

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

380.5
ZE
v.9

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELSWISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON

DR. HERM. REHM

ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG

DR. H. NICKLISCH

PROFESSOR AN DER HANDELSHOCHSCHULE MANNHEIM

PROFESSOR DR. GEORG OBST

z. Zt. STELLV. VORSITZENDER D. SÄCHS. KRIEGSWUCHERAMTS

K. K. HOFRAT ANTON SCHMID

DIREKTOR UND ORD. PROFESSOR DER K. K. EXPORTAKADEMIE IN WIEN

9. JAHRGANG 1916/17



LEIPZIG · VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL

INHALTS-ÜBERSICHT ZUM NEUNTEN JAHRGANG

Heft 1, April 1916.

	Seite		Seite
Neues aus dem Gebiete der systematischen Buchhaltung. Von Prof. Dr. Joh. Friedrich Schär, Berlin	1	Die Kontrolle in der Buchhaltung (Schluß; hierzu eine Beilage). Von Friedrich Grünholz, Assistent am Betriebswissenschaftlichen Institut der Handelshochschule, Mannheim	83
Namensaktien. Von Rechtsanwalt Dr. jur. A. Werneburg, Köln a. Rh.	9	Das individualisierende Moment in der Behandlung der Kundenkreise (Schluß). Von Diplom-Handelslehrer Armand Vautrin, Straßburg i. E.	90
Metrische Garnnumerierung. Von Prof. Dr. B. Pennedorf, Chemnitz	11	Aus der Praxis: Nicht suchen, sondern finden. Von Oswald Prützel, Braunschweig	95
Artikel 6 des internationalen Übereinkommens für den Güterverkehr und die österreichische Kronenwährung. Von Eugen Löwinger, Charlottenburg	13	Rundschau	98
Die Elferprobe. Von Schulrat Hans Belohlaweck, Linz a. D.	14		
Aus der Praxis: Zur Fabrik- und Verkaufskalkulation. Von S. Heilpern, Dresden	15		
Falsche Kriegsbilanzen. Von Handelsschuldirektor Dr. R. Caleb, Straßburg i. E.	16		
Das Geburtsdatum — eine Ordnungszahl. Von Diplom-Bücherrevisor Wilhelm Braumüller, D. H. H. L. Spezialist für Organisation, Berlin	16		
Staffelrechnung. — Die Zahl 1001. Von Friedrich Klug, Offenbach a. M.	17		
Wert eines Aktienunternehmens	18		
Rundschau	18		
Sicherungsübereignung. Von Dr. Gräter, Weimar	18		
Bücherbesprechungen	22		
Literaturübersicht	22		

Heft 2, Mai 1916.

Ausnutzung der Kriegskonjunktur bei Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs? Von Dr. Georg Obst	25	Organische Verbindung zwischen Kriegsernährungsamt und Preisprüfungsstellen und Erweiterung deren Rechte (eigene Strafbefugnis). Von Dr. Georg Obst	101
Die Banken und die Auslandshochschule. Von W. Graßhoff	28	Die drei Formen der Zweikontentheorie. Von Prof. Dr. Joh. Friedrich Schär, Berlin	105
Eine Wechselarbitragetabelle zur Wahl zwischen direkter Remesse und direkter Tratte. Von Prof. Dr. O. Juzi, Küsnacht bei Zürich	31	Kameralistische Gewinnberechnung aus kaufmännischen Büchern und Bilanzen (Schluß). Von Manfred Berliner, beeidigter Bücherrevisor, Hannover	110
Zur „Elferprobe“. Von Friedrich Grünholz, Mannheim	35	Aus der Praxis: Die Berechnung der Tantiemen. Von F. Keller, Ravensburg	113
Schlußwort von Schulrat Hans Belohlaweck, Linz a. D.	38	Sicherungsübereignungsvorfälle sind buchungspflichtig. Von Handelsschuldirektor Dr. R. Caleb, Straßburg i. E.	117
Zur Frage der Anwendung des Zinseszinsverfahrens für die Berechnung von Abschreibungsquoten. Von A. Paul, Siegburg	38	Erklärung. Von Handelsschuldirektor Joh. Oberbach, Köln a. Rh.	118
Aus der Praxis: Der Abrechnungsverkehr im Kommissionsbuchhandel. Von Schulrat Hans Belohlaweck, Linz a. D.	42	Rundschau	119
Anfragen betreffend: Berechnung der Gewinnanteile für den Vorstand einer G. m. b. H. Beantwortung von Prof. Ernst Walb, Köln a. Rh.	44	Literaturübersicht	122
Rundschau	46		
Literaturübersicht	52		

Heft 3, Juni 1916.

Die Auslandsfilial-Politik deutscher Banken. Von Paul Rettig	53	Verdeutschung der Kaufmannssprache. Von Prof. Dr. Herm. Rehm, Straßburg i. E.	126
Die Banken und die Auslandshochschule (Schluß). Von W. Graßhoff	54	Unser Wirtschaftsleben als Gegenstand des Universitäts-Unterrichts. Von Dr. Georg Obst, Dresden	126
Kaufmännische Fachausdrücke und Verdeutschung. Von Prof. Eugen Schigut, Wien	57	Die drei Formen der Zweikontentheorie (Fortsetzung). Von Prof. Dr. Joh. Friedrich Schär, Berlin	128
Die Kontrolle in der Buchhaltung. Von Friedrich Grünholz, Mannheim	59	Die Goldbestände der europäischen Notenbanken während des Krieges. Von Paul Rettig, Berlin	133
Das individualisierende Moment in der Behandlung der Kundenkreise. Von Diplom-Handelslehrer Armand Vautrin, Straßburg i. E.	63	Die Rechtsprechung des Reichsgerichts über die Einwirkung des Krieges auf Lieferungsverträge. Von Dr. jur. et. rer. pol. Herbert Brönnner, Berlin	137
Aus der Praxis: Erschwerte Prüfung des Bankauszugs. Von Alfred Laquai, Degerloch	67	Zum Dienstzeugnis des Handlungsgehilfen gemäß § 73 HGB. Von Rechtsanwalt Dr. jur. A. Werneburg, Köln a. Rh.	139
Zinsberechnung. Von Friedrich Klug, Offenbach a. M.	72	Aus der Praxis: Kameralistische Rechnung und Bankauszug. Von Felix Rheinert, Essen (Ruhr)	142
Rundschau	72	Rundschau	142
Bücherbesprechungen	75	Literaturübersicht	146
Literaturübersicht	75		

Heft 4, Juli 1916.

Kameralistische Gewinnberechnung aus kaufmännischen Büchern und Bilanzen. Von Manfred Berliner, beeidigter Bücherrevisor, Hannover	77	Volle Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten in einem Friedensberufe. Von Dr. Eustach Mayr, Mannheim	153
Die Haftung des Frachtführers für Verlust und Beschädigung des Frachtgutes nach Handels- und Binnenschiffahrtsrecht. Von Dr. jur. A. Werneburg, Köln a. Rh.	80	Die drei Formen der Zweikontentheorie (Schluß). Von Prof. Dr. Joh. Friedrich Schär, Berlin	158
		Einheitsgrößen für Handel und Industrie. Eine Verallgemeinerung der Weltformate. Von Prof. Dr. Viktor Pöschl, Mannheim	161
		Der Provisionsanspruch des Spediteurs. Von Rechtsanwalt Dr. jur. A. Werneburg, Köln a. Rh.	164
		Reklame und Ethik. Von Dr. Richard Heinrich, zurzeit im Felde	166
		Aus der Praxis: Einkaufs- und Verkaufspreise, sowie ihre Kalkulation. Von S. Heilpern, Dresden	170
		Rundschau	172
		Bücherbesprechungen	174

Heft 5, August 1916.

Heft 6, September 1916.

Heft 7, Oktober 1916.

Heft 8, November 1916.

Seite

Ausschaltung des Handels. Von <i>Diplom-Handelslehrer Joh. Kempkens</i> , Metz	177
Die Kontrolle in der Buchhaltung. II. Rechenmaschinen und Rechenfehler-Verhütung. Von <i>Friedrich Grünholz</i> , Assistent am Betriebswissenschaftlichen Institut der Handelshochschule, Mannheim	182
Volle Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten in einem Friedensberufe (Fortsetzung). Von <i>Dr. Eustach Mayr</i> , Mannheim	184
Einheitsgrößen für Handel und Industrie. Eine Verallgemeinerung der Weltformate (Schluß). Von <i>Prof. Dr. Viktor Pöschl</i> , Mannheim	189
Die Ältesten der Kaufmannschaft zu Berlin und die Sammel-ladungstarife. Von <i>Eugen Löwinger</i> , Charlottenburg	193
Rundschau	193
Berichtigung	196

Heft 9, Dezember 1916.

Volle Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten in einem Friedensberufe (Schluß). Von <i>Dr. Eustach Mayr</i> , Mannheim	197
Neuere Arbeiten über Reklame und Reklameunterricht. Von <i>Rudolf Seyffert</i> , Mannheim	200
Ein Reformvorschlag im Frachtermittlungsverfahren. (Der Staatseisenbahnbeamte in seiner Haftung der vorgesetzten Behörde gegenüber.) Von <i>Eugen Löwinger</i> , Charlottenburg	205
Die Kontrolle in der Buchhaltung. III. Übertragungsfehler und ihre Verhütung. Von <i>Friedrich Grünholz</i> , Mannheim	207
Schutz der Verpackung von Markenartikeln. Von <i>Dr. M. Küstner</i> , Rechtsanwalt, Berlin	209
Die prozessuale Bedeutung des vereinbarten Erfüllungs-ortes. Von <i>Dr. Paul Kirchner</i> , Rechtsanwalt, Leitmeritz	211
Aus der Praxis: Rechnungsformulare. Von <i>Karl Philippi</i> , Herborn (Dillkreis)	212
Rundschau	213
Bücherbesprechungen	214
Literaturübersicht	215

Heft 10, Januar 1917.

Seite

Der Einfluß des Krieges auf das Exportgeschäft mit besonderer Berücksichtigung des Modewarengeschäfts. Von <i>Paul Reifenberg</i> , Cöln a. Rh.	217
Stille Reserven der Aktiengesellschaften. Von <i>Dr. Paul Englisch</i> , Schöneberg-Berlin	222
Der Kaufmann als Jurist. Von <i>Eugen Löwinger</i> , Charlottenburg	228
Das Geschäftsguthaben des Genossen nach dem Genossenschaftsgesetz. Von <i>Rechtsanwalt Dr. Werneburg</i> , Cöln a. Rh.	229
Aus der Praxis: Bemerkungen zu: „Einkaufs- und Verkaufspreise, sowie ihre Kalkulation“ von S. Heilpern. Heft 1, 1916. Von <i>D. Rathgeber</i> , zurzeit im Felde	232
Erwiderung auf das Schreiben von D. Rathgeber, zurzeit im Felde, vom 2. Dezember 1916. Von <i>S. Heilpern</i> , Dresden	233
Rundschau	233
Literaturübersicht	235

Heft 11, Februar 1917.

Kettenhandel. Von <i>Prof. Dr. Georg Obst</i> , Dresden	237
Der Einfluß des Krieges auf das Exportgeschäft mit besonderer Berücksichtigung des Modewarengeschäfts (Schluß). Von <i>Paul Reifenberg</i> , Cöln a. Rh.	239
Stille Reserven der Aktiengesellschaften (Fortsetzung und Schluß). Von <i>Dr. Paul Englisch</i> , Schöneberg-Berlin	244
Aus der Praxis: Zeitgemäße Ersparnisse bei allgemeiner Einführung durchgehender Arbeitszeit im kaufmännischen Bureau. Von <i>Eberhard Hart</i> , Berlin-Halensee	251
Rundschau	253
Bücherbesprechungen	255
Literaturübersicht	255

Heft 12, März 1917.

Die Schutzsteuer. Von <i>Hermann Struck</i> , Cöln a. Rh.	257
Codes. Von <i>Rudolf Münch</i> , Leipzig	261
Stellungen im Bankwesen für kriegsbeschädigte Offiziere. Von <i>Prof. Dr. Georg Obst</i> , Dresden	273
Rundschau	276
Literaturübersicht	278

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

Beiblatt zur

„Zeitschrift für Handelswissenschaft
und Handelspraxis“

Herausgegeben von

PROFESSOR DR. ARTHUR SCHRÖTER
MANNHEIM

6. JAHRGANG 1916/17



LEIPZIG

VERLAG CARL ERNST POESCHEL

INHALTS-ÜBERSICHT ZUM SECHSTEN JAHRGANG

Heft 1, April 1916

Die Moratorien im Ausland. Krieg und Zahlungs- stundung Spezieller Teil. Von Otto Jöhlinger, Redakteur am Berliner Tageblatt, Berlin (unter Mitwirkung von Erwin Respondek) : : : :	1
Die Bedeutung des Rhein-Maas-Schelde-Kanal- plans. Von Dr. phil. Richard Hennig, Berlin- Friedenau : : : : : :	6
Nochmals Buchführungsdeutsch. Eine kurze Ent- gegnung auf die Ausführungen in Heft 9 des V. Jahrgangs des Beiblattes. Von Prof. J. Chenaux-Repond, Stuttgart : : : : :	9
Der erste Einbruch der Engländer in Persien. Von Georg Widenbauer, Bayreuth : : : :	10
Bibliographie : : : : : :	12

Heft 2, Mai 1916

Die Moratorien im Ausland. Krieg und Zahlungs- stundung. Spezieller Teil. (Fortsetzung) Von Otto Jöhlinger, Redakteur am Berliner Tage- blatt, Berlin (unter Mitwirkung von Erwin Respondek) : : : : : :	13
Deutsche Schifffahrt mit Australien. Von Prof. Dr. A. Oppel, Bremen : : : : : :	19
Riesenhafte Gewinne durch amerikanische Kriegs- lieferungen. Von Oscar Müller, New York : : : :	22

Heft 3, Juni 1916

Die bisherigen Betriebsergebnisse des Panama- kanals. Von Dr. Richard Hennig, Berlin : : : :	25
Die Moratorien im Ausland. Krieg und Zahlungs- stundung Spezieller Teil. (Fortsetzung.) Von Otto Jöhlinger, Redakteur am Berliner Tage- blatt, Berlin (unter Mitwirkung von Erwin Respondek) : : : : : :	28
Die Belurchtung eines Rückganges der Kultur. Von Dr. Alexander Elster, Berlin : : : :	33
Kohlengewinnung und Kohlenausfuhr in den Vereinigten Staaten. Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr. : : : : : :	35

Heft 4, Juli 1916

Die Entwicklung der deutsch-türkischen wirt- schaftlichen Beziehungen. Von Willy Roß, Hamburg : : : : : :	37
Die Moratorien im Ausland. Krieg und Zahlungs- stundung. Spezieller Teil. (Schluß.) Von Otto Jöhlinger, Redakteur am Berliner Tageblatt, Berlin (unter Mitwirkung von Erwin Respondek) : : : :	41

Heft 5, August 1916

Die Wiederanstellung der Handlungsgehilfen bei Rückkehr aus dem Heeresdienste. Von Dr. Heinz Potthoff (zurzeit im Felde) : : : :	49
Der Aufstieg der Befähigten. Von Johannes Busch- mann (zurzeit im Felde) : : : : : :	51
Die wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung Persiens. Von Hermann Steinert, Königs- berg i. Pr. : : : : : :	54
Zwei französische Geschäftsbriefe Goethes. Von Dr. Otto Straube, Leipzig : : : : : :	58
Bücherbesprechungen : : : : : :	59
Bibliographie : : : : : :	60

Heft 6, September 1916

Gedanken über die Zukunft des deutschen Kauf- manns in der Türkei. Von Franz Carl Endres, München : : : : : :	61
Hamburg im zweiten Kriegsjahre. Von Wilhelm Leda, Redakteur der „Hamburger Nachrich- ten“, Hamburg : : : : : :	64

Gedenktafeln und Gedenkblätter für gefallene Kaufleute. Von Dr. Julius Zeitler, Leipzig : : : :	67
Die wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung Persiens. (Schluß.) Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr. : : : : : :	70
Kaufmann und Dichtkunst. Von Walter Sommer, Weiden (Oberpfalz) : : : : : :	71

Heft 7, Oktober 1916

Der Krieg und die Aussichten des amerikanischen Geschäftslebens. Von Pastor Emil Engelhardt, Hamburg : : : : : :	73
Hamburg im zweiten Kriegsjahre. (Schluß.) Von Wilhelm Leda, Redakteur der „Hamburger Nachrichten“, Hamburg : : : : : :	76
Rabatt- und Zugabengewährung als Erziehungs- mittel. Von Ilse Müller-Oestreich, Berlin-Frie- denau : : : : : :	78
Vom „trockenen Wechsel“. Ein sprachwissen- schaftlicher Einzel-Beitrag zur wissenschaft- lichen Durchdringung des Inhalts des vom Handel dargebotenen Materials. Von Dr. Ewald E. J. Messing, Rotterdam : : : : : :	82
Bibliographie : : : : : :	84

Heft 8, November 1916

Der Krieg und die Seefrachten. Von Dr. phil. Richard Hennig, zurzeit Libau : : : : : :	85
Schriftkenntnis für den Kaufmann. Von Dr. Julius Zeitler, Leipzig : : : : : :	88
Die Kohlengewinnung auf Spitzbergen. Von Her- mann Steinert, Königsberg i. Pr. : : : : : :	93
Bücherbesprechungen : : : : : :	96

Heft 9, Dezember 1916

Belgien als internationaler Kapitalmarkt. Von Dr. Blaustein, Syndikus der Handelskammer, Mannheim : : : : : :	97
Die englische Handelspolitik und ihre Bestre- bungen zur wirtschaftlichen Annäherung Eng- lands an die Verbündeten und die englischen Kolonien. Von Prof. Dr. H. Großmann, Berlin : : : :	103
Bibliographie : : : : : :	107
Weihnachten 1916 im Zeichen des Buches : : : :	107

Heft 10, Januar 1917

Werner von Siemens. Zu seinem hundertsten Geburtstag. Von Dr. Felix Pinner, Berlin : : : :	109
Gesetzliche Vertretung der Konsumenten. Von Ilse Müller-Oestreich, Berlin-Friedenau : : : :	115
Die wirtschaftliche Eroberung Argentiniens — ein Mißgriff der Entente. Von E. Trott-Helge : : : :	118

Heft 11, Februar 1917

Die Bedeutung des Donauweges für Deutsch- lands Zukunft. Von Dr. Johannes Riedel, Leipzig : : : : : :	121
Produzentenkammern — Konsumentenkammern. Von Dipl. merc. Robert Schloesser, Berlin : : : :	124
Aufruf zu einer Spende für die Kämpfer im Felde : : : : : :	132

Heft 12, März 1917

Die Bedeutung des Donauweges für Deutsch- lands Zukunft. (Fortsetzung und Schluß) Von Dr. Johannes Riedel, Leipzig : : : : : :	133
Selbstkontrolle im gewerblichen Inseratenwesen. Von Paul Oestreich, Berlin-Friedenau : : : :	138
Bücherbesprechungen : : : : : :	141
Sechste Kriegsanzleihe (Anzeige) : : : : : :	142

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie Wien; Dr. GEORG OBST, Privatdozent an der Universität Breslau; Dr. H. NICKLISCH, Professor an der Handelshochschule Mannheim

HEFT 1

LEIPZIG · APRIL 1916

9. JAHRG.

Neues aus dem Gebiete der systematischen Buchhaltung.

Von J. F. Schär, Berlin.

Je mehr man in die Geheimnisse der systematischen Buchhaltung eindringt, desto mehr wird man sich bewußt, daß sie ein mathematisches Kunststück und dazu bestimmt und imstande ist, die Privatwirtschaft in sich selbst und in ihren rechtlichen Beziehungen zur Umwelt zu durchleuchten, so daß tatsächlich der Ausspruch gerechtfertigt ist, den ich in meinem neuesten Werke: „Buchhaltung und Bilanz“ als Motto gesetzt habe:

„Die Buchhaltung ist die untrügliche Richterin der Vergangenheit, die notwendige Führerin der Gegenwart und die zuverlässige Ratgeberin der Zukunft jeder Unternehmung.“

Ich habe während fünfzig Jahren meines Lebens mich redlich bemüht, durch Theorie und Praxis in die Geheimnisse unserer Wissenschaft einzudringen; aber je älter ich werde, desto mehr kommt mir zum Bewußtsein, wie groß noch das Gebiet der unerschlossenen Geheimnisse, wie weit noch der Stand der gegenwärtigen Forschungen vom Endziel entfernt ist. An meinem Lebensabend bleibt mir der Trost, den jeder Forscher mit sich ins Grab nehmen muß, und den Lessing und Goethe uns hinterlassen: Wir armen Menschenkinder müssen uns mit dem Streben nach Wahrheit begnügen, denn die Wahrheit ist nur für Gott allein.

Die Richtlinie für die zukünftigen Forschungen in Verbindung mit den Aufgaben der Praxis glaube ich festgelegt zu haben in der vierfachen Zweckbestimmung der Buchführung:

a) Die Buchführung soll über die Lage des Vermögens und dessen Zu- und Abnahme Aufschluß geben, und zwar:

annäherungsweise jederzeit, durch die mit

Hilfe der Wertverrechnung (Konten) und der Mengenverrechnung (Skontri) ermittelten Sollbestände (permanente Zwischenbilanz), und

genau periodisch (jährlich), mit Hilfe der die buchmäßigen Sollbestände kontrollierenden Inventur, d. h. der Feststellung der Istbestände (Schlußbilanz).

b) Sie soll den Erfolg der Unternehmung (Gewinn oder Verlust) doppelt nachweisen, einmal mit Hilfe der Bestandskonten, d. h. durch den Nachweis der Zu- oder Abnahme im Werte der Aktiven und Passiven, sodann mit Hilfe der Gewinn- und Verlustkonten durch die Gegenüberstellung der Aufwands-, Erwerbs- und Wirtschaftskosten aller Art mit dem durch die Wirtschaft erzielten Vermögenszuwachs (Gewinn); die Buchführung ist um so vollkommener, je mehr sie auch Gewinn und Verlust im einzelnen postenweise nach den verschiedenen Betriebsarten und Betriebsfaktoren und sukzessive mit dem Fortgang des Geschäftsbetriebes, nicht etwa nur pauschal am Jahreschluß, nachzuweisen vermag.

c) Sie soll den laufenden Geschäftsbetrieb in jedem Stadium unterstützen, sei es durch einen Voranschlag bei jedem geplanten Geschäft, sei es durch die die Ausführung begleitende Kontrolle oder beim Entwurf des täglichen Arbeitsplanes, oder sei es endlich durch eine sachgemäße Nachprüfung mittels einer auf den Buchhaltungsergebnissen fußenden Nachkalkulation.

d) Sie soll die Mittel an die Hand geben, den Geschäftsbetrieb im einzelnen und ganzen kritisch zu beurteilen, Fehler des Betriebs aufzudecken, die Ursachen des Mißlingens klarzulegen, für die Verhältnismäßigkeit der Betriebskosten, des Warenlagers, der Absatzgröße und hundert andere wichtige Betriebsverhältnisse Normalmaße aufzustellen, d. h. sie muß sich zur kalkulatorischen Buch-

haltung ausgestalten, was insbesondere durch Anwendung eines richtigen Kontensystems, und sodann durch kalkulatorische und statistische Bearbeitung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung, durch Vergleichung mit früheren Jahren, mit den Betrieben ähnlicher Unternehmungen erreicht werden kann.

Bei jedem der durch diese Zweckbestimmung angegebenen vier Gebiete hat die Buchführung noch einen ganz weiten, fast endlosen Weg zurückzulegen, insbesondere auch deshalb, weil das Gesamtgebiet der Privatwirtschaft, deren pragmatische Geschichte die Buchhaltung zu schreiben hat, immer ausgedehnter und komplizierter wird und mit der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung stets neue Gestalt und Form annimmt. Insbesondere haben mich in der neuesten Zeit beschäftigt: die Zwischenbilanz, die Vervollkommnung der Buchführung durch Ausschaltung und Beschränkung der gemischten Konten, die Anwendung der Taylorschen Formel auf die Organisation der Buchführung, die kalkulatorische Buchhaltung, insbesondere auch der Zusammenhang zwischen Buchführung und Selbstkostenberechnung, u. a. m.

Aber über allen diesen einzelnen Problemen, von denen einige in meiner „Buchhaltung und Bilanz“ behandelt worden sind, scheint immer noch das eine Problem, die Ergründung des Wesens, die Theorie der Buchhaltung, ein ungelöstes zu sein, angesichts der Tatsache, daß immer „neue Theorien“ aufgestellt werden, und jeder Erfinder einer neuen Theorie an der bisherigen keinen guten Faden mehr findet.

Ich möchte daher in meiner gegenwärtigen Abhandlung zunächst den Zusammenhang zwischen Methodik und Theorie der Buchhaltung besprechen, und hierauf eine neue originale Veranschaulichung der Zweikontentheorie durchführen, von der ich voraussetze, daß sie nicht nur die Lehrer der Buchhaltung, sondern auch jeden Praktiker interessieren wird, der an dem Wesen der Buchhaltung nicht gleichgültig vorübergeht.

Es ist zwar ein heikles Ding, sich in einen Streit um die Methode einzulassen, weil diese schließlich immer auf Werturteile hinausläuft, und die Werturteile stets jenseits der Grenze der Wissenschaft liegen. Ich möchte daher zur Vermeidung unfruchtbarer Diskussionen an die Worte erinnern, die ich bei Anlaß des zweiten Fortbildungskursus für schweizerische Handelslehrer im Jahre 1904 in Basel zur Einleitung meiner Vorträge über Buchhaltung gesprochen habe.

„Methodik ist die Lehre von der Unterrichtskunst. Sie hat gleichsam die Kluft zwischen Lehrer und Schüler zu überbrücken. Diese Brücke dient dazu, den Schüler zur geistigen Höhe des Lehrers emporzuziehen, und andererseits soll der Lehrer über diese Brücke zu dem Geist und dem Auffassungsvermögen des Schülers herabsteigen. Ohne Zweifel ist diese Kunst des Unterrichts und sind diese geistigen Wechselbeziehungen zwischen Lehrer

und Schüler etwas Subjektives, mit der gesamten Eigenart des Lehrers verwachsenes Sondereigentum, also etwas, das sich nicht durch Vortrag und Lehre aneignen läßt, sondern durch jahrelanges Einleben in den Schuldienst, durch unausgesetztes Suchen, Probieren, Pfadfinden im Verkehr mit der Jugend erworben wird.

Sicher hat jeder Lehrer das Bewußtsein, daß seine Methode etwas Ureigenes, Selbstgefundenes, mit seiner Persönlichkeit und Eigenart Verwachsenes ist. „Le style c'est l'homme.“ Aber mit ebensoviel Recht können wir sagen: „La méthode c'est l'éducateur.“ Allein in diesem Sinne ist der Begriff der Methode doch zu eng gefaßt, und wenn ich mich der Aufgabe unterzogen habe, über Methodik der Buchhaltung zu sprechen, so geschah es, weil ich die Methodik in einem viel weiteren Sinne auffasse. Wenn das schließliche Ergebnis des Einlebens in die Methode darin gipfelt, daß sie dem Lehrer in Fleisch und Blut übergeht, daß er seine Methode als seine ureigenste Schöpfung ansieht, gerade wie seinen Charakter, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß es keine Wissenschaft der Methodik gibt, daß nicht der erfahrene, des Stoffes durchaus mächtige und mit der Unterrichtskunst vertraute Fachmann für andere jüngere Kollegen aus dem Schatz seiner Erfahrungen allgemein gültige Normen aufstellen kann.

Schließlich ist alles Wissen und Können, das wir durch Unterricht und Belehrung erworben, ureigene Geistestat, und doch setzen wir uns zu Füßen des Lehrers, der uns in jenes Wissen und Können einführt. Ich meine also, daß auch die Methodik einer wissenschaftlichen Behandlung zugänglich ist. Ich bin freilich weit davon entfernt, anzunehmen, daß meine im vieljährigen Dienst in Schule und Kontor erworbenen methodischen Grundsätze einwandfreies Ergebnis der Wissenschaft seien. Es gibt verschiedene Wege nach Rom. Auf kein anderes Gebiet paßt dieses Wort so gut, als auf das der Methodik¹⁾.

Tatsächlich hat auch jeder Handelslehrer seine eigene Methode der Buchhaltung. Die einen befolgen die Methode ihres Lehrers, andere verfolgen den Weg, den sie selbst beim Eindringen in das Wesen der Buchhaltung gefunden haben, wieder andere schöpfen aus Lehrbüchern, aber alle gewissenhaften Lehrer suchen durch unausgesetztes Pfadfinden, Probieren und Umgestalten im unmittelbaren Verkehr mit ihren Schülern einen eigenen Weg.

Viele Lehrer gehen von der Bilanzgleichung aus, verfolgen also die analytische Methode. Da die Schlußbilanz im allgemeinen das Ergebnis der gesamten Buchhaltung darstellt, die Eingangsbilanz im besonderen als Grundlage für die Einführung in die Buchhaltung für eine Betriebsperiode dient, so setzen sie sich gleichsam in den Mittelpunkt der Buchführung und konstruieren von diesem Mittelpunkt aus die Anfangsglieder, wie die Konten und

¹⁾ Vgl. Schär, Methodik der Buchhaltung. Berlin 1913 bei E. S. Mittler & Sohn. Preis M 2.—.

das Kontensystem, die Geschäftsvorfälle und ihre Verbuchung, das Journal.

Ganz anders die synthetische Methode, die ich zuerst in meinem „Lehrbuch der Buchhaltung“ 1887 aufgestellt, und die seither von der großen Mehrzahl der Buchhaltungslehrer im ganzen deutschen Sprachgebiet, auch in Holland, Schweden und Rußland eingeschlagen worden ist. Nach dem pädagogischen Grundsatz vom Nahen zum Entfernten, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren wird nach dieser Methode an stufenweise aufgebauten Lehrgängen das ganze Lehrgebäude der Buchhaltung entwickelt. Ausgehend von dem einfachsten Geschäftsgang mit Bargründung, Barverkauf nur mit Hilfe von drei Konten werden durch weitere kleine, in sich abgeschlossene Geschäftsgänge stufenweise die verschiedenen Konten nach und nach eingeführt, und so sukzessive die Schüler zur Verbuchung von Gewinn und Verlust, Kredit-, Bank- und Wechselverkehr usw. befähigt.

Erst nachdem die Schüler stufenweise in das Wesen der Buchhaltung eingeführt worden sind, folgt einerseits auf Grundlage der Bilanz die analytische Betrachtung, andererseits die Praxis der Buchführung an fingierten, der Praxis nachgebildeten Geschäftsgängen.

Auch in anderen Fächern herrscht Streit darüber, ob die synthetische oder analytische Methode zu befolgen sei, z. B. in der Geographie. Der synthetische Weg führt vom Schulzimmer zum Heimatsort, von diesem zur Provinz und weiter zum Deutschen Reich, schließt hierauf die Behandlung von Europa und der fremden Erdteile; erst hierauf wird die Erde als Ganzes und als Himmelskörper betrachtet. Die analytische Methode schlägt den umgekehrten Weg ein. Welche Methode ist die bessere? Jeder Geographielehrer wird antworten, daß beide Methoden angewendet werden sollen, daß aber der synthetische Weg in den Unterklassen der einzig richtige sei, dagegen für die oberen Klassen ganz gut zweckmäßig von der Betrachtung der Erde als Himmelskörper ausgegangen werden könne.

Ähnlich ist es auch beim Buchhaltungsunterricht zur Einführung in die Buchhaltung. Bei Schülern ohne kaufmännische Praxis ist die aus den Elementen aufgebaute Methode beizubehalten; aber sowohl bei Repetition als bei genügend kaufmännisch vorgebildeten Schülern ist der analytische Weg, der von der Bilanz ausgeht, nicht nur gangbar, sondern empfehlenswert. Ich habe das selbst erprobt und werde am Schlusse meiner Arbeit die von der Bilanz ausgehende Behandlung der Buchhaltung zu veranschaulichen suchen.

Der synthetische Weg führt langsam den Berg hinauf, rings von den bekannten Tälern und Dörfern zum aussichtsreichen Gipfel. Der Überblick über die einzelnen Teile, die man vorher Stück um Stück kennen gelernt, gestaltet sich zu einem harmonischen Ganzen, dem genußreichen Abschluß. Der analytische Weg dagegen beginnt auf weit ausschauender Bergeshöhe, gewährt einen allge-

meinen Überblick über die nahen und fernen Einzelheiten des Horizonts, zu denen der Weg gemacht hinabführt; was man vorher mit einem Blick als Ganzes überschaut hat, löst sich in zahllose Teile auf, deren Erkenntnis man um so lieber und verständnisvoller nachgeht, als man vorher auf Bergeshöhe ihre Notwendigkeit als Teile des Ganzen, ihre Einfügung als Glieder eines Organismus überschaut hat.

Die Veranlassung zu meiner Abhandlung ist also keineswegs die Streitfrage, ob man beim Buchhaltungsunterricht den synthetischen oder analytischen Weg verfolgen soll, sondern ich möchte die Frage beantworten, welche von den verschiedenen Theorien dem Unterricht zugrunde zu legen ist. Gerade weil ich Anhänger der Zweikontentheorie bin, vertrete ich die Ansicht, daß der Buchhaltungslehrer diejenige Theorie anwenden solle, die er am besten versteht, sei es die Personifikationstheorie, die Einkontentheorie, die Zweikontentheorie, die Äquivalenztheorie, oder was immer der Name der jetzt schon erfundenen oder in der Zukunft noch zu erfindenden Theorien sein kann. Denn schließlich laufen ja doch alle Theorien auf die Zweikontentheorie hinaus, sobald man zugibt, daß die Schlußbilanz aus zwei Teilen besteht, nämlich aus der Vermögensbilanz (Ausgangsbilanz) einerseits und aus der Ertragsbilanz (Gewinn- und Verlustrechnung) andererseits.

Zu diesem Zwecke will ich zunächst meine Definition der Bilanz geben, um hieraus die drei Formen der Zweikontentheorie abzuleiten.

Die Bilanz ist die doppelte Rechnung über das an einem bestimmten Zeitpunkt — dem Bilanztag — vorhandene Geschäftsvermögen einer Sonderwirtschaft; die eine Seite der Rechnung enthält die nach wirtschaftlichen Funktionen geordneten und nach gesetzlichen Vorschriften oder kaufmännischen Normen bewerteten Vermögensbestandteile, die Sach- und Rechtsgüter oder Aktiven; die Gegenseite der Rechnung stellt dasselbe Vermögen nach seinen rechtlichen Quellen dar, indem es zerlegt wird in das vom Unternehmer selbst herstammende Eigenkapital, das Reinvermögen und in das auf dem Wege des Kredits aus anderen Wirtschaften stammende Fremdkapital, die Schulden oder Passiven im engeren Sinne.

Die Bilanz ist also die Gegenüberstellung des Geschäftsvermögens als konkrete Sache mit demselben Geschäftsvermögen als abstrakter Begriff.

Die Definition erleidet keine wesentliche Veränderung, wenn man bei denselben entsprechend dem Werdegang des Vermögens von den Vermögensquellen, dem Begrifflichen, ausgeht und die Erscheinungsformen derselben, das Konkrete, bzw. die Vermögensbestandteile folgen läßt. Die Bilanzformel kann also lauten:

$$A = P + K \text{ oder} \\ K + P = A.$$

Die doppelte Vermögensrechnung heißt man Vermögensbilanz. Sie dient zunächst bei der Gründung und nachher bei Wiedereröffnung einer jeden

Betriebsperiode (Geschäftsjahr) als Ausgangspunkt und unerläßliche Grundlage der gesamten Buchführung und wird daher als Eingangsbilanz bezeichnet.

Durch den Geschäftsbetrieb werden die Vermögensbestandteile in Kreislauf gesetzt, sei es durch Tausch, Ein- und Verkauf, oder Produktion (Landwirtschaft und Bergbau), oder Veredlung (Industrie), oder Verträge über Geldwertleistungen und Gegenleistungen (Geld-, Kapital- und Kreditverkehr, Transport und Kommissionsgeschäfte usw.), alles zu dem Zweck, daß das Eigenkapital des Unternehmers sich erhalte und vermehre. Man will aus dem Eigenkapital unter Zuhilfenahme des Fremdkapitals einen Ertrag oder Gewinn herauswirtschaften. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen Vermögensbestandteile geopfert, aufgewendet werden. Aus der Gegenüberstellung von Aufwand (Opferung oder Verluste an Aktiven) und Ertrag ergibt sich eine neue Bilanz, die Aufwands- und Ertragsbilanz, oder kurzweg Ertragsbilanz, die in der Differenz zwischen Ertrag und Aufwand den Reinertrag bzw. den Reinverlust ersichtlich macht. Der Reinertrag wird bei Einzelfirmen zum Anfangskapital geschlagen, bei Gesellschaftsfirmen in der Hauptsache unter die Gesellschafter verteilt¹⁾. Die Ertragsbilanz erhält daher folgende Formen:

Ertrag — Aufwand = Reinertrag oder

Ertrag = Aufwand + Reinertrag, oder im Verlustfalle

Ertrag + Reinverlust = Aufwand.

In der Buchhaltungssprache bezeichnet man den Aufwand mit Verlust, den Ertrag mit Gewinn, die Ertragsbilanz daher mit Gewinn- und Verlustrechnung. In nachfolgenden Ausführungen wird der Ertrag mit G, der Aufwand mit V bezeichnet. Wie leicht einzusehen, stehen die Vermögensbilanz und die Ertragsbilanz in einem engen Zusammenhang. Da die Verlustposten als Aufwand oder Opferung von Vermögensbestandteilen zu betrachten sind, die Gewinnposten oder Erträge selbstverständlich wieder in irgendeiner Form der Aktiven in die Erscheinung treten müssen, so entsteht aus der Grundgleichung:

Anfangsaktiven = Anfangspassiven + Anfangskapital:

neue Aktiven = neue Passiven + Anfangskapital $\pm$ (Ertrag — Aufwand).

$$A_1 = P_1 + K_0 \pm (G - V) \text{ oder}$$

$$A_1 + V = P_1 + K_0 + G.$$

¹⁾ Sowohl das Anfangskapital als der Reingewinn werden in der Buchhaltung nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten als eine Summe von Erwerbsvermögen (Kapital) und Nutzungsvermögen (Konsumtionsfonds) betrachtet; aus dem Anfangskapital entnimmt der Kaufmann während der Geschäftsperiode die zu seinem Unterhalt nötigen Mittel; der Reingewinn dient zunächst als Ersatz dieses Kapitalsverbrauchs, und nur der überschüssende Teil kann zum Erwerbsvermögen (Kapital) geschlagen werden. Die reine Aufwandswirtschaft bezweckt nur die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen Verbrauch und Einkommen oder Erwerb; die kapitalistische Erwerbswirtschaft dagegen ist auf die Vermehrung des Kapitals, des Erwerbsvermögens gerichtet.

Die Eingangsgleichung nach der Formel

$$A_0 = P_0 + K_0$$

verwandelt sich daher mit Beginn des Geschäftsbetriebes in jedem beliebigen Zeitpunkt nachher in

$$A_1 + V = P_1 + K + G \text{ oder}$$

$$A_1 + V - P_1 = K_0 + G \text{ oder}$$

$$A_1 + P_1 - K_0 = G - V.$$

Daraus leite ich folgende Gleichungen ab:

I. Ableitung aus der Eingangsbilanz:

a) Bilanzgleichung: $A_0 = P_0 + K_0$,

b) Kapitalgleichung: $A_0 - P_0 = K_0$,

c) Gewinn- und Verlustgleichung:

$$A_0 - P_0 - K_0 = 0.$$

II. Aus der Bilanzgleichung während des Geschäftsbetriebes:

a) Bilanzgleichung: $A_1 + V = P_1 + K_0 + G$,

b) Kapitalgleichung: $A_1 - P_1 = K_0 \pm (G - V)$,

c) Gewinn- und Verlustgleichung:

$$A_1 - P_1 - K_0 = \pm (G - V).$$

Es gibt also drei Formen der Zweikontentheorie.

Die eingehende Besprechung dieser drei Formen muß ich hier übergehen, vielleicht gibt sich dazu in einer späteren Nummer der Zeitschrift Gelegenheit. Ich beschränke mich auf die neue Veranschaulichung der auf der Bilanzgleichung aufgebauten Zweikontentheorie.

Veranschaulichung der auf die Bilanzgleichung aufgebauten Zweikontentheorie.

Die Gleichung, die in der Eingangsbilanz zwischen den Aktiven einerseits, den Passiven und Kapital andererseits liegt, und welche hierauf durch die Buchführung in die kontenmäßige Gleichung zwischen Soll und Haben übergeht, läßt sich am besten durch einen Kreis veranschaulichen mit einer zifferblattähnlichen Einteilung und einem Zeiger gleich dem Durchmesser dieses Kreises, der im Mittelpunkt des Kreises drehbar ist, dessen beide Teile gleich lang sind, so daß bei jeder Drehung des Zeigers jede Zeigerhälfte gleiche Winkel, gleiche Bogen und gleiche Kreisausschnitte in einem und demselben Kreise beschreibt.

Der Bogen, den der obere Teil des Zeigers bei seiner Bewegung von einem Nullpunkt des Bogens nach rechts beschreibt, ist gleich dem Kreisbogen der unteren Hälfte des Zeigers, der in entgegengesetzter Richtung von rechts nach links sich dreht. Die zwei entgegengesetzten Bogen müssen sich daher stets gleich bleiben, und zwar zwangsläufig, denn jede Bewegung vor- oder rückwärts der oberen Hälfte des Zeigers muß in kongruenter Größe auch von der unteren Hälfte des Zeigers, nur in entgegengesetzter Richtung ausgeführt werden. Der Mittelpunkt des Kreises, der Drehpunkt des Zeigers, soll das Vermögen bedeuten, das durch die Bilanz und in der Folge durch die Buchführung mit Hilfe der Konten auf zwei Arten dargestellt wird. Der Bogen, den die obere Zeigerhälfte beschreibt, bedeutet die Aktiven, d. h. die Sach- und Rechtsgüter, Geld, Waren, Guthaben usw.,

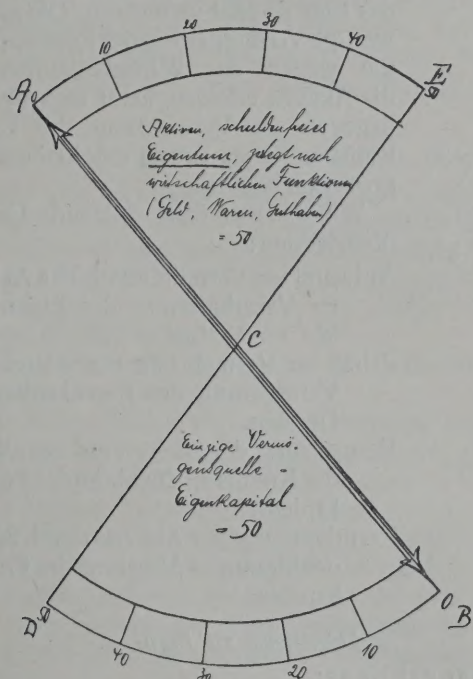
das sicht- und greifbare Gesamteigentum der Sonderwirtschaft nach seinem in Geld abgemessenen Wert. Der Bogen, den die untere Zeigerhälfte beschreibt, bedeutet die Herkunft, die Quellen des Vermögens, deren es nur zwei geben kann: das Eigenkapital und das Fremdkapital. Oben ist das zu einer einheitlichen Vermögensmasse vereinigte Gesamteigentum, gegliedert nach den wirtschaftlichen Funktionen in Geld, Waren und Guthaben usw., unten dieselbe Vermögensgröße als ein abstrakter Zahlenbegriff, zerlegt in die beiden Rechtssphären von Eigenkapital und Schulden.

Figur 1.

Eingangsbilanz ohne Passiven.

Die Sonderwirtschaft hat keine Schulden, daher ist auch nur eine Vermögensquelle, das Eigen-

Figur 1. Veranschaulichung der Eingangsbilanz einer schuldenfreien Sonderwirtschaft.



kapital, das gesamte Eigentum; die Aktiven sind gleich dem Eigenkapital, daher
oberer Bogen 0 bis 50 = Aktiven oder Vermögensbestandteile,
unterer Bogen 0 bis 50 = Kapital oder Reinvermögen.

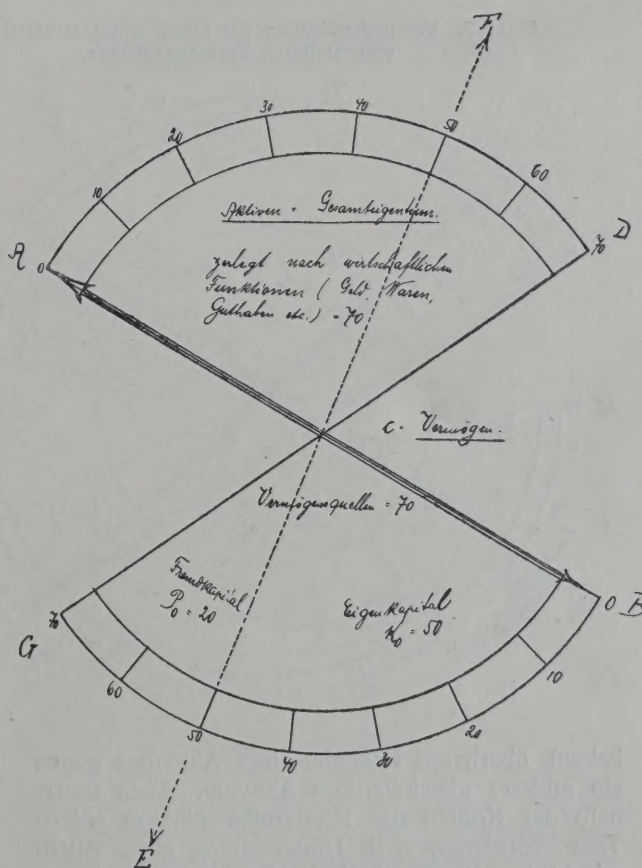
Figur 2.

Eingangsbilanz mit Schulden.

Der Wirtschaftler bzw. der Unternehmer vergrößert den Kreis seines Eigentums, indem er auf dem Wege des Kredits einen oder mehrere Vermögensbestandteile an sich zieht. Um den gleichen Bogen, den die obere Zeigerhälfte in den Aktiven beschreibt, vergrößert sich auch der untere Bogen. Diese Vergrößerung des unteren Bogens berührt aber keineswegs das Eigenkapital, das sich selbstverständlich durch Hereinnahme von Gütern auf dem Wege des Kredits weder vergrößern noch

verkleinern kann. Dagegen entsteht das in abstrakter Wertsumme ausgedrückte Fremdkapital. Die Aktiven als eine rechtlich einheitliche Masse decken das Fremdkapital und das Eigenkapital. Im Wesen des auf dem Wege des Kredits vermehrten Eigentums liegt es, daß man innerhalb der Aktiven keine Scheidewand aufstellen kann zwischen dem Eigentum, das aus dem Eigenkapital stammt und dem Eigentum, das seinen Ursprung im Fremdkapital hat. Erst bei der Liquidation der Wirtschaft muß ein entsprechender Teil der Aktiven zur Bezahlung der Schulden abgesondert werden. In der Zeichnung haben wir daher die Abgrenzung des Eigen- und Fremdkapitals innerhalb der Aktiven nur durch

Figur 2. Veranschaulichung der Eingangsbilanz mit Passiven.



eine punktierte Linie angedeutet. In dem Kreis-ausschnitt, den die andere Zeigerhälfte beschreibt, muß dagegen eine scharfe Grenzlinie zwischen Eigenkapital und Fremdkapital gezogen werden, denn Eigenkapital und Fremdkapital bilden einen rechtlichen Gegensatz, stehen sich wie Mein und Dein gegenüber.

Figur 3.

Veränderung der Eingangsbilanz durch den Geschäftsbetrieb.

Nach Umformung der Eingangsbilanz durch Eintragung der Posten derselben in die Konten des Hauptbuches steht die Gesamtheit der Sollwerte der Aktivkontenreihe gleichwertig der Gesamtheit der Habenwerte der Passivkontenreihe gegenüber.

Nun beginnt der Geschäftsbetrieb bzw. die kontonmäßige Verbuchung der Geschäftsvorfälle.

Betrachtet man diese in ihrer Wirkung auf den Saldo, worin das Wesenhafte jedes Kontos besteht, so kann man sämtliche Neubuchungen in zwei Arten einteilen.

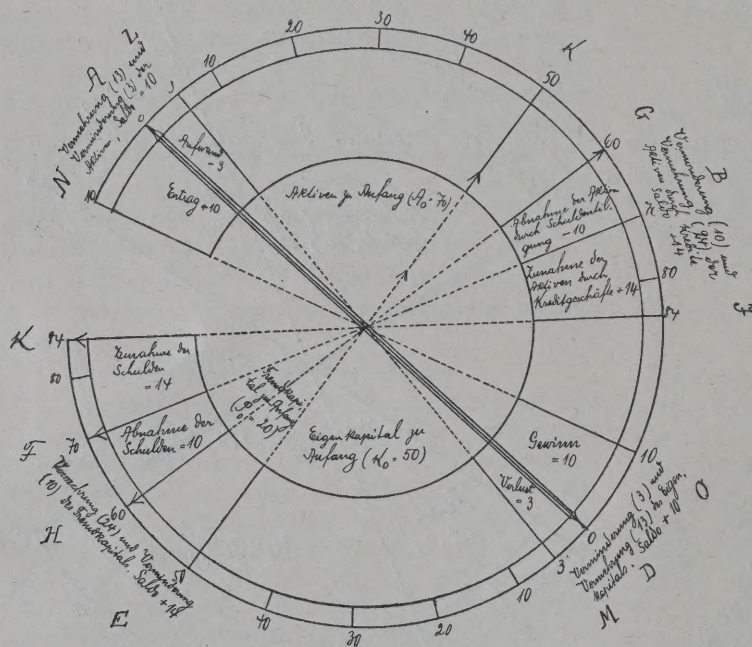
Zu der ersten Art gehören alle diejenigen Geschäftsvorfälle, die keinen Einfluß auf die Bilanzgleichung ausüben, also weder auf der Aktivseite, noch auf der Passivseite eine Vermehrung oder Verminderung herbeiführen. Es sind dies die echten Tauschvorgänge, die sich innerhalb der Konten der Aktivreihe oder auch innerhalb der Konten der Passivreihe abspielen; z. B. Tausch von Bargeld gegen Waren, Wechsel, Wertpapiere usw.; Warenverkauf auf Kredit (Tausch von Waren gegen Gut-

Art von Geschäften dargestellt werden. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, die Aktiven zu vermehren oder zu vermindern:

a) auf dem Wege des Kredits, indem man das Fremdkapital vergrößert (Kreditkauf) oder verkleinert (Schuldentilgung);

b) durch Einwirkung des Wirtschaftsbetriebes, indem entweder für den Geschäftsbetrieb Aktivwerte geopfert werden oder neue Aktivwerte als Erträgnis der Wirtschaft in das Eigentum eintreten. Die Verminderung der Aktiven für den gesamten Wirtschaftsbetrieb fassen wir unter dem Sammelnamen Wirtschaftsaufwand oder Verlust, dagegen die Vermehrung der Aktiven durch Erträge unter dem Begriff Wirtschaftsertrag oder Gewinn zusammen.

Figur 3. Veranschaulichung der durch den Geschäftsbetrieb umgestalteten Vermögensbilanz.



Der Aufwand kann nur auf Kosten des Eigenkapitals erfolgen; jede Vermehrung der Aktiven durch Ertrag muß das Eigenkapital vermehren. Die gleichwertige Verminderung des Eigenkapitals, die wegen des Wirtschaftsaufwandes die Aktiven erleiden, heißt man Verlust; dagegen die Vermehrung des Eigenkapitals, die als Ertrag die Aktiven vergrößert, Gewinn.

Wir erhalten daher folgende Gegenüberstellung:

Aufwand = Verminderung der Aktiven
= Verminderung des Eigenkapitals = Verlust.

Ertrag = Vermehrung der Aktiven
= Vermehrung des Eigenkapitals = Gewinn.

Vermehrung der Aktiven auf dem Wege des Kredits = Zunahme des Fremdkapitals.

Verminderung der Aktiven durch Schuldentilgung = Abnahme des Fremdkapitals.

Erklärungen zu Figur 3.

Eingangsbilanz:

Zeigerbewegung oben von A bis B = Aktiven = 70; unten zunächst von B bis E = (Eigenkapital = 50) und von E nach F (Fremdkapital = 20), zusammen B bis F = 70.

Geschäftsgang:

1. Zeigerbewegung oben von B nach G, Abnahme der Aktiven durch Schuldentilgung um 10; unten von F nach H, Abnahme der Schulden = 10.
2. Zeigerbewegung oben von G nach J, Zunahme der Aktiven wegen Kreditgeschäften um 24; unten von H nach K, Zunahme der Schulden um 24.
3. Zeigerbewegung oben von A nach L, Abnahme der Aktiven wegen Wirtschaftsaufwand um 3; unten von D nach M, Abnahme des Eigenkapitals oder Verlust um 3.
4. Zeigerbewegung oben von L nach N, Zunahme der Aktiven durch Ertrag um 13; unten von

haben), überhaupt Hingabe eines Aktivums gegen ein anderes gleichwertiges Aktivum. Auch innerhalb der Konten der Passivreihe gibt es solche Tauschvorgänge; z. B. Umwandlung einer Buchschuld in eine Wechselschuld, oder eines Teiles des Fremdkapitals in Eigenkapital. Bei allen diesen Tauschgeschäften bewegt sich der Zeiger weder vor- noch rückwärts, wenn man nicht, wie später gezeigt wird, den Tauschvorgang in zwei Vorgänge zerlegt. Jedenfalls bleibt die Bilanzgleichung unverändert. Die betreffenden Buchposten sind nur Wertverschiebungen oder Formveränderungen innerhalb der beiden Kontenreihen.

Nur die zweite Art von Geschäftsvorfällen hat eine Wirkung auf die Bilanzgleichung. Es sind dies alle diejenigen Buchposten, welche die Gesamtheit der Aktiven vermehren oder vermindern und dadurch auch automatisch eine gleichgroße Zu- oder Abnahme des Fremd- oder Eigenkapitals bewirken. Mit Hilfe des Zeigers kann nur diese

M nach O, Zunahme des Eigenkapitals oder Gewinn um 13.

Schlußbilanz:

Neue Aktiven = N bis J =	94
Eigenkapital = O bis E =	60
Fremdkapital = E bis K =	34 94

Auch die Tauschgeschäfte kann man mit Hilfe des Zeigers veranschaulichen, wenn man sie in zwei Vorgänge zerlegt: in die Hereinnahme des neuen Gutes einerseits, und die Herausgabe des Tauschgutes andererseits. Der erste Akt des Tauschvorganges vermehrt die Aktiven und zugleich das Eigenkapital; die obere Zeigerhälfte rückt um die gleiche Summe in den Aktiven vorwärts wie die untere Zeigerhälfte im Eigenkapital; der zweite Akt des Tausches, die Hingabe des Tauschgutes, bewirkt die entgegengesetzte Bewegung der beiden Zeigerhälften. Sie bewegen sich beziehentlich in den Aktiven und im Eigenkapital um so viele Einheiten rückwärts wie vorher beim ersten Akt vorwärts, so daß nach vollständiger Darstellung beider Akte der Zeiger auf dem gleichen Punkte steht wie vorher.

Beispiel: Wareneinkauf gegen bar.

Erster Akt: Vorwärtsbewegung des Zeigers in den Aktiven um den Wert der gekauften Waren und gleichzeitig im Eigenkapital um denselben Wert.

Zweiter Akt: Gleichwertiger Geldausgang, Rückwärtsbewegung des Zeigers in den Aktiven oben und im Kapital unten.

Buchung dieses Vorgangs: Warenkonto Soll = Kassakonto Haben.

Wirkung dieses Vorgangs: Vermehrung der Aktiven in der Warenform und gleichwertige Verminderung der Aktiven in der Geldform.

Alle übrigen Tauschgeschäfte lassen sich in gleicher Weise mittels des Zeigers veranschaulichen.

Die Tauschvorgänge innerhalb der Passiven und des Kapitals bestehen entweder in der Umwandlung einer Schuld aus einer Rechtsform in eine andere, oder des Eigenkapitals in Fremdkapital oder umgekehrt.

Umwandlung einer Buchschuld in eine Wechselschuld.

(Akzept oder Ausstellung eines Eigenwechsels.)

Erster Akt: Kreierung eines neuen Eigenwechsels, d. h. Schaffung eines Wertpapiers; Vorwärtsbewegung der oberen Zeigerhälfte um den Betrag des neuen Aktivums und gleichwertige Vorwärtsbewegung der unteren Zeigerhälfte im Fremdkapital.

Zweiter Akt: Hingabe des Eigenwechsels an den Gläubiger zur Tilgung der Buchschuld; Rückwärtsbewegung der oberen Zeigerhälfte um den Wert des Wechsels und gleichwertige Rückwärtsbewegung der unteren Zeigerhälfte im Fremdkapital.

Zusammenfassende Buchung: Kreditorenkonto an Schuldwechselkonto.

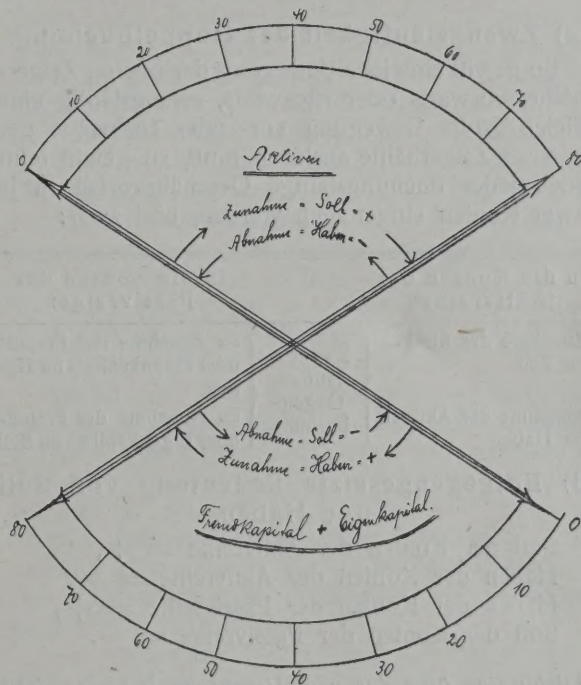
Wirkung dieses Vorgangs: Vermehrung des Fremdkapitals in Schuldwechselform und Verminderung desselben in Form der Kontokorrentschulden.

Figur 4.

Übersetzung der Zeigerbewegung in die Buchhaltungssprache „Soll und Haben“.

Um die Zeigerbewegung in eine einheitliche Formel zu bringen, ist es zweckmäßig, sie nur auf dem einen Ende des Bogens spielen zu lassen, so daß die Vermehrung der Aktiven stets als Vergrößerung des oberen Bogens, Verminderung der Passiven als Vorwärtsbewegung des Zeigers, dagegen die Verminderung der Aktiven durch die Rückwärtsbewegung desselben veranschaulicht werden können, so daß der Stand des Zeigers vom Nullpunkt aus gemessen stets die Größe des gesamten buchmäßigen Geschäftsvermögens angibt. Die entsprechenden Bewegungen der unteren Zeiger-

Figur 4. Übersetzung der Zeigerbewegung in die Buchhaltungssprache: Soll und Haben.



hälfte zeigen jeweils den Stand des Eigenkapitals, des Fremdkapitals und den des Reinertrags (G—V) an, so daß wir jederzeit die Saldobilanz aus dem Stand des Zeigers ablesen können.

Oben: Konten der Aktivreihe oder Rechnung über die verschiedenen Formen des Vermögens.

Zeigerbewegung vorwärts von links nach rechts = Zunahme der Aktiven = Soll = Plus.

Zeigerbewegung rückwärts von rechts nach links = Abnahme der Aktiven = Haben = Minus.

Unten: Konten der Passivreihe oder Rechnung über die Quellen des Vermögens.

Zeigerbewegung vorwärts von rechts nach links = Zunahme vom Eigen- oder Fremdkapital = Haben = Plus.

Zeigerbewegung rückwärts von links nach rechts = Abnahme vom Eigen- oder Fremdkapital = Soll = Minus.

Schlüsse aus Figur 4.

a) Zeigerbewegung.

Oben:		Unten:	
Vorwärts = Zunahme der Aktiven	Zwangs-läufige Gegen-bewegung	= Vorwärts = Zunahme des Fremd- oder Eigenkapitals	= Rückwärts = Abnahme des Fremd- oder Eigenkapitals
Rückwärts = Abnahme der Aktiven			

b) Konteneintragung.

Konten der Aktivreihe:		Konten der Passivreihe:	
Zunahme der Aktiven = Soll, +	Zwangs-läufige Gegen-buchung	= Zunahme des Fremd- oder Eigenkapitals = Haben, +	= Abnahme des Fremd- oder Eigenkapitals = Soll, —
Abnahme der Aktiven = Haben, —			

c) Zwangsläufigkeit der Doppelbuchung.

So gewiß eine jede Bewegung der oberen Zeigerhälfte, vorwärts oder rückwärts, zwangsläufig eine gleich große Bewegung vor- oder rückwärts der unteren Zeigerhälfte auslösen muß, so gewiß muß auch jeder buchungsfähige Geschäftsvorfall in je zwei Konten eingetragen werden, und zwar:

in die Konten der Aktivreihe:		in die Konten der Passivreihe:	
Zunahme der Aktiven im Soll	Zwangs-läufige Gegen-buchung	= Zunahme des Fremd- oder Eigenkapitals im Haben	= Abnahme des Fremd- oder Eigenkapitals im Soll
Abnahme der Aktiven im Haben			

d) Entgegengesetzte Bedeutung von Soll und Haben.

Soll der Konten der Aktivreihe = +,
 Haben der Konten der Aktivreihe = —,
 Haben der Konten der Passivreihe = +,
 Soll der Konten der Passivreihe = —.

Diskussion über das neue Veranschaulichungsmittel.

1. Jeder Lehrer, der dieses Veranschaulichungsmittel für seinen Unterricht anwenden will, muß einen in der Mitte durchlochten Stab an die Wandtafel aufnageln und vorerst darauf aufmerksam machen, daß die gleiche Bewegung vor- und rückwärts der oberen Stabhälfte zwangsläufig auch die untere Stabhälfte machen muß. Hierauf mag er die in den vier Tabellen angedeuteten Vorgänge erklären und ein einfaches Kontensystem entwickeln. Jedenfalls prägen sich dem Schüler an Hand dieser Veranschaulichung die Grundbegriffe der Buchhaltung am besten ein.

Es ist zwar zugegeben, daß nicht alle buchhalterischen Vorgänge an diesem Stab dargestellt werden können, so daß man auch einige Unvollkommenheiten mit in Kauf nehmen muß. Ich mache auf folgende Punkte aufmerksam:

2. Die Tauschvorgänge können nur durch zwei Zeigerbewegungen, vor- und rückwärts, dargestellt

werden; dadurch, daß der Zeiger am Ende eine gegen den früheren Zustand unveränderte Lage einnimmt, kann man veranschaulichen, daß die Tauschvorgänge auf die Bilanzgleichung als Ganzes keinen Einfluß ausüben. Da aber die meisten Buchposten aus Tauschvorgängen bestehen, so versagt das Veranschaulichungsmittel. Jedenfalls müssen der ersten Lektion die Belehrungen über den Saldo vorausgehen und die Schüler zur Einsicht gebracht werden, daß das Wesenhafte eines jeden Kontos im Saldo, nicht im Umsatz liegt. Am zweckmäßigsten kann dies am Kassakonto demonstriert werden.

3. Es gibt allerdings ein Mittel, nicht bloß die Saldobilanz, sondern auch die Umsatzbilanz durch die Zeigerbewegung zu veranschaulichen und folgerichtig auch die Tauschvorgänge darzustellen. Dazu müßte man den Kreis der Aktiven und den der Passiven erweitern, jenen um die unechten Aktiven, diesen um die unechten Passiven. Als unechte Aktiven würden wir die subtraktiven Posten des Kapitalkontos und der Konten für die Fremdkapitalien bezeichnen; die unechten Passiven wären dann die subtraktiven Posten der Aktivkonten, wie folgendes Schema zeigt:

Aktivreihe:		Passivreihe:	
echte Aktiven	unechte Aktiven	echte Passiven	unechte Passiven
Sollposten der Aktiven	Sollposten der Passivreihe (Eigen- und Fremdkapital und Verlust)	Habenposten von Eigen- u. Fremdkapital und Gewinn	Habenposten der Aktivkonten

In der oberen Hälfte des Kreises sind die sämtlichen Konten mit ihren Sollwerten vertreten, nicht bloß Soll von Kassa, Waren und Debitoren usw., sondern auch Soll von Kapital, Kreditoren und Verlust. In der unteren Hälfte des Kreises sind ebenfalls sämtliche Konten vertreten, jedoch nur mit ihren Habenwerten, also nicht nur Habenposten für Kapital, Kreditoren und Gewinn, sondern auch Habenposten für Kassa, Waren, Debitoren usw.

Eine derartige Erweiterung des Kreises würde bewirken, daß der Zeiger nur vorwärts, nie rückwärts sich bewegt; oben gibt es nur Zunahme der echten und unechten Aktiven, unten nur Zunahme der echten und unechten Passiven. Damit wäre diejenige Form des amerikanischen Journals veranschaulicht, die in der Mitte des Blattes den Text aufnimmt, und links sämtliche Konten mit den Sollspalten, rechts sämtliche Konten mit den Habenposten ordnet. Wir überlassen es dem Lehrer zu entscheiden, ob er sich an Hand unserer Tabelle mit der Darstellung der Saldobilanz begnügt, oder ob er nach dieser Anleitung die Umsatzbilanz veranschaulichen will.

4. Die Zerlegung der Aktiven in die verschiedenen Konten kann durch die Stellung des Zeigers nur angedeutet werden; die Abgrenzung während

des Geschäftsbetriebes, d. h. die dadurch bewirkten Zu- und Abschreibungen kommen nur unvollkommen zur Anschauung.

5. Bedenklich ist der entsprechende Mangel am unteren Kreisausschnitt, wo die Zerlegung in Fremdkapital und Eigenkapital bzw. in Schulden und Reinvermögen stattfindet. Dieser fundamentale Gegensatz, der in der aus der Kapitalgleichung abgeleiteten Zweikontentheorie zum Ausgangspunkte der Buchhaltung gemacht wird, muß auch bei der Bilanzgleichung stets scharf betont werden. Das kann geschehen, indem man den Begriff Passiven nicht im weiteren Sinne, sondern im engeren Sinne als Schulden auffaßt, also stets auf die Gleichung aufmerksam macht:

$$A = P + K + (G - V).$$

6. Die Saldobilanz umfaßt unter A die Summe der Buchwerte der Aktiven, desgleichen unter P die Buchwerte der Konten für das Fremdkapital, unter K den Buchwert für den Kapitaleinsatz; unter $G - V$ den Buchwert des Habensaldos von Gewinn- und Verlustkonto. Um die Zwischenbilanz und Schlußbilanz in ihrer Doppelform als Vermögensbilanz und Ertragsbilanz abzuleiten, müssen an Stelle der Buchwerte der Aktivkonten die Bilanzwerte, oder anders ausgedrückt, die Sollwerte durch die Istwerte nach Maßgabe der Inventur eingestellt werden. Das geschieht, indem man die Buchwerte der Aktivreihe mit den entsprechenden Bilanzwerten vergleicht. Jede Vermehrung in irgend einem Konto der Aktivreihe über ihren Buchwert hinaus wird nicht nur durch eine Vorwärtsbewegung der oberen Zeigerhälfte in den Aktiven, sondern automatisch auch durch eine Vorwärtsbewegung der unteren Zeigerhälfte in dem Kreisbogen des Gewinnes veranschaulicht. Wenn umgekehrt der Bilanz- oder Inventurwert kleiner ist als der Buchwert, so muß die obere Zeigerhälfte rückwärts bewegt werden; die Aktiven werden kleiner, und automatisch pflanzt sich diese Rückwärtsbewegung auch auf die untere Zeigerhälfte fort, der Kreisausschnitt für den Gewinn nimmt ab.

Dadurch wird augenscheinlich der Beweis erbracht, daß jede Differenz zwischen Buchwert und Bilanzwert eine Unvollkommenheit der Buchführung ist; daß die Buchführung um so vollkommener ist, je weniger und je kleiner diese Differenzen sind; daß jede Art der Buchführung, die darauf ausgeht, diese Differenzen zu vermindern, einen Fortschritt auf dem Wege zur vollkommenen Buchführung bedeutet. Wie und ob es möglich ist, diese Differenzen gänzlich zu beseitigen, oder auf ein Mindestmaß zurückzuführen, ist ein Problem für sich, jedenfalls eine der wichtigsten Aufgaben der Theorie und Praxis der Buchführung¹⁾.

¹⁾ Man vergleiche hierzu: Schär, Kaufmännische Unterrichtsstunden, Kursus I, Buchhaltung, Lektion 17.

Namensaktien.

Von A. Werneburg, Cöln am Rhein.

Unter Aktie im Sinne dieses Wortes versteht das Handelsgesetzbuch nicht nur das die Mitgliedschaft des Aktionärs an der Aktiengesellschaft verkörpernde Wertpapier, die Aktienurkunde, sondern auch die Mitgliedschaft an der Aktiengesellschaft selbst wie auch den diese Mitgliedschaft bestimmenden Teil des Grundkapitals. Das Handelsgesetzbuch behandelt die Aktien zunächst in dem § 179, indem es zunächst allgemein bestimmt, daß die Aktien unteilbar sind und sowohl auf den Inhaber wie auf den Namen lauten können, letztere sind diese sogenannten Namensaktien.

In dem Gesellschaftsvertrage der Aktiengesellschaft kann nun bestimmt sein, ob die Aktien Inhaber- oder Namensaktien sein, oder ob beide nebeneinander bestehen sollen. Eine Schranke für dieses freie Bestimmungsrecht der Aktiengesellschaft ist jedoch durch den § 179 Abs. 3 gezogen. Hiernach dürfen Aktien, die vor der vollen Leistung des Nennbetrages oder, falls der Ausgabepreis höher ist, vor der vollen Leistung dieses Betrages ausgegeben werden, nicht auf den Inhaber lauten, müssen also Namensaktien sein. Ebenso sind die sogenannten Interimsscheine, die den Aktionären vor der Ausgabe der Aktien ausgestellt werden, auf den Namen zu stellen. Der Betrag der geleisteten Einzahlungen ist bei den zuvor erwähnten Namensaktien in den Urkunden anzugeben (§ 179 Abs. 3 und 4).

Enthält der Gesellschaftsvertrag — wohl nur ausnahmsweise — nichts darüber, ob die Aktien auf den Inhaber oder auf Namen lauten sollen, so sind sie gemäß § 183 HGB. auf Namen zu stellen. In dem Gesellschaftsvertrag kann aber bestimmt werden, daß auf Verlangen des Aktionärs die Umwandlung seiner auf Namen lautenden Aktie in eine Inhaberaktie oder umgekehrt stattzufinden hat (§ 183 Abs. 2 HGB.).

Der juristischen Natur nach ist die Namensaktie ein Wertpapier, und zwar ein Ordrepapier, so daß sie also durch Vollindossament oder Blankoindossament von dem Erstinhaber auf andere Personen übertragen werden kann. Diese Übertragung auf andere Personen seitens des Erstinhabers kann gemäß § 222 Abs. 2 HGB. ohne Zustimmung der Gesellschaft erfolgen, sofern nicht etwa im Gesellschaftsvertrag gegenteiliges bestimmt worden ist.

Die Namensaktien sind nach der weiteren Spezialbestimmung des § 222 HGB. mit genauer Bezeichnung des Inhabers nach Namen, Wohnort und Stand in das Aktienbuch der Gesellschaft einzutragen. Über die Bedeutung dieser Eintragung führt das Reichsgericht in seiner neuesten Entscheidung vom 29. Januar 1915 (Bd. 86 S. 154) aus: „Die Eintragung im Aktienbuch hat nur Bedeutung für die Legitimation des Erwerbers gegenüber der Aktiengesellschaft. Der Erwerb eines bereits bestehenden Aktienrechtes geschieht nicht originär durch Umschreibung im Aktienbuch, sondern durch



Indossament oder Abtretung verbunden mit der Übergabe der etwa ausgestellten Aktienurkunde. Die Eintragung im Aktienbuch hat, mag sie auch auf Antrag des Eingetragenen und mit Willen des Vorstandes vollzogen sein, nicht die Kraft, eine nicht geschehene Abtretung zu ersetzen oder Mängel der Abtretung zu heilen. Wer mit seiner Zustimmung im Aktienbuch als Aktionär eingetragen ist, hat der Gesellschaft gegenüber die Verpflichtungen eines Aktionärs.“

Der im Aktienbuch mit seiner Zustimmung eingetragene Inhaber der Namensaktie hat also insbesondere die Verpflichtung zur Leistung der Kapitaleinlage, die gemäß § 211 HGB. durch den Nennbetrag der Aktie und, falls der Ausgabepreis höher ist, durch diesen begrenzt wird. Nach dem erwähnten Reichsgerichtsurteil hat die Aktiengesellschaft bei nicht vollbezahlten Aktien schlechthin das Recht, den eingetragenen Aktionär zur Erfüllung seiner Pflichten heranzuziehen, ohne daß ihr Anspruch an die Voraussetzung der Berechtigung des Eingetragenen geknüpft werden kann. Die Gesellschaft ist jedoch nach dieser Entscheidung berechtigt, die Nichtberechtigung des eingetragenen Aktionärs aufzudecken.

Wie erwähnt, kann die Übertragung der Namensaktie auf Dritte durch Indossament erfolgen. In betreff der Form dieses Indossamentes, der Legitimation des Inhabers und seiner Verpflichtung zur Herausgabe sollen nach § 222, Abs. 1, HGB. die Vorschriften der Artikel 11 bis 13, des Artikels 36, Satz 1 bis 4 und des Artikels 114 der Wechselordnung entsprechende Anwendung finden. Aus der entsprechenden Anwendung dieser Vorschriften der Wechselordnung auf die Namensaktie ergibt sich: Das Indossament muß auf die Namensaktie, eine Kopie derselben oder ein mit der Namensaktie oder der Kopie verbundenes Blatt geschrieben werden. Ein Indossament ist gültig, wenn der Indossant, der Veräußerer der Namensaktie — auch nur seinen Namen oder seine Firma auf die Rückseite der Namensaktie oder die Kopie oder das mit der Kopie verbundene Blatt schreibt (Blankoindossament). Jeder Inhaber der Namensaktie ist in letzterem Falle befugt, die auf der Namensaktie befindlichen Blankoindossamente auszufüllen; er kann die Namensaktie aber auch ohne diese Ausfüllung weiter indossieren. Der Inhaber einer indossierten Namensaktie wird durch eine zusammenhängende, bis auf ihn hinuntergehende Reihe von Indossamenten als Eigentümer der Namensaktie legitimiert. Das erste Indossament muß demnach mit dem Namen des in der Aktienurkunde ursprünglich Benannten, jedes folgende Indossament mit dem Namen desjenigen unterzeichnet sein, welchen das unmittelbar vorhergehende Indossament als Indossatur benennt. Wenn auf ein Blankoindossament ein weiteres Indossament folgt, so wird angenommen, daß der Aussteller des letzteren den Wechsel (bzw. hier die Namensaktie) durch das Blankoindossament erworben hat. Ausgestrichene Indossamente werden bei der Prüfung der Legitimation als nicht

geschrieben angesehen. Der in dieser Weise legitimierte Besitzer der Namensaktie kann nur dann zur Herausgabe derselben angehalten werden, wenn er die Namensaktie in bösem Glauben erworben hat oder ihm bei der Erwerbung der Aktie eine grobe Fahrlässigkeit zur Last fällt. Ergänzend hierzu bestimmt der § 223 HGB., daß bei Übergang der Namensaktie auf einen anderen dies unter Vorlegung der Aktie und des Nachweises des Überganges bei der Aktiengesellschaft anzumelden und im Aktienbuch zu vermerken ist. Die Gesellschaft ist ferner aber nach dieser Bestimmung nicht verpflichtet, die Echtheit der auf der Aktie befindlichen Indossamente oder der Abtretungserklärungen zu prüfen und es gilt im Verhältnis zu ihr nur derjenige als Aktionär, der als solcher im Aktienbuch verzeichnet ist. Die Anmeldung zur Eintragung im Aktienbuch kann von seiten des Veräußerers oder auch des Erwerbers in mündlicher oder schriftlicher Form erfolgen, ohne daß auch der Veräußerer in dem Aktienbuch eingetragen zu sein braucht; vielmehr genügt, wie ausgeführt wurde, eine von dem Eingetragenen auf den Erwerber hinuntergehende Kette von Indossamenten (Staub § 223, Bem. 1).

Außer der Übertragung der Namensaktie kommt noch insbesondere die rechtsgeschäftliche Verpfändung derselben im Verkehr in Betracht, so vor allem, wenn der Inhaber der Namensaktie Kredit sucht und die Bestellung einer Sicherheit in Form dieser Verpfändung der Namensaktie erfolgen soll. Während nun zur Verpfändung einer Inhaberaktie gemäß §§ 1293, 1205 BGB. die Einigung und Übergabe der Inhaberaktienurkunde an den durch das Pfand zu Sichernden, der Pfandgläubiger (z. B. kreditgebenden Bankier), genügt, ist zur Verpfändung der Namensaktie, da sie ein indossables Wertpapier ist, die Vorschrift des § 1292 BGB. maßgebend; hiernach muß zu der Einigung des Inhabers der Namensaktie — des Verpfänders — und Pfandgläubigers über die Bestellung des Pfandrechts an der Namensaktie, noch die Übergabe der indossierten Aktienurkunde an den letzteren hinzukommen, es ist m. a. W. also die Indossierung auf den Namen des Pfandgläubigers erforderlich, die bloße Übergabe wie bei der Inhaberaktie genügt also nicht.

Stirbt der im Aktienbuch eingetragene Eigentümer, so werden nach der Entscheidung des OLG. Colmar vom 10. III. 1914 die Erben durch den Erbgang von Rechts wegen Aktionäre, auch wenn sie selbst nicht in dem Aktienbuch eingetragen sind. Als solche sind sie nach diesem Erkenntnis auch vor ihrer Eintragung zur Erhebung der auf die Aktie entfallenden Dividende befugt, ein Anspruch, der ihnen auch durch Generalversammlungsbeschlüsse, denen sie nicht zugestimmt hatten, nicht genommen werden kann.

Eine besondere Gattung der Namensaktien bilden die sogenannten vinkulierten Namensaktien, bei denen die Übertragung an die Zustimmung der Aktiengesellschaft gebunden ist; sie dürfen gemäß

§ 180, Absatz 2 HGB. ausnahmsweise auf einen Betrag von weniger als eintausend, jedoch nicht von weniger als zweihundert Mark gestellt werden. Zur Übertragung dieser häufig als Kleinaktien bezeichneten Namensaktien ist nach § 222, Absatz 4 HGB. die Zustimmung des Aufsichtsrates und der Generalversammlung erforderlich. Ferner kann nach dieser Gesetzesvorschrift die Übertragung dieser Namens-, bzw. Kleinaktien nur mittels einer die Person des Erwerbers bezeichnenden, gerichtlich oder notariell beglaubigten Erklärung erfolgen.

Im übrigen gilt für die Namensaktien dasselbe wie für die Inhaberaktien. Der Inhaber einer Namensaktie, der den auf die Aktie eingeforderten Betrag nicht zur rechten Zeit einzahlt, hat also Zinsen von dem Tage an zu entrichten, an welchem die Zahlung hätte geschehen sollen, wobei die Geltendmachung eines weiteren Schadens seitens der Aktiengesellschaft nicht ausgeschlossen ist. Ferner können aber auch in dem Gesellschaftsvertrage für den Fall, daß die Einzahlung nicht rechtzeitig erfolgt, Vertragsstrafen festgesetzt werden. Erfolgt die Einzahlung nicht rechtzeitig, so kann dem säumigen Aktionär für die Zahlung eine Frist mit der Androhung bestimmt werden, daß er nach dem Ablauf der Frist seines Anteiles und der geleisteten Einzahlungen für verlustig erklärt werden würde. Zahlt der Aktionär dann ungeachtet dieser Aufforderung, die dreimal in den Gesellschaftsblättern bekannt gemacht werden muß, den auf die Aktie zu leistenden Betrag nicht ein, so ist er seines Anteilrechtes und der geleisteten Einzahlungen zugunsten der Gesellschaft verlustig zu erklären, wobei diese Erklärung mittels Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern erfolgt (§§ 218, 219 HGB.). Dieses ist das dem Aktienrecht eigentümliche Kaduzierungsverfahren.

Metrische Garnnumerierung.

Von B. Penndorf, Chemnitz.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat auf vielen Gebieten als Erzieher zum Deutschtum gewirkt. Unabhängig zu werden vom Ausland, das ist das Bestreben weiter Kreise, insbesondere des Handels und der Industrie. Zu diesen Bemühungen gehört auch der Beschluß, den der Arbeitsausschuß der deutschen Baumwollspinner-Verbände am 21. Januar d. J. einstimmig gefaßt hat: die gesetzliche Einführung der metrischen Garnnumerierung an Stelle des bisher üblichen englischen Systems unter Gewährung einer angemessenen Übergangszeit aufwärts zu befürworten. Dieser Beschluß ist veranlaßt worden durch eine Anfrage der Reichsregierung und war vorbereitet worden durch die vom Verein Süddeutscher Baumwoll-Industrieller veröffentlichten Vorträge des Geh. Kommerzienrats Semlinger-Bamberg und des Direktors Kuhn-Augsburg. Auf Grund dieser Vorträge soll hier die Frage kurz erörtert werden.

Die Numerierung der Gespinste dient bekanntlich zur Benennung ihrer Feinheit. Bei Seide be-

deutet die Nummer die Anzahl Gewichtseinheiten, die eine bestimmte Länge wiegt, das höhere Gewicht, also die höhere Nummer, entspricht demnach dem gröberen Faden.

Bei Baumwolle, Wolle usw. bedeutet die Garnnummer die Anzahl von Längeneinheiten, die auf ein bestimmtes Gewicht gehen, dem gröberen Faden entspricht demnach hier die kleinere Fadlänge, also die niedere Nummer.

Werden nun dabei metrische Maße und Gewichte angewendet, so spricht man von „metrischer Garnnumerierung“, während man bei Verwendung englischer Maß- und Gewichtseinheiten das englische Numerierungssystem erhält.

Um die Längeneinheiten zu bestimmen, werden die Garne von einer bestimmten Anzahl Spulen in einer bestimmten Länge auf eine Haspel von bestimmtem Umfange gehaspelt und als Stränge abgenommen. Die Stränge teilen sich in so viele Gebinde, als Spulen ablaufen, jedes Gebinde besteht aus einer festgesetzten Zahl von Fäden, deren jeder dem Haspelumfang entspricht. Die Fadlänge eines Stranges ist somit gleich der Zahl der Gebinde im Strang mal der Anzahl von Fäden, d. h. Haspelumfängen im Gebinde mal dem Haspelumfang.

Betrachten wir nun die in Deutschland gebräuchlichen Numerierungssysteme, so erhalten wir eine ähnliche Mannigfaltigkeit, wie sie vor 1875 im deutschen Geldwesen herrschte. Es sind heute noch folgende:

	Nummer	Längen- einheit	Gewichts- einheit
Baumwollengarne	englisch	840 yds	1 engl. Pfund
„	französisch	1000 m	0,5 kg
Leinengarne	englisch	300 yds	1 engl. Pfund
Wolle-Kammgarn	metrisch	1000 m	1,0 kg
„ Streichgarn	preußisch	2200 Berliner Ellen	0,5 kg
„	sächsisch	800 Leipziger Ellen	0,5 kg
„	berlinisch	1500 m	0,5 kg
„	rheinländisch	600 m	0,5 kg
„	französisch	1500 m	1,0 kg

Diese Verschiedenheit steht im engen Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung. Die Woll-Streichgarnspinnerei hat sich in den Ländern entwickelt, die bedeutende Schafzucht trieben und mußte daher deren Maße und Gewichte annehmen.

Die Woll-Kammgarnspinnerei wendet dagegen seit dem IV. internationalen Garnnumerierungskongreß 1878 das metrische System auf dem Kontinent, besonders in Deutschland, fast allgemein an.

Ganz besonders lassen sich die Verhältnisse in der Baumwoll- und Leinenindustrie aus der geschichtlichen Entwicklung heraus erklären. Das mechanische Spinnen von Baumwolle und Leinen ist in England entstanden und hat von hier aus seinen Weg nach anderen Ländern, so auch nach Deutschland, genommen. Damit übernahmen diese Länder auch die auf englischen Maßen und Gewichten beruhende Garnnumerierung, und Deutsch-

land um so mehr, als damals hier ja die größte Verschiedenheit in Maßen und Gewichten herrschte. Nur Frankreich machte eine Ausnahme, denn hier war ja durch die Revolution das metrische System gesetzlich eingeführt worden, die wir daher auch heute im Elsaß finden.

Die Abschaffung der englischen Numerierung, bei der also die Anzahl Stränge von 840 Yards, die auf 1 Pfund englisch gehen, die Nummer angeben, ist schon seit Jahrzehnten erörtert worden. Sechs internationale Kongresse (Wien 1873, Brüssel 1874, Turin 1875, Paris 1878 und 1900, Liverpool 1905) haben sich damit beschäftigt, aber ohne Erfolg, da sich England der Einführung der metrischen Garnnummer und Fadenzahl aufs schärfste widersetzte.

Die metrische oder besser gramm-metrische Numerierung, bei der die Nummer jedes Garnes bestimmt wird durch die Anzahl von Kilometern derselben, die in einem Kilogramm enthalten sind, also durch die Anzahl Stränge von 1 Kilometer Länge, die auf 1 Kilogramm Gewicht gehen, würde nach den erwähnten Vorträgen eine ganze Reihe bedeutender Vorteile bringen.

Der wichtigste Vorzug beruht in der Übereinstimmung mit dem im Handel und Verkehr allein gebräuchlichen und jedermann geläufigen metrischen Maß- und Gewichtssystem. Dadurch wäre eine bedeutende praktische Erleichterung und Übersichtlichkeit in der Rechnungsweise gewonnen, was einen außerordentlichen ökonomischen Wert in sich schließt, darin bestehend, daß sämtliche Produktions- und Kalkulationsberechnungen, welche in direktem Zusammenhang mit den Garnnummern stehen und in der Übereinstimmung der Bezeichnungen für Länge und Gewicht begründet sind, in hohem Grade vereinfacht werden, was bei dem sich immer mehr und mehr auf wissenschaftliche Grundlage stellenden Prozeß der Garnerzeugung die Aufgaben des praktischen Spinnereileiters bedeutend erleichtern würde. Für den Weber entfällt die Notwendigkeit, bei Verwendung gemischter Spinnstoffe alle möglichen Numerierungsarten kennen und beherrschen zu müssen. Ganz besonders im Garnhandel, wo sich Mengenfälschungen durch Verminderung der herkömmlichen Fadenzahl oder durch Verkürzung des Haspelumfanges herausgebildet haben, die sich oft nur sehr schwer nachweisen lassen, würden mit einem Schlag geregelte Verhältnisse eintreten; viel Unangenehmes und viel durch die Umrechnung der verschiedenen Numerierungsarten entstehender Zeitverlust würde vermieden. In vielen Zweigen würde eine größere Beweglichkeit und Wirtschaftlichkeit Platz greifen.

Das englische Nummersystem verhält sich zum gramm-metrischen wie 1:6932. Bei der Umrechnung würden sich also bei den Nummernbezeichnungen Dezimalen ergeben, die sich aber durch kleine Abrundung vermeiden lassen. Es müßte dann eine amtliche Umwandlungstabelle aufgestellt werden — wie sie bereits in Mülhausen besteht — und die dann z. B. folgende Zahlen ergeben würde:

Englische Nummer: 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30.
= Gramm-metrische „ 27, 30, 34, 37, 41, 44, 47, 51.

Gewiß bedeutet dieser Übergang von einer Nummer zur anderen einen bedeutenden Sprung und eine gewisse Zumutung an die beteiligten Kreise, aber der Übergang zum metrischen Maß- und Gewichtssystem war noch eine wesentlich größere Umwälzung und wurde doch verhältnismäßig bald überwunden.

Für das gehaspelte Garn kommt noch hinzu, daß man sich vor der gesetzlichen Einführung der gramm-metrischen Nummer über den Haspelumfang und die Strangeinteilung einigt. Bei dem jetzigen Umfang von $1\frac{1}{2}$ Yard kommen 560 Fäden für den Schneller in Betracht, sollte nun die metrische Nummer für gehaspeltes Garn eingeführt werden, so müßte der Umfang des Haspels auf 1,428 m umgeändert werden, um entweder bei 100 Umgängen und 7 Gebinden oder bei 70 Umgängen und 10 Gebinden die Länge von 1000 m zu erreichen, wobei lediglich andere Umschaltungen nötig werden.

Im Zusammenhange mit dieser Frage steht schließlich die Bestrebung, aus der Weberei die Berechnung der Fadenzahl nach viertel französischen Zollen zu verbannen, denn die derzeitige Gepflogenheit, in der Weberei mit Faden auf $\frac{1}{4}$ Zoll französisch, mit Garnen nach englischer Numerierung zu rechnen, um dann den Preis für das Gewebe in Metern zu bedingen, ist mindestens eigenartig. Diese Beseitigung ist um so berechtigter, als es französische Zoll überhaupt nicht mehr gibt und Frankreich nur nach Zentimetern rechnet, ferner das Deutsche Reich bei seinen Militäraufträgen die Fadenstellung nach Zentimetern vorschreibt und der deutsche Zolllarif von 5 m/m im Geviert spricht.

Auf Grund seiner Ausführungen kommt schließlich der 2. Berichterstatter, Direktor Kuhn, zu folgenden Ergebnissen:

1. Die Einführung deutscher Maß- und Gewichtsbezeichnungen sowie eines einheitlichen metrischen Numerierungssystems im Garnhandel ist ein wesentlicher Fortschritt für die gesamte deutsche Textilindustrie und eine nationale Tat im Wirtschaftskrieg gegen England.

2. Als dieses einheitliche metrische Numerierungssystem kann nur angesehen werden: die gramm-metrische Nummer, welche ausgedrückt wird durch die Anzahl der Kilometer aufs Kilogramm. Die Grundlage der Längenmessung ist ein Haspelumfang von 1428 mm. 70 Faden (Haspelumfänge) ergeben 100 Meter, d. h. die dezimale Unterabteilung des Stranges von 1000 Metern Gesamtlänge.

3. Das metrische Maß- und Gewichtssystem, sowie die einheitliche Nummer ist gleichzeitig für die gesamte Baumwoll- und Wollindustrie einzuführen und bei der Bastfaserindustrie anzustreben.

4. Die Einführung des gramm-metrischen Nummernsystems in der Baumwollindustrie begegnet keinen technischen und, soweit das Inland in Betracht kommt, auch keinen kommerziellen Schwierigkeiten.

5. Voraussetzung für die Einführung der gramm-

metrischen Nummer ist, daß gleichzeitig die Einfuhr anders als gramm-metrisch numerierter Garne verboten wird, doch ist zur Vermeidung einer Schädigung des Einfuhrhandels eine angemessene Übergangszeit zu gewähren.

6. Zur vollständigen Durchführung der Reform ist ein unumgebares Gesetz mit alle Einzelheiten regelnden Einführungsbestimmungen notwendig.

7. Von diesem Verbot der Herstellung englisch numerierter oder gehaspelter Garne sind die für die Einfuhr bestimmten Erzeugnisse im Interesse des Ausfuhrhandels auszunehmen.

8. Der richtige Zeitpunkt für die Einführung des Gesetzes ist vor Beendigung des Krieges, damit die gramm-metrische Garnnummer als Grundlage bei Besprechung der neuen Zollverhandlungen benutzt werden kann.

9. Zur Einführung des metrischen Systems gehört auch folgerichtigerweise die Angabe der Drehungen der Gespinnste auf 1 dcm statt auf einen englischen Zoll, sowie der Fadenstellung der Gewebe auf 1 cm statt $\frac{1}{4}$ französischen Zoll.

Wenn die derzeitigen Bestrebungen zum Ziele führen, so wird die Ausmerzung des englischen Yards und Pfunds sowie des französischen Zolls aus dem deutschen Garn- und Gewebehandel als segensreiche Frucht des großen Krieges zu betrachten sein.

Artikel 6 des internationalen Übereinkommens für den Güterverkehr und die österreichische Kronenwährung.

Von Eugen Löwinger, Charlottenburg.

In normalen Zeiten spielt sich der Wechselverkehr zwischen Deutschland und Österreich auf Grund der Verbandstarife ab. Durch das starke Disagio der österreichischen Kronen ist es gleich kurze Zeit nach Ausbruch des Krieges möglich gewesen, die direkten Verbandsfrachtsätze zu unterbieten, indem die Fracht für die österreichische Strecke in Kronen bezahlt worden ist und für die deutsche Strecke in Mark. Die deutschen und österreichischen Eisenbahnverwaltungen haben viele Monate hindurch die sich so ergebenden Frachtdifferenzen den Parteien zurückerstattet. Seit beiläufig 6 Monaten aber sind sie zu dem Beschluß gekommen, diese aus Billigkeitsgründen eingenommene Haltung nicht fortzusetzen, sondern nur dann die „Umbehandlung an der Grenze“ als gegeben zu erachten, wenn der Versender auf dem Frachtbrief durch die entsprechende Tarifvorschrift die „Umkartierung an der Grenze“ verlangt. Die Eisenbahnverwaltungen stützen sich bei dieser Stellungnahme auf den Artikel 6 des internationalen Übereinkommens für den Güterverkehr, der folgenden Wortlaut hat: „In Ermangelung dieser Angabe (die Angabe des einzuhaltenden Transportweges) hat die Eisenbahn denjenigen Weg zu wählen, welcher ihr für den Absender am zweckmäßigsten erscheint. Für die Folgen dieser Wahl haftet die Eisenbahn nur, wenn ihr hierbei ein grobes Verschulden zur

Last fällt.“ Die Eisenbahnen sind nun der Ansicht, daß ihnen kein grobes Verschulden zur Last fällt, wenn sie die Differenzen nicht zurückgeben, in dem Augenblick, wo die Partei keine dahingehende Vorschrift auf dem Frachtbriefe angebracht hat. Über die Frage, ob die Eisenbahn zu dieser Haltung berechtigt ist oder nicht, ist eine Entscheidung noch nicht erfllossen, weil bisher kein ordentliches Gericht mit der Sache beschäftigt worden ist. Die Angelegenheit ist aber so wichtig, daß die Ältesten der Kaufmannschaft zu Berlin sich veranlaßt gesehen haben, in einer begründeten Eingabe an die Eisenbahndirektionen in Berlin und Breslau vor allem darauf aufmerksam zu machen, daß in der Praxis die Parteien sehr selten daran denken, die Tarifvorschrift auf den Frachtbrief zu schreiben, weil sie sich von dem Gedanken leiten lassen, daß die Eisenbahnen niemals ernstlich daran denken können, die ganz bedeutenden Frachtdifferenzen einzubehalten, anstatt sie den Parteien zuzuführen. Noch eine ganze Reihe von andern Gründen werden von den Ältesten vorgebracht, um den Eisenbahndirektionen vorzuhalten, wie wenig die Versender sich veranlaßt sehen können, eine Tarifvorschrift auf dem Frachtbrief anzubringen. Um nun diese unerquickliche Angelegenheit aus der Welt zu schaffen, haben die Ältesten der Kaufmannschaft den Eisenbahndirektionen den Vorschlag gemacht, durch Kursabschläge, die monatlich bekannt gegeben werden, die Stationen zu ermächtigen, die Verbandsätze zu kürzen, so daß die Umbehandlung an der Grenze keinen Frachtvorteil mehr läßt. Dieser Vorgang hat nichts Außergewöhnliches an sich. Denn bekanntlich veröffentlichen die Eisenbahndirektionen jede 14 Tage jetzt die Kurse, die zur Grundlage der Umrechnung gemacht werden, falls Frachten in ausländischen Währungen ermittelt oder kassiert werden. In gleicher Weise wären diese Kursabschläge im Verkehr zwischen Deutschland und Österreich bekannt zu machen. Ferner wird von den Ältesten darauf hingewiesen, daß vor vielen Jahren, als die Kursschwankungen noch an der Tagesordnung waren, ebenfalls in der ganz gleichen Weise eine Regulierung der Verbandsfrachtsätze stattgefunden hat.

Wie die Entscheidungen der Eisenbahndirektionen ausfallen werden, läßt sich natürlich heute nicht sagen. Man scheint auch in den betreffenden Interessentenkreisen wenig Lust zu haben, die Angelegenheit vor den ordentlichen Richter zu bringen. Es wird also wohl den verfrachtenden Parteien nichts weiter übrig bleiben, als die Klausel auf den Frachtbrief zu setzen: „Umkartierung an der Grenze.“ Schließlich ist dies nur eine Formalität, und wenn so bedeutende Frachtdifferenzen lediglich von der Erfüllung dieser Formalität abhängen, so wird wohl die Kaufmannschaft nichts anderes tun können, als sich den Wünschen der stärkeren Eisenbahnverwaltungen zu fügen. Bedauerlich ist nur, daß die Frachtdifferenzen, welche bei jenen Transporten entstehen, die keine Frachtvorschriften tragen, für die Parteien verloren sind.

Die Elferprobe.

Von Hans Belohlawek, Linz a. D.

Unser Aufsatz über Rechnungsproben, der in der Nummer 5 (August 1915) dieses Fachblattes erschienen ist, veranlaßte Grünholz zu einer Ergänzung, die er in der Nummer 9 (Dezember 1915) derselben Zeitschrift veröffentlichte. Letztere zwingt uns zu nachstehenden Bemerkungen.

Es ist allerdings richtig, daß der Elferrest einer Zahl mit deren Divisionsreste durch die Zahl 11 nur dann stimmt, wenn die Summe der rechtsstehenden Ziffern von der Summe der linksbefindlichen Ziffern der zweistelligen Zahlengruppen abgezogen wird. Indessen ist dies für die Elferprobe dann ohne Belang, falls es sich bloß um Proben der Additionen oder Subtraktionen handelt, weil in einem solchen Falle auch die Summe der linksbefindlichen Ziffern von der der rechtsbefindlichen abgezogen werden kann, wie nachstehendes Beispiel anzeigt.

$$\begin{array}{r} 2496 \\ 12732 \\ 49 \\ 712 \\ \hline 15989 \end{array}$$

1. Berechnungsweise. Summe der rechtsbefindlichen Ziffern wird von der Summe der linksbefindlichen abgezogen.

$$\begin{array}{l} (4 + 6 + 11) - (2 + 9) = 10 \\ (1 + 7 + 2) - (2 + 3) = 5 \\ 9 - 4 = 5 \\ (7 + 2) - 1 = 8 \\ \hline 28 : 11 = 2, \text{ Rest } 6. \\ (1 + 9 + 9) - (5 + 8) = 6. \end{array}$$

2. Berechnungsweise. Umgekehrtes Verfahren:

$$\begin{array}{l} (2 + 9) - (4 + 6) = 1 \\ (2 + 3 + 11) - (1 + 7 + 2) = 6 \\ (4 + 11) - 9 = 6 \\ (1 + 11) - (7 + 2) = 3 \\ \hline 16 : 11 = 1, \text{ Rest } 5. \\ (5 + 8 + 11) - (1 + 9 + 9) = 5. \end{array}$$

Sind bei den Zahlen Dezimalien vorhanden, so bleiben wir bei unserer früheren Behauptung, daß die Gruppenbildung vom Dezimalpunkte¹⁾ aus zu geschehen habe und fügen noch hinzu, daß es gleichgültig ist, wie viel Dezimalien die einzelnen Summanden besitzen. Wenn wir dagegen, wie es G. wünscht, die Dezimalreihe als ganze Zahlen ansehen, so muß die Anzahl der Dezimalien bei allen Summanden entweder nur eine gerade oder nur eine ungerade Zahl sein; dagegen brauchen diese Zahlen deshalb niemals eine gleich große Anzahl von Dezimalen aufzuweisen. Zum Beweise der Richtigkeit unserer Behauptung führen wir das obige Beispiel an, bei welchem wir die vier Zahlen als Dezimalen ansehen:

$$\begin{array}{r} 0.2496 \\ 0.12732 \\ 0.49 \\ 0.712 \\ \hline 1.57892 \end{array}$$

1. Berechnungsweise gibt wie oben die Elfer-

reste 10, 6, 5 und 3, also zusammen 24, $24 : 11 = 2$ Rest 2, die Summe gibt als Elferrest

$$(1 + 7 + 9) - (5 + 8 + 2) = 2.$$

2. Berechnungsweise: Die Elferreste sind: 1, 5, 6 und 8, geben also zusammen 20, $20 : 11 = 1$, Rest 9, die Summe gibt gleichfalls 9 als Elferrest.

Übrigens haben wir zugegeben, daß wir unsere Geldbeträge in Pfennige, beziehungsweise Heller auflösen, sie also als ganze Zahlen ansehen können; betonen hier aber ausdrücklich, daß dies nicht unbedingt notwendig ist.

Daß die Subtraktion in doppelter Weise erfolgen kann, hat darin ihren Grund, weil die auf beide Arten ermittelten Elferreste einer Zahl 11 oder 9 zur Summe geben und falls wir die Summen der Elferreste, welche von unseren Zahlen nach derselben Art gebildet worden sind, zu der Summe der Elferreste derselben Zahlen, die nach der anderen Art berechnet wurden, hinzufügt, so erhalten wir ein Vielfaches von 11 als Summe. Da nun die beiden Elferproben der Gesamtsumme dieser Zahlen gleichfalls 11 als Summe geben und durch Division nachgewiesen worden ist, daß die eine Elferprobe der Gesamtsumme mit der Summe der Elferproben der einzelnen Summanden (1. Berechnungsweise) übereinstimmt, so müssen auch die nach der zweiten Berechnungsweise ermittelten Elferreste übereinstimmen. Wir zeigen dies an den Elferproben unseres Beispiels:

$$\begin{array}{l} 10 + 1 = 11 \\ 5 + 6 = 11 \\ 5 + 6 = 11 \\ 8 + 3 = 11 \\ \hline 28 + 16 = 44, 6 + 5 = 11 \\ \text{Summenreste } 6 + 5 = 11 \end{array}$$

Dasselbe gilt naturgemäß auch bei der Subtraktion.

Ganz anders verhält sich dies bei der Multiplikation. Hier werden die einzelnen Elferreste miteinander multipliziert und aus diesem Grunde ist nur die eine Subtraktion denkbar und zwar die der rechtsbefindlichen Ziffer von der linksbefindlichen, wie nachstehendes Beispiel zeigt:

$$125 \times 367 = 45875.$$

1. Berechnungsweise:

$$(1 + 5) - 2 = 4, (3 + 7) - 6 = 4, 4 \times 4 = 16, \text{ Rest } 5. \\ (4 + 8 + 5) - (5 + 7) = 5.$$

2. Berechnungsweise:

$$(2 + 11) - (1 + 5) = 7, (6 + 11) - (3 + 7) = 7, \\ 7 \times 7 = 49, \text{ Rest } 5. \\ (5 + 7 + 11) - (4 + 8 + 5) = 6.$$

Daß wir drei Regeln aufgestellt haben, nach denen die Elferreste zu ermitteln sind, beweist noch nicht, daß sich der Leser alle drei zu merken hat. Er wird jedenfalls bald herausfinden, daß die dritte die Hauptregel ist und die beiden ersten nur den Zweck haben, die dritte anschaulicher zu gestalten. Damit aber nicht eine irrtümliche Auslegung erfolge, kleiden wir sie in folgende Sätze um:

Wir teilen die Zahl vom Dezimalpunkte (Komma) aus in Gruppen von zwei Ziffern ein, bilden die Summe der rechtsseitigen Ziffern, sowie die Summe der linksseitigen und ziehen dann die erstere Summe

¹⁾ In Österreich sagen wir „Dezimalpunkt“, in Deutschland dagegen „Komma“.

von der letzteren ab. Ist die Subtraktion nicht möglich, so fügen wir zur letztern Summe so viele Vielfache von 11 hinzu, bis die Subtraktion durchgeführt werden kann; ist dagegen der Rest größer als 11, so ziehen wir von ihm so viele Vielfache von 11 ab, bis er kleiner als 11 ist. Handelt es sich bloß um Additionen oder Subtraktionen, so kann auch die Summe der linksseitigen Ziffern von der der rechtsbefindlichen abgezogen werden, nur müssen wir die einmal gemachte Subtraktionsweise stets beibehalten.

Da nun bei der Buchhaltung bloß Additionen, Subtraktionen (Saldoziehen) und Transporte auf ihre Richtigkeit zu überprüfen sind, so ist vorstehende Regel auf alle vorkommenden Fälle anwendbar. Wir glauben deshalb, daß G. mit unseren Ausführungen jetzt zufriedengestellt sein wird und halten somit diese Angelegenheit für uns als erledigt.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Zur Fabrik- und Verkaufskalkulation.

Von S. Heilpern, Dresden.

Der Herstellungspreis einer Ware setzt sich zusammen aus den aufgewendeten Beträgen für Lohn, Rohmaterial und den Betriebsunkostenzuschlägen. Die Summen für Lohn und Material ergeben sich aus den Arbeitszetteln oder Werkstatt-Auftragsscheinen. Die Höhe der Betriebsunkostenzuschläge wird auf Grund der Unkostenstatistik ermittelt. Letztere umfaßt in der Hauptsache:

- Pos. 1. Abschreibungen auf Werkzeugmaschinen,
- „ 2. Kraftverbrauch,
- „ 3. Abschreibungen auf Werkzeuge,
- „ 4. Instandhaltung von Werkzeugmaschinen und Werkzeugen,
- „ 5. Miete und Versicherung für Werkstätten, Beleuchtung usw.,
- „ 6. Verbrauch an Betriebsmaterialien,
- „ 7. Gehälter und Löhne für Meister und Schreiber,
- „ 8. Beiträge zur Arbeiter- und Unfallversicherung,
- „ 9. Unproduktive Arbeiten, Reinigung, Transporte usw.,
- „ 10. Diverse allgemeine Betriebsunkosten.

Die reinen Handlungskosten scheiden aus dieser Statistik — als nicht dazugehörend — aus.

Das Herstellungsverfahren übt einen bestimmten Einfluß auf die Art aus, in welcher der Betriebsunkostenzuschlag zu berechnen ist, und bedingt gegebenenfalls eine Unterteilung in

1. Maschinenunkosten (Pos. 1 und 2 obiger Aufstellung),
2. allgemeine Betriebsunkosten (Pos. 3—10 obiger Aufstellung).

Der Zuschlag der allgemeinen Betriebsunkosten erfolgt bei Handarbeit wie bei maschineller Herstellungsweise (Massenfabrication) grundsätzlich in einem prozentualen Verhältnis auf die Arbeitslöhne. Die Maschinenunkosten scheiden bei der Selbstkostenberechnung handwerksmäßig hergestellter Waren aus; sie kommen nur bei Fabrikaten mit maschineller Herstellungsweise, z. B. in der Massenfabrication, auf automatisch wirkenden Werkzeugmaschinen in Frage. Um den Maschinenunkostenzuschlag ohne Umstände zu bemessen, wird auf den Arbeitszetteln außer der vom Arbeiter aufgewendeten Zeit in einer für die

Werkzeugmaschine vorgesehenen Rubrik die Anzahl der gebrauchten Maschinen-Arbeitsstunden vermerkt. Der Stundensatz wird nach Pos. 1 und 2 unserer Unkostenstatistik aus dem jährlichen Abschreibungswert der Maschine sowie ihrem Kraftverbrauch berechnet.

Die Selbstkosten für Handarbeit bestehen aus:

Arbeitslohn = a

Materialverbrauch = m

und allgemeinen Betriebsunkosten, in Prozenten vom Arbeitslohn a ausgedrückt = u

Nennen wir die Summe der Selbstkosten k_1 , so ist die allgemeine Gleichung für

$$k_1 = a \cdot \frac{100 + u}{100} + m.$$

Die Selbstkosten einer unter Benutzung von Werkzeugmaschinen hergestellten Ware setzen sich zusammen aus:

Stunden- oder Akkordlohn des Arbeiters = a

dem Materialverbrauch = m

dem Zuschlag für Maschinenunkosten nach Maschinenarbeitsstunden berechnet = z

und dem Zuschlag für allgemeine Betriebsunkosten in Prozenten auf den Lohn des Arbeiters berechnet = u.

Bezeichnen wir die Summe der Selbstkosten mit k_2 , so erhalten wir die allgemeine Gleichung:

$$k_2 = a \cdot \frac{100 + u}{100} + m + z.$$

Die Verkaufsabteilung einer Fabrik ist ein Handelsunternehmen, welches die Erzeugnisse der eigenen Fabrik zu den Fabrikselfstkostenpreisen bezieht. Diese Kosten stellen jedoch nicht die Einstandspreise dar, da der Vertrieb der Waren Ausgaben für Propaganda, Reisen, Lagerung, Vertreterprovisionen und andere kleine Unkosten verursacht, die wir unter dem Gesamtbegriff Handlungskosten auf die Fabrikselfstkosten aufschlagen müssen, um den wirklichen Einstandspreis für die Erzeugnisse zu erhalten. Für die Bemessung der handelsüblichen Bruttoverkaufslistenpreise sind ferner der zu erzielende Minimalgewinn sowie der den Abnehmern zu gewährende Maximalhandelsrabatt maßgebend. Bezeichnen wir

nun den Fabrikselfstkostenpreis mit k

die Handlungskosten mit h

den zu erzielenden Mindestgewinn mit g

den Maximalhandelsrabatt mit r

den Nettoverkaufspreis mit n

den Bruttoverkaufslistenpreis mit b

und den Multiplikationsfaktor für den auf b einzuräumen-

den Maximalhandelsrabatt r zunächst mit x,

da unbekannt, so ist:

$$b = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100} \cdot x. \quad (1)$$

Setzen wir:

$$k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100} = n \text{ (Nettoverkaufspreis)}, \quad (2)$$

$$\text{so wäre:} \quad b = nx \quad (3)$$

$$\text{und:} \quad x = \frac{b}{n}. \quad (4)$$

Berücksichtigt man, daß der Rabatt r auf den Bruttoverkaufslistenpreis b bezogen gedacht ist, so können wir sagen:

$$\begin{aligned} b &= 100 \\ n &= 100 - r \end{aligned} \quad (5)$$

und diese Werte in Gleichung (4) eingesetzt, ergibt

$$\text{Gleichung} \quad x = \frac{100}{100 - r}. \quad (6)$$

Unsere erste Gleichung für b würde nunmehr nach Einsetzung des gefundenen Wertes für x lauten:

$$b = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100} \cdot \frac{100}{100 - r} \quad (7)$$

oder reduziert auf

$$b = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100 - r}. \quad (8)$$

Zum Schlusse sei noch ein Zahlenbeispiel gegeben. Beträgt der Fabrikselbstkostenpreis eines Erzeugnisses $k = M 21,-$ und ist $h = 6\%$, $g = 20\%$ und $r = 37\frac{1}{2}\%$, so würde Gleichung (8) nach Einsetzung dieser Werte lauten:

$$b = 21 \cdot \frac{100 + 6}{100} \cdot \frac{100 + 20}{100 - 37,5}$$

oder $b = 31 \cdot 1,06 \cdot \frac{120}{62,5}$

oder $b = 21 \cdot 2,0352 = 42,74.$

Wie aus vorstehendem Zahlenbeispiel ersichtlich, gewährt die hier entwickelte Gleichung (8) für b die Möglichkeit, die Faktoren, mit welchen der Anfangspreis k multipliziert werden muß, um b zu erhalten, in einen einzigen Faktor (2,0352) zu vereinigen. Die Gleichung läßt sich besonders bei Preisberechnungen für umfangreiche Kataloge mit Vorteil anwenden; sie bedeutet in solchen und ähnlichen Fällen eine wesentliche Arbeitersparnis insofern, als die Anfangs- (Fabrikselbstkosten-) Preise der zahlreichen im Katalog angeführten Artikel nur mit dem einmal ausgerechneten konstanten Faktor multipliziert zu werden brauchen, um die endgültigen Listenpreise zu ergeben.

Falsche Kriegsbilanzen.

Von R. Caleb, Straßburg i. E.

Mit der Bilanzrevision der X-Bank A.-G. für das Geschäftsjahr 1915 beschäftigt, bin ich auf einen Posten gestoßen, dessen Einsetzung von prinzipieller Bedeutung ist und weitere Kreise von Fachgenossen interessieren dürfte. Die angedeutete Gesellschaft unterhält im feindlichen Auslande, sowie in einem Ort des kleinen, von den Franzosen besetzten Zipfels des Ober-Elsaß, Filialen, mit denen die Hauptniederlassung, wo die Jahresbilanz des Gesamtunternehmens aufgestellt wird, jede geschäftliche Fühlung verloren hat. Trotzdem veröffentlicht die Gesellschaft ihre Jahresbilanzen und schüttet Dividenden aus. Auf meine Frage, wie die Forderungen der gesperrten Filialen eingesetzt bzw. bewertet werden, erfuhr ich, daß sowohl Ende Dezember 1914 wie auch Ende Dezember 1915 einfach die Ende Dezember 1913 eingeliferten Zahlen ohne jegliche Änderung eingestellt wurden. Meine weiteren Informationen belehrten mich, daß auch andere Unternehmungen in der Lage der X-Gesellschaft, bei Aufstellung der Kriegsbilanzen, genau so verfahren und die in den meisten Fällen bestellten politischen Zwangsverwalter solche Bilanzen gelten lassen.

Ohne auf die Folgen einer solchen defektiven Bilanzierung bezüglich der richtigen Erfassung des verteilungsfähigen Betriebsüberschusses einzugehen, möchte ich lediglich die Frage aufwerfen: Sind solche Bilanzen, rein formell betrachtet, mit den geltenden normalen und kriegszivilrechtlichen Vorschriften zwingender Art in Einklang zu bringen?

Obst hat schon Oktober 1914 an dieser Stelle auf die Schwierigkeiten der Bilanzierung von Unternehmungen, die Filialen im Auslande unterhalten, hingewiesen, ohne auf dieselben einzugehen. Damals — kaum zwei Monate nach Eintritt des Kriegszustandes — mag ja auch die Frage nicht wichtig genug gewesen sein. Heute aber, wo es sich um die zweite Kriegsbilanz handelt, ist sie meines Erachtens von erheblicher wirtschaftlicher Tragweite.

Nach Prüfung des einschlägigen Gesetzesmaterials, komme ich zu dem Resultat, daß die geschilderte Praxis eine gesetzwidrige ist und die danach aufgestellten Bilanzen als objektiv falsch bezeichnet werden müssen.

Begründung: Die geltenden zivilrechtlichen Kriegsgesetze (vgl. Rehm in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1914, Heft 7) enthalten über die Aufnahme und Be-

wertung von Guthaben in feindlichen Filialen keine besonderen Vorschriften. Ist dies der Fall, so ist lediglich auch in Kriegszeiten Privatrecht in Anwendung zu bringen (Rehm in dem zitierten Aufsatz Seite 186). Also HGB. Nach § 40 dieses Gesetzes sind bei der Aufstellung der Bilanz die Vermögensgegenstände und Schulden mit dem Werte anzusetzen, der ihnen in dem Zeitpunkte beizulegen ist, für welchen die Aufstellung stattfindet. Setzt also die X-Gesellschaft ihre Forderungsbilanzen und Schulden am 31. Dezember 1914 und 1915 mit dem Werte vom 31. Dezember 1913 ein, so handeln die verantwortlichen Organe, wenn auch unbewußt, gegen die Vorschriften des Gesetzes. Allerdings sind diese Organe nicht in der Lage, die in Betracht kommenden Filialwerte zu bewerten. Sie befinden sich zunächst vor einer scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeit; sie haben das Gefühl, daß ihre Bilanzen unter den obwaltenden Umständen außerordentlicher Art nicht Anspruch auf absoluter Wahrhaftigkeit haben können, und suchen ihre Zuflucht in der bekanntgegebenen schematischen Weise der Bilanzierung, die wohl den Vorzug der Einfachheit, aber nicht den der Richtigkeit hat.

Meines Erachtens tragen die erwähnten, durch den Krieg erzeugten Defekte (anders kann man sie nicht nennen) den Charakter des Zweifels. Durch die Tatsache, daß die Filialwerte im feindlichen Lande sich befinden und der dortigen gewaltsamen, den Charakter von Repressaillen tragenden Gerichtsbarkeit unterworfen sind, erhalten diese Vermögensteile eine gewisse Unsicherheit bezüglich ihrer Realisierungsmöglichkeit, wodurch sie ungeeignet erscheinen, als sichere Forderungen angesehen zu werden. Hier muß zweifellos Absatz 3 des zitierten § 40 Platz greifen: „Zweifelhafte Forderungen sind nach ihrem wahrscheinlichen Werte anzusetzen, uneinbringliche Forderungen abzuschreiben.“ Über den Begriff der zweifelhaften und uneinbringlichen Forderungen siehe Rehm (Bilanzen, erste Auflage, § 179). Bleibt noch ein Drittes übrig: den Grad der Wahrscheinlichkeit bzw. die Gewißheit über die Uneinbringlichkeit. Darüber Auskunft zu erlangen ist leichter, als es im ersten Augenblick erscheinen mag. Durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes ist die Möglichkeit gegeben, sich Auskunft über den Stand und den Gang des im feindlichen Auslande arbeitenden Kapitals zu verschaffen. Wenn auch diese Auskünfte kraft der Natur der Dinge nicht immer ausreichend sein können, so bieten sie immerhin eine Handhabe zur Beurteilung der Vermögenslage.

Schlußfolgerung: Ich komme somit zu dem Endresultat, daß

1. die geübte Praxis, nach welcher die Filialwerte im feindlichen Auslande nach dem letzten Abschluß im Frieden in die Kriegsbilanz eingesetzt wird, gegen die Bilanzvorschrift des § 40 Abs. 2 HGB. verstößt.

2. Die Filialwerte sind als zweifelhaft, gegebenenfalls als uneinbringlich gemäß Absatz 3 des genannten Paragraphen anzusehen.

3. Über den Grad der Wahrscheinlichkeit bzw. über die Gewißheit der Uneinbringlichkeit entscheiden die auf legalem Wege einzuholenden Informationen.

4. Eine Bundesratsverordnung gemäß Gesetz vom 4. August 1914 würde die zurzeit herrschende Unsicherheit auf diesem Gebiete beseitigen und eine legale Unterlage zur Bilanzierung deutscher Unternehmungen mit Filialen im feindlichen Auslande schaffen.

Das Geburtsdatum — eine Ordnungszahl.

Von Wilhelm Braumüller, Berlin.

Wer die Schwierigkeiten kennt, einer größeren Zahl von Schriftstücken eine Ordnung zu geben, die ihn später des Suchens enthebt, ist bemüht, mechanische Hilfsmittel zu finden.

Der Privatwirtschaft wird auch hierfür durch die Frage der Konkurrenz der Sinn geschärft. Ordnete sie früher ihre Schriftstücke nach den Geschäftsverbindungen, so diente das Alphabet allgemein als Ordnungsmittel. Letzteres erweist sich indessen als minderwertig gegenüber der Zahl. Ein Beispiel möge den Grund andeuten:

Zwischen welchen Buchstaben liegt der Buchstabe *m*?

Zwischen welchen Zahlen liegt die Zahl 7?

Zu welcher von beiden Lösungen bedarf es der Überlegung?

Die Privatwirtschaft verwertet die Zahl verschieden, zwei Arten seien erwähnt:

1. die laufende Durchnumerierung des gesamten Interessenkreises,

2. unter Verwendung der mechanischen Geographie der I. T. V.¹⁾ eine Doppelzahl, bestehend aus einer Ortszahl und der Nummer der Geschäftsverbindung innerhalb dieses örtlichen Kreises. Die genannten Zahlen, den ein- und ausgehenden Schriftstücken beigefügt, ermöglichen die Durchführung der gewünschten Ordnung.

Doch außer diesen gewerblichen Betrieben, für welche nur Name und Wohnort des einzelnen in bezug auf Einordnung seines Schriftmaterials in Frage kommen können, gibt es noch andere — Privatunternehmen und Behörden, welche Angabe von Tag und Ort der Geburt fordern.

Diesen erschwert die meist sehr große Zahl der Interessenten, mit welchen sie die Verbindung vielfach Jahrzehnte — oft bis zu deren Lebensende aufrecht zu erhalten haben, die Einordnung, zumal da ein häufiger Wohnungswechsel die Anwendung der mechanischen Geographie für den Wohnort erschwert. Für den Geburtsort hingegen läßt sich die mechanische Geographie mühelos gebrauchen.

Ein noch besseres Aufteilungsmittel bietet sich indessen in der Zahlenangabe des Geburtstages.

Aus den einzelnen Zahlen von Tag, Monat und Jahr läßt sich eine natürliche Zahl bilden. Die Grenzen dieser Teilzahlen sind:

Tag	Monat	Jahr
01	01	1
31	12	∞

Die Angabe „geb. am 9. 4. 1883“ hat die Teilzahlen 09-04-1883 und ergibt, dem Werte nach geordnet, die Geburtszahl:

18 830 409,

lies und schreibe zwecks leichterer Übersicht:

1883-04-09.

Zeigt die mechanische Geographie für Berlin die Zahl 25, so bedeutet 1883-04-09/25 = am 9. 4. 1883 in Berlin geboren.

Wie dürfte nun eine Registratur aussehen, die auf dem genannten neuen Ordnungsprinzip aufgebaut ist, und welche Vorzüge dürfte sie gegenüber denen besitzen, die heute noch im Gebrauch sind?

Man ist heute bemüht, jedem einzelnen Interessenten eine Mappe zu geben und stellt diese Mappen entsprechend den Leitsätzen, nach denen Karteien aufgestellt werden, vertikal in sogenannten Vertikal-Registratur-Schränken ab. Man ordnet die Mappen teils rein alphabetisch, teils erst in geographische Bezirke und dann alphabetisch, man gibt ihnen auch fortlaufende unabhängige Nummern oder wendet diese Zahlenordnung innerhalb der geographischen Ordnung an und andere Arten mehr.

¹⁾ Die I. T. V. = Internationale Treuhandvereinigung, Berlin, baute dem Kaufmann, entsprechend dem Wunsche nach geographischer Aufteilung der Arbeitsgebiete, ein Zahlensystem, welches ermöglicht, — mechanisch aus der geographischen Lage die Zahl und aus der Zahl die geographische Lage zu bestimmen.

Wird eine künstliche Ordnungszahl geschaffen, so bedarf es eines, zweckmäßig in Karteiform aufzustellenden, Suchregisters; in dieser Weise numeriert die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte ihre Versicherten laufend und besitzt in ihrem Zentral-Register eine derartige Suchkartei.

Die künstlich geschaffene Zahl ergibt wie das Alphabet eine Ordnung, in der jung und alt regellos durcheinander stehen und bei der sich wohl in den meisten Fällen ein ständiges Herausheben von veralteten Mappen notwendig macht.

Im Gegensatz hierzu steht die Registratur der nach den Geburtsdaten geordneten Schriftstücke. Scharf abgegrenzt, ergibt sich folgendes Bild:

Eine Registraturperiode umfaßt 100 Jahre, je 10 Jahre sind in einem Zimmer untergebracht; jedes Zimmer enthält für jedes seiner Jahre einen Registraturschrank mit 12 Schiebläden für die einzelnen Monate. Der Inhalt jeder Schieblade ist durch Hauptleitkarten entsprechend den Tagesgruppen eingeteilt, und die Mappen sind wiederum nach den Zahlen der Geburtsorte aufgegliedert.

Eine Numerierung der Tagesgeburten innerhalb des Geburtsortes würde jedem einzelnen eine eindeutige Ordnungszahl begeben, auf deren Bedeutung näher einzugehen nicht im Rahmen des Artikels liegt.

Es ergibt sich allein aus dem Geburtsdatum bei einer Registraturperiode von 50 Jahren eine Teilungsziffer von

$$50 \times 12 \times 30 = 18000 \text{ (Tagesabschnitten).}$$

Um zu diesem kleinen Ausschnitt der Registratur zu gelangen, bedarf es weniger Überlegung, als um einen Namen nach dem ersten und zweiten Buchstaben festzustellen und doch kann man durch die alphabetische Ordnung mittels dreier Ordnungspunkte in der Buchstabenfolge einen nicht angenähert so kleinen Ausschnitt gewinnen — nicht angenähert dasselbe erreichen Man muß innerhalb der vollen Namen weitere Ordnungspunkte suchen. — Die Schwierigkeit, einen Müller oder Schulze im Adreßbuch von Groß-Berlin aufzusuchen, ist bekannt.

Die hohe Aufspaltungsziffer — ich wiederhole — in unserem Falle 18000 zeigt, daß in den weitaus meisten Fällen die Geburtstagsbestimmung ausreicht. Es ist für die aufzustellende Registratur jeweils zu bestimmen, ob für die weitere Aufspaltung innerhalb der Tagesgruppen den Zahlen der mechanischen Geographie oder dem Alphabet mehr Recht einzuräumen ist.

Läßt sich nun eine Groß-Registratur nach dem Geburtstag aufstellen, so erweist es sich als besonders zweckmäßig, daß sie in ihren geschlossenen Teilen — Tagen — Monaten — Jahren — alt wird. Die Registratur zeigt, wann die einzelnen Jahresklassen schulpflichtig, militärpflichtig usw. werden. Hierdurch erübrigt sich in den meisten Fällen das Überführen des Materials in andere Registraturen.

Die Verwendung der Geburtszahl wird im einzelnen Gebrauch noch manchen weiteren Vorteil zeitigen, sie ist nicht an die hier im Beispiel angezogene Art gebunden.

Der Gedanke, ein Datum zu Ordnungszwecken zu verwerten, findet weiterhin Geltung für den Tag der Bestellung, der Auftragsbestätigung, des Verfalls von Forderungen und anderer Vorgänge. — Es würden z. B. die Bestellungen vom 20./4. 16 die Nr. 160420/1 und folgende tragen.

Staffelrechnung.

Die Staffelrechnung wird ein richtiges Zinsergebnis liefern, wenn die Posten nach der Zeitfolge der Werttage (Valuten) geordnet sind, oder wenn der Zinsfuß für Soll und Haben gleich ist, oder wenn die Salden nur im Soll oder nur im Haben stehen. Wechselt dagegen, bei verschiedenem Zinsfuß für Soll und Haben, der Saldo vom Soll ins Haben, oder um-

gekehrt, ohne daß die Posten nach der Zeitfolge der Werttage geordnet sind, so wird das Zinsergebnis in der Regel unrichtig.

Ein Beispiel möge dies zeigen: A hat beim Bankhaus B am Jahresanfang ein Guthaben von M 4000, Wert 31./12., am 10./1. zieht A auf B einen Dreimonatswechsel von M 9000, Wert 10./4., am 29./3. sendet A an B einen am 20./4. fälligen Wechsel von M 6100, Wert 20./4., zur Einziehung, und am 31./3. zahlt A an B M 8000, Wert 31./3. Berechnet B diese Posten nach der Zeitfolge des Entstehens, so ergeben sich bei 5 % Zins im Soll und 3 % im Haben am 30./6. staffelgemäß M 99.75 Habenzins + M 6.95 Sollzins = M 92.80 Zinssaldo im Haben. Nach Ordnung der Posten in der Zeitfolge der Werttage betragen die Zinsen im Haben M 95.58 und nichts im Soll, somit M 2.78 mehr, wie obige M 92.80. Der Unterschied kommt daher, daß B dem A in der ersten Rechnung am 10. Januar 500 Zinszahlen zu 5 % belastet, während in Wirklichkeit A nie etwas schuldig war und B nie in Vorlage kam. Denn der einzige Sollposten von M 9000 war vor Fälligkeit durch das Anfangsguthaben von M 4000 und durch die Zahlung von M 8000 gedeckt. Die Nichtordnung der Werttage und die Ungenauigkeit der Zinsen kann in Staffellokonten mit Durcheinander-Werttagen am besten durch Fertigung einer besonderen und geordneten Zinsstaffel beseitigt werden.

Beseitigen kann man auch die vielen Striche für das Zu- und Abzählen und die Benutzung der zweiten Zeile für jeden neuen Saldo, wenn man nebeneinander vier Spalten, für Sollbeträge, Habensbeträge, Sollsalden und Habensalden, einrichtet und das Zu- und Abzählen auf der Zeile des Postens selbst, ohne Strich, vornimmt. Das Buch faßt dann die doppelte Anzahl Posten und die Strichelarbeit wird vermieden, ohne daß, nach kurzer Übung, das Rechnen zeitraubender oder schwieriger ist. Es ist dann auf jedem Staffellokonto nicht nur der jeweilige Saldo, sondern auch der Umsatz in Soll und Haben sofort ersichtlich, dessen Kenntnis oftmals erwünscht und zur Berechnung der Gebühren (Provision) nötig ist. Bei jedem Seitenübertrag und durch jede Zwischenaddition der Umsätze in Soll und Haben kann die Richtigkeit der Saldenberechnung festgestellt werden. Auch die vielen Striche beim Kontenabschluß kann man dadurch ersparen, daß man die Additionsergebnisse mit andersfarbiger Tinte schreibt und die Abschlußstriche wegläßt, wie dies auf Seite 118 des 1915er Augustheftes dieser Zeitschrift in dem Laquaischen Aufsatz „Vereinfachter Bücherabschluß“ beschrieben wurde.

Die Zahl 1001.

Der Umgang mit Zahlen ist in der Regel mit Arbeit verbunden. Doch gibt es auch Gebiete, wo dieser Umgang zum Vergnügen wird, z. B. das Gebiet der Zahlenkunststücke, von denen hier nur die erklärt werden sollen, die auf der Zahl 1001 beruhen. Wegen der Ähnlichkeit mit der Primzahl 101 wird oftmals auch 1001 für eine solche gehalten, d. h. für eine Zahl, die nur durch sich selbst und durch die Einheit ohne Rest teilbar ist. In Wirklichkeit aber kann 1001, außer durch die Einheit, durch sieben Divisoren: 7, 11, 13, 77, 91, 143, 1001 restlos geteilt werden. Nimmt man nun eine sechsstellige, aus zwei gleichen Gruppen von je 3 Ziffern bestehende Zahl, z. B. 931 931 oder 031 031, so läßt sich eine solche immer, wie 1001 selbst, durch jeden der genannten sieben Divisoren ohne Rest teilen, weil jede derartige Zahl das Ergebnis einer Vervielfachung mit 1001 ist (hier $931 \times 1001 = 931\,931$ und $31 \times 1001 = 31\,031$). Ebenso würde es bleiben, wenn die gleichgruppige Zahl vor dem Teilen beliebig vervielfacht würde. Es erregt immer Erstaunen, wenn ich jemand auffordere, eine derartige gleichgruppige, mir gänzlich unbekannte Zahl aufzuschreiben und durch einen der sieben Divisoren zu teilen, mit dem vorausgesagten Ergebnis, daß kein Rest bleibt. Abwechslungsreicher

wird die Sache, wenn ich noch das Vervielfachen mit einer beliebigen, mir unbekannten Zahl verlange und vor dem Teilen etwas zu- oder abzählen lasse, unter Voraussage des zu erwartenden Restes. Hierbei ist nur die Wirkung zu berücksichtigen, die der Divisor auf die zu- oder abzuzählende Zahl ausübt. Soll z. B. 100 zugezählt und dann die Summe durch 13 geteilt werden, so muß 9 übrig bleiben, da 100, geteilt durch 13, als Rest 9 ergibt. Weitere Abwechslung in den Aufgaben wird jeder selbst finden, der sich, angeregt durch diese Zeilen, mit der Zahl 1001 beschäftigt. Auch geht die Sage, man könne diese Zahl zu Rechenproben benutzen. Ich weiß nicht, wie dies zu machen ist, würde mich aber freuen, wenn mir ein Leser Auskunft geben könnte.

Friedrich Klug, Offenbach (Main).

Wert eines Aktienunternehmens.

Ein Abonnent fragt, wie der Wert eines Aktienunternehmens zu ermitteln sei. Er schreibt: Nach den täglich erscheinenden Bilanzen habe ich des öfteren diesbezügliche Berechnungen durchgeführt, kam aber dabei meist zu Ergebnissen, die der Wirklichkeit nicht entsprachen. Ich suchte nach der Ursache dieser Erscheinung und konnte feststellen, daß das in die Berechnung einbezogene Anlagekapital (Grundstücke, Gebäude und Maschinen usw.) es war, das zu den falschen Ergebnissen geführt hatte. In enger Verbindung mit dem Anlagekapital stehen die Abschreibungen. Diese sollen bekanntlich so bemessen werden, daß die Anlagewerte stets einen Wert darstellen, der jederzeit realisierbar ist, was jedoch nicht überall zutrifft. Überschreiten die Abschreibungen den Abnutzungswert, dann ist der Wert des Anlagekapitals zu niedrig, im entgegengesetzten Falle aber zu hoch. Da nun aber nach meiner Ansicht das Anlagekapital unbedingt in die Wertberechnung des Unternehmens einbezogen werden muß, so kommen damit auch die Abschreibungen zur Geltung.

Auf die Frage folgende Antwort:

Aus der veröffentlichten Jahresbilanz läßt sich nur dann der Wert einer Aktiengesellschaft einigermaßen berechnen, wenn kein Aktivposten unter seinem Verkaufswert und kein Schuldenposten über seinen Wirklichkeitswert angesetzt ist. Das wird aber regelmäßig nicht der Fall sein. Solide Aktiengesellschaften setzen ihre Aktiva unter ihrem Verkaufswerte an und unsolide bewerten ihre Aktiva zu hoch und ihre Verbindlichkeiten zu niedrig. Der wirkliche Verkaufswert eines Aktienunternehmens läßt sich somit nur von jemand feststellen, dem alle Verhältnisse der Firma zugänglich sind. Rehm.

Rundschau.

Sicherungsübereignung.

Die Frage der Sicherungsübereignung hat angesichts der gegenwärtig vielfach bestehenden Schwierigkeiten in der Kreditgewährung an Bedeutung gewonnen. Aus diesem Grunde dürfte die Entscheidung des Oberlandesgerichts Naumburg a. S. (3. Zivilsenat) vom 6. Mai 1914 über die Gültigkeit solcher Verträge von besonderer Bedeutung für das Geschäftsleben sein.

Der dem Rechtsstreit zugrunde liegende Tatbestand war folgender:

Der beklagte Kaufmann A stand mit dem Schuhwarenhändler B längere Zeit in geschäftlichen Beziehungen. Die aus dem Geschäftsverkehr nach dessen Beendigung sich ergebende Abrechnungsforderung des A wurde von dem B als eine Darlehensschuld an A anerkannt, zu deren Sicherung der B im Jahre 1909 durch Vertrag mit A diesem sein gesamtes vorhandenes und zukünftiges Warenlager, sowie die gesamte Laden- und Werkstatteinrichtung und die Hausgerätschaften zu Eigentum übertrug. Der Vertrag

wurde von dem B geheim gehalten, was den Wünschen des A entsprach. In Unkenntnis des geheim gehaltenen Sicherungsübereignungsvertrags lieferte die jetzige Klägerin C, eine Schuhwarengroßhandlung, Waren an den B. Der B geriet in Konkurs, in dem die Klägerin C als unvorberechtete Konkursgläubigerin einen Ausfall ihrer Forderung erlitt. Für den Konkursausfall machte die Klägerin C den A haftbar mit der Begründung, daß der abgeschlossene Sicherungsvertrag wegen seiner Geheimhaltung gegen die guten Sitten verstoße, und daß sie bei Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse mit B nicht in Geschäftsbeziehungen getreten wäre.

In seinem Urteil vom 6. Mai 1914 hat das Oberlandesgericht Naumburg die Ansicht der Klägerin C für zutreffend erklärt und die Beklagte verurteilt, den der Klägerin durch Eingehung der Geschäftsverbindungen mit B in deren Konkurs entstandenen Schaden zu ersetzen.

Zur Begründung seiner Entscheidung führte das Oberlandesgericht aus:

Daß Sicherungskäufe an sich rechtlich zulässig sind und rechtswirksam abgeschlossen werden können, ist nicht zu bezweifeln. In der Rechtsprechung wird ihnen aber die Rechtswirksamkeit mit Recht dann versagt, wenn sie darauf hinauslaufen, die wahre Sachlage zu verschleiern und so veranlassen, daß dritte, mit der Sachlage nicht bekannte Personen dem äußerlich gut dastehenden, in Wahrheit aber aller Mittel entblößten Schuldner Kredit gewähren. In der Entscheidung des Reichsgerichts vom 24. Juni 1911 (Bd. 77 S. 210) ist wörtlich folgendes ausgeführt: Das Geschäftsgebar von Kaufleuten, mit deren geschäftlichen Unternehmen es abwärts geht, auf das Andringen eines einzelnen Hauptgläubigers diesem das gesamte Warenlager mit Einschluß der als Ersatz für abgehende Waren neu einlaufende Waren zu verpfänden oder zur Sicherheit zu übereignen, bildet für den gesunden Kreditverkehr eine schwere Gefahr, wenn nicht das neu geschaffene dingliche Rechtsverhältnis mit, für alle Beteiligten, die sehen wollen, deutlich wahrnehmbaren Kennzeichen nach außen kundgemacht wird. Pfandbestellungen dieser Art — und ebenso natürlich Sicherungsübereignungen —, die so wenig äußerlich hervortreten, daß sie selbst den Angestellten des Geschäfts des Pfandschuldners — und das gilt auch für dritte Geschäftsfreunde — vollständig verborgen bleiben, können als rechtsgültig nicht anerkannt werden und einen Rechtsschutz gegen Dritte nicht verlangen. Sofern dabei der Pfandgläubiger — Sicherungseigentümer —, der sich in solcher Weise ein Pfandrecht — Sicherungseigentum — bestellen läßt, und der Pfandschuldner, der es bestellt, in dem Bewußtsein handelt, daß andere gegenwärtige oder zukünftige Gläubiger durch die Verheimlichung des Pfandverhältnisses — Sicherungseigentums — geschädigt werden, wird der Annahme einer vorsätzlichen Schädigung der letzteren in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise (§ 826 BGB.) nichts entgegenstehen.

Diese Rechtsgrundsätze, die sich auch in anderen Entscheidungen finden und denen der Senat beitrifft, sind vom Landgericht mit Recht auf den vorliegenden Fall angewendet.

Es ist dem Landgericht auch darin beizutreten, daß es dem Beklagten A sehr wohl bewußt gewesen ist, daß durch die mit dem Sicherungsvertrage bewirkte wirtschaftliche Knechtung des B andere Gläubiger, die ihm im Vertrauen auf die äußere Lage Waren auf Kredit lieferten, geschädigt werden mußten.

Eine Geheimhaltung des Vertrages ist zwar nicht ausdrücklich ausbedungen, liegt aber in der Natur der Sache, denn B konnte und durfte natürlich seinen Lieferanten von den harten Vertragsbestimmungen nichts sagen, wenn er nicht von vornherein jede Lieferung auf Kredit vereiteln wollte. B hat das auch für selbstverständlich angesehen.

Das Landgericht hat danach die Beklagte A auf

Grund des § 826 BGB. mit Recht für schadenersatzpflichtig erklärt. Daß die Klägerin C durch den Ausfall ihrer Kaufforderung im Konkurse einen Schaden erlitten hat, steht fest; dieser Schaden ist aber auch in voller Höhe des Ausfalls begründet, denn es ist ohne weiteres anzunehmen, daß die Klägerin C, wenn sie sich auf die Verkäufe an B nicht eingelassen hätte, die Waren an andere Detailhändler zu gleichen Preisen hätte absetzen können.

Der Schadensanspruch ist eben dadurch begründet, daß sich die Klägerin C nur im Vertrauen auf die vom Beklagten A geschaffene, mit der Wirklichkeit nicht in Übereinstimmung stehende äußere Lage des B veranlaßt gesehen hat, diesem auf Kredit Waren zu liefern. Bei der Kenntnis der wahren Sachlage würde sie das sicher nicht getan haben und deshalb ist sie um den Wert der Waren von vornherein geschädigt.

Hiernach war die Berufung als unbegründet zurückzuweisen. Gräter, Weimar.

Handel.

Zum deutschen Geschäftsverkehr mit Russisch-Polen. Der „Deutsche Reichsanzeiger“ teilt mit: „Die amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern, die im Herbst vorigen Jahres zur Förderung des Geschäftsverkehrs zwischen Deutschland und dem besetzten Gebiete Rußlands gegründet worden ist, hielt am 29. Januar d. J. im Gebäude der Handelskammer zu Berlin ihre ordentliche Vertreterversammlung ab. Nach dem von dem Vorstand erstatteten Berichte sind der Handelsstelle bisher 65 deutsche Handelskammern aus allen Teilen des Reiches beigetreten. Da demgemäß auch die Zahl derjenigen Firmen, die sich der Vermittlung der Handelsstelle bedienen, in ständiger, rascher Zunahme begriffen ist, hat sich die Tätigkeit der Handelsstelle außerordentlich gesteigert, insbesondere seitdem eine Gebühr für die von ihr vermittelten Geschäfte nicht mehr erhoben wird und durch die ihr bewilligte Zensurfreiheit und sonstige Erleichterungen des Geschäftsverkehrs die Vorteile, welche sie der deutschen Kaufmannschaft gewährt, in deutliche Erscheinung getreten sind. Eine umfangreiche Wirksamkeit hat die Handelsstelle auch in der Nachweisung geeigneter Vertreter sowie in der außergerichtlichen Einziehung von Forderungen entfaltet. Die Summe der ihr zur Beitreibung überwiesenen Forderungen hat bereits zwei Millionen Mark überschritten. Von den deutschen Behörden im besetzten Gebiet wird die Handelsstelle in weitem Maße zur Erstattung von Auskünften und Gutachten in Anspruch genommen. In der Versammlung wurde u. a. angeregt, durch eine allgemeine Industrieausstellung oder durch Sonderausstellungen dafür zu sorgen, daß auch nach Ende des Krieges der Absatz deutscher Waren im besetzten Gebiet gesichert und gehoben werde. Der Vorstand beschloß, diese Frage zum Gegenstand eingehender Erwägungen zu machen. Ferner wurde die Direktion in Warschau beauftragt, unter Fühlungnahme mit den zuständigen Verwaltungsbehörden auf den lebhaften Besuch der Leipziger Ostermesse von seiten der Gewerbetreibenden des besetzten Gebietes hinzuwirken. Endlich wurde beschlossen, ein neues Merkblatt über die Organisation usw. der Handelsstelle sowie eine Übersicht über die geltenden Bestimmungen im Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr zwischen Deutschland und Russisch-Polen herauszugeben; beide Schriften werden demnächst unentgeltlich von den zuständigen Handelskammern bezogen werden können. Die rege Teilnahme, welche die deutsche Geschäftswelt der Handelsstelle entgegenbringt, läßt die Hoffnung begründet erscheinen, daß die Handelsstelle nicht nur jetzt der deutschen Kaufmannschaft nützliche Dienste zu leisten in der Lage ist, sondern auch später eine Organisation des deutschen Kaufmannstandes zur Verwirklichung bedeutsamer vaterländischer wirtschaftlicher Zukunftsziele bilden wird.“

Verein der Handelsagenten in Warschau. In Warschau hat sich ein Verein der Handelsagenten gebildet, der durch den Beitritt zahlreicher erstklassiger Firmen, welche sämtliche Branchen des Handels und der Industrie repräsentieren, in den Stand gesetzt ist, ausführliche und zuverlässige Auskünfte über verschiedene Branchen zu erteilen, wie auch für jede Branche vertrauenswürdige Vertreter zu empfehlen. Die vom Verein empfohlenen Handelsagenten sind verpflichtet, sich den Bestimmungen der Statuten und des Reglements zu unterordnen und in Streitfällen sich dem Beschlusse des Schiedsrichterkollegiums des Vereins zu unterwerfen.

Paraguays Außenhandel in den Jahren 1912, 1913 und 1914. Nach den Tabellen des Statistischen Amtes in Asuncion gestaltete sich der Außenhandel Paraguays in den Jahren 1912, 1913 und 1914 wie folgt:

Einfuhr aus:	1912	1913	1914
Deutschland \$ Gold	1555398	2243924	1398002
Argentinien	703109	1090156	930397
Österreich-Ungarn	128964	87745	68997
Brasilien	43493	46122	23953
Chile	3417	4058	4046
Spanien	329430	430029	280346
Frankreich	381545	537098	259185
Niederlande	15429	30680	9823
Großbritannien	1341705	2324033	1173217
Italien	317732	497797	356315
Vereinigte Staaten	315945	488328	428950
Uruguay	36638	60165	38127
Portugal	10033	20537	6049
Belgien	132943	189931	116878
Schweiz	6282	15709	11685
zus. einschl. anderer Länder	5350600	8119997	5049464

Industrie.

Die Baumwollindustrie in Russisch-Polen.

Baumwoll-Spinnereien	Anzahl der Spinnereien			Spindelzahl			Arbeiterzahl			Produktion in Pud		
	1900	1910	Zuwachs in %	1900	1910	Zuwachs in %	1900	1910	Zuwachs in %	1900	1910	Zuwachs in %
Europäisches Rußland	117	159	36,0	6 645 000	8 306 000	26,0	110 745	145 220	31,2	14 605 000	20 216 000	38,4
Königreich Polen	33	54	63,6	1 046 000	1 275 000	21,9	17 633	21 848	23,9	2 739 000	3 925 000	43,3
%-Verhältnis der Spinnereien des Königreichs Polen zu den Spinnereien des Europ. Rußlands	28,2	34,0	—	15,7	15,3	—	15,9	15,0	—	18,4	19,4	—

Baumwoll-Webereien	Anzahl der Webereien			Anzahl der Webstühle			Arbeiterzahl			Produktion in Pud		
	1900	1910	Zuwachs in %	1900	1910	Zuwachs in %	1900	1910	Zuwachs in %	1900	1910	Zuwachs in %
Europäisches Rußland	185	359	94,0	151 306	213 179	40,9	169 021	254 699	50,6	11 702 000	17 050 000	45,7
Königreich Polen	41	125	205,0	24 549	32 188	31,2	17 771	27 271	61,0	2 280 000	3 004 000	31,7
%-Verhältnis der Webereien des Königreichs Polen zu den Webereien des Europ. Rußlands	22,2	34,8	—	16,2	15,1	—	10,2	10,9	—	19,5	17,5	—

Wie hoch Rußland den Verlust der von den deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Territorien zu schätzen hätte, zeigen folgende sich auf die Steuerfähigkeit dieser Gebiete beziehenden Ziffern; die Gesamtsumme der Einnahme des russischen Staates im Jahre 1911 war (den besetzten Teil Wolhyniens nicht mitgerechnet):

in Polen	228,4 Millionen Rubel
im Gouvernement Kurland	21,9 „ „
„ „ Wilna	15,1 „ „
„ „ Grodno	17,1 „ „
„ „ Kowno	9,9 „ „
Insgesamt	352,5 Millionen Rubel

Die Goldausbeute Transvaals. Der Gesamtertrag der in der „Transvaal Chamber of Mines“ vereinigten Minen betrug im Jahre 1915 38 627 461 £ gegen 35 588 075 £ im Jahre 1914, bzw. 37 358 040 £ im Jahre 1913.

Landwirtschaft.

Förderung des Flachsbaues in Deutschland. Zur Förderung des Flachsbaues in Deutschland wurde in Berlin eine Gesellschaft m. b. H. gegründet, für

die ein Kapital von zunächst 1 Million Mark gezeichnet wurde. Der Anbau in diesem Frühjahr soll auf 20 000 bis 30 000 ha gebracht werden, und außerdem werden in dem westlichen und östlichen Okkupationsgebiet geeignete Flächen in erheblicher Ausdehnung mit Flachs angebaut werden. Es ist Fürsorge getroffen, daß die zur Aussaat erforderlichen Saatmengen zur Verfügung stehen werden. Zwei Drittel des bisherigen Flachsbaues in Deutschland entfallen auf die Provinz Schlesien. Dort wird in diesem Jahre der Anbau noch wesentlich gesteigert werden.

Indiens Baumwollernte. Die geringe Nachfrage nach Baumwolle hat, wie in Amerika, auch in Indien zu scharfer Einschränkung der Anbaufläche geführt. Dementsprechend ist auch die Ernte zurückgegangen, wie folgende Zahlen beweisen:

	Anbaufläche	Ernte
1913/14	24,02 Mill. Acres	4 995 000 Ballen
1914/15	23,98 „ „	4 993 000 „
1915/16	17,39 „ „	3 687 000 „

Gegen den Stand vom letzten Friedensjahr ist somit die Anbaufläche um 29 % und die Ernte um 30 % verringert worden.

Schifffahrt.

Schiffsverkehr im Panamakanal. In der Zeit vom 15. August 1914, dem Tage, an dem der Panamakanal dem Handelsverkehr übergeben wurde, bis zum 30. Juli 1915 haben 530 Schiffe mit einem Netto-Tonnengehalt von 1 884 728 und einer Ladung von 2125 735 t den Kanal in der Richtung vom Atlantischen nach dem Stillen Ozean passiert. In umgekehrter Richtung durchfuhren den Kanal 558 Schiffe mit einem Netto-Tonnengehalt von 1 958 307 t und einer Ladung von 2844 057 t. Innerhalb der angegebenen Zeit haben drei Fälle von Erdbeben geringeren Umfangs den Verkehr im Kanal vorübergehend gestört. Seither aber, also im zweiten Halbjahr 1915, haben die Fälle von Erdbeben eine derartige Ausdehnung angenommen, daß der Kanal monatelang für den Verkehr geschlossen werden mußte. Er ist auch gegenwärtig auf unbestimmte Zeit gesperrt. Der amerikanische Kongreß hatte bis zum 20. Juni eine Summe von 394 399 149 Dollar für die Arbeiten am Kanal bewilligt.

Der Schiffbau im Jahre 1915. Nach der Aufstellung von Lloyds wurden im Jahre 1915, außer in Deutschland, Österreich-Ungarn und Belgien, an Schiffen von 100 Brutto-Register-Tonnen und darüber erbaut 630 Dampfer (im Vorjahre 1004) von zusammen 1 167 577 (2 785 385) Brutto-Register-Tonnen und 113 (225) Segler von 34 061 (67 368) Brutto-Register-Tonnen, zusammen also 743 (1319) Schiffe mit 1 201 638 (2 852 753) Brutto-Register-Tonnen.

In England wurden von den 743 Schiffen mit 650 919 Brutto-Register-Tonnen zu Wasser gelassen. Davon waren 317 Dampfer 648 629 Brutto-Register-Tonnen und 10 Segler mit 2290 Brutto-Register-Tonnen. Im Jahre 1914 wurden in England erbaut 1319 Schiffe mit 2 852 753 Brutto-Register-Tonnen, davon für englische Rechnung 656 Schiffe mit 1 683 553 Brutto-Register-Tonnen, und im Jahre 1913 1750 Schiffe mit 3 332 882 Brutto-Register-Tonnen, davon 688 mit 1 932 153 Tonnen für englische Rechnung. Fast 85,25 % der in dem Vereinigten Königreich in 1915 zu Wasser gelassenen Räume war für englische Rechnung erbaut. Für andere Länder wurden nur 96 116 Brutto-Tonnen (davon 20 965 Tonnen für englische Kolonien) oder etwa 14,75 % gebaut gegen 22,50 % im Durchschnitt der letzten 5 Jahre.

In anderen Ländern wurden gebaut:

	Schiffe		Brutto-Reg.-Tonnen	
	1915	1914	1915	1914
Holland	120	130	113 075	118 153
Frankreich	6	33	25 402	114 052
Italien	30	47	22 132	42 981
Norwegen	59	61	62 070	54 204
Schweden	27	26	20 319	15 163
Dänemark	23	25	45 198	32 815
Vereinigte Staaten	84	94	177 460	200 761
Japan	26	32	49 408	85 861

Hochschulnachrichten.

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt a. M. Über die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Frankfurt a. M. — die bekanntlich die Trägerin des Handelshochschulstudiums an der Universität Frankfurt ist — in den drei ersten Semestern ihres Bestehens, die sämtlich in die Kriegszeit fallen, gibt folgende Frequenzstatistik Aufschluß:

W.-S. 14/15 S.-S. 15 W.-S. 15/16

1. Immatrikulierte Studierende insgesamt	119	154	189
Darunter Ausländer	15	18	26
" Frauen	6	11	16
2. Gasthörer	—	—	21
Darunter Frauen	—	—	4

Die Kategorie der Gasthörer, welche diejenigen Personen umfaßt, die, ohne immatrikuliert zu sein,

einem Berufsstudium obliegen wollen, ist erst im Wintersemester 1915/16 geschaffen worden.

Handelshochschule Königsberg i. Pr. An der Handelshochschule zu Königsberg i. Pr. sind infolge Stiftung eines neuen Stipendiums von 10 000 M nunmehr jährlich 4025 M an Stipendien zu vergeben.

Handelshochschule Leipzig. Das Vorlesungsverzeichnis der Handelshochschule für das Sommersemester 1916, das 37. Semester ihres Bestehens, ist erschienen und enthält wieder eine große Reihe von allgemein wissenschaftlichen und kaufmännisch-technischen Vorlesungen und Übungen für Kaufleute und Handelslehramtskandidaten. Die Vorlesungen und Übungen werden wie bisher teils in der Universität, teils im Gebäude der Handelshochschule (Ritterstraße 8/10) abgehalten.

Immatrikulationen finden vom 26. April bis 20. Mai statt. Beginn der Vorlesungen am 1. Mai. Nähere Auskunft kann man von der Kanzlei oder dem Studienleiter Professor Dr. Adler, Leipzig, Ritterstr. 8/10, erhalten.

Handelshochschule Mannheim. Das Programm der Abendvorträge des Sommersemesters 1916 sieht mit Rücksicht auf das außerordentlich starke Interesse, das der türkischen Sprache in Mannheim entgegengebracht wird, eine Reihe von Vorträgen über die Verhältnisse des Osmanischen Reiches vor. Zunächst wird Universitätsprofessor Dr. Neumann (Freiburg i. Br.) außerhalb des eigentlichen Hauptthemas einmal über „Die politische Geographie und die Ereignisse der Zeit“ sprechen. Sodann spricht der hauptamtliche Dozent der Handelshochschule Regierungsrat a. D. Professor Endres viermal über „Das Osmanische Reich“ und nach ihm Privatdozent Dr. Emil Lederer (Heidelberg) einmal über „Handelspolitische Balkanprobleme“. Die Vortragsfolge wird der Kaiserlich türkische Major a. D. Hauptmann im bayr. Generalstab Franz Carl Endres (München) mit zwei Vorträgen über „Türkische Kulturprobleme“ beschließen. Wegen der Einzelheiten sei auf das gedruckte Programm hingewiesen, das von der Hochschule unentgeltlich bezogen werden kann.

Handelshochschule München. Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1916 ist soeben erschienen. Es umfaßt 44 Vorlesungen mit 77 Vorlesungsstunden in der Woche an der Handelshochschule selbst, aus den Gebieten der kaufmännischen und industriellen Privatwirtschaftslehre, der Volkswirtschaftslehre, der Technologie und Warenkunde, der Geographie, der Rechtslehre und der fremden Sprachen. Dazu treten 27 Vorlesungen mit 66 Wochenstunden an der Universität und 7 Vorlesungen mit 16 Wochenstunden an der Technischen Hochschule, die den Studierenden der Handelshochschule ohne weiteres zugänglich sind. Die Vorlesungen nehmen am Montag, den 1. Mai, ihren Anfang. Die Einschreibung findet zwischen 25. April und 13. Mai statt. Für Studierende, die im Heeresdienst stehen, gelten die gleichen Bedingungen wie an der Universität und der Technischen Hochschule. Alles Nähere ist aus dem Vorlesungsverzeichnis zu ersehen. Dasselbe ist in größeren Buchhandlungen oder direkt durch das Sekretariat der Handelshochschule München, Ludwigstraße 4, erhältlich.

Vereinsnachrichten.

Feldgrau 1914/15, Verein für Kriegswohlfahrt in Armee und Marine, Berlin W 9.

Der Verein, über dessen Kriegsspende der Deutsche Kronprinz die Bestimmung übernommen hat, konnte Höchstdemselben bereits nach sechs Wochen Sammel-tätigkeit die stattliche Summe von M 50 000 zur Verfügung stellen. Diese Summe wurde durch den Vertrieb eines reizend ausgestatteten Kriegsalbums, enthaltend 12 farbige Bilder nach Aquarellen von G. Adolf Klob, betitelt „Feldgrau im Weltkrieg 1914/15“,

aufgebracht. Der Kronprinz hat dem Verein seine große Freude über diesen schönen und schnellen Erfolg aussprechen lassen. Der Verein hofft im Laufe des Monats März eine zweite Rate in Höhe von M 50 000 abführen zu können.

Der Mitglieds-Jahresbeitrag ist M 1.50, wogegen das Album kostenlos geliefert wird, Anmeldungen zur Aufnahme in den Verein nimmt der Schriftführer, Oberst von Witzleben, Berlin W 9, entgegen.

Bücherbesprechungen.

A. Hesse u. H. Großmann, *Englands Handelskrieg und die chemische Industrie*. Ferd. Enke, Stuttgart 1915. 304 S. M 12.—.

Das Buch bringt nach einer orientierenden Einführung in wörtlicher oder auszugsweiser Übersetzung eine Sammlung von Vorträgen und Mitteilungen, die englische, amerikanische, russische und italienische Chemiker über die Lage der chemischen Industrie in ihren Ländern und deren Verhältnis zur deutschen chemischen Industrie während des Krieges gehalten oder veröffentlicht haben. Interessant ist der Wechsel in Ziel und Ton. Zuerst selbstverständliches Ziel die Vernichtung der deutschen Industrie, und dies ist nicht schwer, denn sie ist unterlegen. Nachahmer-Industrie; allmählich, als die Abhängigkeit von der chemischen Schaffenskraft Deutschlands offenkundig hervortritt, Aufforderung zur Nachahmung der deutschen Überlegenheit, Bildung leistungsfähiger Organisationen nach deutschem Vorbild. Rehm.

Dr. Hachenburg, *Zum Erwerbe eigener Geschäftsanteile durch die Gesellschaft m. b. H.* Zürich 1915. (Orell Füßli.) 13 S.

Die Studie legt an zwei praktischen Beispielen dar, daß daraus, daß die G. m. b. H. ein eigenes, d. h. von den Mitgliedern verschiedenes Vermögenssubjekt ist, nicht notwendig folgt, daß sie ihre eigenen Geschäftsanteile erwerben darf. Wirtschaftspolitische Momente sprechen dagegen. Rehm.

Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen. Von Dr. Georg Obst, stellv. Vorsitzender der Landes-Preisprüfungsstelle für das Königreich Sachsen. Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1916. 30 S. gr. 8°. M —.60.

Meinen in der rechts- und staatswissenschaftlichen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau gehaltenen Vortrag habe ich, mehrfachen Wünschen entsprechend, durch Drucklegung weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Neben zahlreichen Anmerkungen habe ich auch zwei Fragebogen: Ermittlung der Gesteungskosten von Bier, bzw. von Milch und Butter hinzugefügt.

Im 1. Teil sind die gesetzlichen Grundlagen der Preisprüfungsstellen dargestellt worden, während der 2. Teil einen Einblick in die weitverzweigte Tätigkeit der örtlichen und der zentralen Prüfungsstellen gewährt. Wenn ich hier und da Kritik geübt habe, so geschah es nicht, um die Schuldfrage aufzurollen, sondern in der Erwartung, daß daraus Lehren für die Zukunft gezogen werden würden.

Georg Obst.

Literatur-Übersicht.

März 1916.

A. BÜCHER.

Griechenland — Wirtschaftliche Verhältnisse 1913. Nach den Berichten der K. u. K. Österr.-Ungar. Konsular-Ämter in Piräus-Athen, Patras, Volo, Korfu, Salonich, Cavalla u. Canea. Hrsg. im Auftrage d. K. u. K. Handelsministeriums vom K. K. Österr. Handelsmuseum. (115 S. u. 1 Tab.) gr. 8°. Wien, Verl. d. K. K. Österr. Handelsmuseum. 1916.

Handelsverdrängung, deutsche — *Oberfohren, Dr. Ernst*, Französische Bestrebungen zur Verdrängung des deutschen Handels. (Kriegswirtschaftliche Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel, hrsg. von Prof. Dr. Bernh. Harms, 5. Heft.) (60 S.) gr. 8°. Jena, G. Fischer 1916. M 1.60.

Kontokorrent-Rechnung — *Kunczitzki, Karl*, Die Theorie der Kontokorrent-Rechnungslehre. (120 S.) Lex.-8°. Wien u. Leipzig, A. Pichler's Ww. & Sohn 1916. Geh. K. 5.—, M 4.20. Inhaltsverzeichnis: I. Kontokorrente mit einfachem Zinsfuß. 1. Deutsche Methode, 2. franz. Methode, 3. engl. Methode. II. Kontokorrente mit doppeltem Zinsfuß. 1. u. 2. Deutsche u. franz. Methode, 3. engl. Methode. III. Kontokorrente mit wechselndem Zinsfuß. 1. Deutsche Methode, 2. franz. Methode, 3. engl. Methode.

Organisation — *Vautrin, A.*, Die Organisation der menschlichen und maschinellen Arbeit im Kontor. Dargestellt an der Kontokorrent-Buchhaltung von A. Vautrin. Bd. 3 der Mannheimer Hochschul-Studien. (159 S. m. üb. 100 Form. u. Abblgdg.) Lex.-8°. Mannheim, Berlin, Leipzig, J. Bensheimer 1916. M 2.50. Inhalt: I. Wesen u. Bedeutung kaufmännischer Organisation. II Die Stellung d. Kontokorrent-Buchhaltung im Betriebsorganismus. Gesichtspunkte ihrer Organisation. III. Die Arbeitskräfte d. Kontokorrent-Buchhaltung u. ihre Organisation.

Schuldbetreibung, schweizer — *Jaeger, C.*, Die Kriegsbestimmungen (Kriegs-Novelle) zum Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs (Verordnung des Bundesrats vom 28. Sept. 1914). (80 S.) 8°. Zürich, Art. Inst. Orell Füßli 1914. M 2.80.

Schweiz — *Mori, Dr. P.*, Neue Wege schweizerischer Exportpolitik (Schweizer Zeitfragen, Heft 49.) 56 S. 8°. Zürich, Art. Inst. Orell Füßli Fr. 2.—.

Wirtschaftliche Kräfte Deutschlands im Kriege. Herausgegeben von der Dresdener Bank, Berlin.

Wörterbücher, technische — *Schlomann-Oldenbourg*, Illustrierte Technische Wörterbücher. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute des In- und Auslandes herausgegeben von *Alfred Schlomann*, Ingenieur. Zwölfter Band: Wassertechnik—Lufttechnik—Kältetechnik. In sechs Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Italienisch, Spanisch. Mit 2075 Abbildungen u. Formeln. kl. 8°. (XXIX u. 1959 S.) München 1915, R. Oldenbourg. Geb. M 25.—.

Zollschutz — *Mender, Dr. Fritz*, Das moderne Zollschutzsystem, seine wissenschaftlichen Befürworter und Gegner in Deutschland seit den siebziger Jahren des XIX. Jahrhunderts. (XVIII u. 232 S.) 8°. Zürich, Orell Füßli 1916. M 4.20.

B. ZEITSCHRIFTEN.

Aktienwesen — *Hauffmann, Dr. F.*, Der Krieg und die stillen Reserven im Aktienrecht und Steuerrecht. Bank-Archiv XV, 10.

Bankwesen — *Hallbauer, Geh. Rat M.*, Anzeige- u. Warnungspflicht des Bankiers bei auffälligen Maßnahmen des Bevollmächtigten eines Bankkunden. Bank-Archiv XV, 10.

— *Naßbaum, Dr. A.*, Unlautere Geschäftsformen im Bankiergewerbe und ihre rechtliche Beurteilung mit bes. Berücksichtigung des Bucketshop-Systems. Berlin W. 62, Kleiststraße 21. Plutus Verl.

Devisen — *Zutrauen, Fritz*, Das Devisenproblem und die Bank von Frankreich. Plutus XIII, 9/10.

Devisenzentralen. Von W. F. Österr. Volkswirt VIII/22.

Grundstücksrecht — *Goldschmidt, Dr.*, Die Rechtsstellung des Nießbrauchers eines Grundstücks nach den Bundesratsverordnungen vom 7. Aug., 18. Aug. u. 22. Dez. 1914 in der Fassung vom 20. Mai 1915. Monatsschrift für Handelsrecht und Bankwesen.

Handelspolitik, österr. — *Stolper, Dr. G.*, Studien zur künftigen Handelspolitik der Monarchie. XI. Die Grundlagen der künftigen Wirtschaftspolitik. Kriegskostendeckung und Vorratsergänzung. Österr. Volkswirt VIII, 23. — X. Die Grundlagen der künftigen Wirtschaftspolitik. Österr. Volkswirt VIII, 22.

Handels- u. Wechselrecht, österr. — *Pollak, Prof. Dr. R.*, Über die handels- u. wechselrechtliche Annäherung Österreichs und Deutschlands. Das Handelsmuseum: XXXI, 8.

Krieg u. Verjährung — *Lieske, Dr. Hans*, Krieg u. Verjährung. Werkstatts-Technik X, 4.

Kriegerheimstätten — *Prüßmann, Karl*, Kriegerheimstätten. Österr. Volkswirt VIII, 23.

(Fortsetzung auf Seite 24.)

Handels-Hochschule München

Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1916

Erste Immatrikulation: Dienstag, 25. April 1916. Beginn der Vorlesungen Montag, 1. Mai 1916

Die Zahlen vor der Tagesangabe bedeuten die Stundenzahl, die Zahlen nach der Tagesangabe die Stundenzahl

I. KAUFMÄNNISCHE UND INDUSTRIELLE PRIVATWIRTSCHAFTSLEHRE (Handelwissenschaften)

A. Kaufmännische Verwaltungslehre. Vergleichende Buchführungs- und Bilanzlehre, 3 Mo, Mi, Fr 10-11. Hanisch. Kaufmännische Kostenlehre, 2 Mo, Do 8-9. Hanisch. Industrielle Wirtschaftslehre (Verwaltung und Betrieb industrieller Unternehmungen), 2 Di, Fr 11-12. Weiss. Einführung in die Buchhaltung (mit Übungen), 3 Mo, Mi, Sa 8-9. Schmachtenberger. *B. Kaufmännische Verkehrslehre.* Export, 2 Mi, Fr 8-9. Hanisch. Wechsel und Wechselverkehr (ohne Devisen), 2 Di, Fr 9-10. Buff. Praxis der Zahlungen (mit Ausschluss des Wechsels), 1 Di 10-11. Buff. *C. Allgemeines und Seminare.* Übungen für das erste und zweite Semester, 1 Do 9-10. Hanisch. Seminar für kaufmänn. Wirtschaftslehre, 2 Di 5-7. Hanisch. Industrielles Seminar, 2 Mi 3-5. Weiss. Einführung in die kaufmännische Arithmetik, 2 Mi, Sa 9-10. Schmachtenberger. Übungen über Devisenrechnung (für Hörer, die bereits eine Vorlesung über Wechselverkehr gehört haben), 1 Mo 9-10. Schmachtenberger.

II. VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

A. Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Allgemeine oder theoretische Volkswirtschaftslehre, 5 Mo—Fr 10-11. Brentano. *B. Spezielle Volkswirtschaftslehre.* Geld und Kredit, 2 Di, Fr 9-10. Jaffé. Handelspolitik, 2 Di, Fr 4-5. Jaffé. Einführung in die Feuer-versicherung, 1 Fr 6-7. Wertheimer. Deutsche Sozialpolitik im Frieden und im Krieg (mit Besichtigungen), 2 Do 5-7. Zahn. Industrie und Industriepolitik, 2 Mi, Fr 5-6. Sinzheimer. Sozialgesetzgebung und Sozialreform, 2 Fr 5-6½. Prenner. *C. Finanzwissenschaft.* Staatsschuldenwesen u. öffentl. Kredit (einschl. Kriegsgeldwirtschaft), 1 Mi 11-12. Jaffé. Finanzwissenschaft, 4 Di, Fr 11-1. Cohen. *D. Statistik.* Statistik (theoretische Statistik und Bevölkerungsstatistik), 4 Di, Fr 3-5. v. Mayr. Ausgewählte Kapitel aus der mathematischen Statistik, in noch zu bestimmenden Stunden. Böhm. *E. Seminare.* Volkswirtschaftliches Seminar, Übgn. für Vorgeschr., 1 Mi 5-7 (alle 14 Tage). Jaffé. Übgn. für Anfänger im Anschluss an die Lektüre englischer Zeitungen und Originaltexte, 1 Mi 5-7 (alle 14 Tage). Jaffé.

III. TECHNOLOGIE UND WARENKUNDE

Textilindustrie: Rohstoffe, 2 Mo, Do 11-12. Weiss. Nahrungsmittelchemie I. Teil (m. Exkursionen), 2 Mi 5-6¾. Paul. Lagerstättenlehre II, Erzlagerstätten (mit Exkursionen), 2 Mo 5-7. Weinschenk. Kulturpflanzen Deutschlands, 1 Do 6-7. Hegi. Chemische Grossindustrie (Chemische Technologie, III. Teil), 2 zu belegen Di, Mi, Do 11-12. Schultz. Chemie der Nahrungs- und Genussmittel, 2 Mi, Fr 7-8 V. Lintner.

IV. RECHTSLEHRE

A. Privates Recht. Konkurs- und Anfechtungsrecht, 2 Di, Fr 7-8 V. Schultz. Wechsel- und Scheckrecht, 1 Mo 6-7. Schultz. Sachen- einschl. Grundbuchrecht, 2 Mo, Mi 7-8 V. Frankenburger. Recht der Schuldverhältnisse nach bürgerlichem und nach Handelsrecht sowie Handelsgesellschaften, 3 Di 8-9, Do, Sa 7-8 V. Frankenburger. Rechtslehre vom Grundeigentum, 3 Di, Do 8-9, Fr 9-10. Cohen. *B. Öffentliches Recht.* Allgemeine Staatslehre und Politik, 4 Mo, Di, Do, Fr 11-12. Rothenbücher. Sozialversicherungsrecht (Arbeiter- u. Angestellten-Versich.), 2 Di, Do, 12-1. Loewenfeld. Kolonialrecht, 1 Mi 12-1. K. Neumeyer. Das Recht d. Presse, 2 Mi, Sa 11-12. Kitzinger. Deutsche

Gerichtsverfassung, 1 Fr 3-4. Doerr. *C. Übungen.* Übungen für Anfänger und Vorgeschr. aus dem gesamten Gebiete des Zivil- u. Handelsrechts, 2 (in noch zu vereinb. Zeit). Schultz.

V. GEOGRAPHIE UND HILFSWISSENSCHAFTEN

A. Allgemeine Geographie. Einführung in die Geographie, 1, Mi 12-1. Maull. *B. Spezielle Geographie u. Hilfswissenschaften.* Wirtschaftsgeographie des Deutschen Reiches m. bes. Berücksicht. der Beziehungen zum Orient, 2 Di, Fr 7-8 N. Maull. Allgem. u. spezielle Wirtschaftsgeographie, II. Teil, 2 Do, Fr 2-3. Günther.

VI. SPRACHEN

Englische Sprache, Praktische Übgn. I, 2 Mo, Do 12-1; Praktische Übgn. II, 2 Mo, Do 3-4; Commercial correspondence I, 1 Mi 11-12; Commercial correspondence II, 2 Di, Fr 3-4. Wells. Lektüre englischer Zeitungen und Originaltexte, 2 Mi 5-7 (alle 14 Tage). Jaffé. (Falls Herr Wells durch Kriegsdienste verhindert ist, wird Herr Bassermann, Assistent für Engl. a. d. Univers. München, die Praktischen Übgn. I und II übernehmen und Herr Professor Dr. Jaffé wird in Verbindung mit seinem volkswirtschaftl. Seminar [14tägig] englische Zeitungen lesen.) — Französische Sprache, Repetitionskurs, 2 Di 3-5; Mittl. Kurs, Gegenstand nach Vereinbarung, 2 Mo, Do 4-5; Oberer Kurs, Lektüre von Tageszeitungen, 2 Mo, Do 3-4; Seminar, Schriftl. Arbeiten, 1 Sa 10-11. Jordan. — Italienische Sprache, Unterer Kurs, 2 Di, Fr 9-10; Oberer Kurs, 2 Di, Fr 6-7; Handelskorrespond. 1 Sa 12-1. Tortori. — Spanische Sprache, Einführung in die Sprache u. Handelskorrespondenz, 2 Mo, Do 11-12; II. Kurs, Praktische Übgn. und Handelskorrespondenz, 2 Di, Fr 11-12; III. Kurs, Fortsetzung des II. Kurses, 2 Mi, Sa 11-12 de Olea. — Russische Sprache (in Verbindung mit dem Russischen Sprachverein), Russisch f. Anfänger, 1 in noch zu bestimmender Stunde; Russisch für Fortgeschrittene, 1 in noch zu bestimmender Stunde. Schmid. — Orientalische Sprachen. Türkische Sprache, Türkisch für Anfänger, 2 Mo, Do 7-8 N; Türkisch für Fortgeschrittene, 2 in noch zu bestimm. Stunden. Wahitaki. Einführg. in die türkische Konversation, 2 Mo, Mi 2-3. Süssheim. — Bulgarische Sprache, Einführung in das Bulgarische 2 Mo, Do 9-10. Berneker. — Arabische Sprache, Anfangsgründe der arabischen Grammatik, 3 Mo, Mi, Do 7-8. Hommel.

VII. VERSCHIEDENE WISSENSCHAFTEN

A. Medizin. Über Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung, 1 Fr 5-6 publ. Brasch. *B. Philosophie.* Logik u. Erkenntnislehre, 4 Mo, Di, Do, Fr 5-6. Pfänder. Fichte, Schelling, Hegel, 2 Di, Fr 6-7. v. Aster. *C. Geschichte.* Deutsche Verfassungsgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1871 mit bes. Berücksichtigung der Geschichte der politischen Ideen und des wirtschaftlichen Lebens, 4 Mo, Di, Do, Fr 4-5. Grauert. Allgem. Geschichte im Zeitalter Bismarcks (1850-1890), 5 Mo—Fr 5-6. Marcks. Geschichte des deutschen Städtewesens und Bürger-tums bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts, 2 Mo, Do 8-9. Rosenlehner. *D. Literaturgeschichte.* Goethes Leben und Werke, 3 Mo, Di, Do 4-5. Dr. Borinski. Die deutsche Dichtung der Gegenwart, 1 Mi 6-7. v. d. Leyen. *E. Kunstwissenschaft.* Geschichte der deutschen Kunst im 19. Jahrh., 4 Mo, Di, Do, Fr 11-12. Wölfflin. Führungen durch Münchener Kunstsammlungen u. Ausstellungen, 1 in noch zu bestimmender Stunde. Popp. *F. Musikwissenschaft.* Geschichte der Instrumentalmusik seit Beethoven, 2 Di, Fr 5-6. Sandberger.

Vorlesungsverzeichnis, Zulassungsbedingungen,

sowie die sonstigen Drucksachen können vom Sekretariat der Hochschule, Ludwigstraße 4, bezogen werden
Schriftliche Anfragen in Unterrichtsangelegenheiten sind zu richten: An den Direktor der Handelshochschule Ludwigstraße 4

Literatur-Übersicht.

(Fortsetzung von Seite 22.)

- Kriegsanleihe.** Plutus XIII, 9/10.
— *Rieser, Prof. Dr.*, Die vierte Kriegsanleihe. Bank-Archiv XV, 11.
- Kriegsgewinne** — *Grabscheid, E.*, Kriegsgewinne u. Steuer. Österr. Volkswirt VIII, 21.
- Kriegsgewinnsteuer** — *Hauffmann, Dr. Fr.*, Die Kriegsgewinnsteuer. (Ein Überblick über die bisherigen Erörterungen und Maßnahmen.) Bank-Archiv XV, 11.
- Kriegskreditbanken** von *Dr. M. Sokal*. Bank-Archiv XV, 11.
- Kriegsvermögenszuwachssteuer** — *Dove, Heinr.*, Zum Entwurf des Kriegsvermögenszuwachssteuergesetzes. Bank-Archiv XV, 11.
- Mitteuropa.** Plutus XII, 47/48.
- Notenbanken** — *Lansburgh A.*, Die großen Notenbanken im Dienste der kriegführenden Staaten. VI. Bank 1915, 11.
- Privatrechte, deutsche, im Ausland** — *Delius, Geh. Justizrat Dr.*, Die Ausnahmegesetze gegen deutsche Privatrechte in England, Frankreich u. Rußland. Bank-Archiv XV, 8.
- Prozesskosten u. Geschäftsaufsicht.** Von *Dr. Kurt Peschke*. Monatsschrift f. Handelsrecht u. Bankw. XXIV, 12.
- Reichsbank** — *Damme, Dr. jur. P.*, Stärkung der Reichsbank durch Ersparnis d. Umlaufmittel. Bank-Archiv XV, 10.
- Rückvergütungen** — *Schmalenbach, E.*, Die Verbuchung von nachträglichen Rückvergütungen auf in Gesellschaften eingebrachte Anlagegegenstände. Zeitschr. f. handelsw. Forschg. X, 5/6.
- Russisch-Polen** — *Skutezky, Robert*, Das Wirtschaftsleben im deutschen Verwaltungsbiete Russisch-Polens. Das Handelsmuseum XXXI, 8.
- Rußland** — *Ballod, Dr. C.*, Rußlands Volkswirtschaft und Staatshaushalt im zweiten Kriegsjahr. Bank-Archiv XV, 5.
- u. Deutschland. Das zukünftige handelspolitische Verhältnis zwischen Rußland u. Deutschland. Berliner Tageblatt, 19. I. 16.
- Scheckverkehr** — *Möller, H.*, Betrachtungen über den Scheckverkehr zwischen England u. Deutschland. Bank 1915, 11.
- Schweinefleisch-Mangel** — Beseitigung des Mangels an frischem Schweinefleisch. Von *Dr. Georg Obst*. Tag, Nr. 12.
- Schweiz** — *Kreuzkam, Dr. Th.*, Wirtschafts- u. Verkehrsverhältnisse der Schweiz unter den Wirkungen des Krieges. Weltwirtschaft u. Weltverkehr V, 9.

- Sicherungsübereignung.** Von *Reichsger.-R. Neukamp*. Bank-Archiv XV, 6/7.
- Sparkampagne in England.** Von *Dr. Ernst Loew*. Österr. Volksw. VIII, 20.
- Spekulationskredit, der ungerechte.** Von *A. L.* Bank 1916, 2.
- Spielwarenindustrie** — Der Kampf gegen die deutschen Spielwaren. A. in Frankreich. B. In England. Plutus XIII, 5/6. — Die englische gegen die deutsche. Plutus XIII, 7/8.
- Staatsgläubiger** — *Niemeyer, Prof. Dr.*, Staatsgläubiger u. staatliche Gebietsveränderungen. Bank-Archiv XV, 4.
- Steuern.** Plutus XIII, 3/4.
- Steuerwesen** — *Eggenschwyler, W.*, Der Krieg und die Grundsätze der Besteuerung. Der Schweizer Volkswirt I, 5.
- Türkei** — *Galli, Dr. Gottfr.*, Die Wiedergeburt der Türkei als Vorbedingung einer weltwirtschaftlichen Bedeutung des Berlin-Bagdad. Weltwirtschaft V, 10.
- *Herli, Gustav*, Vom türkischen Geldmarkt. Österr. Volksw. VIII, 19.
- *Köhler, F.*, Die türkische Industrie und ihre Zukunftsaufgabe. Weltwirtschaft V, 8.
- *Westernhagen, Thilo v.*, Konstantinopel, Textilwaren aus der Türkei. Plutus XII, 51/52.
- Valutasorgen.** Plutus XII, 51/52.
- Österr. Volkswirt VIII, 14.
- Versorgungs- u. Preisfragen.** Von *W. F.* Österr. Volksw. VIII, 8.
- Volksversicherung** — *Broecker, Dr. phil. H.*, Volksversicherung und Krieg. Zeitschr. für die gesamte Versicherungs-Wissenschaft XVI, 2.
- Währung** — Deutsch-österr. Währungsgemeinschaft. Von *W. F.* Österr. Volkswirt VIII, 21.
- Wehrpflicht in England.** Plutus XIII, 1/2.
- Wirtschaftsgemeinschaft** — *Tayenthal, Dr. M. v.*, Einheitliches Wirtschaftsgebiet u. Wirtschaftsgemeinschaft. Österr. Volkswirt VIII, 8.
- u. Langfristigkeit. Österr. Volkswirt VIII, 20.
- Wirtschaftsleben** — Der Krieg u. die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. Schweizer Volkswirt I, 2.
- Wirtschaftsstatistik** — *Silbergleit, Dr. H.*, Die Wirtschaftsstatistik u. der Krieg. Bank-Archiv XV, 4.
- Zollunion, deutsch-österr.** — *Gothein, G.*, Die staatsrechtlichen Bedenken einer deutsch-österr.-ungar. Zollunion. Weltwirtschaft V, 8.

HANDELS-HOCHSCHULE zu KÖNIGSBERG i. PR.

Erste Einschreibung 26. April, Beginn der Vorlesungen 27. April 1916.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommerhalbjahr 1916 ist erschienen und kann unentgeltlich vom Sekretariat bezogen werden.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{2}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{4}$ Seite M 55.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{16}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{32}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR U. PROF. AN DER EXPORTAKADEMIE U. PROFESSOR AN DER K. K. KONSULARAKADEMIE, WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN; DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie, Prof. an der k. u. k. Konsular-Akademie und Honorarprof. an der k. k. Technischen Hochschule in Wien; Dr. GEORG OBST, Privatdozent an der Universität Breslau; Dr. H. NICKLISCH, Professor an der Handelshochschule Mannheim.

HEFT 2

LEIPZIG · MAI 1916

9. JAHRG.

Ausnutzung der Kriegskonjunktur bei Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs?

Von Georg Obst.

Unter den Notgesetzen des 4. August 1914 befand sich auch das Gesetz über die Höchstpreise, das in mehrfachen Abänderungen den Bedürfnissen des veränderten Wirtschaftslebens angepaßt wurde und bekanntlich die Landesregierungen ermächtigte, für Gegenstände des notwendigen Lebensbedarfs einheitliche Höchstpreise zu bestimmen. Festsetzung von Höchstpreisen ist nun aber kein Allheilmittel gegen wucherische Ausbeutung der Kriegskonjunktur. Wir mußten die Erfahrung machen, daß Festsetzung von Höchstpreisen in sehr vielen Fällen zu einer Versteifung des Marktes geführt hat. Um diese zu überwinden, sind verschiedene Mittel angewendet worden, vor allen Dingen: Beschlagnahme bzw. Enteignung der Waren und Bildung von Zwangsverbänden.

Das System der Höchstpreise ist nun in zahlreichen neuen Verordnungen planmäßig weiter ausgebaut, zugleich ist aber versucht worden, die Härten, die dieses System nicht nur für Erzeuger und Händler, sondern auch für Verbraucher leicht haben kann, durch Zulassung von Ausnahmebestimmungen nach Möglichkeit zu mildern.

Die Höchstpreispolitik hat naturgemäß ihre Grenzen. Stabile Höchstpreise durchzuhalten, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Weiter aber: Wird durch Festsetzung von Höchstpreisen der Spekulation auf dem einen Gebiet Einhalt getan, so findet sich sofort wieder ein neuer Artikel, dessen Preise durch Spekulation, oder, wie man es nennt, durch Ausnutzung der Konjunktur hochgetrieben werden¹⁾.

Die Bundesrats-Verordnung „gegen übermäßige Preissteigerung“ vom 23. Juli 1915 verbietet nun aber die Ausnutzung der Konjunktur in der Weise, wie sie in Friedenszeiten statthaft war. Auch in mehreren Verordnungen und Erlassen der Landesregierungen¹⁾ wird ebenfalls, nicht dem Wortlaut, aber dem Sinne nach gesagt: Der Verkäufer soll im Kriege ziffernmäßig an dem einzelnen Geschäft nicht mehr verdienen, wie in Friedenszeiten. Hat er z. B. die Ware im Frieden mit M 1.— eingekauft und mit M 1.30 verkauft, so darf er die Ware, die ihm jetzt das Doppelte kostet, nicht zum doppelten Preise, d. h. zu M 2.60, sondern nur etwa zu M 2.30 verkaufen.

Rein schematisch darf man dabei natürlich nicht verfahren. In vielen Fällen sind den Händlern die Preise bereits durch die Bezugsvereinigungen usw. vorgeschrieben. Sehr geringe Gewinne bei manchen Artikeln werden durch etwas höhere Zuschläge bei anderen Gegenständen ausgeglichen werden müssen. Zu berücksichtigen werden weiter die durch den Krieg entstandenen höheren Spesen

war die Folge, daß inländisches Schweinefleisch von dem Großberliner Märkte sofort verschwand. Es gab Rind-, Kalb- und Hammelfleisch und so viel ausländisches Schweinefleisch, wie niemals nach Deutschland eingeführt worden ist, aber zu Preisen, die für die große Masse unerschwinglich waren. Es hat lange gedauert, bis dagegen etwas unternommen worden ist, aber der Schaden ist niemals wieder gut gemacht worden. Jetzt sind nun für Berlin Höchstpreise für Rindfleisch festgesetzt worden, und diese Höchstpreise sind heute in Kraft getreten. Die Folge davon ist, daß das Rindfleisch sofort wieder verschwunden ist, und daß es nur Kalbfleisch und Hammelfleisch, beides Fleischsorten, für die Höchstpreise noch nicht festgesetzt sind, zu unerschwinglichen Preisen gibt. Für das Pfund Kalbskotelette werden im Zentrum Berlins 5 M verlangt, unter 4 M für das Pfund gibt es überhaupt kein Kalbfleisch.“

¹⁾ Siehe meinen Aufsatz: „Preisprüfungsstellen, Lebensmittelpreise und Gesteuerungskosten“ in dieser Zeitschrift, 8. Jahrgang, Heft 11.

¹⁾ Die Frankfurter Zeitung (21. April 1916) schreibt: „Als Höchstpreise für Schweinefleisch festgesetzt wurden,

sein. Örtlichen Verhältnissen und der Art der Geschäfte (Höhe der Ladenmiete, Art der Reklame) soll, billigerweise, auch in gewissem Grade Rechnung getragen werden.

Ein Anreiz, Handelsgeschäfte zu betreiben, muß vorhanden sein. Das gilt insbesondere für diejenigen Großhändler und Agenten, die jetzt mit größtem Risiko Waren aus dem Auslande herbeischaffen. Aber auch der Kleinhändler muß — das werden ihm auch die heftigsten Vertreter der Konsumenteninteressen zugestehen — mit einem Nutzen arbeiten, der ihm außer den Unkosten einen angemessenen Gewinn läßt.

Grundsatz aber muß in Kriegszeiten sein und bleiben: Hat ein Kaufmann Waren billig eingekauft, so darf er aus der infolge der Knappheit usw. entstandenen allgemeinen Steigerung des Preises für diese Waren keinen Nutzen ziehen. Maßgebend für den Preis müssen die tatsächlich entstandenen Selbstkosten (Gestehungskosten) sein¹⁾. Jede Phase der Preisbildung muß verfolgt werden, d. h. die Prüfung der Gestehungskosten muß beim Produzenten beginnen und alle Phasen des Groß- und Kleinhandels erfassen, bis zum Übergang der Ware an den Verbraucher. Nur auf Grund der Gestehungskosten darf der Preis bemessen werden.

In landwirtschaftlichen und kaufmännischen Kreisen ist dieser Grundsatz, der auch in mehreren Bundesrats-Verordnungen und ministeriellen Erlassen zum Ausdruck gebracht wird, nicht immer geteilt worden. Einige Handelsvertretungen haben vielmehr den Grundsatz aufgestellt: Niemand darf wegen Preiswucher bestraft werden, der nicht mehr als den Marktpreis fordert.

So hat die Handelskammer zu Dresden folgendes Gutachten abgegeben²⁾: „Unser Ausschuß konnte sich der Auffassung nicht anschließen, daß ein Kleinhandelspreis, der zwar der Marktlage entspricht, aber im Verhältnis zu dem Gestehungspreis des Kleinhändlers als hoch erscheint, als unangemessen im Sinne der Verordnung des Bundesrats gegen übermäßige Preissteigerung vom 23. Juli 1915 anzusehen sei: Unser Ausschuß war vielmehr der Ansicht, daß eine derartige Auslegung der genannten B.-V. die nachteiligsten Folgen nicht nur für die Preisgestaltung, sondern auch für die Versorgung der Bevölkerung mit den wichtigeren Gegenständen des täglichen Bedarfs haben könnte. In der auf der Grundlage des freien Wettbewerbs aufgebauten Volkswirtschaft regeln sich die Preise nach der jeweiligen Marktlage, d. h. nach dem Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Die durch die Marktlage bedingten Preise pflegen im allgemeinen für einen größeren Verbrauchsbezirk für die gleichen Waren einheitlich zu sein. Nach der Marktlage, die den beteiligten Handelskreisen bekannt ist, richtet der Kaufmann und der Indu-

strielle seine geschäftlichen Maßnahmen.“ Auf einen gleichen Standpunkt hat sich am 10. Februar 1916 der Ausschuß des Deutschen Handelstages gestellt.

Was ist denn aber der Marktpreis? Er wird gebildet durch Angebot und Nachfrage. In Kriegszeiten übersteigt aber bei vielen Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs die Nachfrage dauernd das Angebot. Anstatt der normalen Nachfrage als Preisbildungsfaktor erfolgt, infolge der Furcht vor Mangel, das unheilvolle Hamstern. Ohne Rücksicht auf andere werden in zahlreichen Haushalten soviel Lebensmittel als nur irgend möglich zusammengekauft. In diesem Augenblick tritt die sogenannte Kriegskonjunktur ein, ist dem Hochtreiben des Marktpreises mangels jeglichen Hemmnisses Tür und Tor geöffnet. Gerade durch wucherische Maßnahmen wird der Marktpreis häufig in die Höhe getrieben. Ganz bekannt ist, daß beispielsweise durch berechnete Zurückhaltung einer bestimmten Warengattung der Preis für diese sprunghaft steigt. Binnen kurzem hat sich infolgedessen ein Marktpreis gebildet, der weit über dem normalen steht, der wirklichen Marktlage in keiner Weise entspricht: die wucherische Zurückhaltung der Waren hat ihren Zweck erreicht¹⁾.

Mitte April d. J. ging folgende Notiz durch die Tageszeitungen:

Unter der Aufschrift: „Wer verursacht die Wucherpreise?“ veröffentlicht die „Kreuztg.“ folgende Zuschrift:

„Kürzlich kaufte meine Frau eine Büchse holländischen Korff-Kakao mit 2 Pfund Inhalt um den Preis von 12 M. Auf der Büchse war der holländische Ursprungspreis mit 2 Fl. angegeben, stellte sich also nach deutschem Gelde zum Friedenskurs auf 3.40 M., nach dem gegenwärtigen Kurse auf etwa 4.50 M. Indessen deutete das Aussehen der Büchse darauf hin, daß sie schon vor dem Kriege eingeführt worden war. Der Zoll ist unerheblich. Einschließlich des Zwischengewinns dürfte der Kakao dem Händler höchstens 6 M zu stehen gekommen sein. Verkauft wurden die erwähnten 2 Pfund um 12 M durch eine Berliner Vorortgemeinde, die keinen Nutzen daraus zieht. Wer hat den erzielten Wucherpreis verursacht?“

Der Einsender der Zuschrift würde Antwort auf seine Frage bekommen und bewirkt haben, daß die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden, wenn er die Kakaobüchse mit genauer Angabe, von wem er sie bezogen hat, an die Reichs-Prüfstelle für Lebensmittelpreise (Berlin W., Behrenstraße 70 B) gesandt hätte²⁾.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in diesem Falle seitens eines oder mehrerer Händler eine ungerechtfertigte Bereicherung stattgefunden hat und ein Verstoß gegen die Bundesrats-Verordnung vom 23. Juli 1915 erfolgt ist. Dieses Beispiel zeigt deutlich, daß die Zugrundelegung des Marktpreises unrichtig sein muß.

Diesen Standpunkt vertritt auch das Reichsgericht in seiner Entscheidung vom 14. Februar 1916. Hiernach ist dem einzelnen verboten, den „Marktpreis“ zu fordern, wenn der

¹⁾ Siehe hierüber auch meine Schrift „Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen“. Leipzig 1916.

²⁾ Siehe „Mitteilungen der Handelskammer zu Dresden“, IV. Jahrgang, Heft 11.

¹⁾ Siehe Leipziger Zeitung 1916, Nr. 40, 2. Beilage.

²⁾ Siehe hierüber meine Schrift „Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen“, a. a. O.

Marktpreis gegenüber den eigenen Gestehekosten ihm einen erheblich höheren Gewinn bringt, als es in normalen Zeiten und bei Geschäften gleicher Art und der der gleichen Branche jeweils der Fall ist. Die Entscheidung des Reichsgerichts (Dritter Strafsenat) ist von so weittragender Bedeutung, daß wir im Nachstehenden ihren wesentlichen Inhalt wiedergeben:

„Der Angeklagte meint, ein Kaufmann müsse mit seinen Preisen sich nach der jeweiligen Marktlage und dem Marktpreise richten; ein den Marktpreis nicht übersteigender Preis könne keinen „übermäßigen Gewinn“ im Sinne des § 5 Nr. 1 der Bundesrats-Verordnung vom 23. Juli 1915 enthalten. Diese Auffassung trifft nicht zu.

Jene Verordnung enthält, ihre Einleitung weist darauf hin, einen Teil derjenigen vom Bundesrat während der Zeit des Krieges angeordneten gesetzlichen Maßnahmen, welche sich zur Abhilfe wirtschaftlicher Schädigungen als notwendig erweisen. Sie soll, wie aus ihrem Inhalt ohne weiteres hervorgeht, bewirken, daß die darin bezeichneten Gegenstände des täglichen Bedarfs allen Bevölkerungskreisen zugänglich bleiben. Die Not des Krieges, die allen gemeinsam ist und von allen einmütig und opferwillig getragen werden muß, soll nicht von einzelnen dazu benutzt werden dürfen, die Gelegenheit zum Gelderwerb und Erzielen übermäßiger Gewinne auf Kosten des Gemeinwohles für sich auszunützen.

Bei Prüfung, ob ein geforderter oder gezahlter Preis einen übermäßigen Gewinn im Sinne von § 5 Nr. 1 enthalte, verlangt die Verordnung eine „Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse, insbesondere der Marktlage“. Diese, eine Gesamtheit von Beziehungen, und der Marktpreis einer Ware sind nicht dasselbe. Die Marktlage berücksichtigen, bedeutet nicht, der Händler dürfe mit dem Marktpreis gehen, ihm folgen, und die eigenen Preise danach richten, wie die Revision meint. Denn dabei würde gerade das eintreten können, was verhütet werden soll. Die in der Verordnung bezeichneten Gegenstände könnten den Verbrauchern in einem Maße verteuert werden, daß es nur wenigen unter ihnen möglich wäre, sie zu erwerben. Es würde so die Ernährung und Lebenshaltung weiter Kreise der Bevölkerung erschwert und damit die allgemeine Wohlfahrt durch einen schrankenlosen Erwerbssinn einzelner gefährdet werden können. Dem übermäßigen Gewinn des einzelnen steht nicht der Marktpreis der Ware, sondern der gewöhnliche Gewinn gegenüber, wie er sonst beim Verkauf von gewissen in der Verordnung genannten Gegenständen üblich und angemessen ist, um den Handel damit nutzbringend zu gestalten, ein Gewinn, der durch die gesamten Verhältnisse, insbesondere die Marktlage, gerechtfertigt wird, also sachlich begründet ist. Nur diesen läßt die Verordnung zu. Sie ist gerade dazu bestimmt, der Meinung entgegenzutreten, als dürfe der Kaufmann beim Handel mit Gegenständen der dort genannten Art die gleichen Preise nehmen, wie andere, und so jedweden Nutzen einheimsen, der sich irgend erzielen lasse. Es wird untersagt, die Preise nach Belieben in die Höhe zu schrauben, um die vorteilhafte Marktlage und die Not des Krieges zu Geldgewinn auszunützen, die in gewöhnlichen Zeitläuften dem Kaufmann in der Regel aus der Ware nicht zugeflossen wären und in den Verhältnissen keine Stütze finden. Den im Preis enthaltenen übermäßigen Gewinn verbietet die Verordnung. Auch in einem dem Marktpreis entsprechenden Preis kann daher für den einzelnen Verkäufer ein übermäßiger Gewinn stecken...

Der Beschwerdeführer macht geltend, es sei vom Landgericht nicht erwogen worden, daß der Kaufmann bei einzelnen Sachen größere Gewinne haben müsse, um etwaige Verluste an anderen Waren durch Preisschwankungen oder einen im Falle des Friedensschlusses eintretenden plötzlichen Preissturz im voraus zu decken.

Aus dem dargelegten Inhalt und Grund der Verordnung folgt indessen, daß Verluste, die ein Kaufmann bei anderen von ihm geführten Waren, selbst bei anderen gleicher Gattung, befürchtet,

auf die Preisgestaltung der im Einzelfall feilgebotenen oder verkauften Gegenstände der in § 5 Nr. 1 a. a. O. genannten Art keinen Einfluß haben dürfen. Es kommen nur die auf die angebotenen oder veräußerten Gegenstände bezüglichen „gesamten Verhältnisse“, insbesondere ihre Marktlage, in Betracht. Andernfalls würde eine künstliche Verteuerung bei den einzelnen a. a. O. bezeichneten Gegenständen zulässig sein und der Zweck der wirtschaftlichen Maßnahmen nicht erreicht werden können, nämlich das Übervorteilen und Ausbeuten der Bevölkerung zu verhüten und so eine Störung der allgemeinen Wohlfahrt zu verhindern, wie sie aus dem Mangel an Gegenständen des täglichen Bedarfs bei weiten Schichten der Landesbewohner sich leicht ergeben können. Verlustgefahren, wie die angeführten, bedrohen die Geschäftswelt auch sonst; sie finden schon in den gewöhnlichen Verkaufspreisen ihren Ausdruck und Bewertung.“

Im gleichen Sinne hat das Reichsgericht (Vierter Strafsenat) am 10. März 1916 entschieden. Hier wird u. a. gesagt: „Die Marktlage ist nicht gleichbedeutend mit dem Marktpreis, der sich erst aus der Marktlage ergibt. Davon, daß schlechthin der Marktpreis für die Beurteilung, ob ein übermäßiger Gewinn anzunehmen sei, zugrunde gelegt werden müsse, ist in der Verordnung nichts enthalten.“

Wird die Marktlage und der von ihr erzeugte Marktpreis ungerechtfertigt und durch wucherische Preistreiberei hervorgebracht, dann ist auch der gute Glaube des Händlers, daß er den geforderten Preis, weil er dem Marktpreis entspreche, für angemessen gehalten habe, von vornherein ausgeschlossen. Konjunkturgewinne durch Ausnutzung der Kriegslage sind im höchsten Grade verwerflich.

Ein redlicher Kaufmann wird solche Preistreibereien niemals gutheißen und sich an derartigen Geschäften niemals beteiligen. Hier handelt es sich meist um Personen, die erst im Kriege den Handel mit Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs ergriffen haben und in vielen Fällen gar keine Warenkenntnis besitzen. Käufer und Verkäufer werden durch Annoncen zusammengeführt. Durch je mehr Hände die Ware wandert, in desto größerem Maße wird sie für den Konsumenten verteuert. Unlautere Elemente („unzuverlässige“ Personen) müssen vom Handel unbedingt ferngehalten werden. Im Großherzogtum Baden ist am 19. April d. J. folgende sehr wichtige Verordnung¹⁾ erlassen: „Wer den Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere Nahrungs- und Futtermitteln aller Art, sowie rohen Naturerzeugnissen, Heiz- und Leuchtstoffen, oder mit Gegenständen des Kriegsbedarfs beginnt, bedarf hierzu der Erlaubnis des Bezirksamts seiner gewerblichen Niederlassung.“

Annoncen, in denen Gegenstände des notwendigen Lebensbedarfs ohne Preisangabe von solchen „Kaufleuten“ angeboten werden, müßten, wie es bereits seitens eines Generalkommandos geschehen ist, im Kriege überhaupt verboten sein. Sie bezwecken offenbar eine Preistreiberei und haben meistens auch eine solche zur Folge. Annoncen, in denen jetzt, im Kriege, gesagt wird: „dem Höchstbietenden wird der Zuschlag erteilt“, verstoßen

¹⁾ Die Ermächtigung hierzu gibt die Bundesrats-Verordnung vom 23. Sept. 1915.

gegen die Bundesrats-Verordnung vom 23. Juli 1915. Es wird ein übermäßiger Gewinn beabsichtigt, und die Gesteungskosten werden bei der Preisbildung ganz außer acht gelassen. In vielen Fällen wird gegen die Betreffenden auch auf Grund der Bundesrats-Verordnung vom 23. September 1915 „zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel“ vorgegangen werden können, und es wird ihnen der Handel, den sie ohne Sachkenntnis begonnen und in der Hoffnung auf einen großen mühelosen Gewinn ausgeübt haben, zum Nutzen der Allgemeinheit untersagt werden.

Aufgabe der örtlichen Preisprüfungsstellen müßte es sein, dem Annoncenteil der Tageszeitungen eine größere Aufmerksamkeit, als es bisher meist der Fall war, zu schenken und gegen Anzeigen und Machenschaften, die unlauteren Beweggründen entspringen, energisch vorzugehen. Das Verfahren müßte mit größter Beschleunigung durchgeführt werden und, um abzuschrecken, wären schärfste Strafen am Platze.

Aber auch die Kaufleute und Agenten, die diesen Ehrennamen verdienen, sowie alle anderen Personen, die den Kriegswucher bekämpfen wollen, würden sich durch Aufdeckung solcher Preistreiberien, d. h. durch Anzeige der Schuldigen oder auch nur durch Einsendung solcher verdächtiger Annoncen an die Reichspreisstelle oder an die zuständige Landespreisstelle bzw. örtliche Preisprüfungsstelle oder an den „Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen“ ein großes Verdienst erwerben. Die Anzeigen wegen übermäßiger Preissteigerung, Zurückhaltung von Waren usw. sollten jedoch nicht anonym erfolgen. Wer von ungebührlichen hohen Preisforderungen oder Überschreitungen der Höchstpreise Kenntnis erhält, sollte vielmehr persönlich für die im öffentlichen Interesse erhobenen Beschuldigungen eintreten und auf diese Weise mit dazu verhelfen, daß den Kriegswucherern gründlich das Handwerk gelegt und gerichtlich gegen sie vorgegangen wird.

Was die belehrende und aufklärende, und damit auch versöhnlich wirkende Tätigkeit der Preisprüfungsstellen anbelangt, so verweise ich auf meine bereits oben erwähnte kleine Schrift „Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen“. Auch in dieser Beziehung müßte noch mehr als bisher geschehen ist erfolgen.

Alle Maßnahmen müssen aber einheitlich vom Reich erfolgen. Die Schaffung eines Kriegsernährungsamtes ist eine der dringendsten Aufgaben der inneren Kriegsführung. Von den Personen, die zu seiner Leitung berufen werden, und die natürlich weitestgehende Vollmachten besitzen müßten, hängt die zufriedenstellende Lösung des Ernährungsproblems im höchsten Maße ab.

Die Banken und die Auslandshochschule.

Von W. Graßhoff.

In der dritten Session der 22. Legislaturperiode (1916) hatte sich das Preußische Abgeordnetenhaus mit einem Antrage auf den Ausbau des Orien-

talischen Seminars zu einer deutschen Auslandshochschule zu befassen. Über die Frage, ob die geforderte Umänderung des orientalischen Seminars, die Errichtung einer besonderen Auslandshochschule neben der Universität oder die Begründung einer besonderen Disziplin an der Berliner Universität erstrebenswert ist, wurde in Broschüren und in der Tagespresse eine Menge Zutreffendes und Unzutreffendes bereits gesagt. Die äußere Form ist aber eine Frage, welche eigentlich nur die gesetzgebenden Körperschaften, die Universitätsbehörden und die interessierten Dozenten angeht. Dagegen haben an dem Geiste und an den Lehren, die von der neuen Hochschule ausgehen werden, die weitesten Kreise heute und viel mehr in Zukunft ihren Anteil zu fordern. Gerade der Krieg, der unsere überseeischen Beziehungen fast vollständig abgeschnitten hat, war hierin ein harter, aber guter Lehrmeister. Er hat viele, denen Begriffe, wie z. B. Handels- und Zahlungsbilanz als Rüstzeug theoretischer Spiegelfechtereien erschienen, höchst unsanft aufgeklärt.

Das neue Deutschland, das sich nach 1871 in den Gründer- und Entwicklungsjahren im Innern um so vieles kümmern mußte, hat einen Teil seiner Kinder, und darunter nicht die schlechtesten, ein wenig vernachlässigen müssen. Es sind dies die Auslandsdeutschen, auf die teils mit Recht, teils mit Unrecht so viel gescholten wurde. Sie sollten Renegaten und Abtrünnige sein, sich im Handumdrehen akklimatisieren, fremde Sitten und Gebräuche annehmen und ihr Vaterland vergessen. Gewiß, es waren viele darunter, die ihrer Heimat auch im Geiste den Rücken kehrten, weil sie ihnen nicht gefiel, weil sie ihnen eng und kleinlich schien. Diese werden ja nun eines Besseren belehrt sein und im Geiste reuevoll zurückkehren. Es waren aber auch eine Menge Taugenichtse und Abenteurer dabei, welche hofften, daß die Gesetze in überseeischen Ländern, die nicht so engmaschig wie in der Heimat ausgebaut sind, mehr Lücken für die Besitzer ordnungsfeindlicher Instinkte haben würden. Die meisten aber, die hinaus und nach drüben strebten, hofften da, wo es noch nicht so viel Menschen auf den Quadratkilometer gab, sich durch fleißige Arbeit weiter auf der sozialen Leiter hinaufzuarbeiten, als es ihnen in Deutschland möglich schien. Wenn diese letzteren, einschließlich der Angestellten deutscher Häuser im Auslande, nicht so auftraten, wie man das wohl hätte wünschen können, so lag das daran, daß ihnen zweierlei sehr notwendige Dinge dazu fehlten: Wissen über das Land, in das sie kamen, und genügender Rückhalt.

Sie mußten, da sie naturgemäß von unten anfangen, sich beugen; später, wenn sie hoch kamen, wurde es ihnen schwer, sich als Deutsche durchzusetzen, da ihnen die Angehörigen der anderen Völker, noch beeinflusst durch die Erinnerung an das frühere schwache Deutschland und aufgehetzt durch die englandfreundliche Presse, dauernd entgegentraten und sie hinderten, wo sie konnten. Unsere Landsleute konnten sich dagegen nicht

wehren, da ihnen genügender politischer Rückhalt fehlte. Aus den gleichen Gründen konnten auch die deutschen Konsuln ihre Schützlinge nicht so stützen, wie sie es wohl gewünscht hätten.

Die deutschen Banken, deren Auslandsinteressen in der Form von Tochtergesellschaften, Bahnen, Gruben und anderen industriellen Unternehmungen, in der Bevorschussung des Exports und in der Arbitrage, sowie in den von ihnen kontrollierten Schiffahrtsgesellschaften von Jahr zu Jahr gewaltig steigende Tendenz aufweisen, haben von der mangelnden Standfestigkeit der Deutschen im Auslande direkt und indirekt große Nachteile, da naturgemäß derjenige, dessen Sicherheit im Auftreten von einer guten Kenntnis der Eigenheiten des Landes und von einem politischen Rückhalt getragen wird, bei seiner Tätigkeit mehr Erfolg haben wird, als die anderen, bei denen diese Voraussetzungen fehlen.

Bei der angestrebten Gründung einer Auslands-hochschule bietet sich nun für die deutschen und besonders die Berliner Banken eine Gelegenheit, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß bei der Einrichtung der neuen Anstalt auf die Interessen der Banken und der durch sie vertretenen Konzerne, die ja den weitaus größten Teil des deutschen Außenhandels repräsentieren, genügend Rücksicht genommen wird. Es sind zwei Fragen, welche von den Banken zu stellen sind: 1. welche Belehrung und Information können wir für uns und die zukünftigen Leiter unserer ausländischen Niederlassungen und der von uns gegründeten Auslandsgesellschaften erhalten, und 2. welches Interesse haben wir an der Ausbildung der Beamten des Auswärtigen Dienstes¹⁾, für welche ja die Weltwirtschaftslehranstalt in erster Linie gedacht ist?

Bei den meisten deutschen Auslandsbanken und Auslandsgesellschaften sind die auswärtigen Niederlassungen in einem fortwährenden Vergrößerungs- und Vermehrungsprozesse begriffen, der sich in dauerndem und steigendem Bedarf an neuem Personal äußert. Diese Nachfrage vergrößert sich noch um diejenigen Angestellten, welche ihren Posten teils freiwillig, teils unfreiwillig wieder verlassen. Wenn es für die Leitung der Filialen auch möglich ist, einen Teil des Personalbedarfs an Ort und Stelle zu decken, so wird man doch immer bestrebt sein, diejenigen Angestellten, welche für Vertrauensposten bestimmt sind, dem bewährten Beamtenstabe des Stammhauses oder der kontrollierenden Bank zu entnehmen. Sofern hier keine geeigneten oder entbehrlichen Personen mehr vorhanden sind, wird man befähigt scheinende neu engagieren und zur Beobachtung ihrer Leistungen und Eigenschaften einige Monate in Deutschland beschäftigen. Bei den letzteren wird man nach Möglichkeit darauf achten, solche Personen zu engagieren, welche das Land, für das sie bestimmt

sind, schon kennen, bei den ersteren dagegen, und diese sind erfahrungsgemäß die Mehrzahl, sind in der Regel keine oder nur wenige einschlägige Kenntnisse vorhanden.

Bisher begnügte man sich in der Hauptsache damit, die neuen Auslandsespioniere in der Sprache ihres Bestimmungslandes unterrichten zu lassen und ihnen ein mehr oder weniger zweckmäßiges Buch in die Hand zu drücken. Weiter verstieg man sich meistens nicht. Wenn man aber bedenkt, wie scharf der Konkurrenzkampf besonders im Export im Auslande geworden ist und nach dem Kriege in steigendem Maße werden wird, so kann man nur bedauern, daß die jungen Bankbeamten und Kaufleute immer noch in dieser mangelhaften Verfassung in die Welt geschickt werden. Ihre Unkenntnis der Sitten, der staatlichen Einrichtungen und des wirtschaftlichen Zustandes des neuen Landes verdammt sie dazu, immer wieder zu ihrem und zum Nachteil der Firma, der sie angehören, im Anfang die Rolle des in den U. S. A. heimischen Greenhorns zu spielen. Bis sie sich dann akklimatisiert haben und sicherer geworden sind, vergeht viel kostbare Zeit und Nervenkraft, die anderweitig ökonomischer angelegt werden könnte. Solange dieser Zustand nicht beseitigt worden ist, werden die Geschichten von dem Deutschen im Auslande, der zu höflich oder zu grob ist oder sonstwie zu seinem eigenen Schaden aus dem Rahmen der umgebenden Welt herausfällt, nie aufhören. Das ist aber kein Fehler, der in der betreffenden Person begründet liegt, sondern in der Unsicherheit, die aus der mangelnden Kenntnis des neuen Landes herrührt.

Bei der Errichtung einer Lehranstalt für auswärtige Wirtschaftsinteressen bietet sich nun eine sicher sehr willkommene Gelegenheit, diesem Übelstande abzuhelpen. Wenn man annimmt, daß in dem Lehrplane der neuen Anstalt Vorlesungen über allgemeine Weltwirtschaftslehre, internationales Bank- und Zahlungswesen, Export und Import, Internationales Recht und, event. in Sondervorlesungen Darstellungen der einzelnen Wirtschaftsgebiete u. a. enthalten sind, so ergibt sich eine Fülle von Lehrmaterial nicht nur für die hinauszusendenden Angestellten, sondern auch für die in Deutschland verbleibenden Leiter. Insbesondere kommen hier die führenden Personen unserer Großbanken in Frage, die ja nicht nur über das Bankwesen als ihr Spezialgebiet, sondern auch über alle die Fragen, die die auswärtigen Interessen der von ihnen abhängigen Erwerbsgesellschaften berühren, und die für diese mehr oder weniger direkt Lebensfragen sind, theoretisch und praktisch unterrichtet sein müssen.

Um den Angestellten und Chefs, die neben ihrem Berufe weltwirtschaftliche Studien zu treiben wünschen, den Besuch der sie speziell interessierenden Vorlesungen zu ermöglichen, müßten diese in der Hauptsache des Nachmittags oder besser in den Abendstunden stattfinden. Insbesondere ist dies bei den Vorlesungen über die Wirtschaftsgebiete nötig.

¹⁾ Es sei hier auf das Promemoria in der Schrift: „Weltwirtschaftliche Forschung“ von Prof. Dr. Gottfried Zoepfl (Carl Heymanns Verlag, Berlin 1915) hingewiesen, aus welchem die bisherigen Bemühungen um die weltwirtschaftliche Ausbildung der obengenannten Beamten zu ersehen sind.

Wenn die einzelnen Erdteile, event. wenn erforderlich mit Unterteilungen, jedes Semester wiederkehrend im Rahmen einzelner Sondervorlesungen wirtschaftlich mit einer kurzen Einführung in die örtlichen Besonderheiten des Rechtes und der Sitten dargestellt werden könnten, wäre es selbst im Rahmen eines Semesters möglich, einem für das Ausland bestimmten Angestellten ein gewisses Minimum von weltwirtschaftlichem Rüstzeuge mit auf die Fahrt zu geben. Es ist hierbei natürlich notwendig, daß diese Hospitanten auch einen Teil der allgemeinen Vorlesungen hören, um einen nennenswerten Vorteil davonzutragen. Diese Art von Studium ist natürlich nur Stückwerk und soll nicht die Regel sein, aber es ist schließlich besser, wenig, als gar nichts zu wissen. Auch läßt sich bei gutem Willen und Fleiß in einem Semester eine ganze Menge erreichen und man darf bei Männern, die bereits eine Reihe von Jahren beruflich tätig waren und den Wert positiven Wissens erkannt haben, ruhig die Erwartung hegen, daß sie die kurze, ihnen zu Gebote stehende Zeit in ihrem ureigensten Interesse nach Kräften ausnützen werden.

Für diejenigen angehenden Bankbeamten und Kaufleute, die ihre Lehrzeit beendet haben und den Wunsch hegen, zwecks späteren schnelleren Aufrückens in leitende Stellungen ein umfassenderes weltwirtschaftliches Wissen sich anzueignen, müßte auch die Möglichkeit eines abgeschlossenen Studienganges mit einem Schlußexamen gegeben sein.

Um die Anstalt nun in den Stand zu setzen, ihre Vorlesungen stets auf das neueste und beste Nachrichtenmaterial stützen zu können, ist es erforderlich, ihr alle Berichte, die auf das Ausland Bezug haben, schnellstens auf dem direkten Wege zukommen zu lassen. Von den Berichten der Konsuln müssen Kopien unter Auslassung aller zeitraubenden Umwege über die Stellen des Auswärtigen Amtes und des Reichsamtes des Innern der Hochschule zugänglich gemacht werden, ebenso die Abschriften der wirtschaftlichen Berichte, welche das Reichsmarineamt von den im Auslande tätigen Marineoffizieren erhält und zum Teil als Unterrichtsmaterial für die von ihr in Kiel veranstalteten Offizierkurse in nationalökonomischen Vorlesungen und Seminarübungen verwendet. Ein weiteres sehr wertvolles Unterrichts- und Forschungsmaterial können die Auslandsbanken und die größeren Auslandsfirmen liefern, für deren Anteil am Unterricht eingetreten wurde. Besonders die Banken erhalten von ihren auswärtigen Niederlassungen regelmäßige wirtschaftliche und finanzpolitische Berichte, deren sie zur Beurteilung ihrer zukünftigen Unternehmungen bedürfen. Da sie durch die Lehren der Anstalt tüchtigeres und speziell zur Beurteilung wirtschaftlicher Auslandsfragen besser vorgebildetes Angestelltenmaterial erhalten, erwächst ihnen eine ideelle Schuld, die sie durch die Abgabe dieser Berichte tilgen können. Es wird natürlich kein Einsichtiger verlangen, daß sie ihre eigenen berechtigten Interessen schädigen, indem sie die Berichte ungekürzt weitergeben, aber ein großer Teil

des Inhaltes ist zur Freigabe geeignet. Es ist im Gegenteil sogar anzunehmen, daß es den Banken erwünscht sein wird, gewisse Spezialfragen wissenschaftlich bearbeitet zu sehen.

Bei der Fülle von Material, das der Anstalt auf diese Weise zufließt, erscheint es als eine Verschwendung mit kostbarem Gute, wenn dieses sich nur in rein wissenschaftliche Werke und in Vorlesungen umsetzen würde, und es drängt sich der Wunsch auf, dieses Wissenskapital im Interesse des Reiches auch noch in kleiner Münze zu vergeben. Da die Dozenten nur in der Lage sein werden, die Tatsachen und Berichte, die in ihre Sonderdisziplin fallen, in Vorlesungen und Abhandlungen umzuwandeln, wird ein großer Teil der Berichte nicht rationell verwertet werden können und ungenutzt verschwinden. Das ist aber nicht wünschenswert. Es ist daher notwendig, daß die sämtlichen eingehenden Berichte von entsprechend geschulten Kräften verarbeitet und in Form von Auskünften an reichsdeutsche Interessenten abgegeben werden. Bisher war es üblich, sich zur Erlangung von Auskünften über wirtschaftliche und ähnliche Fragen an den Konsul des betreffenden Platzes zu wenden, was infolge der langen Reise der Briefe mit großen Zeitverlusten verbunden ist. Es ist daher bereits mehrfach der Wunsch aufgetaucht, eine amtliche Stelle für auswärtige Handelsauskünfte an einem geeigneten Platze zu schaffen. Dieses Projekt kam bisher nicht zustande, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil man sich nicht über die Wahl der Stadt einigen konnte, die dieses segensreiche Institut erhalten sollte.

Mit der Errichtung eines Instituts für Weltwirtschaft in der Reichshauptstadt erledigt sich diese Frage von selbst, denn nichts ist natürlicher, als die Auskunftsstelle der Lehranstalt anzugliedern, die über das neueste und beste Nachrichtenmaterial verfügt. Um die Interessen der Hafenstädte zu wahren, empfiehlt es sich jedoch, dort nach und nach, beginnend mit Bremen und Hamburg, Zweigniederlassungen der Auskunftsstelle zu errichten. Zur Deckung eines Teiles der Unkosten ist für jede Auskunft eine mäßige Gebühr zu erheben. Nach der Anzahl der verlangten Auskünfte werden sich voraussichtlich drei Abstufungen ergeben. Einmalige Anfragen, die Abnahme von Gutscheinblocks und die Erteilung von regelmäßigen Berichten. Für diese Berichte ist eine Unterteilung zu empfehlen, und zwar eine Trennung in vertrauliche Berichte für Handels- und Handwerkskammern, wirtschaftliche Verbände und vertrauenswürdige deutsche Firmen, und in allgemeine Berichte für die Öffentlichkeit.

Die Bearbeitung der Konsulatsberichte liegt zur Zeit in den Händen des Reichsamtes des Innern, das die Jahresberichte im „Deutschen Handelsarchiv“, die Monatsberichte in den „Berichten über Handel und Industrie“, sowie in fortlaufenden Mitteilungen in den dreimal wöchentlich erscheinenden „Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft“ veröffentlicht. Es ist daher nicht einmal erforderlich, die Auskunftsstelle neu zu schaffen, sondern

die Abteilung, welche im Reichsamt des Innern diesen Nachrichtendienst besorgt, kann mit dem eingearbeiteten und geschulten Personal der Auslandshochschule angegliedert werden und als Grundstock für das Auskunftsamt dienen.

Da sowohl die Lehranstalt, wie auch das Auskunftsamt den ausgesprochenen Zweck haben, dem deutschen Volke Waffen für den wirtschaftlichen Kampf auf dem Weltmarkte zu liefern, der nach dem Kriege noch schärfer und rücksichtsloser entbrennen wird als bisher, ist es eine selbstverständliche Forderung, daß der Besuch der Hochschule auf Angehörige des Deutschen Reichs und die Erteilung der Auskünfte und vertraulichen Berichte auf zuverlässige deutsche Firmen beschränkt wird. Über die Wahrung der Interessen unserer Verbündeten und der uns befreundeten Nationen muß von Fall zu Fall das Auswärtige Amt entscheiden. Jedenfalls müssen die Werkstätten zur Erzeugung weltwirtschaftlicher Waffen in gleicher Weise der breiteren Öffentlichkeit entzogen werden, wie etwa die Werkstätten von Krupp. Es muß Vorsorge getroffen werden, daß diese wirtschaftlichen Waffen nicht denselben Weg gehen, wie z. B. die kartographischen Aufnahmen der deutschen Offiziere auf Gallipoli. Diese Offiziere erhielten die ersten Drucke ihrer eigenen Aufnahmen aus den Tornistern gefangener englischer Offiziere.

Der Ausschluß der Öffentlichkeit wird rückwirkend auf das Reichsmarineamt, die Banken und die Konsuln eine größere Bewegungsfreiheit erzeugen, und diese werden erheblich aus einer gewissen Zurückhaltung herausgehen. Sie werden eine große Anzahl von Nachrichten weitergeben, die sie zurückbehalten hätten, wenn sie damit rechnen müßten, daß solche Mitteilungen event. in unbefugte Hände gelangen.

Mit der Weitergabe ihrer Berichte können die Banken auch indirekt wieder sich selbst nützen, indem sie einen Einfluß auf die Ausbildung nicht nur ihrer eigenen Angestellten, sondern auch der zukünftigen Berufskonsuln und der sonstigen Beamten des auswärtigen Dienstes erhalten, die an der Anstalt ihre Studien treiben. Besonders willkommen wird ihnen die Einflußnahme auf die Ausbildung der Berufskonsuln sein, deren Tätigkeit seitens der Auslandsdeutschen viel kritisiert wird. Es ist hier nicht angebracht, auf diese Kritiken näher einzugehen, sondern es erscheint zum Nutzen der interessierten Kreise vorteilhafter, zu untersuchen, wo die Ursachen und Gründe für die Klagen über die Leistungsfähigkeit der Konsuln liegen könnten.

(Schluß folgt.)

Eine Wechselarbitrage-tabelle zur Wahl zwischen direkter Rimesse und direkter Tratte.

Von O. Juzi, Küsnacht b. Zürich.

Der Arbitrageplatz A kann eine Schuld an den Platz B dadurch decken, daß er einen Wechsel, der in der Währung von B lautet und in B zahl-

bar ist, kauft und nach B remittiert (direkte Rimesse) oder aber von B aus auf sich trassieren läßt (direkte Tratte). Im ersteren Falle ist für die Berechnung der Auslage, welche dem Arbitrageur durch die Deckung der Schuld erwächst, der Kurs von A auf B (den wir mit K_1 bezeichnen wollen) maßgebend, im zweiten Falle der Kurs von B auf A (mit K_2 bezeichnet). Analoge Möglichkeiten, wie für die Deckung einer Schuld, ergeben sich für den Einzug einer Forderung (entweder direktes Trassieren von A auf B, wobei der Kurs K_1 in Anwendung kommt, oder Remittieren lassen von B nach A mittelst des Kurses K_2). Durch Kombination der beiden Operationen, die je für die Deckung der Schuld und den Einzug der Forderung als günstigste sich ergeben, entsteht die Differenzarbitrage. K_1 und K_2 sollen Wechselkurse per 0 Tage (für telegraphische Auszahlungen) bedeuten. Der Vergleich von K_1 und K_2 kann ohne weitere Umrechnungen erfolgen, sofern von den beiden Plätzen der eine direkt (in Preisnotierung), der andere aber indirekt (in Mengennotierung) je auf den Gegenplatz notiert. Wenn dagegen beide Plätze aufeinander direkt notieren, so ist der Kurs K_1 des Arbitrageplatzes auf den Gegenplatz unverändert zu lassen, aus dem Kurse K_2 des Gegenplatzes auf den Arbitrageplatz jedoch zunächst die sog. Parität zu berechnen. Bei beidseitiger Notierung für je 100 fremde Einheiten ist die Parität $= \frac{10000}{K_2}$.

Wenn nun $K_1 < \frac{10000}{K_2}$, so benützt A zur Deckung der Schuld in B den Kurs K_1 (Weg der direkten Rimesse), zum Einzug einer Forderung in B dagegen K_2 (Weg der direkten Tratte). Wenn jedoch $K_1 > \frac{10000}{K_2}$, so wählt A zur Deckung der Schuld den Kurs K_2 , zum Einzug der Forderung den Kurs K_1 .

Als Differenzarbitrage kommt in Betracht: Direktes Remittieren von A nach B und Remittieren lassen von B nach A, wenn $K_1 < \frac{10000}{K_2}$, dagegen direktes Trassieren von A auf B und Trassieren lassen von B nach A, wenn $K_1 > \frac{10000}{K_2}$.

In der Praxis handelt es sich nun vor allem um eine möglichst einfache und rasche Bestimmung des Paritätswertes $\frac{10000}{K_2}$. Dazu dient die Arbitrage-tabelle, d. h. man rechnet zum voraus den Wert $\frac{10000}{K_2}$ für möglichst viele Werte von K_2 aus und stellt in zwei Spalten je die zugehörigen Werte nebeneinander. Prinzipiell bietet die Aufstellung dieser Tabelle keine Schwierigkeiten. Praktisch tritt aber der Übelstand auf, daß $\frac{10000}{K_2}$ nicht direkt proportional zu K_2 ist, also gleichen Änderungen

von K_2 ungleiche Änderungen von $\frac{10000}{K_2}$ entsprechen. Um vollständige Genauigkeit der Tabelle zu erzielen, muß man daher die Werte von $\frac{10000}{K_2}$ einzeln für jeden in der Tabelle verwendeten Wert von K_2 berechnen, eine ziemlich mühsame Arbeit, wenn man größere Kursschwankungen in kleinen Abstufungen berücksichtigen will. Das bekannte Abkürzungsverfahren, nur den Anfangs- und Schlußwert der Reihe zu berechnen und die Zwischenwerte durch einmalige Interpolation zu bestimmen, führt zu Werten, die höchstens auf zwei Dezimalen genau sind, was in der Praxis häufig nicht genügt¹⁾.

Es soll nun die Aufstellung einer anderen Art Tabelle für die Wahl zwischen direkter Rimesse und direkter Tratte, die gegenüber der vorigen bestimmte Vorzüge aufweist, gezeigt werden.

Anstatt K_1 und $\frac{10000}{K_2}$ zu vergleichen, kann man auch $\frac{K_1 K_2}{100}$ und 100 einander gegenüberstellen, denn wenn $K_1 < \frac{10000}{K_2}$, so ist auch $\frac{K_1 K_2}{100} < 100$, und wenn $K_1 > \frac{10000}{K_2}$, so ist auch $\frac{K_1 K_2}{100} > 100$. Man kann nun eine Tabelle für den Ausdruck $\frac{K_1 K_2}{100}$ aufstellen, die ohne weiteres gestattet, das gleiche Arbitrium abzugeben, das mit der früher erwähnten Tabelle möglich ist. Die Tabelle für $\frac{K_1 K_2}{100}$ soll für alle in Betracht fallenden Werte von K_1 und K_2 gelten. Zu diesem Zwecke muß sie rechteckförmig eingerichtet werden. Auf der Länge des Rechtecks trägt man die Werte von K_1 ab, auf der Breite diejenigen von K_2 (oder umgekehrt), und schreibt auf zugehöriger Länge und Breite in die Tabelle hinein je die Werte von $\frac{K_1 K_2}{100}$. Da $\frac{K_1 K_2}{100}$ sowohl direkt proportional zu K_1 wie zu K_2 ist, kann die Ausrechnung der Tabelle nach vereinfachter Methode erfolgen, indem man nur die vier Eckpunkte direkt berechnet (also für Maximal- und Minimalwert von K_1 kombiniert je mit Maximal- und Minimalwert von K_2), während alle übrigen Tabellenwerte durch einfache Interpolation absolut korrekt sich ergeben²⁾. Als Beispiel geben wir eine Tabelle, die zur Arbitrage zwischen Zürich und Berlin dienen kann. Der Kurs von Zürich auf Berlin ist mit Abstufungen von 0,10 Fr. zwischen Fr. 122,80 und Fr. 124,30 der Länge nach abgetragen, der Kurs Berlin auf Zürich mit Abstufungen von 0,05 M zwischen M 80,50 und M 81,40 der Höhe nach.

¹⁾ Die Aufstellung solcher Tabellen findet sich bei „Stern, Die Arbitrage im Bank- und Börsenverkehr“ für Mark und Franken (S. 13–14), ohne daß jedoch das Genauigkeitsproblem berührt wird.

²⁾ Nähere Beschreibung über die Herstellung solcher Tabellen z. B. in Feller und Odermann, Das Ganze der kaufmännischen Arithmetik, 20. Auflage, S. 449, hier aber für die Vermittlung durch einen Zwischenplatz.

80,50	98,834	98,935	99,015	99,096	99,176	99,257	99,337	99,418	99,498	99,579	99,659	99,740	99,820	99,900	99,981	100,062
55	915	996	077	158	238	319	399	480	560	631	721	802	882	962	100,043	124
60	977	99,058	138	219	299	380	460	541	622	703	783	864	944	100,025	105	186
65	99,038	119	200	281	361	442	522	603	684	765	845	926	100,006	087	167	248
70	100	181	261	342	422	503	584	665	745	826	907	988	068	149	229	310
75	161	242	323	404	484	565	646	727	807	888	969	100,050	130	211	291	372
80	222	303	384	465	546	627	707	788	869	950	100,030	112	192	273	354	435
85	284	365	446	527	608	689	769	850	931	100,012	092	174	254	335	416	497
90	345	426	507	588	669	750	831	912	992	073	154	236	316	397	478	559
95	407	487	569	650	731	812	893	974	100,054	135	216	298	378	459	540	621
81,00	468	548	630	711	792	873	954	100,035	116	197	278	360	440	521	602	683
05	529	609	692	773	854	935	100,016	097	178	259	340	422	502	583	664	745
10	591	671	753	834	915	996	100,058	139	220	301	383	464	545	626	707	788
15	652	732	815	896	977	100,058	139	220	301	383	464	545	626	707	788	869
20	714	794	876	957	100,038	120	201	282	363	444	526	607	688	769	850	931
25	775	855	938	100,019	100	181	263	344	425	506	588	669	750	831	912	993
30	836	917	999	080	162	243	325	405	486	568	649	731	812	893	975	10,056
35	898	979	100,061	142	224	305	387	467	548	630	711	793	874	955	101,037	118
40	959	100,040	122	203	285	366	448	529	610	692	773	855	936	101,017	099	180

Bekanntlich genügt es für normale Zeiten, die Kursschwankungen innerhalb der beiden Goldpunkte zu berücksichtigen. Wenn man dabei die Abstufungen der Kurse den in der Praxis faktisch auftretenden Kursschwankungen entsprechend annimmt, kann man zu je zwei gegebenen Kursen K_1 und K_2 stets den Wert $\frac{K_1 K_2}{100}$ direkt aus der Tabelle herauslesen. Wenn man aber die Tabelle nicht so umfangreich gestalten will, wird man größere Abstufungen in den Kursen vornehmen, als sie in der Praxis wirklich auftreten; in diesem Falle hat man jedoch noch das Mittel der Interpolation anzuwenden, wenn man für sämtliche praktisch mög-

lichen Kurse die Tabellenwerte entnehmen will. Man konstruiert zu diesem Zwecke am einfachsten sog. Interpolationstäfelchen für sämtliche auftretenden Differenzen. In unserer Tabelle sind es folgende:

61	62	63	80	81	82
1 12,2	1 12,4	1 12,6	1 8	1 8,1	1 8,2
2 24,4	2 24,8	2 25,2	2 16	2 16,2	2 16,4
3 36,6	3 37,2	3 37,8	3 24	3 24,3	3 24,6
4 48,8	4 49,6	4 50,4	4 32	4 32,4	4 32,8
5 61,0	5 62,0	5 63	5 40	5 40,5	5 41,0
			6 48	6 48,6	6 49,2
			7 56	7 56,7	7 57,4
			8 64	8 64,8	8 65,6
			9 72	9 72,9	9 73,8
			10 80	10 81,0	10 82,0

1. Beispiel: Es sei zu 80,87 und 123,57 der Wert in der Tabelle zu suchen.

Man entnimmt direkt:

Zu 80,85 und 123,50 den Wert	99,850
„ 80,90 „ 123,50 „ „	99,912
Differenz	62

Ferner zu 80,85 und 123,60 den Wert	99,931
„ 80,90 „ 123,60 „ „	99,992
Differenz	61

Aus Tafelchen 80 für 7 (123,57—123,50) ...	56
	99,875
somit zu 80,87 und 123,57 der Wert	99,931

Aus Tafelchen 62 für 2 (80,87—80,85) ... 24,8
folglich zu 80,87 und 123,50 den Wert 99,875

Aus Tafelchen 61 für 2 ... 24,4
folglich zu 80,87 und 123,60 den Wert 99,955
Differenz 80

Wenn also Zürich an Berlin eine Schuld zu decken hat, und sich auf Grund der gegebenen Kurse 123,57 am eignen Platz und 80,87 in Berlin entscheidet, so entnimmt es aus der Tabelle mit Hilfe vorstehend gezeigter Interpolation den Wert 99,931, und da dieser kleiner als 100 ist, so heißt dies, daß auch 123,57 kleiner ist als die Parität zu 80,87, daß also direkte Remittierung nach Berlin mit dem Kurse 123,57 die kleinere Auslage erfordert als Trassierenlassen von Berlin aus auf Zürich mit dem Kurse 80,87. Zum Einzug einer Forderung von Zürich auf Berlin dagegen wäre der Kurs 80,87 vorteilhafter, d. h. direktes Remittierenlassen von Berlin nach Zürich, weil dadurch der Erlös für die Forderung höher wäre als beim Trassieren auf Berlin mittelst des Kurses 123,57. Eine vorteilhafte Differenzarbitrage ergibt sich durch Kombination beider Operationen. (Direktes Remittieren von Zürich nach Berlin, und Remittierenlassen von Berlin nach Zürich.) Der aus der Tabelle entnommene Wert dient nur aber nicht bloß zur Entscheidung, welche Operation vorteilhafter sei und ob eine Differenzarbitrage überhaupt durchführbar sei, sondern er läßt auch einen Schluß über die Größe des Vorteils zu. Dies zeigt folgende Ableitung: Angenommen, K_1 sei größer als 10000

$\frac{K_2}{K_1}$, und es handle sich um die Deckung der Schuld, so wäre die Benutzung des Kurses K_2 vorteilhafter als K_1 ; $K_1 - \frac{10000}{K_2}$ stellt die Minder-

Auslage $\frac{10000}{K_2}$ aus, dividieren also jene Differenz durch 1% von $\frac{10000}{K_2}$; das ergibt

$$\left(K_1 - \frac{10000}{K_2}\right) : \frac{100}{K_2} \text{ oder } \frac{K_1 K_2}{100} - 100.$$

Der Überschuß des Tabellenwertes über 100 zeigt also an, wieviel Prozent die Auslage mit dem eignen Kurs größer ist als diejenige mit dem Kurs des Gegenplatzes. Wird der Ausdruck negativ, so heißt dies, daß die Auslage mit dem Kurs am eignen Platz um ebensoviele Prozent niedriger ist als diejenige mit dem Kurs des Gegenplatzes. Im vorigen Beispiel war der Tabellenwert 99,931 um 0,069 kleiner als 100; folglich der Unterschied zwischen den beiden Operationen 0,069% oder ca. 0,7%. Ebenso groß wäre auch der Bruttogewinn der vorhin als möglich bezeichneten Differenzarbitrage.

2. Beispiel: Berlin arbitriert mit Zürich.

Kurs Berlin auf Zürich	81,20	per	0	Tage
„ Zürich „ Berlin	123,40	„	0	„

Spesensumme bei Benutzung beider Plätze = 1%.

Aus der Tabelle entnimmt Berlin ohne weitere Rechnung 100,201.

Da dieser Wert um 0,201 größer ist als 100, so ist der eigne Kurs um 0,201% größer als die Parität des Kurses am Gegenplatz. Folglich kann Berlin auf Zürich trassieren (mit dem Kurs 81,20) und von Zürich aus auf sich trassieren lassen (mit dem Kurs 123,40), so daß ein Bruttogewinn von 2,01% entsteht, nach Abzug von 1% Spesen noch ein Reingewinn von 1,01%. Dieses Beispiel zeigt

zugleich, wie dieselbe Tabelle sowohl für Zürich wie für Berlin Verwendung finden kann, so daß also für je zwei Plätze eine Tabelle aufzustellen ist.

3. Beispiel:

Zürich notiert für Berliner Wechsel 123,30 Geld und 123,40 Brief, während Berlin folgende Kurse für Schweizer Papiere meldet: 80,90 Geld und 80,95 Brief. Es ist die Arbitrage für Zürich vorzunehmen.

Für die Deckung einer Schuld vergleicht Zürich seinen Briefkurs (123,40) mit dem Geldkurs von Berlin (80,90). Zugehöriger Tabellenwert 99,831. Folglich ist der eigene Kurs vorteilhafter um 0,169%, also remittiert Zürich nach Berlin. Für den Einzug einer Forderung sucht Zürich den Tabellenwert zum eigenen Geldkurs (123,30) und zum Briefkurs von Berlin (80,95). Er ist 99,812. Also ist der Kurs des Gegenplatzes höher um 0,188%. Zürich läßt sich also von Berlin aus remittieren.

Für eine Differenzarbitrage kann also nur Remittierung von Zürich nach Berlin (mit dem Kurs 123,40) und Remittierung von Berlin nach Zürich (mit dem Kurs 80,95) in Betracht fallen. Der Tabellenwert zu 123,40 und 80,95 ist 99,893. Dieser Wert ist um 0,107% kleiner als 100, d. h. 123,40 ist um ebensoviel Prozente kleiner als die Parität zu 80,95. Die Auslage beim Remittieren nach Berlin ist also um 0,107% kleiner als der Erlös aus der Remesse von Berlin nach Zürich. 0,107% stellt den Bruttogewinn der Differenzarbitrage dar.

Das Beispiel mit Geld- und Briefkursen soll noch einer allgemeineren Betrachtung unterworfen werden.

Angenommen,

die Kurse in A auf B seien K_1 Geld und K_1' Brief,
 „ „ „ B „ A „ K_2 „ „ K_2' „

Für eine Differenzarbitrage kommen zwei Fälle in Betracht,

entweder von A nach B remittieren (mit Kurs K_1') und sich von B remittieren lassen (mit Kurs K_2),
 oder von A auf B trassieren (mit Kurs K_1) und hierauf von B auf sich trassieren lassen (mit Kurs K_2').

Der erstere Fall ist nur möglich, wenn

$$K_1' < \frac{10000}{K_2}, \text{ oder } \frac{K_1' K_2'}{100} < 100.$$

Der zweite Fall ist nur möglich, wenn

$$K_1 > \frac{10000}{K_2}, \text{ oder } \frac{K_1 K_2}{100} > 100.$$

Soll man also mit Geld- und Briefkursen direkt auf eine Differenzarbitrage hin prüfen, so vergleicht man einerseits beide Briefkurse, andererseits beide Geldkurse miteinander. Ist der Tabellenwert zu beiden Briefkursen kleiner als 100, so ist Remittierung vom eignen Platz an den Gegenplatz und Remittierenlassen vom Gegenplatz an den eignen Platz möglich. Ist der Tabellenwert zu beiden Geldkursen größer als 100, so ist Trassierung vom eignen Platz auf den Gegenplatz und Trassierenlassen vom Gegenplatz auf den eignen Platz möglich. Der Unterschied des Tabellenwertes gegenüber 100 gibt in jedem Falle noch den Bruttogewinn der Operation, so daß durch Vergleich mit den

bezüglichen Spesen sich das definitive Arbitrium aufstellen läßt.

Da die Geldkurse stets kleiner sind als die Briefkurse, so ist auch $\frac{K_1 K_2}{100}$ stets $< \frac{K_1' K_2'}{100}$. Wenn daher $\frac{K_1' K_2'}{100} < 100$, so muß auch um so mehr

$\frac{K_1 K_2}{100} < 100$ sein; ferner wenn $\frac{K_1 K_2}{100} > 100$, so muß auch um so mehr $\frac{K_1' K_2'}{100} > 100$ sein. Es kann

also nicht zugleich $\frac{K_1' K_2'}{100} < 100$ und $\frac{K_1 K_2}{100} > 100$ sein, sondern von den beiden Fällen immer nur einer zutreffen; oder auch keiner von beiden, wenn nämlich gleichzeitig $\frac{K_1' K_2'}{100} > 100$ und $\frac{K_1 K_2}{100} < 100$.

Die Prüfung auf den zweiten Fall muß also nur durchgeführt werden, wenn die Prüfung auf den ersten Fall ein negatives Resultat ergeben hat.

Das vorige Beispiel wäre demnach folgendermaßen zu lösen:

Man bestimmt den Tabellenwert zunächst zu beiden Briefkursen (123,40 und 80,95). Er ist 99,893, somit < 100 , folglich ist die zugehörige Differenzarbitrage mit einem Bruttogewinn von 0,107% möglich; der zweite Fall mit den beiden Geldkursen fällt ohne weiteres außer Betracht. Wenn die Spesen weniger als 0,107% betragen, so ist Remittierung von Zürich nach Berlin und Remittierenlassen von Berlin nach Zürich vorteilhaft.

Ein Vorteil der von uns aufgestellten Tabelle gegenüber der gewöhnlich gebrauchten kommt insbesondere für Plätze in Betracht, die mit anderen Plätzen auf der Basis der gesetzlichen Parität 100 notieren, also z. B. für Plätze der lateinischen Münzunion. Auf diesen Plätzen kann nämlich die gleiche Tabelle auch für die Arbitrage durch Vermittlung eines Zwischenplatzes oder mit einem fremden Papier benutzt werden.

Endlich sei noch auf die leichte Herstellungsmöglichkeit der Tabelle, insbesondere für anormale Zeiten wie die gegenwärtige mit ihren gewaltigen Kursschwankungen hingewiesen. Die vereinfachte Herstellung mittelst Interpolation aus den vier Eckwerten ist auch für beliebig große Kursschwankungen mit absoluter Genauigkeit auf beliebig viele Dezimalstellen möglich, während die in der Praxis gebräuchlichen Tabellen auf Grund bloßer Interpolation um so ungenauer werden, je größer die Abweichungen der Kurse von der gesetzlichen Parität sind. Zur weiteren Vereinfachung empfiehlt es sich, in der Tabelle nur diejenigen Werte wirklich auszurechnen und einzustellen, die nahe bei 100 liegen, da praktisch nur diese in Betracht kommen. Eine solche Tabelle kann auch nachträglich beliebig weit über die ursprünglich gewählten Grenzen hinaus geführt werden, ohne daß eine neue Tabelle aufzustellen wäre. —

Das im vorstehenden verwendete Prinzip, die Wechselarbitragetabellen so aufzustellen, daß direkt

der prozentuale Bruttogewinn für eine Differenzarbitrage daraus entnommen werden kann, läßt sich nicht bloß bei der Wahl zwischen direkter Rimesse und direkter Tratte zugrunde legen, sondern auch auf die weiteren Arbitragefälle (mit fremdem Papier und mit Vermittlung durch einen Zwischenplatz) vorteilhaft anwenden.

Zur „Elferprobe“.

Von Friedr. Grünholz, Mannheim.

Wiewohl Belohlawek am Schlusse seiner Entgegnung (vergl. Aprilheft 1916 der Zeitschr.) die Erwartung ausspricht, wir müßten mit seinen Ausführungen zufriedengestellt sein, halten wir es doch für nötig, ihm einiges darauf zu erwidern, das die Beziehungen der einzelnen Artikel (vergl. Augustheft, Dezemberheft 1915, Aprilheft 1916 d. Zeitschr.) festhalten soll, da sonst falsche Meinungen entstehen könnten.

Wichtig für uns ist der Satz B.s von: „Es ist allerdings richtig“ bis „abgezogen wird“, worin er ausdrückt, daß der wirkliche Elferrest einer Zahl nur auf die von uns angegebene Weise gefunden werden kann. Wir fügen hinzu, daß diese Regel im Wesen genau der gleich ist, die B. in seinem früheren Artikel als dritte Regel gegeben hat, wie wir in unserem früheren Artikel auch unsere Regel nur als eine Vereinfachung der B.schen Regel bezeichnet hatten, was noch durch die Bezeichnung des Artikels als „Ergänzung“ besonders betont wurde. Neben diese Vereinfachung trat dann in unserem Artikel eine Erweiterung der Regel, indem wir sie auf alle Zahlen, auch Dezimalzahlen, ausdehnten. Dieses Verfahren erkennt B. dadurch, daß er in seinem obigen Artikel am Schlusse auch eine Generalregel gibt, als richtig an. Dabei bleibt immer noch bestehen, daß B.s zweite Regel (für zweistellige ungleichzifferige Zahlen) falsch ausgedrückt war und demnach den Zweck der Vorbereitung auf die dritte Regel vollständig verfehlte. Zwei Gründe, die gerade für die praktische Anwendung wichtig sind, waren für uns maßgebend, diese eine Regel zu geben: Vereinfachung und Verallgemeinerung.

Wir haben hier nun noch zu erklären, warum wir von der Gruppenbildung abgegangen sind. Nehmen wir dazu ein Beispiel. Wir wollen den wirklichen Elferrest (um diesen allein handelte es sich in den früheren Artikeln) von: 563924 suchen.

Nach B.s Verfahren (Augustheft 1915) gehen wir so vor, daß wir die Zahl vom Komma¹⁾ aus in Gruppen von je zwei Ziffern zerlegen, also

/56/39/24/

nun haben wir zuerst die Summe der in den ein-

zelnen Gruppen sich rechts befindlichen Ziffern zu bilden. (Man beachte dabei genau, daß es erst einer Einstellung bedarf, um zu wissen, welches die sich rechts befindlichen und die sich links befindlichen Ziffern sind.)

$$\text{Also: } \left. \begin{array}{r} 6 + 9 + 4 = 19 \\ 5 + 3 + 2 = 10 \end{array} \right\} 19 - 10 = 9.$$

Der Elferrest ist also 9, wie die Division

$$563924 : 11 = 51265 \text{ Rest } 9$$

zeigt. Dabei betonen wir, daß dies der wirkliche Elferrest der Zahl ist.

Nun unser Verfahren (Dezemberheft 1915). Von hinten beginnend, Summe der 1., 3., 5. usw. (ungeraden) Stelle minus Summe der 2., 4., 6. usw. (geraden) Stelle. Zur besseren Orientierung setzen wir beim Addieren der ungeraden Stellen über die betreffende Stelle einen Punkt, also:

$$\begin{array}{r} 563924 \\ 4 + 9 + 6 = 19 \\ 2 + 3 + 5 = 10 \end{array} \left. \right\} 19 - 10 = 9 \text{ Elferrest wie oben.}$$

Welches Verfahren einfacher ist, überlasse ich dem Leser zu beurteilen. Gerade dieses fortwährende Einstellen auf rechts und links wird sicher als lästig empfunden werden.

Zum andern ist für uns wichtig die Stelle in obigem Artikel, wo B. darauf hinweist, es sei bei unserm Verfahren bezüglich der Dezimalzahlen gar nicht notwendig, daß alle zu addierenden Zahlen gleich viel Dezimalstellen hätten, es sei nur notwendig, daß alle entweder eine gerade oder alle eine ungerade Anzahl von Dezimalstellen hätten. Dieser Einwurf ist richtig. Wir hatten es aber nicht für notwendig erachtet, darauf näher einzugehen, da es sich um die brauchbare Darstellung für die Praxis handelte. In dieser Form wäre die Formulierung aber nur angetan gewesen, Verwirrung hervorzurufen. Außerdem hat die Mitführung der unnötigen Nullen auf das Resultat keine Einwirkung, wie folgendes Beispiel zeigt:

$$\begin{array}{r} 4,62893 \\ + 0,52 \end{array}$$

Der Elferrest der ersten Zahlen ergibt nach unserm Verfahren:

$$\begin{array}{r} 4,62893 \\ 3 + 8 + 6 = 17 \\ 9 + 2 + 4 = 15 \end{array} \left. \right\} 17 - 15 = 2 \quad 4,62893 : 11 = 0,42081 \text{ Rest } 2.$$

Um den wirklichen Elferrest der zweiten Zahl zu finden, brauchten wir nur eine Null noch anzuhängen, da die obere Zahl eine ungerade Anzahl von Dezimalstellen hat. (Wir hätten natürlich auch umgekehrt verfahren können.)

$$\begin{array}{r} \text{Also: } 0,520 \\ 0 + 5 = 5 \\ 2 + 0 = 2 \end{array} \left. \right\} 5 - 2 = 3 \quad 0,520 : 11 = 0,047 \text{ Rest } 3.$$

In Wirklichkeit verfahren wir aber folgendermaßen:

$$\begin{array}{r} 0,52000 \\ 0 + 0 + 5 = 5 \\ 0 + 2 + 0 = 2 \end{array} \left. \right\} 5 - 3 = 2 \text{ wie oben.}$$

In der Praxis wird die Sache noch viel einfacher,

¹⁾ B. hält es für notwendig, hier eine besondere Anmerkung zu geben über den Gebrauch von „Dezimalpunkt“ und „Komma“. Unsere frühere Bemerkung in Klammern sollte dasselbe für die deutschen Leser sagen, da uns aus dem Verkehr mit Österreichern an der Handels-Hochschule diese Gewohnheit recht wohl bekannt war.

indem wir die zur Auffindung des Elferrestes notwendigen beiden Summen einfach im Kopfe bilden, also:

$$\begin{array}{l|l} 4,62893 & 17 - 15 = 2 \\ + 0,52000 & 5 - 2 = 3 \end{array} \quad \begin{array}{l} 4,62893 : 11 = 0,42081 \text{ Rest } 2 \\ 0,52000 : 11 = 0,04727 \text{ Rest } 3 \end{array}$$

Daß wir unter Hinzufügung der beiden eigentlich unnötigen Nullen, den gleichen, richtigen Elferrest erhalten, zu begründen, würde zu weit führen. Wir können es uns auch hier ersparen und nur kurz hinweisen, daß dies auf einem ganz anderen Zahlengesetz beruht als dem hier in Frage stehenden. Im übrigen verweisen wir auf eine größere Abhandlung über „Kontrollzahlen“, die bereits dem Drucke übergeben ist, bisher aber wegen Raum Mangels noch nicht erscheinen konnte. Dort spielt dieses Zahlengesetz die ausschlaggebende Rolle.

Soviel wäre zunächst über die Beziehungen der früheren Artikel zu den jetzigen zu sagen.

Es bleibt nur noch bestehen, daß B. auch in seiner neuen Hauptregel bei der von ihm beibehaltenen Aufteilung der Zahl in Gruppen wieder vom Komma ausgeht; den Grund verschweigt er allerdings. Um nachzuweisen, daß dieses Verfahren systemwidrig — wir wollen vorläufig noch nicht sagen „willkürlich“ — ist, müssen wir aber zunächst auf den Inhalt des obigen Artikels näher eingehen.

B. bringt hier eine Elferprobe, die gerade die Umkehrung der früheren darstellt. Während er dort, wie wir, von der Summe der rechts befindlichen Ziffern die der links befindlichen abzog, dreht er die Regel jetzt um und zieht von der Summe der links befindlichen Ziffern die der rechts befindlichen ab. Dabei macht er nun die Entdeckung, daß er nicht den wirklichen Elferrest, sondern, wenn ich so sagen darf, das Komplement des wirklichen Restes zu 11 findet. Diese Probe ist demnach etwas ganz Neues und steht mit den früheren Artikeln in keinem Zusammenhang. B. dachte dort nur an die Probe mit dem wirklichen Elferrest, wie seine einleitenden Sätze zur Neunerprobe zeigen, nicht aber an die jetzt von ihm dargelegte, auf dem Komplement zu dem wirklichen Elferrest beruhende Elferprobe. Die Bedeutung dieser Probe hat B. ganz richtig beurteilt.

Wir fügen noch hinzu, daß sie es war, die uns die B.sche Übung, vom Komma auszugehen, als falsch zu bezeichnen veranlaßte.

Wenn wir nämlich nach dem B. und uns im Wesen gemeinsamen ersten Verfahren den Elferrest bei einer ganzen Zahl suchen, so erhalten wir den wirklichen Elferrest z. B.

nach B.:

$$\begin{array}{l|l} 42953 & 16 - 7 = 9 \\ + 9 + 3 = 16 & \\ 2 + 5 = 7 & \end{array} \quad 42953 : 11 = 3904 \text{ Rest } 9$$

nach unserem Verfahren:

$$42953 \mid 16 - 7 = 9 \text{ wie oben.}$$

Nehmen wir dagegen eine Dezimalzahl mit einer ungeraden Anzahl von Stellen — nur bei diesen hatte ich es als Fehler bezeichnet —, so erhalten wir z. B.

bei 42,953

nach B.:

$$\begin{array}{l|l} 42,953 & 16 - 7 = 9 \\ + 5 = 7 & \\ 4 + 9 + 3 = 16 & \end{array} \quad \begin{array}{l} (7 + 11) - 16 = 18 - 16 = 2 \\ 42,953 : 11 = 3,904 \text{ Rest } 9 \end{array}$$

nach unserem Verfahren:

$$42,953 \mid 16 - 7 = 9 \text{ wie oben.}$$

Unser Elferrest ist demnach der wirkliche Elferrest der Zahl. Der Elferest B.s (2) ist aber gerade diese Komplementzahl zu dem wirklichen Rest, auf der er seine neue in obigem Artikel dargestellte Elferprobe aufbaut.

Wir nehmen nun an, daß B. gemerkt hat, wie sich bei seiner neuen Probe das Verhältnis gerade umdreht, indem er jetzt bei den ganzen Zahlen das Komplement des wirklichen Elferrestes erhält, bei Dezimalzahlen mit ungerader Anzahl von Dezimalen dagegen den wirklichen Elferrest, z. B.

42679

nach B.s neuem Verfahren:

$$\begin{array}{l|l} 42679 & 19 - 9 = 10 \\ + 7 = 9 & \\ 4 + 6 + 9 = 19 & \end{array} \quad (9 + 11) - 19 = 1$$

$$42679 : 11 = 3879 \text{ Rest } 10.$$

Hier haben wir bei B. also das Komplement zu dem wirklichen Elferrest

$$1 + 10 = 11.$$

Nehmen wir dagegen eine Dezimalzahl mit ungerader Anzahl von Dezimalen:

42,679,

so erhalten wir nach B.s neuem Verfahren:

$$\begin{array}{l|l} 42,679 & 19 - 9 = 10 \\ + 9 = 19 & \\ 4 + 6 + 9 = 19 & \\ 2 + 7 = 9 & \end{array} \quad 19 - 9 = 10.$$

Bei einer Dezimalzahl mit ungerader Anzahl von Dezimalen erhalten wir hier also den wirklichen Elferrest, nicht aber wie bei ganzen Zahlen auch das Komplement zu diesem Rest.

Daraus ergibt sich:

Wenn wir nach B.s erstem Verfahren bei ganzen Zahlen den Elferrest suchen, so erhalten wir den wirklichen Elferrest dieser Zahl. Behandeln wir aber nach dem gleichen Verfahren eine Dezimalzahl, so wie es B. will, so erhalten wir bei einer Dezimalzahl mit ungerader Anzahl von Dezimalen das Komplement zu dem wirklichen Elferrest.

Bei B.s neuem in obigem Artikel dargestellten Verfahren wird es gerade umgekehrt.

Nun hat B. in seinem neuen Verfahren nachgewiesen, daß man auch unter Benützung des Komplementes des Elferrestes zu richtigen Resultaten kommt, solange es sich um Addition und Subtraktion handelt. Diese Tatsache mag ihn wohl neben dem folgenden Grund bewogen haben, seine Aufteilung der Zahl vom Komma aus aufrecht zu erhalten.

Wenn man nämlich nach der B.schen Methode Dezimalzahlen, und zwar solche mit gerader und solche mit ungerader Anzahl von Dezimalen gemischt, addiert, so gelangt er „auffallenderweise“ zu richtigen Resultaten.

Nehmen wir zuerst ein Beispiel, in dem die Zahl mit gerader Anzahl von Dezimalen die meisten Stellen hat.

$$\begin{array}{l}
 1. \quad \begin{array}{l} 4,22/5 \\ *) + 0,62/07/ \\ \hline 4,84/57 \end{array} \left| \begin{array}{l} 4 + 2 = 6; \\ 2 + 7 = 9; \\ 4 + 4 + 7 = 15; \end{array} \right. \begin{array}{l} 2 + 5 = 7; \\ 6 + 0 = 6; \\ 8 + 5 = 13; \end{array} \left. \begin{array}{l} (6 + 11) - 7 = 10 \\ 9 - 6 = 3 \\ 15 - 13 = 2. \end{array} \right\} 10 + 3 = 13; 11 = 1 \text{ Rest } 2 \\
 4,8457 : 11 = 0,4405 \text{ Rest } 2.
 \end{array}$$

Hier erhält B. ein richtiges Resultat und zwar die 5 als Rest zeigt, beruht demnach auf dem

Nehmen wir ein anderes Beispiel, bei dem die ungeraden Dezimalen überwiegen:

$$\begin{array}{l}
 2. \quad \begin{array}{l} *) 2,34/9 \\ + 4,62/ \\ \hline 6,96/9 \end{array} \left| \begin{array}{l} 2 + 4 = 6; \\ 4 + 2 = 6; \\ 6 + 6 = 12; \end{array} \right. \begin{array}{l} 3 + 9 = 12; \\ 6 = 6; \\ 9 + 9 = 18; \end{array} \left. \begin{array}{l} (6 + 11) - 12 = 5 \\ 6 - 6 = 0 \\ (12 + 11) - 18 = 5 \end{array} \right\} 5 + 0 = 5 : 11 = 0 \text{ Rest } 5. \\
 6,969 : 11 = 0,633 \text{ Rest } 6.
 \end{array}$$

Anscheinend hat B. auch hier ein richtiges Resultat. Sehen wir nun zu, worauf diese Probe beruht.

Komplement zu dem wirklichen Elferrest. So sieht es sich wenigstens zunächst an.

Der wirkliche Elferrest ist demnach 6. B.s Probe, die 5 als Rest zeigt, beruht demnach auf dem

Betrachten wir noch zwei weitere Beispiele, und zwar zuerst ein solches, bei dem wir nur Dezimalzahlen mit gerader Anzahl von Dezimalen haben:

$$\begin{array}{l}
 3. \quad \begin{array}{l} *) 4,69/ \\ + 6,45/78/ \\ \hline 11,14/78/ \end{array} \left| \begin{array}{l} 4 + 9 = 13; \\ 6 + 5 + 8 = 19; \\ 1 + 4 + 8 = 13; \end{array} \right. \begin{array}{l} 6 = 6; \\ 4 + 7 = 11; \\ 1 + 1 + 7 = 9; \end{array} \left. \begin{array}{l} 13 - 6 = 7 \\ 19 - 11 = 8 \\ 13 - 9 = 4. \end{array} \right\} 7 + 8 = 15 : 11 = 1 \text{ Rest } 4. \\
 11,1478 : 11 = 1,0134 \text{ Rest } 4.
 \end{array}$$

Hier beruht B.s Probe wieder auf dem wirklichen Elferrest, wie die Division zeigt.

Nun noch als letztes Beispiel Dezimalzahlen mit nur ungerader Anzahl von Dezimalen.

$$\begin{array}{l}
 4. \quad \begin{array}{l} *) 0,48/5 \\ + 3,68/7 \\ \hline 4,17/2 \end{array} \left| \begin{array}{l} 8 = 8; \\ 3 + 8 = 11; \\ 4 + 7 = 11; \end{array} \right. \begin{array}{l} 4 + 5 = 9; \\ 6 + 7 = 13; \\ 1 + 2 = 3; \end{array} \left. \begin{array}{l} (8 + 11) - 9 = 10 \\ (11 + 11) - 13 = 9 \\ 11 - 3 = 8 \end{array} \right\} 10 + 9 = 19 : 11 = 1 \text{ Rest } 8 \\
 4,172 : 11 = 0,379 \text{ Rest } 3.
 \end{array}$$

Die Division zeigt, daß B.s Probe hier anscheinend auf dem Komplement des Elferrestes beruht.

Wir hätten daher als Ergebnis, daß nach B.s Methode in den Fällen, wo wir nur Dezimalzahlen mit gerader Anzahl von Dezimalen haben oder wo die geraden Dezimalen überwiegen (Beispiel 1 und 3), die Probe auf dem wirklichen Elferrest beruht, daß sie aber in den Fällen, wo wir nur Dezimalzahlen mit ungerader Anzahl von Dezimalen oder wo die ungeraden Dezimalen überwiegen (Beispiel 2 und 4), auf dem Komplement des Elferrestes beruht.

Das wäre immerhin noch ein Gesetz, wiewohl es B. nicht aufgestellt hat. Sehen wir nun zu, ob er dieses Gesetz für sein Verfahren wirklich in Anspruch nehmen kann.

B. bildet vom Komma aus Gruppen von je zwei Ziffern, anstatt wie bei ganzen Zahlen einfach am Ende zu beginnen. Sobald nun hinter dem Komma eine gerade Anzahl von Stellen steht, fällt seine willkürliche Aufteilung mit der natürlichen zusammen, sobald es aber eine ungerade Anzahl von Stellen ist, tritt eine Verschiebung um eine Stelle ein. Dadurch kommt es, daß die letzte Gruppe bei B. in diesem Falle immer unvollständig ist. B. sagt nun, daß man sich hier eine Null denken könne. Wir erwidern, daß sich diese Null automatisch ergänzt und daß es bei B.s Verfahren eine Dezimalzahl mit ungerader Anzahl von Dezimalen gar nicht gibt. Durch seine Gruppeneinteilung vom Komma aus wird jede derartige Zahl zu einer solchen mit gerader Anzahl von Dezimalen. Da nun bei Dezimalzahlen mit gerader Anzahl von

Dezimalen die natürliche Einteilung mit der willkürlichen B.s zusammenfällt, erhält er immer richtige Resultate, die aber, wie wir oben gezeigt haben, nicht auf dem Komplement zu dem wirklichen Elferrest, sondern auf diesem selbst beruhen. B. kann daher das oben entwickelte Gesetz nicht in Anspruch nehmen, bei ihm gibt es nur Dezimalzahlen mit gerader Anzahl von Dezimalen. Er steckt jede Dezimalzahl sozusagen in eine Zwangsjacke.

Hätte B. seine Regel so gefaßt, daß er die Teilung eine Stelle nach dem Komma begonnen hätte, so wären die Resultate ebenso richtig, es gäbe dann aber bei ihm nur Dezimalzahlen mit ungerader Anzahl von Dezimalen. Auch dann würde die Probe auf dem wirklichen Elferrest beruhen.

Daraus ergibt sich aber die Willkür des Verfahrens, das keinerlei innere Berechtigung hat, da man durch die von uns vorgeschlagene Ergänzung durch Nullen, die man beim Addieren sich schon an und für sich dort zu denken hat, in jedem Falle zu richtigen Resultaten gelangt, die von jedem Mann durch Division nachgeprüft werden können, ohne daß er Gefahr läuft, dabei plötzlich auf das Komplement des gesuchten Restes zu stoßen. Dazu kommt, daß sich nach unserer Methode die Elferreste viel einfacher errechnen lassen als mit Hilfe der Gruppenbildung, was für die Anwendung in der Praxis von besonderer Bedeutung ist.

Es sei hier noch bemerkt, daß das erste Beispiel mit einer Dezimalzahl, das B. gibt, nicht nach unserer Methode berechnet ist.

Im übrigen läßt sich die Probe auf Grund des Komplements auch auf Multiplikationen anwenden, nur sind die beiden Reste nicht gleich, sondern

*) Zeigt immer die gemeinte Zahl an.

sie ergänzen sich gegenseitig zu 11., wie das von B. angeführte Beispiel zeigt.

Erst nach diesen Feststellungen ist auch für uns die Angelegenheit erledigt.

Schlußwort.

In meinem Artikel „Elferprobe“ habe ich zwar angegeben, daß ich die Angelegenheit für mich als erledigt ansehe. Indessen hat die Schriftleitung mich unter Einsendung der Handschrift der zweiten Entgegnung von G. aufgefordert, das Schlußwort zu verfassen. Ich teile deshalb folgendes mit.

Der Streitfall zwischen G. und mir ist dadurch entstanden, weil G. stets vom wirklichen Elferreste, also von jenem spricht, der durch Division einer Zahl durch 11 entsteht, während ich den Subtraktionsrest in ihm erblicke, der mit der Division nur insoweit in Berührung kommt, wenn er größer als 11 ist. Mein Elferrest ist daher nicht nur der wirkliche Elferrest, wie ihn G. annimmt, sondern auch dessen Ergänzung zur Zahl 11. Ich habe eben meinen Aufsatz nicht für Mathematiker, sondern für den praktischen Handelsmann verfaßt und war deshalb bestrebt, ihm Methoden zu zeigen, nach welchen er schnell die Richtigkeit seiner Rechnungen und Übertragungen zu überprüfen imstande ist. Da nun alle höheren Grundoperationen wegen ihrer verkürzten Durchführung (abgekürzte Multiplikation usw.) eine solche Überprüfung nicht zulassen, so kann die Elferprobe bloß auf Additionen, Subtraktionen und Übertragungen angewendet werden. Und hier ist es alles eins, ob dabei die wirklichen Elferreste oder deren Ergänzungen zur Zahl 11 in Anwendung gezogen werden. Es ist dabei auch gleichgültig, ob bei gemischten Dezimalbrüchen die Gruppierung vom Komma (bei uns Dezimalpunkt) aus geschieht oder ob diese Dezimalbrüche als ganze Zahlen angesehen werden, nachdem alle ihre Dezimalien entweder nur auf eine gerade oder nur auf eine ungerade Anzahl gebracht worden sind. Die deshalb an die Dezimalen angereihten Nullen sind in meinem Falle vollkommen überflüssig. Es ist allerdings einleuchtend, daß der wirkliche Elferrest und dessen Ergänzung zur Zahl 11 nicht gleich sein kann, das Endresultat aber wird dadurch nicht berührt. Nur die eine Bedingung ist daran geknüpft: konsequente Durchführung der einmal vorgenommenen Berechnungsweise. Ich glaube davon enthoben zu sein, an weiteren Beispielen das Gesagte zu erhärten. Und so hoffe ich denn, daß der praktische Handelsmann durch die Anwendung dieser Elferprobe jenen Nutzen erzielen werde, den ich mir davon verspreche.

Belohlawek.

Anmerkung der Redaktion: Wir glauben, daß der Leser aus den von den beiden Verfassern gegebenen Darlegungen nun selbst beurteilen kann, welches Verfahren das praktischere ist, und schließen hiermit die Debatte.

Zur Frage der Anwendung des Zinseszinsverfahrens für die Berechnung von Abschreibungsquoten.

Von A. Paul, Siegburg.

In Heft 12 des vierten Jahrganges der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis veröffentlicht Hermann Beck ein „Schlußwort“ zu Kontroverse¹⁾ Schiff-Passow über die Berücksichtigung von Zinseszinsen bei Abschreibungen.

Ich bin der Ansicht, daß mit dieser letzten Veröffentlichung²⁾ noch kein Schlußwort über die in Rede stehende Angelegenheit gesprochen sein sollte, und daß eine Fortsetzung des Meinungsaustausches — der sich allerdings in einer mehr sachlichen, als temperamentvollen Form zu bewegen hätte — für eine Klärung der Streitfrage nur von Werte sein kann.

In seinem Buche über „Wertminderungen an Betriebsanlagen“ bekämpft³⁾ Schiff in einer nach meinem Geschmack unnötig absprechenden Weise die Rehmsche Behauptung, daß bei Abschreibungen, also bei Zahlengrößen mit negativem Vorzeichen, von Zinsen überhaupt keine Rede sein könne, indem er Rehm Unkenntnis des Wesens der doppelten Buchführung vorwirft. Passow hat bereits in Heft 10 des dritten Jahrganges der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis versucht, Schiff von der Unhaltbarkeit des von ihm vertretenen Standpunktes zu überzeugen.

Auch ich glaube in meinem Buche⁴⁾ über „Erneuerungsfonds, Ersatzfonds, Reservefonds, Tilgungsfonds und Heimfallfonds“ an Hand von ausführlich durchgerechneten Beispielen überzeugend dargetan zu haben, daß Schiff sich im Unrecht befindet, möchte aber in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes, namentlich im Hinblick auf Rentabilitätsrechnungen, an dieser Stelle nochmals kurz den Nachweis führen, daß ein In-Ansatz-Bringen von Zinsen bei Abschreibungen unlogisch ist und in der Regel zu falschen Resultaten führt. Auf Seite 68 seines vorerwähnten Buches führt Schiff als Beispiel eine Rentabilitätsrechnung an und schreibt:

„Wird . . . eine Berechnung der Wirtschaftlichkeit wie folgt gemacht.

Kosten.			
Betriebsstoffe		10 000 M	
Verwaltung und Bedienung der Anlage		12 000 „	
Steuern, Versicherungen und Verschiedenes		3 000 „	
Abschreibungen			
$\frac{K - k}{n} = \frac{400\,000}{20}$	M =	20 000 „	45 000 M
Einnahmen			60 000 „
		Überschuß	15 000 M

¹⁾ 3. Jahrg., Heft 8 und 10 der Zeitschr. für Handelswissenschaft und Handelspraxis.

²⁾ Dieselbe ist mir, wie auch die vorhergehende, erst vor einigen Monaten zu Gesicht gekommen.

³⁾ Seite 63.

⁴⁾ Verlag von Julius Springer, Berlin. Anm. des Herausg.: Siehe zur Frage auch Rehm, Bilanzen der Aktiengesellschaften, 2. Aufl. 1914, S. 33, 194, 203, 253.

so ist das falsch; das Ergebnis ist um den Zinsertrag aus den jeweils durch die Abschreibungen gebundenen Werten zu niedrig eingesetzt. Mindestens müßte, damit an die Stelle eines falschen Durchschnittsergebnisses nur eine ungleichmäßige Verteilung, wie beim Rechnungsabschlusse träte, für jedes Jahr eine andere Berechnung aufgestellt werden; in dieser würde der Überschuß des zweiten Jahres bei 5 v. H. Verzinsung der Abschreibungen um 1000 M, der des dritten Jahres um 2000 M usw. höher anzusetzen sein. Da das nicht üblich ist und mindestens die Verteilung der Abschreibungen unrichtig bleiben würde, ist es zweckmäßig, die Rentenrechnung anzuwenden: die Abschreibung in unserm Beispiel würde also bei 5 v. H. Zinsen mit 12100 M einzusetzen sein, wodurch sich der Überschuß auf 22900 M erhöhen würde. Wie schon erwähnt wurde, wird dieses Verfahren auch von jedem ordentlichen Techniker angewendet; es gehen aber trotzdem tausende auch in diesem Punkte unrichtige Ertragsberechnungen in die Welt.“

Gegen diese Art der Rentabilitätsrechnung möchte ich aus prinzipiellen Gründen den allerentschiedensten Widerspruch erheben, selbst auf die Gefahr hin, nicht zu den ordentlichen Technikern gerechnet zu werden.

Wir wollen einmal die von Schiff angeführten Durchschnittswerte benutzen und annehmen, es sei bei denselben in ausreichendem Maße der Tatsache Rechnung getragen, daß die Ausgaben und Einnahmen bei einer vollkommen neuen Maschine günstiger sind, als bei einer Maschine, welche kurz vor ihrem Zusammenbruch steht. Die Kosten für Betriebsstoffe seien mit Schiff auf 10000 M, die Betriebseinnahmen auf 60000 M für den zwanzigjährigen Durchschnitt festgesetzt.

Unter Beibehaltung dieser Durchschnittswerte mögen nun

im	die Betriebs- einnahmen	die Kosten für Betriebsstoffe
1. Jahre	69 500 M	8 423 M
2. „	68 500 „	8 589 „
3. „	67 500 „	8 755 „
4. „	66 500 „	8 921 „
5. „	65 500 „	9 087 „
6. „	64 500 „	9 253 „
7. „	63 500 „	9 419 „
8. „	62 500 „	9 585 „
9. „	61 500 „	9 751 „
10. „	60 500 „	9 917 „
11. „	59 500 „	10 083 „
12. „	58 500 „	10 249 „
13. „	57 500 „	10 415 „
14. „	56 500 „	10 581 „
15. „	55 500 „	10 747 „
16. „	54 500 „	10 913 „
17. „	53 500 „	11 079 „
18. „	52 500 „	11 245 „
19. „	51 500 „	11 411 „
20. „	50 500 „	11 577 „
Sa.	1 200 000 M	200 000 M

sein. Ferner wollen wir annehmen, daß die allgemeinen Unkosten für Verwaltung, Bedienung, Steuern usw. in allen Jahren gleichmäßig 15 000 M be-

tragen und daß die bilanzmäßigen Reingewinne alljährlich in ganzer Höhe zur Ausschüttung kommen. Freiwerdende Betriebskapitalien seien immer sofort in einer solchen Form (Bankguthaben, Wertpapiere usw.) angelegt, daß sie 5% Zinsen bringen. Das im Unternehmen investierte Gesamtkapital bestehe aus 190 000 M eigenem und 210 000 M fremdem Gelde. Letztere Schuld sei mit 5% zu verzinsen und in 15 Jahren zu tilgen. Die jährliche Wertminderung der Anlageobjekte sei einwandfrei zu 20 000 M pro Jahr festgestellt; die Lebensdauer betrage also 20 Jahre.

Die Eröffnungsbilanz des ersten Jahres lautet dann:

Aktiva.		Passiva.	
Maschinen	400 000	Eigenes Kapital	190 000
		Fremdes Kapital	210 000

Der Abschluß des ersten Jahres ergibt sich zu:

Bilanz.			
Maschinen	380 000	Eigenes Kapital	190 000
Kassenbestand	21 577	Geliehenes Kapital	196 000
		Reingewinn	15 577

Erfolgsrechnung.			
Betriebsstoffe	8 423	Betriebseinnahmen	69 500
Sonstige Unkosten	15 000		
Schuldzinsen	10 500		
Abschreibung	20 000		
Reingewinn	15 577		

Für den Anfang des zweiten Betriebsjahres lautet die Eröffnungsbilanz:

Aktiva.		Passiva.	
Maschinen	380 000	Eigenes Kapital	190 000
Bankguthaben	6 000	Geliehenes Kapital	196 000

und es ergibt sich am Ende des zweiten Jahres:

Bilanz.			
Maschinen	360 000	Eigenes Kapital	190 000
Bankguthaben	6 300	Geliehenes Kapital	196 000
Kassenbestand	21 111	Reingewinn	15 411

Erfolgsrechnung.			
Betriebsstoffe	8 589	Betriebseinnahmen	68 500
Sonstige Unkosten	15 000	Bankzinsen	300
Schuldzinsen	9 800		
Abschreibung	20 000		
Reingewinn	15 411		

Wenn wir in dieser Weise die Bilanzen und Erfolgsrechnungen für alle zwanzig Jahre aufstellen, wovon hier aus Mangel an Raum Abstand genommen werden muß, so ergibt sich am Schluß der betrachteten Wirtschaftsperiode folgende Bilanz¹⁾:

Aktiva.		Passiva.	
Maschinen	0	Eigenes Kapital	190 000
Bankguthaben	178 500	Reingewinn	12 423
Kassenbestand	23 923		

¹⁾ Die zugehörige Erfolgsrechnung lautet:

Ausgaben.		Einnahmen.	
Betriebsstoffe	11 577	Betriebseinnahmen	50 500
Sonstige Unkosten	15 000	Bankzinsen	8 500
Abschreibung	20 000		
Reingewinn	12 423		

Wir sehen aus der Schlußbilanz des zwanzigsten Jahres, daß das gesamte eigene Kapital in Höhe von 190 000 M, aus der festen Form eines Anlagewertes in die flüssige Form von Betriebskapital zurückgekehrt, sich unverändert auf der Aktiv-Seite des Abschlusses vorfindet.

Es betrugen	die Zinsen- einnahmen	die Zinsen- ausgaben	die Reingewinne
1901	—	10 500 M	15 577 M
1902	300 M	9 800 „	15 411 „
1903	600 „	9 100 „	15 245 „
1904	900 „	8 400 „	15 079 „
1905	1 200 „	7 700 „	14 913 „
1906	1 500 „	7 000 „	14 747 „
1907	1 800 „	6 300 „	14 581 „
1908	2 100 „	5 600 „	14 415 „
1909	2 400 „	4 900 „	14 249 „
1910	2 700 „	4 200 „	14 083 „
1911	3 000 „	3 500 „	13 917 „
1912	3 300 „	2 800 „	13 751 „
1913	3 600 „	2 100 „	13 585 „
1914	3 900 „	1 400 „	13 419 „
1915	4 200 „	700 „	13 253 „
1916	4 500 „	—	13 087 „
1917	5 500 „	—	12 921 „
1918	6 500 „	—	12 755 „
1919	7 500 „	—	12 589 „
1920	8 500 „	—	12 423 „
Sa.	64 000 M	84 000 M	280 000 M

Die Zinseneinnahmen waren nach vorstehender Zusammenstellung im Durchschnitt der 20 Jahre jährlich $64\,000:20 = 3\,200$ M, die Zinsenausgaben $84\,000:20 = 4\,200$ M, der durchschnittliche Reingewinn $280\,000:20 = 14\,000$ M.

Dieser letztere Betrag von 14 000 M würde also der einwandfrei ermittelte durchschnittliche Jahres-Reingewinn sein, und diejenige Rentabilitätsrechnung wäre offenbar die relativ richtigste, welche sich in ihren Ergebnissen diesem Werte am meisten näherte. Der von Schiff ermittelte Überschuß von 22 900 M überschreitet unseren Durchschnittswert um mehr als 63 %. Er könnte unter Umständen richtig sein, wenn das Unternehmen ausschließlich mit eigenem Gelde arbeitete. Dieses wäre aber ein ganz abnormaler und seltener Fall, den man nicht als Regel betrachten kann.

Wir wollen nun zunächst eine Rentabilitätsrechnung aufstellen unter Zugrundelegung der in unserem Beispiel benutzten bzw. ermittelten durchschnittlichen Einnahmen und Ausgaben. Was die Abschreibungsquote anbetrifft, so nehmen wir einstweilen den Schiffischen Vorschlag an und setzen sie mit 12 100 M ein. Unsere Rentabilitätsrechnung lautet dann wie folgt:

Einnahmen.		Ausgaben.	
Betriebseinnahmen	60 000	Betriebsstoffe	10 000
Bankzinsen	3 200	Sonstige Unkosten	15 000
		Schuldzinsen	4 200
		Abschreibung	12 100
		Reingewinn	21 900
	63 200		63 200

Wir erhalten einen um mehr als 56 % zu hohen Durchschnittsgewinn.

Rechnen wir aber ohne gekünstelte Anwendung des Zinseszinsverfahrens, d. h. mit der wirklichen jährlichen Entwertung von 20 000 M, so ergibt sich:

Einnahmen.		Ausgaben.	
Betriebseinnahmen	60 000	Betriebsstoffe	10 000
Bankzinsen	3 200	Sonstige Unkosten	15 000
		Schuldzinsen	4 200
		Abschreibung	20 000
		Reingewinn	14 000
	63 200		63 200

Wir hätten also auf die letztere Weise den exakten durchschnittlichen Reingewinn ermittelt.

Wir stimmen allerdings mit Schiff darin überein, daß bei Rentabilitätsrechnungen der etwaige zukünftige Ertrag gebundener Kapitalwerte in Rücksicht gezogen werden muß. Dieses darf aber, wenn wir nicht gegen die Gesetze der Logik verstoßen wollen, niemals in der Form einer Herabsetzung der durchschnittlichen Abschreibungsquote geschehen. Es hat in solchem Falle vielmehr eine — wenn auch zunächst nur überschlägliche — Berechnung der zu erwartenden Zinseingänge zu erfolgen, gerade so, wie die im Laufe der Jahre zu zahlenden Schuldzinsen an Hand des Tilgungsplanes zu ermitteln und mit ihren Durchschnittswerten in Ansatz zu bringen sind.

Abgesehen hiervon aber, ist zu bedenken, daß der Ertrag der durch das Kapitalkonto gebundenen aktiven Werte durchaus nicht mit Notwendigkeit ein Zinsertrag sein muß. Wenn die durch den Geschäftsbetrieb neu gebildeten Kapitalien nicht in der flüssigen Form von Wertpapieren oder Bankguthaben, sondern, was das normale ist, in der Form von fixen Anlageobjekten im Unternehmen weiterarbeiten, so hat die Berücksichtigung ihrer Erträge in dem Ansatz für die in Aussicht stehenden durchschnittlichen Betriebseinnahmen zu geschehen. In der Regel basiert dieser angenommene Durchschnittssatz aber schon ganz von selbst auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß die ursprünglichen Anlageobjekte durch Verwendung der verflüssigten Gelder zu Erneuerungszwecken dauernd auf der vollen Höhe ihrer anfänglichen Leistungsfähigkeit erhalten bleiben, daß also flüssiges Betriebskapital gar nicht für längere Zeit in einem die Rentabilität nennenswert beeinflussenden Maße zinstragend angelegt wird. Wie dem aber auch sei, niemals darf die Berücksichtigung etwaiger Erträge in einer so unmotivierten Form erfolgen, wie sie die Herabsetzung der durchschnittlichen Abschreibungsquote darstellen würde. Dieses letztere Verfahren führt in der Regel zu ganz falschen — und zwar zu übertrieben günstigen — Resultaten. Im besten Falle kann es einmal unschädlich sein, nämlich, wie schon erwähnt, in dem Spezialfalle, daß in dem Geschäft ausschließlich mit eigenem Kapitale gearbeitet wird. In dieser glücklichen Lage sind aber heutzutage wohl nur die allerwenigsten größeren Unternehmungen, und ein solcher Fall kann nicht dazu benutzt werden, um eine generelle Regel für das Abschreibungsverfahren aufzustellen.

So ganz über jeden Zweifel erhaben ist also die Selbstverständlichkeit, welche Schiff für die Berechnung von Zinseszins bei Abschreibungen in Anspruch nimmt, m. E. nicht, und ich möchte mich, für meine Person wenigstens, von der Behauptung ausnehmen, daß dieses Verfahren dem Techniker aus Ertragsrechnungen geläufig sei. Mit einem Satze der Schiffschon Ausführungen erkläre ich mich allerdings vollkommen einverstanden, nämlich wenn er schreibt: „Von Zinsen bei Abschreibungen kann berechtigter Weise nur gesprochen werden, wenn man annimmt, daß die Abschreibungen die Wirkung haben, . . . Ersatzvermögen anzusammeln; denn nur Vermögenswerte, nicht Abschreibungen — Größen mit negativem Vorzeichen — können Zinsen tragen.“

Mit diesem Satze steht und fällt das ganze Gebäude der Schiffschon Beweisführung.

Haben nun in der Tat die Abschreibungen die generelle Wirkung, Ersatzvermögen für das Geschäft anzusammeln? Mit nichten, denn wir sehen aus unserm Beispiel, daß trotz der Abschreibungen in Höhe von 400 000 M zu guterletzt nur ein für Ersatzzwecke verfügbarer Betrag von 190 000 M vorhanden ist, und dieser Betrag ist nicht durch die Abschreibungen, sondern, wie Passow ganz richtig sagt, durch das unveränderte Fortbestehen des Kapitalkontos sichergestellt. Genau dasselbe würde natürlich zutreffen, wenn wir an Stelle von Abschreibungen einen sogenannten Erneuerungsfonds als Korrektivposten auf der Passivseite der Bilanz eingeführt hätten. Die Schlußbilanz am Ende des zwanzigsten Jahres lautete dann:

Aktiva.		Passiva.	
Maschinen	400 000	Eigenes Kapital	190 000
Bankguthaben	178 500	Erneuerungsfonds	400 000
Kassenbestand	23 923	Reingewinn	12 423

und der Anfänger würde einen schweren Fehler begehen, wenn er annähme, daß ihm dieser Erneuerungsfonds in seiner buchmäßigen Höhe von 400 000 M greifbar zur Verfügung stände. Was zum Schluß des betrachteten Zeitabschnitts zur Verfügung steht, ist lediglich das eigene, ursprünglich im Unternehmen investierte Kapital in Höhe von 190 000 M, welches durch das alle Jahre hindurch unverändert fortgeführte Kapitalkonto vor einer irrtümlichen Ausschüttung als Gewinn bewahrt wurde. Wenn also, wie hiermit nachgewiesen, die von Schiff aufgestellte Vorbedingung hinfällig wird, so wird es auch die von ihm daran geknüpfte Schlußfolgerung, und wir kommen damit zu der von Rehm und Passow vertretenen grundsätzlichen Anschauung, daß bei Abschreibungen von Zinsen keine Rede sein kann. Es gibt also weder ein widersinniges, noch ein richtiges Verfahren für das In-Ansatz-Bringen von Zinsen, sondern überhaupt keins.

Als zweiten Punkt wollen wir noch die Schiffschon Behauptung, daß das von ihm empfohlene Abschreibungsverfahren nach der Rentenrechnung eine gleichmäßigere Verteilung der Last auf alle

Jahre zur Folge habe, auf ihre Richtigkeit hin untersuchen.

Wenn wir uns zu diesem Zwecke die Jahresabschlüsse und Erfolgsrechnungen aller 20 Jahre unter der Annahme zusammenstellen, daß die Abschreibungen nicht auf 20 000 M pro Jahr bemessen werden, wie es der von uns als einwandfrei festgestellt vorausgesetzten tatsächlichen Entwertung entspricht, sondern daß im Einklang mit der von Schiff auf S. 69 seines Buches in der ersten Spalte gegebenen Skala nach dem sogenannten Zinseszinsverfahren abgeschrieben wird, so würde sich beispielsweise für den Schluß des dritten Betriebsjahres folgendes Bild ergeben:

Bilanz.			
Maschinen	361 864	Eigenes Kapital	190 000
Kassenbestand	20 645	Geliehenes Kapital	168 000
		Bankschuld	3 361
		Reingewinn	21 148

Erfolgsrechnung.			
Betriebsstoffe	8 755	Betriebseinnahmen	67 500
Sonstige Unkosten	15 000		
Schuldzinsen	9 100		
Bankzinsen	160		
Abschreibung	13 337		
Reingewinn	21 148		

für das zehnte Jahr:

Bilanz.			
Maschinen	247 845	Eigenes Kapital	190 000
Bankguthaben	7 758	Geliehenes Kapital	70 000
Kassenbestand	17 383	Reingewinn	12 986

Erfolgsrechnung.			
Betriebsstoffe	9 917	Betriebseinnahmen	60 500
Sonstige Unkosten	15 000	Bankzinsen	369
Schuldzinsen	4 200		
Abschreibung	18 766		
Reingewinn	12 986		

und für das zwanzigste Jahr¹⁾:

Bilanz.			
Maschinen	0	Eigenes Kapital	190 000
Bankguthaben	167 404	Reingewinn	1 327
Kassenbestand	23 923		

Erfolgsrechnung.			
Betriebsstoffe	11 577	Betriebseinnahmen	50 500
Sonstige Unkosten	15 000	Bankzinsen	7 972
Abschreibung	30 568		
Reingewinn	1 327		

Die Reihenfolge der Gewinne ergibt sich zu:

23 480 M	15 318 M	7 155 M
22 314 „	14 152 „	5 990 „
21 148 „	12 986 „	4 824 „
19 982 „	11 820 „	3 658 „
18 816 „	10 654 „	2 492 „
17 650 „	9 488 „	1 327 „
16 484 „	8 323 „	248 061 M

Die Gewinnsumme ist hier mit 248 061 M wesentlich geringer als die frühere, welche wir zu 280 000 M ermittelt hatten.

¹⁾ Die nicht angeführten Bilanzen der übrigen Jahre kann sich der Leser unschwer selbst konstruieren.

Außerdem liegen aber, wenn wir nach der Rentenformel abschreiben, die Reingewinnziffern zwischen einem Maximum von 23480 M und einem Minimum von 1327 M. Der anfängliche Gewinn übersteigt also den durchschnittlichen Gewinn von 248061

$\frac{20}{14000} = 12400 \text{ M um ca. } 89\%$, während der letzte Gewinn um ca. 89% unter dem Durchschnittsgewinn bleibt. Die Spannung zwischen Maximal- und Minimalgewinn beträgt also 178% des Durchschnittsgewinns, während sich dieselbe bei der Abschreibung ohne Anwendung von Rentenformeln nur auf $\frac{3154}{14000} = 22,5\%$ des Durchschnittsgewinns

beläuft. Hieraus erhellt zur Genüge, daß diese letztere Abschreibungsart ein wesentlich gleichmäßigeres Jahresergebnis zur Folge hat, als diejenige nach dem Zinseszinsverfahren.

Zum Schluß sei mir noch eine kurze persönliche Bemerkung gestattet.

Ist es in einer wissenschaftlichen Polemik, die doch nur den Zweck hat, der Klarlegung eines bestimmten umstrittenen Gebietes zu dienen, denn wirklich notwendig, daß mit Sätzen, wie: „Natürlich weiß aber jeder, der nur schwache Anfangskenntnisse des Gegenstandes hat usw.“ oder z. B. „es ist ausgeschlossen, daß ein denkender Mensch usw.“ operiert wird, um den angeführten Argumenten Nachdruck zu verleihen?

Ich bin der Ansicht, daß sich auch ohne solche kernigen Kraftworte eine Beweisführung durchaus überzeugend gestalten läßt, wenn sie sich sachlich auf festen Boden gründet. Es ist dies aber wohl hauptsächlich eine Temperament- und Geschmacksache, und ich gehe nicht soweit, wie Passow, welcher in der Form der Schiffschens Ausführungen einen persönlichen Angriff sieht.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Der

Abrechnungsverkehr im Kommissionsbuchhandel.

Von Hans Belohlawek, Linz a. D.

Der Kommissionär ist der ständige Vertreter des Verleger und Sortimenters am Hauptverkehrsplatze des Buchhandels (Leipzig und Wien) und kann in dieser Beziehung mit dem Handelsagenten verglichen werden. Er besorgt für den Verleger den Verkauf und für den Sortimenter den Einkauf von Büchern und leistet oder empfängt für beide Buchhändler Zahlungen vermittelt der an seinem Platze befindlichen Amtsgenossen der Gegenpartei.

Diese Zahlungen werden aber selten in Bargeld geleistet, sondern gegenseitig verrechnet, zu welchem Zwecke der Kommissionär eröffnet. Da er nun diese Geschäftsfreunde nicht in Debitoren und Kreditoren einteilen kann, so widmet er den ersteren zweien das Kommittentenkonto und dem dritten das Korrespondentenkonto in seinem Hauptbuche, falls er es nicht

vorzieht, für alle Geschäftsfreunde ein gemeinsames Personenkonto im letzteren Buche zu errichten. Die Memorial- (Primakonto-) Posten würden danach lauten:

Kommittentenkonto			
an Korrespondentenkonto			
für Vergütungen			
für A in L (Sortimenter)			
an K	} (Kom-	M	
„ L		„	
„ M		missionäre	„	M
für B in O			
an P		M	
„ R		„	M

Korrespondentenkonto			
an Kommittentenkonto			
für Vergütungen			
für R in S (Verleger)			
von D	} (Kom-	M	
„ E		missionäre)	„
„ F			„
			M
für T in U			
von W		M	
„ X		„	M

Da sich nun alle Kommissionäre an einem Orte (Leipzig oder Wien) befinden, so kann die Zahlung auch im Wege der Abrechnung erfolgen, und an ihr können auch jene Verleger und Sortimenter teilnehmen, die am selben Platze wohnen und somit ihre eigenen Kommissionäre sind.

Zu diesem Zwecke wählen die Kommissionäre einen Kollegen aus ihrer Mitte, dem sie die Abrechnung anvertrauen, oder sie wählen ein Bankhaus als solche Abrechnungsstelle. In beiden Fällen benutzen sie ein Abrechnungsbuch, das zweiseitig geführt wird und folgende Kolonnen besitzt:

1. Für den Tag,
2. für den Namen und Wohnort des Kommittenten (Verleger oder Sortimenter),
3. für den Namen des Kommissionärs (der Gegenpartei),
4. für das Berufungsfolio des Saldokontos (Risikokonto),
5. für den Betrag.

Auf der linken Seite werden die zu empfangenden, auf der rechten die zu leistenden Beträge verzeichnet. Wöchentlich oder halbmonatlich wird das Buch abgeschlossen und der Saldo gezogen. Diese Saldi werden nun dem abrechnenden Kommissionär angezeigt und dieser stellt sie in einer Tabelle zusammen, welche folgende Kolonnen enthält:

1. Sollsaldo (mehr zu empfangen),
2. Namen des Kommissionärs und
3. Habensaldo (mehr zu zahlen).

Sind nun in dieser Tabelle alle Saldi, also auch der des abrechnenden Kommissionärs, eingestellt, so müssen die Summen der einzelnen Saldogattungen gleich sein, wenn alles in Ordnung geht.

Über die einzelnen Habensaldis stellen die betreffenden Kommissionäre einen Postscheck zugunsten des abrechnenden Kommissionärs und über die einzelnen Sollsaldi dagegen der abrechnende Kommissionär je einen Postscheck zugunsten des betreffenden Kommissionärs aus. Die Differenz der Summen der beiden Scheckarten weist wieder den Saldo aus, mit dem der abrechnende Kommissionär sein Abrechnungsbuch abgeschlossen hat. Ist dem so, so ist die vollzogene Abrechnung ordentlich durchgeführt worden.

Es ist aber nicht notwendig, diese Postschecks auszustellen; es kann vielmehr der abrechnende Kommissionär geradeso, wie es die Reichsbank als Abrechnungsstelle tut, jedem Kommissionär zwei Arten von Scheckformularen übergeben, mittels welchen die darin angegebenen Sollsaldis dem betreffenden Kommissionär auf seine Rechnung beim abrechnenden

Kommissionär gutgeschrieben, die Habensaldis dagegen abgeschrieben werden sollen. Diese Ausgleichungsweise findet auch dann statt, wenn die Abrechnungsstelle eine Bank ist.

Wir haben somit drei verschiedene Abrechnungsarten:

- 1. Der Ausgleich findet mittels Postscheck statt,
- 2. der Ausgleich findet durch Gutschrift oder Lastschrift auf der Rechnung des abrechnenden Kommissionärs statt und
- 3. der Ausgleich findet durch Gutschrift oder Lastschrift auf dem Girokonto der abrechnenden Bank statt.

In allen drei Fällen benutzt der Kommissionär ein Abrechnungskonto, das er für alle zu empfangenden Beträge belastet und für alle zu leistenden Werte erkennt. Als Gegenkonto tritt das Kommittentenkonto auf. Im ersten Falle verbucht er den Saldo auf dem Postscheckamtkonto und dem Abrechnungskonto, im zweiten Falle auf dem Konto des abrechnenden Kommissionärs (Korrespondentenkonto) und dem Abrechnungskonto, im dritten Falle auf dem Giro- oder Bankkonto und dem Abrechnungskonto. In allen drei Fällen ist naturgemäß das Abrechnungskonto ausgeglichen. Die betreffende Ausgleichsweise wird gleichfalls im Abrechnungsbuche verzeichnet, indem in die Kolonne Namen und Wohnort des Kommittenten das Wort „Postscheck“ oder der Name des abrechnenden Kommissionärs bzw. der Bank und in die Kolonne „Namen des Kommissionärs“ das Wort „Ausgleich“ eingestellt wird.

Der abrechnende Kommissionär dagegen schreibt im ersten Falle auf der linken Seite „Ausgestellte Postschecks“ und auf der rechten „Empfangene Postschecks“ ein und verbucht diese Werte auf dem Postscheckamtkonto und dem Abrechnungskonto. Im zweiten Falle schreibt er in das Abrechnungsbuch die erhaltenen Schecks sowie die Namen der betreffenden Kommissionäre ein, und zwar links jene, deren Beträge gutgeschrieben, und rechts jene, deren Beträge von den betreffenden Rechnungen abzuschreiben sind. Verrechnet werden diese Ausgleichswerte auf den Rechnungen der Kommissionäre (Korrespondentenkonto) und dem Abrechnungskonto, worauf auch dieses letztere Konto in beiden Fällen ausgeglichen ist.

Wir wollen das Gesagte an einem kleinen Beispiele erläutern.

Wir nehmen vier Kommissionäre A, B, C und D an, von denen D die Abrechnung vorzunehmen hat, und von diesen hätte ein jeder an jeden anderen für je einen Kommittenten einen Betrag zu entrichten und von jedem anderen gleichfalls für je einen Kommittenten einen Betrag zu empfangen. Danach hätte

A von B 400 M zu fordern und an ihn 200 M zu entrichten									
A	„	C	300	„	„	„	„	150	„
A	„	D	250	„	„	„	„	200	„
B	„	C	150	„	„	„	„	300	„
B	„	D	200	„	„	„	„	150	„
C	„	D	100	„	„	„	„	150	„

Zu empfangen.					A.s Rechnung. Mai 19...					Zu zahlen.				
Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag	Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag					
16.	K in L	B		100	16.	N in W	B		200					
	L in Y	C		300		O in V	C		150					
	M in X	D		250		P in U	D		200					
				650		Postscheck	Ausgleich		100					

Zu empfangen.					C.s Rechnung. Mai 19...					Zu zahlen.				
Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag	Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag					
16.	R in S	A		150	16.	U in P	A		300					
	S in T	B		300		V in O	B		150					
	T in R	D		100		W in N	D		150					
	Scheck nach D	Ausgleich		50					600					

Zu empfangen.					D.s Rechnung, Ausgleich mit Postschecks. Mai 19...					Zu zahlen.				
Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag	Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag					
16.	H in M	A		200	16.	E in H	A		250					
	Y in L	B		150		F in J	B		200					
	Z in K	C		150		G in K	C		100					
	Postscheck	A		100		Postscheck	derselbe		50					

Zu empfangen.					D.s Rechnung, Ausgleich mit Scheck des D.					Zu zahlen.				
Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag	Tag	Kommittent	Kommissionär	Fol.	Betrag					
16.	Scheck	Transport A		500	16.	Scheck	Transport C		550					
				100					50					
				600					600					

D.s Abschlußtablelle.

Zu empfangen		Namen	Zu geben	
100	—	A	—	—
—	—	B	—	—
—	—	C	50	—
—	—	D	50	—
100	—		100	—

Somit hätte A um 100 M mehr zu fordern, B's Rechnung wäre ausgeglichen und C und D hätten nur je 50 M mehr zu entrichten.

Wir lassen für A's Rechnung mit Postscheckausgleich, C's Rechnung mit Scheckausgleich und D's Rechnung zweimal abgeschlossen, sowie dessen Tabelle folgen, dagegen lassen wir B's Rechnung, die ohne Saldo ausgeglichen ist, aus.

Da die vertragsgemäße Einstellung des zu empfangenden Betrages durch Gegensein des anderen Kommissionärs angezeigt wird, so dürfte bei der Abrechnung kein Fehler unterlaufen. Sollte sich ein solcher dessenungeachtet doch eingeschlichen haben und die Abschlußtablelle des D keine gleichen Summen aufweisen, so haben die Beträge empfangenden Kommissionäre ihren Zahlern eine Konsignation dieser Beträge behufs deren Überprüfung zu übermitteln. Die nach vollzogener Abstreichung vorgenommene verbesserte Zusammenstellung wird richtige Resultate bieten.

Und nun wollen wir noch die Memorial-(Prima-Nota-)Posten der Kommissionäre dem Leser vorführen.

A bucht (Ausgleich mit Postscheck)

16. Abrechnungskonto	
an Kommittentenkonto	
für Vergütungen von	
K in Z	
durch B	M 100
L in Y	
durch C	„ 300
M in X	
durch D	„ 250
	M 650

Folgende

am Abrechnungskonto	
Kommittentenkonto	
für Vergütungen für	
N in W	
an B	M 200
O in V	
an C	„ 150
P in U	
an D	„ 200
	M 550
Postscheckamtkonto	
für Postscheck des D zum	
Ausgleich	„ 100
	M 650

B.s Posten:

16. Abrechnungskonto	
an Kommittentenkonto	M 550
usw.	
Kommittentenkonto	
an Abrechnungskonto	„ 550
usw.	

C bucht, Ausgleich mit D.s Scheck

Abrechnungskonto	
an folgende	
„ Kommittentenkonto	M 550
usw.	
„ Korrespondentenkonto	„ 50
für Scheck an D zum Ausgleich.	M 600

Kommittentenkonto	
an Abrechnungskonto	M 600
usw.	

D bucht: 1. Posten mit Ausgleich durch Postscheck;
2. Posten mit Ausgleich mit D.s Scheckformular.

16. Abrechnungskonto	
an folgende	
„ Kommittentenkonto	M 500
usw.	
„ Postscheckkonto	
für Postscheck an A zum	
Ausgleich	„ 100
	M 600

Folgende

an Abrechnungskonto	
Kommittentenkonto	M 550
usw.	
Korrespondentenkonto	
für Scheck des C zum Ausgleich	„ 50
	M 600

Tritt nun an die Stelle des D eine Bank als Abrechnungsstelle, so hat diese die Abschlußtablelle zusammenzustellen, an Stelle des Postschecks oder Schecks des D in Abrechnungsausgleich des A und C tritt je ein Scheck auf die Bank ein, D's Rechnung ist mit der des C gleich und in der Primanota (Memorial) befindet sich statt des Postscheckkontos oder Korrespondentenkontos das Bankkonto und der Text lautet dann: „Scheck auf N Bank zum Ausgleich“, die Posten des D sind dann mit denen des C gleich.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß diese Zeilen bei den Kommissionären des Buchhandels Anklang finden und eine Vereinfachung bei ihrer Geldgebarung herbeiführen werden.

Anfragen betreffend:

Berechnung

der Gewinnanteile für den Vorstand einer G. m. b. H.

1. Bleiben heimliche Extraabschreibungen des Vorjahres auf Betriebsgegenstände, die in beständigem Wechsel untergehen und auf Betriebskosten neu beschafft werden, im nächsten Jahre für die Geschäftsführer einer G. m. b. H. tantiemefrei?

Mit anderen Worten: Müssen die im Vorjahre bewirkten heimlichen Extraabschreibungen auf solche Betriebsgegenstände im nächsten Jahre vom Reingewinn abgezogen werden, um so die Tantieme zu verringern?

2. Ist es richtig, zur Ermittlung des wahren Reingewinnes im nächsten Jahre beispielsweise Gießformen, die M 10 000.— Wert haben, im Vorjahre aber auf M 1.— heruntergeschrieben sind, bei Beginn des nächsten Jahres wieder mit M 10 000.— einzusetzen?

Gibt es dagegen außer dem Einwand der inkonsequenten Buchführung auch noch andere?

3. Ist es wahr, daß infolge der Unterbewertung, Wertunterdrückung oder durch Mehrabschreibung auf Betriebsgegenstände der Reingewinn des folgenden Jahres sich steigert?

4. Ist eine heimliche Extraabschreibung auf Betriebsgegenstände ein echter Gewinnvortrag?

5. Kann ein Gewinnvortrag sich beziehen auf Betriebsgegenstände, die fortwährend untergehen und neu auf Betriebskosten beschafft werden?

6. Geht eine Extraabschreibung mit der Sache, auf die sie gemacht wurde, unter? Oder erbt sie sich fort auf die gleiche Sorte Betriebsgegenstände im nächsten Jahre? Mit anderen Worten: Kann man auf den vagen Begriff „Vorrat“ eine Extraabschreibung machen?

7. Wie würde für die Tantieme das Ergebnis sein, wenn man statt der heimlichen Extraabschreibungen die betr. Beträge jedes Jahr auf der Passivseite als Reserve einstellen würde?

8. Ist gegen die Logik folgenden Beispiels etwas zu sagen:

Eine G. m. b. H. schreibt zehn Jahre lang auf Betriebsgegenstände jedes Jahr M 100 000.— heimlich ab. Dann entsteht, wenn die Extraabschreibung des Vorjahres vom Reingewinn des nächsten Jahres ab-

gezogen werden muß, folgende absurde Rechnung in bezug auf den Gewinnanteil:

Im ersten Jahre sind M 100 000.— tantiemepflichtig, im zweiten Jahre zwar auch, der Geschäftsführer geht aber leer aus, weil die M 100 000.— des ersten Jahres vom Reingewinn des zweiten abgezogen werden. M 100 000.— plus und M 100 000.— minus im zweiten Jahre sind nämlich Null. In den folgenden Jahren ist dasselbe der Fall. Die Gesellschaft schreibt im ganzen M 1 000 000.— heimlich ab, vergütet aber nur im 1. Jahre für M 100 000.— Tantieme, weil sie $9 \times 100\,000 = M\,900\,000.—$ abzieht.

9. Was ist auf den Einwand zu erwidern, daß der Reingewinn des nächsten Jahres sich vergrößert, wenn man die Gießformen, die tatsächlich M 10 000.— Wert haben, im Vorjahr aber auf M 1.— abgeschrieben wurden, im nächsten Jahre mit nur M 1.— einsetzt, statt mit dem wahren Wert von M 10 000.—?

Beantwortung

von Prof. Ernst Walb, Cöln.

Bei der Berechnung der Gewinnanteile für den Vorstand einer G. m. b. H. ist vor allem zu beachten, daß das Gesetz betr. die G. m. b. H. keine dem § 237 HGB. ähnliche Berechnungsvorschrift enthält. Bei den Aktien-Gesellschaften muß der Vorstand sämtliche Abschreibungen und Rücklagen gegen sich gelten lassen. Bei der G. m. b. H. gilt dies nur in bezug auf das nach Gesetz und Statut Notwendige. Voraussetzung ist natürlich, daß der Anstellungsvertrag des Vorstands nichts anderes bestimmt.

Es ist also bei der G. m. b. H. der Grundsatz aufzustellen, daß der sog. Bilanzgewinn, d. h. der für die Dividenden der Gesellschafter maßgebende, nicht die Grundlage bilden muß für die Berechnung der Gewinnanteile des Vorstands.

Hachenburg verweist in seinem Kommentar auf eine Reichsgerichts-Entscheidung vom Jahre 1884 (11/163), die diesen Grundsatz für die Berechnung der Vorstandstantieme bei der Aktien-Gesellschaft, die damals eine Regelung im HGB. noch nicht erfahren hatte, aufstellt. Er muß heute für die G. m. b. H. als maßgebend anerkannt werden.

Die Wirkung dieses Grundsatzes ist nun folgende: Wenn für die Tantiemberechnung ein anderer Gewinn als der ausgewiesene Bilanzgewinn maßgebend sein kann, so heißt das letzten Endes nichts anderes, als daß eine besondere Tantiembilanz zugrunde gelegt werden kann und muß. Genau so, wie die Steuerbehörde eine Umänderung der Bilanz zur Feststellung des richtigen Einkommens verlangt, kann dies auch der Vorstand einer G. m. b. H. tun. Nur wenn dieser Weg beschritten wird, läßt sich „andauernd“ der jeweils verdiente tantiemepflichtige Reingewinn richtig ermitteln.

Die Aufstellung einer Sonderbilanz läuft nun nicht unbedingt auf die zweimalige Inventur u. dgl. hinaus. Vielmehr werden nur bestimmte Posten, die in der eigentlichen Bilanz mit stillen Reserven bedacht sind, hier zu höheren Summen eingesetzt. Mit diesen Summen wird dann im folgenden Jahre gerechnet, daran werden wieder die „richtigen“ Abschreibungen vorgenommen usw. Es genügt vielfach, wie die Banken mit den Mobilien wegen der Steuererklärung verfahren, gewisse Konten in doppelter Aufmachung zu führen. Jedenfalls kann auf die Dauer nur eine solche Behandlung die Ermittlung der richtigen Tantiemesumme ermöglichen. Daß genaue Vereinbarungen über Mindestabschreibungen u. dgl. im Statut oder Anstellungsvertrag zu treffen sind, um Differenzen mit dem Vorstand zu vermeiden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Es gibt bei dem Auseinanderfallen der Gewinnbasis schon an und für sich Differenzen genug.

Würden solche Sonderbilanzen sich durchsetzen, so wäre die Wirkung wahrscheinlich die, daß die eigentliche Bilanz mit der Versteckungspolitik aufräumen

und zur offenen Reservestellung übergehen würde. Alsdann würde die Sonderbilanz sich selbst den Gar aus machen, da nunmehr ja die richtigen Ansätze und Abschreibungen in der Hauptbilanz vorgenommen werden würden. Zur Ermittlung der tantiemepflichtigen Summe brauchten alsdann nur die jährlich den Reserven neu zugeführten Summen dem Jahresgewinn zugerechnet zu werden.

Ich habe allerdings nicht viel Hoffnung, daß diese Entwicklung vor sich geht, nachdem die Kriegsgewinnsteuergesetze den stillen Reserven einen Freibrief ausgestellt haben. Daß die stillen Reserven auch gute Seite haben, soll zu betonen nicht unterlassen werden.

Bei den hier gestellten Fragen scheint nun eine Unklarheit über das Wesen der Extraabschreibung und ihrer Einwirkung auf den Reingewinn zu bestehen.

Da hier überhaupt irrige Vorstellungen zurzeit in G. m. b. H.-Kreisen obzuwalten scheinen (vgl. Zeitschrift für Aktienwesen, Jahrg. 22, S. 58 und Berliner Aktionär Nr. 1660), will ich die Frage zunächst grundsätzlich behandeln.

Es handelt sich hauptsächlich um das Verhältnis von Extraabschreibung, offene Reserve und Gewinnvortrag.

Ausgehend von der zutreffenden Erwägung, daß außerordentliche Abschreibungen zurückbehaltenen Gewinn darstellen, stellt man sie in Gedanken gleich mit Gewinnvorträgen. Weil nun der Gewinnvortrag aus dem alten Jahr im neuen Jahr tantiemefrei bleibt, folgert man, daß man die Extraabschreibungen des Vorjahres vom Gewinn des laufenden Jahres abziehen müsse, um die Tantiemesumme zu erhalten. Denn sonst würde derselbe Betrag doppelt mit Tantiemen belegt.

Der Denkfehler tritt hier klar zutage. Der Gewinnvortrag aus dem alten Jahre, der schon mit Tantiemen belastet war, geht in die Gewinnsumme des neuen Jahres über. Selbstverständlich muß zur Vermeidung der Doppelberechnung seine Ausscheidung erfolgen. Was aber offen als Reserve oder heimlich durch Unterbewertung zurückbehalten wird, das berührt direkt die Gewinn- und Verlustrechnung des nächsten Jahres nicht mehr. Es kann der Betrag nicht herausgeholt werden, weil er nicht in die neue Rechnung übergegangen war.

Dagegen tritt eine andere Beeinflussung der folgenden Gewinn- und Verlustrechnungen durch die Extraabschreibungen in doppelter Hinsicht ein. Diese Wirkungen scheinen bei dem schiefen Urteil ebenfalls mitzusprechen.

Zunächst bedeutet jeder zurückbehaltene Gewinn eine Kapitalvermehrung. Letztere äußert sich im Normalfall in steigenden Gewinnen und vermehrten Tantiemen. Man korrigiert dies mitunter durch Herabsetzung der Tantiemeprocente von Zeit zu Zeit.

Eine weit bedeutsamere und direkte Wirkung der Extraabschreibung besteht alsdann darin, daß, weil im Vorjahr alles abgeschrieben ist, in dem oder den folgenden Jahren dieser Kostenposten in der Gewinn- und Verlustrechnung fehlt. Es wird also der Gewinn des oder der nächsten Jahre dadurch zu hoch ausgewiesen. Wenn daher der Vorstand im ersten Jahre den Betrag der Extraabschreibung als Gewinn ansah und Tantieme davon erhielt, ist es berechtigt, in den folgenden Jahren ihm gegenüber Abschreibungen zur Anrechnung zu bringen, genau wie das bei der Steueranlagung geschieht. Würde das unterbleiben, so könnte der Kostenfaktor Abschreibung ihm gegenüber entweder nur zum Teil oder gar nicht zur Geltung kommen.

Dieses Verfahren bedeutet aber nicht, daß die ganze Extraabschreibung des Vorjahres im folgenden Jahre am Gewinn gekürzt werden muß. Es kann sich nur um den Betrag, der bei Unterlassung der Extraabschreibung nötig gewesen wäre, handeln.

Die Beantwortung der einzelnen Fragen mag nunmehr versucht werden. Sie ist nicht ganz einfach, da

die Formulierung einen starken Mangel grundlegenden Vorstellungen verrät.

1. Es ist hier zu unterscheiden, ob die Anschaffungen jährlich in ungefähr gleichen Summen erfolgen oder nur in Zwischenräumen. Im ersteren Falle ist die Verbuchung als Betriebskosten und Nichtbeachtung für die Tantiemberechnung das Gegebene. Im anderen Falle können für die Tantiemberechnung im Anschaffungsjahre die Ausgaben als Zugänge behandelt und dann während der Gebrauchsdauer abgeschrieben werden. Das läuft darauf hinaus, daß im ersten Jahre dem Bilanzgewinn der ganze oder ein Fehlbetrag zwecks Ermittlung der Tantiemesumme zugerechnet wird, während in dem oder den folgenden Jahren der verbrauchte Betrag abzurechnen ist. Dem Anfragenden schwebt wieder die Vorstellung vom Gewinnvortrag vor; die muß er abstreifen.

2. Die Frage erledigt sich nach den Ausführungen seither von selbst. Für die Tantiemberechnung sind eben jedes Jahr die notwendigen Abschreibungen vorzunehmen. In der Tantiemebilanz, bzw. den dafür geführten Notizen erscheinen die betr. Aktiva mit den zutreffenden Summen. Die Frage von der inkonsequenten Buchführung ist nicht verständlich. Wenn gemeint ist, daß die Hinaufsetzung in den Büchern der Gesellschaft erfolgen soll, so wäre das schon mehr eine verrückte.

3. Selbstverständlich. Es fehlen diesen Jahren ja die Abschreibungskosten.

4. Es gibt nur einen echten Gewinnvortrag, d. i., wenn er als solcher ausgewiesen ist. Es handelt sich hier um stille Reserven, die ebenfalls zurückgehaltenen Gewinn darstellen, aber auf die Gewinn- und Verlustrechnung anders einwirken.

5. Die Frage ist unsinnig. Es können aber stille Reserven in solchen Gegenständen liegen, wenn sie als Aktiva nicht angesetzt wurden, aber noch Gebrauchswert haben und damit Ausgaben verringern.

6. Eine Abschreibung wird nicht an einer Sache, sondern an einem Buchwert vorgenommen. Alles, was kontomäßig zusammengefaßt ist, kann mit gemeinsamer Abschreibung bedacht werden. Besteht ein Vorratskonto, so kann man davon auch abschreiben. Eine Extraabschreibung ist solange wirksam, als der ausgewiesene Buchwert niedriger ist wie der tatsächliche Wert. (Das Wort Wert soll hier im Sinne der Praxis gebraucht sein.)

7. Alsdann würden in der Aktivseite stets die zutreffenden Summen stehen. Es wäre eine klare Scheidung zwischen normalen und Extraabschreibungen geschaffen. Man braucht dem Bilanzgewinn nur die jedes Jahr neu in Reserve gestellten Summen zuzurechnen, um den wirklichen Reingewinn zu erhalten, der der Tantiemberechnung zugrunde zu legen ist. Eine Sonderbilanz oder Sondernotizen erübrigen sich.

8. Auf das konstruierte Beispiel einzugehen, hat keinen Zweck. Wie es zu halten ist, geht aus dem Vorstehenden hervor.

9. Die Frage ist doch nur eine Wiederholung der Frage 2.

Was abgeschrieben ist, kann für das nächste Jahr nicht wieder höher bewertet werden, ohne daß man eine stille Reserve in Gewinn verwandelt. Bleibt es beim alten Ansatz, so ist im neuen Jahre nichts abzuschreiben, und dadurch muß der Reingewinn zu groß werden.

Rundschau.

Bergbau.

Rußlands Bergbau im Kriege. Seit Beginn des Krieges befand sich die russische Steinkohlenindustrie in einer ganz außergewöhnlichen Lage. Die Kriegsergebnisse verhinderten sowohl die Einfuhr ausländischer Kohle über die Häfen des Baltischen Meeres als auch die Zufuhr derjenigen Steinkohlen,

die im Dombrowa-Kohlengrube gewonnen werden. Im Jahre 1913 sind nach Rußland über die europäische Grenze 468,4 Millionen Pud Steinkohlen und 59,4 Millionen Pud Koks eingeführt worden, 1914 hat diese Einfuhr im ganzen 293,4 Mill. Pud Steinkohle und 32,9 Mill. Pud Koks betragen. Im Dombrowabecken betrug die Steinkohlenausbeute für das Jahr 1914 236 Mill. Pud gegen 426,3 Mill. im Jahre 1913; demnach hat Rußland im Jahre 1914 391,8 Mill. Pud weniger zum Verbrauch gehabt. Dieser Ausfall wurde allerdings zum Teil durch die Einstellung des Betriebs einiger Fabriken und Werke in den Gouvernements des Königreichs Polen seit dem Anfang des Krieges herbeigeführt. Es verblieb daher als Hauptquelle für die Versorgung Rußlands mit mineralischem Heizmaterial das Donez-Steinkohlengrube, dessen Ausbeute im Jahre 1913: 1503,79 Mill. Pud, im Jahre 1914: 1713,1 Mill. Pud und im ersten Halbjahr 1915: 790,35 Mill. Pud betragen hat. Die süd-russischen Steinkohlengruben hatten infolge der Mobilisierung der Truppen mit einer Verminderung ihrer Arbeiterzahl und den Schwierigkeiten beim Eisenbahntransport zu kämpfen. Was die übrigen Steinkohlengrube im europäischen Rußland anbelangt (Ural, Moskauer Kohlengrube und Kaukasus), so hat darin die Steinkohlenförderung 100 Mill. Pud nicht überstiegen.

Die Lage der Naphthaindustrie charakterisiert sich durch eine Steigerung der Naphthagewinnung im ersten Halbjahr 1915 (287,2 Mill. Pud) im Vergleich zu derselben Zeit des Jahres 1914 (267,5 Mill. Pud), die sich einerseits durch die Mehrausbeute in Surachany, Maikop und im Embagebiet, andererseits aber auch durch den ununterbrochenen Verlauf der Arbeiten in den vier alten Öldistrikten von Baku erklären läßt, worin im Sommer 1914 Arbeiterstreiks ausgebrochen waren, welche die Ausbeute wesentlich vermindert hatten. Infolge des Krieges hatten aber die Naphthaindustriellen mit Schwierigkeiten in der Herbeischaffung von Materialien für die Bohrungen zu kämpfen. In Grosnyi hat sich im Jahre 1914 die Naphthausbeute bedeutend gehoben. Seit 1913 ist hier ein vollkommen neuer Naphthadistrikt entstanden, der allein 10,6 Mill. Pud Naphtha geliefert hat. Außerdem verdient die Entwicklung der Naphthausbeute in dem Binigadi-Ölfeld und besonders im Embagebiet hervorgehoben zu werden.

Auf dem Gebiete der russischen Roheisenindustrie hat der Krieg infolge der Einstellung des Betriebs der Eisenwerke in den Gouvernements des Königreichs Polen wesentliche Veränderungen hervorgerufen, zumal die polnischen Werke, ungeachtet ihrer verhältnismäßig geringen Erzeugung (15 bis 17 Mill. Pud von 230 Mill. Pud der Gesamtzeugung Rußlands), doch die Hauptlieferanten für eine ganze Reihe von mehr oder weniger Spezialerzeugnissen der Eisenindustrie waren. Die Übertragung dieser Fabrikationsarten nach den Werken im Innern Rußlands war an sich nicht schwierig, verlangte aber eine erhöhte Tätigkeit, um so mehr, als seit der Mobilisierung der Reserven sowie auch infolge der bei der Mobilisierung auf dem Gebiete des Eisenbahnverkehrs unvermeidlichen Schwierigkeiten die Roheisenausschmelzung eine Verminderung erfahren hatte. Im ganzen war jedoch die Leistung der russischen Eisenwerke im Jahre 1914 befriedigend. Bis zum 1. Mai 1915 waren hergestellt an Roheisen 77,5 Mill. Pud (die Vorräte betrugen 30,2 Mill. Pud), an fertigem Metall 66,3 Mill. Pud (der Vorrat betrug 27,3 Mill. Pud).

In der Kupferindustrie sind im Jahre 1914 1974 000 Pud Kupfer in russischen Kupferwerken gegen 2057 000 Pud im Vorjahre ausgeschmolzen worden. Diese Mindererzeugung fällt fast vollständig auf das Kaukasusgebiet, wo infolge der Kriegsergebnisse die Ausschmelzung zurückgegangen ist und eines der Werke sogar ständig den Betrieb ein-

gestellt hat. Ungeachtet der bedeutenden eigenen Kupferindustrie bezieht Rußland eine gewisse Menge Kupfer aus dem Ausland, infolgedessen sich auf dem russischen Kupfermarkt alle Veränderungen der ausländischen, und zwar hauptsächlich der Londoner Kupferpreise fühlbar machen. Nach Aufhören der Geschäftsbeziehungen zu Deutschland und Österreich mußten freilich die Kupferpreise auf dem internationalen Kupfermarkt sinken; nichtsdestoweniger sind sie aber in Rußland im ersten Kriegsmonat um 3 bis 4 Rubel für das Pud hinaufgegangen.

Die Entwicklung der Goldindustrie in Rußland war im letzten Jahrzehnt 1904—1913, wenn auch nicht gleichmäßig, so doch anhaltend. Im Jahre 1914 wurden 3765,775 Pud Schlichtgold im Werte von 66 908 909 Rubel gewonnen. In den Jahren 1911 und 1912 hatte die Goldausbeute abgenommen, infolge der verringerten Tätigkeit in einigen Bezirken Ostsibiriens und zum Teil auch unter dem Einfluß der langandauernden Arbeiterstreiks, die im Frühling des Jahres 1912 in den Goldminen an der Lena entstanden waren.

Die Platinausbeute, die ausschließlich im Ural erfolgt, hat im Jahre 1914 298 Pud betragen. Dank den hohen Platinapreisen hat die Ausbeute der platinahaltigen Grundstücke in technischer und wirtschaftlicher Beziehung mit jedem Jahre bessere Geschäfte gemacht und große Erfolge erzielt.

Mineralschätze des Balkans. Für die Mittelmächte ist der Kupferreichtum Serbiens sehr wertvoll. Die Orte, deren Namen Majdan enthalten, weisen alle auf Kupfer hin. So ist Majdanpek durch seinen Kupferreichtum wertvoller als durch seine Goldschätze. Am bedeutendsten ist der Bergbau in Bor. Dort soll eine französische Gesellschaft jährlich drei Fünftel vom Kapital am Bergbau verdient haben. Jetzt sind deren Anlagen von den Serben auf der Flucht zerstört worden, werden aber sicher bald wieder neu entstehen. Schon wollte man nach dem Donauhafen Radujevac eine Bahn bauen, um das Kupfer billig auszuführen. Der reiche Gold- und Silbergehalt dieses Kupfers wurde in England ausgezogen. Nun werden wir es wohl im Lande behalten. Besonders wertvoll ist in Bor der blaue Kupferindigo (Covellin), der etwa 6 % Kupfer enthält. Silberhaltiger Bleiglanz findet sich in Postenje bei Krupanj. Dort und in Majdanpek ist auch schon der Bergbau wieder von den österreichisch-ungarischen Behörden eröffnet worden. Zink, Arsen und Wismut ist schon aufgeschlossen. Serbien hat auch viele Erzlager, die ohne Kohle, wie gesagt, dort nicht verhüttet, wohl aber ausgeführt werden können zugunsten der österreichisch-ungarischen Eisenindustrie. Wieder kommt hier an erster Stelle Majdanpek in Betracht, das Hargebiet und das Kapaonikgebirge. Von größter Bedeutung ist die bosnische Eisenindustrie, die nach der Griechenlands die hervorragendste auf dem Balkan ist. Bei Saloniki in Mazedonien wird heute noch Gold gewaschen in den vom Kara-Dagh kommenden Bächen, in Jerakini wird Chromeisenstein gewonnen. Für Gold, Silber, Blei, Kupfer und Chrom rechnen die dortigen Inhaber von Konzessionen auf gute Gewinne nach dem Kriege. Solche verspricht auch die Gegend von Kossowo. Ebenso hat Bulgarien Goldwäscherei. Auch der Magnetit, ein wertvolles Eisenerz, wurde so gewonnen. Kupferbergwerke sind bei Widdin, Braunkohle liefert Pernik. Außerdem besitzen Bosnien, Serbien, Bulgarien wertvolle Thermen und Mineralwässer. Sind einmal neue Straßen, Bahnen und namentlich der Donauverkehr errichtet, dann bieten sich im Balkan unserer Industrie und unserem Kapital glänzende Aussichten.

Die Goldproduktion der Welt. Das New Yorker Engineering and Mining Journal bringt eine Übersicht über die Goldgewinnung der Welt im Jahre 1915, verglichen mit dem Vorjahr. Die Zahlen für das Jahr 1915 beruhen zwar nur auf Schätzungen,

doch dürften sie durch das endgültige Ergebnis kaum wesentlich geändert werden. Unter diesem Vorbehalt stellt sich die Übersicht wie folgt (in Pfd. Sterl.):

	1913	1914	1915
Transvaal	36 377 802	34 635 226	37 679 541
Rhodesien	2 787 136	3 549 196	3 770 427
Westafrika	1 569 312	1 734 247	1 711 310
Madagaskar	408 920	396 000	373 000
Vereinigten Staaten	17 776 880	18 906 360	19 778 200
Mexiko	4 100 000	3 637 000	3 395 000
Kanada	3 243 226	3 185 009	3 175 000
Zentralamerika	606 080	700 000	750 000
Europa (einschl. Sibirien)	6 852 420	6 112 600	5 930 000
Britisch-Indien u. Ostindien	3 383 177	3 403 596	3 304 877
Japan und China	2 210 640	2 220 300	2 305 000
Südamerika	2 611 680	2 705 000	2 750 000
Australien	10 606 678	9 131 854	8 873 602
Zusammen	92 533 951	90 316 415	93 795 957

Nachdem im Jahre 1914 gegenüber dem vorangegangenen Jahre ein Rückgang in der Goldproduktion eingetreten war, hat sie sich im abgelaufenen Jahre bemerkenswert gesteigert und eine Höhe von 93,8 Mill. Pfd. Sterl. gegen 92,5 Mill. Pfd. Sterl. im Jahre 1913 erreicht. Am stärksten war die Zunahme der Goldproduktion in Transvaal.

Handel.

Leipziger Frühjahrsmesse. Sowohl hinsichtlich des Besuches als auch des geschäftlichen Erfolges muß die vierte Kriegsmesse als die beste aller Kriegsmessen bezeichnet werden. Sie war sogar in vieler Hinsicht noch besser als eine gute Friedensmesse. Was zunächst die Zahl der Aussteller anlangt, so ist sie von ursprünglich 2500 auf über 2800 gestiegen, unter denen wieder zahlreiche Firmen auch aus dem Auslande vertreten sind. Unter der Einkäuferschaft, deren Gesamtzahl mit 28 000 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist, sind ebenfalls die Besucher aus dem neutralen Auslande stark vertreten. Einen Anhaltspunkt dafür gewinnt man auch schon aus der Tatsache, daß allein über 5000 Karten für Fahrpreisermäßigung an Ausländer verteilt worden sind, ungerechnet diejenigen Besucher, die sich erst in allerletzter Zeit zu einem Besuche der Messe entschlossen haben. Ganz besonders erfreulich ist, daß nicht nur die Industrie in ihrer bekannten Anpassungsfähigkeit die Wirkungen der Metallbeschlagnahme geschickt zu überwinden wußte, sondern auch mit einem geschäftlichen Erfolge rechnen kann, wie er in einzelnen Branchen selbst in den besten Friedensmessen nicht erreicht wurde. Auch in Luxusartikeln, Bijouterien und Galanteriewaren hat namentlich das neutrale Ausland umfangreiche Aufträge erteilt, und zahlreiche Fabrikanten hatten bereits am ersten Meßtage ihre gesamte Produktion fest verkauft. Ein solches Ergebnis in den jetzigen Kriegswirren kann als ein wirtschaftlicher Sieg betrachtet werden, der unseren Gegnern erneut zeigen wird, was deutsche Arbeit, Energie und Ausdauer vermag.

Niederlands Ausfuhr nach Deutschland. Die niederländische Ausfuhr unfreier und einiger freier Waren nach Deutschland gestaltete sich — Wert in Gulden — in der Zeit vom 1. Mai bis 31. Dezember 1915 wie folgt: Kartoffeln 1 717 310, Kartoffelmehl 17 622 865, Häute, Leder usw. 6 999 745, Spinnstoffe 3 295 224, Öle, Fette, Ölsaaten 2 507 770, Metalle außer Kupfer 255 624, Heu und Stroh 497 246, Gemüse und Hülsenfrüchte 6 993 226, Getreide, Mehl usw. 1 028 558, Kupfer 989 182, Futtermittel usw. 5 021 907, Fleisch und Fische 79 150 883, flüssige Brennstoffe 84 537, chemische Rohstoffe und Düngemittel 212 314, lebendes Vieh 11 587 915, Kohlen 648 735, Gummi 17 001, Farben 175 925, Dextrine 241 521, Lumpen 60 826, Seife 82 017, Butter 48 153 650, Käse 48 901 370, Eier 23 667 400, Margarine 18 938 300, Milch 189 514, Magermilch 66 443, kondensierte Milch 2 061 302, Milchpulver 1 571 720,

Kaffee 77 307 850, Tee 6 498 000, Spirituosen 5 316 000, Flachs 5 076 700, Tabak und Zigarren 106 249 250, Drogen 24 284 000, Garn 1 105 500, Holz 1 282 200, Färbehölz 55 200, Gewürze 13 578 000, Stein 2 234 040, Heringe 36 105 200, Fische außer Hering 7 982 200, Früchte 24 474 800, Korinthen 1 400 700, frisches Gemüse: Kohl 1 744 116, Blumenkohl 1 430 610, Zwiebeln 5 401 900, Gurken 4 924 770, Tomaten 384 996, Karotten 572 314, anderes 5 926 126, zusammen 616 522 439.

Griechenlands Korinthenhandel. Die Korinthenausfuhr, die für sich allein rund ein Drittel des Gesamtexportes ausmacht, mag sich im Durchschnitt auf rund 50 Millionen Franken jährlich stellen. Hauptabnehmer für griechische Korinthen ist Großbritannien. Die Überproduktion und der damit Hand in Hand gehende Preisdruck lasteten früher schwer auf den Produzenten, bis der Staat zur Bekämpfung der Korinthenkrise 1895 eine künstliche Beschränkung des Exportes durchführte (Retentionsgesetz). Es wird seither ein alljährlich festzusetzender Teil der Ernte als Naturalsteuer erhoben und dient zur Erzeugung von Brantwein, Sirup usw. im Inlande, wodurch die Auslandsmärkte entlastet werden. Zur Milderung der Krise hat auch die Errichtung der privilegierten Gesellschaft zur Förderung der Korinthenkultur und des Korinthenhandels mitgewirkt. Die Gegenden der Korinthenkultur sind der nördliche und westliche Peloponnes und die Jonischen Inseln.

Amerikanische Handelsbestrebungen. Nordamerika ist eifrigst bestrebt, mit allen Mitteln dahin zu arbeiten, sich die durch den europäischen Konflikt hervorgerufene anormale Situation zunutze zu machen und durch Entsendung von Agenten in allen Geschäftszweigen Verbindungen anzuknüpfen, um auf diese Weise seinen Wunsch, auf dem argentinischen Markte anzukommen, realisieren zu können. Die interessierten Kreise der Union entsandten daher nicht nur in Bankfach- und in Handelskreisen hochangesehene und erfahrene Leute, sondern auch eine Unmenge Handlungsreisender, welche allerorten eine fieberhafte Tätigkeit entwickelten, die in mancher Hinsicht, unterstützt von der durch die derzeitige Konstellation geschaffenen Lage, wohl auch von Erfolg begleitet sein dürfte. Ob nun Nordamerika auch nach Wiedereintritt normaler Verhältnisse imstande sein wird, die unter so großen Opfern und so mühsam errungene Stellung im argentinischen Import auch weiterhin beibehalten zu können, muß dahingestellt bleiben, da mancher erfahrene Kaufmann der Ansicht zuneigt, daß erstens die Qualität und zweitens die Verpackungart sowie die Kreditfristen, aber auch sonstige Lieferungsbedingungen der nordamerikanischen Exporteure derart beschaffen sind, daß sie sich für die Dauer, sofern sich die nordamerikanischen Exporteure unter der später zu gewärtigenden schärferen Konkurrenz den Wünschen der argentinischen Importeure nicht anpassen sollten, auf dem nun eingenommenen Platze nicht behaupten können.

Industrie.

Deutschlands Flußstahlerzeugung im Januar 1916. Nach den Erhebungen des Vereins Deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller betrug die Flußstahlerzeugung im deutschen Zollgebiet während des Monats Januar 1916 (25 Arbeitstage) insgesamt 1 224 732 t gegen 1 165 465 t im Dezember 1915 (26 Arbeitstage). Die tägliche Erzeugung belief sich auf 48 989 t im Januar gegen 44 825 t im Dezember.

Österreich-Ungarns Stahlerzeugung im Jahre 1915. Die gesamte Stahlerzeugung stellte sich in den Jahren 1913—1915 wie folgt:

1913	1914	1915
2 682 619	2 190 759	2 686 226 Tonnen

Gegen 1914 hat sich also die Stahlfabrikation um 495 467 t erhöht. Auf die einzelnen Stahlsorten entfielen von der Erzeugung für 1915 (in Tonnen) auf:

Bessemerstahl	645	Puddelstahl	11 514
Thomasstahl	241 045	Tiegelstahl	26 151
Martinstahl	2 370 947	Elektrostahl	23 895
Puddeleisen	12 029		

Von der Jahreserzeugung entfielen auf Österreich 1 978 802 t, auf Ungarn 688 267 t und auf Bosnien 191 57 t. Die österreichische Stahlerzeugung hat gegen 1914 um rund 440 000 t, die ungarische um 64 799 t zugenommen. Die bosnische Erzeugung hat um 9363 t abgenommen. Die Eisenbahnschienen-Erzeugung stellte sich im Jahre 1915 auf 160 177 t (gegen 191 387 t im Vorjahr). Hiervon entfielen auf die österreichischen Werke 95 563 t (+ 1411 t), auf die ungarischen 64 614 t (— 32 621 t).

Münzwesen.

Reform der Münzkursverhältnisse in Syrien. Wie in der ganzen Türkei, bestanden bisher auch in Syrien in den verschiedenen Landesteilen verschiedenliche Wertverhältnisse der einzelnen Münzen. So hatte die L. T. in Aleppo 125, in Beirut 124²⁵/₄₀, in Damaskus 130³⁰/₄₀ Piaster; der Medjidié dementsprechend in Aleppo 23¹/₂, Beirut 23¹/₄, in Damaskus 24¹/₄, während die nominelle Münzeinheit, der Piaster, wohl immer mit 40 Para gerechnet wurde, aber nicht identisch mit dem Ein-Piasterstück war, dessen Wert in Para verschieden war. Nachdem nun jeder größere Ort in Syrien solcher Art verschiedene Münzkurse hatte, bildete dies allerdings eine lästige Beschwerde des Handels und insbesondere des Reiseverkehrs zwischen den einzelnen Landesteilen.

Hierin Wandel zu schaffen, trafen auf Anregung des Wali von Beirut, die Vilajete Damaskus, Aleppo, Beirut und das Mutessariflik Jerusalem aus eigener Machtvollkommenheit die Verfügung, daß ab 1./14. Dezember 1915 die einzelnen Münzsorten zu demselben Kurse, wie er in Konstantinopel gebräuchlich ist, im allgemeinen Verkehr bewertet werden sollen, nämlich die L. T. zu 108, die Medjidié mit seinen Unterabteilungen zu 20 Piaster und der Piaster zu vier Metalliques. Das gleiche gilt von den fremden, in Verkehr stehenden Goldmünzen, wie Napoleond'or und Livre Sterling.

Dadurch, daß die Ein-Piastermünze jetzt als Münzeinheit an die Stelle des früheren ideellen Rechnungspiasters tritt, ergibt sich eine nicht unbedeutende Verschiebung der Wertverhältnisse. Wenn beispielsweise der Medjidié jetzt 20 Münzpiaster gilt, stellt sich sein Äquivalent nach dem bisherigen Kurse eines Piasterstückes in Damaskus pro 50 Para nunmehr auf 25 Piaster Damaskus, während er früher nur 24¹/₄ betrug. Der Wert des Medjidié hat also eine Erhöhung um 30 Para erfahren; die L. T. nach derselben Berechnung um 4¹/₄ Piaster. Indes haben diese Verschiebungen auf die Zahlungsverhältnisse insofern weniger Einfluß, als für die dem angegebenen Datum vorangehenden Verbindlichkeiten die Zahlung nach der früheren Berechnung angeordnet ist.

Verkehr.

Die Erhöhung der Postgebühren. Von der Reichsabgabe, die als außerordentlicher Zuschlag zu den Post- und Telegraphengebühren künftig erhoben werden soll, sind befreit Sendungen, die an Angehörige des Heeres und der Marine gerichtet sind oder von ihnen herrühren und nach den bisherigen Vorschriften Porto- oder Gebührenvergünstigungen genießen.

Bei Briefen, die nach den bisherigen Vorschriften freigemacht sind, wird in den ersten beiden Monaten nach dem Inkrafttreten der neuen Bestimmungen nur die Reichsabgabe, nicht das gesetzliche Zuschlagporto von 10 Pf. nacherhoben.

Jeder Fernsprech-Teilnehmer ist in den ersten beiden Monaten nach dem Inkrafttreten des neuen Gesetzentwurfes berechtigt, seinen Anschluß mit einmonatiger Frist zu kündigen.

Zusammenstellung der geplanten Erhöhungen.

Lfd. Nr.	Gegenstand	Abgabe Pf.	Bisherige Gebühr Pf.	Geplante Gebühr Pf.
1	Briefe			
	a) im Orts- u. Nachbarorts- verkehr	2	5	7
	b) im sonstigen Verkehr	5	10 (20)	15 (25)
2	Postkarten	2	5	7
3	Drucksachen bis zu 50 g	1	3	4
4	Pakete			
	I. bis zum Gewichte von 5 kg			
	a) auf Entfernungen bis 75 km einschließlich	5	25	30
	b) auf alle weiteren Ent- fernungen	10	50	60
	II. beim Gewicht über 5 kg			
	a) auf Entfernungen bis 75 km einschließlich	10	von jeder Sendung nach verschiedenen Stufen	
	b) auf alle weiteren Ent- fernungen	20		
5	Briefe mit Wertangabe			
	a) auf Entfernungen bis 75 km einschließlich	5	20 u. Ver- sicherungs- Gebühr	25 u. Ver- sicherungs- Gebühr
	b) auf alle weiteren Ent- fernungen	10	40	50
6	Postauftragsbriefe	5	30	35
7	Postanweisungen			
	im Betrage von mehr als 10 bis 50 M	5	20	25
	über 50 bis 100 M	10	20	30
	über 100 M	20	30—60	50—80
8	Im Postscheckverkehr bei Be- trägen von mehr als 10 M			
	a) Zahlkarten	5	5—10	10—15
	b) Auszahlungen	5	5	10
	c) Überweisungen v. einem Postscheckkonto auf ein anderes	2	3	5
9	Telegramme			
	a) im Stadtverkehr	15	von jedem Telegr.	
	b) im sonstigen Verkehr	25		
10	Rohrpostbriefe und Rohrpost- karten	5	25 u. 30	30 u. 35

*Geplante Schifffahrtsverbindung zwischen Ostsee-
häfen und französisch-spanischen Häfen.* In den
schwedischen Zeitungen wird zur Aktienzeichnung in
der Reedereiaktiengesellschaft Baltic-France einge-
laden. Die Gesellschaft sieht den Zeitpunkt für
günstig an, lang genährte Pläne einer regelmäßigen
Verbindung zwischen Ostseehäfen und französisch-
spanischen Häfen zu verwirklichen. Gothenburg soll
der Sitz der Aktiengesellschaft sein und das Aktien-
kapital mindestens 1 Million, höchstens 3 Millionen
Kronen, in Aktien von 500 Kronen, betragen. Die
Zeichnung dauerte bis zum 1. März.

Wirtschaftliche Kriegsmaßnahmen.

Deutschland. Der Bundesrat ermächtigte den Reichs-
kanzler, ein Einfuhrverbot für entbehrliche Gegen-
stände zu erlassen; die wichtigsten davon betroffenen
Produkte sind: Ziergärtnereierzeugnisse, Trauben-
rosinen, Ingwer, Vanille, Schmuckfedern, Liköre und
Schaumweine, Zuckerwerk, Marmor, Parfümerien,
Waren aus Seide, Fächer, Hüte, Lederhandschuhe,
Pelzwaren, Waren aus tierischen Schnitzstoffen und
aus Zellhorn, Films, Gemälde, Edelsteine, Gold- und
Silber- sowie feine Eisenwaren, Maschinen, Werk-
zeuge, Webstühle, Kinderspielzeug. Ausnahmen sind
vorgesehen, auch sind kleinere Mengen unter ge-
wissen Bedingungen gestattet. Über die Beschlag-
nahme von Stoffen des Textilgewerbes sind erläu-
ternde Bestimmungen veröffentlicht worden, danach
darf ein Konfektionsbetrieb die ihm freigegebenen
Mengen ausrüsten, färben und veredeln lassen, wenn

er die so veredelte Ware später in seinem Betriebe
weiterverarbeitet. Die Freigabe der Mindestvorräte
erfolgt nur einmal. — Durch eine Bundesratsverord-
nung wird der Zuckerverbrauch für die Schokoladen-
herstellung für das Jahr 1916 auf die Hälfte des
Zuckerverbrauchs in der Zeit vom 1. Oktober 1914
bis 30. September 1915 beschränkt. — Für die auf
der Leipziger Messe aufgenommenen und erteilten
Aufträge für neutrale Länder wird tunlichst auf Er-
leichterungen und Beschleunigungen bei der Ertei-
lung von Ausfuhrbewilligungen Bedacht genommen
werden.

In *Österreich* ist, ähnlich wie bei uns, eine De-
visenzentrale errichtet worden, desgleichen in Un-
garn. — Eine Regierungsverordnung betreffend Ver-
arbeitungsbeschränkung in der Wollindustrie be-
stimmt, daß Wolle, Kunstwolle und Tierhaare künftig
nur noch für militärische Lieferungen verarbeitet wer-
den dürfen. Ungarn erhöhte die Zuckerhöchstpreise
um 14 Kronen den Doppelzentner, ab 1. März gültig.

Italien. Das Verbot der Ein- und Durchfuhr öster-
reichischer Waren wird auf den Handel zwischen
Italien und dem Deutschen Reiche ausgedehnt und
auf die Einfuhr deutscher Waren erstreckt. — Die
australische Regierung hat für 450 Artikel ausländischer
Fabrikate die Handelszeichen aufgehoben.

Dänemark verbot die Ausfuhr von Dach- und
Rohpappe, von Kunsthonig, Marmelade, allen
nicht bereits verbotenen Fettstoffen, angerührtem
Senf; *Holland* diejenige von Stanniol, Kapseln aus
Zinn, *Norwegen* von Kaffee und Muscheln, von
Kupferoxyd und Kupferoxydul. Letzteres Land nahm
eine Steuer auf stark vermehrtes Vermögen und eine
Tonnagensteuer an. — Die *schwedische* Regierung
untersagte die Ausfuhr von Därmen aller Art, ge-
stattete unbeschadet des bestehenden Ausfuhrverbotes
die Ausfuhr von 10 000 brauchbaren, nicht für Kriegs-
verwendung bestimmten Pferden und hat sich mit der
Ausfuhr von Schweinefleisch über Dänemark einver-
standen erklärt.

Hochschulnachrichten.

Die k. k. Exportakademie in Wien hat vor kurzem
die Studiennachrichten über das 17. Studienjahr ver-
öffentlicht, aus welchem sich ergibt, daß zahlreiche
Lehrkräfte und Hörer zum aktiven Militärdienst ein-
gerückt sind. An der Exportakademie waren im ab-
gelaufenen Studienjahr 322 Studierende inskribiert,
gegen 649 im Vorjahre. In einem besonderen Ab-
schnitt werden die Kriegsdienstleistungen der An-
gehörigen der Akademie behandelt, und den für das
Vaterland gefallenen Lehrkräften und Hörern wird
ein eigenes Gedenkblatt gewidmet. Mit Beginn des
laufenden Studienjahres ist die Exportakademie vom
k. k. österreichischen Handelsmuseum an den Verein
k. k. Exportakademie übergegangen, der seine aus-
schließliche Aufgabe in der sorgfältigen Pflege und
Ausgestaltung der ihm anvertrauten Anstalt sieht.
Trotz der großen Schwierigkeiten errichtet dieser
Verein für die Exportakademie auf den Gründen der
ehemaligen Gasgesellschaft im 19. Bezirk ein eigenes
Gebäude, welches noch in diesem Jahre von der An-
stalt bezogen werden soll. Im kommenden Studien-
jahre wird daher die Exportakademie über aus-
reichende Räume für alle Abteilungen und Institute
verfügen.

Bereits am 14. und 15. Juni findet die 1. Klasse der 169.
Königl. Sächs. Landeslotterie statt. Die Gewinnaussichten
dieser beliebten Klassen-Lotterie sind die denkbar besten.
Es empfiehlt sich, im Spiele dieser vom Staate garantierten
Landeslotterie teilzunehmen und verweisen wir auf die in
heutiger Nummer befindliche Anzeige der Staatlichen Lotterie-
kollektion von *Martin Kaufmann, Leipzig*, Windmühlenstr. 45,
bei der Lose in allen Teilungen und in großer Nummer-
auswahl zu haben sind.

ABSCHLUSS DER DEUTSCHEN BANK, BERLIN

Aktiven.

am 31. Dezember 1915.

Passiven.

1. Nicht eingezahlt. Aktienkapital		—	—	1. Aktienkapital		250,000,000	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons		77,150,700	80	2. Rücklagen		178,500,000	—
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken		225,442,013	16	3. Gläubiger in laufend. Rechnung			
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				a) Nostroverpflichtungen	21,456,946	77	
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs u. der Bundesstaaten	1,018,631,574	18		b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	7,934,694	25	
b) eigene Akzepte	—	—		c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	168,882,090	13	
c) eigene Ziehungen	8,367	70		d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung			
d) Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	1,018,639,941	1. innerhalb 7 Tagen fällig M	948,493,267	46	
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			105,562,855	2. darüber hinaus bis zu 3 Monat. fällig „	301,789,963	69	
6. Report- u. Lombard-Vorschüsse gegen börsengäng. Wertpapiere			329,745,744	3. nach 3 Monaten fällig „	178,396,295	78	1,428,679,526
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			166,264,320	e) sonstige Gläubiger			
davon am Abschlußtage gedeckt				1. innerhalb 7 Tagen fällig M	768,582,155	65	
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	94,097,201	19		2. darüber hinaus bis zu 3 Monat. fällig „	60,396,087	93	
b) durch andere Sicherheiten	34,271,860	44		3. nach 3 Monaten fällig „	85,674,268	43	914,652,512
8. Eigene Wertpapiere				4. Akzepte und Schecks			
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs und der Bundesstaaten	151,541,059	73		a) Akzepte	113,195,178	65	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	2,143,200	84		b) noch nicht eingelöste Schecks	9,602,333	73	122,797,512
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	14,157,498	46		Außerdem:			
d) sonstige Wertpapiere	131,865	29	167,973,624	Bürgschaftsverpflichtungen	196,370,237	70	
9. Konsortialbeteiligungen			49,597,219	Eigene Ziehungen	8,367	70	
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			63,763,547	davon für Rechnung Dritter			
11. Schuldner in laufender Rechnung				M —,—			
a) gedeckte	765,149,894	25		Weiter begebene Eigenwechsel der Kunden an die Order der Bank			
b) ungedeckte	145,509,378	30	910,659,272	5. Sonstige Passiven			
Außerdem:				Unerhobene Dividende	407,441	—	
Bürgschaftsschuldner	196,370,237	70		Dr. Georg von Siemens-Fond für die Beamten	8,929,109	43	
12. Bankgebäude			44,500,000	Rückstellung für Talonsteuer	660,000	—	
13. Sonstiger Grundbesitz			1	Übergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander	6,755,824	35	16,752,374
14. Sonstige Aktiven			1	6. Reingewinn			49,643,586
Summe der Aktiven Mark	3,159,299,243	44		Summe der Passiven Mark	3,159,299,243	44	

Ausgaben.

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Einnahmen.

Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Vorstandsmitglieder, Bezüge der Filialdirektionen und allgemeine Unkosten	23,854,774	69	Vortrag aus 1914	12,115,879	91	
Kriegsfürsorge für die Beamten	5,219,592	25	abzüglich der 2. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	11,517,383
Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen und freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	371,875	79	Gewinn auf Wechsel und Zinsen	48,133,912	23	
Beiträge der Bank zum Beamtenfürsorge-Verein	1,577,597	37	„ „ Sorten, Kupons usw.	894,767	07	
Steuern und Abgaben	4,190,670	32	„ „ Wertpapiere	—	—	
Rückstellung für Talonsteuer	250,000	—	„ „ Konsortial-Geschäfte	—	—	
Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw. in Berlin	1,534,890	55	„ „ Provision	24,141,064	63	
Abschreibungen auf Bankgebäude	1,350,598	11	aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen u. Bankfirmen	4,040,179	80	77,209,923
„ „ Einrichtung	733,722	37				
Zur Verteilung bleibender Überschuß						
Mark	88,727,307	64	Mark	88,727,307	64	

DIRECTION

DER DISCONTO-GESELLSCHAFT IN BERLIN

Bilanz am 31. Dezember 1915 *).

Aktiva.	M	℔	Passiva.	M	℔
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	28 870 212	84	Eingezahlte Kommandit-Anteile	300 000 000	—
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	104 945 172	23	Allgemeine (gesetzliche) Reserve	94 975 000	—
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			Besondere Reserve	24 000 000	—
a) Wechsel u. unverzinsliche			Kreditoren		
Schatzanweisung, d. Reichs			a) Nostroverpflichtungen	M 19 386 581.85	
und der Bundesstaaten	M 628 964 293.34		b) seitens der Kundschaft bei		
b) eigene Akzepte	—		Dritten benutzte Kredite	„ 4 991 900.38	
c) eigene Ziehungen	—		c) Guthaben deutscher Banken		
d) Solawechsel der Kunden an			und Bankfirmen	„ 130 849 006.35	
die Order der Bank	—		d) Einlagen auf provisionsfreier		
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen .	628 964 293	34	Rechnung		
Reports und Lombards gegen börsengängige	91 109 441	87	1. innerh. 7 Ta-		
Wertpapiere	119 207 310	82	gen fällig	M 424 494 886.54	
Vorschüsse auf Waren und Warenvershifungen	18 483 271	01	2. darüber hin-		
davon am Bilanztage gedeckt			aus bis zu		
a) durch Waren, Fracht- oder			3 Mon. fällig „	166 198 062.55	
Lagerscheine	M 14 440 635.04		3. nach 3 Mo-		
b) durch andere Sicherheiten	„ 2 478 612.79		naten fällig „	41 939 025.70	„ 632 631 974.79
Eigene Wertpapiere			e) sonstige Kreditoren		
a) Anleihen und verzinsliche			1. innerh. 7 Ta-		
Schatzanweisung, d. Reichs			gen fällig	M 408 157 947.91	
und der Bundesstaaten	M 33 356 093.41		2. darüber hin-		
b) sonstige bei der Reichsbank			aus bis zu		
und anderen Zentralnoten-			3 Mon. fällig „	65 192 603.54	
banken beleihbare Wert-			3. nach 3 Mo-		
papiere	„ 1 576 144.15		naten fällig „	1 568 260.66	„ 474 918 812.11
c) sonstige börsengäng. Wert-					1 262 778 275 48
papiere	„ 6 078 820.97		Akzepte und Schecks		
d) sonstige Wertpapiere	„ 3 007 292.25		a) Akzepte	M 95 940 902.17	
Konsortial-Beteiligungen			b) noch nicht eingelöste Schecks „	4 887 871.78	100 828 773 95
Beteiligung bei der Norddeutschen Bank in			Außerdem Aval-		
Hamburg	52 092 982	64	u. Bürgschafts-		
Beteiligung bei dem A. Schaaffhausenschen Bank-	60 000 000	—	verpflichtungen M	77 031 830.71	
verein A.-G.	100 000 000	—	Eigene Ziehung. „	—	
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken u.			davon für Rech-		
Bankfirmen	58 438 732	95	nung Dritter „	—	
Debitoren in laufender Rechnung			Weiterbegebene		
a) gedeckte	M 385 386 977.80		Solawechsel der		
davon durch börsengängige			Kunden an die		
Effekten gedeckt			Order der Bank „	—	
M 180 935 489.99			Wohlfahrtseinrichtungen:		
b) ungedeckte.	„ 91 909 098.43		David Hansemannsche Pen-		
Außerdem Aval- und Bürg-			sionskasse	M 4 762 884.69	
schaftsdebitoren			Hierzu Überweisung aus der		
M 77 031 830.71			Gewinn- u. Verlustrechnung		
Wertpapier-Bestände der Pensionskasse und der			von 1915.	„ 300 000.—	
Stiftungen	5 959 421	—	Adolph von Hanseman-Stiftg.	„ 451 840.60	
Einrichtung	200 000	—	Schoeller-Stiftung	„ 274 526.75	
Bankgebäude in Berlin, London,			Dr. Arth. Salomonsohn-Stiftung	„ 50 799.90	
Bremen, Frankfurt a. M., Mainz,			Sonstige Stiftungen für die An-		
Frankfurt a. O., Essen, Mül-			gestellten der Gesellschaft „	307 808.75	6 147 860 69
heim, Coblenz, Hattingen	M 26 963 377.41		Noch nicht abgehobene Gewinn-		
Abzügl. Hypothek auf Grund-			anteile der früheren Jahre	123 264	—
stücke: Unter den Linden			Rückstellung für Talonsteuer	M 1 602 142.90	
33/34, Lindengasse und Char-			Hierzu Überweisung aus der		
lottenstraße 37/38	„ 5 000 000.—		Gewinn- u. Verlust-Rechnung		
Coblenz	„ 220 000.—		von 1915	„ 372 857.15	1 975 000 05
Sonstige Liegenschaften:			8 1/2 % Gewinnanteil auf M 300 000 000 Kommandit-		
Grundstücke Behrenstraße 21/22 u. Französische			Anteile	25 500 000	—
Straße 53/56 zu Berlin, sowie in Essen und			Gewinnbeteiligung des Aufsichtsrats	710 526	32
Mülheim	9 006 029	49	Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber	2 060 526	32
	1 820 334 672	41	Übertrag auf neue Rechnung	1 235 445	80
				1 820 334 672	61

*) Die nachstehende Bilanz enthält nicht den Vermögensstand unserer Londoner Niederlassung.

Gewinn- und Verlust-Rechnung 1915 *).

Soll.	M	℔	Haben.	M	℔
Verwaltungskosten einschl. Gewinnbeteiligung			Vortrag aus 1914	1 234 080	85
der Angestellten	13 993 541	57	Kurswechsel und Kupons	2 279 372	04
Steuern	2 868 238	30	Verfallene Gewinnanteilscheine	285	—
Wertpapiere	2 595 163	81	Provision	10 229 867	19
Zu verteilender Reingewinn	30 179 355	59	Diskont und Zinsen	22 966 122	53
			Beteiligung b. d. Norddeutsh. Bank in Hamburg	5 100 000	—
			Beteilig. b. d. Schaaffhausenschen Bankvereins A.-G.	5 000 000	—
			Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und		
			Bankfirmen	2 826 571	66
	49 636 299	27		49 636 299	27

*) Die nachstehende Gewinn- und Verlustrechnung enthält nicht die unsere Londoner Niederlassung betreffenden Einnahmen und Ausgaben.

Literatur-Übersicht.

April 1916.

A. BÜCHER.

- Aktiengesellschaften** — Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte 1916. Lex.-8°. (1238 S.) Berlin C. 2. Finanzverlag. G. m. b. H. Geb. M 15.—.
- Bankwesen** — *Obst, Dr. Georg*, Geld-, Bank- und Börsenwesen. 8. Auflage. (XIII, 391 S.) Leipzig, Poeschel 1916. M 6.—.
- Bulgarien** — *Dix, A.*, Bulgariens wirtschaftliche Zukunft. gr.-8°. (56 S.) Leipzig, S. Hirzel 1916. Geh. M —.80.
- Englisch** — *Gschwind, Frank Henry*, An English Reader for Commercial Schools with a Vocabulary in french and german. 8°. (168 S.) St. Gallen, Fehr 1916. M 2.30.
- Handel, sozialer** — *Schär, Prof. Dr. Joh. Friedrich*, Der soziale Handel. Vortrag. gr.-8°. (23 S.) Berlin, G. Reimer 1916. M —.80.
- Handelskorrespondenz** — *Landenberger, Friedr. u. E. Egerer*, Geschäftsfälle aus der Praxis als Grundlage für den Unterricht im kaufmännischen Briefverkehr. 2 Tle. gr.-8°. (59 u. 96 S.) Stuttgart, Holland & Josenhans.
- Industrie, deutsche** — *Baritsch, Dipl.-Ing. K.*, Deutsche Industrien und der Krieg. 3 Teile. Lex.-8°. Hamburg, Boysen & Maasch 1916. M 3.20. — I. Teil: Die Rohstoffe u. Erzeugnisse d. Eisenindustrie. (24 Abb., 3 Zahlentafeln, 46 S.) M 1.20. — II. Teil: Technische Rohstoffe (Faserstoffe, Kautschuk, Kupfer, Petroleum u. Kali) u. deren Industrien. (43 S. m. 24 Abb.) M 1.—. — III. Teil: Verarbeitende Industrien (chemische u. mechanische) u. Verkehrswesen. (48 S. m. 23 Abb.) M 1.—.
- Kreditbanken** — *Mehring, Frh. O. v.*, Die Liquidität der deutschen Kreditbanken mit Berücksichtigung der gegenwärtigen, durch den Krieg hervorgerufenen außerordentlichen Verhältnisse. gr. 8°. (79 S.) Jena, G. Fischer 1916. M 2.—. — Aus dem Inhalt: I. Teil: Allgemeine Erörterungen über Begriff und Bedeutung der Liquidität. — II. Teil: Die Liquidität der Kreditbanken ausweislich ihrer Bilanzen. — III. Teil: Die Liquiditätspolitik der Banken. — IV. Teil: Die Frage einer künftigen allgemeinen Erhöhung d. Bankliquidität u. der hierzu tauglichen Mittel. — V. Reformvorschläge, die eine Änderung d. Gesetzgebung auf d. Gebiete des Bankwesens bezwecken. — VI. Die Frage der Bewahrung unserer Banken u. ihrer Liquidität im gegenwärtigen Kriege.
- Kriegsziel, deutsches** — *Chamberlain, H. St.*, Deutschlands Kriegsziel. 8°. (16 S.) G. Stalling, Oldenburg, Verlag d. Deutschen Offizierblattes. 1916. M —.20.
- Rechnen, kaufmännisches** — *Schönemann, Dr. J.*, Praktisches kaufmännisches Rechnen. 8°. (155 S. m. einer Beilage Kurszettel.) München, J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping) 1916. M 2.50.
- Warenkunde** — *Hassach, Dr. C.*, Warenkunde. II. Organische Waren. kl. 8°. (165 S. m. 37 Fig.) III. ergänzte Aufl. Berlin u. Lpz., G. J. Göschen 1916. Geb. M —.90.
- Welthandel** — *Harms, Prof. Dr. Bernh.*, Deutschlands Anteil an Welthandel u. Weltschiffahrt. Inhalt: I. Zur Entstehung u. Entfaltung d. neuen deutschen Volkswirtschaft. — II. Der deutsche Außenhandel. — III. Deutschlands Anteil an der Welthandelsflotte. — IV. Zur neueren Handels- u. Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches. 8°. (215 S.) Stuttgart, Union 1916. M 2.80.
- Zentralnotenbanken** — *Helander, Dr. Sven*, Theorie und Politik d. Zentralnotenbanken in ihrer Entwicklung. I. Hälfte.

Theorie der Zentralisation im Notenbankwesen. (IX, 148 S.) Lex.-8°. Jena, G. Fischer 1916. M 3.60. — Inhalt: Einleitung. A. Vorwissenschaftliches. B. Notenbankfrage in der wissenschaftlichen Literatur. C. Die neue Problemstellung. Zur Methodologie. I. Hauptteil: Die wirtschaftliche Verursachung der modernen Zentralnotenbank. II. Hauptteil: Die politische Verursachung der modernen Zentralnotenbank. III. Hauptteil: Die Bedeutung der Zentralisation im Notenbankwesen.

B. ZEITSCHRIFTEN.

- Aktiengesellschaften** — *Flechtheim, Prof. Dr.*, Die stillen Reserven u. der Entwurf eines Kriegsgewinnsteuergesetzes. Bank-Archiv XV, 12.
- Gründungen und Kapitalserhöhungen von Aktiengesellschaften u. Gesellschaften m. b. H. Bank 1916, 3.
- Bankwesen, Berliner** — *Lansburgh, A.*, Die Berliner Großbanken im Kriegsjahr 1916. Bank 1916, 4.
- Vorläufiges zu den Großbank-Abschlüssen von A. L. Bank 1916, 3.
- *Sokal, Rich.*, Kriegskreditbanken (Schluß). Bank-Archiv XV, 12.
- Bilanz** — *Schmalenbach, E.*, Die Bilanz im Lichte der Veranlagungsbehörden. Schuldentilgung u. Einkommen. Ztschr. f. handelswissenschaftliche Forschung X, 7/8.
- Buchführung** — *Schär, Prof. Dr. Joh. Friedrich*, Neue Probleme der systematischen Buchhaltung. Ztschr. f. Buchhaltung XXV, 3.
- Export, amerikan.**, *Schuchart, Th.*, Über den Ausbau der amtlichen amerikanischen Außenhandelsförderung im Zeichen des Krieges. Technik u. Wirtschaft IX, 4.
- *Stange, Dr.*, Gedanken über den deutschen Export nach dem Kriege. Weltmarkt III, 52.
- Finanzwesen** — *Schiff, E.*, Mehreinnahmen aus dem Fernsprechbetrieb. Plutus XIII, 15/16.
- Getreidehandel, engl.-rumän.** — *Jenny, Dr. E.*, Das engl.-rumänische Getreidegeschäft. Plutus XIII, 11/12.
- Gold** — *Lansburgh, A.*, Das Gold im Kriege. Bank 1916, 3.
- Handelskrieg**. Plutus XIII, 13/14.
- Handelspolitik, österr.** — *Stolper, Dr. Gustav*, Studien zur künftigen Handelspolitik der Monarchie. XII. Die Grundlagen der künftigen Wirtschaftspolitik. Unterbrochene Kontinuität d. wirtschaftl. Entwicklung. Österr. Volkswirt VIII, 25. — XIII. Die Grundlagen der künftigen Wirtschaftspolitik. Umwälzung auf dem Kapitalmarkt. Österr. Volksw. VIII, 25. — XIV. Die Grundlagen der künftigen Wirtschaftspolitik. Dauernde Wirkungen der Kriegswirtschaft. Österr. Volksw. VIII, 27.
- Islam u. Wirtschaft?** Von C. H. Becker. Archiv f. Wirtschaftsforschung im Orient. 1916, 1.
- Kolonialwesen** — *Pudor, Dr. H.*, Warum Deutschland Kolonien haben muß. Der Weltmarkt III, 50.
- Kriegsanleihen** — *Hildebrand, Karl*, Die Kriegsanleihen u. die Finanzierung der Friedensarbeit. Bank 1916, 3.
- Kriegsgewinnsteuer** — *Sintenius, Dr. G.*, Der Entwurf d. Kriegsgewinnsteuergesetzes. Bank-Archiv XV, 12.
- Kriegswirtschaft** — *Eschwege, L.*, Die Kehrseite der Kriegswirtschaft. Bank 1916, 3.
- März, der, 1916**. Bank 1916, 4.
- Maschinenfabriken** — *Rosemann, B.*, Verkaufsorganisation in Maschinenfabriken. Plutus XIII, 13—16.
- Mitteuropa** — *Myson*, Mitteleuropa. Plutus XIII, 11/12.
- Mittelstandsgeschäfte** — *Hirsch, J.*, Revisionsverbände für Mittelstandsgeschäfte. Zeitschr. f. handelswissenschaftliche Forschung X, 7/8.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. 1/1 Seite M 100.—, 1/2 Seite M 55.—, 1/4 Seite M 30.—, 1/8 Seite M 16.—, 1/1 Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie, Prof. an der k. u. k. Konsular-Akademie und Honorar-dozent an der k. k. Technischen Hochschule in Wien; Dr. GEORG OBST, Privatdozent an der Universität Breslau; Dr. H. NICKLISCH, Professor an der Handelshochschule Mannheim.

HEFT 3

LEIPZIG · JUNI 1916

9. JAHRG.

Die Auslandsfilial-Politik deutscher Banken.

Von Paul Rettig.

Schon lange vor dem großen Völkerringen war das Problem der Exportbanken und damit zusammenhängend die Auslandsfilial-Politik unserer Banken recht oft Gegenstand lebhafter Erörterungen. Mit der immer längeren Dauer des Krieges und gegenüber der Tatsache, daß der Krieg sich vom militärischen immer schärfer auf das wirtschaftliche Gebiet hinüberspielt, dürften diese Fragen wieder von größtem Interesse sein. Besonders auch darum, weil die Vereinigten Staaten von Amerika die zeitige mehr oder weniger große wirtschaftliche Ohnmacht der kriegführenden Länder auf dem Gebiete des Übersee-handels sich zu nutze machen, eine großzügige Expansionspolitik anstreben und zur zukünftigen Beherrschung des Welthandels alle Hebel in Bewegung setzen.

Unsere Großbanken haben sich bisher bei der Errichtung von Auslandsfilialen oder Schaffung besonderer Auslandsbanken fast ausschließlich auf Südamerika, China und den Orient beschränkt. Maßgebend für die Ausdehnung unserer Banken waren bisher ausnahmslos wirtschaftliche Gesichtspunkte, insbesondere die Förderung und Finanzierung des heimischen Exportes. Dabei darf vor allen Dingen nicht aus den Augen verloren werden, daß zur Förderung dieses heimischen Exports die Gewährung von Kredit — und zwar hauptsächlich von Blankokredit — an den überseeischen Abnehmer in Frage kommt. Das Tragen des Risikos für diesen Kredit, dessen Beurteilung bei ausländischen Überseefirmen umso schwieriger ist, ist stets eine der Hauptursachen gewesen, über die man bei der Errichtung von Auslandsbanken strittig war. Die Banken wurzeln mit ihrer Kraft und mit ihrem Kapital im Inlande

und sind besonders heute die Träger und Verwalter des größten Teiles des Nationalvermögens. Die Sicherheit, die sie als solche bieten müssen, macht die Ausdehnungspolitik in das Ausland allerdings erheblich schwierig. Andererseits darf man nicht vergessen, daß die deutschen, ebensowenig wie die englischen Überseebanken, lediglich von der Finanzierung des heimischen Exportes leben, sondern wesentlich auch von dem Geschäft, das sie mit heimischem Kapital in den Niederlassungen mit dem überseeischen Wirtschaftsgebiet machen. Man kann sich hierbei auf die Worte des Leiters der Brasilianischen Bank beziehen: „Gewiß finden in einer deutschen Überseebank die geschäftlichen Beziehungen zu Deutschland ihr Kristallisationszentrum, aber dieser Umstand sinkt auf das Niveau einer begleitenden Erscheinung. Zu überragender Bedeutung gelangt vielmehr ausnahmslos die Betätigung auf dem überseeischen Wirtschaftsgebiete, ohne jede Rücksicht auf die Nationalität, also das eigene Wurzelschlagen im fremden Lande.“

Wie trefflich im Interesse des deutschen Handels und des deutschen Kapitals die asiatischen und brasilianischen Banken gearbeitet haben, ist bekannt. Insbesondere haben die deutschen Banken schon lange volles Verständnis für die wirtschaftlichen Zukunftsaussichten des Orients und demgemäß lebhaftes Interesse an der Entwicklung von Handelsbeziehungen zu der Türkei gehabt. Hier wird sich für die Zukunft ohne Zweifel eine reichliche Quelle der weitsichtigen Auslands politik unserer Banken ergeben. Die Nationalbank für Deutschland und die Dresdner Bank sind durch die Deutsche Orient-Bank und ihren zahlreichen Filialen mit dem türkischen Wirtschaftsleben bereits eng verknüpft. Die Deutsche Bank hat die Deutsche Palästina-Bank gegründet; wichtiger aber noch sind die großen türkischen Eisenbahninteressen der Deutschen Bank

und die damit verknüpfte neue Eisenbahnära in Kleinasien. Die Anatolischen Bahnen und die Bagdadbahn sind fast ausnahmslos mit deutschem Kapital erbaut worden, im Zusammenhang damit ist die Lösung weiterer großer Aufgaben in Kleinasien, besonders in Mesopotamien, im Gange oder steht noch bevor. Wie sich die Geschäfte der brasilianischen und asiatischen Banken nach den Umwälzungen des Krieges gestalten werden, läßt sich heute noch nicht beurteilen.

Zweifellos kann man also dem deutschen Bankwesen den Vorwurf nicht machen, daß es den Export nicht genügend fördere, ja es wird behauptet, das deutsche Bankwesen habe sich auf diesem Gebiete bereits zu weit hinaus gewagt. Dem kann natürlich bei ruhiger Überzeugung nicht zugestimmt werden. Die bisher erzielten Erfolge erweisen zur Genüge das Gegenteil. Daß unsere Bankleitungen mit dem Wege in das Ausland und selbst in das eigene Ausland — die Kolonien — immer recht vorsichtig waren, ist bekannt. Sie haben sich stets als Träger und Verwalter des heimischen Nationalvermögens mit aller nur denkbaren Verantwortlichkeit gefühlt. Besonders auch in kolonialen Kreisen ist die wenig entgegenkommende Art der Kapitalhergabe oder Verweigerung oft unliebsam empfunden worden. So war auch Kapital für andere ausländische Interessen, ich denke dabei an Argentinien und Abessinien, selten oder nie zu haben. Ob mit Recht oder Unrecht läßt sich letzten Endes auch heute noch nicht beurteilen.

Schon oben wurde auf die Ausdehnungspolitik der neutralen Staaten, besonders von Amerika, hingewiesen. In Amerika war mit der Einführung des „Bundes-Reform-Systems“, der Schaffung des Zentralnotenbank-Systems nach europäischem Muster, den Banken die Möglichkeit zur Gründung von Auslandsfilialen gegeben. Dies ist und geschieht besonders in Südamerika in ausgiebigstem Maße. Die augenblickliche Geldflüssigkeit in Amerika gibt die Möglichkeit der Schaffung eines Exportprogramms, das, wie wir schon gesehen haben, zum Teil auf der Kreditgewährung aufgebaut ist. Es ist aber außerordentlich zweifelhaft und unwahrscheinlich, daß diese Geldflüssigkeit in Amerika nach Beendigung des europäischen Völkerringens anhalten wird. So stoßen denn die amerikanischen Agenten überall, wohin sie kommen, auf das Wort Kredit. Es ergibt sich also hier eine Konkurrenz für unsere dortigen Banken, die aber weniger zu befürchten ist, als gemeinhin die Banken erst dem Handel folgen und nicht umgekehrt die Banken allein in der Lage sind, dem Handel die Wege zu öffnen. Wenn man auch heute noch nicht wissen kann, ob, und in welchem Umfange, der deutsche Exporthandel unmittelbar nach dem Kriege wieder aufgenommen werden kann, so ist doch unzweifelhaft feststehend, daß die deutschen Fabrikate in ihrer Wertschätzung und in ihrem unerreichten Gebrauchswert so turmhoch über allem andern stehen, daß der Handel sich wieder entwickeln muß. Hört man doch heute schon von vielen Stellen des Auslandes

den Ruf nach deutschen Erzeugnissen. Trotzdem ist man nicht müßig, sollen doch amerikanische Agenten auch Norwegen und Spanien, ja sogar Frankreich und Rußland behufs Sondierung und Schaffung neuer Banken bereisen.

Frankreich hat — auch hier ist dies Thema der Schaffung von Exportbanken seit Jahren nicht von der Tagesordnung verschwunden — keine ausgesprochenen Exportbanken, besitzt dagegen, sowie England, auf der ganzen Welt ein ausgedehntes Netz von Filialbanken, die sich zum Teil während des Krieges als wirtschaftliche Vorkämpfer zum Angriff auf den deutschen Wechselkurs bewährt haben.

Das bringt unwillkürlich zu einer weiteren Schlussfolgerung. Wenn die Expansionspolitik unserer Banken und die Errichtung von Auslandsfilialen und Banken bisher lediglich von einem wirtschaftlichen Gesichtspunkte stattgefunden hat, so sollte man doch vom Kriege, dem auf so vielen Gebieten umgestaltenden, auch in dieser Hinsicht lernen. So wie uns schon der Fehler von direkten Auslandskabeln und vor allen Dingen großer ausländischer Pressebüros — Havas, Reuter — manche Unannehmlichkeit mit Rücksicht auf die Aufklärung der Welt über unsere Auslandsbestrebungen, sowie über die Lügen unserer Feinde erspart hätte, so konnten auch die Auslandsbanken in Zukunft in dieser Richtung mitwirken. Das heißt: Nicht nur wirtschaftliche sondern auch politische Gesichtspunkte sollten bei der Gründung und Schaffung solcher Banken maßgebend sein. Auch die Banken müßten sich als Träger deutscher Kultur und Förderer deutschen Gewerbefleißes durch intensivste Aufklärung nützlich machen. Das ist schließlich auch eine Forderung, die neben der Förderung des deutschen Exporthandels für die Zukunft von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Sie liegt nicht nur im Interesse unserer Banken, sondern unserer gesamten Volkswirtschaft und unseres Landes und sollte bei der Erörterung all dieser Fragen nicht letzten Endes bedacht werden.

Die Banken und die Auslandshochschule.

Von W. Graßhoff.
(Schluß.)

Die erste und vornehmste Pflicht des Konsuls ist die Förderung und Stützung der deutschen wirtschaftlichen Interessen. Dieser Teil der Konsulartätigkeit ist aufbauend und neuschaffend und daher der wichtigste. Die erhaltene Tätigkeit, die in der Führung der Matrikel zur Erhaltung der Staatsangehörigkeit, in der Ausübung von Polizei-, Notariats- und Standesamtsgeschäften, in der Zustellung und Beglaubigung von Urkunden als Hilfsorgan der Justizbehörden, Verwaltung von Erbschaften, Abnehmen von Eiden und Verhören von Zeugen, Visieren von Pässen, Gewährung von Unterstützungen an Reichsangehörige, in der Ausübung eines Schiedsrichter- und Vergleichsvermittleramtes zwischen Deutschen und Gewährung polizeilicher Hilfe an die Kriegs- und Handels-

marine liegt, dürfte, wenn sie auch an sich sehr wichtig ist, erst in zweiter Reihe kommen. Diese vorstehenden Haupt- und Nebenaufgaben sind zusammen vollauf genügend, um einen Konsul zu beschäftigen, auch wenn er über ein entsprechendes Hilfspersonal verfügt. Es wäre auch zweifellos möglich, in diesem Rahmenersprießliches zu leisten, wenn die Vorbildung der Konsuln auf das geschilderte Arbeitsfeld mit den wirtschaftlichen Aufgaben als Hauptzweck berechnet wäre. Dieses ist jedoch nicht der Fall.

Die an sich unschuldige Ursache der unglücklichen Verschiebung in der Ausbildung der Konsuln ist das Gesetz vom 7. 4. 1900 über die Konsulargerichtsbarkeit. Dieses Gesetz ermächtigt die Jurisdiktionskonsuln über die Befugnisse der Handelskonsuln hinaus bis zu einer gewissen Grenze zur Rechtsprechung in einer Anzahl von nichtchristlichen Ländern, z. B. in der Türkei auf Grund der Kapitulationen. Diese Konsuln sind als Einzelrichter für Amtsgerichts- und einen Teil der erstinstanzlichen preußischen Landgerichtssachen zuständig, sowie mit zwei bzw. vier Beisitzern für Schöffengerichts- und Landgerichtssachen. Die Übertragung so vieler gerichtlicher Befugnisse auf eine einzige Person, die bei Ausübung dieser Befugnisse mehr oder weniger auf sich selbst angewiesen ist, da die Beisitzer nur in den allerseltensten Fällen über juristische Kenntnisse verfügen werden, erfordert eine gründliche, rein juristische Ausbildung. Da damit gerechnet werden muß, daß die Konsuln bei Versetzungen einmal als Handelskonsuln und ein andermal als Jurisdiktionskonsul fungieren müssen, so ergibt sich die Notwendigkeit, das Studium aller Konsuln mit der Vorbildung zum Richter zu belasten. Beachtet man nun, daß die Konsuln bereits im Hauptamte Wirtschaftsvertreter und im Nebenamte Notar, Standesbeamter, Polizeikommissar, Schiedsrichter und noch einiges andere sein sollen, so muß das Hinzutreten einer zweiten großen Aufgabe als Richter notwendig zu einer Kollision zwischen den beiden Hauptämtern führen.

Daß außerordentlich befähigte Genies gute Förderer der Wirtschaftsinteressen und zugleich gute Richter sind, kommt selbstverständlich vor, aber diese Ausnahmen bestätigen nur die Regel, daß niemand zwei Herren dienen kann, die noch obenein so verschieden sind, wie der Kaufmanns- und der Richterberuf. Der normal befähigte Konsul kann eben nur Konsul oder nur Richter sein. Der Anfang zu diesem Konflikt ist bei der Vorbildung zu finden und bei der Betrachtung des vorgeschriebenen Studienganges sieht man mit untrüglicher Deutlichkeit, daß der Kampf zwischen Konsul und Richter bei dem jungen Studenten bereits lange vor Erreichung der letzten Prüfung ausgekämpft und zugunsten des Richters entschieden ist. Es gibt drei Wege, um Berufsconsul werden zu können. Der erste schreibt juristisches und volkswirtschaftliches Studium vor, bei dem auf der Universität die erste juristische Prüfung erreicht werden muß, daran schließt sich eine dreijährige Tätig-

keit in der Advokatur oder im inneren Dienst und eine zweijährige im Konsulatsdienste des Reiches oder eines Bundesstaates. Der zweite Weg steht tüchtigen Männern aus anderen Berufskreisen offen und besteht lediglich in einem Examen, das die Prüfungsfächer Deutsch (Gewandtheit im Ausdruck und Stil), Französisch, Englisch, Spanisch oder Italienisch, Konsulatswesen, Geschichte, Geographie, Statistik, Jura, Staats- und Völkerrecht, Nationalökonomie, Handelswissenschaft und Sprachen umfaßt. Das Examen besteht in zwei schriftlichen Arbeiten und einer mündlichen Prüfung, auf welche aber event. nach dem Ausfall der schriftlichen Arbeiten unter Berücksichtigung der Vorbildung verzichtet wird. Ein besonderer Bildungsgang ist hierbei nicht vorgeschrieben. In der Praxis werden jedoch die Bewerber am meisten bevorzugt, die den dritten Weg gehen. Es sind dieses Juristen, welche die Prüfungen für das Richteramt oder für die höhere Verwaltungslaufbahn bestanden haben. Aus dieser dritten Kategorie rekrutiert sich die größte Zahl unserer Berufsconsuln. Diese Anwärter auf die Konsulatskarriere werden im Auswärtigen Amt in besonderen Kursen vorgebildet, in denen sie unter anderem weltwirtschaftliche und handelspolitische Vorlesungen hören. Hier ist nun der Grund zu suchen, warum in der Person eines so vorgebildeten Konsuls der Richter oder Verwaltungsbeamte die unbedingte Vorherrschaft über den Wirtschaftsvertreter erhält. Ein Mann, der in jahrelangem Studium, in der Referendar- und Assessorzeit die Anschauungen eines bestimmten Berufes aufgenommen hat, wird durch einen im Vergleich dazu kurzen Kursus nicht mehr nennenswert beeinflusst. Es soll damit nicht gesagt werden, daß die Anschauungen eines Richters oder eines Verwaltungsbeamten falsch seien. Aber es ist sicher, daß ein Richter, der die weitaus meisten Menschen, die ihm aus dem Publikum dienstlich zu Gesicht kommen, nur als Kläger, Beklagte, Angeklagte oder Zeugen sieht, sich mit der Zeit im Innern unbeeinflußt im Verhältnis zur Zivilbevölkerung verschiebt und diese mehr als Objekt der Gesetzgebung anzusehen sich gewöhnt. Das gleiche wird beim ehemaligen Verwaltungsjuristen der Fall sein, nur mit dem geringfügigen Unterschiede, daß der Gesichtswinkel, den beim Richter Zivil- und Strafprozesse bilden, beim Verwaltungsbeamten durch Verfügungen und Anordnungen ersetzt wird. Dieser Gesichtswinkel, der bei der Untersuchung der vorliegenden Frage nicht unterschätzt werden darf, ist ein Vorzug und ein notwendiges Attribut, welches diesen beiden Berufen die notwendige Distanz, Autorität, Überlegenheit der Entschlüsse und die Möglichkeit eines exakten unbeeinflussten Entscheidens nur nach den vorgeschriebenen Gesetzen und Erlassen gewährleistet. Dagegen bewirkt die Belastung eines Mannes, der in allererster Linie kaufmännische Eigenschaften besitzen soll, mit dem dienstlichen Charakter eines der beiden genannten Berufe in überwiegendem Maße notwendig einen Zwiespalt.

Die Vereinigung von Richter bzw. Verwaltungs-

beamten und Kaufmann in einer Person erzeugt in derselben unüberbrückbare Gegensätze. Es kann jemand ein ausgezeichneter gerechter und erfahrener Richter und ein gewissenhafter und korrekter Verwaltungsbeamter sein; es ist aber damit durchaus nicht die Voraussetzung gegeben, daß er gleichzeitig ein guter Kaufmann sein muß. Im Gegenteil, je mehr die gewiß schätzenswerten Eigenschaften des Richters oder Verwaltungsbeamten überwiegen, um so weniger wird die leichte und schnelle Entschlußfähigkeit, das Erfassen und durchsichtiger wirtschaftlicher Situationen und Konstellationen und kaufmännisch vorausschauender Blick ausgebildet sein können, denn eines schließt das andere aus. Da die ersteren Eigenschaften in jahrelangem Studium und in der Tätigkeit in Beamtenstellungen zur besten Entfaltung kommen konnten, ist es nicht wahrscheinlich, daß sich neben diesen noch gegensätzliche Attribute irgendwie durchsetzen könnten. Der Konsul, der in seiner Ausbildung diesen Weg gegangen ist, wird also selbst beim besten Willen von den an sich guten Grundsätzen, die er in den empfänglichsten Jahren nach dem Verlassen des Gymnasiums aufgenommen und als gut erkannt hat, nicht mehr viel verleugnen und umlernen können. Er wird also seiner vornehmsten Aufgabe, der Förderung wirtschaftlicher Interessen, nicht voll gerecht werden können.

Die logische Folge aus diesen Schlüssen ist nun einzig und allein die, daß die beiden Berufe getrennt werden müssen. Dieser Erkenntnis ist auch bereits durch die Einführung der Handelssachverständigen Rechnung getragen worden. Eine solche Maßnahme ist zwar ein Fortschritt gegen den früheren Zustand, aber im Grunde doch nur ein Notbehelf, denn einmal ist die Zahl dieser Sachverständigen im Verhältnisse zur Zahl der Berufskonsuln sehr gering und dann haben sie nur die Befugnisse eines Beraters und Berichterstatters, was ihren Einfluß auf die Ausführung ihrer Anträge und Vorschläge erheblich mindert. Es ist notwendig, den Konsul von dem Übermaße an juristischer und verwaltungstechnischer Vorbildung, speziell aber von einem ganz erheblichen Teile der insgesamt fünfjährigen Tätigkeit im inneren Dienst, in der Advokatur und im Konsulatsdienst während der Vorbildung zu befreien, um ihm Gelegenheit zu schaffen, sich mehr für seine eigentliche Bestimmung als Förderer wirtschaftlicher Interessen im Auslande auszubilden. Anstatt der langen praktischen Tätigkeit als Beamter ist eine je einjährige Lehrzeit in einer Überseebank und in einer Exportfirma zu verlangen, über welche ein Nachweis durch gute Zeugnisse zu führen ist. Die Gefahr, daß dabei an unfähige Studenten unverdient günstige Zeugnisse gelangen könnten, ist sehr gering, denn die Leiter dieser Firmen würden außerordentlich kurzsichtig handeln, wenn sie die Gelegenheit, an der Schaffung eines erstklassigen Nachwuchses an Konsuln mitzuarbeiten, ungenutzt vorübergehen lassen würden. Sie werden im Gegenteil bestrebt sein, ihn darüber zu belehren, was der Auslands-

deutsche von seinen Konsuln wünscht und erwartet. Daß es andererseits nicht möglich ist, jemand in zwei Jahren zum fertigen Kaufmann zu machen, ist klar, das ist auch nicht der Zweck dieser praktischen Arbeit. Der Hauptzweck ist der, daß der Student neben einem allgemeinen Einblick in den Betrieb dieser beiden wichtigsten Außenhandelsinstitute einen Begriff von all den Hemmnissen und Widerständen erhält, die dem Kaufmanne das Leben und das Arbeiten schwer machen und daß er die Wahrheit des Satzes an sich selbst erfährt, daß die Gedanken zwar leicht beieinander wohnen, die Sachen sich aber sehr häufig hart im Raume stoßen. Als Beispiel sei hier der junge Ingenieur erwähnt, der in seinem praktischen Jahre in der Werkstatt auch nur einen Ausschnitt erhält. Dieser Ausschnitt genügt aber, ihn für immer darüber aufzuklären, daß man zwar auf dem Reißbrett eine ausgezeichnete Maschine berechnen und konstruieren kann, daß aber nachher hin und wieder niemand in der Lage ist, die einzelnen fertiggelassenen und gedrehten Teile zusammenzusetzen, weil an irgendeiner überraschenden Stelle zwei sich nach verschiedenen Richtungen drehende Wellen eigentlich durch einander hindurchgehen müßten.

Die praktische Tätigkeit in der Überseebank und im Exporthause ist an den Anfang des Studiums zu legen, damit der Student in der Lage ist, nachher den Vorlesungen mit größerem Verständnis und einem etwas weiteren Horizonte folgen zu können. Auch muß das Arbeiten im Weltwirtschaftlichen Seminar außerordentlich vermehrt werden. Das juristische Studium darf natürlich nicht ganz vernachlässigt werden, aber es ist soweit zurückzudrängen, daß das wirtschaftliche Studium zum Hauptfach wird und Jura und Cameraalia Nebenfächer bleiben. Von den bisher erforderlich gewesenen fünf Jahren praktischer Tätigkeit in der Verwaltung sind nach Abzug der beiden Jahre kaufmännischer Tätigkeit noch drei verfügbar. Diese sind mit je einem Jahre zu verwenden für eine Beschäftigung in dem neuzuschaffenden Auskunftsamte, im juristischen und im konsularischen Dienst. Damit ist zwar die praktische Tätigkeit als Beamter erheblich vermindert, aber demgegenüber ist zu berücksichtigen, daß ein Mann, der in der frischeren und freieren, aber auch erheblich schärferen Luft des Auslandes Kaufleuten helfen und raten soll, nicht zu sehr mit den im Inlande durchaus mit Recht geschätzten Beamteneigenschaften belastet sein darf. Der Sinn für Ordnung und Gewissenhaftigkeit kann in diesem Rahmen hinreichend gefestigt werden, dagegen muß man alles zurückdrängen, was geeignet scheint, die Beharrungsfähigkeit in Bezug auf das Festhalten an einmal gewählten Formen zu fördern. Ein Mann, der später als Konsul fast ganz auf sich allein angewiesen ist, sollte im Gegenteil noch viel mehr als jeder andere Student zur Ausbildung selbständigen Denkens und Handelns erzogen werden.

Derartig ausgebildete Konsuln werden naturgemäß keine richterliche Praxis in der bisherigen

Weise ausüben können, sondern sich auf die Entscheidung der leichteren Fälle beschränken müssen. Dadurch gewinnen sie aber wieder Zeit und Spannkraft für die wirtschaftlichen Aufgaben. Für die schwereren Fälle wird man dann für die Länder, in denen bisher Jurisdiktionskonsuln amtierten, besondere Richter anstellen müssen. Da diese aber dann nur richterliche Funktionen auszuüben haben, nur die schweren Fälle zur Aburteilung erhalten und nicht mit Nebenaufgaben belastet sind, können dieselben einen größeren Bezirk, etwa den eines Generalkonsuls, richterlich verwalten und dem Generalkonsul unterstellt oder beigeordnet sein. Zur Wahrung der Interessen größerer Nebenplätze müßte der Richter je nach der Anzahl der vorliegenden schweren Fälle für diese die Termine hintereinander anberaumen und in den Konsulatsräumen des Nebenplatzes vorübergehend Recht sprechen.

Nach einer solchen Trennung wird der so wichtige Beruf des Konsuls von einer Fessel befreit sein, die auf alle Beteiligten lähmend wirkte. Der Konsul kann sich mit voller Kraft den Kaufleuten widmen und der Richter wird nicht mehr vor Aufgaben gestellt, deren Erfüllung seiner innersten Wesensart zuwiderlaufen.

Kaufmännische Fachausdrücke und Verdeutschung.

Von Eugen Schigut, Wien.

Das Bestreben, unser Kultur- und Wirtschaftsleben von fremdländischen Einflüssen möglichst zu befreien und auch unsere Sprache von ihnen zu reinigen, ein Bestreben, das begreiflicherweise während eines Krieges, der u. a. auch ein Krieg deutscher Kultur gegen osteuropäische Halbkultur und westeuropäische Kulturentartung ist, außerordentlich kräftig und oft geradezu mit elementarer Kraft zutage getreten ist, konnte gewiß auch an den kaufmännischen Wissenschaften und ihrer Sprache nicht vorübergehen.

Von allen Seiten melden sich Berufene und Unberufene, Gelehrte, Praktiker, Sprachreinigungsvereine usw. mit gutgemeinten Vorschlägen, an denen meist noch das Beste ist, daß sie nicht durchdringen. Es ist ja verzeihlich, wenn hierbei die drolligsten Einfälle mit den flachsten Verdeutschungen abwechseln, aber es geht so nicht weiter, es darf nicht so weiter gehen, wo kommen wir denn hin! Schon jetzt ist aus begeisterten Zuschriften von Anhängern einzelner derartiger Reformer zu ersehen, daß der und jener Praktiker ohne weiteres seinen Geschäftsbüchern beliebige Namen gibt, ohne jede Rücksicht auf die Allgemeinheit. Es wird das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und an Stelle allgemein verständlicher, seit Jahrhunderten eingebürgerter fremdsprachlicher Fachausdrücke ein Durcheinander von wohl deutschen, aber jedem anderen, als dem glücklichen „Erfinder“ völlig unverständlichen Bezeichnungen geschaffen. Man könnte nun ja versuchen, ruhig abzuwarten, bis eine Klärung der

stürmisch bewegten Geister stattgefunden hat, wenn es sich nicht gerade um das Gebiet der kaufmännischen Fachausdrücke handeln würde, ein Gebiet, auf welchem bis heute sozusagen völlige Jagdfreiheit herrscht.

Nachdem man sich allseitig über unser „Kaufmannsdeutsch“ lustig gemacht hatte, sind wir reuig in uns gegangen, haben in unseren neuen Lehrbüchern stets nachdrücklich auf den guten deutschen Stil hingewiesen und wurde in unseren Bestrebungen von einem großen Teile der Praxis warm unterstützt. Wir haben uns nicht einmal darüber gewundert, daß wir die einzigen waren, die auf diesem Gebiete fortschrittliche Leistungen aufzuweisen hatten, während das schöne ‚Juristendeutsch‘ und der ‚Militärstil‘ nach wie vor ungestört sich ihres Daseins freuen.

Und nun heißt es wieder: „Weg mit den Fremdwörtern in der Handelspraxis“, und an Stelle von Tausenden altbekannter Fachausdrücke sollen mit einem Schlage neue, also vorderhand unverständliche Bezeichnungen treten. Warum? Soll damit gezeigt werden, daß die deutsche Sprache so reich sei, daß sie ein Fremdwort übersetzen kann? Das bringt wohl auch eine minderreiche Sprache zu Wege. Oder soll damit die Geschichte gefälscht und gesagt werden, die Begriffe: Konto, Journal, Memorial, Diskont, Lombard, Effekten seien nicht von anderen Kulturkreisen übernommen worden, seien ursprünglich deutsch?

Wir wollen nicht mißverstanden werden, gewiß legen auch wir Wert darauf, allgemein verständliche deutsche Fachausdrücke an Stelle fremdsprachlicher anzuwenden, gewiß wollen auch wir uns bestreben, nach und nach solche einzubürgern, auch wenn sie noch nicht allgemein bekannt sind, aber wir verwahren uns einerseits gegen die rücksichtslose Form dieser Hetzjagd und andererseits dagegen, daß wieder wir hier in erster Linie zur Befriedigung der Gelüste der Sprachreiniger erhalten sollen und dies unter dem nachdrücklichsten Hinweise darauf, daß es sich hier nicht um im Verkehre eingebürgerte Sprachnachlässigkeiten handelt, sondern um Fachausdrücke einer Wissenschaft, es gibt bekanntlich eine solche, und wir wollen auch da gleichgestellt sein mit anderen. Unseres Wissens wurde ernstlich bislang noch nicht der Versuch gemacht, die Musikwissenschaft von allen italienischen Fachausdrücken zu befreien, auch nicht die Technik oder die Medizin von lateinischen und griechischen, vielleicht ebenso ersetzbaren Fremdwörtern.

In erster Beziehung halten wir es mit Schär, der sagt: „Die von einigen Überpatrioten ausgehende Hetzerei gegen die von jedem Fachmanne verstandenen, teils seit Jahrhunderten gebrauchten Fremdwörter (in der Buchführungspraxis) mache ich nicht mit“.

In bezug auf die anderen Wissenschaften aber sei gesagt, daß wir gewiß auch hier bereit sein werden, fortschrittlich zu arbeiten und daher im Rahmen des allgemein Verständlichen für eine be-

scheidene Reinigung von überflüssigen Fremdwörtern eintreten wollen.

Eine Regelung auf diesem Gebiete müßte aber Hand in Hand gehen mit einer anderen Forderung, die schon vor dem Kriege aufgestellt wurde, der Forderung nach Vereinheitlichung der kaufmännischen Fachausdrücke. Schon im April 1913 hat in dieser Zeitschrift A. Schmid gesagt: „Während man sich in allen anderen Wissenszweigen stetig bemüht, die Terminologie festzulegen, zu präzisieren und planmäßig weiter zu entwickeln, müssen wir sowohl in den Handelswissenschaften, wie in der Handelspraxis häufig das entgegengesetzte Bestreben konstatieren“.

Auch Dr. Penndorf ist der Ansicht, daß „mit wörtlichen Übersetzungen (in der Buchführung) nicht viel erreicht sei, es müssen zunächst einmal die Begriffe festgelegt werden“.

Wie weit aber der Unfug schon gediehen ist, beweist u. a. ein Vorschlag eines übrigens namhaften Fachschriftstellers, der z. B. für das Journal (im Sinne von Sammelbuch) den Ausdruck „Reigen“ als ungemein „bildhaft“ empfiehlt, für journalisieren „reignen“ oder der Vorschlag von Daniel Sanders für die Prima Nota oder das Memorial den Ausdruck „Merks“ zu wählen. Das geht denn doch zu weit und es ist höchste Zeit, die Geister wieder zu bannen: „Besen, Besen, sei's gewesen...“ Und nicht nur hohe Zeit ist es, die Zeit ist auch geeignet für Reformen, mindestens für deren Vorbereitung. Der Krieg hat uns gelehrt, daß man Neuerungen, wenn sie gut und nützlich sind, auch ohne lange „Enqueten, Konferenzen“ usw. durchführen kann — wahrscheinlich wäre auf diesem üblichen Wege die „Sommerzeit“ auch nach jahrelangem Siechtume im Schoße eines Ausschusses selig entschlafen — und so sei, damit uns nicht der Vorwurf planlosen Herumredens treffe, ein greifbarer Vorschlag gemacht, bei welchem die unvermeidlichen Konferenzen auf ein Mindestmaß zurückgesetzt werden sollen.

Aus dem großen Gebiete der Handelswissenschaften sei zunächst der engere Kreis der

Fachausdrücke in der Buchführung herausgegriffen und dies aus folgenden Gründen. Es empfiehlt sich zunächst, eine Probe auf einem kleineren Fachgebiete vorzunehmen, um nicht beim Bestreben, alles zu reformieren, mit allem und bei allen anzustoßen und dann wahrscheinlich überhaupt nichts zu erreichen. Dann stellt die Buchführung ein nur unserer Wissenschaft angehöriges Fach vor, während z. B. die Wechselkunde, das Bankwesen usw. auch von anderen Wissenschaften behandelt werden, eine Einigung also auf mehr Schwierigkeiten stößt. Endlich aber und hauptsächlich deshalb, weil es sich hier und in allererster Linie um die Vereinheitlichung und erst in zweiter Linie um die Verdeutschung handeln muß, während jene bei den meisten anderen Fachgebieten schon vorhanden ist.

Wenn wir vielleicht bei dieser Gelegenheit dem Wunsche Ausdruck verleihen, es möge der günstige

Zeitpunkt benutzt und auch an die Festlegung gewisser Grundlagen der Buchführungswissenschaft und -Praxis geschritten werden, um dem Überhandnehmen der zahllosen neuen „Buchführungssysteme“ endlich zu steuern, worüber eingehender zu sprechen wir uns noch vorbehalten, glauben wir wohl die Notwendigkeit wie Nützlichkeit der vorgeschlagenen Regelung genügend bewiesen zu haben.

Ziel und Zweck der Neuregelung wird daher sein:

1. Festlegung der fachlichen Bezeichnungen in der Buchführung.
2. Ersatz durch schon übliche deutsche Ausdrücke; Parallelbezeichnung bei einigen anderen; Schonung festeingewurzelter, besonders bezeichnender Fremdausdrücke.
3. Feststellung der grundlegenden Lehren der Buchführungswissenschaft.

Zu der weiteren Frage: „Wer soll diese Neuregelung durchführen?“ rufen wir bei aller Bescheidenheit der Praxis zu: Hände weg. Nur der wissenschaftlich Gebildete vermag hier, wo es sich um alte Traditionen handelt, ein entscheidendes Wort zu sprechen, nur derjenige, der fachliche Bildung mit praktischer Erfahrung verbindet, der nicht, wie der Praktiker, bestenfalls sein engeres Fachgebiet gründlich kennt, sondern alle kaufmännischen Berufe und Buchführungseinrichtungen kennt und versteht und nur der Lehrer und die Schule werden Gewähr dafür bieten können, daß die festgestellten Bezeichnungen nach und nach auch Allgemeingut der Praxis werden können. Sie, die Praxis, wird uns, wie auch sonst, wieder die treue Helferin sein, sie wird sich gern unseren endlich nur ihr wieder zugute kommenden Bestrebungen nicht verschließen können.

Bleibt noch der Weg zu besprechen.

Wir schlagen folgendes vor: Die geeigneten Fachleute Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der deutschen Schweiz sind einzuladen, einen ausgearbeiteten ausführlichen Fragebogen, der alle in Betracht kommenden Einzelfragen enthält, zu beantworten, wobei gewiß auf die Mithilfe der Handelslehrervereine der 3 Staaten zu rechnen ist¹⁾.

Diese Antworten sind zu sichten und das Ergebnis einem kleinen Ausschusse zur Beschlußfassung vorzulegen.

Nach dem Prinzip, wer langsam geht, geht sicher, würden wir prinzipiell vorschlagen, daß innerhalb eines Landes nur jener Ausdruck festgelegt werden soll, der eine überwältigende Mehrheit von Stimmen für sich hat, während bei einer starken Minorität der zweite Ausdruck parallel beibehalten werden könnte.

Die Endergebnisse sind zu veröffentlichen und durch die Lehrervereine den Verfassern von Lehrbüchern vorzuschreiben (in Österreich ist die Genehmigung durch das Unterrichts-Ministerium voll-

¹⁾ Die Ausarbeitung des Fragebogens wäre der Vereinigung der Privatwirtschaftler zu überlassen, an die wir uns hiermit wenden.

ständig hinreichend, da alle Lehrbücher dieser Genehmigung unterworfen sind), ferner würde man dann an alle kaufmännischen Korporationen mit der Bitte um Verbreitung herantreten und endlich in den Geschäftsbüchererzeugern gewiß willige Helfer finden.

Wir glauben, daß die Sache gut ist und leicht gemacht werden kann — mit vereinten Kräften wird uns auch hier der Erfolg nicht fehlen.

Die Kontrolle in der Buchhaltung.

Von Fr. Grünholz, Mannheim.

Vorbemerkung: Die ursprüngliche Absicht war, unter diesem Thema die Kontrollmöglichkeiten zu erfassen, die durch die Anwendung unserer modernen Bureaumaschinen gegeben sind. Vautrin¹⁾ erwähnt nun in seinem Buche auch kurz die Kontrollzahlen als ein geeignetes Mittel, die Richtigkeit der Buchungen nachzuprüfen. Es sind daraufhin Anfragen an den Verfasser gerichtet worden mit der Bitte um nähere Aufklärung. Daneben kommt es mir vor, als ob der Wert dieser Kontrolle in manchen Kreisen überschätzt werde, worauf besonders eine Mitteilung der Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, III. Jahrg., S. 233 schließen läßt. Beide Gründe lassen es mir gerechtfertigt erscheinen, bevor ich mich zu dem eigentlichen Thema wende, auch diese Materie in ihrem Wesen klarzulegen, wobei neben den Vorzügen auch die Mängel genügend hervorgehoben werden sollen.

Kontrollzahlen.

a) Mit vollständiger Durchführung der Division.

Das Prinzip der Probe- oder Kontrollzahlen beruht auf dem Reste, der bei der Division einer Zahl durch eine andere bleibt.

Nehme ich z. B.:

$$285 : 9,$$

so erhalte ich neben dem Quotienten 31 einen Rest = 6

$$\begin{aligned} \text{oder: } 639 : 11 &= 58 \text{ Rest } 1 \\ 787 : 16 &= 49 \text{ „ } 3 \\ 265 : 5 &= 53 \text{ „ } 0 \text{ usw.} \end{aligned}$$

Je nach dem Divisor nennt man diesen Rest den Siebener-, Elfer-, Neuner-, Sechzehner-Rest usw. Da dieser Rest die eigentliche Kontrolle der Zahlen darstellt, nennen wir ihn auch „Kontrollzahl“ oder „Probezahl“.

Die allgemeine Regel für die Anwendung der Probezahlen lautet nun:

Nehmen wir mit den Resten zweier oder mehrerer Zahlen die gleiche Rechenoperation vor wie mit den Zahlen selbst, so muß der Rest des Resultates der Hauptoperation mit dem Rest des Resultates der Nebenoperation übereinstimmen. Dabei ist selbstverständlich überall der gleiche Divisor anzuwenden.

Auf ein Beispiel angewendet, lautet diese Regel: Nehmen wir mit den Siebener-, Elfer- usw. -Resten zweier oder mehrerer Zahlen die gleiche Rechenoperation vor wie mit den Zahlen selbst, so muß der Siebener-, Elfer- usw. -Rest des Resultates der Hauptoperation mit dem Siebener-, Elfer- usw. -Rest der Nebenoperation übereinstimmen.

$$\begin{array}{r} \text{Z. B. Hauptoperation: } 4537 \\ 3688 \\ + 7589 \\ \hline \text{Sa. } 15814 \end{array}$$

Wenden wir darauf die Siebener-Probe an, so haben wir zunächst die Siebener-Reste der einzelnen Zahlen zu suchen:

$$\begin{aligned} 4537 : 7 &= 748 \text{ Rest } 1 \\ 3688 : 7 &= 526 \text{ „ } 6 \\ 7589 : 7 &= 1084 \text{ „ } 1 \end{aligned}$$

Mit diesen Resten nehmen wir die gleiche Rechenoperation (Addition) vor:

$$\begin{array}{r} \text{Nebenoperation: } 1 \\ 6 \\ + 1 \\ \hline \text{Sa. } 8 \end{array}$$

Der Siebener-Rest des Resultates der Hauptoperation muß der gleiche sein wie der des Resultates der Nebenoperation.

$$\begin{aligned} \text{Resultat der Hauptoperation: } 15814 : 7 &= 2259 \text{ Rest } 1 \\ \text{„ „ Nebenoperation: } 8 : 7 &= 1 \text{ „ } 1 \end{aligned}$$

Beide Reste sind gleich.

Oder mit Anwendung der Elferprobe:

$$\begin{array}{r|l|l} \text{Hauptoperation:} & & \text{Nebenoperation:} \\ 4537 & 4537 : 11 = 412 \text{ Rest } 5 & 5 \\ 3688 & 3688 : 11 = 335 \text{ „ } 3 & 3 \\ + 7589 & 7589 : 11 = 689 \text{ „ } 10 & +10 \\ \hline \text{Sa. } 15814 & & \text{Sa. } 18 \end{array}$$

$$\begin{aligned} \text{Resultat der Hauptoperation: } 15814 : 11 &= 1437 \text{ Rest } 7 \\ \text{„ „ Nebenoperation: } 18 : 11 &= 1 \text{ „ } 7 \end{aligned}$$

2. Subtraktion.

Beispiel:

Mit Anwendung der Sechzehner-Probe:

$$\begin{array}{r|l|l} \text{Hauptoperation:} & & \text{Nebenoperation:} \\ 239 & 239 : 16 = 14 \text{ Rest } 15 & 15 \\ \text{„ } 147 & 147 : 16 = 9 \text{ „ } 3 & \text{„ } 3 \\ \hline 92 & & 12 \end{array}$$

$$\begin{aligned} \text{Resultat der Hauptoperation: } 92 : 16 &= 5 \text{ Rest } 12 \\ \text{„ „ Nebenoperation: } 12 : 16 &= 0 \text{ „ } 12 \end{aligned}$$

3. Multiplikation.

Beispiel:

Mit Anwendung der 29er-Probe:

$$\begin{array}{r|l|l} \text{Hauptoperation:} & & \text{29er-Reste (Nebenoperation):} \\ 32 \times 26 & & 3 \times 26 \\ \hline 832 & & 78 \end{array}$$

$$\begin{aligned} \text{Resultat der Hauptoperation: } 832 : 29 &= 28 \text{ Rest } 20 \\ \text{„ „ Nebenoperation: } 78 : 29 &= 2 \text{ „ } 20 \end{aligned}$$

Dieses Verfahren ist natürlich nicht auf die Zahlen 7, 11 und 16 beschränkt, man kann dazu jede beliebige ganze Zahl benutzen; ausgenommen sind also Brüche, weil in diesem Falle (Division einer ganzen Zahl durch einen Bruch) keine Reste entstehen.

Die Übereinstimmung der Reste der Haupt- und Nebenoperation bildet demnach ein bequemes Mittel, die Richtigkeit unserer Rechenoperationen zu prüfen.

¹⁾ Vautrin, Die Organisation der menschlichen und maschinellen Kräfte im Kontor. Mannheim 1916.

In diesem Sinne sind sie auch für den Kaufmann verwendbar, um Rechenfehler aus der Buchhaltung zu bannen.

Zugleich geben sie auch das Kontrollmittel ab für die richtige Übertragung einer Zahl, helfen also Übertragungsfehler ausschalten. Denn zwei gleiche Zahlen müssen auch gleiche Reste aufweisen. Habe ich nun eine Zahl von einem andern Konto falsch übertragen, so wird der mit-übertragene Rest dies bei der Nachprüfung anzeigen. Ist dagegen die Kontrollzahl falsch übertragen, so wird dies zu einer Nachprüfung des ganzen Geschäftsvorfalles führen.

Z. B. Im Memorial stehe ein Betrag von

M 1449,45,

daneben bei Anwendung der Elferprobe die Kontrollzahl 9

$$(1449,45 : 11 = 131,76 \text{ Rest } 9),$$

man übertrage nun ins Kontokorrent fälschlich M 1441,45, schreibe daneben aber die richtige Kontrollzahl 9. Ein Nachprüfen wird dann zeigen, daß bei unserem Betrage die Kontrollzahl 1 sein müßte

$$(1441,45 : 11 = 130,04 \text{ Rest } 1).$$

Diese Unstimmigkeit wird dann leicht zur Richtigstellung führen. Voraussetzung ist natürlich, daß diese Nachprüfung der Kontrollzahl auch wirklich vorgenommen wird. Sollte dies aber nicht geschehen, so wird gleichwohl der Fehler bei der Addition der einzelnen Beträge zutage treten, da auch in diesem Falle Rest der Summe der Beträge und Rest der Summe der Kontrollzahlen übereinstimmen müssen. Allerdings wird man einwenden, daß die Zahlen doch recht verschieden sein können, um trotzdem die gleichen Reste zu haben,

$$\text{z. B. } 145 : 11 = 13 \text{ Rest } 2 \text{ und } 24 : 11 = 2 \text{ Rest } 2.$$

Diesem Einwurf ist zu erwidern, daß sich die Verwechslungen der Ziffern beim Übertragen immerhin innerhalb enger Grenzen bewegen. Gleichwohl bleibt die Berechtigung des Einwurfes bestehen und wir werden später an ihm die Verwendbarkeit der praktisch in Betracht kommenden Probezahlen zu prüfen haben.

Bevor wir jedoch dazu übergehen, praktisch verwertbare Probezahlen zu suchen, haben wir für die Richtigkeit unseres Verfahrens noch den Beweis zu erbringen.

Nehmen wir unsere Additionsaufgabe:

$$\begin{array}{r} 4537 \\ 3688 \\ + 7589 \\ \hline 15814 \end{array}$$

Die Siebener-Reste der einzelnen Summanden sind: 1, 6, 1. Denken wir uns dann diese Summanden folgendermaßen zerlegt:

$$\begin{array}{r} 4536 + 1 \\ 3682 + 6 \\ + 7588 + 1, \end{array}$$

so erhalten wir Summen, von denen je eine einem unserer Summanden entspricht. Jeweils der erste Summand ist durch 7 ohne Rest teilbar, daher muß auch ihre Summe durch 7 ohne Rest teilbar sein. 15806 muß durch 7 ohne Rest teilbar sein. Bis

dahin bleibt also als Siebener-Rest 0. Wir haben jetzt aber noch jeweils den zweiten Summanden unserer drei Summen zu addieren. Ihre Summe ist 8. Darin steckt 7 noch einmal als Divisor, daneben bleibt ein Rest 1. Diese letztere Summe tritt nun neben unsere frühere 15806, die durch 7 ohne Rest teilbar war. Sie allein bringt also in die Gesamtsumme 15814 den Rest 1.

Diese zweiten Summanden sind aber gleich den Siebener-Resten der einzelnen Zahlen. Ihre Summe beträgt ebenfalls 8 und der Siebener-Rest dieser Summe ebenfalls 1. Siebener-Rest der Hauptsumme und Siebener-Rest der Nebensumme (Summe der einzelnen Siebener-Reste) müssen demnach gleich sein.

Was wir hier für 7 nachgewiesen haben, gilt für jede andere ganze Zahl.

Da die übrigen Rechenoperationen zum Teil nur eine Abkürzung (Multiplizieren und Potenzieren) oder eine Umkehrung (Subtrahieren, Dividieren und Radizieren) der Addition sind, so bedarf es bei diesen keines besonderen Beweises.

Indes ist bei der letzten Gruppe zu beachten, daß hier gemäß der Umkehrung nicht vom Endreste, sondern vom Anfangsreste auszugehen ist. Es muß also bei der Subtraktion der Siebener-Rest des Minuenden gleich der Summe der Siebener-Reste des Subtrahenden und der Differenz sein, z. B.

a) Hauptoperation:

Nebenoperation:

$$\begin{array}{r|l} 22 & 22 : 7 = 3 \text{ Rest } 1 \\ \cdot 9 & 9 : 7 = 1 \text{ „ } 2 \\ \hline 13 & \end{array} \quad \begin{array}{r|l} 1 & \\ \cdot 2 & \\ \hline 1 & \end{array}$$

Hier erhielten wir bei der Nebenoperation einen negativen Rest, der jedoch mit dem Siebener-Rest des Resultates der Hauptoperation $13 : 7 = 1 \text{ Rest } 6$ gar nicht übereinstimmt. Wir haben vielmehr hier die Subtraktion als Addition aufzufassen und demgemäß von rückwärts zu beginnen:

$$\text{Siebener-Rest der Differenz} = 6$$

$$1) \text{ „ „ des Subtrahenden} = 2$$

$$\text{Sa. } 8$$

Der Siebener-Rest dieses Resultates

$$8 : 7 = 1 \text{ Rest } 1$$

stimmt mit dem Siebener-Rest des Minuenden überein.

oder b) Hauptoperation:

Nebenoperation:

$$\begin{array}{r|l} 32 & 32 : 7 = 4 \text{ Rest } 4 \\ \cdot 12 & 12 : 7 = 1 \text{ „ } 5 \\ \hline 20 & 20 : 7 = 2 \text{ „ } 6 \\ & 11 : 7 = 1 \text{ Rest } 4. \end{array} \quad \begin{array}{r|l} 5 & \\ + 6 & \\ \hline 11 & \end{array}$$

Dieser Rest ist gleich dem Siebener-Rest des Minuenden.

Dieses Verfahren ist jedoch nicht durchaus notwendig, man gelangt zu dem gleichen Resultat auf folgendem Weg:

Man nimmt die Subtraktion mit den Resten in gleicher Weise vor wie in der Hauptoperation. Droht die zu bildende Differenz negativ zu werden, so addiert man zu dem Minuenden zunächst das einfache oder mehrfache Produkt der angewandten

1) Wir haben oben auch Beispiele über Subtraktion angegeben, doch waren dies auserwählte Fälle, wo auch das direkte Verfahren zu dem richtigen Resultat führt.

Probezahl (in unserem Falle von 7) bis man ein positives Resultat erhält. Der Rest dieses Resultates ist dann gleich dem Reste der Differenz der Hauptoperation, z. B.:

a) Hauptoperation:	Nebenoperation:
$\begin{array}{r} 22 \\ \cdot 9 \\ \hline 13 \end{array}$	$\begin{array}{l} 22 : 7 = 3 \text{ Rest } 1 \\ 9 : 7 = 1 \text{ „ } 2 \end{array}$
	$\begin{array}{l} 1 \\ \cdot 2 \\ \hline \text{wird negativ, daher} \\ (1+7) : 2 = 8 - 2 = 6 \end{array}$

Resultat der Hauptoperation: $13 : 7 = 1 \text{ Rest } 6$

„ „ Nebenoperation: $6 : 7 = 0 \text{ „ } 6$

oder b) Hauptoperation:	Nebenoperation:
$\begin{array}{r} 32 \\ \cdot 12 \\ \hline 20 \end{array}$	$\begin{array}{l} 32 : 7 = 4 \text{ Rest } 4 \\ 12 : 7 = 1 \text{ „ } 5 \end{array}$
	$\begin{array}{l} 4 \\ \cdot 5 \\ \hline \text{wird negativ, daher:} \\ (4+7) : 5 = 11 : 5 = 6 \end{array}$

Resultat der Hauptoperation: $20 : 7 = 2 \text{ Rest } 6$

1) „ „ Nebenoperation: $6 : 7 = 0 \text{ „ } 6$

Wie die Subtraktion auf die Addition, so ist die Division auf die Multiplikation zurückzuführen.

Quotient $\times$ Divisor + Rest ergibt bei der gewöhnlichen Division den Dividenten, z. B.:

$$25 : 3 = 8 \text{ Rest } 1,$$

wandeln wir diese Division in eine Multiplikation um:

$$8 \times 3 + 1 = 25.$$

Für die Anwendung der Probezahlen auf eine Division ergibt sich daraus:

Rest des Quotienten $\times$ Rest des Divisors + Rest, der sich bei der Hauptoperation ergeben hat, dividiert durch die Probezahl ergibt einen Rest, der gleich dem Reste des Dividenten ist, z. B.:

mit Anwendung der Siebener-Probe:

Hauptoperation:

$$227 : 23 = 9 \text{ Rest } 20$$

$$23 : 7 = 2 \text{ Rest } 2$$

$$9 : 7 = 1 \text{ „ } 2$$

Rest der Hauptoperation: 20.

Nebenoperation:

$$\text{Daher: } 2 \times 2 + 20 = 24 : 7 = 3 \text{ Rest } 3$$

$$\text{Divident: } 227 : 7 = 32 \text{ „ } 3$$

Eine andere Anwendung, nach Art des bei der Subtraktion gefundenen Verfahrens, ist hier nicht möglich.

Entsprechend sind dann auch Potenzieren und Radizieren zu behandeln²⁾.

b) Ohne vollständige Durchführung der Division.

Unsere bisherigen Darlegungen haben gezeigt, daß durch die Anwendung der Probezahlen den Resultaten unserer Rechenoperationen ein ziemlich hoher Wahrscheinlichkeitsgrad der Richtigkeit verliehen wird. Aber wenn wir an die Durchführung einer Neunzehner-, Dreiundzwanziger-, Neunundzwanziger-, Siebenunddreißiger- usw. -Probe bei großen Zahlen denken, so werden wir uns doch fragen, ob der gewonnene Erfolg auch im Einklang mit der aufgewandten Arbeit steht. Das Urteil wird sicher nein lauten. Trotzdem wird man das hier gegebene Kontrollmittel nicht aufgeben

¹⁾ Man kann natürlich auch den negativen Rest beibehalten z. B. $4 : 5 = \cdot 1$. Dieser negative Rest ist dann nur von der angewandten Probezahl abzuziehen, um den positiven Rest zu erhalten, also $7 : 1 = 6$ (Rest wie oben).

²⁾ Bei letzterem muß das Ergebnis potenziert mit dem Wurzelexponenten plus Rest gleich der Wurzelbasis sein. Dasselbe gilt für die Anwendung der Probezahlen.

wollen. Wie aus der Darlegung des Prinzipes hervorgeht, handelt es sich jeweils nur um die Reste, die bei der Division einer Zahl in eine andere bleiben, der Quotient selbst bleibt dabei ganz außer Betracht. Es wäre uns also geholfen, wenn wir diesen Divisionsrest ermitteln könnten, ohne die Division selbst auszuführen. Diese Möglichkeit besteht in der Tat. Dabei unterscheiden wir zwei Systeme.

1. System.

Das erste System beruht auf der bekannten Regel über die Teilbarkeit der Zahlen durch 2 und dessen Potenzen 4, 8, 16, 32 usw., durch 3 und dessen Quadrat 9 und durch 11. Damit schmilzt die Reihe der praktisch verwertbaren Probezahlen beträchtlich zusammen. Es bleibt uns jetzt noch, auch diese auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen, besonders in der Hinsicht, ob sie einen Übertragungsfehler, wie wir ihn oben erwähnt haben, anzeigen oder nicht.

2

Die erste in Betracht kommende Zahl ist 2. Die Reste, die bei einer Division durch zwei bleiben, sind ohne weiteres an der letzten Stelle abzulesen. Ist sie gerade, so ist der Rest 0, ist sie ungerade, so ist er 1

Z. B. 581 bleibt als Zweier-Rest 1

582 „ „ „ „ 0 usw.

Aber gerade in dieser Beschränkung der Reste auf 0 und 1 liegt die erste Schwäche der Zweier-Probe. Ein Fehler, der sich bei der Ermittlung des Restes einschleicht, ist zu leicht durch einen zweiten ausgeglichen.

Die zweite, größere Schwäche liegt darin, daß bei der Ermittlung des Restes auf die übrigen Stellen der Zahl außer der letzten keine Rücksicht genommen wird. Man kann eine beliebige andere Zahl an ihre Stelle setzen oder die Stellen miteinander austauschen, ohne daß die Kontrollzahl uns darauf hinweist, z. B.

4287

2487

4237 usw.

ergeben alle den Zweier-Rest 1. Es bleibt hier also ein zu großer Raum von Fehlermöglichkeiten, auf die uns die Zweier-Probe gar nicht aufmerksam macht.

Die Zweier-Probe ist demnach, so leicht hier die Auffindung des Restes ist, als unvollkommen zu verwerfen.

4

Die nächste Potenz von 2 ist 4. Durch 4 ist eine Zahl ohne Rest teilbar, wenn die beiden letzten Stellen durch 4 ohne Rest teilbar sind, weil die erste Potenz in der 4 ohne Rest enthalten ist, $10^2 = 100$ ist. Der Rest, der bei der Division dieser beiden Stellen durch 4 bleibt, ist zugleich der gesuchte Vierer-Rest, denn in allen Zahlen vor diesen beiden Stellen geht infolge ihres Stellenwertes 4 ohne Rest auf. Z. B.

2343 kann man zerlegen in

$$2300 + 43$$

$$2300 : 4 = 575 \text{ Rest } 0$$

$$43 : 4 = 10 \text{ „ } 3$$

$$2343 : 4 = 585 \text{ „ } 3$$

Bei 4 als Probezahl haben wir die gleichen Mängel wie bei 2. Ein Irrtum in der Ermittlung des Restes hebt sich leicht wieder auf, da die Reste auf die Zahlen 0, 1, 2, 3 beschränkt sind.

Daneben bleiben alle Stellen vor der zweitletzten unkontrolliert.

8

Die nächst höhere Potenz von 2 ist $2^3 = 8$. Durch 8 ist eine Zahl ohne Rest teilbar, wenn ihre drei letzten Stellen durch 8 ohne Rest teilbar sind, denn die erste Potenz von 10, in der 8 ohne Rest enthalten ist, ist $10^3 = 1000$.

Ein Fehler in der Ermittlung des Restes wird sich wohl nicht so rasch wieder ausgleichen, doch bleiben auch hier die Stellen vor der drittletzten unkontrolliert.

Höhere Potenzen von 2

Die höheren Potenzen von 2 eignen sich ebenfalls nicht zu Probezahlen, weil die Division immer schwieriger wird (bei 64 in eine sechsstellige Zahl) und dann trotzdem Stellen noch unkontrolliert bleiben.

3 und seine zweite Potenz.

Als zweite Zahlenreihe, die praktisch als Probezahlen sich eigneten, nannten wir 3 und dessen Quadrat 9.

3

Durch 3 ist eine Zahl ohne Rest teilbar, wenn die Summe der einzelnen Stellen (Quersumme) durch 3 ohne Rest teilbar ist, z. B.

18927

$$1 + 8 + 9 + 2 + 7 = 27 : 3 = 9 \text{ Rest } 0$$

18927 ist durch 3 ohne Rest teilbar

$$(18927 : 3 = 6309).$$

Der Rest, der sich bei der Division der Quersumme durch 3 ergibt, ist gleich dem Rest, der sich bei der Division der ganzen Zahl durch 3 ergibt, also gleich dem zur Anwendung der Probezahl benötigten Dreier-Reste, z. B.

24697

$$2 + 4 + 6 + 9 + 7 = 28 : 3 = 9 \text{ Rest } 1$$

$$24697 : 3 = 8232 \text{ Rest } 1.$$

Der Vorzug dieser Probezahl gegenüber den vorherbesprochenen liegt darin, daß hier alle Stellen der Zahl zur Ermittlung des Restes benützt werden.

Es bleibt dagegen, daß sich ein bei der Ermittlung des Restes einschleichender Fehler leicht wieder ausgleicht, da nur 0, 1 und 2 diese Reste sein können.

Dazu tritt eine neue Schwäche. Man hat hier eine Summe zu bilden. In einer Summe kann ich aber die einzelnen Summanden beliebig vertauschen, ohne daß sich das Resultat ändert. Ich kann also hier die Stellen beliebig vertauschen, was auf die Größe des Restes ohne Einfluß bleibt, z. B.

2468932

$$2 + 4 + 6 + 8 + 9 + 3 + 2 = 34 : 3 = 11 \text{ Rest } 1$$

mit Vertauschung der Stellen:

4269832

$$4 + 2 + 6 + 9 + 8 + 3 + 2 = 34 : 3 = 11 \text{ Rest } 1 \text{ usw.}$$

Wir erhalten immer den Dreier-Rest 1. Ein Über-

tragungsfehler wäre also möglich, ohne daß es die Kontrollzahl anzeigt. Daher ist 3 als Probezahl zu verwerfen.

9

Wie der Dreier-Rest, so wird auch der Neuner-Rest einer Zahl durch Division der Quersumme durch 9 gefunden, z. B.

$$263794 : 9 = 29310 \text{ Rest } 4$$

$$2 + 6 + 3 + 7 + 9 + 4 = 31 : 9 = 3 \text{ Rest } 4$$

Auch hier wird die ganze Zahl zur Ermittlung des Neuner-Restes benützt, zugleich sind die Reste zum Teil größer und mannigfaltiger, so daß sie sich nicht so leicht ausgleichen; es bleibt aber die Vertauschbarkeit der Stellen unter sich, daher ist auch 9 als Probezahl ungeeignet.

11

Als letzte der Zahlen, die für die praktische Anwendung als Probezahl in Betracht kommen, bleibt noch 11.

Durch 11 ist eine Zahl ohne Rest teilbar, wenn die Summe der Ziffern an den geraden Stellen sich von der Summe der Ziffern an den ungeraden Stellen um 0, 11 oder ein Vielfaches von 11 unterscheidet, z. B.

214765859

Summe der Ziffern an den ungeraden Stellen

$$2 + 4 + 6 + 8 + 9 = 29$$

Summe der Ziffern an den geraden Stellen

$$1 + 7 + 5 + 5 = 18$$

$$29 - 18 = 11, \text{ die Zahl ist durch } 11 \text{ ohne Rest teilbar.}$$

Um den Elfer-Rest einer Zahl so zu finden, müssen wir unser Vorgehen etwas genauer präzisieren.

Man bilde, von hinten beginnend, zunächst die Summe der Ziffern an den ungeraden Stellen und ziehe davon die Summe der Ziffern an den geraden Stellen ab.

Stelle

9.8.7.6.5.4.3.2.1.

925429367

z. B. a)

$$\text{Summe der unger. Stellen: } 7 + 3 + 2 + 5 + 9 = 26$$

$$\text{„ „ gerad. „ : } 6 + 9 + 4 + 2 = 21$$

$$26 - 21 = 5$$

$$925429367 : 11 = 84129942 \text{ Rest } 5$$

45

14

32

109

103

46

27

Stelle

2.1.

27

b)

$$\text{Summe der ungeraden Stellen: } 7$$

$$\text{„ „ geraden „ : } 2$$

$$7 - 2 = 5$$

$$27 : 11 = 2 \text{ Rest } 5$$

Zusatz. Droht die Differenz negativ zu werden, so addiert man, wie wir es bei der Subtraktion sahen, zu dem Minuenden 11 oder ein Vielfaches von 11, bis die Differenz positiv wird. Der positive Rest ist gleich dem Elfer-Rest der Zahl.

z. B. a) 92498743
 Summe der ungeraden Stellen: $3 + 7 + 9 + 2 = 21$
 „ „ geraden „ : $4 + 8 + 4 + 9 = 25$
 $21 - 25$ wird negativ, daher
 $(11 + 21) - 25 = 32 - 25 = 7$.
 $92498743 : 11 = 8408976$ Rest 7
 44
 098
 107
 84
 73
 7

b) 2. 75
 Summe der ungeraden Stellen: 5
 „ „ geraden „ : 7
 $5 - 7$ wird negativ, daher
 $(11 + 5) - 7 = 16 - 7 = 9$
 $75 : 11 = 6$ Rest 9.

Bei der Elfer-Probe werden wie bei der Dreier- und Neuner-Probe alle Ziffern der Zahl zur Feststellung des Restes benützt. Auch sind die Reste so groß, daß sich ein Ausgleich nicht leicht ergibt.

Eine beliebige Vertauschung der Ziffern wie bei 3 und 9 ist auch ausgeschlossen, aber die Summanden innerhalb der einzelnen Summen bleiben vertauschbar. Die Ziffern an den geraden Stellen kann ich ohne weiteres untereinander vertauschen und ebenso die an ungeraden Stellen. Eine derartige Umstellung der Zahlen ist aber wohl möglich, besonders da im kaufmännischen Leben beim Vorlesen von Beträgen die Mark-Bezeichnung gewöhnlich unterdrückt wird, z. B. statt 4205 Mark 25 sagt man 4205 (und mit einer Pause) 25. Nehmen wir nun die Zahl 4200,25. Es wird vorgelesen 4200 — 25, der Schreibende versteht und schreibt 4225,00, also eine falsche Zahl. Wenden wir darauf die Elferprobe an:

4200,25
 Summe der ungeraden Stellen: $5 + 2 = 7$
 „ „ geraden „ : $2 + 4 = 6$
 Elfer-Rest: $7 - 6 = 1$
 4225,00
 Summe der ungeraden Stellen: $5 + 2 = 7$
 „ „ geraden „ : $2 + 6 = 6$
 Elfer-Rest: $7 - 6 = 1$.

Diesen recht häufigen Übertragungsfehler zeigt die Elferprobe nicht an, auch sie ist daher mangelhaft.

Die nach dem I. System in Betracht kommenden, praktisch verwertbaren Probezahlen genügen demnach den an sie gestellten Anforderungen nicht, da sie immer noch ein weites Gebiet für Fehlermöglichkeiten offen lassen. (Schluß folgt.)

Das individualisierende Moment in der Behandlung der Kundenkreise.

Von A. Vautrin, Straßburg.

1. Wert der individuellen Kundenbehandlung.

Die internationale Konkurrenzfähigkeit der Produktion beruht zum guten Teil auf der Genauigkeit und Sorgfältigkeit der Anpassung an den Geschmack¹⁾, die Bedürfnisse und Wünsche der

Konsumenten. Wer diese am vollkommensten zu berücksichtigen vermag, der wird auch in um so größerem Umfange von seiten des konsumierenden Publikums bei seiner Bedarfsdeckung herangezogen werden.

Der alte schlichte Satz, daß jeder immer gern dort hingehet und sich dort bedienen läßt, wo er gut besteht, enthält eine tiefe populärpsychologische Wahrheit.

Für das Verhältnis von Konsument zu Produzent bedeutet sie, daß der Mensch immer gern da Kunde wird und bleibt, wo er Verhältnisse und Bedingungen vorfindet, die sowohl seiner seelischen Disposition, als auch seinen besonders gearteten Verhältnissen (wirtschaftlicher Natur) Rechnung tragen. Der Kundentypus, der ein Geschäft meidet, weil er auf allzu viele Fragen des Verkäufers Antwort geben soll, ist im Detailhandel, namentlich auf dem Lande, eine oft zu beobachtende Erscheinung. Ein schablonenhaft geübtes Mahnverfahren, das nicht die Gefühlsveranlagung der einzelnen Abnehmer und ihre Kundenqualität in Rechnung stellt, wird dem Unternehmen nur zu leicht eine Reihe unliebsamer Korrespondenzen einbringen, sofern sich die Kunden nicht sogar derart verschnupfen, daß sie die bisherigen Geschäftsverbindungen völlig lösen. Wie sehr der Mangel an Sprachkenntnissen und die zu kurz befristeten Kreditierungen unseren Konkurrenten die Eroberung unserer bisherigen Absatzgebiete in Rußland, Asien und Südamerika erschweren, lassen die aus diesen Gegenden zu uns dringenden Nachrichten erkennen. Ein brasilianischer Pharmazeut schreibt hierzu folgendes:

Die Deutschen werden den hiesigen Markt nicht verlieren; denn wenn auch jetzt vorübergehend der Import stockt, so werden und müssen wir doch wieder zu den Deutschen zurückkehren; denn wir werden von ihnen am besten und kulantesten bedient. Der deutsche Kaufmann bot uns viel Entgegenkommen; er gab uns Kredit und Ziel, soviel wir brauchten. (Frankf. Ztg. vom 16. Mai 1915.)

Aus Argentinien schreibt man (Voss. Ztg. vom 25. Juni 1915):

Unser Entgegenkommen in jeder Beziehung ist einfach nicht zu ersetzen, und der Wunsch, wieder mit dem deutschen Kaufmann in Handelsbeziehungen zu treten, ist in hiesigen Handelskreisen, sogar in deutschfeindlichen, aufrichtig und allgemein.

In ihren Berichten über die Lage des französischen Handels in den einzelnen Absatzgebieten führen die französischen Konsuln die rapiden Fortschritte der fremden Industrien auf den einzelnen Exportplätzen in den achtziger Jahren auf ihr geschicktes, sorgfältiges Anpassungsvermögen an den Geschmack, die Gebräuche und die Traditionen der betreffenden Länder zurück. (Marius Vachon, La crise industrielle et artistique en France et en Europe.)

Aber auch noch nach einer anderen Seite hin ist die Betrachtung der Konsumenten unter dem Gesichtswinkel ihrer Individualität lehrreich. Unter der Masse der Kunden eines Unternehmens finden sich auch

schmack ist die Grundlage des materiellen Gedeihens das richtige Erraten des rezeptiven Geschmacks, für den er arbeiten will.

¹⁾ Dorn schreibt in seiner Abhandlung „Der wirtschaftliche Wert des Geschmacks“: Für den produktiven Ge-

solche, mit denen sich der Geschäftsverkehr auf eine weniger glatte Weise abzuwickeln pflegt. Ich denke dabei vorwiegend an jene Gruppe von Schikanen und faulen Zahlern, deren hervorstechendster kundenindividualistischer Zug auf ihrem Konto in auffallend häufigen Retourenposten, unberechtigten Abzügen u. dgl. m. oder in über das Ziel hinaus ausstehenden Beträgen in Erscheinung tritt. Es liegt im Interesse einer Unternehmung, sich mit dieser Art von kaufmännischen Querulanten und Pappenheimern nicht allzusehr festzulegen.

Durch weitere Belege aus der täglichen kaufmännischen Praxis ließen sich derartige Beispiele leicht häufen. Als Andeutung der Tatsache, welch wertvoller Faktor die Kenntnis der Kundenindividualität im geschäftlichen Verkehr ist und wie sehr dieser vom Grundsatz der individuellen Kundenbehandlung durchdrungen sein muß, mögen die angeführten hier genügen.

2. Der Begriff der Kundenindividualität.

Die Begriffe des Kundenindividuums und der Kundenindividualität stehen durchweg auf dem Boden der allgemeinen Begriffsbestimmung der Individualpsychologie.

Im Kunden tritt dem Kaufmann der Mensch gegenüber, den Vererbung und Geburt einerseits, Erfahrung und Umgang andererseits zur leiblich-seelischen Verschiedenheit entwickelt haben. Wie dieser in seiner körperlichen Ausprägung eine eigengeartete Abwandlung des Familientypus, des Rassen-schlages, der nationalen Art, überhaupt der menschlichen Erscheinung darstellt, so ist ihm auch von der Schöpfung sein besonderes Naturell, sein besonderes Temperament, sein besonderes Talent, seine besondere Willens- und Charakterdisposition, ein gewisses Maß geistiger Frische und Beweglichkeit, eine eigentümliche Macht und Tiefe in der Konzeption der Gemütsbewegungen, in der Innigkeit des Empfindens, der Schnelligkeit im Wechsel der Gemütszustände u. dgl. m. in die Wiege gelegt worden. Es schlummern in ihm Keime zu seiner Entwicklung in einer ganz bestimmten Richtung, die durch Natur, Menschen und Verhältnisse, mit denen er Berührung gewinnt, zur Entfaltung gebracht werden. Die Landschaft, die sich um ihn ausbreitet, die Sonne, die ihm lacht, der Himmel, der ihm blaut, die Luft, die ihn umweht, die Pflanzen- und Tierwelt, die ihm begegnet, die Familie, in der er aufwächst, die Gesellschaftskreise, in denen er verkehrt, ihre besonderen Verhältnisse, Sprache, Sitte, nationale und religiöse Denkungsart, Gewohnheiten, Bedürfnisse usw.: sie alle haben das Menschenindividuum nach verschiedenen Richtungen des inneren Lebens ganz besonders befruchtet und es auf eine eigenartige Reaktions- und Suggestionseigenschaft und damit auf seine individuelle Behandlung fürs kaufmännische Geschäftsleben eingestellt, das ja eben nur einen speziellen Teil der Lebensvorgänge ausmacht, von denen das Menschenindividuum berührt wird.

Für den Praktiker folgt hieraus, sich bewußt zu

werden, daß er in jedem einzelnen Geschäftsfalle einer Individualität ganz eigener Art gegenübertritt, daß durchaus persönliche Anschauungen, Urteile und Stimmungen auf der Gegenseite bestehen, die beim Verkaufsvorgang berücksichtigt sein wollen. Es gilt für ihn, sich in jeden einzelnen Fall einzuleben und sich vor Augen zu halten, wie die Erledigung von der Gegenseite aufgenommen werden kann.

Bei diesem Vorgehen interessieren den Kaufmann nicht allein die psychischen Individualitätsseiten seiner Abnehmer; er bringt auch ihren individuell-wirtschaftlichen Verhältnissen ein ganz besonderes Interesse entgegen. Anhaltspunkte über die jeweiligen Wohlstandsverhältnisse, Ernteaussichten, Konjunkturen, Krisen u. a. m. sind ihm dabei besonders wertvoll. Sie lassen auf Kaufbedürfnis, Kaufkraft, Zahlungsfähigkeit und Konsumtionsgewohnheiten der einzelnen Kunden schließen und verweisen dadurch auf die sich daraus ergebende individuelle Behandlung.

3. Die Ermittlung der Kundenindividualität.

Der Geschäftsgrundsatz der individuellen Kundenbehandlung macht demnach die Betrachtung und Beobachtung der Abnehmerkreise vom individuellen Gesichtspunkt zur Voraussetzung. Der Praktiker pflegt tatsächlich, wenn auch unbewußt, derartige kundenindividuelle Studien schon von altersher, wenn seine diesbezüglichen Betrachtungsweisen auch in der Hauptsache noch popularpsychologischer Natur geblieben sind. Sehen wir zu, welcher Art seine Beobachtungen sind, um die Individualität seiner Kundenkreise zu ermitteln.

Sie fußen auf der Gruppenindividualitätsvoraussage, indem sie sich von folgendem Gedankengange leiten lassen: Jeder Kunde läßt sich mit einer Reihe von anderen auf Grund eines gemeinsamen Merkmals in eine bestimmte Kundengruppe einreihen. Die Individuen dieser Kundengruppe haben gewisse Individualseiten (Kundenindividualseiten). Da der neue Kunde dieser Gruppe angehört, so läßt sich voraussagen, daß ihm auch jene Kundenzüge eigen sein werden. Das Nachstehende soll dieses an Hand der Beispiele verdeutlichen.

Als gruppenbildendes Merkmal benutzt der Kaufmann in der Regel den Wohnsitz der Kunden, indem er alle Abnehmer mit dem gleichen Wohnsitz zu einer Kundengruppe zusammenfaßt. Ist die Bildung dieser geographisch-gegliederten Kundengruppe auf Grund von Teilgebieten mit gleichmäßigen wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen erfolgt, so bieten sie vortreffliche Anhaltspunkte für die Beurteilung des zu erwartenden Kaufbedürfnisses, der zu erwartenden Zahlkraft und der zu erwartenden Konsumtionsgewohnheiten (wirtschaftlich-individuelle Seite). In Städten und Industriegebieten werden die Kaufbedürfnisse stärker vorhanden und leichter zur Entwicklung zu bringen sein als auf dem Lande und in Gebirgsgegenden, in Europa, namentlich in Mittel- und Westeuropa,

werden sie größer und mannigfacher sein als in Osteuropa und der Übersee. In Gegenden mit seßhafter landwirtschaftlicher Bevölkerung oder gutem Bürgertum wird die Zahlkraft besser sein als in teuren Gegenden mit Arbeiterbevölkerung, die deutschen, französischen, englischen und nordamerikanischen Konsumenten werden sich zahlungsfähiger erweisen als die russischen, serbischen, asiatischen Abnehmer usw. In Gegenden mit wohlhabender, hochkultivierter Bevölkerung (Rentnerstädte, Kurorte, Residenzen usw.) werden die Konsumtionsgewohnheiten mannigfacher sein (Luxuswaren, bessere Warenqualitäten) als in weniger hoch entwickelten.

Als weiteres gruppensbildendes Merkmal kommen die Bestellerarten in Betracht. Danach lassen sich die Kunden nach Berufen, Geschlecht, Alter, Konsumentenschichten, Groß- und Kleinabnehmern, Behörden und Privatkunden u. dgl. m. zusammenfassen. Bei Behörden ist die Zahlungsfähigkeit sicherer als bei Privatkunden, bei Berufen mit hohem und regelmäßigem Einkommen besser als bei solchen mit niederem und zufälligem Einkommen. Bei Großabnehmern und wohlhabenden Konsumentenschichten sind die Kaufbedürfnisse intensiver, die Konsumtionsgewohnheiten andere als bei Kleinabnehmern und unteren Volksklassen (Arbeiter). Frauen haben andere Kaufbedürfnisse als Männer.

Nach der psychisch-individuellen Seite hin erlauben die nach Bestellerarten gegliederten Kundengruppen Rückschlüsse auf das zukünftige psychologische Verhalten der Kundschaft bei auftretenden Krisen. Unter den Deponenten der Banken und Sparkassen wird sich in solchen Zeiten der Arbeiter, der Kleingewerbetreibende in höherem Maße an den Stürmen auf diese Geldinstitute beteiligen als der Beamte und der Großindustrielle, der Gebildete weniger als der gemeine Mann, die Frau mehr als der Mann.

Gerade Krisen und Konjunkturen sind imstande, vorübergehend die wirtschaftlich-individuellen Seiten der Kunden umzugestalten. Sie gewinnen deshalb im Rahmen der individuellen Kundenbehandlung ganz besondere Bedeutung.

Ein Betrachten wirklicher Verhältnisse zeigt, wie weit derartige Voraussagen zuverlässig sind und wie weit ihnen das Problematische anhaftet. Die Kunden Lothringens, um mit einem Beispiel zu dienen, zeigen im Erz- und Kohlenggebiet und in den Vogesendörfern an den Zahltagen ungewöhnlich lebhaftes Kaufbedürfnisse. Das „Aus-der-Hand-in-den-Mund-leben“ schwächt jedoch zeitweilig ihre Zahlungsfähigkeit. Diese wiederum erweist sich beim lothringischen Abnehmer im gemischt-sprachigen Gebiet infolge seines großen Sparnaturells als hervorstechendster wirtschaftlich-individueller Kundenzug. Der Spartrieb läßt im französischen Sprachgebiet keine mannigfachen Kaufbedürfnisse aufkommen; solche zeigen sich nur auffallend stark in eleganten Damentoiiletten und Goldschmuck. Während dieses Gebiet stärkeren Weinkonsum, Weizenmehlkonsum, Konsum in besseren Kaffeequalitäten, Fischen, Schnecken usw. verrät, zeigt

das übrige Lothringen einen größeren Konsum in Bier, Roggenmehl, geringeren Kaffeequalitäten und weit größere Kaufbereitschaft für die Bedürfnisse der Wohnung.

Das Beispiel beweist, daß die Voraussagen auf Grund von geographisch-gegliederten Kundengruppen um so zuverlässiger werden, je kleiner und wirtschaftlich in sich geschlossener sie sind und je mehr bei ihrer Bildung auch das völkische Moment berücksichtigt wurde. Gerade dieses vermag oft lehrreiche Fingerzeige zu bieten für die Behandlung der Kunden ihrer psychischen Veranlagung entsprechend. Geschäftsmoral, Sprache, Religion, Sitten, Lokalstolz, Nationalstolz bis hinauf zum Chauvinismus müssen als einflußreiche Faktoren bei der Kundenbehandlung in Rechnung gestellt werden. Wie sehr gerade in unserer Zeit das nationale Konsumentengewissen in den einzelnen Staaten zu wecken versucht wird, lehrt ein Blick in ihre Zeitungen¹⁾. Dieser nationale Konsumentenville wird beim eitlen Franzosen dem deutschen Kaufmanne gegenüber nach dem Kriege einen kräftigeren und anhaltenderen Widerstand zu organisieren vermögen als bei der Masse des russischen Volkes, wo derartige chauvinistische Strömungen nur in der Bureaukratie weiterwurzeln werden. (N. Z. Z. vom 10. Dezember 1915.)

Die Ermittlung der psychisch-individuellen Kundenzüge an Hand der geographisch und nach Bestellerarten gegliederten Kundengruppen wird immer nur zu einer recht lückenhaften Kundenpsychographie führen. Die Beantwortung von Fragen, wie: Ist dem Kunden mein Gespräch angenehm? Durch welches Gespräch komme ich seinem seelischen Inhalt am nächsten? Was deutet an, daß er ein redlicher Kunde wird? Durch welche Anpreisungsformen vermag ich seine Kauflust zu erregen, sein Kaufbedürfnis wachzuhalten? u. dgl. m. beweisen dies zur Genüge. Der Praktiker sucht durch Einholen von Auskünften und durch aufmerksames Beobachten während des Geschäftsverkehrs die Psychographie seiner Kunden nach dieser Richtung hin zu ergänzen. Der Menschenkenner wird dabei manche interessante Kundentypen wahrnehmen, die als psychologisch-gegliederte Kundengruppen das Gegenstück zu den vorhin besprochenen wirtschaftlich-gegliederten Kundengruppen bilden würden. Der Gruppe der Wortkargen würden die Gesprächigen gegenüberstehen, den Temperamentvollen die Ruhigen, den Zaghaften die Rücksichtslosen, den Schikaneuren die Verträglichsten, den Ungeduldigen die Geduldigen, den Vorsichtigen die Waghalsigen, den Gewissenhaften die Leichtfertigen, den Klugen die Törichten, den Eigenwilligen die Suggestiblen, den Kleinlichen die Großzügigen, den Geizigen die Verschwender usw.

Das Studium nach der psychisch-individuellen Seite hin macht ein tieferes Einfühlen in die besondere seelische Natur der einzelnen Kundenindividuen notwendig. Die bisherige vorwissen-

¹⁾ Vgl. N. Z. Z. Nr. 9 Jg. 1916 und Sidney Whitmann, The war on German trade; deutsch von Anton Kirchthath.

schaftliche Betrachtungsweise des Kaufmannes wird sich hierzu in den meisten Fällen als unzulänglich erweisen und das Bedürfnis, seine auf popularpsychologische Erfahrungstatsachen gestützten Behandlungsweisen durch streng wissenschaftliche Methoden zu ersetzen, wachrufen. Die psychotechnische Wissenschaft hat in dieser Richtung schon vorgefühlt und an einzelnen Beispielen gezeigt, wie auf Grund von gruppenpsychologischen, korrelationspsychologischen, individualpsychologischen und experimentalpsychologischen Prognosen eine untrügliche Kundenbehandlung herbeigeführt werden kann. Sie analysiert die Seele der einzelnen Individuen und sucht auf diesem Wege ihre psychische Disposition festzustellen. Je nach den verschiedenen Vorstellungsarten, die imstande sind, das Interesse bei den verschiedenen Menschen wachzurufen, unterscheidet sie den visuellen Typus (Augenmenschen), den akustischen Typus (Ohrenmenschen), den motorischen Typus (Tastmenschen) usw. Die Kenntnis dieser verschiedenen Kundentypen ist wichtig für die besondere Art der Anpreisung. (Verkaufstechnik, Reklame!)

Die Errungenschaften dieser jungen Wissenschaft sind jedoch noch nicht genügend vertieft und weit genug ausgebaut, um heute schon dem Praktiker ein gewisses feststehendes Gefüge von psychologischen Vorschriften und Maßnahmen zu bieten, wie er in den einzelnen Fällen das Kundenindividuum anzupacken hat. Er bleibt in der Hauptsache auf seine erfahrungsgemäß gesammelten popularpsychologischen Anschauungen angewiesen.

4. Organisationsmaßnahmen zur Anwendung des Grundsatzes von der individuellen Kundenbehandlung.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, in welchem Umfange der Kaufmann der Individualität seiner Kundschaft Interesse entgegenbringen muß und auf welche Weise sich die Kundenindividualität ermitteln läßt. Im Nachstehenden wären nun noch die Maßnahmen der Geschäftsorganisation zu betrachten, die imstande sind, den Grundsatz von der individuellen Kundenbehandlung zur Anwendung zu bringen.

a) Für den direkten Geschäftsverkehr.

Der Produzent kann direkt oder indirekt mit dem Konsumenten in Beziehung treten. Der direkte Verkehr ist persönlicher Natur. Seine Träger sind die Verkäufer und Verkäuferinnen unserer Detailgeschäfte und die Geschäftsreisenden und Vertreter, durch die der Großkaufmann seine Kundschaft bearbeiten läßt.

Wie wertvoll die persönliche Fühlungnahme mit den einzelnen Abnehmern ist, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß Firmen die Einrichtung des persönlichen Geschäftsverkehrs in wachsendem Maße in ihrer Absatzorganisation zur Anwendung bringen. Die Dezentralisation der Unternehmungen durch Gründung von Niederlassungen und Filialen, wie wir sie am durchgebildetsten bei unsern Großbanken, Warenhäusern, Schuhgeschäften, Kaffeegeschäften u. a. m. vorfinden, erfolgt doch zum Teil

aus dem Gesichtspunkt heraus, an Ort und Stelle den einzelnen Kunden besser beobachten und dementsprechend behandeln zu können.

Der Grundsatz der individuellen Kundenbehandlung ist für den persönlichen Geschäftsverkehr sowohl eine Frage der geeigneten Auslese des Verkaufspersonals, als auch eine solche seiner zweckmäßigen Ausbildung. Die vorteilhaftesten Vorbedingungen für seine Anwendung werden überall dort gegeben sein, wo ein mit guter Menschenkenntnis, scharfer Beobachtungsgabe und geschicktem Anpassungsvermögen ausgerüsteter Verkäuferstab die Psyche des Käufers zu packen versteht.

Es ist nur eine folgerichtige Durchdenkung des Grundsatzes der individuellen Kundenbehandlung, wenn in Amerika die Anpassung des Verkaufspersonals an seine Aufgabe immer mehr nach den Gesetzen der Psychologie versucht wird. Der psychologisch geschulte Verkäufer wird unschwer entdecken, ob er es mit einem Individuum zu tun hat, das mehr durch Argumente oder mehr durch Suggestion bestimmt werden kann. Der Käufer, der überredet, und der andere, der überzeugt werden will, verlangen eine verschiedene Technik des Vorgehens. Dem akustischen Typus gegenüber muß die ganze Kraft der Beredsamkeit angewandt werden; die Augenmenschen werden sich mehr durch Vorlegen von Proben, Mustern, durch Zeigen der Ware selbst in ihren Entschließungen bestimmen lassen; die Tastmenschen läßt man mit der Ware hantieren. Der Möbelverkäufer tut dies beispielsweise, wenn er dem Kunden Gelegenheit gibt, allerlei Schubladen aufzuziehen, Türen zu öffnen und zu schließen; der Schreibmaschinenhändler läßt seinen Kauflustigen das Papier einspannen, die Tasten anschlagen, er überläßt ihm auch die Maschine zur Probe. Der Stoffhändler fordert seinen Kunden auf, den Stoff zu befühlen; der Weinhändler bietet eine Kostprobe an; der Kaffeelieferant fordert seine Konsumenten auf, sich durch Beriechen von der Qualität seiner Marken zu überzeugen u. dgl. m. Es gilt überhaupt, an so viele Sinne, wie eben nur möglich, zu appellieren, um Sicherheit zu haben, daß wenigstens auf einem Wege der Vorstellung der denkbar beste Effekt beim Kunden erreicht wird.

Von einer solchen Psychologisierung der Verkaufstechnik ist allerdings die Praxis heute noch weit entfernt. Das gesamte Kaufen und Verkaufen besteht zurzeit noch aus einem Hin- und Herreden, das sich zum psychologisch entwickelten denkbaren Verkaufsvorgang verhält wie die Handwerksarbeit zur Fabrikleistung. Was der Verkäufer und der Geschäftsreisende für ihre Berufstätigkeit lernen, bezieht sich im wesentlichen auf die Waren und die Geschäftsformen, nicht aber auf die Technik des Verkaufens. Der Psychologie kommt aber hier tatsächlich eine ähnliche Bedeutung zu wie in der Pädagogik. Beim Lehrer betrachten wir es schon längst als selbstverständlich, daß es nicht genügt, wenn er den Lehrstoff kennt, aber unausgebildet ist in der Methode jenes besonderen geistigen Verkehrs mit den Schülern. Gleich ihm, muß aber

auch der individualisierende Verkäufer die psychologischen Regeln auszunutzen verstehen, wenn er in jedem Falle die richtige Wirkung auf seine Abnehmer ausüben will.

Anfänge hierzu sind in der Praxis schon vorhanden. Hie und da beginnen große Unternehmungen, den Verkäufern gewisse Standardregeln für die Beobachtung und die Behandlung des Publikums vorzuschreiben. (Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Erschwerte Prüfung des Bankauszugs.

Von Alfred Laquai, Degerloch.

Im Januar 1915 erhielt ich von meiner Bank den Auszug.

Der Saldovortrag zu Beginn des Auszugs mit M 143 844.— erwies sich als mit meinen Büchern übereinstimmend, aber der neue Saldo auf den 1. Januar 1915 nicht. Nach den Büchern sollen es M 24 186.20 sein, während die Bank M 24 226.— angibt; es besteht also ein Unterschied von M 39.80 zu meinen Gunsten. Die zuvor nötigen Buchungen, wie Zinsen im Soll und Porto und Spesenaversum im Haben meiner Bücher, sind richtig gemacht worden. Wechsel-, Postscheck-, Kassen-, Kontokorrent- usw. -konto stimmten beim Abschluß auf Heller und Pfennig; wo kann also der Fehler liegen? Mancher Buchhalter hätte den Betrag einfach über Unkosten- oder Verlust- und Gewinnkonto gebucht, doch ich sagte mir, der Bankauszug muß mit meinen Büchern übereinstimmen! Prüfen wir also die Sache näher. Das nächstliegende war, daß wir die Beträge unseres Tagebuchs mit denen des Bankauszugs verglichen. Doch was sehe ich? Hier stimmen ja die meisten Beträge gar nicht überein! Wie ist dies möglich? Die Sache klärt sich bald auf: von einem bestimmten Tage an hat nämlich die Bank nach ganz anderen Grundsätzen gebucht wie meine Buchhaltung. Die Bank machte eines Tages die Mitteilung, daß sie einen Teil der Wechsel und Schecks (worunter alle Abschnitte auf das Ausland) nur noch zum Einzug übernehmen und nach erfolgtem Eingang gutschreiben könne.

Die Tragweite dieses Briefes in bezug auf die einstige Prüfung des Bankverkehrs wurde im Drange des Geschäfts nicht erkannt; der Brief ist unbeachtet abgelegt worden. Kein Wunder, daß von

da an die beiderseitigen Beträge nur noch selten übereinstimmten. Schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß die nicht ohne weiteres durch gleiche Betragshöhe als Gegenposten erkennbaren Beträge einer einfachen Prüfung durch Vergleichen und Anhaken (Kollationieren) unzugänglich waren. Dies hatte folgende Gründe. Wenn ich der Bank eine größere Wechselsendung machte, so kam einige Tage später deren Empfangs- und Gutschriftenanzeige, die in der Regel so lautete:

„Von den uns übermachten

M —.— in Rimessen auf verschiedene Plätze

schrieben wir Ihnen gut:

M —.— per auf

„ —.— „ „

„ —.— „ „

usw.

zus. M —.—.

/. „ —.— für Einzugsspesen und Stempel

M —.— Wert

Ferner:

M —.— per auf

„ —.— „ „

„ —.— „ „

usw.

zus. M —.—.

/. „ —.— für Einzugsspesen und Stempel

M —.— Wert

Die uns ferner gesandten

M —.— per auf

Frs. —.— „ „

£ it. —.— „ „

usw.

£ it. —.—

übernehmen wir zum Einzug und werden Ihnen den Gegenwert s. Z. nach Eingang gutbringen.“

Die Nettobeträge wurden also nach Valutatagen getrennt aufgegeben und erscheinen auch im Bankauszug getrennt im Gegensatz zu meinen Büchern, wo nur eine Summe belastet wurde. (Fremde Währung lief zu einem festen Kurs von 0,80 für Franken und Lire und 0,85 für österr. Kronen durch die Bücher; die von diesem festen Kurs bei der Begebung oder beim späteren Eingang abweichenden Beträge wurden über das Konto für Kursunterschiede gebucht.)

Bei Eintreffen der Gutschriftenanzeige wurden in der Regel nur die Beträge auf ihre Richtigkeit geprüft und die von der Bank gekürzten Spesen gebucht, jedoch in einem Betrag. Einigmal kam es allerdings vor, daß die Bank für den Nettobetrag ihrer Gutschriftenanzeige belastet wurde, in der Regel geschah jedoch die Verrechnung wie folgt:

Meine Bücher:

Soll.	Konto der Bank.	Haben.
Anschaffung	Gutschrift für Spesen	
M 2547.20	M 6.10	
„ 2582.44	„ 7.34	

Bücher der Bank:

Haben.	Mein Konto.	Soll.
M 728.30 netto		
„ 1095.90	„ (Spesen 6.20)	
„ 2581.30	„ („ 1.14)	
{ M 710.70 in Depot, also überhaupt }		
{ nicht auf meinem Konto verbucht. }		

Ging einer dieser „Depotwechsel“ später ein, so erhielt ich entsprechende Aufgabe; meine Buchhaltung buchte jedoch nur die entstandenen Spesen

und Kursunterschiede. Kam ein derartiger Wechsel als unbezahlt bzw. uneinziehbar zurück, so wurde bei mir die Bank dafür entlastet, während die Bank

Tagebuch								Bankauszug							
Soll				Haben				Haben				Soll			
Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓
	88 70		a		20000 —		ax	2./7.	88 70		a	1./7.	20000 —		ax
	477 80		b		1807 36		ay	"	477 80		b	3.	1807 36		ay
	1672 50		c		352 60		az	"	1672 50		c	14.	352 60		az
	1418 —		d		208 40		ba	7.	1418 —		d	29.	208 40		ba
	4994 84	805 70	e		1392 80		bb	8.	805 70		e	21.	1392 80		bb
		2373 02	f		6009 40		bc	"	2373 02		f	17.	6009 40		bc
		1816 92	g		85 40		bd	"	1816 12	1816 92	g	22.	85 40		bd
		— 80	h		5557 —		be	"		— 80	h	17.	13032 18	5557 —	be
	8180 56	308 —	i		5276 90		bf	20.	308 —		i			5276 90	bf
		7872 56	k		156 70		bg	"	7872 56		k			156 70	bg
	6410 50	410 —	l		100 30		bh	21.	410 —		l			100 30	bh
		494 —	m		380 78		bi	"	494 —		m			380 78	bi
		84 —	n		1560 50		bk	"	4918 60		n			1560 50	bk
		2343 20	o		661 90		bl	"	237 40	238 30	o	16./7.	661 90		bl
		2491 40	p		6414 80		bm	"		— 90	p	21./7.	6414 80		bm
		90 —	q		17541 60		bn	"	350 50	351 04	q	25.	17541 60		bn
		48 30	r		512 80		bo	"		— 54	r	3./8.	512 80		bo
		100 —	s		1262 —		bp	15./10.	98 60	100 —	s	24./7.	1262 —		bp
		351 04	t		104 30		bq	"		1 40	t	18./7.	104 30		bq
		1 44	u		316 86		br	"			u	22.	316 86		br
	1415 12		v		20000 —		bs	23./7.	1415 12		v	28.	20000 —		bs
	1227 10	972 10	w		8000 —		bt	25.	972 10		w	1./8.	8000 —		bt
		255 —	x		2096 78		bu	"	255 —		x	4.	2096 78		bu
	7841 80	75 80	y		5000 —		bv	28.	75 80		y	"	5000 —		bv
		4058 10	z		63 60		bw	"	5877 —	4058 10	z	7.	63 60		bw
		1818 90	aa		612 10		bx	"		1818 90	aa	10.	612 10		bx
		136 70	ab		7404 60		by	"	387 70	136 70	ab	17.	8449 72	7404 60	by
		252 —	ac		982 12		bz	"		252 —	ac			982 12	bz
		77 60	ad		63 —		ca	"		1 —	ad	22.	29876 58	63 —	ca
		206 72	ae		7312 80		cb	"	77 60		ae			7312 80	cb
		884 34	af		22563 78		cc	"	1217 —	1211 22	af	21.	488 90	22563 78	cc
		326 88	ag		488 90		cd	"		5 78	ag	25.	6383 60		cd
		4 76	ah		6383 60		ce	"	206 70	206 72	ah	24.	501 50		ce
	2863 76		ai		501 50		cf	"		— 02	ai	27.	9113 80		cf
	3377 10	419 40	aj		9113 80		cg	30.	2863 76		aj	"	781 60		cg
		2151 70	ak		781 60		ch	31.	2571 10	419 40	ak				ch
		667 20	al		5000 —		ci	"		2151 70	al				
		138 80	am		40 36		cl	"	667 20		am	9./9.	190 40	189 80	ck
	5000 —		an		— 20		cm	17./8.	138 80		an	12.	107 —	— 60	ci
	5017 46		ao		189 80		cn	31.	5017 46		ao	16.	225 40		cm
	121 50		ap		107 —		co	2./9.	121 50		ap	22.	2039 —		cn
	60 58		aq		225 40		cu	3.	60 58		aq	22.	147 98		co
	189 80		ar		2039 —		cv	5.	1194 80		ar	22.	2 —		cu
	1194 80		as		147 98	172 54	cw	"	2300 70		as	22.			cv
	2300 70		at		174 54	2 —	cx	31./8.	637 60		at	22.			cw
	637 60		au				cy	8./9.	446 22	61 10	au	29.	119 70		cy
	1459 32	61 10	av		1 —		cz			198 —	av	"	106 50		cz
		198 —	aw		7 34		da	27./10.	398 60	187 32	aw				da
		187 32	ax		119 70		db			— 20	ax				db
		172 54	ay		106 50		dc			1 40	ay				dc
		400 —	az				de				az				de
		40 36	ba				df				ba				df
		200 —	bb				dg				bb				dg
		200 —	bc				dh				bc				dh
	109 40		bd		207 90	200 —	di	9./9.	109 40		bd	29./9.	7 90		di
	317 20		be			7 90	ej	11.	317 20		be	30.	101 50		ej
	859 34	204 —	bf		2 80		ek	"	204 —		bf	7./10.	3110 70		ek
		655 34	bg		101 50		el	"	655 34		bg	21.	4032 60		el
			bh		3110 70		em	10.	1510 30	207 60	bh	19.	172 70		em
	2526 80	207 60	bi		1 40		en	"	1016 50	1302 70	bi	21.	6 50		en
		1302 70	bj		3 —		fo			162 —	bj	31.	911 80		fo
		190 —	bk		139 38		fp			200 —	bk	2./11.	91 50		fp
		162 —	bl		2 80		fq			467 30	bl	3.	111 80		fq
		200 —	bm		11 70		fr			2 80	bm	6.	189 90		fr
		467 30	bn		2 80		fs				bn	9.	214 14		fs
		2 80	bo		— 20		ft				bo	11.	208 10		ft
	151 50	81 90	bp		4032 60		fu	25.	81 90	49 20	bp	17.	5 90		fu
		49 20	bq		1 80			26.	68 60	20 40	bq	23.	15293 18		
		20 40	br		172 70	360 70				1 —	br				
	110 70		bs		367 20						bs				

Tagebuch

Bankauszug

Soll				Haben				Haben				Soll			
Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓
2582 44		774 94 dm				6 50 et		26.	2581 30	774 94 dm		23.	1 20		fc
		822 10 dn			911 80	eu				822 10 dn		"	12 30		fd
		281 40 do			2 50	lc				281 40 do		26.	14 311 72	1 178 24	fe
		581 60 dp			1 40									13 133 48	ff
		20 40 dq			6 10					581 60 dp		28.	8 666 36	5 684 28	fg
		102 — dr			91 50	fy								2 982 08	fh
2547 20		734 40 ds			110 70	ev				20 40 dq		27.	121 50		fi
		628 80 dt			111 80	dl				102 — dr		28.	114 —		fk
		102 40 du			189 90	ew				1 14					
		360 70 dv			214 14	ex		28./10.	728 30	734 40 ds		"	111 10		fl
		104 — dw			208 10	ey				6 10 fy		3./12.	— 20		fm
		250 — ga			5 90	ez		26./9.	1 095 90	76 90 dy		21.	627 40	444 20	fn
		100 — la			133 90	fa				104 — dw				183 20	fo
		190 — dx				em	128 —			628 80 dt		"	9 447 40		fp
		76 90 dy			4 70	ld	5 90			102 40 du		22.	11 413 60		fq
1031 42		119 60 dz			15 293 18	fb				190 — dx		21.	5 191 50	4 913 70	fr
		477 50 ea			1 20	fc				6 20				277 80	fs
		128 — eb			237 76	kz		29.	119 60						ft
		157 20 ec			12 30	fd		11./11.	477 50						
		149 12 ed			14 311 72	fe			132 60	128 —					
717 20		238 — ef				ff	13 133 48			4 60 lg					
		208 60 ee			5 684 28	fg		15./10.	155 80	157 20 ec					
		172 10 eg			2 982 08	fh				1 40 fw					
		98 50 eh			121 50	fi		29./9.	148 12	149 12 ed					
452 50		ei			114 —	fk				1 —					
270 50		87 30 ek			111 10	fl		30.	238 —						
		55 20 el			— 20	fm		"	476 40	208 60 ee					
		128 — em			1 —	fu				172 10 eg					
359 30		fz			— 20	fv				98 50 eh					
4374 16		120 — gc			1 40	fw				2 80 fx					
— 18		139 38 en			444 20	fn		"	452 50						
		129 40 gd			183 20	fo		2./10.	142 30	87 30 ek					
		475 — ge			9 447 40	fp				55 20 el					
		542 80 gf			11 413 60	fq				— 20 fv					
		173 26 gg			13 679 70	fr		3.	359 30						
		1 072 90 gh			4 913 70	fs									
		770 — gi			277 80	ft									
		222 60 gk													
		106 40 gl													
		16 — gm													
		606 60 gn													
					12 20	le		6./10.	3 454 90	120 — gc		29./12.	4 70		hq
					— 60	lf				129 40 gd		31.	13 —		hr
678 90		27 30 go			2 90					475 — ge		30.	5 000 —		hs
		245 60 gp			4 70	hq				542 80 gf					
		106 — gq			13 —	hr				1 072 90 gh					
		300 — gr			5 000 —	hs				770 — gi					
811 —		gs								222 60 gk					
2479 26		195 12 gt								106 40 gl					
		2 284 14 gu								16 — gm					
5152 —		gv						"	173 26	— 20					
535 40		gw						"	605 40	606 60 gn					
399 72		161 — gx								1 20					
		140 — gy						"	272 70	27 30 go					
		98 72 gz								245 60 gp					
859 80		78 20 ha								— 20					
		34 — hb						"	403 20	106 — gq					
		247 60 hc								300 — gr					
		500 — hd								2 80					
51 90		he						"	811 —						
4 48		hf						14.	195 12	gs					
5 279 26		138 04 hg						"	2 272 44	gt					
		4 400 — hh								11 70					
		35 70 hi						9.	5 152 —	gu					
		118 — hk						14.	535 40	lb					
		587 52 hl						"	300 80	gv					
5 137 30		352 50 hm								161 — gx					
		314 30 hn								140 — gy					
		1201 20 ho						22.	103 20	98 72 gz					

Tagebuch								Bankauszug							
Soll				Haben				Haben				Soll			
Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓
		3 269 30	hp							4 48	hf				
	6 792 24	215 20	ht					10.	198 60	200 —	gb				
		4 608 20	hu							1 40					
		71 20	hv					"	248 60	250 —	ga				
		144 98	hw							1 40					
		335 22	hx					19.	34 —		hb				
		259 02	hy					"	325 80	247 60	hc				
		261 20	hz							78 20	ha				
		200 —	ia					"	498 20	500 —	hd				
		207 50	ib							1 80					
		168 88	ic					17.	51 90		he				
		237 76	kz					24.	4 538 04	138 04	hg				
		88 88	id							4 400 —	hh				
		5 80	ie					"	151 20	35 70	hi				
	378 30		if							118 —	hk				
	303 20		ig							2 50	lc				
	4 60		lg					9./11.	640 50	587 52	hl				
	1 200 70	191 90	ih							12 98	in				
		128 —	ik							40 —					
		779 20	il					29./10.	352 50		hm				
		101 60	im					"	314 30		hn				
								"	1 201 20		ho				
								"	3 269 30		hp				
	12 98		in					4./11.	4 679 40	4 608 20	hu				
	2 406 82	2 122 66	io							71 20	hv				
		284 16	ip					"	1 143 10	144 98	hw				
	75 20		iq							335 22	hx				
	17 72		ir							261 20	hz				
	4 32		is							200 —	ia				
	400 —		it							207 50	ib				
	16 138 30	46 50	iu							5 80	ie				
		152 40	iv					19.	256 52	259 02	hy				
		262 90	iw							2 50					
		747 20	ix					23.	186 60	168 88	ic				
		5 355 60	iy							17 72	ir				
		9 573 70	iz					26.	93 20	88 88	id				
	9 141 10	8 852 80	ka							4 32	is				
		288 30	kb					19.	213 —	215 20	ht				
	457 30		kc							2 20					
	448 18		kd					5.	378 30		if				
	526 80		ke					10.	303 20		ig				
	910 80	86 —	kf					11.	319 90	191 90	ih				
		86 30	kg							128 —	ik				
		392 20	kh					"	779 20		il				
		228 60	ki					5./12.	98 70	101 60	im				
		64 90	kl							2 90					
		52 80	km					14./11.	2 114 76	2 122 66	io				
	2 296 30	646 80	kn					17.	2 —	5 90	ld				
		143 70	ko					14.	284 16		ip				
		1 025 80	kp					18./12.	71 60	75 20	iq				
		480 —	kq							3 60	lf				
	7 342 10	5 469 60	kr					"	391 40	400 —	it				
		1 872 50	ks							8 60	le				
	1 641 74	389 50	kt					2.	14 929 30	5 355 60	iy				
		194 —	ku							9 573 70	iz				
		1 058 24	kv					"	1 208 80	46 50	iu				
	70 30		kw							152 40	iv				
	849 98	277 18	kx							262 90	iw				
		572 80	ky							747 20	ix				
										— 20					
								1.	8 852 80		ka				
								"	287 30	288 30	kb				
										1 —					
								30./11.	457 30		kc				
								3./12.	448 18		kd				
								2.	526 80		ke				
								10.	86 —		kf				
								"	772 —	86 30	kg				
										392 20	kh				
										228 60	ki				

Tagebuch								Bankauszug							
Soll				Haben				Haben				Soll			
Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓
								10.	51 40	64 90 52 80 1 40	kl km				
									646 80		kn				
									143 70		ko				
									1 025 20	1 025 80	kp				
										— 60					
									7 342 10	5 469 60	kr				
										1 872 50	ks				
									70 30		kw				
									277 18		kx				
									572 80		ky				
								<i>Depotwechsel:</i>							
								17./12.	480 —		kq				
								23./12.	1 058 24		kv				
								"	194 —		ku				
								"	389 50		kt				

außer der Portoverrechnung keine Buchung machte. Das schönste war noch, daß sowohl die Bank wie auch meine Buchhaltung Beträge aus beliebigen Anschaffungen zusammenbuchten, kurzum: die Buchungen griffen gegenseitig so ineinander, daß mit der gewöhnlichen Prüfungsart des Vergleichens nicht durchzukommen war. Der Endsaldo stimmt nicht, also muß die Prüfung auf andere Weise geschehen.

Ich sagte mir, die Grundlage und unteilbare Ein-

heit meines Verkehrs mit der Bank bildet der einzelne Wechsel bzw. die einzelne Überweisung, also muß ich auch bei der Prüfung auf diese Einheiten zurückgreifen. Davon ausgehend, fertigte ich eine Liste in vorstehender Ausführung an.

In diese Liste setzte ich in der Spalte „Tagebuch Soll Summen“ alle Beträge ein, die der Bank im Tagebuch belastet standen, und zwar wurde sofort jeder dieser Buchungsbeträge mit Hilfe des Wechselausgangsbuchs und der Durchschläge der Bank-

Tagebuch								Bankauszug							
Soll				Haben				Haben				Soll			
Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Fol.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓	Dat.	Summen	Teil- beträge	✓
					1 —					1 40					
					7 34		a			1 40					
					1 —					1 14	a				
					2 80					6 20	a				
					1 40					1 —					
					3 —					— 20					
					2 80					1 20					
					— 20					— 20					
					1 80					2 80					
					1 40					— 20					
					4 70					1 40					
					— 60		c			1 40					
					2 90		b			1 80					
										40 —					
										2 50					
										2 20					
										2 90	b				
										— 20					
										1 —					
										1 40					
										— 60	c				
					30 94					40 —					
										31 14					
<i>Nachtragsbuchungen:</i>															
					— 20								40 —		
					31 14					8 86			40 —		

anschaffungsbriefe in seine Einheiten zerlegt. Die auf diese Weise gefundenen Einheitsbeträge gelangten in die Spalte „Teilbeträge“. Ebenso, d. h. sinngemäß wurde auch mit den Habenposten des Tagebuchs sowie mit den Beträgen des Bankauszugs verfahren. Auch hier wurde jeder zusammengesetzte Betrag auf seine Einheiten zurückgeführt. Um jeweils zu einer Gleichung zu gelangen, wurden die abweichenden Beträge zur „Summe“ ergänzt, entweder nach oben (gewöhnliche schwarze Zahl) oder nach unten durch die entsprechende negative Zahl (rote [schräge] Zahl).

Nachdem so das ganze Tagebuch und der ganze Bankauszug in die Hilfsliste übertragen waren, suchte ich die sich ausgleichenden Beträge in der Liste auf und versah sie mit Buchstaben zum Zeichen des vollzogenen Ausgleichs. Dies geschah immer, wenn der zahlenmäßig gleiche Betrag

	schwarz	im Soll und Haben,
bzw.	rot (schräg)	„ „ „ „ , oder
	schwarz und rot (schräg)	im Soll,
bzw.	„ „ „ „ „	Haben
	vorhanden war.	

Zum Schlusse blieben noch eine Reihe kleiner Spesenbeträge übrig, die sich alle ziemlich glichen, so daß ich nicht wußte, welche Beträge gegenseitig zusammengehörten. Ich stellte nun gewissermaßen eine Verjüngung der Hilfsliste her, die folgendes Bild ergab.

Hier fällt vor allem der Betrag von M 40.— auf. Der Unterschied zwischen Buchsaldo und Auszugsaldo ist M 39,80, also ist offenbar der Hauptfehler gefunden. Nach näherer Prüfung können wir auch feststellen, daß uns die Bank einen Wechsel in dieser Höhe zurückgab. Und zwar wurde dieser Wechsel bei der Rückgabe seitens der Bank wie ein „Depotwechsel“ behandelt, d. h. er wurde meinem Konto nicht zurückbelastet, während er mir seinerzeit von der Bank gutgeschrieben wurde. Daher bin ich für M 40.— von der Bank zuviel erkannt worden.

Nun bleiben noch 20 Pf. übrig. Wie die übrigen noch unausgeglichenen Beträge zusammengehören, das läßt sich an Hand des Briefwechsels ebenfalls feststellen; wir sind jedoch mit der Aufklärung der vorhandenen Unstimmigkeiten zufrieden. Es muß also bei einem der vier roten 20-Pf.-Beträge etwas nicht in Ordnung sein. Dies stellt sich auch alsbald heraus, indem der Betrag von 20 Pf., der im Bankauszug unterm 3. Dezember erscheint, in meinen Büchern versehentlich nicht gebucht wurde.

Nach Ausführung der notwendigen Nachtragsbuchungen, sowohl meinerseits, als auch von seiten der Bank, ergibt sich die Übereinstimmung von Bankkonto und Bankauszug. Wir haben gezeigt, daß sich selbst unter den schwierigsten Verhältnissen eine zwangsläufige Prüfung und gegenseitige Abstimmung von nach verschiedenen Grundsätzen geleiteten Buchhaltungen ermöglichen läßt. Ich hoffe, daß die gemachten Ausführungen manchem Fachgenossen ein Ansporn sein werden,

etwaige Unstimmigkeiten in der Buchhaltung nicht auf sich beruhen zu lassen, sondern zu deren Klärung alles aufzuwenden. Der Buchhalter soll nicht der Knecht, sondern der Herr seiner Bücher sein!

Zinsberechnung.

In vielen Fällen der Umwandlung von Zinszahlen in Zinsen, besonders wenn der Zinsfuß in 360 nicht aufgeht, ist die nachstehend beschriebene Berechnungsart vorteilhaft. Auf Grund der Tatsache, daß bei 3,6 % jede Zinszahl genau einen Pfennig ausmacht, geht man dabei von 3,6 %, diese geeignet zerlegend, auf den in Frage stehenden Zinsfuß über, indem man die Zinszahlen als Mark und Pfennig betrachtet und das Erforderliche zu- oder abzählt. Nehmen wir 1872 Zinszahlen an, so ergibt sich z. B. für $4\frac{1}{4}$, $5\frac{1}{2}$, $3\frac{1}{2}$ und $2\frac{3}{4}$ % das Folgende, wobei jede Zerlegung aus der unmittelbar vorhergehenden Zahl entstanden ist.

$$\begin{array}{rcl} & 3,6 \% & = \text{M } 18,72 \\ \text{zu } 3,6 \% : 6 = 0,6 \% & = \text{M } 18,72 : 6 = & „ \quad 3,12 \\ „ \quad 0,6 \% : 12 = 0,05 \% & = „ \quad 3,12 : 12 = & „ \quad -,26 \\ \hline \text{zus. } 4,25 \% & & = \text{M } 22,10 \end{array}$$

$$\begin{array}{rcl} & 3,6 \% & = \text{M } 18,72 \\ \text{zu } 3,6 \% : 2 = 1,8 \% & = \text{M } 18,72 : 2 = & „ \quad 9,36 \\ „ \quad 1,8 \% : 18 = 0,1 \% & = „ \quad 9,36 : 18 = & „ \quad -,52 \\ \hline \text{zus. } 5,5 \% & & = \text{M } 28,60 \end{array}$$

$$\begin{array}{rcl} & 3,6 \% & = \text{M } 18,72 \\ \text{ab } 3,6 \% : 36 = 0,1 \% & = \text{M } 18,72 : 36 = & „ \quad -,52 \\ \hline \text{Rest } 3,5 \% & & = \text{M } 18,20 \end{array}$$

$$\begin{array}{rcl} & 3,6 \% : 2 = 1,8 \% & = \text{M } 18,72 : 2 = \text{M } 9,36 \\ \text{zu } 1,8 \% : 2 = 0,9 \% & = „ \quad 9,36 : 2 = & „ \quad 4,68 \\ „ \quad 0,9 \% : 18 = 0,05 \% & = „ \quad 4,68 : 18 = & „ \quad -,26 \\ \hline \text{zus. } 2,75 \% & & = \text{M } 14,30 \end{array}$$

Bei der Anwendung sind höchstens die wenigen, rechtsstehenden Zahlen zu schreiben. Alles übrige dient hier nur zur Erläuterung der Beispiele, aus denen sich auch das Verfahren für andere Zinsfüße entnehmen läßt.

Friedrich Klug, Offenbach (Main).

Rundschau.

Bergbau.

Zinnproduktion in den Vereinigten Staaten. Die American Smelting & Refining Co. hat große Anlagen in Perth Amboy (im Staate New Jersey) errichtet, um dort Zinn aus bolivianischen Erzen zu schmelzen und auf elektrolytischem Wege zu reinigen. Diese Gründung ruft in Amerika vielseitiges Interesse hervor und man erblickt darin einen neuen Schritt, den die Vereinigten Staaten getan haben, um die Kontrolle des Welthandels in die Hand zu bekommen. Die Nachfrage nach Zinn dürfte sich in den Vereinigten Staaten seit dem Jahre 1900 ungefähr verdoppelt haben. Man sieht voraus, daß in diesem Lande künftig etwa 50 % der Gesamtweltproduktion verbraucht werden. Etwa 100 000 t Zinnblech beanspruche allein die stetig wachsende Büchsenkonservenindustrie. Zinn ist bisher in den Vereinigten Staaten nicht hergestellt worden. Man war hier ganz auf den Import angewiesen und in starkem Maße von England, besonders aber von Britisch-Indien abhängig, aus welchen Ländern mehr als 90 % des hier verbrauchten Zinnes eingeführt worden sind. Für die Vereinigten Staaten bedeutet das neue Unternehmen in Perth Amboy (New Jersey) nicht nur eine Verbilligung des Zinnes und frische Arbeitsgelegenheit für Tausende, sondern es soll dadurch in Bolivien auch ein neues, bisher nicht bestandenes Absatzgebiet für amerikanische Waren eröffnet werden.

Die südamerikanische Republik Bolivia ist eines der wenigen Länder und das einzige auf der westlichen Hemisphäre, welches Zinn in großer Menge hervorbringt. Die Produktionszunahme ist überraschend. Sie betrug 1898: 4318 t; 1903: 20559 t; 1908: 29408 t; 1910: 37866 t im Werte von 14407271 Dollar; 1911: 36341 t im Werte von 20493649 Dollar; 1912: 37700 t im Werte von 23308885 Dollar. Trotz der geographischen Nähe der beiden Länder ist bis Ende 1915 kein Pfund bolivianischen Zinnes nach den Vereinigten Staaten gegangen. Die Ausfuhr fand ausschließlich nach England und Deutschland statt, wo es dann geschmolzen, meist in der Form von Zinnblech und belastet durch den Profit der europäischen Schmelzer und Händler, teilweise nach den Vereinigten Staaten exportiert wurde. Der Grund, warum die Vereinigten Staaten das Zinn bisher nicht im nahen Bolivien, sondern am anderen Ende der Welt kauften, soll darin liegen, daß die asiatischen Länder ein reines Metall liefern, während bolivianisches Erz unter der alten Schmelzmethode ein Produkt ergab, dessen chemische Beimischungen die Verwendung als Konservbüchsenblech verunmöglichten. Diese Nachteile sollen nun aber durch den elektrolytischen Prozeß der neuen Werke in Perth Amboy behoben werden.

Handel und Industrie.

Der Altmittelhandel in den Vereinigten Staaten. Der Wert der 1914 gehandelten Altmittelmenge wird auf 57 Millionen Dollar angegeben, gegen 72,8 Millionen in 1913. Der Industriezweig hat sich hauptsächlich im nordöstlichen Teile der Vereinigten Staaten niedergelassen, Chicago und St. Louis einbegriffen. Die Gesamtkupfermenge betrug 1914 127883 t. Diese Schätzung stützt sich auf die Voraussetzung, daß eingeschmolzenes Messing einen durchschnittlichen Kupfergehalt von 70 % besitzt und dieses 16,7 % der ursprünglichen Kupferproduktion eines Jahres entspricht. Rund 16000 t wurden von den Werken, die lediglich Altkupfer verarbeiten, wiedergewonnen. Die wiedergewonnene Bleimenge belief sich auf 61000 t und war mithin 11800 t geringer als im Jahre 1913. Die Abnahme war besonders bei den Legierungen (8000 t) empfindlich. Das Altblei stellt rund 11,3 % der ursprünglichen Bleimenge dar. Die Ausbeute an Altzink (einschließlich Messing) betrug 71624 t oder gleich 20,3 % der ursprünglichen Zinkausbeute. Mehr als 20000 t Zink werden aus Gekrätz und Schlacken gewonnen. Von Altantimon konnten 2646 t gewonnen werden, von denen nur 1000 t aus den Legierungen herrührte (rund 35,2 % der Einfuhr von Antimon). Diese wiedergewonnenen 12447 t Zinn bedeuten 26,2 % der Einfuhr. Nur geringe Mengen elektrolytisches Zinn aus Weißblechabfällen gelangten in den Metallhandel. Große Mengen von Weißblechschrot werden in den Bergbaubetrieben im Westen gebraucht zum Kupferausfällen aus dem Grubenwasser, d. h. das Zinn geht verloren. Die Wiedergewinnung von Altaluminium als Metall oder Legierung macht 4522 t aus. Fast die gesamten Legierungen bestehen aus 92 % Aluminium und 8 % Kupfer. Die Hauptmenge von Altaluminium kommt von Rohspänen und wird hauptsächlich zu Gußstücken verwendet, da es nicht zu Aluminiumblechen gewalzt wird.

Die deutschen Abrechnungsstellen hatten im Jahre 1915 Gesamteinlieferungen von 58106 Millionen in 9996675 Stück zu verzeichnen. Die monatlichen Umsätze zeigten eine geringere Spannung als in Friedenszeiten; die Staffelung innerhalb eines Quartals war ungefähr die gleiche; der mittlere Stand mit niedrigen, die Ultimo-Monate mit steigenden Umsätzen. Deutlich geht hervor, wie sehr der Wechsel während des Krieges seine Stellung geändert hat. Der Scheckverkehr hat sich zwar in der Anzahl vermindert, in der Höhe der Beträge aber vermehrt. Der bankmäßige

Überweisungsverkehr hat sich im Kriege sehr entwickelt und verdient besondere Beachtung. Die Stückzahl der Gesamteinlieferungen ist bedeutend verringert gegenüber dem Vorjahre; sie ist von 13702521 im Jahre 1914 auf 9996675, also um etwa 27 %, zurückgegangen.

Rußland. Die Irbitzer Messe. Der gesamte Umsatz der Irbitzer Messe hat in diesem Jahre 14'000 000 Rubel betragen. Es wurde Mangel fast bei allen Waren, mit Ausnahme der Rauchwaren und der kleinen Eisenwaren, verzeichnet. Viele Käufer von Manufaktur- und Eisenwaren sowie von Schuhwerk konnten auf der Messe nur einen Teil davon erhalten, was sie sich für den Einkauf vorgemerkt hatten.

Die niederländische Heringsfischerei im Jahre 1915. Der Ertrag des Fischfanges der niederländischen Flotte wird auf 585000 t im Jahre 1915 geschätzt, gegen 495000 t im Jahre 1914. Die Anzahl Schiffe, die den Heringsfang betrieben hat, stellte sich auf 728 gegen 748 im Jahre 1914. Die gesamte Besatzung der Flotte betrug 9500 Personen. Der Fang von 1915 hat den von 1914 um 90000 t überstiegen und würde sicherlich noch 15000 t größer gewesen sein, wenn der Fischfang infolge Minengefahr nicht schon einen Monat früher hätte eingestellt werden müssen. Die Ergebnisse des Fanges sind für die Reedereien in diesem Jahre so gut gewesen wie kaum zuvor. Allerdings haben hierzu vor allem die mit dem Kriege zusammenhängenden hohen Preise beigetragen.

Bulgarien. Absatzaussichten für die Bauindustrie. In Stabeisen, Eisenblechen, Baueisen, Trägern, U-Eisen sowie Moniereisen für Betonbauten macht sich in Sofia zurzeit ein dringender Bedarf fühlbar, da durch die Kriegslage der Vorrat in diesen Artikeln fast gänzlich erschöpft ist. Aus diesem Grunde sind auch die Preise für alle diese Waren auf das fünf- bis sechsfache gestiegen. An Stelle der I-Träger, die gänzlich fehlen, werden zurzeit von der Straßenbahngesellschaft alte, nicht mehr gebrauchsfähige Straßenbahnschienen zu hohen Preisen verkauft.

Es läßt sich indes noch nichts Bestimmtes darüber sagen, ob nach Friedensschluß sofort eine rege Bautätigkeit einsetzen wird, doch wird dies in den Kreisen der Bauunternehmer allgemein erwartet. Über den Bau einer Schiffswerft ist noch nichts bekannt geworden.

Es sind größere Firmen vorhanden, die Eisenlager besitzen und die alle ohne Ausnahme vor dem Kriege gute Geschäfte in diesen Artikeln erzielt haben. Der Umsatz in Baueisen ist ziemlich groß und steigerte sich vor dem Kriege von Jahr zu Jahr.

Die Errichtung eines weiteren großen Eisenlagers, insbesondere in Trägern, Rund-, Stab- und Moniereisen, würde sich nach Ansicht von Bauunternehmern sicherlich lohnen. Zur Errichtung des Lagers würde sich Sofia durch seine zentrale Lage, die es in dem zukünftigen, durch Mazedonien vergrößerten Bulgarien einnehmen wird, wohl am besten eignen.

Handelsgebräuche.

Kurzfristige Erklärungspflicht des Verkäufers über die Geltendmachung der Kriegsklausel. Zur Frage der Kriegsklausel in Lieferungsverträgen hat das Reichsgericht jetzt eine neue Entscheidung gefällt, die für weite Kreise von großer Bedeutung ist. Danach muß der Verkäufer der Ware, wenn er sich auf die Kriegsklausel berufen und von seiner Lieferungsspflicht befreit sein will, dies binnen angemessener kurzer Frist erklären. Er darf diese Erklärung nicht monatelang hinausschieben, um erst die Gestaltung der Preisverhältnisse abzuwarten und damit während dieser Zeit auf Kosten des Käufers zu spekulieren.

Schifffahrt.

Die niederländische Handelsflotte. Die niederländische Schifffahrt hat im Jahre 1915 ausgezeichnete Geschäfte gemacht. Durch das Stilliegen der deut-

schen Kauffahrteiflotte und durch die Inanspruchnahme vieler britischer Schiffe für Truppensendungen wurden dem Weltmarkt ungefähr 10 Millionen t entzogen. Dadurch stiegen die Frachtsätze auf das Vierfache der Preise vor dem Kriege und teilweise noch höher. Die niederländischen Schiffe konnten hiervon um so mehr Nutzen ziehen, als die Ladung unter niederländischer Flagge weniger gefährdet war als unter der eines kriegführenden Staates, vor allem Großbritanniens. Nur wenige Schiffe gingen 1915 infolge des Krieges verloren. Den hohen Einnahmen standen allerdings auch große Ausgaben gegenüber durch die erhöhten Kohlenpreise, durch die Heuer für die Mannschaften, die wegen des Krieges mehr beanspruchten, durch die gestiegenen Versicherungsprämien, durch die Anhaltung der Schiffe im englischen Kanal usw. Auch konnte die niederländische Schifffahrt die Gunst der Lage nur insofern unvollkommen ausnützen, als Großbritannien ihr fast den ganzen Durchfuhrhandel abschnitt. Nach Deutschland wurde außer Tabak, Chinarine, Kaffee und Südfrüchten so gut wie nichts mehr durchgelassen, und ebenso wurde die Ausfuhr von Deutschland bis auf wenige Ausnahmen unterbunden. Der Verkehr in den niederländischen Häfen sank dadurch bis auf ein Drittel des normalen, so daß Rotterdam und Amsterdam gegen früher still und leer sind. Dieser Rückgang traf aber nur die fremden Flaggen, während der niederländischen Schifffahrt der Fortfall des ausländischen Wettbewerbes zugute kam. Die niederländische Schifffahrt dürfte aus dem Kriege verjüngt und gestärkt hervorgehen. Das gleiche gilt von den Schiffswerften. Diese erhielten während des Krieges eine große Anzahl Aufträge, die sonst ins Ausland, insbesondere nach Großbritannien, gegangen wären. Sie werden dadurch auch für die Zukunft leistungsfähiger werden.

Ende des Jahres 1915 zählte die niederländische Kauffahrteiflotte 459 Dampfschiffe (einschließlich Motorboote) mit einem Gehalte von 1 360 000 Brutto- oder 881 000 Nettoregistertonnen. Der Zuwachs gegen das Vorjahr ist nicht nennenswert, da 86 000 Bruttotonnen (50 000 Nettotonnen) verkauft wurden und 39 000 Bruttotonnen (23 000 Nettotonnen) verloren gingen. Trotzdem also die Gesamtzahl ungefähr die gleiche blieb, hat sich doch die Flotte durch Abstoßen älteren Materials verjüngt und verbessert.

Im Jahre 1915 wurden neugebaut und fertiggestellt 27 Dampfer und 7 Motorboote von zusammen 100 000 Brutto- und 62 000 Nettotonnen. Noch in Bau oder in Auftrag gegeben waren Ende 1915 insgesamt 91 Dampfer mit einem Gehalte von 412 000 Bruttotonnen. Während also das Jahr 1915 noch keine Vermehrung gegen 1914 aufwies, dürfte diese im Jahre 1916 sehr erheblich werden.

Die Kriegsverluste der Handelsflotte Englands. Die britische Handelsflotte umfaßte 1915 im ganzen 20 000 Schiffe mit 19,54 Millionen t, wovon 3600 in See gehende Dampfer waren.

Die durch den Krieg bis 22. Januar 1916 herbeigeführten Verluste der britischen Handelsflotte stellen sich wie folgt:

	Anzahl	Tonnen
In deutschen Häfen interniert	80	171 603
In türkischen Häfen interniert	9	12 496
Gekapert und versenkt	56	234 589
Vom Feinde gekapert	3	9 111
Von U-Booten versenkt	225	746 468
Durch U-Boote havariert	27	129 281
Durch Minen gesunken	53	103 548
Von Minen beschädigt	53	94 191
Von Fliegern beschädigt	4	5 128
Summe	485	1 506 415

Hiernach erscheinen rund 8 % der britischen Tonnage verloren, bzw. interniert.

Wirtschaftliche Kriegsmaßnahmen.

Kriegsanleihe. Bei den Zeichnungen zur Kriegsanleihe sind namentlich in industriellen Kreisen Zweifel darüber entstanden, ob es nach dem Kriege möglich sein wird, mit Hilfe der Kriegsanleihe, zu deren Zeichnung vielfach flüssige Betriebsmittel verwendet werden, durch Lombard bzw. Beleihung unter erträglichen Bedingungen durch die Darlehnskassen der Reichsbank für eventuell plötzlich notwendig werdende Betriebsmittel Gelder flüssig zu machen, ohne zu einem Verkauf der Kriegsanleihe gezwungen zu sein. Hierzu wird vom Präsidenten der Reichsbank bemerkt, daß „Darlehnskassen über Kriegsende voraussichtlich noch mehrere Jahre bestehen bleiben und daß Kriegsanleihedarlehen sicherlich mit bisherigem Wohlwollen behandelt werden“.

Warenumsatzsteuer. An Stelle des vielfach nicht zweckmäßig empfundenen Quittungs- und Frachtbriefstempels ist dem Steuerauschuß des Reichstages ein Antrag auf Einführung einer Warenumsatzsteuer zugegangen. Danach soll jeder Umsatz von Waren (Verkauf, Lieferung) innerhalb des Deutschen Reiches einer Abgabe, einer Umsatzsteuer, unterworfen werden, die nach dem Wert der Leistung berechnet werden soll. Diejenigen Personen, die zur Entrichtung dieser Steuer in Betracht kommen, sollen der Verpflichtung unterliegen, ordnungsmäßige Bücher zu führen, den Gesamtumsatz am Schluß eines Kalendervierteljahres festzustellen und zur Versteuerung anzumelden. Die Umsatzsteuer soll bei Gegenständen aus edlem Metall, Edelsteinen oder Perlen, sowie bei sonstigen Schmuck- und Luxusgegenständen zwei vom Tausend des Wertes betragen. Befreiung von der Steuer scheint für ungemünztes Gold und Silber zweckmäßig zu sein.

Fristen des Wechsel- und Scheckrechts in Elsaß-Lothringen. Die Fristen für die Vornahme einer Handlung, deren es zur Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts oder des Regreßrechts aus dem Scheck bedarf, werden, soweit sie nicht am 31. Juli 1914 abgelaufen waren, für die in Elsaß-Lothringen zahlbaren Wechsel oder Schecks in der Weise verlängert, daß sie mit dem 31. Juli 1916 ablaufen, sofern sich nicht aus anderen Vorschriften ein späterer Ablauf ergibt.

Diese Vorschrift findet keine Anwendung auf die Frist, innerhalb deren nach den gesetzlichen Vorschriften der Regreßpflichtige von der Nichtzahlung des Wechsels oder Schecks zu benachrichtigen ist.

Wechsel auf Polen. Laut Verordnung des General-Gouvernements Warschau vom 13. Mai d. J. hat jeder Inhaber eines fällig gewordenen oder demnächst werdenden Wechsels auf Polen bis zum 1. August dem Bezogenen Mitteilung zu machen, daß er den Wechsel in Händen hat, und dessen Bestätigung darüber durch Sichtvermerk auf dem Wechsel oder eingeschriebenem Brief einzuholen. Dieser Schriftwechsel ersetzt dann den Protest mangels Zahlung.

In Anbetracht der bei den derzeitigen Verhältnissen damit verbundenen Umständlichkeiten empfiehlt der Handelsvertragsverein seinen Mitgliedern sowie sonstigen Interessenten, sich, soweit die Plätze Warschau und Lodz in Betracht kommen, der Vermittlung seines ständigen Vertrauensmannes für Deutsch-Rußland zu bedienen, welcher gegen eine geringe Pauschalgebühr die prompte Erledigung aller erforderlichen Formalitäten durch seine dortigen Geschäftsstellen übernimmt. Nähere Auskunft — auch an Nichtmitglieder — durch die Geschäftsstelle des Handelsvertragsvereins, Verband zur Förderung des Deutschen Außenhandels (Berlin W 9, Köthener Straße 28/29).

Beratungsstelle für Angelegenheiten des deutschen Privatvermögens in Frankreich. Infolge der von der französischen Regierung getroffenen Maßnahmen gegen das deutsche Privatvermögen ist es den beteiligten Deutschen häufig schwer, wenn nicht un-

möglich gemacht, über die zur Erhaltung dieses Vermögens erforderlichen Schritte durch private Vermittlung auf dem Wege über das neutrale Ausland rechtzeitig Auskunft zu erhalten. Dagegen hat die französische Regierung erklärt, daß sie gegen die Vermittlung solcher Auskünfte durch die amerikanische Botschaft in Paris, die den Schutz der deutschen Interessen in Frankreich übernommen hat, grundsätzlich keine Einwendungen erhebt.

Zur Vereinfachung des Geschäftsverkehrs mit der Botschaft hat sich aus den Kreisen der Beteiligten mit Zustimmung des Auswärtigen Amtes eine „Beratungsstelle für Angelegenheiten des deutschen Privatvermögens in Frankreich“ gebildet, die ihren Geschäftssitz in Berlin SW 11, Prinz-Albrechtstr. 5 (Haus der Abgeordneten), hat. Diese Stelle nimmt Gesuche von Deutschen um Beschaffung von Auskünften über ihr in Frankreich befindliches Vermögen zur Weiterleitung entgegen und erteilt Aufschluß über die Schritte, die nach der gegenwärtigen französischen Gesetzgebung erforderlich sind, um die Erhaltung und sachgemäße Verwaltung des Vermögens nach Tunlichkeit zu gewährleisten. Alle Anträge solcher Art sind daher nicht mehr an das Auswärtige Amt, sondern an die Beratungsstelle zu richten.

Hochschulnachrichten.

Handelshochschule zu Leipzig. Im laufenden Sommersemester wurden bisher 20 Studierende, darunter 4 Damen, neu immatrikuliert. Die Gesamtzahl der Studierenden beträgt 263, wovon aber ungefähr 200 im Heeresdienst stehen. Den Heldenot haben seit Beginn des Krieges 26 Studierende erlitten.

Die mündliche Diplom- und Handelslehrerprüfung hat am 2. und 3. Mai unter dem Vorsitz des leider inzwischen verstorbenen Königlichen Kommissars bei der Handelshochschule, Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Ayer, stattgefunden. Die Diplomprüfung für Kaufleute haben 6 Kandidaten gemacht und bestanden (3 mit der Note gut, 2 mit der Note befriedigend und einer mit der Note ausreichend). Zur mündlichen Handelslehrerprüfung hatten sich 3 Kandidaten gemeldet, wovon einer mit der Note sehr gut, einer mit der Note gut und einer mit der Note befriedigend die Prüfung bestanden haben. Diese Herren haben bereits provisorische Anstellung an Handelsschulen gefunden.

Der Jahresbericht der Handelshochschule für das Studienjahr 1915/16 ist in Vorbereitung und wird im Laufe des Monats Juni erscheinen.

An der Handelshochschule zu Mannheim sind im Sommersemester 1916 eingeschrieben 186 Studierende, 227 Hospitanten, darunter 32 Kriegsbeschädigte, 35 Hörer und 166 Besucher öffentlicher unentgeltlicher Vorlesungen. Die Abendvorträge werden nach den bisherigen Feststellungen durchschnittlich von 200 Teilnehmern besucht. Gesamtbesucherzahl somit 814 Personen. Unter den Studierenden befinden sich 15 Damen und 140 Kriegsteilnehmer.

Die k. und k. Exportakademie in Wien wird im laufenden Studienjahr von 242 Studierenden besucht. In der Allgemeinen Abteilung studieren 118 Hörer, im I. Jahrgang 38, im II. Jahrgang 27 und in den übrigen Abteilungen und Spezialkursen 59 Hörer.

Im Laufe des Studienjahres wurde der Neubau der k. und k. Exportakademie im 19. Bezirk trotz der schwierigen Verhältnisse infolge des Krieges so weit gefördert, daß das neue Gebäude voraussichtlich noch in diesem Jahre von der Akademie bezogen werden kann. Die Vorlesungen des nächsten Studienjahres werden daher bereits im neuen Gebäude eröffnet werden. Der Neubau der Exportakademie ist für eine große Hörerzahl berechnet und kann durch zwei Erweiterungsbauten jederzeit vergrößert werden, wodurch einem langjährigen Bedürfnis der Anstalt nach einem eigenen und würdigen Heim, welches

ausreichende Hörsäle, Sammlungsräume, Institute und Professorenzimmer enthält, entsprochen wird. Durch die Errichtung dieses prächtigen Gebäudes ist eine erfreuliche Weiterentwicklung der Akademie, die bisher durch die sehr beschränkten Räumlichkeiten besonders behindert wurde, ermöglicht.

Persönliches.

Herrn Professor Dr. Adler, Studiendirektor der Handelshochschule zu Leipzig und Berater der sächsischen höheren Handelsschulen, ist von Sr. Majestät dem König von Sachsen Titel und Rang eines Geheimen Hofrates verliehen worden.

König Ludwig von Bayern hat dem Reklamechef der Auergesellschaft, Georg Guido Müller, Berlin-Wilmersdorf, zurzeit kommandiert zum Preussischen Kriegsministerium, das König-Ludwig-Kreuz für vaterländische Verdienste verliehen.

Bücherbesprechungen.

Jahrbuch der k. k. Exportakademie, XVIII. Studienjahr 1915/16.
Verlag k. k. Exportakademie, Wien. Preis 1 Krone 60 Heller.

Die im 18. Jahrbuch der k. k. Exportakademie in Wien enthaltene Abhandlung: „Organisationsfragen aus der Petroleumindustrie mit besonderer Berücksichtigung Österreichs“ von Dr. Richard Wagner, beschäftigt sich mit einem Produktionszweig, der von jeher zu den schwierigsten und interessantesten gerechnet werden mußte. Es sei lediglich auf die wechselvolle Entwicklung der galizischen Rohölgewinnung hingewiesen, die wiederholt staatliches Eingreifen erforderte, ferner auf die in Österreich, Deutschland und anderen Staaten gegen die Standard Oil Co. und ihre Tochtergesellschaften eingeleiteten Zwangsmaßnahmen und auf die vielen langwierigen Versuche und Verhandlungen zur Gründung eines Raffinerie-Kartells. Alle aus der schwankenden Rohölgewinnung hervorgehenden Verhältnisse finden in dem Buche ebensolche Berücksichtigung, wie die durch die Internationalität einzelner Riesengesellschaften geschaffenen Vorteile und Gefahren und die Schwierigkeit einer Kartellierung kleinerer Betriebe. Wiewohl durch den Krieg das allgemeine Interesse für theoretische Detailarbeit naturgemäß ein vermindertes ist, kann doch dem Buche die Aktualität nicht abgesprochen werden. Gerade der Umstand, daß wir in kürzerer oder längerer Zeit wieder mit der Wiederkehr normaler Verhältnisse zu rechnen haben und das staatliche Interesse an der Produktions- und Preispolitik, speziell bei Massen-Konsumartikeln, nach dem Kriege mit größerem Nachdrucke zur Geltung gebracht werden kann und muß, verweist uns auf diesen Produktionszweig, der einer befriedigenden Ordnung vom gemeinwirtschaftlichen Standpunkt wie von dem der einzelnen Unternehmungen bisher den größten Widerstand entgegenzusetzen schien. Für die dadurch erforderlichen Vorarbeiten bietet die vorliegende Schrift wertvolles Material und die theoretische und praktische Erfahrung des Verfassers bürgt uns dafür, daß die Schrift nicht bloß für den Theoretiker beachtenswerte Anregungen enthält, sondern auch für die praktische Lösung der vielen noch offenen Fragen wertvolle Anhaltspunkte gibt.

Literatur-Übersicht.

Mai 1916.

A. BÜCHER.

Erneuerungs-, Ersatz-, Reserve-, Tilgungs- und Heimfallfonds, ihre grundsätzlichen Unterschiede und ihre bilanzmäßige Behandlung. Von A. Paul. Lex.-8°. (136 S.) Berlin, J. Springer 1916. Geh. M 3.60. Aus dem Inhalt: I. Einleitung. II. Der Erneuerungsfonds. III. Der echte Ersatzfonds. IV. Reservefond und Steuerpflicht. V. Der Tilgungsfonds. VI. Der Heimfallfonds. VII. Wirtschaftliche Schlußbetrachtungen.

- Europa — *Redlich, A.*, Das europäische Problem. Lex.-8°. (51 S.) Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1916. Geh. M —, 60.
- Genossenschaftswesen — *Waldecker, Dr. L.*, Die eingetragene Genossenschaft. Ein Lehrbuch. Lex.-8°. (XII, 347 S.) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1916. Geh. M 9.—, geb. M 10.50. Aus dem Inhalt: I. Einleitung. II. Die Entstehung der eingetragenen Genossenschaft. III. Die Lehre von der Mitgliedschaft. IV. Wollen und Handeln der eingetragenen Genossenschaft. V. Die Beendigung der eingetragenen Genossenschaft.
- Preisbestimmung — *Obst, Dr. G.*, Organisation u. Tätigkeit der Preisprüfungsstellen. gr.-8°. (30 S.) Leipzig, B. G. Teubner 1916. geh. M —, 60.
- Schuldbetreibung — Die Kriegs-Bestimmungen (Kriegs-Novelle) zum Bundesgesetz über Schuldbetreibung und Konkurs. (Verordnung des Bundesrats vom 28. Sept. 1914.) Erläutert von *Dr. C. Jaeger*. 8°. (79 S.) Zürich, Art. Inst. Orell Füßli 1914. M 2.80.
- Schweiz — *Siegfried, Dr. B.*, Repetitorium der Schweizerischen Volkswirtschaft. 8°. (92 S.) Zürich, Orell Füßli 1916. M 3.—, geb. M 3.50.
- Wirtschaftsleben — *Hoesch, Ökonomierat, Dr.*, Die wirtschaftlichen Fragen der Zeit. 8°. (186 S.) Berlin, R. Hobbing 1916. kart. M 1.20, geb. M 1.60.
- Zollwesen — *Mender, Dr. Fritz*, Das moderne Zollschutzsystem, seine wissenschaftlichen Befürworter und Gegner in Deutschland seit den siebziger Jahren des XIX. Jahrh. gr. 8°. (232 S.) Zürich, Art. Inst. Orell Füßli 1916. M 4.20.
- B. ZEITSCHRIFTEN.**
- Antwerpen — *Schumacher, Dr. H.*, Antwerpen als billigster Hafen. Plutus XIII, 19/20.
- Arbeitsnachweis — *Schwiendland, Prof. Dr. E.*, Der Ausbau der Arbeitsvermittlung in Österreich. Österr. Volkswirt VIII, 32.
- Bankwesen, franz. — *Zutragen, Fritz*, Der Abschluß des Crédit Lyonnais. Plutus XIII, 19/20.
- Bund der, der Retorten. Plutus XIII, 19/20.
- Donaufrachten — *Clarus, Dr.*, Donaufrachten. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte. Nr. 11.
- Frankreich — *Myson*, Getreidemangel in Frankreich. Plutus XIII, 17/18.
- Industrie — Die Organisation in der Industrie. Von *Dr. G. St.* Österr. Volkswirt. VIII, 29.
- Kartelle — *Fuld, Justiz. Dr.*, Kündigung internationaler Kartelle wegen englischer Mitglieder. Kartell-Rundschau XIV, 1/2.
- Kartellwesen — *Tschierschky, Dr.*, Das Kartelljahr 1915. Kartell-Rundschau XIV, 1/2.
- Kontokorrent — *Burri, Dr. J.*, Internationale Kontokorrenttechnik. Schweizerische Handelswissenschaftl. Zeitschr. X, 4.
- Kriegsanleihe, 4. — *Riesser, Prof. Dr.*, Das Ergebnis der vierten Kriegsanleihe. Bank-Archiv XV, 14.
- Kriegsanleihe, österr. — Die vierte österreichische Kriegsanleihe. Von *F. W.* Österr. Volkswirt VIII, 29.
- Kriegsgewinnsteuer — Die österreichische Kriegsgewinnsteuer. Von *Dr. G. St.* Österr. Volkswirt VIII, 30/31.
- Kriegssteuer — *Steinitzer, Dr. E.*, Die deutsche Kriegsgewinnsteuer. Österr. Volkswirt VIII, 29.
- Kriegsleistungsgesetz — *Bienenfeld, Dr. R.*, Eine notwendige Ergänzung des Kriegsleistungsgesetzes. Österr. Volkswirt VIII, 30.
- Mitteleuropa — *Jászi, O.*, Das wirtschaftliche Mitteleuropa und die Zukunft des Ungartums. Wirtschafts-Ztg. d. Zentralmächte Nr. 10.
- Mustermesse — *Häberlein, Dr.*, Von der Leipziger Mustermesse. Ein Rückblick und Ausblick. Weltmarkt IV, 1.
- Noten, Schulden, Steuern. Plutus XIII, 15/16.
- Orient — *Junge, R.*, Das Wirtschaftsproblem des näheren Orients. Archiv f. Wirtschaftsforschung im Orient 1916, 1.
- Pfandbriefe — *Pabst, Dr. Fritz*, Ist die Ausgabe eines Zentralpapiers der Pfandbriefanstalten für Hausgrundstücke zweckmäßig und durchführbar? Bank-Archiv XV, 13.
- Privatwirtschaftslehre — *Runkel, Fritz*, Die Wissenschaftlichkeit der Privatwirtschaftslehre. Frankfurter Universitätszeitung. II. Jahrg. 5. Heft.
- Quittungsstempel — *Bernstein, O.*, Der Gesetzentwurf über den Quittungsstempel. Bank-Archiv XV, 12.
- *Löwy, G. H.*, Der Quittungsstempel. Plutus XIII, 13/14.
- Reichsschuldbuch — *Lessing, Dr. H.*, Das Reichsschuldbuch. Bank-Archiv XV, 15.
- Rumänien — *Preda, Dr. J.*, Rumänien und die Zentralmächte. — Ihre wirtschaftl. Beziehungen. Wirtschafts-Ztg. d. Zentralmächte. Nr. 10.
- Schatzämter — *Hahn, A.*, Schatzämter. Plutus XIII, 17/18.
- Schwedisches Gold. Plutus XIII, 11/12.
- Seeschifffahrt — Österreichs Seeschifffahrt nach dem Kriege. (Schluß.) Österr. Volksw. VIII, 25.
- *Pollich, Hektor*, Seeschifffahrtsmonopol. Österr. Volksw. VIII, 26.
- Sicherungsübereignung — *Hallbauer, Geh. R. Dr. M.*, Die Sicherungsübereignung. Bank-Archiv XV, 13.
- Société Générale. Bank 1916, 4.
- Stadtkredit — *Matthias, Dr.*, Die Einschränkungen des Stadtkredits auf dem Kapitalmarkte. Bank-Archiv XV, 14.
- Steuerwesen — *Eschwege, L.*, Steuerliche Friedensziele. Bank 1916, 4.
- *Strutz, Dr. G.*, Zusammenhänge der Besteuerung. Bank-Archiv XV, 14/15.
- Teuerung — Vorschläge zum Kampf gegen die Teuerung. Von *Dr. G. St.* Österr. Volkswirt VIII, 32.
- Textilindustrie — *Trenkler, L.*, Der Krieg und unsere Herrenkleiderstoffindustrie. Das Handelsmuseum XXXI, 14.
- Valuta — *Heyn, Dr. O.*, Valutasorgen. Bank-Archiv XV, 15.
- Verkehrswesen — *Krakauer, Dr. V.*, Kriegswirkungen im Personalwesen der Verkehrsunternehmungen. Österr. Volkswirt VIII, 31.
- Versicherungsmonopol — *Tauber, Dr. A.*, Das Versicherungsmonopol als finanz-politische Frage. Österr. Volksw. VIII, 27.
- Warenumsatzsteuer — *Meyer, Oskar*, Die Warenumsatzsteuer. Wirtschafts-Zeitg. d. Zentralmächte Nr. 14.
- Zollwesen, österr. — Einführung der Zollverwaltung für die in österreichisch-ungarischer Militärverwaltung stehenden Gebiete Serbiens. Das Handelsmuseum XXXI, 15.

Weltwirtschaftsprobleme und Handelsfragen finden die zuverlässigste Beantwortung durch die „Wirtschafts- und Handelsgeographie“ von H. Kerp. (Verlag Fr. Lintzsche Buchhandlung, Trier.) Über das Werk liegt dieser Nummer ein Prospekt bei, welchen wir dem besonderen Interesse unserer Leser empfehlen.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{4}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 55.—, $\frac{1}{16}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{32}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{64}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Dr. GEORG OBST, Privatdozent an der Universität Breslau; Dr. H. NICKLISCH, Professor an der Handelshochschule Mannheim.

HEFT 4

LEIPZIG · JULI 1916

9. JAHRG.

Kameralistische Gewinnberechnung aus kaufmännischen Büchern und Bilanzen.

Von *Manfred Berliner*, Hannover.

I.

Seit Jahrzehnten wird vom Handelsstande über mangelndes Verständnis der Steuerveranlagungs-Behörden für kaufmännische Geschäftsabschlüsse geklagt. Solange die Einkommensteuer-Behörden noch das alte patriarchalische Schätzungsverfahren befolgten, kamen sie kaum mit der Buchhaltung der Kaufleute in Berührung. Das änderte sich mit der Miquelschen Steuerreform (1892), nach der jeder Kaufmann und jede Aktiengesellschaft das Einkommen selbst anzugeben und in vielen Fällen — immer bei Aktiengesellschaften — die Richtigkeit mit Hilfe der Bücher und Bilanzen nachzuweisen hatte. Als bald stellte sich heraus, daß die Beamten der Steuerverwaltung die Sprache der kaufmännischen Buchhaltung nicht verstanden, wie auch umgekehrt die Kaufleute nicht wußten, was denn die Steuerbehörden in ihren Verfügungen und Entscheidungen eigentlich sagen wollten. Diese letzteren hatten bis dahin fast allein die kameralistische Buchhaltung kennen gelernt, in der wichtige Ausdrücke eine ganz andere Bedeutung haben als in der Sprache des Kaufmanns. Von einem dieser Ausdrücke, dem Worte „Überschuß“, handelte ein Aufsatz, den der Verfasser schon im Januar 1896 in der Volkswirtsch. Zeitschrift „Die Sparkasse“ veröffentlicht¹⁾.

Selbstverständlich bin ich nicht der Einzige gewesen, der damals und später auf die Verschiedenheiten in der Sprache der Kaufleute und Kameralisten hingewiesen hat. Die Steuerverwaltungen haben sich auch bemüht, ihre Beamten kaufmännische Buchhaltung erlernen zu lassen. (Verfasser hat mehrfach solchen Unterricht abgehalten.) Aber

immer wieder tritt die alte Klage auf. Über einen besonders hartnäckigen Fall hat Schmalenbach jüngst ausführlich berichtet¹⁾. Das ist auch nicht zu verwundern. An der Steuereinschätzung sind viele Vertreter von Behörden beteiligt, insbesondere die Magistrate, die in ihrem eigenen Rechnungswesen nur kameralistisch zu denken gewohnt sind; man kann nicht wohl verlangen, daß alle diese vielbeschäftigten Männer nun auch noch kaufmännische Buchhaltung erlernen sollen. Soll man ihnen etwa das Amt eines Stadtoberhaupts nicht eher übertragen, bis sie auch noch eine Prüfung in Buchhaltung abgelegt haben?

Wie ist da Rat zu schaffen? Ich meine, man versucht es einmal mit dem umgekehrten Verfahren. Anstatt dem Kameralisten kaufmännisch zu kommen, soll der Kaufmann ihm kameralistisch näher treten. Der Kaufmann, der sich mit dem nur kameralistisch zu denken vermögenden Beamten nicht mit kaufmännischen Ausdrücken verständigen kann, versuche es mal mit der kameralistischen Sprache. Wie der Leser im weiteren sehen wird, ist es gar nicht schwierig, einen kaufmännischen Rechnungsabschluß in einen kameralistischen umzuarbeiten, jedenfalls für einen Kaufmann erheblich leichter und weniger zeitraubend, als den Kameralisten mit kaufmännischer Sprache überzeugen zu wollen, und wenn dies nicht gelingen will, Beschwerden und Prozesse zu führen.

Man wird vielleicht einwenden, daß die Steuerbehörde einen solchen kameralistischen Rechnungsabschluß nicht als Steuergrundlage anzuerkennen brauche, weil (in Preußen) der § 13, Abs. 1 der Ek.-St.-Ges. eine nach kaufmännischen Grundsätzen aufgestellte Gewinn- und Verlustberechnung verlange. Darauf wäre erstens zu erwidern, daß § 13 ausdrücklich vorschreibt, der Gewinn sei „unter

¹⁾ Auch in Nr. 59 der Z. f. Buchh. (Linz) Febr. 1897.

¹⁾ Z. f. Hw. Forschung. 10. Jahrg. 7./8. Heft.

Beachtung der Vorschriften in § 7 und 8“ zu berechnen und daß diese Vorschriften durchaus auf kameralistischer Anschauung fußen. Zweitens wäre zu erwidern, daß der Steuerpflichtige ja auch in erster Linie seine Bilanz nebst Gewinn- und Verlustkonto vorlegen soll und nur nötigenfalls den kameralistischen Abschluß als Beweismittel dafür, daß der kaufmännisch berechnete Gewinn zu keiner anderen Ziffer führt, als der kameralistisch berechnete. Ich bin überzeugt, daß der Kameralist, dem gegenüber dieser Beweis auch nur einmal gelungen ist — er wird recht verdutzt darüber sein — in der Folge dem kaufmännischen Abschluß mehr Vertrauen als vorher entgegen bringen wird. Auch wird der Kaufmann dabei besser als auf andere Weise die Sprache des Kameralisten verstehen lernen. Zu beiderseitigem Vorteil. Und drittens kann darauf hingewiesen werden, daß eine bestimmte Form des Gewinn- und Verlustkontos gesetzlich nicht vorgeschrieben ist; es finden sich in der Praxis mancherlei Verschiedenheiten, worauf Herrgen erst kürzlich in dieser Zeitschrift (VIII, 8. 9) hingewiesen hat. Nichts steht überdies im Wege, ein durchaus kameralistisches Gewinn- und Verlustkonto unmittelbar aus kaufmännisch geführten Büchern herzuleiten, wie weiter unten, Abschnitt V Bemerkungen zum Warenkonto, erläutert ist, und solche in Anwendung zu bringen¹⁾.

II.

Will man einen kaufmännischen Rechnungsabschluß in einen kameralistischen umarbeiten, so muß man sich zunächst über die in Frage kommenden wesentlichen Unterschiede der beiden Buchhaltungsarten klar sein. Diese Unterschiede bestehen in folgenden:

Der Kaufmann stützt seine Einzel-Ertragsberechnung auf die Veränderung seines Vermögens, wobei er den wirklichen Wert des Vermögens am Schlusse der Rechnungsperiode mit dem Buchwert, wie ihn sein Hauptbuch zeigt, vergleicht. (Vermögensrechnung.) Der End-Mehrwert ist Gewinn, der End-Minderwert ist Verlust.

Der Kameralist stützt seine Ertragsberechnung auf Geld-Einnahme und -Ausgabe, wobei er am Schlusse Veränderungen in der Höhe der Vermögenswerte diesen Rubriken hinzusetzt, also Verbesserungen zur Einnahme, Verschlechterungen zur Ausgabe. (Geldrechnung.) Der Unterschied zwischen Einnahme und Ausgabe ist für den Kameralisten Überschub = Gewinn, oder Fehlbetrag = Verlust. — Ob die Einnahmen und Ausgaben am Jahreschluß tatsächlich gezahlt oder schuldig geblieben sind, ist gleichgültig, vorausgesetzt, daß die Forderungen als sicher angesehen werden dürfen. Um nach Möglichkeit nur mit wirklichen Kassa-Posten rechnen zu brauchen, werden die Bücher nach Jahreschluß noch eine zeitlang „offen gelassen“. Der Kaufmann hat dies nicht nötig, da Forderungen und Schulden genau sowohl Teile seines Ver-

mögens bilden, wie Geld oder irgendein anderer werthabender Gegenstand und er auch gewohnt ist, mit Forderungen und Schulden zu rechnen.

Die Rücksicht auf den wesentlichen Unterschied in der Grundanschauung führt zu verschiedenartigen Formen der Anschreibung und des Abschlußverfahrens.

Der Kaufmann zerlegt das Vermögen in seine einzelnen Teile, führt über jeden Teil ein Konto, auf dem die linke (Soll-)Seite den Zugang, die rechte (Haben-)Seite den Abgang des betreffenden Vermögensteiles aufnimmt. Handelt es sich um passives Vermögen, so kommt der Zugang auf die Haben-Seite, der Abgang auf die Soll-Seite. Am Schlusse des Jahres wird für jeden Teil des Vermögens der wirkliche Bestand festgestellt und mit dem buchmäßigen Bestande verglichen; erst durch diesen Vergleich ergibt sich, ob ein Gewinn oder Verlust stattgefunden hat. Erst am Jahreschluß ergibt sich endgültig Gewinn oder Verlust¹⁾. (Daß sich auf manchen Konten der Gewinn oder Verlust praktisch ohne einen solchen Vergleich, einfach aus den vorliegenden Ziffern ergibt — weil man einen wirklichen Vermögensbestand als nicht vorhanden annimmt — ändert nichts an den Grundsätzen des Verfahrens.) Die Einzelgewinne und -verluste werden sodann auf dem Gewinn- und Verlustkonto gesammelt, die einzelnen Vermögensbestände auf dem Bilanzkonto.

Der Kameralist zerlegt aus Ordnungsrücksichten die Einnahmen und Ausgaben nach ihren Ursachen; jede Einnahme ist endgültig Einnahme, jede Ausgabe endgültig Ausgabe. Die Verschiedenheiten in dem Vermögensbestande werden, wie schon erwähnt, ebenfalls in Betracht gezogen, indem Einnahmen oder Ausgaben dadurch weiter erhöht werden, aber der Buchbestand, mit dem der Schlußbestand verglichen wird, ist nicht ein durch Zugang oder Abgang während des Jahresverlaufs veränderlicher, wie beim Kaufmann, vielmehr derjenige Buchbestand, der zu Anfang des Jahres bestanden hat.

Endlich noch ein rein äußerlicher Unterschied. Beim Kameralisten wie beim Kaufmann stehen (gewohnheitsmäßig) die Einnahmen links, die Ausgaben rechts. Aber, da der Zugang von Geld, die Einnahme, nur durch Hingabe anderer Vermögensstücke erlangt werden kann, so kann man zwar die Geldeinnahme selbst auf der linken Seite des Kassakontos finden; aber nach ihren Ursachen gruppiert, ersieht man die Einnahmen auf der rechten, der Haben-Seite desjenigen Kontos, auf dem der weggegebene Vermögensteil verbucht steht. (Es wäre zu viel behauptet, wollte man sagen, daß man die Einnahmen nur im Haben der bezüglichen Konten fände; sie müssen sich auch im Soll des Kassakontos, Kontokorrentkontos usw. finden; aber es würde schwierig sein, daraus eine Zerlegung nach Ursachen oder dergl. herzustellen. Bei einfacher Buchhaltung bleibt allerdings nur dieser Weg, wenn man sich nicht mit einer Bausch-

¹⁾ Vergleiche auch die Gärtnerei-Buchhaltung in meinen „Schwierigen Fällen“. 3. Aufl. Nr. 78.

¹⁾ So die Einkontenreihen- oder Geschäfts-Theorie.

summe begnügen will.) Umgekehrt in bezug auf die Ausgaben; im Kassakonto finden wir sie rechts, aber auf demjenigen Konto, das über den für die Ausgabe erworbenen Vermögensteil (wozu auch Leistungen gehören) geführt wird, stehen sie links.

Man wird daher am einfachsten die Haben-Seite des kaufmännischen Kontos betrachten, wenn man die kameralistische Geldeinnahme finden will und die Soll-Seite, will man die kameralistische Geldausgabe ermitteln¹⁾.

III.

Gehen wir nunmehr zu einem Beispiel über. Als Grundlage dienen uns

1. die Eröffnungsbilanz (Schlußbilanz des Vorjahres),
2. die Schlußbilanz,
3. die Hauptbuchkonten.

Von letzteren geben wir, der Raumersparnis wegen, nur einige; den Inhalt der übrigen wird sich der Leser leicht vorstellen können.

Bilanz am 31. Dezember des Vorjahrs.

Aktiva.			Passiva.		
Waren	35 000	—	Hypothekenschuld	50 000	—
Wechsel	2 100	—	Wechsel-schulden	12 400	—
Kasse	2 460	50	Buchschulden	37 489	65
Buch-forderungen	128 870	—	Delkredere-konto	1 000	—
Mobilien	1 600	—	Kapital	132 740	85
Gespann	2 600	—		233 630	50
Haus	61 000	—			
	233 630	50			

Soll.		Kapitalkonto.						Haben.	
Dezember	31.	An Privatkonto	8950	75	Januar	1.	Per Bilanz	132740	85
"	"	„ Bilanz	149497	25	Dezember	31.	„ Gewinn- u. Verlustkonto	25707	15
			158448	—				158448	—
					Januar	1.	Per Bilanz	149497	25

Warenkonto.

Januar	1.	An Bilanz	35 000	—	Jan.—Dez.	31.	Per Verschiedene	498 361	90
Jan.—Dez.	31.	" Verschiedene	453 650	50	Dezember	31.	" Bilanz	36 425	—
Dezember	31.	" Gewinn- u. Verlustkonto	46 136	35				534 786	90
			534 786	90					
Januar	1.	An Bilanz	36 425	—					

Hypothekenschuldkonto.

Jan.—Dez.	31.	An Verschiedene	10 000	—	Januar	1.	Per Bilanz	50 000	—
Dezember	31.	" Bilanz	40 000	—				50 000	—
			50 000	—	Januar	1.	Per Bilanz	40 000	—

Mobilienkonto.

Januar	1.	An Bilanz	1 600	—	Jan.—Dez.	31.	Per Verschiedene	150	—
Jan.—Dez.	31.	" Verschiedene	400	—	Dezember	31.	" Bilanz	1 600	—
			2 000	—	"	"	" Gewinn- u. Verlustkonto	250	—
								2 000	—
Januar	1.	An Bilanz	1 600	—					

¹⁾ Weiteres über das Thema in meiner „Buchhaltungs- und -Bilanzenlehre“ §§ 20—31.

²⁾ Anstatt Anfangs- und Schlußbilanz heranzuziehen,

Aktiva.			Bilanz am 31. Dezember.			Passiva.		
Waren	36 425	—	Hypothekenschuld	40 000	—			
Wechsel	4 560	50	Wechsel-schulden	11 997	50			
Kasse	3 265	20	Buchschulden	35 106	70			
Buch-forderungen	130 650	75	Delkredere-konto	3 700	—			
Mobilien	1 600	—	Kapital	149 497	25			
Gespann	2 800	—		240 301	45			
Haus	61 000	—						
	240 301	45						

Gewinn- und Verlustkonto.

Soll.			Haben.		
Jan.—Dez.	31.	An Verschiedene	1 000	—	
Dezember	31.	" Wechselkonto	342	25	
		" Gespannkonto	150	—	
		" Mobilienkonto	250	—	
		" Zinsenkonto	822	65	
		" Unkostenkonto	12 354	15	
		" Hausverwaltungskonto	3 175	—	
		" Delkrederekonto	2 700	—	
		" Kapitalkonto	25 707	15	
			46 501	20	
Dezember	31.	Per Warenkonto	46 136	35	
		" Effektenkonto	364	85	
			46 501	20	

Wir haben nunmehr aus den Hauptbuchkonten die Einnahmen und Ausgaben herauszuziehen und ihnen am Schlusse die Verbesserungen und Verschlechterungen der Vermögensbestände — ermittelt durch Vergleich der Anfangsbilanz mit der Schlußbilanz — hinzuzusetzen²⁾.

könnte man auch die Vorträge (Bilanzposten) auf den Hauptbuchkonten vergleichen. Der Steuerbeamte wird lieber die beiden Bilanzen nebeneinander legen.

Gewinnberechnung nach kameralistischer Methode.

	Bare und geschuldete			
	Einnahmen		Ausgaben	
Für Waren	498 361	90	453 650	55
„ Wechsel	105 450	40	108 253	15
„ Wechselschulden	60 015	32	60 417	82
„ Buchforderungen und Schulden	742 701	13	746 864	83
„ Hypothekenschuld			10 000	—
„ Wertpapiere	11 239	80	10 874	95
„ Gespann	500	—	850	—
„ Mobiliar	150	—	400	—
„ Zinsen und Skonto	419	65	1 242	30
„ Unkosten			12 354	15
„ Hausverwaltung			3 175	—
„ Verluste an Forderungen			1 000	—
	1418 838	20	1409 082	75
Verbesserung des Vermögens ¹⁾ .				
Warenbestand, größer um	1 425	—		
Wechselbestand, „ „	2 460	50		
Gespannwert, „ „	200	—		
Mehrbestand der Forderungen	1 780	75		
Minderbestand der Buchschulden	2 382	95		
„ der Wechselschulden	402	50		
„ der Hypothekenschuld	10 000	—		
Verschlechterung des Vermögens.				
Minderwert der ausstehenden Forderungen. (Delkredere-Kto.) (Mehr als im Vorjahre.)			2 700	—
M	1437 489	90	1411 782	75
Ausgabe von Einnahme abgezogen „	1411 782	75		
Gewinn-Überschuß M	25 707	15		

Es wird dem Leser auffallen, daß zwei Hauptbuchkonten bei unserer Berechnung außer Betracht geblieben sind, nämlich das Kassakonto und das Kapitalkonto. — Das Kassakonto deshalb, weil die kameralistischen Einnahmen und Ausgaben sämtlich als Geld-Einnahmen und -Ausgaben gedacht sind und also der Abschluß selbst ein Kassakonto vorstellt. Wir haben

Kassenbestand am 1. Januar	M	2 460.50
Einnahmen	„	1418 838.20
	M	1421 298.70
Ausgaben	„	1409 082.75
	M	12 215.95
Davon für nicht dem Geschäfte dienende Zwecke entnommen (Privatentnahme)	„	8 950.75
Kassenbestand am 31. Dezember	M	3 265.20

Das Kapitalkonto mußte außer Betracht gelassen werden, weil die Kameralistik keine Vermögensbilanz kennt und deshalb auch kein Kapitalkonto, das ja in die Bilanz nur zur Herstellung des Gleichgewichts der beiden Seiten eingesetzt wird²⁾.

¹⁾ Mehrbestand von Forderungen und Minderbestand von Schulden sind Verbesserungen, Minderbestand von Forderungen und Mehrbestand von Schulden sind Verschlechterungen des Vermögens. Wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Güter, sagt das bekannte Sprichwort.

²⁾ Man kann auch noch andere indifferente, auf die Gewinnberechnung einflußlose, Konten fortlassen; dann wird

Das Hauskonto und das Delkrederekonto sind nicht mit Einnahme oder Ausgabe aufgeführt, weil auf ihnen keine Umsätze stattgefunden haben. Das letztgenannte Konto weist zwar eine Änderung auf, die aber nicht auf einen Umsatz, sondern auf Bewertungsänderung am Jahresschluß beruht.

Aus dem Gewinn- und Verlustkonto mußte der Posten für „Verluste auf ausstehende Forderungen“ M 1000.— als Ausgabe aufgeführt werden, weil die betreffenden Forderungen, gerade als ob sie eingegangen wären, unter den Einnahmen verbucht sind; die übrigen Posten dieses Kontos, die lediglich aus dem Abschluß herrühren, gehören selbstredend nicht in den anders aufgestellten Abschluß. (Schluß folgt.)

Die Haftung des Frachtführers für Verlust und Beschädigung des Frachtgutes nach Handels- und Binnenschiffahrtsrecht.

Von A. Werneburg, Köln a. Rh.

Nach § 58 des Binnenschiffahrtsgesetzes haftet der Frachtführer für den Schaden, der seit der Empfangnahme des Gutes bis zur Ablieferung durch Verlust oder Beschädigung desselben entstanden ist, sofern er nicht beweist, daß der Verlust oder die Beschädigung durch Umstände herbeigeführt wurde, die durch die Sorgfalt eines ordentlichen Frachtführers nicht abgewendet werden konnten.

Die Zeitdauer der Haftung des Flußfrachtführers ist demnach die Zeit von der Empfangnahme des Gutes bis zu dessen Ablieferung. Hierbei bedeutet Empfangnahme des Frachtgutes die Annahme desselben durch den Frachtführer als solchen, so daß dieser oder seine Leute den unmittelbaren Besitz an dem Frachtgut erlangt haben; solange dies noch nicht der Fall ist, besteht demnach die Haftung aus § 58 B. Sch. G. nicht, und zwar selbst dann nicht, wenn der Frachtführer bereits den Frachtvertrag abgeschlossen hatte und ihm der Frachtbefehl ausgehändigt worden war. Ferner ergibt sich hieraus, daß, falls der Frachtführer das Gut zunächst in anderer Eigenschaft, z. B. als Spediteur oder Lagerhalter, in Besitz hat, die Haftung aus § 58 B. Sch. G. erst in dem Zeitpunkt beginnt, in dem er dieses als Frachtführer zum Transport übernimmt. Dagegen ist andererseits nicht erforderlich, daß der Transport bereits begonnen hat; vielmehr haftet der Frachtführer auch für den Verlust oder die Beschädigung, die vor dem Beginn der Reise entsteht, es sei denn, daß ein anderes für diese Zeit vereinbart worden war (R. O. H. G. XI. S. 302).

Bezüglich der Beweislast betreffs der Beschaffenheit des Frachtgutes zur Zeit der Empfangnahme ist bemerkenswert, daß der Absender, wenn dies streitig ist, beweisen muß, daß er das Gut unversehrt dem Frachtführer übergeben hat, und daß das Gut

aber die Kontrollrechnung, die hier nur durch das Kassakonto erfolgt, verwickelter. So verfährt z. B. die „Buchstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ bei den von ihr aufgestellten einfacheren Abschlüssen landwirtschaftlicher Güter.

entweder überhaupt nicht oder beschädigt abgeliefert worden ist. Ein Unfall, der sich während der Unterbrechung der Fahrt ereignet, fällt selbstverständlich in die Haftungszeit des Frachtführers (R. O. H. G. 12 S. 282).

Der Zeitpunkt der Beendigung der Haftung des Frachtführers ist die Ablieferung des Gutes an den Empfänger. Unter Ablieferung ist nach der Rechtsprechung derjenige Akt zu verstehen, durch den der Frachtführer den zum Zweck der Beförderung erhaltenen Gewahrsam nach Beendigung des Transportes mit Zustimmung des Empfängers wieder aufgibt (R. O. N. G. Bd. 114 S. 294). Demnach genügt die bloße Ankunft des Gutes an dem Bestimmungsort nicht, vielmehr muß der Frachtführer durch eine ausdrückliche oder stillschweigende Erklärung dem Empfänger gegenüber seine Verfügung aufgegeben und dadurch die Sendung zur Abnahme durch denselben bereit gestellt haben (R. G. E. Bd. 13 S. 169). Demnach genügt nicht die Benachrichtigung des Empfängers von der Ankunft an ihn, das Frachtgut abzunehmen (R. O. H. G. Bd. 14 S. 294), ebenso wenig die Anweisung des Löschrates und die bloße Vermessung der Ladung durch den Empfänger (Rechtsprechung der Oberlandesgerichte Bd. 6 S. 96) oder die einfache Erklärung, löscherbereit zu sein. Denn in diesen Fällen behält der Frachtführer immer noch den unmittelbaren Besitz des Gutes als Frachtführer und könnte als solcher sein Pfandrecht und Zurückbehaltungsrecht an demselben noch geltend machen. Dagegen würde genügen die Aushändigung des Gutes an einen Dritten mit ausdrücklicher oder stillschweigender Ermächtigung des Empfängers, so an die Zollbehörde des Bestimmungsortes oder an den Rollfuhrmann (bzw. die Firma), falls der Frachtführer das Gut nicht in das Geschäftshaus des Empfängers selbst zu bringen braucht (R. O. H. G. Bd. 2 S. 252, Bd. 8 S. 25). Nach dem O. L. G. Hamburg (Hanseat. Gerichtsz. 1904 S. 47) liegt Ablieferung auch dann vor, wenn bei der Entladung des Frachtgutes von dem Frachtschiff ein Angestellter des Empfängers zugegen war, der die entladenen Säcke besichtigte und soweit sie die Marke des Empfängers trugen, in Empfang nahm, wenn auch die Säcke zunächst auf der Abladungsstelle verblieben. Erfolgt die Ablieferung an einen nicht bevollmächtigten Dritten, so liegt eine Ablieferung selbst dann nicht vor, wenn der Frachtführer sich in gutem Glauben befindet (R. O. H. G. Bd. 25 S. 330); in der Rückgabe des Gutes an den Absender liegt selbstverständlich immer Ablieferung. Eine Ablieferung im Sinne des § 58 B. Sch. G. liegt schließlich auch dann vor, wenn der Absender, solange er verfügungsberechtigt ist — vgl. § 433 H. G. B. — oder der Empfänger, solange er gemäß § 435 H. G. B. die Rechte aus dem Frachtvertrage geltend machen kann, mit dem Frachtführer einen Verwahrungsvertrag abschließt, und dieser nunmehr das Frachtgut als Verwahrer oder Lagerhalter besitzt. Von nun ab haftet der Frachtführer nur noch auf Grund dieses Verwahrungsvertrages gemäß § 690

H. G. B. für die Sorgfalt wie in eigenen Angelegenheiten, bei entgeltlicher Verwahrung wie allgemein für Vorsatz und jede Fahrlässigkeit. Nimmt der Empfänger das Frachtgut von dem Frachtführer nicht an, oder liegt ein sonstiges Ablieferungshindernis vor, so ist zwar noch keine eigentliche Ablieferung erfolgt; gleichwohl ist nach herrschender Meinung die strenge Haftung des Frachtführers nunmehr beendet, er haftet nunmehr lediglich für Vorsatz und grobe Fahrlässigkeit (Staub § 429 Bem. 3).

Nach der Rechtsprechung haftet der Frachtführer, wenn das Schiff am Löschrates seines Auftraggebers sank, weil dieser ihm bekannte Löschrates so uneben war, daß das Schiff nachts bei fallendem Wasser vollief, und wenn er dagegen keine Maßnahmen getroffen hatte (O. L. G. Hamburg Hans. G. Zt. 1912 S. 231); ferner geht die Unklarheit darüber, welche Umstände das Sinken des Schiffes veranlaßt haben, zu Lasten des Frachtführers, er haftet, wenn er den Transport mit fremden Schiffen ausführt persönlich, nicht nur mit Schiff und Fracht (Hamburg 9. XII. 1910). Ferner trägt aber nach der Annahme des Frachtgutes der Empfänger die Beweislast dafür, daß bei Ablieferung des Gutes sich ein Fehlbetrag ergeben hat (R. G. E. 1. XI. 1911 Recht 1912 Nr. 274). Der Schiffseigner als Frachtführer haftet für den Verlust der Ladung, wenn der Steuermann das Schiff mehrere Tage unbewacht ließ und nur einen anderen beauftragte, zweimal am Tage nach dem Schiff zu sehen und durch die Schiffspumpe festzustellen, ob es noch dicht ist (Rspr. d. O. L. G. Bd. 22 S. 72). Bei Deckladungen hat der Frachtführer, falls er die Waren auf Deck verladen durfte, diese gegen Eindringen von Wasser abzudecken; er haftet, wenn die Bedeckung — keine genügende — durch Sturm fortgerissen wird (O. L. G. Karlsruhe 2. VI. 1910).

Der Frachtführer haftet gemäß § 58 B. Sch. G. für den Verlust und die Beschädigung des Frachtgutes. Unter Verlust ist ein Zustand zu verstehen, demzufolge der Frachtführer nicht mehr in der Lage ist, das Gut auszuhändigen. Demnach ist das Gut nicht bloß verloren, wenn es gegen den Willen des Frachtführers abhanden gekommen oder untergegangen ist (z. B. durch Diebstahl, Verlieren oder Konfiskation), sondern auch dann, wenn der Frachtführer oder seine Angestellten es veruntreuten. Ebenso ist der Verkauf oder die unbefugte Versteigerung des Gutes durch den Frachtführer Verlust (R. O. H. G. Bd. 15 S. 32), ferner instruktionswidrige Aushändigung an den Empfänger (Rspr. d. O. L. G. Bd. 9 S. 277). Belanglos ist ferner, wo das Gut verloren gegangen ist, ob auf dem Transport selbst oder am Bestimmungsort vor der Aushändigung (R. O. H. G. Bd. 4 S. 14); ob der Frachtführer den Aufenthalt des Gutes kennt oder nicht, ist ebenfalls belanglos, es genügt, daß er nicht mehr in der Lage ist, es herauszugeben (R. O. H. G. Bd. 4 S. 14).

Unter Beschädigung des Gutes im Sinne des § 58 B. Sch. G. ist jede substantielle Wertverminde-

zung des Frachtgutes zu verstehen (R. O. H. G. Bd. 9. S. 278), so daß also jede äußere oder innere Verschlechterung des Frachtgutes hierunter fällt (so z. B. das Zusammenladen stark riechender mit geruchempfindlichen Waren, R. G. E. Bd. 60, S. 45). Bei Sendungen, die ein einheitliches Ganzes bilden, ist die Verletzung einzelner Frachtstücke eine Beschädigung der ganzen Sendung (R. G. E. Bd. 15 S. 134); ferner liegt Beschädigung dann vor, wenn die Frachtgüter naß werden und hierdurch, wenn auch nur vorübergehend, für den Empfänger unbrauchbar werden (Bolze, Rechtsprechung des Reichsgerichtes Bd. 5 S. 625). Sinken des Tauschwertes ist dagegen keine Beschädigung.

Von seiner Haftung kann sich der Frachtführer gemäß § 58 B. Sch. G. zunächst dadurch befreien, daß er den Beweis führt, der Verlust oder die Beschädigung sei durch Umstände herbeigeführt worden, die durch die Sorgfalt eines ordentlichen Frachtführers nicht abgewendet werden konnten. Bemerkenswert ist hierbei, daß einzelne Transportgesellschaften in der Praxis die Bedingung stellen, daß sie für die in § 58 Absatz 1 B. Sch. G. bezeichneten Schäden nur insoweit die Haftung übernehmen, als ihnen, den Schiffsführern oder der Schiffsmannschaft von demjenigen, der den Schadenersatzanspruch erhebt, ein grobes Verschulden nachgewiesen werden kann. Bezüglich dieser Vereinbarung ist hinsichtlich ihrer Rechtsgültigkeit nichts einzuwenden, da nach der Begründung zum B. Sch. G. (S. 83) der § 58 B. Sch. G. nicht zwingendes Recht enthält, sondern der Abänderung durch Parteivereinbarung zugänglich ist. Eine Schranke ist jedoch durch die Vorschrift des § 276 Absatz 2 B. G. B. gezogen, aus dessen Anwendung sich hier ergibt, daß die Haftung für Vorsatz dem Frachtführer nicht im voraus erlassen werden kann. Auch das Reichsgericht hat in seinem Urteil vom 10. 4. 1911 (Recht 11 Nr. 3762) ausdrücklich eine derartige Freizeichnung als rechtsgültig und bindend anerkannt. „Es ist rechtlich gestattet,“ so führt es aus, „und im Verkehr üblich, daß der Schiffseigner sich von der Haftung für Verschulden seiner Schiffsmannschaft und eigenes Verschulden freizeichnet. Eine Auslegung der Klausel, wonach der Schiffseigner sich in weiterem Umfange von der Haftung für eigenes Verschulden freizeichnet als von der Haftung für Verschulden der Schiffsmannschaft, ist aber nur annehmbar, wenn jede andere Auslegung als ausgeschlossen erscheint.“

Abgesehen von letzterem Falle hat sonst der Frachtführer gemäß § 58 B. Sch. G. den sogenannten Entschuldigungsbeweis zu führen, so daß also dem Geschädigten hier nicht der Beweis des Vorliegens von Verschulden auf Seiten des Ersteren obliegt. Diesen Beweis kann der Frachtführer gemäß § 58 Absatz 2 zunächst dadurch erbringen, daß er dartut, der Verlust oder die Beschädigung des Frachtgutes sei aus einem mangelhaften Zustande des Schiffes nebst Zubehör oder der Lade- oder Löschgerätschaften entstanden, welcher trotz der Sorgfalt eines ordentlichen Frachtführers nicht zu entdecken war.

Allgemeine Regeln über diesen von dem Frachtführer zu erbringenden Entschuldigungsbeweis bestehen nicht, vielmehr kann nur von Fall zu Fall entschieden werden, ob dem Frachtführer dieser Entlastungsbeweis gelungen ist oder nicht. Nach dem Reichsgericht (Hanseat. G. Z. 1903 Bl. 187) hat der Frachtführer die Umstände aufzuklären, die den Verlust oder die Beschädigung des Frachtgutes verursacht haben und mit Bezug auf diese Umstände sodann den Nachweis zu führen, daß ihm ein Verschulden nicht zur Last fällt. Bezüglich des Umfangs der Beweislast des Frachtführers, der die Verantwortlichkeit für die Beschädigung des übernommenen Frachtgutes ablehnt, hat sich insbesondere das bemerkenswerte Urteil des Reichsgerichtes vom 20. 4. 1907 (Bd. 66 S. 39 ff.) ausgesprochen. Nach dem diesem Urteil zugrunde liegenden Sachverhalt hatte die Klägerin — eine Malzfabrik — mit der beklagten Schiffahrtsgesellschaft — der Frachtführerin — einen Frachtvertrag über die Beförderung von 667 Säcke Malz zu Schiff von Ludwigshafen nach Hamburg abgeschlossen. Bei der Ankunft der Säcke in Hamburg stellte sich heraus, daß das Malz mit einem widerlichen Geruch behaftet war, weshalb die Empfängerin, eine Firma in Hamburg, die Annahme verweigerte. Unter der Behauptung, daß die Ware von der beklagten Schiffahrtsgesellschaft in völlig geruchfreiem Zustande zum Transport übernommen worden und daß durch den bezeichneten Mangel des Gutes ein Schaden entstanden sei, den die Klägerin später auf 7500 M berechnete, beantragte sie, die Beklagte zur Zahlung dieser Schadenssumme zu verurteilen. Die beklagte Schiffahrtsgesellschaft lehnte unter Berufung auf das Konnossement ihre Haftung für jeden durch Berührung mit oder Ausdünstung von anderen Gütern an dem Frachtgut entstandenen Schaden ab und machte geltend, daß sie nicht verantwortlich sei, weil sie die Sorgfalt eines ordentlichen Frachtführers angewendet und das Frachtgut weder mit übelriechenden Gütern zusammengelagert noch in ungereinigtem Schiffsraum untergebracht habe. Der Klageanspruch wurde von dem Reichsgericht mit sämtlichen Vorinstanzen als begründet zuerkannt. Das Reichsgericht spricht sich zunächst in diesem Urteil darüber aus, ob die Geschäftsbedingungen der einen Vertragspartei, hier der Schiffahrtsgesellschaft, auch dann zum Vertragsinhalt werden, wenn der andere Kontrahent weiß, daß ihre Gegenpartei in der Regel auf Grund ihrer allgemeinen Geschäftsbedingungen abschließt, tatsächlich jedoch ohne Bezugnahme auf diese letzteren abgeschlossen worden ist. In dem Urteil heißt es hierüber: „Das Oberlandesgericht hat auf Grund des Beweisergebnisses festgestellt, daß der Frachtvertrag zwischen den Parteien lediglich auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen abgeschlossen wurde. Hiernach sind die allgemeinen Konnossementsbedingungen der Beklagten für das Vertragsverhältnis nicht maßgebend. Der Umstand allein, daß die Klägerin, wie wohl jeder größere Kaufmann, davon Kenntnis hat, daß die großen Transportunternehmungen ihren

Frachtverträgen und Speditionen in der Regel ihre allgemeinen Geschäftsbedingungen zugrunde zu legen pflegen, macht diese im vorliegenden Falle nicht zur *lex contractus* — bindenden Vertragsnorm —, weil ausnahmsweise hier der Vertrag ohne jede Bezugnahme auf solche Geschäftsbedingungen abgeschlossen wurde, dies auch früher der Klägerin nicht besonders mitgeteilt oder sonst bekannt gegeben wurde. Die nach Abschluß des Frachtvertrages erfolgte Übersendung des Konnossementes konnte die für diesen maßgebenden gesetzlichen Bedingungen nicht mehr ändern. Die Klägerin konnte das Konnossement annehmen und an die Empfängerin der Ware weitergeben, ohne dadurch ihre erworbenen Rechte aus dem Frachtvertrage zu beeinträchtigen. Aus diesen Ausführungen des Reichsgerichtes ergibt sich, daß die allgemeinen Geschäftsbedingungen der Frachtgesellschaften nur dann als bindende Vertragsnorm zwischen den Parteien des Frachtvertrages gelten können, wenn sie dem Absender bekannt waren, insbesondere zufolge ausdrücklicher Mitteilung seitens des Frachtführers und wenn in dem Frachtvertrag entweder diese Bedingungen im einzelnen angegeben sind oder doch wenigstens durch schriftlichen Vermerk in dem Konnossement — dem Ladeschein — auf sie Bezug genommen ist. In diesem Falle gelten die Geschäftsbedingungen des Frachtführers, wenn der Absender trotz ihrer Kenntnis mit letzteren den Frachtvertrag abschließt; sie gehen dann den gesetzlichen Bestimmungen vor, soweit diese nicht zwingendes Recht enthalten. Wie bereits bemerkt, ist die Haftung des Frachtführers aus § 58 B. Sch. G. nicht zwingendes Recht, kann also durch Parteivereinbarung — also auch durch die Geschäftsbedingungen — abgeändert werden.

Die Kontrolle in der Buchhaltung.

Von Fr. Grünholz, Mannheim.
(Schluß; hierzu eine Beilage.)

Dezimalzahlen.

Bevor wir jedoch zu dem zweiten System der Restermittlung übergehen, sei den Dezimalzahlen noch eine kurze Betrachtung gewidmet.

Alle Probezahlen sind ganze Zahlen, daher gilt hier die allgemeine Regel, daß Dezimalzahlen bei der Division durch ganze Zahlen wie ganze Zahlen zu behandeln sind. Das Komma wird gar nicht beachtet, die Dezimalzahl als ganze Zahl genommen und von der letzten Stelle aus die Stellenzählung vorgenommen, z. B.

a)	Stelle 5.4.3.2.1. 52,378
Summe der ungeraden Stellen:	$8 + 3 + 5 = 16$
„ „ geraden „ :	$7 + 2 = 9$
Elfer-Rest:	$16 - 9 = 7$
$52,378 : 11 =$	$4,761 \text{ Rest } 7$
	83
	67
	18

	Stelle 8.7.6.5.4.3.2.1. 8483,5936
b) Summe der ungeraden Stellen:	$6 + 9 + 3 + 4 = 22$
„ „ geraden „ :	$3 + 5 + 8 + 8 = 24$
Elfer-Rest:	$22 - 24 \text{ wird negativ,}$
daher:	$(11 + 22) - 24 = 33 - 24 = 9$
$8483,5936 : 11 =$	$771,2357 \text{ Rest } 9$
	78
	13
	25
	39
	63
	86
	9

In einer Hinsicht spielt allerdings das Komma eine Rolle. Wenn man Zahlen mit einer ungleichen Anzahl von Dezimalstellen zu addieren oder subtrahieren hat, so muß ich allen Zahlen durch Anhängen von Nullen die gleiche Anzahl Stellen geben.

Z. B. mit Anwendung der Elfer-Probe:

Hauptoperation	Elfer-Reste
$6,327$	2
$5,0293$	1
$+ 0,021$	10
$11,3773$	13
$11,3773 : 11 =$	$1,0343 \text{ Rest } 0$
$13 : 11 =$	$1 \text{ „ } 2$

Die Probe ließe einen Fehler vermuten, in Wirklichkeit ist die Addition richtig. Wir haben unterlassen, allen Zahlen 4 Dezimalen zu geben, ehe wir die Elfer-Reste suchen, also:

Hauptoperation	Elfer-Reste
$6,3270$	9
$5,0293$	1
$+ 0,0210$	1
$11,3773$	11

Der Elfer-Rest von $11,3773$ ist $11 - 11 = 0$
 „ „ „ „ $11 \text{ „ } 1 - 1 = 0$

Jetzt zeigt auch die Probe die Richtigkeit an.

Dasselbe gilt für die Subtraktion zweier Dezimalzahlen. Wenn der Minuend weniger Stellen hat als der Subtrahend, so muß man ja schon an und für sich eine Null anhängen oder wenigstens angehängt denken, doch kann man es auch im umgekehrten Falle. Bei der Anwendung einer Probezahl muß man es in beiden Fällen.

Bei der Multiplikation gilt diese Einschränkung nicht, da Dezimalzahlen wie ganze Zahlen multipliziert werden, z. B.

$4,32 \cdot 3,1$	Elfer-Probe: 3×9
$13,392$	27
Elfer-Rest von $13,392 =$	5
„ „ „ „	$27 = 5$

Bei der Division mit Dezimalzahlen hat man das Komma im Divisor zu beseitigen, indem man Dividend und Divisor mit der Potenz von 10 multipliziert, daß im Divisor das Komma gerade wegfällt oder kürzer ausgedrückt: Man rückt im Dividend und Divisor das Komma so viele Stellen nach rechts, als der Divisor Stellen hat, z. B.

$5,382 : 1,5 =$
 $53,82 : 15$

Dann wird dividiert wie bei ganzen Zahlen, das Komma kann also keinen Einfluß mehr ausüben.

Potenzieren und Radizieren sind Abkürzungen der beiden letztbesprochenen Rechenoperationen, daher spielt auch bei ihnen das Komma keine Rolle.

Dezimalzahlen machen also nur insofern Schwierigkeiten, als bei der Addition und Subtraktion jede Zahl mit gleich vielen Stellen versehen werden muß.

Dasselbe gilt auch für jede Probe nach dem zweiten System, da dort, wie wir sehen werden, die Ziffern auch einen ähnlichen Stellenwert wie bei 11 erhalten.

Auf Brüche und gemischte Zahlen läßt sich die Probe nur anwenden, wenn man sie in Dezimalzahlen verwandelt.

II. System.

Die festgestellten Unvollkommenheiten der Probezahlen des ersten Systems haben in der Praxis zu einem andern Verfahren geführt, das zuerst von dem Buchhalter Kainz angewandt worden sein soll. Er benützte dazu die Zahl 37. Später hat man von anderer Seite noch andere Zahlen gefunden, die nach dem gleichen Prinzip behandelt werden können.

Nehme ich eine Zahl, die um eine Einheit kleiner ist als irgendeine Potenz von 10, z. B.:

$$\begin{array}{l} 9 \text{ ist um } 1 \text{ kleiner als } 10^1 \\ 99 \text{ „ „ } 1 \text{ „ „ } 10^2 \\ 999 \text{ „ „ } 1 \text{ „ „ } 10^3 \text{ usw.,} \end{array}$$

dann gilt für diese Zahl folgendes Gesetz:

Dividiere ich mit einer derartigen Zahl in irgendeine Potenz jener Zahl, die um 1 größer ist, so kann ich bei der zweiten Potenz die zur ersten Potenz gehörigen Ziffern weglassen, bei der dritten Potenz die der zweiten und ersten. Trotzdem erhalte ich den richtigen Divisionsrest, z. B.

$$\begin{array}{l} (10^3)^2 = 100^2 = 10000 \\ 10000 : 99 = 101 \text{ Rest } 1 \\ 100 \end{array}$$

Den gleichen Rest erhalte ich, wenn ich die zur ersten Potenz gehörigen beiden Stellen (die letzten zwei Stellen) weglassen und dividiere:

$$100 : 99 = 1 \text{ Rest } 1$$

Nehme ich die dritte Potenz von

$$\begin{array}{l} 10^3 = (10^2)^2 = 10^6 = 1000000 : 99 = 10101 \text{ Rest } 1 \\ 100 \\ 100 \end{array}$$

Den gleichen Rest erhalte ich, wenn ich die zur ersten und zweiten Potenz gehörigen Ziffern (4 letzte Nullen) weglassen und dividiere:

$$100 : 99 = 1 \text{ Rest } 1$$

Was für das Einfache der Potenz gilt, muß auch für ihr Vielfaches gelten, z. B.

$$\begin{array}{l} \text{a)} \quad 2 \cdot 10^3 \\ 200 : 99 = 2 \text{ Rest } 2 \end{array}$$

Den gleichen Rest erhalte ich, wenn ich die zur ersten Potenz gehörigen 2 letzten Stellen weglassen und dividiere:

$$\begin{array}{l} \text{b)} \quad 2 : 99 = 0 \text{ Rest } 2 \\ 3 \cdot (10^3)^2 = 30000 : 99 = 303 \text{ Rest } 3 \\ 300 \\ 3 \end{array}$$

Den gleichen Rest erhalte ich, wenn ich die zur ersten und zweiten Potenz gehörigen Ziffern (4 letzte Stellen) weglassen und dividiere:

$$3 : 99 = 0 \text{ Rest } 3$$

Habe ich nun z. B. die Zahl: 429378, so kann ich sie leicht in die Vielfachen der einzelnen Potenzen zerlegen:

$$\begin{array}{l} 0,42 \cdot (10^3)^3 = 420000 \\ 0,93 \cdot (10^2)^2 = 9300 \\ 0,78 \cdot (10^3)^1 = 78 \end{array}$$

Um den Neunundneunziger-Rest der ersten Teilzahl zu erhalten, haben wir nach dem oben Ausgeführten nur die beiden ersten Ziffern durch 99 zu dividieren, also

$$42 : 99 = 0 \text{ Rest } 42$$

Dasselbe gilt bei der zweiten Teilzahl:

$$93 : 99 = 0 \text{ Rest } 93$$

und bei der dritten Teilzahl:

$$78 : 99 = 0 \text{ Rest } 78$$

Um den Neunundneunziger-Rest der ganzen Zahl zu erhalten, haben wir nun diese drei Einzelreste zu addieren

$$\begin{array}{r} 42 \\ 93 \\ + 78 \\ \hline 213 \end{array}$$

In dieser Summe der Reste ist nun 99 noch zweimal enthalten, dieser Betrag ist noch auszuscheiden, so daß als eigentlicher Rest 15 bleibt.

$$429378 : 99 = 4337 \text{ Rest } 15$$

$$\begin{array}{r} 333 \\ 367 \\ 708 \\ 15 \end{array}$$

Um also den Neunundneunziger-Rest einer Zahl zu erhalten, teile ich die Zahl, von hinten beginnend, in Gruppen von je zwei Zahlen, bilde von jeder einzelnen Gruppe den Neunundneunziger-Rest und addiere dann die Einzel-Reste zu dem Gesamt-Rest. Enthält diese Summe noch ein Vielfaches von 99, so wird dies ausgeschieden.

$$\text{Z. B. a)} \quad 13/29/41$$

Neunundneunziger-Reste der einzelnen Gruppen:

$$13 + 29 + 41 = 83$$

$$132941 : 99 = 1342 \text{ Rest } 83$$

$$\begin{array}{r} 339 \\ 424 \\ 281 \\ 83 \end{array}$$

$$\text{b)} \quad 5/27/83$$

Neunundneunziger-Reste der einzelnen Gruppen:

$$5 + 27 + 83 = 115 : 99 = 1 \text{ Rest } 16$$

$$52783 : 99 = 533 \text{ Rest } 16$$

$$\begin{array}{r} 328 \\ 313 \\ 16 \end{array}$$

Wollten wir 99 als Probezahl benützen, so hätten wir damit ein bequemes Mittel, die dazu nötigen Reste — auf sie kommt es ja allein an — zu finden.

Was aber für die Zahl, die um eine Einheit kleiner als 10^2 ist, gilt, muß naturgemäß auch für die Zahl gelten, die um 1 kleiner ist als 10^3 , d. i. 999.

Hier haben wir natürlich gemäß der Beschaffenheit der Zahl immer Gruppen von drei Zahlen zu bilden.

Formular 1

[illegible]

Formular 2

[illegible]

Formular zur Anwendung der Probezahlen 7 oder 11

Formular 3

Bei 7 gelten die in Klammern gesetzten Multiplikatoren.

[illegible]

Formular zur Anwendung der Probezahlen 27 oder 37

Formular 4.

[illegible]

Z. B. 429/176

999er-Reste der einzelnen Gruppen:

$$429 + 176 = 605 : 999 = 0 \text{ Rest } 605$$

$$429176 : 999 = 429 \text{ Rest } 605$$

2957

9596

605

Auch für die Zahl, die um 1 kleiner als 10^1 ist, gilt es, d. i. für 9. Hier haben wir Gruppen von je einer Zahl.

Z. B. 5/2/8

Neuner-Reste der einzelnen Gruppen:

$$5 + 2 + 8 = 15 : 9 = 1 \text{ Rest } 6$$

$$528 : 9 = 58 \text{ Rest } 6$$

78

Was ist aber anderes als die Quersumme gebildet? Hier berührt sich das zweite System mit dem ersten. Man kann aber noch weiter gehen und sagen: Auch bei 99, 999 usw. wird ebenfalls die Quersumme gebildet, nur daß dort jeweils Gruppen von je zwei, drei Zahlen usw. zusammengenommen werden müssen. Es ist aber zu beachten, daß man beim Abteilen der Zahl in den letzteren Fällen beim Ende der Zahl beginnen muß, was man auch bei 9 tun sollte.

Die gleiche Regel muß auch für alle Zahlen gelten, die in 9, 99, 999 usw. ohne Rest enthalten sind.

Diese Zahlen sind:

1. Bei 9 ist es 3.

Um den Dreier-Rest einer Zahl zu finden, hat man also die Zahl von hinten beginnend, in Gruppen von je einer Zahl zu teilen, zu den einzelnen Gruppen den Dreier-Rest zu suchen und diese Einzel-Reste zu dem Gesamt-Rest zusammenzufassen.

Z. B. 4/2/7/9/3

$$1 + 2 + 1 + 0 + 0 = 4 : 3 = 1 \text{ Rest } 1$$

$$42793 : 3 = 14264 \text{ Rest } 1$$

12

07

19

13

Da dieses Verfahren der Ermittlung der Dreier- und Neuner-Reste dem des ersten Systems vollständig gleichkommt, so hat es auch die gleichen Schwächen. Diese Gruppen von je einer Zahl lassen sich vertauschen, ohne daß es sich im Rest irgendwie zeigt. Übertragungsfehler werden dadurch nicht angezeigt.

2. Bei 99 sind es die Zahlen:

3, 9, 11, 33

Wir könnten demnach den Dreier- und Neuner-Rest auch so ermitteln, daß wir Gruppen von je zwei Ziffern bilden und den Dreier- und Neuner-Rest der einzelnen Gruppe bilden.

Z. B. 52/78

Dreier-Reste: $1 + 0 = 1$ ($5278 : 3 = 1759 \text{ Rest } 1$)Neuner-Reste: $7 + 6 = 13 : 9 = 1 \text{ Rest } 4$

$$(5278 : 9 = 586 \text{ Rest } 4)$$

Neu ist dagegen, daß wir auch den Elfer-Rest auf diese Weise ermitteln können, die der im ersten System bei weitem vorzuziehen ist. Vor allem kommen hier keine Differenzen oder gar negative Differenzen vor.

Z. B. 5/27/65/45

Elfer-Reste: $5 + 5 + 10 + 1 = 21 : 11 = 1 \text{ Rest } 10$

$$5276545 : 11 = 479685 \text{ Rest } 10$$

Es fragt sich nur noch, ob diese Methode auch von den andern bei der Elferprobe im ersten System gerügten Fehlern frei ist.

Dabei ergibt sich, daß es leider nicht der Fall ist. Denn wir bilden hier wieder Summen und die Summanden können deshalb vertauscht werden. Diese Summanden sind die Reste der einzelnen Gruppen, daher wird man diese Gruppen vertauschen können, ohne daß dies am Rest zutage tritt.

Z. B. 5/72/64/39

$$5 + 6 + 9 + 6 = 26 : 11 = 2 \text{ Rest } 4$$

$$5/64/72/39$$

$$5 + 9 + 6 + 6 = 26 : 11 = 2 \text{ Rest } 4$$

Gerade dieser Übertragungsfehler kommt aber vor; wir verweisen noch einmal auf das Beispiel:

M 4200.25 und M 4225.00

Aber die Möglichkeit der Vertauschung der Ziffern geht noch weiter. Wir behandeln jede Gruppe als eine selbständige ganze Zahl und es ist daher dasselbe, als ob wir auf die Summe dieser einzelnen Zahlen die Elfer-Probe anwenden wollten:

$$5/72/64/39$$

$$5 + 6 + 9 + 6$$

Elfer-Reste:

$$5$$

$$72$$

$$64$$

$$+ 39$$

$$5$$

$$6$$

$$9$$

$$6$$

Bei dieser Summe ist es aber einerlei, bei welcher Zahl die verschiedenen Einergrößen stehen. Es kommt nur darauf an, ob ihre Summe die gleiche bleibt. Ebenso steht es mit den Zehnergrößen. Man kann also Einer mit Einern und Zehner mit Zehnern beliebig vertauschen¹⁾.

Z. B. 5/62/79/34

$$5 + 7 + 2 + 1 = 15 : 11 = 1 \text{ Rest } 4 \text{ wie oben.}$$

Hier ließe sich zum Teil so abhelfen, daß man nicht den reinen Elfer-Rest 4 nimmt, sondern 15 als Elfer-Rest mitführt, was, ohne einen Fehler zu begehen, geschehen kann.

So ist die Elfer-Probe auch auf diese Art unvollkommen, wenn auch der im I. System in der Ermittlung des Restes überlegen.

33 als Probezahl besitzt die gleichen Schwächen.

3. Als Faktoren von 999 kommen in Betracht:

3, 9, 27, 37, 111 und 333

Nach unserem System sind hier Gruppen von je 3 Zahlen zu bilden.

Auch hier erscheinen wieder 3 und 9. Sie sind von uns als Probezahlen bereits abgelehnt.

Neu sind 27 und die von dem Buchhalter Kainz so angewandte 37.

Kainz schlägt nun vor, man solle sich alle Vielfachen von 37 bis zur größten dreistelligen Zahl merken, um so den 37er-Rest jeder Gruppe leicht feststellen zu können. Meines Erachtens sind aber

¹⁾ Wir finden damit hier genau die gleichen Schwächen wie im ersten System.

diese Reste oft so groß, daß in ihrer Bildung wieder eine neue Fehlerquelle entsteht.

Praktischer wäre es nach meiner Ansicht, eine Tabelle anzulegen, die die 37er-Reste aller dreistelligen Zahlen enthielte. Durch übersichtliche Anordnung wäre es leicht, den Rest in kürzester Zeit dieser Tabelle zu entnehmen.

Dasselbe gilt für 27 als Probezahl.

Gerade von der 37er Probe hat man behauptet, es sei bei ihr jede Fehlermöglichkeit ausgeschaltet. Warum sollte aber das, was wir oben bei 99 und seinen Faktoren nachgewiesen haben, daß sich nämlich die Einer der einen Gruppe mit denen der anderen und die Zehner der einen mit denen der anderen vertauschen lassen, nicht auch hier gelten?

Z. B. mit Anwendung der 37er-Probe:

$$\begin{array}{r} 583/4,79 \\ 37\text{er-Reste: } 28 + 35 = 63 : 37 = 1 \text{ Rest } 26 \\ 5834,79 : 37 = 157,69 \text{ Rest } 26 \\ 213 \\ 284 \\ 257 \\ 359 \\ 26 \end{array}$$

Mit Vertauschung von Einern mit Einern, Zehnern mit Zehnern, Hundertern mit Hundertern:

$$\begin{array}{r} 579/4,83 \\ 37\text{er-Reste: } 24 + 2 = 26 : 37 = 0 \text{ Rest } 26 \\ 473/5,89 \\ 29 + 34 = 63 : 37 = 1 \text{ Rest } 26 \\ 573/4,89 \\ 18 + 8 = 26 : 37 = 0 \text{ Rest } 26 \end{array}$$

Auch solche Vertauschungsfehler können vorkommen, ohne daß sie von der 27er- oder 37er-Probe angezeigt werden.

4. Bei 9999 haben wir Gruppen von je 4 Zahlen zu bilden. Als Faktoren kämen in Betracht:

$$3, 9, 11, 33, 99, 101, 303, 909, 1111, 3333$$

Zum Teil sind diese Zahlen schon als Probezahlen abgelehnt, zum andern bleibt auch hier die vorhin bei 99 und 999 erwähnte Vertauschbarkeit. Dazu kommt noch, daß bei dem besonders in Betracht kommenden 101 die Reste bereits zu groß werden.

5. Bei 99999 kämen in Betracht:

$$3, 9, 41, 271, 1111, 33333$$

Brauchbar könnte 41 erscheinen, doch ist zu bedenken, daß wir jeweils in eine fünfstellige Zahl zu dividieren hätten, wozu dann noch die Möglichkeit kommt, gewisse Ziffern zu vertauschen.

Diese Reihe noch weiter zu verfolgen, hat keinen Sinn, da die Division in sechs-, sieben-, acht- usw. -stellige Zahlen uns keine Zeitersparnis mehr bringen würde.

So zeigt uns also auch dieses System keine vollkommene Probezahl.

Es ist nun behauptet worden, dieses System sei auf die Zahlen 9, 99, 999 usw. und ihre Faktoren beschränkt. Dies ist aber keineswegs der Fall.

1. Nehmen wir die Zahl 98, die um 2 kleiner als $10^2 = 100$ ist.

Analog unserem früheren Vorgehen haben wir Gruppen von je zwei Zahlen zu bilden. Dabei ist jedoch zu beachten:

Die zweite Gruppe von hinten enthält die zu $(10^2)^2 = 10000$ gehörigen Ziffern. Wenn ich 10000 durch 98 dividiere, bleibt aber nicht 2 als Rest, sondern 4

$$\begin{array}{r} (10000 : 98 = 102 \text{ Rest } 4) \\ 200 \\ 4 \end{array}$$

Dividiere ich $(10^2)^3 = 1000000$ durch 98, so bleibt 8 als Rest

$$\begin{array}{r} (1000000 : 98 = 10204 \text{ Rest } 8) \\ 200 \\ 400 \\ 8 \end{array}$$

Bei $(10^2)^4 = 100000000$ bleibt 16 als Rest usw.

2. Nehmen wir die Zahl 97, die um 3 kleiner ist als $10^2 = 100$.

Bei $(10^2)^2 = 10000$ erhalten wir den Rest 9

$$\begin{array}{r} (10000 : 97 = 103 \text{ Rest } 9) \\ 300 \\ 9 \end{array}$$

Bei $(10^2)^3 = 1000000$ erhalten wir den Rest 27

$$\begin{array}{r} (1000000 : 97 = 10309 \text{ Rest } 27) \\ 300 \\ 900 \\ 27 \end{array}$$

Bei $(100)^4 = 100000000$ erhalten wir den Rest 81 usw.

Ähnliches ergibt sich bei 96, 95, 94 usw.

Nehmen wir 998, das um 2 kleiner ist als 1000. Hier haben wir Gruppen von je drei Zahlen zu bilden.

Bei $(1000)^2 = 1000000$ hat man aber wieder zu beachten, daß der Rest nicht 2, sondern 4 ist

$$\begin{array}{r} (1000000 : 998 = 1002 \text{ Rest } 4) \\ 2000 \\ 4 \end{array}$$

Bei $(1000)^3 = 1000000000$ ist der Rest 8

$$\begin{array}{r} (1000000000 : 998 = 1002004 \text{ Rest } 8) \\ 2000 \\ 4000 \\ 8 \end{array}$$

Bei $(1000)^4$ wird der Rest 16 usw.

In gleicher Weise werden bei 997 die betreffenden Reste 3, 9, 27, 81 usw.

Dasselbe gilt auch bei 8, das um 2 kleiner ist als 10.

Die Reste sind hier entsprechend 2, 4, 8, 16 usw.

Es ist aber darauf hinzuweisen, daß von $10^3 = 1000$ ab diese Reste ein Vielfaches von 8 bilden, der eigentliche Rest also Null ist.

Bei 7 werden diese Reste wieder 3, 9, 27, 81 usw. Auch sind in 27, 81 usw. Vielfache von 7 enthalten, die, um den eigentlichen Siebener-Rest zu erhalten, ausgediebst werden müßten.

Daraus ergibt sich folgende Regel:

Man bildet die $\left\{ \begin{array}{l} 8, 98, 998\text{-er-Reste} \\ 7, 97, 997, \text{ „ „ } \end{array} \right\}$ wie bei 9, 99, 999 usw.

In der ersten Gruppe von hinten haben wir diesen Rest bei der Reihe 8, 98, 998 usw. mit $2^0 = 1$, in der zweiten Gruppe mit $2^1 = 2$, in

der dritten Gruppe mit $2^2 = 4$ usw. zu multiplizieren; in der Reihe 7, 97, 997 usw. entsprechend mit $3^0 = 1$, $3^1 = 3$, $3^2 = 9$ usw.¹⁾ Z. B.

1. Auffindung der 98er-Reste:

Gruppe
4. 3. 2. 1.
9/12/04/23

Die Reste der Gruppen $9 + 12 + 4 + 23$.

Davon ist der Rest der ersten Gruppe mit 1, der der zweiten mit 2, der der dritten mit 4 usw. zu multiplizieren, also

$$\begin{aligned} 8 \times 9 + 4 \times 12 + 2 \times 4 + 1 \times 23 &= \\ 72 + 48 + 8 + 23 &= 151 : 98 = 1 \text{ Rest } 53 \\ 9120423 : 98 &= 93065 \text{ Rest } 53 \\ 300 & \\ 642 & \\ 543 & \\ 53 & \end{aligned}$$

2. Auffindung der 97er-Reste:

4. 3. 2. 1.
4/13/03/16

Die Reste der Gruppen: $4 + 13 + 3 + 16$ sind zu multiplizieren mit 1, 3, 9, 27,

also: $4 \times 27 + 13 \times 9 + 3 \times 3 + 1 \times 16 =$
 $108 + 117 + 9 + 16 = 250 : 97 = 2 \text{ Rest } 56$

$$\begin{aligned} 4130316 : 97 &= 42580 \text{ Rest } 56 \\ 250 & \\ 563 & \\ 781 & \\ 56 & \end{aligned}$$

3. Auffindung der 998er-Reste:

3. 2. 1.
5/061/524

Reste der Einzelgruppen: $5 + 61 + 524$ sind zu multiplizieren mit 1, 2, 4 usw.,

also: $4 \times 5 + 2 \times 61 + 1 \times 524 =$
 $20 + 122 + 524 = 666 : 998 = 0 \text{ Rest } 666$
 $5061524 : 998 = 5072 \text{ Rest } 666$
 7152
 2664
 666

4. Auffindung der 997er-Reste:

3. 2. 1.
5/061/524

Reste der Einzelgruppen: $5 + 61 + 524$ sind zu multiplizieren mit 1, 3, 9 usw.,

also: $9 \times 5 + 61 \times 3 + 524 \times 1 =$
 $45 + 183 + 524 = 752 : 997 = 0 \text{ Rest } 752$
 $5061524 : 997 = 5076 \text{ Rest } 752$
 7652
 6734
 752

Was hier für 8, 98, 998, 7, 97, 997 usw. gilt, muß auch für deren Faktoren gelten.

Wir greifen davon nur einen heraus, und zwar bei 98 den Faktor 7.

Um den Siebener-Rest einer Zahl zu erhalten, haben wir also die Zahl in Gruppen von je zwei Ziffern abzutheilen, den Siebener-Rest jeder Gruppe zu bilden, den Rest der ersten Gruppe mit 1, den der zweiten mit 2, den der dritten mit 4, den der vierten mit 8 usw. zu multiplizieren und dann die Summe der Einzelreste zu bilden. Z. B.

¹⁾ Dasselbe gilt natürlich auch bei 99, doch ist dies dort ohne Einfluß, weil $1^0 = 1$, $1^1 = 1$, $1^2 = 1$, $1^3 = 1$ usw. ist.

4. 3. 2. 1.

47/52/57/34

$5 + 3 + 1 + 6$

$8 \times 5 + 3 \times 4 + 1 \times 2 + 6 \times 1$

besser stellt man aber umgekehrt, weil man dann nicht erst suchen muß, mit welcher Zahl ich die vierte Gruppe zu multiplizieren habe, daher

$$\begin{aligned} 6 \times 1 + 1 \times 2 + 3 \times 4 + 5 \times 8 &= \\ 6 + 2 + 12 + 40 &= 60 : 7 = 8 \text{ Rest } 4 \\ 47525734 : 7 &= 6789390 \text{ Rest } 4 \\ 55 & \\ 62 & \\ 65 & \\ 27 & \\ 63 & \\ 04 & \end{aligned}$$

Wir sehen, die Durchführung der Division nimmt fast die gleiche Zeit in Anspruch, ja sie dürfte sogar mehr Zeit kosten, wenn wir die Gruppenreste sofort mit dem betreffenden Faktor multiplizieren, also gleich hinschreiben:

47/52/57/34

$6 + 2 + 12 + 40 = 60 : 7 = 8 \text{ Rest } 4$

Auch hier beginnen wir bei der letzten Gruppe. Wie hier bei der Anwendung in der Buchhaltung abgeholfen werden kann, werden wir später sehen.

Wenn hier die bei der Elfer- und 37er-Probe festgestellten Mängel der Vertauschbarkeit der Einer, Zehner usw. der einen Gruppe mit den Einern, Zehnern usw. der andern Gruppe nicht bestehen, so hätten wir damit das Ideal einer Kontrollzahl gefunden.

Vertauschen wir:

47/52/57/34

42/57/37/54

$5 + 4 + 4 + 0 = 12 : 7 = 1 \text{ Rest } 5$

oder:

57/57/44/32

$4 + 4 + 4 + 8 = 20 : 7 = 2 \text{ Rest } 6$

Wir sehen, jedesmal entsteht ein neuer Rest. Eine Vertauschung der Ziffern ist also nicht möglich, ohne daß dies am Reste zutage tritt.

Prüfen wir noch, ob diese Probe auch den besonders bei der Elfer-Probe gerügten Fehler anzeigt, daß die Pfennige an die Stelle von Mark geraten, z. B. statt

4200,25

4225,00 zu schreiben.

42/00,25

$4 + 0 + 0 = 4 : 7 = 0 \text{ Rest } 4$

42/25,00

$0 + 8 + 0 = 8 : 7 = 1 \text{ Rest } 1$

Wir sehen, auch hier wird der Fehler angezeigt. Der Grund ist darin zu erblicken, daß bei diesem Verfahren jede Gruppe einen gewissen Stellenwert erhält, der ihnen durch die Faktorenreihe 1, 2, 4, 8 usw. verliehen wird.

Gleichwohl wäre es möglich, daß die Reste einmal auf die Übereinstimmung zweier Zahlen hindeuteten, während dies in Wirklichkeit nicht der Fall ist, z. B.

47/52/57/34

Der Siebener-Rest ist 4 (vgl. oben!)

57/57/42/34

$8 + 4 + 0 + 6 = 18 : 7 = 2 \text{ Rest } 4$

Man wird aber sofort einwenden, daß eine solche

Vertauschung der Ziffern sehr gekünstelt ist und in Wirklichkeit kaum eintreten dürfte. Diese Möglichkeit der Übereinstimmung der Reste besteht deshalb, weil die Reste von 7 auf die wenigen Zahlen 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6 beschränkt sind.

Diesem Übelstand läßt sich jedoch leicht abhelfen. Wie schon früher dargelegt, ist es gar nicht nötig, aus der Summe der Einzelreste jeder Gruppe die Vielfachen von 7 auszuschneiden. Sie können, ohne einen Fehler zu begehen, mitgeführt werden, bis die Operation durchgeführt ist und brauchen erst bei der Vergleichung des Restes des Hauptresultates mit dem des Nebenresultates ausgeschieden werden.

Für unsere Probezahl gewinnen wir damit eine große Mannigfaltigkeit der Reste, was gerade unser Wunsch war.

Eingliederung der Probezahl in den Betrieb.

Wie können unsere Probezahlen praktisch in die Buchhaltung eingeführt werden?

Zunächst wird es sich um die Entscheidung der Frage handeln, welche Probezahl wir einführen wollen.

Aus der Reihe der besprochenen Möglichkeiten sind drei Zahlen als geeignet hervorgetreten.

Die vollkommenste dieser Proben ist die mit 7, weil hier durch die Beibehaltung der Gesamtreste so individuelle Kontrollzahlen geschaffen werden, daß die Möglichkeit der Vertauschung der Ziffern auf ein Minimum beschränkt ist.

An zweiter Stelle können wir die 37er-Probe nennen, weil sie wohl Vertauschungen der Ziffern zuläßt, aber gerade die durch das Nichtmitsprechen der Markbezeichnung eintretenden Ziffernverschiebungen im Gegensatz zu der an dritter Stelle zu nennenden Elferprobe anzeigt. Andererseits hat sie dieser gegenüber den Nachteil, daß sie sich nicht so leicht in die Buchhaltung eingliedern läßt, wie wir dies bei der Elferprobe später sehen werden.

Der 37er-Probe stellen wir annähernd die 27er-Probe gleich, bei der die Reste nach demselben Verfahren ermittelt werden. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß einige neue Fehlermöglichkeiten gegeben sind, da 27 sich aus 3×9 zusammensetzt, Zahlen, die uns als unzuverlässig bekannt sind, doch ist der wirkliche Eintritt einer solchen Fehlermöglichkeit sehr beschränkt.

Nachdem wir uns über die anzuwendende Probezahl selbst entschieden haben, tritt an uns die neue Frage heran: Wie führe ich sie in den Betrieb ein, welche Maßnahmen ergreife ich, um ein möglichst bequemes Arbeiten zu erreichen und welche Bestimmungen sind zu treffen, damit diese Kontrolle auch wirklich das höchste Maß von Zuverlässigkeit beanspruchen kann?

Drei Zahlen haben wir als geeignet genannt. Zwei davon, 7 und 11, können wir hinsichtlich der Restermittlung als gleich behandeln, wenn auch 7 noch einige Besonderheiten an sich hat. Eine gesonderte Behandlung verlangt dagegen 37 und das etwas weniger geeignete 27, das wir bei unserer Zählung gar nicht mit eingeschlossen haben.

Bei 7 und 11 haben wir, wie bekannt, Gruppen von je zwei Ziffern zu bilden. Es trifft sich nun gut, daß in der Buchhaltung fast ausschließlich Zahlen mit zwei Dezimalstellen vorkommen, die dazu noch durch besondere Liniatur schon als Gruppe gekennzeichnet sind. Wir werden natürlich diese Einrichtung uns sofort zunutze machen und dies als die erste Gruppe ansehen. Durch eine kleine Korrektur, die wir an der Liniatur vornehmen, gelingt es uns, auch in den übrigen Zahlen die Gruppenbildung automatisch herbeizuführen. Wir benützen dabei die auch bereits vorhandenen senkrechten Linien, die die Stelle der Einer, Zehner, Hunderter usw. andeuten. Nehmen wir an, diese seien blau. Wenn wir jeder zweiten von diesen Linien eine andere Farbe, z. B. schwarz, geben, so haben wir unsern Zweck erreicht. Zugleich erhalten wir so eine gute Orientierung im Utereinandersetzen der Zahlen, wie das Formular 1 zeigt.

Besonders hohe Kosten dürfte die Herstellung einer derartigen Liniatur kaum verursachen.

Unsere eigentliche Kontrollzahl besteht nun aus den Resten der einzelnen Gruppen. Um der Errechnung dieser Kontrollzahl einen hohen Grad der Richtigkeit zu verleihen, führen wir hinter der Betragsspalte eine neue Spalte ein, die „Errechnungsspalte“. Hier werden die Reste der einzelnen Gruppen in Form einer Summe nebeneinandergeschrieben. Eine dritte Spalte nimmt dann die eigentliche Kontrollzahl auf.

Die Einführung der Errechnungsspalte könnte insofern Bedenken erregen, als dadurch die Übersichtlichkeit verloren gehe. Diesem Übelstande läßt sich aber durch entsprechende Hervorhebung und Färbung der Umrahmungsliniatur abhelfen.

Gegenüber den Vorteilen, die die Einführung dieser Spalte mit sich bringt, tritt dieser kleine Nachteil vollständig zurück. Einmal wird dadurch, wie bereits erwähnt, die Genauigkeit der Rechenoperation wesentlich erhöht. Andererseits erinnert diese Spalte den Buchhalter daran, daß er die Kontrollzahl selbst nachprüfen und nicht ohne weiteres seinen Unterlagen entnehmen soll. Wir nähern uns damit der Frage, wer die Errechnung der Kontrollzahl vorzunehmen hat und wo dies zuerst geschehen soll. Darauf soll aber erst an späterer Stelle eingegangen werden.

Zunächst seien noch einige technische Maßnahmen erörtert. Bei 7 wissen wir, daß die Reste der zweiten Gruppe mit 2, die der dritten mit 4 usw. zu multiplizieren sind. Da wir mit Hilfe der Liniatur die Gruppenstelle bereits kennen, können wir über der Gruppe den betreffenden Faktor eintragen. Siehe Formular 2.

Hier sei noch einmal darauf hingewiesen, daß wir bei 7 die ganze Summe der Einzelreste beibehalten, ohne die Vielfachen von 7 auszuschneiden. Wir erhalten dadurch eine ganz individuelle Kontrollziffer, die für das Erkennen der Übertragungsfehler besonders wichtig ist. Um die Richtigkeit der Addition einer Seite zu erkennen, müssen wir diese Vielfachen allerdings ausschneiden. Es kann

durch dieses Verfahren des Nichtausscheidens der Vielfachen von 7 aber vorkommen, daß die Kontrollzahlen etwas groß werden und ihre Addition erschwert wird. Um dies zu vermeiden, setzen wir eine Zahl als Höchstgrenze fest, über die wir nicht hinausgehen. Tritt dieser Fall wirklich ein, so scheiden wir so viele Vielfachen von 7 aus, bis wir unter der Höchstgrenze angekommen sind. Dabei können wir auf zwei Arten verfahren.

1. Wir bilden den Gesamtrest wie früher. Sobald diese Zahl unsere festgesetzte Höchstgrenze übersteigt, scheiden wir so viele Vielfachen von 7 aus, bis wir unter der Höchstgrenze sind. Dabei darf aber nicht mehr ausgeschieden werden, als direkt notwendig ist, weil sonst das Individuelle des Restes verloren geht. Z. B. unsere Höchstgrenze sei 50. Wir hätten den Betrag:

$$\begin{array}{r|l} 16 \times & 8 \times & 4 \times & 2 \times & & \text{Reste} \\ 58 & 29 & 45 & 89 & 04 & 4 + 10 + 12 + 8 + 32 \end{array}$$

Der Gesamtrest beträgt: 66.

Davon scheiden wir $3 \times 7 = 21$ aus, um unter unsere Höchstgrenze 50 zu kommen. Unsere Kontrollzahl lautete also in diesem Falle 45.

Oder 2. Wir bilden die Einzelreste und überprüfen dann die Summe. Würde diese die Höchstgrenze übersteigen, so scheiden wir in jeder Gruppe die Vielfachen von 7 aus und bilden die Summe der noch bleibenden Reste, die wir als Kontrollzahl übernehmen. Z. B. im obigen Falle sind die Einzelreste:

$$4 + 10 + 12 + 8 + 32,$$

scheiden wir überall die Vielfachen von 7 aus, so erhalten wir:

$$4 + 3 + 5 + 1 + 4 = 17$$

Auch diese Kontrollzahl 17 trägt ein ganz individuelles Gepräge. Unter Berücksichtigung all dieser Momente erhielten wir für die Anwendung von 7 oder 11 als Probezahl Formular 3.

Wählen wir 37 als Probezahl, so treffen wir ähnliche Vorkehrungen hinsichtlich der Liniaur wie bei 7 und 11. Wir haben nur jede dritte Linie besonders zu kennzeichnen, um unsere Gruppen automatisch zu erhalten. Dabei wird nur die gewöhnlich vorhandene Abteilungslinie der zwei Dezimalen etwas verwirren.

Man wird daher am besten tun, auch die Pfennigspalte dreistellig zu führen, wenn auch dadurch eine unnötige Null eingeführt werden muß. Siehe Formular 4.

Hier scheidet man die Vielfachen von 37 aus dem Gesamtreste am besten aus, weil die Reste immer noch mannigfaltig genug sind.

Außerdem benützen wir hier noch die früher erwähnte Reste-Tabelle.

Wo sind nun die Reste zuerst zu errechnen und wie sind sie bei ihrem Laufe durch die Buchhaltung zu behandeln?

Als Grundsatz muß gelten, daß man Probezahlen, wenn man sie einführt, im ganzen Betriebe einführt. Dort, wo der Betrag zuerst in den Betrieb tritt, ist auch die Errechnung der dazugehörigen

Kontrollzahl vorzunehmen. Diese Kontrollzahl hat dann den Betrag durch den ganzen Betrieb zu begleiten.

Es könnte nun der Fall eintreten, daß eine falsche Kontrollzahl durch den ganzen Betrieb geht, ohne entdeckt zu werden. Um dies zu verhindern, müssen wir bei der jedesmaligen Niederschreibung der Kontrollzahl ihre Nachprüfung herbeiführen. Dies erreichen wir auf folgendem Wege:

Auf dem Formular, wo der Betrag zum ersten Male erscheint, lassen wir die Errechnungsspalte weg. Wir führen dort nur eine Kontrollzahlenspalte. Die Errechnung der Kontrollzahl geschieht auf einem beliebigen Blatte. Bei der zweiten, dritten usw. Niederschreibung des Betrages wird diese Kontrollzahl ohne weiteres übernommen, was besonders dann wichtig ist, wenn die Arbeit drängt. Die auf diesen Formularen befindliche Errechnungsspalte wird aber jederzeit mahnen, daß hier noch etwas nachzuholen ist. Mag dann der Betrag oder die Kontrollzahl nicht stimmen, diese Unstimmigkeit wird noch leicht zu beheben sein, da die Vorgänge frisch im Gedächtnis sind.

Eine besondere Behandlung verlangt die Einführung der Probezahl beim amerikanischen Journal. Hinter der Textspalte haben wir gewöhnlich eine Spalte, in der jeder zu verbuchende Betrag aufgenommen wird, um dann noch einmal im Soll eines Kontos und in dem Haben eines anderen eingesetzt zu werden, so daß wir also eine dreifache Niederschrift eines jeden Betrages haben.

Darauf beruht auch die dreifache Kontrolle, die im amerikanischen Journal gegeben ist:

1. Die Summe der Hauptspalte ist gleich der Summe aller Posten im Soll.
2. Die Summe der Hauptspalte ist gleich der Summe aller Posten im Haben.
3. Die Summe aller Soll-Posten ist gleich der Summe aller Haben-Posten.

Man wird nun sagen, daß hier ja schon eine genügende Kontrolle der Summen gegeben ist, also Kontrollzahlen überflüssig sind.

Gleichwohl können die Kontrollzahlen hier noch eine besondere Aufgabe erfüllen. Wir stellten oben die Bedingung auf, daß die verschiedenen Summen einander gleich sein müßten. Ist dies in Wirklichkeit aber nicht der Fall, so können zwei wesensverschiedene Fehler vorliegen, einmal ein Additions- oder Schreibfehler, zum andern ein Bedeutungsfehler, daß also ein Betrag zweimal ins Soll oder zweimal ins Haben gesetzt wurde.

Diese Bedeutungsfehler kann die Kontrollzahl nie anzeigen, dagegen Additions- und Schreibfehler, die im Wesen den Übertragungsfehlern gleich sind, gehören in ihr Bereich. Die Aufgabe, diese Fehler zu verhüten, erfüllen die Kontrollzahlen auch im amerikanischen Journal.

Man wolle diese Aufgabe nicht gerade unterschätzen. Es ist doch von großer Wichtigkeit, wenn man weiß, daß der Fehler nur in einer Richtung zu suchen ist. Man wird also die einzelnen Kolonnen nicht nachzuaddieren brauchen, sondern

sofort zur Nachprüfung der Bedeutung der Posten übergehen. Schreibfehler mußten auch bereits an der Unstimmigkeit des Summenrestes der einzelnen Spalten mit dem dazugehörigen Reste der Summe der Kontrollzahlen erkannt sein.

Es wäre natürlich unnötige Arbeit, die Kontrollzahl gemäß dem dreimaligen Niederschreiben eines Betrages dreimal zu errechnen. Es genügt, diese Arbeit hinter der Hauptspalte vorzunehmen. In den beiden andern Fällen wird diese Kontrollzahl einfach mit übernommen. Sie wird dann trotzdem die ihr zugewiesene Aufgabe erfüllen.

Beurteilung der Probezahlen.

Das Geheimnis der Probezahlen — als solches wurde diese Materie vielfach behandelt — dürfte damit etwas mehr geklärt sein. Und eine Sache recht kennen, ist schon ein Teil richtiger Beurteilung.

Die Anwendung dieses Verfahrens ist in der Tat ein Mittel, die Richtigkeit unserer Rechenoperationen zu garantieren in dem Grade, den die betreffende Probezahl an Vollkommenheit erreicht.

Für die kaufmännische Buchhaltung sind sie insofern besonders wichtig, weil bei zweien (37 [27], 7) die große Zahl der Übertragungsfehler auf ein Minimum beschränkt, wenn nicht vollständig ausgeschaltet wird.

Bedeutungsfehler und Artfehler sind mit Hilfe der Kontrollzahlen nicht zu entdecken; um sie auszuschalten, muß von ganz anderen Gesichtspunkten ausgegangen werden¹⁾.

Es sei aber noch einmal betont, daß es schon von Vorteil ist, daß von ursprünglich mehreren Fehlermöglichkeiten zwei nicht mehr bestehen. Die Anwendung der Kontrollzahl bedeutet somit eine wesentliche Beschränkung des Fehlerfeldes.

Ob allerdings die Praxis dieses Mittel in ausgedehnterem Maße sich zunutze machen wird, hängt davon ab, ob sie die damit verbundene Mehrarbeit der am Ende einer Periode durch das Aufsuchen von Fehlern zu leistenden Arbeit vorzieht. Und es wäre für den weiteren Ausbau der Kontrollmaßnahmen wichtig, wenn uns die Praxis über ihre Bewährung berichten wollte. Besonders Buchrevisoren werden Gelegenheit zur Erprobung solcher Maßnahmen haben.

Das individualisierende Moment in der Behandlung der Kundenkreise.

Von A. Vautrin, Straßburg.

(Schluß.)

Eines unserer großen Warenhäuser gliedert seine Kunden nach der Schwierigkeit der Behandlung in solche, die beim Verkauf leicht, und solche, die bei der Behandlung größere Anforderungen an die Verkäuferinnen stellen. Zur Feststellung der verschiedenen Käufertypen und für ihre individuelle

Behandlung bestehen für das Verkaufspersonal folgende Anweisungen:

Zur ersten Gruppe gehören:

1. Der gutmütige, liebenswürdige, alles vertrauensvoll hinnehmende Käufer.

Kennzeichen: Keine scharfgeschnittenen Züge; liebenswürdig im persönlichen Auftreten. Er hört aufmerksam zu und läßt sich gern unterrichten. Er interessiert sich für das Geschäft, für das Lokal, für die Art des Betriebes usw.

Behandlung: Eine gewisse Vertraulichkeit im Verkehrston; man teile ihm gern, wenn es der Betrieb gestattet, dies oder jenes aus der Technik des Geschäfts mit.

2. Der entschlossene Käufer.

Kennzeichen: Scharfgeschnittene, energische Züge; er hat sich vor dem Kauf über die Ware orientiert.

Behandlung: Man übe Zurückhaltung im Ton; man sei streng sachlich. Macht der Kunde Bemerkungen über die Verkäuferin selbst oder über die Waren der Konkurrenz, so überhöre man sie. Sachliche Schilderung der Qualität ist hier am Platze.

3. Der nichtsachverständige Käufer, der sich um Rat an die Verkäuferin wendet.

Kennzeichen: Er gesteht offen ein, daß er nicht sachverständig ist. (Hierher gehören die Fälle, daß Herren Damenartikel kaufen, von denen sie nichts verstehen und umgekehrt.)

Behandlung: Man preist ihm keine Waren an, von deren Güte man nicht völlig überzeugt ist. Bei den Vorschlägen ist Erfahrung und Takt am Platze. Man suche aus der Individualität des Kunden herauszufinden, wie seinem Geschmack und dem Geschmack seiner Umgebung und Gesellschaftsklasse am besten entsprochen wird.

Zur zweiten Gruppe gehören:

1. Der unentschlossene Käufer.

Kennzeichen: Er beginnt in den meisten Fällen die Unterhaltung mit der Bemerkung, er wolle sich nur einmal die Sachen ansehen. Er zeigt ein unruhiges Wesen, mustert dies und jenes.

Behandlung: Man lasse sich durch die Bemerkung, daß er nichts kaufen wolle, nicht verblüffen. Auf keinen Fall zeige man die Waren gleichgültig und oberflächlich vor. Eine erhöhte Liebenswürdigkeit, eine Bemerkung wie: Aber ich bitte, es macht mir Vergnügen, Ihnen unsere schönen Sachen vorzulegen; bei uns herrscht kein Kaufzwang usw. kann hier leicht zum Erfolge führen. Man vermeide ein Drängen zum Kaufen, da dies leicht bewirken könnte, daß der Kunde unwillig das Geschäft verläßt und zur Konkurrenz geht. Selbst wenn er nichts kauft, mache man ihm das Verlassen des Geschäfts leicht und angenehm. Ist es nicht gerade heute, so wird er ein anderes Mal kaufen.

2. Der sachverständige Käufer.

Kennzeichen: Aus der Unterhaltung verrät sich bald, ob man es mit einem wirklich Sachverständigen zu tun hat. Viele Kunden sind auch

¹⁾ Verfasser behält sich vor, später über seine Untersuchungen in dieser Richtung zu berichten.

nicht selber sachverständig; in diesem Falle bringen sie ihre Freunde als Sachverständige mit.

Behandlung: Man hüte sich anderer Meinung zu sein als die Sachverständigen; man ordne sich deren Ansicht vielmehr unter und versuche geschickt zu erspähen, welchen Geschmack sie haben. Man lege zu diesem Zwecke eine Menge Sachen vor, um aus dem Mienenspiel der Sachverständigen zu erraten, nach welcher Richtung man empfehlen oder abraten darf.

3. Der kritisch veranlagte Käufer.

Kennzeichen: Rechthaberisches Auftreten. Er widerspricht; läßt sich nicht belehren, sucht vielmehr selbst zu belehren; er will alles besser wissen.

Behandlung: Man lasse in der Höflichkeit nicht nach, wenn er auch widerspricht; man lasse ihm sein Recht und prahle nicht mit seiner besseren Kenntnis; man belächle nie seine Äußerungen, seien sie auch noch so unrichtig. Richtige Sachlichkeit und gleichmäßige Höflichkeit führen hier am besten zum Ziel.

4. Der eingebildete Käufer.

Kennzeichen: Gezierte Haltung; auffällige Kleidung; eitel.

Behandlung: Man suche seine Schwäche festzustellen und trage ihr Rechnung. Den vermeintlichen Vorzügen versage man die Anerkennung nicht. Häufig ist es auch angebracht, darauf hinzuweisen, daß eine hochgestellte Persönlichkeit (Namen nennen!) den Gegenstand gekauft habe.

5. Der nach kleinen Vorteilen haschende Käufer.

Kennzeichen: Er bemängelt gern, findet den Preis zu hoch, späht nach kleinen Fehlern aus, um den Preis zu drücken.

Behandlung: Ist die Bemängelung gerechtfertigt, so komme man ihm entgegen und erfülle seinen Wunsch. Man suche ihm am zweckmäßigsten ältere Sachen (Ladenhüter) zu verkaufen, indem man dabei die Vorzüge ins hellste Licht rückt. Durch eine geringfügige Zugabe lassen sich solche Kunden leicht an das Geschäft fesseln.

6. Der Gelegenheitskäufer.

Kennzeichen: Er schlendert durch die Geschäfte; sieht sich alles an (shopping!), z. B. Damen, die sich auf diese Weise über herrschende Moden, Auswahl, Preise u. dgl. m. zu unterrichten pflegen.

Behandlung: Die Verkäuferin suche geschickt herauszufinden, wann und wie sie bei dem besichtigenden Publikum einzugreifen hat; sie hat sachverständige Auskunft zu geben und im geeigneten Augenblick zum Verkauf überzugehen. Die geschickte Verkäuferin mache Vorschläge und suche den Kunden dahin zu leiten, wohin sie ihn bringen will.

7. Der ängstliche Käufer.

Kennzeichen: Gedrücktes Wesen, scheu; fühlt sich leicht vom Glanz der Räume geblendet.

Behandlung: Vertraulicher Ton; ermunternd; höflich und zuvorkommend; aufmerksame Bedienung.

Für die Behandlung der beiden Geschlechter gilt ganz allgemein, daß Herren in der Regel

leichter zu bedienen sind als Damen. Diese sind Verkäuferinnen gegenüber nicht immer liebenswürdig, manchmal sogar spitz; andere wieder sind sehr mitteilksam u. dgl. m. Die Verkäuferin befeißige sich dort einer ruhigen Sachlichkeit und höre hier die Erzählungen mit größter Ernsthaftigkeit und Aufmerksamkeit an und bezeige durch kurze passende Bemerkungen ihr Interesse am Gespräch usw.

Ähnliche Bahnen hat auch der Unterricht in unsern kaufmännischen Fortbildungsschulen eingeschlagen. Die Verkäuferinnen werden in der besonderen Berufskunde unter andern auch unterwiesen über den Verkehr mit der Kundschaft, und der badische Lehrplan für Verkäuferinnenklassen schreibt vor, daß für den Verkehr mit der Kundschaft zu betrachten sind:

1. Persönliche Eigentümlichkeiten der Kunden;

2. Klassen- und Standeszugehörigkeit;

3. Erraten der Wünsche der Kunden;

4. Auskünfte im Falle der Unmöglichkeit, die Wünsche der Kunden zu erfüllen, wenn die verlangten Waren entweder nicht geführt werden oder nicht vorhanden sind;

5. Beobachtung der geschäftlichen Sachlichkeit (z. B. Zurücktreten der Persönlichkeit der Verkäuferin) und Verschwiegenheit.

Die National-Register-Kassen-Gesellschaft hat eine Vertreterausbildungsschule eingerichtet, in der ein erfahrener Lehrer in einem 5wöchigen Kurs die N. R. K.-Vertreter außer in der Konstruktion, dem Gebrauch und dem Zweck der Registrierkassen auch in den N. R. K.-Verkaufsmethoden unterweist.

Die Unterrichtsziele unserer übrigen Firmenschulen bewegen sich in ähnlicher Richtung. Manche von ihnen suchen über diese schulmäßige Unterweisung hinaus durch Herausgabe von periodisch erscheinenden Vertreterzeitschriften die Verkaufstätigkeit ihrer Angestellten im angedeuteten Sinne weiterzuschulen. Als Beleg hierfür wäre der „Nachrichtendienst“ zu nennen, ein Blatt, das die Alpha-Laval-Separator G. m. b. H., Berlin, zum Verkehr mit ihren Vertretern herausgibt, und in dem sie deren Denken, Sprechen, überhaupt die ganze Art zu verkaufen, so zu beeinflussen sucht, daß sie sich dem Begriffsvermögen ihrer Kundenkreise, die sich vorwiegend aus bauerlichen Abnehmern zusammensetzen, leicht anzupassen vermögen.

Mag es sich bei allen diesen Beispielen meistens auch um Anweisungen recht allgemeiner Natur handeln, die dem persönlichen Verständnis des Unterweisenden für die psychologischen Grundlagen des Verkaufsvorganges, sowie auch seiner methodischen Geschicklichkeit¹⁾ die Hauptsache überlassen, so bleiben sie doch als Anzeichen des richtig erkannten Grundsatzes recht begrüßenswert.

Für den Detailhandel verlangt der Grundsatz der individuellen Kundenbehandlung außerdem eine

¹⁾ Die Voraussetzungen hierfür sind heute in unsern Handelshochschulen und der erfreulichen Bereitwilligkeit vieler Betriebe, ihre Geschäftsräume unsern Handelslehrern zugänglich zu machen, aufs beste gegeben.

zweckmäßige Einrichtung und Ausstattung des Verkaufslokales.

Es ist eine psychologische Tatsache, daß mit jedem Sinneseindruck gleich bei der Aufnahme auch ein Urteil, wenn auch vielfach unter der Schwelle des Bewußtseins, verbunden ist. Eine Sache kann dem Käufer gut oder schlecht erscheinen, angenehm oder unangenehm auf ihn wirken.

Der kluge Geschäftsmann beachtet diese psychologische Tatsache, indem er seine Verkaufsräume derart einrichtet und ausstattet, daß sie dem Geschmack und den Gewohnheiten seiner Kundenkreise Rechnung tragen. Die Schilder des Ladens, die Dekoration der Schaufenster, der Aufbau der Waren und ihre Anordnung, die Verkaufs- und Regulierungseinrichtungen, die Architektur des Geschäfts, das Aussehen des Verkaufspersonals, seine Kleidung, seine Art zu sprechen und sich zu benehmen, die Geschäftszeit u. dgl. m., machen Eindruck auf die Käufer, zwingen sie zu Werturteilen und sind auf diese Weise mitbestimmend für das Zustandekommen des Geschäftes.

Auch hierzu nur einige wenige Belege aus der Praxis: Um dem bescheidenen Reisenden vor dem rücksichtslos sich vordrängenden sein Recht auf Vorbedienung zu sichern, haben amerikanische Straßenbahnen an den Haltestellen Abreißblocks mit nummerierten Zetteln angebracht. Jeder Mitfahrer reißt bei seiner Ankunft an der Haltestelle den obersten Zettel herunter, deren fortlaufende Nummern maßgebend für die Reihenfolge der Platzbesetzung werden. Derartig nummerierte Blocks, deren Abreißzettel gleichzeitig dem Verkauf, der Zahlung und der Auslieferung der Waren dienen könnten, dürften sich auch in Verkaufsbetrieben mit starkem Geschäftsgange als Schutz des schüchternen Käufertypus erweisen.

Für die Art der Kleidung ihrer Verkaufsangestellten haben viele Geschäfte mehr oder weniger eingehende Bestimmungen erlassen. Wertheim-Berlin hat für Herren wie Damen schwarze Geschäftskleidung vorgeschrieben, zu der weder farbige Halsbinden noch helle Schuhe, noch Schmucksachen getragen werden dürfen. Für die Sommermonate ist den Damen das Tragen heller Blusen erlaubt.

So liegt es auch durchaus im Sinne der individuellen Kundenbehandlung, wenn die „managers“ unserer großen Warenhäuser, Cafés und Hotels dem Publikum ihre Referenzen im sympathisch-eleganten Gehrock machen, wie es andererseits auch den Konsumtionsgewohnheiten ihrer Kundenkreise entsprechend ist, daß Warenhäuser ihre gangbarsten Artikel im Erdgeschoß unterbringen, daß Zigarrengeschäfte, Bier- und Weinlokale in der Nähe von Fabriken ihre Verkaufstätigkeit entgegen der allgemein üblichen Geschäftszeit schon vor Fabrikankang beginnen (vor 6 Uhr).

Wie sehr die Psyche der Volkszugehörigkeit die architektonische Ausstattung der Verkaufsräume zu beeinflussen vermag, zeigt ein Vergleich deutscher und englisch-amerikanischer Warenhäuser. Die Eng-

länder und Amerikaner haben es mit Rücksicht auf die nüchterne, mehr praktische Veranlagung ihres Käuferpublikums vermieden, ihre Geschäfte in derartige Warenhauspaläste zu legen, wie es in Deutschland mehr und mehr üblich geworden ist.

b) Für den indirekten Geschäftsverkehr.

Die Individualitätsermittlung im indirekten Geschäftsverkehr erfolgt vorwiegend auf dem Wege der Auskunftseinholung. Ergänzend hierzu tritt die Beobachtung des Geschäftsgebarens des einzelnen Abnehmers an Hand seines Kontos und seiner Korrespondenz.

Für die Auskunftseinholung stehen dem Kaufmanne folgende Einrichtungen zur Verfügung:

1. Referenzen (Geschäftsfreunde oder von dem Kunden namhaft gemachte Personen werden um Auskunft über seine Kundenindividualität ersucht).

2. Behördliche Register (Handelsregister, Grundbücher, Manifestantenverzeichnisse).

3. Handelsförderungsinstanzen (Handels- und Gewerbekammern, kaufmännische Interessenvertretungen, insbesondere Handelstag, Hansabund, Exportvereine usw., ferner Konsulate und Gesandtschaften).

4. Kreditschutzvereine (die von diesen für ihre Mitglieder herausgegebenen „schwarzen Listen“ machen Firmen zweifelhafter Bonität namhaft).

5. Auskunfteien, die die Auskunftserteilung erwerbsmäßig besorgen (Deutschland, Lesser & Liman; W. Schimmelpfeng und einige kleinere Betriebe).

Die auf Grund des hier vorhandenen Sammelmaterials ermittelte Auskunft erschöpft sich meistens in der Angabe der wirtschaftlich-individuellen Kundenzüge (Kapitalkraft und Zahlungsfähigkeit), für die Beurteilung des Käufers nach seiner psychisch-individuellen Veranlagung hin bieten sie dagegen meistens herzlich wenig.

In richtiger Erkenntnis dessen sind in letzter Zeit amerikanische Auskunfteien auch dazu übergegangen, Kundenpsychogramme anzulegen, indem sie die Kundenindividualität bis ins Einzelne festzustellen suchen. Zu diesem Zwecke versenden sie an alle Geschäftsfreunde des Betreffenden vertrauliche Fragebogen, die nach psychologischen Gesichtspunkten derart entworfen sind, daß bei einer großen Zahl von Antworten ein ziemlich sicheres Urteil über den einzelnen Wesenszug gewonnen werden kann.

Aufmerksame Beobachtungen des Kontos und der Korrespondenz werden zeigen, wie weit die ermittelte Kundenpsychographie der Wahrheit entspricht und nach welcher Richtung hin sie einer Korrektur bedürftig ist.

Für die individuelle Festsetzung der Verkaufs- und Zahlungsbedingungen ist es wertvoll, derartige Beobachtungen nach den Methoden der Kontokorrentstatistik¹⁾ vorzunehmen. (Umfang des Debitorenumsatzes und Umfang des Debitorenrisikos.) Dieser kontokorrentstatistischen Aufgabe kann das

¹⁾ Vgl. meine diesbezüglichen Ausführungen in meiner „Organisation der menschlichen und maschinellen Arbeit im Kontor“. J. Bensheimer, Mannheim.

Kontenblatt schon in der Art seiner Tabellierung (Spalten für Waren- und Regulierungsarten) zweckmäßig angepaßt werden.

Für die individuelle Kundenbehandlung ist es wichtig, daß die auf dem Wege der Auskunftseinholung und der Beobachtung ermittelte Kundenpsychographie sich in ihren feinsten Einzelheiten dem buchhalterischen Gedächtnis mit voller Deutlichkeit einprägt. Die zweckmäßige Kontokorrentorganisation wird diesen Einprägungsprozeß wesentlich zu erleichtern vermögen durch eine individuelle Ausstattung des Kontenkopfes und durch Zuweisung gleichmäßig individuell veranlagter Kunden an die einzelnen Kontokorrentbuchhalter. (Bildung gleichgearteter Kundengruppen.)

Die Praxis hat beide Wege schon in großem Umfange beschritten.

Auf dem Kontenkopf der Kundenkonten finden außer Name, Wohnsitz, Bankverbindung, Postscheckkonto, Kredithöhe, Ziel, Regulierungsweisen, Zahlkraft u. dgl. m. auch Vermerke über den Charakter, wie Vorsicht, neigt zu Schikanen u. a. m. Aufnahme. Solche Bemerkungen werden meistens in treffenden Stichwörtern oder Zeichen zum Ausdruck gebracht.

Eine hiesige Firma pflegt ihren Kontokorrentkonten zur Charakterisierung des Zahlungsverhaltens der einzelnen Konteninhaber folgende Zeichen aufzukleben:

(gelb)	(grün)	(rot)
N	Sk	A
Zahlt bei Nachnahme (Bahn)!	Erhält Skonto!	Postauftrag!
(braun)	(grau)	(weiß)
W	Q	?
Wechsel ziehen!	Quittung senden!	Dubios!
(weiß)	(blau)	(blau)
†	Pn	D. b. V.
In Konkurs!	Postnachnahme!	Direkt bei Verfall einziehen!

Wieder andere Firmen belieben die erhaltene Auskunft an Hand einer Wertungstabelle zahlenmäßig zu werten und die so ermittelte Bonitätsnote auf das Konto des betreffenden Kunden einzutragen, z. B.:

- AI = Gut für größere Beträge;
- AII = Gut für kleinere Beträge;
- BI = Langsam, aber noch gut;
- BII = Kontrolle kurz halten;
- CI = Kassa sofort nach Empfang der Ware;
- CII = Vorherige Kassa.

Wo das Konto für diese individuellen Kontenkopfvermerke keinen Raum läßt (gebundenes Kontokorrentbuch), finden sie in einem besonderen Buche, dem Konditionenbuche, das oft als Kartei eingerichtet ist, Aufnahme.

Derartige Kontenkopfvermerke sind natürlich nicht

imstande, die Kundenindividualität scharf zu zeichnen; sie wollen sie auch nur in großen Zügen umreißen und dadurch dem buchhalterischen Gedächtnis Stützpunkte bieten. Für dieses gibt es noch eine ganze Reihe von Eigenwünschen und Eigenbedürfnissen der einzelnen Abnehmer zu merken, die meistens zu subtil sind, als daß sie durch einen derartigen kurzen Vermerk ausgedrückt werden könnten. Ihnen trägt am besten das System der dezentralisierten Kontokorrentbuchhaltung¹⁾ Rechnung, bei dem jedem einzelnen Buchhalter die Bearbeitung eines gleichgearteten Kundenkreises zugewiesen wird.

Für die Bildung solcher Kundengruppen können natürlich nur Gesichtspunkte in Frage kommen, die wir früher schon zur Voraussage der Kundenindividualität auf Grund der Abnehmergruppen kennen lernten: also geographische und sachliche. Die Praxis gliedert deshalb auch ihre Debitoren entweder nach dem Wohnsitz oder nach Arten der Abnehmer. (Banken nach Transaktionsweisen.) Dort spricht sie von Konten-Straßburg, Konten-Elsaß-Lothringen, Konten-Deutschland, Konten-Ausland; hier von Stabeisen-Kundschaft, Trägereisen-Kundschaft, Formeisen-Kundschaft, oder wie bei Banken von Scheckkonten, Depositenkonten, Inkassokonten, Lombardkonten, Akzeptkonten usw.

Die Reisenden, die durch ihre regelmäßigen Geschäftsreisen mit den einzelnen Gliedern dieser Kundengruppen persönlich Fühlung gewinnen, werden in ihren schriftlichen und mündlichen Berichten etwa vorhandene Undeutlichkeiten der Kundenpsychographie klarzustellen vermögen. Regelmäßige Rücksprachen mit dem betreffenden Kontokorrentbuchhalter sind hierzu das geeignetste Mittel.

Daß sich die Bearbeitung der Kundengruppen durch den Kontokorrentangestellten nicht allein auf die buchhalterische Tätigkeit beschränken darf, hat die Praxis schon längst erkannt. Sie weiß, daß dem Grundsatz der individuellen Kundenbehandlung nur voll entsprochen werden kann, wenn auch die übrigen Kontokorrentarbeiten (Führen der Kontokorrentkorrespondenz und der Kontokorrentstatistik, Propaganda usw.) von ihm oder doch in inniger Fühlungnahme mit ihm erledigt werden. (Bildung von Arbeitsgemeinschaften in der Kontokorrentbuchhaltung.) Der eingearbeitete Kontokorrentangestellte weiß, wie er bei jedem Einzelnen seiner Konteninhaber den Brief zu stilisieren hat, wenn die Fälligkeit der Forderungen eintritt; er weiß, welches Mahnmittel (Postauftrag, Tratte usw.) am sichersten zum Ziele führt (individueller Mahnbetrieb). Die allgemeinen individuellen Kundenzüge seiner Gruppe sagen ihm auch im voraus, welche Reklamemittel er wählen muß, um seinem Kontenbezirke neue Kunden zuführen zu können.

¹⁾ Die Idee ist zuerst von Prof. Schmalenbach für die Organisation unserer Großbanken in der Z. f. h. F. ausgesprochen, von mir dann ganz allgemein in meinem vorhin genannten Buche auf ihre praktische Verwertbarkeit untersucht worden.

Für die erfolgreiche Reklame gewinnt die Berücksichtigung des individualisierenden Moments geradezu ausschlaggebende Bedeutung. Die moderne Werbekunst sucht jeden Stand, jeden Beruf, jede Konsumentenschicht, jedes Kundengebiet, ja sogar jeden einzelnen Abnehmer so anzufassen, wie der Bildungsgrad, der Kunstsinne, das Begriffsvermögen, die Gewohnheiten es logisch verlangen. Ein Zigarrengeschäft beispielsweise muß Inserate für bessere Tageszeitungen anders abfassen als solche für kleine Beamtenblätter oder gar Arbeiterzeitungen. Dort wendet es sich in der Hauptsache an aristokratische Kreise; eine Annonce im schneidig-feudalen Ton ist hier am Platze. Den Beamtenkreisen ist ein im gutbürgerlich-behägigen Tone abgefaßtes Inserat angepaßt; während auf Arbeiter in der Regel das Gemütlich-Biedere, oft sogar Derbe in Wort und Bild Eindruck macht.

Diesem Umstand schenkt man heute in den Vereinigten Staaten schon bedeutend mehr Beachtung als bei uns. Die führenden großen Blätter geben nicht nur die Gesamtzahl ihrer Leser an und wie sie sich zusammensetzen (Berufe, Wohnsitz), sondern sie beraten ihr Inseratenpublikum auch in der Abfassung des Textes und der Zusammenstellung der Klischees. (Service-Abteilung.)

Für die Wahl der Reklamemittel in den verschiedenen Verkaufsgebieten liefern unsere Konsultatsberichte¹⁾ dem kundenwerbenden Kaufmanne gute Anhaltspunkte. Über die Kundengruppe Rumänien heißt es z. B. dort:

Die Reklame ist je nach den verschiedenartigen Bevölkerungsklassen verschiedenartig zu gestalten. Höhere Gesellschaftsschichten sind in feiner und diskreter Weise soweit als möglich persönlich zu bearbeiten. Dann aber auch durch regelmäßige Zusendung von geschmackvoll ausgestatteten Prospekten, die nicht unbedingt in der Landessprache, am besten aber französisch abzufassen sind.

Bei der rumänischen Industrie und Finanz müssen Empfehlungen, wenn sie wirken sollen, stets gediegen und individuell gehalten, womöglich auch auf bedeutende Referenzen gestützt sein. Inserate in den Zeitungen dürften bei diesen Kundenkategorien nur schwachen Erfolg haben; wohl läßt sich aber ein solcher von geeigneten Besprechungen und Notizen in den Tageszeitungen, und zwar im Textteil erwarten.

Die Intelligenz des Landes (Lehrkörper, Ärzte, Advokaten, Beamte) wird am vorteilhaftesten auch nur individuell durch Briefe, Prospekte, Broschüren anzuregen sein.

Die übrige Kundschaft stellt im allgemeinen keine besonderen Ansprüche und muß daher in entsprechender Weise bearbeitet werden. Hier dürfen Inserate in den bekannten Tageszeitungen (Universul, Minerva, Adevărul, Viitorul u. a. m.), wenn sie regelmäßig erscheinen, ihre Wirkung nicht verfehlen. Anzuempfehlen sind ferner wiederholte Rundschreiben in der Landessprache, Schaustellungen, Plakate in Eisenbahnwagen und auf den Bahnhöfen, ferner wirkungsvolle Verpackungen, besonders bei Lebensmitteln, Drogen, Parfümerien. Auf geschmackvolle künstlerische Ausstattung legt dabei das Publikum sehr viel Wert.

Es wäre jetzt noch zu zeigen, wie der Grundsatz von der individuellen Kundenbehandlung sich in der Organisation der Korrespondenz auswirken kann.

Die Bildung von Arbeitsgemeinschaften in der Kontokorrentbuchhaltung ist weiter oben schon als

diejenige Arbeitsorganisation genannt worden, die am besten der individuellen Veranlagung und den individuellen Verhältnissen der einzelnen Kunden beim Korrespondieren Rechnung zu tragen vermag. Ergänzend wäre hinzuzufügen, in welcher Weise die Organisation der Korrespondenzaufbewahrung unserem Geschäftsgrundsatz angepaßt werden kann.

Für diese gilt, daß alle auf einen Kunden sich beziehenden Schriftstücke zusammenzuhalten sind.

Dieser Forderung entspricht am besten das System der vertikalen Briefablage:

1. Für jeden Geschäftsfreund wird eine Mappe angelegt, in der seine Korrespondenzen und die Abschriften unserer Korrespondenzen an ihn zur Abstellung gelangen. Die über ihn eingeholte Auskunft kann auf einem der Mappendeckel angebracht werden.

2. Alle Mappen werden mit seinem Namen oder auch mit einer Nummer versehen, unter der sich dann sein ganzer Schriftwechsel vollzieht, und die auf allen Briefschaften anzugeben ist.

3. Alle Mappen werden alphabetisch bzw. numerisch senkrecht in einen Vertikalschrank gestellt, und zwar zwischen Leitkarten, die auf ihren übertragenden Fahnen den Oberklassifizierungsvermerk tragen und dadurch das Auffinden erleichtern.

4. Jede Kundengruppe wird zweckmäßig in einem besonderen Kasten des Vertikalschranks untergebracht.

Andere Firmen benutzen statt der Mappen sog. Brief-Ordner (Leitz-Ordner, Brett-Ordner u. a. m.), in die sie die Korrespondenzen mehrerer Geschäftsfreunde in alphabetisch-chronologischer Reihenfolge einordnen. Ist der Briefverkehr nicht zu umfangreich, so lassen sich ganze Kundengruppen in den einzelnen Briefordnern unterbringen, die dann auf dem Rücken mit entsprechenden Aufschriften versehen werden, z. B. Ausland

vom

bis

Die Ordner kommen in alphabetischer und chronologischer Anordnung in sogenannten Registraturschränken bzw. -gestellen zur Abstellung, wobei die aktuellen Ordner an leicht greifbaren Stellen sein müssen.

c) Zusammenfassung.

Der Grundsatz von der individuellen Kundenbehandlung wird demnach bestimmend

im direkten Geschäftsverkehr

1. für die Personalorganisation (geeignete Auslese und zweckmäßige Ausbildung des Verkaufspersonals);

2. für die Raumorganisation (Einrichtung und Ausstattung der Verkaufsräume);

im indirekten Geschäftsverkehr

3. für die Arbeitsorganisation (Bildung von Arbeitsgemeinschaften in der Kontokorrentbuchhaltung, Ausstattung des Kontenblattes; Art der Auskunftsermittlung; Wahl der Reklamemittel; Art der Korrespondenzablage u. dgl. m.).

¹⁾ Berichte über Handel und Industrie.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Nicht suchen, sondern finden.

Von O. Prätzl, Braunschweig.

In den Maschinenfabriken wird auf 4–10 Arbeiter ein Angestellter beschäftigt. Es werden demnach im Verhältnis zu der Zahl der Arbeiter auffallend viele Angestellte und damit viele unproduktive Unkosten bezahlt. Die Leistungen der Angestellten in anderen Fabriken sind viel größer, wenn man sie nach der Zahl der täglich geschriebenen Rechnungen, Briefe usw. feststellt. Ein Korrespondent oder Fakturist aus der Maschinenfabrik fertigt täglich eine viel kleinere Anzahl Schriftstücke als sein Kollege aus der Tuch- oder sonstigen Fabrik. Die Leistungsfähigkeit des Angestellten der Maschinenfabrik steht aber nur äußerlich zurück, d. h. in den äußeren Ergebnissen. Die innere Arbeitsleistung ist sichtbar nicht darzustellen, aber sie ist in den Schriftstücken mit enthalten. Diese innere Arbeitsleistung besteht hauptsächlich darin, daß viele Wege zurückzulegen sind, um Unterlagen zu beschaffen und Erkundigungen einzuziehen, die für die Abfassung der Schriftstücke notwendig sind. Er hat sehr viel Sucharbeit zu leisten, die mehr Zeit beansprucht als das Schreiben der Schriftstücke. Es ist deshalb wichtig, diese Sucharbeit näher zu betrachten. Sie ist in den Maschinenfabriken zum Teil sehr verbreitet und sehr umfangreich, und es lohnt sich deshalb wohl, die Ursachen zu betrachten, welche das Suchen hauptsächlich verursachen. Demgegenüber sind die Einrichtungen zu erwähnen, welche das Suchen beseitigen und das Finden in jeder Beziehung fördern.

1. Kontokorrent. Um in dem Kontokorrentbuche ein Konto aufzuschlagen, muß im Register des Buches oder in einem besonderen Registerbuche der Name gesucht werden, und in dem Kontokorrentbuche muß die Seite dieses Kontos gesucht werden. Die Kontokorrentkartei dagegen ist geordnet nach Gebieten und Orten. Das Alphabet trägt jeder Angestellte im Kopf und jedes Konto wird ohne weiteres gefunden. In dem Kontokorrentbuche ist es nicht möglich, die Konten nach Gebieten zu ordnen. Die Orte stehen ohne Rücksicht auf das Gebiet durcheinander. In der Kontokorrentkartei kann jedes Gebiet, auch das kleinste, für sich gelegt und dauernd in dieser Ordnung gehalten werden. Will man bei dem Besuche eines Vertreters, z. B. für die Niederlande, einen Auszug aller Saldi der holländischen Kunden feststellen, so muß man die einzelnen Saldi im Kontokorrentbuche mit Mühe suchen. Dieses Suchen erfordert viel Zeit und bei Fertigstellung ist ein Vergleichen bzw. ein nochmaliges Suchen notwendig, damit kein Saldo vergessen wird. In der Kontokorrentkartei werden sämtliche Saldi unter Niederlande ohne weiteres gefunden. Die Saldi sind in kürzester Zeit abgeschrieben, besonders wenn das Kontokorrent auf Saldo geführt wird. Nicht nur im Laufe des Jahres, sondern auch am Schlusse des Jahres ist es wichtig, zu wissen, wieviel Außenstände auf jedes Gebiet entfallen, um über diese Außenstände mit den Vertretern und Reisenden korrespondieren und um die Rücklagen feststellen zu können. Im Kontokorrentbuche erfordert diese Zusammenstellung ein langwieriges Suchen. In der Kontokorrentkartei befinden sich die Saldi nach Gebieten geordnet zusammen und es ist mit Leichtigkeit die Summe für jedes Gebiet auszurechnen. Die Abstimmungen aller Vierteljahre bzw. bei Jahreschluß ergeben gegenüber dem Hauptbuche oft Abweichungen. Die Fehler können im Kontokorrentbuche erst nach längerer Zeit gefunden werden, weil in den fest gebundenen Büchern nur die

gleiche Zahl Angestellte nachprüfen können, als es Bücher sind. In der Kontokorrentkartei ist der Fehler sehr bald gefunden, indem man die Karten auf die mehrfache Zahl Angestellte zur Nachprüfung verteilt.

2. Amerikanisches Journal. Die Maschinenfabriken rechnen mit einer größeren Kontenzahl im Hauptbuch, und für die meisten dieser Konten richtet man in dem Tagebuch (Journal) je eine Spalte ein. Diese Spaltenbuchführung wird vielfach übertrieben. Die Spaltenzahl wird so groß, daß viele Konten gesucht werden müssen, besonders wenn Eintragungen für diese nur wenig vorkommen. Der Verfasser denkt hierbei an ein geführtes amerikanisches Journal von 40 Doppelspalten. Jedes Folio zerfiel in mehrere Teile bei einer Gesamtbreite des Folios von 2,50 m. Bei dieser Größe ist die Sucharbeit für die Augen vom Journal nach dem Kontokorrent außerordentlich gesteigert, ebenso beim Addieren und beim Übertragen der Summen auf die nächste Seite. Wenn nur die Hälfte der Doppelspalten gefüllt war, so erforderte das Addieren $\frac{1}{2}$ Stunde, und wenn bei Jahresschluß alle Spalten gefüllt waren, 1 Stunde. Kam ein Fehler vor, so erforderte das Suchen dieses Fehlers noch einmal die gleiche Zeit. Dieses Prachtexemplar der Spaltenbuchführung ist in mehrere Tagebücher aufgelöst worden, die handlicher und übersichtlicher sind und in denen das Suchen weggefallen ist.

3. Magazin. Im Magazin entsteht das Suchen hauptsächlich dadurch, daß die Maschinensonderteile nicht nach Maschinen geordnet beieinander liegen. Die Teile zu den einzelnen Maschinen liegen an verschiedenen Stellen. Die gängigen Teile müssen gesucht werden, weil sie vom Schalter weit entfernt liegen. Aus dem Gegenteil ergibt sich ein rasches Finden, wodurch viel Zeit erübrigt wird.

4. Stücklisten. Das Fehlen der Stücklisten erfordert außerordentlich viel Suchen, ebenso das Fehlen der Zeichnungen. Auch wenn eins von beiden fehlt, so bleibt noch genügend zu suchen. Um die Sucharbeit einzuschränken, wird die Anfertigung von Vorratsmaschinen, d. h. der Bau von Maschinen in Serien, verweigert, solange die Zeichnungen und Stücklisten nicht fertig sind. Diese Weigerung erstreckt sich auf folgende Einrichtungen:

- a) auf das Ausschreiben der Aufträge,
- b) auf das Bestellen von Guß und sonstigen Teilen,
- c) auf die Anfertigung in der Dreherei,
- d) auf die Anfertigung in der Schlosserei,
- e) auf die Annahme und Ausgabe von Teilen im Zwischenmagazin,
- f) auf die Ausgabe von Teilen aus dem Gußmagazin.

Es kann also die Anfertigung nirgends begonnen werden, um jede Sucharbeit zu verhindern. Diese Sucharbeit würde sich auch dadurch äußern, daß die Stücklöhne mangels Stückliste und Zeichnungen nur mit großen Schwierigkeiten oder gar nicht festgestellt und die entsprechenden Lohnzettel nicht ausgestellt werden könnten. Es wird demnach erst dann zur Anfertigung von Serien der betreffenden Maschine übergegangen, wenn Zeichnung und Stückliste vorliegen, damit das Suchen verhindert und durch das sichere und zeitsparende Finden abgelöst wird.

In der Kalkulation liegen die Stücklisten, ebenso wie im technischen Bureau, nicht wagerecht, sondern senkrecht in besonders tiefen Schreibtischkästen. In jedem Kasten kann durch die senkrechte Ordnung eine verhältnismäßig große Zahl Stücklisten untergebracht werden. Die Stücklisten liegen nach den Nummern des Kataloges geordnet. Sie bleiben in dieser Ordnung, denn wenn eine Liste gebraucht wird, so braucht man nur diese herauszunehmen und nicht eine größere Anzahl, wie das bei der wagerechten Ordnung notwendig ist.

5. Preisbuch für Einzelteile. Die Maschinenfabriken für Sondermaschinen kennen wenig Teile,

der herausgegangenen Sendungen angefertigt, und nach den Auftragsnummern dieser Sendungen werden die Zettelabschriften in der Lohnbuchhaltung herausgenommen und etwa von der Werkstatt nicht abgelieferte Urzettel nachgefordert. Um die Materialzettel schneller zu erhalten und das Suchen für die Fertigstellung der Kalkulation zu vermeiden, wird die Ausgabe im Magazin möglichst auf den Vormittag beschränkt, und außerdem sind diese Zettel zweimal täglich, und zwar mittags und bei Betriebsschluß, im Preisbureau abzugeben. Hierdurch wird das Suchen von Zetteln seitens der Kalkulation wesentlich eingeschränkt. Sie findet in den meisten Fällen die Zettel am Morgen nach der Beförderung in ihrem Kasten unter der Nummer des Auftrages vollzählig vor. Um das unberechtigte Nachkommen von Zetteln zu verhindern, ist für jede Auftragsnummer eine Leitkarte eingerichtet, die weiter nichts als einen Vorsprung mit der Auftragsnummer zeigt. Die Vorsprünge sind der Übersicht wegen zehnteilig (Dezimalsystem). Sonstige Eintragungen finden auf dieser Leitkarte nicht statt. Sie wird nach dem Herausnehmen der Zettel umgedreht und der Kasten bzw. Schrank wird unter ständigem Verschuß der Kalkulation gehalten, so daß ein verspätetes Nachkommen von Zetteln verhindert bzw. sofort bemerkt wird. Es ist dieses die beste Einrichtung, um die Zettel nach Beförderung des Auftrages sofort zu finden und alles unnötige Suchen zu vermeiden.

7. Inventur. Bei der Inventur kommt es häufig vor, daß die Kalkulation im Magazin die Gegenstände lange Zeit nach der Aufnahme besichtigt, um die Preise festzustellen. Die Bezeichnungen in der Inventur sind zum Teil ungenau, so daß diese Besichtigungen und die Wege nach dem Magazin notwendig werden. Es entsteht ein umständliches Suchen, das zum Teil erfolglos bleibt, weil die Gegenstände inzwischen verkauft sind. Dieses Suchen wird vermieden, wenn im Magazin in jedem Fach Preiskarten eingeführt sind, von denen die Preise unmittelbar nach der Mengenaufnahme im Magazin in die Aufnahmebücher nach bestimmten Vorschriften eingetragen werden. Ebenso überflüssig ist das Suchen der Durchschnittspreise für solche Rohwaren, die nach Gewicht gekauft werden. Die Preise für Rohguß je nach den einzelnen Lieferanten zu suchen erscheint überflüssig und kann dadurch beseitigt werden, daß eine Gewichtspreis-Statistik geführt wird, in welcher die verschiedenen Sorten nach Kilomengen und den dafür bezahlten Werten addiert und hieraus monatlich oder vierteljährlich die Durchschnittspreis für jede Sorte gezogen werden. Diese Durchschnittspreise können in der Inventur für allen Rohguß zugrunde gelegt werden ohne Rücksicht auf den Lieferanten. Ähnliches gilt für Stabeisen bzw. für die verschiedenartigen Aufschläge, die sämtlich durch Durchschnittspreise ersetzt werden können.

8. Bezugnehmen. Bei den Eintragungen in die Bücher und bei der Abfassung der verschiedenartigen Schriftstücke ist es wichtig, auf vorangegangene Unterlagen, denen irgendwelche Angaben entnommen sind, in der richtigen Weise Bezug zu nehmen. So ist es richtig, in der Auftragsbestätigung auf die Bestellung des Kunden oder das Angebot und den Tag Bezug zu nehmen. In dem Angebot an den Kunden ist seine Anfrage mit dem Tage zu erwähnen. In der Rechnung bei erfolgter Lieferung wird zweckmäßig die Bestellung des Kunden nach Bestellnummer und Tag genannt, ferner ob Karte, Brief, Zettel, telephonisch, telegraphisch oder persönlich. Auch in jedem sonstigen Briefe ist das Bezugnehmen auf den letzten eigenen Brief oder den letzten Brief des Kunden wichtig. Bei jeder Mängelrüge ist der Brief des Kunden, der Auftrag, die Rechnung usw. zu erwähnen, in welcher der bemängelte Gegenstand beschrieben ist. Durch dieses Bezugnehmen wird beim Aus-schreiben der verschiedenen Schriftstücke und bei Ab-

fassung der verschiedenartigen Antworten das Nachschlagen rückwärts sehr erleichtert. Man kann dann leicht alles finden, was sich auf den vorliegenden Fall bezieht und spart das unnötige Suchen. Das Bezugnehmen ist in dem schriftlichen Verkehr ebenso wichtig wie in den Geschäftsbüchern. Auch dort ist das Bezugnehmen auf andere Bücher oder Schriftstücke zu dem Zwecke eingeführt, daß das Suchen verhindert wird.

9. Die Sonderung der Kosten bei Pauschalaufträgen. Viele Kunden, besonders im Ausland, erteilen sogenannte Pauschalaufträge. Das sind Aufträge zu einem Gesamtpreise, in welchem neben den Erzeugnissen der Fabrik auch die Kosten für Verpackung, Fracht, Zoll und Montage enthalten sind. Diese Kosten sind wiederum verschieden, je nach der Länge des Weges und nach der Art des Weges. Sie sind zweckmäßig von dem Reisenden oder Vertreter, der den Auftrag abgeschlossen hat, zu son-dern, d. h. er gibt auf der Rückseite des Auftrages oder auf einem besonderen Blatte an, welche Einzelbeträge auf jede Maschine, auf die Ersatz- und sonstigen Zubehöerteile entfallen, sowie ferner auf Verpackung, Fracht, Zoll und Montage. Hierdurch wird dem Fabrikanten viel unnötiges Suchen erspart. Er ist rasch in der Lage, vergleichen zu können, ob die Einzelpreise ihrer Höhe nach berechtigt sind oder nicht und ob der Vertreter die Preisvorschriften eingehalten hat oder nicht. Etwaige Differenzen bzw. Abweichungen in der Berechnung von Verpackung, Fracht, Zoll und Montage sind leicht festgestellt und werden rasch durch Korrespondenz mit dem Vertreter geklärt. Diese Klärung ist nicht möglich, wenn die Pauschalaufträge nur mit dem Pauschalpreis überschrieben werden, ohne daß der Fabrikant weiß, wie der Pauschalpreis zustande gekommen ist. Ist der Vertreter zur Sonderung der Pauschalpreise verpflichtet, so verringern sich auch etwaige Differenzen über die Berechnung seiner Provision.

10. Registratur. In der Registratur wird das Suchen gefördert durch wagerechte und das Finden durch senkrechte Mappen. Das Suchen wird weiterhin wesentlich gefördert durch die Einrichtung der Zentralregistratur. Diese Zentralregistratur hat ihrerseits Mühe, die Schriftstücke rechtzeitig zu erhalten und in kurzer Zeit abzulegen, andererseits haben die verschiedenen Abteilungen viel Mühe, um die Mappen von der Registratur mit allen Schriftstücken auf den Tag zu erhalten. Es sind hauptsächlich die Abteilungen Korrespondenz, Aufträge, Rechnungen und Mahnungen, die fortgesetzt Mappen zu suchen haben. Es ist deshalb zweckmäßig, die Zentralregistratur aufzuheben und die genannten Abteilungen aufzulösen. Dafür erhält dann jeder Korrespondent ein bestimmtes Gebiet, ähnlich wie es im Export- und Kommissionsgeschäft eingeführt ist, der sämtliche für das Gebiet vorkommende Arbeiten erledigt. Der Gebietskorrespondent hat dann seine Registratur neben dem Schreibtisch stehen. Er schreibt sämtliche Briefe für das Gebiet, ebenso aber auch die Aufträge, die Rechnungen und die Mahnungen. Hierdurch wird außerordentlich viel Sucharbeit beseitigt und jede Mappe wird sofort gefunden, weil andere Abteilungen nicht in dem Gebiete mitarbeiten.

Auch für den Geschäftsleiter und für die Abteilungsleiter ist es wichtig, die Mappen über die einzelnen Schriftstücke senkrecht in ihren Schreibtischen zu ordnen. Die senkrechte Ordnung hat immer den Vorteil, daß man nur die eine Mappe herauszunehmen braucht, während die anderen in ihrem Alphabet liegen bleiben. Bei der wagerechten Ordnung muß stets ein Berg von Mappen befördert werden, der dann nicht in seiner Ordnung bleibt und außerdem die Arbeitsfläche des Schreibtisches unnötig belastet. Die Mappen des Geschäftsleiters

können ungefähr sein: Abschlußarbeiten, Arbeiterverhandlungen, Aufsichtsrat, Arbeitspläne der Angestellten, Generalversammlungen, Grundstücke, Kalkulationsschemen, Monatsberichte, Personalrundschriften, Vertreter usw.

11. Das Zwischenschieben von Kunden-aufträgen. Während wir bisher von dem unnötigen Suchen gesprochen haben bei ordnungsgemäßer Erledigung der Geschäftsvorfälle zu entsprechenden Zeiten, so handelt es sich hier darum, daß gewisse Aufträge nachträglich zwischen-geschoben werden, obwohl die Zeit für die Annahme verstrichen ist. Es kommt häufig vor, daß nach Eingang und Verteilung der Morgenpost Aufträge nachkommen auf telephonischem oder telegraphischem Wege oder auch persönlich, deren Erledigung an dem gleichen Tage gewünscht wird. Diese Erledigung ist angebracht bei unerwarteten Betriebsstörungen, nicht aber bei Ersatzlieferungen, die einer regel-rechten Abnutzung unterliegen und die der Kunde hätte rechtzeitig besorgen können. Solche zwischen-geschobenen Aufträge verursachen außerordentlich viel Suchen und sie sind deshalb zu be-schränken auf unvorhergesehene Betriebsstörungen bei den Kunden. Die mit dem Zwischenschieben verbundene Arbeit ist unbezahlbar, weshalb möglichst davon abzusehen ist. Das Suchen bei dem Zwischenschieben kann sich auf folgende Möglichkeiten beziehen: Die Mappe des Kunden muß aus irgendeinem Grunde nachgeschlagen werden, aber sie fehlt, der Angestellte der Abteilung „Aufträge“ ist nicht anwesend, er ist im Betriebe, um andere Aufträge zu besprechen. Wenn er den Auftrag in Empfang genommen hat, ist der Betriebsleiter oder der zuständige Ingenieur des technischen Bureaus für eine notwendige Besprechung nicht anwesend. Dasselbe kann bei dem Magazinverwalter oder dem Meister zutreffen, dem die eilige Arbeit sofort übergeben werden soll. Das für diesen Auftrag zu verwendende Material ist zum Teil nicht vorrätig. Daraus ergeben sich Anfragen bei dem Lieferanten, die durch Boten oder Telefon erledigt werden können. Der Aufenthalt wächst mit der Länge des Weges oder dadurch, daß kein Anschluß zu erhalten ist. Da die Bestellungen nur durch den Einkauf gemacht werden dürfen, so muß diese Abteilung in Anspruch genommen werden. Der Einkäufer verhandelt aber gerade mit einem Reisenden usw. und ist deshalb abwesend. Schließlich wird das Material durch Extra-boten besorgt. Wenn es ankommt, ist eine Drehbank nicht frei und es muß infolgedessen eine im Gange befindliche Arbeit von der Drehbank genommen werden, damit die zwischengeschobene vorher erledigt werden kann. Ähnliche Verzögerungen sind noch im Versand möglich. Die Kosten für diese zwischen-geschobenen Arbeiten erhöhen sich nicht nur durch die außerordentlich umfangreichen Sucharbeiten, sondern außerdem vielleicht durch Überstunden im Betriebe oder im Versand. Es ist deshalb das Zwischenschieben von Aufträgen möglichst zu vermeiden, weil die dadurch verursachten Störungen nicht zu bezahlen sind. In den meisten Fällen wird es genügen, wenn der Auftrag am nächsten Morgen zusammen mit anderen zur Erledigung gelangt.

12. Ausnahmefälle. Es muß das Bestreben jeder Geschäftsleitung sein, das Suchen möglichst einzuschränken und dafür das rasche Finden und Greifen durchzuführen. Hierdurch wird die Anzahl der Angestellten eingeschränkt und damit werden die Unkosten vermindert. Die Angestellten können ihre Arbeit leichter erledigen und sind hierdurch arbeitsfreudiger, als wenn sie, wie früher, einen erheblichen Teil der Arbeitszeit mit Suchen verbringen müssen. Ihre äußere Arbeitsleistung, gemessen an der Zahl der Schriftstücke, erhöht sich wesentlich.

Wo immer es möglich ist, soll die Sucharbeit eingeschränkt und von den Angestellten weggenommen

werden. Das Suchen läßt sich nicht ganz vermeiden, es soll aber beschränkt werden auf verwickelte Fälle, die nicht von den Angestellten, sondern von den Haupt- oder Abteilungsleitern erledigt werden. Diese sind am besten in der Lage, zu bestimmen, ob und in welchem Umfange gesucht werden soll und welche Einrichtungen vielleicht getroffen werden können, um das Suchen noch weiter einzuschränken.

Rundschau.

Bergbau.

Türkei. Die türkischen Manganerzminen werden jetzt auf Grund einer Vereinbarung durch ein deutsches Syndikat ausgebeutet. Die türkische Regierung erließ entsprechende Weisungen an die bisherigen Konzessionsinhaber.

Bulgarien. Die Anleihe-Verträge, die die bulgarische Regierung im Jahre 1914 mit der Diskontogesellschaft abgeschlossen hat, sehen bekanntlich die Umwandlung der staatlichen Kohlenbergwerksbetriebe in Pernik und Bobowdol in eine bulgarische Aktiengesellschaft vor. Die Gründung dieser Aktiengesellschaft ist nunmehr erfolgt. Sie führt den Namen Nationale bulgarische Bergwerksgesellschaft. Das Aktienkapital beträgt 7100 000 Leva. Außer dem deutsch-österreichisch-ungarischen Bankenkonsortium, das unter Führung der Diskontogesellschaft steht, sind die Bulgarische Nationalbank und die Bulgarische Landwirtschaftsbank in hervorragendem Maße an der neuen Gesellschaft beteiligt. An der Spitze des Verwaltungsrates, dem neben den Gouverneuren der genannten bulgarischen Banken und Vertretern der bulgarischen Staatsschuldenverwaltung noch eine Reihe anderer angesehener bulgarischer Persönlichkeiten angehört, stehen der Gouverneur der Bulgarischen Nationalbank, Taschakalaw, und Herr Schlieper, Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft.

Norwegen. Ein norwegisches Konsortium hat sich dem Vernehmen nach die großen amerikanischen Kohlenlager bei Adventbay auf Spitzbergen und die Lager der norwegischen Spitzbergen-Kohlenkompanie bei Greenharbour für Norwegen gesichert. Sein Aktienkapital beträgt 10 Millionen Kronen. Man meint, daß Norwegen dadurch von ausländischer Kohle unabhängig werden wird.

Vereinigte Staaten. Die Aluminiumproduktion für 1915 beträgt nach den Schätzungen von Iron Age rund 80 000 000 Pfund, welches mit der von 1914 in Höhe von 45 000 000 Pfund eine noch nicht erreichte Rekordzahl bedeutet.

Kupfer. Die Weltvorräte von Kupfer betrugen am 1. Mai 21 046 t. Die Vorräte in England und Frankreich werden mit 7223 t angegeben. Die Verfrachtungen von Chile stellten sich in der zweiten Hälfte des April auf 3700 t und von Australien auf 5000 t.

Handel und Industrie.

Die Lyoner Messe. Die Lyoner Messe war von 1342 Ausstellern besichtigt. Von diesen waren 1131 aus Frankreich und dessen Kolonien, 97 aus Italien, 92 aus der Schweiz, 18 aus England und Kanada und 4 aus Holland, Spanien und Rußland. Der Besuch soll ein ziemlich lebhafter gewesen sein. Im Gegensatz zur Leipziger Messe, die bekanntlich einen regen Grossistenverkehr aufzuweisen pflegt, kamen für die Lyoner Messe eher die Detaillisten in Betracht, die angeblich befriedigende Geschäfte abgeschlossen haben sollen. Den Ausstellern wurden Fragebogen vorgelegt, in welchen Aufschlüsse darüber verlangt werden, wie etwaigen beobachteten Mängeln bei der nächsten Messe begegnet werden könnte. Zum Ankauf angeboten waren hauptsächlich: metallurgische Erzeugnisse, Maschinen, landwirtschaftliche Maschinen und deren Bestandteile, Automobile, Pneumatik, chemische Produkte, Beleuchtungs- und Be-

heizungsartikel, Möbel, Papierwaren, Bijouterieartikel, Waren aus Zelluloid, Porzellan und Glas, Parfümerien, Reiseartikel, Seiden- und Wollgewebe, Leder- und Konfektionswaren und schließlich verschiedene Artikel der Nahrungsmittelindustrie.

Amerikanische Kriegsausfuhr. Während die Ausfuhr von Körnerfrüchten und Mehl 1913 203,39, Fleisch 157,49, Zucker 1,87 Millionen Dollar betrug, stiegen diese Zahlen im Jahre 1915 auf 527,88, 259,05 und 42,75 Mill. Doll. Die Gesamterhöhung von 1913 auf 1915 betrug also beinahe 2 Milliarden Mark. Die Ausfuhr von Munition, die im Jahre 1913 noch nicht 6 Mill. Doll. betrug, stieg im Jahre 1915 auf 242,98. Die Erhöhung der anderen Kriegsmateriallieferungen (Kraftwagen, Flugzeuge, Motorräder, Chemikalien, Leder und Pferde) stieg innerhalb zwei Jahren von 125,90 auf 450,76 Mill. Doll.; die Steigerung beläuft sich auf 1,37 Milliarden Mark.

Amerikanische Automobilindustrie. Die Automobilindustrie in den Vereinigten Staaten ist in den Jahren 1909 bis 1914 derartig gewachsen, daß sich die Zahl der hergestellten Automobile um 350 %, der Gesamtwert um 181,7 % vermehrt hat. 1909 stellten in den Vereinigten Staaten 315 Fabriken 127 287 Automobile im Werte von 105 099 404 Dollar her, 1914 aber 338 Fabriken 573 114 Maschinen im Werte von 465 042 474 Dollar. Daß der Wert nicht mit der Zahl im Wachstum Schritt gehalten hat, liegt an der allgemeinen Preisherabsetzung sowie daran, daß in den späteren Jahren mehr billige Maschinen hergestellt wurden. Von den Maschinen von 1909 hatten 123 452 Gasolin oder Dampf und 3855 Elektrizität als Triebkraft, 1914 aber 568 399 Gasolin oder Dampf und 4715 Elektrizität. Durchweg bestand die Haupterzeugung in Tourenwagen. Für Geschäftszwecke wurden 1909 4262, dagegen 1914 24 144 Automobile gebaut.

Japanische Handelsbestrebungen. Bei einer Versammlung der Vereinigten Handelskammern Japans in Tokio berichtete Count Soyejuna, der Vertreter von Count Okuma, des japanischen Premierministers, daß die japanisch-holländische Vereinigung, deren Präsident Count Okuma ist, in nächster Zeit mit der japanisch-indischen Vereinigung, an deren Spitze ebenfalls Count Okuma steht, vereinigt werden wird. Der Grund dieser Verschmelzung ist, dem japanischen Handel mit Indien, Holländisch-Indien und anderen Ländern des südlichen Pazifik neue Gebiete zu eröffnen. Bei dieser Sitzung wurden verschiedene Resolutionen angenommen, um die Bahnfrachten der japanischen Eisenbahnen mit den Wünschen der japanischen Exporteure in Einklang zu bringen und so den Export zu erleichtern. Der Export von Kobe nach England betrug im vorigen Jahre 29 675 407 Yen, d. h. ein Plus von 17 470 116 Yen im Vergleich mit 1914. Diese Zunahme der Ausfuhr steht im direkten Zusammenhange mit der Kriegslage. Der Hauptartikel des Exportes nach England war Kupfer im Werte von 4 772 505 Yen.

Kriegsmaßnahmen.

Bargeldloser Zahlungsverkehr. Zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs macht die Firma Werner & Mertz, Verarbeitungswerke für Wachs und verwandte Stoffe, Mainz, ihren Mitarbeitern durch Rundschreiben den Vorschlag, sich ein Bankkonto anzulegen und am Schlusse des Monats bzw. des Vierteljahrs das Gehalt bzw. die Provision unmittelbar durch sie auf dieses Konto überweisen zu lassen.

Valutaabkommen mit Holland. Ein wichtiger Schritt zur Valutaregulierung ist durch Vereinbarungen zwischen der holländischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung erfolgt. Holländische Gläubiger, die Guthaben bei Kunden der Zentralmächte haben, die vor dem Kriege entstanden sind und auf Mark oder Kronen lauten, dürfen zur Beschaffung von Barmitteln, ohne daß sie durch die inzwischen veränderte Valuta zu Schaden kommen, ihre Forde-

rungen beim Amsterdamer Börsenverein anmelden, der sie auf ihre Richtigkeit prüft, worauf die deutsche oder die österreichisch-ungarische Regierung Schatzanweisungen in gleicher Höhe ausgibt, mit der Verpflichtung, sie nach Friedensschluß zu Pari einzulösen. Die Niederländische Staatsbank lombardiert diese Schatzanweisungen sofort. Diese Maßregel bezweckt, die Entwertung neutraler Forderungen zu verhindern und gleichzeitig unsere Valuta zu heben, da hierdurch weniger Mark oder Kronen auf den holländischen Märkten zum Angebot gelangen. Die Wirkung macht sich bereits fühlbar, denn seit kurzer Zeit ist die Mark um 32 Cents und die österreichische Krone um 35 Cents gestiegen.

Wirtschaftliche Verordnungen im Generalgouvernement Warschau. Der Warschauer Generalgouverneur hat unter dem 13. Mai drei wichtige wirtschaftliche Verordnungen für den Bezirk des Generalgouvernements erlassen, die sofort in Kraft getreten sind. Forderungen, die aus Darlehen zur Hebung der Landwirtschaft entstanden sind, ist ein besonderes Vorrecht eingeräumt.

Benachrichtigung der Wechselschuldner durch den Wechselinhaber. Der wechselmäßig legitimierte Inhaber eines bereits fällig gewordenen oder bis zum 1. Juli 1916 noch fällig werdenden Wechsels ist danach verpflichtet, dem Bezogenen bis zum 1. August 1916 Nachricht davon zu geben, daß er den Wechsel in Händen hat. Wird der Wechsel nach dem 1. Juli 1916 fällig, so hat die Benachrichtigung innerhalb eines Monats von der Fälligkeit an zu erfolgen.

Schließlich ist bestimmt worden, daß die durch frühere Verordnungen verlängerten Fristen des Wechsel- und Scheckrechts über den 30. Juni hinaus wiederum bis auf weiteres, und zwar vorläufig bis zum 30. September 1916, verlängert sind.

Kriegsverbände der Industrie. Innerhalb der Organisation der österreichischen Industrie sind sogenannte „Kriegsverbände“ für verschiedene Industrien geschaffen worden, deren Haupttätigkeit die Neuordnung der Verhältnisse nach dem Kriege sein soll. Diese Kriegsverbände, die von den bereits bestehenden Zentralen für die Beschaffung von Rohstoffen der betreffenden Industrien getrennt sind, werden im Verein mit der Devisenzentrale, einer voraussichtlichen Zwangsorganisation der Schifffahrt, dem Staatseisenbahnnetz und einer noch vorzunehmenden Regelung des Arbeitsmarktes eine imponierende wirtschaftliche Gesamtorganisation darstellen. Um den hier und da schon aufgetauchten Bedenken gegen eine allzu straffe Organisation keinen Spielraum zu geben, ist den einzelnen Industrien, die Kriegsverbände bildeten, große Beweglichkeit gelassen worden. Die Kriegsverbände sind Zwangsorganisationen mit einem voll ausgebauten inneren Verwaltungsapparat. Österreich ist der erste Staat, der eine derartige Wirtschaftspolitik treibt.

Münzwesen.

Dem Vorgange Schwedens folgend, hat nunmehr auch Dänemark durch Gesetz vom 17. April 1916 § 12 seines Münzgesetzes vom 23. Mai 1873, wonach jederzeit Hauptmünzen für eingeliefertes Gold ausgemünzt werden müssen, mit Wirkung vom 31. Juli 1916 außer Kraft gesetzt. — Ein ähnliches Vorgehen wird auch von Norwegen gemeldet.

Technik.

Trockenanlagen in Deutschland. Zum Studium der Vorgänge beim Trocknen von Feldfrüchten, Garten-erzeugnissen, Textilrohstoffen usw. ist seit einiger Zeit in Dresden eine Versuchstrockenanlage im Gange, deren Arbeiten bereits so weit vorgeschritten sein sollen, daß in Kürze außerordentlich wichtige und interessante Vorschläge, insbesondere auch zur Verwendung der Abwärme bei solchen Anlagen zu erwarten sind. Eine Reihe von Kraftwerken soll sich bereits entschlossen haben, auf Grund der Ergebnisse der Versuche Trockenanlagen aufzuführen.

Verkehr.

Eröffnung neuer Eisenbahnstrecken in Österreich und Ungarn. Im Jahre 1915 wurden, insoweit infolge der kriegerischen Ereignisse eine halbwegs verlässliche Ermittlung möglich war, in Österreich und Ungarn im ganzen beiläufig 269 212 km neue Eisenbahnstrecken (gegen 386 240 km im Jahre 1914) mit 61 Stationen und Haltestellen fertiggestellt, bzw. dem Verkehr übergeben. Von den neuen Strecken entfallen auf Österreich 10 Strecken mit beiläufig 44 596 km (gegen 162 336 km im Jahre 1914) und auf Ungarn 7 Strecken mit beiläufig 224 616 km (gegen 223 904 km im Jahre 1914). Zwischen der Bukowina und Ungarn wurde für militärische Zwecke eine neue Verbindung über Dorna Völgy hergestellt.

Schweden. Die Überseefahrt während des Krieges. Während des Krieges ist die bedeutendste schwedische Überseelinie die Transatlantic. Diese Gesellschaft ist durch den Krieg keineswegs auf allen ihren Linien eingeschränkt. Für die Verbindungen nach Südwestafrika und Australien gelten noch immer dieselben Frachtsätze wie vor dem Kriege. Nur die Frachten von dort nach Schweden zurück sind bedeutend erhöht. Der Handelsverkehr mit Süd- und Westafrika ist wesentlich gestiegen, da vor allem die Holzindustrie dort unten einen guten Markt gefunden hat. Schweden hat augenblicklich eine sehr blühende Ausfuhr nach Süd- und Westafrika. Mit der Einfuhr von dort ist es indes noch mager bestellt. Die persische Linie der Gesellschaft, die noch kaum regulär genannt werden kann, verspricht eine sehr interessante Entwicklung zu nehmen. Der Absatz dorthin hat sich erstaunlich rasch erhöht. Es handelt sich dabei vor allem um Kistenbretter und Zündhölzer. Die Kistenbretterausfuhr steht mit dem persischen Dattelpflanzbau im Zusammenhang; schwedische Kistenbretter sind für die Verpackung von Datteln sehr gesucht. Die schwedische Überseefahrt blüht also trotz des Krieges. Die Verbindungen mit Indien und Japan werden durch die Ostasiatische Kompagnie erfolgreich aufrecht erhalten. Nur der Verkehr mit Nordafrika liegt seit Kriegsausbruch fast vollständig darnieder. Die schwedische Levantelinie und die neue Nordafrikalinie haben ihren Verkehr eingestellt.

Reisen nach dem Balkan. Der Handelsvertragsverein (Verband zur Förderung des Deutschen Außenhandels) hat neuerdings eine Zusammenstellung von Winken für Reisen nach dem Balkan (besonders nach Rumänien und Bulgarien), die für weitere Kreise von Interesse sein dürfte, herausgegeben. Die kleine Schrift, welche eine Reihe nützlicher Hinweise bezüglich der Reiseverbindungen, der notwendigen Papiere, des Gepäcks und der Zollformalitäten, der Hotels und Restaurants, des Bankwesens usw. gibt, wird von der Geschäftsstelle (Berlin W 9, Köthener Straße 28/29) auf Wunsch auch an Nichtmitglieder abgegeben.

Hochschulschriften.

Handelshochschule zu Leipzig. Der Senat der Handelshochschule hat in seiner Sitzung vom 22. Juni Herrn Geh. Hofrat Dr. Adler als Studiendirektor und

Herrn Professor Dr. Wörner (zurzeit als Hauptmann im Felde) als stellvertretenden Studiendirektor für die nächste Amtsperiode vom 1. Oktober 1916 bis 30. September 1918 einstimmig wiedergewählt.

An der k. k. Exportakademie in Wien fanden eingehende Beratungen über die Errichtung von Sonderkursen für Kriegsinvalide statt. Zunächst wird ein Kurs über Tarifwesen eröffnet. Den Gegenstand weiterer reiflicher Erwägung bilden die Erleichterungen im Studium, welche den vom Militärdienst zurückkehrenden Hörern gewährt werden können. Ein diesbezüglicher Antrag wurde bei den vorgesetzten Behörden eingebracht.

Verschiedenes.

Ein neuartiges Kopierverfahren. Über ein Verfahren, um auf trockenem Wege Gegenstände, die bislang nicht als kopierfähig gehalten und gegebenenfalls photographiert werden mußten, in der Kopierpresse kopieren zu können, berichtet Dr. med. Walther Blumenthal im „Zentralblatt für Bibliothekswesen“. Das Verfahren ist bestimmt, dem Wissenschaftler, Techniker, Sachverständigen usw. die Arbeit zu erleichtern, indem es ermöglicht, Tabellen, Textabschnitte, Zeichnungen auch kompliziertester Art, nicht mit Kopiertinte geschriebene Schriftstücke usw., besonders doppelseitig bedruckte oder beschriebene Seiten, in wenigen Minuten originalgroß mit allen Feinheiten zu kopieren, ohne daß dabei lichtempfindliche Substanzen verwandt werden. Das Interessante und Neuartige an diesem Verfahren ist, daß das Original nicht wie bei der gewöhnlichen Briefkopie befeuchtet werden muß, sondern völlig trocken und in Papier und Druck resp. Schrift unverletzt bleibt. Daher eignet sich das Verfahren besonders für wertvolle gedruckte oder geschriebene Blätter. Dem wenige Minuten dauernden eigentlichen Kopieren geht ein kurzes „Sensibilisieren“ des betreffenden Buch- oder Schriftblattes voraus, d. h. es wird, ebenfalls in der Kopierpresse, der Einwirkung eines für Druck und Papier unschädlichen Gases ausgesetzt, das vom Druck abgestoßen, vom Untergrund aufgesogen wird. Dann wird ein völlig trockenes Blatt auf das sensibilisierte Druckblatt usw. aufgepreßt. In kurzer Zeit (ein bis zwei Minuten) wandert das vom Original absorbierte Gas bildmäÙig in das aufgepreßte Blatt hinein und kann, wenn es gefärbte chemische Verbindungen zu bilden vermag, hier leicht sichtbar gemacht werden. Es folgt ein kurzer Fixierungsprozeß, und die Kopie ist fertig. Es ist verständlich, daß hierbei das Original, da es ja lediglich kurze Zeit mit einem dafür unschädlichen Gas behandelt wird, nicht im geringsten leidet, und daß man von derselben Stelle beliebig oft kopieren kann. Da das Verfahren alle Oberflächenunterschiede, auch dem Auge nicht sichtbare, wiedergibt, kann es auch zur Kopie von Buntdrucken, Stoffmustern, fettigen Fingerabdrücken (Kriminalistik) Verwendung finden. Auch sonst ergeben sich noch manche Möglichkeiten. Das Verfahren scheint überdies bedeutend einfacher, schneller und billiger zu arbeiten als die gewöhnlichen photographischen Reproduktionen.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{4}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{2}$ Seite M 55.—, $\frac{3}{4}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{16}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINRICH ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEBERBECHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPPE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Dr. GEORG OBST, Privatdozent an der Universität Breslau; Dr. H. NICKLISCH, Professor an der Handelshochschule Mannheim.

HEFT 5

LEIPZIG · AUGUST 1916

9. JAHRG.

Organische Verbindung zwischen Kriegsernährungsamt und Preis- prüfungsstellen u. Erweiterung deren Rechte (eigene Strafbefugnis).

Von Georg Obst.

I.

Am 22. Mai d. J. ist die Bekanntmachung über die Errichtung des Kriegsernährungsamtes erlassen worden. Weitestgehende Befugnisse sind dem Präsidenten dieses Amtes erteilt worden: Er kann über alle im Deutschen Reiche vorhandenen Lebensmittel, Rohstoffe und andere Gegenstände, die zur Lebensmittelversorgung notwendig sind, ferner über die Futtermittel und die zur Viehversorgung nötigen Rohstoffe und Gegenstände verfügen; und dieses Verfügungsrecht schließt die gesamte Verkehrs- und Verbrauchsregelung und die Festsetzung der Preise ein, sofern dies notwendig erscheint. In dem der neuen Behörde auf den Weg gegebenen Geleitwort heißt es: „Bei dieser neuen, straff organisierten Regelung wird es möglich sein, die im Reiche greifbaren Nahrungsvorräte vollständig zu erfassen und ihre Verwertung und Verteilung ohne jede Verzögerung in der zweckmäßigsten Weise durchzuführen.“

Ob man nicht durch Ausbau der Reichsprüfungsstelle, deren Ftat man aus unangebrachter Sparsamkeit sehr nie rig gehalten hat, und der bestehenden Landespreisstellen das Gleiche und, was sehr wichtig gewesen wäre, viel schneller erreicht hätte, mag dahingestellt sein. Wie der Reichsprüfungsstelle, steht auch dem Kriegsernährungsamt ein vielköpfiger Beirat zur Seite. Die verschiedensten Berufskreise sowie einige Kriegsorganisationen sind in ihm vertreten, und die Erfahrungen der Reichsprüfungsstelle werden nutzbar gemacht, indem der

geschäftsführende Vorsitzende und die Referenten an wichtigen Beratungen des Vorstandes des Kriegsernährungsamtes teilnehmen. Die örtlichen Prüfungsstellen finden einen Zusammenschluß in den Landes- und in den Provinzial-Preisprüfungsstellen¹⁾.

Zwischen diesen und dem Kriegsernährungsamt besteht aber bis jetzt kein organischer Zusammenhang. So wird manche wertvolle Arbeit, die bereits von den Landespreisstellen geleistet ist und auf der hätte weiter aufgebaut werden können, wohl von neuem begonnen werden, und die in neun Monaten gesammelten reichen Erfahrungen der Vorsitzenden der Landespreisstellen, die meist vor ganz neue Aufgaben gestellt worden waren, kommen dem Kriegsernährungsamt nicht in der Weise zugute, wie es im Interesse der Sache so sehr zu wünschen wäre.

In meiner Anfang Februar d. J. erschienenen Schrift: „Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen“²⁾ habe ich bereits darauf hingewiesen, wie wichtig die Aufklärungsarbeit der Preisprüfungsstellen ist. Ihr legt erfreulicherweise auch Exzellenz Batocki allergrößten Wert bei. In dem amtlichen Bericht über die erste Sitzung des Beirates des Kriegsernährungsamtes heißt es: „Durch möglichst weitgehende sachliche Aufklärungen muß irrtümlichen Auffassungen, wie sie in der Presse hier und da hervorgetreten sind, entgegengewirkt werden. Durch ein besonderes Beirats-Sekretariat beim Kriegsernährungsamt soll den Mitgliedern des Beirates Gelegenheit gegeben werden, in ständiger Fühlung mit dem Amt in ihren Bezirken und Organisationen für solche sachliche Aufklärung zu

¹⁾ In einigen preußischen Provinzen hat man sich zu ihrer Errichtung leider immer noch nicht verstehen können; das Preußische Ministerium des Innern sollte aber darauf dringen, daß dieses baldigst nachgeholt wird.

²⁾ Leipzig 1916.

sorgen, und dort hervorgetretene Wünsche wären dem Kriegsernährungsamt mitzuteilen.“ Durch die periodischen Berichte, die die örtlichen Preisprüfungsstellen ihrer Landespreisstelle zu erstatten haben, und durch die enge Verbindung mit den Ministerien und den Kriegsgesellschaften wird diese über alle wichtigen Vorkommnisse im Lande, die auf Lebensmittel Bezug haben, auf dem Laufenden gehalten. Meldungen, die beunruhigend wirken können, wird sie sofort auf ihre Richtigkeit prüfen. Erweisen sie sich als wahr, so wird sie, soweit es in ihrer Macht steht, für schleunige Abhilfe Sorge tragen. Werden wissentlich oder unwissentlich falsche Gerüchte verbreitet, oder wird, wie es leider nicht selten vorkommt, auf Grund eines einzigen Vorkommnisses verallgemeinert, so ist sie sofort aufklärend tätig, um eine Erbitterung und Beunruhigung in der Bevölkerung erst gar nicht aufkommen zu lassen. Um aber hierzu in der Lage zu sein, muß sie von maßgebender Seite, d. h. also von dem Kriegsernährungsamt, mit Informationen auf dem Laufenden gehalten werden.

Um nur einen Fall anzuführen: In den letzten Wochen ist bekanntlich von allen Seiten die Zentral-Einkaufsgesellschaft (Z.-E.-G.) angegriffen worden. Bei einer ganzen Anzahl von Beschwerden konnten die Landespreisstellen von vornherein erklären, daß zum mindesten starke Übertreibungen vorliegen. In vielen anderen Fällen aber konnte den oft meist ganz allgemein gehaltenen Klagen nicht, oder wenigstens nicht sofort, entgegengetreten werden, weil die amtlichen Stellen selbst nicht genügend informiert waren.

Meines Erachtens läge es daher im Interesse der Z.-E.-G., wenn den Vorsitzenden der größeren Landespreisstellen recht bald ein Einblick in die Geschäftstätigkeit der Z.-E.-G., über die Art ihrer Kalkulation, die Prinzipien, von denen sie sich beim Ankauf leiten läßt usw. usw., gegeben werden; noch besser wäre eine ständige Verbindung, indem ein oder zwei kaufmännisch geschulte Vertreter der Landespreisstellen in den Aufsichtsrat der Z.-E.-G. gewählt werden. Die den Landesregierungen zugegangenen Geschäftsberichte der Z.-E.-G. können den für die Aufklärungsarbeit erforderlichen tieferen Einblick nicht gewähren. Hier könnte und müßte das Kriegsernährungsamt, obgleich ihm die Z.-E.-G. nicht unterstellt ist, wohl vermittelnd wirken. Irgend etwas muß, und meines Erachtens recht bald, zur Aufklärung der Bevölkerung über die Tätigkeit des größten deutschen Handelsunternehmens, der Z.-E.-G., gegen die eine große Erbitterung herrscht, erfolgen. Klagen über diese Gesellschaft kommen aus allen Bevölkerungsschichten. Erwiesenermaßen sind auch durch Handeltreibende, die sich durch die Tätigkeit der Z.-E.-G. in ihrem Gewerbe geschädigt sahen, Gerüchte verbreitet worden, die sich bei Nachgehen als vollkommen falsch erwiesen haben. —

Schriftliche Auskünfte und Berichte sind meist nur ein schwacher Ersatz für mündliche Aussprachen, für Rede und Gegenrede. So scheint mir

die Vertretung der örtlichen Preisprüfungsstellen durch die Landespreisstellen und die größeren Provinzialpreisstellen im Beirat des Kriegsernährungsamt sehr erwünscht. Die Vorsitzenden dieser zentralen Preisstellen, die ihre Tätigkeit nebenamtlich oder ehrenamtlich ausüben, würden, glaube ich, auch diese neue Arbeitslast im Interesse der Sache gern auf sich nehmen. Beobachtung und Regulierung der Preise müssen Hand in Hand mit der Versorgungsregelung vorgenommen werden.

II.

Noch in einer anderen Beziehung scheint mir eine Erweiterung der Tätigkeit der Preisprüfungsstellen sehr erwünscht. Ihre bisherige Aufgabe¹⁾ besteht, nach § 4 der B.-V. vom 25. September 1915:

1. in der Ermittlung der angemessenen Preise für Gegenstände des notwendigen Lebensbedarfs²⁾;
2. in der Erstattung von Gutachten hierüber an Gerichte und Verwaltungsbehörden;
3. in der Unterstützung der zuständigen Stellen bei Aufklärung der Bevölkerung über die Preisentwicklung und deren Ursachen und
4. in der Überwachung des Handels mit diesen Gegenständen und der Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen Höchstpreise und Verstöße gegen die B.-V. vom 23. Juli 1915 (übermäßige Preissteigerung).

Gerade in bezug auf Punkt 4 hat, leider, bei zahlreichen Preisprüfungsstellen die Arbeitstätigkeit einen großen Umfang annehmen müssen. „Im Krieg kann jeder so viel verdienen, wie er will. Da laß ich mich von keinem Stadtrat und von keinem Staatsanwalt dumm machen —“, so schrieb kürzlich einmal zur Rechtfertigung ein von einer Preisprüfungsstelle wegen Forderung von übermäßig hohen Preisen für Gegenstände des täglichen Bedarfs zur Verantwortung gezogener Kaufmann. Leider denken und handeln, trotz aller Aufklärungsarbeit von Preisprüfungsstellen und von anderen Behörden, noch zahlreiche Elemente nach diesem Grundsatz. Sie wissen, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Verfehlungen zur Anzeige gelangt, und daß in einer nicht geringen Zahl von Fällen Freisprechung erfolgt. Die Richter sind privatwirtschaftlich leider oft wenig orientiert, sind mit Handelsgebräuchen und üblichen Handelszuschlägen nicht vertraut, überdies jetzt so mit Arbeit überlastet, daß sie sich, auch aus diesem Grunde, nicht so in die Sache hineinversetzen können, wie es erwünscht wäre. Daraus mögen sich dann oft die den Sachkundigen unverständlichen Freisprechungen erklären.

¹⁾ Ausführlicheres darüber siehe in meiner Arbeit „Organisation und Tätigkeit der Preisprüfungsstellen“, Leipzig 1916.

²⁾ Während im § 1 der Verordnung gegen übermäßige Preissteigerung von Gegenständen des täglichen Bedarfs die Rede ist und dabei „insbesondere Nahrungs- und Futtermittel aller Art“ erwähnt sind, wird hier nur von Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs gesprochen. Ich würde es für sehr wünschenswert erachten, wenn in der Verordnung über die Preisprüfungsstellen die Worte „täglicher Bedarf“ anstelle der bisherigen Fassung „notwendiger Lebensbedarf“ treten würden.

Erfahren die Preisprüfungsstellen hiervon, was aber, besonders in großen Städten, nur selten geschieht, so sorgen sie natürlich dafür, daß Berufung eingelegt wird. In fast allen Fällen aber ist das Verfahren sehr langwierig: Die Gerichte sind überlastet, und die um Gutachten angegangenen Sachverständigen und Handelsvertretungen lassen sich vielfach Zeit, widersprechen sich oft auch, indem sie den durch den Krieg geschaffenen außergewöhnlichen Verhältnissen in ihrem Gutachten nicht Rechnung tragen, so daß mitunter die Hinzuziehung eines weiteren Sachverständigen erforderlich wird, der sich auch erst wieder in die Materie hineinarbeiten und das inzwischen stark angewachsene Aktenmaterial studieren muß.

Da die Preisprüfungsstellen, die Anzeige erstatten, bereits die Angelegenheit reiflich geprüft haben, so wird, wenn das Gericht, trotzdem der Fall meist ganz klar liegt, noch einmal die Prüfung vornimmt, unnötigerweise dieselbe Arbeit zweimal geleistet. Gerade in der jetzigen Zeit muß aber Arbeit zu sparen gesucht werden. Weiter: Gerichtsurteile müssen, um abschreckend zu wirken, möglichst rasch nach Bekanntwerden der Verfehlung gefällt werden. Wenn die Händler, die z. B. im Juli wegen übermäßiger Preissteigerung von Blaubeeren und Pilzen bei der Staatsanwaltschaft angezeigt worden sind, erst im November ihre Strafe erhalten, so wird dies auf andere Preistreiber aus diesem Gewerbe nur wenig Eindruck machen.

Aus diesen Erwägungen heraus hatte ich schon seit langem den Wunsch, daß die Kompetenzen der Preisprüfungsstellen dahin erweitert werden möchten, daß ihnen, in gewissen Grenzen, eigene Strafbefugnis erteilt würde.

Ich freue mich nun, daß Senatspräsident Fleischauer, der in doppelter Beziehung als sachverständig gelten muß, da er nicht nur Richter, sondern auch Mitglied der größten Preisprüfungsstelle ist, jetzt den gleichen Gedanken ausspricht¹⁾. Er schreibt:

„Die bekanntgewordenen Strafen befriedigten in Strenge wie Milde selten. Dies erklärt sich daraus, daß den Behörden gerade diejenigen wirtschaftlichen Kenntnisse fehlen, die der Gesetzgeber zur Beurteilung der Fragen des Handelsgebarens und der Preisbildung für erforderlich erachtet und die er deshalb in den Preisprüfungsstellen versammelt hat, wo angesehene Männer der Produktion, des Groß- und Kleinhandels und der Konsumentenkreise zusammenarbeiten.

Wenn irgendwo, so ist auf diesem Gebiete schnelle, sachkundige, nicht zu ängstliche Bestrafung am Platze. Und die kann nur erreicht werden, wenn die Preisprüfungsstellen als eine Art Standesgenossengericht selbst die Befugnis zur Straffestsetzung erhalten. Unter einem geeigneten Vorsitzenden arbeiten solche scheinbar ungefügigen Körperschaften ausgezeichnet. An Objektivität, Ge-

rechtigkeit, sorgfältigem Abwägen des öffentlichen Interesses gegen die Geschäftslage des Übeltäters stehen sie keinem Gerichtshof nach. Für die Wahl des Vorsitzenden bietet schon jetzt die Ernennung durch die Gemeinde und Bestätigung durch die höhere Verwaltungsbehörde bei nichtöffentlichen Beamten genügende Garantien. Die Fähigkeit der deutschen Erwerbsstände, die Dinge mit den Augen der Öffentlichkeit anzusehen, also behördliche Funktionen auszuüben, hat in den letzten Jahren enorm zugenommen. Mindestens in den großen Städten, wo die Verhältnisse, auch die Bedürfnisfrage, wahrscheinlich ebenso liegen wie in Groß-Berlin, könnte man eine solche Organisation schaffen, aber auch auf dem Lande werden fast überall geeignete Persönlichkeiten zu finden sein.“

Richter haben sich in der Mehrheit ja bisher immer gegen Sondergerichte ausgesprochen, und die früher erhobenen Einwände sind auch mir gegenüber gemacht worden, als ich vor einigen Monaten mit Juristen hierüber sprach. Formale Bedenken sind aber, meine ich, gerade denjenigen Leuten gegenüber, die in dieser schweren Zeit nur das eine Streben haben, auf leichte Art möglichst schnell Geld zu verdienen, ganz gleich, welche Folgen dies für die weniger Bemittelten hat, gänzlich unangebracht.

Außergewöhnliche Zeiten erheischen auch außerordentliche Maßnahmen. Wir sind in Notwehr, sagt Senatspräsident Fleischauer. „Rücken wir nur einmal kräftig und vertrauensvoll von den herkömmlichen Anschauungen ab.“ Die Preisprüfungsstellen sollen, sagt er, befugt sein, „Geldstrafen bis zur Höhe von 1000 M zu verhängen, die schnell, ebenso wie Gemeindeabgaben, beigetrieben werden, durch einfache Strafverfügungen der Preisprüfungsstellen, und vor allen Dingen ohne Rechtsmittel. Will man auf diese durchaus nicht verzichten, so würden hierfür, neben den unteren und höheren Verwaltungsbehörden, Staatsministerien usw. die Magistrate besonders in Frage kommen.“

Die Preisprüfungsstellen, die sich dauernd mit der Prüfung der Angemessenheit der Gewinnzuschläge beschäftigen, werden weit eher als die Richter der ordentlichen Gerichte in der Lage sein, in dem einzelnen Falle die Entscheidung zu treffen. Allgemeine Richtlinien sind von maßgebender Seite in letzter Zeit ja oft gegeben worden¹⁾, und heute (16. Juli), als ich die Korrekturen dieses Aufsatzes lese, wird vom Wolffschen Telegraphen-Bureau „amtlich“ aus Berlin gemeldet:

„Wenn von ‚angemessenem Gewinn‘ gesprochen wird, so ist damit nicht etwa ein prozentualer Zuschlag zu den Selbstkosten (Herstellungskosten oder Einkaufspreis zuzüglich der Generalunkosten und etwaiger besonderer Kosten) zu demselben Prozentsatz wie im Frieden gemeint. Diese in den Kreisen der Hersteller und Händler vielfach verbreitete Ansicht ist irrig. Sie würde zu einem mit den erhöhten Selbst-

¹⁾ Walter Fleischauer, Können und müssen die Preisprüfungsstellen eigene Strafbefugnis erhalten? „Roter Tag“, 1916, Nr. 134.

¹⁾ Siehe auch meine Aufsätze: „Preisprüfungsstellen, Lebensmittelpreise und Gestehungskosten“ in Heft 11, 8. Jahrgang, und „Ausnutzung der Kriegskonjunktur bei Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs?“ in Heft 2, 9. Jahrgang dieser Zeitschrift.

kosten selbsttätig wachsenden Gewinne führen und eine ungerechtfertigte Ausbeutung der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse zugunsten einzelner, zum Schaden der Allgemeinheit bedeuten. Als angemessener Gewinn ist vielmehr grundsätzlich nur derjenige anzusehen, der auch in Friedenszeiten für gleiche Waren und unter sonst gleichen Verhältnissen erzielt worden ist. Dieser Friedensgewinn ist zahlenmäßig festzustellen. Nur dieser zahlenmäßig festgestellte Betrag darf, ohne Rücksicht auf die Höhe der Gestehungskosten und der Unkosten, als angemessener Gewinn zugeschlagen werden. Wenn z. B. die Herstellungskosten einer Ware zuzüglich allgemeiner Unkosten im Frieden 4 M betragen und der Hersteller 1 M = 25% als seinen Gewinn aufschlug, so darf er, wenn die Herstellungskosten der gleichen Ware zuzüglich allgemeiner Unkosten jetzt 8 M betragen, nicht etwa 25% = 2 M als seinen Gewinn aufschlagen, sondern er darf nur 1 M als angemessenen Gewinn betrachten, d. h. er darf die Ware nicht für 10 M, sondern muß sie für 9 M verkaufen¹⁾.

Ich denke mir die Organisation der möglichst bald neu zu schaffenden Sondergerichte etwa folgendermaßen:

Selbständige Strafbefugnis haben die Preisprüfungsstellen in Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern; Preisprüfungsstellen in kleineren Gemeinden haben Zuwiderhandlungen zur Aburteilung an eine von der Landeszentralbehörde ein für allemal bestimmte Preisprüfungsstelle abzugeben. Das Gericht verhandelt und entscheidet in Besetzung von drei Mitgliedern, nämlich dem Vorsitzenden und zwei Beisitzern. Der Vorsitzende wird von der Landeszentralbehörde ernannt; in der Regel soll es der Vorsitzende der Preisprüfungsstelle sein, sofern er die Fähigkeit zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst besitzt oder praktischer Volkswirt ist (Doktor-Examen und Tätigkeit in kaufmännischer, gewerblicher oder landwirtschaftlicher Praxis). Die Beisitzer und ihre Stellvertreter werden vom Vorsitzenden vorgeschlagen und von der Landeszentralbehörde oder von der von ihr bestimmten Behörde bestätigt. Einer der Beisitzer soll dem Kreise der Warenerzeuger oder Händler, der andere dem Kreise der Verbraucher angehören.

Preisprüfungsstellen in Gemeinden bis zu 100000 Einwohnern dürfen Strafen bis zu 500 M, Preisprüfungsstellen in größeren Gemeinden solche bis zu 1000 M verhängen. Ist nach dem Ermessen des Gerichts eine höhere Strafe angebracht, so ist die Sache mit den Akten an die zuständige Landes-Preisprüfungsstelle bzw. Provinzial-Preisprüfungsstelle²⁾ abzugeben.

Die Landes-Preisprüfungsstelle hat die Befugnis, Strafen bis zur Höhe von 3000 M zu verhängen. Wird eine höhere Geldstrafe für angemessen erachtet, oder kommt Freiheitsstrafe oder Schließung

des Geschäfts in Betracht, so ist die Sache an die zuständige Staatsanwaltschaft mit Begründung und gegebenenfalls unter Benennung eines Sachverständigen abzugeben.

Das Gericht der Landes-Preisprüfungsstelle besteht aus einem Vorsitzenden, der in der Regel der Vorsitzende oder der stellvertretende Vorsitzende der Landes-Preisprüfungsstelle sein wird, einem Beisitzer, der aus dem Kreise der Warenerzeuger oder Händler und einem Beisitzer, der aus dem Kreise der Verbraucher zu entnehmen ist. Die Beisitzer und ihre Stellvertreter sollen möglichst dem Beirat der Landes-Preisprüfungsstelle angehören.

Gegen das Urteil der Preisprüfungsstelle kann innerhalb von acht Tagen der Angeklagte Berufung bei der zuständigen Landes- oder Provinzialpreisstelle oder bei der sonst von der Landeszentralbehörde hierfür bestimmten Behörden einlegen. Die Stelle, bei der Berufung eingelegt werden darf, ist auch ihrerseits befugt, die Sache an eine andere Prüfungsstelle des Landes zur anderweitigen Entscheidung abzugeben. Erhebt der Verurteilte Einspruch, so kommt die Sache vor dem von der Landes- oder Provinzial-Preisprüfungsstelle gebildeten Gericht zur Entscheidung. Berufung hiergegen ist unzulässig.

Entscheidet die Landes- oder Provinzial-Preisprüfungsstelle in erster Instanz, weil nach dem Urteil des Gerichtes der Reichsprüfungsstelle eine höhere Strafe als 500 bzw. 1000 M angemessen erscheint, so kann der Angeklagte Berufung bei der Reichs-Preisprüfungsstelle in Berlin einlegen.

Das von der Reichs-Preisprüfungsstelle gebildete Gericht verhandelt und entscheidet ebenfalls in Besetzung von 3 Mitgliedern, von denen eins dem Vorstände oder den Referenten der Reichs-Preisprüfungsstelle entnommen ist, eins dem Kreise der Erzeuger oder Händler und eins dem Kreise der Verbraucher angehören soll und Beiratsmitglied der Reichs-Preisprüfungsstelle sein muß. Wie die Landes-Preisprüfungsstelle soll auch die Reichs-Preisprüfungsstelle nur befugt sein, Geldstrafen bis zur Höhe von 3000 M zu verhängen.

So denke ich mir in den Hauptgrundzügen das Gesetz über Strafbefugnis der Preisprüfungsstellen bei Zuwiderhandlungen gegen das Höchstpreisgesetz und die Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 gegen übermäßige Preissteigerung.

Im Interesse der schnellen Beseitigung des Wuchers und der Entlastung der infolge des Beamtenmangels sehr stark in Anspruch genommenen Richter und Staatsanwälte scheint mir eine möglichst baldige Einführung dieser Sondergerichte dringend notwendig. Sie werden eine Menge wenig erfreulicher Arbeit vorfinden. Aber die Personen, die hierbei in uneigennützig Weise mitwirken, können das Bewußtsein haben, daß sie in hohem Maße dazu beitragen, das deutsche Volk vor wucherischer Ausbeutung zu schützen.

¹⁾ In einer Verordnung des Sächsischen Ministeriums des Inneren vom 5. August 1915 (s. Nr. 181 der Sächsischen Staatszeitung) wird bereits der gleiche Grundsatz zum Ausdruck gebracht: „Den zuverlässigsten Anhalt dafür, was als erlaubter Gewinn gelten muß, bildet der im Frieden herkömmlich gewesene Gewinn; der Krieg rechtfertigt keine höheren Gewinne.“

²⁾ Sofern eine solche nicht besteht, oder falls die örtliche Prüfungsstelle die Funktion der Landespreisstelle ausübt, wäre die Sache an eine von der Landesregierung oder der Reichs-Preisprüfungsstelle zu bestimmende Preisprüfungsstelle zur Aburteilung zu geben.

Die drei Formen der Zweikontentheorie.

(Fortsetzung und Schluß der Abhandlung im Aprilheft 1916 dieser Zeitschrift: „Neues aus dem Gebiete der systematischen Buchhaltung“.)

Von J. Fr. Schär, Berlin.

Herr Professor Biedermann-Winterthur hat im 5. Jahrgang, 4. Heft, Seite 99—105 dieser Zeitschrift eine Arbeit unter dem Titel veröffentlicht: „Theorie der doppelten Buchhaltung, entwickelt auf Grund der Bilanzgleichung“. Diese Arbeit zeugt von einem tiefgründigen Studium des Wesens der Buchhaltung und stellt die Zweikontentheorie in neue Beleuchtung. Die wesentlichsten Eigentümlichkeiten dieser Auffassung bestehen darin, daß sie nicht auf der Kapitalgleichung, sondern auf der Bilanzgleichung aufgebaut ist: $A = P$.

Zu der Kontenreihe der Aktiven (A) gehören demnach nicht nur die sämtlichen Vermögenswerte, die Sach- und Rechtsgüter, sondern auch die Verlustposten. In der Kontenreihe der Passiven (P) sind die Passiven im engeren Sinne (Schulden oder Fremdkapital), das Eigenkapital und die Zunahme desselben (Gewinn) zusammengefaßt. Nach der Auffassung von Herrn Biedermann gibt es überhaupt keine Verluste, weil sämtliche Aufwendungen, nicht bloß die Produktivausgaben, sondern auch die Verlustausgaben, aktiviert werden. Daher sind sämtliche Konten der Aktivreihe Bestandskonten; gemischte Konten kennt man nicht. Der fundamentale Gegensatz zwischen Eigenkapital und Fremdkapital wird künstlich überbrückt, so daß die Passivseite nur „Ansprüche oder Anrechte“ an das Geschäftsvermögen enthält. Erst bei der Schlußbilanz werden die Saldi der Aktivkonten in Aktiven und Verluste, bzw. Gewinn, die Saldi der Passivkonten in Schulden, Eigenkapital und Gewinn zerlegt. Aus dieser kurzen Charakteristik der Theorie von Biedermann wird klar, daß sowohl unter die Aktiven als unter die Passiven verschiedene heterogene Werte zusammengekuppelt werden, die man beanstanden muß, weil sie das Wesen der Bilanzgleichung verschleiern. Wir werden darauf in der Folge noch zurückkommen.

Im Dezemberheft von 1915 der Schweizerischen handelswissenschaftlichen Zeitschrift, herausgegeben von W. Wick in Basel, hat Herr Dr. Burri eine Probelektion durchgeführt, in der gezeigt wird, wie auf Grund der Biedermannschen Theorie die Einführung in die Buchhaltung für Schüler durchgeführt werden könne. Herr Dr. Burri begnügt sich aber nicht damit zu zeigen, wie man auf Grund der Bilanzgleichung den Schülern die doppelte Buchhaltung verständlich machen kann, sondern er erhebt den Anspruch, daß diese Methode eine neue Theorie, die „Äquivalenztheorie“ sei, setzt sodann diese Theorie in bewußten Gegensatz zu der Zweikontentheorie, über die er sehr abfällig urteilt, trotzdem er durchaus im Fahrwasser derselben segelt, insbesondere den Abschluß in gänzlicher Übereinstimmung mit der von mir auf Grund der Zweikontentheorie aufgestellten Art zu machen genötigt ist. Das ist auch nicht anders

möglich; denn diese „neue Theorie“ ist eben nichts anderes als eine der drei möglichen Formen der Zweikontentheorie, allerdings unter der Voraussetzung, daß man die Fehler, die die Herren Burri und Biedermann machen, vermeidet und zum vornherein gelten läßt, daß die Sollsalidi der Konten aus Aktiven und Verlusten, die Habensaldi aus Passiven, Eigenkapital und Gewinn bestehen. Die nachfolgende Abhandlung hat den Zweck, diese drei Formen der Zweikontentheorie zu entwickeln und zu zeigen, daß sie nur verschiedene Ableitungen aus ein und derselben Gesamtgleichung zwischen Soll- und Habensummen der Umsatzbilanz sind, nämlich:

1. die Bilanzgleichung als Saldobilanz:

$$A + V = P + K + G,$$

2. die Kapitalgleichung:

$$A - P = K + (G - V),$$

3. Gewinn- und Verlustgleichung:

$$A - P - K = (G - V).$$

1. Die von der Bilanzgleichung abgeleitete Zweikontentheorie.

Unschwer läßt sich die Eingangsbilanz in die Kontenform umwandeln, weil die Konten für die Aktiven keine Habenposten, die Konten für die Passiven und das Kapital keine Sollposten haben. Die Tabelle Ia veranschaulicht diese erste Aufgabe der Buchführung.

Tabelle Ia.

Umwandlung der Eingangsbilanz in die Kontenform des Hauptbuches.

Die Verbuchung der Geschäftsvorfälle im Laufe der Betriebsperiode macht keine Schwierigkeiten, solange es sich nur einerseits um Vermehrung der Aktivwerte (Geld, Waren, Guthaben usw.), andererseits um Zunahme der Passivwerte (Schulden und Eigenkapital) handelt. Die Aufrechterhaltung der Bilanzgleichung ist nur dadurch möglich, daß der Buchposten gleichwertig zu der Aktivreihe und zu der Passivreihe zugezählt wird; jeder neue Posten muß die Sollsumme der Aktivreihe wie die Habensumme der Passivreihe um den gleichen Betrag vermehren. Um die Wertminderung der Aktiven zu buchen, erhält jedes Konto der Aktivreihe eine Habenspalte, die also mit Minus überschrieben werden muß; zur Eintragung der Verminderung der Passiven und des Kapitals ist dagegen je eine Sollspalte in den Konten der Passivreihe nötig, die daher auch mit Minus überschrieben wird.

Die Sollsummen in der Aktivreihe setzen sich zusammen aus:

1. dem Anfangsbestand der Aktiven laut Eingangsbilanz (A_0);
2. den Posten, die die Aktiven vermehren (A_z , $z = \text{Zunahme}$);
3. den Posten, die die Schulden vermindern (P_a , $a = \text{Abnahme}$);
4. den Posten, die das Eigenkapital vermindern bzw. der außergeschäftliche Kapitalverbrauch (K_a);
5. den Posten für den Geschäftsaufwand, die Verluste (V).

Ia. Umwandlung der Eingangsbilanz in Kontenform.

Eingangsbilanz ¹⁾				Konten des Hauptbuches																						
Passiven und Kapital	Aktiven	Konten der Aktivreihe										Konten der Passivreihe														
		Kassakonto					Warenkonto					Debitorenkonto					Kreditorenkonto					Kapitalkonto				
		Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —					
Schulden Reinvermögen	Geld Waren Guthaben	Geldvorrat	—	Warenvorrat	—	Guthaben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Rein- vermögen				
P + K	=	a ₁ + a ₂ + a ₃	a ₁	a ₂	a ₃	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	K				
1b. Darstellung der stetigen Saldobilanz: Das Saldojournal-Hauptbuch.																										
Konten der Aktivreihe inkl. Verlust												Konten der Passivreihe														
Kassakonto	Warenkonto	Debitorenkonto	Verlustkonto	Kreditorenkonto		Kapitalkonto		Gewinnkonto																		
Soll + Haben —	Soll + Haben —	Soll + Haben —	Soll + Haben — = Verlust	Haben + Soll —	Haben + Soll —	Haben + Soll —	Haben + Soll —	Haben + Soll —	Haben + Soll —																	
+ Geldvorrat zu Anfang	+ Warenvorrat zu Anfang	+ Anfangsbestand der Guthaben	—	Eingangsbilanz =	+ Schulden zu Anfang	+ Reinvermögen zu Anfang	—																			
Einnahmen + Ausgaben —	Eingang + Ausgang —	Vermehrung + Verminderung —	Verlust	Geschäftsgang =	Schulden- vermehrung + Schuldentilgung —	Kapitalzuwachs + Kapitalverbrauch —	Gewinn +																			
Letzter Posten = Buchwert des Kassenbestandes	Letzter Posten = Buchwert des Warenbestandes	Letzter Posten = Buchwert der Guthaben	Letzter Posten Verlustsumme	Permanente Saldo- bilanz =	Letzter Posten = Buchwert der Schulden	Letzter Posten = Buchwert des Kapitaleinsatzes	Letzter Posten = Summe des Gewinns																			

¹⁾ Die Eingangsbilanz folgt dem Werdegang des Geschäftsvermögens; sie beginnt daher mit der kontennmäßigen Darstellung der beiden Vermögensquellen, dem Eigenkapital und dem Fremdkapital und setzt der Summe derselben die Werte der in Form von Sach- und Rechtigkeiten vorhandenen Vermögensbestandteile gegenüber; Soll = Vermögensquellen; Haben = Vermögensbestandteile. Den entgegengesetzten Weg befolgt

die Schlussbilanz; hier erscheinen die aus den Konten der Aktiven zusammengestellten Vermögensbestandteile im Soll, ihre Zurückführung auf die Vermögensquellen (Schulden und Reinvermögen) im Haben, weil jede Schlussbilanz eine fingierte Liquidation ist durch welche das Geschäftsvermögen gleichsam wieder an seinen Ursprung zurückgegeben wird.

Die Habensummen der Passivreihe bestehen aus:

1. dem anfänglichen Bestand der Schulden lt. Eingangsbilanz (P_0);
2. dem anfänglichen Bestand des Reinvermögens lt. Eingangsbilanz (K_0);
3. der Vermehrung der Schulden (P_z);
4. den außergeschäftlichen Vermehrungen des Reinvermögens durch Kapitalzuschuß (K_z);
5. den Gewinnposten (G);
6. den Verminderungen der Aktivwerte (A_a).

Die Bilanzgleichung kann daher nur aufrecht erhalten werden,

a) indem man den Begriff der Aktiven erweitert und den Aufwand bzw. die Verlustposten angliedert; ebenso muß den Gewinnkonten in der Passivreihe eine besondere Stelle eingeräumt werden. Die erweiterte Bilanzgleichung heißt daher:

$$A + V = P + K + G.$$

b) Bezüglich der auf der Sollseite einzutragenden negativen Passivwerte, welche die Schulden vermindern, und der auf der Habenseite zu verbuchenden negativen Sollwerte, welche die Aktiven vermindern, kann man auf zwei Arten verfahren:

aa) Die permanente Bilanzgleichung auf Grund der Saldi der Konten oder die sogenannte Saldobuchhaltung. — Die Saldobuchhaltung besteht ihrer äußeren Form nach nur aus Sollspalten in den Konten der Aktivreihe, und nur aus Habenspalten in den Konten der Passivreihe. Die subtraktiven Aktiven (Geldausgaben, Warenausgang, Guthabenverminderung) werden nicht wie gewöhnlich in die Habenspalten der Aktiven eingestellt, sondern in die Sollspalten der betreffenden Konten eingetragen und sofort von der vorherigen Summe abgezogen, so daß die letzten Posten jedes Kontos der Aktivreihe den ausgerechneten Buchwert des betreffenden Aktivums angeben.

In ähnlicher Weise werden die negativen Posten der Passivreihe, also die Sollposten behandelt; Schuldentilgung und außergeschäftlicher Kapitalverbrauch kommen direkt unter die vorhergehenden Summen des Fremd- oder Eigenkapitals zu stehen und werden sofort davon abgezogen, so daß die letzten Posten der Passivkontenreihe beziehentlich angeben den Buchwert der Schulden und den Buchwert des Kapitaleinsatzes.

Wenn man dieses Verfahren konsequenterweise auch auf das Verlustkonto auf der linken Seite und das Gewinnkonto auf der rechten Seite anwenden könnte, so würden die Verlustposten auch sofort mit den Gewinnposten der rechten Seite kompensiert. Allein, so weit geht die Kompensation aus naheliegenden Gründen nicht; sie findet erst bei der Schlußbilanz in der Aufstellung von der Gewinn- und Verlustrechnung statt. Daher gehört zur linken Seite der Saldobilanz die Summe der Verluste und zur rechten Seite die Summe der Gewinnposten. Die Darstellung dieser Saldobuchhaltung ist in Tabelle Ib veranschaulicht, aus welcher hervorgeht, daß auch bei der laufenden Buchhaltung die Saldobilanz in Permanenz bleibt.

Auffallend in dieser Tabelle über die permanente Saldobilanz ist, daß der Verlust auf der Seite der Aktiven als positive Größe erscheint, trotzdem die Verlustausgaben, überhaupt die Verluste, nie und nimmer wirkliche Aktiven, wie Sach- und Rechtsgüter sind. Wenn Biedermann-Burri sich damit behelfen, daß sie die Verlustausgaben aktivieren, ähnlich wie die Arbeitslöhne in der Fabrikbuchhaltung, und auf Grund dieses Kunstgriffes sämtliche Konten auf der Aktivseite als Bestandskonten deklarieren, in der laufenden Buchhaltung weder Verlustposten kennen, noch Verlustkonten anwenden, so befinden sie sich in einem fundamentalen Irrtum, auf den ich noch zurückkomme. Vorerst nur die Erklärung, warum in der Schlußbilanz der Verlust zu den Aktiven eingestellt werden muß.

Aus der Saldobilanz: $A + V = P + K + G$ wird durch Versetzung der Verlustposten auf die rechte Seite, die der Schlußbilanz entsprechende Gleichung abgeleitet: $A = P + K + (G - V)$.

Ist der Gewinn größer als der Verlust, so lautet die Schlußgleichung:

$$A = P + K + \text{Reingewinn};$$

ist aber der Verlust größer als der Gewinn, so lautet die Gleichung:

$$A + \text{Reinverlust} = P + K.$$

In der Tat steht bei Aktiengesellschaften im Falle einer Unterbilanz der Verlust auf Seite der Aktiven; es wird keinem Laien, noch weniger einem Sachverständigen einfallen, aus dieser Form der Bilanzgleichung zu schließen, daß Aktiven und Verluste identische Begriffe seien.

bb) Die permanente Bilanzgleichung auf Grund der Umsatzbilanz. — Wie schon oben hervorgehoben, reiht sich im Aufbau der Konten Posten an Posten, jeder sowohl die Sollsumme als die Habensumme gleichwertig vermehrend; dadurch entsteht die Umsatzbilanz, die nicht nur Bedeutung hat, weil aus ihr die Saldobilanz abgeleitet wird, sondern auch weil ihre Zahlengrößen wertvolle Aufschlüsse über den Betrieb und den Umfang des Verkehrs in jedem Konto geben. Ohne Zweifel ist es daher von großem Wert, daß man auch die Umsatzbilanz nach der Formel der Bilanzgleichung entwickelt und darstellt. Dies kann durch ein ganz einfaches Mittel geschehen, indem man den Begriff der Aktiven und der Passiven erweitert um die unechten Aktiven und unechten Passiven; man zerlegt daher die Sollposten in echte und unechte Aktiven, die Habenposten in echte und unechte Passiven. Echte Aktiven sind die Sollposten der Aktivkonten, unechte Aktiven dagegen die Sollposten der Passivkonten; echte Passiven sind die Habenwerte für Schulden, Kapital und Gewinn, unechte Passiven die Habenwerte der Aktiven. Was die Aktivseite vermehrt, hier addiert wird, kommt als Sollposten entweder in die echten oder unechten Aktiven; was dagegen die Passivkonten vermehrt, hier addiert wird, kommt als Habenposten in die Konten der echten oder unechten Passiven.

Die Veranschaulichung dieser Darstellung steht auf Tabelle Ic.

Kontenreihe der echten und unechten Aktivwerte,
Sollposten

Echte Aktiven additive Aktivwerte			Unechte Aktiven subtraktive Passivwerte		
1.	2.	3.	4.	5.	6.
Kassa- konto Soll +	Waren- konto Soll +	Debitoren- konto Soll +	Kreditoren- konto Soll +	Kapital- konto Soll +	Verlust- konto Soll +
Anfangs- bestand + Zugang	Anfangs- bestand + Zugang	Anfangs- bestand + Zugang	Schulden- tilgung	Kapital- verbrauch außer- gewöhnlich	Aufwand oder Verlust
Summe 1	Summe 2	Summe 3	Summe 4	Summe 5	Summe 6
			minus Sollsumme 4	minus Sollsumme 5	
minus Haben der unechten Passiven aus Nr. 10	minus Haben der unechten Passiven aus Nr. 11	minus Haben der unechten Passiven aus Nr. 12			
Rest = Buchwert des Geldvorrats 1.	Rest = Buchwert der Waren 2.	Rest = Buchwert der Guthaben 3.	Rest = 0	Rest = 0	Summe = Buchwert der Verluste (Aufwand) 6.

Kontenreihe der echten und unechten Passivwerte,
Habenposten

Echte Passiven additive Passivwerte			Unechte Passiven subtraktive Aktivwerte		
7.	8.	9.	10.	11.	12.
Kreditoren- konto Haben +	Kapital- konto Haben +	Gewinn- konto Haben +	Kassa- konto Haben +	Waren- konto Haben +	Debitoren- konto Haben +
Anfangs- bestand + Schulden- vermehrung	Rein- vermögen zu Anfang + neue Ka- pitaleinlagen	Ertrag oder Gewinn	Ausgaben	Ausgang	Ver- minderung der Guthaben
Summe 7	Summe 8	Summe 9	Summe 10	Summe 11	Summe 12
minus Soll der Aktiven aus Nr. 4	minus Soll der unechten Aktiven aus Nr. 5		minus Habensumme	minus Habensumme	minus Habensumme
Rest = Buchwert der Schulden 7.	Rest = Buchwert des Kapital- einsatzes 8.	Summe = Buchwert der Erträge 9.	Rest = 0	Rest = 0	Rest = 0

Gleichheit der
Soll- u. Habensumme
Ableitung
der Saldobilanz:
=

=

Saldobilanz
=

In der Regel wird die Kompensation der Verlustposten auf Seite der unechten Aktiven mit den Gewinnposten auf Seite der echten Passiven nicht etwa schon bei der Saldobilanz, sondern erst bei der Schlußbilanz vorgenommen. Die Saldobilanz ist also:

Formell: Sollsaldo der Aktivkontenreihe plus Verlust (A + V) = Habensaldo der Passivkontenreihe (P + K + G).
Sachlich: Summe der Buchwerte der Aktiven und des Verlustes = Summe der Buchwerte des Fremdkapitals, des Einzelkapitals und des Gewinnes.

Erklärungen zu Tabelle Ic.

Wie man aus dieser Tabelle sieht, muß mit Hilfe der erweiterten Begriffe von Aktiven und Passiven jeder Posten mit Naturnotwendigkeit einmal als Sollwert in die Aktivkontenreihe, einmal als Habenwert in die Passivkontenreihe gebucht werden. Damit sind wir zu dem uralten, auch dem simpelsten Buchhalter geläufigen Grundsatz zurückgekehrt: zu jedem Buchposten muß ein Debitor und ein Kreditor gefunden werden, oder jedem Sollposten muß ein gleichwertiger Habenposten gegenüberstehen.

Die Tabelle stellt das Ganze der systematischen Buchhaltung dar, insbesondere ist durch sie veranschaulicht:

1. Die Zweikontentheorie oder die Gegenüberstellung der Konten der Aktivreihe mit den Konten der Passivreihe, erweitert jene um die unechten Aktiven, diese um die unechten Passiven.

2. Jeder Buchposten muß in zwei Konten eingetragen werden, in dem einen als Sollposten, in dem andern als Habenposten.

3. Infolgedessen bleibt die Gleichung zwischen den Soll- und Habensummen stets bestehen. Man erhält die permanente Umsatzbilanz.

4. Um aus der Umsatzbilanz die Saldobilanz abzuleiten, müssen:

a) die Habensummen der unechten Passiven von der Sollsumme der echten Aktiven abgezogen werden; dadurch verschwinden die unechten Passiven auf der rechten Seite, und auf der linken Seite bleibt von den echten Aktiven der Buchwert derselben übrig;

b) die Sollsummen der unechten Aktiven müssen von den Habensummen der echten Passiven abgezogen werden. Es verschwinden dann die unechten Aktiven auf der linken Seite und von den echten Passiven bleibt auf der rechten Seite nur der Buchwert von Fremdkapital und Eigenkapital übrig;

c) einzig die Verluste, die Sollsumme der Verlustkonten, können in der Regel nicht durch die Saldobilanz mit den Gewinnsummen im Haben kompensiert werden. Wie schon oben erörtert, findet diese Kompensation in der Regel erst bei der Schlußbilanz statt.

5. Die Ableitung der Schlußbilanz aus der Saldobilanz in ihrer Doppelform als Vermögensbilanz und Ertragsbilanz steht hier nicht zur Behandlung; kurz zusammengefaßt besteht sie darin, daß man die Buchwerte laut der Saldobilanz mit den tatsächlichen Werten laut Inventur vergleicht und die etwaigen Differenzen zwischen diesen zwei Wertgrößen sinngemäß als Gewinn oder Verlust in die Gewinn- und Verlustrechnung einstellt¹⁾.

Ist der Buchwert der Aktiven größer als der Inventurwert, so ist die Differenz Verlust, im gegen-

teiligen Fall Gewinn. Ist dagegen der Buchwert der Passiven größer als der Inventurwert, so ist die Differenz Gewinn, im gegenteiligen Fall Verlust.

6. Bei Vergleichung der Saldi der einzelnen Konten mit den entsprechenden Inventurwerten ergeben sich folgende Fälle:

a) die Saldi der Konten stimmen mit dem Inventurwert überein; es sind keine Differenzen, also weder Gewinn noch Verlust. Es sind dies die reinen Bestandskonten;

b) den Saldi der Konten stehen keine Inventurwerte gegenüber, der Habensaldo ist daher in seinem vollen Betrag Gewinn, der Sollsaldo dagegen Verlust. Es sind die reinen Gewinn- und Verlustkonten;

c) der Saldo des Kontos ist entweder größer oder kleiner als der Inventurwert, die Differenz also Gewinn oder Verlust; diese Konten enthalten ein Aktivum oder Passivum und einen Gewinn oder Verlust zugleich. Man nennt sie daher gemischte Konten.

7. Hieraus kann man folgende Schlüsse ziehen:

a) wären die Konten der Saldobilanz sämtlich reine Bestandskonten einerseits und reine Gewinn- und Verlustkonten andererseits, so könnte man jederzeit ohne Inventur aus der Saldobilanz unmittelbar die Schlußbilanz ableiten;

b) die Zerlegung der gemischten Konten bzw. ihres Saldos in Bestand und Gewinn oder Verlust ist nur möglich, wenn man die Inventur zu Hilfe nimmt. Somit ist die Ermittlung der Vermögensbestandteile durch die Inventur nur bei jenen Vermögensbestandteilen nötig, über die man in der Buchführung gemischte Konten führt; bei den reinen Bestandskonten dient die Inventur nur zur Kontrolle;

c) hieraus folgt: die Buchführung ist um so vollkommener, je weniger gemischte Konten vorkommen, am vollkommensten, wenn die gemischten Konten ganz ausgeschaltet werden. Dies kann geschehen, indem man die gemischten Konten zerlegt in je ein reines Bestandskonto und ein reines Gewinn- und Verlustkonto (Näheres folgt);

d) das Studium der gemischten Konten und ihre Ausschaltung bzw. ihre Zerlegung in je ein reines Bestandskonto und ein reines Gewinn- und Verlustkonto gehört daher zu den wichtigsten Aufgaben der Buchhaltung;

e) würde bei sämtlichen Konten der Buchwert mit dem Bilanzwert übereinstimmen, so könnte man jederzeit durch einfache Umstellung aus der Saldobilanz die Schlußbilanz ableiten.

$$\text{Saldobilanz: } A + V = P + K + G.$$

$$\text{Schlußbilanz: } A = P + K \pm (G - V).$$

Das wäre das Ideal der Buchhaltung.

Inventurwert oder Istbestand in die Schlußbilanz übergeht, so kann man ihn auch als Bilanzwert bezeichnen.

Buchwert = Sollbestand = Saldo des betreffenden Kontos laut Saldobilanz.

Inventurwert = Istbestand = Bilanzwert des betreffenden Aktivums oder Passivums in der Schlußbilanz.

¹⁾ Den Buchwert laut Saldobilanz kann man auch als Sollbestand bezeichnen, weil er den Bestand des betreffenden Aktivums angibt, wie er nach der Rechnung bzw. nach dem Saldo des betreffenden Kontos sein soll; den Inventurwert nennt man auch Istbestand, weil er durch direkte Bestimmung der Menge und des Wertes zustande gekommen ist. Da dieser

Wie kein von Menschen aufgestelltes Ideal sich vollständig verwirklichen läßt — dann wäre es kein Ideal mehr — so ist es auch mit der idealen Buchhaltung. Man kann nur nach diesem Ideal streben. Die Theorie weist auf die Wege zur vollkommenen Buchhaltung hin, und die Praxis bleibt mehr und mehr bemüht, diese Wege einzuschlagen.

(Schluß folgt.)

Kameralistische Gewinnberechnung aus kaufmännischen Büchern und Bilanzen.

Von Manfred Berliner, Hannover.

(Schluß.)

IV.

Einer der Punkte, in dem der kameralistisch denkende Steuerbeamte häufig die Gewinnberechnung des Kaufmanns beanstandet, ist die Nichtberücksichtigung der Schuldentilgung, insbesondere wenn es sich dabei um Tilgung von Anleihen oder Hypotheken dreht. Der Kameralist meint, daß die getilgte Summe den Reingewinn geschmälert hätte, und er verlangt, daß der letztere entsprechend erhöht werde. Er will nicht einsehen, daß die Tilgung auf die kaufmännische Art der Gewinnberechnung gar keinen Einfluß hat.

Wenn nun der kameralistische Steuerbeamte diesen ihm vom Kaufmann vorgelegten Abschluß geprüft hat, wird er wahrscheinlich schmunzelnd erklären: „Sehen Sie, ich habe Ihnen ja immer gesagt, daß Sie die Abzahlung auf die Hypothek, die aus den Betriebseinnahmen geleistet ist, nicht von der Einnahme abziehen dürfen; oder wenn Sie es getan, müssen Sie den Betrag wieder zusetzen, sonst versteuern Sie die M 10 000.— zu wenig!“ Aber kleinlaut wird er werden, wenn ihn der Kaufmann nun darauf hinweist, daß der kameralistische Abschluß deshalb auch nicht einen Pfennig Mehrgewinn zeigt, als das früher vorgelegte kaufmännische Gewinn- und Verlustkonto, und er wird neugierig sein zu erfahren, wie denn das zusammenhängt. — Auch der kaufmännische Leser wird versuchen, sich das mit Bleistift und Papier klar zu machen. Wir wollen ihm dabei helfen und nehmen deshalb die Konten der Reihe nach vor:

Auf Warenkonto sind eingenommen	M 498 361.90
ausgegeben	„ 453 650.55
also Mehreinnahme	M 44 711.35
dazu Mehrwert des Lagers bei Jahresschluß	„ 1 425.—
Gewinn	M 46 136.35

d. i. der gleiche Betrag, der im Haben des Gewinn- und Verlustkontos steht.

Würde man das Konto wie folgt abschließen:

An Gewinn- u. Verlustkonto (für Einnahme)	M 498 361.90
„ „ „ „ („ Mehrbestand)	„ 1 425.—
Per „ „ „ „ („ Ausgaben)	„ 453 650.55
„ Bilanz	„ 36 425.—

so würde das Gewinn- und Verlustkonto unmittelbar die kameralistischen Abschlußziffern aufzeigen, ohne daß man behaupten könnte, es läge kein kaufmännischer Abschluß vor.

Auf Wechselkonto sind eingenommen	M 105 450.40
ausgegeben	„ 108 253.15
also Mehrausgabe	M 2 802.75
davon ab d. Mehrwert d. Wechselbestandes	„ 2 460.50
Verlust	M 342.25

genau wie auf dem Gewinn- und Verlustkonto. — Hier wird der Kaufmann einwenden: „Ich kann doch nicht mehr an Wechseln ausgegeben haben, als ich eingenommen hatte!“ Ganz recht; an Wechseln können wir nicht mehr ausgeben als wir besessen haben, aber für Wechsel kann man mehr ausgeben, als man für Wechsel eingenommen hat, und diesen Umstand zeigt der kameralistische Abschluß, nicht jenen.

Auf Wechselschuld-(Akzept-)Konto sind eingenommen	M 60 015.32
ausgegeben	„ 60 417.82
also Mehrausgabe	M 402.50

Um den gleichen Betrag hat sich aber das Vermögen dadurch verbessert, daß die Wechselschulden Ende des Jahres soviel niedriger gewesen sind; mithin ist die Mehrausgabe ausgeglichen und das Konto schließt ohne Gewinn oder Verlust ab.

Für Buchforderungen u. Schulden sind auf Kontokorrentkonto vereinnahmt	M 742 701.13
verausgabt	„ 746 864.83
Mehrausgabe	M 4 163.70

Dagegen hat sich das Vermögen verbessert um

Die Verminderung der Schulden	M 2382.95
Die Vermehrung der Forderungen	„ 1780.75 „ 4 163.70

ein Gewinn oder Verlust ist also nicht zu verzeichnen.

Auf Hypothekenschuldkonto sind verausgabt	M 10 000.—
---	------------

die zunächst (kameralistisch!) eine Verminderung des Gewinns bedeuten würden; aber es tritt eine gleich große Verbesserung des Vermögens in Form einer Verringerung der Hypothekenschuld gegenüber, wodurch der Verlust aufgehoben wird.

Auf Wertpapierkonto sind vereinnahmt	M 11 239.80
verausgabt	„ 10 874.95
Mehreinnahme	M 364.85

Der gleiche Betrag erscheint als Gewinn auf dem Gewinn- und Verlustkonto.

Auf Gespannkonto sind vereinnahmt	M 500.—
verausgabt	„ 850.—
Mehrausgabe	M 350.—
davon ab der Mehrwert am Jahresschluß	„ 200.—
ergibt Verlust	M 150.—

wie auf dem Gewinn- und Verlustkonto verzeichnet.

Auf Mobilienkonto sind vereinnahmt	M 150.—
verausgabt	„ 400.—
Mehrausgabe	M 250.—

Der Bilanzwert ist unverändert geblieben, so daß dieser Betrag auch als Verlust erscheinen mußte. — Nun ist hier aber ein theoretischer Unterschied zu beachten: Der Kameralist berechnet M 250.— Verlust, weil, bei gleichgebliebenem Werte des Mobiliars, eben dieser Betrag „zur Instandhaltung“ desselben aufgewendet werden mußte. Der

Kaufmann dagegen berechnet M 250.— Verlust, weil er das Mobiliar beim Jahresschluß auf nur M 1600.— bewertet, gegenüber einem Buchwerte von M 1800.—. Man sehe sich das Konto darauf noch einmal an. Der Kameralist berechnet den Verlust von M 250.— aus der Differenz zwischen 400 und 150 Mark, der Kaufmann aus der Differenz zwischen 1850 und 1600 Mark.

Nehmen wir als tatsächlich an, es sei ein kleiner Geldschrank für M 150.— verkauft, dagegen ein größerer für M 400.— angeschafft, so wäre die Schlußfolgerung des Kameralisten als durchaus fehlgehend zu bezeichnen, denn alle übrigen Mobiliartücke sind durch den Umtausch des Geldschrankes ganz und gar nicht „instandgehalten“. So wird es sich aber mit der sogenannten Instandhaltung regelmäßig verhalten, ja, vielfach findet eine Instandhaltung überhaupt nicht statt. Die kaufmännische Denk- und Schlußweise dagegen paßt für alle vorkommenden Fälle, gleichgültig, ob eine Instandhaltung stattgefunden hat oder nicht. Im ersteren Falle wird zunächst der Buchwert um die Instandhaltungskosten vergrößert und beim Jahresschluß wird der alte Bilanzwert mittels Abschreibung der Kosten wieder hergestellt. Hat keine Instandhaltung stattgefunden, so hat sich der Wert tatsächlich verringert und in Höhe der Verringerung muß eine Abschreibung erfolgen.

Auf Zinsenkonto sind vereinnahmt	M 419.65
verausgabt	„ 1242.30
die Mehrausgabe	M 822.65

erscheint auch als Verlust in der kaufmännischen Rechnung.

Die auf Unkostenkonto verausgabten M 12354.15 u. die für Hausverwaltung verausgabten „ 3175.— geben zu Bemerkungen keinen Anlaß; über die auf Gewinn- und Verlustkonto als Verluste auf Forderungen gebuchten M 1000.— ist schon weiter das Nötige gesagt.

Auf das Delkrederekonto sind zum Jahresschluß	M 3700.—
als Minderwert der Forderungen verbucht, gegenüber	„ 1000.—
in der vorjährigen Bilanz. Der Unterschied von	M 2700.—

findet sich auf dem Gewinn- und Verlustkonto gerade so wie in dem kameralistischen Abschluß.

Wir sehen aus der vorstehenden Erörterung, daß die einzelnen Ziffern der kaufmännischen Gewinnberechnung, also das ganze Gewinn- und Verlustkonto, sich restlos auch aus dem kameralistischen Abschluß entwickeln lassen. Damit wird denn auch allen Einwendungen der Kameralisten der Boden entzogen. Der Kaufmann kann solcherweise jeden von ihm verlangten Beweis antreten. Er wird wohl daran tun, diesen Weg einzuschlagen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob ihm die Beweislast obliegt oder nicht obliegt. Denn die Mühe der Aufstellung eines kameralistischen Abschlusses ist tatsächlich nur gering; sie wird auch in den größten Betrieben nur einige Stunden, wenn es hoch kommt, einen Arbeitstag in Anspruch nehmen, und jeder

einigermaßen tüchtige Buchhalter kann die Rechnung aufstellen.

Man kann den Unterschied zwischen der kameralistischen und der kaufmännischen Gewinnberechnung dahin kennzeichnen:

die erstere gibt im wesentlichen Brutto-Ziffern, „ letztere „ „ „ Netto- „ „ .

Da aber beide das gleiche Rohmaterial an Ziffern verarbeiten und der kaufmännische „Gewinn“ nichts anderes ist, als der bei vollständiger Kameralistik berechnete „Überschuß“, so muß das Ergebnis notwendigerweise übereinstimmen. Unter „vollständiger Kameralistik“ ist eine solche verstanden, bei der nicht nur die Änderungen des Kassenbestandes, sondern auch diejenigen aller anderen Vermögensbestände in Betracht gezogen sind.

V.

Bei gründlicher Durcharbeitung eines solchen kameralistischen Abschlusses und der Vergleichung mit der kaufmännischen Gewinnberechnung wird nicht nur der Kameralist Neues lernen, sondern auch der Kaufmann. Diesem wird das Verständnis aufgehen für manche Erklärung und Behauptung der kameralistisch gedachten Verfügungen und Entscheidungen der Steuerbehörden, die ihm bis dahin ganz unverständlich, ja geradezu widersinnig erschienen sind. Auf einiges ist schon aufmerksam gemacht worden, auf zwei andere Punkte soll im Folgenden näher eingegangen werden.

a) Tilgung von Schulden und Grundkapital aus den Überschüssen. Eine solche ist tatsächlich möglich, wenn man unter Überschuß den Überschuß der kameralistischen Geldrechnung versteht; sie ist nur nicht möglich, wenn man Überschuß gleich Gewinn der kaufmännischen Vermögensrechnung setzt. Der Kaufmann, der das Preuß. Ek.-St.-G. liest, wird naturgemäß die letztere Auffassung hegen und deshalb das Gesetz für unverständlich zu erklären geneigt sein. Aber der Gesetzgeber hat offenbar (vergl. den nächsten Absatz) die kameralistische Bedeutung des Wortes Überschuß im Auge gehabt und von diesem Standpunkt aus eine ganz richtige Bestimmung getroffen, als er vorschrieb (§ 15 Ek.-St.-G.), daß den Überschüssen, die als Dividende usw. verteilt sind, u. a. auch „die zur Tilgung von Schulden oder des Grundkapitals verwendeten Beträge“ hinzugechnet werden sollten, um das steuerpflichtige Einkommen der A.-G. zu ermitteln. Diese müssen hinzugesetzt werden, wenn der Abschluß kameralistisch aufgestellt ist; sie dürfen nicht hinzugesetzt werden, wenn der Abschluß kaufmännisch aufgestellt ist. Eben weil der kaufmännische Gewinn etwas anderes ist, als der kameralistische Überschuß.

Nach § 13 gilt als Einkommen (der physischen Personen) der Geschäftsgewinn; nach § 15 gelten als Einkommen (der A.-G.) die Überschüsse, welche usw. Diese Verschiedenheit der Ausdrucksweise zeigt meines Erachtens ganz deutlich, daß in den beiden Paragraphen Ungleichartiges gemeint ist. Schon aus diesem Grunde empfiehlt es sich,

in solchen Fällen, wie dem von Schmalenbach mitgeteilten, die Rechnung auf den Überschuß hin, also kameralistisch anzulegen. Wenn es in der Entscheidung des O. V. G. vom 21. Dezember 1914¹⁾ heißt: Sie (die Überschüsse der Aktiengesellschaft) sind gleichbedeutend mit dem geschäftlichen Reingewinn im Sinne des § 13, so ist zu beachten, daß das Gericht damit — wie ausdrücklich erklärt — die Überschüsse der Roheinnahme über die gesetzlich anerkannten Abzüge meint und daß die zur Schuldentilgung verwandten Beträge (natürlich) nicht zu den gesetzlich anerkannten Abzügen gehören.

Die Tilgung von Grundkapital kommt hauptsächlich bei solchen Aktiengesellschaften, z. B. Eisenbahnen, Gaswerken, Elektrizitätswerken, vor, die ihr Unternehmen nach Ablauf einer gewissen Zeit an den Staat oder die Gemeinde unentgeltlich abtreten müssen. Bis dahin wollen die Aktionäre nicht nur eine Rente beziehen, sondern auch ihr eingelegte Kapital zurückerhalten haben, weshalb aus den Überschüssen alljährlich ein Teil der Aktien zurückgekauft wird. Vergleiche H. G. B. § 227. Da eine Tilgung des Kapitals aus dem kaufmännisch berechneten Gewinn nicht denkbar ist, so muß an die Stelle des getilgten Kapitals ein besonderer Posten treten, der aber nicht Reservefonds ist, sondern Teil des Grundkapitals²⁾.

b) Tilgung von Schulden aus den Betriebseinnahmen oder aus dem Vermögen. In einem nichtkaufmännischen Betriebe mit kameralistischer Buchführung kann es vorkommen, daß eine Schuldentilgung vorgenommen wird, ohne daß die eigentliche Betriebsbuchhaltung irgendwelche Notiz von der Tilgung nimmt. Zum Beispiel, wenn die Tilgung einer Schuld, die für das Elektrizitätswerk aufgenommen war, aus dem Überschuß eines städtischen Gaswerkes vorgenommen wird. Oder wenn ein Gutsbesitzer eine Hypothek, die auf seinem Landgute ruht, aus privaten Mitteln, sagen wir mal aus einer Erbschaft, tilgt. In kaufmännischen Betrieben ist solches Außerachtlassen einer Schuldentilgung in den Geschäftsbüchern bei ordnungsmäßiger Buchhaltung undenkbar. Die kaufmännische Buchhaltung umfaßt das gesamte dem Geschäftsbetriebe dienende Vermögen (Geschäftsvermögen). Soll ein außerhalb des Geschäftsvermögens stehendes Vermögen eine Funktion innerhalb desselben ausüben, und tritt es zu diesem Zwecke in den Kreis des Geschäftsvermögens ein, so wird es sofort von der Buchhaltung erfaßt und zum Geschäftsvermögen umgewandelt, noch ehe es jene Funktion z. B. die Schuldentilgung ausüben kann. Diese Schuldentilgung erfolgt also jetzt nicht mehr aus Privatvermögen, sondern aus Geschäftsvermögen, aus einer Einnahme des Geschäftsbetriebes. — Hätte jener Gutsbesitzer für sein Landgut kaufmännische Buchhaltung eingerichtet, so würde die Erbschaft, die zur Tilgung einer Betriebsschuld

dienen soll, zunächst seinem Kapitalkonto gutgeschrieben werden müssen, ehe der Gläubiger für die Zahlung belastet werden kann, mindestens müßten beide Buchungen zu gleicher Zeit erfolgen. (Gläubiger An Kapitalkonto.) Die Schuldentilgung kann daher beim Kaufmann immer nur aus Betriebseinnahmen erfolgen, bestände die „Einnahme“ auch nur aus dem Flüssigmachen von bisher privatem Vermögen oder Bankguthaben oder dergleichen.

Alle Erörterungen darüber, ob ein Kaufmann eine Schuld „aus den Betriebseinnahmen“ oder „aus dem Vermögen“ getilgt habe, müssen deshalb notwendig fehlerhaft sein; sie sind einfach sinnlos, ein Hexeneinmaleins.

VI.

In der Entscheidung der O. V. G. vom 21. Dezember 1914 heißt es u. a. (die Sätze sind etwas umgestellt):

„Zahlenmäßig wird eine Bilanz sich wohl immer ausgleichen. Das schließt nicht aus, daß die Bilanz unrichtig aufgestellt ist.“

„Der Fall ist wohl denkbar, daß eine Schuldentilgung im Laufe des Geschäftsjahres aus den Bruttoeinnahmen des Betriebs erfolgt und die Entnahme aus den Betriebsmitteln weder in der Bilanz noch in der Gewinn- und Verlustrechnung zur Erscheinung kommt. So kann sich aus den Büchern eines Steuerpflichtigen wohl feststellen lassen, daß Beträge für Schuldentilgung vorweg von den Betriebseinnahmen abgesetzt und nur der auf diese Weise verkürzte Betrag in die Gewinn- und Verlustrechnung aufgenommen wird, obschon die gesamten Einnahmen dort in die Erscheinung treten müssen.“

„Eine Übereinstimmung der Aktiv- und Passivseite einer Bilanz kann auch (besser: „dabei“ M. B.) dadurch herbeigeführt sein, daß der Minderung auf der Passivseite um einen Betrag getilgter Schulden auf der Aktivseite eine Minderung des Vermögens durch unzulässige Abschreibungen gegenübergestellt wird.“

Diesen Sätzen kann im wesentlichen zugestimmt werden. Man kann sich die Fehlbuchungen in folgender Form denken:

1. Schuldentilgung.

Anstatt zu buchen	Anleihe An Kassa
wird fälschlich gebucht	Waren An Kassa.

Damit wird der Warengewinn zu unrecht gekürzt und nur der verkürzte Betrag in die Gewinn- und Verlustrechnung aufgenommen.

2. Richtigstellung des Anleihebetrages in der Bilanz.

Irgendein Anlageposten, z. B. Maschinen, wird um den getilgten Betrag herabgesetzt durch die Buchung

Anleihe An Maschinen.

Damit wird auf letzterem Konto eine Abschreibung vorgenommen, die aus dem Gewinn- und Verlustkonto nicht ersichtlich ist, dies auch gar nicht berührt. — Es hat aber nicht etwa eine unzulässige Abschreibung stattgefunden, vielmehr eine ungehörige Herabdrückung des Bruttogewinns durch die erstgenannte Buchung.

Die Steuerbehörden sind daher im Recht, wenn sie sich nicht einfach auf die vorgelegte Bilanz verlassen, sondern auch nachprüfen, ob nicht etwa derartige Fehlbuchungen vorgenommen sind. Aber

¹⁾ Z. f. km. F. a. a. O., Seite 179, 3. Absatz.

²⁾ Vergleiche hierzu mein Buch „Schwierige Fälle der kaufm. Buchhaltung“, 3. Aufl. 1. Teil, Aufg. 61 und Lösung dazu.

ebensowenig bietet ein kameralistisch aufgestellter Abschluß die Gewähr für unbedingte Richtigkeit. Die oben bezeichneten Buchungen würden auch in einem solchen Abschluß nicht zutage treten, könnten vielmehr erst entdeckt werden, wenn man auf die Grundbuchungen zurückginge.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Die Berechnung der Tantiemen.

Von F. Keller, Ravensburg.

Die Tantiemenfrage hatte lange Zeit im Verkehrsleben nicht sehr große Beachtung gefunden. Fast beschränkte sie sich auf wissenschaftliche Erörterungen in Kommentaren und Fachschriften. — Seltener bildete sie einen gerichtlichen Streitfall, und die Entscheidungen der Landgerichte fielen durchaus nicht übereinstimmend aus. — Als mit der zunehmenden Zahl der Aktiengesellschaften die Tantiemenverhältnisse an Bedeutung gewannen, war es sehr zu begrüßen, daß das Reichsgericht Veranlassung fand, in dem Widerstreit der Meinungen Entscheidung zu treffen. — Die Kriegswirtschaft gewinnt an der Tantiemenfrage erhöhtes Interesse; mancher Betrieb geht notleidend aus dem Krieg, mancher schließt mit erheblichen Gewinnen ab. Die neuauftauchenden Tantiemenprozesse beweisen, daß auch die breite Masse der Aktionäre sich in die Angelegenheit mischt und sich nicht mehr kritiklos mit der üblichen Berechnungsweise abfindet. Nun enthält aber in der Regel der Gesellschaftsvertrag schon die Vorschrift, wie die Tantiemen berechnet werden müssen; die Vorschrift wird aber bedeutungslos, wenn sie sich nicht an die Bedingungen hält, welche die §§ 237 und 245 HGB. stellen; diese Bedingungen sind nicht etwa ein Ersatz für mangelnde Regelung im Gesellschaftsvertrag, sondern sie sind zwingender Natur.

Die beiden Paragraphen lauten:

„§ 237. Wird den Mitgliedern des Vorstandes ein Anteil am Jahresgewinn gewährt, so ist der Anteil von dem nach Vornahme sämtlicher Abschreibungen und Rücklagen verbleibenden Reingewinn zu berechnen.

§ 245. Erhalten die Mitglieder des Aufsichtsrates für ihre Tätigkeit eine Vergütung, die in einem Anteil am Jahresgewinn besteht, so ist der Anteil von dem Reingewinn zu berechnen, welcher nach Vornahme sämtlicher Abschreibungen und Rücklagen, sowie nach Abzug eines für die Aktionäre bestimmten Betrages von mindestens 4 % des eingezahlten Grundkapitals verbleibt.

Ist die den Mitgliedern des Aufsichtsrates zukommende Vergütung im Gesellschaftsvertrag festgesetzt, so kann eine Abänderung des Gesellschaftsvertrages, durch welche die Vergütung herabgesetzt wird, von der Generalversammlung mit einfacher Stimmenmehrheit beschlossen werden. Den Mitgliedern des ersten Aufsichtsrates kann eine Vergütung für ihre Tätigkeit nur durch einen Beschluß der Generalversammlung bewilligt werden. — Der Beschluß kann nicht früher als in derjenigen Generalversammlung gefaßt werden, mit deren Beendigung die Zeit, für welche der erste Aufsichtsrat gewählt ist, abläuft.“

1. Handlungskosten oder Gewinnanteil.

Es sind Fälle vorgekommen, selbst bei angesehenen Aktiengesellschaften, daß die Vorstands- und Aufsichtsratsantien vor Abschluß der Bilanz auf Handlungskostenkonto verbucht wurden, um sie aus den Abschlüssen nicht erkennbar zu machen und der Außenwelt zu verheimlichen. Diese Handlungs-

weise hat sogar wissenschaftliche Verteidiger gefunden¹⁾. — Wenn aber die Tantiemen vor Abschluß der Bilanz ausgesondert werden, sind sie als Handlungskosten behandelt und nicht als Gewinnanteil im Sinne des Gesetzes. Die §§ 237 und 245 verlangen eine Berechnung vom Reingewinn, der nach Vornahme sämtlicher Abschreibungen und Rücklagen (bei der Aufsichtsratsantiente außerdem von 4 % Dividende) entsteht — vom Reingewinn also, der erst auf Grund der Generalversammlung endgültig bestimmt werden kann; erst durch die Gewinnverteilung kann der Tantiemenbetrag angegeben werden. — Das ist die überwiegende Rechtsauffassung. Das Landgericht Köln drückt sich in einem Urteil vom Februar 1916 aus: „Die Behauptung, daß die Gewinnanteile als Handlungskosten zu betrachten und zu buchen seien, ist verfehlt.“ Wenn Staub²⁾ die Möglichkeit zugibt, Tantiemen auf Unkosten zu verbuchen, so will er damit den Tantiemen keinen Unkostencharakter beilegen, sondern jedenfalls einen seltenen Posten der Einfachheit halber in einem nicht ganz gleichbedeutenden Konto unterbringen. — Anders Walb³⁾: er schließt aus dieser angeblich häufigen Buchung auf eine herrschende Verkehrssitte, verlangt Berücksichtigung derselben in der Rechtsauffassung und bezeichnet die Vorstandsantien (nicht Aufsichtsratsantien) ausdrücklich als Handlungskosten. Walb zieht dabei den Schluß, daß die Vorstandsantien als Handlungskosten im Begriff „Reingewinn“ im Sinne des § 237 nicht enthalten sein können; er fordert zwar keine Ausscheidung vor Bilanzabschluß, aber er verlangt, daß die Vorstandsantien mit „auf 100“ von dem Betrage gerechnet werden, der Reingewinn (in seinem Sinne) und Tantiemen enthalte. — Lehnen wir den Unkostencharakter der Tantiemen ab, so fällt auch die Berechnung „auf 100“; Walb stellt uns aber vor eine neue Frage; obige Forderungen macht er nur in bezug auf die Vorstandsantien, die Aufsichtsratsantien und damit auch den § 245 HGB. will er von einem ganz anderen Standpunkt behandelt wissen.

2. Sind die §§ 237 und 245 HGB. in gleichem Sinne auszulegen?

Walb steht mit seiner diesbezüglichen Anschauung ziemlich isoliert da; er stützt seine Forderung auf die grundsätzlich verschiedene Stellung, die Vorstand und Aufsichtsrat zu den Aktionären einnehmen, stellt einen Interessengegensatz zwischen Vorstand und Aufsichtsrat fest, sieht den Aufsichtsrat als rein überwachendes Organ, als einen Ausschuß der Aktionäre an, dessen Entgelt ganz an das Dividendenschicksal gebunden sei — der Vorstand müsse seine Tantieme vom Jahresergebnis bekommen, an diesem dürfe ein Gewinnvortrag auf neue Rechnung nicht abgezogen werden, auch dürfe die Tantieme durch einen Gewinn- oder Verlustvortrag des Vorjahres nicht beeinflusst werden —, die Aufsichtsratsantien aber schließe den neuen Vortrag aus und halte sich an den Betrag der Dividenden. — Die grundsätzlich verschiedene Stellung von Vorstand und Aufsichtsrat entnimmt Walb aus der ganzen Fassung des Aktiengesetzes, besonders aus der Fassung der §§ 237 und 245; die sicherste Handhabe aber bietet ihm der Geschäftsverkehr, der die Vorstandsantien allgemein als Handlungskosten betrachte. — Nun ist aber aus der Fassung des Aktiengesetzes durchaus keine grundsätzlich verschiedene Stellung zwischen Vorstand und Aufsichtsrat zu entnehmen; im Gegenteil, aus dem Gesetz ist deutlich genug zu erkennen (§§ 238, 246, 247), daß der Aufsichtsrat nicht nur überwachendes, sondern auch rechtsvertretendes und namentlich auch geschäftsführendes Organ ist, das für seine Tätig-

¹⁾ Rehm, Die Bilanzen der Aktiengesellschaften.

²⁾ Staubs Kommentar zum HGB.

³⁾ Walb, Der Streit um die Berechnung der Gewinnanteile bei der A.-G.

keit mit der Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes haftet (§ 249); aus einzelnen nicht einwandsfreien Buchungen ist auch noch nicht auf eine herrschende Verkehrssitte zu schließen. — Tatsächlich dürfte man im Verkehr selten der Meinung begegnen, die Vorstandstantiemen seien Handlungskosten, aber man findet im Geschäftsleben sehr oft eine Berechnungsart, welche die Walbsche Annahme etwas unterstützt. So stellt Bauer¹⁾ für die Gewinnverteilung folgende Reihenfolge auf:

1. 5 % für den gesetzlichen Reservefonds so oft, bis dieser den zehnten Teil des Grundkapitals erreicht;

2. für die Bildung und Speisung etwaiger außerordentlicher Rücklagefonds und für besondere Abschreibungen geht das in Abzug, was die Generalversammlung beschließt;

3. alsdann wird die vertragliche Tantieme des Vorstandes (und der Gesellschaftsbeamten) berechnet;

4. hierauf erhalten die Aktionäre eine erste Dividende von 4 % des eingezahlten Grundkapitals;

5. vom Überschuß bezieht der Aufsichtsrat seine Tantieme;

6. der Rest steht zur Verfügung der Generalversammlung und dient vornehmlich zur Ausschüttung als weitere Dividende.

Es handelt sich hier zunächst um den Ausdruck „vom Überschuß“ in Punkt 5. Enthält der Gesellschaftsvertrag die Bestimmung, daß die Aufsichtsrats-tantieme erst nach Aussonderung der Vorstandstantieme berechnet werden dürfe, dann ist dieser Ausdruck angebracht; denn eine Abänderung der §§ 237 und 245 zuungunsten der Tantiemenberechtigten ist erlaubt. — Soll aber die angegebene Reihenfolge eine Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen sein, so stößt sie auf Widerspruch. Der Aufsichtsrat braucht sich den Abzug der Vorstandstantieme an der tantiemberechtigten Summe nicht gefallen zu lassen, wenn dies nicht im Gesellschaftsvertrag, im Anstellungsvertrag oder durch Generalversammlungsbeschuß bestimmt ist; im Gesetz ist nur die Rede von einer Vornahme sämtlicher Abschreibungen und Rücklagen, nicht aber von einem Abzug der Vorstandstantieme. — Nach der Bauerschen Berechnung müßte also ebenfalls der Begriff „Reingewinn“ in den §§ 237 und 245 verschieden aufgefaßt werden. Das Landgericht Köln entscheidet in seinem schon angeführten Urteil vom Februar 1916: „Schon aus dem Wortlaut der §§ 237 und 245 ist zu folgern, daß (natürlich abgesehen von einer etwaigen festen Vergütung) für die Berechnung der Gewinnanteile am Jahresgewinn derselbe Reingewinn mit der für den Anteil der Aufsichtsratsmitglieder angegebenen Ausnahme in Betracht kommen muß. — Dieser Reingewinn ergibt sich erst durch die Genehmigung der Jahresbilanz seitens der Generalversammlung, wie denn überhaupt nach § 260 die Gewinnverteilung Sache der Hauptversammlung ist.“

Walb möchte mit allem Nachdruck der wirtschaftlichen Leistung des Vorstandes gerecht werden. Vielleicht würdigt er nicht genügend, daß der Aufsichtsrat mitunter sehr rege an der Geschäftsführung beteiligt ist; ja es gibt Gesellschaften, bei denen der Vorstand in seinem inneren Handeln so an den Aufsichtsrat gebunden ist, daß seine Selbständigkeit gelähmt ist und er das Jahresergebnis durchaus nicht dem eigenen Schaffen zuschreiben kann. Das bildet allerdings nicht die Regel, viel eher die Ausnahme. In den meisten Fällen ist der Vorstand die Seele des Ganzen; seiner Arbeit und seinen Fähigkeiten verdankt das Unternehmen das Wirtschaftsergebnis; es läge auch im Sinne des Betriebes selbst, ihn nach Maßgabe des Erfolges zu belohnen. — Wenn aber in besonders erfolgreichen Jahren zwecks gleichmäßiger Dividendenausschüttung außerordentlich hohe Abschreibungen und Rücklagen gemacht werden, so wird die Belohnung des Vorstandes nach seinem Ver-

dienst nicht möglich, und weder ein Gesellschaftsvertrag, noch ein Generalversammlungsbeschuß, noch ein Anstellungsvertrag vermögen die Schranken der §§ 237 und 245 zu öffnen. — Will aber eine Gesellschaft die Verdienste ihres Vorstandes für außerordentliche Erfolge wirklich würdigen, so bietet sich hierzu schon Gelegenheit. Außer der jeweiligen Genehmigung besonderer Zuweisungen könnte auch vertraglich eine Sondervergütung festgelegt werden. Bauer macht verschiedene Vorschläge. Er empfiehlt folgenden Zusatz zum Gesellschaftsvertrag:

„Sollte die Generalversammlung aus dem Reingewinn Beträge für besondere Abschreibungen und besondere Rücklagen bestimmen oder auf neue Rechnung vortragen, wodurch in Gemäßheit der §§ 237 und 245 eine Verkürzung der Tantieme des Vorstandes (und Aufsichtsrates) eintritt, dann erhalten diese Organe zu Lasten des laufenden Geschäftsjahres noch eine feste Vergütung, deren Höhe dem Tantiemeausfall gleichkommt“ — oder der Tantiemesatz wird nach Maßgabe der besonderen Abschreibungen und Rücklagen abgestuft, so daß ein gewisser Tantiemesatz unter Berücksichtigung der allgemeinen Abschreibungen, ein höherer bei außerordentlichen Abschreibungen und Rücklagen zur Anwendung kommen muß. — Damit würde man eher eine entsprechende Vergütung erreichen, ohne das Gesetz zu umgehen; denn es ist durchaus nicht verboten, Sondervergütungen in irgendeiner Form zu gewähren; nur die Berechnung der Tantieme ist an die Vorschrift der genannten Paragraphen gebunden.

Was von der Vorstandstantieme gesagt ist, kann man ebenso auf die Aufsichtsrats-tantieme beziehen. Beide Tantiemen werden einmal auf derselben Grundlage berechnet. Vorstand und Aufsichtsrat befinden sich beim Vorschlag zur Gewinnverteilung in demselben seelischen Zwiespalt durch die Wahrung des Interesses der Gesellschaft einerseits und die Rücksicht auf die eigene Vergütung andererseits. Daß das Interesse des Betriebes allem anderen vorangehen muß, wird ohne weiteres vorausgesetzt, und nach allgemeiner Erfahrung sind auch Vorstand und Aufsichtsrat bestrebt, den Betrieb innerlich gesund zu erhalten, viel eher als die Aktionäre, denen es vor allem auf eine hohe Dividende ankommt. Dieses Bestreben nach Gesundung des Betriebes büßen sie mit der Kürzung ihrer Tantieme. — Zieht man noch weiter in Betracht, daß auch innerhalb der gesetzlichen Schranken noch ein großer Spielraum für stille Reserven bleibt — und solche sind für den Betrieb sehr oft geboten —, so haben die Geschäftsleiter noch reichlich Gelegenheit, das Interesse des Betriebes dem eigenen voranzustellen.

Ganz besondere Bedeutung haben diese Erwägungen, nachdem der meistumstrittene Punkt der Tantiemenfrage seine Lösung gefunden hat:

3. Die Tantiempflicht des neuen Gewinnvortrags.

Walb hält den neuen Gewinnvortrag für den Vorstand tantiempflichtig, für den Aufsichtsrat nicht. Bauer hält ihn für beide tantiempflichtig, ebenso Rehm, letzterer aus buchtechnischen Gründen. — Staub sieht den neuen Vortrag als echte Rücklage an und schließt die Tantiempflicht aus. — Walb führt in bezug auf die Aufsichtstantieme aus, daß wenn der neue Gewinnvortrag nicht als echte Rücklage angesehen werde und der Aufsichtsrat darauf Tantieme beziehe, der Zweck des § 245 nicht erreicht werde, die Rücklagen werden dann einfach in Form des Gewinnvortrags gemacht und vielleicht später nach Bedarf auf andere Konten verbucht. Offenbar stellt sich die Rechtsauffassung auf denselben Standpunkt, aber in bezug auf beide Tantiemen. In einer Reichsgerichtsentscheidung vom 20. März 1905 heißt es: „Reservefonds ist jeder Betrag des festgestellte Reingewinns, welcher nicht verteilt oder anderweitig verwendet, sondern für die Zwecke der Gesellschaft zurückgehalten wird. Wenn neben den satzungsgemäßen

¹⁾ Bauer, Das Tantiemenrecht.

gemäßen Auffüllungen des allgemeinen Reservefonds noch besondere Rücklagen für andere Zwecke und durch Bestimmung eines Gewinnvortrags gebildet sind, so sind diese Rücklagen nicht Bestandteile eines allgemeinen Reservefonds. Der Gewinnvortrag erscheint in dem Gewinn- und Verlustkonto für das folgende Geschäftsjahr als erster Gewinnposten, und die nächstjährige Generalversammlung hat über seine Verwendung zu entscheiden. — Eine Unterscheidung zwischen Rücklagen von längerer oder kürzerer Dauer kann, abgesehen von dem gesetzlichen Reservefonds, nicht in Betracht kommen und läßt sich aus dem Gesetz nicht begründen.“

In einer Entscheidung vom 5. Juli 1911 erklärt das Reichsgericht ausdrücklich den neuen Gewinnvortrag als tantiemefrei.

Das Landgericht Köln konstatiert (Februar 1916): „Der Gewinnvortrag stellt eine echte Rücklage im Sinne der §§ 237 und 245 dar.“

Nach diesen Entscheidungen haben die Erörterungen über die Tantiemefreiheit oder Tantiempflicht des Gewinnvortrags nur noch theoretischen Wert; für die praktische Handhabung ist festgestellt, daß für die Berechnung der Vorstands- und Aufsichtsratsantien der neue Gewinnvortrag als echte Rücklage gilt und abgezogen werden muß.

4. Vorjähriger Verlust- oder Gewinnvortrag, Gratifikationen, Wohlfahrtsfonds.

In der Frage, ob vorjährige Verluste oder Gewinne für die Tantiemberechnung in Betracht kommen oder, mit anderen Worten, ob es sich in den §§ 237 und 245 um Reingewinn des Jahresergebnisses oder um bilanzmäßigen Reingewinn handelt, gibt die sicherste Handhabe der Ausdruck „sämtliche Rücklagen“. — Alles, was vom Gewinn nicht hinausgegeben wird, sondern im Betriebe bleibt, ist nicht tantiempflichtig; nur die Rücklagen einen Mehrwert der Aktiven begründen und somit unter irgendeinem Namen in den Passiven erscheinen oder ob sie einen Verlustsaldo decken, bleibt im Grunde dasselbe.

In der Begründung des § 237 HGB. heißt es: „Soweit hierdurch Vorstandsmitglieder in einem Jahre geschädigt werden, finden sie den Ausgleich durch die spätere Einstellung solcher Rücklagefonds in die Aktiva...“ Unter Bezugnahme auf einen vorjährigen Verlustvortrag könnte es ebenso gut heißen: „... finden sie den Ausgleich durch die Einstellung solcher Rücklagefonds zur Tilgung des Verlustsaldos.“

Deutlich genug ist zu erkennen, daß der Gesetzgeber in den §§ 237 und 245 den bilanzmäßigen Reingewinn meint, in dem Verlust- oder Gewinnvortrag des Vorjahres an sich schon enthalten sind; der

Gewinnvortrag des Vorjahres braucht also nicht abgezogen, der Verlustvortrag nicht hinzugezählt zu werden.

Das Landgericht Köln schreibt in seinem Urteil vom Februar 1916:

„Für das Jahr seiner Entstehung ist der Gewinnvortrag tantiemefreier Bestandteil der freiwilligen Rücklagen, um diese bei der Tantiemberechnung im folgenden Jahre tantiempflichtig zu verlassen, wenn und soweit er nicht auch weiterhin unverteilt bleibt oder soweit er durch einen bilanzmäßigen Verlust des Nachjahres nicht aufgezehrt worden ist.“

Unter demselben Gesichtspunkt sind auch Gewinnanteile zu behandeln, die als Gratifikationen an Beamte oder als Wohlfahrts- oder Unterstützungsfonds ausgeworfen werden. Was als Rücklagen im Betriebe bleibt, fällt nicht unter die Tantiempflicht; was aber an Beamte und Arbeiter gegeben wird, kann keine Rücklage sein und ist tantiemberechtigt. Doch unterscheidet Staub zwischen Wohlfahrtsfonds, deren Verwendung sich die Gesellschaft vorbehält, und solchen, deren Verfügbarkeit ausscheidet. Erstere bezeichnet er als echte Rücklagen, letztere dagegen als ausgeschüttete (tantiempflichtige) Beträge.

5. Die Tantiemberechnung.

Nachdem feststeht, daß die Tantiemen keine Unkosten, sondern Gewinnanteile sind, daß Vorstands- und Aufsichtsratsantien auf derselben Grundlage zu behandeln sind, daß der Gewinnvortrag als Rücklage gilt und nicht tantiempflichtig ist und daß unter Reingewinn in den §§ 237 und 245 HGB. der bilanzmäßige Reingewinn zu verstehen ist, unterliegt es keinem Zweifel mehr, welche Berechnungsart für die Feststellung der Tantieme angewandt werden muß. Da bei Berechnung der Tantiemen der Gewinnvortrag zu berücksichtigen ist, dieser aber erst nach Abzug der Tantiemen entsteht, so ist die Lösung nur mittels algebraischer Gleichung ersten Grades mit einer Unbekannten möglich¹⁾. — Wohl mag sich der kaufmännische Gebrauch noch nicht an die algebraische Berechnung gewöhnt haben, und Walb lehnt sie auf Grund des § 38 HGB. als der kaufmännischen Übung fremd strikte ab. — Vielleicht lag sie bei der Fassung des Gesetzes dem Gesetzgeber auch nicht vor Augen; darauf kommt es aber schließlich auch nicht an, sondern auf die richtige Auslegung des Gesetzes. — Nun ist aber eine algebraische Gleichung ersten Grades mit einer Unbekannten auch keine mathematische Schwierigkeit, zu der außerordentliche Kenntnisse notwendig wären — und wenn sie es wäre, dürfte sie kein Grund willkürlicher Auslegung des Gesetzes sein.

Eine A.-G. schließt mit folgender Bilanz ab:

Beispiel 1.

Grundstücke und Gebäude	M 320 000.—	Aktienkapital	M 1 000 000.—
Maschinen und Einrichtung	„ 200 000.—	Reservefonds	„ 100 000.—
Kasse, Bank, Wechsel	„ 280 000.—	Freiwilliger Reservefonds	„ 100 000.—
Kunden	„ 300 000.—	Wohlfahrtsfonds	„ 100 000.—
Rohmaterialien	„ 300 000.—	Lieferanten	„ 100 000.—
Waren	„ 350 000.—	Gewinnvortrag	M 50 000.—
		Verlust- und Gewinnkonto	„ 300 000.—
	<u>M 1 750 000.—</u>		<u>M 1 750 000.—</u>

Die Gesellschaft beschließt, M 50 000.— abzuschreiben und 12% Dividende zu verteilen; M 100 000.— kommen auf Freiwilligen Reservefonds.

Vorstand und Aufsichtsrat erhalten vertragsmäßig je 10% Tantieme.

Der Rest wird auf neue Rechnung vorgetragen.

Jahresgewinn	M 350 000.—
Abschreibungen	M 50 000.—
Freiw. Reservefonds	„ 100 000.—
Gewinnvortrag X	„ 150 000.— + X
Rest	M 200 000.— — X.

M 200 000 — X werden verwendet:

$$\text{a) Vorstandstantieme} = 10\% \text{ von } M 200\,000 - X \\ = \frac{200\,000 - X}{10}$$

$$\text{b) Aufsichtsratsstantieme} = 10\% \text{ von } M 200\,000 - 40\,000 - X \\ = \frac{160\,000 - X}{10}$$

$$\text{c) Dividende } M 120\,000.—$$

¹⁾ Justizrat Dr. Meyer, Frankf. Ztg. 27. Febr. 1916.

$$\frac{200\,000 - X}{10} + \frac{160\,000 - X}{10} + 120\,000 + X = 200\,000$$

$$\frac{200\,000 - X}{10} + \frac{160\,000 - X}{10} + X = 80\,000$$

$$200\,000 - X + 160\,000 - X + 10X = 800\,000$$

$$8X = 800\,000 - 200\,000 - 160\,000 = 440\,000$$

$$X = 55\,000$$

$$\text{Vorstandstantieme} \quad \frac{200\,000 - 55\,000}{10} = \frac{145\,000}{10}$$

$$\text{Aufsichtsratsstantieme} \quad \frac{160\,000 - 55\,000}{10} = \frac{105\,000}{10}$$

$$\text{Gewinnvortrag} \quad = M\,10\,500.-$$

$$\text{Gewinnvortrag} \quad = M\,55\,000.-$$

Nach Walb würden die Tantiemen ausmachen:

Für den Vorstand:

Jahresergebnis M 300 000.—

Abschreibungen M 50 000.—

Freiw. Reservefonds „ 100 000.— „ 150 000.—

10% auf 100 = $\frac{1}{11}$ von M 150 000.— M 13 636.36

Für den Aufsichtsrat:

10% aus der Superdividende von M 80 000.— M 8 000.—
Gewinnvortrag M 58 363.64

Nach Bauer:

Jahresgewinn M 350 000.—

Abschreibungen M 50 000.—

Freiwilliger Reservefonds „ 100 000.— „ 150 000.—

Rest M 200 000.—

Hiervon Vorstandstantieme 10% = M 20 000 „ 20 000.—

M 180 000.—

4% Vordividende „ 40 000.—

M 140 000.—

Hiervon Aufsichtsrat 10% = M 14 000.— „ 14 000.—

M 126 000.—

Superdividende „ 80 000.—

Gewinnvortrag M 46 000.—

Beispiel 2.

Grundstücke und Gebäude	M 300 000.—
Maschinen und Einrichtung	„ 200 000.—
Kasse, Bank, Wechsel	„ 200 000.—
Kunden	„ 300 000.—
Rohmaterialien	„ 300 000.—
Waren	„ 350 000.—
	<u>M 1 650 000.—</u>

Aktienkapital	M 1 000 000.—
Hypothek	„ 80 000.—
Lieferanten	„ 220 000.—
Gewinn	M 400 000.—
ab Verlustvortrag	„ 50 000.— „ 350 000.—
	<u>M 1 650 000.—</u>

M 50 000.— werden abgeschrieben,

„ 50 000.— kommen auf gesetzlichen Reservefonds,

„ 50 000.— auf freiwilligen Reservefonds.

M 150 000.—

An Dividende werden 12% verteilt.

Vorstand und Aufsichtsrat erhalten vertragmäßig 10% Tantieme.

Für die Tantiemen sind dieselben Verhältnisse wie an vorigem Beispiel, ebenso Dividende und Gewinnvortrag.

Vorstandstantieme M 14 500.—

Aufsichtsratsstantieme „ 10 500.—

Dividende „ 120 000.—

Gewinnvortrag „ 55 000.—

Auch Bauer rechnet wie an vorigem Beispiel:

Vorstandstantieme M 20 000.—

Aufsichtsratsstantieme „ 14 000.—

Dividende „ 120 000.—

Gewinnvortrag „ 46 000.—

Anders Walb:

Jahresergebnis M 400 000.—

ab Abschreibungen M 50 000.—

„ Gesetzlicher Reservefonds „ 50 000.—

„ Freiwilliger „ „ 50 000.— „ 150 000.—

10% auf 100 = $\frac{1}{11}$ von M 250 000.—

= Vorstandstantieme M 22 727.27

10% von M 80 000.— Superdividende

= Aufsichtsratsstantieme „ 8 000.—

Dividende „ 120 000.—

Gewinnvortrag „ 67 000.—

Beispiel 3.

Grundstücke und Gebäude	M 400 000.—
Maschinen und Einrichtung	„ 250 000.—
Kasse, Bank, Wechsel	„ 250 000.—
Müllerstiftung	„ 80 000.—
Kunden	„ 350 000.—
Rohmaterialien	„ 300 000.—
Waren	„ 350 000.—
	<u>M 1 980 000.—</u>

Aktienkapital	M 1 000 000.—
Reservefonds	„ 100 000.—
Freiwilliger Reservefonds	„ 200 000.—
Wohlfahrtsfonds	„ 60 000.—
Müllerstiftung	„ 80 000.—
Lieferanten	„ 140 000.—
Gewinnvortrag	M 50 000.—
Verlust- und Gewinnkonto	„ 350 000.— „ 400 000.—
	<u>M 1 980 000.—</u>

M 50 000.— sind abzuschreiben,

„ 50 000.— kommen auf freiwilligen Reservefonds,

„ 40 000.— „ „ Wohlfahrtsfonds,

„ 40 000.— in die Müllerstiftung,

„ 10 000.— erhalten die Beamten als Gratifikationen,

an Dividende werden 12% ausgeschüttet,
Vorstand und Aufsichtsrat erhalten satzungsgemäß 10% Tantieme.

Bemerkung: Der Wohlfahrtsfonds ist lediglich ein Konto zur Deckung von Zuwendungen aller Art für die Arbeiter; er hat keine ausgeschiedene Kasse, ist darum echte Rück-

lage und nicht tantiemepflichtig. Die Müllerstiftung ist eine ausgesonderte Summe, aus der Arbeiter, die mehr als 20 Jahre im Betrieb arbeiten, nach einer festen Skala prämiert werden. Dieser Posten ist der Verfügung des Geschäfts entzogen und tantiemepflichtig.

Jahresgewinn M 400 000

ab Abschreibungen M 50 000.—

„ Freiwilliger Reservefonds „ 50 000.—

„ Wohlfahrtsfonds „ 40 000.—

Gewinnvortrag X „ 140 000 + X

M 260 000 — X

Vorstandst. + Aufsichtsratsst. + Dividende + Müllerstiftg.

$$\frac{260\,000 - X}{10} + \frac{220\,000 - X}{10} + 120\,000 + 40\,000$$

$$+ \text{Gratifikat.} + \text{Gewinnvert.} = M\,260\,000.-$$

$$+ 10\,000 + X = 260\,000.-$$

$$\frac{260\,000 - X}{10} + \frac{220\,000 - X}{10} + X = 90\,000.$$

$$260\,000 - X + 220\,000 - X + 10X = 900\,000$$

$$8X = 420\,000$$

$$X = 52\,500$$

$$\frac{260\,000 - 52\,500}{10} = \frac{207\,500}{10}$$

$$= \text{Vorstandstantieme} \quad M\,20\,750.-$$

$$\frac{220\,000 - 52\,500}{10} = \frac{167\,500}{10}$$

$$= \text{Aufsichtsratsstantieme} \quad „\,16\,750.-$$

$$\text{Gewinnvortrag} \quad „\,52\,500.-$$

Walb würde rechnen:

Vorstandstantieme:

$$\text{Jahresergebnis} \quad M\,350\,000.-$$

Hiervon ab:

$$\text{Abschreibungen} \quad M\,50\,000.-$$

$$\text{Freiw. Reservf.} \quad „\,50\,000.-$$

$$\text{Wohlfahrtsfonds} \quad „\,40\,000.-$$

$$\text{Müllerstiftung} \quad „\,40\,000.-$$

$$\text{Gratifikationen} \quad „\,10\,000.- \quad „\,190\,000.-$$

$$10\% \text{ auf } 100 = \frac{1}{11} \text{ von } M\,160\,000.- = M\,14\,545.45$$

Aufsichtsratsstantieme:

$$10\% \text{ von der Superdividende von } M\,80\,000.- \quad „\,8\,000.-$$

Nach Bauer:

$$\text{Bilanzgewinn} \quad M\,400\,000.-$$

Hiervon ab:

$$\text{Abschreibungen} \quad M\,50\,000.-$$

$$\text{Freiw. Reservf.} \quad „\,50\,000.-$$

$$\text{Vorstandstantieme} \quad „\,100\,000.-$$

$$M\,300\,000.- \quad \text{hiervon } 10\%$$

$$„\,30\,000.-$$

$$4\% \text{ Dividende} \quad „\,40\,000.-$$

$$M\,270\,000.-$$

$$„\,40\,000.-$$

$$\text{Aufsichtsratsstantieme} \quad „\,23\,000.-$$

$$M\,230\,000.- \quad \text{hiervon } 10\%$$

$$„\,23\,000.-$$

$$8\% \text{ Superdividende} \quad „\,80\,000.-$$

$$M\,207\,000.-$$

$$„\,80\,000.-$$

$$M\,127\,000.-$$

$$\text{Wohlfahrtsfonds} \quad M\,40\,000.-$$

$$\text{Müllerstiftung} \quad „\,40\,000.-$$

$$\text{Gratifikationen} \quad „\,10\,000.- \quad „\,90\,000.-$$

$$\text{Gewinnvortrag} \quad M\,37\,000.-$$

Bemerkung: Wäre es auch möglich, durch Vertrag zu bestimmen, daß die Aufsichtsratsstantiemen erst nach Aussonderung der Vorstandstantiemen berechnet werden, so verstößt es jedenfalls gegen das Gesetz, Tantiemen aus Wohlfahrtsfonds und Gewinnvortrag zu berechnen.

Die Berechnungsweise, wie sie Bauer darstellt, verdient besondere Beachtung, weil sie im Verkehr sehr weit verbreitet ist; sie ergibt im Durchschnitt für Vorstand und Aufsichtsrat die günstigsten Ziffern; auf ihrer Grundlage sind aber auch sehr oft die Tantiemesätze aufgestellt worden. — Wenn darum bei Tantiemenprozessen andere Tantiemenbeträge ausgerechnet werden, so kann dies oft nicht im Sinne der Vertragschließenden sein. — Sind dem Vorstand und dem Aufsichtsrat bisher Tantiemen gewährt worden, ohne sämtliche Rücklagen zu berücksichtigen, und will man sie in Zukunft nicht mehr durch Klagbarkeit gefährden, so müssen sie in gesetzlicher Weise berechnet werden; um sie aber auf gleicher Höhe zu halten, müssen die Sätze entsprechend erhöht werden.

Sicherungsübereignungsvorfälle sind buchungspflichtig.

Von R. Caleb, Straßburg i. E.

Ein Urteil des Strafsenats des Reichsgerichts vom 7. März 1916 (mitgeteilt von Herrn Reichsgerichtsrat Dr. Neukamp in Leipzig im Bankarchiv vom 1. Mai 1916) besagt:

Ein Kaufmann, der seine sämtlichen Warenvorräte im Wege der Sicherungsübereignung einem Dritten zu Eigentum überträgt und in gleicher Weise seine sämtlichen Außenstände abtritt, macht sich, falls seine Handlungsbücher über die Sicherungsübereignung keine Auskunft geben, wegen unordentlicher Buchführung des Vergehens gegen § 240 Nr. 3 und 4 der Konkurs-Ordnung schuldig, sofern er in Konkurs gerät.

Die Begründung dieses Urteils dürfte weitere Kreise von Fachgenossen und Kaufleuten schon deshalb interessieren, weil sie stellenweise eine authentische Interpretation der gesetzlichen Buchführungspflicht und ihrer Tragweite gibt.

Gründe:

Der Angeklagte hat als Mitinhaber einer inzwischen in Konkurs geratenen offenen Handelsgesellschaft im Jahre 1907 mit dem Bankhause Pf. zwei Verträge geschlossen, durch die er zur Sicherung eines von dem Bankhause gewährten Kredits diesem sämtliche Warenvorräte der Firma zu Eigentum übertrug und ihm alle ihre Außenstände abtrat. In den Handelsbüchern der Gesellschaft finden sich hierüber keine Eintragungen. Die Strafkammer hat den Angeklagten deshalb des einfachen Bankerotts schuldig erklärt, unter der Feststellung, daß er

als Schuldner, über dessen Vermögen das Konkursverfahren eröffnet worden ist, Handelsbücher so unordentlich geführt, daß sie keine Übersicht des Vermögensstandes gewähren, und es gegen die Bestimmung des Handelsgesetzbuches unterlassen hat, in der vorgeschriebenen Zeit die Bilanz seines Vermögens zu ziehen — Vergehen nach § 240 Nr. 3 und 4 KO. Die Verurteilung enthält keine Gesetzesverletzung.

1. Wenn das Handelsgesetzbuch dem Kaufmann die Verpflichtung auferlegt, in dem von ihm zu führenden Büchern seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung ersichtlich zu machen (§ 38), so können Kreditgeschäfte von der Bedeutung wie die hier in Frage stehenden von der Eintragung nicht ausgeschlossen bleiben.

Gegenstand der Aufzeichnungen in den Geschäftsbüchern sind allerdings nicht die einzelnen Geschäftsabschlüsse als solche, sondern lediglich die infolge ihrer Abwicklung eintretenden Vermögensveränderungen (Denkschrift S. 44). Solche Veränderungen brachten aber, und zwar in erheblichem Umfange, gerade die vom Angeklagten geschlossenen Sicherungsverträge hervor, da sie nahezu sämtliche Bestandteile des Aktivvermögens der Gesellschaft auf das Bankhaus Pf. übergehen ließen. Handelsbücher, die diesen Vermögensgang nicht kenntlich machten, sondern in denen nach wie vor der Inhaber des Geschäfts als Eigentümer der Warenvorräte und als Gläubiger der auf den Konten der Käufer vermerkten Kaufpreisforderungen erschienen, gaben ein vollständig falsches Bild von dem Vermögenszustande der Firma des Angeklagten. Eben darum können sie nicht als ordnungsmäßig geführt gelten. In welcher Form die Übereignung der Vorräte und der Außenstände in den Büchern der Gesellschaft zur Erscheinung zu bringen war, ist hier nicht zu untersuchen. Daß die Buchung technisch ausführbar ist und daß sie auch den Grundsätzen einer ordnungsmäßigen kaufmännischen Buchführung entspricht, zeigen Darlegungen in den Lehrbüchern über Buchhaltung und Bilanz bei Schär (2. Aufl.) S. 88, 89, sowie bei Berliner (3. Aufl.) S. 126, 127¹⁾.

¹⁾ Vgl. auch Heft 3 u. 4, Jahrg. VII dieser Zeitschr. R. C.

2. Der Beschwerdeführer beruft sich dementgegen darauf, daß die Kreditversicherungsverträge mit Pf. im Hinblick auf § 138 BGB. nichtig gewesen seien, und er meint, daß sie mindestens aus diesem Grunde nicht hätten eingetragen zu werden brauchen. Dem kann nicht beigegeben werden.

Die Frage der Gültigkeit der eingegangenen Geschäfte spielt bei der Entscheidung darüber, ob sie in die Handelsbücher aufzunehmen sind, keine maßgebende Rolle. Die kaufmännische Buchführung hat es in erster Linie mit wirtschaftlichen Vorfällen zu tun. Sie knüpft an die Tatsache an, daß der Abschluß eines Handelsgeschäftes stattgefunden hat und daß es in dessen Vollziehung zu einem Austausch von wirtschaftlichen Gütern gekommen ist, der für den einen der Beteiligten einen Ausgang, für den anderen einen Eingang von Vermögenswerten darstellt.

Nur über die tatsächlich eintretenden Änderungen im Vermögensstande haben die Handelsbücher Aufklärung zu geben, nicht aber darüber, ob die ihnen zugrunde liegenden Geschäfte rechtlich wirksam abgeschlossen waren. Wollte man in dieser Beziehung, wie die Revision will, einen Unterschied machen zwischen rechtsbeständigen Verträgen und solchen, die nach den Bestimmungen des bürgerlichen Rechts als nichtig anzusehen sind oder der Anfechtung unterliegen, so wäre damit die gesetzliche Buchführungspflicht auf unsichere Grundlagen gestellt, und es hinge letzten Endes von der subjektiven Auffassung des Kaufmanns über die Rechtsfrage ab, ob ein Geschäftsvorfall zur Eintragung käme oder nicht.

Der von der Verteidigung hervorgehobene Gesichtspunkt, daß das nichtige Rechtsgeschäft keine rechtlichen Wirkungen hervorzubringen vermag, ist nicht entscheidend. Die vertragschließenden Parteien können es unzweifelhaft so behandeln, als wäre es gültig. Geschieht dies aber im einzelnen Falle, und führt die Abwicklung des abgeschlossenen Vertrages, beispielsweise eines Kaufvertrages, zur tatsächlichen Lieferung der verhandelten Ware und zur Bezahlung des dafür geschuldeten Kaufpreises, so ist nicht abzusehen, warum die Buchung dieser Vorgänge sollte unterbleiben dürfen, bloß deshalb, weil die wirtschaftlichen Folgen der Vertragserfüllung wegen einer dem Kaufvertrage anhaftenden Nichtigkeit hinterher vielleicht wieder rückgängig gemacht werden könnten. Das Gleiche muß auch bezüglich der Kreditverträge gelten, durch welche der Angeklagte seine Warenvorräte sowie seine Außenstände dem Bankhause Pf. sicherungshalber übereignet hat, so daß nichts darauf ankommt, ob etwa der Inhalt jener Verträge gegen die guten Sitten verstößt (vgl. § 138 BGB. und hierzu RGZ. Bd. 85 S. 343 ff.).

Dahingestellt kann bleiben, ob der Angeklagte, wenn er die Übereignungsgeschäfte seinerseits für nichtig gehalten und aus diesem Grunde geglaubt hätte, ihrer Buchung überhoben zu sein, sich mit Erfolg auf § 59 St.-GB. würde berufen können. Wie das Urteil ergibt, hat der Angeklagte einen dahingehenden Irrtum in der Vorinstanz nicht geltend gemacht. Der Grund, warum er die Eintragung unterließ, ist nach der Überzeugung des Vorderrichters ein anderer: „Er mußte befürchten, daß sich alsdann niemand mehr mit seiner Firma einlassen würde, die nur noch für den Gläubiger Pf. arbeitete und nichts mehr besaß, worüber sie hätte frei verfügen können.“

Hiernach hat der Angeklagte die Buchung der Sicherheitsübereignungen sogar vorsätzlich unterlassen und zu dem Zwecke, seine Gläubiger irrezuführen. Das stand jedoch der Anwendung des § 240 Nr. 3 KO. nicht entgegen. Einer unordentlichen Führung von Handelsbüchern macht sich keineswegs nur derjenige schuldig, der eine nach den Grundsätzen ordnungsmäßiger Buchführung gebotene Eintragung aus Nachlässigkeit unterläßt, und ebenso wenig läßt sich sagen, daß die Absicht des Angeklagten, seine Gläubiger über den Stand der geschäftlichen Beziehungen zu dem Bankhause Pf. zu täuschen, mit

rechtlicher Notwendigkeit zugleich die weitere Absicht des Angeklagten in sich schlosse, seine Gläubiger zu benachteiligen (§ 239 KO.). Daß das Gericht dem Angeklagten eine solche Absicht nicht hat beimessen wollen, geht schon daraus hervor, daß es bezüglich einer von ihm erwähnten Vertragsbestimmung ausdrücklich hervorhebt, sie sei im Interesse der Gläubiger des Angeklagten getroffen worden.

Die Kreditsicherungsgeschäfte, um die es sich handelt, waren für die Beurteilung des Vermögensstandes der Firma des Angeklagten von grundlegender Bedeutung. Ihre völlige Außerachtlassung in den Handelsbüchern hinderte nicht bloß die Gewinnung einer zutreffenden Vermögensübersicht, sondern machte auch die Bilanzen der Gesellschaft, die von den durch jene Verträge herbeigeführten Vermögensverschiebungen ebenfalls nichts enthielten, so fehlerhaft, daß sie wegen dieses Mangels überhaupt nicht als Bilanzen im Sinne des Gesetzes angesehen werden konnten. So nach der Auffassung der Strafkammer, die sich insoweit mit der reichsgerichtlichen Rechtsprechung zu § 240 KO. im Einklang befindet (RG.-Rechtspr. Bd. 4 S. 592, 594; RGSt. Bd. 15 S. 174).

Erklärung.

Infolge der Kriegsverhältnisse kommt mir erst heute Heft Nr. 8 Jahrg. 8 der Zeitschrift für Handelswissenschaft und Handelspraxis zu Gesicht. Seite 185 dieses Heftes findet sich folgende Fußnote zu dem Artikel „Bilanzwerte in dem Gewinn- und Verlustkonto der Aktiengesellschaften“ von August Herrgen, Frankfurt a. M.:

„Transitorisch“ und „antizipativ“ im Sinne Lamberts. Vgl. auch Oberbach, Deutsche Handelsschullehrer-Zeitung 1908, Nr. 44, der die gleiche Quelle benutzt, allerdings ohne sie zu nennen, weshalb auch die Zitierung O.'s durch Gerstner usw. zu Unrecht geschieht (Gerstners Zitat ist mir nicht bekannt).

Der hier gegen mich gerichtete Tadel geht von einer falschen Voraussetzung aus, die auf ungenügender Kenntnis der Fachliteratur beruht. Prof. Lambert teilte in seinen Vorlesungen an der Frankfurter Akademie die sog. transitorischen Posten in transitorische Aktiva, transitorische Passiva, Antizipations-Aktiva und Antizipations-Passiva ein. Genau aufs Haar die gleiche Einteilung mit derselben Nomenklatur kann Herrgen bei Rehm, „Bilanzen der Aktiengesellschaften“, erschienen 1903, nachlesen (S. 237 ff., 240 ff., besonders S. 245 6a). Demnach ist Lambert weder die einzige, noch unbedingt die erste Quelle; Herrgen spricht also zu Unrecht von „transitorisch“ und „antizipativ“ im Sinne Lamberts, redet zu Unrecht von „der gleichen Quelle“, die man benutzt habe und angeben müsse.

Wenn Reich-Kreibitz in ihrer 3. Auflage (Band I S. 157) in einer Fußnote auf meinen Artikel verweisen, so werden sie ihn dessen wohl wert gehalten und bei ihrer umfassenden Kenntnis der gesamten einschlägigen Literatur in ihm keinen geistigen Diebstahl entdeckt haben.

Oberbach, Cöln.

Anfrage an die Praxis.

Ein Leser wünscht Auskunft über in der Praxis bewährte Löhnungsmethoden. Da wir glauben, daß die Frage von allgemeiner Bedeutung ist, richten wir hierdurch an unsere in der Praxis stehenden Leser die Bitte, uns über bewährte Methoden zu berichten.

Die Ergebnisse werden an dieser Stelle besprochen werden.

Rundschau.

Bergbau.

Das erste Platinbergwerk im Sauerlande. Die Errichtung des ersten Platinwerkes im Sauerlande steht in Aussicht. An Gehalt sollen die dortigen Schätze diejenigen des Urals um das Vierfache übertreffen. Deutschland wird sich hierdurch hinsichtlich seines Platinverbrauches von Rußland unabhängig machen, wodurch viele Millionen, die sonst diesem zugute kommen, im Lande bleiben.

Da Frankreich seine bedeutendsten Erzgruben während des Krieges an Deutschland verloren hat, sucht es nach einem Ersatz und weist auf drei neue Fundstätten hin, wovon sich die eine, die in vier Bassins eingeteilt wird, in der Normandie, die zweite in der Umgebung von Anjou, die dritte in Algier befinden soll. Nach einer Schilderung sind die Erzlager um Caen-Falaise-Granville in ihrer Beschaffenheit sehr verschieden. Im Durchschnitt enthalten sie 50 % Eisen und 12 % reine Kieselerde, somit also Erze, die noch Zusätze nötig haben, um überhaupt zur Verhüttung geeignet zu erscheinen. Weiter südlich in der Gegend um Anjou sind noch ausbeutereifere Lagerungen, die in der Hauptsache nur magnetische Eisenerze enthalten und damit das beste Rohmaterial für die Munitionsherstellung liefern würden. Von den 27 Bergwerkskonzessionen, die in den Revieren um Caen und Anjou erteilt wurden, sind bisher nur 13 schwach ausgebeutet worden.

Norwegen. Die gesamte Bergwerksproduktion des Landes im Jahre 1914 wird auf etwa 25—26 Millionen Kronen geschätzt. Der gesamte Export betrug etwa 858 000 t gegen etwa 1 030 000 t im Jahre vorher, also um etwa 170 000 t weniger, was als eine direkte Folge des Krieges betrachtet werden muß. In den Bergwerken des Landes wurden im Jahre 1914 insgesamt etwa 7500 Arbeiter beschäftigt, d. h. ungefähr die gleiche Anzahl wie in den vorhergehenden letzten Jahren.

Goldbergbau im Sudan. Von der „Sudan Gold Field Company Ltd.“ wurde im Jahre 1915 eine Produktion von 14 263 Unzen Gold im Werte von 49 041 Pfd. Sterl. erzielt und eine Dividende von 10 % ausgeschüttet. Die „Barramia Mining and Exploration Company Ltd.“ förderte 5870 t goldhaltigen Quarz und gewann daraus 4598 Unzen Gold im Werte von 15 230 Pfd. Sterl. Die Gesellschaft konnte gleichfalls eine Dividende von 10 % zur Verteilung bringen. Weitere Schürfungen brachten ausichtsvolle Ergebnisse.

Durchforschung der Mongolei auf Mineralvorkommen. Die Behörde für mongolische und tibetanische Angelegenheiten hat von der Regierung den Auftrag erhalten, Expeditionen von Fachleuten zu entsenden, die das Vorkommen von Erzen und anderen nutzbaren Mineralien in der inneren und äußeren Mongolei feststellen sollen. Diese wirtschaftliche Aufklärung steht offensichtlich in engem Zusammenhang mit den zwischen China und Rußland geführten Verhandlungen über die Abgrenzung der inneren und äußeren Mongolei, bei denen China seine Interessen besser als bisher zu wahren wissen wird.

Russische Bodenschätze in englischen und französischen Händen. Im April wurden durch Engländer und Franzosen Kaufverträge auf russische Montanwerke für 8 Millionen Rubel getätigt. Während des gegenwärtigen Krieges sind nicht weniger als 355 russische Gold-, Platin-, Eisen-, Kupfer- und Asbestlager in englische Hände übergegangen. 42 Fundlager von Osmium und Iridium gehören gegenwärtig ebenfalls den Engländern. Am mittleren Ural wird von den Engländern und Amerikanern eine gewaltige Anlage für Elektrolyse erbaut.

Handel und Industrie.

Krupp in München. Mit der Niederlassung der Firma Krupp in München ist ein großer Fortschritt

in der bisher mit wenig Erfolg angestrebten Industrialisierung Münchens getan. Es handelt sich um den großzügigen Plan, auf einem Areal von 1100 Tagewerk eine Produktionsstätte zur Erzeugung von Geschützen und Munition zu errichten. Daß München als Sitz eines Zweigbetriebes gewählt wurde, läßt darauf schließen, daß die Firma auf eine Vergrößerung ihres Absatzes nach dem Osten und Südosten rechnet, der sich von München aus leichter und billiger vollziehen läßt als von Essen. Die Stadtgemeinde München hat mit erfreulichem Weitblick in der unmittelbaren Umgebung des Kruppschen Terrains Grundstücke erworben, um der Ansiedlung verwandter und Hilfsindustrien, unbeinflußt durch spekulative Manöver, zu billigen Preisen Grund und Boden zu verkaufen. Unterstützung schenken diesem Plane die Münchener Bankkreise, die der Stadtgemeinde ein bis 1924 unkündbares, zu 4 % verzinsliches Darlehen von 1,2 Mill. M gewährten, so daß die Abgabe des Industriegeländes zu billigen Preisen ermöglicht ist.

Außenhandel Italiens 1915. Nach den amtlichen Daten betrug die Einfuhr Italiens 1915 3,3 Milliarden Lire und die Ausfuhr 2,2 Milliarden Lire. Gegenüber dem Jahre 1914 verzeichnet die Einfuhr ein Plus von 408 Millionen, denen aber nur ein ganz geringes Plus an vermehrter Ausfuhr gegenübersteht. Wie sehr der italienische Auslandhandel durch den Weltkrieg beeinflusst wurde, erhellt noch besser aus dem Vergleich mit dem Jahre 1913. Die Mindereinfuhr des Jahres 1915 gegenüber 1913 betrug 314 Millionen und die Minderausfuhr 295 Millionen. Die Differenz zwischen der Ein- und Ausfuhr des verflossenen Jahres entspricht einer passiven Handelsbilanz von rund einer Milliarde, die deshalb schwer ins Gewicht fällt und besonders die Auslanddevisen ungünstig beeinflusst, weil sie nicht mehr, wie vor dem Kriege, durch die Auswandererrimessen und die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr einigermaßen ausgeglichen wird. Dem Handelsverkehr mit den einzelnen Ländern, mit denen Italien den bedeutendsten Warenaustausch vornahm, gestaltete sich folgendermaßen:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	1915	1914	1915	1914
	Millionen		Lire	
Österreich-Ungarn	34,1	233,8	104,9	136,7
Deutschland	155,7	503,2	184,1	319,1
Frankreich	177,9	205,5	369,4	174,2
England	487,8	504,9	337,7	305,7
Argentinien	323,0	39,8	114,6	115,9
Vereinigte Staaten	1238,0	442,8	256,7	262,4

Durchdringung Südamerikas durch die Union. In der Absicht, ihren wirtschaftlichen Einfluß in Südamerika zu heben, ist den Vereinigten Staaten weniger an einer Stärkung ihres Exports und Imports gelegen, als vielmehr an der monopolistischen Aufschließung der Bodenschätze und dem monopolistischen Ausbau der Verkehrswege. Mit Hilfe der der nordamerikanischen Union eigenen Methoden der Machtökonomisierung, insbesondere der amerikanischen Finanztechnik, hat die nordamerikanische Trustpolitik sich der Bodenschätze und Verkehrswege Südamerikas bemächtigt. In Chile und Peru befindet sich die Kupferproduktion in Händen dreier amerikanischer Großkonzerne. Eine Eisenerzbergbaugesellschaft in Chile befindet sich im Besitze der Bethlehem Steel Cie. Der Farquhar-trust hat sich die künftige brasilianische Eisenerzförderung gesichert. In der Gefrierfleischindustrie Argentiniens und Uruguays sind die amerikanischen Trusts gegenüber den einheimischen Unternehmen Sieger geworden. Die Standard Oil Company besitzt durch eine Tochtergesellschaft die Petroleumquellen Perus; in Venezuela, Columbia und Ecuador liegt die Petroleumproduktion ebenfalls in nordamerikanischer Hand. Nordamerika wird auch in der ersten Zeit nach dem Kriege in der kapitalistisch-monopolistischen Aufschließung Nordamerikas keine Konkurrenz

ten finden. Dem erwünschten Aufschwung deutscher Ausfuhr nach dem Kriege nach Südamerika werden diese nordamerikanischen Bestrebungen nicht im Wege sein. Es wird im Gegenteil durch größere Ausnutzung der Bodenschätze zugleich der Markt für speziell dem deutschen Import vorbehaltene Erzeugnisse vergrößert werden.

Geplante Einrichtung einer staatlichen Automobilfabrik in Sibirien. Der russische Militärfiskus ist beim Ministerrat darum eingekommen, 50 650 000 Rubel für die Einrichtung einer staatlichen Automobilfabrik in Sibirien anzuweisen. Von dieser Summe sind etwa 8 1/2 Millionen Rubel für die Einrichtung der Fabrik selbst bestimmt und 42 Millionen Rubel für die Herstellung von 3000 Automobilen.

Kriegswirtschaftliches.

Deutsches Eigentum in England. Nach einer von dem Blatt Evening Standard and St. James Gazette veröffentlichten Aufstellung deutscher Werte, die sich in England befinden, betrugen diese bei Schluß des letztvergangenen Finanzjahres (31. März 1915) unter Berücksichtigung der bis zu diesem Zeitpunkt geltenden Bestimmung, die den deutschen Besitz in England betraf:

	Pfd. Sterl.
Empfangenes feindliches Einkommen	701 276
Feindliches Eigentum	54 000 000
Feindliches Geschäftskapital	1 600 000
Feindliches Kapital in Handelsgesellschaften	29 000 000
	84 000 000

Während des Finanzjahres wurden durch zwei Ergänzungsgesetze die Maschen des Netzes enger gezogen, und es sind nunmehr die offiziellen Zahlen des am 31. März 1916 abgeschlossenen Finanzjahres folgende:

	Pfd. Sterl.
Empfangenes feindliches Einkommen	2 500 000
Feindliches Einkommen	80 000 000
Feindliches Geschäftskapital und Kapital in Handelsgesellschaften	33 000 000
	113 000 000

Eingeschlossen weitere 17 000 000 Pfd. Sterl., die der englische Handel an Deutschland schuldet, erhalten wir 130 000 000 Pfd. Sterl. als den Betrag des in England befindlichen deutschen Eigentums. Dieser Summe stehen nach offiziellen Schätzungen 90 000 000 Pfd. Sterl. englischen Eigentums und Zinsen in deutschen Händen gegenüber, so daß für England ein Guthaben von 40 000 000 Pfd. Sterl. verbleibt. Hierzu ist indessen zu bemerken, daß wir zu einer genauen Abschätzung des Wertes deutschen Eigentums erst durch die oben erwähnten Ergänzungsgesetze, die uns zu Zwangsmaßnahmen ermächtigen, gelangen werden. Viele englische Kaufleute müssen sich mit Bezug auf ihre in Deutschland befindlichen Guthaben vollständig auf ihr Gedächtnis verlassen, was der Genauigkeit weiten Spielraum läßt. Eine genauere Einsicht in diese Verhältnisse scheint von den Behörden ins Auge gefaßt zu sein. Über die Wirkung des Friedensschlusses auf diese Besitztitel sagte ein bekannter Statistiker, daß die Werte des besiegten Landes 50 v. H. verlieren würden. Gegenwärtig ist ein Stab von 60 Angestellten nur mit diesem Teil der Kriegsfinanzwirtschaft beschäftigt. Feindliches Eigentum zu beschlagnehmen, ist unnötig. Wir haben den Hauptteil davon, und das Guthaben steht zu unseren Gunsten.

Kriegsausstellung in Hamburg. Am 23. Mai fand unter Teilnahme von Vertretern der staatlichen und militärischen Behörden die Eröffnung der deutschen Kriegsausstellung in Hamburg statt. Die Ausstellung wird vom Hamburgischen Landesverein vom Roten Kreuz mit Unterstützung des preußischen Kriegsministeriums veranstaltet. Der Reinertrag ist für die Zwecke des Roten Kreuzes bestimmt. Die Ausstellungsgegenstände sind zum Teil aus der Berliner Kriegsausstellung übernommen und ergänzt worden

durch besondere Gruppen. Hierunter verdient besondere Aufmerksamkeit eine umfangreiche Sammlung von Kriegsgeld, die ein anschauliches Bild gibt auch von den Geldsurrogaten, die in früheren Kriegen Verwendung fanden. Bemerkenswert ist auch die besondere Sammlung der Kriegsdrucksachen, die Druckstücke (Zeitungen, Flugblätter, Fliegerzettel, Werbeplakate) enthält, in erster Linie aus den besetzten Gebieten im Bereich der Mittelmächte. Besondere Abteilungen sind noch Hamburgische und Altonaer Truppen im Felde und die ottomanische Abteilung.

Verkehr.

Rußlands neuer eisfreier Hafen. Das Bestreben Rußlands, sich an der Murmanküste auf der Halbinsel Kola einen eisfreien Hafen zu schaffen, scheint sich nunmehr erfüllt zu haben. Nachdem vor mehreren Jahren im Hafen von Kilden mit dem Bau einer Flottenstation begonnen worden war, hat man im Laufe des Krieges eine Eisenbahn mit größter Geschwindigkeit und der ungeheuren Aufwendung von 40 000 Arbeitern — unter ihnen eine große Anzahl Kriegsgefangener — gebaut, die eine Gesamtlänge von rund 1100 km hat. Lord Kitchener sollte von der Endstation Somenowa, das gegenüber Alexandrowsk an der Kolabucht liegt, die Reise nach Petersburg antreten. Die Eisenbahn war schon vorher in einer Länge von ungefähr 800 km von Petersburg bis nach Petrowadowsk am Onega-See gebaut. Von hier aus wurde sie nach Norden geradlinig bis nach Sarozk fortgesetzt, einem Ort, der an der Onega-Bai, dem südwestlichen Arm des Weißen Meeres, gelegen ist. Nun geht sie in der Nähe des Strandes an der Westseite des Weißen Meeres über Kem und Kandalsk, um von hier aus quer durch die Kola-Halbinsel nach Norden, an dem 60 km langen Imandra-See entlang, bis an die Murmanküste zu führen. Es besteht demgemäß eine direkte Verbindung zwischen Petersburg und der neuen Flottenstation am Eismeer.

Wie weit aber diese Bahn und dieser eisfreie Hafen sich bewähren wird, steht noch dahin, da insbesondere die hastig gebaute Eisenbahn im Winter unter den ungeheueren Schneestürmen zu leiden haben dürfte, die hier zu den häufigen Erscheinungen gehören. Die Schaffung dieser Eisenbahn, die erst die Verwendung des Hafens ermöglichte, war für Rußland im Falle des Krieges eine Lebensfrage, da es dadurch eine Verbindung mit dem Atlantischen Ozean erhält, die vor Störungen gesicherter ist wie die Straße durch die Ostsee. Es kommt dazu, daß der neue Hafen Rußland auch von anderen Völkern unabhängig macht und die Versorgung des russischen Volkes und Heeres auch zur Winterszeit ermöglicht. Soweit gehen wenigstens die russischen Hoffnungen. Auch die Bahn von Archangelsk her soll einen Anschluß an die große Murman-Eisenbahn erhalten. Der Schienenstrang soll von Archangelsk aus nach Südwesten geführt werden, um an der Küste des Weißen Meeres entlang den Anschluß bei Sarozk zu finden. Wenn übrigens auch vielleicht die Eisenbahn tatsächlich fertiggestellt sein sollte, so wird man doch die Fertigstellung des Hafens selbst stark anzweifeln dürfen besonders, wenn man die geringe Gediegenheit der russischen Arbeit in Betracht zieht.

Schiffsverkehr im Panamakanal. In der Zeit vom 15. August 1914, dem Tage, an dem der Panamakanal dem Handelsverkehr übergeben wurde, bis zum 30. Juli 1915 haben 530 Schiffe mit einem Nettotonnengehalt von 1 884 728 und einer Ladung von 2125 735 t den Kanal in der Richtung vom Atlantischen nach dem Stillen Ozean passiert. In umgekehrter Richtung durchfuhren den Kanal 558 Schiffe mit einem Nettotonnengehalt von 1 958 307 und einer Ladung von 2 844 057 t. Innerhalb der angegebenen Zeit haben drei Fälle von Erdbeben geringeren Umfangs den Verkehr im Kanal vorübergehend gestört. Seither aber, also im zweiten Halbjahr 1915, haben die Fälle von Erdbeben eine derartige Ausdehnung

angenommen, daß der Kanal monatelang für den Verkehr geschlossen werden mußte. Er ist auch gegenwärtig auf unbestimmte Zeit gesperrt. Der amerikanische Kongreß hatte bis zum 20. Juni eine Summe von 394 399 Dollar für die Arbeiten am Kanal bewilligt.

England baut eine Bahnlinie zur Walfischbai. Eine neue Bahnlinie, die sich bereits ihrer Vollendung nähern soll, wird in Britisch-Südafrika errichtet. Sie verbindet das Eisenbahnnetz Deutsch-Südwestafrikas mit dem der afrikanischen Union, erhält also sowohl für den Krieg als auch für den Frieden große Bedeutung. Der Ausgangspunkt ist Kalkfontain in Deutsch-Südwestafrika; bei Prieska am Oranjefluß nimmt sie Anschluß an das Netz der Union. Auf diese Weise wird ein Umweg von mehreren hundert englischen Meilen erspart. Bisher ging die Verbindung von den verschiedenen Orten der Britisch-Südafrikanischen Union mit der Eisenbahn über Kapstadt und von dort aus mit Dampfer zu den Handelsstädten Deutsch-Südwestafrikas, das augenblicklich von den Engländern besetzt ist. Jetzt wird man indessen mit der Eisenbahn von Kapstadt bis zur Walfischbai fahren können. Die schnelle Förderung der Arbeit ist im wesentlichen auf militärische Gesichtspunkte, vor allem auch General Bothas Operationen gegen die deutschen Kolonien zurückzuführen. Die Bahn wird aber auch im Frieden außerordentlich viel zur Entwicklung Südafrikas beitragen.

Hochschulnachrichten.

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Frankfurt a. M. Über die Entwicklung der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (zugleich Trägerin des Handelshochschul-Studiums an der Universität Frankfurt a. M.) in den zwei ersten Jahren ihres Bestehens, die in die Kriegszeit fallen, gibt folgende Frequenz-Statistik Aufschluß:

	W.-S. 1914/15	S.-S. 1915	W.-S. 1915/16	S.-S. 1916
1. Immatrikulierte Studierende,				
insgesamt	119	154	186	241
Darunter: Ausländer	15	18	26	31
Frauen	6	11	16	22
Von den Immatrikulierten				
hatten Vorlesungen angemeldet	110	93	94	123
waren von der Anmeldung von Vorlesungen befreit	9	61	92	118
2. Gasthörer	—	—	21	17
Darunter: Frauen	—	—	4	6

Die immatrikulierten Ausländer waren in der Hauptsache Österreicher (12), Bulgaren (10) und Luxemburger (5).

Außerdem wies die Universität noch Besucher auf, die nicht nach Fakultäten gruppiert werden. In den ersten beiden Semestern sind sie mit den Gasthörern in eine Kategorie zusammengefaßt. Ihre Zahl betrug im

	W.-S. 1914/15	S.-S. 1915	W.-S. 1915/16	S.-S. 1916
Insgesamt	395	250	635	261

Städtische Handelshochschule Cöln. Das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1916/17 (Beginn 24. Oktober) ist soeben erschienen. Es umfaßt 123 Vorlesungen und Übungen in 217 Wochenstunden. Auf die Volkswirtschaftslehre entfallen 28 Vorlesungen und Übungen in 45 Wochenstunden, auf die Privatwirtschaftslehre 21 in 33 Stunden, auf die Rechtslehre 10 in 19, Geographie, Naturwissenschaften und Technik 13 in 36, Versicherungs- und Genossenschaftslehre 5 in 7, Sprachen 24 in 45, Ausbildung der Handelslehrer und Handelslehrerinnen 6 in 8 und endlich auf die allgemeinen Geisteswissenschaften 16 in 24 Stunden. Die 30 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten weiteren Kreisen Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Die sämtlichen Vorlesungen und Übungen finden nach Aufhebung des während der ersten vier Kriegsesemester im Hochschulgebäude befindlichen Lazarett wieder im Hochschulgebäude, Claudiusstr. 1, statt.

Die Handelshochschule Mannheim versendet soeben das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1916/17. Der Lehrplan enthält wiederum Vorlesungen und Übungen zur Ausbildung von Kaufleuten, praktischen Volkswirten und Lehrern für Handelsschulen in reichlichem Maße. — Über die Tätigkeit im abgelaufenen Studienjahre gibt der soeben erschienene Jahresbericht (Bericht über das 3. und 4. Kriegsesemester) Aufschluß. — Diese Druckschriften können durch das Sekretariat der Handelshochschule unentgeltlich bezogen werden.

Handelshochschule München. Unter dem Vorsitz von Herrn Oberstudienrat Dr. Georg Kerschensteiner und Herrn Gemeindevorstand S. Wittl, sowie im Beisein des Kommissars des Bayerischen Handelskammertages Herrn Kommerzienrat S. Fraenkel hat am 21. Juli an der Handelshochschule die Kaufmännische Diplomprüfung stattgefunden. Zur Prüfung hatten sich drei Damen und drei Herren gemeldet. Nach Ablegung der schriftlichen Prüfungen waren zwei Kandidatinnen und drei Kandidaten zur mündlichen Prüfung zugelassen. Die Prüfung bestanden drei mit dem Gesamturteil „Gut“ und zwei mit „Genügend“.

Im Sommersemester 1916 waren insgesamt 124 ordentliche Studierende immatrikuliert gegen 85 im Sommersemester 1915. Davon standen 80 Studierende im Heeresdienst (45 im Sommersemester 1915), so daß 44 Studierende an den Vorlesungen teilnahmen. Darunter befanden sich 18 Damen und 6 Ausländer. Außerdem waren 18 Hospitanten (21 im Sommersemester 1915) und 48 Hörer (10 im Sommersemester 1915) eingeschrieben.

Das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1916/17 erscheint Anfang August.

Die k. k. Exportakademie Wien wird im laufenden Studienjahr von 242 Studierenden besucht. In der Allgemeinen Abteilung studieren 118 Hörer, im I. Jahrgang 38, im II. Jahrgang 27 und in den übrigen Abteilungen und Spezialkursen 59 Hörer.

Im Laufe des Studienjahres wurde der Neubau der k. k. Exportakademie im 19. Bezirk trotz der schwierigen Verhältnisse infolge des Krieges so weit gefördert, daß das neue Gebäude voraussichtlich noch in diesem Jahre von der Akademie bezogen werden kann. Die Vorlesungen des nächsten Studienjahres werden daher bereits im neuen Gebäude eröffnet werden. Der Neubau der Exportakademie ist für eine große Hörerzahl berechnet und kann durch zwei Erweiterungsbauten jederzeit vergrößert werden, wodurch einem langjährigen Bedürfnis der Anstalt nach einem eigenen und würdigen Heim, welches ausreichende Hörsäle, Sammlungsräume, Institute und Professorenzimmer enthält, entsprochen wird. Durch die Errichtung dieses prächtigen Gebäudes ist eine erfreuliche Weiterentwicklung der Akademie, die bisher durch die sehr beschränkten Räumlichkeiten besonders behindert wurde, ermöglicht.

Verschiedenes.

Fachhochschulkurse für Wirtschaft und Verwaltung. In Breslau werden mit Beginn des Wintersemesters in Anlehnung an die Universität, unter Aufsicht des Kultusministers, Fachkurse für Wirtschaft und Verwaltung (Kommunale Verwaltung, Soziale Fürsorge, Bank- und Industriewirtschaft, Ländliche Verwaltung) eingerichtet. Die grundlegenden theoretischen Vorlesungen sollen durch Dozenten der Universität und der Technischen Hochschule, Spezialvorlesungen durch hervorragende Praktiker gehalten werden. Für die Zulassung zu den Kursen gelten dieselben Aufnahmebedingungen, wie sie für die Universität maßgebend sind. Das Honorar ist sehr gering bemessen. Es beträgt durchschnittlich etwa 15 M für die imma-

trikultierten Studierenden und 25 M für die sonstigen Teilnehmer. Als geschäftsführender Oberleiter ist Professor Dr. Adolf Weber delegiert.

Das Institut für ostdeutsche Wirtschaft. Vor einigen Wochen wurde im Oberpräsidium in Königsberg in Anlehnung an die Universität ein Institut für ostdeutsche Wirtschaft gegründet, zu dem inzwischen der Kultusminister seine Zustimmung erteilt hat. Aufgabe dieser Anstalt soll es sein, die großen Fortschritte des deutschen Wirtschaftslebens im letzten Menschenalter, die bisher besonders dem Westen des preußischen Staates zugute gekommen sind, auch dem Osten zu erschließen und zugänglich zu machen. Der Umfang und die Vielseitigkeit dieser Aufgabe erfordern das Zusammenarbeiten mehrerer Wissenschaften. Das Institut stellt sich folgenden Arbeitsplan:

1. Studium der Grundlagen und der Entwicklungsbedingungen der ostdeutschen Wirtschaft im besonderen;

2. Untersuchung der wirtschaftlichen Tatsachen und Zusammenhänge, die sich aus der Angliederung der neuen Gebietsteile für diese selbst und für die alten Grenzlande ergeben;

3. Verfolgung der wirtschaftlichen Beziehungen zu dem benachbarten Ausland;

4. Nutzbarmachung der gewonnenen Erfahrungen für den akademischen Nachwuchs, für die Verwaltung und die wirtschaftliche Praxis.

Literatur-Übersicht.

Juni/Juli 1916.

A. BÜCHER.

- Bankwesen** — *Obst, Dr. Georg*, Geld-, Bank- und Börsenwesen. 8. verbesserte u. vermehrte Auflage. 33. bis 35. Tausend. (XIII, 391 S.) Leipzig, Poeschel 1916. M 6.—. Inhalt: Ursprung und Entwicklung des Geldes. Funktionen des Geldes. Das Münzsystem. Die Währungsfrage. Geldsurrogate (u. a. Deutsche Banknoten, Reichskassenscheine und Darlehenskassenscheine im Weltkriege). — Geschichte des Bankwesens. Arten der Banken. Passivgeschäfte der Banken, Aktivgeschäfte der Banken, Indifferente Geschäfte. Staatsinstitute. Organisation der großen ausländischen Notenbanken. — Geschichte der Börse. Effekten- und Warenbörsen. Organisation der Börse. Zulassung von Wertpapieren. Arten der an der Börse gehandelten Effekten. Der Börsenauftrag. Makler und Kurszettel. Kassa- und Termingeschäfte (u. a. Die Börse im Weltkriege). Arbitrageverkehr. Die Börsen in Wien, Paris, London, New York. — Literatur.
- Buchführung** — *Berliner, M.*, 50 Lehrsätze zur Theorie der kaufmännischen Buchhaltg. 3. Aufl. gr. 8°. (37 S.) Hannover u. Leipzig, Hahnsche Buchhandlung 1916. M —.60.
- Chemische Industrie** — *Spitzner, Dr. Joh.*, Beiträge zur Lage der chemischen, insbesondere der Farbstoffindustrie in den Vereinigten Staaten von Amerika. (7. Heft der Kriegswirtschaftl. Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel.) Lex.-8°. (80 S.) Jena, G. Fischer 1916. Geh. M 1.60.
- England** — *Rosenbaum, J.*, Die Wirkungen des Krieges auf den überseeischen Handel Englands. Vorlesung. (6. Heft der Kriegswissenschaftl. Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr u. Weltwirtschaft an der Universität Kiel. Herausgeg. von Prof. Dr. Bernh. Harms.) Lex.-8°. (86 S.) Jena, G. Fischer 1916. Geh. M 1.80.

Höchstpreise — *Schiele, G. W.*, Wirkung der Höchstpreise. Ein Kapitel aus d. franz. Revolutionszeit. Tat-Flugschriften Nr. 13. Lex.-8°. (23 S.) Jena, E. Diederichs Verlag 1916. Geh. M —.50.

Kaufmännisches Rechnen — *Berliner, M.*, Rechenbuch für Handelsschulen und kaufmännische Fortbildungsschulen. Meth. geordnete Aufgaben und Beispiele. 7. Aufl. gr. 8°. (184 S.) Hannover u. Leipzig, Hahnsche Buchhandlg. 1916. M 2.40.

— *Scharf, Th.*, Der Weltkrieg. Ein Ergänzungsheft zu jedem Rechenbuch für kaufmännische und gewerbliche Schulen. gr. 8°. (72 S.) Leipzig, Dr. M. Gehlens Verlag 1916. Kart. M —.80.

B. ZEITSCHRIFTEN.

Amerika — *Schippel, M.*, Amerikas Milliarden. Plutus XIII, 23/24.

Bankwesen, österr. — *Calligaris, Dr. L.*, Zum hundertjährigen Jubiläum der Notenbank in Österreich-Ungarn. Bank-Archiv XV, 17.

— *Loewy-Rawitsch, G. H.*, Zum hundertsten Geburtstage der Österreichisch-Ungarischen Bank. Plutus XIII, 21/22.

Baumwollindustrie — *Tschierschky, Dr. S.*, Die Baumwollindustrie u. die wirtschaftliche Annäherung. Wirtschaftszeitung der Zentralmächte Nr. 16.

Besetzungsgebiet — *Thiesing, Dr.*, Der Rechtsverkehr zwischen Inland und Besetzungsgebiet. Bank-Archiv XV, 16.

Börsenwesen — *Schach der Börse*. Plutus XIII, 23/24.

Delbrück — *Steinitzer, Dr. E.*, Delbrück. Österr. Volkswirt VIII, 34.

Diktatur. Plutus XIII, 21/22.

Dividendenwerte — *Eschwege, L.*, Die Teuerung der Dividendenwerte. Bank 1916. 5.

Farbenindustrie — *Großmann, Dr. H.*, Der Zusammenschluß der deutschen Farbenindustrie. Wirtschaftszeitung der Zentralmächte Nr. 15.

Geldbeschaffung — Österreichs Geldbeschaffung im Krieg. Von W. F. Österr. Volkswirt VIII, 36.

G. m. b. H. — *Schoen, Dr. E.*, Zur Frage der Kreditfähigkeit der G. m. b. H. und ihrer Reform. Bank-Archiv XV, 16.

Gold — *Lansburgh, A.*, Das Gold im Kriege. (Schluß.) Bank 1916, 5.

Hypothekenbanken — Die deutschen Hypothekenbanken im Jahre 1915. Von A. L. Bank 1916, 5.

Kartellwesen — *Seligsohn, J. L.*, Die Wirkung der Bildung eines Verkaufskartells auf laufende Agenturverträge. Kartell-Rundschau XIV, 3/4.

Kaufmann, deutscher — *Vautrin*, Dipl.-Handelslehrer, Der Kampf gegen den deutschen Kaufmann auf dem Weltmarkt. (Schluß.) Der Weltmarkt. 1916/17, Nr. 7.

Konkursrecht — *Jaeger, Dr. E.*, Der Krieg und die Reform des Konkursrechts. Bank-Archiv XV, 17.

Kriegssteuergesetz — *Sintenits, Dr. G.*, Das Kriegssteuergesetz. Bank-Archiv XV, 17.

Kriegsernährungsamt — *Steinitzer, Dr. E.*, Das Kriegsernährungsamt. Österr. Volkswirt VIII, 36.

Kriegsgewinnsteuer und Vermögenszuwachs. (Schluß.) Von W. F. Österr. Volkswirt VIII, 34.

Kut-el-Amara — *Trott-Helge, E.*, Der Fall von Kut-el-Amara. Der Weltmarkt, 1916/17, 9.

Maschinenfabrik — *Rosemann, B.*, Verkaufsorganisation in Maschinenfabriken. Plutus XIII, 21/22.

Papierstoffzwirne — *Heinke, W.*, Papierstoffzwirne. Der Weltmarkt 1916/17, 8.

Schatzämter — *Hahn, Dir. A.*, Schatzämter. (Schluß.) Plutus XIII, 23/24.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. 1/4 Seite M 100.—, 1/2 Seite M 55.—, 1/4 Seite M 30.—, 1/8 Seite M 16.—, 1/2 Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEBERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPPE IN LEIPZIG.

STÄDT. HANDELS-HOCHSCHULE CÖLN

VORLESUNGS-VERZEICHNIS FÜR DAS WINTER-SEMESTER 1916/17

Beginn der Vorlesungen und Übungen am 24. Oktober 1916

(Die Ziffern geben die Zahl der Wochenstunden an)

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

A. VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Beckmann: Einführung in die Volkswirtschaftslehre, 3. Wirtschafts- und Finanzgeschichte des Deutschen Reiches, 2. Kolonialpolitik, 1. Kolloquium, 2. Proseminar, 2. Seminar, 2. — Dresemann: Das auswärtige Nachrichtenwesen Deutschlands, 1. — Eckert: Seminar, 1. — Jung: Der Krieg und die Presse, 1. Seminar für Reklame und Organisationskunde 1. — Neuhaus: Sozial- und Wirtschaftsstatistik, 3. — Schmittmann: Sozialpolitik, 1. Die Wohnungsfrage, 1. Jugendfürsorge, Vormundschaftsrecht und Fürsorgeerziehung, 1. Kommunal- und sozialpolitisches Praktikum, 1. — Thieß: Verkehrsorganisation und Verkehrspolitik, 2. Finanzwissenschaft, 2. Seminar, 2. — von Wiese: Geldwesen, 1. Organisation der volkswirtschaftlichen Produktion, 3. Geschichte der Sozialwissenschaften, 2. Kolloquium, 2. Seminar, 2. — Wirminghaus: Handelspolitik, 2. Schifffahrts- und Eisenbahnpolitik, 1. Kolloquium, 1. — Witzel: Statistisches Kolloquium, 1. — Wygodzinski: Die Wirtschaft der Großmächte, 1.

B. PRIVATWIRTSCHAFTSLEHRE

1) Allgemeine Privatwirtschaftslehre. Harzmann: Doppelte Buchführung und Abschlußtechnik, 3. Warenverkehr, 2. Die Bilanzen der Aktiengesellschaft, 1. — Hirsch: Grundlagen des Güterverkehrs, 1. Preisbildung und Preisprüfung im Frieden und Krieg, 1. Kolloquium über Handelsbetriebslehre, 1. — Rädelscheidt: Kaufmännisches Rechnen I und II, 3. — Runkel: Technik des Nachrichtenverkehrs, 1. Übungen, 1. — Schmalenbach: Einführung in die Privatwirtschaftslehre, 1. Finanzierungen, 1. Die Bilanz, 2. Steuern und Bilanz, 1. — Weiler: Buchhaltungslernen, 2. Buchhaltungsschreiben, 2. 2) Privatwirtschaftslehre der Fabrikbetriebe. Schmalenbach: Rechnungswesen der Fabriken, 2. Seminar, 2. 3) Privatwirtschaftslehre der Warenhandelsbetriebe. — Harzmann: Seminar, 2. — Hirsch: Warenverkehr II, 2. Seminar, 2. 4) Privatwirtschaftslehre der Banken. Hirsch: Kolloquium, 2.

RECHTSLEHRE

Aberer: Übungen 2. — Cahen: Handelsrecht II, 2. — Gammersbach: Handelsrecht I, 2. — Wieruszowski: Bürgerliches Recht I, 3. Der Krieg und das Vertragsrecht, 1. — Friedrich: Allgemeine Staatslehre, 2. Staatsrecht, 3. Nietzsche und der Kulturstaat, 1. Verwaltungsrechtliche Übungen, 2. — Stier-Somlo: Die neuen Reichssteuergesetze, 1.

VERSICHERUNGS- UND GENOSSENSCHAFTSLEHRE

Schmittmann: Sozialversicherung, 2. Genossenschaftswesen, 1. — Stier-Somlo: Privates Versicherungsrecht, 2. Kranken- und Unfallversicherungsrecht, 1. — Wygodzinski: Genossenschaftswesen, 1.

GEOGRAPHIE,

NATURWISSENSCHAFTEN UND TECHNIK

Bermbach: Radioaktivität, 1. — Darapsky: Chemische Technologie und Warenkunde organischer Stoffe, 1. Organische Experimentalchemie, 2. Übungen im Laboratorium, 9. Tägliche Übungen. — Hassert: Süd- und Mittelamerika, 3. Erforschung und politische Aufteilung Afrikas, 1. Geographische Übungen, 2. — Kessler: Chemische Technologie der Gespinnstfasern, 2. Chemisch technologisches Seminar, 2. — Rinkel: Eisen- und Maschinenindustrie, 2. Organisation und Selbstkostenrechnung in der Eisen- und Maschinenindustrie, 1. Übungen im Laboratorium, 9.

SPRACHEN

a) Englisch. Schröder: 4 englische Sprachkurse, 7. Historische Grammatik der englischen Sprache, 2. Shakespeares Königsdramen, 1. — b) Französisch. Lorek: 3 französische Sprachkurse, 8. Phonetische Übungen, 1. Französische Lustspieldichtung des 18. Jahrhunderts, 1. — Menzerath: Les poètes belges d'expression française, 1. — c) Deutsch. Jungbluth: Die deutsche Kaufmannssprache, 2. — d) Italienisch. Michels: 2 italienische Sprachkurse, 5. — e) Spanisch. N. N.: 2 spanische Sprachkurse, 5. — f) Russisch. Feilgenhauer: 1 russischer Sprachkurs, 3. — g) Skandinavische Sprachen. Lorek: Norwegisch-Dänischer Sprachkurs, 2. — h) Orientalische Sprachen. Türkisch. Horten: 2 türkische Sprachkurse, 2. — Lokotsch: Übungen, 2. — Persisch. Lokotsch: Neupersischer Sprachkurs, 1. — Arabisch. Lokotsch: Arabischer Sprachkurs, 2.

AUSBILDUNG FÜR HANDELSLEHRER UND HANDELSLEHRERINNEN

Hassert: Geographische Übungen, 2. — Hell: Methodik des handelskundlichen Unterrichts, 1. 2 pädagogische Seminare, 3. — Kahl: Pädagogische Psychologie, 2. — Das Bildungswesen Deutschlands und seiner Verbündeten, 1. Pädagogische Zeit- und Streitfragen, 1.

ALLGEMEINE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Bender: Geschichte der Stadt Cöln, 1. — Bombe: Die Kunst Belgiens, 1. — Dyroff: Neuere Vertreter der Religionsphilosophie, 1. — Hashagen: Untersuchungen zur Vorgeschichte des Krieges, 1. — Litzmann: Hebbel als Dramatiker, 2. — Luthgen: Modernes Kunstgewerbe, 1. Impressionismus und Expressionismus in der bildenden Kunst, 2. Museumsführungen, 1. — Saitschick: Lebensfragen, 1. Goethe (Werke), 1. Philosophisches Seminar, 2. — Schmitz: Moderne Malerei und Plastik, 1. — Schulte: Geschichte der Zeit von 1848—1867, 2. — Simchowitz: Goethes Lyrik, 2. — Tischer: Musikalische Romantiker, 2. — Wrede: Das städtische Beamtentum im Mittelalter, 2. Flämisches Geistesleben in alter u. neuer Zeit, 2.

KURZSCHRIFTKURSE

nach Gabelsberger und Stolze-Schrey.

Vorlesungs-Verzeichnis, Zulassungsbedingungen sowie die sonstigen Drucksachen können vom Sekretariat der Hochschule, Claudiusstraße 1, bezogen werden. — Weitere Auskunft erteilt

Der Studiendirektor PROF. DR. CHR. ECKERT.

Handels-Hochschule Mannheim

Vorlesungs-Verzeichnis für das Winter-Semester 1916/17

(so es sich um ein Kriegsesemester handelt)

Erste Immatrikulation: Dienstag, 24. Oktober 1916 nachm. — Beginn der Vorlesungen: Mittwoch, 25. Oktober 1916

Adresse für Anfragen: Handels-Hochschule Mannheim (A 4, 1) (Fernsprecher 7378 und 7622)

(Die Bezeichnung einer Vorlesung mit einem *) bedeutet, dass deren Besuch dem grösseren Publikum ohne Nachweis einer besonderen Vorbildung offen steht.)

Die Zahlen vor der Tagesangabe bedeuten die Stundenzahl, die Zahlen nach der Tagesangabe die Stundenzahl.

A. KAUFMÄNNISCHE EINZELWIRTSCHAFTSLEHRE

Meltzer, Einführung in die kaufmännische Arithmetik. 1 Fr 10-11. Kohlhepp, *) Einführ. in die Buchhaltung. 2 Fr 6-8. Allgemeine Privatwirtschaftslehre: a) Nicklisch, Allgem. Betriebslehre. 2 Mo 10-11. b) Schröter, Allgem. Handelslehre II. 2 Mi, Fr 12-1. Schröter, Die Lehre vom Kontokorrent. 1 Mo 6-7. Nicklisch, Effekten u. Effektenverkehr. 2 Mi 8-10 vorm. Nicklisch, *) Reklame (mit besonderer Berücksichtigung des Warenhandelsbetriebs) in Übung. 1 Do 8-9 abds. Kohlhepp, *) Übungen in der Buchhaltung für Anfänger. 2 Fr 8-9¹/₂ abds. (pünktlich). Schröter, Übungen in der Buchhaltung für Fortgeschrittene. 2 Do 11-1. Kohlhepp, Warenrechnen. 2 Fr 8-1¹/₂ 10 vorm. (pünktlich). Schröter, Betriebslehre der industriellen Unternehmungen. 2 Mi, Fr 11-12. Mayr, Die Arbitrage (mit Übungen) 2. Nicklisch, *) Die Gründungsgeschäfte d. Banken (Finanzierung und Sanierung privatwirtschaftlicher Unternehmungen). 1 Mo 8-9 abds. Nicklisch, Betriebswissenschaftl. Seminar. 2 Do 3-5. Schröter, Privatwirtschaftl. Seminar. 2 Di 4-6. Kohlhepp, Allgemeine Pädagogik. 2 Do 1¹/₂ 10-11 (pünktl.). Kohlhepp, Methodik (Handelsfächer). 2 Do 8-1¹/₂ 10 (pünktlich). Kohlhepp, Handelsschulwesen (Deutschland, Oesterreich). 1 Fr 10-3¹/₄ 11 (pünktlich). Kohlhepp, Katechese, Hospitieren, Unterricht. 3 Sa 8-1¹/₂ 11 (pünktlich).

B. VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Lederer, Allgemeine Wirtschaftslehre. 3 Mo 4-5, Fr 3-5. Gothein, Urproduktion. 2 Fr 6-8. Altmann, *) Geld- und Bankwesen. 2 Mi 3-5. Altmann, *) Börsenwesen. 1 Do 12-1. Altmann, *) Besprechung kriegswirtschaftlicher Fragen (öffentlich und unentgeltlich). 1 Mi 8-9 abds. Lederer, Der Arbeitsmarkt in Krieg und Frieden (mit bes. Berücksichtigung der Angestelltenfrage). 1 Mo 6-7. Altmann-Gothein, *) Soziale Fürsorge und Armenwesen. 2 Mo 6-8. Gothein, Finanzwissenschaft. 3 Di 8-9, Fr 8-10 abds. Mayr, *) Genossenschaftswesen. 2 Di 7-9. Schott, Einführung in die Sozialstatistik. 1 Do 6-7. Altmann mit Gothein, Volkswirtschaftliches Seminar. 2 Di 6-8. Altmann mit Gothein, Besprechung volkswirtschaftlicher Ausflüge (nach Bedarf). Altmann mit Gothein, Volkswirtschaftliche Ausflüge.

C. RECHTSWISSENSCHAFT

Erdel, Einführung in die Rechtsordnung. 1 Fr 8-9 vorm. Erdel, Bürgerliches u. Handelsrecht I u. II. 6 Di, Do, Sa 8-10 vorm. Brehm, *) Zivilprozessrecht. 2 Do 7-9 abds. Erdel, *) Zwangsvollstreckung und Konkurs. 2 Mi 8-10 abds. Landmann, Staatsrecht. 2 Sa 8-10 vorm. Wimpfheimer, *) Wertpapierrecht, insbesondere Wechsel- und Scheckrecht. 1 Mi 8-9 vorm. Wimpfheimer, *) Gesellschaftsrecht. 2 Fr 6-8 abds. Erdel, Praktische

Übungen (im Anschluss an die Hauptvorlesung). 1 (Zeit nach Vereinbarung). Erdel, Juristisches Seminar (Kriegsrecht: Kriegsgesetze, Kriegsverordnungen, Kriegsentscheidungen). 1 Di 11-12.

D. VERKEHRSWISSENSCHAFT UND WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE

(Nach Bedarf mit Lichtbildern)

Endres, Deutschland in der Weltwirtschaft und im Weltverkehr. 1 Mi 10-11. Endres, Allgemeine Geographie des Menschen (Fortsetzung): Siedelungs- u. Verkehrsgeographie. 2, 14 tägig, Do 4¹/₂-6 (pünktlich). Endres, *) Verkehrsrecht. 2, 14 tägig, Do 4¹/₂-6 (pünktl.). Endres, Politische Geographie Europas. 1 Di 9¹/₄-10¹/₂ (pünktl.). Endres, Politische u. Wirtschaftsgeographie Vorderasiens u. der Nachbargebiete. 1 Di 10¹/₂-11¹/₄ (pünktl.). Thorbecke, *) Afrika (mit bes. Rücksicht auf Weltwirtschaft und europäische Kolonisation). 2, 14 tägig, Sa 11-1. Blaustein, *) Das deutsche Verkehrswesen nach dem Kriege im Rahmen d. mitteleuropäischen Arbeitsgemeinschaft. 2 Mi 6-8. Barisch, *) Finanzierung und Betriebsgestaltung der Schifffahrtsunternehmen. 1 Di 12-1. Pfeiffer, *) Fernschreib- und Fernsprechwesen. 2 Di, Do 8-9 abds. Endres, Verkehrswissenschaftliche u. Wirtschaftsgeographische Übungen (Seminar). 2 Sa 11-1. Endres, Besprechung wissenschaftlicher Arbeiten. 1 Mo 12-1.

E. NATURWISSENSCHAFTEN — WARENKUNDE

(Nach Bedarf mit Lichtbildern)

Pöschl, *) Chemie u. Technologie organischer Stoffe. 2 Mi 7-9 abds. Pöschl, *) Allgem. Warenkunde d. Ersatzmittel. 2 Do 7-9 abds. Pöschl, Mikroskopische und physikalische Warenprüfungen. 3 Di 1¹/₂-2¹/₄ (pükl.). Pöschl, Warenkundliche Seminar. 2, 14 tägig (nach Vereinbarung).

F. VERSICHERUNGSWISSENSCHAFT.

Koburger, *) Allgemeine und besondere Versicherungslehre. 2 Do 7-9. Koburger, *) Zinseszins- und Rentenrechnung. 1 Mo 7-8 abds. Koburger, *) Versicherungsbuchführung. 1 Mo 8-9 abds. Koburger, *) Angestellten-Versicherung nach dem Angestellten-Versicherungsgesetz und nach der Reichsversicherungsordnung. 1 Mi 7-8 abds. Koburger, Versicherungswissenschaftl. Praktikum. 1 Mi 8-9 abds.

G. SPRACHEN

Französisch. Glauser, Die Wortlehre der französischen Sprache der Gegenwart (mit anschliessenden Übungen). 2 Do 6-8. Glauser,

Kurs für Studierende mit Vorkenntnissen. 4 Di, Mi, Do, Fr 8-9 vorm. Glauser, Übungen in der Wortlehre (im Anschluss an die Vorlesung). Glauser, Französische Handelskorrespondenz unter bes. Berücksichtigung des Warengeschäfts. 2 Fr 9-11. Glauser, Sprachliche u. stilistische Übungen (freie Aufsätze). 1 Di 9-10. Glauser, Lektüre ausgewählter Texte aus Madame de Staël, Corinne und l'Allemagne. 2 14 tägig, Mi 6-8 abds. Glauser, Referate aus Werken der neueren Literatur, die wirtschaftliche, soziale und literarische Verhältnisse Frankreichs behandeln. 2 14 tägig, Mi 6-8 abds. Begro, Kurs für Anfänger (untere Abteilung). 3 Mo 8-9, Fr 8-10 abds. Burkard, Kurs für Anfänger (obere Abteilg.). 3 Mo, Mi, Fr 8-9 abds. Burkard, Kurs für Fortgeschrittene. 3 Mo, Mi 8-9, Fr 9-10 abds. Begro, Handelskorrespondenz. 2 Di 8-10 abds. Englisch. Stahl, Kurs für Studierende und Hospitanten mit Vorkenntnissen. 4 Mo 6-7, Mi 8-9, Do 7-8 (pünktl.). Stahl, Handelskorrespondenz (auch für Hospitanten) 2 Mo 6-8. Stahl, Sprach- und Stilübungen (auch für Hospitanten). 2 Do 7-9. Stahl, Analytische Lektüre englischer Schriftsteller. 2 Mi 5-7. Begro, Kurs für Anfänger (untere Abteilg.). 3 Di 7-8, Mi, Fr 8-9 abds. Begro, Kurs für Anfänger (obere Abteilung). 3 Mo, Mi, Fr 7-8 abds. Italienisch. Begro, Kurs für Anfänger. 3 Mo, Mi, Fr 6-7. Begro, Kurs für Fortgeschrittene. 3 Di 6-7, Do 6-8. Spanisch. Begro, Kurs für Anfänger (bei Bedarf). 3 Mo, Mi, Fr 9-10 abds. Türkisch. Vitalis, Kurs für Anfänger (untere Abteilg.). 4. Vitalis, Kurs für Anfänger (obere Abteilg.). 4. Vitalis, Kurs für Fortgeschrittene. 4. Ungarisch. Rottensteiner, Ungar für Anfänger. 4.

H. STENOGRAPHIE

(für Studierende bei Bedarf)

System Gabelsberger: Kurs für Anfänger. 1 Mo 2-3. Kurs für Fortgeschrittene. 1 Do 2-3. System Stolze-Schrey: Kurs für Anfänger. 1 Mi 2-3. Kurs für Fortgeschrittene. 1 Fr 2-3.

J. ALLGEMEINE BILDENDE VORLESUNGEN

Altmann, *) Grundfragen der Soziologie mit besonderer Berücksichtigung der Soziologie der Berufe. 1 Mi 7-8 abds. Blaustein, *) Welt- und wirtschaftspolitische Lesestunde für Kaufleute. 1 Mo 7-8 abds. Stahl, *) Deutsche Literatur seit dem deutsch-französischen Krieg (ausgewählte Kapitel). 1 Do 6-7. Muckel, *) Kapitalismus und Sozialismus (Darstellung und Kritik). 2 Mo 8-10 abds (öffentlich und unentgeltlich).

K. VORTRAGSZYKLEN

Im Winter-Semester werden eine Reihe öffentlicher Abendvorträge gehalten. Das ausführliche Programm wird später bekannt gegeben.

Vorlesungs-Verzeichnis, Prüfungsordnungen und die sonstigen Drucksachen können vom Sekretariat unentgeltlich bezogen werden. Weitere Auskunft auf Anfrage.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Dr. GEORG OBST, Privatdozent an der Universität Breslau; Dr. H. NICKLISCH, Professor an der Handelshochschule Mannheim.

HEFT 6

LEIPZIG · SEPTEMBER 1916

9. JAHRG.

Zeichnet die fünfte Kriegsanleihe!

Der Krieg ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Anstrengungen der Feinde haben ihr Höchstmaß erreicht. Ihre Zahl ist noch größer geworden. Weniger als je dürfen Deutschlands Kämpfer, draußen wie drinnen, jetzt nachlassen. Noch müssen alle Kräfte, angespannt bis aufs Äußerste, eingesetzt werden, um unerschüttert festzustehen, wie bisher, so auch im Toben des nahenden Endkampfes. Ungeheuer sind die Ansprüche, die an Deutschland gestellt werden, in jeglicher Hinsicht, aber ihnen muß genügt werden. Wir müssen Sieger bleiben, schlechthin, auf jedem Gebiet, mit den Waffen, mit der Technik, mit der Organisation, nicht zuletzt auch mit dem Gelde!

Darum darf hinter dem gewaltigen Erfolg der früheren Kriegsanleihen der der fünften nicht zurückbleiben. Mehr als die bisherigen wird sie maßgebend werden für die fernere Dauer des Krieges; auf ein finanzielles Erschlaffen Deutschlands setzt der Feind große Erwartungen. Jedes Zeichen der Erschöpfung bei uns würde seinen Mut beleben, den Krieg verlängern. Zeigen wir ihm unsere unverminderte Stärke und Entschlossenheit, an ihr müssen seine Hoffnungen zuschanden werden.

Mit Ränken und Kniffen, mit Rechtsbrüchen und Plackereien führt der Feind den Krieg, Heuchelei und Lüge sind seine Waffen. Mit harten Schlägen antwortet der Deutsche. Die Zeit ist wieder da zu neuer Tat, zu neuem Schlag. Wieder wird ganz Deutschlands Kraft und Wille aufgeboten. Keiner darf fehlen, jeder muß beitragen mit allem, was er hat und geben kann, daß die neue Kriegsanleihe werde, was sie unbedingt werden muß:

**Für uns ein glorreicher Sieg,
für den Feind ein vernichtender Schlag!**

Verdeutschung der Kaufmannssprache.

Von Hermann Rehm, Straßburg.

Meine Beobachtung geht dahin, daß der Kaufmann in dem Streben, die Berufssprache zu bessern, weniger Tatkraft entwickelt, als andere Stände. Ich habe darin meine Erfahrung reichlich vermehrt, seitdem ich als politischer Zwangsverwalter eine Reihe von Unternehmungen leite. Und doch ist die Frage nicht nur von theoretischer, sondern von ganz besonderer praktischer Bedeutung. Wird die Sprache besser, dann wird sie auch kürzer. Ich habe solche Kürzungen schon planmäßig unternommen. Zumeist ist es mir gelungen, Briefentwürfe, die mir vorgelegt wurden, ohne Mühe um ein Drittel bis zur Hälfte zu kürzen. Sprachbesserung bedeutet somit Kostenersparnis.

Ich will hier nicht reden von dem fehlerhaften Kaufmannsdeutsch. In dieser Beziehung wimmelt es besonders in den Privatgeschäften noch von Sprachungeheuern. So die in Nota „habenden“ Aufträge statt: die vorgemerkten Aufträge. Sondern ich will sprechen von Verdeutschungsvorschlägen. Ich möchte die empfehlen, welche ein Ausschuß für Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter im Versicherungswesen, der auf Anregung des Deutschen Vereins für Versicherungswissenschaft in Berlin tagte, soeben gemacht hat¹⁾. Die Beratung, die für alle Teilnehmer außerordentlich lehrreich war, führte, was allgemeine Kaufmannsausdrücke angeht, zu folgendem Ergebnis:

Abandon	Preisgabe
Abandonrevers	Preisgabeschein
Abschlußprovision	Abschlußgebühr
Agent	Vertreter, Vermittler
Hauptagent	Hauptvertreter
Inkassoagent	Heber
Aktivsaldo	Werteüberschuß
Aktivum	Wert (Aktiva = Werte)
Amortisationsfonds	Tilgungsstock
Archiv	Urkundenlager
Betriebsfonds	Betriebsstock
Bilanz	Abgleich
Bordereau	Aufgabeliste, Aufgabe
Bruttofracht	Rohfracht
Bureau	Geschäftszimmer, Schreibstube,
Bureaustunden	Geschäftszeit [Kanzlei]
Bureauvorsteher	Kanzleivorsteher
Chef	Vorsteher, Vorstand, Leiter
Cif	k v f (Kosten, Versicherung,
Deklaration	Erklärung [Fracht]
Delkrederefonds	Ausfallstock
Delkrederekonto	Ausfallrechnung
Delkrederereserve	Ausfallrücklage
Direktion	Vorstand, Leitung
Direktionsbeamter	Vorstandsbeamter
Direktor	Vorsteher, Vorsitzender, Leiter
Diskont	Abzins
Diskontierer	abzinsen
Dispositionsfonds	Verfügungsstock
Dividende	Austeil (der Austeil)
Dividendenfonds	Austeilstock
Dividendenschein	Austeilschein
Duplikat	Doppel
Erneuerungsfonds	Erneuerungsstock
Extrareservfonds	Sonderrücklage

¹⁾ Veröffentlichungen des Deutschen Vereins für Versicherungswissenschaft, Heft XXVII: Vorschläge zur Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter im Versicherungswesen.

Fonds	Stock
Formular	Vordruck
Garantiefonds	Gewährschaftsstock
Generaldirektor	Oberleiter, Höchstleiter
Generalversammlung	Hauptversammlung
Inkasso	Hebung
Inkassoprovision	Hebegebühr
Inkassovollmacht	Hebevollmacht
Kapital	Hauptgeld
Kaution	Bürgeld
Klausel	Klausel
Konto	Rechnung
Kopie	Abschrift, Abdruck
Korrespondent	Schriftwart, Schriftführer
Koulant	Gefällig
Nachdividende	Nachanteil
Organisationsfonds	Einrichtungsstock
Original	Urschrift
Passivsaldo	Lastenüberschuß
Passivum	Last (Passiva = Lasten)
Pension	Ruhegeld
Provision	Gebühr
Prozent	vom Hundert, das Hundertstel
Prozentsatz	Hundertsatz
Quittung	Quittung
Rabatt	Abschlag
Register	Verzeichnis, Liste
Reserve	Rücklage
Reservefonds	Rücklage, Hauptrücklage
Saison	Zeit, Hauptzeit
Spesen	Kosten
Stornieren	löschen
Superdividende	Mehranteil
Tantieme	Verwaltungsgewinnanteil
Transport	Versand
Unterbilanz	Fehlbetrag

Unser Wirtschaftsleben als Gegenstand des Universitäts-Unterrichts.

Von Georg Obst, Dresden.

Der Krieg hat uns allen die Bedeutung der Wirtschaftswissenschaften vor Augen geführt. Wir mußten sehen, welch grobe Fehler insbesondere auf dem Gebiete der Versorgungsregelung und der Preisregulierung gemacht wurden, und wie hilflos leider oft die dazu Berufenen den kriegswirtschaftlichen Aufgaben gegenüber gestanden haben. „Fast alle behördlichen Maßnahmen stützten sich weit mehr auf Vermutungen und Schätzungen und den lediglich auf praktische Erfahrung gegründeten Ratschläge der Interessenten als auf zuverlässiges Wissen und eindeutige Erkenntnis.“ So schreibt sehr richtig Dr. Georg Jahn¹⁾. Die daraus zu ziehende Lehre muß sein: Unser Universitätsunterricht ist im Interesse von Wirtschaft und Verwaltung auszubauen.

Eine Anzahl Vorschläge sind nun gemacht und einige Wege gewiesen worden, wie die wirtschaftswissenschaftliche Forschung und Lehre vertieft und auf eine wesentlich breitere Grundlage gestellt werden kann. In erster Linie ist hier der Vorschlag von Professor Adolf Weber²⁾ zu nennen. Seine Anregungen

¹⁾ Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft nach dem Kriege. „Volkswirtschaftliche Blätter.“ XV. Jahrgang, 13. Kriegeheft.

²⁾ Unser Wirtschaftsleben als Gegenstand des Universitäts-Unterrichts. 8^o. 88 S. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1906.

zur Reform des wirtschaftswissenschaftlichen Universitätsunterrichts werden mit Beginn des Wintersemesters bereits an der Breslauer rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät zur Ausführung gelangen.

Bereits vor Ausbruch des Krieges hatte Adolf Weber, z. T. fußend auf den reichen Erfahrungen, die er als Organisator und Leiter des Unterrichts an der Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung in Köln sammeln konnte, der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität eine eingehende Denkschrift betreffend die „Einrichtung von Fachhochschulkursen“ vorgelegt. Diese hätten einerseits als Oberbau zu gelten für die grundlegenden Vorlesungen und Übungen in der Volkswirtschaftslehre, Privatwirtschaftslehre, Rechtswissenschaft; andererseits könnten sie als Ergänzung der praktischen Ausbildung gegenwärtig oder zukünftig leitender Persönlichkeiten im Staats- und Wirtschaftsleben von Nutzen sein.

Zwei Grundsätze, sagt Weber, müssen hierbei für die Organisation maßgebend sein:

1. Es ist mit wenig Mitteln möglichst viel zu erreichen und

2. Es handelt sich nicht darum, große Massen für den neuartigen Unterricht zu gewinnen. Es kann nicht in erster Linie darauf ankommen, nach außen hin mit glänzenden Zahlenerfolgen prahlen zu wollen. Dafür ist aber eine gediegene Arbeit mit nachhaltigem Erfolge, und sei es auch nur für einen relativ kleinen Kreis von Teilnehmern, anzustreben.

In der oben erwähnten Schrift schildert Weber zunächst die volkswirtschaftlichen Unterrichtsmöglichkeiten an den Universitäten und zeigt, wie stiefmütterlich die Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten behandelt werden: Der erheblich gestiegenen Zahl der Studierenden der Wirtschaftswissenschaften steht eine nur unbedeutende Vermehrung der Wochenstunden der volkswirtschaftlichen Vorlesungen und Übungen an den Universitäten gegenüber. Privatwirtschaftliche Vorlesungen finden bisher nur in Frankfurt a. M., Breslau und Münster statt¹⁾. Wie wichtig es ist, daß die Verwaltungsbeamten gerade auf diesem Gebiete wenigstens einige Kenntnisse besitzen, haben ja die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse offensichtlich gezeigt, und es erübrigt sich, hierüber etwas zu sagen.

„Unsere Wirtschaft muß, ohne sich selbst untreu zu werden, mit der Praxis mehr und geordnetere Fühlung suchen“, sagt Weber, und wer wollte ihm hier nicht beistimmen?

Schwieriger aber ist die Verwirklichung der Idee. Durch Besichtigung von Betrieben kann diese Fühlungnahme nur in bescheidenem Maße erreicht werden. Mehr schon, meint Weber, ist für das Verständnis der Praxis zu erhoffen durch Sammlung, Sichtung und Studium des gedruckten Materials, das heutzutage die Praxis in so reicher

Fülle bietet. Die Hauptsache aber sei: Gewinnung von Dozenten aus der Praxis zur Ergänzung des regelmäßigen Universitätsunterrichts. Gestellt war diese Forderung vor einer Reihe von Jahren bereits einmal von Karl Bücher¹⁾, der sagte: „Unser akademischer Lehrkörper ergänzt sich heute, wie mir dünkt, zu ausschließlich aus dem Stande der Privatdozenten. Ich verdenke es den Praktikern gar nicht, wenn sie den gelehrten Stufen gang, den diese durchlaufen und der sie die reale Welt höchstens auf Studienreisen kennen lehrt, nicht immer mit Vertrauen betrachten. Ich würde es deshalb mit Freuden begrüßen, wenn uns eine rege wissenschaftliche Betätigung der praktischen Volkswirte öfter, als es bisher geschehen ist, Veranlassung gäbe, die tüchtigsten unter ihnen auf den Lehrstuhl zu berufen.“

Verwirklicht aber ist die Idee, eine größere Anzahl Dozenten aus der Praxis zur Ergänzung des Unterrichts an der Universität heranzuziehen, erst jetzt durch die Breslauer rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät. Während Joh. Plenge, der ebenfalls einen Plan „Über den Ausbau einer Unterrichtsanstalt für die Ausbildung praktischer Volkswirte“²⁾ ausgearbeitet hatte, für die Ausführung nicht weniger als „mindestens 150 000—200 000 M“ jährlich fordert, zeigt Weber sich als praktischerer Volkswirt. Er jagt nicht unerreichbaren Zielen nach, sondern rechnet mit den tatsächlichen Verhältnissen und hat daher den Erfolg für sich.

Die Organisation der „Fachhochschulkurse für Wirtschaft und Verwaltung“ ist nun wie folgt:

Unter Aufsicht des Kultusministers werden vom Wintersemester 1916 ab Fachkurse, und zwar zunächst für Kommunale Verwaltung, Soziale Fürsorge, Bankwirtschaft und Ländliche Verwaltung abgehalten. Die grundlegenden theoretischen Vorlesungen werden durch Dozenten der Universität und der Technischen Hochschule gehalten, während für Spezialvorlesungen hervorragende Praktiker gewonnen sind.

Ziel des Unterrichts soll sein: Möglichst klares Erfassen der wirtschaftlichen und rechtlichen Zusammenhänge. Die Dozenten, die bei den Spezialkursen mitwirken, werden sich, ebenso wie die hauptamtlichen Dozenten, darüber klar sein müssen, daß sie der Wissenschaft zu dienen haben, dem Ziele nach also allgemeingültige Urteile anstreben müssen.

Für die Zulassung zu den Kursen gelten im allgemeinen dieselben Aufnahmebedingungen, wie sie für die Zulassung zur Universität vorgeschrieben sind. Es soll festgehalten werden an der akademischen Gepflogenheit, daß diejenigen, die das Recht haben, als Studierende oder als Hospitanten

¹⁾ Referat über die berufsmäßige Vorbildung der volkswirtschaftlichen Beamten, gehalten auf der Versammlung des Vereins für Sozialpolitik zu Magdeburg am 30. Sept. 1907. Abgedruckt in „Hochschulfragen“. Von Karl Bücher, Leipzig 1912. S. 66.

²⁾ Denkschrift für die Nordwestliche Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller. 19 S. gr. 8°. Münster 1915.

¹⁾ In Freiburg i. B. sind sie nach dem Tode von Prof. Schönitz wieder eingestellt worden.

Vorlesungen zu hören, alle Vorlesungen hören dürfen, auch die in den Kursen gebotenen. Die Leiter der Kurse aber hoffen, und werden auch in den Studienanleitungen darauf hinarbeiten, daß die überwiegende Mehrzahl der Kurssteilnehmer sich aus denen zusammensetzt, die die grundlegenden juristischen und wirtschaftswissenschaftlichen Vorlesungen bereits gehört haben. Herren, die bereits längere Zeit in der Praxis stehen, werden aber ohne weiteres an allen Vorlesungen des Kurses, z. B. Bankbeamte an den Vorlesungen und Übungen des Bankkurses, teilnehmen können. Jeder Lehrgang dauert 2 Semester, und es werden während dieser Zeit an einem bestimmten Wochentage, z. B. am Sonnabend von 4—8 für den Bankkursus, Vorlesungen gehalten. Das Honorar beträgt für das Semester für die immatrikulierten Studenten und die Inhaber eines Hospitantenscheines der Universität 15—20 M, für die sonstigen Teilnehmer 20 bis 25 M (je nach der Gesamtstundenzahl).

Das Kultusministerium stellt Hörsäle und Seminarräume der Universität und Technischen Hochschule unentgeltlich zur Verfügung. Den Briefen und Drucksachen ist Portofreiheit gewährt. Aus gespendeten Beiträgen stehen jährlich etwa 26 000 M zur Verfügung. Außerdem sind noch etwa 25 000 M als einmaliger Beitrag eingegangen.

Diese werden z. T. benutzt zur Errichtung eines „Archivs für Wirtschaft, Recht und Verwaltung“, das sich in 4 Abteilungen gliedert: für Volkswirtschaft und Handelstechnik, für kommunale und soziale Verwaltung, für Kriegswirtschaft und für Anschauungsmaterial für den Unterricht.

Nur in großen Umrissen konnte Zweck und Organisation der Breslauer Fachhochschulkurse, die für weite Kreise, insbesondere auch für den Handelsstand großes Interesse bieten, geschildert werden. Ausführlicheres über sie enthält die Webersche Broschüre. Die Breslauer Einrichtung wird, das ist anzunehmen, auch in anderen größeren Universitäten Eingang finden. Theorie und Praxis werden in engere Verbindung miteinander treten, und der wirtschaftswissenschaftliche Unterricht an den Universitäten wird in neue Bahnen gelenkt werden.

Die drei Formen der Zweikontentheorie.

(Fortsetzung und Schluß der Abhandlung im Aprilheft 1916 dieser Zeitschrift: „Neues aus dem Gebiete der systematischen Buchhaltung“.)

Von J. Fr. Schür, Berlin.

(Fortsetzung.)

II. Die von der Kapitalgleichung abgeleitete Zweikontentheorie.

Bei der Bilanzgleichung wird das Hauptgewicht auf die Form der doppelten Buchhaltung gelegt; die Sollsumme der echten und unechten Aktiven muß stets gleich sein der Habensumme der echten und unechten Passiven. Durch Ableitung der Saldo-bilanz aus der Umsatzbilanz werden allerdings die

unechten Aktiven und unechten Passiven eliminiert; aber auch in der Saldobilanz werden sowohl auf der Aktivseite, als auf der Passivseite durchaus heterogene Werte zusammengeworfen; auf der Aktivseite die Buchwerte der wirklichen Aktiven mit den Verlustposten; auf der Passivseite das Fremdkapital mit dem Eigenkapital und dessen Vermehrung durch den Ertrag. Wenn sich daher die Aktivseite vermehrt oder vermindert, so führt uns die Bilanzgleichung nicht die Ursachen der Vermehrung oder Verminderung vor Augen; sie läßt uns im Ungewissen, ob die Vermehrung der Aktiven auf Verlust oder Gewinn, auf Fremdkapital oder Eigenkapital zurückzuführen ist. Diese Unvollkommenheiten werden beseitigt, wenn man die Buchhaltung auf die Kapitalgleichung aufbaut als Eingangs-bilanz:

$$A_0 - P_0 = K_0,$$

und als Bilanz während der Geschäftsperiode:

$$A_1 - P_1 = K_0 \pm (G - V).$$

Links ist die Differenz zwischen dem Buchwert der Aktiven und Passiven (Schulden), rechts einzig und allein nur das Eigenkapital und dessen durch den Geschäftsgewinn bewirkte Zunahme (Ertrag) und Abnahme (Aufwand), wie aus der Tabelle (S. 129) ersichtlich ist.

Die wesentlichen Unterschiede zwischen der Bilanzgleichung und der Kapitalgleichung ergeben sich aus der Vergleichung von Tabelle I b und c mit II. Wir heben folgende hervor:

a) Der Begriff der Bestandskonten wird erweitert, indem die Passiven bzw. die Konten für das Fremdkapital als negative Rechtsgüter zu den Bestandskonten auf die linke Seite der Buchhaltungsgleichung versetzt werden. Verglichen mit der Bilanzgleichung vollzieht sich damit eine Veränderung in der Form der buchhalterischen Darstellung und in der sachlichen Auffassung der Schulden:

aa) formell: indem die Konten für die Passiven von der rechten Seite auf die linke Seite der Gleichung versetzt werden; infolgedessen müssen die Vorzeichen für Soll und Haben umgestellt werden: Soll = Plus, Haben = Minus;

bb) sachlich: indem man die Schulden nicht mehr auffaßt in ihrem Verhältnis zu dem gesamten Geschäftsvermögen, das durch Zunahme der Schulden vermehrt, durch Schuldentilgung vermindert wird, sondern im Verhältnis zum Eigenkapital, das durch Zunahme der Schulden vermindert, durch deren Tilgung vermehrt wird. Daher Schuldenvermehrung = Minus, Schuldentilgung = Plus.

b) Sämtliche Gewinn- und Verlustkonten kommen auf die rechte Seite der Gleichung, Verluste als Minderung des Eigenkapitals ins Soll, Gewinne als Vermehrung desselben ins Haben.

c) Die gesamte Kapitalgleichung wird auf der linken wie auf der rechten Seite nur noch verändert in folgenden Fällen:

aa) bei Vermehrung der Aktiven, wenn sie nicht mehr durch eine gleichwertige Verminderung in einem anderen Konto der Aktiven kompensiert

II. Darstellung der auf die Rechnungsstellung aufgeworfenen Zweikontentheorie.

Bestandkonten										Kapitalkonten			
1. Kassakonto		2. Warenkonto		3. Debitorenkonto		4. Kreditorenkonto		5. Kapitalkonto		6. Verlust- u. Gewinnkonto			
Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll —	Haben +	Soll —	Haben +		
Geld		Waren		Guthaben		Schulden		Reinvermögen K_0					
a_1		a_2		a_3		P_0		—		—			
Einnahmen	Ausgaben	Eingang	Ausgang	Ver-mehrung	Ver-minderung	Ver-mehrung	Ver-minderung	Kapital-verbrauch	Kapital-zuschuß	Verlust	Gewinn		
Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe		
Soll —	Haben	Soll —	Haben	Soll —	Haben	Soll —	Haben	Haben —	Soll	Haben —	Soll		
= Buchwert des Geldvorrats		= Buchwert des Warenvorrats a_5		= Buchwert der Guthaben a_6		= Buchwert der Schulden P_1		= Buchwert des Kapitaleinsatzes K_1		= Buchwert des Reingewinns $(G - V)$			
a_4		a_5		a_6		P_1							

$A_1 - P_1 = K_1 \pm (G - V):$

III. Darstellung der aus der Gewinn- und Verlustgleichung abgeleiteten Zweikontentheorie.

Bestandkonten (Vermögensbilanz)										Gewinn- und Verlustkonten (Ertragsbilanz)			
1. Kassakonto		2. Warenkonto		3. Debitorenkonto		4. Kreditorenkonto		5. Kapitalkonto		6. Verlust- u. Gewinnkonto			
Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll +	Haben —	Soll —	Haben +		
Geld		Waren		Guthaben		Schulden		Grundkapital K_0		—			
a_1		a_2		a_3		P_0		—		—			
Einnahmen	Ausgaben	Eingang	Ausgang	Ver-mehrung	Ver-minderung	Schulden-tilgung	Schulden-vermehrung	Kapital-verbrauch	Kapital-zuwachs	Verlust	Gewinn		
Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe	Summe		
Soll —	Haben	Soll —	Haben	Soll —	Haben	Soll —	Haben	Haben —	Soll	Haben —	Soll		
= Buchwert		= Buchwert a_5		= Buchwert a_6		= Buchwert P_1		= Grundkapital K_1		= Buchwert des Kapitaleinsatzes K_1			
a_4		a_5		a_6		P_1							

$A_1 - P_1 - K_1 = \pm (G - V):$

werden, sondern nur dann, wenn es sich um einen Gewinn, also um einen Kapitalzuwachs handelt;

bb) bei Verminderung der Aktiven, wenn diese nicht als Tauschvorgang durch eine gleichwertige Vermehrung in einem anderen Konto der Aktiven bestehen, sondern wenn es sich tatsächlich um eine Verminderung des Eigenkapitals handelt. Beide Fälle sind reine Gewinn- und Verlustvorgänge.

d) Formveränderungen innerhalb der Gesamtgleichung. Dahin gehören sämtliche Tauschvorgänge, d. h. solche Buchposten, die in einem Bestandskonto eine Vermehrung (Soll) in einem anderen eine gleichwertige Verminderung (Haben) herbeiführen, wie z. B. Tausch eines Aktivums gegen ein anderes, Umwandlung einer Buchschuld oder Kontokorrentschuld in eine Wechselschuld, Warenankauf auf Kredit, Schuldentilgung durch Barzahlung usw. Zu den Tauschvorgängen gehört auch die Schuldenvermehrung oder Verminderung, wenn ihnen eine gleichwertige Vermehrung oder Verminderung in einem anderen Bestandskonto gegenübersteht. Auch die Versetzung eines Soll- oder Habensaldos von einem Konto auf ein anderes der gleichen Seite der Gleichung kann man zu diesen Tauschvorgängen zählen. Diese Versetzungen kommen hauptsächlich aus Anlaß der Schlußbilanz vor, wo z. B. die verschiedenen Sollsaldi der Aktiven im Soll des Ausgangsbilanzkontos gesammelt werden. Überhaupt kommen hierhin die Versetzung eines Saldos von einem untergeordneten in ein übergeordnetes Konto.

e) Hieraus können wir schließen, daß es nur zwei Arten von Buchposten gibt:

aa) Tauschvorgänge; sie verändern die Kapitalgleichung nicht, sondern nur die Glieder derselben auf einer Seite der Gleichung, haben also keinen Einfluß weder auf die Größe der Gesamtheit der Bestandskonten, noch auf die Größe des Eigenkapitals;

bb) Gewinn- und Verlustvorgänge; die ersteren vermehren sowohl die Bestandskonten als die Kapitalkonten, müssen daher beidseitig addiert werden. Die Verlustvorgänge dagegen sind auf der einen Seite Verminderung der Vermögensbestandteile, auf der anderen Seite Verminderung des Eigenkapitals; sie müssen daher beidseitig subtrahiert werden.

f) Die Ableitung der Schlußbilanz aus der Saldobilanz vollzieht sich in gleicher Weise wie bei der Bilanzgleichung: Bewertung der Vermögensbestandteile durch die Inventur, Vergleichung des Istbestandes mit dem Sollbestand laut Saldobilanz, Buchung der Differenz zwischen Istbestand und Sollbestand als Gewinn oder Verlust.

III. Die von der Gewinn- und Verlustgleichung abgeleitete Zweikontentheorie.

Bei der Kapitalgleichung stehen auf der rechten Seite der Gleichung Kapitaleinsatz und Reingewinn. Setzt man der Buchhaltung als Haupt-

zweck die stetige Berechnung des Gewinns und Verlustes, so muß man die Kapitalgleichung in die Gewinn- und Verlustgleichung umformen. Dies vollzieht sich, indem man das Kapitalkonto von der rechten Seite der Gleichung auf die linke versetzt, somit das Kapital als zu den Bestandskonten gehörend auffaßt. Diese Form der Zweikontentheorie wird durch Tabelle III, S. 129, veranschaulicht. Durch Vergleichung dieser Tabelle mit der Kapitalgleichung ergibt sich eine Veränderung in der Form und in der Auffassung des Eigenkapitals:

a) formell: durch Versetzung des Kapitalkontos von der rechten Seite auf die linke Seite der Gleichung müssen die Vorzeichen für Soll und Haben verändert werden; Soll = Plus, Haben = Minus;

b) sachlich: vom Standpunkt des Gewinnes aus betrachtet, ist das Anfangsvermögen bzw. der Kapitaleinsatz des Unternehmers eine subtraktive Größe; denn um den Reingewinn zu berechnen, müssen von der Summe der Aktiven nicht nur das Fremdkapital, die Passiven, sondern auch das Anfangsvermögen bzw. der Kapitaleinsatz subtrahiert werden. Dieses wird daher zu einer negativen Größe.

Die Form der Gewinn- und Verlustgleichung eignet sich besonders für die Unternehmungen, bei denen das Eigenkapital während des ganzen Geschäftsjahres sich nicht verändert, wie z. B. bei Aktiengesellschaften, wo die unveränderte Beibehaltung des Aktienkapitals sogar gesetzlich vorgeschrieben ist.

IV. Vergleichung der drei Formen der Zweikontentheorie.

Daß alle drei behandelten Formen auf der Gegenüberstellung von zwei Kontenreihen beruhen, also nur verschiedene Variationen der Zweikontentheorie sind, braucht keines besonderen Beweises. In allen drei Formen kommen auch immer die gleichen Konten vor; zwar habe ich in den Tabellen nur einige wenige typische Konten verwendet, aber diese Typen so ausgewählt, daß sämtliche Konten selbst des kompliziertesten Kontensystems sachgemäß in die beiden Kontenreihen eingestellt werden können. Durch Vergleichung der drei Formen kommen wir zu folgendem Ergebnis:

1. Betrachtet man die Konten vom Bilanzstandpunkt aus und erhebt die Gegenüberstellung der Erscheinungsformen des Geschäftsvermögens mit den Vermögensquellen zum sachlichen, die Permanenz der Umsatzbildung zum formalen Zweck der Buchhaltung, so kommt die Bilanzgleichung zur Anwendung; auf der linken Seite stehen die Aktivwerte, auf der rechten Seite dagegen die beiden Quellen des Vermögens, das Eigenkapital und Fremdkapital.

$$A = P + K,$$

wobei im Laufe des Geschäftsbetriebes zu A noch V hinzukommt, dagegen P von Anfang an aus zwei durchaus entgegengesetzten Größen, aus $P + I$

besteht. Aus der anfänglichen Gleichung $A = P$ wird daher

$$A + V = P + K + G. \quad (1)$$

2. Betrachtet man die Konten vom Standpunkt des Unternehmers aus, dessen Hauptinteresse bezüglich der Buchführung darin besteht, die Größe des in seine Unternehmung gesteckten Eigenkapitals und dessen Vermehrung einerseits, die Art und Zusammensetzung dieses Vermögens andererseits zu kennen, so dient dazu die Kapitalgleichung:

$$A - P = K + (G - V). \quad (2)$$

3. Setzt man der Buchführung als Hauptzweck, den Geschäftserfolg, den Reingewinn bzw. Reinverlust nachzuweisen, so wendet man die Gewinn- und Verlustgleichung an:

$$A - P - K = (G - V). \quad (3)$$

Es ist ohne weiteres klar, daß alle drei Gleichungen aus ein und denselben Rechnungselementen bestehen, daß sowohl die Kapitalgleichung (2), als auch die Gewinn- und Verlustgleichung (3) aus der Bilanzgleichung (1) abgeleitet sind.

Damit ist auch der Beweis erbracht, daß die auf den drei Gleichungen aufgebauten drei Auffassungen oder Theorien der Buchhaltung nur verschiedene Formen einer und derselben Theorie sein können, das ist entsprechend den zwei Seiten der Gleichung die Zweikontentheorie.

4. Aus der Vergleichung der drei Formen der Gleichung wird klar, daß fünf Kontengruppen unterschieden werden müssen:

- a) die Kontengruppe der Aktiven (Sach- und Rechtsgüter);
- b) die Kontengruppe der Passiven (Schulden oder Fremdkapital);
- c) die Kontengruppe für den Geschäftsaufwand, den Verlust;
- d) die Kontengruppe für den Geschäftserfolg, den Gewinn;
- e) die Kontengruppe für das Eigenkapital, das Reinvermögen.

Somit ist die Theorie, bei der man unter A Aktiven und Verlust, unter P Fremdkapital, Eigenkapital und dessen Vermehrung in einen Tiegel wirft, unhaltbar.

5. In der Bilanzgleichung gehören zu den Bestandskonten nur die Sachgüter und die positiven Rechtsgüter; in der Kapitalgleichung wird die Gruppe der Bestandskonten erweitert, indem man den Konten für das Fremdkapital, d. h. die negativen Rechtsgüter hinzugefügt; in der Gewinn- und Verlustgleichung endlich wird auch das Kapitalkonto den Bestandskonten angegliedert.

6. Bei allen drei Formen gibt die Saldobilanz nur die Buchwerte der betreffenden Vermögensgattungen an; für die Ableitung der Zwischenbilanz und der Schlußbilanz müssen diese Buchwerte mit den entsprechenden Istwerten

verglichen, die Differenzen als Gewinn oder Verlust gebucht werden.

Hat sich der Bestand der Aktiven unter der Hand vergrößert, so daß der Istbestand größer ist als der Sollbestand, so ist die Differenz als Gewinn zu verbuchen: Aktivkonto Soll = Gewinnkonto Haben. Ist dagegen der Istbestand kleiner als der Sollbestand, so ist die Differenz als Verlust zu verbuchen: Aktivkonto Haben = Verlustkonto Soll.

7. Die Differenzen zwischen Istbestand und Sollbestand kann man auf zwei Ursachen zurückführen:

a) entweder auf unvollkommene Buchführung, indem man gemischte Konten anwendet, wo eine Zerlegung in je ein reines Bestandskonto und ein Gewinn- und Verlustkonto möglich und praktisch durchführbar wäre;

b) oder auf Wertveränderungen der Aktiven unter der Hand, die sich nicht Tag um Tag, sondern nur periodisch durch Abschätzung oder direkte Bewertung feststellen und verbuchen lassen.

8. Diese beiden, der doppelten Buchhaltung anhaftenden Unvollkommenheiten, wovon die erstere verhältnismäßig leicht, die zweite überhaupt nicht oder doch nur annähernd vermieden werden kann, haben zur Folge, daß man die Schlußbilanz über das Geschäftsvermögen nur periodisch aufstellen kann, und zwar durch

a) die Zwischenbilanz, die man täglich, monatlich oder vierteljährlich aufstellt, indem man die durch gemischte Konten behandelten Vermögensbestandteile durch Berechnung oder Abschätzung oder nach Analogie der im Vorjahre erfolgten Wertverminderung (Abschreibung), also ohne Inventur bewertet; oder durch

b) die Schlußbilanz, die man jährlich am Schlusse des Geschäftsjahres aufstellt, der man unter allen Umständen die Inventur zugrunde legen muß, schon um der gesetzlichen Vorschrift, noch mehr aber der geschäftlichen Vorsicht zu genügen.

9. Je mehr es der Buchhaltung gelingt, die gemischten Konten zu beschränken oder gänzlich auszuschalten, desto weniger weicht die Saldobilanz von der Zwischenbilanz bzw. der Schlußbilanz ab, desto vollkommener ist die Buchführung.

10. Noch ein Wort über die Saldobuchhaltung nach Tabelle Ib. Unzweifelhaft wäre diese Darstellung, aus der sich die permanente Saldobilanz ergibt, theoretisch die beste Form der Buchführung. Allein, sie hat wegen verschiedener Mängel in der Praxis nur wenig Anwendung gefunden. Diese Mängel bestehen:

a) Jeder in die Konten einzutragende Buchposten nimmt zwei Linien in Anspruch, auf eine Linie kommt der Posten selbst, auf die zweite Linie die Summe oder die Differenz von ihm und der vorhergehenden Summe.

Die Kriegsanleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen!

b) Die jedesmalige Ausrechnung des Saldos — Addition oder Subtraktion — nimmt zu viel Zeit in Anspruch.

c) Die Umsätze jedes Kontos, der Verkehr oder Umsatz, sind nicht ersichtlich und können nur durch größeren Arbeitsaufwand berechnet werden.

Im Kassa-, Kontokorrent- und Bankverkehr, wo die jedesmalige Berechnung des Saldos notwendig erscheint, hat man andere Hilfsmittel zur Berechnung des Saldos, wie z. B. die Beilage eines Saldozettels oder die Beifügung einer dritten Spalte für den Saldo.

V. Zwangsläufige

Selbstkontrolle der systematischen Buchhaltung.

Einer der wesentlichsten Vorzüge der systematischen Buchhaltung liegt in der durch sie geschaffenen Selbstkontrolle. Die doppelte Auffassung des Geschäftsvermögens, einmal als Konkretes, Stoffliches, das andere Mal als Abstraktes oder Begriffliches und die darauf gegründete Doppelrechnung in ihrer Gegenüberstellung als Vermögensgegenstände oder Aktiven und als Vermögensquellen oder Passiven macht es möglich, das Geschäftsvermögen durch eine zweiseitige mathematische Gleichung zu erfassen. Die Übersetzung dieser Gleichung in Kontenform ist dadurch möglich,

a) daß man die Konten zweiseitig einrichtet

1. Bilanzgleichung:	Aktiven	+	Verlust	=	Fremdkapital	+	Eigenkapital	+	Gewinn
Kontengleichung:	Soll	+	Soll	=	Haben	+	Haben	+	Haben
2. Kapitalgleichung:	Aktiven	—	Fremdkapital	=	Eigenkapital	+	Gewinn	—	Verlust
Kontengleichung:	Soll	—	Haben	=	Haben	+	Haben	—	Soll
3. Gewinn- u. Verlustgleichung:	Aktiven	—	Fremdkapital	=	Eigenkapital	=	Gewinn	—	Verlust
Kontengleichung:	Soll	—	Haben	—	Haben	=	Haben	—	Soll

Wie man auch die Kontengleichung durch Versetzung der Glieder ihrer Form nach verändert, so bleibt die Summe der Sollposten gleich der Summe der Habenposten.

Das ist ein Kontrollsystem von unschätzbarem Wert und schafft eine Selbstprüfung der vollzogenen Eintragung in die Konten, der sich kein Buchhalter entziehen kann.

1. Die stimmende Umsatzbilanz ist ein Beweis, daß jeder Posten gleichwertig einmal in das Soll, einmal in das Haben eines Kontos eingetragen ist.

2. Die daraus abgeleitete Saldobilanz weist nach, daß die Buchwerte der Aktiven und Verluste gleich sind den Buchwerten des Fremdkapitals, des Eigenkapitals und des Gewinns. Beide Bilanzen, deren Aufstellung das Kollationieren vorausgehen muß, um diejenigen Fehler zu entdecken, die auch bei einer stimmenden Umsatzbilanz vorkommen können, beweisen die Richtigkeit der gesamten buchhalterischen Arbeit, soweit diese sich auf die systematische Eintragung in die Konten des Hauptbuches erstreckt; man bezeichnet sie daher als Probebilanz.

Wie man aus der Probebilanz die Schlußbilanz ableitet, haben wir wiederholt erklärt. Es bleibt uns daher nur noch die Aufgabe, zu untersuchen, inwiefern in der Schlußbilanz die Selbstkontrolle

und die erste Spalte mit Soll, die zweite mit Haben überschreibt;

b) daß man die beiden Kontenspalten wie entgegengesetzte Größen, Plus und Minus, Addition und Subtraktion, Vermehrung und Verminderung auffaßt;

c) daß dem Soll der Konten der Aktivreihe der Sinn von Plus, dem Haben derselben der Sinn von Minus beigelegt wird, im entgegengesetzten Sinne in den Konten der Passivreihe das Haben = Plus und das Soll = Minus bedeutet. Oder genauer gesprochen:

die positiven Glieder der linken Seite der Gleichung kommen als Sollwerte in die Sollspalte, die negativen als Habenwerte in die Habenspalte der betreffenden Konten;

die positiven Glieder der rechten Seite der Gleichung kommen als Habenwerte in die Habenspalte, die negativen Glieder in die Sollspalte der Gleichung.

Dadurch wird erreicht:

a) daß nach Einstellung der Posten der Eingangsbilanz, Aktiven = Sollposten, Passiven = Habenposten, eine Gleichung zwischen Sollsummen und Habensummen der Konten hergestellt wird;

b) daß man entsprechend der Versetzung der Glieder von einer Seite der systematischen Gleichung auf die andere mit entgegengesetzten Vorzeichen auch die Buchhaltungsgleichung variieren kann.

für die ganze Buchhaltung liegt. Dazu dient die aus der dritten Form abgeleitete Schlußgleichung

$$A - P - K = +(G - V).$$

a) Die linke Seite der Schlußgleichung A bedeutet die Summe der auf den Bilanztag bewerteten und nach Konten geordneten Aktiven

P ist das Zeichen für die Summe des Fremdkapitals, der Schulden aller Art, die ebenfalls nach den entsprechenden Konten des Hauptbuches zusammengestellt sind.

Während also A die Zusammensetzung, Größe und Struktur des gesamten Geschäftsvermögens P die auf diesem lastenden Verpflichtungen angibt, stellt $A - P$ das Verhältnis von Vermögen zu den Schulden, also die Vermögenslage, dar; die aus gerechneten Differenzen von $A - P$ ist das neue Reinvermögen. Dieses wird mit dem anfänglichen Reinvermögen K_0 verglichen. Ist das neue größer als das alte, so ergibt die Differenz einen Gewinn

$$A - P = \text{neues Reinvermögen} = K_1;$$

$$K_1 - K_0 = \text{neues weniger altes Reinvermögen} = \text{Reingewinn} = RG.$$

Ist dagegen das neue Reinvermögen kleiner, so ergibt sich ein Verlust:

$$K_1 - K_0 = \text{Reinverlust} = RV.$$

Hieraus folgt: aus der linken Seite der Gleichung ergibt sich der bilanzmäßig nachgewiesene Reingewinn:

$$A = P + K + RG,$$

im Falle einer Unterbilanz:

$$A + RV = P + K.$$

b) Die rechte Seite der Gleichung:

G ist die Summe der Erträge, d. h. der Habensaldo aus den verschiedenen mit Gewinn abschließenden Gewinn- und Verlustkonten.

V bedeutet die Summe von Aufwand oder der Sollsaldo der verschiedenen mit Verlust abschließenden Gewinn- und Verlustkonten; die Differenz von

G — V ist also der aus den Kontenergebnissen berechnete Reingewinn.

Ist nun der aus der linken Seite der Gleichung bilanzmäßig nachgewiesene Reingewinn gleich dem durch die Gewinn- und Verlustrechnung berechneten Reingewinn, so ist der mathematische Beweis für die Richtigkeit der Schlußbilanz erbracht. Daß diese zwei Rechnungen über den Reingewinn übereinstimmen müssen, ist von vornherein durch die Schlußgleichung bewiesen:

$$A - P - K = (G - V).$$

Wie man sieht, ist die systematische Buchhaltung ein mathematisches Kunstwerk, das die abschließende Gleichung in folgende Form bringt:

Die Schlußbilanz ergibt einen Reingewinn

Vermögensbilanz		Ertragsbilanz	
Soll	Haben	Soll	Haben
a ₁	P ₁	v ₁	g ₁
a ₂	P ₂	v ₂	g ₂
a ₃	K ₀	v ₃	g ₃
a ₄	RG	RG	g ₄

Der bilanzmäßige Reingewinn ist:

$$\left. \begin{array}{l} \text{letzter Habenposten der} \\ \text{Vermögensbilanz} \end{array} \right\} = \left\{ \begin{array}{l} \text{letzter Sollposten der} \\ \text{Ertragsbilanz} \end{array} \right.$$

(Schluß folgt.)

Die Schlußbilanz ergibt einen Reinverlust (Unterbilanz)

Vermögensbilanz		Ertragsbilanz	
Soll	Haben	Soll	Haben
a ₁	P ₁	v ₁	g ₁
a ₂	P ₂	v ₂	g ₂
a ₃	K ₀	v ₃	g ₃
RV			RV

Der bilanzmäßige Reinverlust ist:

$$\left. \begin{array}{l} \text{letzter Sollposten der} \\ \text{Vermögensbilanz} \end{array} \right\} = \left\{ \begin{array}{l} \text{letzter Habenposten der} \\ \text{Ertragsbilanz} \end{array} \right.$$

Die Goldbestände der europäischen Notenbanken während des Krieges.

Von Paul Rettig, Berlin.

Der außerordentlichen Anhäufung großer Goldbestände in einzelnen neutralen Staaten, die sogar Maßnahmen gegen eine allzu große Goldeinfuhr treffen mußten, stehen die krampfhaften Versuche der uns feindlichen europäischen Mächte gegenüber, ihre Goldbestände mit allen erdenklichen Mitteln zu erhöhen.

Beobachten wir zunächst den Goldbestand der Deutschen Reichsbank, so können wir mit Genugtuung feststellen, daß er sich seit Beginn des Krieges dauernd vergrößert hat. Auf die anfänglich erhebliche Steigerung entfallen auch die 205 Millionen Überweisung des Kriegsschatzes und die am 3. Juli 1915 angeordnete Goldreserve. Der Rest ist fast ausschließlich das Resultat freiwilliger Ablieferung der in der Bevölkerung steckenden Goldmünzen. Man muß dabei berücksichtigen, daß immerhin erhebliche Beträge Gold teils an den Handel teils an das neutrale Ausland zur Bezahlung unseres Importes gegangen sind; auch dies und eine stärkere Notenvermehrung hat auf die Aufwärtsentwicklung des Goldschatzes keinen ungünstigen Einfluß ausüben können.

Die Bewegung des Goldbestandes seit dem 31. Juli 1914 veranschaulicht nachstehende Tabelle.

Daß der in Deutschland befindliche Goldvorrat noch lange nicht erschöpft ist, ergibt sich klar aus den Woche für Woche fortdauernden Goldzuflüssen. In der Finanzgeschichte bleibt es jedenfalls für immer ein Ruhmesblatt Deutschlands, in

1914	In Mill. M	Zunahme gegen den 31. Juli 1914	1915	Mill. M In	Zunahme gegen den 31. Juli 1914
31. Juli	1,253		31. Juli	2,400	1,147
31. Aug.	1,556	303	31. Aug.	2,410	1,157
30. Sept.	1,716	462	30. Sept.	2,419	1,166
31. Okt.	1,858	605	31. Okt.	2,431	1,178
30. Nov.	1,991	738	30. Nov.	2,435	1,182
31. Dez.	2,092	839	31. Dez.	2,445	1,191
1915			1916		
31. Jan.	2,163	910	31. Jan.	2,453	1,200
27. Febr.	2,270	1,017	29. Febr.	2,457	1,203
31. März	2,337	1,084	31. März	2,460	1,206
30. April	2,368	1,115	29. April	2,461	1,208
31. Mai	2,379	1,126	31. Mai	2,464	1,211
30. Juni	2,387	1,134	30. Juni	2,465	1,212

wie großzügiger Weise es bei Beginn des Krieges und nachher möglich war, das in freiem Verkehr befindliche Gold ohne Zwangsmittel in die Reichsbank zu leiten, und es ist das unvergeßliche Verdienst des Reichsbankpräsidenten Havenstein, schon seit der Marokko-Krise die Reichsbank sowohl als auch die Privatbanken durch seine getroffenen Maßnahmen für alle Fälle mobil gemacht zu haben.

Anders der Goldbestand der Bank von England, der zu Beginn des Krieges nicht sehr erheblich war. Sofort nach Beginn des Krieges nahmen die Goldentziehungen einen großen Umfang an, so daß man ihnen nur mit den äußersten Mitteln — durch Diskonterhöhung und Suspendierung der Goldexporte auf das gewünschte Maß — begegnen konnte. Am 6. August war der Goldbestand auf dem Mindestniveau angelangt, das Prozentverhältnis der Reserven zu der Passiva war auf 14,60% (40% in der Vorwoche) gesunken. In der Folge ist der

Goldschatz ziemlich beträchtlich angewachsen, die Bank von England versuchte auf alle mögliche Weise Gold an sich zu ziehen. Wir erinnern an das Abwandern der Goldbestände der belgischen Notenbank in die Keller der Bank. Ferner erscheint es zweifellos, daß mindestens ein Teil des Goldschatzes der Indischen Regierung der Bank zugeführt worden ist. Weiter sind aus Ägypten die Goldbestände „der Sicherheit wegen“ nach London überführt worden, dann sei an das Abkommen der Bank von Frankreich und der Russischen Reichsbank mit der Bank von England bezüglich der Zurverfügungstellung der Goldbestände erinnert. Nur so läßt sich die zunächst bessere Gestaltung der Goldbestände erklären. Mit dem Wachsen der englischen Waffenbrüderschaften wuchsen auch gleichzeitig die Ansprüche an das englische Gold, die eine dauernde Goldbesorgnis in England zur Folge haben mußte.

Der Goldbestand der Bank von England entwickelte sich:

1914	In Mill. £	Zunahme gegen den 30. Juli 1914	1915	In Mill. £	Zunahme gegen den 30. Juli 1914
30. Juli	38,1		29. Juli	60,9	22,7
27. Aug.	43,4	5,3	26. Aug.	67,3	29,1
24. Sept.	51,6	13,5	30. Sept.	62,0	23,8
29. Okt.	61,8	23,7	28. Okt.	56,2	18,1
26. Nov.	72,2	34,0	25. Nov.	52,4	14,3
31. Dez.	69,4	31,3	29. Dez.	51,4	13,3
1915			1916		
28. Jan.	69,1	31,0	27. Jan.	52,2	14,0
25. Febr.	63,8	25,7	24. Febr.	54,3	16,2
25. März	57,2	19,1	30. März	56,6	18,5
29. April	55,3	17,1	27. April	58,9	20,7
27. Mai	61,7	23,6	25. Mai	60,0	21,9
30. Juni	52,0	13,9	29. Juni	61,3	23,2

In der Folgezeit zeigt der Goldbestand eine stetig steigende und fallende Kurve. Der Goldbestand hat sich bisher nicht wieder auf den Höchstpunkt vom November 1914 erheben können; trotz aller von der Regierung getroffenen Maßnahmen. Will England nicht seinen Sterlingskurs ins Bodenlose sinken lassen, muß es seine Verpflichtungen in Gold begleichen; die ungeheuer angewachsene Einfuhr aus den Vereinigten Staaten und die damit zusammenhängenden Anleihen machten immer wieder englische Goldsendungen nach New York nötig.

Tatsächlich ist auch schon seit langem das Gold aus dem Verkehr in England vollständig verschwunden, die englische Presse hat des öftern darauf hingewiesen, daß im Gegensatz zu Deutschland der freie Goldverkehr in England nicht unterbunden ist, d. h. jederzeit Gold bei der Bank von England zu haben sei. Zur Illustration diene hierzu die Nachricht des norwegischen Dagbladet vom 27. Dezember 1915, nach der es der Norges Bank nicht gelungen ist, in London Gold zu kaufen. Das heißt doch eigentlich nichts anderes als eine tatsächliche Einstellung der Goldzahlungen der Bank.

Die Bank von Frankreich hatte durch Gesetz vom 6. August 1914 die Erlaubnis bekommen, ihren Wochenbericht bis auf weiteres nicht zu ver-

öffentlichen. Sie hat hiervon bis zum 28. Januar 1915 Gebrauch gemacht, so daß sich bis zu diesem Zeitpunkt eine klare Übersicht nicht ermöglichen läßt. Die Entwicklung nach dem 28. Januar zeigt folgende Tabelle:

1914	In Mill. fr.	Zu- resp. Abnahme gegen den 31. Juli 1914	1915	In Mill. fr.	Zunahme gegen den 31. Juli 1914
30. Juli	4.141		28. Okt.	4,729	+ 583
1915			25. Nov.	4,835	+ 693
28. Jan.	4,233	+ 92	30. Dez.	5,015	+ 863
25. Febr.	4,239	+ 98	1916		
25. März	4,248	+ 107	27. Jan.	5,011	+ 870
29. April	4,168	+ 27	24. Febr.	5,035	+ 894
27. Mai	3,913	- 227	30. März	5,006	+ 864
24. Juni	3,927	- 214	27. April	4,803	+ 682
29. Juli	4,129	- 11	25. Mai	4,751	+ 610
26. Aug.	4,266	+ 124	29. Juni	4,763	+ 621
30. Sept.	4,550	+ 408	27. Juli	4,515	+ 374

Es ist ganz zweifellos, daß sich die Bank von Frankreich schon seit langem auf die eventuelle Krise eines Kriegausbruches vorbereitete durch andauernde Stärkung ihres Goldbestandes, der z. B. am 17. Januar 1913 noch 3,181 Mill. fr. betrug, am 4. Juni 1914 auf 3,783 Mill. fr. gewachsen war und zu Beginn des Krieges die recht stattliche Summe von 4,141 Mill. fr. aufwies. Die Entwicklung des Goldbestandes zeigte besonders im April und Mai 1915 eine stark rückgängige Bewegung, die wohl zum größten Teil ihre Erklärung in der Abwanderung nach England findet, ein kleinerer Teil dürfte nach Italien gegangen sein, während ein anderer Teil den Weg nach Amerika zur Bezahlung von Kriegsmaterial gefunden hat. Um den Goldbestand nicht weiter sinken zu lassen, griff man zunächst zu einem Ausfuhrverbot und schließlich auch zu der von der französischen Presse oft recht hämisch beurteilten „Gold-in-die-Bank“ Bewegung. Die mit allen Kräften einsetzenden Bemühungen zur Konzentrierung des Goldes sind tatsächlich von Erfolg gewesen, die Goldbestände zeigten eine stattliche Erhöhung. Am 24. Februar 1916 erreichte der Goldbestand mit 5,035 Mill. fr. seinen bisher höchsten Stand. Trotz der weiteren Eingänge aus dem inneren Verkehr erscheint von da ab eine dauernde Verminderung der Goldvorräte, die mit den Bestrebungen Englands zusammenfällt, französisches Gold für die Bank von England an sich zu ziehen. Selbstverständlich findet auch durch die stark gesteigerte Einfuhr gegen die Ausfuhr eine dauernde Goldabwanderung aus Frankreich statt.

Auch die Russische Reichsbank hat seit Beginn des Krieges die regelmäßige Veröffentlichung ihrer Wochenansweise eingestellt. Nach russischen Blättern hatte sie am 6. Januar 1915 einen Goldbestand von 1754,3 Mill. Rubel gegen 1601,1 Mill. Rubel am 21. Juli 1914. Nimmt man zu letzterer Summe noch 144 Mill. Rubel Goldguthaben im Auslande, so ergibt sich eine kleine Zunahme von rund 9 Mill. Rubel. Wir wissen, daß Rußland in den letzten Jahren zur Sicherstellung seiner Währung große Summen Goldes durch Kauf sichergestellt

hat; die Bereitwilligkeit Europas, Rußland durch Hergabe von Anleihen mit Geld zu unterstützen, förderte diese Bestrebungen, so daß der Goldbestand sogar über den der Bank von Frankreich hinausging. Dazu kommt noch die Goldgewinnung im eigenen Lande, die man jährlich auf 150 Mill. Rubel schätzt.

In der Folgezeit hat sich dann, seitdem die Ausweise von März 1915 ab wieder erscheinen, der Goldbestand dauernd, bis auf kurze Intervalle, geschwächt. Der Goldbestand der Russischen Reichsbank betrug am:

1914	Gold	Gold im Auslande	Stand gegen den 21. Juli 1914 (ohne Gold im Auslande)
21. Juli 1915	1601,1	144,0	
6. Januar	1754,3	—	+153,2
13. Februar	1659,7	138,9	— 31,4
30. März	1573,3	139,8	— 27,8
28. April	1573,2	139,4	— 27,9
29. Mai	1570,2	138,8	— 30,9
29. Juni	1577,1	108,5	— 24,0
30. Juli	1578,6	90,0	— 22,5
29. August	1585,4	70,8	— 15,7
29. September	1590,8	38,5	— 10,3
29. Oktober	1598,2	35,6	— 2,9
29. November	1608,2	228,5	+ 7,5
29. Dezember	1611,7	270,0	+ 10,6
1916			
29. Januar	1616,3	742,7	+ 15,2
29. Februar	1620,9	756,5	+ 19,8
29. März	1625,7	947,3	+ 24,6
29. April	1628,8	1229,1	+ 27,7
29. Mai	1541,4	1409,3	— 59,7
29. Juni	1540,3	1588,6	— 60,8

Zu den reinen Goldbeständen rechnet die Bank alle möglichen Dinge, die in Wirklichkeit gar kein Gold sind. Dazu gehören Anweisungen auf das an die Regierungslaboratorien in Sibirien eingelieferte Gold, fremde Banknoten, Tratten auf das Ausland in Goldwährung und Guthaben bei ausländischen Banken. Wenn gegen Schluß des Jahres 1915 und im laufenden Jahre die Goldbestände im Auslande eine schließlich ganz bedeutende Erhöhung erfahren haben, so ist es klar, daß dies nichts weiter als Guthaben in laufender Rechnung sind, welche die Russische Reichsbank bei ausländischen Banken unterhält. Diese Beträge können lediglich zur Erledigung russischer Verbindlichkeiten (wohl hauptsächlich in England) Verwendung finden, und es ist wohl ausgeschlossen, daß je mehr hiervon Beträge nach Rußland zurückfließen. Will man also ein einigermaßen richtiges Bild vom Goldbestande der Bank haben, so muß man zweifellos die Auslandsguthaben fortlassen. Auch die Beratungen über die Mobilmachung des Goldes im Lande (August 1915) haben nicht zu dem erwünschten Erfolge geführt. Von den auf 400 Mill. Rubel Gold geschätzten Beständen in der Bevölkerung ist trotz dringlicher Aufforderung noch recht wenig in die Kasse der Reichsbank geflossen.

Die Banca d'Italia hat trotz der außerordentlichen Gewinne des italienischen Handels bis zum Eintritt Italiens in den Krieg den Metallvorrat nur unwesentlich erhöhen können. Seit dem Kriegs-

beginn läßt sich durch zeitweiliges Zusammenfassen des Barbestandes nicht immer erkennen, wieviel davon Gold und wieviel Silber ist. Einige Zahlen mögen dies erläutern:

Bestand 1914	In Mill. Lire Gold	Silber	Bestand 1915	In Mill. Lire Gold	Silber
31. Juli	1105	88	10. Aug.	1147	115
31. Aug.	1080	86	31. „	1149	112
30. Sept.	1086	89	30. Sept.	1150	113
31. Okt.	1094	96	31. Okt.	1123	108
30. Nov.	1100	101	30. Nov.	1097	107
31. Dez.	1118	107	31. Dez.	1077	104
1915			1916		
31. Jan.	1125	112	31. Jan.	1054	104
27. Febr.	1128	116	29. Febr.	1136	
31. März	1133	121	31. März	1016	102
30. April	1135	124	30. April	1002	101
31. Mai	1406		30. Mai	1087	
10. Juli	1145	116	30. Juni	1070	

Inzwischen hat sich gegen Ende des Jahres 1915 und im Jahre 1916 der Goldbestand dauernd verringert. Der Krieg wird in Italien fast ausschließlich mit Hilfe der Notenpresse finanziert, woraus sich eine dauernde Verschlechterung der Notendeckung ergibt. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Bank das Deckungsverhältnis derart berechnet, daß sie nur den für die Privatwirtschaft laufenden Teil der Noten als Nenner einstellt, während sie die für Rechnung des Staates ausgegebenen Noten unberücksichtigt läßt.

Am 26. August 1914 hat die Belgische Notenbank ihren gesamten Metallbestand und eine große Menge zur Ausgabe fertiger Noten nach England gebracht, wo sie bei der Bank von England deponiert sind. Vom Generalgouvernement von Belgien wurde ihr das Notenrecht entzogen, die rechtmäßig ausgegebenen Noten der Bank erhielten Zwangskurs und das Recht der Notenausgabe ging auf die Société Générale de Belgique über. Der Goldbestand, der Ende 1914 sich auf 264,05 Mill. fr. belief, betrug Ende 1915 261,77 Mill. fr. Der Metallbestand soll nach einer amtlichen Meldung der belgischen Regierung völlig unberührt sein.

Der Gesundungsprozeß der bulgarischen Volkswirtschaft nach den Balkankriegen wurde durch den Ausbruch des Weltkrieges wieder schwer erschüttert. Erst nach und nach gelang es der Bulgarischen Nationalbank durch Goldeinfuhr aus dem Auslande bessere Währungsverhältnisse zu schaffen.

Einige Zahlen mögen die Bewegung des Goldbestandes zeigen:

1914	In Mill. Lewa	1915	In Mill. Lewa	1915	In Mill. Lewa
7. Juli	55,6	27. Febr.		30. Nov.	61,1
31. „	55,3	31. März		31. Dez.	61,4
31. Aug.	55,2	30. April	57,4	1916	
30. Sept.	55,2	31. Mai	59,7	31. Jan.	62,4
31. Okt.	55,0	30. Juni	60,7	29. Febr.	62,7
30. Nov.	55,1	31. Juli	60,7	31. März	63,0
31. Dez.	55,1	31. Aug.	60,8	30. April	63,0
1915		30. Sept.	60,8	31. Mai	62,5
31. Jan.		31. Okt.	60,9	30. Juni	

Als letzte der Notenbanken der kriegführenden europäischen Staaten sei der Österreichisch-Ungarischen Bank gedacht. Die Bank hat seit Kriegsbeginn die Veröffentlichung ihrer Wochen- ausweise eingestellt. Im letzten Wochenausweis vom 23. Juli 1914 figuriert der Goldbestand mit 1238 Mill. Kronen. Seitdem weiß man über die Entwicklung des Goldbestandes nichts positives. Sicher ist nur, daß wiederholt Gold aus dem Bestande der Bank ins Ausland, besonders nach Holland, ging, so daß man mit einer Verringerung des Goldbestandes rechnen muß.

Dagegen zeigen die Goldbestände der Notenbanken der neutralen Staaten fast durchgängig eine erhebliche Steigerung, die in manchen Staaten als recht erheblich zu bezeichnen ist.

Auch die Niederländische Bank untersagte sofort zu Anfang des Krieges die Goldausfuhr, um die Deckung der Banknoten nicht zu schwächen. Später entwickelte sich aber das internationale Geschäft Hollands ganz außerordentlich, so daß die Bank Gold in fast unbeschränktem Maße hereinbekam. Aus Österreich gingen, wie schon oben gesagt, verschiedentlich größere Beträge nach Holland.

Der Goldbestand zeigt folgende Entwicklung:

1914	In Mill.	1915	In Mill.	1915	In Mill.
4. Juli	160	27. Febr.	261	27. Nov.	411
25. „	162	27. März	289	31. Dez.	429
29. Aug.	162	24. April	293	1916	
26. Sept.	157	29. Mai	316	29. Jan.	446
3. Okt.	171	26. Juni	347	26. Febr.	495
30. Nov.	181	31. Juli	373	25. März	510
26. Dez.	208	28. Aug.	378	30. April	529
1915		25. Sept.	385	27. Mai	540
30. Jan.	238	30. Okt.	399	24. Juni	522

Auch die Schweizerische Nationalbank war vor Anbeginn des Krieges darauf bedacht, ihre Metallreserven, auf der die Emissionskraft der Bank und die Tragfähigkeit des schweizerischen Kredit- systems beruht, zu erhalten und zu stärken. Anfangs verschwand das Bargeld vollständig aus dem Verkehr. Ende Juli 1914 erließ die Bank an alle ihre Girokunden die Mitteilung, daß sie mit ihnen alle Beziehungen abbrechen würde, falls Gold- und Silbermünzen anders als auf Grund von Barschafts- export ins Ausland gingen. Der Goldbestand, der schon zu Beginn des Krieges ziemlich stark war, konnte sich dank der segensreichen Tätigkeit der Schweizerischen Nationalbank weiter heben. Für 1915 betrug die Notendeckung im Jahresdurchschnitt 70,57%.

Die Entwicklung des Goldbestandes veranschaulicht nachstehende Tabelle.

Gleichfalls ist die Schwedische Reichsbank von der Verpflichtung freigesprochen, ihre Noten in Gold einzulösen, eine Verpflichtung, die bis 4. Februar 1916 verlängert worden ist. Während

1914	In Mill. fr.	1915	In Mill. fr.	1915	In Mill. fr.
7. Juli	176,4	27. Febr.	238,5	30. Nov.	247,6
31. „	191,9	31. März	240,9	31. Dez.	250,1
31. Aug.	215,0	30. April	240,9	1916	
30. Sept.	224,3	31. Mai	240,4	31. Jan.	253,3
31. Okt.	232,3	30. Juni	240,2	29. Febr.	252,7
30. Nov.	237,7	31. Juli	240,0	31. März	252,7
30. Dez.	237,9	31. Aug.	240,8	30. April	257,7
1915		30. Sept.	243,2	31. Mai	256,3
31. Jan.	245,3	31. Okt.	244,3	30. Juni	254,8

sonst alle Notenbanken der europäischen Staaten bestrebt sind, Gold an sich zu ziehen, hat sich die Schwedische Reichsbank ermächtigen lassen, Gold in Barren oder Münzen zum Preise von 2473,8 Kr. für das kg. Feingold vom 9. Februar bis 31. Juli 1916 nicht mehr ankaufen zu müssen. Bezüglich dieser bisher noch nicht gekannten Maßnahme verweise ich auf die höchst interessanten Ausführungen Lansburghs in den Heften 3 und 5 der Bank (1916). Inzwischen ist im Mai diese Verpflichtung der Bank durch den schwedischen Reichstag wieder aufgehoben worden.

Der Goldbestand betrug am:

1914	Mill. schwed. Kronen	1915	Mill. schwed. Kronen	1915	Mill. schwed. Kronen
4. Juli	105,7	27. Febr.	108,1	30. Nov.	113,2
31. „	103,9	31. März	113,3	31. Dez.	124,5
31. Aug.	103,2	30. April	113,4	1916	
30. Sept.	103,4	31. Mai	113,4	31. Jan.	142,2
31. Okt.	103,9	30. Juni	113,4	29. Febr.	160,9
30. Nov.	104,4	31. Juli	113,4	31. März	160,8
31. Dez.	108,5	31. Aug.	113,4	29. April	165,0
1915		30. Sept.	113,4	31. Mai	166,3
31. Jan.	108,5	31. Okt.	113,3	30. Juni	166,1

Die Bank von Norwegen, die auch die Einlösung ihrer Noten mit Gold suspendiert hatte, löst diese von Anfang März 1916 ab wieder mit Gold ein.

Der Goldbestand entwickelte sich:

In Mill. norweg. Kronen mit dem im Auslande befindlichen Goldbestand.

1914		1915		1915	
7. Juli	83	27. Febr.	82	30. Nov.	133
31. „	81	31. März	99	31. Dez.	131
31. Aug.	78	30. April	106	1916	
30. Sept.	70	31. Mai	116	31. Jan.	123
31. Okt.	70	30. Juni	122	29. Febr.	134
30. Nov.	72	31. Juli	125	31. März	153
31. Dez.	69	31. Aug.	130	30. April	205
1915		30. Sept.	130	31. Mai	216
31. Jan.	74	31. Okt.	136	30. Juni	216

Obwohl auch in Dänemark der Reichstag ein Gesetz, das die Bank von der Einlösungspflicht der Noten befreit, bis 15. Oktober 1916 verlängert hatte, löst die Dänische Nationalbank von An-

**Die Kriegsanleihe
ist die beste und sicherste Kapitalsanlage!**

fang März ab ihre Noten wieder in Gold ein. Bezüglich der zu verfolgenden Goldpolitik schloß sich Dänemark den nordischen Ländern an.

Der Goldbestand betrug am:

1914		1915		1915	
30. Juni	82	27. Febr.	109	30. Nov.	110
31. Juli	78	31. März	112	31. Dez.	114
31. Aug.	74	30. April	112	1916	
30. Sept.	72	31. Mai	112	31. Jan.	114
31. Okt.	72	30. Juni	112	29. Febr.	123
30. Nov.	81	31. Juli	112	31. März	136
31. Dez.	94	31. Aug.	112	30. April	143
1915		30. Sept.	111	31. Mai	148
31. Jan.	108	31. Okt.	110	30. Juni	155

Es seien noch angeschlossen eine Übersicht über die Goldbestände der

Bank von Spanien.

1914		1915		1915	
4. Juli	533	27. Febr.	587	27. Nov.	843
24. „	543	27. März	595	31. Dez.	867
29. Aug.	545	24. April	608	1916	
26. Sept.	548	29. Mai	671	29. Jan.	892
31. Okt.	552	26. Juni	689	26. Febr.	914
28. Nov.	564	31. Juli	698	25. März	933
26. Dez.	572	28. Aug.	717	29. April	971
1915		25. Sept.	741	27. Mai	1008
30. Jan.	581	30. Okt.	795	24. Juni	1031

Nationalbank von Rumänien.

1914		1915		1915	
5. Juli	153	27. Febr.	154	28. Nov.	214
26. „	153	28. März	155	19. Dez.	218
28. Aug.	153	25. April	170	1916	
27. Sept.	153	30. Mai	187	30. Jan.	233
15. Okt.	154	4. Juli	188	27. Febr.	269
29. Nov.	154	25. „	191	26. März	319
31. Dez.	?	28. Aug.	196	30. April	368
1915		26. Sept.	201	28. Mai	407
31. Jan.	154	31. Okt.	204	25. Juni	433

Nationalbank von Griechenland.

1914	In Mill. Drachmen		1915	In Mill. Drachmen	
	Gold	Goldguthaben im Auslande		Gold	Goldguthaben im Auslande
Juli	34,2	212,3	Juli	54,5	183,4
August	35,7	202,2	August	55,2	186,9
Sept.	37,6	192,4	Sept.	54,5	190,1
Okt.	37,1	187,4	Okt.	56,8	199,7
Nov.	39,1	192,5	Nov.	?	?
Dez.	46,3	172,9	Dez.	63,9	253,6
1915			1916		
Januar	45,2	159,7	Januar	?	?
Februar	47,1	161,2	Februar	64,2	285,6
März	47,0	162,1	März	63,3	311,8
April	49,8	168,8	April		
Mai	50,1	181,7	Mai		
Juni	53,9	192,3	Juni		

Die Serbische Nationalbank hat Ausweise nicht veröffentlicht; man sagt, daß die Bank zwei Waggons Gold nach Saloniki gerettet haben soll.

Während die Notenbanken der kriegführenden europäischen Staaten zur Sicherstellung ihrer Währung in mehr oder weniger starkem Maße den Kampf ums Gold führen müssen, sehen wir den neutralen Staaten aus bekannten und verständlichen Gründen Gold zufließen. Daneben findet besonders auch in Amerika eine dauernde Goldanhäufung statt, betrug doch im Jahre 1915 der Einfuhrüberschuß über die Ausfuhr 420,53 Mill. Dollar.

Die Rechtsprechung des Reichsgerichts über die Einwirkung des Krieges auf Lieferungsverträge.

Von Herbert Brönnner, Berlin.

Der gegenwärtige Krieg hat unter den rechtssprechenden Behörden insbesondere die obersten Gerichte vor eine gewaltige Aufgabe gestellt. In der vergangenen, beinahe ein halbes Jahrhundert währenden Friedensperiode wurden auf fast allen Gebieten des Privatrechts umfangreiche Kodifikationen von weittragender Bedeutung vorgenommen. Es ergab sich nun zum ersten Mal die Notwendigkeit, die Auslegung dieser neuen Gesetze in Einklang zu bringen mit den veränderten Verhältnissen, die im wirtschaftlichen und sozialen Leben bedingt wurden durch einen so lange und so erbittert geführten Krieg, als dessen Ziel unsere Gegner den wirtschaftlichen Zusammenbruch des deutschen Volkes bezeichnen.

Für den Kaufmann ist die nunmehr als endgültig gefestigt anzusehende Rechtsprechung des Reichsgerichts über die Einwirkung des Krieges auf die in Friedenszeit getätigten Kaufabschlüsse und Lieferungsverträge von besonderer Wichtigkeit. Unter Zugrundelegung der letzten grundsätzlichen Entscheidungen mögen hier die bedeutsamsten Fragen besprochen werden.

Auf der einen Seite stehen alle diejenigen Verträge, welche die Kriegsklausel enthalten, in denen also durch Vereinbarung für den Kriegsfall Befreiung von der Lieferung bezw. Rücktritt vorbehalten ist. Sie werden vom Reichsgericht unter Berücksichtigung des dem Wortlaut der Klausel zu entnehmenden Willens der Kontrahenten dahin ausgelegt, daß der Verkäufer sich im Falle eines Krieges von der Verpflichtung zu Lieferung befreien kann, gleich ob ihm die Erfüllung des Vertrages möglich ist oder nicht. (Vergl. hierzu u. a. die Entsch. d. R. G. v. 20. Mai 1915, veröffentl. in d. „Leipziger Zeitschrift für Deutsches Recht“ 1915 S. 974. Nr. 18. u. Mitteil. d. Handelsk. z. Berlin 1915 S. 276 fg.)

Die Steuerkraft des ganzen deutschen Volkes, das Vermögen sämtlicher Bundesstaaten sowie des Reiches selbst haften für sie

Die Befreiung des Verkäufers tritt nur dann ein, wenn er zeitig genug eine entsprechende Erklärung abgibt und diese nicht hinauszögert, um auf Kosten des Käufers zu spekulieren. Der Letztere braucht den Verkäufer nicht zu der Erklärung aufzufordern, ob er liefern wolle oder nicht. Vielmehr ist es Pflicht des Verkäufers, wenn er von dem exzeptionellen Recht, unter gewissen Umständen erklären zu können, daß er von dem Vertrag frei geworden sei, Gebrauch machen will, dies binnen kurzer Frist anzuzeigen. Unter Aufhebung der Vorentscheidung des Oberlandesgerichts begründet dies das Reichsgericht in einem in der „Monatsschrift für Handelsrecht und Bankwesen“, (Holdheims Monatsschrift) Jahrgang 25, Nr. 5 S. 111 f. veröffentlichten Urteil vom 29. 2. 1916 folgendermaßen:

„Gemäß dem Zwecke der Kriegsklausel muß ihm also eine Frist zur Erklärung zustehen, die ihm ermöglicht, die für ihn durch den Krieg geschaffene Lage zu überblicken, ehe er sich entschließt. Keineswegs aber fordert das durch die Klausel zu schützende Interesse, daß er die Entwicklung der Verhältnisse unbestimmte Zeit hindurch abwartet und seinen Entschluß danach einrichtet, ob die spätere Bewegung der Preise die Erfüllung oder die Aufhebung des Vertrages vorteilhafter macht. Durch solches Abwarten würde auf der anderen Seite eine längere einseitige Gebundenheit des Käufers entstehen, die kein Käufer auf sich nehmen kann und bei Bewilligung einer Kriegsklausel auf sich nehmen will. Eine Auslegung, die ohne positiven Anhalt im Wortlaut des Vertrages dem Käufer so unbillige Zumutungen stellt und dem Verkäufer so übermäßige Rechte einräumt, verstößt gegen § 157 BGB. Nach Treu und Glauben kann dem Verkäufer das Recht der Lossagung vom Vertrage nur binnen derjenigen Frist zugestanden sein, deren er bedarf, um nach Eintritt des vorbehaltenen Falles seine Lage zu überblicken. Hier hat die Beklagte nach Ausbruch des Krieges 3 Monate verstreichen lassen. Dieser Zeitraum geht über die Frist, binnen welcher die Beklagte den Vertrag aufheben kann, ohne Zweifel weit hinaus. Beklagte behauptet auch gar nicht, daß sie solche Zeit bedurft habe, um nach Ausbruch des Krieges ihre Lage zu übersehen, sondern sie hat die Bewegung der Preise abwarten wollen, was ihr nicht zustand.“

Trotz einer Kriegsklausel, welcher die Lieferung nur für die Dauer der Hindernisse hinausschiebt, wird der Verkäufer dauernd frei, wenn er auch ohne die Kriegsklausel von seiner Lieferpflicht befreit wäre. Das Reichsgerichtsurteil vom 4. Januar 1916 — II. 332/1915 — führt hierzu aus, daß es, falls sich durch die zeitliche Verschiebung die wirtschaftliche Bedeutung der Leistung gänzlich geändert hat, in hohem Maße der Verkehrssitte widersprechen würde, wenn die Parteien trotzdem die spätere Erfüllung des Kaufvertrages gewollt hätten. Ein solch ungewöhnlicher Inhalt habe von den Parteien in der Kriegsklausel oder sonst erkennbar zum Ausdruck gebracht werden müssen.

Im übrigen legt das Reichsgericht der in Liefere-

rungsverträgen sehr häufig vorkommenden Klausel: „force majeure befreit von der Vertragserfüllung“ die gleiche rechtliche Bedeutung und Wirkung bei wie der eigentlichen Kriegsklausel. Es sieht den gegenwärtigen Krieg als eine „höhere Gewalt“ an und führt in der jüngst ergangenen Entscheidung vom 7. Juli 1916 — II 154/16 — folgendes aus: „Das Oberlandesgericht befindet sich im Rechtsirrtum, wenn es die Vertragsklausel „force majeure“ nur so behandelt, als wenn Unmöglichkeit der Erfüllung vorliegen müsse, um den Verkäufer vom Vertrage zu befreien. Das widerspricht der Rechtsprechung des erkennenden Senats. Daß der gegenwärtige Krieg eine höhere Gewalt im Sinne der Klausel ist, kann nicht zweifelhaft sein und ist bereits in früheren Entscheidungen ausgesprochen worden. Es fragt sich deshalb nur, ob der Krieg im vorliegenden Falle Erschwerungen für den Verkäufer in seinem Betriebe gebracht hat. Das aber ist unzweifelhaft der Fall. ... Hiernach ist die Beklagte auf Grund der force majeure — Klausel vom Vertrage frei geworden.“

Der Verkäufer wird somit überaus günstig gestellt, falls im Lieferungsvertrag die Kriegs- oder force majeure-Klausel enthalten ist. Es steht ganz in seinem Belieben zu erfüllen oder nicht. Der Gewinn aus der Preissteigerung seiner Vorräte fällt allein ihm zu.

Auf der anderen Seite steht in unvereinbarstem Gegensatz das Resultat, wenn in den Vertrag eine für den Kriegsfall vorsorgende Vereinbarung nicht aufgenommen ist. Hier muß der Verkäufer liefern, wenngleich sich die Selbstkosten in ungeahnter und unerträglich scheinender Weise erhöhen. Solange für die Ware ein Markt vorhanden und die Ware auf dem Markt zu erhalten ist, lehnt das Reichsgericht eine Unerschwinglichkeit, die der Unmöglichkeit gleichsteht, kaum in Übereinstimmung mit seiner bisherigen Rechtsprechung grundsätzlich ab. Der allgemeine Grundsatz des hierfür in Betracht kommenden Reichsgerichtsurteils vom 21. März 1916 findet sich in der „Leipziger Zeitschrift für Deutsches Recht“ Jahrgang 10 Nr. 11 Spalte 802 mit den Worten des Urteils: „Der Verkäufer wird weder nach §§ 275, 279 noch nach § 242 von der Lieferung frei, wenn im Großhandel marktgängige Ware verkauft und der Marktpreis in einem außerordentlichen, bis dahin nicht für denkbar erachteten Maße gestiegen ist. Im Gegenteil gilt für solche Geschäfte der Grundsatz, daß der Verkäufer niemals von der Leistung frei wird, solange die Ware am Markte gehandelt wird und zu haben ist. Kein noch so außerordentliches Steigen des Preises befreit den Verkäufer, solange ein wirklicher Marktpreis besteht, zu dem die Ware zwischen verschiedenen Verkäufern und Käufern gehandelt wird und in einer für die Vertragsleistung genügenden Menge käuflich ist. Wie die Sache läge, wenn nur einzelne Posten Ware durch ein phantastisches Angebot hervorgelockt oder von einem einzelnen Besitzer zu wucherischem Preise abgelassen werden, ist nicht zu entscheiden.“

Unter spezieller Bezugnahme auf den Gattungskauf ist in der „Jur. Wochenschrift“ Jahrg. 45 Nr. 11 (11 a, 11 b) nach obiger Reichsgerichtsentcheidung folgendes wiedergegeben: „Für die Frage, ob im Sinne des § 279 die Leistung aus der Gattung möglich ist, kommt es darauf an, ob die Ware durch Mittel, mit deren Anwendung nach Treu und Glauben zu rechnen ist, beschafft werden kann. Beim Großhandel mit Waren ist es aber das Gegebene, daß der Verkäufer die verkaufte Ware, wenn er sie bei Vertragsschluß nicht schon besitzt, im Markte ankauft. Es wird allgemein damit gerechnet, daß der Verkäufer diesen gewöhnlichsten Weg, um sich die Ware zu verschaffen, beschreitet, solange er gangbar ist. Dabei macht eine außerordentliche Höhe des Marktpreises keinen Unterschied, solange ein solcher überhaupt besteht. Das Bestehen eines Marktpreises ergibt, daß eine Mehrheit von Käufern die Ware zu diesem Preise kauft. Solange dies geschieht, kann nicht die Rede davon sein, daß der Ankauf zu solchem Preise niemand zuzumuten wäre. Ebensolange ist also auch die Leistung aus der Gattung nicht unmöglich.“

In den beteiligten Kreisen bringt man dieser Lösung des überaus bedeutsamen Problems keine große Sympathie entgegen. Nach den trüben Erfahrungen der letzten beiden Jahre wird heute sicherlich ein vorsichtiger und gewissenhafter Kaufmann, der mit der Kriegsklausel gekauft hat, nur mit der gleichen Klausel weiterverkaufen. Es hat jedoch bei den damaligen Vertragsschlüssen kaum eine der Parteien gedacht, daß die Kriegs- bzw. höhere Gewalt-Klausel jemals eine so entscheidende Rolle spielen sollte. Gewohnheits- und formularmäßig wurde sie von einem Kontrakte der Großindustrie in den anderen übernommen. Branchen, oft solche mit sehr ausgedehnten Umsätzen, kannten sie nicht und werden nun schwer benachteiligt. Die einzelnen Unternehmer müssen, ohne Rücksicht darauf, ob ihre Betriebe hierdurch dem dauernden Ruin entgegengehen, Verträge erfüllen, die sie unter ganz anderen Verhältnissen und Voraussetzungen geschlossen haben.

Demgegenüber ließ das Reichsgericht bisher nicht nur die absolute physische Unmöglichkeit allein als Befreiungsgrund von der Leistungspflicht gelten. Unter Heranziehung des § 242 BGB, wonach der Schuldner die Leistung so zu bewirken hat, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern, wurde für das Vorhandensein der Unmöglichkeit der Grad von Schwierigkeiten erfordert, dessen Überwindung dem Schuldner nach den Grundsätzen des § 242 BGB „nicht zuzumuten“ werden kann.

Hätte das Reichsgericht nicht durch Heranziehung und Weiterentwicklung dieser seiner bisherigen Auslegung ein volkswirtschaftlich befriedigenderes Resultat erzielt, das dem Bedürfnis und dem Verständnis der beteiligten Kreise wesentlich näher gekommen wäre?!

Zum Dienstzeugnis des Handlungsgehilfen gemäß § 73 HGB.

Von A. Werneburg, Köln a. Rh.

Gemäß § 73 HGB. kann bekanntlich der Handlungsgehilfe bei Beendigung des Dienstverhältnisses ein schriftliches Zeugnis über die Art und Dauer der Beschäftigung fordern, das auf sein Verlangen auch auf die Führung und Leistungen auszudehnen ist. Das Gesetz sagt, wie ersichtlich, daß der Handlungsgehilfe das Dienstzeugnis „bei Beendigung des Dienstverhältnisses“ verlangen kann. In der Literatur und Rechtsprechung ist es nun bestritten, ob der Handlungsgehilfe sein Dienstzeugnis erst zu dem Zeitpunkt von seinem Prinzipal fordern kann, zu welchem das Dienstverhältnis sein tatsächliches, d. h. zeitliches, Ende findet, oder ob er es im Falle der befristeten Kündigung — nur diese Art der Kündigung kommt hier in Betracht — bereits vom Tage der schriftlich oder mündlich erklärten Kündigung an verlangen kann. Die erstere Meinung wird von v. Staudinger (§ 630 Anm. 2b), Ritter (HGB. § 73 Anm. 2), Oertel (sächs. Arch. f. bürgerl. R. Bd. 12 S. 28 ff.) und dem Oberlandesgericht Darmstadt in seiner Entscheidung vom 7. 6. 1911 (Rspr. O. L. G. Bd. 3 S. 78 ff.) vertreten, letztere von der herrschenden Ansicht (vgl. u. a. Oertmann § 630 Anm. 4 zu § 630, ferner Rspr. d. O. L. G. Bd. 5 S. 264 Litthauer-Mosse HGB. § 73 Bem. 2). Zur Begründung seiner Auffassung wird von Oertel (a. a. O.) ausgeführt: Bei der Kommissionsberatung des § 630 BGB. und bei der 2. Lesung im Reichstage sei ein Antrag, der den Eingang des § 630 so fassen wollte, daß der Dienstverpflichtete „von der Kündigung an und, falls eine Kündigung nicht stattgefunden hat, bei der Beendigung“ des Dienstverhältnisses das Zeugnis verlangen könne, abgelehnt worden; es sei durch den Berichterstatter der Kommission festgestellt worden, daß es nicht wünschenswert sei, dem Dienstverpflichteten schon vor dem Zeitpunkt des tatsächlichen Aufhörens des Dienstverhältnisses das Recht zu geben, das Dienstzeugnis zu verlangen. Da nun die Eingangsworte des § 73 HGB. mit denen des § 630 BGB. wörtlich übereinstimmten, so folgert Oertel weiter, müsse auch die Auslegung des § 73 HGB. in demselben Sinne erfolgen wie die erwähnte Auslegung des § 630 BGB. Gegen diese Auffassung Oertels spricht jedoch schon in erster Linie die von der Kommission zur Beratung des § 73 HGB. geäußerte Auffassung, derzufolge nach Maßgabe der Bestimmung über Treue und Glauben bei Verträgen das Zeugnis schon verlangt werden könne vom Tage der Kündigung an und auch nach dem Austritt (vgl. stenogr. Ber. des Reichstages zur 2. Lesung des HGB. 1897). Abgesehen hiervon können aber den Materialien zu § 630 BGB. schon um deswillen für das Gebiet des HGB. keine entscheidende Bedeutung beigemessen werden, als ja das Dienstvertragsverhältnis zwischen Prinzipal und seinem Handlungsgehilfen überhaupt eine ganz spezielle und von den Dienstvertragsnormen des BGB. zum Teil sehr abweichende Regelung er-

fahren hat, ferner aber auch den Materialien bei Auslegung zweifelhafter Gesetzesbestimmungen überhaupt keine unbedingt entscheidende Bedeutung zukommt. Außerdem sagt aber das HGB. selbst nicht, daß das Dienstzeugnis „nach“, sondern „bei“ der Beendigung des Dienstverhältnisses verlangt werden kann. Man wird Staub (Komm. z. HGB. § 73 Anm. 3) beistimmen können, daß dies nichts anderes bedeuten soll, als „im Falle“ oder „bei Gelegenheit, aus Anlaß“ der Beendigung des Dienstverhältnisses.

Für diese Ansicht, daß der Handlungsgehilfe das Dienstzeugnis bereits vom Tage der erfolgten Kündigung an verlangen kann, sprechen aber auch gewichtige Gründe rein praktischer Natur. Der Handlungsgehilfe, der sich in gekündigter Stellung befindet, hat sich während dieser Zeit nach einer anderen Stellung umzusehen; bei allen seinen nunmehr erfolgenden mündlichen oder schriftlichen Bewerbungen muß er seinem neuen Prinzipal seine sämtlichen früheren Dienstzeugnisse, und darunter vor allem sein letztes Dienstzeugnis vorlegen. Würde er nun sein letztes Dienstzeugnis nicht vorlegen — wie dies nach der hier bekämpften Meinung ja der Fall sein würde —, so würde bei seinen Bewerbungen der Eindruck erweckt werden, als ob er während der Dauer seiner letzten Stellung ohne Beschäftigung gewesen wäre, da ihm hierüber ja noch der Ausweis seines letzten Prinzipales fehlt; tatsächlich war er aber während dieses Zeitraumes beschäftigt, nur fehlt ihm eben das Dienstzeugnis seines letzten Prinzipales hierüber noch. Es ist daher auch Bendix (Archiv für bürgerliches Recht Bd. 12 S. 121 ff.) und Marcus (Recht 1902 S. 610 ff.) darin beizustimmen, daß die §§ 629, 630 BGB. und § 73 HGB. ziemlich illusorisch sein würden, wenn der Dienstverpflichtete das Zeugnis erst im Moment der tatsächlichen Auflösung des Dienstverhältnisses verlangen könnte. Wenn Düringer-Hachenburg (HGB. § 73 Anm. II) der Meinung sind, daß der Handlungsgehilfe ja seinen bisherigen Prinzipal als Referenz benutzen könne, so ist dieser Einwand doch wohl kaum beweiskräftig und überzeugend, da die bloße Benennung des bisherigen Prinzipales doch kein Bild von der Art und der Dauer der Beschäftigung des Handlungsgehilfen gibt, worauf doch der Schwerpunkt der Sachlage liegt. Wenn aber von diesen Autoren unter Benennung des bisherigen Prinzipales als Referenz verstanden werden soll, daß dieser dem eventuellen neuen Prinzipal des Handlungsgehilfen auf dessen Anfrage hin mündlich — also anstelle des späteren schriftlichen Zeugnisses — oder auch schriftlich Auskunft über Tätigkeit des Handlungsgehilfen Auskunft erteilen soll, so bedeutet das doch eine schwere Benachteiligung für letzteren, der dann ja überhaupt nicht mehr in der Lage ist, die Richtigkeit der Angaben seines bisherigen Prinzipales nachzuprüfen, wie ihm dies bei der Ausstellung eines Dienstzeugnisses ermöglicht wird. In dieser Weise würde also der ganze gesetzliche Zweck des Dienstzeugnisses, bestehend in der wahrheitsgemäßen Darlegung der Art und Dauer der Beschäftigung und eventuellen

Angabe über die Führung und Leistungen des Handlungsgehilfen, einfach praktisch illusorisch gemacht werden. Schon allein die Tatsache, daß der Handlungsgehilfe sich in gekündigter Stellung befindet, läßt ein derartiges Verfahren als vollkommen unzulässig und undurchführbar erscheinen. Es ist daher der herrschenden Meinung darin beizustimmen, daß der Handlungsgehilfe im Falle der Beendigung des Dienstverhältnisses durch befristete Kündigung vom Tage der erklärten Kündigung an, bei Beendigung durch Zeitablauf eine angemessene Zeit vor dem Ablauf der Dienstzeit das Dienstzeugnis verlangen kann; letzteres wäre bei längerer Dauer des Dienstverhältnisses ein Zeitraum von 6 Wochen, also der Zeitraum der gesetzlichen Kündigungsfrist (vgl. Staub Anm. 3 zu § 73; Lehmann-Ring, das HGB. § 73 Anm. 1).

Wird das Dienstverhältnis infolge eines wichtigen Grundes von dem einen oder dem anderen Teil ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist gekündigt, so wird durch eine derartige Kündigung das ganze Dienstverhältnis sofort gelöst, sofern diese Kündigung durch den wichtigen Grund auch berechtigt war; denn der § 70 Absatz 2 HGB. spricht ausdrücklich von einer Aufhebung des Dienstverhältnisses in diesem Falle. Daraus folgt für das Dienstzeugnis, daß der Handlungsgehilfe dieses auch nunmehr sofort von seinem bisherigen Prinzipal verlangen kann. Anders ist dagegen die Rechtslage, wenn die sofortige Kündigung nicht durch einen wichtigen Grund gerechtfertigt war, da in diesem Falle auch nicht die sofortige Aufhebung des Dienstverhältnisses eintritt, wie sich umgekehrt ebenfalls aus § 70 HGB. ergibt. Da diese sofortige Kündigung aber nach Staub (§ 66 Anm. 8) als ordentliche Kündigung für denjenigen Zeitpunkt gilt, für den sie als solche frühestens erfolgen konnte, so wird in diesem Falle nach dem oben Gesagten anzunehmen sein, daß der Handlungsgehilfe hier sein Dienstzeugnis von diesem Tage, an dem die ordentliche Kündigung hätte erfolgen müssen, an verlangen kann. Denn für diese ordentliche Kündigung kommt es auf das Vorliegen oder Nichtvorliegen eines wichtigen Grundes gar nicht an, die Kündigungsfrist richtet sich entweder eben nach dem Vertrag — § 67 HGB. oder in Ermangelung einer vertraglichen Bestimmung dieses Inhaltes nach dem Gesetz — § 620 BGB. 66 HGB.

Streitig ist in der Literatur und Rechtsprechung ferner, wann der Anspruch des Handlungsgehilfen auf Ausstellung seines Dienstzeugnisses dann erlischt, wenn das Dienstverhältnis tatsächlich beendet ist und vor dieser tatsächlichen Beendigung das Zeugnis noch nicht ausgestellt worden war. Hierzu wurde bei der Beratung des § 73 HGB. in der Kommission (s. Komm. Ber. S. 37) ein Antrag gestellt, den Eingang dieses Paragraphen so zu formulieren: „Vom Tage der Kündigung an bis sechs Monate nach dem Abgang, da man dem Prinzipal eine lange Frist nicht zumuten könne, das Gedächtnis verwische sich und die Zeugnisse würden unzuverlässig“. Dieser Antrag wurde jedoch abgelehnt,

weil „der Handlungsgehilfe ein großes Interesse daran haben könne, auch nach sechs Monaten ein Zeugnis zu bekommen, z. B. wenn er sich selbstständig gemacht habe und später wieder genötigt sei, eine Stellung als Handlungsgehilfe anzunehmen“.

Im Anschluß hieran wird denn auch von der herrschenden Ansicht in der Literatur der Standpunkt vertreten, daß der Anspruch des Handlungsgehilfen der gewöhnlichen Verjährung von 30 Jahren von der Entstehung dieses Anspruches an gerechnet gemäß § 195 BGB. unterliegt. (So Staub § 73 Bem. 3, Goldmann § 73 Anm. 1; Neumann, v. Schulzes Jahrbuch des Kaufm. Gerichtes Berlin S. 132 u. a.) Im Gegensatz hierzu nehmen jedoch Oertel (Sächs. Arch. f. bürgerl. Recht Bd. 12 S. 28 ff.) und Markus (Recht 1905 S. 610 ff.) an, daß dem Handlungsgehilfen nach der Beendigung seines Dienstverhältnisses ein Anspruch auf Erteilung eines Dienstzeugnisses gegen seinen früheren Prinzipal nicht mehr zusteht (ebenso Hulse, Holdheims Monatschrift Bd. 14 S. 209 ff.). Zur Begründung seiner Ansicht führt Markus aus, das Zeugnis verliere mit dem Ablauf eines größeren Zeitraumes für die späteren Engagementsinteressen ebensosehr an Bedeutung wie im Hinblick auf das verspätete Verlangen anzunehmen sei, daß das Interesse an einem solchen für den früheren Angestellten kein aktuelles gewesen sei. Demgemäß werde das Verlangen regelmäßig dann nicht anzuerkennen sein, wenn der Handlungsgehilfe nach seiner Entlassung das Zeugnis überhaupt nicht begehre und ohne ein solches anderweit Stellung gefunden habe. Staudinger (§ 630 Anm. 5 Kom. z. BGB.) nimmt an, daß aus praktischen Gründen und im Sinne eines stillschweigenden Verzichtes anzunehmen sei, daß der Anspruch erlösche, wenn er nicht bei Beendigung des Dienstverhältnisses oder wenigstens innerhalb einer angemessenen Frist nach jenem Zeitpunkt geltend gemacht werde, zumal der Dienstherr das notwendige Wissen später nicht mehr haben werde.

Bei der Beantwortung dieser Streitfrage ist meines Erachtens davon auszugehen, daß von dem Handelsgesetzbuch eine spezielle Vorschrift über die Verjährung dieses Anspruches des Handlungsgehilfen auf Erteilung eines Dienstzeugnisses gegen seinen Prinzipal nicht gegeben worden ist. Auch aus der Fassung des § 73 HGB., daß der Handlungsgehilfe „bei der Beendigung“ des Dienstverhältnisses das Dienstzeugnis verlangen kann, darf meines Erachtens nicht ein Schluß auf die von dem Gesetzgeber gewollte Dauer der Verjährungsfrist gezogen werden, da jede zeitliche Begrenzung dieser Zeitspanne fehlt; es sollte offenbar hiermit nur gesagt werden, von wann ab der Handlungsgehilfe sein Zeugnis verlangen kann, keineswegs auch bis wann. Mangels einer speziellen Bestimmung des Handelsgesetzbuches selbst kann daher meines Erachtens nur angenommen werden, daß die in dem § 195 BGB. bestimmte regelmäßige Verjährungsfrist von 30 Jahren auch für diesen materiellen Anspruch des Handlungsgehilfen Platz greift. Nun ist allerdings zuzugeben, daß der hiergegen geltend gemachte Einwand, daß

sich das Gedächtnis des Prinzipales bei dieser sehr langen Verjährungsfrist verwischen werde, nicht unberechtigt ist, zumal wenn der Prinzipal oder dessen Vertreter eine große Anzahl Angestellter unter sich hat. Dieser Umstand hat aber rechtlich meines Erachtens nur die Folgen, daß der frühere Dienstherr sich bei der Geltendmachung dieses Anspruches seitens seines früheren Handlungsgehilfen mit Erfolg darauf berufen kann, daß ihm seine Leistung — nämlich Erteilung eines Dienstzeugnisses — ohne Verschulden nachträglich unmöglich geworden sei; er greift also mit anderen Worten hier die Bestimmung des § 275 BGB., wonach der Schuldner von der Verpflichtung zur Leistung frei wird, soweit die Leistung infolge eines nach der Entstehung des Schuldverhältnisses eintretenden Umstandes, den er nicht zu vertreten hat, zugunsten des Dienstherrn hier Platz, wenn zufolge jahrelangem Zeitablaufes ihm die Erinnerung an die Dienstzeit und Art der Beschäftigung (usw.) aus dem Gedächtnis entschwunden ist. Der Prinzipal kann also der Klage des Handlungsgehilfen gegenüber zwar nicht den Einwand der Verjährung — falls die 30 Jahre noch nicht verstrichen sind —, wohl aber den Einwand unverschuldeter Leistungsunmöglichkeit erheben und hierdurch seine Verurteilung abwenden. Das Verschulden liegt hier eben auf seiten des Handlungsgehilfen, dessen Sache und Pflicht es war, seinen Anspruch innerhalb angemessener Zeit nach Beendigung des Dienstverhältnisses geltend zu machen; eine angemessene Zeit in diesem Sinne wäre der Zeitraum, innerhalb welchem jemandem die Erinnerung an geschäftliche Vorkommnisse noch zugemutet werden kann. Dieser Einwand des Dienstherrn versagt selbstverständlich nach dem Gesagten dann, wenn über die Tätigkeit des früheren Handlungsgehilfen schriftliche Aufzeichnungen in den Geschäftsbüchern des Dienstherrn vorliegen, da dann ja letzterem die Ausstellung des Dienstzeugnisses auch tatsächlich noch möglich ist, die Voraussetzungen des § 275 BGB. mit anderen Worten überhaupt nicht vorliegen.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Kameralistische Rechnung und Bankauszug.

I.

In dem Aufsatz „Kameralistische Gewinnberechnung von Berliner“ ist dem Verfasser eine Ungenauigkeit unterlaufen, die das Verständnis erschwert. Er sagt: „Aus dem Gewinn- und Verlustkonto mußte der Posten von M 1000.— aufgeführt werden.“ Der Posten ist aber nicht aus dem Gewinn- und Verlustkonto, sondern, wie die sämtlichen anderen Unkostenposten auch, aus dem Kassakonto aufgenommen. (Vgl. Unkosten, Hausverwaltung usw.) Die Buchung lautete: Conto dubio an Kontokorrentkonto, oder mit dem Kassenkonto als Zwischenkonto: Conto dubio an Cassa und Cassa an Kontokorrent. Der Gegenwert ist in den M 742 701,13 Debitoren enthalten. Das Conto dubio ist dann mit dem Gewinn- und Verlustkonto ausgeglichen,

Conto-dubio.

Dez. 31.	An Kontokorrentkonto	M 1000.—	Dez. 31.	Per Gewinn- und Verlustkonto	M 1000.—
aber es ist die linke Sollseite, die in der kameralistischen Aufstellung enthalten ist, und nicht die rechte Habenseite (= Sollseite des Gewinn- und Verlustkontos). Die über Gewinn- und Verlustkonto der kaufmännischen Rechnung verbuchten Posten werden niemals in den kameralistischen Abschluß einbezogen, dieser wird nur hergestellt aus dem Umsatz und der Bestandsänderung der in Betracht kommenden Haupt-			buchkonten ohne Berücksichtigung der Gewinn- und Verlustzahlen.		
Ist der Verfasser von dem Gedanken ausgegangen, daß die M 1000.— vom Kontokorrentkonto direkt auf Gewinn- und Verlustkonto abgebucht wurden, so zählt dieser Posten also nicht zum Jahresumsatz, dieser wäre vielmehr nur mit M 741 701,13 aufzunehmen, wogegen der Posten „Verluste an Forderungen M 1000.—“ wegfielen.					

Kontokorrentkonto.

Januar	An Bilanz (Debitoren)	M 128 870.—	Januar	Per Bilanz (Kreditoren)	M 37 489,65
Dezember	„ Kassa	„ 746 864,83	Dezember	„ Kassa	„ 741 701,13
„	„ Bilanz (Kreditoren)	„ 35 106,70	„	„ Gewinn und Verlust	„ 1 000.—
			„	„ Bilanz (Debitoren)	„ 130 650,75
		<u>M 910 841,53</u>			<u>M 910 841,53</u>

Der Ausgleich für diesen weggefallenen Verlustposten der kaufmännischen Rechnung läge für die kameralistische Aufstellung darin, daß durch diese Abbuchung die Bilanz-Debitoren und damit auch der Unterschied zwischen Anfangs- und Endbestand bei denselben um diese M 1000.— geringer würden.

Die M 1000.— hätten statt über ein besonderes

Conto dubio auch über das Delkrederekonto verrechnet werden können. Dann würde im Soll des Gewinn- und Verlustkontos der Posten von M 1000.— wegfallen und dafür dem Delkrederekonto M 1000.— mehr, also M 3700.— statt 2700.— aus dem Gewinn überwiesen werden. Die kameralistische Darstellung würde dadurch keine Änderung erfahren.

Delkrederekonto.

Dezember	An Kontokorrent	M 1000.—	Januar	Per Bilanz	M 1000.—
„	„ Bilanz	„ 3700.—	Dezember	„ Gewinn und Verlust	„ 3700.—
		<u>M 4700.—</u>			<u>M 4700.—</u>

Hierzu möchte ich noch bemerken, daß jeder Zuwachs, den die Reservefonds, zu denen auch das Delkrederekonto zählt, gegen das Vorjahr aufweisen, steuerpflichtig ist. Zu versteuern wäre also:

der ausgewiesene Gewinnüberschuß von M 25 707,15
zuzüglich Zunahme der Reservefonds
gegen das Vorjahr „ 2700.—

zusammen also M 28 407,15

Ferner fällt auf, daß auf das Haus nichts abgeschrieben ist. Eine Abschreibung von 1 % = M 610.— würde im Soll des Gewinn- und Verlustkontos und bei der Verschlechterung des Vermögens in der kameralistischen Darstellung zu erscheinen haben. Wenn der Verfasser daran gedacht haben sollte, daß die Abschreibungen durch die Hausverwaltungskosten von M 3175.— gedeckt sind, so fehlt ein entsprechender Korrekturposten unter den Passiven der Bilanz. Auch sind diese Kosten ja bar bezahlt.

II.

Auch in dem Aufsatz von Laqui über erschwerte Prüfung eines Bankauszuges ist eine Ungenauigkeit unterlaufen. Er führt aus, daß in seiner Buchhalterei die Bank für alle ihr eingereichten Wechsel belastet und für die von ihr zurückkommenden wieder erkannt wird. Trotzdem findet er im Haben des Bankauszuges einen Posten von M 40.—, der bei ihm nicht gebucht ist, und stellt fest, daß es sich um einen später wieder zurückgekommenen Wechsel handelt. Hiernach veranlaßt er die Bank zur Rückbuchung. In seiner Buchhalterei ist also ebenfalls ein Fehler vorgekommen, der sich ausgleicht, und zwar ist weder die Einlieferung des Wechsels über M 40.— noch die Rücklieferung gebucht. Wäre beim Verfasser richtig gebucht worden, so hätte dem Habenposten im Bankauszug ein Sollposten im Tagebuch gegenüberstehen müssen, dagegen hätte sich dann in seinem Tagebuch-Haben ein Posten von

M 40.— finden müssen, dem im Soll des Bankauszuges kein Gegenposten gegenübersteht, und auf Grund dieses Sachverhaltes hätten die Nachforschungen vermittelst des Wechselkopierbuches erfolgen müssen.

Empfehlenswert dürfte es noch sein und die Übersicht erleichtern, wenn für die Ausgleichsposten, die den Bankauszug nicht betreffen, sondern sich im Soll und Haben des Tagebuches allein ausgleichen, andere Zeichen, etwa Zahlen statt der Buchstaben, verwendet werden.

Felix Rheinert, Essen (Ruhr).

Rundschau.

Geldmarkt.

Reichsbank. Nach Vierteljahrsschluß ist die Kapitalanlage der Reichsbank von 277,9 Mill. M auf 6391,9 Mill. M und der Darlehnsbestand der Darlehnskassen um 305,4 Mill. M auf 1727,5 Mill. M zurückgegangen. Der Goldbestand mit 2 465 730 000 M deckt 34,8 % gegen 34,1 % des Notenumlaufs. Auf die vierte Kriegsanleihe sind vom 30. Juni bis 7. Juli 139 Mill. M, im ganzen 10 314,3 Mill. M oder 95,8 % der Gesamtzeichnungen eingegangen. Die Inanspruchnahme der Darlehnskassen hierfür ging um 146,5 Millionen Mark auf 502,9 Mill. M zurück.

Der Clearingverkehr der Reichsbank betrug im Juni 5 155 Mill. M und war von Januar bis Juni um 2793 Mill. M größer als im ersten Halbjahr des Vorjahrs.

Deutsche Privatnotenbanken. Der Halbjahrsschluß der Deutschen Privatnotenbanken ist andauernd günstig. Dabei ist es nicht uninteressant, eine Gesamtübersicht der Halbjahrsabschlüsse, reichend vom 31. Dezember 1913 bis zum 30. Juni 1916, zu verfolgen, wie sie die beistehende Tabelle (in Millionen Mark) für diesen Zeitraum zeigt:

	Bayr. Notenbank	Sächs. Bank	Württ. Notenbank	Bad. Bank
1. Notenumlauf	458,88	289,24	146,51	118,84
2. Depositen	36,71	342,37	182,51	87,36
3. Wechsel	279,01	328,95	120,17	106,40
4. Lombard	25,88	162,52	94,84	65,57

Die schwedischen Banken während des Weltkrieges. Die jüngsten Monatsberichte der schwedischen Reichsbank und Bankgesellschaften zeigen, daß die schwedischen Banken am 31. Mai 1916 einen Abschluß von 4 177 406 455 Kronen oder um 500 Millionen mehr als am gleichen Datum des Vorjahres, bzw. um 1000 Millionen mehr als am gleichen Tage des Jahres 1914 hatten. Vom Jahre 1912 bis 1914 erhöhte sich der Bankabschluß nur um 300 000 Kronen. Bei einem Vergleich der Zahlen für den 31. Juli 1914 und für den 31. Mai 1916 zeigt sich die Erhöhung besonders stark in bezug auf die ausländischen Bankgeschäfte. Die Forderungen bei ausländischen Banken und Bankiers sind von 119,5 Millionen auf 307,9 Millionen Kronen gestiegen, wogegen sich die Schulden der schwedischen Banken bei ausländischen Banken und Bankiers von 88,6 auf 155,2 Millionen Kronen erhöht haben. Die Menge der im Umlauf befindlichen Reichsbanknoten ist von 228 auf 328 Millionen Kronen gestiegen und die Schuld der Reichsbank für Guthaben auf laufende Rechnung zeigt eine Erhöhung um 20 Millionen Kronen. Die Aktiven der Reichsbank haben sich jedoch von 387 auf 507 Millionen Kronen erhöht, darunter der Goldbestand von 104 auf 166 Millionen und Staatspapiere nebst Obligationen von 30 auf 77 Millionen Kronen.

Postscheckverkehr. Ende Juni gab es 123 275 Postscheckkunden, was einen Zugang von 3045 im Juni bedeutet. Gebucht wurden 2319 Mill. M Gutschriften, 2313 Mill. Lastschriften, 2619 Mill. M wurden Bargelder beglichen, nach dem Ausland 5 Mill. M. Das Kundenguthaben betrug 324 Mill. M.

Erleichterung im Geldverkehr mit Belgien. Wie die Filiale der Deutschen Bank in Brüssel mitteilt, sind von ihr mit Wirkung vom 1. Mai d. J. ab die Überweisungsgebühren für glatte Anschaffungen von Deutschland nach hier und in umgekehrter Richtung auf $\frac{1}{2} \text{ ‰}$ min. 0,80 M — bei Beträgen über 400 000 Mark auf $\frac{1}{4} \text{ ‰}$ — herabgesetzt worden.

Eindämmung der Börsenspekulation. Zur Eindämmung der Börsenspekulation in Wertpapieren hat die Berliner Handelskammer mit Genehmigung des Ministers die Börsenordnung geändert. So ist das laute Ausrufen der Kurse verboten, der Abschluß aller Zeitgeschäfte und nur unmittelbare Kassageschäfte sind gestattet. Unzulässig sind Berichte ans Publikum zur Anregung der Spekulation und öffentliche Auskünfte. Die Börsenräume sind vom 17. Juli ab nur von 12—2 Uhr geöffnet.

Kriegsschulden der Staaten. Eine Untersuchung der Kriegsschulden der verschiedenen Staaten, die die Schweizerische Kreditanstalt in Zürich vornimmt, ergibt folgendes Ergebnis:

Kriegsschulden
in Mill. Fr. auf den Kopf in Fr.

Schweiz	432	112
Ungarn	6272	308
Österreich (einschl. Mark- anleihen in Deutschland)	20 151	691
Deutschland	44 900	664
Frankreich	33 000	834
England	49 360	1067

Nach dieser Berechnung hat Deutschland von den kriegführenden Staaten auf den Kopf die niedrigste Schuldenziffer.

Bargeldloser Zahlungsverkehr. Dem Aufruf, das Gold der Reichsbank zuzuführen, folgt nun die Aufforderung, auch die Banknoten zur Reichsbank zu bringen. Die Gründe, die die Überführung des Goldes nach der Reichsbank zweckmäßig erscheinen ließen, kommen auch bei dem Wunsche einer Einschränkung des Notenumlaufes der Reichsbank in Betracht. Die Zurückhaltung unseres Papiergeldes beeinflusst unsere Währungsverhältnisse ungünstig, weil dadurch der Notenumlauf beim Reichsbankausweis unnötigerweise höher lauten muß, als es der wirtschaftlichen Lage entsprechen würde. Ist für uns sachlich auch nichts dadurch geändert, so bietet es doch unseren Feinden die willkommene Unterlage zu einer herabsetzenden Kritik. Ein Mittel, den Notenumlauf herabzusetzen, hat jeder einzelne in der Hand. Durch eine Scheck- und Überweisungsrechnung bei einer Bank, Sparkasse, Postanstalt usw. bietet sich außerdem die Möglichkeit einer Verzinsung auch von kleineren Summen und bietet namentlich die Bequemlichkeit einer bargeldlosen Zahlung. Durch jede hundert Mark, die als Umlaufmittel gespart werden, ist die Lage der Reichsbank gestärkt, ist unsere Valuta im Auslande gehoben.

Die Berliner Handelskammer erläßt einen Aufruf zur Förderung des bargeldlosen Verkehrs.

Die Handelskammer Breslau bringt ein Merkblatt für den Scheck- und Überweisungsverkehr mit Beispielen zum Versand.

Handel.

Schaffung eines Reichsamtes für Industrie und Handel. Im Reichstag ist durch den Abgeordneten Dr. Stresemann ein Antrag auf Errichtung eines eigenen Reichsamtes für Fragen der Industrie und des Handels mit einem Staatssekretär an der Spitze eingebracht worden.

Das Budgetkomitee des *norwegischen Reichstages* hat einen ähnlichen Vorschlag wegen Errichtung eines Handelsdepartements befürwortet.

Gründung von Einfuhrhandelsverbänden in Bremen und Berlin. Unter Mitwirkung von 232 bremischen Importfirmen ist in Bremen ein Bremer Verband des Einfuhrhandels gegründet worden. Zweck und Ziel des Verbandes sind die gleichen wie die des Hamburger Einfuhr-Verbandes. Der Verband soll keine engherzigen partikularistischen Bestrebungen verfolgen, sondern lediglich dem deutschen Einfuhr- und Außenhandel den ihm nach seiner Bedeutung für das deutsche Wirtschaftsleben und die deutsche Weltstellung zukommenden Anteil an der Lösung der großen nationalen Aufgaben unserer künftigen Wirtschaftspolitik sichern. — Am 24. Juni folgte dieser Gründung die eines Verbandes des Einfuhrhandels in Berlin unter dem Vorsitz des Präsidenten der Handelskammer zu Berlin. Die anwesenden Vertreter der in Hamburg und Bremen mit den gleichen Zielen gegründeten Verbände betonten ebenso wie der Präsident der Handelskammer, daß es sich bei diesen Gründungen um eine gemeinsame Angelegenheit der gesamten deutschen Einfuhr, nicht um lokale Interessenvertretungen handle.

Ein Handelsmuseum für die Donau- und Balkanländer in Regensburg. In der Osterwoche trat in Regensburg ein Kuratorium zusammen, welches die Gründung eines Handelsmuseums für die Donau- und Balkanländer daselbst beschloß. Schon seit Jahren tritt der Münchener Donau- und Balkanländerverein „Dubvid“ für die Ausgestaltung eines Handelsmuseums in Regensburg ein. In diesem Museum soll in erster Linie nicht für die Ausfuhr eigener Erzeugnisse, sondern für den Absatz der Donau- und Balkanländer,

Zeichne Kriegsanleihe — und du hilfst den Krieg verkürzen!

Auskunft erteilt bereitwilligst die nächste Bank, Sparkasse, Postanstalt, Lebensversicherungsgesellschaft, Kreditgenossenschaft.

insbesondere aber Bulgariens in der Weise gesorgt werden, daß diesem agrarischen Land und seinen Nachbarn Gelegenheit gegeben wird, die Boden-erzeugnisse in Weltmarktmustern auszustellen und sie zu besseren Preisen als bisher verkaufen zu können. Selbstverständlich ist, daß dann diese Länder auch in rasch wachsendem Maße in Deutschland ihren Bedarf decken werden. Von besonderer Bedeutung verspricht die Beschaffung eines Donauhandels-archivs zu werden, das nach dem in vieljähriger Vorarbeit geschaffenen Material und nach neuen Organi-sationslinien eingerichtet werden soll. Die publi-zistische Vertretung des Handelsmuseums wurde der Zeitschrift „Donau“ übertragen, die dauernd über alle damit in Verbindung stehenden Fragen berichten wird. Auch in maßgebenden Kreisen der Berliner und rheinischen Industrie und Bankwelt interessiert man sich lebhaft für die Regensburger Neuschöpfung.

Gründung einer Balkan-Kohlengesellschaft. Die englische Kohle, die bisher fast Alleinherrscherin im Mittelmeer war, soll vom Markte verdrängt werden. Die durch verschiedene Faktoren hervorgerufene Ver-teuerung der englischen Kohle unterstützen diese Ab-sicht wesentlich. In der Gründung der Balkan-Kohl-ge-sellschaft wird der erste Schritt auf dem Wege einer industriellen Eroberung der Türkei durch die Mittelmächte erblickt.

Frankreichs Außenhandel. Ein Überblick über die Entwicklung des französischen Handels in den ersten neun Monaten des Jahres 1915, verglichen mit dem-selben Zeitraum im Jahre 1914. Ausfuhr und Einfuhr betragen in tausend Franken:

	Einfuhr	1915	1914	
Nahrungsmittel	1806015	1333579	+	472436
Rohstoffe für Industrie und Halbfertigwaren	2283691	3186296	—	902605
Fertigwaren	1751567	969132	+	782435
Insgesamt	5841273	5489007	+	352266
Ausfuhr	1915	1914		
Nahrungsmittel	405399	493663	—	88264
Rohstoffe für Industrie und Halbfertigwaren	472571	1181576	—	709005
Fertigwaren	1185996	2254555	—	1068559
Postpakete	119828	319867	—	200039
Insgesamt	2183794	4249661	—	2065867

Der Außenhandel der Vereinigten Staaten. Mit dem 30. Juni ist das amerikanische Fiskaljahr zu Ende gegangen. Nach den vorliegenden handelssta-tistischen Daten ist die Ausfuhr 1915/16 auf 4345 Mil-lionen Dollar gestiegen gegen 2769, bzw. 2230 Mill. Doll. in den beiden vorangehenden Jahren. Dem-gegenüber ist die Einfuhr verhältnismäßig wenig ge-stiegen; sie betrug 2180 Mill. Doll. gegenüber 1674, bzw. 1894 Mill. Doll. in den beiden Vorjahren. So-mit hat Amerika für 1915/16 einen Ausfuhrüberschuß von 2265 Mill. Doll. zu verzeichnen; im ersten Kriegs-jahr hatte er 1095 Mill. Doll. betragen, im letzten Friedensjahre 436 Mill. Doll. Die nachstehende Über-sicht gibt die Ziffern für die Aus- und Einfuhr der Vereinigten Staaten in den letzten zehn Jahren:

In Mill. Dollar	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhrüberschuß
1915/16	4345	2180	2265
1914/15	2769	1674	1095
1913/14	2330	1894	436
1912/13	2466	1813	653
1911/12	2203	1653	551
1910/11	2049	1527	522
1909/10	1745	1557	188
1908/09	1600	1312	351
1907/08	1861	1194	667
1906/07	1881	1434	447

Handel der Haupthäfen der Welt. Das Handelsamt der Vereinigten Staaten in Washington hat eine Auf-stellung über den Handel der Haupthäfen der Welt für das Jahr 1915 veranlaßt. Für einige derselben

wurden die Ziffern des letztzugänglichen Jahres an-gegeben, wie z. B. für Hafenplätze, deren Handel durch den Krieg größtenteils unterbunden war. Die Ziffern bedeuten Millionen Dollar.

New York	931,0	1193,6
London	1232,1	696,0
Hamburg	1084,3	817,3
Liverpool	810,0	836,0
Antwerpen	623,2	588,2
Marseille	389,6	365,7
Havre	355,9	258,8
Bremen	370,6	211,4
Kalkutta	229,3	317,6
Bombay	202,8	225,4
Buenos Aires	200,8	140,4
Triest	176,0	161,4
Singapore	186,4	145,4
Hull	199,7	130,5
Sidney	151,9	151,4
Genua	199,8	103,1
New Orleans	79,7	209,4
Montreal	141,2	119,3
Boston	152,7	107,5
Schanghai	159,2	98,6
Manchester	164,2	93,2
Galveston	10,1	230,4
Glasgow	82,1	155,0
Köbe	149,4	83,4
Dünkirchen	187,5	36,2
Yokohama	89,0	134,2
Alexandrien	91,1	116,1
Melbourne	148,4	86,4
Southampton	91,1	94,7
Petersburg	140,9	69,1

Rohstoffherzeugung.

Die Roheisenproduktion der Welt. Die amerika-nische Zeitschrift „Engineering & Mining Journal“ gibt die folgende Übersicht über die Eisenproduktion der Welt in Millionen Tonnen:

	1913	1914	1915
Amerika	31,46	23,71	30,39
Deutschland	19,41	14,39	11,79
England	10,65	9,15	8,93
Die 3 Hauptproduzenten	61,42	47,24	51,12
Kanada	1,13	0,78	0,93
Österreich-Ungarn	2,37	2,02	1,96
Frankreich	5,31	5,03	4,75
Belgien	2,48	1,56	—
Italien	0,43	0,39	0,40
Rußland	4,55	4,26	3,70
Spanien	0,42	0,44	0,42
Schweden	0,73	0,64	0,77
Andere Länder	0,55	0,50	0,48
Zusammen	79,40	62,84	64,52

Die Richtigkeit für die Zahlen müssen wir dem amerikanischen Fachblatt überlassen; unwahrschein-lich kommt uns die Ziffer für Frankreich vor, dessen Hauptindustriegebiet bekanntlich von Deutschland be-setzt ist.

Mazedonien Mineralreichtum. Im Mittelalter wurde in Mazedonien viel Edelmetall gefunden. Heute wird dieses dagegen nur in wenigen Gebieten gefördert. Unweit von Saloniki wird auch heute Waschgold ge-funden. Dieses wird aus Flüssen und Bächen ge-zogen, die im Kara-Dag-Gebirge entspringen und in den Wardar münden. Die Menge des so gewonnenen Goldes erreichte 120 kg.

Unter den an Mineralien reichen Gegenden müssen Alachat in Nordmazedonien und im Gebiete von Salo-niki die Eisenmine Cerakini angeführt werden (Chrom und Eisen). Es gibt auch noch Örtlichkeiten, die in der Türkenzeit konzessioniert worden sind, in denen Blei, Silber, Antimon und Kupfer gefunden wird, in denen man aber noch nicht fördert. Auch Mangan wird gefunden. Die Umgebung von Kosowo in Maze-

donien ist vielversprechend, weil dort Gold, Silber, Blei, Kupfer und Chrom gefunden wird.

Petroleumvorkommen in Syrien. Vor mehr als 20 Jahren hatten die Petroleumwerke Peine eine Konzession von der türkischen Regierung erhalten, um Bohrungen zum Zwecke der Auffindung von Erdölquellen anzustellen. Die Versuche blieben ergebnislos. In letzter Zeit haben mehrere Eingeborene nach Erdöl gegraben, namentlich in der Gegend von Haifa. Vor acht Jahren erhielt eine aus arabischen und europäischen Kaufleuten gebildete Gesellschaft sechs Konzessionen für Bohrungen bis 152 km der Hedjasbahn. Infolge Kapitalmangels war diese Gesellschaft genötigt, nach finanzieller Unterstützung zu suchen. Mit Hilfe englischen Kapitals wurde dann die Syrian Exploitation Company Ltd. mit einem Aktienkapital von 110 000 türk. Pfund gegründet, welche Bohrungen in der Gegend von El-Makrim anstellte. Es wurden Quellen in einer Tiefe von 400 m entdeckt. Die Fortsetzung der Arbeiten wurde durch den Ausbruch des Krieges gehindert. Die Standard Oil Company hat jetzt die Bewilligung erhalten, in der Gegend von Jerusalem nach Erdöl zu bohren.

Weltbaumwollproduktion 1915. Einem Berichte der schweizerischen Gesandtschaft in Washington entnehmen wir:

Vollständige Daten über die internationale Baumwollproduktion im Jahre 1915 sind nicht zur Hand. Schätzungsweise wird angenommen, daß die Produktion für die Vereinigten Staaten, Indien, Rußland und Ägypten 15 950 000 Ballen von je 500 Pfund gewesen sei. Die Produktion in anderen Ländern wird, soweit darüber Daten erhältlich waren, auf 2 990 000 Ballen geschätzt. Der Weltverbrauch von Baumwolle (nicht eingeschlossen derjenige von „Linters“ in den Vereinigten Staaten) wird für das Jahr, endend 31. Juli, 1915 mit ungefähr 19 761 000 Ballen von je 500 Pfund bewertet. Ausgenommen die Vereinigten Staaten, bezieht sich die genannte Zahl hauptsächlich auf Baumwolle zu Spinnzwecken.

Die Spindelzahl in der Weltbaumwollindustrie (in Betrieb oder stillstehend) wird für 1915 mit etwa 147 500 000 angegeben.

Der Balkan als Rohseidenlieferant. Daß Bulgarien einen nicht unbedeutenden Seidenbau besitzt, ist bekannt. Wurden doch schon im Jahre 1914 aus Südbulgarien allein 295 791 kg Kokons im Werte von 1 051 895 Leva ausgeführt. Wie verlautet, sollen mit Hilfe deutschen und österreichischen Kapitals weitere Gesellschaften zur Hebung der Seidenkultur in dem Lande gebildet werden. Auch die Seidenkultur in Serbien, die bisher ungefähr 400 000 kg jährlich hervorbrachte, wird von österreichischer Seite stark gefördert und in Belgrad ein Mittelpunkt für den Handel in Kokons geschaffen werden.

Verkehr.

Russische Eisenbahnbaupläne. Nach einer dem „Aftonbladet“ aus Petersburg zugekommenen Meldung plant man in Rußland den Bau einer Eisenbahn von Batum nach Trapezunt. Ferner soll die Absicht bestehen, die Südküste der Krim mit dem Hauptnetz der russischen Bahnen zu verbinden.

Bildung einer Vereinigung größerer Reedereien in Schweden. Ein für die schwedische Schifffahrt sehr wichtiges Übereinkommen ist dieser Tage zwischen gewissen größeren Reedereien, welche regelmäßige überseeische Linienfahrt betreiben, getroffen worden. Es hat sich nämlich unter dem Namen „Svenska Transmarina Linjekonferensen“ eine Vereinigung gebildet zur Wahrnehmung der gemeinschaftlichen Interessen auf den von den Konferenzlinien befahrenen Linien sowie der durch den Weltkrieg auf dem Schifffahrtsgebiete geschaffenen besonderen Verhältnisse.

Der Aufschwung des amerikanischen Schiffbaus. Nach amtlichen Mitteilungen waren am 1. Mai 1916 in den Vereinigten Staaten 368 Handelsschiffe mit

einem Inhalt von 1 129 014 Tonnen im Bau. In England sind im Jahre 1915 nur 650 919 Tonnen vom Stapel gelaufen. Im selben Jahre waren in den Vereinigten Staaten nur 84 Fahrzeuge mit 277 460 Tonnen, und 1914 sogar nur 95 mit 200 762 gebaut worden. Die Leitung des amerikanischen Schiffbaus hat sich also in diesem Jahre gegenüber 1915 vervierfacht, gegenüber 1914 verfünffacht.

Hochschulnachrichten.

An der Handelshochschule Berlin ist die erste Immatrikulation für das Wintersemester 1916/17 auf Donnerstag den 26. Oktober festgesetzt. Das Nähere ersehen die Leser aus der amtlichen Bekanntmachung im Inseratenteil dieser Zeitung.

Handelshochschule Berlin. Professor Dr. Prion, der als Oberleutnant der Landwehr und Kompagnieführer im Westen stand und seit einem Jahre infolge Nervenerschöpfung aus dem Felde zurück ist, ist in den Stellvertretenden Generalstab berufen worden.

Von der Handelshochschule zu Leipzig. Soeben ist das Vorlesungsverzeichnis der Handelshochschule für das Wintersemester 1916/17, das 38. Semester ihres Bestandes, erschienen, das wieder eine große Reihe von allgemein wissenschaftlichen und kaufmännisch-technischen Vorlesungen und Übungen für Kaufleute und Handelslehramtskandidaten enthält. Die Vorlesungen und Übungen werden, wie bisher, teils in der Universität, teils im Gebäude der Handelshochschule (Ritterstr. 8/10) abgehalten. Immatrikulationen finden vom 16. Oktober bis 11. November statt. Beginn der Vorlesungen am 23. Oktober. Nähere Auskunft kann man von der Kanzlei oder dem Studiendirektor Geh. Hofrat Professor Dr. Adler, Leipzig, Ritterstr. 8/10, erhalten.

Habilitation an der Handelshochschule Mannheim. Die Habilitation ist an der Handelshochschule in Mannheim nunmehr möglich. Die Ordnung erscheint demnächst in Druck und kann durch das Sekretariat der Hochschule bezogen werden. So ist nun auch der Mannheimer Hochschule die Möglichkeit gegeben, an der Heranbildung akademischer Lehrkräfte, die den Anforderungen der Handelshochschulen vollkommen zu genügen vermögen, mitzuwirken. Dies hat besondere Bedeutung für die betriebswissenschaftlichen Lehrgebiete. Wichtig ist für die weitere Entwicklung, daß die Mannheimer Habilitationsordnung das höhere Diplom der Handelshochschule, welches das akademische Triennium voraussetzt, in den Vorbedingungen dem Doktorgrade gleichsetzt. Mit der Einführung der Prüfung fürs höhere Diplom ist die Handelshochschule Mannheim vor einigen Jahren bereits vorangegangen.

Handelshochschule München. Das Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1916/17 ist soeben erschienen. Es umfaßt Vorlesungen aus den Gebieten der kaufmännischen und industriellen Privatwirtschaftslehre, der Volkswirtschaftslehre, der Technologie und Warenkunde, der Geographie, der Rechtslehre und der fremden Sprachen. Dazu treten eine Anzahl Vorlesungen an der Universität und an der Technischen Hochschule, die den Studierenden der Handelshochschule ohne weiteres zugänglich sind. Die Vorlesungen nehmen am Montag, den 23. Oktober ihren Anfang. Die Einschreibung findet zwischen 16. Oktober und 11. November statt. Für Studierende, die im Heeresdienst stehen, gelten die gleichen Bedingungen wie an der Universität und der Technischen Hochschule. Alles Nähere ist aus dem Vorlesungsverzeichnis zu ersehen. Dasselbe ist in den größeren Buchhandlungen oder direkt durch das Sekretariat der Handelshochschule München, Ludwigstraße 4, erhältlich.

Verschiedenes.

Preisübertreibungen im Eisengewerbe. Die ungewöhnlichen Kriegsverhältnisse haben eine bedenkliche Überspannung in den Preisübertreibungen im Eisen-

gewerbe gezeitigt, die im Hinblick auf analoge Verhältnisse am Ende der 1890er Jahre, zu großer Vorsicht mahnt, wenn nicht schlimmere Rückschläge und ein unaufhaltsamer Preissturz die Folge sein sollen. Das sprungartige Steigen der Preise habe bisher unbekannte Höhen erreicht. Gerade die Rohstoffverbände seien infolge ihres Einflusses auf die Entwicklung des Marktes am besten in der Lage, die Zügel der Mäßigung in der Hand zu halten.

Warnung vor ausländischen Firmen. Die Nordd. Allg. Ztg. veröffentlicht folgende Warnung:

Von einem Geschäftsverkehr mit folgenden Firmen wird abgeraten:

1. Duncan Wilson & van der Ven in Rotterdam,
2. Duncan Doring & Co. in Rotterdam und
3. Weinberg & Co. in Rotterdam.

Diese Firmen, hinter denen offenbar dieselben Leute stecken, sollen namentlich Öle und Fette anbieten sowie verkaufen und sich bei Geschäftsabschluß eine Anzahlung machen lassen. Der deutsche Käufer wird in dem Glauben gelassen, daß es sich um ausfuhrfähige Waren handelt, während in Wirklichkeit die Lieferung der Waren infolge der holländischen Ausfuhrverbote nicht möglich ist. Auf diese Weise wird die Unerfahrenheit eines großen Teils der deutschen Interessenten mit den heutigen Verhältnissen in Holland systematisch ausgenutzt. Da der Kaufabschluß erfolgt ist, erhält der deutsche Käufer in keinem Falle die Anzahlung zurück. Er bekommt aber auch die Ware nicht, und es ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß die oben genannten Firmen die Waren bloß in manco verkaufen, um sich in den Besitz der Anzahlung zu setzen.

Die Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabriken. Entgegen auftauchenden Irrtümern sei erwähnt, daß die Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabriken kein Syndikat ist, sondern eine Vereinigung zum Zwecke der Wahrnehmung der Interessen der deutschen Zigarettenfabriken, ohne dabei in die Interessenkreise der bestehenden Fachverbände einzugreifen. Die Gründungsbestimmungen ergeben, daß weder Gruppen, noch einzelne Firmen maßgeblich noch ausschlaggebend waren. Die Industrie fand sich lediglich unter dem Zwange der neuen, gesetzlichen Bestimmungen zusammen, und zwar nicht unter dem Einflusse einzelner, sondern durch einmütige Stellungnahme der Gesamtheit.

Zu den ersten Zielen der Gemeinschaft gehört Regelung der Verhältnisse im Kleinverkauf derart, daß die für den Kleinverkauf bestimmten Preise tatsächlich eingehalten werden und der Handel durch Unterbieten, d. h. sogenannte Preisschleuderei, nicht geschädigt wird; andererseits soll der Raucher vor jeder Übervorteilung, sei es durch Fabrikanten oder Händler, geschützt werden. Aus diesem Grunde verbietet die Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabriken ihren Mitgliedern jedes Überbanderolieren, d. h. das Bekleben von Zigarettenpackungen mit höheren Banderolen als für die betreffende Marke (dem Fabrikpreis und festgesetzten Kleinverkaufspreise entsprechend) bestimmt ist. Ferner verpflichtet die Interessengemeinschaft ihre Mitglieder, die durch die neue Steuer notwendige Regelung in gleichmäßiger Weise vorzunehmen, und zwar derart, daß eine Erhöhung der bisherigen Kleinverkaufspreise um mehr als den ab 1. Juli gesetzlich festgelegten Kriegsaufschlag vermieden wird. Im Gegenteil geht die Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabriken von dem Standpunkt aus, den Kriegsaufschlag, wo er aus Gründen des praktischen Verkehrs sich für den Konsumenten nicht voll berechnen läßt, nach unten abzurunden. Demnach werden die Zigarettenmarken der Mitglieder der Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabriken in der Preislage von früher 2 bis $3\frac{1}{2}$ Pf., einschließlich um $\frac{1}{2}$ Pf., Zigaretten von früher 4—8 Pf., einschließlich um 1, $1\frac{1}{2}$ bzw. 2 Pf. erhöht.

Durch diese Art der Regelung ist die Interessengemeinschaft Deutscher Zigarettenfabriken überzeugt, den der Industrie und dem Handel gemeinschaftlichen Interessen dadurch besonders zu dienen, daß sie den Rauchern ihre alten Qualitäten weiter liefert und dadurch gleichzeitig dem Handel die bisherigen Umsatzmöglichkeiten erhält.

Literatur-Übersicht.

August 1916.

A. BÜCHER.

Arbeit — Hell, Hauptm. H., Die Arbeit des freien Mannes als Quell des Friedens. Versuch einer deutschen Volkswirtschaftslehre. Teil I—II. gr. 8°. (VIII, 120 S.) Leipzig, Krüger & Co. 1916. M 3.—. Aus dem Inhalt: I. Wirtschaftsentwicklung. II. Tabellenwerk.

Akzeptkredit — Brenninkmeyer, Dr. Rud., Der Akzeptkredit der Banken. (Wirtschafts- u. Verw.-Studien mit besonderer Berücksichtigung Bayerns, herausg. von Prof. D. G. Schanz, Heft 54.) (XIII, 158 S.) Leipzig, Deichert. 1916. M 4.50.

Arithmetik — Crantz, P., Arithmetik und Algebra zum Selbstunterricht. II. Teil. 3. Aufl. 8°. (114 S.) Leipzig, B. G. Teubner. M 1.25.

Außenhandelsamt — Ein Zentralamt zur Förderung des deutschen Außenhandels. Von Prof. M. Apt. (70 S.) 8°. Leipzig, Quelle & Meyer. M 1.—.

Chemische Industrie — Pfitzner, Dr. J., Beiträge zur Lage der chemischen, insbesondere der Farbstoffindustrie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Lex. 8°. (80 S.) Jena, G. Fischer 1916. M 1.60. — 7. Heft d. Kriegswirtschaftlichen Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel. Herausgegeben von Prof. Dr. Bernh. Harms.

Deutsche Sprache — Süsser, J., „Deutscher, sprich deutsch!“ Nebst Anhang: Die Rechtschreibsünden der Gegenwart. gr. 8°. (99 S.) Leipzig, Schulwissenschaftl. Verlag A. Haase. 1916. M —.85.

England — Rosenbaum, J., Die Wirkung des Krieges auf den überseeischen Handel Englands. Vorlesung. 6. Heft der Kriegswissenschaftlichen Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr u. Weltwirtschaft an der Universität Kiel. Lex.-8°. (86 S.) Jena, G. Fischer 1916.

Englands Kunstindustrie und der deutsche Werkbund. Übersetzungen von Begründungs- u. Werbeschriften der englischen Gesellschaft „Design and Industries Association“. Herausgegeben vom Deutschen Werkbund im Kriegsjahr 1916. München, F. Bruckmann A.-G. M 1.—.

Export — Studiennachrichten der Exportakademie des k. k. Österreichischen Handelsmuseums über das siebzehnte Studienjahr 1914—15. Erstattet vom k. k. Regierungsrat Prof. A. Schmid. gr. 8°. (32 S.) Wien, Verlag der Exportakademie des k. k. Österreichischen Handelsmuseums. 1916.

Geld — Moll, Dr. B., Logik des Geldes. gr. 8°. (104 S.) München u. Leipzig, Duncker & Humblot 1916. Geh. M 3.—.

Handelshochschulen — Werner, Prof. Dr., Handelshochschule zu Königsberg in Preußen. Bericht über das Studienjahr 1915/16. gr. 8°. (31 S.) Königsberg, Pr.

Handelslehre — Wick, W., Leitfaden der Handelslehre im Anschluß an des Verfassers „Grundriß der Handelswissenschaft“. 4. Aufl. gr. 8°. (107 S.) Leipzig, C. Ernst Poeschel 1916. Geh. M 2.20.

Hypothekenbanken — Krüger, Dr. H., Der Konkurs der Hypothekenbanken. gr. 8°. (62 S.) Leipzig, Veit & Co. 1916. Geh. M 2.40.

Kaufmann — Weißbach, H., Kaufmanns Werdegang. 8°. (176 S.) Stuttgart, W. Violet 1916. M 2.50.

Konkurs — Krüger, Dr. jur. H., Der Konkurs der Hypothekenbanken. Lex. 8°. (62 S.) Leipzig, Veit & Co. 1916.

Krieg und Politik — Kjellen, Dr. R., Die politischen Probleme des Weltkrieges. Übersetzt von Dr. Fr. Stiewe. 8°. (142 S. mit 5 Karten im Text.) Leipzig, B. G. Teubner 1916. M 3.40.

- Kriegssteuergesetz** — *Norden, Arth. u. M. Friedländer*, Das Kriegssteuergesetz (Kriegsgewinnsteuer) vom 21. VI. 16. (234 S.) 8°. Berlin, J. Guttentag 1916. Geh. M 4.—.
- Kriegstaschenbuch**, Teubners. Ein Handlexikon über den Weltkrieg. Herausg. von *Ulrich Steindorff*. 8°. (346 S. m. 5 Karten.) Leipzig, B. G. Teubner 1916. M 3.50.
- Petroleum** — XVIII. Jahrbuch der k. k. Exportakademie. XVIII. Studienjahr 1915/16. Organisationsfragen aus der Petroleumindustrie. Mit besonderer Berücksichtigung Österreichs von *Dr. R. Wagner*, gr. 8°. (84 S.) Wien, Verlag der k. k. Exportakademie. 1916. Kr. 1.60.
- Reklame** — Monographien deutscher Reklamekünstler. Heft I—VII. *F. H. Ehmcke*. — *Clara Ehmcke*. — *Klinger*. — *Lucian Bernhard*. — *Peter Behrens*. — *Gipkens*. — *Emil Pretorius*, München, Hrg. vom deutschen Museum f. Kunst im Handel u. Gewerbe. Hagen i. W. Dortmund, F. W. Ruhfus 1916.
- Schiffsraumnot** — *Wingen, Dr. O.*, Die internationale Schiffsraumnot. Ihre Ursachen und Wirkungen. 8. Heft der Kriegswissenschaftlichen Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel. Hrg. von Prof. Dr. Bernh. Harms. Lex.-8°. (56 S.) Jena, G. Fischer 1916. M 1.50.
- Tratte** — *Smolensky, Dr. Max*, Die dokumentierte Tratte. (16 S.) 8°. Zürich, Schultheß & Co. 1916.
- Versicherungen** — *Samwer, Karl*, Vorschläge zur Verdeutlichung entbehrlicher Fremdwörter im Versicherungswesen. (24 S.) 8°. Berlin, Mittler & Sohn. M 1.—.
- Währung** — *Bendixen, Dr. Fr.*, Währungspolitik und Geldtheorie im Lichte des Weltkrieges. Neue Folge von „Geld und Kapital“. 8°. (114 S.) München u. L., Dunker & Humblot 1916. M 3.—.
- Wertpapiere** — *Lusensky, F. v.*, Gesetz betr. die Pflichten der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Wertpapiere. 3. Aufl. (113 S.) Kl. 8°. Berlin, J. Guttentag 1916. M 2.25.
- Zwangsvergleich** — *Schourp, Dr. P. D.*, Der Zwangsvergleich zur Verhütung des Konkurses. Ein Vorschlag zu einer deutschen Vergleichsordnung. gr. 8°. (118 S.) Leipzig, Veit & Co. 1916. Geh. M 4.50. Inhalt: I. Einleitung. II. Kurzer geschichtlicher Überblick. III. Ein Vorschlag zu einer deutschen Vergleichsordnung im Anschluß an die österr. Ausgleichsordnung vom 10. Dez. 1914.
- ## B. ZEITSCHRIFTEN.
- Aktiengesellschaft** — *Rosendorff, Dr.*, Sind Forderungen der Aktiengesellschaft auf rückständige Einlagen übertragbar? Bank-Archiv XV, 18.
- Aktiengesellschaften** — *Rosendorff, Dr. R.*, Unterliegt die Sonderrücklage des Gesetzes über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne der Tantiemberechnung für die Vorstands- u. Aufsichtsratsmitglieder der Aktiengesellschaften? Bank-Archiv XV, 20.
- Aktienrechte** — Plutus XIII, 31/32.
- Außenhandel, deutscher** — *Borgius, W.*, Ein Reichsamt für den Außenhandel? Wirtschaftszeitung der Zentralmächte Nr. 21.
- Bankwesen** — *Hermann-Mauer, Dr.*, Die neue Warschauer Landschaftsbank. Bank-Archiv XV, 19.
- *Arons, Barth.*, Die Beschlagnahme des deutschen Depots bei den Londoner Niederlassungen der deutschen Bank. Bank-Archiv XV, 21.
- Die Ausweise der deutschen Reichsbank u. der Bank von England. Bankbeamte XXIV, 5.
- Die Durchführung der amerikanischen Bankreform. Von *T. K.* Österr. Volkswirt VIII, 44/45.
- *Hartung, H.*, Der Akzeptkredit der Banken. Bank-Archiv XV, 21.
- Buchführung** — *Brandeis, Osk.*, Moderne Buchführungstechnik. Grundsätze mod. Bücheranlage und Organisation. Ztschr. f. Buchhaltg. XXV, 7/8.
- *Kitt, Ferd.*, Über Vereinfachung der kfm. Buchhalt. Ztschr. f. Buchhaltg. XXV, 7/8.
- Effektenhandel** — *Pohl, R.*, Freier Effektenhandel oder Wiedereröffnung der Börse im Kriege? Bank-Archiv XV, 19.
- Einfuhr** — *Demuth, F.*, Deutschlands Einfuhrhandel nach Friedensschluß. Das neue Deutschl. IV, 41/45.
- Einfuhrscheine** — *Flamm, J.*, Einfuhrscheine oder Veredelungsverkehr. Österr. Volkswirt VIII, 39.
- Fettfrage** — Zur Lösung der Fettfrage. Von *Dr. G. St.* Österr. Volkswirt VIII, 42.
- Forderungen, deutsche, im Ausland** — *Meyer, O.*, Der Schutz der deutschen Forderungen gegen das feindliche Ausland. Bank-Archiv XV, 18.
- Geld** — *Liefmann, Prof. Dr. R.*, Die Kaufkraft des Geldes. Bank-Archiv XV, 19/20.
- Geschäftsaufsicht** — *Oetelshausen, G.*, Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens gemäß Verordnung vom 8. Aug. 1914. Zeitschr. f. Handelswissenschaftliche Forschung X, 9/10.
- Gewerkschaften, die österr. im zweiten Kriegsjahr.** Von *Dr. G. St.* Österr. Volkswirt VIII, 45.
- Gütererzeugung** — *Hamers, St.*, Die Bedeutung der Gütererzeugung f. d. Volkswirtschaft. Der Weltmarkt 1916/17, 12.
- Handelspolitik, österr.** — *Stolper, Dr. G.*, Studien zur künftigen Handelspolitik der Monarchie. XVI. Die wirtschaftspolitische Einheit Mitteleuropas. Österr. Volkswirt VIII, 38. — XVII. Die Form des mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes. Prinzipielles. Österr. Volkswirt VIII, 39. — XVIII. Die handelspolitische Weltlage nach dem Kriege. Österr. Volkswirt VIII, 40. — XIX. Die Aufgaben der Übergangszeit. Österr. Volkswirt VIII, 41.
- Handlungsgehilfen** — Weibliche Handlungsreisende. Aus: Auslands Spiegel. Plutus XIII, 31/32.
- Hypothekenwesen** — *Bastian*, Zweite Hypotheken mit Gemeindebürgschaft. Plutus XIII, 31/32.
- Die Mobilisierung des zweistelligen Hypothekarkredits. Von *A. L.* Die Bank 1916, 7.
- Italien** — *Cavours Erben.* Von *Myson*. XIII, 31/32.
- Kartell** — *Tschierschky, Dr. S.*, Die Kartellfrage im Annäherungsprogramm zwischen Deutschland u. Österreich-Ungarn XIV 5.
- Kettenhandel** — Kettenhandel. Plutus XIII, 29/30.
- Kohlenmarkt, vom internationalen.** Österr. Volkswirt VIII, 44.
- Kriegsanleihe, franz.** — *Zutruen, Fr.*, Neue französische Kriegsanleihe. Plutus XIII, 27/28.
- Kriegsfinanzen** — Kriegsfinanzen der Entente. Von *W. F.* Österr. Volkswirt VIII, 37.
- Kriegsgewinne** — *Eschwege, L.*, Kriegsgewinne. Die Bank 1916, 7.
- Kriegskosten** — Die Kriegskosten. Von *W. F.* Österr. Volkswirt VIII, 43.
- Maaskanalisation** — *Schumacher, Prof. Dr.*, Maaskanalisation. Plutus XIII, 29/30.
- Mahnverfahren, das, im Großbetriebe.** Organisation XVIII, 13.
- Mark-Rimesen auf Holland.** Bankbeamte XXIV, 5.
- Maschinenfabriken** — *Rosemann, Br.*, Verkaufsorganisation in Maschinenfabriken. Plutus XIII, 27/28.
- Mittelstand** — *Sokal, Dr. M.*, Kredithilfe für den kriegsbetroffenen Mittelstand. Österr. Volkswirt VIII, 42.
- Postverkehr** — *Fleischmann, Dr. M.*, Postbeschlagnahme auf See. Bank-Archiv XV, 20.
- Reichs-Scheckverrechnungsstelle** — *Rießer, Prof. Dr.*, Reichs-Scheckverrechnungs-(Clearing-)Stelle oder Landes-(Provinz-)Verrechnungsstellen. Bank-Archiv XV, 18.
- Reichsversicherungsanstalt** — *Loewy, Dr. Prof.*, Die künftigen Bilanzen d. Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Zeitschr. für die gesamte Versicherungswissenschaft XVI, 4.
- Rohstoffversorgung** — *Sperber, O.*, Deutschlands Rohstoffversorgung nach dem Kriege. Der Weltmarkt 1916/17, 14.
- Rote Kreuz-Lose, Neue.** Von *W. F.* Österr. Volkswirt VIII, 38.
- Schifffahrt** — *Singer, P. R.*, Großschifffahrt und Großindustrie. Plutus XIII, 25/26.
- Sparkassen** — *Hoffmann, Dr. W.*, Die Tätigkeit der deutschen Sparkassen während des Weltkrieges. Bank-Archiv XV, 18.
- Steuern, ungarische** — Die neuen ungarischen Steuergesetze. Von *F. W.* Österr. Volkswirt VIII, 40/41.
- Steuersegen.** Plutus XIII, 27/28.
- Steuerwesen** — *Lansburgh, A.*, Die gerechte Steuer, ihre Arten und ihre Grenzen. Die Bank 1916, 7.
- Textilindustrie** — *Ginskey, W.*, Die Textilindustrie u. der Zusammenschluß. Wirtschaftsztg. d. Zentralmächte, Nr. 16.

(Fortsetzung auf Seite 152.)

Fünfte Kriegsanleihe

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924

4 $\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichsschatzanweisungen

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4 $\frac{1}{2}$ % Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen:

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft, jeder deutschen Kreditgenossenschaft und jeder deutschen Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7. Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinslauf.

Die Reichsanleihe ist in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinslauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinslauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslosung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 5% Reichsanleihe, wenn Stücke verlangt werden 98,— Mark,
" " 5% " " wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit
Sperre bis 15. April 1917 beantragt wird 97,80 Mark,
" " 4 $\frac{1}{2}$ % Reichsschatzanweisungen 95,— Mark,
für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf

der Vorderseite des Zeichnungsscheines angegeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden*).

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
20% " " " " 24. November d. J.,
25% " " " " 9. Januar n. J.,
25% " " " " 6. Februar n. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von M 300: M 100 am 24. November, M 100 am 9. Januar, M 100 am 6. Februar;
" " " M 200: M 100 am 24. November, M 100 am 6. Februar;
" " " M 100: M 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzscheine des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen.

Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 30. September 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,

- a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zugunsten des Zeichners verrechnet,
- b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4 1/2% Stückzinsen bis dahin zugunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4 1/2% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von Reichsanleihe	a) bis zum 30. Sept.	b) am 18. Okt.	c) am 24. Nov.	II. bei Begleichung v. Reichsschatzanw.	d) bis zum 30. Sept.	e) am 18. Okt.	f) am 24. Nov.
	5% Stückzinsen für 180 Tage	162 Tage	126 Tage		4 1/2% Stückzinsen für 90 Tage	72 Tage	36 Tage
	= 2,50%	2,25%	1,75%		= 1,125%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlen= der Betrag also nur für	Stücke	95,50%	95,75%	96,25%	Tatsächlich zu zahlen= der Betrag also nur für	93,875%	94,10%
	Schuldbuch= eintragung	95,30%	95,55%	96,05%			

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 Mark Nennwert.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 30. September, sie muß aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiel Ia und Ib.)

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausfertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Winter-Semester 1916/17. Beginn 16. Oktober 1916, Schluß 15. März 1917. — Immatrikulationsfrist: 16. Oktober bis mit 11. November

A. VORLESUNGEN AN DER UNIVERSITÄT Staatswissenschaften. Bücher: Geschichte d. Zeitungswesens 2. Stieda: Spez. Volkswirtschaftslehre (Volksw.-Politik) 5. Die Lehre v. d. Versicherung (wirtschaftl. u. statist.) 2. Schmid: Allg. Verwaltungslehre 2. Sozialstatistik 1. Moralstatistik 1. Eulenburg: Allg. Volkswirtschaftslehre (Theoret. Nationalök.) 5. Grundzüge d. Sozialpolitik 2. Volkswirtschaftl. Zeitfragen (Wirtschaft im Kriege, Individualismus und Sozialismus, Volksernähr., Frauenarbeit, Weltwirtschaftsfragen) 1. Üben. zur Kriegswirtschaft. 2. Biermann: Finanzwissenschaft 4. *Rechtswissenschaft.* Ehrenberg: Die f. d. Handelsverkehr wicht. Lehren des bürgerl. Rechts (für Nichtjur.) 2. Handelsrechtspraktikum (mit schriftl. Arb.) 2. Privatversicherungs- 2. Deutsche Rechtsgeschichte 4. Sohm: Handels-, Wechsel- u. Schiffahrtsrecht 6. Mayer: Deutsches Verwaltungsrecht m. bes. Berücksichtig. d. sächs. u. des preuss. Verwaltungsrechts 5. Jaeger: Einführ. i. d. Rechtswissenschaft 2. Schmidt: Allg. Staatslehre (Polit.) 4. Deutsch. Reichs- u. Landesstaatsrecht 5. Stein: Konkursrecht u. bes. Arten d. Zivilproz. 2. von Zahn: Pressrecht 1. Schwarz: Grundzüge d. Bürgerl. Gesetzb. (f. Anf.) 2. Übungen für angeh. Jur. (Privatrechtl. Fälle des tägl. Lebens) 2. Glitsch: Musterrecht 1. Jacobi: Arbeitsversicherungs- 2. Publice. Sächs. Staatsrecht 2. Sächs. Verwaltungsrecht 3. Kraus: Kolonialrecht 4. Völkerr. 4. Völkerrechtl. Gegenwartsfragen 2. Publice. Kisch: Die Zwangsvollstreckung in d. bewegl. u. unbew. Vermögen 2. Oeschey: Preuss. Staatsrecht 2. *Erdkunde und Geschichte.* Partsch: Allg. Geographie II. Teil. Bestandteile, Bau u. Formen d. fest. Erdoberfl. 4. Repetitorium f. Kriegsteiln. 2. Privatissime aber gratis. Meyer: Geogr. von Afrika (Natur, Völker, Wirtsch.) 2. Friedrich: Holz, Torf u. Kohle auf d. Erde 1. Üben. f. d. Stud. d. Handels-hochschule: 1. für Anf.: Das Wichtigste aus der phys. Geographie (als Grundlage der Wirtsch.); 2. für Fortgeschr.: Wiederholungskurs. d. Länderk. (Asien, Austr.), je in noch zu best. Zeit. Privatissime aber gratis. Lehmann, Die Küstenl. d. Nord- u. Ostsee 2. Scheu: Geographie von Grossbrit. und Irland 2. Stieda: Handlungsgeschichte 4. Strieder: Kolonialgeschichte d. europ. Nationen 2. *Technologie.* Rassow: Chemische

Technologie, org. Betriebe (Zucker, Stärke, Gärungsgewerbe, Fette u. Seifen) 2. Der Zellstoff u. s. Anwendg. zur Herstellg. von Papier, Zellul., Kunstseide, Schiessbaumw. 1. Technol. Exkursionen. Schall: Ausgew. Kapitel der elektrochem. Technik (nebst einer Einleitg.: Über elektrolytische Darstellg. chem. Präp.) 1. Bergt: Deutschlands Metall- u. Erzversorg. Publice. *Philosophie und Pädagogik.* Für die Handelslehramtskandidaten. Wundt: Geschichte d. neuest. Philos. von Kant bis zur Gegenw. 4. Volkelt: Geschichte der neueren Philos. von der Renaiss. bis Kant 3. Grundzüge der Ethik 2. Barth: Einleitg. in die Philos. 2. Wirth: Psychologie d. Aufmerksamkeit 1. Dittrich: Philos. des Staatslebens mit bes. Rücksicht auf uns. Zukunftsaufgaben 2. Bergmann: Die Philos. d. Gegenwart 2. Spranger: Die Philos. Kants 2. Pädagogik I. Teil (Philos. Grundleg. u. Geschichte d. Pädag. v. Altert. bis Rousseau) 3. Brahn: System der Pädag. 2. Lange: Schulkrankheiten u. Schulhyg. 1. Publice. Seydel: Hauptkursus in redner. Stimmbildg. u. Vortragskunst (mit fakult. u. unentgeltl. Übungsstunden durch eine stud. Hilfskraft) 2. Üben. in deutscher Rede (Vorträge, freies Sprechen, Disputation und Debatte) 1. Publice.

Ausser diesen Vorlesungen wird auf das Vorlesungsverzeichnis der Universität Leipzig für das Winter-Halbjahr 1916/17 verwiesen. Auch Teilnahme an einzelnen Seminar-Übungen der Universität ist gestattet.

B. KAUFM. VORLESUNGEN U. ÜBUNGEN Gebäude d. Handelshochschule Ritterstr. 8-10 *Handelsbetriebslehre.* Pennndorf: Spezielle Betriebslehre: Fabrik- und Warenhandelsbetriebe 2. Grossmann: Einführg. i. d. handelswissenschaftl. Literatur 4. Organisat. u. Technik des internat. Zahlungsverkehrs 1. Handelswissenschaftl. Seminar 2. Hoffmann: Finanzierung 2. *Bankwesen.* Hoffmann: Technik der Bankgeschäfte (einschl. Bankbilanzen) 2. Technik der Börsengeschäfte 1. *Kaufm. Arithmetik.* Pennndorf: Die Elemente des kaufm. Arithm., m. prakt. Üben. (1. Sem.) 2. Grossmann: Die Arithm. d. Bankfaches, m. prakt. Üben. (2. Sem.) 4. Kämpfe: Polit. Arithm. mit Einschluss der Elemente des Versicherungsrechnens, mit prakt. Üben. (4. Sem.) 3. Arbitragen, Börsengeschäfte, Warenkalkul., mit prakt. Üben. (3. Sem.)

3. *Buchführung.* Adler: Einführg. u. Grundzüge (1. Sem.) 3. Zusammenhäng. Geschäftsgänge a. d. Waren-, Bankfach usw. (2. Sem.) 3. Grossmann: Bankbuchhaltg., schwierig. Fälle der Buchf. aus d. Gebiete d. Waren- und Bankkommission, Partizipation usw. (3. Sem.) 3. Pennndorf: Fabrikbuchhaltung (f. höh. Sem.) 1. Adler: Prakt. Üben. für Fortgeschr. Mit Hausarbeit. 1. Grossmann: Zusammenfassende handelstechn. Übungen (4. Sem.) 3. *Deutsche Korrespondenz u. sonstige Kontorarbeiten.* Döll: Briefe u. Schriftstücke über Warengeschäfte f. eig. Rechn. und deren Abwickl., Speditions- und Versicherungsgeschäfte (1. Sem.) 2. Briefe und Schriftstücke über Wechsel-, Effekten- und sonstige Bankgesch. (2. Sem.) 2. Briefe und Schriftstücke über Agentur-, Kommiss.- und Partizipationsgesch. m. bes. Berücksichtig. von Export u. Import (3. Sem.) 2. *Französische, Englische u. Spanische Handelskorrespondenz.* de Beaux: Französische Handelskorrespondenz (I. u. II. Kurs., je 2 Stunden). Snyckers (oder de Beaux): (im Anschl. an d. Vorles. v. de Beaux) Exercices pratiques de correspondance 2. Rampendahl: Engl. Handelskorr. (I. u. II. Kurs., je 2). Hallier: Spanische Handelskorr. unter bes. Berücksichtig. d. Waren u. Speditionsgeschäfts 2. *Rechtswissenschaft für Kaufleute.* Jaeger: Konkursrecht (nach einem f. d. Hörer gedr. Leitf.) 2. Fischer: Grundzüge des Aktienrechts (3.-4. Sem.) 1. *Technologie.* Pietsch: Mechan. Technologie der Textilindust. (mit mikrosk. Üben. u. Besichtig. v. Betr.) 1¹/₂

C. HANDELSLEHRERSEMINAR

Unter Leitg. d. Studiendirektors Geh. Hofrat Prof. Dr. Adler. I. Kursus (für Abitur und Kaufl.): Pennndorf: Einführung in die Handelsschuldidaktik 1. II. Kurs. (f. Lehrer und Fortgeschr.): Adler: Lehrproben (mit Schülern d. Öff. Handelslehranst.) u. Vorträge üb. Unterrichtsstoffe d. Handelsch.; Besprechung über Organisation und Lehrpläne d. Anstalten usw. 1¹/₂.

D. KURS Z. AUSBILD. V. BÜCHERREVIS. Beginn der Vorlesungen den 24. Oktober. Adler: Bilanzkunde u. Gründungsrev. 2. Doz. unbest.: Technik der Bücherrevision. Jaeger: Konkursrecht Bücherrev. 2. Bürger: Praktische Übungen 4. Ausserdem finden Kurse in fremden Sprachen und Stenographie statt.

Von der Kanzlei der Handelshochschule (Ritterstr. 8-10) sind der Jahresbericht für 40 Pf., die Satzungen einschl. Ordnungen für 20 Pf., das Vorlesungsverzeichnis für 10 Pf. zu beziehen. — Nähere Auskunft erteilt die Kanzlei (Geschäftszeit 8¹/₂—12¹/₂ u. 3—5 Uhr, Sonnabends 8¹/₂—2 Uhr). — Ausserdem ist der Studiendir. Geh. Hofrat Prof. Dr. Adler gern bereit, weitere Auskunft zu erteilen (Sprechstunden Dienstag und Mittwoch 11—12 Uhr und Freitag 12—1 Uhr, Ritterstr. 8/10).

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Winter-Semester 1916/17 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pf. durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Donnerstag, den 26. Oktober. Beginn der Vorlesungen und Übungen: Montag, den 30. Oktober.

Der Rektor: Eltzbacher.

Handels-Hochschule München

Vorlesungen und Übungen im Winter-Semester 1916/17

Die Vorlesungen an der Handels-Hochschule nehmen ihren Anfang am 23. Oktober; an der Technischen Hochschule am 2. November; an der Universität am 3. November 1916

Die Zahlen vor der Tagesangabe bedeuten die Stundenzahl, die Zahlen nach der Tagesangabe die Stundenzahl

I. KAUFMÄNNISCHE UND INDUSTRIELLE PRIVATWIRTSCHAFTSLEHRE (Handelwissenschaften)

Handelshochschule: Grundzüge der kaufm. Wirtschaftslehre, 2 Di, Do 8-9; Wechselverkehr (mit Einschluss der Devisen), 3 Mo, Di, Fr 10-11; Die Praxis der Zahlungen, 1 Do 10-11; Buchhaltungsübungen für Vorgeschritt., 1 Mo 8-9; Bilanzbesprechungen (mit Berücksichtigung der Kriegssteuer), 1 Fr 8-9; Seminar für kaufm. Wirtschaftslehre, 2 Mi 10-12. Hanisch. — Industrielle Wirtschaftslehre (Verwaltung u. Betrieb industr. Unternehmungen), 2 Di, Fr 11-12; Grundzüge des Warenhandels, 1 Sa 11-12; Industrielles Seminar, 2 Mi 3-5. Weiss. Bankbetriebslehre, 2 an noch zu bestimmenden Stunden; Effektenhandel, 2 Mo, Fr 9-10. Buff. — Einf. in die Buchhaltung, 3 Mo, Mi, Sa 8-9; Einführ. in die kaufm. Arithmetik mit bes. Berücksichtigung der Wechselrechnung, 2 Mo, Mi 9-10; Kontokorrente (Übgn.), 1 Sa 9-10. Schmachtenberger. — Der Güterverkehr auf der Eisenbahn unter bes. Berücksichtigung des Eisenbahntarifwesens, verbunden mit prakt. Übgn. 1½ Mi 7-8½ N. Zeitler.

II. VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

A. Handelshochschule: Grundzüge der Finanzwissenschaft, 2 Di, Do 5-6; Einführung in die allgemeine Volkswirtschaftslehre, 2 Di, Do 12-1; Volkswirtschaftliche Übgn., 2 Fr 5-7. Jaffé. — Einführung in die Lebensversicherung, 1 Mi 5-6. Gimkiewicz. — *B. Universität:* Ökonomische Politik, II. Teil: Gewerbepolitik u. gewerbliche Arbeiterfrage, 2 Mo, Fr 12-1. Jaffé. — Kriegswirtschaftslehre (Kriegs-Nationalökonomie und Kriegs-Finanzwissenschaft), 2 Mo, Do 5-6; System der gesamten Sozialpolitik mit Berücksichtigung der Kriegs-Sozialpolitik, 4 Mo, Di, Do, Fr 11-12; Enzyklopädie der Staatswissenschaften, zur Einführ. in das staatswissenschaftliche Studium, 2 Mo, Do 10-11; Seminar für Statistik u. Versicherungswissenschaft, 3 Mo 3-4½ statistische Übgn.; Do 3-4½ versicherungswissenschaftliche Übungen. v. Mayr. — Statistik (insbes. Wirtschaftsstatistik) und der Krieg, 4 Mi, Do 5-7. Zahn. — Seminar für Statistik, 1½ Mo 3-4½. Zahn. — Ökonomische Politik (spez. oder prakt. Volkswirtschaftslehre) I. Teil: Agrarpolitik u. Genossenschaftswesen, 3 Di, Do 12-1 Agrarpolitik; Mi 12-1 Genossenschaftsw.; Seminaristische Übgn. auf dem Gebiete der Agrarpolitik und Wirtschaftsgeschichte, 1½ Do 5-6½. Leonhard. — *C. Technische Hochschule:* Geld-, Bank- u. Börsenwesen, 2 Mo, Do 6-7; Übgn. zu Geld-, Bank- u. Börsenwesen, 1 Do 7-8 N. Cohen.

III. TECHNOLOGIE UND WARENKUNDE

A. Handelshochschule: Rohstoffe und Erzeugnisse der Textilindustrie, 2 Mo, Do 11-12. Weiss. — *B. Technische Hochschule:* Chemische Technologie (II. Teil: Brennmaterialienlehre und Feuerungskunde), 3 Di, Mi, Do 11-12. Schultz. — Chem. Technologie des Wassers u. der Kohlenhydrate, 3 Di, Do, Fr 8-9. Lintner.

IV. RECHTSLEHRE

A. Handelshochschule: Gerichtsverfassung u. Zivilprozess mit bes. Berücksichtigung der Zwangsvollstreckung, 2 Di, Do 8-9; Familien- u. Erbrecht, 1 Di 6-7; Der Handelskauf u. die Sicherungsgeschäfte, 1 Do 6-7; Praktische Übgn. für Anfänger, 1 Do 5-6. Schultz. — Einführ. in das bürgerl. u. Handelsrecht; Allgem. Teil der Schuldverhältnisse, 3 Mo, Mi 3-4, Fr 8-9; Handelsrecht, Handelsstand, Handelsgesellschaften, Genossenschaftsrecht, 2 Di, Do 3-4; Praktische Übungen, zu noch zu bestimmender Zeit. Frankenburger. — *B. Universität:* Die bayerische Staatsverfassung, 1 Mi 12-1. Rothenbücher. — Allgem. Staatsrecht mit allgem. Soziallehre des Staates und Politik, 4 Mo, Di, Do, Fr 12.08-12.50 Dyroff. — *C. Technische Hoch-*

schule: Die Rechtsverhältnisse der technischen, gewerbl. und kaufm. Angestellten, 2 Fr 6-7½ (ohne akadem. Viertel). Prenner.

V. GEOGRAPHIE UND HILFSWISSENSCHAFTEN

A. Handelshochschule: Das russische Reich, 2 an noch zu bestimmenden Stunden; Die tropische Zone als Wirtschaftsgebiet, 2 an noch zu bestimmenden Stunden; Geographische Übgn., 1 an noch zu bestimmender Stunde. Carnier. — *B. Technische Hochschule:* Allgem. u. spezielle Wirtschaftsgeographie, 2 Di, Do 2-3. Günther.

VI. SPRACHEN

A. Handelshochschule: Englische Sprache, Praktische Übgn. für Anfänger, 2 Mo 11-12, Do 3-4; Englische Übgn. für Vorgeschrittene, 2 Di 11-12, Fr 3-4. Bassermann. — Französische Sprache, Repetitionskurs, 2 Fr 5-7; Mittlerer Kurs, 2 Mo, Do 5-6; Oberer Kurs, Lektüre von Tageszeitungen, 2 Mo, Do 4-5; Seminar, Schriftliche Arbeiten, 1 Di 4-5. Jordan. — Italienische Sprache, Unterer Kurs, 2 Di, Fr 11-12; Oberer Kurs, 2 Di, Fr 12-1; Handelskorrespondenz, 1 Sa 12-1. Tortori. — Spanische Sprache, Praktische Übgn. im Gebrauch des Spanischen und Handelskorrespondenz, I. Kurs, 2 Mo, Do 7-8 N.; II. Kurs, 2 Di, Fr 7-8 N.; III. Kurs, 2 Mi 6-8 N. Olea. — Russische Sprache (in Verbindung mit dem Russischen Sprachverein). Im städtischen Schulhaus von der Tannstr. 2/0. Anfangskurs: Jeden Freitag. Fortschrittskurs: Jeden Dienstag. Beginn stets 8½ A. — Polnische Sprache, a) Im städtischen Schulhaus von der Tannstr. 2/0. Anfangskurs: Jeden Montag. b) Voraussichtlich in der Handelshochschule, Ludwigstr. 4. Fortschrittskurs: (Tag wird noch bestimmt.) Beginn stets 8½ A. — Türkische Sprache, Türkisch für Anfänger, 2 Mo, Do 7-8 N.; Türkisch für Fortgeschr., 2 Mo, Do 8-9 N. Wahitaki. — *B. Universität:* Praktische Übersetzungs- u. Konversationsübgn. im Neu-Englischen, Neu-Engl. Grammatik im Anschluss an Lektüre aus Max Försters English-Prose, Ausgabe 1915, 2 an noch zu bestimmenden Tagen und Stunden nach Übereinkunft. Hack.

VII. VERSCHIEDENE WISSENSCHAFTEN

A. Universität: Medizinische Fakultät. Über Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung, 1 Fr 5-6. Brasch. — Philosophische Fakultät. Weltgeschichtl. Entwicklungen seit dem Jahre 1904 mit bes. Berücksichtigung der Vorbereitung und Entstehung des Weltkrieges von 1914 ff., 2 Mi, Fr 6-7. Grauert. — Allgem. Geschichte der neuesten Zeit im Überblick von 1878 ab, 2 Mi 4-6. Marcks. — Richard Wagners Schriften u. Dichtungen, 1 Mi 3-4. Muncker. — Dr. Habich, Ankündigung erfolgt am Schwarzen Brett. — Dr. Buchenau, Ankündigung erfolgt am Schwarzen Brett. — Einleitung in die Philosophie und formale Logik, 4 Mo, Di, Do, Fr 12-1. Güttler. — Völkerkunde Britisch-Indiens (mit Führungen im K. Ethnographischen Museum und Besichtigungen auswärtiger Sammlungen), 2 Mi, Sa 11-12. Scherman. — Das deutsche Zeitungswesen u. die deutsche Bildung, 1 Do 6-7. v. d. Leyen. — Geschichte des deutschen Handels von den ältesten Zeiten bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts, 2 Mo, Do 9-10. Rosenlechner. — Geschichte der neueren Philosophie (von der Renaissance bis zur Gegenwart), 4 Mo, Di, Do, Fr 9-10. v. Aster. — Führungen durch die neue Pinakothek und Schackgalerie, 1 Do 2½-3½. Mayer. — Praktische Übersetzungs- u. Konversationsübungen im Neu-Englischen, Neu-Engl. Grammatik im Anschluss an Lektüre aus Max Försters English-Prose, Ausgabe 1915, 2 an noch zu bestimmenden Tagen und Stunden nach Übereinkunft. Hack. — *B. Technische Hochschule:* Führungen durch Münchener Kunstsammlungen u. Ausstellungen, 1 zu noch zu bestimmender Stunde. Popp.

Vom Sekretariat sind zu beziehen: Vorlesungsverzeichnis, Prüfungsordnung und die sonstigen Drucksachen

Literatur-Übersicht.

(Fortsetzung von Seite 147.)

- Türkei — *Fürstenberg, Frhr. v.*, Deutsche Mitarbeit an der Erschließung der asiatischen Türkei. Berliner Tageblatt 7. III. 16.
- *Rohrbach, Dr. P.*, Die produktive Kraft des türkischen Orients. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 17.
- Ukraine — *Richter, Dr. E. v.*, Die Bedeutung der Ukraine in der Weltwirtschaft. Weltwirtschaft VI, 3.
- Ungarn — *Seres, J.*, Ungarn u. die Donauschiffahrt. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 15.
- Unkosten + 10%. Von *A. Haese*. Plutus XIII, 25/26.
- Volksvermögen — *Gál-Szegedin, M.*, Die Bewertungsfrage der Volksvermögen. Weltwirtschaft VI, 3.
- Volkswohlfahrtspolitik — Von *Dr. Mich. Hainisch*. Österr. Volkswirt VIII, 44.

- Wechselkurse — *Huber, Dr. Fr.*, Wechselkurse und Notenvermehrung. Bank-Archiv XV, 16.
- Welthandel — *Böttger, Dr. H.*, Die Zukunft des deutschen Welthandels. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 17.
- *Birnbaum, A.*, Der zukünftige Welthandel Deutschlands. Das Kontor 1916. 4.
- der, nach dem Kriege. Von *Dr. L. Darmstädter*. Wirtschaftsztg. d. Zentralmächte 1916. 27.
- Wirtschaftliche Kriegsmassnahmen — Von *Martens*. Weltmarkt IV, 17.
- Wirtschaftspolitik, mitteleurop. Zielpunkte derselben. Von *Frhr. v. Rechenberg*. Berl. Tagebl. 1916. 7. III.
- Zentraleinkaufsgesellschaft — *Pinner, Dr. F.*, Z. E. G. Der Streit um die Zentral-Einkaufsgesellschaft. Wirtschaftszeitg. d. Zentralmächte 24.
- Zollverbandspläne — *Spiethoff, Arth.*, Der Brennpunkt des Zollverbandsplanes. Berl. Tagebl. 7. III. 16.

HANDELS-HOCHSCHULE zu KÖNIGSBERG i. PR.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Winterhalbjahr 1916/17 ist erschienen und kann unentgeltlich vom Sekretariat bezogen werden.

Erste Einschreibung 25. Okt., Beginn der Vorlesungen 26. Okt. 1916.

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

Soeben erschienen:

DER BANKBERUF

Stellung im Bankwesen / Aussichten im
Bankberuf / Fortbildung der Bankbeamten

Von **Dr. Georg Obst**, Bankdirektor a. D.

24 Seiten gr. 8°. Preis 60 Pfg.

Auf Grund langjähriger praktischer Erfahrungen in mehreren Betrieben schildert Obst in anschaulicher Weise die Verhältnisse, wie sie sich für die Mehrheit der Bankbeamten in Bankgeschäften, Aktienbanken, bei der Reichsbank usw. gestalten und gibt Hinweise, wie sich der vorwärtsstrebende Bankbeamte die für bessere Stellungen erforderliche Berufsbildung verschafft.

VERLAG CARL ERNST POESCHEL · LEIPZIG

Soeben erschien die dritte Auflage:

BILANZEN

ihre Entstehung und ihr Zusammenhang
mit der Materialienverwaltung, dem
Lohnwesen, der Selbstkosten-
berechnung und der
Betriebsorganisation

(Sammlung kaufmännischer Unterrichtswerke
Band XX)

Nebst zahlreichen Formularen

Von **Richard Hiemann**

Gebunden M 3.—.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{4}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 55.—, $\frac{1}{16}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{32}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{4}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Professor Dr. GEORG OBST, Universität Breslau, z. Z. Dresden; Dr. H. NICKLISCH, Professor a. d. Handelshochschule Mannheim.

HEFT 7

LEIPZIG · OKTOBER 1916

9. JAHRG.

Volle Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten in einem Friedensberufe.

Von Eustach Mayr, Mannheim.

Mit Begeisterung wird wohl jeder, dem es vergönnt war, an der Lösung dieser großen Aufgabe in irgendeiner Weise tätig mitzuarbeiten, daran gegangen sein, auch mit zuzugreifen. Wir haben jedoch keine Nachweise aber deutliche Anzeichen dafür, wie vielen sich diese anfängliche Begeisterung nach mehr oder minder ausdauernden Versuchen in entsagende Zweifelsucht und Mutlosigkeit verwandelt hat! Man braucht dabei nicht allein an jene Kriegsbeschädigten selbst zu denken, die, wie man sagt, von der Arbeits- oder Rentenpsychose befallen, heute mehr und mehr davon überzeugt sind und sich, wo sie in größerer Zahl versammelt sind, gegenseitig immer mehr davon überzeugen und darüber unterrichten, daß sie für eine nützliche Arbeit überhaupt nicht mehr zu gebrauchen seien, und daß eben der Staat, dem sie ihre gesunden Glieder geopfert haben, für ihren Unterhalt zu sorgen habe. Nein, diese aus vielen Gründen verständliche, vielfach aus Begeisterung in Arbeitsunlust umgeschlagene Stimmung der unmittelbar Beteiligten, auf die im nachfolgenden noch eingegangen werden soll, ist ja das Übel, das besiegt und beseitigt werden muß! Die Arbeitsverdrossenheit und Mutlosigkeit der vielen, vielen Helfer, ohne welche die dem deutschen Volke heute aufliegende große und unaufschiebbliche Pflicht der vollen Wiederverwertung der Arbeitskraft seiner Kriegsbeschädigten nicht gelöst werden kann, ist auch aus einem schönen gefühlsmäßigen Überschwang an Begeisterung herausgewachsen. Wenn sich dieses weiche Ideal der Empfindung bei den Helfern nicht in das harte der Tat umwandelt,

das recht nüchterne schwere Arbeit leistet, werden wir in Deutschland das uns unabänderliche vorgesteckte Ziel mit unseren Kriegsbeschädigten als Mitträger des wirtschaftlichen Kampfes für die Zukunft des ganzen deutschen Volkes eine Höchstleistung herauszubringen, nicht erreichen.

Man sage nicht, die Begeisterung der ersten Kriegstage, den Kriegsbeschädigten zu helfen, ist bei den hinter der Front Verbliebenen ja immer noch vorhanden, das sieht man ja aus den zahlreichen Zuwendungen, aus Vorträgen und Versammlungen, aus den Bestrebungen zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit, aus den Bemühungen, die Kriegsbeschädigten für neue Berufe anzulernen, aus den andauernden Versuchen, immer bessere Ersatzglieder für Amputierte zu schaffen, das sieht man auch wieder aus der großartigen Kölner Tagung für die Kriegsbeschädigtenfürsorge usw. Denn weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß das in der Frage der Wiedereinführung aller Kriegsbeschädigten in einen Friedensberuf Geleistete nicht im einzelnen sehr erfreulich, in vieler Hinsicht, z. B. nach der ärztlich-medizinischen Seite hin, hervorragend, vor allem aber den gleichgerichteten Bestrebungen unserer Feinde weit überlegen sei, glaube ich doch aus bestimmten Anzeichen schließen zu müssen, daß diese Leistungen als Ganzes noch nicht das sind, was sie unter allen Umständen werden müssen, wenn wir auch auf diesem Gebiete den Sieg der Qualität über die Quantität oder, wie wir es heute ausdrücken, den der Wertigkeit über die große Zahl davontragen sollen.

Nach meinen Beobachtungen ist das schwerste Hindernis für die volle Wiedergewinnung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten für unsere nationale Arbeit der Mangel an echter Begeisterung der Tat bei einer sehr großen Anzahl

der berufenen Helfer. Wer ist hier als Helfer berufen? Jeder, der im wirtschaftlichen Kampfe, im wirtschaftlichen Erwerbe — gleichviel welcher Stufe — steht, also jeder Deutsche, der nicht selbst Vollinvalide oder Tagedieb ist. Worin zeigt sich diese mangelnde Begeisterung der berufenen Helfer in erster Linie? In der Zweifelsucht vieler Nichtkriegsteilnehmer, die von der internationalen Presse- und Gesinnungsverseuchung durch die Entente bereits angefaßt sind, über einen endgültig glücklichen Ausgang des Krieges, in der Nörgelsucht vieler gegenüber wirtschaftlichen Erscheinungen, die der Krieg unvermeidlich bringen mußte, in der traurigen Kopfhängerei vieler, die den Krieg kaum vom Hörensagen empfunden haben und durch Getuschel und Geraune den Mangel an eigenen Kriegsleistungen ersetzen zu können glauben, ja, die sich heute fürchten vor der Konkurrenz, die ihnen durch die Kriegsbeschädigten gemacht werden könnte.

Beelendend und niederschmetternd muß es die noch vorhandene Zuversicht eines Kriegsbeschädigten in eine bessere Zukunft treffen, wenn er ins Volk zurückkehrt und man ihn entsetzt wegen seines Zustandes anstarrt, ängstlich die Höhe seiner Rente auskundschaftet, in deren Dauerhaftigkeit er selbst nicht immer das größte Vertrauen hat. Und wenn gar ein Beschädigter, der vom Kampfe vielleicht noch innerlich zermüht und zerbrochen ist, in eine solche Umgebung gerät, ist es ganz unmöglich, daß er als wertvoller Bestandteil unseres wirtschaftlichen Organismus, soweit eine Arbeitsfähigkeit bei ihm tatsächlich noch vorhanden und weckbar ist, noch einmal in Wirksamkeit tritt.

Eine Abart dieser Sorte von Kleinmut inbezug auf die Wiedereingliederung der Kriegsbeschädigten in den Volkswirtschaftsbetrieb — ob bewußt oder unbewußt — ist es auch, wenn man für die Kriegsbeschädigten um jeden Preis die sogenannten leichten Stellen in den Betrieben zurückbehalten will, wenn man sie als lästiges Hindernis ohne weitere Prüfung möglichst rasch aufzuräumen trachtet, weil man glaubt, man hätte schon alles getan, wenn man sie nur recht schnell überhaupt beschäftigt. Das beweist, daß man sich mit der schweren Seite des Problems, mit der vollen Lösung, die Kopfzerbrechen, Geduld, Liebe und mühselige Versuche im Eingehen auf den Einzelfall erfordert, nicht ernsthaft genug beschäftigen will, daß man noch nicht genug davon durchdrungen ist, daß unsere Kriegsbeschädigten nicht Kriegsschutt, sondern Edelmetall sind, das in den Organismus unseres Wirtschaftskörpers so sorgfältig, vorteilhaft und vollständig als irgend möglich wieder eingebaut werden muß. Ganz abgesehen davon, daß wir mit einer so großen Anzahl von Kriegsbeschädigten zu rechnen haben, um den Bedarf einiger Generationen an Pflörtern, Gärtnern, Schreibgehilfen und dergl. damit decken zu können, ist es denn für einen geschickten Mechaniker, dem ein Arm amputiert ist, eine Ehre, wenn ihm eine Stelle als Türsteher in der gleichen Fabrik angeboten wird, in welcher

er früher infolge seiner Tüchtigkeit reichlich sein Brot verdienen konnte? Wieviel mehr kann er für die Allgemeinheit und für sich und die Seinen leisten, wenn er mit Hilfe eines geeigneten Ersatzgliedes einen Teil seiner früheren Geschicklichkeit in dem Berufe, den er in jahrelanger Bemühung gründlich gelernt hat, wieder zu gewinnen trachtet oder im gleichen Berufe sich soweit fortbildet, daß er die Arbeit früherer Genossen beaufsichtigen kann! Und wenn er wirklich gezwungen sein sollte, den Kreis seiner Betätigung etwas tiefer zu setzen als früher, das ist doch bei weitem noch besser, als wenn er ohne weiteres eine Tätigkeit annimmt, die ihn in eine ganz andere Klasse von Arbeitern versetzt. Worin besteht also die wahre Begeisterung der Helfer, die unsere Kriegsbeschädigten zu einer vollen Auswertung der ihnen verbliebenen Arbeitskraft in unserer nationalen Wirtschaft mit zurückführen sollen? Darin, daß sie ihr Herz mit der Zuversicht stärken, zu der die Leistungen unserer Kämpfer im Felde jeden Deutschen berechtigen und verpflichten, daß sie diese Zuversicht in würdiger Weise auch den Beschädigten gegenüber zur Schau tragen und daß sie diesen Beschädigten jederzeit und Tag für Tag durch Wort und Tat zeigen, daß das Vaterland ihre Arbeit, nachdem sie solche unmittelbar gegen den Feind nicht mehr leisten können, in einem Umfange, in welchem es überhaupt möglich ist, nicht nur für wünschenswert erachtet, sondern sie verlangt, ja, daß es diese Arbeit gar nicht entbehren kann. Dieses aus dem Volke herauswachsende Apostolat der Tat eines jeden Deutschen, Mann oder Frau, den Kriegsbeschädigten gegenüber, das diesen den Weg zur Arbeit zeigt und bereitwillig öffnet, ist noch wichtiger als alle Versammlungen und alle Aufklärungen von oben, es ist ganz unerlässlich, wenn das gesteckte Ziel, die Kriegsbeschädigten mit unserem Wirtschaftsorganismus aufs Engste und Nützlichste wieder zu verschmelzen, erreicht werden soll. Leben heißt leiden und kämpfen und in der menschlichen Gesellschaft leben heißt mitleiden und mitkämpfen, mitleiden jedoch nicht durch billige Empfindungen, durch falsche Wehleidigkeit oder sogenannte mitleidige Augen, die dem damit Beschauten nur sein eigenes Los trauriger erscheinen lassen, als es wirklich ist, wenn wir beim Tragen der Last, welche uns der Krieg aufgebürdet hat, alle zusammenstehen. Damit wird der bei vielen Beschädigten bestehenden Gleichgültigkeit und Unentslossenheit am besten entgegengewirkt werden können. Auch auf die Dauerhaftigkeit der Erfolge bei ihrer Wiedereinführung in eine Friedensbeschäftigung wird das Verhalten ihrer ständigen Umgebung, besonders der bei der Arbeit, aber auch zu Hause und im öffentlichen Verkehr, von entscheidendem Einflusse sein. Die Allgemeinheit muß sich dessen erst noch bewußt werden, eine wie wichtige und edle Aufgabe ihr hierin der Krieg geschaffen hat.

Der kürzeste Weg und auch der, welcher für den Beschädigten sowohl als auch für die Apostel

der tätigen Mithilfe, also für das Ganze der in Frage stehenden Leistung, am wenigsten aber freilich doch noch genug an Mühewaltung erfordert und gleichzeitig das beste Ergebnis verbürgt, besteht zweifellos darin, die Beschädigten wenigstens als Erstes und soweit als tunlich in ihre alten Berufe zurückzuführen. Der Gedanke ist nicht neu, er wurde von Anfang an von den verschiedensten Seiten ausgesprochen und doch ist es heute notwendig, ihn als ersten Satz für die Wiedereinführung der Kriegsbeschädigten in einen Friedensberuf hervorzuheben, um in die Masse der Beschädigten die erste Aufteilung so rasch als möglich zu erreichen. Wie wenig dieser Satz in die zunächst beteiligten Kreise eingedrungen ist, das bewiesen mir meine Beobachtungen in einer Anzahl süddeutscher Städte über allerlei dilettantische Beschäftigungen von Kriegsbeschädigten, welche sie von ihrem eigenen nützlichen Berufe nur abgebracht haben, ohne sie zu einer besonderen Leistung in einem neuen Berufe zu befähigen, das beweist, als Gegenstück hierzu, der Standpunkt einer größeren Industriellengruppe, welche zwar ihre Bereitwilligkeit, bei ihr vor dem Kriege beschäftigt gewesene Kriegsbeschädigte wieder bei sich aufzunehmen, in anerkennenswerter Weise ausspricht, aber doch eine Verpflichtung hierzu nicht anerkennen will. Auf diese Frage wird weiter unten ausführlicher einzugehen sein, zumal in den letzten Tagen eine Notiz durch die süddeutsche Presse ging, des Inhaltes, daß ein Reichs-Gesetz in Vorbereitung sei, welches den Arbeitgebern eine solche Verpflichtung auferlegen will¹⁾.

Über die medizinische, pädagogische und größtenteils auch schon über die orthopädische Ausrüstung unserer Verwundeten in Lazaretten und Lazarett-schulen und die Verbesserungsbestrebungen auf diesen Gebieten kann nur Gutes gesagt und höchstens noch gewünscht werden, daß man auf orthopädischem Gebiete den richtigen Mittelweg zwischen Individualisieren und Vereinheitlichen finden, durch Neuerungen bewährte alte Erfahrungen nicht wahllos verdrängen lassen und in den Lazarett-schulen die als richtig erkannte Rückkehr zum alten Berufe noch stärker betonen sollte.

Das zweite große Hindernis, das sich der vollen Wiederverwertung der Arbeitskraft unserer Kriegsbeschädigten entgegenstellt und gleichzeitig mit dem ersten, womöglich noch vor ihm, weggeräumt werden muß, und das auch die wahre Ursache der typischen Rentenpsychose ist, ist das Mißtrauen und die Furcht der Beschädigten, daß ihnen in dem Maße, als es ihnen gelingen würde, einen Friedensverdienst wieder zu erlangen, eine Rentenkürzung in Aussicht stünde. Aus dieser Befürchtung heraus ist, trotz der Erlasse verschiedener Ministerien, einer sehr großen Anzahl von Kriegsbeschädigten ein Versuch, wieder eine möglichst hohe Arbeitsfähigkeit zu erlangen, von vorn herein

verleidet, da sie sich die Rente, die sie sich durch ihren Kampf um die Erhaltung des Vaterlandes und Opferung ihrer Glieder verdient haben, nicht erst wieder durch Arbeit verdienen wollen. Man wird dieser Auffassung der Beschädigten auch eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können, wenn man die gesetzlichen Bestimmungen über die Rentenbezüge der Kriegsbeschädigten hinsichtlich der sogenannten Nachuntersuchung betrachtet. Sie lauten:

„Die Versorgungsgebührrnisse werden solange auf Zeit anerkannt, als eine Besserung des Dienst-Beschädigungs-Leidens noch nicht völlig auszuschließen ist.

Es können aber auch dauernd anerkannte Versorgungsgebührrnisse, sowohl auf Antrag des Rentenempfängers, als auch von Amts wegen anders festgestellt — also erhöht oder vermindert — werden, wenn in den Verhältnissen, welche für die Bewilligung seither maßgebend gewesen sind, eine wesentliche Änderung eingetreten ist.

Als wesentliche Änderung gelten im allgemeinen nur Änderungen im Grad der Erwerbsfähigkeit von 10% und darüber. Für die Beurteilung ist neben der Höhe des Arbeitsverdienstes (!) insbesondere der Nachweis der erfolgten Gewöhnung und Einarbeitung maßgebend.

Die Verstümmelungszulagen werden solange weitergeführt, als die Voraussetzungen, welche zu ihrer Bewilligung geführt haben, noch fortbestehen.

Bei nicht besserungsfähigen Verstümmelungen — z. B. glatter Verlust größerer Gliedmaßen, unheilbare völlige Erblindung beider Augen — findet eine Entziehung der Verstümmelungszulagen überhaupt nicht statt, wohl aber wird dies bei sonstigen, der Besserung noch zugänglichen Folgezuständen von Verstümmelungen unter Umständen der Fall sein.

Einen Anspruch auf lebenslängliche Rente haben nur Kapitulanten auf Grund einer mindestens 18 jährigen Dienstzeit.

Ist ein Rentenempfänger anlässlich des jetzigen Krieges zum aktiven Militärdienst wieder herangezogen worden und hat sich während der neuen Dienstleistung sein früheres Versorgungsleiden verschlimmert oder ist zu diesem ein neues Dienst-Beschädigungs-Leiden hinzugetreten, so wird bei der Wiedarentlassung des Rentenempfängers aus dem aktiven Dienst eine Neuprüfung des Versorgungsanspruches vorgenommen.

Die allgemeine Nachuntersuchung der auf Zeit anerkannten Rentenempfänger — das sog. Prüfungsgeschäft — findet bei den Bezirkskommandos statt.

Als Zeitpunkt der Nachuntersuchung wird je nach der Lage des Falles entweder das nächste oder ein Prüfungsgeschäft in einem der folgenden drei Kalenderjahre vorgesehen; in einzelnen besonderen Fällen kann die Nachuntersuchung jedoch auch zu jeder anderen Zeit vorgenommen werden. Kriegsverstümmelte sollen im allgemeinen erst nach Ablauf von 2—3 Jahren nachuntersucht werden.“

Diese Bestimmungen, die dem freien Ermessen der die Rente feststellenden Militärbehörde so großen Spielraum lassen, schweben über einer großen Anzahl von Kriegsbeschädigten heute wie ein Damoklesschwert und lähmen in ihnen jeden wirklichen Unternehmungsgeist.

Hier ist für den demnächst wieder zusammentretenden deutschen Reichstag Gelegenheit zu einer sittlich großen geschichtlichen Tat. Er müßte diesen Bestimmungen über die Nachuntersuchung den Stachel nehmen und ihnen eine Fassung geben, welche den Kreis der auf Zeit bewilligten Renten möglichst einengt und die bei der ersten Feststellung dauernd anerkannten Versorgungsbedürfnisse als von Amts wegen nach unten unabänderlich festliegend anerkennt.

¹⁾ Wegen Raumangel mußte der Aufsatz geteilt werden; der zweite Teil, in dem die angedeuteten Fragen behandelt werden, erscheint in der November-Nummer. D. Red.

Dann würde heute die größere Anzahl von Kriegsbeschädigten wissen, daß sie mit einer bestimmten Rente für Lebensdauer ganz sicher rechnen kann und könnte frisch und unbehindert wieder in den wirtschaftlichen Lebenskampf hinaustreten und selbst zusehen, was dieser einem Beschädigten noch an Erfolgen bietet. Bei den Verstümmelungen sind doch stets genügend äußere Merkmale vorhanden, um den Grad der dauernden Minderung der Erwerbsfähigkeit von Anfang an feststellen zu können. Wenn der Verletzte trotz seines Gliederverlustes die Mühsal auf sich nimmt, in seinem früheren oder, wenn es nicht anders geht, in einem anderen Friedensberufe wieder eine Fertigkeit zu erlangen, welche ihm seinen Friedensverdienst großenteils oder ganz wiederbringt, soll ihm das dann von seinen Mitmenschen, etwa von solchen seiner Arbeitsgenossen, die vielleicht im Gegensatz zu ihm aus vielen Schlachten unversehrt hervorgegangen sind, oder gar vom Rentengeber, vom Staate, mißgönnt werden? Ist ein höheres Einkommen denn ein Ersatz für verlorene Glieder und für eine möglicherweise damit verbundene wenn auch heute noch nicht abschätzbare Verkürzung der Lebensdauer?

Aber nicht allein die Furcht vor der Verkürzung der Rente durch eine Nachuntersuchung scheint mir ein Lähmungsgrund für die in ihrer Entschlußfähigkeit vielfach wie erstarrten rentenbezugsberechtigten Kriegsbeschädigten zu sein, das Mißtrauen sitzt bei sehr vielen noch tiefer. Viele leben nämlich in der Furcht, daß ihr Vaterland so geschwächt aus diesem Kriege hervorgehen werde, daß die heute den Kriegsbeschädigten durch Gesetz verbürgten Renten vom Staate überhaupt nicht mehr erschwungen werden könnten, sie machen sich schon auf ein neues Gesetz gefaßt, das die alten Rentensätze allgemein erniedrigt. Aus dieser Furcht heraus ist es zu erklären, wenn viele Beschädigte, selbst wenn sie nach ihrer Entlassung eine neue Arbeit suchen, doch zu einer Beschäftigung zu kommen trachten, welche den Grad ihrer Beschädigung mindestens nicht geringer erscheinen läßt, als er zunächst festgestellt wurde. So kommt es, daß der heutige Verdienst zusammen mit der Rente trotz der viel teurer gewordenen Lebenshaltung vielfach viel kleiner ist als das frühere Arbeitseinkommen vor dem Kriege. In einer süddeutschen Industriestadt erklärte sich der Inhaber einer orthopädischen Fabrik bereit, mir Kriegsbeschädigte mit einem früheren Tagesverdienste von 5—6 M namhaft zu machen, welche bei Aufnahme ihrer alten Beschäftigung nach seiner durch fachmännischen Einblick und durch Erfahrungen an gleichgearteten Fällen begründeten Überzeugung durch Verwendung eines geeigneten Ersatzgliedes ihren vollen oder nahezu ihren vollen Arbeitsverdienst wieder erlangen könnten, und die sich heute mit einer Tätigkeit begnügen, die ihnen einen Tagesverdienst von 1.20 M bis 1.50 M einbringt. Sie erreichen so mitsamt einer Rente von etwa 2 M auf den Tag ihr früheres Einkommen bei weitem nicht mehr. Unter dem Gesichtspunkt ihrer

zwar unbegründeten, aber ihnen einfach nicht auszuredenden Befürchtungen kann man sich über ein solches Vorgehen vieler Beschädigten nicht empören. Diese Leute rechnen damit, daß ihnen bei einer späteren allgemeinen Verkürzung der Rentensätze durch ein neues Gesetz umso mehr von ihrer heutigen Rente bleibt, je höher der Grad von Erwerbsunfähigkeit ist, den sie heute durch die Tat beweisen. Sie stehen auch auf dem Standpunkte, daß der ihnen zugemutete Versuch wieder ein mit voller oder mit nahezu voller Belastung laufendes Rädchen unseres Wirtschaftsorganismus zu werden, sowohl hinsichtlich des Grades als auch hinsichtlich der Dauer des Erfolges, selbst bei anfänglich gutem Ergebnisse, mit dem Mangel eines ungewissen Ausganges behaftet ist. Man will sich deshalb durch den Beweis des Gegenteils von dem Grade der Erwerbsunfähigkeit nichts selbst hinwegbeweisen und verzichtet lieber auf einen so weitgehenden Versuch, als sich durch ihn selbst der späteren Hilflosigkeit oder einem späteren peinlichen und aufregenden Streit um die Rente in die Hände zu arbeiten. Der Ruf, es gibt keine Krüppel mehr, der von irgendjemand, offenbar in pädagogischer Begeisterung über die Güte des heute möglichen Gliederersatzes in bezug auf unsere Kriegsbeschädigten ausgestoßen wurde, hat durch seine Übertreibung die nichtbetroffene Außenwelt vollkommen über das Maß an Selbstüberwindung und opfervoller Anstrengung getäuscht, das notwendig ist, um aus einem Amputierten, selbst mit Hilfe der besten Prothese, wieder einen brauchbaren Arbeiter zu machen. Die Kriegsbeschädigten lassen sich durch solche lediglich für pädagogische Wirkung bestimmte, in Wirklichkeit aber unangebrachte Floskeln über die Größe des wirklich erlittenen Verlustes nicht wegtäuschen und sie können es auch gar nicht, weil sie ihren Zustand andauernd und jeden Augenblick am eigenen Leibe verspüren. Es hieße den Anspruch auf Opfersinn ihnen gegenüber, die wahrlich alles geopfert haben, was das Vaterland von ihnen verlangen konnte, zu weit treiben, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie mit Aufbietung aller und jeder Energie sich so wieder in die wirtschaftliche Arbeit hereindrängen, als es notwendig ist, um das gesteckte Ziel zu erreichen, solange sie befürchten müssen, auf diesem Wege nur sich selbst zu schaden.

Niemand als das deutsche Volk selbst kann durch seine Vertretung, den Reichstag, den Grund für die Beseitigung dieses Mißtrauens bei den Kriegsbeschädigten legen. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Kriegsbeschädigtenrenten müssen nicht nur von dem Bleigewicht der Nachuntersuchungen soweit nur immer möglich befreit werden, die heute gültige Höhe der gesetzlichen Renten muß in irgendeiner vom Reichstag noch zu findenden Form feierlich versichert und materiell bis zu einem Grade gedeckt werden, der jedes Zweifeln hinfällig macht. Ich habe mich in sehr vielen Fällen

davon überzeugt, daß sich dieses Mißtrauen tief in die Herzen der Kriegsbeschädigten eingefressen hat. Nur eine unzweideutige Tat des Reichstags kann es nach meinem Dafürhalten wieder beseitigen, und der Tag, an welchem der Reichstag zu dieser Tat schreitet, wird ein Glückstag in der Geschichte des deutschen Volkes sein. Es wird, bis es soweit kommt, nicht an Stimmen fehlen, die sagen, etwas derartiges kann der Reichstag nicht auf sich nehmen, man weiß nicht, wie lange der Krieg noch dauern wird, welche Opfer er uns noch aufbürden wird, welche Einschränkungen und Verdienstminderungen sich für unsere Ausfuhrindustrie durch den wirtschaftlichen Kampf mit den Ententemächten nach dem Kriege ergeben werden usw. usw. Dem ist entgegenzuhalten, daß wir eine wichtigere Aufgabe als die Sorge für unsere Kriegsbeschädigten hinter der Front gar nicht zu lösen haben, sie ist das Hauptproblem, das gleich nach den Fragen, die die Fortführung des Krieges selbst betreffen, gelöst werden muß. Wir sind dieser Frage gegenüber nicht in der Lage, zu einer Vertagung zu schreiten, wie wir dies vor dem Kriege unbequemen sozialpolitischen Problemen gegenüber, z. B. in der Frage der Frauenarbeit getan haben, ja, wir müßten sie selbst um den Preis unseres Unterganges lösen. Aber so schwierig liegt die Frage ganz sicher nicht. Die Verluste dieses Krieges sind auch für uns Deutsche gewiß schon sehr ernste geworden, so groß wie die unserer Gegner sind sie bei weitem nicht; aber sie dürften bis zum Ausgange des Ringens noch um ein Vielfaches größer werden, der Krieg dürfte sogar, was gewiß kein vernünftiger Mensch glaubt, für uns einen ungünstigen Ausgang nehmen, der Sorge für unsere Kriegsbeschädigten in dem Umfange, in welchem er durch die schon bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gegeben ist, könnten wir uns doch nicht, nicht einmal teilweise, entziehen. In keiner Weise möchte ich damit auch nur angedeutet haben, daß ich selbst auch daran glaube, eine solche Absicht könnte in Deutschland bei den maßgebenden Stellen vorhanden sein oder in irgendeiner irgendwie gearteten Phase des gegenwärtigen Krieges noch auftauchen. Das Kapitalabfindungsgesetz und die Ausrüstung der Beschädigten durch Prothesen auf Kosten des Staates beweist ja jetzt schon das Gegenteil. Allein hier dreht es sich nicht darum, ob die Möglichkeit, den Kriegsbeschädigten künftig aus allgemein wirtschaftlichen oder steuerpolitischen Erwägungen heraus ein schlechteres Versorgungsrecht geben zu sollen, je einmal in den Kreis ernsthafter Beratung gezogen werden kann, sondern darum, für einen für unsere wirtschaftliche Zukunft schädlichen und gefährlichen krankhaften Gemütszustand das einzig wirksame und ausreichende Heilmittel anzuwenden. Durch eine solche Tat wird der Reichstag die Kriegsbeschädigten rückhaltlos der Arbeit wiedergegeben haben und die wertvollste und unentbehrlichste Triebfeder für die volle Anspannung aller Kräfte, der dem

Menschen angeborene Erwerbssinn, wird endlich auch bei den Kriegsbeschädigten wieder ausgelöst werden. Dann werden die meisten von der Rentenpsychose befallenen Beschädigten rascher gesunden, als man es sich vielleicht heute träumen lassen wollte und mancher wird eine leichterlernte Lazarett-Tändelei, die ihn bisher über die unbefriedigende Ausfüllung seiner Arbeitszeit nicht halb hinwegtäuschen konnte, wieder aufgeben und mit einer guten Prothese zu seiner alten aber schweren Arbeit zurückkehren und ihr die goldene Befriedigung abringen, die ein Werk gewährt, welches zwar die Kräfte voll belastet, von dem man auch weiß, daß mit ihm den Mitmenschen soviel aber gegeben werden kann, als der Einzelne zu geben in der Lage ist. Durch eine solche Tat des Reichstags wird der verstümmelte Kriegsbeschädigte aufhören, auch noch eine verkrüppelte wirtschaftliche Existenz zu sein, denn seine Rente und sein Arbeitsverdienst aus wirklich angestrenzter Beschäftigung im alten oder in einem für ihn geeigneten neuen Beruf machen ihn zusammengenommen in den meisten Fällen wieder wirtschaftlich vollwertig. Wenn der Beschädigte ein eigenes wirtschaftliches Interesse daran hat, seine Arbeitskraft möglichst gut auszunützen und nicht zu befürchten braucht, daß der zunehmende Erfolg in dieser Richtung seine Rente schmälert, dann wird man nicht mehr mit den heute schon wertlosen problematischen tabellarischen Zusammenstellungen über die Berufe, welche einem Kriegsbeschädigten offen stehen, offene Türen einrennen und kostbare Zeit verlieren, man wird auch die Klagen über die Quälerei bei der Heranführung bestimmter Beschädigter an bestimmte Arbeiten immer weniger hören, das Märtyrertum desjenigen, welcher arbeitet, weil die Arbeit zu seinem eigenen Vorteil ist — wenn sie auch schwer fällt —, wird bald wieder spurlos verschwinden, und jene Beschädigten, die heute mit keiner Prothese zurecht kommen, für welche die Technik von heute noch lange nicht auf einer befriedigenden Höhe sich befindet, werden vielleicht schneller zufrieden zu stellen sein und sich mit der Wirklichkeit abfinden, als man heute ahnt.

Die wirtschaftlichste Art der Wiederverwendung der Kriegsbeschädigten, insbesondere der ehemaligen Industriearbeiter, die ich in ihrer möglichsten Verschmelzung mit den alten Betrieben, in denen sie früher tätig waren, erblicke, wird sich dann vielleicht eher einstellen, als derjenige glaubt, dem die Werkstätten für Kriegsbeschädigte, die heute schon alle möglichen Arbeiten für eigene Rechnung aufgenommen haben, nicht gefallen wollen, weil sie trotz eines unvergleichlich idealeren Arbeitermaterials, in Lohn und Preisbildung an die Gefängnisarbeit erinnern, die vor dem Kriege für alle an einer gesunden Organisation unserer Volkswirtschaft Interessierten ein Stein des Anstoßes war. Solchen Schleuderwerkstätten, deren Entstehung uns bedroht, wenn es dem Kriegsbeschädigten fast gleichgültig sein kann, wieviel er verdient, werden sich schnell entleeren, wenn der Kriegsbeschädigte

ohne Furcht vor Nachteilen dem höheren Verdienste nachgehen kann, den er in der Regel nur in Verbindung mit seinen gesund gebliebenen früheren Arbeitsgenossen finden wird.

Aber nicht nur dem ökonomischen Prinzip der größten Wirkung für sich und für den Arbeitgeber wird durch eine solche Tat des Reichstags der Kriegsbeschädigte wiedergegeben sein, die wichtigste Folge der Wiederbegründung der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit der einzelnen Beschädigten wird darin bestehen, daß sie damit unserer Volkskraft als Familienväter zurückgegeben sind, daß sie damit einen festen Grund gewinnen, auf dem sie ein Familienleben aufbauen oder eine bereits bestehende Familie weiter entwickeln können. Wie notwendig dies ist, können wir aus der Geschichte lernen. Frankreich leidet heute noch an den ungeheuren Blutverlusten, welche ihm die napoleonischen Kriege aufgebürdet haben und an diesen Verlusten und denen des gegenwärtigen Krieges wird es, so wird ihm prophezeit, zugrunde gehen. Es hat nach den großen Kriegen das junge Blut, das noch aus diesen zurückkam, in Invalidenhäusern zusammengepfercht und auch noch dieses wertvolle Material in großem Umfange für die Fortpflanzung der Nation verloren gehen lassen. Daß diese in höherem Maße als es für die Lebensfähigkeit des Volksganzen zuträglich war, den mehr greisenhaften Elementen überlassen blieb, erklärt den Stillstand der Volksvermehrung in Frankreich zur Genüge. Auch die größere Empfänglichkeit des französischen Volkes für Krankheiten und seine Durchseuchung mit Geschlechtskrankheiten hängen wohl zum Teil damit zusammen. Das deutsche Blut ist noch jünger und gesünder, obwohl wir uns gewiß auch schon manches besser wünschten, es hat einen noch viel größeren Aderlaß, die Verluste des dreißigjährigen Krieges, die etwa die Hälfte der Bevölkerung hinwegrafften, erfolgreich überstanden, und hat trotz der späteren Verluste, die recht erheblich waren, seine Bevölkerungszahl zunehmend steigern können. Dabei war es noch mit seinen Auswanderern, zum Teil dem besten und unternehmendsten Material, Kulturdünger auf allen Kulturböden der Erdkugel und muß diese Freigebigkeit heute damit bezahlen, daß viele der Keime, die es in aller Welt gelegt hat, jetzt seine Vernichtung erstreben und seiner Volkskraft derart Abbruch tun, daß es in weiter Zukunft nicht mehr so verschwenderisch damit wird umgehen dürfen wie bisher. (Schluß folgt.)

Die drei Formen der Zweikontentheorie.

(Fortsetzung und Schluß der Abhandlung im Aprilheft 1916 dieser Zeitschrift: „Neues aus dem Gebiete der systematischen Buchhaltung“.)

Von J. Fr. Schür, Berlin.

(Schluß.)

VI. Die Buchführung auf Grund der Zweikontentheorie.

Die Buchführung, d. i. die ausübende Kunst der Buchhaltung, geht am häufigsten von der Bilanzgleichung aus. Der Buchhalter zerbricht sich den

Kopf nicht über die Theorie der Buchhaltung; seine Kunst besteht darin, für jeden Posten die zwei richtigen Konten zu finden und ihn je einmal links und einmal rechts in die Konten einzutragen; Hauptsache ist für ihn eine stimmende Umsatzbilanz. Erst bei Ableitung der Saldobilanz aus der Umsatzbilanz, noch mehr bei Aufstellung der Schlußbilanz, muß jedem Buchhalter, der nicht nach Schablone arbeitet, zum Bewußtsein kommen, daß es mit dem Unterscheiden von Soll und Haben nicht sein Bewenden hat, daß sowohl die Sollwerte als die Habenwerte aus heterogenen Teilen zusammengesetzt sind, jene aus Vermögensbestandteilen und Verlust, diese aus Fremdkapital, Eigenkapital und dessen Vermehrung. Das gibt auch dem Praktiker Anlaß zum Nachdenken über das Wesen der Buchhaltung. Er gewinnt Interesse an der Theorie, unterscheidet das Wesentliche vom Unwesentlichen, studiert und probiert neue Formen und bereichert dadurch die Buchhaltungswissenschaft.

Im Gegensatz zum Praktiker steht der Lehrer der Buchhaltung; seine Hauptaufgabe besteht darin, den richtigen Weg zu finden, um das Ganze der Buchhaltung, von der Eingangsbilanz bis zur Schlußbilanz den Schülern verständlich zu machen und das Wissen durch Übung zum Können zu gestalten. Dabei ist er in Gefahr, den methodischen Weg zur Einführung in die Buchhaltung mit der Theorie zu verwechseln; seine Methode scheint ihm die Theorie der Buchhaltung zu sein. Glaubt er eine neue Methode gefunden zu haben, so hält er sich als Erfinder einer neuen Theorie.

Nachweislich sind auf diesem Wege die meisten „neuen Theorien“, sogar „neue Buchhaltungssysteme“ entstanden. Ich erinnere an die Personifikationstheorie, die Theorie von den sogenannten Anrechten oder Ansprüchen an das Geschäftsvermögen, wobei man den fundamentalen Gegensatz von Eigenkapital und Fremdkapital zu überbrücken oder gar zu verwischen sucht, ferner an die Theorie von der Aktivierung der Verlustposten, ferner an die „reine materialistische Einkontenreihentheorie oder Geschäftstheorie“, die der Erfinder Kollmann sogar zur Standardtheorie erhebt, und wie die verschiedenen Theorien alle heißen mögen. Daher kommt es auch, daß jeder seine Theorie als die beste und einzig richtige ausgibt. Es hieße gegen Windmühlen kämpfen, wenn man sich in den Streit um diese selbst erfundenen Theorien einmischen müßte. „Gegen Werturteile kämpfen Götter selbst vergebens.“ Die Gegner der Zweikontentheorie werden den gleichen Vorwurf gegen mich erheben, weil ich diese Theorie in ihren verschiedenen Formen als die einzig zutreffende erkläre. Aber es besteht ein großer Unterschied zwischen den anderen und mir: ich habe die Zweikontentheorie nicht erfunden; sie ist schon, wie Huegli und Kheil nachweisen, vor mehr als 100 Jahren aufgestellt und seither von Jones, Augsburg, Huegli, mir und vielen anderen vertieft und ausgebaut worden.

Auch für die Praxis ist die Zweikontentheorie maßgebend. Wie schon oben gezeigt, wird sie in der Form der Bilanzgleichung durchweg angewendet. Die zweite und dritte Form kommt nicht nur bei der Schlußbilanz zur Geltung, sondern sie findet mehr und mehr auch für den laufenden Geschäftsbetrieb, besonders für die Aufstellung der Zwischenbilanz ihre Anhänger, insbesondere kommt die Kapitalgleichung im Einkontojournal, die Gewinn- und Verlustgleichung bei Aufstellung der Zwischenbilanz zur Anwendung.

1. Das Einkontojournal oder die Buchführung auf Grund der Kapitalgleichung.

Schon vor 20 Jahren habe ich in der Erweiterung des Kursus I meines Werkes „Kaufmännische Unterrichtsstunden“ in Lektion 17 die Art und Weise beschrieben, wie man die gemischten Konten gänzlich ausschalten oder doch auf ein Mindestmaß beschränken kann und hierauf die praktische Gestaltung der Buchführung im Einkontojournal veranschaulicht. Wer sich dafür interessiert, den verweise ich auf die 17. Lektion der K. U. St. Ich beschränke mich daher hier auf die Idee, die dem Einkontojournal zugrunde liegt.

Das Einkontojournal ist durchaus identisch mit dem gewöhnlichen Journal; auch die Übertragung in die Konten des Hauptbuches ist die gewöhnliche. Das Neue besteht einzig und allein in der Anfügung von einer besonderen Doppelspalte, die mit Kapitalkonto überschrieben ist. Ins Soll kommen die Verluste und der Kapitalverbrauch, ins Haben das Anfangskapital und der Gewinn. Werden nun die gemischten Konten ausgeschaltet bzw. in je ein reines Bestandskonto und ein reines Gewinn- und Verlustkonto zerlegt, so ist es möglich, die Gewinn- und Verlustposten sofort in die Zusatzspalten der Journals kontentmäßig einzustellen, so daß man jederzeit im Saldo des Kapitalkontos das neue Reinvermögen, im Unterschied zwischen diesem und dem Anfangskapital den Reingewinn ausgerechnet hat. Das Einkontojournal habe ich in zwei Formen durchgeführt:

a) als chronologisches Tagebuch (mit täglicher Eintragung);

b) als monatliches Sammeljournal aus vier Grundbüchern zusammengestellt: Memorial, Kassajournal, Wareneinkaufsjournal mit Kalkulation des Einstandspreises, Warenverkaufsjournal mit doppelter Berechnung des Wareneingangs, einmal zu Einstandspreisen, sodann zu Verkaufspreisen.

2. Die Umgestaltung der monatlichen Probabilanz zur Gewinn- und Verlustrechnung.

Diese Gewinn- und Verlustrechnung berührt weder die Bücher, noch die Konten; die Buchführung vollzieht sich wie gewohnt. Neu ist nur die Art der Aufstellung der monatlichen Probabilanz. Die Konten werden in drei Hauptgruppen unterschieden. Die erste Gruppe umfaßt sämtliche Bestandskonten inkl. Kapitalkonto

(A — P — K), jedoch die Konten der Aktiven nur in soweit, als sie reine Bestandskonten sind. Die zweite Kontengruppe enthält die reinen Gewinn- und Verlustkonten, die dritte Gruppe die gemischten Konten. Wie leicht einzusehen, bedarf es nur eines Postens, um aus den gemischten Konten den Gewinn oder Verlust zu bestimmen, nämlich den Wert der betreffenden Aktivbestände; diese werden nicht durch Inventur, sondern an Hand von Skontren berechnet. Fügt man zum Habensaldo der Gewinn- und Verlustkonten diese letzteren Aktivbestände, so erhält man den Reingewinn. Hiervon gehen ab die Abschreibungen an den Immobilien und Mobilien und andere jährlich nur einmal wiederkehrende Verlustposten, die man auf Grund der vorjährigen Abschreibungen und Umsätze für die betreffende Bruchzeit des neuen Jahres berechnen kann. Daher heißt die Formel für den Monatsgewinn: Habensaldo¹⁾ der Gewinn- und Verlustkonten, plus Wert der durch die gemischten Konten behandelten Bestände, minus die Abschreibungen pro rata temporis = Reingewinn für den Bruchteil des verflossenen neuen Jahres.

Der erste, der diese Formel für die Fabrikbuchhaltung angewendet, war Huber, der, angeregt durch mein Einkontojournal, in seinem kleinen, aber höchst wertvollen Werke: „Wie liest man eine Bilanz?“ für die Brauereien eine diesbezügliche Formel aufgestellt hat. Nach ihm habe ich in meinem Werke: „Buchhaltung und Bilanz“, die Formel für die Fabrikbuchhaltung in folgender Weise gefaßt:

Habensaldo der Betriebskonten + Vorräte laut Skontri — Abschreibungen pro rata temporis = berechneter Reingewinn für den Zeitpunkt der Zwischenbilanz.

In meinem eben zitierten Werke habe ich versucht, für verschiedene andere Unternehmungen, z. B. für den Detailhandel und für den Großhandel aus der monatlichen Saldobilanz die Zwischenbilanz abzuleiten. Ich verweise auf S. 241—247 in meinem 1914 bei Julius Springer erschienenen Buche: „Buchhaltung und Bilanz“.

VII. Kritik der sogenannten „Äquivalenztheorie“ und ihrer methodischen Verwendung nach Biedermann-Burri²⁾.

Daß die von der Bilanzgleichung $A = P$ abgeleitete Theorie nur eine der drei möglichen Formen der Zweikontentheorie ist, glaube ich in den vorangehenden Abschnitten bewiesen zu haben. Den schlagendsten Beweis hierfür gibt Dr. Burri selbst in dem Teil seiner Buchhaltungslektion, der der Ableitung der Schlußbilanz aus der Umsatzbilanz und der Saldobilanz gewidmet ist, indem

¹⁾ Im Falle eines Sollsaldos ist dieser vom Sollsaldo der gemischten Konten zu subtrahieren.

²⁾ Die „Äquivalenztheorie“ ist, wie schon oben erwähnt, von Prof. Biedermann s. Z. in dieser Zeitschrift behandelt worden. Dr. Burri hat in der Dezembernummer 1915 der schweizerischen Zeitschrift für Handelswissenschaften auf Grund dieser Theorie eine Buchhaltungslektion veröffentlicht, die mich zu der nachfolgenden Kritik veranlaßt.

er aus dieser die Vermögensbilanz einerseits und die Ertragsbilanz andererseits ableitet und dabei nach den ganz gleichen Prinzipien verfährt, wie ich sie nach der Zweikontentheorie schon seit 30 Jahren in Wort und Schrift gelehrt habe.

Untersucht man aber das, was in der Äquivalenztheorie „neu“ sein soll, genau und mißt man diese Unterschiedsmerkmale an den Prinzipien der Zweikontentheorie, so ergibt sich die interessante Tatsache, daß dieses Neue samt und sonders Unvollkommenheiten und Inkonsistenzen sind. Als solche betrachte ich:

1. die Inkonsistenz in der Auffassung von $A =$ Sollwerten und $P =$ Habenwerten;
2. die gänzliche Eliminierung des fundamentalen Gegensatzes zwischen Eigenkapital und Fremdkapital;
3. die Aktivierung der Verlustausgaben und damit im Zusammenhang auch die Eliminierung der Verlust- und Gewinnkonten, sowie der gemischten Konten und die Auffassung jedes Kontos mit einem Sollsaldo als Vermögensbestandskonto.

1. Inkonsistenz

in der Behandlung der laufenden Geschäfte.

Bei einer folgerichtigen Durchführung der Gleichung $A = P$ muß jeder neue Posten sowohl A als P gleichwertig vermehren; alle Posten sind additiv. Jeder Buchposten muß zunächst im Soll dem A , gleichzeitig im Haben dem P zugezählt werden; es gibt keine Tauschvorgänge. Erstes Ergebnis der Buchführung ist die Umsatzbildung, in welcher A die Summe der Sollposten, P die Summe der Habenposten darstellt. B.-B. bauen ihre Bilanzgleichung nicht auf der Umsatzbilanz, sondern auf der Saldobilanz auf. Folglich ist in jedem beliebigen Zeitpunkt das Soll nicht mehr $= A$, ebenso wenig das Haben $= P$; es wird daher ein Unterschied gemacht zwischen Sollsummen und A , zwischen Habensumme und P . Dadurch kommen die Schüler in Verwirrung. Ich vertrete daher die Meinung, daß in der Schule die Einführung in die doppelte Buchhaltung nicht auf Grund der Saldobilanz, sondern auf dem der Umsatzbilanz am leichtesten verständlich ist; damit kommt man der uralten, aber immer noch einfachsten Schulmethode nahe: jedem Sollposten muß ein Habenposten gleichwertig gegenüberstehen. Diese Buchhaltungsregel hat aber mit der Buchhaltungstheorie ebensowenig zu tun, als die Sprech- und Leseübungen eines ABC-Schützen mit der Grammatik. Die Belehrungen über die Theorie würden dann erst bei der Ableitung der Saldobilanz aus der Umsatzbilanz einsetzen.

2. Die Eliminierung des Unterschiedes zwischen Eigenkapital und Fremdkapital.

Jede, auch die elementarste Belehrung über die systematische Buchhaltung muß vom Eigenkapital ausgehen. Das wird durch die Begründung mit entsprechendem einfachen Geschäftsgang am besten

veranschaulicht. Eine jede Unternehmung irgend-einer Art besteht in der Summe aller geschäftlichen Vorkehrungen, die auf die Erhaltung des Kapitaleinsatzes und dessen Vermehrung gerichtet sind, wozu letztere bei Erwerbswirtschaften als der Hauptzweck zu betrachten ist. Daher dreht sich auch die ganze Buchführung um diesen Mittelpunkt, das Eigenkapital und dessen Zu- oder Abnahme. Schon die ältesten klassischen Schriftsteller über die doppelte Buchhaltung haben bewiesen, daß der Hauptunterschied zwischen der einfachen und doppelten Buchhaltung in der Einführung des Kapitalkontos besteht. Darum ist die erste und wichtigste Belehrung über die Buchhaltung dem Kapitalkonto zu widmen. Man vergleiche auch meine Kaufmännischen Unterrichtsstunden, Kursus I, Buchhaltung, S. 152, § 35 das Kapitalkonto, und „Musterbuchhaltung für das Kleingewerbe“, Verlag S. Simon, Berlin.

Erst wenn das Geschäft gegründet und in Betrieb gesetzt wird, kann der Unternehmer auf dem Wege des Kredits seine aktiven Vermögensbestandteile vermehren; dieser Vermehrung steht aber eine gleichwertige Rechnungsgröße als Schuld auf der Passivseite gegenüber, um deren Betrag die Aktivseite vermindert werden muß, wenn man das Reinvermögen berechnen will. Im Buchhaltungsunterricht muß daher auch von Anfang an auf diesen fundamentalen Gegensatz zwischen Schulden und Reinvermögen hingewiesen werden. Tausende von Buchhaltungslehrern haben versucht, diesen Gegensatz zwischen den beiden Bestandteilen auf der Passivseite der Bilanz zu überbrücken. Es sei hier nur an die Personifikationstheorie erinnert. Die Zweikontentheorie in ihrer zweiten Form macht diesen Gegensatz zum Mittelpunkt der Betrachtung und versetzt daher die Konten für das Fremdkapital als negative Bestandteile von der rechten auf die linke Seite der Bilanzgleichung.

Daß die Herren B.-B. diesen Gegensatz nicht nur zu überbrücken, sondern gerade zu eliminieren und durch die schon tausendmal zurückgewiesenen Ausdrücke wie „Anrechte“ und „Ansprüche“ zu ersetzen suchen, mache ich ihrer Anwendung der Bilanzgleichung zum Vorwurf; ich bin dazu um so mehr berechtigt, da dieser Kunstgriff gar nicht nötig ist; die Theorie der Bilanzgleichung kann ganz gut durchgeführt werden, wenn man einfach feststellt, daß die Passivseite der Gleichung aus zwei heterogenen Bestandteilen besteht, aus Eigenkapital und Fremdkapital.

3. Die Aktivierung der Verluste.

Nach der Auffassung B.-B. kommen in der Saldobilanz überhaupt keine Verlustposten vor, ebenso wenig Gewinnposten; diese sind nur Vermehrung der Aktiven einerseits, Vermehrung der Anrechte des Unternehmers andererseits. Verlustposten gibt es nicht, denn sämtliche Verluste werden als Vermögensbestandteile, als Aktiven erklärt. Dadurch begeben sich B.-B. vollständig auf den Holzweg und entfernen sich vom Ideal der Buchführung,

wenn dieses unbestrittenermaßen darin besteht, daß man jederzeit aus der Saldobilanz die Zwischenbilanz in ihrer Doppelform — Vermögensbilanz und Ertragsbilanz — ableiten kann. Wenn dem so ist, so kann man die Sollsaldi (A) nicht mit den Vermögensbestandteilen identifizieren, die Haben-saldi (P) nicht als einheitliche Größen auffassen. Die Sollsaldi müssen immer zerlegt werden in Aktiven und Verluste, die Passiven in Schulden, Kapitaleinsatz und Gewinn. Die aus der Umsatzbilanz abgeleitete Saldobilanz muß daher heißen:

$$A + V = P + K + G.$$

Wie man sich auch winden und drehen mag, wir kommen in der Buchhaltung nicht um die Tatsache herum, daß es nicht bloß Tauschvorgänge, sondern auch Gewinn- und Verlustvorgänge gibt. Daher können auch die Konten über Gewinn und Verlust nicht eliminiert werden. B.-B. glauben allerdings einen Ausweg gefunden zu haben, indem sie die sämtlichen Verluste, wie schon oben betont, aktivieren, Betriebskosten wie Frachten auf Waren behandeln. Das ließe sich rechtfertigen, wenn die sämtlichen Kosten für den Betriebsaufwand als Produktivausgaben, als Elemente der Selbstkosten behandelt würden; aber abgesehen davon, daß diese Auffassung nur kalkulatorisch gerechtfertigt wäre, auch in der Praxis nur teilweise wie bei der Fabrikbuchhaltung vorkommt, ist nicht zu vergessen, daß es neben den Produktivausgaben noch Verlustausgaben gibt, die sich nie und nimmer aktivieren lassen, sondern stets in der Saldobilanz als Sollwerte, in der Ertragsbilanz als Verlustposten erscheinen, wie z. B. die passiven Zinsen, Kursverluste, Steuern und Abgaben, Ausgaben für Wohlfahrtszwecke, der größte Teil der Versicherungsprämien, Unterhaltungskosten für Mobilien und Immobilien, zufällige Verluste, Verluste aus Bürgschaften und Prozessen usw. Wieder andere Verluste, z. B. an Debitoren oder Abschreibungen wollen B.-B. einfach als Verminderung der Ansprüche des Prinzipals mit dem Kapitalkonto kompensieren; ordnungshalber sind auch diese Verlustposten bis zum Abschluß in die Saldobilanz, beim Abschluß in die Ertragsbilanz einzeln aufzuführen. Die Theorie von B.-B. kommt auf Umwegen schließlich auch zum gleichen Ergebnis. Nachdem bei der laufenden Buchhaltung durch einen Kunstgriff sämtliche Konten der Aktivreihe, auch die Konten über den Verlust, als Bestandskonten eingeführt worden sind, negieren sie plötzlich bei Aufstellung der Schlußbilanz ihre vorherige Auffassung, wie aus der Buchhaltungslektion von Dr. Burri hervorgeht, indem sie die Unkosten als nicht vorhandene Aktiven erklären und sie in das Soll des Gewinn- und Verlustkontos übertragen müssen. Wird dadurch der Schüler, so frage ich, nicht verwirrt, wenn man ihm das eine Mal die Unkosten als Aktiven, und das andere Mal als Verlust erklärt?

Die Aktivierung der Verluste hat noch einen anderen Übelstand. Es betrifft dies die gemischten Konten, die nach der Auffassung von

B.-B. keinen Sinn mehr haben. Damit wirft man auch das Studium der gemischten Konten mit sämtlichen Bestrebungen nach Verbesserung der Buchhaltung durch Ausschaltung derselben bzw. durch Zerlegung in je ein reines Bestandskonto und ein reines Gewinn- und Verlustkonto unter den Tisch. Ich glaube, damit bewiesen zu haben, daß die auf die Bilanzgleichung aufgebaute Einführung in die Buchhaltung nach Anleitung von Dr. Burri verfehlt und ihre als etwas Neues ausgegebene Äquivalenztheorie unhaltbar ist.

Alle diese aufgezählten Mängel und Irrtümer in der Auffassung der Theorie der Bilanzgleichung lassen sich darauf zurückführen, daß die Zweiteilung der Buchposten in Sollwerte und Habenwerte gewaltsam mit Aktiven und Passiven identifiziert und die Unterteilung der Sollwerte in Aktiven und Verluste, der Habenwerte in Schulden, Reinvermögen und dessen Vermehrung unterdrückt werden. Indem man den Schülern durch diese nach oberflächlichem Urteil höchst einfache Zweiteilung $A = P$ zu erleichtern sucht, bringt man sie tatsächlich nur in Verwirrung, verdeckt ihnen den wahren Zweck der Buchführung und erschwert ihnen das Eindringen in das Wesen der Buchhaltung selbst. Ich glaube, damit sei die Tendenz, eine eigene und neue Theorie für die Buchhaltung aufzustellen, zu teuer bezahlt, das um so mehr, da sich die Einführung in die doppelte Buchhaltung auf Grund der Bilanzgleichung bei vorgerückten Schülern sehr leicht und mit Erfolg verwenden läßt. Ich verzichte auf die weiteren Ausführungen dieser Belehrungen, weil sie sich aus dem Abschnitt I in vorhergehender Nummer dieser Zeitschrift ergeben.

Einheitsgrößen für Handel und Industrie.

Eine Verallgemeinerung der Weltformate.

Von V. Pöschl, Mannheim.

Von dem Bestreben ausgehend, die allgemein verbreitete völlige Systemlosigkeit in den Formaten von Papieren aller Art, Drucksachen, Bildern usw. zu beseitigen und an deren Stelle einige wenige Einheitsformate festzusetzen, hat die „Brücke“, ein internationales Institut zur Organisierung der geistigen Arbeit in München, für die Schaffung derartiger Einheitsformate — Weltformate — drei Grundsätze aufgestellt¹⁾:

1. aus jedem Format soll durch Häftung das nächst kleinere gebildet werden;
2. soll bei allen Formaten das Verhältnis der Seiten konstant sein;
3. als Grundlage ist die Länge eines Zentimeters zu wählen.

Da die ersten beiden Forderungen erfüllt sind, wenn sich die Seiten wie $1 : \sqrt{2}$ verhalten, ergibt sich folgende Reihe der sog. Weltformate:

¹⁾ Dinglers polytechn. Journal 1914. Bd. 329, H. 19, S. 298 u. 299.

Weltformat 1	1	$\times 1,41$ cm	
		(genau $1 \times 1,4142 \dots$ cm)	
"	2	$1,41 \times 2$ cm	
"	3	$2 \times 2,83$ "	
"	4	$2,83 \times 4$ "	usw.

Außer der für Papiere einer jeden Bestimmung sowie für Karten usw. angestrebten Vereinheitlichung, die hiermit erzielt wird, ist noch zu bemerken, daß die Formate sich durchaus gefällig darstellen.

Die Wichtigkeit einer Vereinfachung der Formate reicht aber weit über Papiere aller Art hinaus und umfaßt z. B. u. a. auch Konstruktionen auf verschiedenen Gebieten, für welche Herkommen oder Willkür eine Form vorzeichneten, und — auf den Raum übertragen — Verpackungen mit Teilpackungen verschiedener Art¹⁾.

Damit ist aber die Bedeutung von Einheitsformaten keineswegs erschöpft. Es lohnt sich, die Frage nach der möglichen Einführung von Einheitsgrößen so allgemein als irgend tunlich, aber unter Beziehung auf die praktische Wichtigkeit und die Vorteile zu prüfen, die damit verknüpft sind. Eine derartig große Mannigfaltigkeit von Dingen, für welche eine Vereinheitlichung der Größenverhältnisse von außerordentlicher Bedeutung wäre, ist durch die Gesamtheit der Waren gegeben; die Vorteile, die der Warenhandel hiervon zu erwarten hätte, liegen auf der Hand und werden unten im einzelnen erwähnt.

A. Einteilung

der Waren nach geometrischen Gesichtspunkten.

Es soll nun, wenigstens in großen Zügen, die Gesamtheit der Waren auf ihre mögliche Unterordnung unter Einheitsgrößen näher geprüft werden. Als Waren seien „transportfähige Gegenstände des Handels“ verstanden²⁾. Hier seien sowohl Einzelstücke der Waren, wie auch deren Verpackungen, bei flüssigen und gasförmigen Waren natürlich nur deren Verpackungsgefäße in Rücksicht gezogen. In diesem Sinne kann also ganz allgemein von der geometrischen Gestalt der Ware gesprochen werden.

Schon ein einfacher Überblick über die geometrische Gestalt der festen Waren bzw. der Verpackungen der Flüssigkeiten und Gase — also ausnahmslos Körper in geometrischem Sinne — zeigt, daß sich etwa drei Gruppen scheiden lassen:

1. lange Waren; dieser Ausdruck soll andeuten, daß es sich um Waren handelt, bei denen eine Ausdehnung jede der beiden anderen wesentlich übertrifft; z. B. Nadeln, Stabeisen, Schienen, Holzstämme, Stäbe aus Holz, Zellhorn u. dergl.; ferner Pinsel, Bleistifte, Federn, Federhalter usw.;

2. flache Waren, das sind solche, bei denen zwei Ausdehnungen, zwei (ungefähr parallele, s. v. v.) Begrenzungsebenen deutlich hervortreten. Die dritte Ausdehnung, hier Dicke (Dünne) genannt, ist gegenüber den beiden anderen Ausdehnungen unbedeutend. Als Beispiele seien genannt: Platten aller

Art (Metallbleche, Glasscheiben, Zellhornplatten, Papier, Pappe, Schokoladetafeln u. v. a.);

3. körperliche Waren; so seien hier — der Einfachheit halber — Waren genannt, bei denen alle drei Ausdehnungen gleich oder nicht sehr verschieden sind, und bei denen höchstens — um nur ungefähr eine Grenze anzugeben — eine Ausdehnung — die längste — die Summe der beiden anderen nicht um mehr als etwa ein vierfaches übersteigt: z. B. die gewöhnlichen Kisten, Ballen, Fässer, ferner auch Eisenblöcke (Ingots) u. a.

Die drei Arten der Waren, die sich so nach geometrischen Gesichtspunkten ergeben, sind natürlich nicht scharf zu trennen, doch ist ihre Scheidung zur Erörterung der folgenden Grundlagen zweckmäßig³⁾.

B. Die Arten der Einheitsgrößen.

I. Einheitsgrößen der nach Zentimeter meßbaren Waren. Wichtigkeit der Längenangaben.

1. Einheitslängen.

So mannigfaltig auch die Warengestalt sein mag, immer sind zu deren Kennzeichnung in erster Linie oder doch vorwiegend Längen nötig, und zwar ist zur ersten praktisch-geometrischen, d. h. räumlichen Kennzeichnung der Gestalt²⁾ die Angabe oft nur einer, oder zweier, seltener aber der drei Ausdehnungen gebräuchlich. Die Angabe mehrerer Dimensionen ist vor allem dann nicht gebräuchlich, wenn es sich um Scheidung mehrerer Waren derselben oder ähnlicher Art handelt, die durch besondere Angaben, wie Form und Größe des Querschnitts, näher bestimmt werden, zu deren geometrischer Kennzeichnung eine Reihe weiterer Angaben (Winkelwerte u. a.) nötig sind (z. B. verschiedene Sorten von Fassoneisen).

Wichtiger als die Angabe zweier Ausdehnungen ist die Nennung des Querschnitts entweder nach dem Flächeninhalt oder nur nach der Form oder, z. B. bei langen zylindrischen Waren, nach der Dicke (und Länge) des betreffenden Stückes. Meist sind es also neben Querschnitts- und anderen Formenangaben einzelne Ausdehnungen, die als Längenangaben im Hinblick auf praktische Verwendung, Verladung u. a. zu einer ersten Bestimmung der Ware in geometrischem Sinne dienen. Dies gilt auch für Papiere aller Art (Drucksorten, Briefpapiere usw.), bei welchen die Notwendigkeit der Vereinheitlichung zuerst erkannt wurde. Aber auch bei Papier wird dessen geometrische Gestalt — das Format im eigentlichen Sinne — nur durch zwei Längenangaben bestimmt, auf welche es vorwiegend ankommt³⁾.

¹⁾ Von den zahlreichen Übergangsgliedern, die wir aber zunächst außer acht lassen wollen, seien z. B. Bücher genannt, die geometrisch den Übergang von dünnen (flachen) zu dicken (körperlichen) Waren bilden.

²⁾ Die freilich nicht minder häufig viel wichtigere, oft sogar einzig in Betracht kommende Bestimmung der Ware nach anderen geometrischen Merkmalen sowie nach Gewicht und nach anderen physikalischen und chemischen Eigenschaften soll uns hier nicht beschäftigen.

³⁾ W. Speiser, Zur Frage nach einer Vereinheitlichung der Formate. Dinglers polytechn. Journal. Bd. 330, S. 367 (1915).

¹⁾ W. Speisers Notiz in Dinglers polytechn. Journal 1914. Bd. 329, H. 19, S. 298 u. 299.

²⁾ Vergl. V. Pöschl, Allgemeine Warenkunde, Stuttgart 1912, S. 2.

Ja, wenn wir nun die Frage der Bedeutung der Weltformate im Hinblick auf die Gesamtheit der Waren verallgemeinern wollen, so kommt es auf die Angabe einzelner Ausdehnungen, manchmal sogar auf die Angabe einer einzigen praktisch so sehr an, daß alle Einwürfe, welche für eine Wahl einer Normalfläche als Erstlingsannahme sprechen könnten, in den Hintergrund treten müssen, wenn sie auch theoretisch beachtenswert sind¹⁾.

Jedenfalls muß also auch für solche Fälle, wo die Angabe einer einzigen Ausdehnung genügt, gesorgt sein; dies ist nur dann möglich, wenn auch für Längen eine allgemeine und bequem gebrauchsfähige Normalreihe geschaffen wird.

Wie gelangen wir nun zu einer Einheitsreihe für die Längen? Es sollen z. B. Einheitslängen für Stäbe beliebigen Stoffes und Querschnittes gewählt werden.

In Gewerbe und Industrie zeigt es sich wiederholt, daß von Größen derselben Art die kleineren Abmessungen in höherer Mannigfaltigkeit verwendet werden wie die größeren. Mit anderen Worten, in einer Normalreihe für Längen müßten die ersten Glieder in größerer Auswahl gegeben sein wie die späteren. Da praktisch, wegen nötiger Teilungen usw., alle Glieder Beziehungen zueinander zeigen sollen, käme nur eine geometrische Reihe für eine Reihe von Einheitslängen in Frage. Die Reihe $10^0 \text{ cm} = 1 \text{ cm}$, 10^1 cm , 10^2 cm , 10^3 cm ... böte zu wenige Glieder; ja selbst die Reihe der Einheiten des Zweiersystems 2^0 , 2^1 , 2^2 , 2^3 ... cm würde noch nicht die für die Praxis erforderliche Mannigfaltigkeit bieten. Dies scheint mir erst bei der geometrischen Reihe zuzutreffen, bei welcher der Quotient $2^{1/2}$ ist, also die Reihe $2^{0/2} \text{ cm}$, $2^{1/2} \text{ cm}$, $2^{2/2} \text{ cm}$, $2^{3/2} \text{ cm}$... Diese Reihe deckt sich mit den (geometrischen) Grundlinien, welche für die Rechtecke der Weltformate bereits vor Jahren gewählt wurden (s. S. 162). Zwar ist jedes Glied der Reihe das Doppelte des zweitvorhergehenden Gliedes (nicht des nächstvorhergehenden Gliedes, wie bei der Reihe der Weltformate), doch ist der praktische Vorteil, der durch eine derartige Vereinheitlichung zu erzielen wäre, gewiß ungemein groß.

Die Frage, welche Größe als Einheit zu nehmen sei, ist sowohl durch die Praxis schon vorgezeichnet wie auch durch die bereits eingeführten Weltformate beantwortet. Es soll das Zentimeter gewählt wer-

den, die gebräuchlichste und meist genügend genaue Längeneinheit für die überwiegende Mehrheit der Warengestalten.

Es sei daher folgende Reihe für Einheitslängen festgesetzt: 1 cm , $1\sqrt{2} \text{ cm}$, 2 cm , $2\sqrt{2} \text{ cm}$, 4 cm (s. Übersicht I).

Die praktische Bedeutung der Einheitslängen.

Wir wollen nun prüfen, in welcher Weise die Waren nach ihrer Gestalt auf Einheitslängen zurückgeführt werden können.

1. Lange Waren, die geometrisch in erster Linie durch Angabe der Länge gekennzeichnet werden, wären nunmehr nach Einheitslängen zu scheiden. Z. B.:

Stäbe, Schienen, Träger, Drahtstifte, Nähnadeln
Röhren aus Metall, Ton, Zement

Baumstämme

Ladent, Pfosten

Stäbe aus Zellhorn und anderen Kunststoffen
Zigarren und Zigaretten usw.

Die beiden anderen Dimensionen sind bestimmt durch sehr verschiedene Gesichtspunkte: z. B.

durch Gründe der Erzeugung:

Pfosten, Zigarren,

durch Gründe der Entstehung:

Baumstämme,

durch Gründe der Verwendung:

Träger, Fassoneisen.

Die Angaben der zweiten und dritten Ausdehnung langer Waren sollten nach Tunlichkeit — d. h. wenn nicht andere triftige Gründe vorliegen — auch nach Einheitslängen erfolgen. Doch ist hierbei und für die Fälle, wo die Angabe der zweiten und dritten Ausdehnung, wie bei Profilen, keinen Vorteil bietet, oder, da nicht zweckmäßig, nicht gebräuchlich ist, zu bemerken, daß die Einheitslängen meist zur Kennzeichnung nicht hinreichen. Es werden dafür Querschnitte in Betracht kommen, die einzelne große Werke als Normalprofile bezeichnen oder die durch Vereinbarung oder fallweise durch mechanische Grundsätze bei der Verwendung vorgeschrieben werden. Bei Angaben von gewählten Dimensionen wird man sich hierbei also, wie bisher, auf Millimeter und Zentimeter beschränken. Ob hierbei ein Nachteil für die Verladung und Verpackung erwächst, kommt eben aus praktischen Gründen nicht in Frage, wenn andere Umstände zwingend eine bestimmte Gestalt und Größe vorschreiben.

Belanglos wären auch vorzuschreibende Einheitslängen für die Angaben der zweiten und dritten Ausdehnung in den Fällen, wo die Dicke z. B. durch die natürliche Abstammung schon gegeben oder die Gewinnung zufälliger Dicken durch die Erzeugung im Hinblick auf Ersparungsmaßnahmen begründet sind. So wird es für Laden, die aus Baumstämmen gesägt werden, wohl zweckmäßig sein, für die Länge eine Einheitslänge zu wählen (etwa Einheitslänge 18 oder 19), aber es wird auf die Breite nicht so sehr ankommen, da der Schreiner

Übersicht I. Einheitslängen.

Einheitslänge	
1	$2^0 \text{ cm} = 1 \text{ cm}$
2	$2^{1/2} \text{ „} = 1,41421 \text{ cm}$
3	$2^1 \text{ „} = 2 \text{ cm}$
4	$2^{3/2} \text{ „} = 2,82842 \text{ cm}$
5	$2^2 \text{ „} = 4 \text{ cm}$
6	$2^{5/2} \text{ „} = 5,65684 \text{ cm}$
usw.	

¹⁾ W. Porstmann, Anschluß der Formate an das metrische System, Dinglers polytechn. Journal, Bd. 330, S. 363 ff. (1915), und Weltformate oder metrische Formate? ebendort, S. 443.

und auch die maschinelle Holzbearbeitung ohnehin die meisten breiten Holzflächen durch Aneinanderleimen erzeugen und es auch für Abfälle aller Art, die sich durch Teilung der Laden ergeben, stets Verwendung gibt.

Daß die Angabe von der Breite des Ladens nicht in die Wagschale fällt, ist eben durch den Bau des Baumstammes begründet und durch die daraus folgende Tatsache, daß Einheitslängen, im Sinne eines Vorschlages von zu treffenden Anordnungen, für Naturkörper und Rohwaren überhaupt an Wichtigkeit sehr verlieren, bzw. gar nicht in Frage kommen.

Die Bedeutung der Einheitslänge schwindet auch bei besonders langen Waren, wie z. B. bei Metalldraht, Faserfäden, Seilen usw. Dagegen wäre z. B. für die Breite des Gewebes sehr wohl die Einführung von Einheitsbreiten zweckmäßig. Daß aber für Gewebelängen, z. B. für jene zur Kleidung und Wäsche, auch die Schaffung bestimmter Einheitslängen geringere Bedeutung hätte, geht eben aus der Mannigfaltigkeit der aus einem Stück zu schneidenden Kleider und Wäscheteile hervor, die eben auch nur wieder einem von der Natur geformten Wesen — dem Menschen — angepaßt werden müssen. Doch wäre gewiß zu erwägen, ob nicht an Stelle willkürlicher Längen Einheitslängen (etwa Einheitslänge 21—25) gleichberechtigt wären.

Die Wahl einer Ausdehnung allein wird z. B. auch in erster Linie in Betracht kommen bei der Bestimmung der Entfernung von Stellagebrettern in Schränken, Kaufläden und Bibliotheken: es wären Einheitshöhen der Stellagen zu schaffen. Erst in zweiter Linie wird die Wahl einer Einheitsbreite zu erwägen sein, während die Wahl von Einheitsbreiten oft in Rücksicht auf die nötigen Arbeiten einen gewissen Spielraum berücksichtigen muß und auch örtlichen Verhältnissen, unter anderem auch Gründen der Zweckmäßigkeit und Schönheit, angepaßt werden soll.

(Schluß folgt.)

Der Provisionsanspruch des Spediteurs.

Von A. Werneburg, Köln a. Rh.

Nach früherem Recht erwarb der Spediteur seinen Provisionsanspruch gegen den Versender der Güter erst zu dem Zeitpunkt, in welchem das ihm zur Besorgung aufgetragene Frachtgeschäft tatsächlich auch ausgeführt war, d. h. also erst dann, wenn der Frachtführer (bzw. Verfrachter des Seerechtes), das Frachtgut dem Empfänger abgeliefert hatte (HGB. Art. 371 Abs. 2).

Nach geltendem Recht — und zwar gemäß § 409 HGB. — hat dagegen der Spediteur die Provision schon dann zu fordern, wenn das Gut dem Frachtführer zur Beförderung übergeben ist. Es muß demnach zwecks Fälligkeit der Provisionsforderung der Frachtvertrag von dem Spediteur mit dem Frachtunternehmer abgeschlossen und diesem das Gut auch übergeben worden sein,

Abschluß des Frachtvertrages oder Übergabe des Gutes allein genügt also nicht, vielmehr muß beides erfolgt sein; dagegen ist die tatsächliche Vollendung des Transportes seitens des Frachtunternehmers nunmehr nicht erforderlich (R.O.H.G. Bd. 8 S. 172).

Der Spediteur behält daher seinen Provisionsanspruch sowohl dann, wenn der Frachtunternehmer nach Übergabe des Gutes an sich die Reise gar nicht antritt, wie auch, wenn der Versender der Güter die Spedition widerruft oder die Güter bei dem Frachtunternehmer oder auf der Reise später untergehen. Auch geht der Spediteur seines Provisionsanspruches dann nicht verlustig, wenn er den Frachtvertrag mit dem Frachtführer abgeschlossen hatte und die Übergabe des Gutes an letzteren lediglich aus einem in der Person des Versenders liegenden Grunde (Verzug oder sonstiges Verschulden) nicht erfolgen konnte (Herrschende Meinung vgl. R. G. Bd. 53 S. 257; Staub § 409 Anm. 2; Lehmann-Ring § 409 Nr. 2). Auch ein Widerruf des Speditionsauftrages seitens des Versenders nach Abschluß des Frachtvertrages durch den Spediteur steht dem Provisionsanspruch nicht mehr entgegen, da ein solcher Widerruf nach Abschluß des Frachtvertrages unzulässig und wirkungslos ist. (So zutreffend Staub a. a. O.)

Anders ist allerdings die Rechtslage, wenn der Versender vor Abschluß des Frachtvertrages zwischen Spediteur und Frachtführer oder Verfrachter den Speditionsauftrag widerruft oder, was dem gleichsteht, die Herausgabe des Gutes an den Spediteur verweigert. In diesem Falle kommt nämlich die Bestimmung des § 627 HGB. zur Anwendung, nach welcher eine jederzeitige, auch ohne wichtigen Grund erfolgende Kündigung (bzw. auch ein Widerruf) bei einem Dienstvertrage zulässig ist. Da gemäß § 627 Absatz 2 bei Kündigung ohne wichtigen Grund zur Unzeit der Dienstverpflichtete dem Dienstberechtigten (hier dem Versender) den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen hat, so muß andererseits der Spediteur, wenn er zur Unzeit den Speditionsvertrag kündigt, dem Versender bei nachweisbarem Schaden Schadenersatz leisten. Widerruft oder kündigt der Versender den Speditionsauftrag vor Abschluß des Frachtvertrages, so kommt hierdurch der Provisionsanspruch des Spediteurs zum Wegfall, da der Widerruf oder die Kündigung zu dieser Zeit noch zulässig ist (Staub § 407 Anm. 10). Der Spediteur wird daher zwecks sicherem Erwerbe seiner Provisionsforderung gut tun, den Frachtvertrag mit dem Frachtunternehmer so schnell wie möglich zum Abschluß zu bringen, um Widerruf oder Kündigung seines Auftraggebers und den eventuellen Fortfall seines Provisionsanspruches rechtzeitig zu verhindern, da nach dem Gesagten nach Abschluß des Frachtvertrages Widerruf oder Kündigung auf die Berechtigung der Provisionsforderung nunmehr gänzlich ohne Einfluß sind.

Eine Ausnahme von dieser gesetzlichen Regelung gilt in dem Falle des § 412 HGB., wenn nämlich der Spediteur selbst als Frachtführer eintritt, und in dem Fall des § 413 HGB., wenn der

Spediteur sich mit dem Versender über einen bestimmten Satz der Beförderungskosten geeinigt hat — Vereinbarung einer Aversionalfracht — und nach dieser Vorschrift dann ausschließlich die Rechte und Pflichten eines Frachtführers hat. Tritt der Spediteur selbst als Frachtführer ein, so kann er gemäß § 412 HGB. Absatz 2 auch die Provision fordern, jedoch hier erst in dem Zeitpunkt, in dem die Ausführung des Gütertransportes tatsächlich begonnen worden war, also nicht schon bereits mit dem Abschluß des Frachtvertrages und Übergabe der Güter (Staub § 409 Anm. 2; Düringer-Hachenburg III 465; Burchard S. 376). Bis zu diesem Zeitpunkt kann der Versender nunmehr auch den Speditionsauftrag widerrufen, so daß also der Provisionsanspruch des Spediteurs hier dann zum Wegfall kommen kann, wenn der Versender vor Beginn des Transportes und nach der Selbsteintrittserklärung des ersteren die Übergabe des Gutes ohne berechtigten Grund verweigert. Dagegen kann der Spediteur bei Vereinbarung einer Aversionalfracht — § 413 HGB. bestimmt seine rechtliche Stellung dann als Frachtführer — Provision nur dann verlangen, wenn dies besonders vereinbart worden ist, da in der Pauschalsumme regelmäßig die Provision nach Willen des Versenders stillschweigend mitbegriffen sein soll; es bedarf also anderen Falles einer ausdrücklichen vertraglichen Vereinbarung zwischen Versender und Spediteur in diesem Falle zur Entstehung der Provisionsforderung.

Der Anspruch auf Zahlung der Provision steht dem Spediteur nur gegen seinen Auftraggeber, den Versender der Frachtgüter, zu, nicht auch gegen den Empfänger. Allerdings kann ihm der Versender den Auftrag gegeben haben, die Provision (und sonstigen Auslagen) von dem Empfänger (durch Nachnahme) einzuziehen, und zwar nicht nur, wenn der Versender den Auftrag hierzu ausdrücklich erteilt hatte; vielmehr ist dieser Auftrag dem Spediteur als stillschweigend nach Handelsbrauch erteilt zu erachten, wenn nicht sonstige Bestimmungen des Vertrages dem entgegenstehen (Düringer-Hachenburg III 465; R. O. H. G. Bd. 19 S. 217, nach dem der Spediteur dies observanzmäßig übernimmt). Jedoch liegt hierin nur, daß der Spediteur versuchen soll, die Zahlung von dem Empfänger zu verlangen und die Güter (ohne besondere Genehmigung hierzu seitens des Versenders) nicht eher an den Empfänger ausliefern solle, widrigenfalls er dem Versender für den etwa hierdurch entstehenden Schaden verantwortlich werden würde (R. O. H. G. Bd. 19 S. 217; Hahn § 2 zu Art. 381). Einen Anspruch auf Zahlung der Provision gegen den Empfänger ist dem Spediteur von dem Gesetz nicht gewährt, so daß er also insbesondere auch keineswegs verpflichtet ist, gegen diesen bei Nichtzahlung Klage zu erheben. Zur Zahlung verpflichtet ist ihm auch nach Übergabe des Gutes an den Empfänger nach wie vor allein sein Auftraggeber, der Versender, dessen Verpflichtungen somit die primäre, nicht subsidiär — also keine

nur aushilfsweise eingreifende — ist (R. O. H. G. Bd. 19 S. 217; Jur. Wochenschr. 1897 S. 150; R. G. E. Bd. 43 S. 167). Wohl hat dagegen selbstverständlich der Spediteur auch einen weiteren (d. h. neben dem Anspruch gegen den Versender) Anspruch gegen den Empfänger, falls dieser sich ihm gegenüber zur Zahlung der Provision verpflichtet, also insbesondere ein diesbezügliches Versprechen ihm gegenüber abgegeben hatte; in diesem Falle haftet ihm auch der Empfänger auf Grund seiner Verpflichtungserklärung, was selbstverständlich auch dann eintritt, wenn dieser dem Spediteur gleichfalls Speditionsauftrag erteilt hatte (Lehmann-Ring § 409 Bem. 1 HGB.).

Bezüglich der Höhe der Provision ist in erster Linie die Vereinbarung zwischen Versender und Spediteur maßgebend. Mangels einer ausdrücklichen Vereinbarung greift die allgemeine Vorschrift des § 354 HGB. Platz; hiernach kann der Spediteur auch ohne Provision und, wenn es sich um Aufbewahrung handelt, Lagergeld nach den an dem Ort seines Handelsgewerbes üblichen Sätzen fordern. Jedoch gilt bezüglich der Höhe der Provision sowohl zugunsten wie auch zuungunsten des Spediteurs die tarifmäßige Summe, wenn der Spediteur oder die Verkehrsanstalt Tarife verbreitet hatte (R. O. H. G. Bd. 12 S. 214). Nach einer Entscheidung des Reichsoberhandelsgerichtes (Bd. 13 S. 75) ist es aber dem Spediteur bei Bestimmung der Provision mit dem Zusatz „zirka“ gestattet, über die genannte Summe in geringem Umfange hinauszugehen. Ein etwaiger Widerspruch des Versenders gegen die Höhe der Provision bleibt auch dann noch rechtswirksam, wenn der Empfänger das Gut bereits empfangen und die Frachtkosten bezahlt hatte, da die anderweitige Bestimmung des § 438 HGB. für das Frachtgeschäft — hier erlöschen nämlich durch Annahme des Gutes und Bezahlung der Fracht alle Ansprüche gegen den Frachtführer — bei dem Speditionsgeschäft nicht Platz greift. (So auch Staub § 409 Anm. 5.)

Außer dem reinen Speditionsauftrag steht dem Spediteur gegen den Versender auch ein Anspruch auf Ersatz aller derjenigen von ihm gemachten Aufwendungen zu, die er den gerade vorliegenden Umständen gemäß als sorgfältiger Kaufmann (objektiver Maßstab) machen mußte, § 670 HGB. Hierher gehören insbesondere die von der Steuerbehörde erhobenen Zölle (R. O. H. G. Bd. 2 S. 314), die Wägegebühren, die Verpackungskosten, die Krangelnder, die Maklergebühren und Briefportis. Wird allerdings ein bestimmter Pauschsatz für sämtliche Unkosten nebst Provision vereinbart, so gilt diese vereinbarte Summe nunmehr, und zwar so, daß die etwaigen Mehrkosten dem Spediteur zur Last fallen, andererseits etwaige Ersparungen ihm zugute kommen (Bolze, die Praxis des Reichsgerichtes in Zivilsachen Bd. 14 Nr. 372). Bemerkenswert ist übrigens, daß zu diesen Aufwendungen des Spediteurs auch der Anspruch auf Lagergeld und die Verspätung für etwa gewährte oder sonst benutzte Beförderungsmittel gehört, ferner, daß er

weiterhin auch Befreiung von den Verbindlichkeiten verlangen kann, die er dem Frachtführer oder anderen Personen, z. B. Lagerfirmen gegenüber übernommen hatte (R. O. H. G. Bd. 13 S. 9); ist dem Spediteur infolge der Ausführung der Spedition durch ein Verschulden des Versenders geradezu ein Schaden erwachsen — z. B. Zollkontrventionsstrafen wegen unrichtiger oder unvollständiger Deklaration des Gutes seitens des Versenders oder dessen Veranlassung zu einer falschen Deklaration —, so ist ihm selbstverständlich der Versender zur vollen Ersatzleistung der gedeckten Forderungen verpflichtet (R. G. E. 2. Juli 1890 Bd. 26 S. 109).

Der Spediteur ist jedoch keinesfalls verpflichtet, diese Auslagen für den Versender in bar vorzuschießen, vielmehr kann er von diesem für Zahlungen Deckung beanspruchen. Die zur Ausführung des Speditionsauftrages erforderlichen, ihn verpflichtenden Verträge — insbesondere also den Frachtvertrag — muß der Spediteur hingegen auch ohne Deckung abschließen, da er durch sein Pfandrecht an dem Gut hierfür gesichert ist; er braucht nur keine Barzahlungen aus eigenen Mitteln zu leisten. (So die herrschende Meinung; insbesondere Staub § 409 Anm. 11, Lehmann-Ring § 409 Nr. 4; a. M. Koch in Busch's Archiv für Handelsrecht Bd. 2 S. 460.) Leistet der Versender dem Verlangen des Spediteurs entgegen keine solche Bardeckung, so kann er die Ausführung des Speditionsauftrages aufgeben und, falls er den Frachtvertrag bereits abgeschlossen hatte, Klage auf Zahlung der Deckung gegen den Versender erheben; hatte er den Frachtvertrag mit dem Frachtunternehmer dagegen noch nicht abgeschlossen, so kann er die Bardeckung nicht klageweise von dem Versender einfordern. Leistet der Spediteur freiwillig diese Vorschüsse, so kann er bei seinem Ersatzanspruch auch die Zinsen der verauslagten Summen vom Tage der Zahlung an dem Versender in Rechnung stellen (§ 354 HGB. 5 %). Entgegenstehende ausdrückliche Weisungen des Versenders sind natürlich für den Spediteur maßgebend und bindend, können also bei Nichtbeachtung seinen Ersatzanspruch zum Wegfall bringen. Nötigenfalls — insbesondere bei Zweifeln — muß der Spediteur noch nachträglich Weisungen von dem Versender einholen (R. O. H. G. Bd. 20 S. 189). Die Ersatzpflicht für gemachte Auslagen trifft den Versender jedenfalls aber selbst dann, wenn er den Speditionsauftrag widerruft, falls die Aufwendungen den Umständen nach erforderlich waren.

Hinzuzufügen ist noch, daß die Verweigerung der Aushändigung des Gutes seitens des Verkäufers an den Spediteur wegen Nachnahmen auf dem Gut die Zahlung dieser Nachnahmen durch den Spediteur für seinen Auftraggeber und Käufer diese Aufwendungen nicht ohne weiteres zu nützlichen und erforderlichen macht. Hier ist vielmehr entscheidend, ob der Spediteur nach der vorliegenden Sachlage die Nachnahmen für objektiv berechtigt und begründet ansehen und erachten durfte (R. O. H. G. Bd. 20 S. 187,

Burchard S. 359); im Zweifel hat in derartigen Fällen der Spediteur Weisungen von seinem Auftraggeber einzuholen. Auch bezüglich der von ihm gemachten Auslagen hat der Spediteur zunächst den Versuch zu machen, diese von dem Empfänger des Gutes einzuziehen.

Der Anspruch des Spediteurs auf Zahlung der Provision verjährt gemäß § 196 Abs. 1 Nr. 1 BGB. in zwei Jahren, beginnend mit dem Schluß des Kalenderjahres, in dem der Anspruch fällig wurde. Erfolgte die Spedition jedoch für den Gewerbetrieb des Versenders, war also z. B. das Geschäft auch für diesen ein Handelsgeschäft, so tritt die Verjährung des Provisionsanspruches nach § 196 Abs. 2 BGB. erst nach vier Jahren seit Fälligkeit ein.

Wegen der Fracht, der Provision, Auslagen und Verwendungen sowie der auf das Gut gegebenen Vorschüsse hat der Spediteur nach ausdrücklicher Bestimmung des § 410 HGB. ein gesetzliches Pfandrecht an dem Gut, und zwar so lange er es noch im Besitz hat, insbesondere mittels Konossamentes, Ladescheines oder Lagerscheines darüber verfügen kann. Während jedoch das gleiche Pfandrecht des Frachtführers wegen seinen Forderungen an dem Gut auch nach Ablieferung noch fort-dauert, wenn er es binnen drei Tagen nach der Ablieferung geltend macht und das Gut noch im Besitz des Empfängers ist — § 440 Abs. 3 HGB. — ist eine gleiche gesetzliche Bestimmung in dem HGB. für den Spediteur nicht getroffen worden. Demnach erlischt das Pfandrecht des Spediteurs mit der Ablieferung des Gutes an den Empfänger endgültig (Staub, HGB. § 410 Anm. 7).

Für das Bestehen des Pfandrechtes des Spediteurs an dem Gut wegen der Vorschüsse ist jedoch immer Voraussetzung, daß sie tatsächlich und berechtigterweise geliefert worden sind. Jedoch kommt es nach dem Urteil des Reichsgerichtes vom 5. Mai 1892 (R. G. Bd. 29 S. 48) auf die Berechtigung des Vorschusses in objektivem Sinne dann nicht an, wenn der Spediteur ihn nach Treu und Glauben für begründet erachten durfte.

Reklame und Ethik.

Von Rich. Heinrich, zurzeit im Felde.

Die Reklamewissenschaft, die zurzeit im Entstehen begriffen ist, ist gedacht als ein Zweig einer allgemeinen Werbewissenschaft, die ihrerseits nicht nur die geschäftliche Reklame, sondern auch die anderen, mit letzterer durchaus verwandten Werbegebiete, z. B. die persönliche und politische Reklame, die Werbearbeit der Verbände und Vereine, sowie die Tätigkeit des Verkäufers in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen hätte. Die Methoden, deren sich die Reklamewissenschaft bei ihrer Forschung bedient, sind vor allem die der Induktion (Statistik), sowie die psychologische Methode. Wer auf diese Weise in das Wesen der Reklame einzudringen sucht, stößt sofort auf die wichtige Frage, in welchem Verhältnis Reklame und Ethik zueinander stehen.

Zweck der Reklame ist ja nicht etwa nur, „die Verbraucher davon zu unterrichten, was und wo sie etwas erhalten können“¹⁾. Aufgabe der (geschäftlichen) Reklame ist es vielmehr letzten Endes, zu erreichen, daß sich die anderen zum Kauf gerade dieses in der Reklame angepriesenen Artikels entschließen, daß sie ihm also den Vorzug vor den anderen konkurrierenden Waren geben. Nur wissen wir, daß dieser Erfolg vor allem dadurch erzielt wird, daß man Interesse durch die Reklame erweckt. Andererseits darf aber dieses Interesse, das die Reklame hervorrufen will, wie ich an anderer Stelle schon wiederholt ausgeführt habe, im allgemeinen nicht so beschaffen sein, daß es zu einer sachlichen Prüfung des in der Reklame angepriesenen Artikels Veranlassung gibt. In einem solchen Falle muß ja die Reklame (in ihrer eigentlichen Form) mehr oder weniger versagen; denn sie vermag nach Lage der Sache weder ein eingehende sachliche Aufklärung zu geben, noch kann sie bei ihren Anpreisungen individuelle psychische Eigentümlichkeiten, sowie insbesondere individuelle Bedürfnisse und Wünsche, die etwa bei den als Käufer in Betracht kommenden Personen vorhanden sind, genügend berücksichtigen. Die Reklame soll mithin wohl die Vorstellung von dem Wert des betreffenden Artikels, den Wunsch, ihn zu besitzen, genügend intensiv hervorrufen. Es kommt aber keineswegs darauf an, daß diese Vorstellung und dieser Wunsch auf selbständigem Denken, auf selbsttätigem Willen beruht. Regelmäßig handelt es sich vielmehr darum, durch die Kraft der Suggestion, soweit dies möglich ist, voll und ganz den anderen seinen Willen und seine Ideen aufzuzwingen.

Es entsteht nun aber die Frage, ob und inwieweit dieses Streben, daß beim Kauflustigen im entscheidenden Augenblicke das kritische Denken möglichst ausgeschaltet und jeder selbsttätige Wille nach Möglichkeit unterdrückt bleibt, mit den Gesetzen der Ethik zu vereinbaren ist. Die Beantwortung dieser Frage ist nur auf Grund der Forschungsergebnisse der nationalökonomischen Wertlehre²⁾, sowie der Massenpsychologie³⁾ möglich.

Was die nationalökonomische Seite betrifft, so müssen wir uns darüber klar sein, daß die Reklamewissenschaft nicht nur die Frage der Befriedigung materieller, sondern auch die der Befriedigung immaterieller Bedürfnisse in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen hat. Wir wollen hier jedoch lediglich die erstere Frage ins Auge fassen.

Es gibt nun kein absolut gutes Fabrikat; jeder Artikel weist vielmehr aus technischen Gründen Mängel auf; nichts Menschliches ist ja vollkommen. Für das privatwirtschaftliche Leben kommt es weiter in der Regel auch nicht in Frage, ob ein bestimmtes Gut von allen konkurrierenden

Waren (bei entsprechendem Preis) das objektiv Beste ist. Es handelt sich vielmehr hier im allgemeinen darum, ob der in Frage stehende Artikel für eine bestimmte Person in einem konkreten Falle (unter bestimmten Umständen) den größten Gebrauchswert besitzt. Bei Bestimmung dieses subjektiven Wertes sind nun aber wiederum nicht allein die wirtschaftlichen Momente, vor allem der innere Wert des Gutes, maßgebend; im privatwirtschaftlichen Leben spielen vielmehr daneben, abgesehen von persönlicher Liebhaberei und äußeren Momenten (der Aufmachung) z. B. auch die Rücksichten auf Erziehung, Sitte und Herkommen, die Einflüsse politischer oder religiöser Anschauungen, sowie endlich erotische Motive als subjektive Wertbestimmungsgründe eine sehr große Rolle.

Alle diese individuell so verschiedenartigen Bedürfnisse und Wünsche des allgemeinen Konsumentenpublikums zu befriedigen, ist natürlich für den Verkäufer praktisch so gut wie unmöglich; und selbst wenn „die subjektiv beste Ware“ existieren würde, so wäre es doch bei der Menge der konkurrierenden Fabrikate ausgeschlossen, daß der Kauflustige im gegebenen Augenblicke regelmäßig gerade diejenige Ware erhält, die für ihn in seiner eigenen Vorstellung und nach seinem persönlichen Geschmack, bei relativ niedrigstem Preise, in einem konkreten Falle zur Bedürfnisbefriedigung am besten geeignet ist. Aus dieser Sachlage würde sich also, besonders bei der heutigen Wirtschaftsverfassung, ein recht unerträglicher Zustand ergeben, wenn nicht bereits in der Praxis eine ziemliche Egalisierung dieser an sich so verschiedenartigen Bedürfnisse und Wünsche eintreten würde.

Letzterer steht zunächst im Zusammenhang mit den Änderungen, die im Wirtschaftsleben die Einführung der Maschine hervorgehoben hat. Bei der Menge der Fabrikate, die seit Einführung der Maschinenarbeit der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden sind, ist das Interesse, das den einzelnen zur Bedürfnisbefriedigung herangezogenen Gütern entgegengebracht wird, meistens nur ein ziemlich beschränktes. Jedenfalls wird das allgemeine Konsumentenpublikum, sei es aus Mangel an Zeit oder an Sachkunde, sei es auch nur aus Trägheit, beim Einkauf einer Ware selten mehr als eine ziemlich oberflächliche Prüfung derselben bezüglich ihrer Vorzüge vornehmen, so verwöhnt es auch in mancher Hinsicht an sich sein mag. Es wird also, ohne auf die Verwirklichung von an sich vorhandenen Sonderwünschen genügend intensiv zu bestehen, sich im allgemeinen schon dann zufriedenstellen lassen, wenn es nur eine relativ gute Ware angeboten bekommt. Daß andererseits die Maschine meistens auch nur eine Durchschnittsware liefern kann, spielt in diesem Zusammenhang vielleicht ebenfalls eine nicht unerhebliche Rolle.

In noch höherem Maße findet aber weiter ein Ausgleich aller dieser Wünsche und Vorurteile, die, wie gesagt, theoretisch betrachtet, eigentlich stets recht verschiedenartig sein müßten, dadurch

¹⁾ Schmalenbach, Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, April 1913.

²⁾ Conrad, Grundriß der politischen Ökonomie, 13. Aufl., S. 12, 131.

³⁾ Le Bon, Psychologie der Massen, Leipzig, 1912.

statt, daß sich alle, wie es dem Charakter des Menschen als eines geselligen Wesens entspricht, sehr häufig unbewußt vom Nachahmungstrieb leiten lassen. In diesen Fällen bleibt also die selbständige Willens- und Denkkraft so gut wie ganz ausgeschaltet. Sobald jedoch das kritische Denken fehlt, sobald der Mensch seiner bewußten Persönlichkeit beraubt ist, wird er zum „Spielball aller äußeren Reize“. Die Menschen lassen sich dann in ihrer Leichtgläubigkeit von demjenigen leiten, der es versteht, ihnen zu imponieren, der ihre Einbildungskraft, ihre Phantasie zu fesseln vermag, der sich geschickt an ihr Gefühl wendet.

Wenn nun der Kaufmann, um möglichst viele Abnehmer für seine Waren zu finden, von dieser Beeinflussungsmöglichkeit Gebrauch macht, wenn er dadurch erreicht, daß dem angepriesenen Artikel der Vorzug vor den anderen konkurrierenden Waren gegeben wird, obwohl dieser (wahrscheinlich) nicht der (subjektiv) beste ist, so vermag ich darin keineswegs etwas grundsätzlich Verwerfliches zu sehen. Der Handel hat sich volkswirtschaftlich produktiv zu betätigen. Dies bedeutet zunächst, daß der Handel insofern volkswirtschaftlich werterhöhend zu wirken hat, daß er die Waren dahin führt, wo Bedarf nach ihnen vorhanden ist. Da es aber, wie betont, praktisch so gut wie unmöglich ist, alle die verschiedenen Wünsche der Kundschaft zu befriedigen, fällt auch meines Erachtens dem Handel noch die weitere vom Standpunkt sowohl der Nationalökonomie, als auch der praktischen Lebensphilosophie im allgemeinen durchaus notwendige Aufgabe zu, die Masse der Konsumenten möglichst vor dem Gefühl des „Entsagen-Müssens“ zu bewahren, d. h. bei dem Käufer trotz der geschilderten Sachlage nach Möglichkeit das Gefühl der Zufriedenheit herzustellen. Diese weitere Aufgabe, zu deren Erfüllung sich der Kaufmann insbesondere da, wo eine persönliche Fühlungnahme mit der Kundschaft nicht möglich ist, heute vor allem der Reklame bedient, ist aber, vorausgesetzt, daß nicht absichtlich eine lediglich auf Illusion beruhende Vorstellung von dem Wert des angepriesenen Artikels hervorgerufen wird, nicht minder ehrenhaft als erstere. Im politischen und religiösen Leben ist übrigens Ähnliches ebenfalls fast allgemein Brauch, ohne daß die Beteiligten nennenswert daran Anstoß nehmen.

Selbstverständlich lassen sich bei Durchführung dieser Aufgabe seitens des Kaufmanns, wie auch sonst häufig im praktischen Leben, gewisse Härten nicht vermeiden. Wie bereits angedeutet, liegt weiter auch die Gefahr nahe, daß sittlich verwerfliche Mittel angewendet werden, um die gewünschte Suggestionwirkung durch die Reklame zu erzielen. Vor allem kann leicht der Fall eintreten, daß jemand vermittels der Reklame „unter Ausbeutung des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit der anderen“ die Vorstellung von dem großen Wert des angepriesenen Artikels hervorruft, obwohl er weiß oder doch wissen müßte, daß die Fähigkeit des betreffenden Fabrikates zur Befriedigung eines be-

stimmten Bedürfnisses gar nicht oder (bei Berücksichtigung des verlangten Preises) nur in beschränktem Maße vorhanden ist. Schließlich kann auch, unter Umständen der obengeschilderte Ausgleich der an sich vorhandenen verschiedenartigen Bedürfnisse und Vorurteile, der ja offensichtlich infolge geschickter Reklame gegebenenfalls eine sehr erhebliche Erweiterung erfährt, unter andern nicht nur privat-, sondern auch volkswirtschaftlich schädliche Folgen haben.

Daß die genannten Mißstände für das privatwirtschaftliche Leben einen großen Umfang annehmen, wird nun aber bereits auf dem Wege der Selbsthilfe verhindert. Zunächst müssen wir bedenken, daß die meisten eilige Handlungen nicht schätzen. Nur sehr wenige werden sich somit durch eine Reklame ohne weiteres überrumpeln lassen. Nun wird freilich die geschickt abgefaßte Reklame einen großen Gedächtniswert besitzen; weiter wird sie ihre Behauptungen immer wieder von neuem in Erinnerung bringen. Andererseits müssen wir uns jedoch auch die Erfahrungstatsache vor Augen halten, daß trotz der geschicktesten Reklame auf einen dauernd guten Absatz der angepriesenen Waren nicht zu rechnen ist, wenn nicht die Qualität des Fabrikates laufend den an ihn gestellten Erwartungen entspricht. Es ist daher schon ein Gebot der Klugheit, daß das Selbstvertrauen, das die Reklame zum Ausdruck bringt, auch objektiv begründet ist; denn wenn erst die bei dem Käufer durch die Reklame erzeugte Illusion infolge schlechter Erfahrungen verschwunden ist, wird man bald fast nur noch für die Konkurrenz Propaganda machen. Reell handeln ist dagegen die beste Reklame. Der dadurch gezeitigte Erfolg wird ja eine so hervorragende Suggestionwirkung ausüben, wie es die beste Werbearbeit kaum vermag.

Weiter müssen wir freilich erwarten, daß auch der Käufer stets die nötige Geschäftsgewandtheit zeigt. Er braucht allerdings nicht etwa, wie nur Sonderlinge tun, bei jeder Kleinigkeit die ganze Konkurrenz in Bewegung zu setzen und ewig herumzuprobieren. Es genügt vielmehr daß sich jeder für den Regelfall zur Richtschnur macht, nur dort zu kaufen, wo fachmännischgeschultes Verkäuferpersonal vorhanden ist und wo er annehmen kann, daß auf seine dauernde Kundschaft Wert gelegt wird und dort seine Sonderwünsche bestimmt zum Ausdruck zu bringen.

Andererseits muß man verlangen, daß diejenigen Firmen, die mit dem allgemeinen Konsumentenpublikum in persönliche Fühlung treten, nicht zum wenigsten auch in ihrem eigenen Interesse, ihre Verkäufer dahin erziehen, daß sie nach Möglichkeit in erster Linie die Sonderwünsche des Publikums zu berücksichtigen verstehen. Es liegt also meines Erachtens dem Detailhandel unter andern die besondere volkswirtschaftlich sehr wichtige Aufgabe ob, das Eintreten von Härten, die, wie gesagt, das Reklamewesen ohne ihn nach Lage der Sache nicht selten mit sich bringen muß, nach Kräften zu verhindern, ohne daß dabei im übrigen

die Verkaufstechnik eine Beeinträchtigung zu erleiden braucht. In wie weitem Umfange auch bei größter Entwicklung des Reklamewesens noch Platz für die Verkaufsarbeit bleibt, habe ich an anderer Stelle wiederholt ausgeführt.

Mit den geschilderten Selbsthilfemaßnahmen wird man sich selbstverständlich bei krassen Fällen von unlauterem Wettbewerb, die das Reklamewesen zum Schaden seines Ansehens leider immer noch zeitigt, nicht begnügen können, sondern es bedarf hier auch eines zivil- und strafrechtlichen Schutzes. De lege lata kommen hier in Betracht Bestimmungen des BGB., des Reichsstrafgesetzbuches, des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb, der Gewerbeordnung usw.

Was schließlich den erwähnten Ausgleich der Bedürfnisse betrifft, so sind die volkswirtschaftlichen Schäden, die auf diese Weise etwa herbeigeführt werden, nicht so groß, wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag. Wir dürfen dabei zunächst nicht vergessen, daß es sich bei den Artikeln, die hier in Frage kommen, offensichtlich in der Regel nur um Gegenstände des täglichen Bedarfs des allgemeinen Konsumentenpublikums handelt, bzw. um solche, die der Befriedigung nur vorübergehender Bedürfnisse dienen sollen. Andererseits ist auch erfahrungsgemäß durch die freie Konkurrenz dafür gesorgt, daß die Leistungsfähigkeit der Produzenten ständig eine Verfeinerung erfährt. Bei Aufrechterhaltung des freien Wettbewerbes in Handel und Industrie wird aber nicht nur (zum Teil für die Konsumenten) eine immermehr fortschreitende Beseitigung der Mängel bei Verbilligung der Preise, sondern auch eine immer stärkere Anpassung an die verschiedenen Wünsche der Abnehmer erzwungen. Damit wird also auch die Bedürfnisbefriedigung, die der Kaufmann aus den geschilderten Gründen bisher, sozusagen, nur scheinbar durchführen konnte, immer mehr zu einer wirklichen.

Aus dem Gesagten müssen wir nun aber meines Erachtens die Lehre ziehen, daß auch in den zuletzt besprochenen Fragen von der Staatshilfe nur wenig zu erwarten ist, daß wir uns im Gegenteil grundsätzlich zu der alten Forderung der Physiokraten bekennen müssen: „Laissez faire, laissez passer! Le monde va de lui-même“. Nun hat man jedoch in letzter Zeit z. B. für die Zigarettenbranche die Notwendigkeit der Einführung gerade von Staatsmonopolen unter andern damit begründet, daß hierdurch die Reklame im wesentlichen in Wegfall kommen würde und daß vor allem dadurch unter andern auch eine erhebliche Verbilligung der Fabrikate erreicht werden könnte. Diese Ansicht halte ich für durchaus abwegig. Die Einführung von Staatsmonopolen entspricht meines Erachtens regelmäßig weder dem Staatsinteresse, noch im besonderen dem Interesse der Volkswirtschaft. Wenn man die staatssozialistischen Ideen jetzt während der Kriegszeit unter anormalen Verhältnissen in so weitem Umfange in die Tat umgesetzt hat, so geschah dies zum großen

Teil mit Recht. Wir müssen uns aber dagegen wenden, daß diese Ideen, wie schon heute vielfach gefordert wird, auch später in großem Maßstabe praktische Geltung behalten. Dies müssen wir vor allem deshalb tun, weil uns die Erfahrung lehrt, daß bei Verwirklichung dieser „kommunistischen Ideen“ in normalen Zeiten bald der volkswirtschaftliche Fortschritt erlahmt. Es wird dann fast stets zur Unmöglichkeit, daß schöpferisch veranlagte Persönlichkeiten ihre neuen Gedanken in die Tat umsetzen. Was hier hervorgebracht wird, sind also fast immer nur die gleichen Durchschnittsleistungen; Sonderwünsche auf Seiten der Konsumenten finden so gut wie keine Berücksichtigung. Dabei ist ja aber auch meines Erachtens gar kein Grund zu einer prinzipiellen Änderung der Wirtschaftsverfassung vorhanden. Was im besonderen die Reklame, dieses Kind der freien Konkurrenz, betrifft, so ist sie, wie gezeigt, gar nicht das „notwendige Übel“ für das sie heute vielfach noch immer gehalten wird. Jedenfalls lassen sich unter den geschilderten Umständen die Fälle, in denen die Reklame als ethisch verwerflich oder wirtschaftlich schädlich anzusehen ist, unschwer auf ein Minimum reduzieren.

Eins müssen wir aber für die Zukunft im Auge behalten, daß man nämlich in Zukunft bei Bewertung wirtschaftlicher Maßnahmen (dies gilt übrigens z. B. auch für das verwandte wichtige Problem „Menschenökonomie und soziale Frage“) mit Recht noch mehr als bisher auf ethische Gesichtspunkte den Ton legen wird. Das wucherische Verhalten, das jetzt in dieser ernsten und schweren Zeit leider nicht wenige Produzenten und Zwischenhändler zeigten, indem sie unter Ausbeutung der Volks- und Reichsnot ungebührlich hohen Gewinn entrieben, hat ja, wie man jetzt nicht selten hören kann, dem „Handel“ überhaupt in den Augen Vieler, wenn auch natürlich vollkommen zu Unrecht, den Anstrich von etwas in gewissem Sinne Unlauteren gegeben. Auf jeden Fall wird man also in Zukunft alle Handlungen des Kaufmanns, mithin nicht zum wenigsten auch seine Werbearbeit, besonders scharf dahin beobachten, ob er nicht nur getrieben vom Gebote der Klugheit, sondern vielmehr auch aus ethischem Pflichtgefühl die Rücksicht auf das Gesamtinteresse neben seinem Erwerbsinteresse eine entscheidende Rolle spielen läßt. Es muß jedoch davor gewarnt werden, sich übertriebenen Forderungen, wie sie schon heute von idealistischen Schwärmern in dieser Hinsicht aufgestellt werden, blindlings anzuschließen. Vor allem darf man nicht vergessen, daneben auch Käufermoral zu fordern. Der Appell an die Käufermoral, die vor allem in sozialer Hinsicht von größter Bedeutung ist, verhallte bisher fast stets wirkungslos. Dieser Appell hat bisher nur ausnahmsweise, z. B. bei Bekämpfung des britisch-amerikanischen Tabaktrustes trotz dessen Preisschleudereipolitik, eine Besserung der Käufersitten herbeiführen können.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Einkaufs- und Verkaufspreise, sowie ihre Kalkulation.

Der Großhändler, der die Verteilung der industriellen Erzeugnisse an den Kleinhandel vermittelt, unterhält von den vielen Artikeln seines Geschäftszweiges ein umfangreiches Lager und veröffentlicht eine Preisliste darüber. Er bezieht die Waren von mehreren Fabrikanten zu voneinander abweichenden Einkaufsbedingungen, d. h. die ihm eingeräumten Rabatte auf die Fabrikbruttopreise, die Transport- und Verpackungsspesen sind fast überall verschieden. Ebenso verhält es sich mit dem Zinsverlust und den Lagerunkosten, die auf den Waren je nach Wert, Umfang und Gewicht ruhen. Sind die Waren in der Verkaufspreisliste nach ihrer Herkunft (den Fabrikanten) angeordnet, so wird die Liste über die Einkaufspreise in derselben Aufeinanderfolge auf losen Blättern nach Abb. 1 aufgemacht, die in Briefordnern zu sammeln sind. Diese Art der Anordnung ist jedoch nur in wenigen Betrieben zu empfehlen. In der Regel ist die Anordnung der Artikel in der Verkaufsliste nach Warengattungen getroffen, weshalb ein Einkaufsregister auf Karten nach Abb. 2 in der Reihenfolge der Warengruppen vorzuziehen ist.

In beiden Fällen werden Preisänderungen einzelner Artikel durch Streichung der ungültigen Preise und Anfügung der neuerdings maßgebenden Preise am Ende der Liste bzw. Karte vermerkt.

Verkaufspreise werden im Hinblick auf etwaigen Wechsel in den Bezugsquellen und Preisschwankungen am vorteilhaftesten in einer Karte festgelegt. Für jeden Gegenstand sehe man eine Karte nach Abb. 3 vor und verfähre bei Preisänderungen wie oben angedeutet.

Bei der in Betracht kommenden großen Anzahl Preise dürfte ein abgekürztes Verfahren zur Ausrechnung der Preise von allgemeinem Interesse sein.

Algebraisch ausgedrückt, ist der

Fabrikbruttopreis	= f
Handelsrabatt	= r%
Teuerungszuschlag	= t%
Zuschlag für Transport u. Verpackungsspesen	= s%
Netto-Einkaufspreis	= k

Der Handelsrabatt ist stets ein Nachlaß auf den Brutto-Einkaufspreis, der Teuerungszuschlag ist für gewöhnlich ein Nettozuschlag zum Netto-Einkaufspreis, kann aber auch zuweilen als Nettozuschlag zum Brutto-Einkaufspreis vereinbart worden sein. Die Transport- und Verpackungsspesen werden auf den endgültigen Netto-Einkaufswert der Ware aufgeschlagen, nachdem also Rabatte und Teuerungszuschläge berücksichtigt worden sind. Kommt ein Teuerungszuschlag überhaupt nicht in Frage, so erhalten wir für den Einkaufswert einer Ware, d. h. den Nettopreis einschließlich Transport- und Verpackungsspesen, jedoch ausschließlich Handlungskosten, die allgemeine Gleichung

$$(1) \quad k = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 + s}{100}.$$

Ist ein Netto-Teuerungszuschlag auf den Netto-Einkaufspreis vereinbart, oder was dasselbe ist, ein Brutto-Teuerungszuschlag auf den Bruttopreis, so lautet Gleichung

$$(2) \quad k_1 = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 + t}{100} \cdot \frac{100 + s}{100}.$$

Soll der Teuerungszuschlag aber ein Nettozuschlag zum Bruttopreis sein, so wäre der Fabrik-Nettopreis

$$n = f \cdot \frac{100 - r}{100} + \frac{f \cdot t}{100} \text{ bzw.}$$

$$n = f \cdot \frac{100 - r + t}{100}$$

und Gleichung

$$(3) \quad k_2 = f \cdot \frac{100 - r + t}{100} \cdot \frac{100 + s}{100}.$$

Um die Endwerte k , k_1 und k_2 aus obigen drei Gleichungen besser zu veranschaulichen, sei folgendes Zahlenbeispiel gegeben:

$$f = M 12,- \quad t = 10\% \quad r = 30\% \quad \text{und} \quad s = 6\%.$$

Nach Einsetzung der Zahlenwerte ist Gleichung (1)

$$k = 12 \cdot \frac{100 - 30}{100} \cdot \frac{100 + 6}{100}$$

$$k = 12 \cdot 0,7 \cdot 1,06$$

$$k = 12 \cdot 0,742 = M 8,90.$$

Gleichung (2)

$$k_1 = 12 \cdot \frac{100 - 30}{100} \cdot \frac{100 + 10}{100} \cdot \frac{100 + 6}{100}$$

$$k_1 = 12 \cdot 0,7 \cdot 1,1 \cdot 1,06$$

$$k_1 = 12 \cdot 0,8162 = M 9,79$$

Gleichung (3)

$$k_2 = 12 \cdot \frac{100 - 30 + 10}{100} \cdot \frac{100 + 6}{100}$$

$$k_2 = 12 \cdot 0,8 \cdot 1,06$$

$$k_2 = 12 \cdot 0,848 = M 10,18.$$

Will man nun aus einer größeren Anzahl von Fabrikbruttopreisen für Waren, die zu gleichen Bedingungen bezogen werden, die Netto-Einkaufspreise schnell berechnen, so ermittelt man nur einmal den konstanten Faktor (entweder 0,742, 0,8162 oder 0,848) und multipliziert den jeweilig in Frage kommenden Fabrikbruttopreis der Ware mit dem erwähnten Faktor, um den gesuchten Einkaufsnettopreis zu erhalten.

Für die richtige Bemessung der Bruttopreise in der Verkaufsliste des Großhändlers sind die Handlungskosten, der zu erzielende Minimalgewinn sowie der den Abnehmern zu gewährende Höchstbrabatt maßgebend. Setzen wir:

Netto-Einkaufspreis	= k
Handlungskosten	= h%
Minimalgewinn	= g%
Höchstbrabatt	= p%
Netto-Verkaufspreis	= n
Brutto-Verkaufspreis	= b

so erhalten wir für n die Gleichung

$$(4) \quad n = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100}$$

und davon ausgehend, daß $n = (100 - p)$ Prozent von b sein muß, eine zweite Gleichung für n , nämlich

$$(5) \quad n = b \cdot \frac{100 - p}{100}.$$

Stellen wir die beiden Werte für n aus Gleichungen 4 und 5 gegenüber, so ergibt dies Gleichung

$$(6) \quad b \cdot \frac{100 - p}{100} = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100}.$$

Um hieraus b zu ermitteln, teilen wir beide Seiten der Gleichung durch den Faktor von b , d. i. $\frac{100 - p}{100}$ und erhalten so

$$b = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100} \cdot \frac{100}{100 - p}$$

oder Gleichung

$$(7) \quad b = k \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100 - p}.$$

Betragen z. B.
 $k = M\ 8,90$ $h = 3\%$ $g = 20\%$ und $p = 30\%$,
so würde unser Brutto-Listenpreis nach Gleichung 7 sein:
 $b = 8,9 \cdot 1,03 \cdot \frac{12}{7} = 8,9 \cdot 1,77 = M\ 15,75$,

Durch Kombination der Gleichungen 1, 2 und 3 mit Gleichung 7 ist es möglich, aus dem Bruttolistenpreis eines Lieferanten den Bruttopreis für die eigene Verkaufsliste des Großhändlers direkt zu berechnen. Und zwar ist, wenn ein Teuerungszuschlag nicht in Frage kommt, nach Gleichungen 1 und 7, Gleichung

(8) $b = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 + s}{100} \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100}$.

Bei einem Netto-Teuerungszuschlag auf den Netto-Einkaufspreis ist nach Gleichungen 2 und 7, Gleichung

(9) $b = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 + t}{100} \cdot \frac{100 + s}{100} \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100 - p}$

und bei einem Netto-Teuerungszuschlag auf den Brutto-Einkaufspreis nach Gleichungen 3 und 7, Gleichung

(10) $b = f \cdot \frac{100 - r + t}{100} \cdot \frac{100 + s}{100} \cdot \frac{100 + h}{100} \cdot \frac{100 + g}{100 - p}$.

Einkaufsliste.

Lieferant				Datum			
Lager-Nr.	Fabrik-Nr. Bezeichnung	Gegenstand	Größe, Leistung	Netto-Einkauf per M Pf.		Gültig ab	Bemerkungen

Abbildung 1. Größe 210 × 340 mm.

Einkaufskarte.

Warengruppe					Lager-Nr.		
Gegenstand					Type		
					Größe		
					Zeichn.-Nr.		
					Leistung		
					Preis per		
Datum	Lieferant	Fabrik-Nr.	Netto-Einkauf M Pf.	Transport- Spesen %	Einstandspreis M Pf.	Bemerkungen	

Abbildung 2. Größe 200 × 130 mm.

Verkaufs-Preiskarte.

Warengruppe					Lager-Nr.				
Gegenstand					Zeichn.-Nr.				
					Type				
					Größe				
					Leistung				
					Preis per				
Datum	Lieferant	Verkaufspreise netto brutto M Pf. M Pf.				Kundenrabatt I II		Teuerungs- zuschlag %	Bemerkungen

Abbildung 3. Größe 200 × 130 mm.

Zwecks besserer Veranschaulichung sei ein Zahlenbeispiel gegeben:

$$f = M 12,-, t = 10\%, r = 30\%, s = 6\%, \\ h = 3\%, g = 20\%, p = 30\%.$$

Darnach würde Gleichung 8 ergeben:

$$b = 12 \cdot 0,7 \cdot 1,06 \cdot 1,03 \cdot \frac{12}{7}$$

$$b = 12 \cdot 1,31016 = M 15,72$$

Gleichung (9) $b = M 17,29$ und

Gleichung (10) $b = M 17,97^1$.

Die für b entwickelten Gleichungen 7, 8, 9 und 10 bieten uns in ähnlicher Weise wie Gleichungen 1, 2 und 3 die Möglichkeit, die Faktoren, mit welchen der Anfangspreis k bzw. f einer Ware multipliziert werden muß, um den Bruttolistenpreis b zu erhalten, in einen einzigen Faktor zu vereinigen. Diese Gleichungen lassen sich besonders bei Preisberechnungen für umfangreiche Kataloge u. dgl. mit Vorteil anwenden. Sie bedeuten in solchen und ähnlichen Fällen eine wesentliche Arbeitsersparnis, insofern als die Anfangs-(Fabrikselfstkosten- oder Nettoeinkaufs-)preise der zahlreichen Artikel mit dem nur einmal ausgerechneten konstanten Faktor multipliziert zu werden brauchen, um die Listenpreise zu ergeben. Jeder praktische Kaufmann kann sich an Hand der obigen Gleichungen die für ihn in Betracht kommenden Faktoren in Tabellen für den Handgebrauch zusammenstellen.

Eine Anzahl vorgerechneter Multiplikationsfaktoren für in der Geschäftspraxis gebräuchlicheren Rabatte und Teuerungszuschläge sind nachstehend wiedergegeben. Die Faktoren zeigen uns u. a. auch den wirklich gewährten Rabatt in Prozenten nach Berücksichtigung des Teuerungszuschlages bzw. des Sonderrabattes auf den Nettopreis an. Bei einem Rabatt von 25 % und einem Teuerungszuschlag von 10 % besagt der Faktor 0,825, daß wir 17½ % Rabatt genießen. Bei 25 % + 10 % Rabatt ersehen wir aus dem Faktor 0,675, daß wir 32½ % Rabatt auf den Bruttobetrag genießen. Die Ermittlung der Faktoren vereinfacht häufig auch den Vergleich von Konkurrenzofferten, die bei gleichen Bruttopreisen verschiedene Rabatte und Sonderrabatte gewähren.

Einige Multiplikationsfaktoren.

Rabatt %	Zuschläge					
	0%	5%	10%	15%	20%	25%
20	0,8	0,84	0,88	0,92	0,96	1,0
25	0,75	0,7875	0,825	0,8625	0,9	0,9375
25 + 10	0,675	0,70875	0,7425	0,77625	0,81	0,84375
30	0,7	0,735	0,77	0,805	0,84	0,875
33⅓	⅔	0,7	0,7333	0,7666	0,8	0,8333

S. Heilpern, Dresden.

Rundschau.

Geld- und Bankwesen.

Förderung der bargeldlosen Zahlung durch die Reichsbank. Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, die der Förderung des bargeldlosen Verkehrs sehr dienlich ist. Versieht nämlich die Reichsbank jetzt einen auf sie gezogenen Scheck mit einem Bestätigungsvermerk, so wird sie dem Inhaber zur Einlösung verpflichtet (innerhalb der Vorlegungsfrist

¹⁾ Wird außer dem Rabatt r noch ein Sonderrabatt e vom Nettopreis gewährt, so schaltet man in die Gleichungen 1, 2, 3, 8, 9 und 10 den Ausdruck $\frac{100 - e}{100}$ für den Sonderrabatt ein. Gleichung 1 würde dann z. B. lauten:

$$k = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 - e}{100} \cdot \frac{100 + s}{100}$$

von zehn Tagen). Es brauchen nun also ängstliche Leute nicht mehr zu fürchten, durch Annahme von Schecks an Zahlungsstatt bei der Einlösung Schwierigkeiten zu haben, wenn auch schon immer die Nicht-einlösung eines Schecks den Anspruch gegen den Gläubiger wieder aufleben ließ.

Bankenfusion. Die Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft in Aachen, die zur Berliner Gruppe der Diskontogesellschaft gehört, wird sich die Krefelder Bank angliedern, mit der sie schon seit Gründung Beziehungen unterhielt.

Verschleierung der englischen Goldbewegung. Die Bank von England hat die bisher täglich erscheinenden Angaben über die Goldbewegung eingestellt. Der Grund zu einer solchen Verschleierung der englischen Goldbewegung liegt in zwei Ursachen. England hat trotz der riesigen Summen amerikanischer Effekten, die sein Schatzkanzler hinüberschickte, nur mit größter Mühe den Sterling-Kurs in New York einigermaßen halten können. Aber außer diesen Effekten haben in den letzten Monaten auch kolossale Summen Goldes den Weg nach den Vereinigten Staaten genommen. Große Posten Transvaalgoldes ließ man der „Einfachheit halber“ erst gar nicht nach London kommen, sondern sandte sie gleich direkt nach den Depots der Bank von England in Ottawa. Fragt man nach der äußeren Veranlassung, so liegt als weiterer Grund der Gedanke nahe, daß der Anstoß von dem bevorstehenden Eintreffen der Goldtribute Rußlands, Frankreichs und auch wohl Italiens ausgeht. Die Empfindlichkeit der Bundesgenossen müsse doch geschont werden, und in England habe man ein Interesse daran, über die Wege, die diese Goldströme dann nehmen, nicht allzuviel der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Es ist natürlich, daß nunmehr die Beobachtung der englischen Goldbewegung sehr erschwert sein wird.

Handel.

Der Welthandel während des Krieges. Das englische Handelsamt hat kürzlich eine Übersicht über den Import und Export der wichtigsten Handelsnationen (außer den Zentralmächten) während des Krieges im Vergleich zu früheren Jahren zusammengestellt. Die Zahlen sind folgende:

Import:	1913	1914	1915
	in 1000 Pfund Sterling		
Frankreich	303,8	239,8	288,1
Spanien	47,4	38,2	35,3
Ägypten	25,7	21,2	17,1
Japan	68,3	56,4	49,6
Vereinigte Staaten	335,1	348,9	336,6
Britisch-Indien	115,3	102,3	82,2
Kanada	126,2	92,7	83,2
Großbritannien und Irland	598,0	539,6	691,8
Rußland (10 Monate)	106,8	91,8	51,2
Italien (10 Monate)	117,6	101,7	104,0
Brasilien (10 Monate)	57,0	33,6	32,1
Argentinien (9 Monate)	63,4	45,5	32,0
Australien (10 Monate)	64,7	62,4	57,3

Export:

Frankreich	249,3	184,1	109,3
Spanien	39,7	30,9	45,7
Ägypten	27,3	21,9	23,2
Japan	58,1	54,7	64,3
Vereinigte Staaten	457,0	381,3	653,5
Britisch-Indien	148,2	129,8	109,7
Kanada	78,2	70,3	107,3
Großbritannien und Irland	482,1	404,0	350,7
Rußland (10 Monate)	121,4	88,6	28,1
Italien (10 Monate)	80,8	73,6	74,8
Brasilien (10 Monate)	51,1	40,3	53,4
Argentinien (9 Monate)	79,3	53,9	89,1
Australien (10 Monate)	52,8	49,9	44,1

Die Angaben, die teils nur vorläufige sind, geben einen interessanten Einblick in die durch den Krieg verursachten Verschiebungen des Welthandels. Ruß-

land ist von diesem ungefähr gänzlich abgeschnitten und kann nur einen Bruchteil des früheren Warenverkehrs aufweisen. Die hohen Preise jedoch tragen dazu bei, die Wertangaben hoch zu halten, und dies erklärt wieder, daß der russische Import der zehn Monate des vorigen Jahres nur 50 % weniger als der entsprechende Import in 1913 war. Der russische Export ist, wie man sieht, verhältnismäßig noch kleiner.

Der Import der überseeischen Länder ist stark gesunken, während ihr Export im Gegensatz zu dem der europäischen Länder, gestiegen ist. Der Import der Vereinigten Staaten hat sich, nach Werten berechnet, ungefähr stabil gehalten, während ihr Export von 457 im Jahre 1913 auf 653 Millionen Pfund Sterling in die Höhe gegangen ist.

Frankreichs Eisen- und Stahlzufuhr. Der Import Frankreichs an Eisen und Stahl aller Sorten stellt sich in den letzten Jahren wie folgt:

(In Tonnen)	1915	1914	1913
Roheisen	166 709	15 885	32 669
Handeleisen	645 316	22 045	26 282
Blatteisen	76 230	5 652	12 760
Weißblech	68 340	24 878	19 460
Draht	44 511	7 407	6 088
Schienen	40 658	547	1 792
Insgesamt	1 041 764	76 414	99 051

Der Hauptlieferant Frankreichs war England mit 677 560 t, dann folgen die Vereinigten Staaten von Amerika mit 143 770 t und Spanien mit 65 510 t.

Kaffeestatistik. Nach der Duuringschen Aufstellung betrugen im Juli 1916 die Zufuhren nach Europa 387 000 (i. V. 439 000) Sack und die Ablieferungen 375 000 (366 000) Sack. Die europäischen Vorräte betragen 3 555 000 Sack. Wie sich die Vorräte auf die wichtigsten europäischen Plätze verteilen, ergibt sich aus folgender Tabelle:

(In Sack)	1916	1915	1914	1913
Kopenhagen	—	71 000	60 000	58 000
Bremen	—	15 000	127 000	139 000
Hamburg	—	300 000	1 926 000	1 831 000
Niederlande	228 000	474 000	697 000	368 000
England	601 000	466 000	373 000	303 000
Antwerpen	—	666 000	1 053 000	880 000
Havre	2 376 000	2 216 000	2 905 000	2 409 000
Bordeaux	95 000	82 000	62 000	50 000
Marseille	255 000	164 000	125 000	131 000
Triest	—	5 000	344 000	223 000
Vorrat 31. Juli	3 555 000	4 459 000	7 672 000	6 392 000
„ 30. Juni	3 543 000	4 386 000	7 910 000	6 480 000

Die Vorräte in Rio, Santos und Bahia stellten sich Ende Juli auf zusammen 1 631 000 gegen 1 681 000 Sack vor einem Jahre. Die sichtbaren Weltvorräte werden mit 7 907 000 Sack angegeben gegen 7 091 000 Sack Ende Juni d. J. und 8 502 000 vor einem Jahre.

Exportbureau in Kopenhagen. Als Zentralorgan für sämtliche Industriezweige in Dänemark wurde der „Industriraadet“ in Kopenhagen gebildet. Dieser Verein, welcher offiziell anerkannt worden ist, hat jetzt ein „Exportbureau“ errichtet, welches bereit ist, alle Auskünfte über dänische Fabriken und Firmen, die sich mit der Ausfuhr von industriellen Artikeln und Waren befassen, zu erteilen. Die Adresse des Bureau ist: Industriraadets Eksportbureau, Kopenhagen, B.

Industrie.

Kohlenindustrie. Beim Rhein.-Westf. Kohlensyndikat stieg bei Kohlen die Jahresbeteiligung von 88,58 auf 88,76 Mill. t, der Absatz fiel von 64,6 auf 58 Mill. t, die Förderung von 84,81 auf 73,98 Mill. t. Bei Koks stieg die Beteiligung von 18,44 auf 19,95 Mill. t, der Absatz von 7,9 auf 12 Mill. t, bei Briquets die Beteiligung von 4,82 auf 4,94 Mill. t, der Absatz von 3,68 auf 3,74 Mill. t. Nur mit Mühe war es möglich gewesen, allen Anforderungen der Verbraucher im Laufe des Jahres auch nur annähernd gerecht zu werden.

Bayerns Bierproduktion. Die Bierproduktion Bayerns betrug im Jahre 1915 14,18 gegen 17,01 und 19,08 Millionen hl in den beiden Vorjahren. Die Bierausfuhr betrug 2,50 (2,31) Mill. hl. Auf München entfielen von der bezifferten Produktion 3,71 gegen 3,81 und 4,47 Mill. hl in den beiden Vorjahren. Die Münchener Aktienbrauereien hatten 1915 einen Malzverbrauch von 360 817 gegen 403 608 bzw. 481 028 q in den beiden Vorjahren.

Rohstoffherzeugung.

Kupfergewinnung der Welt. Nach einer Übersicht betrug die Kupfergewinnung der Welt in den Jahren 1912 bis 1915:

(In Tonnen)	1912	1913	1914	1915
Vereinigte Staaten	563 260	555 990	525 529	646 212
Mexiko	37 567	55 323	36 337	30 969
Kanada	34 213	34 880	34 027	47 262
Kuba	4 393	3 381	6 251	8 836
Australien	47 772	47 325	37 592	32 512
Peru	26 483	25 487	23 647	32 410
Chile	39 204	39 434	40 876	47 452
Bolivien	4 681	3 658	1 366	3 000
Japan	62 486	73 152	72 838	75 000
Rußland	33 550	34 316	31 938	16 000
Deutschland	24 303	25 308	30 480	35 000
Afrika	16 632	22 870	24 135	27 000
Spanien und Portugal	59 873	54 696	37 099	95 000
Andere Länder	29 555	27 158	25 176	25 000

Zinkerzeugung der Welt. An der Zinkerzeugung waren die einzelnen Produktionsländer in folgendem Umfange beteiligt:

(In Tonnen)	Gesamtproduktion	Aus einheimischem Erz
Vereinigte Staaten	320 000	294 000
Deutschland	280 000	240 000
Belgien	206 000	300
Frankreich	65 000	15 000
England	58 000	6 000
Holland	24 000	—
Österreich	20 000	7 000
Russisch-Polen	8 000	8 000
Spanien	5 000	5 000
Andere Länder	14 000	14 000

Bulgariens Ernteerträge. Nach den im Ackerbauministerium bis jetzt eingegangenen Berichten über das Ernteergebnis in den einzelnen Kreisen des Landes wird der Gesamtertrag der diesjährigen Ernte wie folgt geschätzt: Weizen 1 040 700 t, Roggen 215 650 t, Weizen und Roggen gemischt 66 200 t, Gerste 320 900 t, Hafer 107 000 t.

Der Gesamtertrag der Ernten 1914 und 1915 in diesen Getreidesorten war folgender:

(In Tonnen)	1914	1915
Weizen	707 058	1 257 698
Roggen	184 279	193 604
Weizen u. Roggen gemischt	66 708	78 621
Gerste	200 685	320 000
Hafer	117 279	138 544

Danach ist der Ertrag der Ernte in Weizen, Weizen und Roggen gemischt sowie Hafer in diesem Jahre geringer als im Vorjahr, während in Roggen, der allerdings in diesem Jahre in weit größerem Umfang als im Vorjahr zur Aussaat gelangte, ein größerer Ertrag erzielt werden würde.

Im Vergleich zu der Ernte 1914 ist der Ertrag der diesjährigen Ernte, abgesehen von Hafer und Weizen und Roggen gemischt, immerhin noch bedeutend besser.

Verkehr.

Tarifiermäßigungen im Balkanverkehr. Die Frachtsätze im Balkanverkehr für die wichtigsten Massengüter wurden wesentlich herabgesetzt. So wurden unter anderem die Frachtsätze für Holz, Koks, Steine, Asphalt, Asbest und Salz um 20 %, die Frachtsätze für Schotter, Sand, Ziegel und Zement um 30 % und für Stab- und Fassoneisen bei Verfrachtung von 30 Waggons um 20 % herabgesetzt. Die neuen Tarife sind bereits in Kraft getreten.

Wirtschaftskrieg.

Liquidation der deutschen Fabriken in Italien. Italien schließt sich nunmehr dem Wirtschaftskrieg gegen Deutschland in schärfster Form an. Es ist ein neues Dekret erlassen worden, das die Liquidation sämtlicher deutscher Fabriken anordnet. Die Unternehmungen der Angehörigen anderer Staaten werden unter Aufsicht gestellt. Es ist vorgesehen, daß Vertrauensmänner der Regierung die Liquidation überwachen und dafür sorgen, daß 6000 brotlose Arbeiter in diesen Betrieben eingestellt werden.

Hochschulnachrichten.

Handelshochschule Berlin. Als erster Privatdozent habilitierte sich Dr. Eugen Kaufmann.

Fachhochschulkurse in Breslau. Die Fachhochschulkurse für „Bankwirtschaft“, „Soziale Fürsorge“, „Wirtschaft und Verwaltung der Kommunen“ und „Ländliche Verwaltung“, die in Anlehnung an die Universität und Technische Hochschule stattfinden, beginnen Anfang November. Das Vorlesungsverzeichnis und die Aufnahmebedingungen versendet der Oberpedell der Universität Breslau kostenfrei.

Handelshochschule Frankfurt a. M. Das Verzeichnis der Handelshochschulvorlesungen, die im Wintersemester 1916/17 an der Universität Frankfurt a. M. gehalten werden, ist erschienen und kann vom Sekretariat der Universität, Jordanstraße 17, unentgeltlich bezogen werden. Beginn der Vorlesungen am 16. Oktober.

Handelshochschule Mannheim. Die Abendvorträge der Handelshochschule Mannheim werden im kommenden Wintersemester ausschließlich Probleme der Übergangszeit behandeln: Die Rohstoffversorgung, die Fortführung der Lebensmittelorganisation, die Behandlung der Auslandslieferungsverträge und der Entschädigung erlittener Verluste, Finanz-, Handels- und Handwerksfragen zwischen Krieg und Frieden.

Persönliches.

Dr. Georg Obst, Privatdozent für Privatwirtschaftslehre an der Universität Breslau, ist dort zum Professor ernannt worden. Gleichzeitig ist Professor Dr. Obst, der Ende Oktober 1915 als Hilfsarbeiter ins Sächsische Ministerium des Innern berufen ist, Vorstandsmitglied der Landes-Preisprüfungsstelle für das Königreich Sachsen.

Verschiedenes.

Errichtung einer Tuberkulosenheilstätte durch das Gremium der Wiener Kaufmannschaft. Das Gremium der Wiener Kaufmannschaft hat den Beschluß gefaßt, durch Errichtung einer Tuberkulosenheilstätte die Möglichkeit einer Heilstättenbehandlung für die erkrankten Angehörigen des Wiener Handelsstandes sicherzustellen. Die ungünstigen Lebensbedingungen, die der Krieg als unvermeidliche und willig ertragene Folge mit sich gebracht hat, begünstigen die Ausbreitung der Tuberkulose in einem Maße, die die energische Bekämpfung mit allen wirksamen Mitteln erfordert. Die Maßnahmen, die das Gremium der Wiener Kaufmannschaft und seine Krankenkassen schon in Friedenszeiten eingeführt hatten, verlangen die Ergänzung durch eine eigene Heilstätte der Kaufmannschaft, da die heute bestehenden Heilanstalten samt denen, die das endlich wachgewordene Interesse an der Tuberkulosenbekämpfung in nächster Zeit aus öffentlichen Mitteln wird entstehen lassen, nur in viel zu wenig Fällen die Aufnahme ermöglichen. Gleichzeitig soll damit ein Werk der Kriegsfürsorge geschaffen werden, indem die Heilstätte nach ihrer Fertigstellung für die Aufnahme heimkehrender tuberkuloser Krieger, insbesondere aus dem Handelsstande, zur Verfügung gestellt werden soll.

Die vorbereitenden Arbeiten wurden einerseits durch ein aus der Mitte des Gremiums gewähltes Komitee, andererseits durch ein Fachkomitee besorgt. Der Vorstand des Gremiums der Wiener Kaufmann-

schaft hat nun auf Grund der von der Generalversammlung der Korporation erteilten Ermächtigung sich auf den Rat des ärztlichen und technischen Sachverständigen für den Ankauf des heutigen Privatsanatoriums „Am Hofacker“ bei Aflenz im Hochschwabgebiete entschieden. Es wird dort eine Heilstätte mit 160 Betten für die Angehörigen des Handelsstandes errichtet werden und an diese in räumlicher Trennung, jedoch wirtschaftlich verbunden, ein auch allgemein zugängliches Sanatorium, das 60 Zimmer enthalten soll, angeschlossen. Mit der Leitung hat das Gremium den bisherigen Oberarzt der Heilanstalt Alland, Herrn Dr. Maximilian Kraus, betraut. Der Neubau der Heilstätte sowie die Erweiterung des Sanatoriums soll unverzüglich in Angriff genommen werden. Die überaus günstigen Heilerfolge, die die seit 10 Jahren bestehende Privatheilanstalt erzielte, geben die Gewähr, daß die bedeutenden Mittel, die hierfür aufgewendet werden müssen, die besten Früchte zeitigen werden.

Zur Deckung der Kosten steht bereits heute ein Betrag von mehr als 1¼ Millionen Kronen zur Verfügung. Hiervon stammen ¾ Millionen Kronen aus eigenen Mitteln des Gremiums und aus dem Vermögen der Witwensozietät des bürgerlichen Handelsstandes, welcher Fonds für diesen Zweck verfügbar gemacht wird. Mehr als ½ Millionen Kronen wurden bereits, bevor noch das Gremium mit seinem Projekte an die Öffentlichkeit getreten ist, aus den Kreisen der Wiener Kaufleute und ihrer Freunde freiwillig zur Verfügung gestellt. Zu den noch erforderlichen bedeutenden Mitteln wird, wie dies auch bei der Errichtung des Krankenhauses der Wiener Kaufmannschaft auf der Türkenschanze der Fall war, die Wiener Kaufmannschaft und die ihr nahestehenden Wirtschaftskreise, an die sich die Leitung des Gremiums wenden will, gewiß hervorragend beitragen.

Die neue Heilstätte wird eine wertvolle Ergänzung der vielfältigen Wohlfahrtseinrichtungen der Wiener Kaufmannschaft bilden und soll zum Segen der Kranken ein dauerndes Denkmal an die schwere Zeit des Krieges sein, das das warmfühlende Herz der Kaufleute und ihrer Freunde errichtet.

Bücherbesprechungen.

Adreßbuch der Direktoren und Aufsichtsräte. Herausgegeben von Hans Arends und Curt Moßner. Finanzverlag-Gesellschaft m. B. H. Berlin C. 1916. gr. 8°. 1238 S.

Das Buch ist ein informatorisches Sammelwerk, das durch Bekanntgabe des Wirkungskreises der einzelnen in Frage kommenden Persönlichkeiten neue geschäftliche Verbindungen anzubahnen gestattet. Sein Studium kann sich also für den Kaufmann von großem Nutzen erweisen. Dem Volkswirt und den maßgebenden Stellen der Regierung aber soll das Buch von Neuem Anlaß geben, darüber nachzudenken, wie dem Anhäufen von Aufsichtsratsposten bei einer Anzahl Persönlichkeiten, die dadurch unmöglich in der Lage sind, ihren Aufgaben gerecht zu werden, entgegengetreten werden kann.

Obst.

Depositenbanken und Spekulationsbanken. Ein Vergleich deutschen und englischen Bankwesens von Dr. Adolf Weber, o. Professor der wirtschaftlichen Staatswissenschaften. 2. neubearbeitete Auflage. Verlag von Duncker & Humblot. München 1915.

Das Werk, dessen 1. Auflage im Jahre 1902 erschienen war, gehört unbestritten zu den grundlegenden Werken deutscher Bankwissenschaft. Wenn Weber im Vorwort der 2. Auflage hervorhebt, daß er mit Befriedigung feststellen dürfe, daß die intensivere Detailforschung der letzten 12 Jahre die Ergebnisse seiner Untersuchungen nur bestätigt habe, so darf wohl auf der anderen Seite ohne Übertreibung gesagt werden, daß diese Detailforschung in allen wesentlichen Punkten sich auf den Ausführungen Webers aufbaut. Ich möchte annehmen, daß durch Webers Forschungen die Frage: Arbeitsteilung nach englischem System als Arbeitsvereinigung nach deut-

schem Muster endgültig zugunsten des deutschen Systems beantwortet worden ist¹⁾.

Die nachfolgende Übersicht mag einen Einblick in das kaum überschaubare Material gewähren, das Weber verarbeitet hat. Im 1. Abschnitte ist das Notenbankwesen Englands und Deutschlands, im 2. die Organisation der englischen und deutschen Depositen- und Spekulationsbanken im allgemeinen bearbeitet. Hierbei sind auch die Konzentrationsbewegungen einer eingehenden Würdigung unterzogen. Der 3. Abschnitt behandelt die Tätigkeit der Depositen- und Spekulationsbanken im einzelnen, insbesondere die Annahme fremder Gelder; der 4. Abschnitt die Rentabilität und Sicherheit der Banken, und der 5. zieht endlich die Schlußfolgerungen aus dem verarbeiteten Material und gibt eine Kritik der Reformbestrebungen in Deutschland. Ein näheres Eingehen auf den reichhaltigen Inhalt des Werkes und seine Stellungnahme zu den einzelnen aufgeworfenen Fragen verbietet sich im Rahmen dieser Kritik von selbst. Nur einzelne kurze Bemerkungen seien gestattet.

Weber meint, es ließen sich unzweifelhaft berechnete und schwerwiegende Bedenken dagegen geltend machen, daß der Reservefonds werbend im Geschäft angelegt werde, wenn er freilich auch selbst vor einem gesetzgeberischen Experiment warnt, das auf Anlegung des eisernen Reservefonds hinielen würde. Immerhin will Weber, daß den Generalversammlungen der Banken der Vorschlag zur etwaigen Abänderung der Statuten überwiesen werde. M. E. hätte Weber viel schärfer gegen derartige naive Reformbestrebungen auftreten dürfen. Der Vorschlag der Anlegung eines „eisernen Reservefonds“ ist in Wahrheit nur auf den irreführenden und mißverständlichen Ausdruck „Reservefonds“ zurückzuführen. Wäre durch die Wahl dieses Ausdruckes im alten Handelsgesetzbuch nicht die große Menge des Laienpublikums zu der Auffassung verführt worden, es handle sich um einen wirklich reservierten Fonds, so würde kaum jemals ein einsichtiger Kopf zu dem sonderbaren Verlangen sich verstiegen haben, die Aktiengesellschaften müßten einen Teil ihrer Mittel dauernd aus dem Geschäftsbetriebe herausziehen und in ersten Hypotheken oder mündelsicheren Effekten anlegen. Welchem Zwecke sollte das ausgeschiedene Kapital dienen? Sollte die Verwaltung den Fonds in Anspruch nehmen dürfen, wenn es an sonstigen Mitteln fehlt? Sollte im Falle eines Konkurses den Gläubigern, oder sollte es ohne Rücksicht auf die volle Befriedigung der Gläubiger den Aktionären zukommen? Keinem von beiden würde damit gedient sein! Die Vorschriften über die Anlegung des Reservefonds wollen ja doch lediglich die vollständige Verteilung des gesamten jährlichen Reingewinnes unter die Aktionäre verhindern. Es soll nicht nur das Grundkapital, sondern auch ein darüber hinausgehender Betrag der eigenen Mittel der Gesellschaft für spätere notleidende Jahre erhalten bleiben. Ist dies der Zweck des Reservefonds und kann dies nur der Zweck sein, so kann die Frage nach der Anlegung in effektiven Werten eigentlich überhaupt nicht auftauchen. Und ich wüßte auch keinen Grund, weshalb man einen solchen Vorschlag den Generalversammlungen als Material überlassen soll, zumal wenn man die Aktionäre zuvor darüber aufklärt, daß im Falle eines Zusammenbruches des Unternehmens die reservierten Effekten dem Zugriff der Gläubiger doch ebenso offen stehen würden wie alle

übrigen der Gesellschaft gehörigen Werte. Es würde also nur Kapital geschäftlich brach gelegt werden. —

Mit Recht steht Weber auch allen sonstigen Reformvorschlägen überaus skeptisch gegenüber. Er glaubt zwar eine Schattenseite des deutschen Banksystems zugeben zu müssen, daß nämlich bei der Geschäftspolitik der deutschen Depositen- und Spekulationsbanken zu sehr der privatwirtschaftliche und zu wenig der volkswirtschaftliche Gesichtspunkt berücksichtigt werde.

Die Tatsache ist als solche unleugbar richtig. Sie liegt aber doch wohl in dem Charakter der Banken als private Erwerbsinstitute nun einmal begründet. Ganz abgesehen davon werden auch die Ansichten darüber, wann eine Bank die volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte in ihrer Politik hinreichend in den Vordergrund schiebt, wohl überaus verschieden ausfallen. Will man eine stärkere Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Interessen durch die deutschen Banken erreichen, so bleibt kein anderer Weg übrig, als der, ihnen durch staatlichen Machtspruch die Berücksichtigung im Einzelnen aufzuerlegen. Mit der allgemeinen Forderung größerer Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Interessen dürfte wenig auszurichten sein.

Übrigens betont Weber doch auch wiederum mit Recht, daß die Zahl der in Deutschland zusammengebrochenen Aktienbanken sehr gering ist, und daß auch diese wenigen Bankbrüche selten so vollständig waren, daß auch die Depositengläubiger ihr Kapital verloren. In allen Fällen, in denen die Depositengläubiger trotzdem zu Schaden gekommen sind, liegt der Grund natürlich nicht im System der Arbeitsvereinigung, sondern in den leitenden Personen, denen entweder die Fähigkeit zur Leitung der Institute mangelte oder die vielleicht sogar verbrecherische Bahnen betreten haben. Mit Recht betont aber auch Weber, daß der Grundsatz „not measures, but men“ einen Wegweiser bilden muß, der zur Gesundung und Kräftigung des deutschen Bankwesens führe.

Auch die Heilung mancher Schäden im Aufsichtsratswesen ist mit Hilfe von Paragraphen sicherlich nicht zu erreichen. Auch hier kommt es nur darauf an, daß die richtigen Männer gewählt werden. Das weitere Verlangen freilich, daß auch die Aktionäre sich mehr um die Geschäfte der Gesellschaft kümmern sollen, wird wohl dauernd ein frommer Wunsch bleiben. Diese Möglichkeit scheitert für den kleinen Aktionär an den tatsächlichen Verhältnissen.

Immerhin möchte ich Weber nicht schlechtweg auch darin beistimmen, daß auch das von vielen Seiten geforderte Aufsichtsamt bedingungslos zu verwerfen ist. Ist es unmöglich, den Spekulationsbanken die Annahme von Depositen zu verwahren, muß die Arbeitsvereinigung unzweifelhaft aufrecht erhalten werden, weil auf ihr allein die heutige Größe und Blüte des deutschen Bankwesens beruht, so vermag ich doch nicht einzusehen, weshalb man nicht diejenigen Banken, die Depositen annehmen wollen, unter eine gewisse Kontrolle stellen soll. Gewiß soll man ihnen in der Führung ihrer Geschäfte grundsätzlich keine Beschränkung auferlegen! Aber warum sollte nicht z. B. der jeweilige Zinsfuß der Depositen einheitlich festgelegt werden, damit jeder besondere Anreiz zur Hingabe von Depositen an bestimmte Banken wegfällt? Alsdann wird das Publikum schon von selbst seine flüssigen Gelder denjenigen Banken anvertrauen, deren Geschäftsführung die größte Solidität verspricht und nicht denjenigen, die mit der Reklametrommel auf die höheren Zinssätze hinweisen, die sie ihren Depositengläubigern gewähren. — Ich will zum Schlusse noch die ausgezeichnete Form und Darstellung hervorheben. Die Lektüre des Werkes gewährt einen ungewöhnlichen Genuß.

Rechtsanwalt Dr. James Breit, Dresden.

¹⁾ Daß auch der Jurist, der Fragen des Bankierrechts behandelt, das Webersche Werk benutzen muß, zeigen meine Ausführungen in der Leipziger Zeitschrift für Handels- und Konkursrecht 1907, S. 807, 808, zum Kundeneffektengeschäft.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 4 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. 1/2 Seite M 100.—, 1/4 Seite M 55.—, 1/8 Seite M 30.—, 1/16 Seite M 16.—, 1/32 Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

HANDELSHOCHSCHUL-VORLESUNGEN AN DER UNIVERSITÄT FRANKFURT A. M.

Winter-Halbjahr 1916/17 (16. Oktober bis 15. März).

Die mit einem * bezeichneten Vorlesungen sind für immatrikulierte Studierende unentgeltlich

PRIVATWIRTSCHAFTSLEHRE

Buchhaltung, Do, Fr 5-6. Schmidt. — Buchhaltungsübgn. f. Anf., Mo, Mi 4-5; Bilanzen, Mo, Di, Mi 5-6. Calmes. — Einf. i. d. kaufm. Rechnen, Mo, Do 10-11. Pape. — Effektenrechnen und Effektenarbitrage: Übgn. f. Vorg. Fr, Sa 8-9. Dröll. — Finanzierungen (Kapitalbeschaffung u. Kapitalverwaltg. einschl. Gründgn., Emissionen, Fusionen u. Saniergn.), Mo, Mi 6-7. Calmes. — Kredit- u. Zahlungsverk., Mi, Do, Fr 3-4. Schmidt. — Waren- u. Nachrichtverk., Di, Mi, Fr 10-11. Pape. — Industriebetr.: Übgn. i. d. Fabrikbuchhaltg., Di 4-5. Calmes. — Bankbetr., Teil I (Bankorganisation), Sa 9-11. Schmidt. — Privatwirtschaftl. Seminare: * Allg. Sem., Di 3-4. Calmes. — * Sem. für Bankbetriebsl., Sa 11 s. t. bis 12^{1/2} (14 tágig). Schmidt. — * Sem. für Warenhandelsbetriebslehre, Mi 9-10. Pape.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Allg. Volkswirtschaftsl., Mo, Di, Do, Fr, 12-1. Voigt. — Geld-, Kredit-, Bank- u. Börsenwesen, Do, 4-6. Arndt. — Prakt. oder spez. Volkswirtschaftsl. (Wirtschafts- u. Sozialpolitik), Mo, Di, Do, Fr 12-1; * Die Entwicklungsbedingungen d. Volkswohlstandes (als Ergänzung zu d. Vorlesgn. über allg. u. spez. Volkswirtschaftsl.), Fr 6-7. Pohle. — Finanzwissenschaft., Mo, Di, Do, Fr 11-12. Arndt. — Gesch. d. Volkswirtschaftsl. u. d. Sozialismus, Mo, Do 6-7. Pohle. — Wirtschaft und Ethik (für Hörer aller Fakultäten) Mi 6-7. Voigt. — Theorie u. Praxis d. Genossenschaftswesens, Fr 9-10; Besprechung kriegswirtschaftl. Fragen, Do 6-8. Stein. — Das Armenwesen des Deutsch. Reiches, Mo 5-6; Geschichte der Jugendfürsorge, Di 5-6. Klumker. — Nationalökon. Besprechgn., Di 4-6 (14 tág.); Besprechgn. wichtig. Fragen d. Weltwirtschaft u. Weltpolit., insb. d. Kolonialpolit., Di 4-6 (14 tág.). Arndt. — Prakt. Übgn. (mit Besichtgn.) Mi, nachm. Klumker. — Volkswirtschaftl. Sem.: * Mündl. u. schriftl. Übgn.: a) Allg. volkswirtschaftl. Frag., Mi 11-1 14 tág.). Arndt. — b) Weltwirtschaftl. Fragen, Mi 11-1 (14 tág.). Arndt und Kraus. — * Referate u. Übgn., Fr 7-9. Voigt.

STATISTIK UND VERSICHERUNGSWISSENSCHAFT
Statistik, Teil II: Wirtschafts- u. Sozialstatistik, Mo, Di, Mi, Do 10-11. Žizek. — Grundzüge d. Versicherungswes. Mo 3-4. Bleicher. — Versicherungsrechng., Fr 5-7; Übgn. zur Versicherungsrechnung, Di 5-7. Patzig. — Statist. Seminar: * Referate u. Übgn., Fr 10-12 (14 tág.). Žizek.

RECHTSWISSENSCHAFT

Einf. i. d. Rechtswissenschaft, Mo, Di, Do 8-9. Freudenthal. — Grundz. d. Bürgerl. Rechts f. Studierende d. Wirtschafts- u. Sozialwissenschaftl. Fakultät, Mi 9-11, Sa 9-10. Planitz. — Handelsrecht, Mo, Di, Do, Fr 10-11. Burchard. — Recht d. G. m. b. H., Do 7-8. Saenger. — Recht d. Wertpapiere (insb. Wechsel- u. Scheckrecht) Sa 10-11. Burchard. — Börse, Börseneinrichtgn. u. Börsengeschäfte, Mo 7-8. Trumpler. — Einf. i. d. Patent- u. Gebrauchsmusterrecht Di, Fr 6-7. (bis Weihnachten). Wirth. — Staatsrecht (Allg. Reichs- u. Landesstaatsrecht), Mo, Di, Do, Fr 8-9.; Verwaltungsrecht, T. I (Allg. Lehren u. Organisation) Mo, Di 9-10. Giese. — Verwaltungsrecht, Teil II (D. einz. Verwaltungszweige) Do 6-8. Giese u. Cahn. — D. soz. Versicherung d. D. Reiches (Reichsversicherungsordg. u. Angestelltenversicherungsgesetz) Di, Fr 7-8. Cahn. — Kirchenrecht, Mo, Di, Do, Fr 10-11. Delaquis. — Völkerrecht, Mi, Fr, Sa 8-9. Freudenthal. — Übgn. i. deutschen bürgerl. Recht f. Anf. (m. schriftl. Arb.) Do 6-8. Lewald. — Übgn. i. deutschen bürgerl. Recht f. Anf. (m. schriftl. Arb.) Mo 6-8. Saenger. — Übgn. im Handels- u. Wechselrecht (m. schriftl. Arb.), auch f. Studier. d. Wirtschafts- u. Sozialwissensch., Mo 6-8. Planitz. — Übgn. i. Staats- u. Verwaltungsrecht (m. schriftl. Arb.), auch f. Stud. d. Wirtsch. u. Sozialwissensch., Fr 4^{1/2}-6. Giese. — * Anl. z. Wiederholg. i. bürgerl. Recht f. Kriegsteiln., einstündig, nach Anmldg. u. Vereinbarung. Rabel. — * Repetitorium i. Handlrs. f. Kriegsteiln., einstg. nach Anmldg. u. Vereinbarung. Burchard. — * Repetitorium

i. Zivilprozeß- u. Konkursrecht f. Kriegsteiln., einstündig, nach Anmeldung und Vereinbarung. Kuttner.

CHEMISCHE TECHNOLOGIE

Org. Experimentalchemie m. einer Eintlg. i. d. Grundl. d. anorg. Chemr., Mo bis Fr 10-11. Freund. — Einf. i. d. anorg. Chemie a. elem. Grundl., Mi 12-1; Zwischenprodukte der Teerfarbenfabrikat.) Chemie d. Benzolderivate), Do 5-7. Mayer. — D. Chemie d. menschl. Genußmittel, zweistädg. Tillmans. — Färberei u. Zeugdruck, Fr 6-7. Mayer. — Chem. Praktikum f. Angehörige d. Wirtschafts- u. Sozialwissenschaftl. Fakultät, zweim. halbtäg. n. Wahl. Freund u. Speyer. — Prakt. Übgn. i. d. Färberei d. Textilfasern, Mi 3-5. Mayer. — Anl. z. wissenschaftl. Arb. a. d. Geb. d. Nahrungsmittelchemie, halbtäg. n. Vereinb.: Prakt. Übgn. i. d. Untersuch. v. Nahrungsmitteln, Wasser u. Abwasser, halbtäg. n. Vereinb. Tillmans. — Angew. Chemie u. Bakteriologie i. Indust., Handel u. Gewerbe. — Chem.-techn. Warenk. Chem. u. Indust. d. Ersatzstoffe. Mit Exkursion. T. I: Sa. 11-1; T. II: Fr 4-6; Chem. Praktik.: Übgn. i. d. Untschg. u. Beurtlg. v. Hds. w. (Chem.-techn. Anal.) Sa 3-8. Becker. ANGEWANDTE PHYSIK U. MECHAN. TECHNOLOGIE
Der elektr. Gleichstrom (Experimental-Vortrag), Mo, Di 12-1; Elektr. Messkunde Mi 12-1; * Wechselstrom-Transform. Do 7-8; Kl. elektrotechn. Prakt. I, Mo od. Do 3-6; Kl. elektrotechn. Prakt. II, Mo od. Do 3-6; Gr. elektrotechn. Prakt., halbtäg. od. ganztäg.; Wissenschaftl. Arb. ganztäg.; Gasmot.-Prakt. (n. Anmldg.), Zeit n. Verabredg. Déguisne. — Allg. Maschinl. Gewinn. u. Verabrtg. d. Eisens. Dpfk. u. Dpfmasch., Gas-, Benz.-, Petr.- u. Spir.-Mot., Fr 6-8. Berndt.

GEOGRAPHIE UND VÖLKERKUNDE

Die Länder Europas, Di, Do, Fr 10-11. Deckert. — Allg. Wirtschaftsgeogr. Di 6-8. Kraus. — Geograph. Seminar-übgn. Fr 4-6; Übgn. i. Zeichnen v. Karten u. Diagrammen (nach Bedarf; Freie wissenschaftl. Arbeiten (n. Bedarf). Deckert. — Die geistige Kultur der Naturvölker (Änderung des Themas vorbehalten) Mo 11⁸/₄-12^{1/2}. Hagen.

FREMDSPRACHEN

Franz. Handelskorrsp. f. Anf., Briefe a. d. Warenhdl., Mo 7-9; Fr. Handelskorrsp. f. Fortg., Briefe a. d. Bankgesch. Fr. handelstechn. Lekt., Do 7-9. Heyner. — Span. Handelskorrsp. u. Übgn. i. Lesen v. Originalbriefen, Di 8-9. Gräfenberg. — Engl. Handelskorr. u. handelstechn. Lekt., Mi 7-9. Lötsch. Weitere Vorlesgn. u. Übgn. in Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Niederländisch, Vlämisch, Türkisch, Russisch und Arabisch enthält das Vorlesungsverz. der Philosoph. Fakultät.

HANDELSSCHUL-PÄDAGOGIK

Prak. Päd. f. Handelssch., Mi 8-9; Sem. f. Handelsschulpäd.: Lehr- u. Hospitierübgn., Bespr. v. Ausarbtgn., 3 stdg. Pape. Ferner i. d. Phil. Fakult.: Grdfr. d. Erziehgs. pol., Mo, Do 7-8. Ziehen. — Bespr. neuer päd. Literatur, Mi 8-10. Schultze.

AUS DEM GEBIET DER

ALLGEMEINEN GEISTESWISSENSCHAFTEN
werden die Handelshochschul-Studierenden noch auf folgenden Auszug allgemein bildender Vorlesungen aus dem Vorlesungsverz. d. Universität aufmerksam gemacht. Gesch. d. neu. Phil., Mo, Di, Do, Fr 12-1. Wertheimer. — F. Nietzsche, Mo, Do 6-7. Henning. — Einf. i. d. Gesch. d. Weltanschg., Di, Fr 7-8; D. Gesch. i. Mittelalt. Di, Mi, Fr 6-7. Kern. — D. Verfassgsgesch. b. z. Ausg. d. Mittelalters, Mi 12-1, Fr 10-11. Schneider. — D. (preuss.) Verfassgs.- u. Verwaltgsgesch. b. z. Ende d. 18. Jahrh., Di, Do, Fr 5-6; D. Gesch. s. 1862, Mo, Do 7-8; Üb. d. pol. Probl. d. Weltkr., Mo 6-7. Küntzel. — Gesch. d. Barock Archit. i. Deutschld., Mo, Di, Do, Fr 8-9; * Die holl. Malerei d. 17. Jahrh. Fr 6-7. Kautzsch. — Die Hauptströmg. i. d. Gesch. d. Sinfonie v. Beeth. b. a. d. Ggwart. Mo, Mi 5-6. Bauer. — * Ind. s. d. muhammed. Erobg., Mi 6-7. Horowitz. — D. Parthenon-Skulpturen, Do 10-11. Schrader. — Gesch. d. mittelhochdeutsch. Literatur, Mo, Di, Do, Fr 4-5. Panzer. — Gesch. d. deutsch. Tiersagem. Lekt. v. Stücken a. d. mittelhochd. „R. Fuchs“, d. altvläm. „Van den Vos Reynaerde“ u. d. mittelniederd. „Reinke de Vos“, Mi, Do 5-6. v. d. Meer. — Shakesp. a. h. Age, Mo, Di, Do 12-1. Curtis. — Dante, Mi 6-7. Friedwagner.

Das vollständige Vorlesungsverzeichnis der Universität Frankfurt a. M. für das Winter-Semester 1916/17 wird auf Wunsch vom Sekretariat unentgeltlich zugesandt.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Professor Dr. GEORG OBST, Universität Breslau, z. Z. Dresden; Dr. H. NICKLISCH, Professor a. d. Handelshochschule Mannheim.

HEFT 8

LEIPZIG · NOVEMBER 1916

9. JAHRG.

Ausschaltung des Handels.

Von Joh. Kempkens, Metz.

Das Ausschalten von Gliedern des Handels, das Freimachen von der vermittelnden Tätigkeit des Handels ist eine Erscheinung, die man durch Jahre hinaus verfolgen kann. Es braucht nur erinnert zu werden an die Werkkonsumvereine, Arbeiter- und Beamtenkonsumvereine, an das Warenhaus für Offiziere des Landheeres und der Marine, an Einengungen und Beseitigung von Handelsgliedern durch Verkaufsorganisationen der verschiedensten Verbände, an die direkte Belieferung von Detailisten durch Fabrikanten. Allen diesen Bewegungen liegt das Bestreben zugrunde, entweder angeblich entbehrliche und verteuernde Glieder auf dem Wege des Absatzes zu beseitigen und den Warenbezug zu verbilligen, oder wie bei den Syndikaten und Verbänden, nur die Preispolitik besser kontrollieren, die Preise hochhalten zu können, oder wie bei den Fabrikanten, nur den Grossistengewinn selbst zu erzielen und sich von den Grossisten unabhängig zu machen. Die Bewegungen gehen bald von den letzten Verbrauchern aus, bald von den Erzeugern, aber in allen Bewegungen handelt es sich um den Preis.

Bis zu Beginn des Krieges haben diese Bewegungen zwar reichlich Stoff für Gegenkumbungen, Forderungen, Bekämpfungsversuchen gegeben, aber im allgemeinen war man doch der Ansicht, daß der Handel nicht ausgeschaltet werden könne, daß er sich infolge seiner Anpassungsfähigkeit, infolge des Aufsuchens und Auffindens immer neuer Bezugsgebiete und Absatzformen, infolge seiner Warenkenntnis und Warenbehandlung nicht zuletzt auch infolge der Rolle, die sein Kredit spielt, nicht ausgeschaltet werden könne, man nahm an, daß man seine Dienste niemals entbehren wolle

und suchte wiederholt nachzuweisen, daß er nicht überwiegend das Gewinnstreben zur Richtschnur seines Handelns mache.

Der Krieg hat manches Unmögliche Ereignis werden lassen. Er hat gelehrt, mit manchen Anschauungen zu brechen oder sie doch zu berichtigen, er hat auch manche Aufgabe gestellt, die in wesentlich anderer Art und Weise gelöst wurde, als man erwartete, weil die Aufgaben gelöst werden mußten und die zunächst zu ihrer Lösung berufenen Kreise versagten. Durch den Krieg sind wir auf dem Gebiete der Gütervermittlung zweifellos um manche Erkenntnis reicher geworden, wir haben Erfahrungen sammeln, Beobachtungen machen können, die man in Friedenszeiten wohl niemals gemacht hätte. Die Frage der Ausschaltung des Handels in weitgehendem Umfange ist aus dem Stadium theoretischen Streites herausgetreten und in mannigfacher Weise Tatsache geworden.

Die größten und einschneidendsten Veränderungen haben sich zweifellos auf dem Gebiete der Lebensmittelvermittlung vollzogen. Als gleich zu Beginn des Krieges an einzelnen Orten Höchstpreise auftraten, da konnte sich ein großer Teil der deutschen Presse mit einer derartigen Anordnung schlecht abfinden. Man wagte die Frage nicht zu erörtern, weil man den Teufel nicht an die Wand malen wollte. Im weiteren Verlaufe hat sich dann eine gründliche Wandlung der Ansichten vollzogen. Zunächst handelte es sich also um Höchstpreise örtlicher Art.

Die Wirkung dieser örtlichen Höchstpreise war nicht immer die gewollte. Was man von Anfang an annehmen mußte, trat in den meisten Fällen ein. Die Höchstpreise wurden Mindestpreise. Dabei kamen Umgehungsversuche mancherlei Art vor, die teils von den Händlern, teils von den Verbrauchern ausgingen. In dem Bestreben, sich mit

Warenvorräten zu versorgen, boten Verbraucher einen höhern Preis, oder man bot eine ungebührlich hohe Vergütung für das Bringen, oder man berechnete die Verpackung ungebührlich hoch, oder der Händler weigerte sich, einen Preis zu sagen, und wartete ein Preisangebot ab. Es kamen aber nicht nur versteckte, sondern auch direkte Mehrforderungen vor.

Die örtlichen Höchstpreise mußten der Natur der Sache nach manche Unvollkommenheiten aufweisen. Der Höchstpreis legt den Vermittlergewinn nach oben fest. Ein Mehrgewinn kann nur nach der Seite der Eindeckung gesucht werden. In einer Zeit gesteigerter Nachfrage ist eine billigere Eindeckungsmöglichkeit bei den meisten Waren nicht gegeben. Dazu kommt, daß sich in der Kriegszeit und besonders in der ersten Zeit, viele Kaufleute und Nichtkaufleute auf den Ankauf von Lebensmitteln verlegten, von denen sie weder Warenkenntnisse noch Preiskennnisse besaßen. Durch Sachkenntnis nicht getrübt, bewilligten sie im Inlande wie im Auslande jeden geforderten Preis in jeder erreichbaren Menge. Eine allgemeine Preisteigerung konnte natürlich nicht ausbleiben. Man konnte Leute finden, die in Holland nach Sohlleder und frischem Fleisch, nach Baumwolle und Wolle Umschau hielten, Getreidefirmen fanden sich, die Margarine und Zwiebeln einfuhrten. Bei einem solchen irregeleiteten Betätigungsdrang konnte die Zufuhr zu den Orten mit Höchstpreisen selbstverständlich nur dürftig sein. Manche Ware hielt sich zurück, anderer fehlte der Gewinnreiz. Viele Händler hatten es mit der Warenversorgung nicht mehr eilig, sie ließen sogar wenig Gewinn lassende Waren ganz fallen. Interessant ist in diesem Zusammenhange auch die Wirkung des Filialsystems. Die Zentrale versorgte die Filiale im Höchstpreisgebiete mit einzelnen Waren nur knapp oder gar nicht und wartete eine Erhöhung der Höchstpreise ab, bei einer gewissen allgemeinen Knappheit in einzelnen Waren blieb ja noch ein ausreichendes Absatzgebiet mit mehr Bewegungsfreiheit nach der Preisseite. Die Zufuhr konnte dagegen nicht in den Waren zurückgehalten werden, die in dem betreffenden Gebiet erzeugt wurden und für die gleichzeitig ein Ausfuhrverbot bestand. Je größer der Nahrungsspielraum eines Gebietes mit Höchstpreisen ist, desto weniger empfindlich kann eine zurückgehaltene Zufuhr aus der Ferne wirken. Auch die absichtliche Einschränkung der Zahl der Gegenstände kann die Verbraucher noch nicht sehr empfindlich treffen, wenn es nur leicht entbehrliche Waren sind. Sobald sie aber wahllos erfolgt und nur durch den nicht erzielbaren Gewinn veranlaßt wird, verrät der Handel eine bedauerliche Kurzsichtigkeit, denn dann zwingt er ja förmlich andere Organe, die Vermittlung zu versuchen, seine Stelle einzunehmen, so daß er sich dadurch selbst überflüssig erscheinen läßt. Sobald die Verbraucher eine solche absichtlich untätige Haltung wahrnehmen, werden viele nicht mehr als Kunden zu bezeichnen sein.

Die örtlichen Höchstpreise wurden im weiteren Verlaufe für eine Anzahl Waren durch Höchstpreise für das Reich ersetzt. Erstere wurden damit noch nicht hinfällig, aber sie wurden abhängig von Reichshöchstpreisen. Nur in solchen Waren, für die das Reich nach wie vor keine Höchstpreise festsetzte, blieben die örtlichen Höchstpreise unabhängig aber nicht auch unverändert. Bei den Reichshöchstpreisen war einmal ausschlaggebend das berechnete Verlangen der Bevölkerung, daß die unentbehrlichsten Lebensmittel erschwinglich bleiben sollten, sodann sollte die Spekulation in Lebensmitteln möglichst unterbunden werden, der Krieg sollte nicht einer Geschäftskonjunktur Vorschub leisten.

Der Zeitpunkt des Inkrafttretens ist in manchen Fällen reichlich spät gewählt worden. Man zögerte zunächst, in die freie Entwicklung des Wirtschaftslebens einzugreifen. Man hat dem Gesetz von Angebot und Nachfrage wohl mehr zugetraut, als es unter anormalen Umständen leisten konnte. So griff man meist erst ein, als die Preisentwicklung beängstigend hoch gestiegen war. Die Folge aber war, daß man den hohen Preis nur schwer oder nur unmerklich zurückschrauben konnte. Zu Beginn legte man sich bei den Höchstpreisen zudem manche Beschränkungen auf. Man glaubte, Höchstpreise wären nur geeignet für Waren, deren Erzeugungsweg ziemlich gut bekannt war, deren Erzeugungsweg keine vielverschlungenen Herstellungswege zurückzulegen hatte. So wurden zunächst Gegenstände der Uerzeugung den Höchstpreisgesetzen unterworfen. Dadurch, daß die Festsetzung zu einer Zeit erfolgte, in welcher die Preise schon recht hoch standen, bekamen die Kreise der Uerzeugung verhältnismäßig guten Nutzen. Hatte vorher der Handel gut verdient, und die Uerzeugung ebenfalls, so wurde jetzt der Händlerverdienst in seiner Höchstgrenze bestimmt. Nach und nach wurden dann auch Fabrikate der gewerblichen Erzeugung in ihren Preisen begrenzt, wie Webwaren, Schuhwaren. Es waren zwar nicht ausgesprochene Höchstpreise, sondern mehr Preisgrenzen und Versuche zur Herabdrückung des Verdienstaufschlages.

Im allgemeinen kann man sagen, daß der Höchstverdienst zum Normalverdienst wurde, da durchweg die Abgabe der Ware seitens der Erzeuger nicht unter Höchstpreis erfolgte, und der Übergang an die Verbraucher ebenfalls auf der Grundlage der Höchstpreise vor sich ging. Was in Friedenszeiten ein Ding der Unmöglichkeit schien, nämlich die Festsetzung des Handelsgewinnes, das wurde jetzt durchzuführen versucht. In der Schuhfabrikation ist sogar durch eine Preisverordnung vom 28. September 1916 der angemessene Gewinn zu höchstens 6% vorgeschrieben worden. Aus den Kreisen des Handels sind natürlich Klagen entstanden, daß dieser Gewinn nicht angemessen sei. Aber so allgemein läßt sich das nicht behaupten. In einer Eingabe des Kölner Detaillistenvereins an die Handelskammer, die bei dem deutschen Handels-

tag vorstellig werden sollte, wurde darauf hingewiesen, daß ein Verdienstzuschlag von 20%, wie er von der Preisprüfungsstelle den örtlichen Prüfungsstellen für den Kolonialwarenhandel angegeben werde, für andere Detailhandelszweige nicht ausreiche, es müsse schon ein Zuschlag bis 50% auf den Einkauf angenommen werden. Es wird zugegeben sein, daß ein Zuschlag von 20% auf den Einkauf für viel Detailhandelszweige nicht ausreicht, kann man doch die Unkostenanteile mit 18—22% des Einkaufes bewerten. Durchweg begnügte man sich in Friedenszeiten mit 33 $\frac{1}{3}$ % auf den Einkauf. Und mit diesem Satze konnte man auskommen. Wenn die Kolonialwarenzweige mit weniger Prozents auskamen, dann lag dies in dem häufigern Lagerumschlag begründet. Eine Forderung von 50% ist jedenfalls zu weitgehend, wenn nicht ausgesprochene Luxuswaren in Frage kommen. Auch scheint man zu wenig berücksichtigt zu haben, daß mit dem steigenden Einkaufswerte der absolute Gewinn wächst, der prozentuale Zuschlag bringt doch einen um so höheren Gewinn in M., je höher die Summe ist, von der er berechnet wird. Diese Wirkung hat man durch das Kriegswuchergesetz für Gegenstände des täglichen Bedarfs zu bekämpfen versucht, wozu dann noch Verordnungen militärischer Stellen über die Berechnung eines angemessenen Gewinnes kamen. Bei den Höchstpreisfestsetzungen hat man von dem prozentualen Gewinnzuschlag des Handels durchweg Abstand genommen und den Verkaufspreis mit einer bestimmten Summe angegeben. Nur bei Leder hat man prozentual gerechnet, indem man den Großhändlern einen Nutzen von 3%, den Kleinhändlern einen solchen von 7% auf die Großhandelspreise oder von 10% auf die Erzeugungspreise einräumte.

Die Höchstpreisfestsetzungen erstreckten sich zum Teil nicht auf vom Auslande eingeführte Waren. Dabei ereignete sich, daß z. B. in Frankfurt auf einmal nur ausländische Butter zu haben war. Man glaubte, wenn man für ausländische Butter einen Höchstpreis festsetzte, werde die Zufuhr aufhören. In Wirklichkeit ging der Butterpreis in Dänemark nach dem Inkrafttreten unserer Höchstpreise noch herunter. Die verteuerte Absatzmöglichkeit hatte also international preiserhöhend gewirkt.

Die Ausschaltung handelsunkundiger Elemente hat man nur stellenweise versucht, indem man Händlern die Beibringung des Nachweises auferlegte, daß sie vor dem 1. August 1914 bereits mit diesen Waren gehandelt hatten. Das unberufene Aufkäuferum hat man dadurch zu erfassen versucht, daß solche Personen einen Ausweis bei sich führen mußten. In den Waren mit Höchstpreisen hörte aber das Gebahren unberufener Käufer ohne weiteres auf.

Durch die Höchstpreise trat dann eine weitere Erscheinung auf. Es entstanden auf einmal eine Menge Ersatzmittel. Ein schwunghafter Handel setzte ein und es ist unzweifelhaft an diesen Waren sehr viel verdient worden.

Die Höchstpreise haben und hatten neben manchem Guten unbedingt auch manche Schwäche. Der Erzeuger konnte vorerst nicht gezwungen werden, bestimmte Waren zu führen, sein passiver Widerstand wuchs, der Verbraucher aber wurde auch wieder nicht zwingend veranlaßt, mit der Eindeckung Maß zu halten. So bot sich die eigenartige Erscheinung, daß der Verbraucher trotz reichlichen Vorhandenseins an Waren (Kartoffeln), keine Ware erhalten konnte, oder daß Ware aus Überschußgebieten nicht in Bedarfsgebiete gelangte (Butter). Auch das weitere Preissteigen ist durch die Höchstpreise nicht verhindert worden.

Die unangemessenen Preise einerseits und der passive Widerstand der Händler andererseits führten zur Einrichtung von Verkaufsstellen durch die Verwaltungen, es entstand eine teilweise Kommunalisierung des Handels. Sie begann mit dem Vertrieb von Hülsenfrüchten, Gemüse, Obst, Fleisch, Kartoffeln, Eiern, Fett, Zucker, Butter, Milch. Die Art des Vertriebes gestaltete sich verschieden, teils zentralisiert, teils dezentralisiert, teils unter Vermittlung des bisherigen Kleinhandels.

Der Zentralvertrieb hatte den großen Nachteil, daß der Weg gerade für die bedürftigsten Schichten zu weit wurde und daß zu viel Zeit verloren ging. Dazu kam ein zu starker Andrang in den Verkaufsstunden. Endlich konnte der kommunale Verkauf umso weniger auf die Preise des Handels einwirken, je weiter die Geschäfte des freien Handels von der Zentrale entfernt lagen. Der dezentralisierte Vertrieb brachte die Eindeckungsmöglichkeit den verschiedenen Verbraucherkreisen näher. Die Schwierigkeit, geeignete Räume zu erhalten, wurde dadurch ausgeräumt, daß man Kleinhändler bewog, die kommunale Ware mit zu verteilen unter Zubilligung einer Vergütung. Natürlich wuchsen durch den dezentralisierten Vertrieb die Verwaltungskosten. Eigenartig aber war, daß seitens des freien Handels nicht versucht wurde, die Preise zu unterbieten, um so die Veranstaltungen in sich verfallen zu lassen.

Es ist nun nicht zu verkennen, daß die Kommune gegenüber dem freien Handel in mancher Hinsicht im Vorteil war. Ihr Vertrieb war frei von steuerlichen Lasten, Mieten waren gar nicht oder nur in geringem Maße zu entrichten, auf etwaigem Wettbewerb brauchte man keine Rücksicht zu nehmen, auf die Wünsche der Käufer brauchte auch nur in geringem Maße Rücksicht genommen zu werden. Es wurde die Ware verkauft, die da war, und sie wurde so verkauft, wie sie war. Wem sie nicht zusagte, der ließ sie eben da, um Kundenschaft brauchte man nicht zu werben. Beanstandungen der Ware kamen kaum vor und wenn sie auftauchten, dann brauchte man nicht aus Sorge vor Kundenverlust besondere Anerbietungen zu machen. Die Sortenauswahl war naturgemäß beschränkt, im gewöhnlichen Geschäftsverkehr würde sich der Kunde jedenfalls damit nicht zufrieden geben. Infolge der geringern Sortenauswahl war aber auch das Risiko kleiner, Lagerverluste waren zwar vorhanden, aber doch in geringerem Maße.

Da keine Ware in das Haus gebracht wurde, so entstanden auch keine Spesen nach dieser Richtung, ebenso waren keine Verluste durch Borgen zu befürchten, da grundsätzlich nur Barverkauf gepflegt wurde. Desgleichen waren für Zugaben keine Unkosten anzusetzen. Und dann brauchte man auch keinen Zuschlag für Reingewinn vorzunehmen. Wenn man es auch in einzelnen Fällen durchführte, so war es aber doch kein zwingendes Muß, wie es bei dem Händler vorhanden ist. Im Gegenteil kann man noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß, wenn ein Verlust entsteht, dieser eben auf die allgemeine Verwaltung übernommen wird. Durch alle diese dem Vertrieb günstigen Umstände konnte der kommunale Vertrieb sich gut entfalten.

Der ganzen kommunalen Vertriebseinrichtung mußten aber auch Mängel anhaften. Die Einrichtungen mußten zu plötzlich geschaffen werden. Die zu lösenden Aufgaben traten zu unerwartet und in zu großem Umfange auf. Sogenannte Kinderkrankheiten konnten unter solchen Umständen nicht ausbleiben. Vor allem mußte die pflegliche Behandlung der Waren zu wünschen übrig lassen. Die Räume waren nicht immer zweckentsprechend und die mit dem Vertrieb der Waren beauftragten Personen auch nicht immer geschult. Die geringe Sortenauswahl wäre unter normalen Umständen auch nicht aufrecht zu erhalten. Die volle Befriedigung der Käufer kam auch erst in zweiter Linie. Von Entgegenkommen konnte natürlich nur in geringem Maße die Rede sein, ein Händler würde auf gleiche Weise seine Kundschaft selbst vertreiben. Der Einkauf fiel natürlich auch nicht immer wunschgemäß aus, gleichwohl mußte auch eine solche Ware vertrieben werden und es wurde eben nur verkauft, wenn etwas da war, das disponieren war selbstverständlich schwer, weil keine Erfahrung vorlag, auch werden die Einkäufer nicht immer das wünschenswerte Einkaufsgeschick und die nötige Schulung aufzuweisen gehabt haben. Andererseits war auch die Einkaufsgelegenheit beschränkt. In gewöhnlichen Zeiten stehen dem zahlungskräftigen Händler alle möglichen Bezugswege offen. Er braucht nicht immer das Angebot aufzusuchen, dieses sucht ihn auf. Über Preisbewegungen ist er durch die internationalen Marktberichte und durch Sonderberichte fortlaufend unterrichtet. Die Bezugsgelegenheit war jetzt eng begrenzt. Das Angebot war nicht dringend, über Preisbewegungen aber war man schlecht unterrichtet, weil die Übersichten fehlten. Daher war die zu lösende Aufgabe der Eindeckung besonders schwierig und konnte kaum frei von Fehlern bleiben.

Die besondern und allgemeinen Umstände waren einem guten Umsatz bei den kommunalen Verkaufseinrichtungen recht günstig. Die Bevölkerung erwartete zum weitaus größten Teil, ob mit oder ohne Recht, keinen Gewinnaufschlag. Sie nahm vielleicht eine Deckung der Unkosten an, nicht aber einen darüber hinausreichenden Gewinn. Der freie Handel aber trieb die Kunden dem kommu-

nal Verkauf unmittelbar zu. Dadurch, daß er manche Waren nicht mehr führte, mußte sich die Bevölkerung anderweitig einzudecken suchen und wandte sich der Stelle zu, von welcher man Abhilfe verlangt hatte und dargeboten bekam. Der freie Handel ging aber in seiner Zurückhaltung so weit, daß er auch erheblich alte Kundenbeziehungen mißachtete. Damit bekundete er den Gewinncharakter des Geschäftes in allzu auffälliger Weise. Man hat früher schon mal gezweifelt, ob das Waren- und Kaufhaus auch Waren ohne besondern Nutzen und Absatz führen müsse mit Rücksicht auf die Kundschaft. Hier haben wir eine Bestätigung der Notwendigkeit, zumal es sich nicht um nebensächliche Waren handelte. Zur Erhaltung der Kundschaft hätte man die Waren, soweit sie erhältlich waren, auch dann führen müssen, wenn die Höchstpreise auch keinen ausreichenden Nutzen ließen. Mit der Erhältlichkeit der Waren hat es aber eine besondere Bewandnis gehabt. Auch Waren, die dem Höchstpreis nicht unterworfen waren, waren oft so lange knapp, als man die geforderten Preisaufschläge nicht bewilligen wollte, dagegen kam auf einmal reichlich Ware zum Vorschein, wenn man die höchsten Preise anlegen wollte. Das Verhalten des Handels war kleinlich und keineswegs kaufmännisch klug. Der Handel hat seine Stellung im Gesamtwirtschaftsleben jedenfalls verkannt. Wenn er sich als der berufene Vertreter der Warenvermittlung hinstellt und verlangt, daß die Gesetzesmaschine zu seinem Schutze in Tätigkeit tritt, dann hat er auch in ernsten Zeiten Pflichten und sollte auch bereit sein, wenn Millionen Opfer bringen, ebenfalls nicht zurückzustehen. Wenn sich unsere Industrie den Standpunkt des Handels zu eigen gemacht hätte, dann würde unsere Armee sicher in Schwierigkeiten geraten sein. Die Geschäftsmoral besteht nicht nur in der Ehrlichkeit, sondern auch in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber dem wirtschaftlichen Interesse des Vaterlandes. Die Nichtbeachtungen derartiger Erwägungen führten den kommunalen Verkauf mehr und mehr Anhänger zu. Man könnte einwenden, daß sich der Handel durch mancherlei Vorraterhebungen und durch die Gefahr einer Beschlagnahme zur Passivität veranlaßt gesehen habe. Aber selbst wenn eine Beschlagnahme erfolgte, so ist dadurch nur in wenigen Fällen Verlust entstanden, allerdings ist der erwartete Gewinn oft ausgefallen, aber man trug doch dazu bei, die nötigen Mengen zur Verfügung zu stellen, auch dadurch hat man dem Vaterlande gedient. Zur Ehre mancher Kaufleute sei hervorgehoben, daß sie sich bemüht haben, allen billigerweise zu stellenden Anforderungen gerecht zu werden.

Der kommunale Verkauf hat zwar den Handel nicht völlig ausgeschaltet, aber ihn doch in manchen Waren beiseite geschoben und riesige Warenvermittlungssummen dem Handel entzogen. In der Einrichtung des kommunalen Verkaufes haben wir die teilweise Lösung alter Forderungen zu erblicken. Man hat jetzt die neuen Wege erprobt, man hat Bezugsverbindungen angeknüpft, manche Beamte

haben sich einarbeiten können, man hat auch Warenkenntnisse erworben und Bezugsbedingungen kennen gelernt, auch die Warenlagerung hat Fortschritte gemacht. So könnte es nicht überraschen, wenn der zwangsweise Anfang nach der Rückkehr geordneter Verhältnisse zu einer dauernden Einrichtung sich entwickelte. Und wenn noch einige Voraussetzungen erfüllt würden, dann wäre mit einer dauernden Einrichtung wohl zu rechnen, sicher hat das Streben nach Verwirklichung der Einrichtung als einer dauernden viele Anhänger. Voraussetzung wäre zunächst die Anstellung kaufmännisch durchgebildeter Personen als Beamte. Sie müßten mit einem guten Gehalt ausgestattet werden, damit sie etwa an sie herantretenden Bestechungsversuchen unzugänglich sind. Die nötigen Personen aus dem Handelsstande zu finden, wird möglich sein. Im Grunde genommen ist es derselbe Vorgang, als wenn eine Gesellschaft sich kaufmännisch gebildete Organe sucht. Von einem kaufmännisch betriebenen und geleiteten kommunalen Vertrieb muß man dann aber auch verlangen, daß er wie eine rein kaufmännische Unternehmung gehandhabt wird, er muß bestehen können, ohne daß er für Verluste die allgemeine Verwaltung in Anspruch nimmt. Ob er den sogenannten werbenden Anlagen des Gemeindeverbandes zugerechnet werden soll oder nicht, ist eine Frage, die von Fall zu Fall zu entscheiden ist. Er kann es, aber muß es nicht. Man kann sich denken, daß er nicht immer ohne Absicht die Erzielung eines Reinüberschusses geführt wird. Auf keinen Fall soll er aber eine Belastung des Haushaltsplanes bringen. Man wird auch kaum von einem solchen Vertrieb erwarten können, daß er sich in den jeweiligen Warengruppen noch weitgehend differenziert. Der Absatz wird sich mit umso weniger Unkosten vollziehen, je weniger gespalten die einzelnen Warengruppen sind. Das zentralisierte System würde man zugunsten des dezentralisierten fallen lassen müssen, und man könnte sich auch nicht auf bestimmte Verkaufstage und bestimmte Verkaufsstunden festlegen. Damit ist aber eine Zunahme der Unkosten unausbleiblich.

Es fragt sich nun, ob der Handel erwarten kann und muß, daß er auf die Dauer teilweise oder ganz ausgeschaltet bleibe. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß der kommunale Vertrieb sich nicht sehr weitgehend differenzieren könne. Das ist nun eine Stärke des freien Handels. Aber wenn ihm die gute Mittelqualität der Ware im Vertrieb vorweggenommen wird, dann sinkt die Umsatzmöglichkeit seines Lagers, seine Vertriebskosten wachsen, die nötigen Aufschläge müssen steigen. Weiter kann man annehmen, daß dem freien Handel das Auffinden neuer Bezugswege leichter fallen wird, weil er beweglicher sein dürfte. In dieser Beziehung würde es darauf ankommen, wie weit dem Einkäufer eines kommunalen Vertriebes in seinen Einkdeckungsmaßnahmen Bewegungsfreiheit gelassen wird. Soweit die Kunden Kredit in Anspruch nehmen, werden diese sich unzweifelhaft dem freien Handel

zuwenden. Indessen ist das nicht eine besonders begehrenswerte Kundschaft. Wenn Warenmischungen vorgenommen werden müssen, wird der freie Handel auch wohl in manchen Fällen überlegen sein, es kommt aber alles auf die Personen an, die der kommunale Vertrieb zu gewinnen wußte, denn die Personenfrage ist neben der Organisationsfrage von größter Bedeutung. Sind die Personen ihrer Aufgabe gewachsen, dann werden sie schon die zweckentsprechende Organisation finden. Dagegen wird der freie Handel einen großen Vorteil behalten, nämlich die unermüdliche Tätigkeit im Dienste des Geschäftes. Bei beamteten Personen wird bei allem Eifer die Tätigkeit nicht gleich intensiv sein, weil eben das Persönliche fehlt; nicht die persönliche Verantwortlichkeit oder der persönliche Erfolg, wohl aber der Ehrgeiz, der in dem Aufrücken der sozialen Stufenleiter liegt und der den Mann als einen erfolgreichen Unternehmer nach außen hervortreten läßt, und der in seinem Erfolge eine gewisse Selbstbefriedigung findet. In dieser Hinsicht bleibt die Betätigung in beamteter Eigenschaft doch mehr oder weniger unpersönlich.

Die Ausschaltung oder Einengung des Handels erstreckte sich in der Hauptsache auf Waren, die der Gesamtbevölkerung unentbehrlich waren oder die für Heeresbedürfnisse erforderlich erschienen. Bei der Heeresversorgung wie bei der Versorgung der Zivilbevölkerung war man aber gezwungen, sich Aufkäufer und Vermittler zu bedienen, die teilweise beträchtliche Gewinne für ihre ohne Wettbewerb sich vollziehende Tätigkeit erzielen konnten. Eine starke Strömung für die Ausschaltung eines Teiles des Handels auch nach dem Kriege ist zweifellos vorhanden. Von der Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens wird es mit abhängen, ob eine Verbilligung des Gütervertriebes durch Ausschaltung von Handelsgliedern geboten erscheint. Zur Ausfüllung von dadurch entstehenden Lücken dürfte dann eher der gemeinwirtschaftliche Vertrieb in Frage kommen als der rein kommunale. Sobald Waren in Frage kommen, die als Welthandelsartikel angesprochen werden müssen, bei denen Risiken eine Rolle spielen, bei denen große Geldmittel flüssig zu halten sind, und bei deren Bezug eine Reihe von anscheinenden Kleinigkeiten erheblich ins Gewicht fallen, wird der Handel nicht beiseite geschoben werden können, der Großhandel hat doch seine besondern Aufgaben. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß die großen Verbraucher wie Heer und Flotte organisatorische Änderungen vornehmen, aber der Handel als Importhandel wird doch in weitestgehendem Maße herangezogen werden müssen.

Soweit sich gegenwärtig die Entwicklung überblicken läßt, ist anzunehmen, daß auch noch geraume Zeit nach dem Kriege eine größere oder geringere Ausschaltung des Handels bestehen bleiben wird. Die geschaffenen Zentralstellen werden wahrscheinlich eine Umbildung für die Zwecke der Friedenswirtschaft erfahren müssen, aber jedenfalls wird noch nicht das freie Spiel der Kräfte auf

allen Gebieten einsetzen können. Bei den Fabrikaten ist ebenfalls eine gewisse Änderung zu erwarten. Viele Fabrikanten sind während des Krieges außerordentlich kapitalkräftig geworden. Damit sind sie in der Lage, das Kreditrisiko des Absatzes besser tragen und eine eigene Absatzorganisation aufbauen zu können. Und so wäre es durchaus möglich, daß auch noch einige Grossisten hier ausscheiden könnten. Die kommunalen Vertriebsstellen werden auch nicht alle, besonders nicht in den kapitalkräftigen Städten, sofort von der Bildfläche verschwinden. Was man im Kriege mit Opfern aufbaute und was man an Erfahrungen sammelte, das wird man nicht überall bereitwillig fahren lassen wollen. Wie die Organisationen beschaffen sein werden, läßt sich heute noch nicht völlig übersehen, immerhin ist damit zu rechnen, daß das Problem der Versorgung der großstädtischen Bevölkerung mit Lebensmitteln den Lebensmittelhandel einschnüren wird.

Die Kontrolle in der Buchhaltung.

II. Rechenmaschinen und Rechenfehler-Verhütung.

Von Friedrich Grünholz, Mannheim.

Im Juni- und Juliheft dieser Zeitschrift war dargestellt, welchen Dienst die „Probezahl“ beim Ausschalten von Rechen- und Übertragungsfehlern leisten kann und welcher Grad von Zuverlässigkeit ihr zuerkannt werden darf. Zugleich trat klar zutage, daß ein derartiges Mittel für den modernen Großbetrieb nicht ausreicht. Man war daher schon frühe bestrebt, auf einem anderen Wege Abhilfe zu schaffen; zur wirklichen Ausnützung dieser Idee kommt es allerdings erst in unsern Tagen. Gerade der Krieg mit seinem Mangel an Arbeitskräften hat hier mit allen möglichen Vorurteilen aufgeräumt. Ich meine damit das Bestreben des Menschen, den mechanischen Teil der Rechenoperation einer Maschine zu übertragen, der Rechenmaschine.

Bei diesem Versuch war es natürlich notwendig, die doppelte Aufgabe, die die Probezahl erfüllt (Verhütung von Rechen- und Übertragungsfehlern), in ihre beiden Bestandteile zu zerlegen und jeden Teil, entsprechend dem verschiedenen Wesen der beiden Aufgaben, einer besonderen Maschine zu übertragen. Wenn wir später sehen, daß beide Probleme heute mit einer Maschine lösbar sind, so ist darüber zu sagen, daß diese Maschine doch nichts anderes als eine Kombination zweier vorher getrennt arbeitenden Maschinen ist.

Zunächst sei die Maschine besprochen, die zur Abhilfe gegen Rechenfehler — es sind natürlich nicht Fehler im Lösungsgang der Aufgabe gemeint, sondern die Fehler, die gegen die Zahlengesetze gemacht werden — erdacht wurde. Es soll hier aber keine Geschichte dieser Maschine geschrieben werden, dazu verweise ich auf das Buch von Lenz: Rechenmaschinen und Maschinenrechnen in der Teubnerschen Sammlung. Ebenso wenig wollen wir uns einmischen in den Streit, der zwischen den beiden Hauptsystemen, den Thomasmaschinen und den Odhnermaschinen, ausgefochten wird. Auch

darauf werden wir nicht eingehen, daß sie zum Teil nur für eine oder zwei Rechenoperationen brauchbar sind. Das sind Fragen der technischen Konstruktion, die nicht in unser Gebiet fallen. Uns interessiert vielmehr, ob diese Maschine die Aufgabe, Rechenfehler aus der Buchhaltung fernzuhalten, erfüllt. Dabei müssen wir noch eine weitere Voraussetzung machen, nämlich die, daß der Mechanismus der Maschine mathematisch zuverlässig arbeitet. Natürlich werden wir die Maschine daraufhin durch Lösung einer Reihe von Aufgaben einer Prüfung unterziehen, aber in den Mechanismus eingreifen werden wir nicht. Wir nehmen also an, es sei uns eine mathematisch richtig arbeitende Maschine von der Technik zur Verfügung gestellt.

Ist damit auch bereits die Sicherheit gegeben, daß keine Rechenfehler mehr vorkommen? Nein, denn die Maschine leistet ja nur einen Teil der Arbeit, der andere bleibt dem Menschen. Welche Vorrichtungen sind bis heute an unserer Maschine getroffen, die dem mit ihr arbeitenden Menschen ermöglichen, über seine eigene Tätigkeit Kontrolle auszuüben, damit er die Maschine nicht zu falschem Arbeiten veranlaßt?

Mir scheint, daß über dem gewiß richtigen Bestreben, der Maschine einen richtig gehenden Mechanismus zu verleihen, diese wohl ebenso wichtige Aufgabe noch nicht zur vollen Durcharbeitung gelangt ist.

Meines Erachtens ist die Hauptschuld hierfür darin zu suchen, daß man zu wenig Gewicht auf die Ausbildung der Leute legt, die an diesen Maschinen arbeiten. Schreibmaschinenschulen kennt man allenthalben und alle möglichen Systeme des Maschinenschreibens werden bereits gelehrt. Wo gibt es aber eine Rechenmaschinenschule? Gewiß ist das Arbeiten mit einer solchen Maschine leichter zu erlernen, aber gelernt will es sein. Wie oft ist das die Ursache, daß diese Maschinen und mit ihnen noch viele andere Büromaschinen die traurige Rolle spielen, in einer Ecke zu stehen, ohne daß man weiß, bei wie vielen Arbeiten im kaufmännischen Betrieb ihre Anwendung in einem Bruchteile der Zeit zum Ziele führt.

Es ist nicht notwendig, daß der Maschinenrechner die Bedeutung jedes einzelnen Rädchens kennt, dazu haben wir den Techniker; wissen sollte er aber, nach welchen Zahlengesetzen die Maschine arbeitet, nach welchen Regeln des gewöhnlichen Rechnens. Erst dann wird er davon frei werden, jedesmal zu überlegen, welchen Griff er jetzt ausführen muß und welchen hernach. Gerade darin aber, daß die Griffe zum großen Teile nur mechanisch eingeprägt sind und in der Erinnerung wieder zusammengesucht werden müssen, liegt eine große Fehlerquelle, während sich bei dem mit diesen Gesetzen Vertrauten ein Griff aus dem andern logisch ergibt. Zugleich wird der Kenner jeden Griff mit weit größerer Genauigkeit ausführen, da er seine Bedeutung für das Resultat voll einschätzen kann.

Wohl geben die Maschinenfabriken ihren Erzeugnissen „Gebrauchsanweisungen“ mit. Einmal

sind sie aber oft so gelehrt abgefaßt, daß sie nach kurzem Einblick mit heiligem Respekt bei Seite gelegt werden, zum andern ist die Erklärung dieser uns ungewohnten Rechnungsausführung so schwierig darzulegen, daß eine Gebrauchsanweisung dazu gar nicht der Platz ist.

Wenn eine solche Anweisung schon dazu nicht imstande ist, wie soll sie erst alle möglichen Verwendungsarten im kaufmännischen Bureau lehren können, bei denen eine solche Maschine zu gebrauchen ist. Es gehört dazu eine gewisse Geschicklichkeit, die nicht allen gegeben ist. Man ging dazu über, auch hier mit Prospekten auszuheilen. Ich nenne nur einige, um diesen Gedanken näher zu illustrieren: Die Burroughs in Sparkassen, die Behandlung von Debet- und Kreditposten, Verkäufe gegen bar oder Kredit mit der Burroughs, die Burroughs in der Buchhaltung, in der Brauerei usw. Es wird wohl kaum jemand leugnen, daß diese Art der Belehrung einem praktischen Unterricht in der Benützung der Maschine nicht gleichkommt.

Darum sei hier noch einmal in aller Form die Forderung aufgestellt, Lehrstätten für den Unterricht im Maschinenrechnen und deren Verwendungsmöglichkeit im Kontor einzurichten. Es liegt dies besonders im Interesse der Maschinenproduzenten, nicht weniger aber in dem der kaufenden Firmen, da nur dann das darin angelegte Kapital produktiv wirkt und nur so verhütet wird, daß die Maschine, statt Gewinn zu schaffen, einen Teil desselben aufzehrt. Der Krieg hat hier insofern bahnbrechend gewirkt, als einige Lazarettschulen das Maschinenrechnen in ihren Lehrplan aufgenommen haben.

Welche Bedeutung eine solche Ausbildung für die Fehlerverhütung hat, leuchtet ohne weiteres ein.

Es wäre aber davon noch ein weiterer Gewinn zu erwarten. Ein Rechner, der seine Maschine wirklich beherrscht, wird bald auch die Mängel derselben erkennen und Vorschläge machen können, wie sie abzustellen wären, um eine noch höhere Zuverlässigkeit zu gewährleisten.

Es soll nicht geleugnet werden, daß man auch heute schon Einrichtungen hat, die die menschliche Arbeit an der Maschine von Stufe zu Stufe kontrollieren sollen. So gibt es bereits Vorrichtungen, die den Mechanismus sperren, wenn von zwei notwendig nacheinanderfolgenden Griffen der eine nicht vollführt wird; aber ist dies nur bei einer kleinen Anzahl von Griffen möglich. Die früher ziemlich primitive Zahleneinführung in die Maschine ist durch eine übersichtliche Tastatur oder leicht faßbare Hebelchen ersetzt.

In letzter Zeit hat man dann den für die Fehlervermeidung überaus wichtigen Schritt getan, eine Kontrolle der eingestellten Zahl zu schaffen. Sie erscheint noch einmal in dem uns gewohnten Ziffernabstand gewöhnlich rechts oben oder rechts unten in der Ecke. Leider wendet man dabei noch nicht allgemein alle Mittel an, um dem Auge durch Farbengebung der Ziffern usw. eine leichtere und dadurch raschere Auffassung des Zahlenbildes zu

sichern. Außerdem ist das Schauloch, in dem die Zahl erscheint, oft so versteckt angebracht, daß der Rechner gar nicht dazu kommt, die Einrichtung zur Kontrolle seiner Arbeit zu benützen. Vor allem sollte der Platz nicht da sein, wohin unser Auge während der Arbeit gar nicht fällt. Oben wurde schon erwähnt, daß das Schauloch sich gewöhnlich auf der rechten Seite der Maschine befindet. Denken wir uns nun, ein Buchhalter will eine Spalte aufaddieren. Wohin legt er das Buch, wenn kein besonderer Buchfesthalter an der Maschine angebracht ist? Doch sicher links von der Maschine, da wir unsern Körper nie über den arbeitenden rechten Arm beugen werden. Was hilft es da, wenn das Schauloch, in dem zur Kontrolle die eingestellte Zahl erscheint, sich auf der rechten Seite der Maschine befindet? Das Auge des Buchhalters bewegt sich nach der Einführung der Zahl unwillkürlich sofort nach dem Buch, um den nächsten Betrag zu erfassen. Warum bringt man nicht auf dem Wege dorthin diese Kontrolle an?

Hierbei macht sich ein weiterer Übelstand geltend. Es gibt Betriebe, die mit einer Maschine, die mit einem Zählwerk oder höchstens zweien ausgerüstet ist, ganz gut auskämen, zumal man sich einer größeren Anzahl von Zählwerken gar nicht zu bedienen versteht. Trotzdem läßt man sich von dem Verkäufer eine recht breite Maschine aufbinden, weil eben die Firma N. dieselbe hat. Die Firma N. ist aber nicht die Firma H. Wie sehr der Rechner an einer solchen Maschine den Körper bei der Arbeit durch das nach Linksbeugen sich verrenken muß, daran denkt man nicht. Daß damit aber raschere Ermüdung und demzufolge größere Fehlerhäufigkeit verbunden ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Und das alles, obwohl man durch richtige Auswahl der Maschine diese Fehlerquelle vermeiden konnte.

Zugegeben, der Betrieb erfordert eine Maschine mit einer großen Anzahl von Zählwerken. Bei der Auswahl einer solchen Maschine muß es das erste sein, zu prüfen, ob Vorkehrungen an ihr getroffen sind, um dem Ermüdungsmoment zu steuern. Wir erwähnten oben Halter zum Festhalten der Bücher. Es ist dies wirklich das Mittel, um hier Abhilfe zu schaffen. Es fragt sich nur, wo sie sich befinden. Es gibt Maschinen, bei denen sie an der Rückseite angebracht sind. Wenn ich lange Reihen von Zahlen zum Berechnen auf einer Buchseite vor mir habe, mag die Sache noch gehen, obwohl die Gefahr besteht, durch das Stehen zu ermüden und dadurch in der Aufmerksamkeit nachzulassen. Ein Setzen ist fast ausgeschlossen, da dann noch raschere Ermüdung des Auges durch die große Sehweite gegeben ist. Die Sache wird aber unmöglich, wenn bei jeder neuen Zahl umgeblättert werden muß. Es scheint bis jetzt hier keine andere Möglichkeit zu geben, als dann eben das Buch oder die einzelnen Blätter neben die Maschine zu legen; und doch wäre dem leicht durch eine über den Einstellasten oder -hebeln verschiebbare Platte abzuheilen.

Wie man auf die Kontrolle der eingestellten Zahl alle Sorgfalt verwenden sollte, so sollten auch für die richtige und leichte Abnahme des Resultates Einrichtungen getroffen sein.

Es sind dabei zwei Stufen zu unterscheiden. Es handelt sich hier einmal um das richtige Ablesen und dann um das richtige Niederschreiben.

Zum ersten Punkt. Die technische Konstruktion bringt es mit sich, daß die Ziffern des Resultates einzeln in Schaulöchern in einem Abstand erscheinen, der unserm Auge zu groß ist und daher oft ein mühsames Entziffern verlangt. Es sollte besondere Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, durch erneutes Übertragen das Zahlenbild so zu gestalten, daß das Ablesen unserm Auge möglichst leicht ist.

Man hat diese Lücke früh gefühlt und wir haben eine Anzahl Maschinen, die unter diesem Gesichtspunkt gebaut sind: die schreibenden Rechenmaschinen. Sie schreiben die eingeführten Ziffern und das Resultat in Ziffern und einem Ziffernabstand nieder, wie sie das Auge leicht auffaßt. Diese Fehlerquelle wäre also ausgeschaltet.

Wie steht es mit dem zweiten Punkt. Bei der gewöhnlichen Rechenmaschine folgt auf das Ablesen die Niederschrift in das vorliegende Schriftstück. Eine Störung bei dieser Arbeit erfordert erneutes Entziffern oder aber, was wohl häufiger der Fall sein wird, die Zahl wird aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, was die Richtigkeit der geschriebenen Zahl sehr in Zweifel ziehen läßt.

Die schreibende Rechenmaschine ermöglicht ein Nebensichlegen der niederschreibenden Zahl. Eine Störung ist durch einen Blick auf den Zettel wieder gut gemacht. „Denn was du schwarz auf weiß besitzt, kannst du getrost nach Hause tragen.“

Bei beiden Arten von Rechenmaschinen haben wir jedoch immer noch ein gewaltsames Unterbrechen der laufenden kaufmännischen Tätigkeit. Jede solche Unterbrechung bedeutet aber eine neue Fehlerquelle. Je weniger die Gedankenfolge unterbrochen wird, desto zuverlässiger ist, solange nicht Ermüdung eintritt, das Resultat.

Das Bestreben der Konstrukteure mußte daher dahin gehen, eine Maschine zu schaffen, die das Schreiben und Rechnen in einem Arbeitsgang erledigt. Es ist dabei selbstverständlich, daß dies nur möglich ist, wo man die Schreibmaschine zugelassen hat. Solange alles handschriftlich erledigt wird, ist eine solche Maschine gar nicht denkbar. Es entstand so die rechnende Schreibmaschine. Es ist berechtigt, hier das Rechnen im Attribut auszudrücken, da die Rechenmaschine der Schreibmaschine nur zugeteilt (und zwar abnehmbar) oder unter sie gebaut ist.

Je vollkommener die Konstruktion einer solchen Maschine ist, um so freier wird die Arbeit von Fehlern sein. Wenn wir von dem Mangel, daß keine für die höheren Rechenoperationen: Multiplizieren, Dividieren usw. zu gebrauchen ist, absehen, lassen sich die bis jetzt bekannten Modelle in folgende Gruppen einteilen:

1. nach der Art der Verbindung von Schreib- und Rechenmaschine:
 - a) die Rechenmaschine sitzt hinter der Schreibmaschine,
 - b) vor der Schreibmaschine,
 - c) unter der Schreibmaschine;
2. nach den Rechenoperationen, die sie ausführen:
 - a) nur für Addition,
 - b) für Addition und Subtraktion.

Vollkommen wird man demnach diese Maschinen noch nicht nennen können. Es gilt hier mancherlei Probleme zu lösen, um die Arbeit daran fehlerfrei zu gestalten, da sie sowohl alle Eigenschaften einer Schreibmaschine, als auch die der Rechenmaschine besitzen soll. Als Schreibmaschine verlangt man von ihr sofort sichtbare Schrift, leichte Einführung der Formulare usw., als Rechenmaschine alle oben besprochenen Kontrolleinrichtungen, als Kombination beider, daß sie sich sowohl als selbständige Schreibmaschine wie auch als Rechenmaschine benützen läßt. Gerade von der leichten Trennung der einen Maschine von der andern hängt ihre Brauchbarkeit ab. Die Zahlen, die in einem Schriftstück nicht mit in die Berechnung zu ziehen sind, dürfen natürlich auch nicht in die Rechenmaschine übertragen werden. Ist ein Schreibfehler bei einem in die Rechenmaschine schon aufgenommenen Betrag vorgekommen, so macht die Korrektur sowohl der geschriebenen Zahl, als auch der in die Rechenmaschine eingeführten Zahl besondere Schwierigkeiten. Diese Beispiele sollen nur hinweisen auf die besonderen Probleme, deren Lösung hier versucht ist.

Fassen wir zusammen. Weder die einfache Rechenmaschine, noch die schreibende Rechenmaschine, noch die rechnende Schreibmaschine sind so, wie sie der Kaufmann wünscht, keine ist so vollendet, daß sie ihm volle Fehlerfreiheit gewährleistet. Immerhin kann man aber sagen, daß man mit Hilfe dieser Maschinen, so wie sie die Technik uns heute liefert in einem Bruchteil der Zeit das rechnet, was man früher mit einem großen Aufwand an Gedankenarbeit und nicht weniger Rechenfehlern erreichte. Zu beachten ist aber. Einen Gewinn werden diese Maschinen erst bedeuten, wenn der Kaufmann sich auch wirklich ihrer zu bedienen gelernt hat und dadurch in den Stand gesetzt ist, sie bis zum äußersten Grad der Leistungsfähigkeit in der Betrieb einzuspannen. Dann wird auch das beim Abschluß gefürchtete Fehlersuchen, soweit es Rechenfehler betrifft, auf ein Mindestmaß beschränkt sein.

Volle Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten in einem Friedensberufe.

Von Eustach Mayr, Mannheim.

(Fortsetzung.)

So schwer uns der gegenwärtige Krieg auch schon getroffen hat und so groß die Opfer sein mögen, die er weiterhin von uns noch fordern

wird, eine Gewißheit haben die deutschen Heere bereits erkämpft: Mit Verlusten, wie aus dem dreißigjährigen Kriege, werden wir aus dem gegenwärtigen Kampfe nicht hervorgehen, das halten unsere Gegner nicht mehr aus, vor allem aber wird der Krieg, das wird von unserer Bevölkerung immer wieder vergessen, nicht im eigenen Lande geführt. Der dreißigjährige Krieg hat das deutsche Land derart verwüstet, daß an der Urbarmachung von Kriegswüsteneien noch im 18. und 19. Jahrhundert gearbeitet werden mußte. Die heutigen technischen Hilfsmittel gestatten es, die gewiß schlimmen Verwüstungen des Russeneinfalls in Ostpreußen in unvergleichlich viel kürzerer Frist zu beseitigen. Auch das spielt, neben der ihm an sich schon zukommenden Bedeutung, für die möglichst restlose Wiedereinführung der Kriegsbeschädigten in eine Friedensbeschäftigung im früheren Berufe eine wichtige Rolle. Fast zwei Drittel unserer Heeresangehörigen stammen aus der Landwirtschaft, etwa im gleichen Verhältnis werden auch Kriegsbeschädigte auf sie treffen. Der Platz, der sie wieder aufnehmen soll, ist also noch vorhanden, teilweise hat er sich dadurch, daß frühere Arbeitsgenossen den Heldentod gefunden haben, erweitert. Kriegsbeschädigte Landwirte, die vor dem Kriege eine selbständige Wirtschaft besaßen, sind auch von der Rentenpsychose soviel wie gar nicht bedroht gewesen und sie kehren mit der ihnen von der Heeresverwaltung gestellten Prothese regelmäßig und mit Freuden auf ihr Anwesen zurück. Beinamputierte, die nur ein Bein verloren haben, können beim Vorhandensein eines genügenden Stumpfes fast alle Arbeiten verrichten, die in der Landwirtschaft vorkommen, Einarmige in der Mehrzahl der Fälle noch einen befriedigenden Grad der Verwendungsfähigkeit erreichen. Was hier erreicht werden kann, ist aus den Friedensberufsbeschädigungen größtenteils schon bekannt gewesen. In verschiedenen süddeutschen Städten wurde mir von der Wahrnehmung berichtet, daß der Drang der kriegsbeschädigten Bauern und Bauernsöhne aus den Alpen und dem Alpenvorlande, in ihre alte Beschäftigung und Heimstätte zurückzukommen und durch Erlernung der Handhabung einer geeigneten Prothese für die Ausübung des alten Berufes wieder tauglich zu werden, eine besonders auffallende Erscheinung ist. Der Segen des Besitzes von Grund und Boden in einem Ausmaße, das seinen Mann noch ernährt, zeigt sich hier in besonders deutlicher Weise. Das mag gleichzeitig ein Wink sein, die Rentengüter für Kriegsbeschädigte nicht zu klein zu machen. Es ist vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte aus nicht gut, wenn gleich die erste Generation, die dem Kriegsbeschädigten auf einem solchen Gute heranwächst, wieder in die Stadt abwandern muß. Die Mitarbeit der Kinder in der Landwirtschaft ist einer der Gründe der Bestandsfähigkeit der ländlichen Wirtschaftseinheiten, und auf einem Gütchen im Werte von etwa 6000 Mark, auf welchem der Besitzer für die Deckung seines Unterhaltes auf seine Rente

mit verwiesen werden muß, kann schwerlich ein starkes Geschlecht heranwachsen und eine kinderreiche Familie sich auswirken.

Die Wiedereinführung kriegsbeschädigter Landwirte in den gleichen Friedensberuf und ihre Selbständigmachung ist sicherlich, auch wenn es sich um vorher unselbständige Landarbeiter, insbesondere Bauernsöhne ohne Aussicht auf eigenen Hof handelt, nicht das schwerste Problem, das hier zu lösen ist, womit allerdings nicht gesagt werden soll, daß dabei nicht Fehler gemacht werden können, wenn die Sache nicht mit der nötigen Umsicht in Angriff genommen wird. Die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Politik in dieser Hinsicht ist das Vorhandensein von Land in genügender Menge. Deutschland hat ja zu seinem Unglück immer darunter gelitten, daß es für seinen Bevölkerungsüberschuß niemals ein Absatzgebiet gehabt hat, in welchem diese überschüssigen Kräfte angesiedelt werden konnten und doch in Zusammenhang mit dem Mutterlande blieben.

Weder in Amerika noch in Rußland, noch in Asien haben die Niederlassungen der Deutschen zu einem politischen Übergewicht des deutschen Elementes geführt, das auch politisch für das Mutterland nutzbar gemacht werden konnte. Dies hat der gegenwärtige Krieg deutlich erhärtet. Rußland hat für die slavischen Massen immer die richtige Landpolitik getrieben und das deutsche Element, wie Wolhynien und Transkaukasien beweisen, in vollständiger Abtrennung von der Heimat, dazu ausgenützt, ihm den Boden vorzubereiten. Und wie groß die Kräfte sind, welche die Angelsachsen aus den in der Gewalt der englischen Abkömmlinge in fremden Erdteilen befindlichen Niederlassungen, selbst denen, die vom Mutterlande völlig unabhängig schienen, saugen, hat ebenfalls dieser Krieg gelehrt. Uns Deutschen bleibt in dieser Hinsicht für diesmal nichts als die Lehre. Aber diese Lehre muß uns wenigstens in Zukunft zum Ziele führen.

In bezug auf die ländliche Siedlung ist uns das, was die württembergischen Ansiedler in Transkaukasien in weniger als hundert Jahren leisteten, sogar trotz der völligen Loslösung vom Mutterlande, ein gutes Vorbild. Fast ohne Hilfsmittel mit nie erfüllten russischen Versprechungen auf ein wüstes Land gesetzt, auf dem sie durch die Beschwerden und Entbehrungen der Reise und durch Krankheiten bis auf die Hälfte gelichtet und geschwächt ankamen, haben diese Deutschen mit Hilfe der Genossenschaft der Dorfgemeinde, die Sondereigentum jedoch nicht ausschloß, sondern zur Grundlage hatte, dieses Land durch Selbsthilfe in jeder Hinsicht zu einem blühenden Grundbesitz gemacht. Durch künstliche Bewässerung des urbar gemachten Bodens ist ein Teil dieser ehemaligen Wüsteneien wertvolles Weinbaugebiet geworden. Alle gemeinnützigen Arbeiten, so der Wegebau und der Bewässerungsbetrieb, die Fleischversorgung — ein Problem, das selbst auf einer hohen Stufe genossenschaftlicher Entwicklung als eines der schwie-

rigsten für genossenschaftliche Ausgestaltung angesehen werden muß — sind genossenschaftlich organisiert. Wie bedeutend die Erfolge dieser Ansiedler, die sich von fremden Elementen, von russischen sowohl wie von asiatischen, vollkommen rein gehalten haben und heute noch, wie die Wolhynier, ihren schwäbischen Dialekt sprechen, sind, geht daraus hervor, daß ein einziges dieser Siedlungsdörfer Rußland mehr Steuern einbringt als der ganze übrige Distrikt, in dem es liegt. Das von Anfang an vorhandene Sondereigentum hat sich im Laufe der Jahre je nach den verschiedenen Fähigkeiten sehr verschieden ausgebildet, der genossenschaftliche Zusammenhang, der durch die bestehenden Schwierigkeiten nur gestärkt wurde, hat eine immer zunehmende Verdichtung erfahren. Wie das Vorhandensein von genügend Land auf die Zahl und Tüchtigkeit der Nachkommenschaft in günstiger Weise einwirkt, geht nicht nur daraus hervor, daß aus einer ganzen Anzahl der ursprünglich eingewanderten Ehepaare in diesen transkaukasischen Siedlungsdörfern eine Nachkommenschaft erwachsen ist, welche mehrere hundert Köpfe zählt, die sich vor dem Kriege in guter, zum Teil in sehr guter wirtschaftlicher Lage befand, sondern auch daraus, daß aus den ursprünglichen Dörfern durch Bevölkerungsüberschuß neue Niederlassungen von gleicher Blüte hervorgewachsen sind.

Wenn wir also landwirtschaftlich geschulte Kriegsbeschädigte unter Ausnützung der so wichtigen Kapitalabfindung in größerer Zahl in Siedlungsdörfern zusammenschließen, so muß von Anfang an auf eine genügende Ausbildung des Sondereigentums gesehen werden, im übrigen muß aber darauf geachtet werden, daß alle Arbeiten gemeinsütziger Art, die nicht vom Staat oder von den vom Staat damit betrauten Organen ausgeführt werden, genossenschaftlich organisiert werden. Zur Förderung des genossenschaftlichen Geistes unter den Dorfgenossen wird es sehr beitragen, wenn man nach diesem transkaukasischen Vorbilde nur Ansiedler zusammenbringt, welche innerhalb des deutschen Volkes stammverwandt sind, also eine Mischung von Preußen mit Altbayern, ja selbst eine Mischung der letzteren mit bayerischen oder württembergischen Schwaben vermeidet. Wenn auch noch eine konfessionelle Gleichheit innerhalb desselben Dorfes zu erreichen ist, ist selbstredend ein Vorteil mehr gewonnen. Die Siedlung mit zu kleinen Landanteilen zu beginnen, ist für ihre weitere Zukunft der größte Nachteil.

Die Siedlungsdörfer unserer Kriegsbeschädigten werden unabweisbar mit einer genügend großen Anzahl von unbeschädigten Ansiedlern durchsetzt werden müssen, kriegsbeschädigte Metall- und Holzarbeiter, die nicht in ihren früheren Wirkungskreis zurückwollen, können als Gewerbetreibende unter sie gesetzt werden. Letzteres wird dann auch bis zu einem gewissen Grade zu einer Entlastung der Industrie von der Aufnahme von Kriegsbeschädigten führen, die früher bei ihr tätig waren, ohne daß

diese in dem Siedlungsdorf als eine Last empfunden werden. Das Verhältnis, in welchem die kriegsbeschädigten Landwirte in einem Siedlungsdorfe mit völlig unbeschädigten Kriegsteilnehmern oder sonstigen körperlich unversehrten Landwirten gemischt werden sollen, wird sehr von der Größe des Landstückes abhängen, welches der Einzelne zu bearbeiten hat, es wird auch sehr davon abhängen, ob in einer mehr oder minder großen Anzahl von Familien bereits Kinder vorhanden sind, welche mit zur Arbeit und gelegentlichen Aushilfe beim Nachbar herangezogen werden können, ob die Frauen und Mägde zu schwereren landwirtschaftlichen Arbeiten tüchtig genug sind, ob und in welchem Umfange die Heranziehung von Wanderarbeitern für die Ernte nach diesem Kriege noch möglich sein wird. Auch hier kann man ein Rezept für alle Fälle nicht geben, es wird in der ersten Zeit schwer und mit dem Heranwachsen der Kinder immer leichter gehen.

Eines ist gewiß, mit dem Gelingen der ländlichen Siedlung der sämtlichen noch arbeitsfähigen ländlichen Kriegsbeschädigten, die nicht auf einen eigenen Hof zurückkehren können, ja mit der Herausziehung einer möglichst großen Anzahl der nichtkriegsbeschädigten landwirtschaftlich tätig gewesenen Kriegsteilnehmer aus ihrem bisherigen ländlichen Wirkungskreis und ihrer Verheiratung und Niederlassung in Siedlungen mit nicht zu kleinen Gütern würden wir den Vernichtungsplänen unserer Feinde gegen unsere Volkskraft den schwersten Schlag versetzen, den wir ihnen nach der erfolgreichen Abwehr ihres kriegesischen Unternehmens gegen uns noch zufügen können. Wir haben in diesem Kriege doch gelernt, daß die Landwirtschaft bei richtiger Ausnützung der neuzeitlichen technischen Hilfsmittel einen sehr großen Teil ihrer im wehrpflichtigen Alter stehenden Männer entbehren kann, ohne in ihrem Ertrag wesentlich gefährdet zu werden. Ich habe mich durch den Augenschein überzeugt, daß viele bayerische Dörfer mit mittleren Bauerngütern fast ohne die Hilfe von Kriegsgefangenen mit ihrer Arbeit fertig geworden sind. Nun soll und kann freilich nicht daran gedacht werden, die alten Leute, die Frauen und Mägde und die jugendlichen Kräfte in dem Maße weiter zu belasten, wie es während des Krieges der Fall war — sie haben wirklich auch Kriegsjahre hinter sich —, aber soviel haben wir doch gelernt, daß wir trotz der Verluste an Gefallenen eine größere Anzahl von gesunden Kriegsteilnehmern herausbringen werden, um die innere Kolonisation durch die Kriegsbeschädigten in genügender Untermischung mit völlig gesunden Kriegsteilnehmern zur Tat werden lassen zu können, in gleicher Weise aber auch noch Land, das in den im Osten besetzten Gebieten herrenlos oder käuflich geworden ist, falls es uns bleiben sollte, als neue mit der deutschen Heimat in Verbindung bleibende Entwicklungsstätten für deutsche Volkskraft, für deutsches Blut zu gewinnen. Auch der hier freie oder noch frei werdende Raum wird

dann der Wiedereinführung unserer Kriegsbeschädigten in den Friedensberuf dienlich sein und zugleich verhindern, daß sie an einzelnen Plätzen allzustark angehäuft werden müssen.

Der städtischen Siedlung und der Gartenstadt möchte ich in bezug auf die Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten gern eine größere Bedeutung beimessen, als ihr in der zukünftigen Wirklichkeit zunächst wahrscheinlich zukommen wird, denn ich halte wie andere eine Besserung der Wohnungsverhältnisse unserer arbeitenden Klassen in den Großstädten für sehr wünschenswert. Wenn ich mir aber keine großen Ergebnisse in dieser Richtung verspreche, liegt dies an den nach dem Kriege wohl mit Bestimmtheit zu erwartenden noch größeren sachlichen Schwierigkeiten dafür, daß diese Bewegung für eine größere Minderheit oder gar die Mehrheit der städtischen Bevölkerung so schnell die Bedeutung erlangen wird, die sich ihre Freunde erwarten. In frischer Luft, in weiten luftigen Stadtteilen zu wohnen, einen kleinen Garten sein eigen zu nennen, große Kinderspielplätze überall zwischen den Häusern zu haben, alles das ist für den Freund des Volkes eine Freude und für den so Wohnenden eine Lust, große Entfernungen von der Arbeitsstätte sind dagegen, oft bei verhältnismäßig noch ganz guter Lösung der Verkehrsfrage für den Arbeiter eine Last, für die Industrie unter Umständen eine Unmöglichkeit. Wenn man der Industrie schon die Zumutung stellen darf, daß sie die bei ihr früher tätig gewesenen Kriegsbeschädigten wieder aufnimmt — in bestimmt gelagerten Fällen wird man sich auch hierin Beschränkungen auferlegen müssen —, so wird man in der gleichzeitigen anderen Forderung nach einer Dezentralisation der Industrie doch vorläufig nur bescheidenere Ansprüche stellen dürfen, weil man ja ohne alles zu untergraben, das dritte Verlangen, die Konkurrenzfähigkeit mit dem unserer Wirtschaft feindlichen Auslande, doch nicht gut wird fallen lassen können. Auch wird man bedenken müssen, daß gerade der kriegsbeschädigte Arbeiter an gute Verkehrsverhältnisse höhere Ansprüche stellen muß, als dies früher bei ihm der Fall war. Bei vielen Industrien ist die Forderung der Dezentralisation aus technischen Gründen überhaupt nicht erfüllbar, da sie nicht nur mit der Durchführung des Großbetriebes stehen oder fallen, sondern auch durch Rohstoffvorkommen und Wasserweg an bestimmte Standorte gebunden sind. Und gerade diese Betriebe sind es, welche die größere Masse der industriellen Arbeiter beschäftigen. Übrigens wird die Zusammendrängung von zumeist in jugendlichem Alter stehenden Kriegsbeschädigten als ausschließliche oder fast ausschließliche Besiedler einer Gartenstadt, als Rentengenießler mit kleinem Gemüsebau, in anderer Hinsicht ein unerfreuliches Bild geben. Nichts als Kriegsverstümmelte in einem bestimmten Wohnbereiche, das wird bald den Eindruck erwecken, als ob es sich bei diesen Leuten um Ausgestoßene und nicht um die Helden des

Vaterlandes handelte, deren Äußeres durch ihre Verwundungen vielleicht entstellt ist, den Unverletztgebliebenen aber so heilig sein muß, daß sie davon keine Trennung suchen, die einer Verbannung ähnlich sieht. Ausschließliche Invalidenstätten können wir nur bei den ganz Hilflosen, bei denen die Erfordernisse der besseren Verpflegung eine Zusammenlegung in geeignete gemeinsame Unterkünfte nötig machen, verantworten, der Kriegsbeschädigte dagegen, der noch in nennenswertem Grade arbeitsfähig ist, soll im lebenden Volkskörper möglichst verschwinden, weil seine Arbeit als Zubehör zu der Arbeit völlig intakter Volksgenossen viel besser ausgenützt werden kann, als wenn sie als etwas Alleinstehendes oder mit anderen unvollkommenen Arbeiten Verbundenes verwertet wird. Diese arbeitsfähigen Kriegsbeschädigten müssen im Arbeitsorganismus des gesunden Volkskörpers werden wie geheilte Narben einer von diesem Körper überwundenen und deshalb für sein Fortbestehen unschädlichen Verwundung. Alles in allem, der Lösung der städtischen Wohnungsfrage ist durch das Hinzukommen der Kriegsbeschädigten eher eine weitere Schwierigkeit, als ein Förderungsmittel erwachsen.

Wenn wir in bezug auf die Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten so hohe Anforderungen stellen, brauchen wir mit dem Blick auf Rußland nicht etwa zu glauben, daß wir zuviel tun, denn was wir in Deutschland durch sorgsame Politik an Volkskraft wieder gewinnen, wird Rußland infolge seines ungeheuren Landreichtums und bei schon teilweiser Ausnützung der technischen Hilfsmittel der Neuzeit für die Landwirtschaft, trotz der größten Verschleuderung seiner Menschen in diesem Kriege, spielend wieder gewinnen. Als ich vor einigen Jahren einem gebildeten Russen sagte, Rußland müsse seine gewaltigen Verluste im russisch-japanischen Kriege doch noch stark spüren, lachte er mir ins Gesicht und setzte mir auseinander, daß diese Verluste für Rußland so wenig bedeuteten, daß man sie von Anfang an kaum und ein paar Jahre darauf nicht mehr im geringsten empfunden habe.

Wo man die Frage der Wiedereinführung der Kriegsbeschädigten in eine oder wenn möglich in ihre Friedensbeschäftigung, die in manchen Fällen einfach liegen mag, häufig aber den Beteiligten schwere Opfer auferlegt, auch anfaßt, überall zeigt sich, daß sie in alle unsere wirtschaftlichen Verhältnisse tief eingreift und nur durch Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten zu lösen ist. Die oben erwähnte Preßnotiz, die darauf hindeutet, daß ein Gesetz in Vorbereitung ist, welches der Industrie die Wiederaufnahme der bei ihr beschäftigt gewesenen Kriegsbeschädigten vorschreibt, läßt darauf schließen, daß man doch erkannt hat, die unübersichtliche Masse der Beschädigten ließe sich dadurch am besten ordnen, daß man sie gewissermaßen, wenigstens zunächst und als Erstes, zu ihrem Friedenstruppenteil zurückkommandiert. Ob aber bei den Urhebern des zu erwartenden Ge-

setzes auch die gefährliche Meinung besteht, daß damit alles erreicht sei, kann schwer gesagt werden. Wenn man in der Tat mit bestimmten, jetzt anscheinend bereits gewonnenen Vorstellungen über die Zahl der heute unterzubringenden Beschädigten die Absicht haben sollte, einen einheitlichen Verhältnissatz an Beschädigten, welchen jede Unternehmung ohne Unterschied wieder aufzunehmen haben wird, festzusetzen, so könnte der Gesetzgeber doch in einen ernsten Widerspruch mit dem nationalen Gesamtinteresse unserer deutschen Industriepolitik kommen. Denn wenn ich auch durchaus den Standpunkt vertreten möchte, daß für unsere Industrie eine moralische Verpflichtung besteht, ihre kriegsbeschädigten früheren Arbeiter wieder bei sich aufzunehmen, denn vom Kriege sind wir alle getroffen worden, die Industrie eben in ihren gefallenen und verwundeten Arbeitern, so halte ich die Tragkraft verschiedenartiger gewerblicher und industrieller Unternehmungen hinsichtlich ihrer sachlichen Aufnahmefähigkeit von Kriegsbeschädigten für eine so verschiedene, daß es einer Vernichtung mancher Industrien gleichkommen würde, wenn man ganz allgemein verlangen wollte, daß alle Unternehmungen den gleichen Verhältnissatz von Beschädigten unterzubringen hätten. Eine Werkstatt für Feinmechanik, Uhrenfabrik und dergl. wird mit Einarmigen in der alten Arbeit nicht viel mehr anfangen können und Pfortnerstellen gibt es leider nicht in genügender Anzahl, um hier aus der Verlegenheit zu helfen. Es wäre auch für die Sache nicht gut, wenn ohne weiteres zu diesem Auswege gegriffen würde, denn ein einarmiger Feinmechaniker kann in einer Maschinenfabrik ganz gut eine Arbeitsmaschine bedienen oder eine andere mit dem technischen Arbeitsprozeß in Verbindung stehende Arbeit verrichten, die weit wertvoller für die Allgemeinheit ist, als die Tätigkeit als Pfortner, die, wenn sie schon frei ist, für andere vorbehalten bleiben muß, bei welchen keine technischen Kenntnisse und keine Ausbildung von größerem Wert verloren sind, wenn man sie in einen solchen Beruf hineinsteckt. Im allgemeinen wird nicht zu bestreiten sein, daß die Umschlagskraft unserer gewerblichen Unternehmungen und unserer Industrie durch die Hereinnahme der Kriegsbeschädigten in die Betriebe mit einem Gewichte belastet wird, das sich um so störender geltend machen wird, je tiefer man die Grenze der noch als verwendungsfähig anzusehenden Beschädigten zieht. Geht man mit dieser Grenze, die für jeden Betrieb je nach seiner Art, aber auch je nach seiner Größe, ganz verschieden liegen wird, zu tief, so wird die Lösung für den Betrieb so unerwünscht, die Hemmung so groß, daß er ebenso leicht eine höhere Steuer zugunsten der für seine Verhältnisse nicht mehr geeigneten Beschädigten zahlen würde, als sie als Wegverleger in sich aufzunehmen. Daß die Größe des in Frage kommenden Betriebes für das Maß der Aufnahmefähigkeit von Beschädigten eine wichtige Rolle spielt, leuchtet ohne weiteres ein.

Der Großbetrieb hat zahlreichere Randbeschäftigungen, die von einem Beschädigten versehen werden können, für die man aber, wenn ein solcher nicht da ist, einen gesunden Arbeiter oder eine Arbeiterin braucht; in einer solchen Stelle wird der Beschädigte, wenn er nach Art seiner Verletzung in der eigentlichen technischen Erzeugungsarbeit nicht noch nutzbringender verwertet werden kann, als voll ausgenützt angesehen werden dürfen. Wenn der Beschädigte die während der Abwesenheit der Männer im Felde in den Betrieb einer Fabrik eingedrungene Frau verdrängt, so wird man dies nicht als Nachteil ansehen können. Mit seinem Arbeitsverdienst und seiner Rente zusammen ist er selbst dann in der Lage, eine Arbeiterin, die ein Beschädigter verdrängt hat, zu heiraten. Von größter Wichtigkeit für den Erfolg dieser vom Standpunkte der Erhaltung und Vermehrung unserer Volkskraft unerläßlichen Verschiebungen beim Wiedereintritt der Kriegsbeschädigten in die Fabrik ist, daß die Unternehmer allgemein, nicht nur vereinzelt, dafür Verständnis haben werden. In dieser Richtung wäre eine Festlegung bestimmter Gesichtspunkte durch das zu erwartende Gesetz von großer Wichtigkeit. Auf keinen Fall sollte für einen Unternehmer eine Möglichkeit bestehen, einem Kriegsbeschädigten den Wiedereintritt in seine alte, inzwischen von einer Frau eingenommene Stelle zu versagen, sobald nur einwandfrei festgestellt werden könnte, daß der Beschädigte seine alte Stelle noch ausfüllen kann. Die zunehmende Einführung der Frau in die gewerbliche Arbeit ist in vielen Punkten für den Unternehmer ein unmittelbarer Vorteil. Im Kriege hat infolge Arbeitermangels die Frauenarbeit in der Industrie fast um ein Drittel ihres Umfanges vor dem Kriege zugenommen und heute kommt sie hinsichtlich der Zahl der beschäftigten Personen der Männerarbeit nahezu gleich. Es muß unseren Industriellen bewußt werden, daß wir hierin einer Entwicklung zustreben, der sich auch die Industrie nicht ungestraft bis zu jeder beliebigen Grenze hingeben darf. Die von der Frau in der Fabrik verbrachten Jahre drücken die Zahl und die Dauer und den Wert der Arbeitererehen herunter, sie bedeuten eine Verschlechterung des Nachwuchses nach Anzahl und Güte und mahnen uns im Zusammenhange mit den Erfahrungen dieses Krieges, daß wir das kostbare Gut, welches die deutsche Arbeiterfrau für unsere Volkskraft als Familienmutter darstellt, nicht verschwenderisch für die anscheinend unmittelbaren Interessen der industriellen Fabrikation ausnützen dürfen. Was wir also den Kriegsbeschädigten geben, wenn wir durch sie eine Anzahl von den fast $1\frac{1}{2}$ Millionen weiblichen Arbeitern, welche während des Krieges von der Industrie, zum Teil als Ersatz für zum Kriegsdienste eingezogene Arbeiter, eingestellt worden sind, wieder soweit als notwendig verdrängen lassen, ist im Grunde nichts, was der vaterländisch denkenden Industrie genommen wird, denn unsere Volkskraft ist doch der kräftigste Halt, den sie sich auch für

ihre Zukunft denken kann, es ist auch kein Verlust für diese Frauen, denn die Mehrzahl von ihnen wird auf diesem Wege ihrem eigentlichen Berufe, der Ehe und Familie, zugeführt werden.

(Schluß folgt.)

Einheitsgrößen für Handel und Industrie.

Eine Verallgemeinerung der Weltformate.

Von V. Pöschl, Mannheim.

(Schluß.)

2. Einheitsflächen.

Unter den flachen Waren hätten wir wieder mehrere Arten zu unterscheiden. Diejenigen flachen Waren, welche auch lang sind, wie z. B. Bretter, Gewebe, wurden bereits unter 1.¹⁾ erledigt.

Im besonderen hätten wir hier folgende Gruppen flacher Waren herauszugreifen:

- a) rechteckige Waren
- b) quadratische „
- c) kreisrunde „
- d) elliptische „

Wie im Vorhergehenden¹⁾ für lange Waren Einheitslängen vorgeschlagen wurden, so fragt es sich, ob und wie wir hier Einheitsflächen festzusetzen hätten.

a) Für rechteckige Waren kämen die Rechtecke in Frage, welche schon lange als „Weltformate“ bekannt sind.

Also	Einheitsrechteck	1	1	$\times 1,41 \text{ cm}^2$
	„	2	1,41	$\times 2$ „
	„	3	2,83	$\times 4$ „
	„	4	4	$\times 5,66$ „
	usw.			

Nähere Angaben über diese Flächen sind in folgender Übersicht zusammengestellt.

Übersicht II. Einheitsrechtecke.

Einheitsrechteck	Breite cm	Länge cm	Flächeninhalt cm^2	Umfang cm
1	1	1,41421	1,41421	4,82842
2	1,41421	2	2,82842	6,82842
3	2	2,82842	5,65684	9,65684
4	2,82842	4	11,31368	13,65684
5	4	5,65684	22,62736	19,31368
6	5,65684	8	45,25472	27,31368
usw.				

Die Vorteile, die den Weltformaten nachgerühmt werden, treffen auch hier vollinhaltlich zu: jedes Einheitsrechteck ergibt sich durch Hälfung des folgenden, die Einheitsrechtecke sind einander geometrisch ähnlich und erscheinen dem Auge durchweg wohlgefällig.

Außer für Papiere, sowie für Pappen aller Art (Drucksorten, Karten) und Bücher käme die Wahl der Einheitsrechtecke noch für eine ganze Reihe anderer flacher Waren in Frage, wie z. B. für Platten von Ziersteinen (Chalzedon, Lasurstein, Malachit, Alabaster), ganz besonders aber für Platten der Ornament- und Edelbausteine, z. B. Marmor

(Kalkstein), Granit u. a., ferner event. auch für Schieferplatten. Die größte Wichtigkeit käme der Wahl von Einheitsrechtecken für Metallplatten (Bleche) zu. Auch für Tischplatten, Reißbretter u. dgl. wäre die Festsetzung von Einheitsrechtecken zweckmäßig.

Die frei bleibende dritte Ausdehnung läßt sich manchmal ebenfalls nach Einheitslängen festlegen (z. B. für Marmor, Granit usw.) — man würde da von Einheitsdicke sprechen —, meist werden aber wieder sehr verschiedene Umstände für die Wahl einer bestimmten Dicke maßgebend sein: z. B. mechanische Umstände (für Steine, Bleche), psychologische und logische (für Bücher), ästhetische oder technische (für Platten von Ziersteinen) u. v. a. Umstände, welche vielerlei Längen bedingen, die wohl nicht durch Einheitslängen, sondern eben nur durch die Einheiten von Unterteilungen des metrischen Maßsystems gekennzeichnet werden können.

Es muß jedoch ausdrücklich bemerkt werden, daß die Aufstellung von Einheitsrechtecken keineswegs für alle rechteckigen Flächen an Waren in Betracht kommt. Die Frage, ob Gewebelängen nach Einheitslängen zu messen seien, wurde schon oben berührt. Es käme für eine bestimmte Einheitsbreite jedenfalls nur ein Vielfaches der mit dieser ein Einheitsrechteck bildenden Einheitslänge in Betracht, wodurch sich ein besonderes langgezogenes Rechteck ergeben würde. Ähnliches gilt für Metallbänder und andere bandartige Waren (auch für Schilder oder Aufschriften u. dgl.).

Aus den Einheitsrechtecken lassen sich, was praktisch gewiß oft wichtig ist, durch Aneinanderfügung zweier gleicher Rechtecke an deren Schmalseiten Einheitsrechtecke mit zweifacher, dreifacher, vierfacher Länge usw. bilden, deren Ausdehnungen sich leicht in wenigen besonderen Zusammenstellungen darstellen lassen (siehe folgende Übersicht für Einheitsrechtecke mit doppelter Länge).

Übersicht III.

Einheitsrechtecke mit doppelter Länge.

Einheitsrechteck mit dopp. Länge	Breite cm	Länge cm	Flächeninhalt cm^2	Umfang cm
1	1	2,82842	2,82842	7,65684
2	1,41421	4	5,65684	10,82842
3	2	5,65684	11,31368	15,31368
4	2,82842	8	22,62736	21,65684
5	4	11,31368	45,25472	30,62736
6	5,65684	16	90,50944	43,31368
usw.				

b) Quadratische Waren; das sind flache Waren, deren große Begrenzungsflächen Quadrate sind. Als Einheitsgrößen kämen wohl nur die Quadrate in Frage, deren Seitenlängen eben die Einheitslängen sind. Es ergäben sich folgende Größen:

Einheitsquadrat	1	1	$\times 1 \text{ cm}$
„	2	1,41	$\times 1,41$ „
„	3	2	$\times 2$ „
„	4	2,83	$\times 2,83$ „

(siehe Übersicht IV).

¹⁾ Siehe diese Zeitschrift, Heft 7, S. 162.

Übersicht IV. Einheitsquadrate.

Einheits- quadrat	Seite cm	Flächeninhalt cm ²	Umfang cm
1	1	1	4
2	1,41421	2	5,65684
3	2	4	8
4	2,82842	8	11,31368
5	4	16	16
6	5,65684	32	22,62736
usw.			

Praktisch kämen Einheitsquadrate u. a. für Bleche und Papiere in Betracht, ferner auch für Arbeitsflächen an Amboßen.

Ergibt sich die Notwendigkeit, so sind entsprechend den langen Einheitsrechtecken ohne weiteres doppelte, dreifache, vierfache, ... n-fache Einheitsquadrate durch Anreihung einzelner Quadrate erhältlich.

c) Kreisrunde Waren sind flache Waren, deren große Begrenzungsflächen Kreise sind.

Als Einheitskreise würden solche zu gelten haben, deren Durchmesser Einheitslängen sind, also:

Einheitskreis 1	Durchmesser 1	cm
" 2	" 1,41	"
" 3	" 2	"
" 4	" 2,83	"

(siehe Übersicht V).

Übersicht V. Einheitskreise.

Einheits- kreis	Durchmesser cm	Flächeninhalt cm ²	Umfang cm
1	1	0,785398	3,141592
2	1,41421	1,570796	4,442871
3	2	3,141592	6,283184
4	2,82842	6,283184	8,885742
5	4	12,566368	12,566368
6	5,65684	25,132736	17,771483
usw.			

Praktisch wäre deren Bedeutung für Papier, Bleche, im besonderen für Münzen, Medaillen usw.

d) Für elliptische Waren (ovale Teller, Untertassen, Zierplatten, Schilder u. a.) kämen Einheitsellipsen in Frage; dies wären solche, die den Einheitsrechtecken eingeschrieben sind. Also

Einheitsellipse 1	Durchmesser 1	und 1,41	cm
" 2	" 1,41	" 2	"
" 3	" 2	" 2,83	"
usw.			

Bei andern Formen flacher Waren dürften Einheitsgrößen nur für einzelne Ausdehnungen in Frage kommen, ließen sich also allgemein kaum festlegen.

3. Einheitskörper.

Sahen wir schon aus dem Vorhergehenden, daß sich flache Waren nur zum Teil zur Unterordnung unter Einheitsflächen eignen, so müssen wir für körperliche Waren die möglichen Freiheiten eher noch erhöhen.

Wir wollen folgende besondere Gruppen körperlicher Waren aufstellen:

a) blockartige Waren (allgemeine Gestalt:

Blöcke, rechtwinklige Parallelepipede oder „Raumrechtecke“¹⁾,

b) würfelige Waren

c) kugelige „

d) zylindrische „

e) ellipsoidische (und rotationsellipsoidische) Waren,

f) Säcke,

g) klumpige Waren.

Zu a) Ich würde für Blöcke in logischer Anwendung der bisher angegebenen Einheitsgrößen Blöcke vorschlagen, deren drei Ausdehnungen Einheitslängen sind, also:

Einheitsblock 1	mit den Seiten	1	cm,	1,41	cm,	2	cm
" 2	" "	" "	1,41	"	2	"	2,83
" 3	" "	" "	2	"	2,83	"	4
usw.							

(siehe Übersicht VI).

hierbei ist jeder zweit- (nicht nächst-)folgende achtmal so groß.

Übersicht VI. Einheitsblöcke.

Einheits- block	Seitenlängen in cm			Rauminhalt cm ³
	Länge	Breite	Höhe	
1	1	1,41421	2	2,82842
2	1,41421	2	2,82842	8
3	2	2,82842	4	22,62736
4	2,82842	4	5,65684	64
5	4	5,65684	8	181,01888
6	5,65684	8	11,31368	512
usw.				

Einheitsblöcke könnten z. B. gewählt werden für natürliche Bausteine und Ornamentsteine (z. B. Marmor), Blöcke von Eisen u. a. Metallen, Gold-, Silber- und anderen Metallbarren.

Zur Anpassung an bestimmte Waren könnten durch beliebige Aneinanderlegung von gleichen Blöcken größere Körper gebildet werden. Es wäre vor allem wertvoll, wenn für größere Einheitsblöcke eine Einigung erzielt würde, z. B. für große Kisten. In der Unterteilung, etwa für kleine Packschachteln die in die größeren Kisten zu legen wären, könnte leicht eine gewisse Freiheit in der Zusammensetzung aus kleinen Einheitsblöcken gewahrt bleiben.

Durch Zusammenfügung von Einheitsblöcken zu Doppel-, Dreifach- und Vierfachblöcken usw. nach der kleinsten Begrenzungsfläche, ließen sich genügend lange und breite Blöcke schaffen und kämen für zahlreiche Waren, z. B. u. a. für Tische, aber auch für Mauer-, Kohlenziegel (Bricketts) und Torfziegel in Frage.

Wichtig wären die Einheitsblöcke vor allem für raumrechteckige Verpackungsgefäße jeder Art Schachteln, Kasten, Kisten, Koffer u. dgl. Wenn z. B. für Kisten und Schachteln Einheitsblöcke festgesetzt würden, wäre es gewiß von größtem Vorteil.

Auch bei Kanistern für Benzin u. a. Flüssigkeiten wäre die Wahl von Einheitsformen empfehlenswert.

¹⁾ Dieses Wort aus Kuhlmann und Nietzsche, Kostenberechnung im Ingenieurbau, nach W. Speiser, „Über Weltformate“. Dingl. polyt. Journ. 1915, S. 271, Bd. 330

b) Einheitswürfel hätten folgende Ausdehnungen:

Einheitswürfel 1	Seitenlänge 1	cm
" 2	" 1,41	"
" 3	" 2	"
usw.		

Praktisch kämen in Frage: Einheitswürfel als Probekörper für Druckfestigkeitsversuche (z. B. Zement, Bausteine, Holz); für gepreßte, geschnittene oder geschlagene Würfel (Kampfer, Zucker); vielleicht auch für Nickelmetall u. a.

Entsprechend den doppelten, dreifachen, vier- und n-fachen Quadraten ließen sich durch Vereinigung zweier, dreier usw. Einheitswürfel doppelte, dreifache, vier- und n-fache Einheitswürfel schaffen.

c) Einheitskugeln. Ihre Durchmesser sind Einheitslängen.

d) Einheitszylinder.

Einheitszylinder 1	Durchmesser der Grundfläche 1	cm
" 2	" " "	Höhe 1,41 cm
" 3	" " "	Höhe 2 cm
usw.		Höhe 2,83 cm

Vielfach würden für Zylinder nur die Einheitskreise als Grundfläche zu belassen sein, als Höhen wären jedoch bedeutend höhere als die festgesetzten wünschenswert, oft wohl Vielfache davon; dies wäre auch für Stäbe aller Art (Metall, Holz, Kautschuk, Kunststoffe) der Fall, die zu den langen Waren gerechnet werden können.

Hier wären auch alle die Verpackungsgefäße zu nennen, welche im allgemeinen zylindrische Form haben oder einem Zylinder eingeschrieben werden können. Man müßte zur Bezeichnung den Kreis (Einheitskreis = größter Kreis des Querschnittes) und die Höhe (als Einheitslänge) angeben, am besten wieder durch Auftürmung zweier, dreier... n-Einheitszylinder. Dies käme in Betracht für Quecksilberflaschen, Zylinder für komprimierte Gase, für Holz- und Metall- (Eisen-) fässer, Blechzylinder zu Verpackungszwecken (z. B. für Hopfen) usw.

e) Für Einheitsellipsoide müßten Durchmesser aufgestellt werden, die den Seiten der den Ellipsoiden umschriebenen Raumrechtecke gleichkommen.

Praktisch hätten sie kaum Bedeutung.

f) Säcke. Anschließend wären hier die Säcke einzufügen, die mit Ware gefüllt auch einigermaßen der Form nach umgrenzt sind. Es würde sich empfehlen, zur Bestimmung der Einheitssäcke das Blatt des leeren Sackes zugrunde zu legen und als Einheitssackflächen die einfachen (oder doppelten) Einheitsrechtecke festzusetzen.

g) Klumpige Waren sollen hier diejenigen genannt werden, die aus unregelmäßigen Bruchstücken bestehen.

Die Angabe ihrer Größen ließe sich nur durch Angabe der Siebe bestimmen, durch welche die betreffende Handelssorte noch hindurchfällt. Die demnach zu schaffenden Einheitssiebe hätten

als Zwischenräume zwischen den Maschen Einheitsquadrate (event. Einheitskreise), wie sie oben angegeben (siehe S. 190).

Die Gewinnung verschiedener, aber genau zu bezeichnender Einheitskörnungen hätte — wie an sich verständlich — bei der technischen Ausführung durch Siebvorrichtungen in abwechselnder Arbeit mit Zerkleinerungsvorrichtungen (-maschinen) zu geschehen. Von übereinander angeordneten Sieben (mit nach oben zunehmender Maschenweite) — eine einfache Vorrichtung angenommen — würde jedes Sieb Klumpen hindurchlassen, welche nun als bestimmte Einheitsgröße — Einheitsklumpen — zu bezeichnen wären. Von diesen Einheitsklumpen sind aber nur zwei Ausdehnungen gewiß kleiner als die Quadratseite der betreffenden lichten Masche, die dritte Ausdehnung wird im allgemeinen unbestimmt sein, sie kann auch (etwas) größer sein als die Quadratseite. Jedenfalls werden von jedem Siebe Einheitsklumpen geliefert, die sich untereinander mehr oder weniger gleichen und im Rauminhalt der der betreffenden Siebmasche entsprechenden Einheitskugel mehr oder weniger nahekomen.

Für die Bezeichnung der Einheitsklumpen käme die Angabe der Quadratseite des betreffenden Siebes in Betracht, durch welche der Einheitsklumpen gerade noch hindurchfällt.

Einheitsklumpen würden für folgende Waren in Frage kommen:

Kohlen, Erze, Nutzsteine, Schotter usw.

II. Mikroeinheitsgrößen.

Zur Kennzeichnung der geometrischen Form aller Waren reicht die Wahl von den im Vorhergehenden entwickelten und anderen noch im einzelnen näher festzusetzenden Einheitsgrößen (soweit solche überhaupt in Frage kommen) nicht aus. Bei kurzem Überblick über die Gesamtheit der Waren ergibt sich das Bedürfnis, auch Waren zu bestimmen, die in einzelnen oder in allen Ausdehnungen unter das Zentimeter herabgehen. Man könnte sich fragen, ob man infolgedessen nicht gleich die kleinste, praktisch in Betracht kommende Einheit — das Mikron ($1 \mu = 0,001 \text{ mm}$) — wählen und darauf die Einheitsgrößen für den Warenhandel gründen sollte? Die Frage ist zu verneinen, da transport- und verpackungstechnisch doch das Zentimeter oder ein Vielfaches davon weit überwiegende Wichtigkeit besitzt. Da allerdings auch Waren, an denen die Angabe kleinerer Größen als 1 cm nötig ist, wirtschaftliche Wichtigkeit besitzen, liegt es nahe, auch für diese Einheitsgrößen einzuführen. Dies gilt z. B. für die Dicken von Papieren, vielleicht auch für dünne Bleche und Drähte u. v. a., ganz besonders aber für klumpige Waren geringer Ausdehnung, wie feinkörnige und staubfeine Waren: Schleif- und Polierpulver, Graphit, geschlämmte Mineralfarben, Bronzepulver, ferner für körnigen und Staubzucker, Sago, Drogenpulver aller Art, Mehle, Grieße, Dunste, Kleien usw.

Es empfiehlt sich, für derartige Ausdehnungen eine Größenreihe zu wählen, die hinlänglich alle

anderen, nach obigem noch zu bestimmenden Ausdehnungen zu bezeichnen vermag. Ich schlage hierfür die Mikroeinheitsgrößen, kurz Mikrogrößen, vor und setze als Einheit das Mikron, $1\mu = 0,0001\text{ cm}$, fest, die Einheit, die für derartige geringe Ausdehnungen allgemein in der Wissenschaft gebraucht wird¹⁾.

Als Grundlage hätten wir also folgende Längen zu wählen:

Mikrolänge 1	=	1	μ
„ 2	=	1,41	„
„ 3	=	2	„
„ 4	=	2,83	„
		usw.	

Im besonderen hätten wir dann alle Mikrogrößen abzuleiten, deren Längen sich aus den oben angeführten Einheitsgrößen (S. 161 bis 164) durch Division durch 10000 ergeben. Also z. B.:

Mikrorechteck 1	1	$\times 1,41\mu^2$
„ 2	1,41	$\times 2$ „
		usw.

analog Mikroquadrate, Mikrokreise, Mikroellipsen, Mikroblöcke, Mikrowürfel, Mikrozylinder, Mikroellipsoide, Mikrosiebe u. a.

Am wichtigsten wären praktisch die Mikrolängen für Bestimmung von Dünnen und die Mikrosiebe bzw. die ebenso wie diese zu bezeichnenden Mikrokumpen für die Bestimmung feiner Körnungen und Pulver.

C. Einheitsgrößen beziehen sich nur auf künstliche oder künstlich geformte Waren.

Überblicken wir die Eignung der Angaben von Einheitsgrößen (und Mikrogrößen) für die Gesamtheit der Waren, so stellt sich uns die Möglichkeit der Anwendung als eine beschränkte dar, soll ein Zwang vermieden werden. Man kann unter Beibringung ausreichender Gründe jedenfalls den gemäßigten Vorschlag machen, daß die Einheitsgrößen nur dort eingeführt werden sollen, wo bisher Willkür herrschte. (Dies war auch der leitende Gesichtspunkt bei der Schaffung der Weltformate.) Mit anderen Worten, der Einheitsgröße ist nur dann eine Bedeutung zuzuerkennen, wenn sie für Größen künstlicher oder künstlich zu formender oder künstlich zu Packungen vereinigter Waren gewählt werden sollen.

Bei natürlich bestimmten Ausdehnungen, wie an den meisten Rohwaren — deren Größe von Natur gegeben, d. h. phylogenetisch-morphologisch vorgezeichnet ist — hätten Angaben nach Einheitsgrößen nur dann einen Sinn, wenn man sagen will, innerhalb welcher Grenzen sich die betreffenden (von Natur gegebenen) Ausdehnungen der Rohwaren bewegen. Eine einfache Überlegung lehrt, daß also in erster Linie für Fabrikate aller Art Einheitsgrößen geeignet sind, für Rohwaren nur insoweit, als sie eine künstliche Begrenzung zulassen. Aber auch für Fabrikate haben die Einheits-

größen nur im Hinblick auf Transport, Lagerung und zum Teil auch Verarbeitungstechnik und Verwendung einen Sinn; sie müssen dort weichen, wo wichtige andere Gründe (z. B. naturwissenschaftlich-morphologische, mechanische, ästhetische, architektonische, erzeugungstechnische u. v. a.) den Vorzug verdienen¹⁾.

Trotzdem bleiben die Wichtigkeit und die Vorteile der Einheitsgrößen noch ungemein groß und lohnen jedenfalls die Mühe, die auf die Erzielung einer Einigung zu verwenden wäre. Ich zweifle nicht, daß der Anfang, der mit der Anerkennung der Weltformate gemacht wurde, die Einführung der Einheitsgrößen erleichtern wird und daß sie zur Verbreitung gelangen, wenn sie im Handel und Industrie näher bekannt geworden sind. Einige Vereinbarungen werden die Anwendungsmöglichkeit der Einheitsgrößen noch erhöhen.

Die Wahl von bestimmten Einheitsgrößen ist auch gerechtfertigt durch die namentlich jetzt zur Kriegszeit wichtig gewordene Befolgung aller Maßnahmen, welche der Sparsamkeit²⁾ dienen. Schon die Wahl von Einheitsgrößen für Verpackungen, insbesondere Kisten u. dgl. würde dem Gebot der Sparsamkeit entsprechen.

D. Spielraum der Normalgrößen.

Aus verschiedenen Gründen wird für Einheitsgrößen ein gewisser Spielraum nötig sein; so z. B. für normal große Waren und die dazu gehörigen Verpackungen; für rohe Blöcke aus Marmor und die daraus zu schneidenden einheitsgroßen Platten. Es wird für große Waren eine Erhöhung der Einheitslängen um gewisse kurze Strecken, die noch zu vereinbaren wären, zuzugestehen sein, wobei die Teilkörper sich der Einheitsgröße tunlichst zu nähern hätten. Wählen wir als Beispiel Briefpapier von Einheitsgröße; die dazu gehörigen Schachteln müßten größer sein als die Einheitsgröße, verhältnismäßig noch größer die Kiste, die mehrere solcher Schachteln aufnehmen soll.

Daß für Verpackungskisten und andere Packmittel in der äußeren Umgrenzung etwa größerer Ausdehnungen gewählt werden als die normalen, die sich aus den bezüglichen Teilpackungen ergeben, würde weiter verlangen, daß auch die größeren Verladeräume (Eisenbahnwagen usw.) Ausdehnungen haben, die zur Aufnahme der Kisten einen noch größeren Spielraum haben, umso mehr als die nötigen Arbeiten bei der Ladung und Entladung eine gewisse Bewegungsfreiheit verlangen.

¹⁾ So werden z. B. für die Getreidevorreinigung nur Sieb in Betracht kommen, die der Größe der Körner im Vergleich zu jenen der Unkrautsamen, also natürlichen Größen angepaßt sind.

²⁾ Vgl. V. Pöschl, Stoff und Kraft im Kriege. Mannheim, Berlin, Leipzig 1916, S. 35 und 36.

¹⁾ Die für die Ultramikroskopie gebräuchliche Einheit, $1\mu\mu = 0,001\mu$ kommt wohl zunächst für Einheitsgrößen nicht in Frage.



Die Ältesten der Kaufmannschaft zu Berlin und die Sammelladungstarife.

Von Eugen Löwinger, Charlottenburg.

Die deutschen Spediteurvereinigungen haben es sich seit jeher angelegen sein lassen, bei den deutschen Eisenbahnbehörden dafür einzutreten, daß besondere Sammelladungstarife eingeführt werden. Die deutschen Eisenbahnbehörden haben sich diesen Bemühungen gegenüber stets ablehnend verhalten, indem sie vorgaben, daß ein Bedürfnis für diese Tarifmaßnahmen nicht vorhanden sei. Die jetzt in Deutschland bestehenden Sammelladungsverkehre sind auf Grund der Wagenladungsklassen A und B errichtet.

Bei der nunmehr offenkundigen Stellungnahme einer so angesehenen wirtschaftlichen Körperschaft, wie die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin zu Gunsten der Errichtung von Sammelladungsverkehren, ist zu hoffen, daß auch die deutschen Eisenbahnbehörden sich zu einer anderen Auffassung bekennen. Die Ältesten lassen sich bei ihrem Eintreten für die Sammelladungsverkehre von der Erwägung leiten, daß es sich um eine Maßnahme von verkehrsfördernder und verkehrserleichternder Wirkung handle und daß die Eisenbahnen ebenfalls von der Vereinfachung in der Abwicklung der Transporte profitieren würden. Es ist für die Eisenbahn nicht gleichgültig, ob sie mehrere hundert Sendungen am Tage zur Expedition als Stückgut aufgeliefert erhält oder ob die gleichen Quantitäten beispielsweise in zwei kompletten Wagenladungen zur Auflieferung gelangen. Außerdem ist zu bedenken, daß bei der Expedition als Stückgut die Eisenbahn für Fehlsendungen, für Abgänge und sonst noch für allerlei Vorkommnisse die volle Verantwortung trägt, während bei der Expedition in Sammelladung diese Haftungen auf den absendenden Spediteur übergehen. Außerdem ist sehr wichtig, daß viel weniger Waggon bei der Expedition in Sammelladung für das Publikum bereit gestellt zu werden brauchen, als bei der Expedition als Stückgut. Die Bahn hat ferner durch die Sammelladungen Gelegenheit, die Waggon viel besser auszunützen, denn es ist bekannt, daß bei Stückgutsendungen die Ladefähigkeit der Waggon nur in den seltensten Fällen völlig aufgebraucht werden kann. Da während des Krieges das rollende Material der Eisenbahnen von doppelter Wichtigkeit ist, so sollte man glauben, daß sich die Eisenbahnen schon jetzt entschließen sollten, diese besonderen Sammelladungstarife einzuführen. Nach dem Kriege, wo nach einer gewissen Übergangsperiode gewiß mit einer starken Belebung des Wirtschaftslebens zu rechnen ist und infolgedessen die Bewegung auf den Eisenbahnen eine bedeutende Erhöhung und Vermehrung erfahren wird, ist das Moment für die Eisenbahn erst recht Richtung gebend, wonach die Einführung von Sammelladungstarifen es ihr ermöglicht, mit der Gestellung der Waggon die parteiseitigen Ansprüche viel leichter zu befriedigen, als dies bisher durchführbar gewesen ist.

Es sprechen eine ganze Reihe von Faktoren zugunsten der Einführung von Sammelladungstarifen und es wäre noch eine ganze Anzahl von Beweggründen anzuführen, die diese Tarifmaßnahme empfehlen.

Es wird gewöhnlich gegen die Sammelladungstarife geltend gemacht, daß die Lieferfrist eine viel längere sei, als bei der Expedition als Stückgut. Diese Annahme trifft aber nur sehr bedingt zu. In den meisten Fällen gestalten sich die Dinge so, daß schlimmstenfalls die Lieferfrist, die bahnseitig vorgesehen ist, von den Sammelladungsspediteuren eingehalten wird. Die Verkehrsinteressenten haben aber bei Benützung dieser Sammelladungsverkehre einen Gewinn an der Fracht und sind außerdem dessen sicher, daß die Waren in gutem Zustande ankommen. Die Stückgutexpedition bedingt ein mehrmaliges Umladen von seiten der Bahnorgane. Bei der Expedition in Sammelladung ist dafür die Gewähr geboten, daß der gleiche Waggon, der die Waren am Abgangsort in Empfang nimmt, auch bei der Ablieferung „zugegen“ ist, mit anderen Worten: der gleiche Waggon geht durch bis zum Endbestimmungsort. Bei empfindlichen und bei hochwertigen Waren ist dieser Umstand wohl von ausschlaggebender Bedeutung.

Wir haben das ganze Thema wohl kaum restlos erschöpft. Doch glauben wir durch unsere Ausführungen den Beweis erbracht zu haben, wie sehr die Einführung von Sammelladungstarifen innerhalb Deutschlands wünschenswert ist. Zu erwähnen wäre noch, daß diese Tarifmaßnahme fördernd auf unsern Verbandsverkehr mit dem Auslande und besonders auf unseren Verkehr mit der benachbarten Österreich-Ungarischen Monarchie rückwirken würde.

Rundschau.

Industrie.

Metallindustrie. Die Roheisenerzeugung stieg von 1 134 106 t im Juli auf 1 145 292 t im August, wovon auf Thomaseisen 727 000 t und auf Stahl- und Spiegeleisen 221 000 t kamen. Die Nachfrage auf allen Gebieten der Eisenindustrie ist oft stürmisch zu nennen, dementsprechend sind wieder sehr hohe Gewinne zu verzeichnen, so 27 % Dividende beim Gußstahlwerk in Witten a. Rh., 25 % bei der Bismarckhütte, dem Stahlwerk Rich. Lindenberg, der Westfälischen Metallindustrie A.-G. in Lippstadt, den Vereinigten Stahlwerken von der Zypen und Wissener Eisenhütten (bei einem Gesamtgewinn von 17 Mill. M) und bei der Sächsischen Waggonfabrik Werdau; 20 % schütteten aus das Stahlwerk Oeking in Düsseldorf und die Werkzeugmaschinenfabrik Gildemeister in Bielefeld. Bei einem Gesamtüberschuß von 16,7 Mill. M und einem Reingewinn von 8,4 Mill. M zahlte 10 % der Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede in Kneuttingen und ebensoviel die Rheinischen Stahlwerke in Duisburg bei einem Gesamtgewinn von 13,3 Mill. M. Mit einem Kapital von 4 Mill. M wurde in Nürnberg das Bayrische Hüttenwerk Fritz Neumeyer A.-G. gegründet und bei der Hannoverschen Waggonfabrik in Ricklingen das Kapital um 1 1/4 Mill. auf 3 3/4 Mill. Mark erhöht.

Emaillwaren wurden um 10–20 %, Kaffeemühlen, Brotschneidemaschinen um weitere 10 % im Preise erhöht.

Seit September sind Aluminiumwaren beschlagnahmefrei.

Zuckerproduktion. Über die Erzeugung von Rübenzucker in den wichtigsten Staaten Europas für die letzten fünf Jahre gibt die nachfolgende Tabelle eine Übersicht (wobei die Ziffern für 1915/16 in Millionen Kilogramm schätzungsweise angenommen sind):

	1911/12	1912/13	1913/14	1914/15	1915/16
Deutschland	1505	2732	2720	2500	1720
Österreich-Ungarn	1154	1920	1703	1620	1050
Frankreich	517	979	805	336	200
Rußland	2059	1384	1750	1990	1700
Belgien	246	309	231	203	120
Holland	268	317	230	303	250
and. europ. Staaten	530	709	804	678	740
Insgesamt	6279	8341	8243	7630	5780

Für die Weltproduktion werden nach den neuesten Schätzungen die nachstehenden Zahlen angegeben, wobei die Gewinnung aus Rüben von denjenigen aus Zuckerrohr getrennt in Millionen Kilogramm benannt wird:

	1911/12	1912/13	1913/14	1914/15	1915/16
Rübenzucker	6820	8965	8908	8289	6548
Rohrzucker	9067	9233	9869	9953	10306
Insgesamt	15887	18198	18777	18242	16852

Die Seidenproduktion der Welt. Das Syndikat „de l'Union des Merchants de Soie“ in Lyon veröffentlicht eine Statistik über die Seidenproduktion der Welt. Danach gestaltet sich diese für die Jahre 1913, 1914 und 1915 (in 1000 kg) folgendermaßen:

	1913	1914	1915
Frankreich	350	405	130
Italien	3540	4060	2878
Spanien	82	73	50
Österreich-Ungarn	273	302	167
Asiatische Türkei	1090	885	590
Europäische Türkei	85	60	30
Balkanstaaten	320	315	180
Kaukasus	385	360	125
Turkestan u. Zentralasien	225	85	50
Persien	210	80	40
Schanghai und Kanton	8515	6050	7500
Japan	12120	9490	11250
Indien	113	34	81
Indo-China	12	16	14
	27320	22220	23085

Das Charakteristische auch dieser Statistik, wie so mancher anderen, die jetzt zur Veröffentlichung kommt, ist das Zurückdrängen Europas und der in den Krieg verwickelten kleinasiatischen Landesteile zugunsten Ostasiens und der bei Rohseiden allerdings nicht in Betracht kommenden Vereinigten Staaten. Wenn man die vorstehenden Ziffern prüft, so ergibt sich, daß gerade das klassische Seidenbaugebiet, Italien, einen sehr großen Ausfall, nämlich über 18½ %, gegen das letzte volle Friedensjahr erlitten hat; im Vergleich zu 1914 beträgt der Ausfall sogar rund 29 %. Aber noch weit stärker war der Produktionsausfall in der asiatischen Türkei, nämlich um etwa 50 % gegen 1913, während die Balkanstaaten einen solchen um fast 45 % und der Kaukasus von nahezu 70 % aufweisen. Hinter den Leistungen des Jahres 1913 blieben zwar sowohl Schanghai und Kanton als auch Japan zurück, dagegen zeigen sie einen starken Zuwachs gegen 1914.

Kriegsmaßnahmen.

Sommerzeit. In ihren Gutachten über Beibehaltung der Sommerzeit wird dieselbe von Vertretungen des Handels, der Industrie und des Gewerbes, namentlich der östlichen Bezirke, vorwiegend befürwortet. Die Gutachten der westlichen Bezirke lehnen dieselbe im allgemeinen ab.

Verbotene und zensurpflichtige Anzeigen. Durch Verordnung vom 11. September 1916 wird vom Oberbefehlshaber der Marken nachstehendes bestimmt:

a) Verboten sind:

1. Anzeigen, deren Text ganz oder teilweise chiffriert ist;

2. Anzeigen unter Chiffre, die mittelbar irgendein Gebiet des Heeresbedarfs betreffen können;

3. Anzeigen, die sich auf die Lieferung von im Inlande beschlagnahmten Kriegsrohstoffen aus dem neutralen Auslande beziehen;

4. Anzeigen, in denen der Eindruck erweckt wird, als ob durch persönliche Beziehungen oder der gleichen Heeresaufträge vermittelt werden könnten oder die sonst geeignet sind, das Ansehen der Heeresverwaltung zu schädigen;

5. Anzeigen unter Chiffre oder Deckadresse, die der Anwerbung von männlichen oder weiblichen Arbeitskräften dienen.

Nicht als Deckadresse anzusehen sind die Namen der öffentlichen Arbeitsnachweise.

6. Anzeigen unter Chiffre oder Deckadresse, in denen männliche oder weibliche Arbeitskräfte außer den technischen und kaufmännischen Angestellten Stellung suchen.

7. Anzeigen, mit deren Hilfe Arbeit im neutralen oder feindlichen Auslande angeboten oder gesucht wird.

8. Anzeigen, die die Zusage enthalten, die Übernahme der angebotenen Arbeit habe Befreiung oder Zurückstellung vom Heeresdienst oder einen entsprechenden Antrag des Arbeitgebers zur Folge.

b) Zensurpflichtig sind:

1. Anzeigen, die sich auf die Bearbeitung und Lieferung von Artilleriemunition oder auf die Lieferung von Maschinen und Geräten zu deren Herstellung beziehen.

2. Anzeigen, die sich auf Lieferungen aus dem neutralen Auslande beziehen, soweit sie nicht nach Ziffer a 3 verboten sind.

Verlängerung der französischen Patente. Die Rechtsdauer der in Frankreich erteilten Patente wurde von 15 auf 20 Jahre verlängert. Die seit 31. Juli 1914 erloschenen Patente bleiben für weitere fünf Jahre rechtskräftig.

Rohstoffherzeugung.

Die Baumwollkultur in Adana. Aus Adana wird gemeldet: Baumwolle ist reichlich angepflanzt worden, die Pflanzen haben jedoch keine gute Entwicklung gefunden aus Mangel an genügender Behackung der Felder, wofür eben wiederum Arbeitshände fehlten. Das Unglück machten dann die Heuschrecken voll, die ein reichliches Drittel aller Baumwoll- und Sesamkulturen vertilgten. Dergestalt wurden anstatt der üblichen 100 000 Ballen schließlich nur knapp die Hälfte eingebracht. Auch die Baumwollpreise lagen anfangs arg darnieder. Ab November setzte jedoch rege Nachfrage aus Österreich-Ungarn und Deutschland ein, was auf Preise bessernd wirkte, so daß diejenigen, welche ihre Baumwolle bis dahin zu halten imstande waren, gut verdienen.

Die Standard Oil Co. hat die Bewilligung erhalten, in der Nähe von Jerusalem nach Erdöl zu bohren. Sie stützt sich auf die vor dem Ausbruch des Krieges von der Syrian Exploitation Co. Ltd. in einer Tiefe von 400 m gemachten Funde.

Radiumproduktion in den Vereinigten Staaten. In den Vereinigten Staaten wird in neuester Zeit eine verhältnismäßig große Menge Radium durch das Zusammenwirken des Radiuminstituts von Amerika mit dem Bundesbergbauamt gefördert. Das erstere hat seine Colorado-Erzländereien dem Bundesamt übertragen und hat außerdem 150 000 Dollar vorgestreckt, welche dazu verwendet werden sollen, die Gewinnung des Radiums aus den Erzen besser zu studieren und praktischer zu betreiben. Diese vereinte Tätigkeit führte auch zu einer billigen Produktion von 6 g des Minerals, und man erwartet künftighin noch größere Erfolge, denn die Ausscheidemethoden sind bedeutend vereinfacht worden und es wird versichert, daß der Salpetersäureprozeß, welcher jetzt von der Bundesregierung angewendet wird, aus den Erzen 90 % des Radiuminhalts gewinne, während früher

50 % schon als eine sehr befriedigende Ausbeute erachtet wurden.

Im Jahre 1914 sind 1200 t Erz, enthaltend 28,1 t Uraniumoxyde, ausgeführt worden, während im Lande selbst 4273 t oder 87,2 t Uraniumoxyde verarbeitet worden sind.

Die Standard Chemical Company in Pittsburg hat bis jetzt rund 9 g Radiummetall von ihren Carnotitlagern in der Paradox Valley extrahiert, davon im Jahre 1915 zwischen 4—5 g. Die ganze bisherige Erzeugung ist ungefähr die Hälfte der Menge, die im Auslande aus amerikanischen Erzen ausgeschieden worden ist.

Die Schlesinger Radium Company in Denver, Colorado, hat im Jahre 1915 ungefähr 640 mg Radiumelement erzeugt.

Sanierung.

Aus der *Kaliindustrie* liegen folgende Meldungen vor: Die Sanierung des Adler-Konzerns ist beschlossen worden. Die Gewerkschaft Dönges, Kalibergwerk, beruft eine außerordentliche Gewerkschaftsammlung ein, die die Überlassung des Bergwerkeigentums an die Kaligewerkschaft Heiligenrode beschließen soll.

Statistik.

Statistisches über Rumänien. Die Gesamtfläche Rumäniens einschließlich der im Jahre 1913 nach den Balkankriegen von Bulgarien abgetretenen 7726 Quadratkilometer beläuft sich auf 139 079 Quadratkilometer, d. h. ein wenig mehr als ein Viertel der Fläche des Deutschen Reiches. Auf diesem Gebiet wohnen rund $7\frac{1}{2}$ Millionen Menschen, so daß auf den Quadratkilometer 54 kommen. Unter dieser Bevölkerung sind laut Zählung vom Jahre 1899 nach ihrer Nationalität etwa $5\frac{1}{2}$ Millionen Rumänen, 108 000 Österreicher und Ungarn, 24 000 Türken, 32 000 aus anderen Balkanstaaten, 8000 Deutsche und 267 000 Juden. Dem Bekenntnis nach sind $5\frac{1}{2}$ Millionen griechisch-orthodox, 150 000 römisch-katholisch, 23 000 evangelisch, 45 000 Mohammedaner. 18,4 % der Bevölkerung wohnen in den Städten, 81,6 % auf dem Lande. Rumänen hat eine einzige Großstadt, die Hauptstadt Bukarest, mit 341 000 Einwohnern. Bukarest hat eine Universität, die 1907/08 von 4280 Studierenden besucht war und 1909/10 einen Jahreshaushalt von $1\frac{1}{5}$ Millionen Mark hatte. Die zweite Universitätsstadt Jassy ist zugleich die zweitgrößte Stadt des Landes, zählt aber nur 75 000 Einwohner. Dann folgen die beiden in letzter Zeit oft genannten Hafenstädte Galatz und Braila mit 72 000 und 65 000. In der Wirtschaftsübersicht finden wir den Staatsvoranschlag 1914/15 für Einnahmen und Ausgaben mit 486 $\frac{1}{5}$ Millionen Mark, wobei von den Ausgaben auf das Ministerium der Finanzen 188, des Krieges 79 $\frac{1}{5}$ und des Kultus und Unterrichts 47 $\frac{1}{10}$ Millionen entfielen. Die Staatsschulden beliefen sich am 1. April 1916 auf 1,68 Milliarden Mark. Die Ausfuhr überstieg im Jahre 1913 mit 532 $\frac{1}{5}$ Millionen die Einfuhr um 60 $\frac{1}{5}$ Millionen. Von der Gesamtausfuhr Rumäniens kamen auf Deutschland 7,08, auf Österreich-Ungarn 14 %, von der Gesamteinfuhr auf Deutschland 40,3 auf Österreich-Ungarn 23,42 %.

Verkehr.

Postscheckgebühren. Obschon der Postscheckverkehr im Juli allein von 3045 auf 6308 Teilnehmer angewachsen ist, so bleibt doch noch außerordentlich viel zur Belegung dieses Mittels zum bargeldlosen Geldverkehr zu tun. Zu diesem Zwecke haben die Banken die Postscheckgebühren ermäßigt. Während bisher die Bareinzahlungen über Postscheckkonto bis 25 M 10 Pf. und für jede weitere Summe von 500 M 5 Pf. verlangt wurden, werden jetzt nur noch $\frac{1}{20}$ pro Mille, wenigstens jedoch 10 Pf. gefordert. Überweisungen von einem Postscheckkonto auf ein Bankkonto berechnet man mit 5 Pf. je 500 M, in Zukunft jedoch bei jeder Summe mit 10 Pf.

Pakete nach Bulgarien. Zur Verpackung von Paketen nach Bulgarien können bis auf weiteres außer

Pack- oder Wachsleinwand auch Öltuch, Wachs- oder Teerpapier, Ölpackpapier, Wachsleinenpapier, Zellulosepapier, Wellpappe oder ähnliche haltbare Stoffe verwandt werden. Unbedingt notwendig ist, daß die Pakete besonders fest verschnürt und versiegelt oder verbleit sind.

Postanweisungen nach der Türkei. Das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen nach der Türkei ist, wie amtlich gemeldet wird, auf 23,50 M = 100 Piaster neu festgesetzt worden.

Einschränkung des Briefverkehrs nach dem nichtfeindlichen Auslande. Zur zweckentsprechenden Durchführung der während des Krieges notwendigen militärischen Überwachung des Nachrichtenverkehrs mit dem Auslande ist es erforderlich, daß der Brieftext der offen aufzuliefernden Privatbriefe nach dem nichtfeindlichen Ausland, mit Ausnahme der besetzten Teile Belgiens und Russisch-Polens, gleichviel ob die Briefe in deutscher oder in einer für den Briefverkehr nach dem Auslande gestatteten fremden Sprache abgefaßt sind, nicht über zwei Bogenseiten gewöhnlichen Briefformats (Quart) hinausgeht. Die Briefe dürfen keine Anlagen enthalten, in denen sich Nachrichten befinden, sie müssen ferner in deutlicher, ohne weiteres gut lesbarer Schrift mit nicht zu engem Zeilenabstande geschrieben sein, auch dürfen keine Schriftzeilen einer anderen Richtung quer hinweglaufen. Bei Geschäftsbriefen kann, wenn sie im übrigen den vorstehenden Bedingungen entsprechen, der Inhalt den Raum von zwei Bogenseiten überschreiten und die Beifügung von Rechnungen, Preisverzeichnissen u. dgl. geschäftlichen Anlagen erfolgen. Zur Verpackung der Briefe nach dem Auslande dürfen nur Umschläge verwendet werden, die aus einer einfachen Papier- oder Stofflage, also ohne Futtereinlage aus Seidenpapier oder anderen Stoffen, hergestellt sind. Bei Briefen, die den angegebenen Anforderungen nicht entsprechen, müssen die Absender damit rechnen, daß sie infolge der Erschwerung des Prüfungsgeschäfts mit mehrwöchiger Verspätung am Bestimmungsort eintreffen.

Die Welttonnage nach dem Kriege. Aus einem Vergleich, den Lloyds Register für 1916 zwischen dem Tonnagestand am 30. Juni 1914 und demjenigen am 30. Juni 1916 zieht, ergibt sich unter anderem, daß der englische Schiffsraum um zirka 60 000 t brutto, der französische um zirka 70 000 t brutto abgenommen hat, während sich die italienische und russische Tonnage um je etwa 25 000 t erhöht hat. Die Verbandsmächte besitzen augenblicklich zirka 27 Mill. t, die Mittelmächte ungefähr 5 Mill. und die neutralen Staaten etwa 13 Mill. t Schiffsraum. Die größte Erhöhung haben Norwegen und Nordamerika aufzuweisen, während Schweden als einziges neutrales Land eine Verringerung zeigt. Der gesamte Weltschiffsraum hat am 30. Juni 1914 zirka 45,4 Mill. t, zwei Jahre später zirka 45,2 Mill. t betragen. Die Verringerung ist also gering, was beweist, daß während des Krieges flott gebaut worden ist. In den letzten 15 Jahren sind durchschnittlich jährlich auf den Werften aller Länder $2\frac{1}{2}$ Mill. t Schiffsraum neu gebaut worden, während der durchschnittliche normale Verlust 1 350 000 t betragen, die normale Erhöhung jährlich also 1 150 000 t ausgemacht hat. Während des Krieges sind gebaut worden: im zweiten Halbjahr 1914 1 426 326 t, 1915 1 670 254 t, im Jahre 1916 kommen zur Ablieferung 3 449 000 t, im ersten Halbjahr 1917 1 750 000 t, zusammen 8 295 880 t. Würden die Schiffsverluste durch Versenkungen usw. im gleichen Maße wie bisher anhalten, so würden sie etwa 3 878 043 t ausmachen, hierzu käme der normale Verlust innerhalb drei Jahren mit etwa 4 050 000 t, so daß der Tonnageabgang während des Krieges im ganzen 7 928 043 t betragen würde, demnach würde eine Erhöhung der Tonnage von etwa 367 837 t nach dem Kriege vorhanden sein. Rund gerechnet würde der Schiffsraum also bei Kriegsschluß ebenso groß sein wie vor dem Kriege. Von einem Schiffsraum-

mangel werde man also nach dem Kriege nicht sprechen können, im Gegenteil.

Vereine.

Verein für Handlungs-Commis von 1858 (Kaufmännischer Verein). Der Verein verzeichnet fast $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark Ausgaben für Kriegsleistungen. Davon entfallen allein 500 000 M auf die Kriegsunterstützungskasse, deren Mittel durch freiwillige Beiträge aufgebracht sind und aus der regelmäßig mehr als 4000 Familien einberufener Handlungsgehilfen neben Kriegsgefangenen und Invaliden Hilfsgelder beziehen. Von der Rentenkasse für stellenlose Mitglieder wurden 141 000 M ausgezahlt, der größte Teil davon in den ersten Kriegsmonaten. Rund 140 000 M entfallen auf das von der Krankenkasse des Vereins geleistete Kriegssterbegeld, 1 640 000 M auf Kranken- und Begräbnisgelder, während sich die eingezahlten Prämien für die Kriegsversicherung der „Deutschen Welt“, der Lebensversicherungskasse des Vereins, auf 191 000 M belaufen. Daneben zahlte diese Kasse 1 540 000 M für fällig gewordene Versicherungen aus. Der Rest der $4\frac{1}{2}$ Millionen entfällt auf die Kriegsleistungen des Unterstützungs-Ausschusses und der Kasse für ältere, in Not geratene Mitglieder. Von den 125 000 Mitgliedern, die der Verein beim Ausbruch des Krieges zählte, wurden bereits über 70 000 zum Heeresdienste einberufen; mehr als 4000 fanden den Heldentod fürs Vaterland. Das Eisene Kreuz 2. Klasse wurde an 2000 Mitglieder verliehen; 22 Vereinsangehörige wurden mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Wirtschaftskrieg.

Rumänischer Handelskrieg. Rumänien hat alle zinstragenden Wertpapiere, Anteile von Staatsanleihen, Dividendenscheine usw. für Staatsangehörige Deutschlands und Österreich-Ungarns gesperrt. Umgekehrt hat nun Deutschland ein Zahlungsverbot gegen Rumänien erlassen. Rumänien hat nun auch solche Handelsunternehmungen unter Sequester gestellt, deren Aktienmehrheit in den Händen feindlicher Staatsangehöriger ist. So sind davon betroffen worden die Banque Générale Roumaine, die Rumänische Kreditbank, die Steana Romana, die der deutschen Erdöl-A.-G. nahestehenden rumänischen Raffinerien Concordia und Vega. Deutschland und Österreich-Ungarn werden auch hiergegen Gegenmaßregeln ergreifen.

Hochschulnachrichten.

Handelshochschule zu Leipzig. Mit Verordnung vom 17. Oktober 1916 hat das Königl. Ministerium des Innern der Handelshochschule Leipzig die Genehmigung erteilt, daß ausnahmsweise bis auf weiteres die zum Dienste beim Heere oder beim Roten Kreuz eingezogenen und am persönlichen Erscheinen behinderten Personen — vorausgesetzt, daß sie die Aufnahmebedingungen erfüllt haben — unter folgenden Bedingungen immatrikuliert werden können:

1. Einsendung der zur Immatrikulation erforderlichen Zeugnisse,
2. die porto- und bestellgeldfreie Einsendung der vorgeschriebenen Immatrikulationsgebühr,
3. ein schriftliches Versprechen des Antragstellers, daß er nach seiner Rückkehr sobald als möglich die Einzeichnung in das Matrikelbuch und die Ableistung

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{4}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{2}$ Seite M 55.—, $\frac{3}{4}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{16}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOKTOR AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

des Handschlags nachholen und sein Studium an der Handelshochschule tatsächlich aufnehmen will.

Eine Anrechnung von Semestern, in denen der Aufgenommene keine Vorlesungen belegt und gehört hat, auf die zu den Prüfungen vorgeschriebene Studiendauer kann aber nicht erfolgen.

K. k. Exportakademie in Wien. Die k. k. Exportakademie veröffentlicht die Studiennachrichten über ihr 18. Studienjahr, aus welchen zu entnehmen ist, daß zahlreiche Lehrkräfte und Hörer zum Militärdienst eingerückt sind, wodurch mehrere Kurse und Abteilungen nicht eröffnet werden konnten. Während die Exportakademie im Frieden über 2000 Hörer zählte, wurde sie im abgelaufenen Studienjahr nur von 191 Studierenden besucht. Zahlreiche diplomierte Hörer der Exportakademie und Absolventen der Allgemeinen Abteilung befanden sich bei Ausbruch des Krieges im feindlichen Ausland oder in überseeischen Gebieten und gerieten zum größten Teil gelegentlich ihrer Rückfahrt in die Heimat in Kriegsgefangenschaft. Mit Beginn des 19. Studienjahres 1916/17 übersiedelte die k. k. Exportakademie in ihr neuerrichtetes eigenes Gebäude, Wien 19/1, Felix Mottlstraße 1c, in welchem auch bereits die Inskriptionen für dieses Studienjahr stattfanden.

Diplomhandelslehrer. Die sozialwissenschaftliche Fakultät der Königl. Universität Frankfurt a. M., die Trägerin der Handelshochschule, hat für diejenigen Kandidaten, die an ihr die Prüfung für das Handelslehramt ablegen, amtlich als erste deutsche Handelshochschule den amtlichen Titel Diplomhandelslehrer eingeführt. § 2 der vom Kultus- und Handelsminister bestätigten Prüfungsordnung besagt nämlich: Die Prüfung wird abgenommen von der Prüfungskommission für Diplomhandelslehrer. Und im § 12 heißt es: Über die bestandene Prüfung wird ein Diplom ausgestellt. Damit schafft diese Ordnung endlich auf dem angegebenen Gebiete die von den Beteiligten lange erstrebte Klarheit und ist daher von ihnen freudig begrüßt worden, zumal die bisher hin und wieder gebrauchte Amtsbezeichnung „Handelslehrer“ leider ein Sammelname für zum Teil verkrachte Existenzen aller Art war.

Verschiedenes.

Warnung vor wertlosen Banknoten. Ein Bankbeamter schreibt: Seit einer ganzen Reihe von Jahren wird mit den gänzlich wertlosen Noten der Confederated Staates-Noten, die den United Staaten-Noten vorangingen, ein umfangreicher und, wie es leider scheint, auch erfolgreicher Schwindel getrieben. Ja, es hat den Anschein, als ob dieser Schwindel augenblicklich ganz besonders blüht; denn es mehren sich die Fälle bedenklich, daß besonders Provinzbankiers solche Noten, denen durch Aufdruck von fingierten Firmenstempeln usw. ein besonders treuherziges Aussehen gegeben wird, an die Großbanken zur Gutschrift einsenden; was wohl damit zu erklären ist, daß das Sortierressort durch den Personalmangel vielfach in Hände übergegangen ist, die mit der Materie nur unvollkommen vertraut sind.

Berichtigung

zu dem Referat „Reklame und Ethik“. Von Dr. R. Heinrich, zurzeit im Felde. (Heft 7, Oktober 1916, S. 166ff.) Leider enthält der Artikel einige sinnentstellende Fehler; es muß z. B. stets „Werturteile“ anstatt „Vorurteile“ heißen.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Professor Dr. GEORG OBST, Universität Breslau, z. Z. Dresden; Dr. H. NICKLISCH, Professor a. d. Handelshochschule Mannheim.

HEFT 9

LEIPZIG · DEZEMBER 1916

9. JAHRG.

Volle Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten in einem Friedensberufe.

Von Eustach Mayr, Mannheim.

(Schluß.)

Wenn im Vorausgehenden die Forderung, daß die Kriegsbeschädigten wieder ihrem alten Berufe, ja möglichst ihren alten Stellungen zugeführt werden sollen, als oberster Leitsatz für ihre Wiedereinführung in eine Friedensbeschäftigung aufgestellt wurde, so zeigte sich doch gleich beim Eingehen auf Einzelheiten, daß dem Schwierigkeiten gegenüberstehen, welche nicht nur in der Art der Beschädigung, sondern auch ebenso sehr in der Art und in der Größe des Unternehmens begründet sind. Trotzdem wird man auf die Beachtung dieses Leitsatzes, soweit er geeignet ist, in das Chaos der Strömungen, welche die Wiederverwendung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten erfassen, die erste Ordnung und Übersicht zu bringen, nicht verzichten können¹⁾. Von hier aus muß die weitere Bewältigung der Masse erfolgen, und zwar ist die Regelung der Unterbringung der noch freien Beschädigten, die bei ihrem früheren Arbeitgeber nicht ankommen konnten, innerhalb der Berufsgenossenschaft der nächste Weg. Daß sich hier Arbeitsgemeinschaften zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmervertretungen gemeinsam mit der Lösung für schwieriger gelegene Einzelfälle beschäftigen, ist zweifellos zu begrüßen. Aber wenn trotzdem von den maßgebenden Stellen die Not-

wendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Wiederaufnahmepflicht der Unternehmungen den Kriegsbeschädigten gegenüber erkannt wurde, so legt dies allein schon die Vermutung nahe, daß auf diesem Wege eine volle Einigung der Parteien nicht erzielt werden konnte. Die große Schwierigkeit der gesetzlichen Regelung wurde im Vorausgehenden schon betont. Sobald das zu erwartende Gesetz eine schematische Regelung bringt, schadet es sicherlich mehr als es nützt. Um für die hinsichtlich der Art und Größe der Unternehmung und hinsichtlich des individuellen Falles des einzelnen Beschädigten notwendigen Unterscheidungen ein brauchbares Gesetz zu bekommen, wird es wohl angezeigt sein, von vornherein davon abzusehen, jeder Unternehmung ohne Rücksicht auf die verschiedenen Schwierigkeiten und verschiedenen Wirkungen einen bestimmten Verhältnissatz der aufzunehmenden Beschädigten vorzuschreiben. Das Gesetz wird sich vielmehr wohl am besten an die Tätigkeit der Berufsgenossenschaften und die Arbeitsgemeinschaften der Arbeitgeber und Arbeitnehmer halten, aber zwischen beide Interessentengruppen noch sachverständige schiedsrichterliche Organe einschalten, die in allen Fällen, in denen eine Einigung zwischen den beiden Gruppen nicht erzielt werden kann oder in denen sich einer der beiden Beteiligten, Arbeitgeber oder Beschädigter, von ihrer eigenen Interessenvertretung nicht genügend geschützt erachten würde, einzugreifen hätte, auch wenn nötig die glatten Abkommen begutachten müßte. Die Einigung zwischen dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer betrifft ja nicht allein die Beschäftigung an sich, sondern auch die Entlohnung, und um den Widerstand der voll arbeitsfähigen Arbeiter oder Arbeiterinnen gegen die Einstellung der Beschädigten zu beseitigen,

¹⁾ Über die sachliche Leistungsfähigkeit bestimmter gleichartiger Unternehmungsgruppen in der Aufnahme von Beschädigten, aber auch für die Leistungswilligkeit einzelner Geschäfte läßt sich nur auf diesem Wege ein brauchbares Urteil gewinnen.

also nicht allein aus Gerechtigkeit gegen den Beschädigten selbst, ist es unerläßlich, daß der Lohn des Beschädigten gewissenhaft und unparteiisch festgestellt wird. In dieser Beziehung sind mir in mehreren süddeutschen Städten Klagen über Unternehmer zu Ohren gekommen, welche einerseits sich den Anschein der öffentlichen Wohltuerei geben, indem sie einige Hundert Mark für das Rote Kreuz und die Kriegsbeschädigtenhilfe usw. zeichnen, andererseits aber den Kriegsbeschädigten in ihren Betrieben als Lohn-drücker benützen und so die Ausgaben für ihre Wohltätigkeit schnell um ein Vielfaches wieder hereinbringen. Ich möchte mich nun durchaus nicht zum Vertreter dieser Anklagen machen, denn niemand ist schließlich mehr geneigt, den Wert einer Arbeitsleistung mehr zu überschätzen als der Arbeitende selbst. Ja, ich bin sogar überzeugt, daß sich in der Mehrzahl der Fälle, über die mir gegen-über geklagt wurde, diese Klagen als unberechtigt oder wenig berechtigt herausgestellt hätten, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte, ihnen näher auf den Grund zu gehen. Aber man muß allen diesen Strömungen, ob berechtigt oder unberechtigt, im Volke den Boden abgraben, wenn aus der vollen Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten etwas Rechtes werden soll. Deshalb müssen die Lohnfestsetzungen bzw. die Feststellungen über den Grad der Arbeitsverwendungsfähigkeit eines Beschädigten und seine Wiedereinstellung durch Gesetz so geregelt werden, daß in allen Fällen, in welchen eine den Beschädigten selbst befriedigende Einigung über seinen Lohn nicht erzielt oder die Räumung eines ihm zustehenden Platzes durch eine Arbeiterin nicht erreicht werden kann, dem Beschädigten die Anrufung der hier vorgeschlagenen schiedsrichterlichen Organe zur endgültigen Entscheidung zusteht. Als solche schiedsrichterliche Organe möchte ich die Beamten der bestehenden staatlichen Gewerbeaufsicht vorschlagen, die für die hier in Frage kommenden schwierigeren Entscheidungen noch die Einrichtung eines besonderen Schiedsgerichtshofs innerhalb jedes Aufsichtsbezirkes benützen könnten. Erst wenn das Gesetz eine solche letzte Instanz, welche bereits bestehenden ähnlichen Einrichtungen nachgebildet sein kann und die an sich unparteiisch, aber auch sachkundig ist, bringt, wird die Sache aus dem Zustand des unfruchtbaren Meinungskampfes, der beide Seiten auch in anderen Fällen widerstrebend macht, gerettet sein¹⁾. Aber auch eines wird man noch ge-

wonnen haben, eine Stelle, die sich ein Urteil darüber bilden kann, was wirklich von dem Ideal der vollen Wiederverwertung der Arbeitskraft der Kriegsbeschädigten erreicht ist. Die Erreichung des Zieles ist nun einmal außerordentlich schwierig und was liegt näher, als daß im Laufe der Zeit die Energien, welche die Sache anfänglich vorwärts getrieben haben, beim Arbeitgeber und beim Beschädigten einzuschlummern beginnen, beim Arbeitgeber, weil er im Wirtschaftskampfe so schon den Kopf voll genug hat, beim Arbeitnehmer, weil für ihn an sich die Versuchung, sich mit seiner Rente auf den kleinen nichtarbeitenden Privatier herauszuspielen und von der Erinnerung an seine aufregenden und schweren Kriegserlebnisse zu zehren, um so näher liegt, je größer die Selbstüberwindung ist, welche ihm seine Beschädigung beim Arbeiten auferlegt. Das ist so menschlich, um von jedermann ohne weiteres eingesehen zu werden und genügt zur Rechtfertigung der Ansicht, daß hier jemand da sein muß, die Sache des Vaterlandes für die Zukunft aus Beruf zu fördern und dafür zu sorgen, daß eine solche Einschläferung der Strebsamkeit der Arbeitgeber und der Kriegsbeschädigten nicht eintreten kann. Die stärkere Förderung werden diese Organe in einer solchen Tätigkeit allerdings darin finden, daß in der im vorausgehenden schon angeregten Weise dafür gesorgt wird, den Erwerbssinn bei den Kriegsbeschädigten zu beleben. Ich würde es sogar für angezeigt halten, daß von den für die Kriegsbeschädigtenhilfe durch wohlthätige Leistungen und dergl. zusammengekommenen Mitteln ein Teil dazu verwendet oder sonst Geld dafür aufgebracht wird, ein Prämiensystem einzuführen. Für Beschädigte, welche einen bestimmten Grad der Verstümmelung aufweisen, wäre eine obere Grenze der erreichbaren Arbeitsverwendungsfähigkeit durch Versuch festzustellen und allen jenen, die diese Grenze, welche für sie nach Art ihrer Beschädigung in Frage kam, während eines bestimmten Zeitraumes bei ihrer Arbeit erreicht oder überschritten hätten, würde dann die entsprechende Prämie am Ende dieses Zeitraumes, z. B. eines Jahres, zufallen. Dann würde wohl der Gedankengang, der sich bei vielen Verwundeten bereits eingenistet hat, daß sie sich durch ihre Verwundung für ihr Leben schon ge-

¹⁾ Die Sorge um diese Dinge entspringt der ersten Wirklichkeit. Schreibt doch der „Arbeitgeber, Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände“ in Nr. 18 vom 15. September 1916 über den Kongreß für Kriegsbeschädigtenfürsorge in Köln u. a.:

„Wenn die Ausführungen des Abgeordneten Legien als sachlich bezeichnet werden konnten, so war in der darauffolgenden Ansprache, die vollständig von den Vertretern der Gewerkschaften und der Angestelltenorganisation bestritten wurde, von einer Sachlichkeit nichts mehr zu bemerken. Das, was der Abgeordnete Legien noch als ein gutes Vorbild hingestellt hatte, Schaffung von Arbeitsgemein-

schaften zur Regelung aller das Arbeitsverhältnis der Kriegsbeschädigten berührenden Fragen, Einbeziehung aller Kriegsbeschädigten in die Organisation usw., wurde von den späteren gewerkschaftlichen Diskussionsrednern, Abgeordneter Giesberts, Hartmann (H. D.) u. a. als Forderung aufgestellt, wobei die Frage der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten gegenüber der Verhandlungsfrage schon entschieden in den Hintergrund trat. Man fühlte sich augenblicklich in eine politische Agitationsversammlung der Gewerkschaften versetzt, ein Eindruck, der noch verstärkt wurde durch eine langatmige Erklärung der Gewerkschaften zur Verhandlungsfrage, die von dem Abgeordneten Giesberts verlesen wurde.“ Ohne einer der beiden in Frage kommenden Interessenvertretungen aus ihrer Stellungnahme einen Vorwurf machen zu wollen, sieht man doch, daß hier der Streit der Meinungen unausbleiblich sein wird, wenn nicht die milde Hand eines mit ausreichenden Rechten ausgestatteten Schiedsrichters dazwischengreift.

nug geleistet hätten und nichts mehr zu arbeiten brauchten, am leichtesten verflüchtigen.

Auch Steuernachlaß von einem bestimmten Beschädigteneinkommen ab könnte hier anreizend wirken.

Wir dürfen uns keinem Zweifel darüber hingeben, daß die Arbeit, unsere Kriegsbeschädigten, soweit die Verwundung oder der sonstige körperliche oder geistige Nachteil, der ihnen vom Kriege geblieben ist, nicht jede Art von Beschäftigung überhaupt ausschließt, alle wieder an die Stelle zu bringen, die vom Standpunkte der nationalen Gesamtwirtschaft erwünscht ist, einige Jahre in Anspruch nehmen wird. Ohne die ordnende Tätigkeit durch den Gesetzgeber und sachkundige und unparteiische Ausführungsorgane wird man die Gesamtlösung ebensowenig erreichen können als ohne die verständige Mitarbeit der Beteiligten und des ganzen Volkes. Die schiedsrichterlichen Organe hätten auch nach Prüfung des Falles dafür zu sorgen, daß kein Kriegsbeschädigter, welcher nach einiger Zeit der Wiedereinübung merkt, er könne auch noch eine schwierigere und besser bezahlte Arbeit ausüben, eine solche auch bekommt. Das würde es auch dem Unternehmer erlauben, über eine etwaige Eifersucht der Nichtbeschädigten gegen beschädigte Arbeiter, die sich in lohnende Tätigkeit hineinarbeiten, hinwegzukommen. Auch unter dem Gesichtspunkte, daß der kriegsbeschädigte Arbeiter im Durchschnitt eine kürzere Lebensdauer aufweisen wird als der unbeschädigte, wird es sich rechtfertigen lassen, daß in einem Falle des Wettbewerbes zwischen einem Beschädigten und einem Unbeschädigten, wenn die Leistungsfähigkeit für die Arbeit die gleiche ist, der erstere den Vorzug erhält. Der Unbeschädigte wird, ganz abgesehen davon, daß er seine geraden Glieder hat, verhältnismäßig noch früh genug in die besserbezahlte Arbeit einrücken. Eine wichtige Aufgabe wird den von mir gedachten schiedsrichterlichen Organen dadurch erwachsen, daß sie den Grad der Belastung der einzelnen Unternehmung mit Kriegsbeschädigten so feststellen, daß alle in ihrer Umschlagskraft hierdurch soviel als möglich gleich gehemmt sind¹⁾. Diese Aufgabe läßt sich, so schwierig sie auf den ersten Blick erscheinen mag, beim Vergleich gleichartiger Unternehmungen von ungefähr gleicher Größe doch mit einer gewissen Annäherung lösen, indem man die Einheiten der Erwerbsunfähigkeit, die ein Betrieb in sich aufgenommen hat — nicht die Anzahl der überhaupt beschäftigten Beschädigten —, ins Verhältnis setzt zu der Anzahl der Arbeiter, die der Betrieb beschäftigt. Verschiedenartige Betriebe werden

dann gleich mit Kriegsbeschädigten belastet sein, wenn ihre Betriebsunkosten durch deren Einstellung im gleichen Verhältnis gestiegen sind. Als Erhöhung der Betriebsunkosten werden auch Zins und Tilgung für das Anlagekapital mitgerechnet werden müssen, das aufgewandt werden muß, um eine Anzahl Beschädigter an Stelle einer Anzahl Unbeschädigter von gleicher Arbeitskraft in den normalen Arbeitsgang einzustellen. Wenn man z. B. einen Betrieb mit 10 Kriegsbeschädigten, deren Arbeitsfähigkeit für diesen Betrieb durchschnittlich auf 60% gemindert ist, aufrechterhalten kann, so kann man mit 6 gesunden Arbeitern das gleiche leisten und braucht für diesen Betrieb nur ein Anlagekapital für Gebäude und Maschinen aufzuwenden, welches etwa auch nur 60% des Anlagekapitals beträgt, das für den Betrieb mit den Beschädigten notwendig ist. Im praktischen Fall brauchen die Verhältnisse natürlich nicht dem Grade nach, sondern nur grundsätzlich so zu liegen, wie in dem gewählten Beispiel, so ist damit schon bewiesen, daß die Gefahr der Hemmung unseres Industriebetriebes durch die Wiedereinstellung der Kriegsbeschädigten keine Redensart ist, und ebenso ist damit die Richtigkeit der von mir oben aufgestellten Forderung dargetan, jeden Beschädigten wo immer möglich so zu verwenden, daß er als Vollbeschäftigter gelten kann, also mit seinem Werkzeug nur einen Platz einnimmt, den ein anderer gesunder Arbeiter oder eine gesunde Arbeiterin auch brauchte. Der Großbetrieb, der in die Tiefe geht, hat durch die Einrichtung arbeitsteiliger Arbeitsvorgänge am ehesten die Möglichkeit, bestimmte Kriegsbeschädigte mit der Ausführung von Arbeiten einzulernen, bei denen sie eine Volleistung erzielen können, also betriebsökonomisch als vollwertige Arbeiter anzusehen sind, den Betrieb nicht hemmen und auch volle Bezahlung in der Stellung, die sie einnehmen, beanspruchen können. In dieser Beziehung wird der Deutsche wieder einmal zeigen müssen, daß sein Ruf, er verdanke seine Erfolge seiner Zähigkeit in der Anwendung wissenschaftlicher Methoden, wirklich berechtigt ist.

Solche Beschädigte, die das Streben nach Vielseitigkeit einer möglichststen Vervollkommenung in einseitiger aber vorteilhaft im geordneten Arbeitsvorgang liegender Arbeit geopfert haben, können sich selbst das Verdienst zuschreiben, an ihrer vollständigen Wiedereinordnung in die wirtschaftliche Organisation der Arbeit in beachtenswerter Weise mitgearbeitet zu haben.

Das in dieser Richtung Erreichbare hängt außer von der Art der Beschädigung, der Vollkommenheit des Gliederersatzes und der Gewandtheit, Ausdauer und Strebsamkeit des Beschädigten noch davon ab, welche Fortschritte im Bau von selbsttätig wirkenden Arbeitsmaschinen, die einer einfachen Bedienung bedürfen, gemacht werden. Der Krieg hat hier schon Verbesserungen gebracht.

Zusammenstellungen in der Südwestdeutschen Wirtschaftszeitung über verschiedene, in bestimmten

¹⁾ Dazu gehört auch die Entscheidung darüber, in welchem Maße eine Unternehmung, welche durch den Krieg dauernd an Umfang und Verdienst verloren hat, die früher bei ihr beschäftigt gewesenen Beschädigten nicht mehr aufnehmen kann und ebenso, in welchem Maße eine andere Unternehmung, welche während und vielleicht infolge des Krieges an Umfang und Ertragsfähigkeit zugenommen hat, auch noch andere Beschädigte, als die, welche vor dem Kriege bei ihr beschäftigt waren, aufzunehmen habe.

Abschnitten der Eisenindustrie für bestimmte Kriegsbeschädigte mögliche Beschäftigungen, die mir nach Niederschrift dieser Zeilen zu Gesicht kamen, zeigen, daß man in der Industrie an Versuchen ist, die über das Erreichbare Anhaltspunkte geben. Nur der Versuch kann hier letzten Endes entscheiden, aber nur der ausdauernde und planmäßige, also wissenschaftliche Versuch. Sollte es sich herausstellen, daß in bestimmten Betrieben mit genügend arbeitsteiligen Arbeitsvorgängen eine größere Aufnahmefähigkeit für Kriegsbeschädigte besteht, als man ursprünglich anzunehmen geneigt war, während andere rein technisch betrachtet eine sehr geringe Aufnahmefähigkeit zeigen, so wäre zwischen ihnen ein Ausgleich anzustreben. Betriebe, die in ihrem Arbeiterbestande verhältnismäßig wenig Kriegsbeschädigte aufweisen, weil sie für wichtige Kriegslieferungen tätig waren und ihre Arbeiter größtenteils behielten, dürften selbstredend daraus kein Recht herleiten, nun auch entsprechend wenige Beschädigte aufnehmen zu müssen. Auch für eine Entscheidung hierüber dürften nur gesetzliche Bestimmungen über die Tätigkeit solcher schiedsrichterlicher Organe die notwendige und hinreichende Bedingung sein.

Auch gegen die Gefahr der Überhastung von Maßnahmen für die Wiedereinführung der Kriegsbeschädigten in bestimmte Berufszweige könnten diese Organe ein wichtiges Schutzmittel sein. So halte ich z. B. die Propaganda für den Eintritt der Beschädigten in einen bestimmten Beruf für verfrüht, wenn es sich nicht um den ehemaligen Beruf handelt. Nur die Rückkehr zur Landwirtschaft kann man kriegsbeschädigten Industriearbeitern, die aus der Landwirtschaft stammen und die landwirtschaftliche Arbeit verstehen, also schon einmal ausgeübt haben, nach meinem Dafürhalten unbedenklich empfehlen, wenn sie nach Art ihrer Beschädigung der landwirtschaftlichen Arbeit noch gewachsen sind und eine genügend große Landstelle erhalten können, um sich verheiraten zu können.

Der Beschädigte dient eben am besten der Absicht der für das Ganze anzustrebenden größten Wirkung, wenn er möglichst wieder nach seinem früheren Standorte strebt, auch sein eigenes Urteil kann er dann am besten zur Geltung bringen. Die übrige Ordnungsarbeit, die dann noch zu leisten ist und die nicht klein zu sein braucht, gewinnt erst durch die ordentliche Leistung der ersten Arbeit der Unterbringung im früheren Betrieb ihre Grundlagen. Von diesen Grundlagen aus, welche dann auch über den Umfang der noch zu leistenden Arbeit der Unterbringung von übriggebliebenen Beschädigten Aufschluß geben, kann man dann erst eine Berechtigung herleiten, bestimmten Beschädigten bestimmte Ratschläge zu geben. Heute haben solche ausgesprochene Winke, z. B. die Empfehlung des Genossenschaftswesens als für Kriegsbeschädigte besonders aufnahmefähiger wirtschaftlicher Einrichtung, das Kennzeichen der Einseitigkeit und beweisen, daß man statt einer möglichst vorteilhaften planmäßigen Gesamtlösung zu-

zustreben, sich auch mit einer die vorliegenden Schwierigkeiten wenigstens für den Augenschein beseitigenden Verlegenheitslösung, eben der früher in bezug auf die leichte Arbeit erwähnten Aufräumung von etwas Lästigem und Unbequemem, begnügen will.

Wir haben die Pflicht, die Frage der Wiedereinführung der Kriegsbeschädigten in ihren früheren Friedensberuf so zu lösen, daß sie nicht, wie in England nach seinen früheren Kriegen, so locker in unseren Wirtschaftsorganismus eingefügt sind, um bei jedem Rückgange der Konjunktur auf der Straße zu liegen, wie diese englischen Kriegsteilnehmer. Wenn es uns gelingt, dieses Problem so zu lösen, daß es nicht mehr besser gelöst werden kann, so wird den Nutzen davon unser ganzes Volk, Kapital und Arbeit, haben.

Neuere Arbeiten über Reklame und Reklameunterricht.

Von Rudolf Seyffert, Mannheim.

Wer über Reklame schreibt, kommt naturgemäß in Versuchung, die Methoden der geschäftlichen Anpreisung am Erzeugnis seiner Feder auszuprobieren. Derart erklärt sich ein guter Teil der volltönenden Buchtitel, die auf einer bestimmten Art Reklamebücher aufgedruckt sind.

Ein typischer Vertreter dieser anspruchsvoll auftretenden Veröffentlichungen ist das zweibändige Werk: „Die Reklame, ihre Kunst und Wissenschaft“, verlegt in den Jahren 1913 und 1914, der erste Band vom Verlag für Sozialpolitik G. m. b. H., der zweite von Hermann Paetel G. m. b. H., beide in Berlin. Als Herausgeber der beiden zusammen 664 Seiten im Lexikonformate umfassenden Bände zeichnet Paul Ruben, Berlin. Der erste Band ist von Exzellenz Mataja, der zweite von Geheimrat Josef Kohler eingeleitet; diese beiden Namen verpflichten zu etwas eingehenderer Betrachtung.

Der erste Band besteht aus einer Reihe systemlos aufeinanderfolgender, wenig wertvoller Artikel¹⁾ verschiedener Autoren, die in ihrer Gesamtheit weder einen Überblick über das Reklamegebiet, noch einen Einblick in Einzelfragen von Bedeutung vermitteln. Sehr zahlreich und drucktechnisch einwandfrei — wie die gesamte Ausstattung — sind die zwischen dem Texte wahllos eingestreuten Abbildungen, darunter auch solche, die beim besten Willen mit Reklame nicht in Verbindung gebracht werden können. Das Porträt des Herausgebers fehlt nicht, ebenso benutzt Ruben die schöne Gelegenheit, an ihn persönlich gerichtete Briefe, in denen er oder seine Veröffentlichung gelobt werden, sowie einige Köpfe von Exmatrikeln verschiedener Universitäten usw. in Faksimile abzubilden.

Der zweite Band steht inhaltlich unendlich höher als sein Vorgänger. Ruben verzichtet dankenswerterweise bis auf einen Aufruf zu einer Vereinsgrün-

¹⁾ Die juristischen Aufsätze machen eine Ausnahme.

dung auf jeglichen textlichen Beitrag, auch die übrigen Autoren des ersten Bandes kehren zum Vorteil des Buches nicht wieder. Die einzelnen Artikel selbst sind wiederum systemlos aneinandergereiht; besonders hervorgehoben seien hier die verdienstlichen Aufsätze von Kupferberg, Wiener, Waldes, Schoenfeld und Köstler. Die Bildbeigaben passen sich besser als im ersten Bande dem Texte an, auch gehören sie sachlich zu den behandelten Gebieten. Eine umfangreiche Porträtssammlung der Spitzen der „Freien Vereinigung für Reklame-Kunst und Wissenschaft“ fehlt nicht; sie ist das einzige, was seit 1914 von dieser Gesellschaft in der Öffentlichkeit bekannt wurde.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß der erste Band des Werkes eine mit ebensoviel Anmaßung als Oberflächlichkeit zusammengestoppelte minderwertige Produktion in guter Ausstattung ist; der zweite Band ist ein Sammeldruck guter Zeitschriftenartikel. —

Das Rubensche Unternehmen ist ein gutes Beispiel, mit wie unzulänglichen Mitteln manche Autoren glauben, das gesamte Gebiet der Reklame darstellen zu können. Soweit die Verfasser praktische Reklamefachleute sind, beherrschen sie in der Regel ihr Spezialgebiet vollkommen; ihr Fehler ist, daß sie das dort gültige verallgemeinert auf alle übrigen Teile der Reklame übertragen und dadurch in ihrer Veröffentlichung nicht das bieten, was sie bei Beschränkung auf ein Gebiet sehr gut leisten könnten.

Solche ein eng umgrenztes Gebiet behandelnde Einzeldarstellungen sind in letzter Zeit mehrere herausgekommen; die mir vorliegenden seien im folgenden besprochen.

Zunächst zwei Arbeiten von Albert Walter, Berlin, die kurz hintereinander erschienen. Die erste ist ein Sonderdruck einer Reihe Artikel, erstmalig in der Städtezeitung abgedruckt und trägt den Titel „Die Reklame der Städte“ (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin 1916; 72 Seiten 8° mit Abbildungen). Walter legt seiner Veröffentlichung das Ergebnis einer Rundfrage zugrunde und bleibt im Verlauf seiner Arbeit mit anzuerkennender Konsequenz dabei, nur das darzustellen, was er mit Materialien der Enquete belegen kann. Fast die Hälfte der Broschüre wird durch den Abdruck der leider wenig verarbeiteten Ergebnisse der Rundfrage eingenommen; der Fragebogen selbst hätte auch abgedruckt werden sollen. Der aufmerksame Leser wird aus den Antworten der Städte manches Wertvolle entnehmen können; leider sind von den größten befragten Fremdenorten die wenigsten Antworten eingetroffen. Die Arbeit ist als Versuch eines Praktikers, methodisch an die Darstellung eines in sich abgeschlossenen Gebietes der Reklame zu gehen, zu begrüßen und es ist zu hoffen, daß diese Art zu arbeiten sich einbürgern wird. Der kommunale Reklameberater wird dem Hefte wertvolle Anregungen entnehmen können; den maßgebenden Verwaltungsbeamten sei besonders die Lektüre des Abschnittes über die Organi-

sation der städtischen Reklame empfohlen. Dem ganzen Gebiete wird noch bei weitem nicht die Aufmerksamkeit zugewendet, die es verdient.

Die zweite Arbeit Walters behandelt ebenfalls ein eng umgrenztes, in sich abgeschlossenes Gebiet der Reklame, das Schaufenster. In der bekannten Sammlung: „Gloeckners Handelsbücherei“ ist das sehr gut ausgestattete Werk unter dem Titel: „Das Schaufenster und sein Schmuck“ im Umfange von 105 Seiten im Verlage von G.A. Gloeckner, Leipzig 1916 erschienen.

Walter will damit „kein Vorlagewerk und andererseits keine theoretische Abhandlung“ geben. Er hat mit Geschick verstanden, eine Arbeit zu liefern, die trotz ihres beschränkten Umfanges dem angehenden Dekorateur eine sehr gute Einführung in sein Spezialgebiet ist und die darüber hinaus auch die dem praktisch Ausübenden nicht unbedingt notwendigen Kenntnisse in knapper, aber ziemlich erschöpfender Form vermittelt.

Der Verfasser gibt zunächst einen flott geschriebenen Überblick über die Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung des Schaufensters und geht dann zum ersten Hauptteil über, der vom Schaufenster und seiner Einrichtung handelt. Die Frage der Inneneinrichtung der Fenster ist meines Erachtens noch nicht gelöst. Die moderne Bühnentechnik, die ja zum Teil verwandten Problemen gegenübersteht, könnte da vielleicht manche Anregung geben.

Der zweite und wichtigste Teil handelt von der Dekoration des Schaufensters. Walter vermeidet es mit Geschick, allzuviel billige Ratschläge zu geben, er ist überall bestrebt, das Allgemeingültige herauszufinden und darzustellen. Nicht geglückt ist dies ihm in dem Abschnitte über die Farbe im Schaufenster. Er kommt dabei vom Farbkreis nicht herunter. Hier sollte nach einer kurzen Darlegung der Farbenlehre (die ruhig etwas im Goetheschen Sinne beeinflußt sein könnte, denn hier hat nicht der Physiker, sondern der Kunstfreund das Wort) der Leser auf die farbensprühende Wunderwelt des Ornaments gewiesen werden, um an Beispielen aller Zeiten und Völker sehen zu lernen, wie Farben zusammenklingen können, wenn die richtigen im richtigen Mengenverhältnis zusammengestellt sind.

Nach der Farbe im Schaufenster werden die Arten des Warenaufbaues dargestellt. Eine Anzahl Skizzen und Photographien illustrieren das im Text Gesagte; die Entwürfe von Carl Wagner können gleichzeitig als Musterbeispiele dienen, wie sich der Dekorateur ohne große Schwierigkeiten einen bildhaften Plan des Fensters machen kann.

Die folgenden Abschnitte behandeln die Preisschilderfrage (bejahend), geben eine knappe, aber sehr brauchbare Anleitung zur Herstellung von Schildern und gehen dann zur Behandlung der Schaufensterwettbewerbe, der rechtlichen Seite des Schaufensters und der Ausbildung der Dekorateurs über.

Die juristischen Ausführungen sind unvollständig und ungenau; auf sieben Seiten läßt sich das kom-

plizierte Recht des Schaufensters, bei dem die Dinge ähnlich unklar wie bei der Streckenreklame liegen, nicht darstellen. Man wird das Kapitel in der zweiten Auflage gern vermissen.

In der Frage der Schaufensterwettbewerbe kommt Walter zu keiner eignen Stellungnahme; er gibt u. a. kritiklos die Meinung des „Konfektionär“ wieder, daß das Preisrichterkollegium sich zusammensetzen soll aus „Männern der Praxis, d. h. Inhabern besonders gut dekorierender Ladengeschäfte, einigen Kunsttheoretikern und Künstlern und einem bekannten Reklamefachmann. Durch die Mitwirkung der Kunsttheoretiker hat man für die Veranstaltung auch noch den großen Vorteil, daß man in ständiger Fühlung mit der Presse bleibt, so daß nicht nur die wichtigen Vornotizen leicht unterzubringen sind... usw.“ — Die Schaufensterwettbewerbe sind von größter Bedeutung, sie bringen sowohl erzieherisch (für Dekorateure und Publikum) wie auch geschäftlich Vorteile; ihre Kosten brauchen keine hohen zu sein. Sie sind in den letzten Jahren vor dem Kriege wieder ziemlich eingeschlafen; der Grund liegt fast ausschließlich in mangelhafter Organisation des Wettbewerbs und unzulänglicher Bewertung der konkurrierenden Fenster. Hier ist es wünschenswert, daß die Art der Einrichtung von Wettbewerben und die Methode der Beurteilung der Fenster so untersucht und dargestellt würden, daß alle Schwierigkeiten dabei berücksichtigt sind und ebenso die Mittel, sie zu beheben. Auch während des Krieges ließen sich Schaufensterwettbewerbe — etwa in Form einer „Deutschen Woche“ nach Muster der Schwedischen Woche — veranstalten. —

Eine dritte Schrift monographischer Art sei an dieser Stelle besprochen, es ist die Arbeit von Hans Weidenmüller-Leipzig (jetzt Berlin) über „Kundengewinnung und Kundenerhaltung in der Getränke-Industrie“. Sie ist 1913 in der Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger, Görlitz (Schlesien) erschienen. Der Umfang beträgt 103 Seiten 8°, von denen gut die Hälfte Abbildungen sind. Ausstattung und Druck sind sehr gut.

Weidenmüller hat als Leiter der von ihm in Leipzig gegründeten „Werbewerkstatt „Zum Federmann“ einer größeren Anzahl Brauereien die gesamte Reklame organisiert und ist somit der berufene Verfasser einer derartigen Schrift. Er behandelt in ihr ausschließlich seine eigenen Arbeiten, ebenso wie er nur Reklamemittel seiner Werkstatt abbildet. Es ist dies ein Mangel, da einmal auch Firmen, deren Reklametätigkeit nicht von ihm eingerichtet wurden, Beachtenswertes geleistet haben und er weiter nicht Gelegenheit hatte, sich in allen Zweigen der Getränke-Industrie praktisch zu betätigen und infolgedessen wichtige Teile nicht behandelt. So die Sekt-Reklame. Die Stoffgliederung zeigt Weidenmüller als geschickten Pädagogen, wie überhaupt die ganze Arbeit mehr lehrbuchartig verfaßt ist. Da in nächster Zeit ein umfangreiches Lieferungswerk Weidenmüllers über Reklame erscheint, so möchte ich mir die eingehende Be-

sprechung seiner Reklameauffassung bis dahin aufheben. Hier nur noch eine Bemerkung, die vielleicht für die neue Arbeit noch berücksichtigt werden kann: Auch im vorliegenden Buche fehlen trotz eines der Geheimniskrämerei gewidmeten Abschnittes Zahlenangaben über Kosten und Rentabilität der Reklame. Wäre es Weidenmüller nicht möglich, wenigstens von Brauereien einige Verhältniszahlen zu geben? —

Die Weidenmüllersche Arbeit untersucht ebenso wie die Waltersche Broschüre über Städtereklame die Reklamearbeit bestimmter Gruppen von Reklametreibenden; das Waltersche Buch über das Schaufenster behandelt dagegen ein bestimmtes Reklamemittel. Noch eine dritte Art von Reklamemonographien ist möglich, diese behandelt die Reklamearbeiten bestimmter Künstler.

Da sind an erster Stelle die vom Deutschen Museum für Kunst in Handel und Gewerbe in Hagen herausgegebenen Monographien deutscher Reklamekünstler zu nennen. Bisher erschienen sechs Hefte von je 40—60 Seiten klein 4^o Umfang. Sie behandeln F. H. und Clara Ehmcke, Julius Klinger, Bernhard, Behrens, Gipskens, Preetorius. Die Hefte geben durch schwarze und farbige Abbildungen und Beilagen einen Überblick über Betätigungsfeld und Arbeitsweise der betreffenden Kunstgewerbler und vermitteln durch gute Auswahl der wiedergegebenen Arbeiten anschauliche Bilder ihrer Eigenart. Die sehr kurzen einführenden Texte hätten ohne Schaden wegbelassen werden können. Eine derartige Sammlung wird um so wertvoller, je vollständiger sie ist; es wäre zu begrüßen, wenn die Zahl der Hefte sich recht bald um ein Vielfaches der bisher erschienenen vermehren würde. —

Eine andere Arbeit mit dem Titel: „Die schwarze Liste.“ Ein heikles Bilderbuch von Hans Reimann, erschienen bei Kurt Wolff, Leipzig (132 Seiten 8°), ist eine Kampfschrift gegen Reklamekünstler, denen Plagiate nachzuweisen sind. Der Verfasser hätte seiner an sich guten Sache viel mehr gedient, wenn seine Ausführungen weniger gehässig, aber dafür objektiver gehalten wären. Es ist eben doch zwischen Plagiat und Plagiat ein großer Unterschied und in der Reklame haben wir den uns von der reinen Kunst her nicht vertrauten Fall, daß Reklamezeichner von ausgesprochener Eigenart und künstlerischem Rufe gelegentlich nicht davor zurückschrecken, fremde Arbeiten zu eigenen zu benutzen. Der Schluß aber, deshalb alle ihre Arbeiten als gestohlen zu bezeichnen, ist ungerechtfertigt, und ebensowenig wie es entschuldigt werden soll, daß Plagiate vorkommen (es ließen sich mancherlei einleuchtende Gründe dafür anführen), ebensowenig ist es richtig, an raschgeschaffene, kurzlebige kunstgewerbliche Erzeugnisse und deren Urheber Maßstäbe anzulegen, die für ganz andere Verhältnisse bestimmt sind.

Eine sehr verdienstvolle Arbeit über den gleichen Gegenstand liegt in dem Artikel von Hans Meyer-Berlin über „Plakat und Plagiat“ vor, der illu-

strativ mustergültig ausgestattet im Jahrgang 1915 des „Plakats“ erschien. Seine Lektüre sei allen Lesern der „Schwarzen Liste“ empfohlen. Meyer behandelt durchaus sachlich und vornehm die Plagiatfrage und wird dabei, ohne die Plagiatoren irgendwie entschuldigen zu wollen, auch der Gegenseite gerecht.

Bei dieser Gelegenheit noch einige Worte über Das Plakat, Zeitschrift des Vereins der Plakattreue, das von Hans Sachs-Berlin herausgegeben wird. Die Zeitschrift, die den siebenten Jahrgang soeben beendet hat, bietet mit jedem Hefte eine Fülle wertvollsten Anschauungsmaterials, sowie gut gewählte Artikel über die kunstgewerbliche Seite der Reklame. Die illustrative und typographische Ausstattung der Hefte ist unerreicht; eine Musterleistung ist die Festnummer Januar 1916. Regelmäßige, illustrierte Berichterstattung über die Plakatwettbewerbe macht die Zeitschrift noch wertvoller. Die modernsten Strömungen der angewandten Graphik finden in ihr weitgehende Förderung, ohne jedoch den Vertretern normaler Richtungen die Meinungsäußerung zu verwehren. So erschien in der Juli-Nummer 1916 Heinz Keunes Mahnwort „Wohin?“, in dem er in wahrhaft erfrischender Weise sich gegen die Allermodernsten wendet. Von vielen, die bei bestem Willen den neuesten Schulen nichtverstehend gegenüberstehen müssen und die nachgerade anfangen, an sich und andern irre zu werden, ist sein Mahnruf wie eine Erlösung aufgenommen worden. Um so unverständlicher sind mir die eigenartigen Angriffe Julius Klingers im nächsten Plakat-Heft, die bis auf die genaue Feldpostanschrift des Verfassers nichts Positives enthalten. —

Die zweite der jetzt noch erscheinenden Reklamezeitschriften sind die „Mitteilungen des Vereins Deutscher Reklamefachleute“, herausgegeben im Auftrage des Vereins von Hans Weidenmüller-Berlin. Es ist dies nicht — wie der Titel vermuten läßt — ein internes Mitteilungsblatt, sondern eine große, gut ausgestattete Reklamefachzeitschrift mit zahlreichen Abbildungen und Beilagen, die in Friedenszeiten monatlich, jetzt in größeren Abständen erscheint. Durch Weidenmüllers Redaktionstätigkeit finden sich in ihr zahlreiche Beiträge, die sich von den üblichen Zeitschriftenartikeln über Reklame vorteilhaft durch ihr Bemühen unterscheiden, die Probleme in ihren letzten Ursachen zu sehen. Auch die Fragen des Reklameunterrichts sind öfters behandelt. Ihm ist auch eine besondere Broschüre Weidenmüllers gewidmet.

Sie ist im Verlage der „Organisation“ Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin 1916 erschienen und trägt den Titel „Kundenwerbliche Bildungsfragen“ (31 Seiten 8^o).

Weidenmüller untersucht zunächst, wer reklamekundliche Bildung braucht und stellt dann zu Beginn des zweiten Abschnitts seiner Arbeit die Frage: „Was gehört zur Berufsausbildung der Werbefachleute?“

Zu einer exakten Beantwortung der Frage kommt Weidenmüller nicht, er beschränkt sich darauf, all-

gemein anzudeuten, wie vielseitig die Kenntnisse eines Reklamefachmannes zu sein haben. Hier hätte Weidenmüller auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen und Beziehungen sicher ohne Schwierigkeiten genauere Mitteilungen über Bildungsgang und Berufstätigkeit der jetzigen Reklamefachleute machen können, die wertvolles Material über die tatsächlich von den Reklamefachleuten verlangten Kenntnisse und Fertigkeiten wären. Auch hätte an dieser Stelle betont werden müssen, daß eine vollständig abgeschlossene gründliche kaufmännische Schulung die Grundlage jeder Spezialausbildung in kaufmännischen Berufen ist.

Die nächste Frage, die Weidenmüller dem dritten Abschnitt voranstellt, lautet: „Wer schafft eine durchgebildete Werbelehre“, und die Antwort darauf ist, daß alle, die sich bisher darum bemühten, bis auf Liesenberg und Weidenmüller nicht den richtigen Standpunkt gehabt hätten, um „eine zusammenhängende, gleichmäßig durchgebildete Werbelehre“ zu schreiben. So seien die Arbeiten von Mataga und mir „zwar wertvolle volkswirtschaftliche oder privatwirtschaftliche Darstellungen des Werbegebietes, aber nicht selbständige, wurzelechte Werbelehre“. Inwiefern die Darstellung eines rein wirtschaftlichen Gebietes vom Standpunkte der Nationalökonomie und der Privatwirtschaftslehre nicht die richtige ist, wird dem Leser vielleicht durch die Darlegungen Weidenmüllers verständlicher, der die Ansicht ausdrückt, daß „der Werbeforscher seinen Standpunkt ganz bewußt innerhalb des Angebotsvorganges“ zu wählen habe. Ein erster Versuch in dieser Richtung sei Liesenbergs „Politische, persönliche, geschäftliche Reklame“. Nach diesem Buch zu urteilen, dessen Inhalt von berufenster Seite¹⁾ als allgemeiner Brei bezeichnet wurde und das an Unklarheit noch heute unübertroffen dasteht, dürfte der von Weidenmüller vorgeschlagene Standpunkt wohl auch nicht immer der geeignete sein.

Es ist eigentlich müßig, darüber zu rechten, ob der oder jener berufen ist, auf dem Gebiete der Reklamelehre umfassende Arbeit zu leisten. Berufen sind alle, die den ehrlichen Willen zur Mitarbeit haben. Die Ergebnisse ihrer Arbeiten werden dar- tun, inwieweit es ihnen gelungen ist, die Reklamelehre zu fördern. „Das Buch, das wir brauchen“²⁾, nämlich die allumfassende, unanfechtbare Werbebibel, die Weidenmüller vorschwebt, wird weder er noch ein anderer verfassen.

Der fünfte Abschnitt der Broschüre soll die Frage: „Welcherlei Werbeunterricht ist nötig?“ beantworten. Vom Reklameunterricht an Handelsfortbildungsschulen, durch Ausbildungskurse der kaufmännischen Vereine usw. ist Weidenmüller überzeugt, daß „ein solcher stundenweiser Werbeunterricht niemals fachmännische Werbeschulung“ geben kann. Den bisher üblichen Weg, die

¹⁾ Siehe die Kritik des Buches durch Nicklisch im 5. Jahrg. S. 193 dieser Zeitschrift.

²⁾ Überschrift eines in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Artikels Weidenmüllers.

nötigen Kenntnisse durch praktische Tätigkeit und Selbststudium zu erwerben, nennt Weidenmüller überhaupt nicht¹⁾). Vielmehr: „Eine gesättigte, vollwertige Werbeschulung, wie sie der gebildete Leiter unserer Großbetriebe und der Werbefachmann von Beruf brauchen, kann nur eine entwickelte selbstständige Werbeschule mit fachschulmäßigem Ausbau geben.“ Dieser „Werbehochschule“ ist die zweite Hälfte der Broschüre gewidmet, und da für sie eine rührige Propaganda entfaltet worden ist, sei es gestattet, sich etwas eingehender mit diesem Vorschlage zu befassen²⁾).

Die Weidenmüllersche Werbehochschule ist folgendermaßen gedacht: Ihre Aufgabe ist, Mittelpunkt der Reklameforschung und Lehre zu sein, Reklamefachleute auszubilden und Lehrkräfte für Reklame heranzuziehen. Das Studium dauert 4 Semester, für spätere Reklamelehrer 6 Semester. Die Aufnahmebedingungen sollen liberal sein, also etwa denen der Handels-Hochschulen entsprechen. Was gelehrt werden soll, ist einem von Weidenmüller ausgearbeiteten Entwurfe eines Vorlesungsverzeichnisses zu entnehmen. Kosten der Hochschule „bei sparsamsten und einfachsten Anfängen 30000 M³⁾).

Dieser Plan ist von Weidenmüller immer wieder, zuletzt in der zu besprechenden Broschüre der Öffentlichkeit vorgelegt und in dieser diskutiert worden, obwohl alles, was Weidenmüller fordert, an den deutschen Handels-Hochschulen, insbesondere an der Handels-Hochschule Mannheim, schon besteht; zum Teil sogar in vollkommenerer Form, zum Teil im Bedarfsfalle — den Weidenmüller in seiner Broschüre nicht untersucht — sofort einrichtbar.

Weidenmüller verlangt Vorlesungen und Übungen über Reklame. Sein Vorlesungsplan zählt 47 Vorlesungen und 20 Übungen auf, die zum Teil mehrere Semester hindurch zu lesen sind. Nimmt man alle Vorlesungen als nur einstündig, alle Übungen als zweistündig an, so sind nach den nach Semestern aufgestellten Plänen im ersten Semester 26, im zweiten 31, im dritten und vierten je 40 und im fünften und sechsten je 48 Wochenstunden zu belegen⁴⁾).

Die Vorlesungen und Übungen sind fast ausschließlich Reklamefragen gewidmet, nicht dazu gehören folgende: Kaufmännische Grundlagen, „Konkurrenz“ (von W. selbst in „gesetzt), Rechtsfragen, Einführung in die Privat- und Volkswirtschaftslehre, Betriebswissenschaftliche Übungen, die

sämtlich im ersten Semester zu belegen sind, und: Kaufmännische Grundlagen, Rechtsfragen, Deutscher Handel im Ausland, Volkswirtschaftliche Übungen, die dem zweiten Semester angehören. Das dritte und vierte Semester ist nicht reicher bedacht, erst im fünften und sechsten, welche aber „nur für Werbelehrer“ einzurichten sind, nehmen Vorlesungen und Übungen, die keine Reklamefragen behandeln, zu.

Diese wenigen hier namentlich aufgeführten Vorlesungen und Übungen sollen dazu dienen, dem Reklamestudenten in dem so überaus wichtigen ersten und zweiten Semester die grundlegende wirtschaftliche Allgemeinbildung zu geben, die die Voraussetzung des Verständnisses jeder wirtschaftlichen Spezialvorlesung ist. Der Weidenmüllersche Plan versagt hier vollständig.

Aber auch die Reklamevorlesungen sind nicht besser zusammengestellt. Weidenmüller sieht nicht eine große zusammenfassende Vorlesung vor, statt dessen nichts als Spezialvorlesungen, und auch diese ohne systematischen Zusammenhalt. Darunter sind übrigens die größere Anzahl Übungen und Vorlesungen, von deren Inhalt Weidenmüller wohl auch nur in bezug auf die Überschriften eine klare Vorstellung hat und über deren Thema sich allenfalls ein Vortrag, nicht aber eine Vorlesung oder Übung von 14 Stunden halten läßt.

Aber nehmen wir selbst an, der Vorlesungsplan wäre möglich und es fänden sich Studierende, die sich durch ihn durcharbeiteten. Was wäre das Ergebnis? Leute mit umfänglichem Einzelwissen, denen jede feste Grundlage fehlt und deren Kenntnisse sich auf ein sehr eng begrenztes Teilfachgebiet, das Reklamewesen, beziehen und die infolge ihrer mangelnden kaufmännischen und allgemeinwirtschaftlichen Ausbildung ihr Fachwissen in der Praxis wahrscheinlich noch nicht einmal voll anwenden können. Dabei sind sie von vornherein noch um das Wertvollste aller Hochschulbildung gebracht, die sie ja gerade im Gegensatz zu dem Nurfachmanne befähigen soll, die Dinge von einem höheren, universelleren Standpunkte aus zu sehen. Es ist falsch, ein so enges Teilgebiet wie die Reklame, aus ihrem natürlichen Verbands auslösen und zum Gegenstande einer besonderen Hochschule machen zu wollen. Reklame kann nur in engster Verknüpfung mit den sonstigen kaufmännischen Disziplinen gelehrt werden und nicht eine Werbehochschule, sondern die Handels-Hochschulen sind die Stellen, die zur Ausbildung von Reklamefachleuten mit vertieftem Wissen berufen sind. Dort hat der Reklamebeflissene eine gründliche allgemeine wirtschaftswissenschaftliche Bildung zu erwerben, die ihn befähigt, die an Handels-Hochschulen zu haltenden systematischen Vorlesungen über Reklamewesen mit Gewinn zu hören und in reklamekundlichen Seminaren mit Vorteil zu arbeiten¹⁾. Er wird nach dieser Ausbildung und an-

¹⁾ Ausführliches über die hiermit im Zusammenhange stehenden Fragen ist in meiner „Reklame des Kaufmanns“ (Gloekners Handelsbücherei, Bd. 33/34) auf den Seiten 220 ff. nachzulesen; eine Wiederholung erübrigt sich daher.

²⁾ Siehe auch meinen Artikel: „Die Reklame als Hochschulfach“, im Jahrgang 1915 der Deutschen Wirtschaftszeitung.

³⁾ Weidenmüller hat von den Kosten keine Vorstellung. Das fünf- bis sechsfache dieser Summe dürfte — große Einschränkung des Betriebes vorausgesetzt — eher stimmen.

⁴⁾ Die zulässige Höchstwochenstundenzahl für ein Semester beträgt z. B. an der Handels-Hochschule Mannheim 25; wer darüber hinaus belegen will, muß Genehmigung des Rektors haben.

¹⁾ Vergleiche auch meine Ausführungen in dem Abschnitte über den Unterricht in Reklame in meiner „Reklame des Kaufmanns“, Leipzig 1914.

schließender praktischer Tätigkeit durchaus befähigt sein, den Anforderungen, die an ihn als Reklamefachmann gestellt werden, zu genügen. Dank seiner gründlichen allgemeinen Vorbildung zum kaufmännischen Berufe wird er sich leicht auch in ihm nicht vertraute Gebiete einarbeiten können und auch auf diesen dann mehr leisten können als die, denen der allgemeine Überblick fehlt.

Soviel über den Vorlesungsbetrieb. Aus ihm heraus kann die Notwendigkeit einer Reklamehochschule nicht abgeleitet werden.

Außer den Vorlesungen fordert Weidenmüller für die Reklamehochschule noch eine gut ausgebauten Bücherei, eine Zeitungsausschnittsammlung, Reklamemittelsammlungen, Ausstellungssaal usw. Auch hier wird etwas verlangt, was schon längst geschaffen ist; alle diese Einrichtungen bestehen seit 1914 an der Handels-Hochschule Mannheim. Sie haben sich im Rahmen der Hochschule bewährt und haben gerade durch ihre Verbindung mit den übrigen Forschungseinrichtungen, die durch das Betriebswissenschaftliche Institut gewährleistet wird, an Brauchbarkeit viel gewonnen; einen Vorteil, den eine selbständige Werbehochschule nie bieten könnte.

Also: Die Reklamefachschule als Unterrichtsanstalt mit Hochschulcharakter ist abzulehnen, da die Handels-Hochschulen diese Aufgabe vollständig und besser erfüllen können. Statt dem Reklamewesen zu nützen, würde eine Werbehochschule diesem durch die Ausbildung einseitig geschulter Reklamefachleute und Lehrer eher schaden.

Es erübrigt sich daher, auf die restlichen zwei Abschnitte der Weidenmüllerschen Broschüre einzugehen, sie handeln von Gründung und Nutzen der Werbehochschule. Nur eine Bemerkung zu den Seiten 22 unten bis 24 Mitte sei noch gemacht. Weidenmüller gibt darin eine Aufstellung aller ihm bekannten Ausbildungsmöglichkeiten und Forschungsstätten auf dem Gebiete der Reklame und übersieht dabei weder die von ihm kurze Zeit geleitete Abteilung für kundenwerbliche Übungen der Freien deutschen Studentenschaft der Handels-Hochschule Leipzig, noch die Reklamemittelsammlung des Polytechnikums Friedberg.

Um so verwunderlicher ist es, daß Weidenmüller das Reklamearchiv des Betriebswissenschaftlichen Instituts der Handels-Hochschule Mannheim, welches zurzeit die größte deutsche Sammlung von Reklamemitteln sowie eine ganze Reihe Ergänzungseinrichtungen besitzt und dessen ausführlichen Tätigkeitsbericht er an anderen Stellen öfters zitiert, in seiner Zusammenstellung vollständig vergessen hat. Weidenmüller hätte durch eine nähere Beschreibung des ihm durch Veröffentlichungen wohlbekannten Archives seinen Lesern eine gute Vorstellung von dem geben können, was auf dem Gebiete des Reklameunterrichts und der Reklameforschung schon alles an vorbereitender Arbeit geleistet worden ist, ohne daß es dazu der Gründung einer Reklamehochschule bedurfte.

Ein Reformvorschlag im Frachtermittlungsverfahren.

(Der Staatseisenbahnbeamte in seiner Haftung der vorgesetzten Behörde gegenüber.)

Von Eugen Löwinger, Charlottenburg.

Alle Industrienationen waren stets dafür besorgt, durch entsprechende Tarifmaßnahmen im Verkehrswesen ihre Ausfuhrfähigkeit unterstützt zu sehen. Die Eisenbahnverwaltungen haben auch immer, soweit es nur irgendwie möglich war, die Anregungen der Exportinteressenten aufgenommen, und wir haben in den so zahlreichen Tarifen und Tarifverbänden eine ganze Reihe von besonderen Ausnahmetarifen, die dem Zweck des einheimischen Exportes dienen. Es ist ja auch die Höhe der Transportkosten ein Faktor, der auf die Exportfähigkeit eines Industrieproduktes einwirkt.

Durch die so oft sogar in der Presse lautgewordenen Beschwerden hinsichtlich der Unrichtigkeit der von den Eisenbahnbeamten eingehobenen Frachtgebühren, ist der Erfolg der exportfördernden Tarifmaßnahmen insofern eingeschränkt, als den Verkehrsinteressenten eine große Arbeit aufgebürdet wird, durch die Notwendigkeit, nachträglich im Reklamationswege die seitens der Bahnen zuviel eingehobenen Frachtdifferenzen vergütet verlangen zu müssen. Bedenkt man, daß sich in die vielen Hunderttausende die jährlichen Reklamationen wegen Frachtrückerstattungen belaufen, so wird man begreifen, wie sehr die Verkehrsinteressenten darauf Wert legen müssen, die richtigen Frachtermittlungen durch die Eisenbahnbeamten gewährleistet zu sehen. Auch den Eisenbahnen werden durch diese tausendfachen Reklamationen eine große Mehrarbeit aufgebürdet.

Es wird nun die Frage entstehen, wie es kommt, daß trotz jahrzehntelanger Praxis sich in diesen Verhältnissen eigentlich wenig geändert hat und daß nach wie vor die benachteiligten Parteien gezwungen sind, im Frachtrückerstattungswege an die Eisenbahnen wegen der Frachtdifferenzen heranzugehen.

Will man dieser, wie uns scheint, sehr wichtigen Frage auf den Grund gehen, so wird man das Verantwortlichkeitsverhältnis zwischen dem berechnenden Eisenbahnbeamten und seiner vorgesetzten Behörde betrachten müssen.

Maßgebend ist das Landrecht Teil II, Titel 10, §§ 88—91. Es ist dort über die Haftung des Beamten dem Staate gegenüber folgendes gesagt, und zwar unter § 89: „Jedes begangene Versehen, welches bei gehöriger Aufmerksamkeit und nach den Kenntnissen, die bei der Verwaltung des Amtes erfordert werden, hätten vermieden werden können und sollen, muß er (der Beamte) vertreten. Vorgesetzte, welche durch vorschriftsmäßige Aufmerksamkeit die Amtsvergehungen ihrer Untergebenen hätten hindern können, sind für den, aus Vernachlässigung dessen entstandenen Schaden sowohl dem Staate als den Privatpersonen, welche darunter leiden, verhaftet.“

Aus diesen Bestimmungen ergibt sich, daß der Staatseisenbahnbeamte für die zu wenig berechnete Fracht haftet für den Fall, als weder der Absender der Sendung, noch deren Empfänger zur nachträglichen Bezahlung der ermittelten Frachtdifferenzen herangezogen werden können. Bekanntlich werden alle Frachtbelege bei der Eisenbahnverwaltung einer nachträglichen Kontrolle unterzogen. Bei dieser Kontrolle soll bestimmungsgemäß die gefundene Differenz, falls sie zugunsten der Partei geht, dieser rückgezahlt werden, während, wenn sich ein Fehler zu Lasten der Partei ergibt, die Differenz von dieser eingezogen werden soll. In letzterer Beziehung zeigt täglich die Praxis, daß es an Nachtragsforderungen seitens der Bahnen gewiß nicht fehlt. Die Eisenbahnverwaltungen zeigen in einem Schreiben der betreffenden Partei an, daß sie gehalten sei, so und soviel Mark auf die und die Sendung nachzubezahlen und wenige Tage nachher erscheint bereits der Kassenbote, die Differenz zu holen. Es steht der Partei dann frei, falls diese Nachzahlung unberechtigt ist, im Reklamationswege die entfallende Differenz von der Bahn zurückzuverlangen. In allen jenen Fällen, wo, wie wir bereits angedeutet haben, diese festgestellte nachträgliche Frachtdifferenz von den Parteien nicht mehr einbringlich ist, muß der Eisenbahnbeamte haften.

Wenn auch im gewöhnlichen Gang der Geschäfte zu konstatieren ist, daß die meisten nachträglichen Frachtdifferenzen von den Parteien gezahlt werden, wenn auch hier und da mit Widerstand, so ist doch keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß in einigen Fällen diese Frachtdifferenz nicht einbringlich gemacht werden kann. Entweder die Parteien haben inzwischen ihre Geschäfte aufgelöst oder sie sind zahlungsunfähig geworden oder, wie es ja am meisten vorkommt, die Partei ist nur zeitweilig im Inlande, als Einkäufer beispielsweise, tätig gewesen und deren Aufenthaltsort ist nicht mehr festzustellen. In solchen Fällen muß der Staatseisenbahnbeamte bezahlen. Sind die Beträge klein, so werden ihm monatlich Abzüge von seinem Gehalt gemacht und es wird damit so lange fortgesetzt, bis die Differenz ausgeglichen ist. Handelt es sich um große Beträge von tausenden von Mark, die ein einfacher Eisenbahnassistent niemals in seinem Leben aufbringen könnte, so wird wohl eine Zeitlang mit den Abzügen vom Gehalte fortgesetzt, aber schließlich bleibt der Eisenbahnbehörde doch nichts anderes übrig, als den Fall niederzuschlagen.

Unsere Ausführungen bezwecken, darzulegen, daß die Haftungspflicht des Eisenbahnbeamten und unter Umständen seiner Vorgesetzten gegeben ist, und daß es also psychologisch unmöglich erscheint, den Eisenbahnbeamten dazu zu verhalten, die Frachtermittlungen so vornehmen zu lassen, daß nachträgliche Reklamationen — soweit überhaupt denkbar — verhindert werden. Dort, wo beispielsweise der kartierende Beamte im Zweifel ist, wird er geneigt sein, die höhere Fracht zu be-

rechnen, weil er sich damit keinerlei Gefahr aussetzt. Er erreicht damit lediglich, daß die Partei die Differenz nachträglich von der Bahn zurückverlangen muß. Er selbst aber ist völlig gesichert und es können an ihn keinerlei geldliche Ansprüche gestellt werden.

Bei den Privateisenbahngesellschaften dürften die Verantwortlichkeitsverhältnisse in der gleichen Weise geregelt sein. Der Eisenbahnbeamte haftet letzten Endes seiner vorgesetzten Behörde für den ihr zugefügten Schaden; bei der Frage der Frachtermittlung tritt dieser Schaden nur dann ein, wenn die nachträglich ermittelten Frachtdifferenzen uneinbringlich sind.

In der Praxis ist der Eisenbahnbeamte zumeist dann der Gefahr einer unrichtigen Frachtermittlung ausgesetzt, wenn es sich um komplizierte Transporte nach und von dem Auslande handelt. Man hat nun öfter versucht, die Erhebung der richtigen Fracht dadurch zu erleichtern, daß man auf dem Frachtbriefe ganz genau die zu erhebenden Tarife und Frachtgebühren bezeichnete. Der kartierende Eisenbahnbeamte stand schließlich in solchen Fällen vor der Möglichkeit, an der Hand des für ihn verfügbaren Tarifmaterials die parteiseitigen Vorschriften auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Tut er dies, bzw. hat er das genügende Tarifmaterial an der Hand, dann entsteht keine Frachtdifferenz. Kann er sich aber über die Richtigkeit der von der Partei gewünschten Vorschriften kein Bild machen oder ist ihm diese Arbeitsleistung unmöglich, weil er durch andere wichtigere Arbeiten überlastet ist, dann tritt für ihn die Notwendigkeit ein, die Fracht auf dem Frachtbriefe so zu berechnen, wie er es für gut findet, immer von der Rücksicht geleitet, dabei nicht zu Schaden zu kommen.

Läßt man sich nun von der Erwägung leiten, daß die Fälle, welche eine Nichteinbringung der nachträglich von der Bahn verlangten Frachtdifferenz zeigen, äußerst gering sind, so fragt es sich, ob nicht der Moment gekommen ist, um die Verantwortlichkeitsgrenzen zwischen Eisenbahnbeamten und vorgesetzten Behörden anders zu gestalten, als wie dies seit Jahrzehnten in Übung gewesen ist. Nicht nur die Zahl der Fälle ist äußerst gering, wo die Eisenbahn nicht zu ihrem Rechte kommt, sondern auch die Beträge, die in Frage kommen, sind keineswegs hoch oder wenn sie doch hoch sind, so sind sie für die Eisenbahnverwaltung schon deshalb verloren, weil der schuldige Eisenbahnbeamte niemals in die Lage kommen könnte, für deren Totalhöhe aufzukommen.

Die effektiven Verluste für die Eisenbahnverwaltung sind also aus allen diesen Fällen gering oder uneinbringlich.

Es ist gewiß erklärlich, daß der Eisenbahnbeamte von anderen Gesichtspunkten bei der Frachtermittlung ausgehen würde, wenn er wüßte, daß er auf keinen Fall materiell zur Verantwortung gezogen werden könnte, falls er sich bei der Frachtberechnung zu ungunsten der Eisenbahnverwaltung irrt. Tausende und abertausende von nachträglichen

Frachtreklamationen würden nicht mehr vorkommen, wenn der Eisenbahnbeamte sich gänzlich verantwortungsfrei fühlen würde. Man kann ruhig behaupten, daß deswegen der Eisenbahnbeamte gewiß nicht sich verleiten lassen wird, systematisch unrichtige Frachtberechnungen zu ungunsten der eigenen Behörde vorzunehmen. Die Fehlerproportionen werden sich wohl ebenso gestalten, wie es die bisherige Praxis gezeigt hat. Der Beamte wird ferner mit größerem Vertrauen, Vorschriften der Absender auf dem Frachtbriefe befolgen können. Es liegt auf der Hand, daß der psychologische Zustand des kartierenden Eisenbahnbeamten ein ganz anderer wäre, als der, welcher heute ausschließlich zur Geltung gelangt. Aber wie wir bereits erwähnt haben: Auch von der praktischen Seite aus betrachtet, sind die für die Eisenbahnverwaltung zu befürchtenden effektiven Verlustfälle gering.

Es wäre also vielleicht trotz der Kriegszeit der Augenblick gekommen, darüber Verhandlungen zu pflegen, ob nicht die von uns angeführten Bestimmungen des Landrechtes einer Reformierung unterzogen werden sollten, und zwar in dem Sinne, daß die Eisenbahn wohl berechtigt ist, so wie es bis jetzt der Fall war, mit allen Mitteln die Einziehung der Forderungen bei den Parteien durchzuführen, daß aber letzten Endes, wenn sich alle Maßnahmen als erfolglos herausstellen sollten, die Bezahlung der „negativen Frachtdifferenzen“, wenn wir so sagen dürfen, nicht vom schuldigen Eisenbahnbeamten gefordert werden dürfe.

Es ist leicht abzusehen und leicht verständlich, daß aus dieser Reform sich ein wesentlich günstigerer Zustand bei der Frachtermittlung zwischen Eisenbahn und Verfrachtern ergeben würde. Vielleicht läßt es sich im internen Verfügungswege bei den Eisenbahnverwaltungen erreichen, daß versuchsweise die Verantwortlichkeit des Eisenbahnbeamten bei den Frachtermittlungen aufgehoben wird. Die Erfahrungen eines Jahres würden ja dann zeigen, welchen praktischen Wert unsere heutigen Anregungen haben.

Wir geben ohne weiteres zu, daß unsere heutigen Vorschläge und Erwägungen etwas radikal anmuten könnten, weil sie absolut neu sind und in den Gedankengang der Eisenbahnbehörden wohl nur schwer Eingang gewinnen können. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß unsere wirtschaftlichen Verbände und Korporationen abgehalten sein sollten, unsere Anregung aufzugreifen und sich für deren Verwirklichung, auch nur versuchsweise, zu verwenden. Sie würden dadurch hauptsächlich dem verfrachtenden Publikum in allen seinen Variationen und Abzweigungen einen ganz besonders großen Dienst erweisen und rückwirkend auch bei den Eisenbahnverwaltungen eine bedeutende Ersparnis an Betriebskräften möglich machen.



Die Kontrolle in der Buchhaltung.

Von Friedrich Grünholz, Mannheim.

III. Übertragungsfehler und ihre Verhütung.

Unsere letzten Darlegungen (vgl. Novemberheft) galten der Ausschaltung von Rechenfehlern mit Hilfe der verschiedenen Arten von Rechenmaschinen. Die heutigen Ausführungen sollen die bis jetzt bekannten Einrichtungen zur Vermeidung von Übertragungsfehlern zum Gegenstand haben.

Wir haben schon früher gesehen (Juni- und Juliheft dieser Zeitschrift), daß der Lösung der gleichen Aufgabe auch die „Probezahlen“ dienstbar gemacht werden können. Doch gilt auch in diesem Falle, daß sie wegen der mit ihrer Anwendung verbundenen Arbeit für den Großbetrieb nicht in Frage kommen.

Bevor wir uns aber der eigentlichen Besprechung der bis jetzt geschaffenen Maßnahmen zur Verhütung von Übertragungsfehlern zuwenden, haben wir die möglichen Übertragungsfehler nach ihrem Wesen einzuteilen. Denn es ist ohne weiteres klar, daß die getroffenen Einrichtungen je nach dem Wesen der Sache verschieden sein müssen. Es sind zwei Gruppen von Übertragungsfehlern auseinanderzuhalten:

- a) Fehler beim Übertragen der Endsummen der einzelnen Spalten eines Buches von der einen Blattseite auf die folgende;
- b) Fehler beim Übertragen der einzelnen Posten von einem Schriftstück in das andere, von den Unterlagen in die Grund- und Hauptbücher und in das Kontokorrentbuch.

a) Die Bestrebungen zur Lösung der ersten Aufgabe gehen dahin, den Übertrag auf die folgende Blattseite unnötig zu machen, und zwar hat man dabei zwei Wege eingeschlagen. Vorauszuschicken ist noch, daß der erste Weg nur bei foliiert geführten Büchern möglich ist, während der zweite, wie wir später sehen werden, jedes Buch zu einem paginiert geführten macht.

1. Weg:

Die foliiert geführten Bücher, wie Amerikanisches Journal, Kassabuch usw. erhalten folgende Einrichtung:

Das erste Blatt des Buches behält seine gewöhnliche Form, an dem zweiten Blatt dagegen wird der untere Raum, auf den die Endsummen zu stehen kämen, abgeschnitten, so daß beim ersten Folio die linke Seite unversehrt ist, bei der rechten der untere Streifen fehlt. Auf der linken Folioseite wird nun wie gewöhnlich addiert, die Summen werden aber nicht übertragen, sondern erscheinen infolge der Verkürzung des folgenden Blattes nach dem Umblättern auf der linken Seite des zweiten Folios unten und können dort als Übertrag benützt werden. Es ist nur von unten nach oben zu addieren.

Auf der rechten Seite des ersten Folios werden die Endsummen sofort, da ja der betreffende Raum fehlt, auf das darunter hervorragende dritte Blatt, also auf die rechte Seite des zweiten Folios geschrieben. Damit ist der Übertrag auf die linke

und rechte Seite des zweiten Folios bewerkstelligt. Er befindet sich jeweils unten und das zweite Folio muß daher vollständig von unten nach oben addiert werden.

Beim dritten Blatt fehlt im Gegensatz zu dem vorhergehenden der Raum oben, auf den die Endsumme der rechten Seite des zweiten Folios zu stehen käme. Beim Addieren werden die Endsummen dieser Seite sofort auf das dahinter hervorragende vierte Buchblatt, also auf die rechte Seite des dritten Folios geschrieben. Auf die linke Seite des zweiten Folios werden die Endsummen oben hingeschrieben. Dadurch, daß aber bei dem folgenden Blatt der obere Raum fehlt, können diese Endsummen als Übertrag zur linken Seite des dritten Folios gelten. Auf diese Weise sind die Endsummen des zweiten Folios zu Überträgen für das dritte Folio gemacht. Diesmal stehen die Überträge, zum Unterschied von denen des zweiten Folios, oben, so daß also von oben nach unten zu addieren ist.

Beim folgenden Blatt fehlt wieder der untere Raum, beim weiteren der obere usw. Es fehlen demnach:

beim zweiten, vierten, sechsten usw. Blatt der untere Raum,

beim dritten, fünften, siebenten usw. Blatt der obere Raum, der gewöhnlich die Überträge aufnimmt. Es ist also nicht nötig, daß hier der ganze obere Teil des Blattes fehlt, sondern es braucht nur ein Streifen, auf dem sonst die Überträge stehen, herausgeschnitten zu sein.

Es ist besonders der eine Grund, der diese Methode nicht zur stärkeren Verbreitung kommen läßt, daß nämlich auf jedem zweiten Folio von unten nach oben addiert werden muß. Wenn volle Seiten zu addieren sind, hätte das ja keine weitere Bedeutung; hindernd wirkt es aber bei Zwischenadditionen.

2. Weg:

Der zweite Weg vermeidet diesen Übelstand. Dafür werden aber alle Bücher bei der Benutzung quer beschrieben. Die beiden aufeinanderfolgenden Seiten erscheinen somit als eine einzige. Die Breite des Buches ersetzt die beiden beim Amerikanischen Journal sonst nebeneinander benützten Seiten, beim Kassabuch die Soll- und Habenseite, indem sie durch Teilung des Blattes auf der Querseite vereinigt werden.

Der Übertrag der Endsummen wird nun in der Weise vermieden, daß der untere Rand mit den Endsummen umgeknickt wird. Bei der folgenden Seite kann der Übertrag entweder leicht abgeschrieben und dann dem vorhergehenden Blatt wieder sein altes Aussehen gegeben werden. Man kann aber auch den Umbruch bestehen lassen und die Zahlen direkt als Übertrag benützen. Die Schwierigkeit, die sich bei festgebundenen Büchern in der Weise einstellen könnte, daß wegen der Wölbung des Buchblattes nach dem Bruch hin das Beschreiben immer schwieriger wird, ist beseitigt, indem durch eine besondere Heftung der einzelnen

Blätter erreicht ist, daß das Buch jederzeit ganz flach liegt.

Dieser Weg dürfte für manchen Betrieb gangbar sein, und diese Art hat wegen ihrer Vorteile auch schon größere Verbreitung gefunden.

b) Auch bei der Verhütung der zweiten Art von Übertragungsfehlern haben wir zwei Wege zu unterscheiden, doch gilt dies nur hinsichtlich der Mittel, mit denen die Verhütung durchgeführt wird; im Prinzip sind die beiden Verfahren gleich. Mit Hilfe von Kohlepapier werden möglichst alle Formulare, die zur Aufnahme eines Postens in Betracht kommen, in einem Arbeitsgang geschrieben. Der Unterschied beider Methoden besteht darin, daß bei der einen nur einige mechanische Vorrichtungen getroffen sind und zum Durchschreiben die gewöhnliche Schreibfeder oder ein Achatstift verwendet wird, bei der anderen dagegen eine besonders konstruierte Schreibmaschine nötig ist.

Das erste Verfahren läßt sich, wenn man von den Besonderheiten der einzelnen Systeme absieht, dahin charakterisieren: Unter das Buchblatt wird eine Metallplatte eingelegt, zwischen diese und das Buchblatt werden die weiter zu beschreibenden Formulare mit dem dazu gehörigen Kohlepapier eingeschoben und so Buchblatt und untergeschobenes Blatt mit einem Male beschrieben. Die Metallplatte ist notwendig, um die Durchschrift deutlicher werden zu lassen.

Man erkennt ohne weiteres, daß die beiden Formulare in der Spaltenbreite und in der Liniatur genau übereinstimmen müssen. Außerdem ist es notwendig, daß eine Reihe von Konten auf losen Blättern oder Kartothekkarten geführt wird. Von der richtigen Auswahl dieser „losen Konten“ hängt zum großen Teil das praktische Arbeiten mit einer solchen Buchführung ab. Gewöhnlich sind Kassabuch, Memorial, Faktureneingangs- und Fakturenausgangsbuch fest gebunden, während oft unter Verzicht auf ein Kontokorrentkonto im Hauptbuch, das Kontokorrentbuch auf Karten geführt wird.

Dabei muß entsprechend dem Wesen der Sache noch eine weitere Änderung vorgenommen werden. Durch die notwendige gleiche Liniatur käme die Sollspalte des gebundenen Buches über die Sollspalte des untergeschobenen Blattes zu liegen, ebenso die Habenspalte. Um dem abzuweichen, müssen bei einem der beiden Blätter die Spalten miteinander vertauscht werden, was gewöhnlich in den gebundenen Büchern geschieht. Die Handhabung ist einfacher, als sie nach der Schilderung des Verfahrens aussehen möchte. Daß Übertragungsfehler dadurch auf ein Mindestmaß beschränkt sind, darf man wohl zugeben. Bekannt sind bis jetzt vier Systeme, die sich aber nur in Äußerlichkeiten unterscheiden.

Die zweite Methode bedient sich der Schreibmaschine. Mit Hilfe von Kohlepapier werden mittelst Durchschlag sämtliche Formulare auf einmal beschrieben. Dabei ist zu unterscheiden zwischen solchen Maschinen,

die in das gebundene Buch schreiben (Elliott-Fisher)

und solchen,

die ein Losen-Blattbuch zur Voraussetzung haben (Remington, Underwood, Monarch, Yost, Mercedes, Adler, Smith-Premier usw.).

Bei ersterer ist das zugrunde liegende Prinzip genau das des oben beschriebenen mechanischen Verfahrens: Unter das Buchblatt des gebundenen Buches werden die übrigen Formulare mit dem notwendigen Kohlepapier eingeschoben.

Anders ist das technische Verfahren bei den übrigen Maschinen. Sie sind genau wie jede andere Schreibmaschine gebaut. Das Problem, das aber zu lösen war, ist folgendes: Während das Blatt des betreffenden Losen-Blattbuches in der Maschine bleiben muß, bis es vollbeschrieben ist, muß es möglich sein, andere Formulare, ohne das lose Blatt zu verschieben, herauszunehmen und neu einzuführen. Man hat dies erreicht durch den sogenannten Billinghebel, woher diese Maschinen meist als Billingmaschinen bezeichnet werden. Besondere Vorkehrungen verlangt dann noch die richtige Zeileneinstellung der neu eingeführten Formulare; gerade hierin unterscheiden sich die einzelnen Systeme hauptsächlich voneinander.

Während das mechanische Durchschreibeverfahren sich auf die gleichzeitige Beschreibung zweier, höchstens dreier Formulare beschränkt, kann mit Hilfe dieser Maschinen eine immerhin schon größere Anzahl von Durchschlägen hergestellt werden. Es ist auch hier notwendig, daß alle Formulare genau gegenseitig abgestimmt sind, daß z. B. das eine, wenn nicht alles darauf zu stehen kommen soll, kürzer ist als das andere usw. Mit dem Eintrag in das Eingangsfakturenbuch werden so gewöhnlich gleichzeitig beschrieben: Kommissionszettel, Auftragsbestätigung usw.¹⁾

Auch hier sind Übertragungsfehler fast ausgeschlossen, nicht zu verkennen ist aber, daß die Beseitigung einer fälschlich aufgenommenen Zahl infolge der notwendigen Korrektur auf jedem einzelnen Formular recht zeitraubend werden kann.

Vervollkommen hinsichtlich der Fehlerverhütung sind diese Maschinen dadurch, daß man sie fast alle mit einem Rechenapparat ausgestattet hat. Von dieser Verbindung führen sie den Namen der rechnenden Schreibmaschine, die von uns im vorigen Heft besprochen wurde. Über ihren Dienst als Rechenmaschine kann daher auf die dortige Darstellung verwiesen werden.

Aus der ganzen Sache geht hervor, daß die beiden Methoden, die Fehler, die beim Übertragen der einzelnen Posten von einem Formular auf das andere sich ergeben können, zu verhüten, wegen der notwendigen Vereinheitlichung des ganzen Formularwesens nicht für alle Betriebe in gleicher Weise in Betracht kommen können. Die Maschinen werden jedoch schon nützliche Dienste leisten, wenn es gelingt, auch nur einzelne Teilarbeiten in einem Arbeitsgang zu erledigen.

Schutz der Verpackung von Markenartikeln.

Von M. Küstner, Berlin.

Die Bedeutung der Packung von Markenartikeln für den wirtschaftlichen Verkehr tritt in der Kriegsgesetzgebung (Bundesratsverordnung vom 18. Mai 1916 über die äußere Kennzeichnung von Waren, Ausführungsanweisungen des Reichskanzlers vom 26. Mai, 25. August und 11. Oktober 1916) besonders hervor. Dort werden für solche Packungen bestimmte Vorschriften gegeben, die vom Hersteller zu befolgen sind. Schutzbestimmungen für die Packung sind in den Kriegsgesetzen nicht enthalten. Bei der Bedeutung der Packung für die wirtschaftliche Entwicklung des Verkehrs mit Markenartikeln läßt sich die Notwendigkeit eines solchen Schutzes nicht verkennen.

Die stets gleichbleibende Packung ist eines der wirksamsten Mittel, um eine Ware in Verkehr zu bringen und zu erhalten. Je geschmackvoller eine solche Packung ist, je mehr sie die Aufmerksamkeit der Verbraucher erregt, um so größer wird ihre Wirkung auf Einführung und dauernden Absatz der Ware sein. Der Fabrikant verwendet daher auf die Herstellung einer solchen wirksamen Packung meist viel Arbeit und erhebliche Kosten. Er hat ein hohes wirtschaftliches Interesse daran, daß seine Ware nur in seiner eigenen Packung an den Verbraucher gelangt und daß bis dahin keinerlei Veränderungen an der Packung vorgenommen werden. Möglich ist die Vornahme von Veränderungen an der Packung auf dem Wege des Zwischenhandels, sei es durch den Großhändler, sei es durch den Kleinhändler. Es fragt sich nun, ob die bestehenden Gesetze dem Hersteller der Ware den für ihn wünschenswerten Schutz seiner Packung gewährleisten.

Durch den Verkauf der Ware an den Händler überträgt der Hersteller an den Händler nicht nur das Eigentum an der Ware, sondern auch das Eigentum an ihrer Verpackung. Ist der Händler Eigentümer der Verpackung geworden, so kann er an sich frei über sie verfügen, insbesondere sie vernichten oder verändern. In dieser freien Verfügungsmöglichkeit ist er nur insoweit beschränkt, als er durch allgemeine oder besondere, vertragliche oder gesetzliche Beschränkungen an ihrer Ausübung behindert wird. Mittelbar ergibt sich eine allgemeine Beschränkung aus den gesetzlichen Bestimmungen über unerlaubte Handlungen und, für das gewerbliche Leben, insbesondere aus der Generalklausel in § 1 des Wettbewerbsgesetzes. Ob die Voraussetzungen dieses Paragraphen: Wettbewerbszweck und Verstoß gegen die guten Sitten, vorliegen, ist Frage des einzelnen Falles.

Als Verstoß gegen die guten Sitten wird jede Veränderung an der Packung seitens des Händlers anzusehen sein, durch die die vom Fabrikanten beabsichtigte Wirkung seiner Packung vereitelt oder beeinträchtigt wird. Würde z. B. der Händler, ohne äußerliche Verletzung der Packung einen darin be-

¹⁾ Vgl. Vautrin, Die Organisation der menschlichen und maschinellen Arbeit im Kontor. Mannheim 1916.

findlichen Prospekt des Fabrikanten entfernen oder ihn gar durch einen anderen Prospekt über ein anderes Fabrikat ersetzen, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß diese Handlungsweise gegen die guten Sitten verstößt. Denn der Prospekt ist darauf berechnet, vom Käufer gelesen zu werden und die Firma und den Artikel in der Erinnerung des Käufers wach zu erhalten; er ist eines der wirksamsten Propagierungsmittel, ein Mittel zur Hebung des Geschäftsbetriebs des Fabrikanten. Entfernt der Händler den Prospekt, so kommt sein Inhalt nicht zur Kenntnis des Käufers. Die vom Fabrikanten beabsichtigte Wirkung seines unter Aufwendung von Mühe und Geldmitteln hergestellten Prospektes geht verloren. Die Beseitigung des Prospektes ist also ein Eingriff in den Geschäftsbetrieb des Fabrikanten, eine teilweise Vernichtung von ideellen und mit Rücksicht auf die aufgewandten Herstellungskosten auch von realen Werten des Fabrikanten. Sie verstößt gegen die guten Sitten, weil sie mit den im geschäftlichen Verkehre geltenden Grundsätzen von Treu und Glauben nicht vereinbar ist. Aber auch wenn der Prospekt des Fabrikanten nicht entfernt, sondern in der Verpackung belassen und ihm nur eine Empfehlung der eigenen Ware des Händlers oder der Ware eines Dritten beigefügt wird, ist eine gegen die guten Sitten verstößende Handlung anzunehmen. Der Händler nimmt die Verpackung des Fabrikanten, ohne sich an den Kosten zu beteiligen, in Mitbenutzung. Es liegt also eine mittelbare Aneignung fremder Vermögensaufwendungen vor. Der Händler eignet sich nicht die konkrete Verpackung, nicht ihren Gegenstand (Schachtel und Prospekt) an, sondern den in dieser Verpackung für die Geschäftszwecke des Fabrikanten enthaltenen Reklamewert. Das ist eine illoyale Ausnutzung fremder Arbeitsergebnisse, die jeder ehrbar denkende Kaufmann und Gewerbetreibende und mit ihm jeder andere rechtlich empfindende Mensch mißbilligen wird. Der Händler benutzt unter Mißbrauch des ihm an der Packung zustehenden Eigentumsrechtes einen Teil der vom Fabrikanten für den Vertrieb seiner Ware getroffenen geschäftlichen Einrichtung, um sich oder einem Dritten Vorteile zu verschaffen, für seine eigene oder des Dritten Ware Reklame zu machen, seinen eigenen oder des Dritten Kundenkreis zu vergrößern. Es liegt eine zu Zwecken des Wettbewerbs vorgenommene Handlung vor, die geeignet ist, einen Erwerbigenossen zu schädigen. Ihre Vornahme verstößt gegen die im Handel und Verkehr üblichen Grundsätze von Treu und Glauben. Vgl. Urteil des Reichsgerichts vom 10. März 1910 in „Das Recht“, Bd. 14, Nr. 1950, welches ausspricht, daß derjenige zum Schadensersatz verpflichtet ist, der die fertige, mit erheblicher Mühe und Kosten verbundene Arbeitsleistung eines Andern zu Wettbewerbszwecken sich aneignet und damit den Andern um die Früchte seiner Arbeit bringt.

Weiterhin kommt aber auch noch folgender Gesichtspunkt in Betracht:

Der Käufer der Ware, der in ihrer Verpackung

die Empfehlung einer anderen Ware findet, wird auf die Vermutung kommen, entweder daß diese Ware vom selben Fabrikanten herrühre oder — wenn dies durch Nennung ihres Herstellers ausgeschlossen erscheinen sollte —, daß zwischen dem Fabrikanten der gekauften und dem Hersteller der in ihrer Verpackung empfohlenen Ware ein gewisser wirtschaftlicher Zusammenhang bestehe, insbesondere daß der Fabrikant selbst auch jene andere Ware mitempfehle. Das kaufende Publikum wird also irregeführt.

Die vom Fabrikanten hergestellte Verpackung der Ware hat aber nicht nur den Zweck, seine Ware einzuführen und ihren Absatz günstig zu beeinflussen. Sie soll ihm auch Schutz gegen Unterschiebungen fremder Ware bieten. Entfernt der Händler unter Öffnung der Verpackung die Ware des Fabrikanten aus der Packung und ersetzt er sie durch eine andere Ware, so ist dies nicht nur als Verstoß gegen § 1 und § 14 bzw. 15 UWG. anzusehen (vgl. Entsch. d. R. G. in Zivils., Bd. 60, S. 191, sowie die Aspirin-Entscheidung des 5. Strafsenats des Reichsgerichts vom 23. 1. 12. — 5. D. 1024. 1911 —), sondern es wird meist auch ein Verstoß gegen § 263 StGB. vorliegen. Letzteres um deswillen, weil der Händler regelmäßig nicht bessere, sondern schlechtere Ware als Ersatz nehmen wird, hierdurch aber der Verbraucher, der die Ware des Fabrikanten zu erhalten glaubt, getäuscht und der Fabrikant insofern an seinem Vermögen geschädigt wird, als der gute Ruf seiner Ware bei dem Verbraucher beeinträchtigt werden muß und sein Geschäftsumsatz verringert wird. Ein Vermögensvorteil auf seiten des Händlers wird meist schon darin liegen, daß er eine nicht verlangte Ware absetzt; jedenfalls aber darin, daß er die aus der Verpackung genommene bessere Ware des Fabrikanten zum normalen Preise anderweit verwerten, andererseits aber die schlechtere und billigere, in die Verpackung hineingelegte Ware zu höherem Preise, nämlich zum Preise der Ware des Fabrikanten, verwerten kann.

Mit der Art der Verpackung der Ware kann der Fabrikant überdies besondere Zwecke verfolgen, so insbesondere mit der Anbringung von Kontrollzeichen auf der Verpackung. Daß die Beseitigung solcher Kontrollzeichen durch die Händler gegen § 1 UWG. verstoße, hat das Oberlandesgericht Breslau in einem Urteile vom 7. April 1910 (1. W. 103. 09) für den Fall ausgesprochen, daß dem Fabrikanten dadurch die Möglichkeit einer Kontrolle darüber entzogen werden soll, von wem der Händler die Ware bezogen hat.

Aber auch daran hat der Fabrikant ein wirtschaftliches Interesse, daß seine Ware nicht lose verkauft wird, sondern nur in der von ihm für den Verkauf hergestellten Verpackung. Durch die Verpackung, die regelmäßig den Namen des Fabrikanten oder doch mindestens die von ihm ständig gebrauchte Bezeichnung der Ware tragen wird, und durch den der Verpackung vielfach beigefügten Prospekt will der Fabrikant seine Ware und seine

Firma in der Erinnerung des Käufers wach erhalten. Diese beabsichtigte Wirkung wird vereitelt, wenn der Händler die Ware aus der Packung nimmt und lose verkauft (beispielsweise photographische Papiere und dergl.). Der Händler greift hiermit in einer mit den guten Sitten nicht zu vereinbarenden Weise in die Interessensphäre des Fabrikanten ein und verstößt, wenn dies zu Zwecken des Wettbewerbes geschieht, gegen § 1 UWG.

Die prozessuale Bedeutung des vereinbarten Erfüllungsortes.

Von Paul Kirchner, Leitmeritz.

Der vertragsmäßigen Bestimmung des Erfüllungsortes wird bei Geschäftsbeschlüssen häufig nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch ist speziell im Handelsverkehr zwischen Deutschland und Österreich, besonders seit der Geltung der kaiserlichen Verordnung vom 1. Juni 1914, Reichsgesetzblatt Nr. 118 (sogenannte Gerichtsentlastungsnovelle) bei der Vereinbarung eines Erfüllungsortes, bzw. vor Unterfertigung eines die Erfüllungsortsklausel tragenden Schlußbriefes größte Vorsicht am Platze.

Nach der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich ist für Klagen auf Feststellung des Bestehens oder Nichtbestehens eines Vertrages, auf Erfüllung oder Aufhebung eines solchen, sowie auf Entschädigung wegen Nichterfüllung oder nicht gehöriger Erfüllung das Gericht des Ortes zuständig, wo die streitige Verpflichtung zu erfüllen ist (§ 29).

Nach dem österreichischen Gesetze lautete die den Gerichtsstand des Erfüllungsortes betreffende Bestimmung bis zum 1. Juni 1914 folgendermaßen: „Klagen auf Feststellung des Bestehens oder Nichtbestehens eines Vertrages, auf Erfüllung oder Aufhebung, sowie auf Entschädigung wegen Nichterfüllung oder wegen nicht gehöriger Erfüllung können bei dem Gerichte des Ortes erhoben werden, an welchem der Betrag nach schriftlicher Übereinkunft der Parteien vom Beklagten zu erfüllen ist; in derselben muß enthalten sein, daß durch die Begründung des Erfüllungsortes auch die Berechtigung zur Klage an diesem Orte begründet ist.“ (§ 88 J. n.)

Durch die Gerichtsentlastungsnovelle wurde diese Bestimmung in Anlehnung an die deutsche Zivilprozeßordnung abgeändert und lautet gegenwärtig: „Klagen auf Feststellung des Bestehens oder Nichtbestehens eines Vertrages, auf Erfüllung oder Aufhebung desselben, sowie auf Entschädigung wegen Nichterfüllung oder wegen nicht gehöriger Erfüllung können bei dem Gerichte des Ortes erhoben werden, an welchem der Vertrag nach Übereinkunft der Parteien vom Beklagten zu erfüllen ist, die Vereinbarung muß urkundlich nachgewiesen werden.“

Der Unterschied ist auf den ersten Blick klar. Es ist nicht mehr notwendig, daß die Parteien schriftlich vereinbaren, daß durch die Begründung

des Erfüllungsortes auch schon der künftige Gerichtsstand für allfällige Streitigkeiten bestimmt werde, sondern es ist nur erforderlich, daß die Parteien in irgendeiner Form, auch mündlich oder durch Unterwerfung untergedruckte Vertragsbestimmungen einen Erfüllungsort vereinbaren, wenn nur diese Vereinbarung nachher schriftlich bestätigt wird.

Ja, es genügt sogar eine stillschweigende Vereinbarung, wenn sie nur nachher, sei es durch einseitige vom Beklagten gefertigte Urkunde (Bestellschein, Schlußbrief, Kommissionsnota) nachgewiesen wird.

Es fragt sich nun, was unter dem „vereinbarten“ Erfüllungsort zu verstehen ist.

Die Erfüllung des Verkäufers besteht in der Übergabe der Ware. Dies muß in erster Reihe an dem Orte geschehen, welcher im Verträge bestimmt oder nach der Natur des Geschäftes oder der Absicht der Kontrahenten als Ort der Erfüllung anzusehen ist. Nur wenn es an diesen Voraussetzungen fehlt, hat der Verpflichtete an dem Orte zu erfüllen, an welchem er zur Zeit des Vertragsabschlusses seine Handelsniederlassung oder in deren Ermangelung seinen Wohnort hatte, sogenannter gesetzlicher Erfüllungsort.

Die Vereinbarung eines Erfüllungsortes kann sohin ausdrücklich („im Verträge“) oder stillschweigend („nach der Natur des Geschäftes oder der Absicht der Kontrahenten“) erfolgen.

Wird auf dem Schlußbriefe ein bestimmter Ort ausdrücklich als Erfüllungsort bezeichnet, dann liegt die Sache klar. Häufig kommt es jedoch vor, daß ein Erfüllungsort nicht ausdrücklich im Schlußbriefe genannt wird, daß aber aus dem Inhalte des Schlußbriefes hervorgeht, daß die Parteien einen Erfüllungsort vereinbaren wollten.

Hierher gehört vor allem der Ausdruck, „ab . . ., ab Fabrik, ab Lager usw.“

Diese Ausdrücke werden nach dem konstanten Handelsgebrauch und auch nach der ständigen Praxis der Gerichte dahin ausgelegt, daß damit jener Ort gemeint ist, bis zu welchem der Verkäufer die Ware kostenfrei und unter Tragung aller Risiken zu bringen hat und der als Erfüllungsort zu betrachten ist. In diesem Sinne werden diese Klauseln auch in den meisten Börsenusanzen ausgelegt.

Welche wichtige prozentuale Bedeutung dieses unscheinbare Wörtchen „ab“ haben kann, zeigt folgender Fall aus der letzten Zeit:

Eine Dresdner Firma kaufte von einem Breslauer Haus 12 Waggons Leinkuchenmehl Schichtsches Fabrikat ab Aussig. Da der Verkäufer nicht lieferte, kam es zur Klage. Wiewohl nun beide Parteien in Deutschland domicilieren, deutsche Reichsangehörige sind und bei Abschluß des Geschäftes wohl schwerlich daran dachten, daß allfällige Streitigkeiten aus diesem Geschäft vor ein österreichisches Gericht gebracht werden könnten, wurde die Klage auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung bei dem österreichischen Gerichte des Erfüllungsortes angebracht.

Die vor Beklagten erhobene Einrede der Unzuständigkeit dieses Gerichtes wurde verworfen, weil erwiesen war, daß die Parteien ausdrücklich vereinbart hatten, daß der Vertrag in Aussig erfüllt werden soll, wo jene 12 Waggon Leinkuchenehl lagen und daß diese Vereinbarung eines Erfüllungsortes durch die Aufnahme der Worte „ab Aussig“ in den Schlußbrief urkundlich nachgewiesen erschien.

Es ist somit infolge des kleinen Wörtchens „ab“ ein Fall eingetreten, an den die Parteien nie gedacht haben, daß für Streitigkeiten aus einem in Deutschland zwischen zwei deutschen Staatsangehörigen abgeschlossenen Rechtsgeschäfte ein — österreichisches Gericht zuständig ist.

Will man solchen Konsequenzen, die für die Rechtsverfolgung natürlich von eminenter Bedeutung sind, vorbeugen, dann ist es notwendig, neben der Vereinbarung eines Erfüllungsortes auch eine

ausdrückliche Vereinbarung über die Zuständigkeit eines Gerichtes für Streitfälle aus dem betreffenden Geschäfte in den Schlußbrief aufzunehmen.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Rechnungsformulare.

Von Karl Philippi, Herborn (Dillkreis).

Viele Industrieerzeugnisse usw. werden zu Brutto preisen berechnet, auf die den einzelnen Abnehmern verschiedene Rabattsätze eingeräumt werden.

Die bei der Ausfertigung derartiger Rechnungen, besonders wenn verschiedene Bedingungen in Frage kommen, oft recht erhebliche Rechen- und Schreibarbeit läßt sich durch Einführung von Rechnungsformularen mit nachstehend gezeigtem Vordruck bedeutend vermindern. Anstatt der bisher fast ausschließlich gebräuchlichen Form (Beispiel I) wird die Rechnung mit geändertem Vordruck (Beispiel II) empfohlen.

Beispiel I.

Stück	Gegenstand	Einzelpreis				
1 13	„O“ Ofen Nr. 200 ³ / ₄ S „ „ „ 202 „	30/—	20 390	— —	184 46	50 13
			410 225	— 50		
2 3	„Oranier“ Öfen Nr. 386 E „ „ „ 388 „	157/— 170/—	314 510	— —	350 70	20 04
			824 473	— 80		
3	Kessel Nr. 5	30/—	90 18	— —	72	—
					M 722	87

Beispiel II.

Stück	Gegenstand	Einzelpreis	Brutto	Rabatt %	Aufschlag %	Multiplikator	Netto	
1 13	„O“ Ofen Nr. 200 ³ / ₄ S „ „ „ 202 „	30/—	20 390	55	25	*) 56,25	230	63
			*) 410					
2 3	„Oranier“ Öfen Nr. 386 E „ „ „ 388 „	157/— 170/—	314 510	57 ¹ / ₂	20	51	420	24
			824					
3	Kessel Nr. 5	30/—	90	20		80	72	—
							M 722	87

*) Die schräggedruckten Zahlen werden miteinander multipliziert.

Die Vorteile sind ohne weiteres zu erkennen. Der Multiplikator wird gefunden durch Abziehen der einzelnen Rabattsätze von 100, d. h. man berechnet den

Nettopreis, der sich von 100 brutto nach Abzug des Rabattes ergibt, z. B.:

40% Rabatt

100
— 40

60 = Multiplikator

55% Rabatt + 25% Aufschlag

100
— 55
+ 25

45 mal 1,25 = 56,25 Multiplikator

Man kann sich den Multiplikator für die im Geschäft benötigten verschiedenen Rabattsätze tabellarisch zu-

sammenstellen, da man dann nur ein einmaliges Ausrechnen nötig hat, etwa wie folgt:

Multiplikator bei:

Aufschlag	Rabatt				
	40	45	50	55	60%
0%	60	55	50	45	40
5 „	63	57,75	52,5	47,25	42
10 „	66	60,5	55	49,5	44
15 „	69	63,25	57,5	51,75	46
20 „	72	66	60	54	48
25 „	75	68,75	62,5	56,25	50

Die vorstehend beschriebenen Rechnungsformulare wurden auf meine Veranlassung bei einer größeren Eisengießerei (Handelsguß, Öfen und Herde) eingeführt und haben sich gut bewährt. Sie lassen sich für jeden in Frage kommenden Betrieb nach Bedürfnis unändern.

Rundschau.

Handel.

Englands Handelsabkommen mit Holland. England soll von Holland 25% der exportierten Butter, 75% der kondensierten Milch, 50% des Exportes von Schweinen, Schafen und Rindvieh, 25% von Kartoffeln und 15% von Käse erhalten. England bezahlt die geltenden Marktpreise plus einen Aufschlag, entsprechend dem Überpreis, der für Export nach Deutschland bezahlt wird. Die Zahlung erfolgt in Schatzwechseln, die in Holland von einer zu diesem Zwecke gegründeten Bank beliehen werden können.

Offizielle russische Handelsagenturen in neutralen Ländern. Das russische Handelsdepartement hat beschlossen, Handelsagenturen in den bedeutendsten kommerziellen Zentren in denjenigen neutralen Ländern einzurichten, wo die russische Regierung bisher keine besonderen Handelsvertreter gehabt hat. In erster Reihe werden diese Agenturen in Stockholm, Kopenhagen und Christiania errichtet werden.

Dänische Messe in Fredericia 1916. Am 5. bis 12. August fand wie im Vorjahr die „Dänische Messe in Fredericia“ statt. Sie wurde von rund 300 Ausstellern aus den Kreisen der Industrie und des Handwerks besucht und bereits am ersten Tage von annähernd 10000 Personen besucht. Die Messe hat in diesem Jahre ihr eigenes zu einem Preise von einer halben Million Kronen erbautes Gebäude bezogen.

Kapitalerhöhungen.

Die Kapitalerhöhungen bleiben erheblich hinter dem Friedensumfange zurück. Sie haben im ersten Halbjahr 1916 bei Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung zusammen 105,4 Mill. Mark beansprucht, gegen 111,1 Mill. Mark in der entsprechenden Zeit des Jahres 1915, und 545,3 Mill. Mark im ersten Halbjahr 1914.

Konkurse.

Was die Konkursstatistik anlangt, so ist die Anzahl der neueröffneten Konkurse im ersten Halbjahr 1916 wiederum ganz erheblich zurückgegangen. Es sind in diesem Halbjahr 1342 Konkurse gegen 2823 in der gleichen Vorjahrszeit und 4487 im ersten Halbjahr 1914 eröffnet worden. Der fortgesetzte Rückgang ist wohl nicht nur auf die zunehmende Ersetzung des Konkurses durch die „Geschäftsaufsicht“ zurückzuführen, sondern darf wohl zugleich als ein Beweis für die fortschreitende Anpassung von Industrie und Handel an den Kriegszustand angesehen werden.

Statistik.

Neugründungen. Durch den Krieg ist die Gründungstätigkeit in Deutschland zwar erheblich eingeschränkt, aber keineswegs ganz unterbunden worden. Im soeben beendeten ersten Halbjahr 1916 sind 30 neue Aktiengesellschaften und 700 neue Gesellschaften mit beschränkter Haftung zur Eintragung in die Handels-

register gelangt, mit einem Kapitalbetrage von zusammen 97,4 Mill. Mark. Im ersten Halbjahr 1915 sind 93,3 Mill. Mark neues Kapital beansprucht worden, im gleichen Zeitraum des Jahres 1914 dagegen 303,8 Mill. Mark.

Verkehr.

Rechnungen als Geschäftspapiere. Geschäftspapiere (Frachtbriefe, Ladescheine, Quittungen, Rechnungen) können offen bis zum Gewicht von 250 g für 10 Pf. versandt werden, bis zu 500 g für 20 und bis zu 1000 g zu 30 Pf. Seit der Portoerhöhung für Briefe finden sie deshalb mehr Beachtung und insbesondere sind vielfach Rechnungen als Geschäftspapiere der Post übergeben worden. Dabei haben sich aber Zweifel ergeben, welche Zusätze die Rechnungen tragen dürfen, ohne in der Auffassung der Post ihre Eigenschaft als Geschäftspapier zu verlieren. Das Reichspostamt hat über die Zulässigkeit solcher Vermerke wie folgt entschieden: Handschriftliche Angaben über Skonto, Rabatt, Provision und die Art der Zahlung („Betrag wird durch Postauftrag eingezogen“, „Zahlbar bis zum 15. nächsten Monats in bar netto“, „Nachnahme“, „Kasse ohne Skontoabzug“ usw.) sind nicht zu beanstanden. Es ist auch zulässig, in den Rechnungen den Tag und die Menge der einzelnen Lieferungen, auf die sich die Rechnung bezieht, zu vermerken. Hierbei macht es keinen Unterschied, ob derartige Vermerke mit den Rechnungsbeträgen auf derselben Zeile oder am Fuß der Rechnung in besonderen Spalten niedergeschrieben sind. Ebenso sind die auf vielen Rechnungen wiederkehrenden, teils gedruckt, teils handschriftlich oder durch Stempelabdruck hergestellten Vermerke wie „Laut Anzeige vom ...“, zur Bestellung vom ...“, zum Abschluß vom ...“, frei vor die Tür, frei ab hier, frei von ... ab, Preise aller Sachen mit 15 v. H. Aufschlag, Preise gültig ab 1. 10., Preise unverbindlich zahlbar am ...“, Kosten sofort zurück, Wir senden Ihnen auf Ihre Gefahr laut Auftrag Nr. ...“, erteilt durch Karte vom ...“, als Frachtgut (mit der Post) nach Station ...“, Eilgut 1, Kiste ... kg.“ und anderes mehr, als übliche oder notwendige Bestandteile der Preisbildung oder Rechnung und nicht als eigentlicher oder persönlicher Schriftwechsel anzusehen. Dagegen sind in den Rechnungen handschriftliche Hinweise auf vorausgegangene oder später beabsichtigte Bestellungen und Lieferungen, ferner Angaben über die Beförderung der Ware durch Vermittlung anderer Personen, z. B. „Wir senden Ihnen als Frachtgut ab M., durch Vermittlung der Firma N.“, ebenso Vermerke, die sich nicht auf den Gegenstand der Rechnung beziehen, und Angaben über den Stand der Abrechnung, wie „Ihre Schuld aus der letzten Lieferung beträgt ... M.“, „Konto hiermit ausgeglichen“ oder „Ihr Konto ist laut letztem Auszug noch mit ... M. belastet“ oder „Das Guthaben betrug nach Note Nr. ... M.“ zu beanstanden, weil sie die Eigenschaft eines eigentlichen und persönlichen Schriftwechsels haben. Zu solchen nicht zulässigen Angaben gehören auch Bemerkungen über Änderungen, Nachlieferungen, („Rest folgt“, „Rückstand: 1 Putzschrank, 6 Fußmatten, 3 Butterformen“, „Näpfe, Butterformen usw. können wir vor nächstem Winter nicht liefern“), nachträgliche Angebote, Hinweise auf das Fehlen von Waren, sowie Vermerke wie „Der Verkaufspreis darf 25 Pf. für das Paket nicht überschreiten“ usw.

Ausfuhrverkehr mit Bulgarien. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft m. b. H., Zentralabteilung P, ist mit der Beförderung von Privatgütern in geschlossenen Zügen (Maritza-Züge) nach Bulgarien betraut worden. Die Abwicklung des Verkehrs wird in ähnlicher Weise wie bei den Carmen-Zügen nach Rumänien vor sich gehen. Die Verloader haben Ausfuhrbewilligungen bei den zuständigen Zentralstellen bzw. beim Reichskommissar zu beantragen. Bei ausfuhrfreien Waren ist die Sendung bei der Zentral-Einkaufsgesellschaft, Zentralabteilung P, direkt anzumelden unter Beifügung einer zollamtlichen oder Handelskammerbescheinigung, daß es sich um ausfuhrfreie Waren handelt. Falls Ausfuhrbewilligungen jetzt schon im Besitz der betreffenden Verloader sind, so sind dieselben der Z. E. G. sofort einzusenden. Die

Z. E. G. wird die Durchfuhrbewilligung durch Österreich-Ungarn beschaffen und für den schnellmöglichen Abtransport Sorge tragen. Als Sammelpunkt für alle Waren ist die Station Oberleschen vorgeschrieben.

Güterverkehr mit den Niederlanden. Nach Mitteilung der niederländischen Bahnen ist am 1. September 1916 in den Niederlanden ein Gesetz über Statistik in Kraft getreten. Hiernach ist von allen — auch den zollfreien Sendungen — von Gütern, Vieh usw. beim Eintritt in die Niederlande anzumelden, außer der Benennung und der Menge (Bruttogewicht)

1. der Wert der für das Inland bestimmten Güter,

2. das Land, aus dessen Handel die Güter berühren und das Land, in dessen Handel die Güter übergehen. Sind Güter durch Vermittlung eines Kommissionärs eingekauft, so ist das Land, wo der Einkauf stattfand, als Herkunftsland anzugeben. In den Frachtbriefen zu den Sendungen, die vom 1. September 1916 ab in die Niederlande eingeführt werden, sind somit die erforderlichen Angaben einzutragen. Zur Vermeidung von Verzögerungen und Unzuträglichkeiten auf den Grenzstationen werden diese neuen Vorschriften von den in Frage kommenden Verkehrstreibenden auf das Genaueste innegehalten werden müssen.

Der Bau von Handelsschiffen in Frankreich. In der französischen Kammer ist ein Gesetzesvorschlag eingebracht worden, welcher den Marineminister ermächtigt, 500 000 t Handelsfahrzeuge zu bauen. Der Unterstaatssekretär im Marineministerium hat den Vorschlag akzeptiert, welcher darauf hinausgeht, vier verschiedene Schiffstypen zu bauen, nämlich 2000, 3000, 5000 und 7000 t-Dampfer. Die Bestellungen sollen auf die verschiedenen französischen Werften verteilt werden, wobei gleichzeitig Maßnahmen getroffen werden sollen, um die Fabriken mit Arbeitern und Material zu versehen.

In St. Nazaire ist ein großer Post- und Passagierdampfer vom Stapel gegangen, welcher den Namen „Paris“ erhalten hat. Es ist dies das größte Schiff, welches bisher in Frankreich gebaut worden ist. Der Dampfer kann 3000 Passagiere an Bord nehmen und wird zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten verkehren.

Hochschulnachrichten.

An der *Handels-Hochschule Mannheim* sind im Winter-Semester 1916/17 eingeschrieben 197 Studierende (190 im vorigen Semester), 365 (246) Hospitanten, darunter 37 Kriegsbeschädigte und 128 (40) Hörer. Die zwei öffentlichen unentgeltlichen Vorlesungen werden von 86 Personen besucht; zu den ersten öffentlichen Abendvorträgen wurden 182 Karten gelöst. So ergibt sich eine vorläufige Gesamtbesucherzahl von 958 gegen 854 und 745 in den vorigen Semestern. Die aufsteigende Entwicklung, die seit dem Sommer-Semester 1915 beobachtet werden kann, hat somit, trotz weiterer Einberufungen, auch für das laufende Winter-Semester angehalten. Unter den Studierenden befinden sich 13 Damen und 147 Kriegsteilnehmer. Neu aufgenommen wurden 27 Studierende.

Bücherbesprechungen.

Soergel, Rechtsprechung 1915. Stuttgart 1916, Deutsche Verlagsanstalt. 1116 S

Die Sammlung ist ein Muster von Organisationsbegabung. An Übersichtlichkeit unübertrefflich, wächst sie jährlich an Reichhaltigkeit. Rehm.

Rob. Esser, Geh. Justizrat, Cöln, Zur Frage der Berechnung der Gewinnanteile (Tantiemen) des Vorstands und des Aufsichtsrats einer Aktiengesellschaft. Bonn 1915, A. Marcus und E. Webers Verlag. 15 S. 80 Pf.

Der Verfasser kommt zu dem allein dem Wesen der Sache gerecht werdenden Ergebnis: der Gewinnvortrag ist im Jahre seiner Entstehung tantiemenpflichtig. Das richtige kaufmännische Gefühl sträubt sich in ihm dagegen, den Gewinnvortrag für eine Rücklage zu erklären. Mancher Richter will es leider besser wissen. Rehm.

Dr. W. Silberschmidt, Oberlandesgerichtsrat zu Zweibrücken, Beteiligung und Teilhaberschaft. Ein Beitrag zum Rechte der Gesellschaft. Halle a. S. 1915, Buchhandlung des Waisenhauses. 184 S. M 4.60.

Eine vortreffliche Untersuchung. Beteiligung ist nur Teilnahme am Gewinn (Gewinnbeteiligung des Angestellten usw.), Teilhaberschaft ist Teilnahme am Unternehmen (der Teilhaber führt dem gemeinsamen Zwecke geldwerte Leistungen zu). Der Verfasser geht diesem Gegensatz von seinem geschichtlichen Ursprung bis ins geltende Recht nach. Dem gebildeten Kaufmann sehr zu empfehlen. Rehm.

Dr. Paul Beusch, Die Börse. (Staatsbürger-Bibliothek, Heft 40.) 8°. 92 S. M.-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag G. m. b. H. 40 Pf., postfrei 50 Pf.

Von dem geschichtlich Gewordenen zur Gegenwart übergehend, wird die Organisation des Börsenbetriebs klargestellt, worauf die Arten der Börse und ihre verschiedenen Geschäfte, die Kurse und Kurszettel ebenso verständlich wie verständlich erörtert werden. Ein Kapitel über Börsensteuern und eine Würdigung der Börse in volkswirtschaftlicher Hinsicht schließen das empfehlenswerte, mit Sachregister versehene Heft. Rehm.

Dr. Ludwig Wertheimer, Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., Der Schutz deutscher Außenstände im feindlichen Ausland und die Behandlung der durch den Krieg unterbrochenen internationalen Privatverträge. Lex.-8°. 1916. geh. M. 1.—.

Der Verfasser schildert die Gefahren, die etwa drei Milliarden deutschen Volksvermögens bedrohen. Er verlangt rasche, einheitliche Maßnahmen der Regierung, da der Einzelne zur Sicherung seiner Auslandsforderungen machtlos sei und selbst die organisierte Selbsthilfe kaum Erfolge werde erzielen können, da auch sie an den mannigfachen Schwierigkeiten, die sich aus den Verhältnissen ergeben, scheitern müsse. Der Verfasser legt ferner die Notwendigkeit dar, für die internationalen Privatverträge ein Mittel zu schaffen, sie in einer den deutschen Interessen entsprechenden Weise der Lösung entgegenzuführen, ohne daß dabei die Interessen des feindesländischen Vertragsgegners ganz unbeachtet bleiben. Wertheimer gibt dabei einen Abriß des einschlägigen Kriebsrechts des feindlichen Auslandes und der neuesten deutschen Rechtsprechung. Rehm.

Hermann Krüer, Geschäftskunde für den Kleinhandelsstand. Band I. Leipzig, G. A. Glöckner. 136 S.

Das Buch will dem Kleinhandelsstand die für die Praxis unbedingt notwendigen Kenntnisse vermitteln. Der Verf. ist geeignet, eine zweckmäßige Zusammenstellung des Stoffes zu wählen, weil er in Kursen für selbständige Detaillisten wie auch als wissenschaftlicher Beamter einer Handelskammer Anregungen aus der Praxis erhielt.

Außer dem kaufmännischen Rechnen und der Korrespondenz, beides in zahlreichen Beispielen erläutert, legt der Verf. Hauptaugenmerk auf Kalkulation und Buchführung, wie sie die Praxis des Kleinkaufmannsstandes verlangt. In diesen beiden Abschnitten namentlich liegt die Stärke des Buches. Es wäre allerdings zweckmäßig gewesen, in der Warenkalkulation den Begriff der Prozentrechnung „auf“ und „in Hundert“ für den Laien ausführlicher zu erörtern; in dem Beispiel 1 dieser Kalkulation (S. 51) dürfte dem Verf. in dieser Beziehung ein Irrtum unterlaufen sein, der in der Praxis weit verbreitet ist; die Buchführung, die namentlich durch Einrichtung eines praktischen Kassabuches und einer Fälligkeitsliste für die Verhältnisse des Kleinhandels sehr zweckmäßig bearbeitet worden ist, sollte durch das Schema eines Memorials auch hinsichtlich des Einkaufs ergänzt werden. Im Kassabuch sollten ferner die Rubriken 10—15 nicht als steuerfrei zusammengefaßt werden, weil das jährliche versteuerbare Einkommen bei der einfachen Buchführung nur durch Gegenüberstellung des Anfangs- und Schlußvermögens unter Berücksichtigung der Privatausgaben, also nicht durch Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben des Kassabuches, festgestellt werden kann. Die besondere Einordnung der Privatausgabe unter Rubrik 16 ist im Hinblick darauf, daß der Detaillist diese Ausgaben zum großen Teil vielfach unberücksichtigt läßt, empfehlenswert.

Im ganzen kann die „Geschäftskunde“ für Lehrer von Handelsschulen, wie auch für Autodidakten als eine recht zweckmäßige, auf die Praxis eingehende Arbeit bezeichnet

werden. Es wäre zu begrüßen, wenn die noch herauszugebenden Bücher 2 und 3, die den Detaillisten als praktischen Kaufmann und den Detaillisten in seinem Verhältnis zum Gesetz behandeln wollen, baldmöglichst erscheinen. Es könnte damit den gerade in der jetzigen Zeit mit Kapitalabfindung entlassenen Kriegsinvaliden, die jetzt vielfach geneigt sind, in den Detailhandel überzugehen, ein guter Dienst erwiesen und zugleich dem durch die Kriegsverhältnisse notleidenden Kleinkaufmannsstand ein Berater gegeben werden, der ihm zeigt, welche Unvollkommenheiten er zunächst zu beseitigen hat, um sein Geschäft auf bessere Basis zu stellen.

Carl Ernst.

Literatur-Übersicht.

September/November 1916.

A. BÜCHER.

- Bankwesen** — *Obst, Dr. G.*, Der Bankberuf. gr. 8°. (20 S.) Leipzig, C. E. Poeschel 1916.
- Bilanzen** — *Hiemann, R.*, Bilanzen, ihre Entstehung und ihr Zusammenhang mit der Materialienverwaltung, dem Lohnwesen, der Selbstkostenberechnung und der Betriebsorganisation. 3. Aufl. gr. 8°. (53 S.) Leipzig, C. E. Poeschel 1916. M 3.—.
- Buchführung** — *Stern, Prof. Rob.*, Buchhaltungs-Lexikon, umfassend sämtliche Methoden der Buchführung, die Kontierung der verschiedenen Branchen, die Buchführungsgesetze aller Staaten, die wichtigsten Entscheidungen und Erfahrungssätze, sowie Ratschläge für Revisionen. Ein Nachschlagebuch des gesamten Buchhaltungswesens für Richter, Rechtsanwälte, Steuer- und Verwaltungsbeamte, Bankiers, Fabrikanten, Kaufleute und Studierende. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner bearbeitet. 2. Aufl. I. Bd. Lex.-8°. (640 S.) Leipzig, Leop. Weiß. 1917.
- *Müller, H.*, Lehr- und Übungsbuch nach meth. Grundsätzen für den Unterricht in der Amerikanischen Buchhaltung an Handels- und Fortbildungsschulen. gr. 8°. (94 S.) Leipzig u. Frankfurt, Kesselringsche Hofbuchhandlung 1916. M 1.80.
- Dänemark und Schweiz** — *Benziger, Dr. Karl J.*, Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Dänemark und der Schweiz. (Schweizerische Wirtschaftsstudien von Dr. Hans Schorer.) Nr. 4. (XVI, 147 S.) 8°. Art. Institut Orell Füssli, Zürich. Fr. 4.—.
- Englisch** — *Gschwind, F. H.*, An Office Compendium for the English Commercial Correspondent. kl.-8°. (47 S.) St. Gallen, Fehr'sche Buchhandlg. 1916. M —.90.
- *Krüger, R.*, u. *G. Schmidt*, Lehrbuch der engl. Sprache. II. Teil. gr.-8°. (167 S.) Leipzig, B. G. Teubner, 1916. M 2.—.
- England** — *Salomon, F.*, Der britische Imperialismus. Ein geschichtl. Überblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In 4 Hauptteilen. 8°. (223 S.) Leipzig, B. G. Teubner 1916. Geh. M 3.—.
- Griechenland.** Wirtschaftliche Verhältnisse 1914. Berichte der K. und K. Österr.-Ungar. Konsularämter in Piräus-Athen, Patros, Volo, Janina, Korfu und Canea. Hrsg. im Auftr. d. K. K. Handelsministeriums, vom K. K. Österr. Handelsmuseum. gr.-8°. (136 S.) Wien, Verlag des K. K. Österr. Handelsmuseum 1916. K 1.80.
- Handelsrecht** — *Ehrenberg, Dr. V.*, Handbuch des gesamten Handelsrechts mit Einschluß d. Wechsel-, Scheck-, See- und Binnenschiffsrechts, d. Versicherungsrechts sowie des Post- und Telegraphenrechts. III. Bd. I. Abt. Lex.-8°. (444 S.) Leipzig, O. R. Reisland 1916. M 12.—.
- Aus dem Inhalt: Drittes Kap. Die Personenvereinigung. I. Abschn. Die Aktiengesellschaft I. Geschichte. II. Literatur d. Aktienrechts. III. Quellen d. Aktienrechts. IV. Grundbegriffe u. innere Entwicklungsgesch. V. Die Entstehg. d. Aktiengesellschaft. VI. D. Mitgliedschaft. VII. D. Organe d. Gesellschaft. VIII. Bilanz und Jahresversammlung. IX. Statutenänderung. X. Stellung d. Aktionärs. XI. Die Auflösung. II. Abschn. Die Kommanditgesellschaft auf Aktien.
- Kapitalismus** — *Sombart, W.*, Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Lex.-8°. (XXVI u. 919 S.) I. Band:

- Einleitung. — Die vorkapitalistische Wirtschaft. — Die historischen Grundlagen des modernen Kapitalismus. München, Duncker & Humblot 1916. Geh. M 20.—, geb. M 23.—.
- Konkurs** — *Schourp, Dr. P.*, Der Zwangsvergleich zur Verhütung des Konkurses. Lex.-8°. (121 S.) Leipzig, Veit & Co. 1916.
- Kriegsfinanzen** — *Eheberg, K. Th. v.*, Die Kriegsfinanzen. Kriegskosten. Kriegsschulden. Kriegssteuern. XIII. Aufl. gr.-8°. (124 S.) Leipzig, A. Deichert's Verlagsbuchhandlung 1916. M 2.—.
- Kriegssteuergesetze**, die — Rücklagegesetz mit Ausführungsbestimmungen, Kriegssteuer-, Besitzsteuer-, Tabakabgaben-, Frachtkundenstempel-, Post- u. Telegraphengebühren- und Warenumsatzsteuer-Gesetz. kl.-8°. (100 S.) Berlin, J. Guttentag 1916. M 1.50.
- Montanindustrie** — *Wiedenfeld, K.*, Ein Jahrhundert rheinischer Montan-Industrie. (Bergbau — Eisenindustrie — Metallindustrie — Maschinenbau.) 1815—1915. gr.-8°. (155 S.) Heft 10 der Modernen Wirtschaftsgestaltungen. I. Kap. Die Übergangszeit (1815—40). II. Kap. Die Anfänge d. neuen Zeit (1840—70). III. Kap. Die volle Durchsetzung d. neuen Zeit (1870—1916). Bonn, A. Marcus & E. Weber, 1916. Geh. M 5.—, geb. M 6.—.
- Rechenunterricht** — *Rohrberg, A.*, Theorie und Praxis des Rechenschiebers. 8°. (50 S. m. 2 Fig.) Leipzig, B. G. Teubner, 1916. M —.80.
- Reklame** — *Keller, Dr. Fr.*, Die Ethik der Geschäftsreklame. (23 S.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag 1916. M —.50.
- Reklame-Praxis.** Ein Lehr- und Nachschlagebuch. (40 S.) Herausgegeben von Ost-Petersen.
- Stoff und Kraft** — *Pöschl, Dr. V.*, Stoff und Kraft im Kriege. Lex.-8°. (55 S.) Mannheim, J. Bensheimer 1916. M. 1.20.
- Ungarn** — *Makai, Dr. Ödon*, Gründungswesen u. Finanzierung in Ungarn, Bulgarien u. d. Türkei. Lex.-8°. (X u. 377 S.) Berlin, Haude & Spensersche Buchhdlg. Max Paschke, 1916. M 15.—. I. Teil: Rechtliche Vorbereitungen. II. Teil: Wirtschaftliche Grundlagen.
- Versicherungswesen** — *Vollbrecht, W.*, Die Beamten und Unternehmungen des privaten Versicherungswesens. 8°. (159 S.) München, Bayerische Druckerei und Verlagsanstalt. M 3.—.
- Volkswirtschaft, deutsche** — Die deutsche Volkswirtschaft im Kriege. Nachtrag Aug. 1916. Hrsg. von der Direktion der Diskonto-Gesellschaft Berlin. Lex.-8°. (32 S.)
- Warenkunde.** Von *Karl Hassack*. 1. Bändchen: Unorganische Waren. 3., erg. Aufl. Mit 40 Abbildungen. Berlin, Göschen. M —.90.
- Wechselkunde** — *Mülbe, H.*, Methodische Einführung in die Wechsel- u. Scheckkunde zum Gebrauch an Handels- und Fortbildungsschulen. 2. Auflage. 8°. (61 S.) Leipzig, Kesselringsche Buchhandlung. 1916.
- Weltmarkt** — *Arndt, P.*, Deutschland und der Weltmarkt. 8°. (48 S.) Leipzig, B. G. Teubner. 1916. M —.40.

B. ZEITSCHRIFTEN.

- Amerika** — *Abrecht, P.*, Kriegskosten Amerikas. Plutus 1916, 45/46.
- Anleihen.** Plutus XIII, 35/36.
- Bankwesen** — *Friedländer, Dr.*, Zur Liquidation deutscher und österr. Bankfilialen in London. Bank-Archiv XV, 22.
- Der Landesverband bayrischer Privatbankfirmen von A. L. Bank 1916, 9.
- 6%, London, Plutus 1916, 41/42.
- Bargeldloser Verkehr** — Zur Förderung bargeldersparender Zahlungsweise. Bank-Archiv XV, 24.
- Betriebskrankenkassen** — *Bühler, R.*, Organisation und Buchführung von Betriebskrankenkassen (Fabrikkrankenkassen). (Schluß.) Zeitschr. f. handelswissenschaftl. Forschg. X, 11/12.
- Bilanz** — *Buck, L.*, Die Bilanz im Lichte der Steuerbehörden. Zeitschr. f. handelswissenschaftl. Forschung X, 11/12.
- Börsengesetz** — *Winterfeld, G.*, Das umgeschriebene Börsengesetz. Die Bank 1916, 10.
- Dänemark** — *Lilienthal, E.*, Dänemarks Wirtschaftslage während des Krieges. Weltwirtschaft VI, 6.
- Diehl-Bendixen** — *Bendixen, Dr.*, Diehl contra Bendixen. Eine Erwiderung. Bank-Archiv XVI, 3.

- Eisen — *Santz, A.*, Überpreise im Eisenhandel. Werkstattstechnik X, 17.
- England — *Martens, A. M. F.*, England, sein Charakter, seine Politik und seine Macht. Der Weltmarkt 1916/17, Nr. 22/23.
- *Myson*, Englische Staatsmänner und englische Politik. Plutus XIII, 39/40.
- Die Britische Handelsbank. Von A. L. Die Bank 1916, 10.
- Englands Finanzpolitik im Kriege. Von A. L. Bank 1916, 8.
- Erbbaurecht — *Bendixen, Dr. Fr.*, Gegen das Erbbaurecht. Bank-Archiv XV, 24.
- Fettfrage — Zur Lösung der Fettfrage. Von Dr. G. St. Österr. Volkswirt VIII, 42.
- Finanzwesen — *Wolff, Dr. M.*, Reichsfinanzreform. Plutus XIII, 39/40.
- *Riedler, A.*, Rathenaus Finanzpolitik. Plutus 1916, 41/42.
- Geldentwertung — *Cassel, Dr. G.*, Zur Frage der Geldentwertung. Bank-Archiv XVI, 1.
- Geldpolitik — *Hartung, H.*, Die Geldpolitik während des Krieges. Weltwirtschaft VI, 6.
- Geldverkehr — *Loewenherz, J. R.*, Veränderungen des Geldverkehrs. Plutus XIII, 37/38.
- Getreidemonopol — *Reiser, Dr. H.*, Getreidemonopol oder Getreidesteuer? Österr. Volkswirt VIII, 48.
- *Mendl, H.*, Zur Frage des Getreidemonopols. Österr. Volkswirt IX, 1.
- Giro — *Leo, Dr. M.*, Erfüllung von Zahlungsverpflichtungen und Einhaltung von Zahlungsfristen bei Zahlung durch Giroüberweisung oder Scheck. Bank-Archiv XV, 22.
- Handelspolitik, österr. — *Stolper, G.*, Studien zur künftigen Handelspolitik der Monarchie. XXI. Die handelspolitischen Tendenzen Mitteleuropas. Österr. Volkswirt VIII, 47. — XXII. Die Meistbegünstigung. Österr. Volkswirt VIII, 48. — XXIII. Mitteleuropa und der Balkan. Österr. Volkswirt VIII, 51. — XXIV. Die Mittel der künftigen Handelspolitik. Österr. Volkswirt VIII, 52. — XXV. Nochmals die Mittel der künftigen Handelspolitik der Monarchie. Österr. Volkswirt VIII, 53. — XXVI. Öffentlichrechtliche Probleme. Österr. Volkswirt IX, 1.
- *Demuth, Dr. F.*, Zukunftsfragen des deutschen Handels. Wirtschaftszeitung der Zentralmächte, Nr. 33.
- Inventur — *Gwinner, A. v.*, Inventur. Bank-Archiv XV, 22.
- Italien — *Hermes*, Italiens Kriegskosten. Plutus XIII, 33/34.
- Kalkulation — *Prätzel, O.*, Die kaufmännische Nachkalkulation. Organisation 1916, 15.
- Kapitalserhöhungen — *Eschwege, L.*, Kapitalserhöhungen. Bank 1916, 9.
- Kriegsanleihe — *Rieser, Prof. Dr.*, Zur fünften Kriegsanleihe. Bank-Archiv XV, 23.
- Das Ergebnis der fünften Kriegsanleihe. Bank-Archiv XVI, 2.
- Die fünfte Kriegsanleihe und das deutsche Bankgewerbe. Bank-Archiv XVI, 2.
- Kriegsfinanzen — *Mollwo, Dr. C.*, Zur Kritik der englischen Kriegsfinanzierung. Bank-Archiv XV, 23.
- Österreichs Geldbeschaffung im Kriege. Österr. Volkswirt VIII, 53.
- Kriegshilfskassen — *Köhler, Fr.*, Die preußischen Kriegshilfskassen. Bank 1916, 8.
- Maschine — *Roche, Dr.*, Die Maschine als wirtschaftliches Bindeglied von Ost und West. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 32.
- Maschinenindustrie — *Heubner, Dr.*, Die Maschinenindustrie und das Annäherungsproblem. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 32.
- Mazedonien — *Spiridion Gopčević, Graf Dr.*, Mazedoniens heutige und künftige Bedeutung für die Weltwirtschaft. Weltwirtschaft VI, 5.
- Militärtaxe, österr. — *Hainisch, Dr. M.*, Die Militärtaxe. Österr. Volkswirt VIII, 47.
- Mittelamerika — *Stein, Dr. W.*, Mittelamerika und der deutsche Handel. Der Weltmarkt 1916/17, Nr. 22.
- Mittelstand — *Sokal, Dr. M.*, Kredithilfe für den kriegsbetroffenen Mittelstand. Österr. Volkswirt VIII, 42.
- Nahrung und Futter. Plutus XIII, 37/38.
- Ostasien — *Mackay, Dr. L. Freiherr v.*, Das ostasiatische Problem in weltwirtschaftlicher Beleuchtung. Weltwirtschaft V, 6.
- Österreich — Österreichische Agrarpolitik. Von H. F. Österr. Volkswirt VIII, 52.
- Reichsverkehrsamt — *Borgius, Dr. W.*, Ein Reichsverkehrsamt? Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 29.
- Rohstoffe — *Schilder, Dr. S.*, Lehren des Weltkrieges hinsichtlich der Rohstoffversorgung. (Schluß.) Weltwirtschaft V, 6.
- Rumänien — *Myson*, Rumänien. Plutus XIII, 35/36.
- Schätzungsamtsgesetz — *Budde, J.*, Das Schätzungsamtsgesetz nach den Beschlüssen d. Abgeordneten-Kommission. Bank-Archiv XVI, 1.
- Scheck — Zur Bundesratsverordnung über die Bestätigung von Schecks durch die Reichsbank. Bank-Archiv XV, 24.
- Scheckwesen — *Leiffmann, M.*, Reichsscheckverrechnungsstelle oder Landesverrechnungsstelle (mit Vorschlägen zur Verringerung des Notenumlaufs). Bank-Archiv XV, 22.
- Ersatz des Steuerwerts ungebrauchter Scheckvordrucke u. Scheckstempelmarken anlässlich des Wegfalls des Scheckstempels. Bank-Archiv XV, 24.
- Schweden — Die wirtschaftliche Lage Schwedens. Handelsmuseum XXXI, 36.
- Staatssozialismus. Plutus XIII, 33/34.
- Steuerwesen — *Schmalenbach, E.*, Steuereinkommen und Bilanzeinkommen. Zeitschr. f. handelswissenschaftl. Forschg. X, 11/12.
- *Lansburgh, A.*, Die gerechte Steuer, ihre Arten und ihre Grenzen. II. Bank 1916, 9.
- *Heilbrunn, Dr.*, Die Reichssteuern nach Besitzsteuer und Kriegssteuerergesetz. Monatsschr. f. Handelsrecht u. Bankwesen XXV, 8.
- Technisch-wirtschaftliche Vereine — Der Zusammenschluß der Technisch-wirtschaftlichen Vereine in Deutschland. Das Handelsmuseum XXXI, 37.
- Türkei — *Alp, Tekin*, Die türkisch-deutsche Landwirtschaftsgesellschaft. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 33.
- Übergangswirtschaft — *Eisfeld, Dr. C.*, Übergangswirtschaft. Plutus XIII, 35/36.
- *Steinitzer, Dr. E.*, Übergangswirtschaft. Österr. Volkswirt VIII, 51.
- Valuta — *Heyn, Dr. O.*, Die Ursachen des Tiefstandes unserer Valuta und die Aussicht auf Wiederherstellung des Parikurses nach dem Kriege. Bank-Archiv XV, 23.
- Währung — *Diehl, Dr. K.*, Währungspolitik u. Geldtheorie im Lichte des Weltkrieges. Bank-Archiv XVI, 1.
- Wertpapiere, ausländische — *Hartung, Geh. Ob.-Finanzrat H.*, Die Zukunft der Emissionen ausländischer Wertpapiere. Weltwirtschaft V, 6.
- Die Anmeldung von Wertpapieren nach der Bundesratsverordnung vom 23. Aug. 1916. Bank-Archiv XV, 24.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. 1/2 Seite M 100.—, 1/3 Seite M 55.—, 1/4 Seite M 30.—, 1/8 Seite M 16.—, 1/2 Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Professor Dr. GEORG OBST, Universität Breslau, z. Z. Dresden; Dr. H. NICKLISCH, Professor a. d. Handelshochschule Mannheim.

HEFT 10

LEIPZIG · JANUAR 1917

9. JAHRG.

Der Einfluß des Krieges auf das Exportgeschäft mit besonderer Be- rücksichtigung des Modewarengeschäfts¹⁾.

Von Paul Reifenberg, Cöln a. Rh.

Der Anteil der Modewaren an dem 7802 Mill. betragenden Export der fertigen und halbfertigen Waren beträgt etwa 800 Mill.; dagegen ist der Import an den gleichen Artikeln nur 138 Mill. und diese Zahl wird sich nach dem Frieden noch verringern, nachdem wir unter dem Druck der Verhältnisse manche Gattungen von Waren herzustellen gelernt haben, die früher fast ausschließlich importiert wurden. Der Export aber ist für uns eine unbedingte Notwendigkeit geworden, nicht zum wenigsten wegen seiner ausgleichenden Wirkung; denn eine Industrie, die neben großem Inlandgeschäft einen weltumfassenden Exporthandel betreibt, kann Rückschläge auf dem einen oder anderen Markt viel leichter ertragen und ist in ihrer Leistungsfähigkeit durch Krisen weniger bedroht. Das trifft bei Modewaren in erhöhtem Maße zu. Für diese gibt es zwei ganz getrennte Saisons: die eine fürs Frühjahr, die in den Sommer übergeht, die andere für den Herbst, die in den Winter übergeht. Zwischen beiden liegen stille, tote Zeiten, die besonders für manche Hausindustrien sehr schädlich sind, da man ja bei der sehr schnell wechselnden Mode nicht für Lager arbeiten lassen kann. Den Ausgleich bringt hier der Export, einmal, indem die Völker der südlichen Erdhälfte, deren Jahreszeiten um ein halbes Jahr später liegen, wie die unsrigen, ihre Waren entsprechend später gebrauchen und einkaufen, dann aber auch, weil weiter entfernt wohnende Käufer unserer Erdhälfte, z. B. Kanadier und Amerikaner, die mit einer grö-

ßeren Transportdauer rechnen müssen, schon früher zu kaufen anfangen, wodurch die stillen Zeiten ausgefüllt und regelmäßigere Arbeit und ständige Arbeitskräfte zum Vorteil der Güte der Waren und der Leistungsfähigkeit erzielt werden.

Will man sich aber diese Exportbestellungen verschaffen und erhalten, so muß man sich mit seinen Erzeugnissen nach der herrschenden Mode richten. Mit einer rein deutschen Mode wird man weder bei den Neutralen, besonders nicht bei den überseeischen, die seit 1½ Jahren ausschließlich von Paris abhängen, und auch in Friedenszeiten ihre Vorliebe für Pariser Mode nicht verbergen, durchdringen, noch weniger später nach dem Kriege bei den feindlichen Ausländern, von denen besonders die Engländer ganz erhebliche Abnehmer in unseren Modewaren sind. Aber im Rahmen der herrschenden internationalen Mode haben bisher schon viele Fabrikanten große Selbständigkeit gezeigt und deutsche Waren mit bedeutendem Erfolge auf den Weltmarkt gebracht. Ich erinnere nur an das Erzeugnis der berühmten Samtfabrik Andrä in Mülheim, die — als man in Paris weiche, leicht fallende Stoffe verarbeitete, eine neue Bindung für das Samtgewebe erfand und dadurch den bisher nur in steifer, harter Ware hergestellten Samten einen schönen, der Mode angepaßten, weichen Fall gab. Bezeichnenderweise kam dieser Samt, der seitdem eine große Bedeutung erlangt hat, in Paris unter den Namen „Velours Andrae“ in den Handel, während man dieser Neuheit hier zuerst gar keine Beachtung geschenkt hatte. Bisher hat es bei uns an allgemeinem Vertrauen zu den deutschen Erzeugnissen gefehlt, während alles Ausländische gedankenlos nachgeahmt wurde. Wir müssen trachten, in unserem Geschmack selbständiger zu werden, um die Formen der internationalen Richtung der deutschen

¹⁾ Vortrag, gehalten im Januar 1916 an der Handelshochschule Cöln a. Rh.

Eigenart anpassen zu können. Was jetzt bei uns gezeigt wird, ist so wenig deutsche Mode wie vorher; das Meiste ist vielmehr beeinflusst von Paris, und zwar auf dem Wege über das neutrale Ausland und durch französische Modezeitungen. Da aber die Modelle selbst fehlen, so mußte doch schon selbständiger gearbeitet werden, und das ist ein großer Fortschritt. Besonders in Damenhutmodellen ist Gutes geleistet worden, und dieses Modellgeschäft ist eine ganz neue, sehr ergiebige Erwerbsquelle für unsere Putzmacherinnen. Wenn man bedenkt, daß es in Deutschland etwa 150 Großhandlungen des Putzfaches gibt, die zweimal im Jahre Modellhüte ausstellen, daß diese Modelle recht teuer sind, so dürfte eine Schätzung, nach der zweimal im Jahre je $\frac{1}{2}$ Mill. Mark hierfür im Inlande ausgegeben werden, die früher ins Ausland wanderten, wohl nicht zu hoch gegriffen sein. Hinzu kommen noch die nach dem neutralen Ausland exportierten Modelle, und ich hoffe, daß uns ein guter Teil dieses Verdienstes auch nach Beendigung des Krieges erhalten bleibt.

In Damenkleidern ist nach meiner Erfahrung der Erfolg der deutschen und österreichischen Modellfirmen nicht so groß wie bei Hüten, was zum großen Teil an dem geringeren Bedarf liegt. Die meisten Damen sind jetzt den ganzen Tag in Hospitälern und Wohltätigkeitsanstalten beschäftigt und haben weder Zeit noch Sinn für Toilette. Selbst für Theater und Konzerte lassen sie sich — sehr zu Unrecht, da doch auch die Schneiderinnen und die vielen in diesem Gewerbe beschäftigten Heimarbeiterinnen leben wollen — nichts Neues und Schönes machen; auch ist die ganze Richtung dem Ernst der Zeit entsprechend sehr einfach, so daß eigentlich noch gar nicht hat gezeigt werden können, ob eine eigene Mode bei uns entstehen kann. — Man erwartet heute vielfach, daß unsere Künstler, die sich mit so sehr großem Erfolge der Modernisierung der Inneneinrichtung gewidmet haben, auch unsere neue Mode schaffen sollen. Manche haben sich schon darin versucht — besonders in Wien — aber, von Teilerfolgen abgesehen, noch nicht viel erreicht. Das ist auch ganz erklärlich, denn zur Schaffung von Kleidern gehören erheblich mehr als bei Inneneinrichtungen und Möbeln die besonderen Kenntnisse des Fachmannes. Bei Möbeln kann der nicht fachmännisch ausgebildete Künstler viel eher Vorbildliches hervorbringen, weil die zu verarbeitenden Materialien gegeben sind, wie Holz, Metall, Leder und einige wenige andere, deren Bearbeitung leichter zu beherrschen ist. Zu Kleidern gehören aber unendlich viele, stetig in Herstellungsart, Rohmaterial, Technik usw. wechselnde Stoffe, Spitzen, Besätze, zu deren Beschaffung und Hervorbringung nicht der handwerkende Künstler, sondern der künstlerische Handwerker, und zwar der Spezialist gehört. Die meisten der schönen, alten Möbel, Eisengitter usw., die wir heute bewundern, sind ja auch mehr von Handwerkern mit künstlerischer Bildung und Begabung, als von Künstlern, die sich Kenntnisse des

Handwerks angeeignet hatten, geschaffen worden, und ich hoffe, daß das Handwerk neben der Mitarbeit der Künstler auch weiter in schöpferischer Beziehung selbständig bleibt. Zur Schaffung eines Kleides gehört aber eine derartig umfassende fachmännische und technische Kenntnis, wie sie ein vielseitig schaffender Künstler nicht haben kann, und deshalb ist es viel richtiger, das Schneidergewerbe den Fachleuten zu überlassen und nur zu sorgen, sie künstlerisch zu beeinflussen und ihren Geschmack zu heben. Viele halten es für so einfach, eine Mode zu machen; sie scheinen gar nicht zu wissen, daß „Mode“ überhaupt gar nicht gemacht wird, sondern von selbst in dem dafür geeigneten Boden wächst, und ich möchte, wenn es auch nicht unmittelbar zu meinem Thema gehört und obwohl ich den Fachkreisen damit nichts Neues sage, erzählen, wie nach meinen Beobachtungen die Kleidermoden in Paris entstehen.

Viele, unendlich viele Kräfte sind da am Werk, die schaffen, und zwar am wenigsten mit eigenen, neuen Ideen, am meisten hingegen empirisch, aufbauend auf schon Dagewesenem, hier eine hübsche Idee auf andere Formen übertragend, dort aus alten Stichen und Modekupfern Passendes hervorsuchend, bald aus künstlerischen Zeichnungen — solche von wirklichen Künstlern oder vielfach von Berufszeichnern — schöpfend, bald angeregt durch das, was man auf Rennen, im Theater, Konzert oder Ballsaal gesehen hat. — Tagesereignisse, häufig politischer Natur, regen die Schaffenden an: so entstanden die Russenblusen bei Abschluß der französisch-russischen Entente, so kam beim Ableben der Königin Victoria das in England als Halbtrauer getragene royal purple — eine Art Bischofsrot — als Modefarbe auf, so entstanden nach dem farbenprächtigen Auftreten der Serpentine tänzerin Loie Fuller die in allen Farben schillernden Stoffe. Mit großer Geschwindigkeit spricht sich in den eingeweihten Kreisen herum, was als neu vorbereitet wird, viele in der gleichen, andere selbstbewußte Kräfte in der entgegengesetzten Richtung anregend. Hunderte von Fabrikanten und Händlern von Stoffen, Seiden, Spitzen, Bändern, Knöpfen und Besätzen, Stickereien und Posamenten besuchen täglich die Ateliers und zeigen ihre neuen Ideen, die wiederum anregend wirken; hier entsteht aus einem Brokatstoff ein schöner Abendmantel, dort aus einer Stickerei ein Ballkleid, aus einer Spitze eine duftige Renntoilette. Einen sehr bedeutenden Anteil an der Schaffung von Neuheiten haben die Schauspielerinnen, die sich zu Premieren neue Kleider machen lassen und vor allem die elegante Halbwelt dame, die gern etwas auffallend gekleidet geht und deshalb die gewagtesten Neuheiten, die immer in etwas übertriebener Form zur Vertiefung des Eindrucks des Neuen gebracht werden, mit Vorliebe zur Schau trägt. Das, was auf diese Weise in etwa 30 ersten Pariser Modellhäusern geschaffen wird, ist aber noch keine Mode, sondern soll erst Mode werden. Die aus der ganzen Welt zu jeder Saison in Paris zusammenströmenden Kunden kaufen,

was ihnen aus der Fülle der erschienenen Neuheiten gefällt und was infolge seiner Ursprünglichkeit oder des guten Geschmacks durchschlagenden Erfolg zu bieten scheint. Meist wird schon hierbei eine bestimmte Richtung bevorzugt. Das Publikum selbst aber, das die neuen Erscheinungen nun in Theatern, häufig auch auf der Bühne, auf Rennplätzen usw. sieht, vertieft diese Richtung, die nun plötzlich die neue Mode geworden ist. Es ist aber klar, daß der oben geschilderte Werdegang sich nur dort entwickeln kann, wo alle Vorbedingungen am dichtesten zusammengedrängt sind, wo den schöpfenden Geistern die meisten Anregungen geboten werden, wo die besten Fachkräfte der Welt zusammenströmen, wo vor allem das kaufkräftige Publikum aus der ganzen Welt, das einen sehr hohen Preis für die letzten Neuheiten zu zahlen gewillt ist, sich regelmäßig ein Stelldichein gibt; denn nur in ganz hoher Preislage lassen sich solche schaffen, weil die Unsumme von Intelligenz, die dabei mitwirkt, hoch bezahlt werden muß, und weil ein sehr großes Risiko mit der Hervorbringung von Neuheiten verknüpft ist, da von vielen nur wenige Erfolg haben. Kein Ort der Welt ist aber für all dies besser vorbereitet als Paris, wo infolge des bis ins kleinste ausgedehnten Zentralisations-Systems die ganze Intelligenz Frankreichs und alles, was Kunst, Wissenschaft, Theater, Verkehr, Vergnügen betrifft, vereinigt ist, wo die besten Erzeuger aller Herren Länder Lager in vielen Arten von Waren unterhalten, und alle Hilfsindustrien, die zur Damentoilette gehören, vom Schuh bis zur Haarfrisur, in großer Zahl vertreten sind.

Wenn auch der Franzose in seiner, schon von Caesar als neuerungssüchtig bezeichneten Eigenschaft für den ewigen Wechsel der Mode besonders geeignet ist, so kann an diesem Brennpunkt aller einschlägigen Industrien auch jeder andere tüchtige Fachmann irgendeiner Nation Hervorragendes leisten und besonders Deutsche haben dies wirklich in leitender Stellung getan. Auch deutsche Zeichner und Direktrizen gab es viele in Paris, und auf diese, die infolge des Krieges nach Deutschland zurückkommen mußten, stützt sich zum Teil die Hoffnung derjenigen, die eine deutsche Mode schaffen wollen, dabei aber vergessen, daß jene sich eben nur in dem anregenden Pariser Mittelpunkt so bewähren konnten. Daß eine derartige, seit vielen Jahrzehnten emporgewachsene, mit der ganzen Welt zusammenhängende Einrichtung nicht so leicht durch eine andere ersetzt werden kann, wird jedem klar sein. Nichtsdestoweniger können auch wir mit der Zeit durch ausdauernde Arbeit Gutes erzielen, wenn wir vor allem das Ziel nicht zu hoch stecken und gleich alles machen wollen. Das Vorbild Paris zeigt uns aber auch, wie richtig es ist, diese Bestrebungen zu zentralisieren, und ich halte deshalb partikularistische oder lokalpatriotische Wünsche in diesem Gebiete nicht für förderlich. Deshalb glaube ich auch nicht, daß Köln der geeignete Boden für Schaffung neuer Moden ist, und nichts wäre falscher,

als Programme aufzustellen, die nicht zu verwirklichen sind. Köln ist ein ganz bedeutender Handelsplatz in Modewaren, der geschäftliche Mittelpunkt für Rheinland und Westfalen und zeichnet sich außerdem — und damit komme ich auf mein eigentliches Thema zurück — durch erheblichen Export aus. Zwar sind hier nicht, von Besonderheiten, wie Kölnisches Wasser usw. abgesehen, einzelne größere, stark exportierende Zweige zentralisiert, wie dies in Krefeld und Umgegend mit Samt- und Seidenwaren, in Elberfeld-Barmen mit Tressen und Bändern, in Chemnitz mit Strümpfen und Handschuhen, in Plauen mit Spitzen und Stickereien, in Sonneberg und dem Thüringer Wald mit Spiel- und Glaswaren, in Offenbach mit Lederwaren, in Annaberg mit Posamenten usw. der Fall ist, aber es gibt in vielerlei Fabrikationszweigen ganz bedeutende Betriebe, und außerdem blüht hier der Engroshandel mit allen Ländern in hervorragender Weise. Gerade in dem Modewarenfache gibt es Großhandlungen, wie sie größer nicht in Deutschland, ja nicht in der ganzen Welt bestehen, z. B. Seidenwaren- und Bandhändler, die ihre Reisenden in alle Welt schicken. Das gleiche gilt von den Spitzen und Stickereien, dem Putz-, Damen- und Herrenhutfache, von Wäsche, Wollwaren, Kurzwaren usw. Manche dieser Firmen beschäftigen sich nicht bloß mit dem Vertriebe deutscher Waren, sondern sie führen auch ausländische Erzeugnisse, exportieren diese auch wieder überall hin, wozu ihnen die sehr segensreich wirkende Einrichtung unserer Zollbehörde, des sogenannten laufenden Kontos, die Möglichkeit gibt. Auf diesem werden für auszuführende, ausländische Waren, die vom Zeitpunkt der Einfuhr an frei auf Lager der betreffenden Firmen liegen oder im Inland beliebig versandt werden können, die Zölle zurückvergütet, wodurch unsere Grossisten in den Stand gesetzt werden, einem ausländischen Verbraucher ein volles Sortiment der Erzeugnisse der ganzen Welt vorzulegen, ohne durch deutsche Eingangszölle an Konkurrenzfähigkeit einzubüßen. Auf diese Weise werden von Köln aus französische, englische und Schweizer Spitzen, Stickereien, Bänder und viele andere Waren nach Italien, Spanien, Skandinavien, Zentral- und Südamerika versandt. Während des Krieges hat dieser Durchgangsverkehr, soweit Erzeugnisse feindlicher Länder in Frage kommen, aufgehört, besonders seit am 12. Februar ein Verbot des Handels mit einer großen Anzahl feindlicher Erzeugnisse, darunter die wichtigsten Modewaren, erlassen wurde; möglich ist es auch, daß dies aus nationalem Empfinden nach dem Kriege eingeschränkt wird; aufhören wird es aber keineswegs, denn gerade dieser internationale Verkehr hat viel dazu beigetragen, unsere Großhandlungen im Weltmarkt so leistungsfähig zu machen. Außer diesen Firmen des Modewarenfaches gibt es hier natürlich auch eine Menge anderer Exporthäuser und Fabriken, jedoch will ich darauf nicht näher eingehen, da ich doch eigentlich von dem Export im allgemeinen, nicht bloß von dem Kölner sprechen will.

Mit Ausbruch des Krieges wurde die ganze ungeheure Exportmaschine stillgelegt. Wenn man heute die nunmehr 16 Monate währende Kriegszeit überblickt, so kann man, was den Export anlangt, 3 Zeitabschnitte unterscheiden. Zuerst die kurze Spanne Zeit von Ausbruch des Krieges bis zur Wiederbenutzung der Bahnen, d. i. bis Ende August, dann von Ende August v. J. bis zur Blockade-Erklärung Englands für den 1. März und drittens die Zeit vom 1. März bis heute.

Was den ersten Zeitabschnitt anlangt, so hat in den letzten Julitagen, als der Kriegsausbruch immer wahrscheinlicher wurde, wohl jeder Exporteur noch versucht, möglichst viel Ware zu versenden. Viel Erfolg wird er damit nicht gehabt haben. Vom Tage der Kriegserklärung an verließ kein Schiff mehr den Hafen, wo es gerade lag; diejenigen, die unterwegs waren, suchten schleunigst den nächsten neutralen Hafen auf. Mit dem dritten Mobilmachungstage hörte jeder Bahnverkehr für Private auf, und die in deutschen Häfen liegenden Schiffe löschten ihre Ladungen wieder. Kein Mensch wußte, was damit werden sollte und erst nach 2—3 Wochen, als die Bahnen allmählich wieder anfangen, private Güter zur Beförderung anzunehmen, kam man zu der Erkenntnis, daß man sich der Häfen neutraler Länder zur Versendung der Waren bedienen mußte. Kamen im Frieden vor allem die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd und andere Linien in Hamburg und Bremen, vereinzelt auch die Red Star Linie in Antwerpen — für Modewaren spielt die Fracht keine große Rolle, die Schnelligkeit der Beförderung aber eine um so größere — in Betracht, so war man jetzt in der Hauptsache auf die Holland-Amerika-Linie in Rotterdam, auf den Königlich Niederländischen Lloyd, auf die Dänischen Linien und im Anfang auch auf Genua angewiesen, doch zeigte sich gerade Genua am allerwenigsten den gesteigerten Ansprüchen gewachsen. Je nach dem Fache wirkte der plötzliche Stillstand mehr oder weniger schadenbringend. Im Modewarenfache hatten die Fabrikanten weniger zu leiden als die Grossisten und Detaillisten. Denn die ersten hatten Ende Juli ihre Aufträge zum größten Teil schon versandt, während letztere mit den gefüllten Lägern kurz vor Beginn der Saison festsäßen. Die Folge war, daß diese nun zu annullieren und sich von ihren noch schwebenden Lieferungsverträgen loszumachen suchten, wo es nur ging. Die Juristen haben gut sagen, daß der Krieg die Gültigkeit der Verträge nicht berührt, soweit die Erfüllung möglich und zumutbar ist. Wer mit kleinerer Kundschaft zu tun hat, weiß genau, daß man dieser gegenüber, besonders im Auslande, nicht auf seinem Recht bestehen kann und sich entgegenkommend zeigen muß. Jeder glaubte, daß Handel und Wandel vollständig aufhören würde und selbst in Amerika war man der gleichen Meinung. Da auch in Frankreich und teilweise sogar in England der Verkehr stockte und keine Schiffe fuhren, so entstand in New York eine riesige Nachfrage nach europäischen Waren.

Die Warenhäuser und Detailgeschäfte kauften in stürmischer Bewegung, was sie bekommen konnten, die Preise schnellten stark in die Höhe, und die ältesten unverkäuflichsten Waren wurden abgesetzt. Der August 1914 war wohl für Fabriken und Grossisten in Amerika der größte Verkaufsmonat, den sie je erlebt hatten. Aber die Ernüchterung kam schneller, als man ahnen konnte. Schon im September fuhren die Schiffe wieder regelmäßig und nun wurde Amerika vollständig überschwemmt mit Waren, nicht bloß neuen, sondern auch alten, die man im Vertrauen auf die Berichte herübergesandt hatte. Der Rückschlag wurde vergrößert durch die allgemeine politische Ungewißheit und erst allmählich fand man sich in Amerika wie auch in allen übrigen Ländern mit der Kriegslage ab und die Geschäfte besserten sich, ohne aber auf lange Zeit hinaus normal zu werden. Erst in allerletzter Zeit hat sich die allgemeine Geschäftslage erheblich gebessert. Interessant ist, daß manche Amerikaner ihre Bestellungen zu annullieren suchten mit dem Hinweis darauf, daß sie nicht in der Lage seien, deutsche Valuta zu vernünftigen Preisen anzuschaffen. Es zeugt von der großen Verwirrung, daß in Amerika die Mark, deren Parawert 24 cent ist, eine Zeitlang bis zu 30 cent bezahlt werden mußte, während zu gleicher Zeit der Dollar hier von M 4.20 auf M 5.— stieg. Es dauerte Wochen, bis sich die Verhältnisse der Valuten regelten, leider zu unserem Nachteil. Die erste Versandmöglichkeit, die wir hier in Köln hatten, war — so lange die Bahn noch gesperrt war — mit den beiden Rheinschiffahrtslinien, sowohl der Cöln-Düsseldorfer wie der Niederländischen Gesellschaft. Schon von Mitte August an konnte man Kisten nach Rotterdam senden, aber der Verkehr war doch sehr erschwert. Die vielen Ausfuhrverbote, die natürlich den Export sehr beeinträchtigten, hatten die unangenehme Folge einer erheblichen Verzögerung an der Grenze, wo die Güter durch Zollbeamte untersucht wurden. Erst mit der Zeit bildete sich die jetzt angewandte Praxis heraus, jedem Frachtbrief eine von der Handelskammer unterschriebene eidesstattliche Erklärung beizufügen, daß die betreffende Sendung keine Waren enthält, deren Ausfuhr verboten ist; solche Sendungen werden hier von den Zollbeamten untersucht und können dann ohne Verzögerung exportiert werden.

War diese erste Periode mehr gekennzeichnet durch vollständigen Stillstand des Exportes und Ratlosigkeit, was geschehen würde, so fing man in der folgenden Zeit an, die jäh abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Es handelte sich darum, wie man es mit den vor Ausbruch des Krieges sowohl mit befreundeten oder neutralen als auch mit feindlichen Ländern getätigten Verträgen zu halten hatte und darum, wie man neue Verträge tätigen konnte. Soweit Ausfuhrverbote oder Transportschwierigkeiten dies nicht unmöglich machten, suchte man die Verträge mit befreundeten und neutralen Ländern zu erfüllen, hingegen waren die-

jenigen mit feindlichen Ländern zum größten Teile unausführbar. Vor allem war dies bei England der Fall. Wir haben ja in dem ersten Vortrage gehört, daß, während in keinem Staate Verträge durch Krieg aufgelöst werden, dies in England wohl der Fall ist. Nach meinen Erkundigungen gibt es dafür kein geschriebenes Gesetz, wie ja das englische Recht sich im allgemeinen nicht auf geschriebene Gesetze gründet. Es kommt hier ein überliefertes Gesetz in Frage, und zwar das „King's enemies law“ aus dem Jahre 1806. Darnach ist dem Ausländer, der im Frieden ebenso voll vertragsfähig ist wie der Inländer, im Kriege diese Gleichberechtigung versagt. Ohne besondere Erlaubnis des Königs darf kein Engländer mit dem „alien enemy“, dem ausländischen Feind, einen Vertrag abschließen. Alle bisherigen Verträge sind nichtig. Dies war unseren eingeweihten Handelskreisen wohl bekannt, aber sie glaubten nicht, daß ein derartiges ungeheuerliches Gesetz eines vergangenen Jahrhunderts in unserem vorgeschrittenen Zeitalter wieder angewandt werden würde. So war auf einem großen internationalen Kongreß von Versicherungsgesellschaften, der nicht lange vor Ausbruch des Krieges in England tagte, darüber gesprochen und allgemein die gleiche Ansicht geäußert worden. Man sah auf dem Kontinent den Krieg als ein ehrliches, militärisches Duell an und hielt es für ausgeschlossen, daß Privatinteressen hineingezogen und angetastet werden könnten. Aber es sollte anders kommen! Schon durch königliche Verordnung vom 5. August 1914 wurden die Bestimmungen dieses alten Gesetzes wieder ins Leben gerufen und durch eine weitere vom 3. September in ein unbedingtes Zahl- und Handelsverbot erweitert. Sehr bald folgte Frankreich und kurz darauf auch Rußland mit ähnlichen und schärferen Gesetzen, die für diese Länder ganz neu waren. Wurde doch im Kriege 1870 teilweise ein lebhafter Handel mit Frankreich getrieben und sogar während der Belagerung von Paris wurden Börsengeschäfte zwischen Berlin und Paris ausgeführt, indem man sich der Freiballons zur Beförderung von Nachrichten bediente — Mit dem Handelsverbot, das auch unsererseits gegen England am 30. September, gegen Frankreich am 20. Oktober und gegen Rußland am 19. November erlassen wurde, hörte naturgemäß jeder Export nach den feindlichen Ländern oder den Kolonien und Schutzgebieten wie Kanada, Australien und Indien ganz auf. So schwer unsere Industrie durch diese feindlichen Maßregeln geschädigt wurde, so hatten diese doch das Gute, daß sie sich fast automatisch auf die Lieferung von Kriegsbedarf einrichtete und nicht wie in andern Ländern hierzu gezwungen werden mußte. Da man aber nicht alle Maschinen für Kriegsbedarf einrichten, nicht alle Industrien, besonders nicht solche mit Heimarbeit, damit beschäftigen konnte, da letzteren auch der Inlandsbedarf keinen Ersatz gab für den Export nach den feindlichen Ländern, so mußte man sehen, wie man mit neutralen Ländern neue Verträge tätigen konnte. Was zunächst Italien anlangt, das ein erheblicher

Kunde Deutschlands war, besonders für die Modewarenfirmen Kölns, so machten die meisten Reisenenden im vorigen Herbst ihre gewohnten Touren dorthin und berichteten, daß die Stimmung zwar keine sehr freundliche sei, daß man sich aber allgemein mit der größten Hochachtung über deutschen Unternehmungsgeist und großzügigen Geschäftssinn geäußert habe. Vor allem erkannte man an, daß die Deutschen ihre Geschäftsverbindungen aufrecht zu erhalten trachteten, im Gegensatz zu den Franzosen, die teils ihre Betriebe ganz geschlossen hatten oder doch sofortige Barzahlung verlangten, was für die Italiener, die in der Mehrzahl an längeres Kreditgeben gewöhnt sind, recht schmerzlich war. Selbst nach Ausbruch des Krieges wurden die Beziehungen mit Italien nicht ganz abgebrochen. Durch Vermittlung von schweizer Bankiers gehen fortwährend noch Zahlungen ein und in kleinem Maßstabe werden durch Vermittlung von Spediteuren an der schweizerisch-italienischen Grenze immer noch deutsche Waren nach Italien exportiert. — Nach Spanien, das auch zu unseren guten Kunden zählt, und wo die allgemeine Stimmung mit dem fortschreitenden Kriege stets freundlicher für uns geworden ist, wurde der Export sehr schwierig. Man hatte zwar zwei Wege zur Verschiffung, einmal über Genua, ein sehr langwieriger Weg, besonders durch das vollständige Versagen der dortigen Hafeneinrichtungen, dann via Amsterdam durch den Königl. Niederländischen Lloyd. Leider ist dieser letztere Weg zu spät allgemein bekannt geworden, und als man sich gerade eingerichtet hatte, kam die Blockade-Erklärung, die ihn unterband. Nach Holland und den nordischen Ländern war der Export ja ungehindert und das außerordentlich starke Fallen der deutschen Valuta begünstigte ihn, aber die Geschäfte in diesen Ländern gingen in den ersten Kriegsmonaten im allgemeinen nicht gut, wodurch ein reger Export beeinträchtigt wurde.

■ Nach Rumänien und überhaupt dem Orient konnte man seit Ende September etwa wieder exportieren. Aber die wenigsten Fabrikanten, besonders in Artikeln des Modewarenfaches, werden es gewagt haben, bei solch unzuverlässigen Verbindungen Waren anzufertigen auf die Gefahr hin, sie behalten zu müssen. Es kommt hinzu, daß das Geschäft mit orientalischen Ländern Gefahren in sich birgt. Wohl gibt es dort sehr feine Häuser, denen man unbedingt Vertrauen schenken darf, aber eine große Zahl betreibt doch den Handel in einer Weise, die dem an genaues Abwickeln der Verpflichtungen gewohnten Deutschen wenig zusagt. Wir werden uns ja in Zukunft gerade mit dem Export nach dem Orient sehr stark zu befassen haben, da wir dort die größte Bereitwilligkeit zur Aufnahme unserer Waren finden werden; aber es steht zu hoffen, daß bei Abschluß von Handelsverträgen vor allem für einen hinreichenden gerichtlichen Schutz gegen böswillige Zahler gesorgt wird. Übrigens liegt der Export nach dem Orient in der Textilwarenbranche zum großen Teile in den Hän-

den der Österreicher, teils infolge der geringeren Entfernung, teils, weil besonders dem Wiener Kaufmann die etwas leichtere Art des orientalischen Handels eher liegt wie uns.

(Schluß folgt.)

Stille Reserven der Aktiengesellschaften.

Von Paul Englisch, Schöneberg-Berlin.

Die Aktiengesellschaft ist eine Kapitalgesellschaft, deren Zweck, losgelöst von dauerndem persönlichen Interesse der ursprünglichen Gesellschafter, also gewissermaßen „dinglich“ auf die Erzielung des größtmöglichen Gewinnes eingestellt ist. Kapitalgebende (Aktionäre) und Kapitalverwaltende (Vorstand) sind jedoch nach der Annahme des Gesetzgebers im allgemeinen nicht die gleichen Personen. Der Kapitalist will begreiflicherweise sein Geld nur einem soliden Unternehmen mit einer gewissenhaften Verwaltung anvertrauen, wenn auch die Fälle, in denen Kapitalisten ihre Gelder in Aktien anlegen, heute tatsächlich zu den Seltenheiten gehören. Maßgebend für den Entschluß des Aktionärs ist deshalb der Stand der Gesellschaft, den er aus der vom Gesetz vorgeschriebenen Bilanz und dem Geschäftsbericht in größeren Umrissen und annähernd zu ersehen vermag, bzw. nach dem Willen des Gesetzgebers ersehen soll. Diese Möglichkeit ist ihm indes nur dann gegeben, wenn die beiden genannten Geschäftsausweise wahr, klar und vollständig sind. Um diese Bedingungen dauernd sicher zu stellen, schreibt das Gesetz einige Richtlinien vor. § 40 HGB. gibt die Grundregel für die kaufmännische Bilanz und § 261 erweitert bzw. modifiziert sie für die Aktiengesellschaft.

I.

§ 40 bestimmt, daß sämtliche Vermögensgegenstände und Schulden nach dem Werte anzusetzen sind, der ihnen in dem Zeitpunkt der Bilanzaufstellung zukommt. Diese Bestimmung wird für die Aktiengesellschaft aber dahin abgeändert, daß Wertpapiere und Waren, die einen Börsen- oder Marktpreis haben, höchstens zum Börsen- oder Marktpreis, sofern dieser Preis jedoch den Anschaffungs- oder Herstellungspreis übersteigt, höchstens zu dem letzteren angesetzt werden dürfen, während andere Vermögensgegenstände höchstens zum Anschaffungs- bzw. Herstellungspreis in die Bilanz einzustellen sind. Durch diese gesetzlichen Mußvorschriften wird bereits das Prinzip der Bilanzwahrheit durchbrochen, denn es ist für die Aktiengesellschaft eine andere Bewertung zugelassen, als sie zur Zeit der Bilanzaufstellung im Handelsverkehr vorgenommen werden müßte. Freilich hat diese auf das Gesetz gestützte Ansicht auch ihre Gegner. Runkel-Langdorff (Ihering, Jahrbuch für die Dogmatik des Privatrechts, Bd. 52, S. 209 ff.) will dem § 261 Ziff. 1 nur die Aufgabe teilen, gegen Kursschwankungen Schutz zu bieten. Das Hauptgewicht legt er auf § 40. Aber diese Auffassung ist irrtümlich. § 261 Ziff. 1 spricht von

drei Werten: 1. dem Börsen- oder Marktwert, 2. dem Anschaffungs- oder Herstellungswert, 3. einem Wert, der weder Wert 1, noch Wert 2 ist. Dies ergibt sich aus dem dreimaligen Wort „höchstens“. Es ist also eine Maximalgrenze nach oben gezogen, dagegen keine Minimalgrenze. Ist der Anschaffungswert höher, so darf höchstens der Börsenpreis, ist der Anschaffungspreis geringer als der Börsenpreis, so darf höchstens der Anschaffungspreis eingesetzt werden. Also von beiden Werten stets der niedere. Daraus ergibt sich, daß einer noch niederen Bewertung nichts im Wege steht. Wäre dies nicht der Fall, so hätte das Gesetz nur kategorisch zu bestimmen brauchen, daß entweder nur der Börsen- oder nur der Anschaffungspreis einzusetzen ist, je nachdem der eine oder der andere niedere ist (ebenso Ehrenberg in Iherings Jahrb. 52, 220). Da es dies aber nicht sagt, steckt es wohl nach oben die Grenze, läßt aber nach unten hin dem freien Ermessen der zuständigen Organe weiten Spielraum.

Andere Vermögensgegenstände, d. h. solche, die keinen Börsen- oder Marktwert haben, sind „höchstens“ zum Anschaffungs- oder Herstellungspreis anzusetzen. „sind anzusetzen“ ist hier gleichbedeutend mit „dürfen angesetzt werden“. Es ist also auch hier eine niedere Bewertung zugelassen.

Zu den „anderen Vermögensgegenständen“ gehören sowohl die zur Veräußerung bestimmten Waren, als auch die dem Verkauf entzogenen Gegenstände. Für letztere macht § 261 Ziff. 3 eine Ausnahme von der Regel, daß Bilanzwerte nicht zu hoch eingesetzt werden dürfen, indem er gestattet, daß die dauernd zum Geschäftsbetriebe bestimmten Anlagen zum Anschaffungs- oder Herstellungspreis angesetzt werden dürfen, sofern ein der Abnutzung „gleichkommender“ Betrag oder ein „entsprechender“ Erneuerungsfonds unter den Passiven erscheint. Dies ist nun selbstverständlich nicht etwa so zu verstehen, daß ein der Abnutzung auf Heller und Pfennig gleichkommender Betrag abgesetzt werden müsse. Eine derartige Auslegung bliebe am Buchstaben haften, ohne den Sinn der Vorschrift zu erfassen. „Gleichkommend“ und „entsprechend“ haben schon im gewöhnlichen Sprachgebrauch des täglichen Lebens nicht ziffernmäßige durch Vergleichung feststellbare Bedeutung. Man gebraucht diese beiden Termina und ergänzt in Gedanken „ungefähr“, „im großen und ganzen“. Auch in der Praxis würde die Durchführung der wörtlich aufzufassenden Bestimmung auf Schwierigkeiten stoßen, die Abnutzung läßt sich niemals genau berechnen, sie kann höchstens veranschlagt werden. Was will denn aber das Gesetz? Doch nichts weiter, als verhüten, daß die Aktiven zu hoch eingesetzt werden, weil dann die Vermögenslage als zu günstig erscheint, wodurch ein nicht erzielter Gewinn, der auf Kosten des Grundkapitals ginge, für die Verteilung an die Aktionäre frei würde. Dadurch aber würden die Ansprüche der Gesellschaftsgläubiger gefährdet. Das Gesetz wünscht, eine reelle Grundlage für die Gesellschaft zu er-

zielen, es schreibt deshalb vor, daß das Aktienkapital unter die Passiven eingesetzt, daß ein gesetzlicher Reservefonds gebildet wird, daß Abschreibungen und Rücklagen gemacht werden und daß erst aus dem Reingewinn eine Dividende zur Ausschüttung gelangt. Wie sollte es aber eine Maßnahme, die zur Konsolidierung der Gesellschaft dient, das Unternehmen kräftigt, und die Gläubiger besser stellt, verbieten? Darauf aber würde es hinauslaufen, wenn es verlangen wollte, daß beileibe kein Pfennig mehr, als die tatsächliche Abnutzung ausmacht, zurückgelegt werden dürfte! § 261 Ziff. 3 spricht allerdings von Abschreibungen „über das nach dem Gesetz oder nach dem Gesellschaftsvertrage statthafte Maß hinaus“, und es könnte daraus geschlossen werden, daß § 261 Ziff. 3 eine Zwangsvorschrift enthält, denn das Gesetz handelt wohl in §§ 237, 245, 262 und 271 von „Abschreibungen“, es erwähnt aber nur in § 261 Ziff. 3, daß ein „der Abnutzung gleichkommender Betrag in Abzug gebracht“ werden soll. Aber gerade hier vermeidet es den Ausdruck „Abschreibung“ was doch immerhin seltsam wäre, wenn es deren Grenzen an dieser Stelle genau fixieren wollte. Indem es aber neben dem Gesetz auch den Gesellschaftsvertrag über die Höhe der Abschreibung bestimmen läßt, und den Aktionären nur unter gewissen Voraussetzungen (§ 271) ein Anfechtungsrecht zuspricht, ergibt sich bereits deutlich, daß § 261 Ziff. 3, soweit er über die Höhe der Abschreibungen nach unten Bestimmung trifft, keine absolute Zwangsvorschrift sein will, sondern nur das Mindestmaß zu normieren beabsichtigt.

Nun nimmt allerdings die Mehrzahl der Schriftsteller an, daß § 40 Ziff. 2 das gesetzlich statthafte Maß der Abschreibungen festlegt. Man übersieht jedoch dabei, daß die Vorschriften des § 40 nur nach Maßgabe des § 261 Anwendung finden. Wären also sämtliche Vermögensgegenstände nach dem Werte anzusetzen, der ihnen in dem Zeitpunkte der Bilanzaufstellung zukommt, dann wäre § 261 überflüssig und es müßten Wertpapiere und Waren unbedingt zum Börsen- und Marktpreis, andere Vermögensgegenstände zum Verkaufswert, der den Anschaffungs- oder Herstellungspreis bei weitem übertreffen kann, eingesetzt werden. Das will das Gesetz aber gerade verhüten. § 40 Ziff. 2 scheidet also, soweit er „sämtliche Vermögensgegenstände“ betrifft, für die Aktiengesellschaft aus, denn § 261 und § 40 Ziff. 1 und 3 regeln die Grundsätze für die Bilanzaufstellung der Vermögensgegenstände erschöpfend. Es ist also nicht erforderlich, in bezug auf § 271 („gesetzlich“ zulässiges Maß) zu dem Notbehelf eines Redaktionsversehens seine Zuflucht zu nehmen, wie es Ehrenberg (Iherings Jahrb. 52, 231) tut. Nur für Schulden hat § 261 keine Vorkehrungen getroffen, für sie bleibt also nach wie vor § 40 Ziff. 2 maßgebend. Dies erscheint im ersten Augenblick etwas sonderbar, ist es aber keineswegs. § 40 Ziff. 2 spricht von „sämtlichen Vermögensgegenständen“, § 261 in Ziffer 1 von „Wertpapieren und Waren“ mit Börsen- oder

Marktpreis, in Ziffer 2 von „anderen Vermögensgegenständen“. Letzteres ist also der weitere Begriff, aus dem nur die Besonderheit der Ziffer 1 eliminiert ist, und die Bezeichnung „andere“ wird nur dadurch bedingt, daß die Ausnahme vor der Regel vorangeht. Logischerweise hätte die fragliche Bestimmung heißen müssen: „Sämtliche Vermögensgegenstände sind höchstens zu dem Anschaffungs- oder Herstellungspreis anzusetzen. Ausgenommen sind Wertpapiere und Waren, die einen Börsen- oder Marktpreis haben. Diese dürfen usw.“ Wenn also „sämtliche Vermögensgegenstände“ in § 40 Ziff. 2 das unbekannte x der Gleichung ist, deren Auflösung § 261 gibt, so hat § 40 Ziff. 2 für Aktiengesellschaften zu lauten: „Bei der Aufstellung des Inventars und der Bilanz sind sämtliche Vermögensgegenstände nach § 261 und Schulden nach dem Werte einzusetzen, der ihnen in dem Zeitpunkte beizulegen ist, für welchen die Aufstellung stattfindet.“

Daß § 261 für Schulden keine Sonderbestimmung trifft, kann nicht überraschen. Vermögensgegenstände können in ihrem Werte steigen oder sinken, deren Schätzung würde aber ohne durch das Gesetz gegebene Richtlinien verschieden ausfallen, je nach der Stellung der Schätzenden, Schulden dagegen sind Forderungen Dritter, die bereits entstanden oder zu erwarten sind. Für sie sind Belege vorhanden, und die Gefahr willkürlicher Schätzung scheidet im allgemeinen aus.

Ist nun, wie eben gezeigt, § 40 Ziff. 2 hinsichtlich sämtlicher Vermögensgegenstände durch § 261 ersetzt, so wird die unter Bezugnahme auf § 40 Ziff. 2 vertretene Ansicht der gegnerischen Meinung, daß Abschreibungen über den wahren Wert hinaus unzulässig sind, von selbst hinfällig. Da der Vorstand der Aktiengesellschaft als „ordentlicher Kaufmann“ zu handeln hat, muß er im übrigen eben die erforderlichen Abschreibungen vornehmen, sonst macht er sich nach § 314 HGB. bzw. 244 KO. strafbar (R. G. St. 13, 356). Über das Erfordernis selbst hat der Vorstand allein zu befinden. Selbstverständlich ist es möglich und leider sehr gebräuchlich, die Abschreibungen nur deshalb ziemlich reichlich vorzunehmen, um die Kurse zum Sinken zu bringen und alsdann bei sinkendem Aktienkurs die Aktien zu Spekulationszwecken aufzukaufen. Aber das sind Auswüchse des Aktienrechts, die durch die vorhandenen gesetzlichen zivilrechtlichen Vorschriften nicht getroffen werden.

Daß höhere Abschreibungen als sie durch die Abnutzung bedingt sind, vom Gesetz nicht nur geduldet, sondern geradezu privilegiert sind, beweist übrigens schon das dem Aktionär gegebene Anfechtungsrecht. Während jeder gesetzwidrige Beschluß der Generalversammlung, z. B. zu niedrige Abschreibungen, durch jeden einzelnen Aktionär mittelst Feststellungsklage angefochten werden kann, ist diese Befugnis bei zu hohen Abschreibungen erschwert. Das Gesetz läßt zunächst das Statut über die Höhe bestimmen. Seltsam genug darf aber das Statut die Prozentsätze der Abschreibung festsetzen,

obgleich auch sie nur auf Schätzung beruhen und dem wahren Abnutzungswerte wohl in den seltensten Fällen auch nur annähernd entsprechen werden. Wird noch über das nach dem Statut zulässige Maß hinausgegangen, so kann nur der Aktionär, der im Besitze von $\frac{1}{20}$ des Grundkapitals ist, die Anfechtung innerhalb eines Monats geltend machen. Unterläßt er sie aber, so bleibt der statutenwidrige Beschluß der Generalversammlung wirksam. In R. G. 72, 33ff. hat das Reichsgericht sehr eingehend begründet, daß ein öffentliches Interesse an der Beseitigung zu hoher Abschreibungen und Rücklagen nicht vorliegt, und daß das Gesetz mit vollem Bewußtsein die Anfechtung derartiger zu hoher Abschreibungen und Rücklagen erschwert. — Und auch nur die gewollte Unterbewertung ist anfechtbar. Die Anfechtung nach § 271 Ziff. 2 versagt, wenn sich die Generalversammlung bei Feststellung der Bilanz in einem tatsächlichen Irrtum befunden hat (R. G. 40, 36, Alterthum Arch. f. bürgerl. Recht Bd. 23, S. 104). Das Gesetz will eben eine solide Fundamentierung des Unternehmens, es fordert eine vorsichtige Berechnung der Buchwerte, um die Gesellschaft auch in schlechten Geschäftsjahren konkurrenzfähig zu erhalten und verlangt von den die Bilanz aufstellenden Mitgliedern des Vorstandes die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes (§ 241). Dieser würde es aber keineswegs entsprechen, wenn für die Fortführung des Geschäfts nur die unbedingt erforderlichen Mittel reserviert bleiben. Im Gegenteil, je größere verfügbare Mittel dem Geschäft zur Verfügung stehen, um so größer ist die Aussicht auf Gewinn, um so konkurrenzfähiger bleibt die Gesellschaft, und um so mehr hat der Kaufmann die Pflicht eines ordnungsmäßigen Geschäftsmannes erfüllt.

Durch diese reichlichen Abschreibungen entstehen in der Bilanz nicht ausgewiesene, sog. „stille Reserven“. Durch sie wahrt sich der Vorstand Ellenbogenfreiheit und die Möglichkeit, durch unverständige Aktionäre in seinen Entschlüssen keine Hemmung zu erfahren. Außerdem geht das Bestreben der meisten Aktionäre natürlich dahin, daß die Dividende möglichst hoch ausfällt und deshalb sind sie für reichliche Dotierung offener Reserven wenig zu haben. Aus diesem Grunde muß eben auf Umwegen durch stille Reserven der von der Verwaltung gewollte Zweck erreicht werden. Diese stillen Reserven gestatten ferner eine Stetigkeit der Bilanz, die nie Verluste auszuweisen braucht, da diese durch die Entnahme aus den stillen Reserven verdeckt werden. Ferner wird es möglich, ein allzu großes Schwanken der Dividende zu verhüten und auch in schlechten Geschäftsjahren eine Dividende an die Aktionäre auszuschütten.

Nachteile sind allerdings mit dieser Usance verknüpft. Einmal wird der Vorstand, durch die fehlende Kontrolle und die hohen, nicht ausgewiesenen Reserven, die also zu seiner freien Verfügung stehen, zu leicht verführt, sich in Spekulationsgeschäfte einzulassen, die für die von ihm vertretene Gesellschaft unter Umständen die größten

Gefahren in sich bergen; dann aber können außenstehende Dritte, angelockt durch die Stetigkeit der durch stille Reserven dotierten Dividende, über den Vermögensstand der Gesellschaft zu leicht getäuscht und auf Grund dieser Täuschung zu Aktienkäufen veranlaßt werden, die ihnen möglicherweise schwere Verluste bringen können.

Aber im ersten Fall sind die stillen Reserven nur ein Anlaß, nicht aber die Verursachung des der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes nicht entsprechenden Handelns des Vorstandes bzw. deren Mitglieder (§ 241 Abs. 1 HGB.). Diese Ursache liegt lediglich in dem Charakter des spekulierenden Vorstandsmitgliedes selbst, und sein sachwidriges Handeln würde auch durch irgendeine andere Veranlassung ausgelöst worden sein. Was den zweiten Fall betrifft, so handelt der Aktionär, der, allein im Vertrauen auf die Stetigkeit der Dividende sich zum Kauf bestimmen läßt, auf eigene Gefahr, denn für die Beurteilung der Güte eines Unternehmens sind noch andere Momente maßgebend, die sich einerseits aus Bilanz und Geschäftsbericht, andererseits aus den allgemeinen Markt- und politischen Verhältnissen ergeben. Beteiligung an Aktienunternehmen birgt stets ein gewisses Risiko in sich, womit der Käufer von Anfang an rechnen muß.

Eine Bilanz zu verlangen, die sämtliche Verpflichtungen der Gesellschaft enthält, ist überdies ein Unsinn. Eine Bilanz wird stets lückenhaft sein, da nur körperlich greifbare Vermögensbestandteile oder bereits entstandene Verpflichtungen einzustellen sind. Und doch gibt es im Geschäftsleben unzählige Fälle, bei denen für die Gesellschaft die größten Verluste entstehen können, ohne daß in der Bilanz irgendein diesbezüglicher Hinweis zu finden ist. Ich denke vor allem an den Regreß bei Wechselverbindlichkeiten, Bürgschaften, Lieferungsverträge, Garantieverpflichtungen, Konsortialbeteiligungen.

Bei Wechseln besteht für den Indossanten bis zur Einlösung des Papiers die Gefahr des Regresses. Für Tausende und Abertausende kann somit die Gesellschaft haftbar gemacht werden, ohne daß diese drohende Gefahr dem Vorstand überhaupt zum Bewußtsein kommt und erst evident wird, wenn der in Anspruch genommene Indossant sein Rückgriffsrecht ausübt. Es wäre nun verfehlt und gänzlich undurchführbar, wenn sämtliche Regreßverpflichtungen auf Grund des weiterbegebenen Wechsels bis zum Ablauf der Verjährung als Passiven in der Bilanz figurierten. Wohl aber würde es der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes entsprechen, wenn ein gewisser Prozentsatz der Wechselsummen für etwaige Verpflichtungen in der Zukunft eingesetzt würden. Die Handhabung ist bei den einzelnen Gesellschaften verschieden, aber soviel leuchtet ein, daß bei Berücksichtigung eventueller Regreßansprüche und kapitalkräftiger Indossanten unter Umständen eine beträchtliche stille Reserve entstehen kann.

Bei der von der Gesellschaft übernommenen Bürgschaft ist ihre Verpflichtung bereits entstanden. Es steht meines Dafürhaltens nichts im Wege, mit

dem Augenblick der Bindung die möglicherweise gegen die Gesellschaft später zu erwartenden Ansprüche als Passiven in die Bilanz mit aufzunehmen. Bei Avalverpflichtungen geschieht es, doch wird durch die Einsetzung des gleichen Betrages unter die Aktiven die Buchung illusorisch gemacht, sie entspricht auch nicht den tatsächlichen Verhältnissen, denn Ansprüche gegen den Schuldner und den kapitalkräftigen Bürgen haben nicht immer den gleichen Wert. Schriftliche Bürgschaften aber ohne Wechselverbindlichkeit werden durchweg nie unter die Passiven eingestellt.

Lieferungsverträge können gleichfalls für die Gesellschaft schwerwiegende Folgen haben, sei es auf Grund der gesetzlichen Gewährleistungspflicht, sei es auf Grund einer vereinbarten Konventionalstrafe. In den Bilanzen findet sich aber nie auch nur mit einem Wort erwähnt, daß der Gesellschaft aus den Lieferungsverträgen weitgehende Verpflichtungen entstanden, daß ihr die Hände gebunden sind, und daß die Anforderungen, welche im laufenden Geschäftsjahr an sie gestellt werden, unter Umständen eine ganz respektable Summe erreichen. Eine vorsichtige Verwaltung berücksichtigt einen derartigen möglicherweise eintretenden Verlust, entweder durch vorsichtige Einschätzung, durch angemessene Abschreibungen oder auf ähnliche Weise. In den meisten Fällen aber widmen die Gesellschaften den angeführten Verpflichtungen nicht die gebührende Aufmerksamkeit und Berücksichtigung. Im allgemeinen ist es Tatfrage, ob sie als Aktiven oder Passiven verbucht werden (R. O. H. G. 24, 73). Bei der Aktiengesellschaft verbietet sich die Einstellung der Lieferungsverträge unter die Aktiven schon mit Rücksicht auf § 261 Ziff. 1, da sie einen nicht realisierten Gewinn enthalten. Es wäre aber verfehlt, die Summe aller zukünftigen Verpflichtungen in die Passiven aufzunehmen, da alsdann die aus den Lieferungsverträgen erwachsenden Rechte ohne weiteres unberücksichtigt gelassen würden. Einzig zulässig ist es, nur den geschätzten Verlust zu verbuchen.

Auch die Garantieverpflichtungen der Gesellschaften finden in der Bilanz nur unvollkommen Ausdruck. Es ist z. B. üblich, daß ein Bahn- oder Elektrizitätswerk als Muttergesellschaft den Aktionären der von ihr eingerichteten Tochtergesellschaft einen gewissen Gewinn garantiert. Gewöhnlich wird dann die erforderliche Einbuße als Passivum des betreffenden Anfalljahres gebucht. Richtig ist, daß der voraussichtlich hinter der Garantie zurückbleibende Betrag unter den Passiven verbucht wird, aber nicht, wie Simon (Betrachtungen über Bilanzen und Geschäftsberichte der Aktiengesellschaften, aus der Festgabe der jur. Gesellschaft zu Berlin für Rich. Koch, Berlin 1903, S. 401) meint, in einer Summe, sondern anteilmäßig, und zwar auf den Zeitraum, für welchen die Garantie übernommen wurde. Die Gesellschaft selbst, für die die Garantie geleistet wurde, darf, sobald das Unternehmen nur eröffnet ist, die ihr gegenüber eingegangene Garantieverpflichtung als Aktivum einstellen und zur

Grundlage für die Gewinnverteilung machen (R. G. II. 41/15. v. 4. 5. 15 in Bankarchiv, 15. Jahrg., S. 56).

Ähnlich verhält es sich bei den Garantieverpflichtungen der Akkumulatorenfabriken. Diese garantieren und übernehmen bei der Lieferung die Instandhaltung gegen eine stets gleich bleibende Vergütung während eines gewissen Zeitraumes. In den ersten Jahren sind Reparaturen naturgemäß seltener, in den folgenden Jahren umfassender. Die Vergütung bleibt aber alljährlich dieselbe. Daraus ergibt sich, daß in den ersten Jahren Überschüsse verbleiben, in den Folgejahren die gezahlten Beträge nicht ausreichen werden. Es muß deshalb die überschüssige Prämie der ersten Jahre in Höhe des auf Schätzung beruhenden Passivwertes der Instandhaltungspflicht in die Passiven eingestellt werden. Dieser Ansicht ist auch das Oberverwaltungsgericht. In seinen Steuerentscheidungen hat es hervorgehoben, daß, sowohl bei den eben erwähnten Garantieverpflichtungen (Entsch. d. Oberverw.-Ger. in Steuersachen 2, S. 52), wie bei den dem Pensionsfonds überwiesenen Beträgen für die der Gesellschaft obliegende Verpflichtung zur Zahlung von Pensionen der zur künftigen Erfüllung überwiesene Einnahmeposten durch eine entsprechende Belastung auf der Passivseite seinen Ausgleich finden muß (a. a. O. Bd. 8, S. 179 und 183). Deshalb gelten auch diejenigen Einnahmen, die zur Bestreitung künftiger Ausgaben zurückgestellt werden, nur dann als steuerpflichtige Reserven, wenn sie den Überschüssen angehören oder zuzurechnen sind (Holdheims Mitsschr. f. Handelsrecht u. Bankwesen, 10. Jahrg., S. 173).

Diesem Erfordernis wird indessen selten Rechnung getragen. Vielfach werden die fraglichen Prämien als Aktiven gebucht, ohne der eingegangenen Verpflichtung auch nur mit einem Wort Erwähnung zu tun.

Wollte man aber eine vollkommene Bilanzwahrheit fordern, wozu auch gehört, daß Abschreibungen nur in unbedingt erforderlicher Höhe vorgenommen werden dürfen, so müßte die Bilanz der Aktiengesellschaft eine Gewinnermittlungsbilanz sein, während sie doch tatsächlich eine Gewinnverteilungsbilanz ist (so auch Staub, A. 13 zu § 261; RG. in J. W. 05, 235²⁰; u. D. J. Ztg. 02, 564). § 215 bestimmt, daß der Aktionär nur Anspruch auf seinen Anteil am Reingewinn hat. Was aber Reingewinn ist, sagt das Gesetz in § 237 und § 245, nämlich der Betrag, der nach Vornahme sämtlicher Abschreibungen und Rücklagen verbleibt. Gesetzlich muß jedoch nur eine Rücklage aus dem Reingewinn dotiert werden: nämlich der Reservefonds gemäß § 262, Ziff. 1. Daß es üblich ist, aus dem Reingewinn den Gewinnvortrag für das nächste Geschäftsjahr zu entnehmen, ändert nichts an der theoretischen Unzulässigkeit dieser Maßnahme. Der Aktionär braucht sich dies nicht gefallen zu lassen, ihm steht das Anfechtungsrecht nach § 271 zu, denn er hat Anspruch auf den ganzen Reingewinn, soweit dieser nicht durch Gesetz oder Statut von der Verteilung ausgeschlossen ist. Rücklagen (also

im Plural) vorzuschreiben und sie gleichzeitig wieder durch Anfechtung illusorisch machen, wäre widersinnig. Wenn also Rücklagen gefordert werden, die Entnahme aus dem Reingewinn aber unter bestimmten gesetzlichen Voraussetzungen unmöglich gemacht werden kann, so müssen Abschreibungen und Rücklagen schon vor Feststellung des Reingewinnes reserviert sein. Hätte nun die Bilanz den Zweck, den wirklichen Gewinn zu ermitteln, nicht aber, den verteilbaren zu berechnen, dann dürften keine Rücklagen und Abschreibungen vor der Verfügung über den tatsächlichen Gewinn erfolgen, denn sonst wird durch sie der Bruttogewinn geschmälert, und es ergibt sich, wenn tatsächlich der Gewinn ermittelt werden soll, ein falsches Bild von dem erzielten Überschuß. Abschreibungen über den wirklichen Wert, auch wenn sie vom Statut vorgesehen sind, würden alsdann die gewünschte Gewinnermittlung vereiteln. Wertpapiere und Waren, die durch Kurssteigerung an Wert gewonnen haben, müßten schließlich, abweichend von § 261^b den Kursgewinn in der Bilanz ausweisen. Aber hier schiebt das Gesetz ganz offenkundig einen Riegel vor, was widersinnig wäre, wenn es die Gewinnermittlung und nicht vielmehr die Gewinnverteilung zuließe.

Was hier von den erhöhten Abschreibungen gesagt ist, gilt mutatis mutandis auch für die Überdotierung freiwilliger Reserven, denn es läuft im Endziel auf das Gleiche hinaus, ob Aktiva zu gering oder Passiva zu hoch bewertet werden. Das Ergebnis ist immer, daß Gewinn von der Verteilung ausgeschlossen wird.

II.

Auf dem hier vertretenen Standpunkt steht auch das Reichsgericht. Nach ihm liegt der Bilanz der Aktiengesellschaft „die Idee einer fingierten augenblicklichen Realisierung sämtlicher Aktiva und Passiva zugrunde, wobei jedoch davon ausgegangen werden muß, daß in Wirklichkeit nicht die Liquidation, sondern vielmehr der Fortbestand des Geschäftes beabsichtigt wird, und daß daher bei der Ermittlung und Feststellung der einzelnen Werte derjenige Einfluß unberücksichtigt zu lassen ist, welchen eine Liquidation auf dieselbe ausüben würde“ (R. O. H. G. 12, 19). Hier ist also unzweideutig der Geschäftswert in Gegensatz zum Liquidationswert gebracht (vgl. § 299 HGB). Die Liquidation bezweckt die Abwicklung laufender Geschäfte, die Veräußerung vorhandener Vermögensgegenstände, kurz die Realisierung sämtlicher Werte, um die Gläubiger der Gesellschaft zu befriedigen. Eine Unterbewertung in der Liquidationsbilanz würde die Gläubiger schädigen. Gegen die Maßnahmen wäre die Möglichkeit der Anfechtung gegeben. Den Gläubigern ist also nur mit der Angabe des tatsächlichen Wertes gedient. Für eine bestehende Gesellschaft dagegen scheiden diese Gesichtspunkte völlig aus. Sie bedarf zur Fortführung des Geschäftes reichlicher Mittel und je reichlicher diese in unserem heutigen kapitalistischen Zeitalter

sind, um so vorteilhafter für das Unternehmen. Um diesen für die Gesellschaft förderlichen Zweck zu erreichen, dienen die Bildung freiwilliger Reserven und erhöhte Abschreibungen. Kaufmännische Übung und das vernünftige Ermessen des Vorstandes ist maßgebend. „Es ist eine Handelssitte, die Abschreibungen höher zu bemessen, als es mit Rücksicht auf die Abnutzung an sich erforderlich wäre, ebenso freiwillige Reserven anzusammeln“ (R. O. L. G. 10, 240). Das Gesetz hat ein wesentliches Interesse nur daran, daß die Bilanz nicht durch Einsetzung höherer als der wahren Werte zur Täuschung Dritter dient, und daß der einzelne Aktionär regelmäßig gegen die Einsetzung geringerer Werte als der wahren dadurch geschützt ist, daß jeder Aktionär ein gleiches Interesse an der Feststellung einer dem wahren Vermögensstande entsprechenden nicht niedrigeren Dividende hat (R. G. 40, 30). § 271 gibt nun allerdings ein Anfechtungsrecht. Bei der Festsetzung dieser Befugnis ging das Gesetz aber davon aus, daß übergroße Abschreibungen die Aktiengesellschaften stärken und durch Schwächung der Dividenden stille Reserven schaffen. Dieses Verfahren liegt im Interesse der Gesellschaft. Deshalb soll die Anfechtung hier erschwert werden (R. G. 72, 36). Eine Betriebsanlage kann beispielsweise noch einen respektablen Wert in sich bergen. Für ein kleines oder mittleres Unternehmen würden die Maschinen wahrscheinlich diesen hohen Wert noch repräsentieren. Ein großes Unternehmen dagegen, das die kompliziertesten und leistungsfähigsten Anlagen neben die alten, nicht mehr auf der Höhe der Zeit stehenden Maschinen in Betrieb stellt, kann mit letzteren nicht mehr derart rationell wirtschaften, wie es wünscht. Für die Gesellschaft repräsentieren sie dann einen ziemlich geringen Wert, und es steht nichts im Wege, sie nur mit 1,00 M in die Bilanz einzusetzen. Maßgebend für die Höhe der Abschreibungen sind die Richtlinien, denen ein ordentlicher Kaufmann unter Würdigung der Eigenart des Geschäftes und der Marktlage gefolgt sein würde. Den geschäftsführenden Persönlichkeiten, die die Bedürfnisse ihres Instituts am besten kennen, muß ein gewisses, freies Ermessen eingeräumt werden, zumal, wenn der in Frage kommende Betrieb ein sehr mannigfaltiger, eigenartiger und ausgedehnter ist (R. G. in L. Z. 1910, 212; Recht 1909, Nr. 3851; R. G. in L. Z. 1914, S. 850, Nr. 6). Wenn die Reservebildung der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes entspricht, so ist die Gewinnzurückstellung auch ohne statutarische Bestimmung gerechtfertigt (R. G. in Zeitschrift für Aktien-Gesellschaften 98, 219, dagegen Zeitschrift für Aktien-Gesellschaften 12, 275). Denn die Mehrheit des Aktienbesitzes entscheidet über die Verwaltung der Gesellschaft und darüber, was im Interesse ihrer Gesellschaft und Aktionäre zu tun und zu lassen ist. Mit dieser Tatsache müsse sich jeder abfinden, der Aktien erwirbt (R. G. 68, 246). Bei zu weit gehender Dotierung des Reservefonds hat der Aktionär allerdings ein Anfechtungsrecht nach § 271. Aber er kann die Forderung einer höheren Divi-

dende nicht einfach dadurch begründen, daß er die Bewertung eines Kontos unter Berufung auf Gutachten von Sachverständigen als unangemessen ansieht, denn die Generalversammlung soll nach freiem Ermessen die Bewertung vornehmen, und solange ihre Ansätze, wenn man auch über ihre objektive Richtigkeit streiten kann, das Maß vernünftiger Erwägungen nicht verlassen, hat sie das Gesetz nicht verletzt (anerkannt vom O. L. G. Hamburg in R. O. L. G. 10, 240 und R. G. 43, 127). Aber der Nachweis ist dem Aktionär gestattet, daß er durch ein böswilliges und willkürliches Verhalten der Generalversammlung in seinem Anspruch auf die Dividende geschädigt sei (R. G. 40, 35; L. Z. 1910, S. 212; Recht 1909, Nr. 3851; J. W. 1909, 33; R. G. 72, 33) oder daß die Bilanz als eine willkürliche nach kaufmännischen Grundsätzen offenbar irrthümliche sich darstellt, oder daß den beteiligten Organen eine Arglist nachgewiesen wird (R. G. 32, 53; 40, 33; 43, 127; 72, 38). Andererseits kann von der beklagten Gesellschaft nicht eingewendet werden, daß die Einstellung der Werte zwar offenbar zu niedrig, dies aber zur Stärkung des Unternehmens geschehen sei, denn dazu reicht jede Abschreibung. Eine andere Frage ist freilich, wie der Gewinn zu verteilen ist. Schon der Wortlaut des § 213 HGB. läßt keinen Zweifel, daß der Gesellschaftsvertrag den an sich verteilbaren Reingewinn von der Verteilung ausschließen kann. Die Gültigkeit von Satzungsbestimmungen, wonach eine gewisse Höchstdividende beschlossen werden darf und der Überschuß einem Reservefonds zugeführt werden muß, wird denn auch nirgends bestritten. Kann doch durch die Satzung sogar vorgeschrieben werden, daß der Überschuß Nichtaktionären, z. B. den Inhabern von Genußscheinen oder wie in dem speziellen Fall im O. L. G. H. 11, 31 den Mitgliedern einer anderen Aktiengesellschaft zufließen soll (R. G. in L. Z. 1914, S. 476).

Wird nun die Höhe der Abschreibungen unter den gesetzlichen Voraussetzungen mit Erfolg angefochten, so ist es fraglich, wie die als unrichtig beurteilte Bilanz nunmehr zu berichtigen ist. Dreierlei Wege sind denkbar:

1. Das erkennende Gericht stellt durch Urteil die ungesetzliche Bilanz fest; überläßt es aber im übrigen dem Vorstand der Gesellschaft, bzw. dem Registerrichter, für die Eintragung einer ordnungsmäßigen Bilanz zu sorgen.

2. In seinem Feststellungsurteil gewährt das Gericht unter Androhung einer Ordnungsstrafe dem Vorstände eine gewisse Frist zur Einreichung einer im Sinne des Gesetzes abgeänderten Bilanz.

3. Das Gericht setzt gleichzeitig mit der Feststellung, daß die Bilanz nicht dem Gesetze entspricht, eine unter Beihilfe von Sachverständigen abgeänderte Bilanz fest.

Der erste Fall ist meines Erachtens der einzig richtige. Die im § 271 HGB. zugelassene Klage stellt sich als eine reine negative Feststellungsklage dar. Das auf Grund des Anfechtungsrechtes zugelassene

Klagebegehren geht auf Feststellung einer zu Unrecht beschlossenen Bilanz, und zwar auf Feststellung der Nichtigkeit des fraglichen Beschlusses (§ 273 HGB., § 142 BGB.). Dieses Urteil des erkennenden Gerichts ist unverzüglich dem Registerrichter einzureichen, und dieser kann die Einreichung einer neuen Bilanz durch Ordnungsstrafen erzwingen (§ 14, 319 HGB.; vgl. Geißmar in Holdheims Monatsschrift 10, 245 u. 248). Er hat den Vorstand zur Aufstellung und Einreichung der Gewinn- und Verlustrechnung anzuhalten. Daraus erwächst dem Richter natürlich die Pflicht, die vorgelegten Operate auch daraufhin zu prüfen, ob sie im allgemeinen den Charakter einer Bilanz oder einer Gewinn- und Verlustrechnung haben; nur der Charakter, nicht der Inhalt ist zu prüfen (vgl. Hanseat. O. L. G. vom 2. 5. 1898 in Holdheims Monatsschrift 1898 S. 193; und O. L. G. Naumburg ebenda 1902, S. 247, 248; a. M. Holdheim 1901, S. 154).

Im zweiten Fall würde das Gericht seine Kompetenz überschreiten, indem es, ungeachtet der gesetzlichen Vorschriften, die Rechte des Registerrichters für sich okkupierte, also dem Anspruch des Klägers öffentlich-rechtliche Wirksamkeit beimäße.

Das Reichsgericht ist allerdings anderer Ansicht. In mehreren Entscheidungen hat es ausgesprochen, daß das Gericht bei übermäßigen Abschreibungen in seinem Urteil sich nicht darauf zu beschränken habe, den Beschluß aufzuheben oder als rechtsunwirksam zu bezeichnen, vielmehr habe es den Anträgen des Klägers gemäß die dem Gesetz entsprechenden Bilanzposten festzustellen, soweit es hierzu nach Lage des Falles imstande sei (L. Z. 1907, S. 49). Denn indem das HGB. in § 273 ausspricht, daß das Urteil auch für und gegen die Aktionäre wirke, die nicht Partei sind, soweit der Beschluß durch rechtskräftiges Urteil für nichtig erklärt ist, gebe es damit einen Fingerzeig, daß der Richter sich nicht auf die rein negative Tätigkeit der Aufhebung des gesetzwidrigen Beschlusses zu beschränken, sondern positiv die Grenzl意思 zu bezeichnen habe, innerhalb deren der Beschluß aufrecht erhalten werden könne (Zeitschrift für das gesamte Aktienwesen 1907, S. 95; R. G. 76, 244; 64, 258; J. W. 1907 55; Recht 1911 Nr. 2985).

Dieser reichsgerichtliche Standpunkt ist völlig verfehlt. Abgesehen davon, daß sich im Gesetz auch nicht der geringste Anhaltspunkt für die erwähnte Auffassung sich bietet, läßt sich nicht recht ersehen, wie in der Praxis der Richter seiner Ansicht Geltung verschaffen will. Was die rechtliche Seite der Frage betrifft, so bedeutet ein derartiges richterliches Eingreifen einen schweren gesetzlichen Verstoß, denn § 260, Abs. 1 bestimmt: „Die Generalversammlung beschließt über die Genehmigung der Jahresbilanz usw.“ Dieser Paragraph ist zwingenden Rechtes und setzt die ausschließliche Zuständigkeit der Generalversammlung, für die Genehmigung der Bilanz, bzw. die Verteilung des Reingewinnes fest. Das Eingreifen eines Dritten, der nicht Aktionär ist, wozu auch das Gericht gehört, bedeutet die unbefugte Anmaßung eines Aktionärrechtes. Das,

was das Reichsgericht aus § 275 herausliest, ist keine Auslegung, sondern einfach eine Unterschiebung. Weder § 275 noch irgendeine andere gesetzliche Bestimmung läßt die Vermutung zu, daß dem richterlichen freien Ermessen eine Befugnis eingeräumt werden soll, die ein höchst persönliches Recht des Aktionärs ist. Und wie soll die Abänderung der Bilanz durch das Gericht erfolgen? Der Richter selbst wird schwerlich die genügende Sachkenntnis besitzen. Er muß sich also der Hilfe eines sachverständigen Dritten bedienen. Daß diesem aber die intimen Geschäftsverhältnisse dargelegt werden, was doch für die Aufstellung der Bilanz unbedingt erforderlich ist, darf dem Vorstand nicht zugemutet werden, denn er würde damit nicht als sorgfältiger und pflichtgemäßer Kaufmann handeln, wie es das Gesetz verlangt. Weiß er doch nie, auf welchen Wegen Geschäftsgeheimnisse zur Kenntnis der Konkurrenz gelangen. Wenn der Vorstand schon berechtigt ist, Anfragen der Aktionäre abzulehnen, falls deren Beantwortung zur Schädigung der Gesellschaft führen könnte, um wieviel mehr steht ihm das Recht bei jedem Dritten, einem Nichtaktionär, zu!

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaufmann als Jurist.

Von Eugen Löwinger, Charlottenburg.

Der zu erwartende harte Wettbewerb in allen technischen Erzeugnissen im Ausfuhrhandel nach dem Kriege hat der Untersuchung Ursprung gegeben nach der Richtung, wie unsere Agenturen und Niederlassungen in Übersee organisiert sein müßten, um der Konkurrenz mit den besten Aussichten auf Erfolg zu begegnen. Insbesondere die Maschinenindustrie hat für diese Frage ein weitgehendes Interesse. Die idealste Möglichkeit stellt sich in der Person eines Technikers oder Ingenieurs dar, der gleichzeitig die kaufmännische Leitung übernehmen kann. Gerade in der Schwierigkeit, praktisch und theoretisch ausgebildete Persönlichkeiten zu finden, die diesen zweifachen Ansprüchen genügen können, hat die Diskussion aufgebracht, ob nicht der Werdegang beziehungsweise der Bildungsgang des Technikers und Ingenieurs, eine weitere Ausgestaltung nach der kommerziellen Seite hin erfahren sollte. In dieses Fragegebiet gehört ferner die Anregung, durch Fabrikdirektoren Vorlesungen an den technischen Schulen halten zu lassen, wovon man insbesondere eine weitgehende praktische Ausbildung der Hörerschaft erwartet.

Anknüpfend an diesen Gedankenkomplex ist nun die Erörterung empfehlenswert, ob nicht der kaufmännisch ausgebildete junge Mann in juristischer Hinsicht Kenntnisse notwendig hat, die für seinen künftigen Werdegang ausschlaggebend sein können. Man wird im allgemeinen in der Kaufmannschaft kenntnisreiche und sonst in jeder Beziehung sehr gut beschlagene Persönlichkeiten finden, die in juristischen Sachen wenig oder nur

sehr oberflächlich Bescheid wissen. Die Geschäftszusammenhänge sind aber durch die gewaltigen modernen Entwicklungen so kompliziert, daß eine juristische Vorbildung für den Kaufmann, insbesondere in leitender Stellung, als eine Notwendigkeit angesehen werden darf. Es muß beispielsweise von einem modernen Kaufmann erwartet werden können, daß er bei Verträgen kommerziellen Charakters alle jene gesetzlichen Vorschriften beobachtet, die bei der Wichtigkeit dieser Vereinbarungen Vorbedingung sind. In den Geschäftsabschlüssen wird immer jene Partei im Vorteile sein, die in juristischer Hinsicht unanfechtbare Festsetzungen getroffen hat. Aber auch für den Fall eines Prozesses wird diejenige Partei Aussicht haben, gut abzuschneiden, die in der Lage ist, ihren juristischen Beirat ausführlich zu informieren und mit jenem Material auszurüsten, das dem Rechtsanwalt für die Führung des Prozesses von Nutzen sein kann. Wir sehen heutzutage in den meisten Fällen, daß die Parteien dem Rechtsanwalt die Korrespondenz ausfolgen und es ihm überlassen, auf Grund dieses Materials entweder die Klage aufzubauen oder die Klagebeantwortung zusammenzustellen. Es ist aber gewiß einleuchtend, daß für den Rechtsanwalt ein wertvolles Moment in der Ausarbeitung einer guten schriftlichen Information liegt, die in prozeßmäßiger Weise auf die vorgelegten Dokumente und Beweisstücke hinweist und infolgedessen dem Rechtsanwalt in möglichst präziser Form ein Bild der ganzen Sachlage liefert. Eine solche Arbeit kann aber naturgemäß nur dann jemand gebrauchsfähig liefern, der juristisch entsprechend vorgebildet ist.

In dem Lehrplan der kaufmännischen Hochschulen sind juristische Kurse vorgesehen. Diese Vorlesungen haben aber stets nur die Bedeutung als nachgeordnete Lehrfächer, d. h. sie kommen nach der Vorlesungen, die sich mit kaufmännischen Materien befassen. Die Hörschaft mag aus diesen Unterrichtsstunden manches Wertvolle in sich aufnehmen. Aber für die juristisch-kaufmännischen Kenntnisse, die wir andeutungsweise in dem vorliegenden Aufsatz behandeln, sind die Unterrichtsstunden aus dem Fracht- oder Wechselrecht lange nicht genügend.

Man wird also, glauben wir, in Zukunft, wenn auch nicht den Kaufmann zum Juristen machen, jedoch dahin bestrebt sein müssen, die juristische Ausbildung des jungen Kaufmannes so zu gestalten, daß er den neuauftretenden Aufgaben gewachsen ist, welche zweifelsohne die wirtschaftlichen Entwicklungen nach dem Kriege bringen werden, bringen werden insbesondere für den, der im Auslande seine Karriere sucht und durch Unterlassungen in den geschäftlichen Abschlüssen, die ihm anvertrauten Interessen empfindlich schädigen kann.

Es wäre verführerisch diesen Gegenstand noch weiter auszusprinnen. Wir glauben aber, daß wir unsere Absichten dem Leser deutlich genug vor Augen geführt haben. Die Ausbildung nach der juristischen

Seite, d. h. nach der praktisch-juristischen Seite wird eine Notwendigkeit wichtigster Art werden, schon deshalb, weil in dem zu erwartenden intensiven Konkurrenzkampf jener den Vorteil auf seiner Seite haben wird, der sich, in welcher Beziehung immer, seinem Gegner gegenüber besser beschlagen erweist. Selbstverständlich wird eine derartige wichtige Organisation im Lehrplan unserer kaufmännischen Hochschulen nicht ohne weiteres durchzuführen sein. Wir glauben aber, daß nach dem Kriege nach der von uns ange-deuteten Richtung sehr bald Vorkehrungen zu treffen sich als dringend empfehlenswert erweisen wird.

Das Geschäftsguthaben des Genossen nach dem Genossenschaftsgesetz.

Von Dr. Werneburg, Cöln a. Rh.

Aus der gesetzlichen Bestimmung des § 19 Abs. 1 Satz 2 des Genossenschaftsgesetzes, der bestimmt, daß die Geschäftsguthaben durch Zuschreibung von Gewinn und durch Abschreibung von Verlust der gezahlten Einlagen ermittelt und berechnet werden soll, ergibt sich, daß das Geschäftsguthaben des Genossen angibt, mit welchem Betrage der Genosse tatsächlich und rechtlich an dem Genossenschaftsvermögen beteiligt ist; es ist als mit anderen Worten das Geschäftsguthaben stets gleich der jeweiligen Summe der von dem Genossen auf den Geschäftsanteil geleisteten Einlagen, d. h. der Einzahlungen zuzüglich der zugeschriebenen Dividende abzüglich der abgeschrieben Verlustanteile (Kommissionsbericht S. 5 und Entscheidung des Reichsgerichtes Bd. 47, S. 141).

Über die rechtliche Natur des Geschäftsguthabens selbst sind die Ansichten geteilt. Die herrschende Meinung nimmt an, daß das Geschäftsguthaben des Genossen ein Forderungsrecht desselben gegen die Genossenschaft ist. Das Geschäftsguthaben stellt nach dieser Auffassung nichts anderes dar, als den Anspruch des Genossen gegen die Genossenschaft auf dasjenige, was ihm auf Grund seiner Einlagen zukommt; es ist betagt bis zum Ablauf des 6. Monats nach dem Ausscheiden des Genossen und bis zum gleichen Zeitpunkt auflösend bedingt durch die Auflösung der Genossenschaft (so Birkenbihl-Maurer, Das Reichsgesetz betr. die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, 2. Aufl., Bd. 1, S. 107, Neukamp, Z. f. d. gesamte Handelsrecht, Bd. 57, S. 1 ff.; vgl. auch R. G. E. vom 8. 1. 1888). Nach anderer Meinung soll das Geschäftsguthaben nicht eine Forderung gegen die Genossenschaft, sondern ein Mitgliedsrecht an dieser sein. So insbesondere Cosack (Lehrbuch des Handelsrechtes, Bd. 1, S. 512 und 660), nach dem das Geschäftsguthaben dem Kapitalanteil des offenen Gesellschafters entspricht und zum Grundstock die von dem Genossen anfänglich geleistete Einlage hat und rechtlich weder als Miteigentum an dem Genossenschaftsvermögen, noch als Forderung gegen die Genossenschaft,

sondern als Mitgliedschaftsrecht aufzufassen ist. Nach Parisius-Crüger (S. 99) soll schließlich das Geschäftsguthaben einen doppelten Charakter haben: es soll der jeweilige Betrag sein, den die Einlagen eines Genossen erreichen und eine bedingte Forderung an die Genossenschaft bilden, im übrigen während der Mitgliedschaft zum Vermögen der Genossenschaft, was den Gläubigern haftet, gehören. Die Geschäftsguthabenforderung sei bedingt durch die Lösung des Verhältnisses zwischen dem Genossen und der Genossenschaft. Ähnlich begründet Brambach (Begriff und Wesen des Geschäftsanteiles und des Geschäftsguthabens bei der eingetragenen Genossenschaft) das Geschäftsguthaben des Genossen als den jeweiligen Betrag des Geschäftsanteilskontos, bestehend aus Einzahlungen und Anteil an dem Gewinn, Anteil an dem Verlust, im übrigen die durch den jeweiligen Stand des Kontos bestimmte Forderung des Genossen an die Genossenschaft, die suspensiv bedingt und betagt ist durch die Beendigung der Mitgliedschaft.

Von diesen Ansichten ist meines Erachtens der herrschenden ersterwähnten Meinung beizustimmen. Wie bereits bemerkt, bestimmt § 19 Abs. 1 GG., daß das Geschäftsguthaben durch Zuschreibung von Gewinn und Abschreibung von Verlust zu den geleisteten Einzahlungen ermittelt wird. Demnach ist also das Geschäftsguthaben immer dem Betrage nach den Einlagen des Genossen zuzüglich der zugeschriebenen Gewinnanteile abzüglich der abgeschrieben Verlustanteile gleich. Das Geschäftsguthaben stellt sich seiner Natur nach als ein Recht gegen die Genossenschaft dar, und zwar mit dem Inhalt auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme. Dies ergibt sich insbesondere aus den §§ 73, 74 GG. Gemäß § 73 Abs. 2 GG. erfolgt nämlich die Auseinandersetzung des Ausgeschiedenen mit der Genossenschaft auf Grund der Bilanz. Das Geschäftsguthaben des Genossen ist binnen 6 Monaten nach dem Ausscheiden auszuzahlen; gemäß § 74 GG. verjährt ferner die Klage des ausgeschiedenen Genossen auf Auszahlung des Geschäftsguthabens in 2 Jahren. Weiterhin ergibt sich aus dem GG. selbst, daß das Geschäftsguthaben des Genossen seiner rechtlichen Natur nach ein Forderungsrecht auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme ist. Dies ergibt sich mit besonderer Deutlichkeit aus dem § 66 GG., der die Pfändung des Geschäftsguthabens eines Genossen seitens dessen Gläubiger behandelt; nach dieser Vorschrift kann nämlich der Gläubiger eines Genossen, der, nachdem er innerhalb der letzten 6 Monate eine Zwangsvollstreckung in das Vermögen des Genossen fruchtlos versucht ist, die Pfändung und Überweisung des demselben bei der Auseinandersetzung mit der Genossenschaft zukommenden Guthabens erwirkt hat, behufs seiner Befriedigung das Kündigungsrecht des Genossen an dessen Stelle ausüben, sofern der Schuldtitel nicht bloß vorläufig vollstreckbar ist; ferner gehört im Konkurse des Genossen sein Geschäftsguthaben zur Konkursmasse.

Da nach dem Gesagten das Geschäftsguthaben

des Genossen sich als eine Geldforderung auf Zahlung einer bestimmten Geldsumme gegen die Genossenschaft darstellt, so wäre an sich auch die Aufrechnung mit Gegenforderung zulässig. Das GG. schränkt jedoch die Aufrechnung seitens des Genossen mit seiner Guthabenforderung gegen bestimmte Forderungen der Genossenschaft gegen ihn durch positive Bestimmungen aus. So bestimmt der § 22 Abs. 3 GG. in dieser Hinsicht zwingend, daß der Genosse gegen geschuldete Einzahlungen auf seinen Geschäftsanteil eine Aufrechnung der Genossenschaft gegenüber nicht geltend machen kann. Da das Gesetz die Aufrechnung gegen die Einzahlungsforderung der Genossenschaft schlechthin untersagt, so ist auch die Aufrechnung seitens des Genossen nach seinem Ausscheiden mit der bei der Auseinandersetzung ermittelten Geschäftsguthabenforderung gegen solche Einzahlungsforderungen der Genossenschaft gegen ihn unzulässig und rechtlich unwirksam, die bereits vor seinem Ausscheiden aus der Genossenschaft fällig geworden waren (Kammergericht E. v. 31. 3. 1905, Rechtsprechung der Oberlandesgerichte Bd. 10, S. 246). Ferner ist die Aufrechnung des Genossen im Falle des Konkurses der Genossenschaft eingeschränkt. Gemäß § 105 GG. sind nämlich die Genossen verpflichtet, soweit die Konkursgläubiger wegen ihrer bei der Schlußverteilung berücksichtigten Forderungen aus dem zur Zeit der Eröffnung des Konkurses vorhandenen Vermögen der Genossenschaft nicht befriedigt werden, Nachschüsse zu der Konkursmasse zu leisten, und zwar mangels einer statutarischen Festsetzung des Beitragsverhältnisses nach Kopfteilen; nach Absatz 5 dieser Vorschrift kann nun der Genosse gegen diese Nachschüsse eine Forderung, also insbesondere seine Guthabenforderung, an die Genossenschaft aufrechnen, sofern die Voraussetzungen vorliegen, unter welchen er als Konkursgläubiger Befriedigung wegen der Forderung aus den Nachschüssen zu beanspruchen hat. Da aber in der Regel die Einlagen des Genossen im Konkurse durch die auf ihn entfallende Verlustquote aufgezehrt und erschöpft sein werden, so daß also für ihn ein Geschäftsguthaben nicht mehr besteht, so kann er im Genossenschaftskonkurse auch nicht als Konkursgläubiger auftreten; demnach kann eine Aufrechnung mit seiner Geschäftsguthabenforderung im Nachschußverfahren des Genossenschaftskonkurses praktisch nicht oder doch nur sehr selten vorkommen. Im übrigen ist die Aufrechnung seitens des Genossen mit seiner Geschäftsguthabenforderung gegen Forderungen der Genossenschaft an sich zulässig, praktisch jedoch wiederum erheblich eingeschränkt durch die Bestimmung des § 73 GG., derzufolge das Geschäftsguthaben betagt ist durch den Ablauf des 6. Monats nach dem Ausscheiden des Genossen aus der Genossenschaft, der Zeitpunkt der Fälligkeit der Geschäftsguthabenforderung somit also erst hiermit eintritt. Nach der maßgebenden Vorschrift des § 387 BGB. kann aber eine einseitige Aufrechnung — und eine solche steht hier in Frage —

erfolgen, wenn zwei Personen einander Leistungen schulden, die ihrem Gegenstand nach gleichartig sind, und die Forderung, mit der der Aufrechnende aufrechnen will, fällig ist; die Gegenforderung, gegen die aufgerechnet werden soll, braucht dagegen noch nicht fällig zu sein, es genügt vielmehr, daß der Aufrechnende zu ihrer Erfüllung bereits berechtigt, also nicht schon verpflichtet ist. Der Zulässigkeit einer Aufrechnung seitens des Genossen mit seiner Geschäftsguthabenforderung vor Ablauf des 6. Monats nach seinem Ausscheiden steht nun aber entgegen, daß diese seine Forderung, mit der er ev. aufrechnen will, noch nicht fällig ist, mit anderen Worten, daß also die Voraussetzungen des § 387 BGB. nicht vorliegen; andererseits steht aber nach eingetretener Fälligkeit seiner Geschäftsguthabenforderung, d. h. also nach dem Ablauf der erwähnten 6 Monate, nunmehr rechtlich nichts mehr im Wege, so daß also nunmehr eine Aufrechnung mit ihr gegen Geldforderungen der Genossenschaft möglich und rechtswirksam ist. Ausnahmsweise kann eine Aufrechnung mit der betagten Geschäftsguthabenforderung auch vor dem erwähnten Zeitpunkt ihrer Fälligkeit erfolgen, nämlich im Falle der Konkurseröffnung über das Vermögen des Genossen. Gemäß § 65 der Konkursordnung gelten nämlich betagte Forderungen als fällig und nach § 54 K. O. wird die Aufrechnung nicht dadurch ausgeschlossen, daß zur Zeit der Eröffnung des Verfahrens die aufzurechnenden Forderungen oder eine von ihnen — hier die Geschäftsguthabenforderung — noch betagt oder bedingt war. In diesem Falle kann also der Konkursverwalter des Vermögens des Genossen der Genossenschaft gegenüber die Aufrechnung mit der Geschäftsguthabenforderung des Genossen trotz nicht eingetretener Fälligkeit derselben rechtswirksam erklären, wenn die Genossenschaft Gegenforderungen gegen letzteren hat.

Anders ist es dagegen hinsichtlich der Aufrechnungsbefugnis der Genossenschaft mit ihren fälligen Forderungen gegen die Geschäftsguthabenforderung des Genossen gegen sie. Hier ist direkt eine Beschränkung von dem GG. nicht gegeben worden; indirekt ergibt sich jedoch eine Einschränkung aus § 22 GG., in dem in Abs. 2 die Auszahlung des Geschäftsguthabens an den Genossen vor seinem Ausscheiden aus der Genossenschaft untersagt ist. Da nun der § 387 BGB. voraussetzt, daß die Schuld des Aufrechnenden zur Zeit der Aufrechnungserklärung erfüllbar ist — von Seiten des Genossen aus betrachtet, daß seine Guthabenforderung erfüllbar ist —, so ergibt sich, daß vor dem Ausscheiden des Genossen die Genossenschaft mit ihren Forderungen — z. B. Darlehnsforderungen — gegen die Guthabenforderung des Genossen nicht aufrechnen kann, weil die Aufrechnung im Grunde nichts anderes ist als ein Mittel der Zahlung. Nach Ausscheiden des Genossen kann sie hingegen sofort mit ihren Forderungen gegen die Geschäftsguthabenforderung des Genossen aufrechnen, da hier eine Sechsmonatsfrist nicht in Frage kommt;

daß die Geschäftsguthabenforderung des Genossen hier noch nicht fällig ist (sondern erst nach 6 Monaten), ist rechtlich nicht von Belang, weil die Geschäftsguthabenforderung des Genossen jedenfalls erfüllbar ist, § 387 BGB.

Das Gesetz gestattet dem Genossen die Veräußerung seines Geschäftsguthabens. Gemäß § 70 GG. kann nämlich ein Genosse zu jeder Zeit, auch im Laufe des Geschäftsjahres, sein Geschäftsguthaben mittels schriftlicher Übereinkunft einem anderen übertragen und hierdurch aus der Genossenschaft ohne Auseinandersetzung mit ihr austreten, sofern der Erwerber an seiner Stelle Genosse wird oder sofern derselbe schon Genosse ist und dessen bisheriges Guthaben mit dem ihm zuzuschreibenden Betrag den Geschäftsanteil nicht übersteigt. Das Statut kann eine solche Übertragung ausschließen oder an weitere Voraussetzungen knüpfen. Sind diese gesetzlichen Voraussetzungen erfüllt, und ist die Übertragung auch nicht statuarisch ausgeschlossen, so kann die Genossenschaft gemäß §§ 406, 413 BGB. Forderungen gegen den bisherigen Genossen, die sie erst nach Kenntnis der Abtretung des Geschäftsguthabens erworben hat, dem neuen Genossen gegenüber — dem Erwerber des letzteren — nicht zur Aufrechnung bringen.

Ebenso wie die Veräußerung ist auch die Pfändung des Geschäftsguthabens seitens der Gläubiger des Genossen gesetzlich zulässig; der § 66 GG. bestimmt, daß ein Gläubiger des Genossen bei fruchtlosem Zwangsvollstreckungsversuch innerhalb der letzten 6 Monate dessen Guthaben pfänden und sich zur Einziehung überweisen lassen kann, sofern der Schudtitel nicht bloß vorläufig vollstreckbar ist. In diesem Falle der Pfändung ist die Aufrechnung seitens der Genossenschaft mit solchen fälligen Forderungen gegen den Genossen gemäß § 392 BGB. unzulässig, die sie erst nach der Beschlagnahme der Geschäftsguthabenforderung erworben hatte; hierbei gilt die Beschlagnahme des letzteren gemäß § 829 C. P. O. bereits mit der Zustellung des Pfändungsbeschlusses an die Genossenschaft als bewirkt. Ist die Übertragung des Geschäftsguthabens statuarisch ausgeschlossen, so kann die Genossenschaft nach wie vor ihre Forderungen der Geschäftsguthabenforderung des ursprünglichen veräußernden Genossen gegenüber zur Aufrechnung bringen, da der Ausschluß der Übertragung auch einem Dritten gegenüber wirkt und somit die Übertragung rechtsunwirksam ist. Durch diese statuarische Ausschließung des Veräußerungsrechtes bezüglich des Geschäftsguthabens kann jedoch nicht eine Zwangsvollstreckung in das Geschäftsguthaben verhindert werden. Denn wenn auch gemäß § 852 C. P. O. eine Forderung der Pfändung nur insoweit unterworfen ist, als sie übertragbar ist, so macht doch der Absatz 2 dieser Vorschrift bei einer vereinbarungsgemäß unübertragbaren Forderung — § 399 BGB. — hiervon eine Ausnahme; eine derartige nach § 399 BGB. nicht übertragbare Forderung kann nämlich nach dieser Ausnahmebestimmung gleichwohl insoweit gepfändet und zur Ein-

ziehung überwiesen werden, als der geschuldete Gegenstand der Pfändung unterworfen ist. Da nun der geschuldete Gegenstand bei der Geschäftsguthabenforderung des Genossen stets Geld ist, Geld aber immer der Pfändung unterworfen ist, so kann die Geschäftsguthabenforderung auch bei statuarischer Unübertragbarkeit gleichwohl von den Gläubigern des Genossen gepfändet und zur Einziehung überwiesen werden, so daß also mit anderen Worten der statuarische Ausschluß für den Pfändungsfall keine Wirkung hat.

Das Geschäftsguthaben des Genossen kann nicht nur von seinen Gläubigern gepfändet, sondern es kann auch von dem Genossen im Wege des Rechtsgeschäftes an einen Dritten verpfändet werden. Dies ergibt sich aus der Bestimmung des § 23 Abs. 2 GG., wonach das Geschäftsguthaben eines Genossen „von der Genossenschaft“ im geschäftlichen Betriebe vor seinem Ausscheiden nicht zum Pfande genommen werden darf. Daraus, daß das Gesetz ausdrücklich nur die Verpfändung des Geschäftsguthabens an die Genossenschaft in deren Geschäftsbetriebe untersagt, kann nur die Folgerung gezogen werden, daß die Verpfändung lediglich in diesem speziellen Falle unzulässig, im allgemeinen hingegen an einen anderen Dritten rechtlich zulässig ist. Das GG. gibt über die Verpfändung des Geschäftsguthabens auf rechtsgeschäftlichem Wege selbst keine Sondervorschriften, so daß also die allgemeinen Bestimmungen des BGB. über die Verpfändung von Rechten und Forderungen zur Anwendung kommen. Gemäß § 1274 BGB. erfolgt nun die Bestellung eines Pfandrechtes an einem Recht nach den für die Übertragung des Rechtes geltenden Vorschriften. Für die Übertragung des Geschäftsguthabens gibt aber das GG. in § 76 eine Formvorschrift, indem es hierfür die schriftliche Form verlangt. Demnach bedarf der Verpfändungsvertrag zwischen dem Genossen und seinem Pfandgläubiger gemäß § 1274 BGB. in Verbindung mit § 76 GG. der Schriftform; es ist mit anderen Worten zur Gültigkeit der Verpfändung ein schriftlich getätigter Vertrag zwischen dem Genossen und dem Pfandgläubiger erforderlich. Da nun, wie dargelegt worden ist, das Geschäftsguthaben sich seiner rechtlichen Natur nach als ein Forderungsrecht des Genossen gegen die Genossenschaft kennzeichnet, so kommt ferner noch die Bestimmung des § 1289 BGB. vorliegend zur Anwendung, wonach die Verpfändung einer Forderung nur dann wirksam ist, wenn der Gläubiger dem Schuldner die Pfändung anzeigt; demnach ist zur Wirksamkeit der Verpfändung der Geschäftsguthabenforderung weiterhin noch die Anzeige des Genossen hiervon an die Genossenschaft erforderlich. Der Pfandgläubiger kann der Genossenschaft gegenüber aus der Verpfändung nicht mehr Rechte erlangen, wie sie der Genosse ihr gegenüber hatte. Zufolge der Bestimmung des § 23 GG. kann daher der Pfandgläubiger, wenn seine pfandrechtlich gesicherte Forderung gegen den Genossen fällig geworden ist, die Geschäftsguthabenforderung erst nach dem Ausscheiden des Genossen aus der Ge-

nossenschaft einziehen, da ja vorher das Guthaben auch dem Genossen nicht von der Genossenschaft ausgezahlt werden darf. Ein Kündigungsrecht, wie dem Pfändungsgläubiger in § 65 GG. ist dem rechtsgeschäftlichen Pfandgläubiger von dem Gesetz nicht gewährt; auch eine analoge Anwendung des § 66 GG. auf den Fall der rechtsgeschäftlichen Verpfändung des Guthabens erscheint als ausgeschlossen.

Eine rechtsgeschäftliche Verpfändung des Guthabens an die Genossenschaft selbst ist durch den § 23 GG. ausdrücklich ausgeschlossen. Wenn daher Birkenbihl-Maurer (S. 143 Bem. 6) annehmen, daß die Genossenschaft sich zur Sicherung eines gefährdeten Anspruchs — z. B. aus einem dem Genossen gewährten Darlehn — ein Pfandrecht an dem Geschäftsguthaben durch Vertrag von dem Genossen bestellen lassen könne, um hierdurch dem Zugriff anderer Gläubiger zuvorzukommen, so kann dieser Ansicht mit Rücksicht auf diese positive Gesetzesbestimmung nicht beigegeben werden. Denn jede vertragsmäßige Verpfändung an die Genossenschaft wird in deren geschäftlichem Betriebe genommen (Parisius-Crüger, § 23 Bem. 2); dies umsomehr, als, wie in der Begründung (S. 110, vgl. Kommissionsbericht S. 18) zutreffend hervorgehoben wird, in der Beleihung des Geschäftsguthabens unter Umständen nichts anderes liegt, wie eine versteckte Rückzahlung des Geschäftsguthabens. Im übrigen ist aber die Genossenschaft durch die oben erwähnte Aufrechnungsbefugnis mit ihren Gegenforderungen gegen den Genossen hinlänglich vor Schäden geschützt.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Geschäftsguthaben und Geschäftsanteil keine sich deckende Begriffe sind, sondern etwas Verschiedenes bedeuten. Der Geschäftsanteil bedeutet gemäß § 7 GG. den Höchstbetrag der statthaftern Mitgliedereinslagen oder, mit anderen Worten, denjenigen Geldbetrag, der die obere Grenze für die Einlagenbeteiligung des Genossen an der Genossenschaft bezeichnet; dagegen gibt das Geschäftsguthaben des Genossen an, mit welchem Betrage der Genosse tatsächlich und rechtlich an dem Genossenschaftsvermögen beteiligt ist.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Bemerkungen zu: „Einkaufs- und Verkaufspreise, sowie ihre Kalkulation“ von S. Heilpern, Heft 7, 1916.

Mit großem Interesse habe ich den Aufsatz gelesen und erlaube mir, dazu einige Bemerkungen zu machen, die vielleicht von allgemeinem Interesse sind.

Herr H. schreibt u. a. „Der Teuerungszuschlag kann aber auch zuweilen als Nettoszuschlag zum Bruttoeinkaufspreis vereinbart werden.“

Ich glaube kaum, daß dieser Fall in der Praxis vorkommen dürfte, denn dies würde ja in einer Preisliste zu einer weiteren Erklärung bezüglich des Teuerungszuschlages führen müssen, und trotz dieser Erklärung wären Mißverständnisse nicht ausgeschlossen. Auch bei

mündlichen oder schriftlichen Abmachungen dürfte man kaum zu diesem etwas umständlichen Verfahren greifen.

Ferner bin ich mit Herrn H. nicht einverstanden, daß er die Transport- und Verpackungsspesen prozentual auf den Nettoeinkaufspreis rechnet; denn diese Kalkulation kann ein falsches Bild geben, je nachdem es sich um frachtheuere oder frachtbillige Waren handelt.

Beim Berechnen der Verkaufspreise stellt Herr H. folgende Sätze auf:

1. Bruttoverkaufspreis — Rabatt = Nettoverkaufspreis.
2. Nettoeinkaufspreis + Minimalgewinn + Handlungskosten = Nettoverkaufspreis.

Dem möchte ich gegenüberstellen:

1. Bruttoverkaufspreis (h) — Rabatt (p) = Nettoverkaufspreis (n).
2. Nettoverkaufspreis (n) — Minimalgewinn (g) = Selbstkostenpreis (a).
3. Selbstkostenpreis (a) — Handlungskosten (h) = Nettoeinkaufspreis (k).

$$1. b \cdot \frac{100 - p}{100} = n$$

$$2. n \cdot \frac{100 - g}{100} = a$$

$$3. a \cdot \frac{100 - h}{100} = k$$

$$b = k \cdot \frac{100}{100 - p} \cdot \frac{100}{100 - g} \cdot \frac{100}{100 - h}$$

und zwar mit folgenden Gründen:

Herr H. schlägt auf den Nettoeinkaufspreis die Handlungskosten. Ich nehme daher an, daß Herr H. die Unkosten auf die Gesamteinkaufssumme einer Bilanzperiode errechnete.

Nehmen wir nun an, daß gegen Ende des Geschäftsjahres aus irgendeinem Grunde ein großer Warenposten hereinkam, der am Lager bleibt, und der die Einkaufssumme sehr in die Höhe trieb. Die auf diese Summe errechneten Unkosten würden nun prozentual klein werden. Im nächsten Jahr würde dieser Warenposten die Einkaufssumme im umgekehrten Verhältnisse beeinflussen. Die Folge wäre dann, daß der Unkostenprozentsatz in dem Jahre dann zu hoch wäre. Diese Unkostenberechnung ergibt also ein falsches Bild.

Dann ist noch zu berücksichtigen, daß die Unkosten lediglich im Interesse des Umsatzes (Verkaufssumme) gemacht werden, also auch darauf zu berechnen sind.

Die Berechnung der Unkosten auf den Umsatz hat noch den Vorteil, daß ich sehr leicht monatlich verfolgen kann, ob die Unkostenkurve im Verhältnisse zum Umsatz steigt oder fällt, und daß ich dann rechtzeitig eventuell notwendig werdende Korrekturen in der Kalkulation verrechnen kann.

Was nun die Berechnung des Minimalgewinns anbetrifft, so bleibt es sich gleich, ob ich denselben vom Nettoeinkaufspreis oder Nettoverkaufspreis berechne. Nur muß ich mir, besonders bei einer Rückrechnung, klar darüber sein. Leider konnte ich in meiner vieljährigen Praxis feststellen, daß sich viele dieses Unterschiedes nicht bewußt sind und daher auch zu Trugschlüssen kommen.

Schon allein aus diesem Grunde ziehe ich vor, den Minimalgewinn vom Nettoverkaufspreis zu berechnen.

Ferner dürfte auch diese Rechnungsart mehr in die Vorstellung hineinpassen, die die meisten Kaufleute von dem Prozentualgewinn haben.

Bei einem Umsatze (Verkaufssumme) von M 100,000 und einem Reingewinn von M 20,000 werden die meisten Kaufleute von einem 20%igen Gewinne sprechen. Selten wird man in diesem Falle hören von einem 25%igen Gewinne, indem man von der Einkaufssumme von M 80,000 ausgeht.

Wende ich nun meine Formel auf das Beispiel der Gleichung 7 im Heft 7 an, so erhalte ich:

$$8.90 \cdot \frac{100}{97} \cdot \frac{100}{80} \cdot \frac{100}{70} = \text{M } 16,38.$$

Rechne ich nun von diesem Bruttoverkaufspreise rückwärts, so finde ich durch einfache Subtraktion von 30% den Nettoverkaufspreis, durch weitere Subtraktion von 20% den Selbstkostenpreis und durch Abzug von 3% den Nettokaufspreis.

Auch bei diesem Verfahren ist es leicht den konstanten Faktor zu finden.

Diese Rechnungsweise ist in Amerika sehr verbreitet; auch habe ich sie in Frankreich angetroffen.

D. Rathgeber, z. Zt. im Felde.

Erwiderung auf das Schreiben von

D. Rathgeber, z. Zt. im Felde, vom 2. Dezember 1916.

Nettozuschläge auf Bruttopreise. Es sei zugestanden, daß solche höchst selten vorkommen. Daß ich aber derartige Fälle in Betracht gezogen habe, war erstens im Rahmen der rein theoretischen Abhandlung als erwünscht anzusehen und zweitens sind Nettozuschläge in gewissen Industrien, z. B. der Blei- und Akkumulatorenindustrie, nichts Ungewöhnliches. Bei Aufpreisen für besondere Ausführungsarten von feinmechanischen Instrumenten und Spezialwicklungen von elektrischen Maschinen verhält es sich ähnlich.

Transport- und Verpackungsspesen. Diese kommen nur für die Einkaufskalkulation in Frage. Nach meiner Auffassung sollten diese Spesen nicht aus der vorausgegangenen Bilanzperiode ermittelt und den Berechnungen für das laufende Geschäftsjahr zugrunde gelegt werden. Ein derartiges Verfahren kommt wohl in der Praxis überhaupt nicht vor. Der allgemeine Handelsbrauch ist der, daß man Fracht- und Verpackungskosten für jede Warensendung gesondert an Hand der Einkaufsrechnungen und Frachtbriefe ermittelt und prozentual auf die Einkaufspreise aufschlägt. Eine Gegenüberstellung der Jahresumsatzziffer und der Transport- und Verpackungsspesen würde entweder ihre statistische Erfassung oder eine tiefgreifende Zerlegung des Warenkontos in Konten für Wareneinkaufswerte, Fracht und Verpackung einerseits und Konten für Warenverkaufswerte, Fracht und Verpackung andererseits bedingen. Der geringe Vorteil, daraus die Höhe der in Fracht und Verpackung angelegten und umgesetzten Kapitalbeträge ersehen zu können, würde die Mehrarbeit in der Buchhaltung nicht aufwiegen, soweit der von mir ins Auge gefaßte Großhandel in Betracht kommt. In Fabrikbetrieben mit in sich abgeschlossener Selbstkostenbuchhaltung dagegen ist eine getrennte Erfassung der Transport- und Verpackungsspesen für die Rohstoffe leichter durchführbar und spielt hier eine ganz andere Rolle.

Unkosten- und Gewinnzuschläge. In der Praxis werden gerade diese Zuschläge am häufigsten auf den Selbstkostenwert der Handelswaren gemacht, was sicher nicht im Einklang mit der an die Jahresbilanz geknüpften Betrachtung steht, in welchem Verhältnis die Handlungsunkosten und der Gewinn sich zum Warenumsatz bewegt haben. Auch die beim Vergleich von Konkurrenzangeboten beobachteten Preisunterschiede dürften — gleichwertige Waren vorausgesetzt — auf die Verschiedenartigkeit der Kalkulationsverfahren zurückzuführen sein.

Ich danke Herrn R. an dieser Stelle für das meiner Abhandlung im Oktoberheft entgegengebrachte Interesse und die freundliche Anregung, die darin entwickelten Gleichungen den Anforderungen des modernen Handels besser anzupassen. Es sei mir deshalb gestattet, Gleichungen 7, 8 und 9 auf Seiten 170/171 in Heft 7 der Zeitschrift im Sinne der Ausführungen des Herrn R. wie folgt zu modifizieren:

$$7. b = k \cdot \frac{100}{100 - h} \cdot \frac{100}{100 - g} \cdot \frac{100}{100 - p}$$

$$8. b = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 + s}{100} \cdot \frac{100}{100 - h} \cdot \frac{100}{100 - g} \\ = f \cdot \frac{100 - r}{100 - h} \cdot \frac{100 + s}{100 - g}$$

$$9. b = f \cdot \frac{100 - r}{100} \cdot \frac{100 + t}{100} \cdot \frac{100 + s}{100} \cdot \frac{100}{100 - h} \cdot \frac{100}{100 - g} \cdot \frac{100}{100 - p} \\ \text{oder}$$

$$b = f \cdot \frac{100 - r}{100 - h} \cdot \frac{100 + t}{100 - g} \cdot \frac{100 + s}{100 - p}$$

S. Heilpern, Dresden.

Rundschau.

Handel.

Deutsche Auslands-Handelskammern. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß, wenn die Meere wieder offen sind, die Bestrebungen der Auslandsdeutschen nach Möglichkeit von Deutschland gefördert werden müßten. Nun kommt eben die erfreuliche Nachricht aus Südamerika, daß dort Deutsche Auslands-Handelskammern gegründet werden sollen und in Valparaiso und in Buenos Ayres bereits gegründet worden sind. Rio de Janeiro steht noch aus.

Musterlager in Kowno. Die Amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern errichtet in Kowno ein Muster- und Ausstellungslager.

Außerordentliche Verschlechterung der italienischen Handelsbilanz. Die erst jetzt veröffentlichte Statistik des italienischen Außenhandels in den ersten sieben Monaten des Jahres 1916 weist eine Zunahme des Wertes der Wareneinfuhr um 707 $\frac{1}{3}$ Mill. Lire gegen die gleiche Periode des Vorjahres auf, sie stieg von 2649 $\frac{2}{3}$ Mill. auf 3356 $\frac{1}{3}$ Mill. Lire. Dagegen ist die Warenausfuhr um 246 $\frac{1}{3}$ Mill. Lire, von 1606 $\frac{2}{5}$ auf 1359 $\frac{4}{5}$ Mill. Lire zurückgegangen. Der Fehlbetrag in der Bilanz des Außenhandels hat sich also in dieser Periode nahezu verdoppelt und ist von 1043 auf 1997 Mill. Lire gestiegen. Tatsächlich ist derselbe jedoch bedeutend höher, da die der Statistik zugrunde gelegten Warenpreise seit dem Vorjahre größtenteils wesentlich gestiegen sind. Bei der Einfuhr stieg besonders Wolle um 253 Mill., Vieh und Fleisch um 172 Mill., chemische Produkte um 136 Mill. Lire, während Getreide um 66, Baumwolle um 21 und Seide um 20 Mill. Lire zurückgingen. Bei der Ausfuhr stiegen fast nur Gummi und Gummwaren, und zwar um 12 $\frac{1}{4}$ Mill. Lire, während Baumwollwaren um 51 $\frac{8}{5}$ Mill. Lire, Weine und Öle um 63 Mill. Lire und Seidenwaren um 29 Mill. Lire zurückgingen.

Rückgang des englischen Kohlenexportes. Im Jahre 1913 betrug Englands Kohlenexport 73,4 Millionen t, im Jahre 1914 nur 59 Mill. t und im Jahre 1915 bloß noch 43,5 Mill. t. Der Export hat sich also um nicht weniger als 30 Mill. t verringert, mithin weit mehr als die Produktion. Der Umstand des Zurückgehens ist zum großen Teil dadurch begründet, daß eine Menge Grubenarbeiter zu den Fahnen berufen worden sind. Bis Ende Juni dieses Jahres sind 25 Prozent der ganzen Belegschaft oder 288000 Grubenarbeiter einberufen worden, an deren Stelle nur 116900 neue Arbeiter angenommen worden sind, so daß die Anzahl der Grubenarbeiter Ende Juni dieses Jahres um 170000 Mann kleiner war als bei Kriegsausbruch.

Industrie.

Baumwollnot in Europa. Der drohenden Baumwollnot Europas können sich die beteiligten Kreise kaum noch verschließen. In England machen sich bereits Stimmen geltend, welche bedeutende Mittel von der Regierung fordern, um den Baumwollbau in den britischen Kolonien mehr als bisher zu fördern. Auch alle anderen europäischen Baumwolle verbrauchenden Staaten werden genötigt sein, dieser brennenden Frage ihr Augenmerk zuzuwenden. Die Gefahr ist durch die gewaltige Steigerung des Baumwollverbrauchs der Amerikaner hervorgerufen. Während man im Jahre 1913 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nur rund 15 Millionen Baumwollspindeln zählte, besitzt das Land jetzt deren 33 Millionen, von denen allein 13 Millionen in

den Südstaaten laufen, also nur 2 Millionen Spindeln weniger, als im Jahre 1893 die Nord- und Südstaaten zusammen besaßen. Die Spindelzahl des Nordens ist im gleichen Zeitraum von 6 Millionen auf 20 Millionen gestiegen. Allein in den Südstaaten sollen gegenwärtig 259 000 Baumwollwebstühle laufen. Vor dem Kriege hat sich der Internationale Baumwollfabrikanten-Verband, dessen Leitung England in der Hand hatte, mit der Baumwollfrage beschäftigt und Maßnahmen gegen die Baumwollnot getroffen. Ob dieser Verband nach dem Kriege seine Tätigkeit wieder aufnehmen wird, ist fraglich, so daß es vorläufig angezeigt erscheint, wenn die in Betracht kommenden übrigen Staaten die Sache selbst in die Hand nehmen.

Die Erzeugung von Zucker in Europa. Die Rübenerteile und damit die Verarbeitung der Zuckerrüben sind in vollem Gange. Täglich mehren sich die Berichte über die Ergebnisse der Verarbeitung. Aus diesen Ergebnissen lassen sich bereits vorläufige Schlüsse auf die zu erwartende Höhe der Erzeugung ziehen. Nach diesen Schätzungen würden zu erwarten sein, bzw. sind in dem vorangegangenen Betriebsjahre an Rübenzucker in Europa (in Rohzuckerwert ausgedrückt) erzeugt worden (alles in Tonnen):

	1916/17	1915/16	1914/15
Deutschland	1 600 000	1 600 000	2 600 000
Österreich-Ungarn	978 000	939 000	1 602 300
Frankreich	180 000	150 700	336 600
Rußland	1 400 000	1 671 000	1 977 600
Belgien	130 000	113 100	204 000
Holland	270 000	242 800	302 500
Schweden	118 000	127 300	154 100
Dänemark	130 000	125 200	153 000
Andere Länder	300 000	300 000	367 000
Europäischer Rübenzucker zusammen	5 106 000	5 269 100	7 697 100

Nach diesen Schätzungen würde die Erzeugung des laufenden Betriebsjahres noch geringer ausfallen als die des vorangegangenen. Da Rußland aber für die Versorgung Westeuropas nicht in Betracht kommt, so ergibt sich für dieses doch noch ein Schätzungsplus von rund 95 900 t gegenüber der letzten Erzeugung. Zweifellos dürfte sich aber diese Zahl noch steigern, da insbesondere die deutsche Erzeugung sich aller Wahrscheinlichkeit nach um mehrere zehntausend Tonnen höher stellen wird, als in der vorstehenden Schätzung angenommen worden ist.

Kupfergruben in Polen. Die Kupfergruben von Kielce in Russisch-Polen, die jahrelang außer Betrieb waren, sind wieder instand gesetzt und haben den Betrieb wieder eröffnet.

Terpentinherzeugung in Polen. Das Gebiet um Brest-Litowsk, Luck und Kowel liefert bedeutende Mengen Terpentinöl. Die Produktion Wolhyniens beziffert sich auf 20 000 t jährlich.

Kohlenerzeugung Englands. Die Erzeugung an Steinkohlen betrug in der Zeit von August 1913 bis Juli 1914 281 Millionen t. Während der Zeit von August 1914 bis Juli 1915 betrug sie 250 Millionen t und von August 1915 bis Juli 1916 255 Millionen t. Wie ersichtlich, bewirkte das erste Kriegsjahr einen bedeutenden Niedergang der Kohlenproduktion, der im zweiten Kriegsjahr etwas vermindert wurde.

Die industriellen Fortschritte der Vereinigten Staaten. Die außerordentliche Lebhaftigkeit, welche das industrielle und finanzielle Leben der Vereinigten Staaten während des Krieges charakterisiert, kommt zu einem sehr greifbaren Ausdruck auf dem Emissionsmarkte. Nach amerikanischen Angaben ist in den zwei Jahren Juli 1914 bis Juli 1916 ein Kapital von 761 646 006 \$ in neuen industriellen Unternehmungen in den Vereinigten Staaten angelegt worden. Es wurden nämlich folgende Neugründungen und Erweiterungen angemeldet:

	in 1000 \$
Petroleum- und Gasgesellschaften	432 293
Reedereigesellschaften	76 200
Waffen- und Munitionsgesellschaften	129 410
Farben- und technochemische Gesellschaften	124 743

Aus diesen Angaben geht deutlich hervor, nach welcher Richtung hin Amerikas industrielle Erweiterung geht. Für die Petroleumindustrie wird die Zukunft große Möglichkeiten bieten, nicht am wenigsten deshalb, weil die Schifffahrt in steigendem Maße Öl als Brennstoff verwendet.

Betreffs der Gründung von Reedereigesellschaften sind die Motive der Amerikaner für Neugründungen dieser Art augenfällig. Allgemein wird angenommen, daß der Tonnagemangel andauern wird und daß es für Amerika gilt, soviel eigenen Schiffsraum als möglich zu schaffen.

Die Neugründungen in der Farbenindustrie zeigen jedoch eine abnehmende Tendenz in den letzten sechs Monaten, da die Furcht vor der deutschen Konkurrenz die Unternehmungslust niedergehalten hat.

Verkehr.

Erleichterungen im Postscheckverkehr. Im Postscheckverkehr sind vom 15. November ab drei wesentliche Verbesserungen eingeführt worden. Die Abschnitte der Zahlungsanweisungen, die einem Postscheckkonto gutgeschrieben werden sollen, werden den Postscheckkunden unmittelbar von der Bestellpostanstalt — nicht mehr vom Postscheckamt durch Kontoauszug — zugestellt, und die Beträge der gleichzeitig vorliegenden Zahlungs- und Postanweisungen mit Zahlkarte dem Postscheckkonto zugeführt. Der Postscheckkunde kann ferner beantragen, daß auch einzelne bereits eingegangene Post- und Zahlungsanweisungen seinem Postscheckkonto gutgeschrieben werden. Schließlich können die durch Postauftrag oder Nachnahme eingezogenen Beträge auch dem Postscheckkonto eines Dritten mit Zahlkarte überwiesen werden. Über die Einzelheiten (Anbringung der erforderlichen Vermerke auf den Postaufträgen und Nachnahmen) geben die Postanstalten Auskunft.

Erhöhung der Abgaben im Suezkanal. Nach einer Pariser Meldung werden die Gebühren im Suezkanal ab 1. Januar 1917 um 50 Centimes pro t erhöht werden.

Englische Seekriegsversicherung. Nach Angaben über die Wirksamkeit der englischen Kriegsversicherung zeigt es sich, daß in der Zeit August 1914 bis Juli 1916 4421 Fahrzeuge mit einem Gesamtwerte von 154,3 Millionen Pfund Sterling angemeldet worden sind. Ende Juli dieses Jahres waren 436 Fahrzeuge mit einem Werte von 14,7 Millionen Pfund Sterling verloren gegangen. Die Verlustziffer entspricht 9,86 Prozent der Anzahl angemeldeter Fahrzeuge und 9,57 Prozent des Totalwertes. Die Durchschnittsverluste pro Monat beliefen sich auf 18,2 Fahrzeuge mit einem Werte von 612,000 £. Die Ladung, die die kriegsversicherten Fahrzeuge während der zweijährigen Periode geführt haben, wird auf 3324 Millionen Pfund Sterling berechnet. Hiervon sind ungefähr 18 Millionen Pfund Sterling oder 0,54 Prozent verloren gegangen. Der Verlust an Waren belief sich durchschnittlich auf 750 000 Pfund Sterling pro Monat.

Verschiedenes.

Papierersparnis. Zur Papierersparnis soll ein vom Regierungsgaubeister Wegener erfundener Dauerbriefumschlag beitragen, der aus einem entsprechend zugeschnittenen Papierbogen besteht; der Verschluss desselben wird durch einen durch vorhandene schmale Öffnungen gesteckten gummierten Papierstreifen bewerkstelligt, der zwecks Öffnung des Briefes durchschnitten wird. Die zweite Seite des Papierbogens läßt sich in gleicher Weise verwenden.

Die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ hat soeben ihr Jahrbuch für 1917 zur Ausgabe gebracht, das — eingeleitet mit einem warm empfundenen Nachruf für das am 15. Juni

1916 verstorbene und um die Kommission hochverdiente Vorstandsmitglied, Seine Exzellenz Dr. Carl Lingner, des vorbildlichen Organisators der welthistorischen Dresdner Hygiene-Ausstellung 1911 — als wesentlichsten Bestandteil eine bemerkenswerte Abhandlung über das Ausstellungsunwesen bringt. Diese überaus interessanten und eingehenden Ausführungen stützen sich auf reiche Erfahrungen, welche die Kommission während ihres nunmehr 10 jährigen Bestehens über Winkel- und Schwindel-Ausstellungen und deren Veranstalter gesammelt hat, und bieten zugleich wertvolle Fingerzeige für die Bekämpfung der Auswüchse auf dem Gebiete des Ausstellungswesens. Sie verfolgen den Zweck, die ausstellende Industrie vor Schaden und unnötigen Ausgaben zu bewahren. Den Schluß des Jahrbuches bildet wiederum ein Verzeichnis der abgehaltenen, aufgegebenen und neuerdings geplanten in- und ausländischen Ausstellungen; letztere nur insoweit, als sie der Kommission bei den aus dem Auslande nur spärlich fließenden Nachrichten bekannt geworden sind. Des ferneren sei auf das von der Kommission soeben herausgegebene Verzeichnis ihrer Ausstellungs-Plakat-Sammlung hingewiesen, das eine Fülle in- und ausländischen Materials enthält.

Das Präsidium des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes hielt am 15. Dezember in Berlin unter dem Vorsitz des Herrn Kommerzienrat Uebelen-Hannover eine Sitzung ab, in welcher der Geschäfts- und Kassenbericht über das vergangene Jahr entgegengenommen wurde. Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann wies dabei auf die weitere sehr günstige Entwicklung des Verbandes hin, die in dem Zuwachs von 237 neuen Mitgliedern im abgelaufenen Geschäftsjahr ihren Ausdruck fand. In der bedeutenden Kräftigung des Verbandes läge die Gewähr unwandelbarer Zuversicht in die Wiederaufnahme und Stärkung des Handelsaustausches mit den Vereinigten Staaten nach Friedensschluß.

Wirtschaftskrieg.

Großbritannien. Schwarze, graue und weiße Listen. Die Britische Regierung veröffentlicht nicht nur „schwarze“ und „graue“ Listen sondern auch „weiße“ Listen. Diese enthalten die Namen derjenigen Personen und Firmen, an die von britischer Seite Waren konsigniert werden dürfen. In Anlehnung an die britischen Listen hat auch Australien weiße Listen für China, Siam und Liberia herausgegeben. Ergänzt werden aber die schwarzen Listen Englands nicht nur durch die grauen und weißen Listen, sondern vor allem durch eine sogenannte Geheimliste, wie sie jetzt für den Handel in Europa eingeführt wird. Augenscheinlich ist diese Geheimliste auf die Schwierigkeiten zurückzuführen, welche sich für England aus dem Protest der neutralen Länder wegen der schwarzen Liste ergeben. Die Namen von Firmen oder Personen, welche auf diese Geheimliste kommen, werden nicht veröffentlicht, sind aber den englischen Kontrollstationen zur Beaufsichtigung des Schiffsahrts- und Exportverkehrs bekannt, damit Waren von solchen Firmen nicht weiterbefördert werden. Wenn England Waren von Firmen, die in der Geheimliste verzeichnet sind, an den Empfänger nicht durchlassen will, so müssen sie in englischen Häfen gelöscht werden und können, wenn der Absender auf die Zurücknahme verzichtet, von englischen Handelshäusern erworben werden. Verzichtet der Absender nicht oder ist die Einfuhr jener Waren in England unerwünscht, so dürfen jedenfalls diese Waren nicht nach neutralen Ländern versandt werden. Durch eine solche Geheimliste erhält England eine Möglichkeit, den Protesten der Neutralen dem Schein nach entgegenzukommen, während an der Sache selbst nichts geändert wird.

Hochschulnachrichten.

Hochschulkurse für internationale Privatwirtschaft — ein Kursus über die Türkei. Man hat sich bisher auf wissenschaftlicher Seite mit der Weltwirtschaft viel mehr

vom sozialwirtschaftlichen als vom privatwirtschaftlichen Standpunkte aus befaßt. Für die erstere Behandlungsweise steht heute insbesondere das große Kieler Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft mit seinen reichen Mitteln zur Verfügung. Eine Art privatwirtschaftlichen Gegenstückes hierzu entsteht allmählich an der Berliner Handels-Hochschule. Nachdem vor einigen Jahren dem Vorlesungsprogramm eine Reihe privatwirtschaftswissenschaftlicher Kollegien über den Welthandel eingefügt worden war, begründete man kurz vor Ausbruch des Krieges das „Welthandels-Archiv“, das zu einem Institut für internationale Privatwirtschaft ausgebaut werden soll. Diesem Zwecke soll u. a. die Abhaltung eines Spezialseminars für internationale Privatwirtschaft dienen, dem nun in diesem Wintersemester „Kurse für internationale Privatwirtschaft“ zur Seite treten werden. In ihnen sollen von besonderen Fachleuten in geschlossenen Vortragsreihen die einzelnen wichtigeren ausländischen Wirtschaftsgebiete derart behandelt werden, daß die maßgebliche Fragestellung sein wird: Wie wirtschaftet man in dem betreffenden Gebiete und im Verkehr mit demselben, mit welchen Verhältnissen hat derjenige, der sich in diesen Beziehungen betätigen will, in seinem Erfolgstreben zu rechnen, welche Möglichkeiten ergeben sich für ihn. Die erste Vortragsreihe wird die Türkei behandeln.

Wilhelm Merton †. W. Merton, der Begründer der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaft, aus der die jetzige Universität hervorging, zugleich Vorsitzender und Aufsichtsrat einer Reihe großer Unternehmungen, ist dieser Tage im Alter von 68 Jahren gestorben.

Hugo Münsterberg †. Aus Cambrigs (Massachusetts) kommt die Kunde, daß Prof. Münsterberg, der Begründer der Psychotechnik, während einer Vorlesung plötzlich gestorben ist. In der kaufmännischen Literatur hat er sich besonders durch sein Buch „Psychologie und Wirtschaftsleben“ einen Platz erworben.

An der Handelshochschule München sind im laufenden Semester insgesamt 162 ordentliche Studierende immatrikuliert gegen 119 im Wintersemester 1915/16. Neu aufgenommen wurden 63 Studierende, darunter 8 Ausländer und 8 Damen. In der Gesamtzahl von 162 befinden sich 19 Damen und 12 Ausländer, sowie 100 im Felde stehende Studierende. Demnach sind 62 Studierende anwesend gegen 37 im Wintersemester 15/16. Außerdem sind 73 Hörer (28 W.-S. 15/16) und 50 Hospitanten (25 W.-S. 15/16) eingeschrieben.

Literatur-Übersicht.

Dezember 1916.

A. BÜCHER.

- Auslandshochschule oder Hochschule f. Weltwirtschaft u. Weltwirtschaftspolitik. (48 S.) Hamburg, Broschek & Co., 1916. M 1.—.
- Ausstellungskommission. Jahrb. der ständigen Ausstellungskommissionen für die deutsche Industrie für das 11. Geschäftsjahr 1917. (56 S.) kl. 8°.
- Ausstellungs-Plakate. Hrsg. v. d. ständigen Ausstellungskommission f. d. deutsche Industrie. 1916, (91 S.) kl. 8°.
- Bankwesen — Baecker, Willy, Die deutschen Banken im Jahre 1915 zugleich eine vollständige Statistik der deutschen Banken seit dem Jahre 1883. Aus: Der deutsche Ökonomist. (42 S.) gr. 4°. Berlin, W. Christians, 1916. M 2.—.
- Bildungswesen. Ausschußsitzung des deutschen Verbandes für das kaufmännische Bildungswesen. Eisenach. 2. u. 3. Juni 1916. Veröffentlichungen des deutschen Verbandes für das kaufm. Bildungswesen, Bd. 53. gr. 8°. (138 S.) Leipzig, B. G. Teubner, 1916 M 2.40.
- Buchführung — Widemann, René, Einführung in die Buchhaltung. (80 S.) gr. 8°. Zürich, Art. Institut Orell Füllli, 1916. M. 1.50.
- Bürgerkunde. Deutsche Staats- u. Rechtskunde f. Sachsen.

- Zur Einführung in d. öffentl. Leben der Gegenwart. Von A. Glock u. R. Kloss. 2. umgearb. Aufl. (147 S.) gr. 8°. Karlsruhe, G. Braunsche Hofbuchdr., 1916. Geb. M 3.50.
- Bürgerliches Gesetzbuch, österreich. Bienenfeld, Dr. R., Wirtschaftl. Bestimmungen der Novelle zum a. b. G. B. (Schluß). Österr. Volkswirt IX, 8.
- Deutsch-Österreichische Wirtschaftsannäherung — Landauer, Dr. Karl, Literatur zur deutsch-österreich.-ungar. Wirtschaftsannäherung. (63 S.) gr. 8°. Jena, G. Fischer, 1916. M 1.50.
- Devisenkurse und Devisenpolitik. Die Devisenkurse im Weltkrieg. (60 S. 8°. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. M —45.
- Export, französ. — Artaud, Prés. der Handelskammer in Marseille, Arien-Bericht über die dringende Notwendigkeit, in den deutschen und österr.-ungar. Absatzgebieten Fuß zu fassen, nebst Angabe einiger Mittel, unseren Export nach dort zu erweitern. (27 S.) gr. 8°. Jena, G. Fischer, 1916. M —60.
- Finanzwesen — Borgh, Dr. R. van der, Finanzwissenschaft. II: Besonderer Teil 1. u. 2. Hälfte. (1. Hälfte: Allgem. Steuerlehre, direkte Steuern. 2. Hälfte: Indirekte u. Rechtsverkehrssteuern.) 4. Aufl. kl. 8°. (120 S.) Berlin u. Leipzig, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1916. M 1.—.
- Lotz, Dr. W., Finanzwissenschaft. Lex. 8°. (160 S.) Erste Lieferg. (Bogen 1—10). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1916. M 4.—. Aus dem Inhalt: I. Einleitung. I. Buch. Finanzliteratur und Finanzgesch. II. Buch. Finanzverfassung und Finanzverwaltung. III. Buch. Die öffentlichen Ausgaben.
- Handelskorrespondenz, deutsche, — für Anfänger, mit Erläuterungen über Handelsrecht u. Handelsbetrieb. Von Th. de Beaux. 2. Aufl. (XII, 128 S.) Berlin, Göschen, 1916. Geb. M 2.—.
- Niederlande — Tönnies, Prof. Dr. Ferd., Die niederländische Übersee-Trust-Gesellschaft. (Niederländische Overzee Trust Maatschappij). (34 S.) Jena, G. Fischer. M —60.
- Rechtschreibung — Erbe, K., Fragezeichen zur neuesten Gestaltung d. deutschen Rechtschreibung. Begründet durch einen Rückblick auf d. Gesch. d. deutsch. Rechtschreibung seit dem 16. Jahrh. 8°. (114 S.) Stuttgart, Union, 1916.
- Reklame — Mataja, Victor, Die Reklame. Eine Untersuchung über Ankündigungswesen und Werbetätigkeit im Geschäftsleben. 2. verb. u. erg. Aufl. (VIII, 495 S.) gr. 8°. München, Duncker & Humblot, 1916. M 12.—.
- Tontinen — Wyler, Dr. Jul., Die Tontinen in Frankreich. (Staats- u. sozialwiss. Forschgn. (89. Heft.) (138 S. gr. 8°. München, Duncker & Humblot, 1916. M 4.—.
- Türkisch — Weil, W., Türkisches Lehrbuch, enth. Grammatik, Konversationsübgn., Lesebuch und Wortlisten. 8°. (96, 295, 84 u. 38 S., 2 Abb. u. 2 Karten.) Frankf. a. M., H. Keller, 1916. Geh. M 10.—. Hierzu eine Grammo-phonplatte. M 5.—.
- Werbelehre — Weidenmüller, Kurzer Grundriß der Werbelehre. Für den Selbstunterricht u. f. Fachschulen. (102 S.) gr. 8°. Hannover, König & Ebhardt, 1916.
- Eisenindustrie — Fabian, Dr. Ph., Die Eisenindustrie im Kriege. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 34.
- England — Brodnitz, G., Englands Kriegswirtschaft. Bank-Archiv XVI, 4.
- Export, deutscher — Schuchart, Th., Zur Frage d. deutsch. Außenhandelsförderung. (Schluß.) Technik, Wirtsch. IX, 11.
- Fernkraftwerke — Beck, W., Staatliche Fernkraftwerke. Plutus XIII, 49/50.
- Fleischversorgung — Manes, Dr. A., Die Fleischbeschaffung nach dem Kriege. Der Weltmarkt 1916/17, Nr. 28.
- Frankreich — Návay, Dr. A. v., Frankreich und Ungarn im Welthandelskrieg. Der Ungar. Volkswirt I, 8.
- Geisteskranke — Cohn, Dr. L., Der nicht entmündigte Geisteskranke im rechtsgeschäftlichen Verkehr. Bank-Archiv XVI, 3.
- Geldverkehr — Loewenherz, J. R., Veränderungen des Geldverkehrs. Plutus 1916, 37/38.
- Gesellschaftsvertrag — Wulff, H., Das Reichsgericht und der Gesellschaftsvertragsstempel. Bank-Archiv XVI, 5.
- Gesetzbuch, bürgerl., für Österr. — Bienenfeld, R., Wirtschaftliche Bestimmungen der Novelle zum a. b. G. B. Österr. Volkswirt IX, 6.
- Gold — Lansburgh, A., Die Weltgeldeigenschaft des Goldes. Die Bank 1916, 10.
- Grundbesitz — Eschwege, L., Zwei Gutachten. Zur Lage des Grundstückmarkts. Die Bank 1916, 10.
- Grundkredit — Cohen, A., Ein Lösungsversuch der Grundkreditfrage. Plutus XIII, 43/44.
- Handelspolitik, österr. — Stolper, Studien zur künftigen Handelspolitik der Monarchie XXVII. Die wirtschaftliche Entwicklung bis zum Kriege. Der Österr. Volkswirt IX, 10.
- Japan — Engel, Ch. P., Die Bergwerks- u. Hüttenindustrie in Japan. Weltwirtschaft VI, 7.
- Hansen, Dr. N., Der Aufschwung d. japanischen Handelsflotte im Kriege. Weltwirtschaft VI, 8.
- Italien — Krautinger, G., Die Finanz- u. Wirtschaftslage Italiens. Bank-Archiv XVI, 4.
- Kaiser Franz Joseph I. Österr. Volkswirt IX, 8.
- Kartellwesen — Tschierschky, Dr. S., Die Kartellfrage im Annäherungsprogramm zwischen Deutschland u. Österreich-Ungarn. Kartell-Rundschau XIV, 6/7.
- Kolonien — Baltzer, F., Das letzte Betriebsjahr d. deutschen Kolonialbahnen vor dem Kriege. Weltwirtschaft VI, 7.
- Konkurs, österr. — Reinitz, L., Der Zwangsausgleich außerhalb des Konkurses. Ungar. Volkswirt I, 8.
- Kroatien — Frankl, Dr. G., Die kroatische Ausgleichsordnung. Österr. Volkswirt IX, 4.
- Krupp, Dr. Dr. E. St. Österr. Volkswirt IX, 10.
- Kupferproduktion — Pudor, H., Die deutsche Kupferproduktion. Wirtschaftszeitung der Zentralmächte, Nr. 38.
- Ludwig, König — Myson, Das Schreiben König Ludwigs. Plutus XIII, 43/44.
- Nahrung und Futter. Plutus 1916, 37/38.
- Orient, Deutsche u. österr.-ungar. Bankinteressen im Orient. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 38.
- Österreich — Hoffmeister, Dr., Das neue Kabinett in Österreich. Wirtschaftszeitung d. Zentralmächte, Nr. 40.
- Die staatliche Invalidenfürsorge in Österreich. Von T. K. Österr. Volkswirt IX, 2.
- Österreich-Ungarn. Die Einberufung des Reichsrats. Von Dr. G. St. Österr. Volkswirt IX, 2.
- Das neue Kabinett. Von Dr. G. St. Österr. Volkswirt IX, 5.
- Reichsrat oder Delegation? Von Dr. G. St. Österr. Volkswirt IX, 4.

B. ZEITSCHRIFTEN.

- Amerika. Die Vereinigten Staaten u. d. Kriegskosten deckg. der Entente. Österr. Volkswirt IX, 10.
- Besitzsteuerveranlagung — Sintenis, Dr. G., Die Bewertung des Kapitalvermögens zum Zwecke der Besitz- und Kriegssteuerveranlagung. Bank-Archiv XVI, 5.
- Dardanellen — Dirr, A., Die Dardanellen. Süddeutsche Monatshefte, Nov. 1916.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50 ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57 1/2 Seite M 100.—, 1/3 Seite M 55.—, 1/4 Seite M 30.—, 1/8 Seite M 16.—, 1/2 Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAI ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPPE IN LEIPZIG.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Regierungsrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Professor Dr. GEORG OBST, Universität Breslau, z. Z. Dresden; Dr. H. NICKLISCH, Professor a. d. Handelshochschule Mannheim.

HEFT 11

LEIPZIG FEBRUAR 1917

9. JAHRG.

Kettenhandel.

Von Georg Obst, Dresden.

In einer Sitzung der Vertreter der deutschen Landes-Preisprüfungsstellen im März 1916 wurde meines Wissens zum ersten Male das Wort „Kettenhandel“ geprägt. Man nannte Kettenhändler diejenigen Kriegsschmarotzer, die Gegenstände des täglichen Bedarfs unter Ausnutzung der Konjunktur von einer Hand in die andere schoben, so daß die Ware häufig an einem Tage durch drei, vier oder mehr Hände ging, ohne daß sie dadurch dem Verbraucher näher gebracht wurde. Jeder verkaufte die Ware mit tunlichster Beschleunigung und möglichst im ganzen, und zwar in der Regel nur mit einem mäßigen Aufschlage; indem die Ware aber zehn- oder zwanzigmal den Besitzer wechselte, wurde sie naturgemäß ganz erheblich verteuert, bis sie in den Besitz des Verbrauchers gelangte.

Die Erbitterung, die diese „Ketten“ in der Bevölkerung erregten, war, mit Recht, sehr groß. Handelte der einzelne vorsätzlich, d. h. in Erkenntnis des Umstandes, Glied einer solchen Kette zu sein, so war und ist sein Verfahren als unlautere Machenschaft im Sinne des § 5 Nr. 3 der Bekanntmachung „gegen übermäßige Preissteigerung“ vom 23. Juli 1915 in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. März 1916 anzusehen.

Diejenigen, die sich unnötigerweise zwischen Erzeuger, Kaufmann und Verbraucher in die Handelskette eindrängen und damit die Ware unwirtschaftlich verteuern, müssen als „unzuverlässige Personen“ gelten. Diese Leute vom Handel fernzuhalten, ermöglicht die Bundesrats-Verordnung vom 23. September 1915 (RGBl. S. 603). Von diesem, den unteren Verwaltungsbehörden gegebenen Recht, Personen aus dem Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs auszuschließen, wenn

Tatsachen vorliegen, die die Unzuverlässigkeit des Handeltreibenden in bezug auf den Handel dartun, wurde, wohl hauptsächlich aus formalen Gründen, nur ein sehr geringer Gebrauch gemacht: 838 Personen nur wurden im ganzen Reich bis zum 1. August 1916 vom Handel ausgeschlossen.

Auf Drängen der Landes-Preisprüfungsstellen und einiger örtlicher Preisprüfungsstellen erfolgte zur schärferen Abwehr des Kettenhandels am 24. Juni 1916 die „Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels“, allgemein Kettenhandels-Verordnung genannt (RGBl. S. 581). Diese schafft:

1. Die Konzessionspflicht des Groß- und Zwischenhandels mit Lebens- und Futtermitteln. Damit werden eine große Anzahl ungeeigneter Elemente vom Handel ferngehalten. Zur Erteilung und Entziehung der Erlaubnis, sowie zur Untersagung des Handels sind durch die Landeszentralbehörden besondere Stellen errichtet, denen Vertreter des Handels angehören.

2. Die Einschränkung der Zeitungsanzeigen. Wer durch Inserate in Zeitungen oder Zeitschriften oder durch Rundschreiben Waren sucht, muß behördliche Genehmigung nachsuchen; andernfalls macht er sich strafbar. Wer Waren anbietet, darf nicht irreführende Angaben machen, nicht, wie es so häufig vorgekommen ist, mit Waren prahlen, die er gar nicht besitzt. Er darf auch in der Anzeige nicht sagen: „Abzugeben gegen Höchstgebot“ oder „Preisangabe erbeten“, weil er, bei der allgemeinen Knappheit der Waren, das, was er erstrebt, meist erreichen würde, nämlich eine wucherische Preistreiberei. Alter Handelsbrauch ist es und soll es auch im Kriege sein, daß der Verkäufer seine Preise nennt, sei es in der Ankündigung selbst, sei es auf Anfrage.

3. Das Verbot des Kettenhandels. Im § 11

dieser Verordnung heißt es: „Wer den Preis für Lebens- oder Futtermittel durch unlautere Machenschaften, insbesondere Kettenhandel, steigert, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 M oder mit einer dieser Strafen bestraft.“

Eine Definition des Begriffes „Kettenhandel“ wird nicht gegeben. Allgemein wird diese Bezeichnung derjenige verdienen, der die Ware beim Handel dem Verbraucher nicht näher bringt. Staatsanwalt Dr. Falck, der stellvertretende Vorsitzende des Preußischen Kriegswucheramts, sagt in seiner, in Gemeinschaft mit dem Handelshochschuldozenten Dr. Hirsch herausgegebenen, sehr lesenswerten Arbeit „Der Kettenhandel als Kriegerscheinung¹⁾“: „Kettenhandel ist schlechthin jede Einschlebung eines wirtschaftlich unnützen Zwischengliedes in den Verteilungsprozeß einer Ware.“ Dr. Hirsch schreibt (S. 30): „Der Zweck der Unterbindung des Kettenhandels erheischt schärfste Prüfung von Lieferant und Abnehmer, zumal im Großhandel. Er verlangt, daß der Kaufmann nicht einfach hastig von Unbekannten kaufe; daß er nicht an jeden Beliebigen im Großen weiterverkaufe, nur um des schnell erhaschten Gewinnes wegen und ohne zu prüfen, ob des Abnehmers Geschäftsbetrieb auch solcher Art ist, daß die Lebensmittel durch ihn dem Verbraucher näher gebracht werden.“

Während nach der Bundesrats-Verordnung vom 23. Juli 1915 vorsätzliches Handeln erforderlich ist („wer, um den Preis zu steigern, unlautere Machenschaften anwendet“), macht sich, wie schon erwähnt, nach der Verordnung vom 24. Juni 1916 auch derjenige strafbar, der fahrlässig handelt („wer durch unlautere Machenschaften, insbesondere Kettenhandel, den Preis steigert“).

Die mit dem 28. Juni 1916 in Kraft getretene Kettenhandels-Verordnung kann naturgemäß erst für die von diesem Tage ab begangenen Vergehen in Anwendung kommen. Eine große Zahl der vor dieser Zeit liegenden Verstöße ist strafrechtlich auf Grund der Bundesrats-Verordnung vom 23. Juli 1915

23. März 1916 belangt worden.

Unlautere Machenschaft in der Absicht, den Preis zu steigern, wird z. B. stets dann vorliegen, wenn die bereits in die Hände der Kleinhändler gelangte Ware von Aufkäufern (im Auftrage und für Rechnung von Großhändlern) in den Detailgeschäften aufgekauft wird und nun, zu erhöhten Preisen, vom Großhändler wieder an Kleinhändler abgegeben wird. Dies ist z. B. mit Büchsen von Liebig's Fleisch-Extrakt geschehen. Hier war von der Fabrik ein Kleinhandels-Verkaufspreis vorgeschrieben. Zu

diesem wurde die Ware von Zwischenhändlern aufgekauft. Als die Ware nun zum zweiten Male in die Hände der Detaillisten kam, war der vertraglich vorgeschriebene, auf der Umhüllung angegebene Preis erheblich überstiegen worden, und es wurde jetzt ein neues Delikt begangen: Die Dosen wurden mit einem Überklebzettel versehen.

Große Aufkäufe bei Kleinhändlern fanden in letzter Zeit besonders in Seife, in Kerzen und in Soda statt.

Ich bin mit Falck¹⁾ der Ansicht, daß der Wiederaufkauf aus dem Detailhandel „Kettenhandel schwerster Art, eine volkswirtschaftliche Vergeudung von Arbeit und Kosten, die Beraubung des Konsums und die Zurückhaltung verbrauchsreifer Ware ist“. Nicht nur der Aufkaufende macht sich strafbar, sondern auch derjenige, der seine Vorräte hergibt zum Zweck des Wiederhineinbringens in eine Handelskette. Daher auch die Mahnung an die Kleinhändler: Nicht große Posten oder gar den gesamten Bestand von einer Ware abgeben, wenn er über den Verwendungszweck der Ware nicht vollkommen unterrichtet ist, d. h. Sicherheit dafür hat, daß die Ware nicht wieder auf Umwegen, verteuert, in den Kleinhandel gelangt.

Der Großhändler darf die Ware nicht wieder an einen anderen Großhändler abgeben, der Zwischenhändler nicht an einen anderen Zwischenhändler. Durch Sammelofferten (Rundschreiben) ist oft gegen die Kettenhandels-Verordnung verstoßen worden. Der Verkäufer — ganz gleich, ob er Groß-, Zwischen- oder Kleinhändler ist — muß also von Fall zu Fall prüfen, ob sein Käufer zuverlässig ist, bzw. in welcher Weise er die Ware verwendet, will er sich nicht der Gefahr aussetzen, wegen Kettenhandel belangt zu werden. Das sind, wie so vieles andere, Kriegslasten, die dem Kaufmannsstande auferlegt werden.

Das Landgericht I Berlin (Kammer für Handelsachen) hat in einer kürzlich ergangenen Entscheidung den Kettenhandel, auch wenn er sich nicht auf Nahrungsmittel, sondern, wie in dem vorliegenden Falle, auf Lieferung von Kriegsmaterial bezog, als unsittlich erklärt und die Klage auf Schadensersatz wegen Nichtlieferung von Handgranatenstielen abgewiesen. Es heißt in den Entscheidungsgründen:

„Der Vertrag selbst verstieß gegen die guten Sitten und war mithin nichtig (§ 138 BGB.). Denn er betraf einen Kettenhandel, an dem die Parteien bewußt sich beteiligt haben. Daß der Kettenhandel gegen die guten Sitten verstößt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß er durch die Verordnung vom 24. Juni 1916 bei Gefängnis und Geldstrafe verboten ist. Das Gesetz betrifft zwar nur den Kettenhandel mit Lebens- und Futtermitteln. Was für diese gilt, muß aber bei der Frage, ob ein Handelsgeschäft gegen die guten Sitten verstößt, in gleicher Weise, insbesondere auch für Handelsgegenstände, gelten, die das Heer, braucht. Die Klägerin, die betont, daß ihre Inhaber alle möglichen Ehrenstellungen bekleiden, und noch besonders hervorhebt, daß der eine ihrer Inhaber Handelsrichter ist, hat sich bewußt an einem unsittlichen

¹⁾ Heft 3 der Beiträge zur Kriegswirtschaft. Herausgegeben von der Volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamts. Berlin, 1916. Verlag Reimar Hobbing. — Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die bisher in dieser Sammlung erschienenen Heft 1 „Die Preisbildung im Kriege“ (enthaltend Aufsätze von Prof. Karl Thieß, Prof. Kurt Wiedenfeld und Exzellenz von Batocki) und Heft 2 „Die Kartoffel in der Kriegswirtschaft“ hingewiesen. Weitere Hefte sind in Vorbereitung.

¹⁾ a. a. O. S. 57.

Rechtsgeschäft beteiligt, denn sie kaufte die Ware von einer Terraingesellschaft. Daß eine Terraingesellschaft m. b. H. nicht selbst die Handgranatenstiele herstellte, sondern erst von dritter Hand bezog, war der Klägerin ohne weiteres klar. Die Klägerin wollte die Ware auch nicht für ihren eigenen Fabrikbetrieb erwerben, sie verkaufte sie vielmehr an einen Zwischenhändler F., von dem sie aber wußte, daß auch er sie lediglich weiterveräußerte. Denn sie wies durch ihr Schreiben vom 29. April 1916 die Beklagte an, die Ware nicht an sie, die Klägerin, auch nicht an F., sondern an die Firma X. u. Y. zu liefern. Diese erst lieferte sie nach der Angabe der Klägerin an die Gesellschaft. Andererseits wußte auch die Beklagte, daß das Rechtsgeschäft einen Kettenhandel betraf. Sie erkannte das aus der Anweisung der Klägerin, in deren Schreiben vom 29. April 1916 die Ware nicht an diese, sondern an die Firma X. u. Y. zu liefern. Da sonach das Rechtsgeschäft der Parteien gegen die guten Sitten verstieß, mithin nichtig ist, ist die Klage nicht gerechtfertigt, also abzuweisen.“

Bei dieser Gelegenheit sei, da hierüber auch noch vielfach Unklarheit herrscht, erwähnt, daß auch derjenige sich strafbar macht, der Waren zu übermäßig hohen Preisen einkauft, selbst wenn sein Aufschlag sich in den erlaubten Grenzen hält. Wer also im In- oder Auslande Waren zu erheblich höheren Preisen als andere gekauft hat — z. B. kondensierte Milch oder Heringe zu einem etwa doppelt so hohen Preise als die Zentral-Einkaufsgesellschaft — oder wer Artikel vertreibt, deren Minderwertigkeit ihm bekannt ist oder bei Anwendung der Sorgfalt eines Kaufmanns hätte bekannt sein müssen, wie es z. B. bei der Mehrheit der Ersatzmittel (Bouillon-, Suppenwürfel, Puddingpulver, Seifenersatzmittel usw.) der Fall ist, macht sich eines Verstoßes gegen die Bundesrats-Verordnung gegen übermäßige Preissteigerung schuldig.

In meiner soeben im Verlag von B. G. Teubner erschienenen Schrift „Was ist Kriegswucher und wie bekämpfen wir ihn?“¹⁾ habe ich dies ausführlicher behandelt. Weiter habe ich dort die Frage zu beantworten gesucht: Worauf ist bei Ermittlung der Gestehungskosten hauptsächlich zu achten? Wie werden die Kalkulationen sachgemäß nachgeprüft? Welche Fehler werden seitens der Kaufleute und der Erzeuger bei Ermittlung der Gestehungskosten häufig begangen? In einem Anhang der Schrift habe ich schließlich Richtlinien für Revisionen und Ermittlungen gegeben; diese werden, hoffe ich, den Kaufmann und den Erzeuger, der die Nutzenanwendungen daraus zieht, vor Konflikten schützen, gleichzeitig aber ihnen und den Verbrauchern einen Einblick in die Organisation und Tätigkeit der Kriegswucherämter geben.

Zweck der gesamten Kriegswucher-Verordnungen ist ja, die Verbraucher vor Übervorteilungen zu schützen. Die Bestimmungen sind nicht für den realen Geschäftsmann gegeben, sie wollen vielmehr nur den unsoliden Händler und Erzeuger treffen. Aber auch dem soliden Kaufmann und Erzeuger werden infolge der durch den Krieg und die Blockade unserer Feinde geschaffenen Kriegsnot neue staatsbürgerliche Pflichten auferlegt. Seit jenem denkwürdigen 1. August 1914 haben wir

alle umlernen müssen, nicht zum wenigsten auch die Kaufleute, Händler und Industriellen.

Aufgabe der Vertretungen des Handels und des Gewerbes ist es daher, die Angehörigen ihres Standes mit den hauptsächlich in Betracht kommenden Kriegs-Gesetzen und -Verordnungen, deren Zahl immer noch im Wachsen ist, und von denen auch manche nicht klar das, was gemeint ist, zum Ausdruck bringen, vertraut zu machen, damit Kaufleute und Gewerbetreibende nicht unbewußt etwa hiergegen verstoßen und dadurch mit dem Gericht in Konflikt kommen. Meine oben genannte Schrift „Was ist Kriegswucher und wie bekämpfen wir ihn?“ verfolgt zum Teil den gleichen Zweck.

Es handelt sich bei all diesen Fragen um Probleme, die von weittragender Bedeutung für unser ganzes Wirtschaftsleben sind. Möge ein baldiger, ehrenvoller Frieden dazu führen, daß das aus der Not Geschaffene bald wieder verschwindet und ein freier Kaufmannsstand und ein freier Handel wieder aufrichten hilft, was durch den Krieg zerstört ist!

Der Einfluß des Krieges auf das Exportgeschäft mit besonderer Berücksichtigung des Modewarenengeschäfts¹⁾.

Von Paul Reifenberg, Cöln a. Rh.

(Schluß.)

Sehr gelitten hat das Exportgeschäft nach Zentral- und Südamerika, wohin Deutschland immer sehr stark exportierte. Dieses Geschäft wurde hauptsächlich durch Kommissionshäuser gemacht und besonders durch Hamburger, Bremer und Berliner Firmen. In Modewaren wurden allerdings die meisten Geschäfte durch Pariser Häuser vermittelt, da eben in Paris die hundertfältigen Artikel zusammenströmen und der Käufer seine gesamten Einkäufe an einem Platze zu tätigen imstande ist. Das ist besonders für den Südländer, der nicht gewohnt ist, lange und stramm zu arbeiten, sehr wichtig. Der Kommissionär sammelt die Muster aus der Stadt und dem ganzen Lande in seinem Bureau und der Kunde kann ohne viel Mühe und Arbeit seine Bestellungen geben. In den letzten Jahren hat sich bei uns immer mehr der Verkehr durch Reisende herausgebildet, die von deutschen Fabrikanten und Grossisten hinausgeschickt wurden. In diesem direkten Verkehr des Fabrikanten mit dem überseeischen Kunden liegt ein ungeheurer Vorteil! Der Kommissionär, der Bier und Käse, Eisen und Seidenwaren, Leinen, Woll- und Holzwaren, kurz, alles Mögliche führt, kann niemals in einem Spezialartikel solche Kenntnisse haben wie der Fabrikant selbst, und da ist es von außerordentlicher Bedeutung, wenn dieser oder sein Reisender in direkte persönliche Beziehung mit den Kunden tritt. Darin haben wir uns sehr bewährt und auf diese Weise viele Gebiete erobert, wie uns ja über-

¹⁾ Vortrag, gehalten im Januar 1916 an der Handels-Hochschule Cöln a. Rh.

haupt unsere Anpassungsfähigkeit im Exporte sehr zustatten kommt. Manchmal geht der Deutsche allerdings darin zu weit! Für jedes Land läßt er sich Rechnungen in der Sprache der Kunden drucken, er redet den Kunden in seinen Briefen mit Mister, Monsieur, Signore usw. an, und wo, wie nach der Türkei oder China die fremden Schriftzeichen gar zu fremd sind, da benutzt man französische Rechnungsformulare und schreibt französische oder englische Briefe. Das muß natürlich anders werden. Wir brauchen ja nicht so steif zu sein wie der Engländer, dem es nicht einfallen würde, eine andere Sprache als die seine zu benutzen, aber wir müssen doch mehr unsere Art und Sprache in der Welt durchsetzen und auch unsere Währung! Noch ein Land habe ich zu erwähnen, und das sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Zwar sind nicht alle deutschen Industrien an dem Export nach Amerika beteiligt, da die sehr hohen amerikanischen Eingangszölle den Import vieler Waren unmöglich machen, und sich drüben infolgedessen bedeutende Eigenindustrie entwickelt hat, z. B. in Seidenwaren, Besatzartikeln, Kleidern, Lederwaren, Strümpfen, Handschuhen usw. Aber diejenigen Industrien, die mit den Vereinigten Staaten in Verbindung stehen, werden diese Kundschaft mit zu ihrer besten und angenehmsten zählen. Die Amerikaner sind, so scharf sie auch in ihren Verträgen sind, doch großzügig und vor allem geschäftlich ehrlich und anständig denkend. Ein großer Vorteil ist es, daß sie sehr gerne selbst zum Einkauf nach Europa kommen oder ihre Käufer schicken, wodurch der persönliche Verkehr zwischen Hersteller und Abnehmer gefördert und die Anpassung erleichtert wird. Viele große Warenhäuser senden jährlich ein- oder zweimal ihre Käufer und vielfach auch Käuferinnen nach Europa; wenn diese auch meist mit Paris beginnen, so bewirken sie doch auch in Deutschland viele Käufe und besuchen die Stätten, wo die betreffenden Industrien ihren Hauptsitz haben. Da sie gewöhnlich über die Lage des Weltmarktes vorzüglich unterrichtet sind, so wirken diese Besuche sehr fördernd und anregend. — Aber seit Ausbruch des Krieges haben wir leider keine oder doch nur ganz wenige amerikanischen Käufer bei uns gesehen! Die Amerikaner scheuen die persönlichen Belästigungen, denen sie bei Überschreiten der Grenzen jetzt doch häufig unterworfen sind, und da kommen sie, wenn es nicht dringend nötig ist, lieber nicht nach Europa. Auch hält die Gefahr manche ab, seitdem England die Nordsee als zum Kriegsgebiet gehörig erklärt hat. Sie könnten zwar sehr wohl mit der Holland-Amerika-Linie, die schöne, schnelle und moderne Dampfer hat, fahren, umsomehr, als seit Ausbruch des Krieges kein einziger dieser Dampfer den geringsten Unfall erlitt, aber sie scheuen die Reise anscheinend, besonders die Deutsch-Amerikaner mit deutschen Namen, die — wie man hört — mancher Belästigung ausgesetzt sind. Nach Paris sind Käufer häufig via England oder mit der Cie. transatlantique, die regelmäßig fährt, nur daß die Schiffe

jetzt Bordeaux statt Havre anlegen, gekommen, aber auch bei weitem nicht so viel wie in sonstigen Jahren. Im vorigen Herbst sind einige Käufer dann von Paris über die Schweiz nach Deutschland gekommen, um ihre Einkäufe zu machen; um dabei ein deutsches Paß-Visum, das ihnen bei ihrer Rückkehr nach Frankreich Unannehmlichkeiten hätte bereiten können, zu vermeiden, ließen sie sich vom amerikanischen Gesandten in Bern für die deutsche Reise einen neuen Paß geben, den sie auf der Rückreise gegen ihren Originalpaß wieder eintauschten. Seit einem halben Jahre verweigert aber die amerikanische Gesandtschaft die Ausstellung solcher Interimpässe, und über die Schweiz kommt heute kein Ausländer mehr zu uns. Ich bin wiederholt mit Amerikanern in der Schweiz zusammengekommen und habe gefunden, daß sie, je länger der Krieg dauert, um so ängstlicher ihre Beziehungen zu Deutschland verbergen, aus Furcht vor Unannehmlichkeiten in Paris. Da aber der weitaus größte Teil der Käufer gar nicht nach Europa kam, mußte ich, um von meinen persönlichen Erfahrungen zu sprechen, mir durch Mustersendungen Aufträge zu verschaffen suchen. So leicht war das nicht, weil die Kunden keine Aufträge geben wollten, ohne die Gewißheit zu haben, in den Besitz der Waren zu gelangen. Eine Garantie hierfür konnte ich allerdings nicht geben, wohl aber entschloß ich mich im September v. J., meine Kundschaft zu veranlassen, mir ihre Aufträge zu senden, indem ich mich verpflichtete, auf Bezahlung zu verzichten, wenn die Waren innerhalb einer bestimmten Frist nicht verschifft werden konnten. Das war ein großes Risiko, das mir zeitweise viele Sorgen machte, aber ich habe gut damit getan und konnte meine Heimarbeiterrinnen fast ein Jahr lang gut beschäftigen. Leider haben sich die Verhältnisse seit sechs Wochen sehr verschlechtert, und es wäre mir heute viel lieber, wenn ich jetzt keine Überseeaufträge mehr hätte. Schwierigkeiten gab es aber auch damals genug und jeder Tag brachte neue. Im September und Oktober 1914 lagen die Güter wochenlang in Rotterdam auf den Quais der Holland-Amerika-Linie. Man kann sich das leicht denken, wenn man berücksichtigt, welche Masse von Gütern nach Wegfall aller deutschen Linien in Frage kamen. Im November aber besserte sich der Versand schon, da die Holland-Amerika-Linie, die sich überhaupt sehr bewährt hat, eine große Anzahl Schiffe in Dienst stellte. Es waren allerdings zumeist alte Kasten, deren Reise nach drüben drei bis vier Wochen und mehr dauerte, aber man war doch froh, diese Gelegenheit zu haben, und von November ab ging es viel schneller und glatter von statten. Eine große Behinderung des Exportes lag in der Erschwerung der Übermittlung von Briefen und Telegrammen. Nachdem die Engländer unsere See-Kabel zerschnitten hatten und über neutrale Länder trotz Deckadressen keine Depeschen durchgehen ließen, kam uns die drahtlose Telegraphie sehr zustatten, und zwar haben wir zwei Wege, auf denen wir drahtlose Depeschen erhalten und senden können,

einmal von Sayville b. New York nach Nauen, und das andere Mal von Tuckerton nach Eilvese. Diese Wege wurden trotz teurer Preise stark benutzt, und ich glaube, daß man in zukünftigen Kriegen sich ihrer noch mehr bedienen und die Unterseekabel weniger entbehren wird wie jetzt. Trotz aller Schwierigkeiten hat unsere Ausfuhr nach Amerika in dem ersten halben Kriegsjahr weniger gelitten als die Englands und Frankreichs. Die amtlichen Ausweise über den deutschen Außenhandel werden während des Krieges bedauerlicherweise nicht mehr veröffentlicht, weil den Feinden keine Einblicke in unseren Handelsverkehr mit dem Auslande gewährt werden sollen. Seit Juli 1914 wissen wir offiziell über die Bewegung der Ein- und Ausfuhr nichts mehr. Äußerst wertvolle Schlüsse für unser Geschäft mit den Vereinigten Staaten in den ersten Kriegsmonaten lassen sich aber aus einem Handelsausweis ziehen, den der Daily Telegraph veröffentlichte und der sich auf den Monat Dezember 1914 bezieht. Demnach ergab sich:

Einfuhr in die Vereinigten Staaten			
aus Großbritannien	eine Abnahme von	13 $\frac{1}{2}$ Mill.	Dollar
„ Frankreich	„ „ „	11 „	„
„ Deutschland	„ „ „	von nur 10 „	„

Vor kurzem sind auch in Washington die Ex- und Importzahlen der Vereinigten Staaten für das ganze Geschäftsjahr Juni 1914 bis Juni 1915 bekanntgegeben worden. Danach betrug in dem genannten Zeitraum die Einfuhr aus Deutschland 91 372 000 \$ gegen 190 Millionen \$ in 1913/14, während die amerikanische Ausfuhr nach Deutschland ca. 29 gegen 345 Mill. \$ im Vorjahr betrug. Die Einfuhr aus Frankreich fiel in der gleichen Zeit von 141 auf 77, die von Rußland von 23 auf 3 Mill. \$, die von Großbritannien allerdings nur von 293 auf 256 Mill. \$, aber auffallend ist doch, daß alle kriegführenden Staaten in ihrem Export stark, Frankreich prozentualiter fast so stark wie wir, zurückgingen. Besonders interessant ist es, daß nach dieser Veröffentlichung die Vereinigten Staaten mit 2768 $\frac{1}{2}$ Mill. \$ Ausfuhr zum ersten Male an die Spitze aller Ausfuhrländer der Welt getreten sind. — Es ist eine höchst erfreuliche Tatsache, daß unsere Industrie trotz aller Schwierigkeiten der Ausfuhr sich in dieser Zeit so lebhaft betätigen konnte und es legt dies ein beredtes Zeugnis für die Lebenskraft derselben ab. Diese Zahlen und Tatsachen mögen in England, wo man geglaubt hatte, durch Unterbindung der gesamten Einfuhr die ganze Industrie lahm zu legen, Bedenken erregt und zu schärferen Maßregeln ange-regt haben.

Ich komme nun auf den dritten Abschnitt, die Zeit von der Blockade-Erklärung an bis heute zu sprechen, in welcher unser Export fast ganz aufhörte. Hatten unsere Feinde bis dahin nur den Import und Export sogenannter Bannware verhindert, wobei sie bei Auslegung dieses Begriffes wie stets sehr rücksichtslos und willkürlich waren, so sollte die für den 1. März angesagte Blockade-Erklärung der Engländer, die als Vergeltungsmaß-

regel gegen unseren Unterseebootkrieg gelten sollte, jeglichen Handel der Zentralmächte in jeglicher Ware verhindern. Man hört manchmal die Ansicht äußern, daß die Vorteile des Unterseebootkrieges nicht so groß gewesen seien, als die Nachteile, die die englischen Vergeltungsmaßregeln durch Zerstörung unseres Exportes uns gebracht hätten. Ich neige dieser Ansicht nicht zu. Erstens sind die Erfolge, die unsere Unterseeboote errungen haben in bezug auf Störung des englischen Handels, sehr große. Zweitens hat diese Unterbindung des Exportes unsere Fabrikanten veranlaßt, in noch stärkerem Maße als bisher ihre Tätigkeit dem Heeresbedarf zuzuwenden. Drittens ist es noch gar nicht ausgemacht, ob nicht England einen anderen Vorwand zu dieser wahrscheinlich schon vorher geplanten, sogenannten Vergeltungsmaßregel benutzt hätte. Es sah und hörte, daß unser Export immer noch einigermaßen ging, und das mußte es doch verhindern! Als dann die neutralen Staaten, vor allem Amerika, Einspruch erhoben, weil mit dieser Maßregel viel neutrales Eigentum betroffen werden konnte — soweit nämlich Waren schon vor dem 1. März bestellt, zum Teil auch schon bezahlt und in neutrales Eigentum übergegangen waren — ließ sich England zu dem Zugeständnis herbei, alle solche Waren verschiffen zu lassen, für welche durch Vorlage der betreffenden Dokumente und durch Eid vor dem Konsul des betreffenden Landes der Beweis erbracht war, daß die betreffende Ware wirklich vor dem 1. März 1915 bestellt und bezahlt sei. Die deutsche Industrie machte nun ganz gewaltige Anstrengungen, recht viel Waren herauszuschicken, immer hauptsächlich über Holland, aber auch vielfach über Dänemark, da auch die dänischen Linien gut arbeiteten. Lange dauerte das aber auch nicht; denn schon Anfang Mai erklärte die englische Regierung, daß die vor 1. März gekauften Waren nunmehr versandt sein müßten, und sie ab 15. Mai keinerlei Waren der Zentralmächte mehr auf neutralen Schiffen durchließe. Auf dringende Vorstellungen in Washington wurde dieser Termin zweimal verlängert, erst bis 1. Juni, dann bis 15. Juni; dafür verschärfte England aber die Vorschriften, indem es verlangte, daß alle Dokumente, aus denen der Beweis der Bestellung und Bezahlung hervorging, nach Holland zu senden seien, damit die Ned. Overz. Trust Match im Haag, die berühmte, unter dem Namen N. O. T. bekannte Gesellschaft, die zur Kontrolle des holländischen Importes gegründet war und unter englischer Aufsicht steht, und nun auch den Export zu überwachen hatte, sie eingehend prüfe und nach Richtigbefund die Erlaubnis zur Verschiffung erteile. Die Holland-Amerika-Linie nahm ohne diesen Erlaubnisschein keine Waren zentralländischen Ursprungs mehr an, während sie für Waren neutralen Ursprungs, wie Schweiz, Ursprungszeugnisse verlangte, die von den Schweizer Behörden und dem englischen Konsul beglaubigt sein mußten. Man konnte dies der Gesellschaft nicht verdenken, denn die Engländer hielten jeden ausfahrenden Dampfer an, schleppten

ihn nach Deal bei Dover, untersuchten ihn ganz genau, und hielten ihn tagelang zurück, wenn irgendwie verdächtige Waren an Bord gefunden wurden. Dadurch, daß für holländische Waren Ursprungszeugnisse verlangt wurden, war es ausgeschlossen, Waren nach Holland an eine Mittelsperson zu schicken und von dieser nun weiter verladen zu lassen, besonders, weil die Kontrolle der Ursprungszeugnisse eine sehr scharfe war und in die Hände von Zollinspektoren gelegt wurde, die natürlich ganz genau wußten, was in Holland fabriziert wurde und was nicht. Dies bezog sich aber nur auf Kistensendungen, während Postpakete einer derartigen Vorschrift nicht unterlagen, weil die holländische Regierung sich auf den Standpunkt stellte, daß die Einrichtungen der Post international seien und Niemandem erlaubte, diese internationalen Rechte zu berühren. Als aber der Postpaketversand, trotz der Beschränkung über Gewicht, das nicht größer als 5 kg bei 25 cdm Inhalt sein durfte, ganz gewaltige Ausdehnung annahm — auf einem Anfang Juni abgehenden Dampfer waren 40000 solcher deutscher Postpakete —, setzten die Engländer durch ihre Drohungen durch, daß vom 10. Juni ab die holländische Post nur noch mit holländischem Ursprungszeugnis versehene Postpakete annehmen durfte. Nun war guter Rat für die Exporteure teuer. Da wurde gegen Ende Juni bekannt, daß unsere Reichspost noch Postpakete zum direkten Versand nach Nordamerika, leider nicht nach Spanien oder Südamerika, für den verhältnismäßig geringen Preis von M 3.50 per 5 kg-Paket annahm und seitdem sind sehr viele Waren auf diese Weise herausgegangen. Offiziell wurde nie mitgeteilt, wie diese Pakete eigentlich befördert wurden; unter der Hand hörte man, daß sie alle, in Bremen zu Postfrachtstücken in Säcke verpackt, mit der Holland-Amerika-Linie gegangen sind. Leider ist seit 15. Oktober dieser Verkehr vollständig eingestellt. Eine Aufklärung über die Gründe ist von der Postverwaltung nicht zu erlangen. Es ist aber anzunehmen — und in der letzten Woche eingetroffene amerikanische Briefe bestätigen es —, daß die Engländer seit Anfang Oktober die deutschen Pakete auf holländischen Schiffen wegnahmen. Gerade in den letzten Tagen habe ich eine weitere, recht unangenehme Bestätigung bekommen, daß etwas Derartiges vorgefallen sein muß. Es sind mir nämlich ganz unerwartet eine große Anzahl von Paketen, die ich zwischen 10. und 15. Oktober zur Post gegeben hatte, zurückgegeben worden. Aus dem Umstande, daß es fast 7 Wochen bis zur Rückgabe dauerte, kann man schließen, daß die Engländer die Pakete auf einem holländischen Dampfer entdeckt, herausgenommen und mit einem heimwärts fahrenden Dampfer wieder zurückgeschickt haben. Dieser Fall ist nicht vereinzelt und das Merkwürdige daran ist, daß unsere Feinde solche Sendungen nicht etwa mit Beschlagnahme belegen, sondern nur den Transport nach ihrem Bestimmungsort, nicht aber den Rücktransport nach dem Verschiffungshafen verhindern.

Die einzige Linie, die jetzt noch Pakete für Übersee ohne Ursprungszeugnis annimmt, ist die dänische, die aber nur sehr wenige Dampfer fahren läßt; zwischen dem 21. November und dem 13. Januar ist nur ein einziger Dampfer (am 8. Dezember) gefahren. Nachdem aber Dänemark am 10. November ein Ausfuhrverbot für Baumwolle erlassen hat, das es auch auf die Durchfuhr und auf alle Waren, die nur ein Fädchen Baumwolle enthalten, ausgedehnt hat, ist der Verkehr weiter erschwert worden, und wer weiß, ob er bis zur Abfahrt des nächsten Schiffes nicht ganz aufgehört hat! Dieser Paketverkehr via Dänemark ist übrigens sehr teuer, denn ein 5 kg-Paket nach New York kostet, die recht hohe Vermittlungsgebühr des Spediteurs eingerechnet, etwa M 8.—! Nach Argentinien wird M 8.80, nach Brasilien sogar M 16.80 verlangt. Natürlich können nur verhältnismäßig wenige und wertvollere Waren, wie Spitzen und Stickereien, Schmuck, feine Lederwaren usw. solche Versandkosten vertragen, aber es war manchen Geschäftszweigen, besonders besseren Heimindustrien, doch sehr damit gedient. Seit Anfang September war es den Amerikauern, die noch Waren in Rotterdam liegen oder in Deutschland abzunehmen hatten, möglich, von Washington aus in London die Genehmigung der Engländer zu erlangen, diese Waren auf neutralen Schiffen nach Amerika verladen zu lassen. Es mußte durch Orderbestätigungen, Rechnungen, Bankquittungen usw. nachgewiesen werden, daß die betreffenden Waren wirklich vor dem 1. März bestellt und bezahlt waren; dann wurden von der englischen Regierung auf bestimmte Beträge lautende sogenannte permits ausgestellt, die beim N. O. T. im Haag niedergelegt wurden, der für solche Waren Ladeerlaubnis-scheine ausstellte. Die Anträge für solche permits mußten in Washington bis zum 1. November gestellt werden. Wie ich höre, sind etwa 5000 solcher Anträge eingegangen, und da täglich nur 2 bis 3 ihre Erledigung finden, kann es noch recht lange dauern, bis alle Antragsteller ihren Erlaubnisschein erhalten haben. — Der Versand nach Spanien hat so gut wie ganz aufgehört, obwohl sich manche Spediteure Mühe geben, Wege ausfindig zu machen, auf denen man Pakete hinschaffen kann. Unter andern erbietet sich eine Firma, auf einem angeblich ganz sicheren Wege hinzubefördern, wofür sie den hohen Preis von 11 Mark per 5 kg-Paket verlangt. Da diese Wege aber als strengstes Geschäftsgeheimnis behandelt werden, so hat man kein Urteil über die Zuverlässigkeit. Es heißt, die Pakete gingen über ein neutrales Land nach New York und von dort mit amerikanischen Schiffen wieder zurück nach Spanien. Man hat gar keinen Anhalt, wie lange solche Sendungen unterwegs sind, und deshalb kann man sich nicht darauf verlassen und tut besser, auf den Export nach Spanien und überhaupt Übersee einstweilen zu verzichten. Ich persönlich habe recht schlechte Erfahrungen mit dem spanischen Versand gemacht. Die Sendungen gingen bis Juni sehr glatt und kamen

rasch drüben an; wie mir mein Vertreter berichtete, hat die schnelle Ankunft einer größeren Anzahl von Paketen im Juni in Barcelona geradezu Aufsehen, leider aber auch den Neid der weniger glücklichen Vertreter erregt. Die Folgen machten sich prompt fühlbar; schon das nächste dänische Schiff wurde in Dieppe angehalten und die Pakete herausgenommen und nach Dänemark zurückgeschickt, wo sie zum Teil zerrissen und bestohlen ankamen. Alle Pakete, die ich seitdem unter Anwendung besonderer Vorsichtsmaßregeln verschickt habe, sind bis jetzt nicht angekommen, und der Himmel weiß, wo sie stecken. Alle Nachforschungen haben bisher keinen Erfolg gehabt und eine amtliche Mitteilung über den Verlust — und deren bedarf man für die Versicherungsgesellschaft, bei der die Waren zu den meist recht hohen Sätzen von 4 bis 5 % gegen Kriegsrisiko einschließlich Kaperung versichert sind — ist nicht zu erlangen. Man muß deshalb annehmen, daß die Ware verschollen ist, und da kommt das „Abandon-Recht“ in Frage, vorausgesetzt, daß eine dieses betreffende Klausel in der Police steht. In den allgemeinen Policebedingungen für Seeversicherungen ist sie enthalten und hat folgenden Wortlaut:

Der Versicherte ist nur in folgenden Fällen befugt, die Gesellschaft den Abandon zu erklären:

1. wenn das Schiff, das die versicherten Güter geladen hat, verschollen ist;
2. wenn der versicherte Gegenstand dadurch bedroht ist, daß er durch Seeräuber genommen und während der gesetzlichen Fristen (das sind bei europäischen Häfen 6, sonst 9 Monate) nicht freigegeben ist.

Diese Fristen werden von dem Tage an berechnet, an welchem der Gesellschaft der Unfall durch den Versicherten angezeigt ist.

In dieser Klausel sind die Vorschriften des § 861 des Handelsgesetzbuches, der auch embargo, also Beschlagnahme oder Aufbringung durch eine kriegsführende Macht enthält, auf Wegnahme durch Seeräuber eingeschränkt. Kann man die Kaperung, gegen die man durch die Kriegsversicherung gedeckt ist, nicht nachweisen, so muß man — wenn die Waren innerhalb der gesetzlichen Fristen nicht wieder auftauchen — das Abandonrecht in Anspruch nehmen, und ich hoffe, daß die Juristen die offenbare Seeräuberei auch juristisch als solche ansehen werden.

Daß alle diese Schwierigkeiten den Export immer mehr einschränken, ist klar; so schreibt mir vor wenigen Tagen mein Vertreter aus Havanna, daß die Kunden wegen der Ungewißheit, ob und wann Waren ankommen würden, nicht bestellen und trotz der unendlich viel höheren Preise in New York kaufen müßten. Die Korrespondenz wird auch immer schwerer, da Engländer und Franzosen die Rechte der Neutralen bezüglich der Post gar nicht achten und alles öffnen und beschlagnahmen.

Zusammenfassend kann ich sagen, daß — während in den ersten Wochen nach Kriegsausbruch

der Export ganz stockte, sich in den folgenden 8 bis 9 Monaten verhältnismäßig günstig entwickelte, er jetzt lahm gelegt ist. Zwar wird noch manches durch Vermittlung der Regierung auf dem Wege des Austausches exportiert und es mögen auch kleinere Sendungen durch Schiebungen herausgebracht werden, im großen und ganzen kann man aber annehmen, daß der Export — von dem nach den benachbarten, neutralen Ländern abgesehen — so gut wie ganz aufgehört hat.

Wie sich der Export nach dem Kriege gestalten wird, ist nur, soweit es die verbündeten oder neutralen Staaten betrifft, mit einiger Gewißheit vorauszusagen. Was zunächst Österreich-Ungarn angeht, so wird vielfach angenommen, daß wir in engere Handelsbeziehungen durch teilweise Abschaffung der Zollschränken kommen werden; auf Modewaren hat dies weniger Einfluß, da diese in Österreich selbst zum Teil stark hergestellt werden. — Der ganze Orient wird unsere ganz besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, da er wie kein anderes Gebiet geneigt sein wird, unsere Waren aufzunehmen. Dieser Exportzweig erfordert aber ein Studium für sich, da der Orient der westeuropäischen Kultur noch nicht voll erschlossen ist und die Rechts- und Verkehrsverhältnisse keine sehr guten sind; zweifelsohne wird sich das alles aber unter deutschem Einfluß schnell und gründlich bessern. Der Export nach den neutralen Ländern wird, das steht wohl außer Frage, sehr schnell wieder in Gang kommen und wohl auch von uns besonders stark betrieben werden, um einen Ausgleich zu schaffen für die Ausfälle, die wir in feindlichen Ländern auch nach dem Kriege haben werden. Bei überseeischen Gebieten werden wir dadurch Schwierigkeiten haben, daß viele Kunden von Paris und London abhängen, zum Teil sogar Zweigniederlassungen dortiger Häuser sind. Wenn diese uns nicht abkaufen wollen, werden wir mit den vielen und wohlwollenden Häusern ein um so größeres Geschäft machen; denn es ist gar kein Zweifel, daß schon jetzt der größte Mangel an unendlich vielen deutschen Waren herrscht. Die Hoffnungen, die ich an das schnelle Wiederaufleben dieses Exportes knüpfte, kann ich leider für das jetzt feindliche Ausland nicht teilen. Vieles hängt natürlich von dem endgültigen Frieden ab, aber es ist so viel Haß gepredigt worden, daß die Beziehungen sich so bald nicht wieder anknüpfen werden. Ich erinnere an den Ausspruch Wilamowitz-Möllendorfs in seiner Rektoratsrede. Er sagte, daß er zwar den hervorragenden Männern der Wissenschaft im feindlichen Auslande im Herzen die schuldige Achtung und die Freundschaft in Treuen bewahren würde, daß er aber fürchte, daß das internationale Zusammenarbeiten in Kunst und Wissenschaft auf Jahre hinaus unmöglich sein würde. Nicht anders wird es auch mit dem Handelsverkehr sein, und nur, wo man uns dringend nötig hat, wird man von uns kaufen. Die Grundlage der Wiederaufnahme der Beziehungen ist zunächst die Aufhebung aller Gesetze

und Verordnungen über Sequestration, Zahlungs- und Handelsverbote und die Wiedereinsetzung des früheren Rechtszustandes. Das allein wird schon große Schwierigkeiten machen; die Friedensabschlüsse, die dies zu regeln haben, werden außerdem hoffentlich die Grundlage von für uns günstigen Handelsverträgen enthalten. Die uns feindliche Stimmung kann nur mit der Zeit schwinden und das wird besonders bei den Franzosen lange dauern. Die Franzosen sind ganz dem Eindruck allgemeiner Phrasen hingegeben und — voller Vorurteil — erleiden sie lieber geschäftlichen Nachteil, als daß sie sich Vernunftsgründen zugänglich zeigen. Nach dem 70er Kriege hat es jahrzehntelang gedauert, bis ein Deutscher direkte Geschäfte in Paris machen konnte. Ich erinnere mich einer unangenehmen Szene, die ich Ende der 80er Jahre bei einem Kunden hatte, wo mich der Chef des Hauses selbst gegen einen seiner Reisenden, der nichts von deutschen Waren wissen wollte, in Schutz nehmen mußte. Erst in den 90er Jahren haben die großen Pariser Warenhäuser angefangen, offen von Deutschland zu kaufen, was sie vorher aus Furcht vor chauvinistischem Publikum nicht wagten. Man bediente sich bis dahin kleiner Pariser Zwischenhändler, um die Waren abzusetzen, und ähnlich wird es wohl auch nach dem Kriege wieder werden, nur daß man zunächst die Geschäfte über das neutrale Ausland, etwa die Schweiz, machen wird. Bei den Engländern spielt der praktische Geschäftssinn eine größere Rolle, aber je länger der Krieg dauert, je mehr das Volk anstelle des berufsmäßigen Söldnerheeres an dem Kriege beteiligt wird, um so größere Schwierigkeiten werden auch in England der Wiederaufnahme unseres Exportes entgegenstehen. Auch hat es den Anschein, als ob England für viele Artikel Schutzzölle einführen und dabei wahrscheinlich seine Kolonien und Schutzgebiete noch mehr als bisher bevorzugen wird, wodurch es den direkten Import anderer Staaten in diese Länder — z. B. nach Australien, Kanada — erheblich schädigen wird. Dagegen glaube ich, daß Italien sehr bald wieder kaufen wird und ebenso Rußland, das auf uns angewiesen ist. Wie allerdings die Kaufkraft dieser Länder, wie die Valuta, von der so viel abhängt, sich gestalten wird, wie der Mangel an Schiffsraum und die erheblich erhöhten Frachten wirken werden, läßt sich gar nicht voraussehen, ebensowenig die Wirkung der Verausgabung so vieler Milliarden in den kriegführenden Ländern. Daß die enormen Lasten, die alle Staaten hierdurch für deren Verzinsung und Tilgung auf sich genommen haben, auf die Kaufkraft, vor allem in Luxusartikeln, drücken wird, steht wohl außer Frage, und wenn der erhoffte Milliardensegens, an den ich persönlich nicht glaube, ausbleiben wird, werden wir selbst das auch spüren. Dagegen hat noch so manches Land — außer Amerika z. B. Spanien, das ganz bedeutende Lieferungen an den Vierverband gemacht hat — so erhebliche Vorteile von dem Krieg gehabt, daß der Export dorthin steigen und einen

gewissen Ausgleich bieten wird. Wie dem auch sein mag, ich habe die feste Zuversicht, daß unsere Industrie auch schweren Zeiten gewachsen ist und den Export bald auf die frühere Stufe und darüber hinaus heben wird.

Stille Reserven der Aktiengesellschaften.

Von Paul Englisch, Schöneberg-Berlin.

(Fortsetzung und Schluß.)

III.

In welcher Weise stille Reserven geschaffen werden, soll nun im folgenden an einigen Beispielen erläutert werden.

Die stille Reserve der Kursgewinne fordert das Gesetz selbst in § 261 Ziff. 2, wenn es verlangt, daß Wertpapiere nur zu dem Anschaffungswerte in die Bilanz eingestellt werden. Es soll durch diese Vorschrift verhindert werden, daß nicht realisierter Gewinn als Aktivum erscheint, da ja aus der Bilanz nur der verteilungsfähige Gewinn ausgewiesen werden darf. Sind also beispielsweise M 50 000,00 Aktien des Norddeutschen Lloyd zu 115 % angeschafft worden, und steht der Kurs am Bilanztag auf 123 %, so erzielt die Gesellschaft einen nicht zu buchenden Gewinn von M 4000,00. Allerdings läßt sich die fragliche Gesetzesbestimmung leicht umgehen. Werden diejenigen Posten der Wertpapiere, welche eine Kurssteigerung erfahren haben, vor dem Bilanztag veräußert und gleich darauf zu dem höheren Kurse wieder gekauft, dann ist letzterer der Anschaffungskurs und die Wertpapiere müssen zu dem höheren Erwerbspreis in die Bilanz eingestellt werden. Von einer Gesetzesverletzung kann man dann kaum sprechen. (Diese Meinung vertritt allerdings Kosack, Lehrb. der Handelsrechte 7. Aufl., S. 756, aber ohne Begründung.) Denn in Wirklichkeit ist der Gewinn durch den Verkauf zu höherem Kurs erzielt worden, und muß deshalb auch in der Bilanz ausgewiesen werden.

Gegen die in Frage stehende Gesetzesvorschrift wird auch zuweilen der Vorwurf erhoben, daß sie manche Unzuträglichkeiten schafft. Wenn nämlich Firma A. in einer früheren Periode Papiere zu 120 %, die Gesellschaft B. die gleichen Papiere später zu 140 % erwirbt, dann dürfte A. die Papiere nur zu 120 % einstellen, während B. dafür 140 % aufnimmt. Aber diese Folge ist durchaus logisch, denn, wenn die eine Gesellschaft mehr gezahlt hat als die andere, so kann auch sie eine entsprechende höhere Bewertung in der Bilanz vornehmen. Die ist aus dem Grunde gerechtfertigt, weil sie auf ihrem Vermögen eine entsprechend höhere Aufwendung hat machen müssen. Es kommt doch lediglich darauf an, ob die Bilanz den nach dem Gesetze verteilungsfähigen Vermögensüberschuß in der vom Gesetz geforderten Weise ergibt.

Schwierigkeiten ergeben sich bei der Einstellung der Wertpapiere in die Bilanz unter Berücksichtigung der durch den Krieg geschaffenen Lage. Rießer bemerkt dazu im Bank-Arch. XIV (1914)

S. 125 ff.: In den Bilanzen per 31. XII. 1914 ist auch für Wertpapiere gemäß § 40 HGB. (vgl. O. V. G. St., Bd. 15, S. 263) der mit der Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes zu ermittelnde objektive Verkaufswert einzusetzen, wie er unter der Voraussetzung der Rückkehr friedlicher Verhältnisse anzunehmen ist. Auszugehen ist von den zuletzt notierten Börsenkursen (d. h. in Berlin von den Kursen vom 29. VII. 1914), wobei inzwischen eingetretene besondere Verhältnisse in bezug auf die Aussteller der Wertpapiere in Betracht zu ziehen sind.

Im Spezialfalle, daß deutsche Unternehmungen im Auslande Filialen besitzen, wird man von dem Saldo ausgehen können, mit welchem die ausländischen Niederlassungen in den Büchern des Mutterinstituts für ihre Aktiven kreditiert sind, und wird durch ausreichende Rücklagen der heutigen Lage Rechnung tragen können.

Nach Hartung [Bank-Arch. XIV (1914), S. 42 ff.] ergeben sich als leitende Gesichtspunkte: Bewertung der Bestände, Forderungen usw. nach pflichtmäßigem Ermessen unter Berücksichtigung der durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen unter Vermeidung aller Übertreibungen, Festhalten an dem Grundsatz, daß der nach sorgsamer Bemessung der Abschreibungen und wirtschaftlich notwendigen Rückstellungen verbleibende Reingewinn den Aktionären gebührt, vorausgesetzt, daß die finanzielle Lage der Gesellschaft die Ausschüttung erlaubt.

Über die Schwierigkeiten der Effektenbewertung während des Börsenstillstandes s. auch Jacusiel, Bank-Arch. XIV (1914), S. 65. Eine Entscheidung des österreichischen Obersten Gerichtshofes vom 22. VI. 1915 (Österreichisches Zentralblatt für die juristische Praxis 33, S. 757), abgedruckt Bank-Arch. XV (1915), S. 61 besagt: Mangels eines Börsenpreises könne unter den jetzigen Zeitverhältnissen auch ein Sachverständiger den „gemeinen Preis“ im Sinne des § 365 Öst. BGB. nicht verlässlich feststellen, ohne daß die Gefahr ausgeschlossen wäre, daß der Pfandsicherungszweck für die Dauer des Bestandes der Forderung gefährlich werden könnte.

Nach Heinrich Veit Simon: Die Börsenpapiere in den Kriegsbilanzen im Finanz- und Handelsblatt der Vossischen Zeitung vom 19. XII. 1914 Nr. 644 ist von dem letzten notierten Kurs auszugehen, es sei denn, daß besondere nachträglich eingetretene Umstände, z. B. in der Person des Ausstellers, gegen die Richtigkeit sprechen. Der Krieg an sich ist nicht ein solcher besonderer Umstand.

Über Bewertung der Wertpapiere in den Versicherungsbilanzen hat sich das Aufsichtsamt in den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung, 14. Jahrg. (1915), S. 69, Nr. 3 ausführlich ausgesprochen. Eine ausdrückliche Anweisung an die der Aufsicht unterstehenden Versicherungsunternehmen ist nicht ergangen; vielmehr wurde es dem pflichtgemäßen Ermessen der Vorstände überlassen, den wahrscheinlichen Wert der Wertpapiere zu dem Zeitpunkt, für den die

Bilanz aufgestellt wird, zu ermitteln, wobei der gesetzlichen Vorschrift gemäß als Höchstgrenze der Anschaffungswert gelten muß. Unter allen Umständen erscheint es dem Amte geboten, die Wertpapiere nicht zu einem höheren Kurse als nach der letzten Bilanz einzusetzen, um die Errechnung eines Kursgewinnes gegenüber dem Vorjahr zu vermeiden. Die Kriegsanleihe wird zu ihrem Anschaffungspreis einzusetzen sein.

Hinsichtlich der Sparkassen hat der preußische Minister des Innern in seiner Verfügung vom 30. X. 1914 betr. die Einstellung von Wertpapieren in die Bilanz der Sparkassen bestimmt (Pr. Min. Bl. f. i. V. 76, Jahrg. 1915, S. 286):

„Seit jetzt nahezu 25 Jahren ist den öffentlichen Sparkassen die Anwendung der Vorschrift des § 261 Ziff. 1 HGB. über die Bilanzeinstellung der Wertpapiere vorgeschrieben. Hiervon abzugehen sehe ich mich nicht in der Lage, insbesondere würde es im höchsten Grade bedenklich sein, die jetzige außerordentliche Zeitlage, die ohnehin wirtschaftliche Schwierigkeiten der verschiedensten Art unabwendbar mit sich bringt, zu Bilanzoperationen zu benutzen, die unvermeidlich eine Verschleierung des wahren Vermögensstandes der Kasse zur Folge haben müßten . . .“

[Vgl. noch Rechtsfragen über Bilanzfeststellung und Gewinn während des Krieges (Pinner, Bank-Arch. XIV (1915), S. 121 ff. — Klein in der „Neuen freien Presse“ vom 6. XII. 1914; Mivke, Finanz- und Handelsblatt der Vossischen Zeitung vom 24. XI. 1914, Nr. 598; Berliner Tageblatt vom 28. X. 1914, Nr. 548 und Frankfurter Zeitung vom 22. XI. 1914¹⁾.]

Alle diese Ausführungen, Vorschläge und Verfügungen bewegen sich im allgemeinen und stimmen nur darin überein, daß an den bestehenden gesetzlichen Vorschriften nichts geändert werden soll, daß aber die Einstellung der Wertpapiere in die Bilanz nur unter vorsichtigster Bewertung zu geschehen habe. Etwas Neues wird nicht gebracht, und der Vorstand jeder Aktien-Gesellschaft sieht sich wie bisher auf sein eigenes pflichtgemäßes Ermessen angewiesen. Demzufolge werden die Aktien der mit bedeutenden Kriegslieferungen betrauten Gesellschaften der Bilanz zu hohen stillen Reserven verhelfen, denn die Kurse der fraglichen Gesellschaften haben teilweise eine schwindelnde Höhe erreicht, und bei einer event. Veräußerung würde sich naturgemäß ein hoher Gewinn ergeben. — — —

Ein großer Teil der stillen Reserven wird, wie schon erwähnt, durch übermäßige Abschreibungen oder durch hohe Dotierung des bereits gebildeten oder neu zu schaffenden Reservefonds erzielt, denn es läuft im Endeffekt auf das Gleiche hinaus, ob die Aktiven geringer oder die Passiven höher bewertet werden. Wie hoch die Abschreibungen sein müssen, ist vom Gesetz nicht gesagt. Nach allge-

¹⁾ Nach Drucklegung dieser Arbeit ist der Amtliche Steuersatz vom Januar 1917 erschienen. Da er aber zum speziellen Zweck der Steuerberechnung herausgegeben wurde, ist es sehr fraglich, ob er für die Geschäftsbilanzen der Aktiengesellschaften absolut bindend ist.

meinem Handelsgebrauch können als angemessen gelten: Bei Bankgebäuden $1\frac{1}{2}\%$ des Feuerkassenwertes oder, falls dieser zu dem Bauwerte in keinem richtigen Verhältnisse steht, des Bauwertes, bei Fabrikgebäuden 2% , bei Maschinen 10% . In vielen Gegenden Deutschlands lassen die Steuereinschätzungskommissionen nur eine Abschreibung von 5% auf Gebäude zu und überlassen es der Gesellschaft, eine Mehrabnutzung nachzuweisen. Höhere Prozentsätze sind oft durch die größere Abnutzung und durch das Veralten ihrer Konstruktion bedingt. Dem Statut soll es vorbehalten bleiben, über die Höhe der erforderlichen Abschreibungen eingehende Bestimmungen zu treffen. Es kann die Verteilung des Reingewinnes für gewisse Zeit, in gewisser Höhe (z. B. durch Schaffung von Reservefonds R. G. in J. W. 05, 345²²), es kann sie überhaupt ausschließen. Ebenso wie dies das ursprüngliche Statut bestimmen kann, können dieselben Bestimmungen durch Statutenänderung getroffen werden (R. G. 40, 35). Es folgt dies aus dem Charakter des Dividendenanspruchs als reinen Mitgliedschaftsrechts, das dem Aktionär durch Mehrheitsbeschlüsse nicht entzogen werden kann (R. G. 22, 114 und 37, 64).

Daß Abschreibungen auch unter sonst gleichen Umständen doch verschieden ausfallen werden, liegt auf der Hand. Je länger z. B. eine Maschine gebraucht wird, um so mehr verliert sie von ihrem Wert. Je mangelhafter sie instandgehalten und bedient wird, je ungeeigneter ihr Aufstellungsort und ihre Umgebung ist, je mehr sie im Betriebe angestrengt wird, je größer ihre Abnutzung für den gewollten Zweck ist, je feiner und komplizierter ihre Konstruktion und ihre Ausführung, je schwächer das verwandte Material ist, um so mehr muß sie an ihrem Werte an Einbuße erleiden. Daraus ergibt sich schon, daß von zwei gleichen Betrieben mit zwei gleichen Maschinen in kurzer Zeit die eine Maschine bereits lediglich einen Altwert repräsentieren kann, während die andere Maschine für ihren Zweck noch sehr wohl geeignet ist. Ferner ist zu beachten, daß durch technische Verbesserungen oder durch ein gewinnbringendes Patent die älteren Maschinen entwertet werden, und daß durch wirtschaftliche Arbeitsmethoden der Wert der Maschine Schwankungen unterliegt. Unter Berücksichtigung aller dieser Momente ist die Höhe der Abschreibungen zu bestimmen. Zweifelloos ist dadurch dem freien Ermessen der ausführenden Organe der Gesellschaft ein weiter Spielraum gelassen, und es hängt von deren Einsicht und ihrer Begutachtung ab, wie die einzelnen für den betreffenden Fall in Betracht kommenden Umstände eingeschätzt werden. Um den sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten zu begegnen, hat sich bei den Aktien-Gesellschaften der Brauch eingebürgert, Abschreibungen in Prozenten vorzunehmen, obwohl dadurch den bestehenden Verhältnissen in keiner Weise Rechnung getragen wird, denn in dem einen Jahr sind die Abnutzungen höher, in dem anderen geringer, meist werden sie mit der Zahl der Jahre steigen. Die Prozentsätze müssen sich diesem Umstande anpassen. Schwierig-

keiten ergeben sich bei Gegenständen und Unternehmungen, bei denen die Abschreibungsquoten nicht durch die den Tatsachen nachkommenden Prozentsätze gefunden werden, sondern wo der Bilanzierende auf bloße Abschätzungen verwiesen ist. In der Schätzung liegt aber bereits die Möglichkeit des Irrtums verborgen. Bei Vermögensgegenständen, die durch Selbstverringerung allmählich aufgebraucht werden, wird beispielsweise die Abnutzung auf die Weise berechnet, daß der Erwerbspreis durch die Zahl der Jahre, in welchen der Verbrauch erfolgt, geteilt wird, während bei Brauchbarkeitsminderung die Abnutzung auf die Differenz zwischen ursprünglichem und späterem Materialwert anteilmäßig nach der Zahl der Jahre sich verteilt. Natürlich muß dabei mit Willkürlichkeiten gerechnet werden. Es lassen sich z. B. bei Kohlengruben die in der Erde liegenden Vorräte nicht annähernd genau angeben. Dann ist die Fördertätigkeit in dem einen Jahr geringer als in dem anderen, je nach Lage des Marktes, Zahl der Belegschaft, Aussperrung, Streik, Schlagwetterkatastrophen usw., so daß bei gleichmäßiger Abschreibung ohne weiteres sich stille Reserven bilden.

Lassen sich Abschreibungen auf Grund von Erfahrungstatsachen nach Prozenten ermöglichen, so wird die Bewertung ganz verschieden ausfallen, je nachdem, ob die Abschreibung vom Neu- oder vom Saldowert erfolgt. Die Berechnung geschieht folgendermaßen:

Bedeutet K den Kaufpreis des Gegenstandes, so ist nach der Zeit seiner Lebensdauer, also nach n Jahren, die Entwertung K Mark, falls der Altwert A unberücksichtigt bleibt. Wird diese Entwertung auf die einzelnen Jahre gleichmäßig verteilt, so kommt auf jedes Jahr eine Entwertungsquote von $\frac{K}{n}$ Mark. Ist der Gegenstand erst x Jahre in Benutzung, so beträgt die Entwertung für die Zeit der Benutzung $\frac{K}{n} \cdot x$ Mark, und der Zeitwert Z beträgt nach x Jahren

$$Z = K - \frac{K}{n} \cdot x \text{ Mark}$$

oder
$$Z = \frac{K(n - x)}{n}$$

Wird dagegen der Altwert (A) berücksichtigt, was meist nicht geschehen wird, denn der zum Schluß verbleibende Materialwert mindert sich oft sehr wesentlich um die Kosten des Abbruches, der Demontierung, der Beseitigung der unbrauchbaren Anlage, Transportkosten usw., so ist die völlige Entwertung, die nach x Jahren erfolgt, $K - A$ die jährliche Entwertungsquote $\frac{K - A}{n}$ und die Entwertung nach x Jahren Betriebszeit $\frac{K - A}{n} \cdot x$. Der Zeitwert nach x Jahren beträgt demnach also

$$Z = K - \frac{K - A}{n} \cdot x$$

oder
$$Z = (K - A) \frac{n-x}{n} + A.$$

Diese Formeln gelten nur für Abschreibungen vom Neuwert.

Bei Abschreibungen vom Saldowert bleibt die Abschreibungsquote nicht gleich, sondern verringert sich mit der Zahl der Jahre. Bezeichnet man wiederum mit K den Nennwert des Gegenstandes, mit x die Anzahl der Jahre, während welcher der Gegenstand benutzt wird, mit p den Prozentsatz, um welchen der Gegenstand von Jahr zu Jahr vom jeweiligen Zeitwert verringert wird, so beträgt der Zeitwert nach dem ersten Jahre

$$Z = K - K \cdot \frac{p}{100} = K \left(1 - \frac{p}{100}\right),$$

nach dem zweiten Jahre

$$\begin{aligned} Z &= K \left(1 - \frac{p}{100}\right) - K \left(1 - \frac{p}{100}\right) \frac{p}{100} \\ &= K \left(1 - \frac{p}{100}\right) \left(1 - \frac{p}{100}\right) = K \left(1 - \frac{p}{100}\right)^2, \end{aligned}$$

nach dem dritten Jahre

$$\begin{aligned} Z &= K \left(1 - \frac{p}{100}\right)^2 - K \left(1 - \frac{p}{100}\right)^2 \cdot \frac{p}{100} \\ &= K \left(1 - \frac{p}{100}\right)^3, \end{aligned}$$

nach dem x ten Jahre

$$Z = K \left(1 - \frac{p}{100}\right)^x,$$

oder unter Berücksichtigung des Altwertes

$$Z = (K - A) \left(1 - \frac{p}{100}\right)^x + A.$$

Dabei ist p der Prozentsatz der Abschreibung vom Saldo, der sich bei der Forderung des gleichen Ergebnisses wie bei der Abschreibung mit gleichen Prozents vom Neuwert berechnet aus

$$p = 100 \left(1 - \sqrt[x]{\frac{A}{K}}\right)$$

oder ohne Ansatz des Altwertes

$$p = 100 \left(1 - \sqrt[x]{\frac{1}{K}}\right).$$

Ob die einzelne Gesellschaft in Prozents vom Neuwert oder vom Saldo des Vorjahres ihre Abschreibungen vornimmt, ist in ihr Belieben gestellt. Es erhellt aber ohne weiteres, daß die Höhe der Abschreibungen sich in beiden Fällen anders bemessen wird, und daß aus der Anwendung des einen oder des anderen Systems sich mehr oder minder hohe stille Reserven ergeben werden.

Anlagen und Gegenstände, die entweder lediglich für die betreffende Gesellschaft einen entsprechenden Wert besitzen und bei einer Versilberung im Konkursfalle nur einen geringen Erlös bringen würden, oder die einer besonderen starken Abnutzung unterliegen, werden in der Bilanz oft bis auf $M 1.-$ abgeschrieben. Das ist z. B. der Fall bei Betriebsmaschinen, Dampfkraft-, elektrischen, Wasserleitungs-, Beleuchtungs-, Dampfheizanlagen,

Feuerwehrausrüstung, Fuhrpark-, Automobil-, Mobilienkonto, bei Drucksachenmaterial, Modellen, Patenten usw.

Gegen die Höhe derartig hoher Abschreibungen lassen sich meines Erachtens keine nennenswerten Bedenken erheben. Der Vorstand hat die Bewertung nach Grundsätzen ordnungsmäßiger Geschäftsführung vorzunehmen. Er würde sich einer Sorgfaltsverletzung gemäß § 314 HGB. schuldig machen, wenn er einzelne Posten bewußt zu hoch in die Bilanz einsetzte. Im Falle der Veräußerung würde aber möglicherweise aus den angegebenen Konten kein allzu hoher Erlös erzielt werden.

Zu hohe Abschreibungen werden sich vielfach mit Rücksicht auf die Steuerbehörde verbieten, obwohl es im Endeffekt auf das gleiche hinauslaufen wird, ob stille oder offene Reserven versteuert werden. § 16 des Einkommensteuergesetzes vom 24. VI. 1891 bestimmt nämlich: Als steuerpflichtiges Einkommen der in § 1 Nr. 4 und 5 bezeichneten Steuerpflichtigen gelten die Überschüsse, welche als Aktienzinsen oder Dividenden . . . unter die Mitglieder verteilt werden, und zwar unter Hinzurechnung der zur Tilgung der Schulden oder des Grundkapitals, zur Verbesserung oder Geschäftserweiterung, sowie zur Bildung von Reservefonds . . . verwendeten Beträge.“ Bei Prüfung der Zulässigkeit von Aktien ist von den nach handelsrechtlichen Grundsätzen anzusetzenden Werte bei Beginn der maßgebenden dreijährigen Periode (§ 10) auszugehen und diesem der in gleicher Weise ermittelte Wert am Schlusse der Periode entgegenzustellen. Die Differenz zwischen beiden bildet das Maß der zulässigen Abschreibung und ein diese Differenz etwa übersteigender Betrag der vorgenommenen Abschreibung eine außerordentliche Abschreibung, welche der unmittelbaren Zuführung zu einem Reservefonds gleichsteht und der Besteuerung unterliegt. Die Beweislast für einen geringeren Wert liegt der Gesellschaft ob. (Entsch. des Oberverwaltungsgerichts vom 11. VI. 1902 in Sachen der Ilseder Hütte in Holdh. Monatsschrift 10. Jahrg. 1901, S. 236.) Noch bis in die letzten Jahre ging der Fiskus ziemlich rigoros vor. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. III. 1902 wurde schon darüber Klage geführt, daß die Steuerbehörden in zu fiskalischer Weise die Aktien-Gesellschaften zur Steuer heranzögen, daß insbesondere auch vielfach nicht nur außerordentliche, sondern auch ordentliche Abschreibungen versteuert werden müßten. Der damalige Finanzminister, Frh. von Rheinbaben, gab daraufhin die Erklärung ab, daß nur außerordentliche Abschreibungen zur Steuer herangezogen werden sollen. Durch Zirkularverfügung wolle er dies zur Kenntnis der Steuerbehörden bringen. (Holdh. Monatsschrift, 11. Jahrg. S. 91—105.)

Daß im übrigen die rein zahlenmäßige Berechnung den wahren Wert nicht ergibt, zeigt sich am besten bei der Berechnung des durch die Reparaturen veränderten Wertes des Betriebsmaterials. Zur besseren Veranschaulichung dienen einige Beispiele.

1. Die Personenwagen einer Kleinbahn-Aktien-Gesellschaft kosten (ausschließlich Satzachsen) ca. M 8800,00 neu. Deren Lebensdauer stellt sich erfahrungsgemäß auf etwa 30 Jahre, nach welchem Zeitraume der Altwert ca. M 500,00 beträgt. In jedem vierten Jahre pflegen die Wagen einer gründlichen Reparatur unterzogen zu werden. Die innere Ausstattung wird erneuert und die Außenseite neu lackiert. Die Kosten stellen sich auf ca. M 3500,00. Der Altwert bleibt hier der gleiche und der Abnutzung ist nur der Betrag von

M (8800,00 — 500,00 =) M 8300,00 in 30 Jahren unterworfen. Der völligen Entwertung unterliegt aber nur der Betrag von

M 4800,00 = (M 8800,00 — 500,00 — 3500,00), also jährlich M 160,00, während der für Reparaturen aufgewendete Betrag aufgebraucht und durch neue Instandsetzung wieder ergänzt wird. Der Wert des Wagens nach 11 Jahren (also nach $2 \cdot 4 + 3$ Jahren) berechnet sich dadurch folgendermaßen:

$$W = 4800 \cdot \frac{30 - 11}{30} + 3500 \cdot \frac{4 - 3}{4} + 500 \\ = M 4415,00.$$

Nach 12 Jahren erfolgt die umfassende Ausbesserung und der Wert müßte demnach betragen:

$$W = 4800 \cdot \frac{30 - 12}{30} + 3500 + 500 \\ = M 6880,00,$$

so daß der Wert des einzelnen Wagens zu diesem Zeitpunkt um

M 6880,00 — M 4415,00 = M 2465,00 erhöht ist.

2. Bei einer Dampfmaschine, deren Neuwert M 15 000,00 beträgt und deren Altwert mit M 600,00 angenommen werden kann, ist die Lebensdauer mit 32 Jahren einzuschätzen. Nach 11 Jahren wird sie einer durchgreifenden Reparatur unterzogen, so daß die Werterhöhung auf M 4000,00 eingeschätzt und die Lebensdauer als um 30 Jahre verlängert angenommen werden kann. Wenn nun der Wert nach 23 Jahren gefunden werden soll, bedarf es folgender Berechnung:

Nach dem 11. Jahre, als die umfassende Reparatur vorgenommen wurde, betrug der Wert

$$W = 14000 \cdot \frac{32 - 11}{32} + 600 = M 9787,50.$$

Im 12. Dienstjahre erhöhte sich nun infolge der Reparatur der Wert um M 4000,00 auf M 13 787,50. Das Ende der Gebrauchsfähigkeit ist nun um 30 Jahre hinausgeschoben. In dieser Zeit muß der jetzige Wert aufgebraucht werden. Nach dem 23. Jahr, also 12 Jahre nach der Erneuerung, berechnete sich dann der Wert wie folgt:

$$W = (13787,50 - 600) \cdot \frac{30 - 12}{30} + 600 \\ = M 8508,90.$$

Falls aber die Ausbesserung nicht stattgefunden hätte, würde sich der Wert stellen auf

$$W = 14000 \cdot \frac{30 - 23}{30} + 600 = M 3866,60.$$

Stellt man nun aber die Werterhöhung nach 23 Jahren einander gegenüber, so beträgt der Wert:

nach der Erneuerung	M 8508,90
ohne die Erneuerung	„ 3866,60
Differenz	M 4642,30
welche die Werterhöhung von	„ 4000,00
noch um	M 642,30

überragt. Daraus ergibt sich, daß entweder die Schätzung der Werterhöhung oder der Lebensdauer unrichtig war. Die Gefahr unrichtiger Einschätzung liegt aber sehr nahe, ja, sie ist sogar unvermeidlich und die Differenzbeträge zwischen dem geschätzten und dem nach der wirklichen Abnutzung sich ergebenden Werte werden je nach der Charakteranlage und der Geschäftserfahrung der verantwortlichen Vorstandsmitglieder ganz beträchtliche Summen ausmachen. Unter diesen Umständen ist es keineswegs zu billigen, wenn nach Vornahme solcher Reparaturen derartige Anlagewerte zu hoch eingeschätzt werden, denn mit Zunahme ihrer Lebensdauer unterliegen sie weit rascher der Gefahr einer vollständigen Entwertung, die um so größer wird, je weiter wir uns dem Ende ihrer errechneten Lebensdauer nähern. In den seltensten Fällen wird es möglich sein, bei einer eventuellen Veräußerung auch nur den halben Buchwert zu erzielen, da die voraussichtliche ungestörte weitere Lebensdauer nur unter ganz besonderen Umständen und unter sorgfältigster Wartung zu erreichen sein wird. Diese Erwägungen werden vorsichtige Vorstände von Aktiengesellschaften veranlassen, von dem rechnerisch erzielten Betrage auch nach erfolgter Reparatur noch mindestens 50—60 % abzuschreiben. Allerdings wird durch diese vorsichtige Bilanzierung eine meist recht beträchtliche Reserve erzielt, die natürlich um so höher sein wird, wenn, wie es bei besonders gut fundierten Unternehmen üblich ist, die Anlagewerte nur mit M 1,00 in die Bilanz eingestellt werden.

Das HGB. schreibt ferner vor, daß die Fabrikate nur zu dem Herstellungspreise aufgenommen werden dürfen. Was aber zum Herstellungspreise gehört, wird vom Gesetz nicht erwähnt. In der Literatur rechnet die eine Lehrmeinung nur die Aufwendungen für Rohmaterialien und Arbeitslöhne als den Herstellungspreis ausmachend (vgl. Staub, 8. Aufl., Anm. 21 zu § 261; Lehmann-Ring, Nr. 7 zu § 261; Makower V c zu § 261 usw.), während die andere auch die Generalunkosten als Teil des Herstellungspreises ansieht. (Esser, Komm. zum Aktienrecht, Anm. 4 zu § 261 und Zeitschr. für Handelsrecht 34, 331; Staub, 6./7. Aufl., Anm. 20 zu § 261; Cosack, Lehrb. des Handelsrechts, 7. Aufl., § 264 II., S. 757, Holdheim in seiner Zeitschr. 2, 161; Keyßner, Zeitschr. f. Handelsrecht 33, 594 usw.) Es ist klar, daß, je nachdem, ob man der einen oder der anderen Lehrmeinung in der Praxis folgt, auch die Höhe der gebildeten stillen Reserven stark beeinflusst wird. Rechnet man nur die Rohmaterialien und Arbeitslöhne zum Herstellungspreis, dann ist die Bewertung der Fabrikate eine

sehr niedrige. Sie wird um so höher, je mehr man die Handlungsunkosten auf die fertigen Waren verteilt, denn in beiden Fällen bleibt der entsprechende Gegenposten auf der Passivseite unverändert. Meines Erachtens entsprechen beide Lehrmeinungen nicht dem Sinn des Gesetzes, die eine fordert zu wenig, die andere zu viel. Gewisse Unkosten, die eben nur zur Gewinnung dieser Ware erforderlich sind, müssen einen Teil des Herstellungspreises bilden, z. B. die infolge der öffentlichen Sicherheit bedingte Lagerung z. B. von Sprengstoffen, die erhöhte Versicherungsprämie wegen der besonderen Gefahr der erzeugten Gegenstände, die speziell für die Gewinnung einzelner Fabrikate konstruierten und erworbenen Instrumente von außerordentlich großer Feinheit und Kostbarkeit (Meßinstrumente, Platintiegel), Zeichnungen, Modelle und Gutachten von ersten Fachleuten bei einer erst auf ihren praktischen Wert auszuprobierenden Neuheit. Nicht aber gehören hierher alle regulären, im gewöhnlichen Geschäftsbetrieb aufgewendeten Fabrikations- und Verwaltungskosten, z. B. die Gehälter der Beamten und Arbeiter (sofern sie nicht die normale Höhe überschreiten), die Kosten für Kohle und Öl zum Betriebe der Maschinen, Beleuchtung, Fuhrwerk usw.

Auf keinen Fall aber können die Abschreibungen auf Maschinenkonto in die Berechnung des Herstellungspreises eingestellt werden (so Hachenburg in L. J. für deutsches Recht 1913, S. 6). Diese Maßnahme wäre nichts mehr und nichts weniger als eine direkte Gesetzesverletzung anzusehen. Wenn das Gesetz in § 261 Ziff. 2 bestimmt, daß die dem Geschäftsbetrieb dauernd gewidmeten Gegenstände zum Anschaffungswerte in die Bilanz eingesetzt werden dürfen, sofern eine der Abnutzung entsprechende Abschreibung bei den Passiven erscheint, dann darf unmöglich dieser Posten versteckt bei den Herstellungskosten wiederum als Aktivum in Erscheinung treten. Es wären alsdann auf Umwegen die Maschinen zu ihrem ursprünglichen, also zu hohem Werte eingestellt, und die Strafvorschrift des § 314 griffe Platz. Natürlich wird die Entscheidung, ob irgendeine Ausgabe den Herstellungskosten anzurechnen ist, zuweilen schwierig sein und verschieden ausfallen, aber „es muß“, wie die Denkschrift zum § 238 Nr. 2, dem jetzigen § 261, II des HGB. ausführt, „dem zuständigen Ermessen im einzelnen Falle überlassen bleiben, inwieweit ohne Verletzung der erwähnten Vorschrift (des § 261, Ziff. 2) gewisse allgemeine Kosten als Bestandteil der Herstellungskosten angesehen werden können.“

Müller (Württ. Zeitschr. für Rechtspflege und Verwaltung 4, 48) vertritt mit ziemlich bestechenden Gründen die Ansicht, daß auch die Generalunkosten zum Anschaffungs- bzw. Herstellungspreise zuzuschlagen seien. Man könne, so führt er aus, nicht gut bestreiten, daß die Reisekosten des Einkäufers, der eine weite Reise mache, um eine seltene Ware zu erwerben, den Preis der Ware erhöhen. Konsequenterweise (!) müsse auch sein

Gehalt und das des leitenden Beamten, die bezüglich der fraglichen Gegenstände eine Tätigkeit entfalten, dazu geschlagen werden. Auch die Lagermiete, Kosten für Beleuchtung, Beaufsichtigung usw. erhöhen den Wert der Ware, müßten also anteilmäßig auf die Waren umgelegt werden, so daß der Anschaffungspreis entsprechend höher wird. Beim Herstellungspreis müsse die Abnutzung der Maschine gebührend berücksichtigt werden, da sie die Arbeit von Hunderten von Arbeitern ersetzen (ebenso Cosack, Lehrb. d. Handels, 7. Aufl., S. 757).

Diese Beweisführung ist beim ersten Zusehen sehr bestrickend, hält aber bei näherer Prüfung nicht stand. Generalunkosten bei den Aktiven berücksichtigen, heißt nicht mehr und nicht weniger als Passiva auf der Aktivseite verbuchen. Mit Hilfe dieses Gemisches von „Soll“ und „Haben“ wird eine nicht realisierte Dividende herausgerechnet. Ein Beispiel mag das veranschaulichen. Der Wert der Waren sei mit M 5000,00 angenommen, und M 2000,00 seien zur Erwerbung an Generalunkosten aufgewendet worden. Es werden die Waren mit M 7000,00 in die Bilanz eingestellt. Dieser Betrag setzt sich zusammen aus dem geleisteten Gegenwert für die eingetauschten Güter und die M 2000,00 bare Auslagen, die, mag der Wert der Sachen dadurch erhöht sein oder nicht, erst durch Verkauf realisiert werden müssen. Praktisch sind also die M 2000,00 ein noch nicht vorhandener Wert, sondern werbendes Kapital, das auf gleicher Stufe mit den Kosten für die Verkaufskräfte steht. Daß deren Kosten gleichfalls zu den Anschaffungs- bzw. Herstellungspreisen zuzuschlagen ist, behauptet auch Müller nicht. Er bleibt also auf halbem Wege stehen, denn logischerweise müßten alle Auslagen, die für den Einkauf aufgewendet werden (Gehälter der Bureaubeamten, Porti, Packer, Fuhrpersonal, Wagenpark, Dampfer, Kosten usw.) zum Anschaffungspreise entsprechend dazu kalkuliert werden, so daß auf der Passivseite nur die den Verkauf betreffenden Generalunkosten in Erscheinung treten würden. Aber auch hier ist die Grenze zwischen Ein- und Verkaufsspesen fließend. Wie nun, wenn beide Funktionen nicht getrennt sind? Oder, wie sollen die Kosten getrennt verbucht werden, wenn ein Überseedampfer mit Fertigfabrikaten in die See sticht, Passagiere mit sich führt und Rohmaterialien aus Afrika oder Indien bringen soll? Es ist dann nur noch ein kleiner Schritt zu tun, um auch die Verkaufsspesen auf den Anschaffungspreis zu verrechnen, so daß auf der Passivseite überhaupt keine Handlungsunkosten zu erscheinen hätten. Man sieht leicht, welche Unzuträglichkeiten sich aus der konsequenten Durchführung dieses Systems ergeben würden.

Müller will auch, daß die Wertminderung an Maschinen auf den Herstellungspreis zugeschlagen werden. Aber dadurch würden die Abschreibungen völlig illusorisch werden. Wenn eine Maschine von M 10000,00 nach Verlauf eines Jahres um M 2000,00 weniger wert ist, so muß dieser Betrag nach seiner Ansicht auf die fertiggestellten Waren anteilmäßig

zugeschlagen werden. Der Gedanke, das Gesetz von der Erhaltung der Kraft auch in buchführungs-technischer Frage zur Geltung zu bringen, ist nicht übel, aber ob praktisch durchführbar? Nach dem Gesetz müssen Abschreibungen vorgenommen werden, oder es ist ein Erneuerungsfonds zu bilden. Entspricht nun die Wertminderung dem erzielten Mehrwert der fabrizierten Waren, so werden die Abschreibungen wieder aufgehoben. Übersteigt der zum Herstellungspreis zugeschlagene Mehrwert die Wertminderung der Maschine, so wäre aus der Bilanz zu schließen, daß durch die Abnutzung die Maschine an Brauchbarkeit gestiegen sei. Es dürfte auch keinem Fabrikbesitzer einfallen, der eine Maschine anschafft, die 1000 Arbeitskräfte erspart, diese gewonnenen Ersparnisse, wie früher auf seine Erzeugnisse zuzuschlagen, wenn die Konkurrenz mit den gleichen Maschinen wesentlich billiger arbeitet.

Auch durch die Bewertung der Lagerbestände können unter Umständen hohe stille Reserven erzielt werden, obschon die übliche Handhabung zweifellos den Vorschriften des § 261 Ziff. 2 widerstreitet. Dies mag am besten durch ein Beispiel veranschaulicht werden. Je nach der Marktlage werden die Lagerbestände einen verschiedenen Einkaufspreis aufweisen. Für diese wird dann ein Durchschnittspreis berechnet, z. B. es sind vorhanden:

4000 kg Eisen	à M 20,00 (pro 100 kg)	= M 800,00
3000 „ „	à „ 22,00 („ 100 „)	= „ 600,00
5000 „ „	à „ 23,00 („ 100 „)	= „ 1150,00
12000 kg		= M 2610,00
	100 kg im Durchschnitt	= „ 21,75

Sind nun 7000 kg verkauft, so bleiben, da stets die älteren Bestände zuerst veräußert zu werden pflegen, 5000 kg zu M 21,75 pro 100 kg als Bestand, während doch tatsächlich dafür M 23,00 pro Einheit bezahlt wurden. Sie stehen also unbewertet mit

$$50 \cdot (23 - 21,75) = 1,25 = \underline{\underline{M 62,50}}$$

in der Bestandsbilanz und bilden so eine stille Reserve, die aber, wohlgemerkt, nur bei steigender Tendenz sich ergibt, während bei fallenden Preisen eine Überbewertung herauskommen würde. Daraus ergibt sich schon, daß die oben erwähnte übliche Bewertung ein ziemlich zweischneidiges Schwert ist, die die Vorstandsmitglieder sehr leicht mit dem Strafgesetz in Konflikt bringen kann.

Üblich ist es auch, durch versteckte Buchung der Agiogewinne hohe Reserven zu erzielen. Nach § 262 Ziff. 2 HGB. ist derjenige Betrag, welcher bei der Errichtung der Gesellschaft oder bei der Erhöhung des Grundkapitals durch Ausgabe der Aktien für einen höheren als den Nennbetrag über diesen und über den Betrag der durch die Ausgabe der Aktien entstehenden Kosten hinaus erzielt wird, in den gesetzlichen Reservefonds einzustellen. Dieses hat lediglich zur Deckung eines aus der Bilanz sich ergebenden Verlustes zur Verwendung zu kommen. Durch diese enge Zweckbegrenzung sind der Verwaltung jeder Aktien-Gesellschaft die Hände sehr unbequem gebunden,

weshalb sie begreiflicherweise die gesetzliche Vorschrift zu umgehen trachtet. Dies ist besonders dann möglich, wenn die jungen Aktien gegen Einbringung von Sachwerten von Aktien anderer Gesellschaften oder gegen Übernahme des gesamten Vermögens einer anderen Gesellschaft (Fusion, §§ 305, 306, HGB.) über pari ausgegeben werden. Wenn also beispielsweise eine Fabrik im Werte von M 1½ Mill. erworben werden soll, so kann dies so geschehen, daß ein Generalversammlungsbeschluß über die Ausgabe von M 1 Mill. junger Aktien zum Kurse von 150 % gefaßt wird und die so geschaffenen jungen Aktien dem Fabrikbesitzer gegen Hergabe der Fabrik überlassen werden. Dann ist zweifellos der erzielte Mehrerlös von M 500 000,00 in den gesetzlichen Reservefonds einzustellen. Vor erwähnte Transaktion wird aber in der Praxis regelmäßig sich folgendermaßen abspielen: M 1 Mill. werden al pari ausgegeben, aber nicht verkauft, sondern dem Fabrikbesitzer für seine Fabrik überlassen. Das Grundkapital auf der Passivseite wird dann um M 1 Mill. erhöht und das Grundstück in gleicher Höhe als Aktivum gebucht. Der Reservefonds geht alsdann leer aus. Wird nun der betreffende Posten der Bilanz zu seinem wirklichen Werte verkauft, dann wird ein Gewinn erzielt, der nicht aus dem Überschusse des laufenden Jahres erzielt wurde, sondern tatsächlich aus dem gesetzlichen Reservefonds stammt.

Oder aber, eine Gesellschaft, deren Aktien über pari stehen, verschmilzt sich mit einer anderen ziemlich gleichwertigen Gesellschaft und findet letztere mit einer gewissen Anzahl von Aktien zum Nennwert ab. So erhöhte z. B. der Cölnener Bergwerksverein bei seiner Fusion mit dem Neu-Essener Bergwerksverein im Jahre 1912 sein Grundkapital um M 4½ Mill. und gab die Aktien zum Umtausch gegen die Neu-Essener Aktien, und zwar eine gegen eine. Da der Kurs beider Gesellschaften zur Zeit 490 % betrug, war bei der Kapitalerhöhung ein verstecktes Agio von etwa M 16 Mill. erzielt, das nach der geschilderten Transaktion nicht in den Reservefonds zu fließen brauchte.

Besonders kraß trat diese Vorliebe der Gesellschaft, die fragliche Gesetzesbestimmung zu umgehen, bei einer Transaktion der Deutsch-Luxemburg. Bergwerksgesellschaft in Erscheinung. Im Jahre 1905 gab die Gesellschaft M 5 Mill. junge Aktien aus, von denen 2 Mill. den Kaufpreis für 4 Mill. Friedrich-Wilhelmshütte-Aktien darstellen. Die übrigen 3 Mill. wurden einem Konsortium überlassen, das sie den Aktionären der Luxemburg. Bergwerksgesellschaft zu 235 % anbieten sollte. Es bezahlte der Gesellschaft die 3 Mill. Aktien mit 133⅓ %, ferner 400 000 an die Aktionäre der Friedrich-Wilhelmshütte und 2½ Mill. an eine amerikanische Gesellschaft für die Grey-Patente. Die Differenz zwischen dem Werte dieser Leistungen (M 6 900 000) und dem Erlös der Weiterbegebung (M 7 050 000) = M 150 000,00 stellte die Provision dar. Der Erfolg dieser Transaktion war, daß nur

33 $\frac{1}{3}$ % von 3 Mill. anstatt 135% in den Reservefonds eingesetzt wurden und die Verwaltung über den übrigen Teil des Agios frei verfügte. Die Patente erschienen nun mit M 0,00 in der Bilanz, trotzdem die Aufwendungen hierfür in die Millionen ging.

Es ist nicht zu bestreiten, daß es sich hier um verdeckte Geschäfte handelt, und daß also an sich § 117 II. BGB. § 262 II., § 261, Ziff. 5 und § 271 HGB. zur Anwendung kommen müßten. Aber diese Praxis wird nach der allgemeinen Rechtsüberzeugung für zulässig gehalten (vgl. Staub-Pinner, HGB. § 262 Anm. 18, Alterthum im Arch. für civ. Praxis 23, 129; Lehmann-Ring HGB. § 262 Nr. 4; R. Fischer, Die Bilanzwerte, was sie sind und was sie nicht sind, 1908; J. W. 1902, 34 und 570; 1912, 311; Dalberg, Das Emissionsagio bei Aktiengesellschaften und seine Verwendung in L. Z. 1913, S. 881 ff.; Neukamp, Das Dogma von der „Bilanzwahrheit“ in Zeitschr. für das gesamte Handelsrecht 48, 450 ff.) und auch die Gerichte haben bisher keine Veranlassung genommen, die Eintragung in das Register wegen Ungesetzlichkeit zu verweigern.

Grundstücke als Anlagewerte dürfen in der Bilanz der Aktiengesellschaft auch bei Preissteigerung des Grund und Bodens nur zum Anschaffungspreise eingesetzt werden. Daraus ergibt sich, daß in Großstädten, z. B. in Berlin, bei der Steigerung der Grundstückspreise die Differenz zwischen dem möglichen Verkaufswert und dem Anschaffungspreise eine erhebliche stille Reserve bildet. Diese ergibt sich auch dann, wenn auf dem Grundstücks-konto keine Abschreibungen vorgenommen, aber auch keine Zugänge gebucht werden, so daß die Grundstücke mit dem gleichen Werte wie im Vorjahre in der Bilanz erscheinen.

Bei den Versicherungsgesellschaften ist es hauptsächlich das unechte Zusatzkapital, insbesondere die Schuldkonten, die Anlaß zu versteckten Rücklagen bieten, namentlich das Konto für schwebende Schäden, die Prämienüberträge und bei der Lebensversicherung die zu 3% berechnete Prämienreserve. Die Schadenreserven bilden wohl die günstigsten Gelegenheiten zur Schaffung einer stillen Reserve. Wenn nämlich die angemeldeten Schäden höher in Reserve gestellt werden, als in Wirklichkeit Zahlungen zu erwarten sind, so ergibt sich eine stille Reserve für die Gesellschaft, die sich noch durch den Umstand erhöht, daß nicht alle angemeldeten Schäden berechtigt sind, und daß auch nicht alle angemeldeten Schäden weiter verfolgt werden. Das gleiche gilt mutatis mutandis auch bei den Prämienüberträgen.

Beliebt ist schließlich auch das Verstecken der Gewinne in anderen Konten. So wird beispielsweise ein erhöhtes Bankguthaben unter den Debitoren verschwinden und die nach dem Gesetz jetzt von der Verteilung auszuschließenden Kriegsgewinnsteuerreserve findet unter den Kreditoren der Gesellschaft ihren Platz zugewiesen. Diese Vermischung untereinander verschiedener Konten in der Bilanz

enthält natürlich stets eine Verletzung des Grundsatzes der Bilanzklarheit, welche zur Anfechtung des Bilanzgenehmigungsbeschlusses führen könnte (O. L. G. Bamberg, vom 16. XI. 1907 in Zeitschr. für Aktienwesen, Bd. 19, S. 4).

IV.

Fassen wir vorstehende Ausführungen zusammen, so ergibt sich: Stille Reserven sind vom Gesetz nicht nur zugelassen, sondern direkt begünstigt. Über die Konsequenzen, zu denen die Privilegierung eines derartigen höchst bedenklichen Handelsgrundsatzes führt, ist sich der Gesetzgeber wohl kaum klar geworden. Durch geschickte Handhabung der stillen Reserven ist es der Verwaltung der Gesellschaft nun tatsächlich möglich, die Generalversammlung ihrer Würde als oberstes Gesellschaftsorgan fast ganz zu entkleiden und sich an deren Stelle zu setzen. Die ganze Tendenz des Gesetzes strebte darauf hin, und die jetzige tatsächliche Übung der meisten Unternehmen bildet nur den Schlußstein der durch das Gesetz begünstigten Rechtsentwicklung. Klare Verhältnisse durch zweifelsfreie Sanktionierung der stillschweigend zugelassenen stillen Reserven zu schaffen, würde einen wesentlichen Fortschritt bedeuten. Ob der Gesetzgeber jedoch zu dieser Konsequenz sich aufrufen wird, ist mehr als zweifelhaft.

Aus der Praxis.

Anfragen und Mitteilungen aus der Praxis werden unter dieser Überschrift veröffentlicht und beantwortet werden, soweit sie von allgemeinem Interesse sind.

Zeitgemäße Ersparnisse bei allgemeiner Einführung durchgehender Arbeitszeit im kaufmännischen Bureau.

Von Eberhard Hart, Berlin-Halensee.

Findige Wissenschaftler haben die durchgehende Arbeitszeit als das Mittel zur Sparsamkeit an Lebensmitteln bezeichnet. Wir Deutschen sollen ja überhaupt viel zu viel essen — sagt man im Ausland, und man wird versucht, dieser Engländer-Zensur die mathematische Berechnung, daß Deutschland sich bald selbst verzehren müsse, zugrunde zu legen.

Die nachstehende Befürwortung für eine populäre Einführung der durchgehenden Arbeitszeit will durchaus nicht als „Nur“ zeitgemäße Winke, wie man unsere Lebensmittel streckt, gedeutet sein. Mit der durchgehenden Tischzeit, die wir ja schon von Friedenszeiten unter dem Stichwort „Englische Tischzeit“ kennen, ergibt sich durch die Zusammenlegung zweier Mahlzeiten in eine Haupt-Mahlzeit (abends) ganz von selbst die möglicherweise „ertragsreicher“ angewandte Rationierung der einer Familie pro Tag zur Verfügung stehenden Lebensmittel. Der Verringerung der Mahlzeiten, der Aufhebung von Zwischenmahlzeiten, der damit zur Folge habenden Sparsamkeit für den Angestellten sei u. a. das Wort geredet.

In der Zeit von 12 bis 1 Uhr mittags fällt gewöhnlich bei der durchgehenden Tischzeit die halbstündige Erfrischungspause, die ausreicht, um Kaffee, Brote, vielleicht eine Suppe, die in der Kantine dargereicht wird, zu sich zu nehmen. Diese Zwischen-Mahlzeit wird bei einem kräftigeren Frühstück genügen, um als Haupt-Mahlzeit die sechste Abendstunde gelten zu lassen.

Betrachten wir aber weiter die durchgehende Tischzeit vom Standpunkt der Ersparnis an Energie-Kräften, der ergiebigeren Ausnutzung der Arbeitskraft, vergegen-

wärtigen wir uns die Kostenverringerung durch die bereits erwähnte nur einmalige Haupt-Mahlzeit in dem Haushalt, berücksichtigen wir ferner den vielfach sich alsdann ergebenden Wegfall von Straßenbahn-Abonnements, die Ersparnis an Kohlen und Licht für den Arbeitgeber, dann möchten wir wünschen, daß auch hier eine Rationierung zum Nutzen des Arbeitgebers wie Arbeitnehmers in die Erscheinung treten möchte. Die Einführung einer durchgehenden Arbeitszeit verlangt von seiten des Arbeitgebers den Willen, die eingehende Post „Zug um Zug“ zu erledigen. Wenn aber während der Arbeitszeit von dem Arbeitgeber selbst Kundenbesuche gemacht werden und dadurch die der Erledigung harrende Tagespost liegen bleiben muß, ist natürlich an eine intensive ununterbrochene Beschäftigung für eine strikt einzuhaltende Arbeitszeit nicht zu denken. Auch kleine Prinzipal-Schwächen, daß es sich erst gemächlich bei dem Lampenschein arbeiten läßt, werden sich mit einer „englischen“ Arbeitsweise nicht vereinbaren lassen. Damit müßte allerdings der Krieg und seine Nachfolgerin, die angespannte kommende Friedensarbeit, aufräumen.

Der intensiv Arbeitende, der Angestellte mit Sitzfleisch, hat bei durchgehender Arbeitszeit 8 volle Stunden, nur durch $\frac{1}{3}$ Stunde unterbrochen, in seinem Arbeitsplan. Die Gedanken des denkenden Angestellten konzentrieren sich während dieser ununterbrochenen Arbeitszeit nur auf das eine Ziel: Arbeit. Die bisherige zweistündige Tischzeit, die den Angestellten der Großstadt vom Bureau in alle Gegenden hinausjagt, durchschneidet dadurch den Arbeitstag in zwei Teile. Die Arbeitsleistung ist nicht mehr ein Ganzes des betreffenden Tages. Die Großstadt mit ihren stark in Anspruch genommenen Beförderungsmitteln, das Warten auf „seine Bahn“ von und nach der Arbeit bringt viel Widerwärtigkeiten auf Kosten der seelischen Kräfte des Angestellten mit sich und es bedarf großer Energie-Kräfte, um mit Beginn der Mittags-Arbeitszeit sofort wieder inmitten der vor zwei Stunden niedergelegten Tätigkeit zu sein. Gewöhnlich hat die sogenannte Tischzeit dem Bureau auch wieder neue Post zugeführt. Die damit sich auslösende Arbeits-Unruhe ist nicht ohne Einfluß auf die Arbeits-Qualität, auf das Befinden des Angestellten. Der Angestellte mit durchgehender Arbeitszeit, der, wenn auch im Vorort wohnend, spätestens um 6 Uhr zu Hause sein kann, wird weit bekömmlicher die Haupt-Mahlzeit einnehmen. Keine innere Unruhe, daß er in einer halben Stunde wieder auf der Elektrischen Bahn, dem Geschäfte entgegen, sein muß, wird ihn erfassen können. Bedenken der Magenüberladung bei der Speisen-Einnahme zur Abendzeit werden wohl in heutiger Zeit nicht erhoben werden können, aber auch in Friedenszeit nicht stichhaltig sein. Wenn die Familie bzw. der Bureautätige um 6 Uhr abends das Essen einnimmt, ist für die Verdauung die Zeit bis 9 oder 10 Uhr abends eine reichliche. Man berücksichtige dabei auch menschlich die durch den 4 Uhr- oder 5 Uhr-Schluß (entsprechend des 8 oder 9 Uhr-Anfanges) ermöglichte innigere gegenseitige Zusammengehörigkeit der Familie, wenn der Vater abends sich dieser noch widmen kann. Das Familienleben sei künftig unser heiligstes Gut. Auch eine Forderung der Kriegszeit!

Der Angestellte wird durch die Zusammenlegung zweier bisheriger Haupt-Mahlzeiten ganz ohne Zweifel Ersparnisse erzielen können und diese werden ihm ermöglichen, daß er den sozialen Grundfesten seiner Familie (Lebensversicherung, Versicherung der Kinder) mehr Rechnung tragen kann. Selbstverständlich muß auch für die Familie des im Bureau tätigen Angestellten eine Norm für die Einnahme der Speisen während der Tageszeit gelten, daß mittags gleichfalls nur eine Suppe, oder Kaffee, kurz und gut das Allernotwendigste eingenommen wird, denn sonst würde eine angestrebte Ersparnis illusorisch gemacht werden. Es müßte vor allen Dingen darauf gehalten werden, daß morgens nach ausgeruhtem Magen diesem mehr, als zum Frühstück bisher üblich, zugeführt wird, daß dadurch die

bisher gewohnten Zwischen-Mahlzeiten, die uns die ausländische Zensur des Viel-Essers einbrachte, von selbst sich erübrigen. Mehr rationieren, wird der Gesundheit und dem Geldbeutel zustatten kommen. Für Kranke soll diese Anregung natürlich nicht bestimmt sein.

Ein durchgehendes Arbeiten ohne zweistündige Unterbrechung während des Mittags würde gegenwärtig durch die geschilderte Kohlennot besondere Wohltaten auch der Allgemeinheit zuführen. Der Arbeitgeber würde sich bei einem 5 Uhr-Schluß für die Dauer eines langen Winters ein kleines Vermögen an ersparten Heizungs- und Beleuchtungs-Kohlen sammeln können. Friedenszeit oder Kriegszeit ist hier gleichgültig. Selbst die großen Bureauräume mit Zentralheizung würden nicht mehr die besonders gegenwärtig hart empfindenden Anforderungen an unsere Kohlenvorräte, auf welche wir alle in diesem Kriege Anspruch erheben, stellen. Das einzelne Bureau mit Selbstheizung würde erhebliche Ersparnisse an Kohlen, die ja für Beleuchtung und Heizung ebenso gebraucht werden, machen können.

Wir haben während der Kriegszeit vereinzelt die Wahrnehmung machen müssen, daß manches Bureau aus Patriotismus von der in Friedenszeit festgelegten „englischen Tischzeit“ wieder abging, „diesen Engländern wollte man nicht länger mehr nachhaken“. Dieser in diesem Fall mit überschwänglich zu bezeichnende Patriotismus sollte aber doch die kühle Berechnung des Kaufmannes (Nutzen für seinen eignen Nutzen gelten zu lassen), das soziale Mitempfinden für seine Angestellten nicht übertönen. Etwas Besseres wird man sich auch vom Feinde absehen dürfen, ohne Einbuße an seiner eigenen Person zu erleiden. Gerade die durchgehende Tischzeit stellt große Ansprüche an die Arbeits-Erledigung, an die straffe Arbeits-tätigkeit während der 8 Stunden, die indes eine Arbeitsfreudigkeit nicht als etwas Hartes empfinden lassen wird. Hier kann es sich also um keine Nachahmung aus Eitelkeit handeln. Die Nachahmung der englischen Bureau-Tätigkeit fällt vielleicht einzelnen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gar nicht einmal so mühelos in den Schoß, insofern als diese ihr persönliches bisher gemüthlicheres Arbeits-System ummodellieren müssen. Es sollte aber jeder Arbeitgeber diese Arbeitsweise im allgemeinen Interesse jetzt zur Pflicht machen. Arbeit, straffe Arbeit, wird vom Arbeitgeber und -nehmer künftig noch mehr verlangt werden. In 8 Stunden leistet der intensiv Arbeitende gewiß weit mehr, denn derjenige, welcher den Arbeitstag zweimal neu beginnen muß.

Wenn weitere Gründe für die Einführung der durchgehenden Arbeitszeit versiegen sollten, treten unsere blinden Arbeitskollegen mit Sitz und Stimme für diesen Antrag ein. Wer dachte an sie? Wir danken den ärztlichen Künsten und den Wohlfahrts-Einrichtungen, die unsere ehemaligen Mitarbeiter, denen das Kriegsschicksal hart in ihr junges Leben gegriffen hat, wieder an unsere Seite stellen lassen. Sie sollen uns herzlich willkommen sein. Wir wollen unseren blinden Mitarbeitern die Beschwerden, die mit der zweistündigen Mittagszeit bzw. die mit der Hin- und Rückfahrt, von und nach dem Geschäft verknüpfte Hast nicht aufbürden. Es ist dies ein Gebot des sozialen Mitempfindens mit diesen vom Schicksal hart Betroffenen, daß man in ihr Gemüt Ruhe und Zufriedenheit hineinträgt. Unsere Blinden fühlen sich um so sicherer an dem ihnen zugewiesenen Platz, je weniger sie von diesem abgerufen werden. Eine Mittagszeit, das hastige Allgemein-Verlangen zur Stillung des Hungers, das keine Rücksicht auf Nebenmenschen kennt, müßte den Blinden bei den Beförderungs-Umständlichkeiten, bei den damit verbundenen Gefahren, die das Großstadtleben in Kauf zu nehmen gebietet, das rauhe Leben in seiner neuen Gestaltung so recht fühlen lassen. Und bekanntlich prägen sich beim Blinden in Ermangelung des Sehlichtes die Gefühlsnerven für äußere Eindrücke um so empfänglicher aus. Abends nach Bureauschluß geht es nach Hause — ein weicher Laut. Der Blinde weiß sich zu Hause sicher geborgen. Es ist ein ganz anderes Gefühl für ihn, in

sicherer Ruhe seiner Arbeit nachgehen zu können, ohne Hast morgens das Geschäft und abends die heimatische Wohnung aufsuchen zu können.

Aber auch ganz allgemein in gesundheitlicher Beziehung ist die festumschriebene durchgehende Arbeitszeit im kaufmännischen Bureau zu wünschen. Bei Zerlegung des Arbeitstages in zwei Tageshälften ist die Hinzugabe von ein bis zwei Abend-Überstunden gar in vielen Bureaus selbstverständlicher Gebrauch geworden. Der Mangel einer im Zusammenhang zerlegten Tätigkeit drückt bei dem Neueinsetzen der die Arbeit verteilenden Kraft nach den Mittagsstunden auf die Verlängerung der Arbeitszeit. Die Angestellten werden dadurch unbedingt benachteiligt. Dies müssen wir künftig zu vermeiden suchen, wenn wir die Erzielung erhöhter Arbeitsleistung, das Entgegenkommen sozialen künftigen Forderungen gegenüber, die Ermöglichung eines noch ersprießlicheren Mitarbeiter-Verhältnisses im Auge haben.

Während nach der jetzt üblichen Bureauzeit zumeist gerade eine 12stündige Ruhezeit dem Angestellten zur Verfügung steht, würde sich diese bei dem 5 Uhr-Schluß auf 15 Stunden ausdehnen. Gewiß möchte man wünschen, daß diese Ruhezeit auch den Angestellten in den Ladengeschäften zuteil werden kann. Vielleicht aber dürften wir in diesem 5 Uhr Bureau-Schluß, wenn dieser allgemein eingeführt würde, einen wirksamen Fürsprecher für den allgemeinen 7 Uhr Ladenschluß erblicken.

Die allgemeine Zivil-Dienstpfllicht, die damit verknüpfte Beanspruchung aller im Land verfügbaren Kräfte wird ganz von selbst das Bedürfnis nach Einführung eines früheren Ladenschlusses auslösen.

Wie sich im öffentlichen Handels- und Verkehrsleben alles nach dem Angebot und der Nachfrage richtet, so auch hier in der Ermöglichung von Vorteilen. Der Bureau-Angestellte würde in der Zeit von 5 bis 7 Uhr abends die Nachfrage genügend geltend machen können, das Angebot könnte somit um 7 Uhr abends als erschöpft betrachtet werden.

Der Krieg als Lehrmeister und Wegweiser. Wir wünschen, daß er uns auf den richtigen Weg weisen möge, der Arbeitgebern und -nehmern gleiche Vorteile verspricht. Gar vieles wurde ja schon in dieser Materie hin und her erwogen, nutzlos, möchte man nach den bisher erzielten Resultaten sagen.

Rundschau.

Handel.

Zur Hebung der deutschen Valuta. Seit einiger Zeit ist in mehreren neutralen Ländern der Kurs des deutschen Geldes höher (für die deutsche Währung ungünstiger), als der dem Berliner Devisenkurs angepaßte deutsche Einzahlungskurs für Postanweisungen nach diesen Ländern. Dies ist unter mißbräuchlicher Benutzung der Post häufig zu Geschäften zur Erzielung von Kursgewinn benutzt worden. Um dem entgegenzuwirken, ist bereits vor einiger Zeit bestimmt worden, daß jeder, der nach einem fremden Land 500 M und darüber auf gewöhnliche oder telegraphische Postanweisungen einzahlen will, Inhalt und Zweck des Geschäfts, für das die Zahlung dient, anzugeben und durch Nachweise zu belegen hat. Zur weiteren Bekämpfung des Mißbrauchs ist nunmehr vorübergehend:

1. für den Verkehr aus und nach Dänemark, den Niederlanden, Norwegen, Schweden und der Schweiz der Meistbetrag der Nachnahme auf eingeschriebenen Briefsendungen und der Meistbetrag der Postaufträge auf 100 M bzw. den Gegenwert von 100 M.,
2. für den Verkehr nach Dänemark, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Schweden und der Schweiz der Meistbetrag des Inhalts der Briefe und Pakete mit Wertangabe, die Banknoten, Auszahlungen, Schecks oder Wechsel enthalten, auf 5000 M festgesetzt worden.

Die Beschränkung unter 2 gilt aber nicht für Wertbriefe und Wertpakete mit Banknoten usw., die von der Reichsbank und den zur Vermittlung des Handels mit ausländischen Zahlungsmitteln zugelassenen Personen und Firmen abgesandt werden. Ferner gilt die Beschränkung nicht für Wertbriefe und Wertpakete mit Banknoten usw. von sonstigen Personen und Firmen, die überzeugend nachweisen, daß die Sendungen sich auf die Abwicklung einwandfreier Geschäfte usw. beziehen.

Staatliche Förderung des französischen Außenhandels. Das französische Parlament hat kürzlich ohne Debatte einen Gesetzentwurf, den Ausfuhrhandel betreffend, angenommen. Es handelt sich um einen Regierungsentwurf, dessen Grundlage eine Gesetzesvorlage bildet, die der ehemalige Handelsminister Péret bereits früher eingereicht hatte und die die Handelskommission eingehend geprüft hatte. Der erste Teil befaßt sich mit Bestimmungen über das Office National du Commerce Extérieur. Durch das neue Gesetz wird die staatliche Unterstützung von 70000 Francs auf 200000 Francs im Jahre erhöht. Ferner soll das Institut Portofreiheit genießen, die ihm einstweilen nur in sehr beschränktem Maße zusteht. Endlich wird bestimmt, daß die künftigen Konsuln und Vizekonsuln, ehe sie in ihren Beruf eintreten, einen dreimonatigen Lehrgang in den Geschäftsstellen des Amtes durchmachen müssen. Ferner wurde die Schaffung eines Beirates für Ausfuhrhandel beschlossen. In Artikel 4 heißt es darüber, daß diesem Beirat die Prüfung aller Probleme des Außenhandels obliegt. Die Zusammensetzung dieses Ausschusses wird durch eine besondere Verfügung festgesetzt. Die Berichte der Handelskommission werden eingehendere Mitteilungen darüber machen, auf Grund deren der Zweck dieser Einrichtung besser erläutert werden soll. Es sollen dadurch im Handelsministerium Vertreter aller anderen Ministerien vereinigt werden, die sich mit Exportangelegenheiten zu beschäftigen haben. Der Ausschuß wird eine engere Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Verwaltungsbehörden herbeiführen.

Englisch-russische Handelskammer in London. In London wurde eine englisch-russische Handelskammer gegründet. Die neue Kammer wird von einer großen Anzahl leitender englischer Firmen unterstützt. Ihre Arbeit soll in praktischer Richtung vor sich gehen und dazu beitragen, die Handelsverbindungen zwischen den beiden Ländern zu steigern.

Ein Ausfuhrverbot von Weizen in Argentinien. Aus Buenos Aires wird der „Times“ telegraphiert: „Es ist jetzt so gut wie sicher, daß Ausfuhrzoll auf Weizen ausgefertigt werden wird, sowie daß von Mitte Dezember an die Ausfuhr von Weizen mit gewissen Ausnahmen ganz und gar verboten wird. Mitte Januar wird ein solches Verbot auch über Mais erwartet. Die Regierung hat Einkäufe von Weizen auf Grund der verhängnisvollen Situation machen müssen, die infolge der Trockenheit und der Heuschreckenplage entstanden ist.“

Kartelle.

Bankgewerbe und Konditionskartell. Der Verein für die Interessen der Berliner Fondsbörse hat mit der Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers (Stempelvereinigung) zwecks Bildung eines Konditionskartells einen Entwurf bezüglich der Effektenprovisionen fertiggestellt, der mit Eintritt des normalen Börsenverkehrs in Kraft treten soll. Die Berliner Privatbanken erklären die Annahme des Entwurfs bei folgenden Provisionsätzen für An- und Verkauf: bei festverzinslichen Werten $\frac{3}{4}$ beim Tausend gegenüber Bankiers und $\frac{1}{8}$ gegenüber allen Privatkunden; bei Dividendenwerten $\frac{1}{8}$ bzw. $\frac{1}{4}$ %; Bezugsberechtigten gegenüber Bankiers $\frac{1}{16}$ %, sonst $\frac{1}{8}$ %. Die Stempelvereinigung will diese Sätze genehmigen, wofür die auswärtigen Bankenvereinigungen, gleiche Bedingungen beschließen. Von Privatbankiers aus werden Bedenken erhoben, da nur die Großbankwelt als Konkurrent des Bankierstandes einen Vorteil von der Syndizierung genießen wird. Außerdem

werde das Syndikat auf junge strebsame Kräfte, die für die Errichtung eigener Bankgeschäfte geeignet wären, abschreckend wirken.

Türkei.

Neue einheimische Bank. Den Blättern zufolge wird eine mit einheimischem Geld neu zu gründende Bank den Namen Osmanische Nationale Creditbank führen. Das Grundkapital soll 4 Mill. türkische Pfund, eingeteilt in 400 000 Aktien zu je 10 Pfund, betragen. Die Aktien werden öffentlich zur Zeichnung, aber nur bei osmanischen Staatsangehörigen, aufgelegt. Um den ausgesprochenen nationalen Charakter zu wahren, sollen alle Angestellte (bis auf wenige Fachleute) nur Osmanen sein. Die Dienst- und Verkehrssprache soll nur türkisch sein.

Eisenbahneubauten. Die türkische Regierung hat den Bau einer neuen Zweigbahn beschlossen, die von der schon länger bestehenden Linie Smyrna-Soma-Panderma ausgehen und an den Dardanellen enden wird. Ihren Anfang soll die Bahn an der Haltestelle Balikessir nehmen, während eine Anschlußbahn zu den Balia-Gruben führen soll. Der Entschluß zu diesem Bahnbau hängt mit dem jüngst in türkischen Blättern veröffentlichten neuen Gesetz zusammen, wonach mehrere Bahnbauplätze, die mit Untertanen feindlicher Staaten gemacht wurden, ungültig erklärt worden sind. Es sind infolgedessen fürs erste folgende in Betrieb befindlichen Eisenbahnen vom türkischen Staat übernommen worden: die der französisch-belgischen Société de chemin de fer de Mondania-Brusse gehörige 45 km lange Bahn von der Hafenstadt Mondania am Marmarameer zur alten Seidenstadt Brussa, ferner das von der Société de chemin de fer de Smyrna-Cassaba et prolongement betriebene 708 km lange Eisenbahnnetz, wovon der ältere Teil Smyrna-Alaschehir (196 km), Magnesia-Soma (92 km) und die 5 km lange Abzweigung nach Burnabad schon immer türkische Staatsbahn waren, während die neuere Linie Alaschehir-Afiunkarahissar (252 km), die der mit deutschen Kapitalien erbauten anatolischen Bahn Konkurrenz machen sollte, und die erst 1913 erbaute Verlängerung Soma-Balikessir-Panderma Eigentum der französischen Gesellschaft waren. Letztere besaß auch das Vorrecht zum Bau der neugeplanten Linie, das jetzt gleichfalls infällig geworden ist.

Ursprungszeugnisse für die Wareneinfuhr. Im Anschluß an die Kaiserliche Verordnung vom 30. September 1916, betreffend den hundertprozentigen Zollzuschlag für die aus dem feindlichen Ausland eingehenden Waren, hat die Generalzolldirektion verfügt, daß in Zukunft die aus neutralen und befreundeten Staaten nach der Türkei eingehenden Waren von Ursprungszeugnissen begleitet sein müssen. Eine Ausnahme findet nur für die in Postpaketen nach der Türkei gelangenden Waren statt.

Verkehr.

Drahtloser Auslandsverkehr. Unsere bei Ausbruch des Krieges erfolgte Abschneidung von den überseeischen Ländern ist durch die fortschreitende Erweiterung des drahtlosen Nachrichtenverkehrs mit dem neutralen Ausland beseitigt worden. Von Deutschland können über die Vereinigten Staaten von Nordamerika nach allen Ländern, die mit diesen durch Kabel oder Funkspruch verbunden sind, Telegramme aufgegeben werden. Die Aulieferung hat möglichst persönlich bei den Handelskammern zu erfolgen in offener deutscher oder englischer Sprache. Die Adresse soll mindestens vier Wörter und die Unterschrift zwei Wörter enthalten.

Stromschiffahrt und Eisenbahnen. Die Stromschiffahrt, die im Kriege der Eisenbahngruppe des Großen Generalstabs abgeliefert war, ist nunmehr zu einer selbständigen Gruppe erhoben worden. Durch die billigen Kriegsausnahmetarife waren 97% der Wasserfrachten auf die Bahn geleitet worden, so daß Hunderte von Dampfern und Tausende von Kähnen auf dem „Trocknen“ lagen und das Personal eingezogen wurde. Durch die neue Ordnung soll die Eisenbahn wesentlich entlastet werden.

Sammelladungen. Die Eisenbahnen sahen sich gezwungen, zeitweilig die Annahme von Frachtstückgütern zu sperren. Es wird nun amtlich und von Handelskammern den Verfrachtern empfohlen, sich des Privatsammelladungsverkehrs der Spediteure zu bedienen, da auch zuzeiten der Sperre die Verfrachtung von Stückgütern in geschlossenen Ladungen als Spediteursammelladung regelmäßig vorgenommen wird, so daß durch dieses Verfahren sogar zeitweilig eine schnellere Beförderung und immer eine Entlastung des Güterverkehrs möglich wird.

Niederlande. Geplante Erweiterungsbauten im Amsterdamer Hafen. Die Niederländische Regierung hat den Kammern einen Gesetzentwurf über die Enteignung von Grundstücken zur Erweiterung des Amsterdamer Hafens zugehen lassen. Es handelt sich um die Anlage eines neuen Petroleumhafens, der westlich von den jetzigen (zwischen diesem und der Hembrücke) seine Stelle finden soll. Östlich und südlich der beiden Petroleumhäfen sollen zwei neue Holzhäfen angelegt und mit dem jetzigen Holzhafen in Verbindung gesetzt werden. Schließlich ist südlich dieser neuen Häfen ein neues Hafenbecken für Frachtdampfer geplant, das seinen Eingang vom Nordseekanal aus westlich der Hembrücke erhält, so daß die ein- und ausfahrenden Schiffe die Hembrücke nicht mehr zu passieren brauchen. Im Anschluß an dieses neue Hafenbecken ist ein Hafen für Rheinschiffe vorgesehen.

Verschiedenes.

Beachtung der auf Briefbogen gedruckten allgemeinen Bedingungen. Das Oberlandesgericht Hamburg hat jüngst eine Entscheidung gefällt, die allgemeines Interesse beanspruchen darf, weil sie namentlich die Handelswelt zu besonderer Vorsicht und Aufmerksamkeit mahnt. In dem Urteil heißt es unter anderem wörtlich:

Es entspricht der Gepflogenheit vieler Kaufleute, allgemeine Bedingungen, die sie ihren Vertragsabschlüssen zugrunde legen, nicht in den Text ihrer Schreiben aufzunehmen, sondern außerhalb derselben durch Druck oder Stempel auf diese zu setzen. Diese Übung ist so gewöhnlich, daß ihre Kenntnis vorausgesetzt werden muß. Es ist daher Sache des ordentlichen Kaufmanns, Bestellbriefe sorgfältig darauf zu prüfen, ob außerhalb des Textes sich derartige Bedingungen finden. Der Gegenkontrahent kann sich darauf verlassen, daß dies mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns geschieht und daß, wo dies geschehen mußte und der andere Teil den Bedingungen nicht widerspricht, dieser damit einverstanden ist. Nur wenn die Bedingungen so unauffällig oder versteckt angebracht sind, daß auch der sorgfältige Kaufmann sie ohne Außerachtlassung der verkehrsbüchlichen Sorgfalt übersehen konnte, kann der Gegner sich nicht darauf verlassen, daß die Bedingungen beachtet werden, und aus dem Fehlen eines Widerspruchs daher nicht das Einverständnis folgern.

Vom Kriegsamt. Wie amtlich bekanntgegeben wird, ist Herr Geh. Kommerzienrat Biagosch, i. Fa. Karl Krause, Leipzig, in das Kriegsamt berufen worden. Durch diese Berufung ist ein Wunsch erfüllt, den der Abgeordnete Dr. Stresemann bei den Verhandlungen des Haushaltsausschusses im Reichstag ausgesprochen hatte, und der dahin ging, daß neben dem Chef des technischen Stabes, Herrn Generaldirektor Dr. Sorge, der bekanntlich den Kruppwerken nahesteht, vor allem auch ein Vertreter der stillzuliegenden bzw. einzuschränkenden Betriebe im Kriegsamt tätig sein möchte, damit beide Teile der Industrie bei den zu treffenden Maßnahmen paritätisch vertreten werden. Herr Generalleutnant Gröner hat dieser Anregung bereitwillig Folge gegeben, und auf Vorschlag aus dem Kreise des Verbandes Sächsischer Industrieller ist die Berufung des Herrn Geheimrat Biagosch in das Kriegsamt erfolgt, eine Tatsache, die in den Kreisen der sächsischen Industrie lebhafteste Befriedigung hervorruft.

Wirtschaftskrieg.

Großbritannien. Ausstellung deutscher und österreichischer Kataloge in London. Wie im Board of Trade

Journal mitgeteilt wird, hat das britische Handelsamt in der Absicht, die britischen Fabrikanten mit der Art und Weise der deutschen und österreichischen Warenankündigung bekannt zu machen, ungefähr 7200 Spezialkataloge aus Deutschland und Österreich gesammelt und in der Foreign Samples Section of the Commercial Intelligence Branche zur Einsichtnahme ausgestellt. Eine große Zahl von Katalogen ist kürzlich auch aus Dairen, Moskau, aus den südamerikanischen Ländern, aus Spanien, Laurenço-Marques usw. hinzugekommen.

Die Sammlung, die eine große Anzahl von Industrien umfaßt, enthält z. B. mehr als 1000 Kataloge über Maschinen, darunter mehr als 200 über Werkzeugmaschinen, ferner mehr als 300 über Spielzeug, darunter auch die Ankündigungen der meisten der bekannten Nürnberger Spielwarenfabrikanten. Im Hinblick auf die Fortschritte der britischen Spielzeugindustrie werden diese Kataloge den beteiligten Firmen besonders empfohlen. Auch etwa 200 Kataloge über Phantasieartikel, mehr als 70 über Glaswaren, etwa 200 über Metallkurzwaren und 250 über elektrische Waren sind gesammelt, weiter eine ansehnliche Zahl, die sich auf Werkzeuge, photographische Apparate, Bedarfsartikel des Druck- und Papierwarenhandels, Musikinstrumente, Haushaltgeräte und Möbel beziehen.

Charakteristisch für die Sammlung ist, was für britische Fabrikanten, die ihre Kataloge im Interesse der Hebung ihres Ausfuhrgeschäftes selbst veröffentlichen wollen, von besonderem Werte ist, daß eine große Anzahl der deutschen und österreichischen Kataloge auch in fremden Sprachen gedruckt sind. Sie enthält Kataloge in englischer, französischer, spanischer, portugiesischer, rumänischer, russischer, finnischer, polnischer, italienischer, holländischer, ungarischer, griechischer und chinesischer Sprache; viele davon sind mehrsprachig (in drei, vier, sogar sechs Sprachen).

Zu der Sammlung ist ein Inhaltsverzeichnis hergestellt, worin die Kataloge sowohl nach den Warenarten, wie auch nach den Namen der Fabrikanten aufgeführt sind.

Zahlungsverkehr.

Adreßbücher für den bargeldlosen Verkehr. Die Cölnner Handelskammer beschloß in einer besonderen Sitzung zufolge einer Anregung des A. Schaaffhausenschen Bankvereins die Schaffung eines Adreßbuchs der Bank-, Postscheck- und Sparkassen-Konteninhaber im Bezirk der Kammer nach dem Vorbild des amtlichen Verzeichnisses der Postscheckkonto-Inhaber. Gleichzeitig wurde beschlossen, bei den übrigen rheinischen Handelskammern anzuregen, die Schaffung eines solchen Verzeichnisses auch für ihre Bezirke ins Auge zu fassen. Man beschloß, daß jeder in das Adreßbuch aufgenommen werden kann. Die Kammer wird an die Einwohner mit einem Einkommen über M 5000 herantreten mit der Bitte, sich ein Konto anzulegen und in das Buch aufnehmen zu lassen. Die Kammer bewilligte einen Kredit von M 5000 bis 10000 zur Herstellung des Adreßbuchs.

Postscheckverkehr mit Belgien. Am 1. Januar 1917 ist der Post-Überweisungsdienst zwischen Deutschland und Belgien wieder aufgenommen. Der Verkehr wird in der Reichswährung durchgeführt. Die Abschnitte der Überweisungen dürfen zu Mitteilungen nicht benutzt werden. Der Höchstbetrag einer Überweisung ist nicht beschränkt.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. **BEZUGSPREIS:** Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. **ANZEIGENANNAHME** durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{4}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{2}$ Seite M 55.—, $\frac{1}{4}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{4}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. REGIERUNGSRAT A. SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

Bücherbesprechungen.

Der Bankberuf. Stellungen im Bankwesen, Aussichten im Bankberuf, Fortbildung der Bankbeamten. Verlag Carl Ernst Poeschel, Leipzig. gr.-8°. 20 S. Geh. M —.60.

Den Vortrag, den ich in dem von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Breslau gehaltenen Berufsberatungskursus gehalten habe, ist, zahlreichen Wünschen entsprechend, durch Drucklegung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden. Ich habe die Verhältnisse so geschildert, wie sie sich auf Grund meiner Erfahrungen im Bankfach für die überwiegende Mehrheit der Bankbeamten gestalten und einige Anregungen gegeben, wie die theoretische Fortbildung zweckmäßig zu erfolgen hat. Bei dem großen Angebot hat schließlich nur derjenige Chance, in die gut besoldeten Stellungen aufzurücken, der sich über den Durchschnitt erhebt. Prof. Dr. Georg Obst.

K. Baritsch, Deutsche Industrien und der Krieg. I. Teil: Die Rohstoffe und Erzeugnisse der Eisenindustrie. II. Teil: Technische Rohstoffe (Faserstoffe, Kautschuk, Kupfer, Petroleum und Kali) und deren Industrien. III. Teil: Verarbeitende Industrien (chemische und mechanische) und Verkehrswesen. — Zus. geh. 3 M.

Verfasser entwickelt in geschickter Weise die Größe deutscher Industrie und die Bedeutung des deutschen Handels, welche die unbehinderte Fortführung des uns aufgezwungenen schweren Kampfes und die gesicherte Wohlfahrt des ganzen Reiches verbürgen. Er führt aus, daß durch Eigenerzeugung und durch Verwertung von Nebenprodukten das Durchhalten gewährleistet wird und flicht gelegentlich auch Bemerkungen über Ersatzmittel und Sparmaßnahmen ein, indem die durch den Krieg hervorgerufenen Änderungen gebührend berücksichtigt werden. — Die Ausführungen sind durchwegs klar und durch zahlreiche Schaubilder und Zahlen wirksam ergänzt. Die Abhandlung kann demnach jedermann empfohlen werden. V. P.

Literatur-Übersicht.

Januar 1917.

A. BÜCHER.

Besitzsteuergesetz u. Kriegssteuergesetz. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Paul Beusch. (118 S.) gr. 8°. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag 1917. M 1.40.

Handlungsgehilfen — Kriegsjahrbuch des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig für 1917. 18. Jahrg. (102 S.) kl. 8°. Leipzig, Buchverlag Deutscher Handlungsgehilfen. M. 1.—.

Nahrungsmittel — Heber, Dr. A., Die Versorgung der Westmächte mit Nahrungs- u. Futtermitteln in der Zeit vom 1. August 1916 bis zum Übergang d. Herbstern 1917 in d. Verbrauch. I. Abschn.: Brotgetreide. A. Weizen. Kriegswirtschaftliche Berichte aus d. Seminar f. Nationalökonomie und Kolonialpolitik Hamburg. I. Folge. I. Teil. Lex. 8°. (21 S.) Hamburg 1916.

Wirtschaftskrieg — Kahl Fr., Die Pariser Wirtschaftskonferenz vom 14. bis 17. Juni 1916 und die ihr vorausgegangenen gemeinsamen Beratungen der Ententestaaten über den Wirtschaftskrieg gegen die Mittelmächte. XIII. Heft. Die kriegswirtschaftlichen Untersuchungen aus dem Institut für Seeverkehr u. Weltwirtschaft an d. Universität Kiel. Lex. 8°. (94 S.) Jena, G. Fischer 1917. M 2.—.

Handels-Hochschule Mannheim

Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1917

(so es sich um ein Kriegsesemester handelt)

Erste Immatrikulation: Montag, 23. April 1917 nachm. — Beginn der Vorlesungen: Dienstag, 24. April 1917

Adresse für Anfragen: Handels-Hochschule Mannheim (A 4, 1) (Fernsprecher 7378 und 7622)

(Die Bezeichnung einer Vorlesung mit einem *) bedeutet, daß deren Besuch dem größeren Publikum ohne Nachweis einer besonderen Vorbildung offen steht.)

A. KAUFMÄNNISCHE

EINZELWIRTSCHAFTSLEHRE

Meltzer, Einführung in die kaufmännische Arithmetik. 1 Std. *Kohlhepp*, Einführung in die Buchhaltung. 2 Std. Allgem. Privatwirtschaftslehre: a) *Nicklisch*, Allgemeine Betriebslehre. 2 Std. b) *Schröter*, Allgemeine Handelslehre (I. Teil). 2 Std. *Mayr*, Münz- und Devisenverkehr. 2 Std. *Meltzer*, Politische Arithmetik mit Übungen. 3 Std. *Kohlhepp*, Übungen in der Buchhaltung für Anfänger. 2 Std. *Schröter*, Übungen in der Buchhaltung für Fortgeschrittene. 2 Std. *Nicklisch*, Abschlußtechnik (mit bes. Übungen). 2 Std. *Kohlhepp*, Warenrechnen (Export). 2 Std. *Schröter*, Die Bilanzen industrieller Unternehmen. 1 Std. *Schröter*, Industrielle Selbstkosten. 1 Std. *Nicklisch*, Die Geschäfte d. Bankbetriebs. 2 Std. *Schröter*, Die Arbitrage. 2 Std. *Nicklisch*, Betriebswissenschaftliches Seminar. 2 Std. *Schröter*, Privatwirtschaftliches Seminar. 2 Std. *Kohlhepp*, Geschichte der Pädagogik: Bildungsziele und Bildungsideale. 2 Std. *Kohlhepp*, Allgemeine Methodik. 1 Std. *Kohlhepp*, Spezielle Methodik. 2 Std. *Kohlhepp*, Katechese, Hospitieren, Unterricht. 3 Std.

B. VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Altmann, Allgem. Volkswirtschaftslehre. 4 Std. *Gothein*, Gewerbepolitik. 2 Std. *Lederer*, Handelspolitik. 2 Std. *Altmann*, *) Volkswirtschaftliche Besprechung über Kriegsfragen. 1 Std. (öffentlich, unentgeltlich). *Mayr*, *) Zur Frage der Organisation der zweiten Hypothek. 1 Std. *Altmann - Gottheiner*, *) Sozialpolitik. 2 Std. *Gothein*, Wirtschaftsgeschichte der neueren Zeit. 4 Std. *Altmann*, Finanzwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Kriegsfinanzwesens. 3 Std. *Mayr*, *) Die Genossenschaft der Verbraucher. 1 Std. *Mayr*, *) Die Baugenossenschaft. 1 Std. *Mayr*, Genossenschaftliches Seminar (mit Besichtigungenn). *Meltzer*, Wirtschaftsstatistik. 1 Std. *Altmann* mit *Gothein*, Volkswirtschaftliches Seminar. 2 Std. *Altmann* mit *Gothein*, Besprechung volkswirtschaftlicher Ausflüge (nach Bedarf). *Altmann* mit *Gothein*, Volkswirtschaftliche Ausflüge.

C. RECHTSWISSENSCHAFT.

Wimpfheimer oder *Erdel*, Einführung in die Rechtsordnung. 2 Std. *Erdel*, Bürgerliches Recht und Handelsrecht. I. und II. 6 Std. *Brehm*, *) Zivilprozeßrecht. 2 Std. *Lewald*, *) Badische Verfassung u. Verwaltung. 2 Std. *Erdel*, *) Zwangsvollstreckung u. Konkurs. 2 Std. *Brehm*, *) Unlauterer Wettbewerb. Warenzeichenrecht. 1 Std. *Erdel*, *) Das Arbeitsrecht im Krieg, insbes. in der Übergangszeit vom Krieg zum Frieden. 1 Std. *Erdel*, Praktische Übungen (im Anschluß an die Hauptvorlesung). 1 Std. *Erdel*, Juristisches Seminar. 1 Std.

D. VERKEHRSWISSENSCHAFT UND WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE

(Nach Bedarf mit Lichtbildern.)

Endres, Allgem. Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. 2 Std. *Endres*, Allgem. Verkehrslehre. 1 Std. *Endres*, *) Polit. Geographie. 2 Std. *Thorbecke*, *) Nordamerika und Mittelamerika. 2 Std. *Bartsch*, Binnenwasserstraßen u. -Häfen. 1 Std. *Endres*, Verkehrswissenschaftl. und wirtschaftsgeographische Übungen (Seminar). 2 Std. *Endres*, Besprechung wissenschaftl. Arbeiten. 1 Std. *Endres*, Besichtigung von Verkehrsbetrieben. (nach Vereinbarung).

E. NATURWISSENSCHAFTEN — WARENKUNDE — TECHNIK

(Nach Bedarf mit Lichtbildern.)

Pöschl, *) Grundzüge der Drogenkunde (Allgemeine Rohwarenkunde). 2 Std. *Pöschl*, *) Nahrungsmittelkunde. 2 Std. *Mayr*, Einführung in die allgemeine Maschinenlehre (mit Besichtigungen). 2 Std. *Pöschl*, Praktische Übungen im Laboratorium für Warenkunde. 2 Std. *Pöschl*, Warenkundliches Seminar. 2 Std.

F. VERSICHERUNGSWISSENSCHAFT

Koburger, *) Die Versicherung im Dienste des Kaufmanns. 1 Std. *Koburger*, *) Einführung in die Sozialversicherung. 1 Std. *Koburger*, *) Versicherungsrechng. 1 Std. *Koburger*, *) Versicherungswissenschaftliches Praktikum. 1 Std.

G. SPRACHEN.

Französisch: *Glauser*, Die Satzlehre der franz. Sprache der Gegenwart (mit anschließenden Übn.). 2 Std. *Glauser*,

Kurs f. Studierende mit Vorkenntnissen. 4 Std. *Glauser*, Übungen in d. Satzlehre (im Anschluß an d. Vorlesung). *Glauser*, Französ. Handelskorrespondenz unter besonderer Berücksichtigung des Bankgeschäfts. 2 Std. (Zeit n. Vereinbarung). *Glauser*, Sprachliche und stilistische Übn. (Freie Aufsätze). 1 Std. *Glauser*, Lektüre ausgewählter Texte a. Madame de Staël, L'Allemagne, Les considérations sur La Révolution française. 2 Std. (14 tägig). *Glauser*, Referate aus Werken der neueren Literatur, die wirtschaftliche, soziale und literarische Verhältnisse Frankreichs behandeln. 2 Std. (14 tägig). *Burkard*, Kurs für Anfänger (obere Abteilung). 3 Std. *Burkard*, Kurs für Fortgeschrittene. 3 Std. *Glauser*, Handelskorrespondenz. 2 Std. Englisch: *Stahl*, Kurs für Studierende mit Vorkenntnissen. 4 Std. *Stahl*, Handelskorrespondenz. 2 Std. *Stahl*, Sprach- und Stilübungen. 2 Std. *Stahl*, Analytische Lektüre engl. Schriftsteller. 2 Std. *Streibich*, Kurs f. Anfänger (obere Abt.). 3 Std. *Mauderer*, Kurs für Fortgeschr. 3 Std. Italienisch: *Burkard*, Kurs für Anfänger (obere Abt.). 3 Std. *Burkard*, Kurs für Fortgeschrittene. 3 Std. Spanisch: *Burkard*, Kurs f. Anfänger (obere Abt.). 3 Std. Türkisch: *Vitalis*, Kurs f. Anfänger (ob. Abt.). 4 Std. *Vitalis*, Kurs mit Vorkenntnissen. 4 Std. *Vitalis*, Kurs für Fortgeschrittene. 4 Std.

H. STENOGRAPHIE

(Für Studierende bei Bedarf.)

System Gabelsberger: Kurs f. Anfänger. 1 Std. Kurs für Fortgeschrittene. 1 Std. System Stolze-Schrey: Kurs f. Anfänger. 1 Std. Kurs für Fortgeschrittene. 1 Std.

I. ALLGEMEIN BILDENDE VORLESUNGEN

Blaustein, *) Politische Lesestunde (Fortsetzung). 1 Std. *Stahl*, *) Deutsche Literatur seit dem deutsch-französischen Krieg (II. Teil). 1 Std. *Muckle*, *) Kulturprobleme des deutschen Idealismus u. die Aufgaben unserer Zeit. 2 Std.

K. VORTRAGSZYKLEN

Im Sommer-Semester werden eine Reihe öffentlicher Abendvorträge gehalten. Das ausführliche Programm wird später bekannt gegeben.

Vorlesungs-Verzeichnis, Prüfungsordnungen und die sonstigen Drucksachen können vom Sekretariat unentgeltlich bezogen werden. Weitere Auskunft auf Anfrage.

ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS- WISSENSCHAFT & HANDELSPRAXIS

HERAUSGEBER: Dr. H. REHM, ord. Professor an der Universität Straßburg; K. k. Hofrat A. SCHMID, Direktor u. o. Prof. der k. k. Exportakademie in Wien; Professor Dr. GEORG OBST, Universität Breslau, z. Z. Dresden; Dr. H. NICKLISCH, Professor a. d. Handelshochschule Mannheim.

HEFT 12

LEIPZIG · MÄRZ 1917

9. JAHRG.

Die Schutzsteuer.

Von Hermann Struck, Cöln a. Rh.

Trotz der Fülle wirtschaftlicher Erfahrungen, die uns der Krieg beschert hat, ist eine Klärung im Widerstreit der Meinungen über Einzel- und Gemeinwirtschaft zugunsten einer der beiden Wirtschaftsformen nicht eingetreten. Vielmehr hat die gleichzeitige, stark potenzierte Anwendung beider nur deutlicher erkennen lassen, daß hüben wie drüben Licht und Schatten etwa gleichmäßig verteilt sind. Die Tatsache nun, daß beide Formen Vorzüge und Mängel besitzen, weist mit zwingender Notwendigkeit darauf hin, daß sich eine dritte Form finden lassen muß, bei welcher die Vorzüge wirksam und die Mängel ausgeschlossen bleiben. Es soll nun hier der Versuch unternommen werden, ein Mittel zu zeigen, das zu diesem Ziele führt.

Zweck und Wesen der Schutzsteuer.

Zum Schutze der heimischen Produktion gegen das Ausland sind neben Finanzzöllen eine Reihe von Schutzzöllen geschaffen worden. Nach ähnlichen Gesichtspunkten ist die Einführung von Schutzsteuern neben den bestehenden Finanzsteuern das angezeigte Mittel, durch welches das der Privatwirtschaft zugrunde liegende Prinzip, ohne gefährdet zu werden, soweit gehemmt wird, daß die Forderung nach gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen, die schließlich nur die Forderung nach einem wirklichen Schutz des Arbeitsertrages vor dem Zugriff Unberechtigter ist, fallen gelassen werden kann. Dieser Schutz ist zum ersten Male in der Wertzuwachssteuer Gegenstand einer gesetzgeberischen Maßnahme; nach ihr wird eine Abgabe vom Er-

trage demjenigen auferlegt, der ohne sein persönliches Zutun einen Gewinnzuwachs zu verzeichnen hat. Bei erweiterter Anwendung des hierin liegenden Gedankens ergibt sich von selbst eine Steuerform, deren Grundzug am leichtesten durch Gegenüberstellung mit der Einkommensteuer erkennbar gemacht werden kann. Diese letztere muß, um für den Staat eine ergiebige Einnahmequelle zu bilden, dort zu schöpfen suchen, wo etwas vorhanden ist; sie fragt deshalb nur nach der absoluten Höhe des Einkommens und zieht es in weiterer Konsequenz nach dem Gesichtspunkt der Ergiebigkeit progressiv heran. Anders die Schutzsteuer; sie hat ausschließlich nach der relativen Höhe des Einkommens, d. h. nach dem Verhältnis des Gewinnes zur Leistung zu forschen und die Aufgabe, dieses durch qualitative Staffelung der Steuersätze an seiner Entartung zum Mißverhältnis, also an der Überschreitung angemessener Grenzen zu hindern. Für die Beurteilung der Angemessenheit des Gewinnes im Hinblick auf die Leistung muß nun zunächst einmal eine Grundlage geschaffen werden durch Festlegung gewisser Verdienstnormen, innerhalb deren jeglicher Gewinn von der Schutzsteuer-Abgabe frei bleibt. Hierfür ist es zuvor notwendig, die Leistung auf einen gemeinschaftlichen Nenner mit dem Gewinn zu bringen, d. h. jene zahlenmäßig wie diesen darzustellen. Ohne sonderliche Schwierigkeit wird dies bei jeder Art gewerbsmäßig betriebener Unternehmen gelingen, bei denen ja die Leistung im „Umsatz“ ihren zahlenmäßigen Niederschlag findet. Unter Umsatz ist in diesem Zusammenhange die Summe der für den Betrieb aufgewendeten Mittel, also die Summe der Erzeugungs-, der Gestehungskosten, zu verstehen.

Zeichnet die sechste Kriegsanleihe!

Das muß mit Rücksicht auf den kürzlich Gesetz gewordenen Umsatzstempel bemerkt werden, der bekanntlich in den „Umsatz“ auch den an ihm erzielten Gewinn einbezieht.

Berechnung der Schutzsteuer.

Wie die Schutzsteuer vorzugehen hat, läßt sich am klarsten an Hand eines Zahlenbeispiels erläutern:

Ein Fabrikunternehmen hat bei Beginn der Veranlagungszeit ein Warenlager im Werte von	M 100 000.—
Im Veranlagungszeitraum sind Waren beschafft worden für	„ 900 000.—
Die Unkosten, einschließlich Abschreibungen, betragen	„ 100 000.—
Die sich hieraus ergebende Summe von	M 1 100 000.—
abzüglich des Wertes der noch vorhandenen Warenbestände von	„ 150 000.—
ergibt die Höhe der für den Umsatz aufgewendeten Mittel, schlechtweg den Umsatz von	M 950 000.—

Weist die Bilanz des Unternehmens beispielsweise einen Reingewinn von M 95 000.— aus, so beträgt das Verhältnis zwischen Umsatz und Gewinn 10%. Wenn nun die für die Unternehmungsart aufgestellte Verdienstnorm mit 5% vom Umsatz angenommen wird, so würden M 47 500.— des Gewinnes nicht unter die Schutzsteuer fallen. Der darüber hinausgehende Nutzen aber soll mit etwa ein Drittel vom sechsten, zwei Drittel vom siebenten und vom achten Prozent ab ganz der Abgabe unterliegen. Nach unserm Beispiel ergäbe hiernach der steuerpflichtige Gewinnrest

von 47 500 bis 57 000	= 9 500 M	
	ein Drittel, also	M 3 166.67
„ 57 000 „ 66 500	= 9 500 M	
	zwei Drittel, also	„ 6 333.33
„ 66 500 „ 95 000	= 28 500 M	
	die vollen	„ 28 500.—
zusammen einen Schutzsteuer-Betrag von		M 38 000.—

Wirkungen der Schutzsteuer.

Bei der Betrachtung der Wirkungen, die eine so gestaltete Besteuerung haben könnte, möchte es auf den ersten Blick scheinen, als ob die Steuer durch Beschneidung des Nutzens lähmend auf den Unternehmungsgeist einzuwirken und jegliche Möglichkeit der Kapitalbildung zu unterbinden geeignet wäre. Das hieße aber verkennen, daß sie die beliebige Entwicklung des Gewinns seiner absoluten Höhe nach überhaupt nicht irgendwie beschränkt. Allerdings ist es, wenn der steuerfreie Gewinn wachsen soll, fortan erforderlich, auch den Umsatz zu erhöhen. Es kann dies durch Mehrung der Geschäfte der Zahl nach oder durch Erhöhung der Aufwendungen erreicht werden. Jene würde eine Vermehrung der Arbeitsgelegenheiten zur Folge haben, diese die Herstellung hochwertiger Erzeugnisse begünstigen. Der Zweck der Schutzsteuer, nur die höhere Leistung in den Genuß größeren Gewinnes zu setzen, wäre also erreicht. Ferner machte die Steuer die Bildung von Trusts, sowie

alle Abreden unter Konkurrenten gegenstandslos, insoweit sie auf die Erzielung übermäßiger Gewinne gerichtet sind, da sie ja die den normalen Nutzen übersteigenden Erträge staffelförmig bis zur gänzlichen Einziehung zu erfassen bestimmt ist. Während des Krieges zeigte es sich sogar, daß es nicht einmal besonderer Abreden unter Konkurrenten bedurfte, sondern daß man sich auch ohne sie, wie in stillschweigender Übereinkunft, das Geschäft gegenseitig nicht verdarb und auf Preise hielt. Soweit konnte es allerdings nur unter Bedingungen kommen, welche die Besonderheit unserer Kriegswirtschaft gewährte. Auf der andern Seite aber änderten gerade diese Verhältnisse auch die Anschauungen über die Bedingungen, unter denen sich die Preisbildung überhaupt vollzieht. So gab es bald niemand mehr, der die Festsetzung von Höchstpreisen für Waschmittel aus Ton beispielsweise als unberechtigten Eingriff empfunden hätte, nachdem, unter der bloßen Wirkung des Mangels an Fettseife, Preise gefordert wurden, die dem inneren Werte des Gegenstandes längst nicht mehr entsprachen. Das etwas entlegen anmutende Beispiel ist deshalb gewählt, weil es noch in anderer Hinsicht für die hier behandelte Frage lehrreich ist. Die Notwendigkeit nämlich, die zahllosen schon ergangenen Verordnungen über Höchstpreise um die erwähnte zu vermehren, beweist, daß das vom Bundesrat gewählte Mittel stets von neuem in Tätigkeit gesetzt werden mußte, weil es eben nicht vorbeugend der Wurzel des Übels und ihrem Trieb zu Auswüchsen, sondern immer nur den Auswüchsen selbst zu Leibe ging. Und zudem mit welcher unerwünschten Begleiterscheinungen in bezug auf die Produktion. Die Maßnahme, von vornherein darauf berechnet, dem Verbraucher die Erwerbung des ihm in der Verbrauchsregelung zugeordneten Anteils geldlich zu ermöglichen, wirkte sofort hemmend auf die Produktion ein, weil es unabänderlich im Wesen des Höchstpreises liegt, die Gestehungskosten zwar zu berücksichtigen, ihnen aber stets nachzuhinken.

Trotz der Ratlosigkeit hinsichtlich des „Wie“ erkennt man heute schon die Unerläßlichkeit der staatlichen, im Aufsichtswege geübten Wirtschaftsregelung und ihres Einflusses auf die Preisbildung auch für die Übergangszeit vom Krieg zum Frieden fast allgemein, vielfach allerdings noch als notwendiges Übel an. Darüber hinaus muß man sich ernsthaft mit der Frage beschäftigen, ob denn die Preisgestaltung selbst im Frieden lediglich durch das wechselnde Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage bestimmt werden dürfe oder ob nicht auch dann der dem Gegenstände innewohnende Wert als ausschlaggebender Faktor zu gelten habe. In dem Maße, in welchem die Erkenntnis von dem Überwiegen des Gemeininteresses gegenüber dem Einzelinteresse an Boden gewinnt, wird der Wunsch erstarken, die staatliche Überwachung des Marktes auch in der künftigen Friedenswirtschaft beibehalten zu sehen. Nur ist der rechte Weg dafür noch nicht gefunden. Daß die Schutzsteuer,

die im wesentlichen nichts anderes als nur eine neue Form der Staatsaufsicht darstellt, ein geeignetes Instrument für Kriegs- und Friedenszeit ist, soll die weitere Untersuchung zeigen.

Schutzsteuer, Produktion und Valuta.

Man hatte sich von der uneingeschränkten Verdienstmöglichkeit eine besondere Förderung der Produktion im Kriege versprochen und sie selbst im Kriegssteuergesetze grundsätzlich unangetastet gelassen. Man war hierbei von der richtigen Erwägung ausgegangen, daß alle auf eine Beschneidung der Unternehmervgewinne abzielenden Versuche die Gefahr in sich bargen, den für unsere Kriegswirtschaft besonders wertvollen Unternehmungsgeist zu beeinträchtigen. Diese Gefahr war auch wirklich vorhanden, solange nur das Mittel des mechanischen Rückgriffs auf die absolute Höhe der Gewinne zur Verfügung stand. In der Form aber, die das Kriegssteuergesetz endlich erhielt, hat man den Unternehmungsgeist der Gefahr, die man vermeiden wollte, doch recht bedenklich ausgesetzt, indem man irrtümlich von der Unterscheidung zwischen leicht und schwer erworbenen Gewinnen Abstand nahm und im Umsatzstempel sogar diejenigen am stärksten trifft, die mit viel Fleiß und Arbeit ihre Produktion, ihren Absatz zu erhöhen, sich Mühe geben. Ferner ist es zumindest doch zweifelhaft, ob die bei gleichgebliebener und selbst verminderter Produktion immer noch reichlich hohen Ertragnisse nicht vielleicht eher eine Erschlaffung der auf das Herausholen des letzten zu richtenden Spannkraft bewirken möchten. Täuschen dagegen die in die Schutzsteuer gesetzten Erwartungen nicht, so übt sie eine Art Produktionszwang aus, indem sie als unerläßliche Vorbedingung für die Mehrung des Gewinns die Erhöhung der Produktion aufstellt. Und wenn es ferner richtig ist, daß dies gleichbedeutend ist mit einem Zuwachs an Arbeitsgelegenheiten, sowie einer Förderung des Bestrebens zur Herstellung von Qualitätsware bei gleichzeitiger Ausschaltung jeglichen Überteuerversuches, so müssen sich automatisch als weitere Folgeerscheinungen Preiswürdigkeit, d. i. Verbilligung aller heimischen Erzeugnisse und ihre bessere Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Auslandsangebot ergeben. — Das aber wäre letzten Endes gleichbedeutend mit Stärkung der Kaufkraft unseres auf dem Inlandsmarkte angelegten Geldes, sowie seiner „Valuta“ beim Erwerb fremdländischer Erzeugnisse. Und schließlich: sobald die Bedürfnisse des Lebensunterhalts mit kleineren Zahlungsmitteln bestritten werden können, muß auch der sonst niemals zur Ruhe kommende Drang der Lohnarbeiter, Gehaltsempfänger und Beamten nach Steigerung ihrer Einkünfte nachlassen; das Ende der Wechselwirkung zwischen wachsenden Produktionskosten und steigendem Kapitalgewinn, eines immer zugleich Ursache und Folge des andern, wäre damit in absehbare Nähe gerückt, der *circulus vitiosus* der fortgesetzten Verteuerung durchbrochen.

Schutzsteuer und Gewinnbeteiligung.

Noch in einer anderen Hinsicht dürfte die Schutzsteuer ein wertvolles Regulativ im Wirtschaftsleben zu bilden berufen sein. Die Überlegung, daß der in die Steuerpflicht kommende Ertragsteil dem eigenen Betriebe mit Vorteil nutzbar gemacht und so der Steuer entzogen werden könne, ist nahelegend. Nicht ohne Absicht bietet die hier in Vorschlag gebrachte Form des Gesetzes eine Handhabe dafür, indem sie alle für den Betrieb gemachten Aufwendungen nicht nur freiläßt, sondern überdies noch, wie aus dem gegebenen Zahlenbeispiel ersichtlich, mit jeder Vermehrung der Aufwendungen eine Erhöhung der Umsatzberechnung und damit zugleich des steuerfreien Gewinnes gestattet. Diese Sachlage wird manchen Unternehmer bestimmen, die steuerpflichtigen Gewinnbeträge zur besseren Entlohnung seiner Arbeitskräfte zu verwenden, insonderheit derjenigen, die er, weil seinem Unternehmen förderlich, an sich zu fesseln wünscht. Die Steuer, oder richtiger, das Bestreben ihr zu entgehen, übte auf solche Weise eine Anregung zur Einführung der Gewinnbeteiligung von Arbeitern und Angestellten aus und erfüllte auch so wieder ihren Zweck in doppelter Hinsicht: einmal führte sie den der verdienstvollen Arbeitsleistung entsprechenden Lohn in die Hand ihres wirklichen Urhebers zurück und spornte durch die hierdurch sichergestellte Erhaltung des Antriebs seine Leistungsenergie zu immer neuer Betätigung an.

Schutzsteuer und Staatseinnahmen.

Wenn auf solche Weise die Abgabepflicht umgangen und die Steuer niemals zu einer reichlich fließenden Quelle werden kann, so bliebe sie doch nicht ganz ohne Einfluß auf die Einnahmequellen des Staates. Denn die Steigerung der Einkünfte von Arbeitern und Angestellten ließe einmal diese in höhere Stufen der Einkommensteuer aufrücken. Und dann: unter der Wirkung der Schutzsteuer wird Deutschland selbst qualitativ hochstehende Erzeugnisse immer noch billig im Preise herstellen im Vergleich zu Ländern, in denen der Profitgier keinerlei gesetzliche Schranken auferlegt sind. Da Deutschland aber kein Interesse daran haben kann, seine Produkte billig an das Ausland abzugeben, so mag, ohne Gefährdung unseres Wettbewerbs auf dem Weltmarkte, noch immer Raum für die Erhebung eines Ausfuhrzolles zu Lasten des ausländischen Empfängers bleiben; eine Perspektive, die hier nur angedeutet werden kann.

Schutzsteuer und Konjunkturgewinn.

Man wird vielleicht die Frage aufwerfen, aus welchem Grunde für die gesetzliche Regelung des Wirtschaftslebens gerade die Form der Steuer gewählt sei. Die rechtspolizeiliche Überwachung des Marktes mit Bezug auf Preisbildung wird immer scheitern, weil ihre einzige Handhabe, der Begriff des Wuchers, wie gerade die Rechtsprechung der Kriegsjahre gelehrt hat, unzureichend ist. Auch das

Verfahren, auf das die Rechtspolizei angewiesen ist, mit der mühsamen Verfolgung des einzelnen zu ihrer Kenntnis gelangenden Vergehens des Wucherers, läßt seine gewiß sehr häufig in fortgesetzter Handlung verübten Verfehlungen gleicher Art ungesühnt, während sie künftig sämtlich mit geringerem Aufwand an Mühe als Steuerhinterziehung in einem Verfahren gefaßt und geahndet werden können. Aber noch ein anderer Gedanke war für die Wahl der Steuerform bestimmend. Auf das, was an Gewinn über das persönliche Verdienst des einzelnen hinaus, dank der Konjunktur, d. h. dank einem Glückszufall, erzielt wird, hat die Allgemeinheit, die im Staat verkörpert ist, einen rechtmäßigen Anspruch, weil ihre vorübergehende oder dauernde, von ihrem und erst recht vom Willen des einzelnen unabhängige Lage die Bedingungen des Glückszufalles liefert. Die Steuer aber ist der geeignetste Weg dem Staat zu geben, was des Staates ist.

Abwälzung auf den Verbraucher.

Unter diesem Gesichtspunkte ist es reizvoll, den Wahrscheinlichkeiten nachzugehen, die sich aus der Einführung der Schutzsteuer für den Staat und seine Gemeinwesen entwickeln möchten. Gegenwärtig müssen sie unter der Wirkung des nicht bloß im Kriege unaufhaltsam sich vollziehenden Verteuerungsprozesses zur Bestreitung selbst gleichbleibender sachlicher Bedürfnisse fortgesetzt nach größeren Mitteln suchen. Gleichgültig, ob sie hierfür die Form der direkten oder indirekten Steuer wählen, tragen sie ihrerseits wieder zur Verschärfung dieses Prozesses bei. Denn der Steuerzahler kommt materiell erst in die Lage, die Steuer zu leisten, wenn er sich den hierfür notwendigen Betrag hereingeholt, ihn durch Einrechnung in seine Preisforderung auf den Verbraucher abgewälzt hat. Von besonderer Bedeutung ist dies gegenwärtig bei der immer deutlicher in die Erscheinung tretenden Einstellung unseres Wirtschaftslebens auf Heeresbedarf und Volksversorgung, bei denen Staat und Gemeinde unmittelbar ganz oder auf dem Umwege über Beamtenbesoldung und Kriegsunterstützungen im wesentlichen als die alleinigen Wirtschaftsobjekte, als die weitaus größten Verbraucher übrig bleiben. Da sie für beide Zwecke Mittel bereitstellen müssen, welche die um die Steuerbeträge erhöhten Preise decken, so zahlen sie faktisch in der Hauptsache die Steuern selbst, die sie erheben wollen. Ein typisches Beispiel hierfür bietet die letzt veröffentlichte Bilanz der Kruppschen Werke, die aus dem zumeist wohl aus Staatsaufträgen herrührenden Betriebsüberschuß von etwa 95 Millionen Mark rund 28 Millionen für Steuern aufgewendet haben. Man muß sich hierbei schon fragen, ob es noch einen Sinn hat, ein Heer von Beamten zu unterhalten, denen keine andere Aufgabe zufällt, als — im Wege der Steuererhebung — das Geld in die Staats- und Gemeindekassen zurückzuleiten, denen es vorher selbst entnommen ist. Die Schutzsteuer muß sich hierin als wirksam er-

weisen, weil sie die einzige Steuerform ist, die wegen ihres prohibitiven Charakters die Einrechnung in die Preisforderung, also auch den Versuch der Abwälzung auf den Verbrauch, gegenstandslos macht. Noch ein anderes beleuchtet die Kruppsche Bilanz als Typ für viele auf gleichen Verhältnissen beruhende Kriegsbilanzen.

Kriegswirtschaft und Nationalvermögen.

Was während des Krieges in Deutschland erzeugt wird, wird fast ausnahmslos in Deutschland selbst verbraucht und ebenso wird jetzt fast alles, was Deutschland gebraucht, auch im Inland erzeugt. Unsere Kriegswirtschaft stellt sich also hinsichtlich Erzeugung und Verbrauch als fast reine Binnenwirtschaft dar. Das Nationalvermögen kann hierbei keine Zunahme erfahren und jeder Vermögenszuwachs, den der eine Teil unserer Bevölkerung zu verzeichnen hat, kann sich deshalb nur auf Kosten des andern Teils unserer Bevölkerung bilden. Der Staat hat nur für wirkliche Neubildung von Vermögen, d. i. Vergrößerung des Nationalreichtums, nicht aber an bloßem Besitzwechsel innerhalb seiner Bevölkerung Interesse. Bedenklich sogar wird dieser Besitzwechsel in einer Zeit wie der gegenwärtigen, in der Staat und Gemeinde die Hauptverbraucher sind. Denn jeder Besitzwechsel offenbart sich nun als Verschuldung von Staat und Gemeinde — letzten Endes also der Allgemeinheit der Steuerzahler — zugunsten eines geringen Bruchteils dieser Allgemeinheit. So weist die Kruppsche Bilanz einen Reingewinn von 59 Millionen Mark aus, die vom Staat den wenigen Inhabern der Aktien des Unternehmens gezahlt wurden. Obwohl bekanntlich gerade sie einen vorbildlichen Gebrauch von den ihnen im Kriege zufließenden Gewinnen machen, konnte auf das Beispiel seiner plastischen Deutlichkeit wegen nicht verzichtet werden. Oder nicht obwohl, sondern weil sie diesen Gebrauch davon machen und weil sie dadurch bekunden, daß sie feinführend genug sind, den Gewinn, den sie der Kriegskonjunktur verdanken, nicht wie ein Ergebnis persönlichen Verdienstes für sich in Anspruch zu nehmen. Sie deuten damit den Weg an, der anderen, von der Kriegskonjunktur ebenso Begünstigten, aber weniger Feinführenden gegenüber einzuschlagen ist: die Bevormundung über die Verwendung des „Gewinns“ durch Gesetz, oder anders ausgedrückt, die Bevormundung über das zulässige Maß der Gewinnberechnung durch die Schutzsteuer. Selbst wenn sie, radikaler als das oben gegebene Zahlenbeispiel, für die Dauer des Krieges zu einer Rationierung des Profits ausgebaut werden müßte. Nur sei es, um kein Mißverständnis obwalten zu lassen, hier nochmals ausdrücklich wiederholt: nicht wieder nach der absoluten Höhe des Gewinns, sondern nach seinem relativen Verhältnis zur Leistung, zur Höhe der Produktion, des Umsatzes. Und um auch hier nochmals vor dem Rückfall in den während des Krieges so häufig bei wirtschaftlichen Maßnahmen gemachten Fehler zu warnen; die Ratio-

nierung des Profits darf keineswegs einseitig auf bestimmte Unternehmungszweige — wie etwa nur auf die unmittelbar mit Heeresbedarf zusammenhängenden — beschränkt bleiben, sondern muß auf alle Zweige, einschließlich landwirtschaftlicher Betriebe, ausgedehnt werden. Nur bei allgemein gleichmäßiger Durchführung kann die Flucht zu Zweigen mit nicht rationiertem Verdienst abgewandt und der Unternehmungsgeist angehalten werden zum Nachsinnen über Mittel zur Vermehrung der Produktion und des Umsatzes. Denn diese allein bietet dann noch die Möglichkeit zur Vermehrung auch des Gewinnes, der, immer ein Bestimmtes vom Umsatz betragend, nur noch mit diesem wachsen kann.

Vermittlung zwischen Einzel- und Gemeinwirtschaft.

Nach dem Versuch, die weiteren Wirkungen und Folgeerscheinungen aufzuzeigen, die von der Schutzsteuer in Krieg und Frieden zu erwarten sind, bleibt noch zu erörtern, ob sie den vermittelnden Ausgleich zwischen Privat- und Gemeinwirtschaft herbeizuführen geeignet ist, der einleitend von ihr versprochen wurde. Die Schutzsteuer begrenzt die Verdienstmöglichkeit, in der Hauptsache also zugandenermaßen die Privatwirtschaft in einer ihrer grundsätzlichen Freiheiten. In entsprechendem Maße aber wird sie die Forderung nach gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen beschwichtigen. Von ihnen werden alle diejenigen abrücken, die sich bis jetzt nur deshalb dazu bekannt haben, weil sie den ihrer Tüchtigkeit angemessenen Arbeitsertrag nicht sichergestellt sahen; ebenso aus anderen leicht abzuleitenden Gründen eine Reihe weiterer „Mitläufer“. Und indem die Schutzsteuer ferner, wie schon dargelegt, die materiellen Bedürfnisse des Staats herabmindert und dadurch in etwa die Besorgnis erregende Bewegung zugunsten der Errichtung von Staatsmonopolen zurückdämmt, so wäre auch dies als eine Hemmung der Entwicklung zu bewerten, auf die wir sonst zu gemeinwirtschaftlichen Zielen lossteuerten. Die Behauptung ist vielleicht nicht zu kühn, daß die von der Schutzsteuer beherrschte Wirtschaftsform das Interesse des Staatsganzen mit seinen Gemeinwesen gegen das seiner einzelnen Glieder und deren Interessen wieder gegeneinander in einer Weise abgrenzt, daß man von ihr als einer nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten orientierten Gemeinwirtschaft sprechen kann.

Es soll nicht geleugnet werden, daß der Einführung der Schutzsteuer technische Schwierigkeiten im Wege stehen. In erster Reihe wird die Ermittlung von steuerfreien Verdienstnormen, die allenthalben als gerecht empfunden werden, nicht leicht sein. Die Umsatzstempel-Deklarationen aber, die in Kürze vorliegen, werden schon, verglichen mit den Einkommensteuer-Erklärungen, eine brauchbare statistische Unterlage hierfür bieten, weil sie zum ersten Male etwas Licht in das Dunkel bringen, das bisher über dem zwischen Umsatz und Gewinn bestehenden Verhältnis lag. Neben den tech-

nischen Schwierigkeiten werden gegen die neue Steuerform Bedenken wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und auch ethischer Art gewiß nicht ausbleiben. Mit welcher Berechtigung, das soll die öffentliche Erörterung erweisen, die diese Ausführungen zu wecken beabsichtigen. Zwei Gesichtspunkte aber mögen ihr auf den Weg mitgegeben sein. Bei der restlosen Mobilisierung aller Kräfte im Dienste des bedrohten Vaterlandes wird sich der Unternehmer der mittels der Schutzsteuer auf ihn ausgedehnten Hilfsdienstpflicht nicht mit der Behauptung entziehen wollen, daß er allein zu ihrer Betätigung noch des besonderen Anreizes unbegrenzter Verdienstmöglichkeit bedürfe. Diejenigen, die sich freiwillig dieser Erkenntnis durch Selbstbescheidung bereits unterworfen, können sich durch die Einführung der Schutzsteuer nicht bedrückt fühlen. Für die andern aber täte sie endlich bitter not. Und im künftigen Frieden wird das Vaterland nicht minder aller Kräfte bedürfen, um aufzubauen, was der Krieg uns zertreten hat. Dann wird jedes Mittel willkommen sein, schlummernde Kräfte durch Sicherstellung unverkümmerter Freude an der Arbeit zu wecken und unterschiedslos allen Kräften die Betätigung im Dienste des Gemeinwohls als höchstes Ziel zu weisen.

Codes.

Von Rudolf Münch, Leipzig.

Von hervorragender Bedeutung für den Welt-handel ist heute die Codetechnik, diese jüngste der kaufmännischen Wissenschaften. Man versteht unter ihr alles das, was mit der Abfassung derjenigen Hilfsmittel zusammenhängt, die man jetzt international unter der Bezeichnung „Codes“ kennt und die dazu dienen, den Telegramm-Verkehr nach Übersee um ein vielfaches zu verbilligen. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren Telegraphenschlüssel oder Codes unbekannte Einrichtungen. Dies ist auch ganz erklärlich, denn die ersten Unterseekabel wurden nicht früher als Mitte des vorigen Jahrhunderts gelegt. Heute will es uns allerdings fast sonderbar erscheinen, daß die telegraphische Verbindung der Erdteile miteinander erst eine so verhältnismäßig kurze Zeit besteht, so selbstverständlich ist uns dies jetzt, wo ein dichtes Netz von Kabeln den ganzen Erdball umspannt und jeder Handelsplatz von einiger Wichtigkeit daran angeschlossen ist.

Die enormen Kapitalien, die in den submarinen Kabeln angelegt werden mußten, bedingen naturgemäß sehr hohe Telegramm-Gebühren; so kostet zum Beispiel gegenwärtig das Telegraphieren eines Wortes nach Japan M 5.—, nach Chile M 2.85, nach Togo M 3.95 usw., in früheren Jahren sogar noch wesentlich mehr. Bei solchen Worttaxen war für die Handelswelt nicht daran zu denken, nach überseeischen Plätzen in derselben Weise zu telegraphieren wie etwa im inneren deutschen Verkehr, und dies führte zur Entstehung der verabredeten oder Code-Sprache, die heute im überseeischen

Verkehr fast ausschließlich Anwendung findet und deren einfachste Form darin besteht, anstelle eines ganzen Satzes nur ein (Code-)Wort zu kabeln, das für diesen Zweck zwischen den betreffenden Geschäftsfreunden vorher vereinbart wurde.

Es ist nicht meine Absicht, hier die Entwicklung der Codistik von ihren ersten Anfängen bis zu den modernen Code-Einrichtungen großer Übersee-handelshäuser darzustellen, ich will vielmehr speziell letztere, also Codes der Gegenwart, einer kritischen Besprechung unterziehen und hierbei insbesondere durch vergleichende Gegenüberstellung verschiedener Methoden deren Vorteile und Nachteile erörtern.

Zum besseren Verständnis des folgenden sei kurz vorausgeschickt, daß man

öffentliche Codes

und private Codes

unterscheidet. Zu ersteren gehören alle gedruckten Codes, die im Buchhandel erschienen und jedermann zugänglich sind, während es sich bei Privat-Codes um Werke handelt, die lediglich für die Sonderbedürfnisse der einzelnen Firmen ausgearbeitet werden. Die öffentlichen Codes sowohl als die privaten können nun entweder

als Wort-Codes

oder als Zahlen-Codes

zusammengestellt sein, oder, was insbesondere für die öffentlichen Codes zutrifft, gleichzeitig als Wort- und Zahlen-Codes.

Öffentliche Codes

sind im allgemeinen derart aufgebaut, daß sie in alphabetischer Ordnung und in Tabellenform eine möglichst vielseitige Sammlung von Sätzen, Satzteilen, Daten, Preisen, Zahlen usw. enthalten, wie sie im Geschäftsleben und besonders im überseeischen Verkehr tagtäglich telegraphiert werden wegen Ein- und Verkauf, Ab- und Zufuhr, Ernteaussichten, Marktlage, Verschiffungen, Terminen, Kursen usw.

Die neueren öffentlichen Codes hat man fast ausnahmslos in der Weise zusammengestellt, daß die betr. Redewendungen usw. sowohl mit einem Codewort als auch mit einer Codezahl versehen sind, zum Beispiel

Codezahl	Codewort	Bedeutung
50230	<i>Fußvolk</i>	Have completed your order
50231	<i>Fußzeug</i>	Have executed a large portion of the order
50232	<i>Fustadas</i>	Have filled order in accordance with your letter of
50280	<i>Futurable</i>	How long will it take to execute order?
54810	<i>Gelaender</i>	Quote lowest price, cost, freight, and insurance
54820	<i>Gelatine</i>	Telegraph sales and at what prices
78545	<i>Perltreis</i>	1st April

Durch Drahten des Codewortes *Gelaender* würde man also ausdrücken: „Quote lowest price, cost, freight, and insurance.“ Man kommt aber jetzt immer mehr davon ab, sich der Codewörter zu

bedienen und benutzt statt dessen die Codezahlen in Verbindung mit einem Zahlen-Schlüssel, der es gestattet, zwei Codezahlen in einem Worte zu kabeln, was gegenüber dem gewöhnlichen Codewort-System eine Ersparnis von 50% bedeutet.

Bekanntlich sind durch die Beschlüsse der internationalen Telegraphen-Konferenz vom Jahre 1903, die im Jahre 1908 ergänzt bzw. etwas verschärft wurden, für die verabredete Sprache künstliche Wörter zugelassen, d. h. Wörter, die an sich keinen Sinn haben, die aber aus Silben zusammengesetzt sein müssen, welche sich nach dem gewöhnlichen Gebrauche der acht Sprachen: deutsch, englisch, französisch, italienisch, spanisch, portugiesisch, holländisch oder lateinisch aussprechen lassen. Vor 1903 dagegen durften als verabredete Telegrammwörter nur wirkliche Wörter der obigen acht Sprachen verwandt werden. Das Inkrafttreten der 1903er Beschlüsse bedeutete demnach eine vollständige Umwälzung auf dem Codegebiete. Es ermöglichte die Entstehung der sogenannten

Zahlen-Schlüssel,

auch Zahlen-Codes, Condenser oder Zahlen-Systeme genannt, die in der Regel so konstruiert sind, daß man mit einem Worte von 10 Buchstaben (d. i. die zugelassene Länge der Wörter in verabredeter Sprache) 10 oder 12 Ziffern drahten kann. Die Bezeichnung „Zahlen-Code“ ist an sich nicht ganz richtig, denn es handelt sich bei diesen „Zahlen-Schlüsseln“, „Condensierern“ usw. lediglich um Tabellen, die zur Umwandlung von Zahlen in Buchstaben resp. Wörter dienen, während man unter wirklichen Codes ursprünglich Werke verstand, bei denen hinter den Codezahlen oder Codewörtern gleich eine Redewendung usw. als Übersetzung vermerkt ist. Der Name „Code“ hat sich jedoch auch für diese „Zahlen-Umwandlungs-Tabellen“ schon sehr eingebürgert, ich werde sie aber im nachstehenden zum Unterschiede von den wirklichen Codes stets „Zahlen-Schlüssel“ nennen, wenn ich sie nicht gerade wörtlich als Werkmittel anführen muß.

In einem „Handbuche der Export-Praxis“ fand ich folgenden Zahlen-Schlüssel:

	A	E	J	O	U
B	00	20	40	60	80
C	01	21	41	61	81
D	02	22	42	62	82
F	03	23	43	63	83
G	04	24	44	64	84
H	05	25	45	65	85
J	06	26	46	66	86
K	07	27	47	67	87
L	08	28	48	68	88
M	09	29	49	69	89
N	10	30	50	70	90
P	11	31	51	71	91
R	12	32	52	72	92
S	13	33	53	73	93
T	14	34	54	74	94
V	15	35	55	75	95
W	16	36	56	76	96
X	17	37	57	77	97
Y	18	38	58	78	98
Z	19	39	59	79	99

Ich gebe diesen Schlüssel nicht etwa deshalb hier wieder, um seine Benützung zu empfehlen, sondern nur, um daran die Konstruktion der Zahlen-Schlüssel in ihrer einfachsten Form zu veranschaulichen. 2 fünfstellige Codezahlen = 10 Ziffern würden damit wie folgt in ein Wort zu verwandeln sein:

$$50232 \ 78545 = \begin{Bmatrix} 50 & 23 & 27 & 85 & 45 \\ ni & fe & ke & hu & hi \end{Bmatrix}$$

Das Codewort *nifekehuhi* würde mithin dasselbe bedeuten wie die auf Seite 262 genannten Codewörter *Fustadas* und *Perlreis*, also:

Fustadas (= 50232) = Have filled order in accordance with your letter of

Perlreis (= 78545) = 1st April.

Für die Praxis ist aber ein solcher Ziffern-Schlüssel, wie der vorstehende, recht wenig geeignet, denn es fehlt bei ihm jedwede Sicherheit dafür, ob die Wörter richtig oder entstellt angekommen sind, und Verstümmelungen gehören ja erfahrungsgemäß im überseeischen Verkehr zu etwas alltäglichem. Wenn das Wort *nifekehuhi* bei der telegraphischen Übermittlung beispielsweise in *nefekehuhi* oder in *nifekehusi* entstellt wird, so ergibt die Übersetzung natürlich andere Ziffern und dementsprechend auch andere Deutungen. Anstatt dann durch die Benutzung eines Zahlen-Schlüssels die erstrebten Ersparnisse zu erzielen, kann man unter Umständen recht empfindliche Verluste erleiden.

Es sind überhaupt in der letzten Zeit verschiedene Zahlen-Schlüssel erschienen, welche den Ansprüchen, die man an ein solches Werk stellen muß, nicht genügen, und deren Benutzung zu den folgenschwersten Irrtümern führen kann. So liegt mir zum Beispiel der von einem Nordamerikaner herausgegebene „Bensinger Rapid Cipher Code Condenser“ vor, der in tönenden Worten angepriesen wird als „the latest, most simple, safe and ingenious method to contract two code words in one“. Wie es aber in Wirklichkeit mit der gerühmten Sicherheit steht, möge das Folgende zeigen.

Der Bensinger Rapid Code Condenser besteht aus zwei Tabellen; die eine Tabelle enthält dreibuchstabige Wortstämme (Roots) und die andere Tabelle zweibuchstabige Endungen (Terminations). Außerdem enthält er eine Supplement-Tabelle, um auch Zahlen über 100000 drahten zu können. Mit Hilfe der nachstehenden Auszüge soll nun die Unzulänglichkeit des Werks für die Praxis nachgewiesen werden.

Auszug aus der Tabelle der Roots:

067 = BUT
068 = BUV
069 = BUZ
070 = BYB
809 = ROT
810 = ROV
811 = ROZ
812 = RUB
813 = RUC
814 = RUD

Auszug aus der Tabelle der Terminations:

43 = KU
44 = KY
45 = LA
46 = LE
47 = LJ
48 = LO
49 = LU
50 = LY
51 = MA
52 = ME

Auszug aus der Tabelle der Supplement-Terminations:

1000, 43 = UK
1000, 44 = YK
1000, 45 = AL
1000, 46 = EL
1000, 47 = JL
1000, 48 = OL
1000, 49 = UL
1000, 50 = YL
1000, 51 = AM
1000, 52 = EM

Die Handhabung des Werkes geschieht in der Weise, daß man bei Zusammenstellung eines Wortes die erste und dritte Silbe den dreibuchstabigen „Roots“ entnimmt, die zweite und vierte Silbe dagegen den zweibuchstabigen „Terminations“. Handelt es sich um Zahlen über 100000, so sind anstatt der Silben *KU*, *KY* usw. die Silben *UK*, *YK* usw. aus der Tabelle der Supplement-Terminations zu benutzen.

Beispiel: 06744 181052 = Codewort *butkyrovem*.

An einem weiteren Beispiele sei nun erläutert, wie leicht bei Benutzung des vorstehend beschriebenen „Condensers“ unkontrollierbare Verstümmelungen entstehen können. Ich lege hierbei ein Telegramm nach dem ABC Code 5th ed. zugrunde:

06944 = You may buy at

81345 = 117 s 6 d per ton of 2240 lbs. gross.

Die Zahlen 06944 81345 ergeben das Codewort *buzkyrucla*. Wird dieses unterwegs in *buzkyruchu* entstellt, so übersetzt der Empfänger:

06944 = You may buy at

81349 = 127 s 6 d per ton of 2240 lbs. gross.

Er wird also ermächtigt, einen wesentlich höheren Preis zu bewilligen als vom Absender des Telegramms gewünscht. Ähnliche und andere Fälle, die wie der vorstehende die unangenehmsten Folgen haben können, ließen sich noch viele anführen, und hieraus geht hervor, wie unbedingt notwendig es ist, eine sichere Kontrolle für die richtige Übermittlung von Telegrammwörtern zu haben, vor allem von solchen, die auf Grund von Zahlen-Codes zusammengestellt sind. Empfehlenswerte Codewörterbücher bzw. Zahlen-Schlüssel, die das darstellen, was die Praxis braucht, sind insbesondere von einigen deutschen Kaufleuten und Codefachmännern geschaffen worden; ich habe hierbei speziell die Werke von Merckenschlager, Tecklenburg und Vollers im Auge.

Das Ziel, Verstümmelungen erfolgreich zu begegnen bzw. Wortentstellungen gleich beim Empfang des Telegramms zu entdecken und falsche Übersetzungen dadurch unmöglich zu machen, kann auf verschiedene Weise erreicht werden. Tecklenburg hat in seinen Codewörterbüchern das System befolgt, jedes Wort durch mindestens zwei Buchstaben von den anderen zu unterscheiden. Nach dem gleichen Grundsatz ist auch Merckenschlager bei einigen seiner Werke verfahren, während Vollers den verbreitetsten seiner Schlüssel, das „12 Figure System“ derart konstruierte, daß die einzelnen Wörter nur einen Mindestunterschied von einem Buchstaben aufweisen, und die Kontrolle dann durch einen sogenannten Zahlenscheck vorgenommen wird. Wie schon der Name sagt, kann man mit Vollers 12 Figure System in einem Worte 12 Ziffern ausdrücken. Davon sollen in der Regel 10 Ziffern für die Übermittlung von Nachrichten

verwandt werden, die restlichen 2 dagegen für die Kontrolle, welche durch Addition der 10 Ziffern zu bilden ist, und zwar kann dies zum Beispiel geschehen, indem man diese 10 Ziffern in Gruppen von 2 Ziffern addiert und vom Ergebnis die Zehner und Einer als Kontrollzahl anhängt. Gesetzt den Fall, es sind die Codezahlen 62455 38442 zu drahten, so würde an diese Zahlen die Kontrollzahl 86 anzufügen sein als Ergebnis folgender Addition: $62 + 45 + 53 + 84 + 42 = (2) 86$. Die Gesamtzahl lautet demnach 624553844286 und ist auf Grund des „Vollers“ zu verwandeln in das Codewort *puangurzaz*. Wird dieses Wort nun beispielsweise in *puengurzaz* entstellt, so übersetzt der Empfänger die Zahlen 62 55 35 84 42 86. Die Addition $62 + 55 + 35 + 84 + 42$ ergibt die Kontrollzahl 78, welche also nicht mit der gedrahteten übereinstimmt und hierdurch die vorgekommene Verstümmelung erkennen läßt. Die „Rückvergleiche“, die durch die Empfangs-Anstalt zu veranlassen ist, wird dann das richtige Wort bringen, wenn eine Richtigestellung nicht schon vorher möglich war.

Bei der vorstehend beschriebenen Telegraphier-Methode können in einem Worte allerdings nur 10 Ziffern oder 2 fünfstelligen Zahlen ausgedrückt werden; dieser Umstand gestattet nur die Benutzung eines einzigen der öffentlichen Codes, und zwar eines solchen, dessen Zahlen nicht über 99999 hinausgehen. Das ist in vielen Betrieben schon als großer Nachteil empfunden worden, da man in dem betreffenden einen Code oft nicht das findet, was man zu telegraphieren hat. Diesem Übelstande kann durch die Zwölf- und Dreizehn-Ziffern-Schlüssel abgeholfen werden, die es ermöglichen, 2 fünf- oder sechsstelligen Zahlen aus verschiedenen Codes in einem Worte zu drahten und dabei gegebenenfalls bis 10 verschiedene Codes zu benutzen. Zu diesem Zwecke kommen folgende Werke in Frage:

The Ideal Code Condenser von Kolkenbeck,
Merckenschlagers 13 Figure Code

und das schon erwähnte

Vollerssche 12 Figure System.

Für die verschiedenen Codes, die man in Gebrauch nehmen will, sind zunächst „Hinweis-ziffern“ („Code-Anzeiger“) festzulegen, wie an nachstehender Zusammenstellung veranschaulicht:

Hinweis-ziffer	Code	Codezahlen
0 =	Privat-Code	00000 — 99999
1 =	Bauers Code	00000 — 99999
2 =	„ „	100000 — 178005
2 =	Privat-Code	178006 — 199999
3 =	Carlowitz-Code	00000 — 99999
4 =	ABC Code 5 th ed.	00000 — 99999
5 =	Premier Code	00000 — 99999
6 =	„ „	100000 — 199999
7 =	Western Union	00000 — 99999
8 =	„ „	100000 — 157418
8 =	Privat-Code	157419 — 199999
9 =	Liebers Code	00000 — 99999

Will man nun beispielsweise die Zahl 31595 aus dem ABC Code und die Zahl 121922 aus

Bauers Code telegraphieren, so ist zu der ersteren die Hinweis-ziffer 4 und zu der letzteren die Hinweis-ziffer 2 mitzudrahten. Bei sechsstelligen Codezahlen ist dann die erste Ziffer wegzulassen, da sie durch die Hinweis-ziffer ersetzt wird.

Diese Hinweis-ziffern werden bei dem Ideal Code Condenser durch die Art der Wortzusammensetzung ausgedrückt, während man sie bei Benutzung der Werke von Merckenschlager und Vollers am besten in der Weise mitdrahtet, daß man sie vor die betreffenden Codezahlen setzt. Die Zahlen des vorgenannten Beispiels würden also wie folgt zu übermitteln sein:

431595 221922.

Es sind das 12 Ziffern, mithin genau so viel wie man in einem nach Vollers' 12 Figure System zusammengestellten Worte ausdrücken kann. Da demnach in dem betreffenden Worte eine Ziffer für die Kontrolle nicht mehr zur Verfügung steht, so muß die richtige Übermittlung auf andere Weise geprüft werden, und zwar kann dies geschehen, indem man sämtliche Zahlen, die man zu drahten hat, addiert und das Ergebnis an den Schluß des Telegramms fügt.

Beispiel:

915660	279610	} = 10 Codezahlen (die mit Hilfe eines 12 oder 13 Zahlen-Systems in 5 Codewörtern gedrahtet werden).
465897	003486	
612809	758520	
192527	270723	
860568	057285	

(3) 047462 369624 = Addition resp. die Zahlen des Kontrollwortes, das in diesem Falle als sechstes Wort dem Telegramme angefügt wird.

Ist nun ein Wort entstellt angekommen, so erkennt dies der Empfänger daran, daß seine Addition nicht mit der telegraphierten übereinstimmt.

Eventuell kann die Kontrolle auch nur durch ein halbes Wort vorgenommen werden. Die Addition hat dann nicht in Gruppen von 12 Ziffern, sondern in solchen von 6 zu erfolgen.

Beispiel:

1. Telegrammwort	{ 280572	} = 7 Codezahlen (= 3½ Worte)
2. „	{ 270579	
3. „	{ 067225	
4. „	{ 875644	
	{ 915681	
	{ 020500	} = Addition; diese wird in vorliegendem Falle als zweite Hälfte des vierten Wortes gedrahtet.
	{ 431595	
	{ 861796	

Diese Methode, die also gestattet, verschiedene Codes nebeneinander zu benutzen, wird zweifellos mit dazu beitragen, die Verbreitung der in der letzten Zeit erschienenen deutschen Codes zu fördern, denn diejenigen deutschen Häuser, die bisher englische Codes in Gebrauch hatten, können die letzteren auf diese Weise beibehalten und ohne Schwierigkeiten einen deutschen Code hinzunehmen. Wir besitzen gegenwärtig zwei hervorragende Werke in deutscher Sprache: Bauers Code (Verfasser: Bankdirektor Ludovic N. Bauer) und den Carlowitz-

Code (Verfasser: Julius Köhler und W. Merckenschlager), die manchem englischen Code weit überlegen sind und sehr beachtenswerte Vorzüge aufweisen. Andererseits muß aber auch anerkannt werden, daß es Engländer und Nordamerikaner waren, die bahnbrechend auf dem Codegebiete gewesen sind und eine Anzahl erstklassige Werke geschaffen haben, zum Beispiel den Western Union Telegraphic Code und The Excelsior Code System, und daß überhaupt der erste öffentliche Code, der ABC Code, in England erschienen ist. Letztgenannter Code ist über die ganze Welt verbreitet, muß aber heute als etwas veraltet gelten und wird jedenfalls durch neuere bessere Werke immer mehr verdrängt werden.

Benutzt man in Verbindung mit Vollers' 12 Figure System nur 2 oder 3 Codes, so kann in jedem Worte außer 12 Codeziffern noch eine Kontrollziffer mitgedrahtet werden. Eine solche steht bei den auf Seite 264 erwähnten Werken von Kolkenbeck und Merckenschlager auch dann noch in jedem Worte zur Verfügung, wenn bis zu 10 Codes in Gebrauch sind. Doch ist es im allgemeinen nicht ratsam, sich lediglich auf diese eine Kontrollziffer zu verlassen und auf eine Kontrolle wie weiter vorn beschrieben (halbes oder ganzes Kontrollwort am Schlusse des Telegramms) zu verzichten, denn dann kann es geschehen, daß vorgekommene Entstellungen vom Empfänger nicht bemerkt werden. Wie das möglich ist, kann hier nicht an Beispielen aus den vorgenannten Werken erläutert werden, da die letzteren dann dem Leser vorliegen müßten. Es läßt sich dies aber ebensogut an dem auf Seite 262 enthaltenen Zahlen-Schlüssel zeigen. Daß sich mit diesem in einem Worte nur 10 Ziffern ausdrücken lassen, ist hierbei nebensächlich.

Angenommen, es sollen die Zahlen 276894204 gedrahtet und als Prüfziffer die Einer der Quersumme genommen werden ($2 + 7 + 6 + 8 + 9 + 4 + 2 + 0 + 4 = 42$, Kontrollziffer = 2), so würde die ganze zu telegraphierende Zahl 2768942042 lauten. Diese ist auf Grund des Schlüssels Seite 262 in das Codewort *kelotubedi* zu verwandeln. Wenn nun der Buchstabe *b* in *z* verstümmelt wird, so entsteht das Wort *keloduzedi* und dieses übersetzt der Empfänger mit „2768943942“. Die Quersumme der ersten 9 Ziffern ist hier 52, die Kontrollziffer demnach ebenfalls, wie bei dem richtigen Worte „2“. Ergibt sich nun nicht zufällig aus dem Sinne des Telegramms bzw. der Zahlen, daß eine Verstümmelung vorliegt, so wird diese also gar nicht bemerkt, nachdem die Kontrollziffer versagt. Im Prinzip genau so verhält es sich bei allen 12- und 13-Ziffern-Systemen, denn diese haben mit dem Schlüssel Seite 262 das gemeinsame, daß sich die einzelnen Wörter voneinander nur durch (mindestens) einen Buchstaben unterscheiden.

Die Telegraphen-Gesellschaften sind zwar bestrebt, Entstellungen auf ein tunlichst geringes Maß zu beschränken, aber es ist ein Ding der Unmöglichkeit, sie ganz aus der Welt zu schaffen, und die Verwaltung einer deutschen Kabel-Gesellschaft

sagt in einer ihrer Druckschriften mit Recht, daß die Aufnahme und die Beförderung der Telegramme eben auch nur durch Menschen mit menschlichen Unvollkommenheiten geschieht; ein nur sekundenlanges Nachlassen der angespannten Aufmerksamkeit, mit der die Telegraphisten ihres Amtes walten müssen, ein Zittern oder eine augenblickliche Unsicherheit der die Taste betätigenden Hand, wodurch das richtige Arbeiten der überaus empfindlichen Apparate beeinträchtigt wird, kann zu Fehlern Anlaß geben.

Sache der telegraphierenden Firmen ist es nun, sich vor den unangenehmen Folgen solcher Fehler zu schützen, und dies kann geschehen entweder dadurch, daß man sich eines Codewörterbuches bzw. eines Zahlen-Schlüssels bedient, dessen Wörter einen sachgemäß durchgearbeiteten Mindest-Unterschied von 2 Buchstaben aufweisen, oder dadurch, daß man dann, wenn ein Zahlen-Schlüssel mit dem Einbuchstaben-Mindest-Unterschiede benutzt wird, ein sicheres Kontrollsystem anwendet.

Während sich der vorstehende Teil dieser Abhandlung in der Hauptsache mit öffentlichen Codes und Zahlen-Schlüsseln befaßt, soll im nachstehenden das Thema

Privat-Codes

besprochen werden.

Man kann sagen, daß sich der weitaus größte Teil des überseeischen Telegrammverkehrs auf Grund von Privat-Codes abwickelt, ohne damit die Bedeutung der öffentlichen Codes zu verkleinern, denn diese sind heute ebenso unentbehrlich wie jene.

Es ist ganz unmöglich, in die öffentlichen Codes — und seien sie noch so umfangreich — alles das aufzunehmen, was jede einzelne Firma entsprechend ihrer Eigenart und ihrer Branche für den Telegramm-Verkehr braucht. Unter den öffentlichen Codes existieren zwar eine Anzahl Werke, die lediglich für bestimmte Geschäftszweige ausgearbeitet wurden (Branche-Codes), z. B. Meyers Atlantic Cotton Code für den Baumwollhandel, The Engineering Telegraph Code by A. H. Blackburn & James Stevens für die Maschinenbranche.

Aber auch diese Spezial-Codes können, ganz abgesehen davon, daß sie nur für einige Branchen vorhanden sind, die Privat-Codes nicht ersetzen, wie wir sie in hochentwickelter Form antreffen in Export- und Importhäusern, den eigentlichen Trägern des Welthandels, ferner bei Schifffahrtsgesellschaften, Banken und industriellen Etablissements, die über eigene Büros oder Niederlassungen an überseeischen Plätzen verfügen. Auch Firmen, bei denen das letztere nicht zutreffend ist, die aber ebenfalls für den Export fabrizieren, haben fast stets ihre eigenen Codes, die allerdings in der Regel ziemlich einfacher Natur sind. Insbesondere kommen hier solche Firmen in Frage, die

Kataloge

herausgeben und darin jede Maschine, jeden Apparat, oder um was es sich sonst handelt, mit einem

Codewort bezeichnen, das für die telegraphische Bestellung zu verwenden ist, wie an nachstehendem Beispiele aus dem Kataloge einer Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen ersichtlich:

Telegramm-Wort

Verbacken: Große Motor-Dreschmaschine ARD
Verbform: Putzdreschmaschine Modell G 12 mit Becherwerk
Verdaulich: Putzdreschmaschine Modell G 12 mit Becherwerk und Nachreinigung
Verdrossen: Selbsteinleger für Motor-Dreschmaschinen
Vereinigen: Zweifurchen-Stahl-Pflug AE 72
Verfeinden: Zweischar-Stahl-Pflug EO 8.

Gegen dieses Verfahren ist an sich nichts einzuwenden; es hat nur den Nachteil, daß das Telegraphieren immer noch verhältnismäßig kostspielig ist, wenn es sich um Maschinen handelt, die nach Wahl des Bestellers mit einer ganzen Reihe Extra-Einrichtungen geliefert werden können, denn dann muß mitunter ein Dutzend Wörter gekabelt werden, um die komplette Maschine zu bestellen. Dem hat u. a. eine bedeutende englische Maschinenfabrik dadurch abzuhelpen gesucht, daß sie anstelle der Codewörter nur Buchstaben verwandte. Der betreffende Code folgt hier auszugsweise.

Tabelle I.

PP	Platen Printing Press
CM	Cylinder Jobbing Machine Type A
JB	" " " " Type B
CP	Cylinder Printing Machine Type D
LT	Letterpress Printing Machine with two Forme Rollers
LF	" " " " " four " "
LM	Art Letterpress Machine
SP	Special Art Printing Machine Type A 1
SH	Special High Art Printing Machine Type A 2
TR	Two Revolution Machine
TF	Two-Feeder Letterpress Printing Machine

Tabelle II.

JE	$22\frac{3}{4} \times 34\frac{1}{4}$	inches
OU	$24\frac{3}{4} \times 38\frac{1}{4}$	"
A	$25\frac{1}{2} \times 39\frac{3}{8}$	"
E	28×42	"
J	$30\frac{3}{4} \times 43\frac{5}{8}$	"
O	$31\frac{1}{2} \times 47\frac{1}{4}$	"
OJ	$33\frac{3}{4} \times 49\frac{1}{2}$	"
EA	$35\frac{1}{2} \times 48$	"
U	$39\frac{3}{8} \times 55$	"
JA	$39\frac{3}{8} \times 59$	"

Tabelle III.

D	Power for 1 Speed, consisting of Fast and Loose Pulleys, with Striker
G	Fittings for direct Driving from a Motor
K	Fittings for Triple Speed
M	Automatic Fly-Wheel-Brake
Y	Automatic Side-Lay for 1 Feeder
W	" " " 2 Feeders
Z	Appliance for printing 2 Formes side by side.

Der Code besteht demnach aus drei Tabellen, und zwar enthält

- Tabelle I die Maschinen,
 „ II die Formate bzw. die Größenbezeichnungen,
 „ III die Sonder-Einrichtungen.

Bei Bestellung einer Maschine sind die entsprechenden zwei Konsonanten aus Tabelle I zu drahten, zwischen diese ist zur Bezeichnung der Maschinen-

größe der Vokal oder die Vokalgruppe aus Tabelle II zu setzen, und für die mitzuliefernden Sonder-Einrichtungen sind die betreffenden Buchstaben aus Tabelle III anzufügen. Außerdem soll zur Vermeidung von Irrtümern der Vokal oder die Vokalgruppe aus Tabelle II an irgendeiner Stelle des Wortes wiederholt werden. Dies auch deshalb, um den Vorschriften hinsichtlich der Aussprechbarkeit zu genügen¹⁾.

Beispiele:

TARKAM = 1 Two-Revolution Machine, $25\frac{1}{2} \times 39\frac{3}{8}$ inches, with Fittings for Triple Speed, and Automatic Fly-Wheel-Brake.

LJTYJG = 1 Letterpress Printing Machine with two Forme Rollers, $30\frac{3}{4} \times 43\frac{5}{8}$ inches, for direct Driving from a Motor, with Automatic Side-Lay for 1 Feeder.

Dem Laien wird diese Methode sehr gut erscheinen, der Fachmann erkennt aber auf den ersten Blick, daß es sich hier um eine recht bedenkliche Art von Code-Aufmachung handelt. Mit Leichtigkeit können, um bei den angeführten Beispielen zu bleiben, die Wörter *tarkam* und *lityig* entsteht als *tafkam* bzw. *litwig* ankommen. Dann würde in dem einen Falle anstatt einer „Two-Revolution Machine“ eine „Two-Feeder Letterpress“ bestellt werden, und in dem anderen Falle anstatt des „Side-Lay for one Feeder“ ein solcher für „two Feeders“. Es genügt also hier die Entstellung eines einzigen Buchstabens, um dem Worte einen ganz anderen Sinn zu geben, und dies beweist, wie grundfalsch es ist, die Maschinen usw. nur durch einen Buchstaben zu bezeichnen oder durch Buchstabengruppen, die nur um einen Buchstaben verschieden sind. Der Verfasser jenes Codes hat sich bei Auswahl der Codebuchstaben zweifellos von dem Gedanken leiten lassen, nach Möglichkeit die Anfangsbuchstaben der betreffenden Maschinen zu nehmen, obwohl hierzu kein triftiger Grund vorlag, und dies hat den gerügten Fehler gezeitigt, der sich ohne weiteres hätte vermeiden lassen durch Verwendung von Buchstabengruppen in folgender (alphabetischer) Reihenfolge:

BC	(anstatt PP in Tabelle I)
CD	(" CM " " ")
DF	(" JB " " ")
FG	(" CP " " ")
GH	(" LT " " ")
HK	(" LF " " ")
KL	(" LM " " ")
usw.	usw.

Auch die Zubehöre laut Tabelle III dürfen nicht durch einzelne Buchstaben bezeichnet werden, sondern dies muß geschehen durch Silben mit dem Zweibuchstaben-Unterschiede. Es könnten hier folgende Silben verwandt werden:

¹⁾ Die Wörter der verabredeten Sprache (Länge bis 10 Buchstaben) müssen nach den amtlichen Regeln aussprechbar sein, wie schon weiter vorn ausgeführt, sonst fallen sie unter den Begriff chiffrierte Sprache; bei dieser sind Gruppen bis zu fünf Zeichen als je ein Wort zu bezahlen, z. B. *kafmb* würde als 1 Wort, *ebkmnapnp* als 2 Wörter gerechnet werden.

ab (anstatt D)	
ec („ G)	
id („ K)	
of („ M)	
ug („ Y)	
usw.	usw.

Bei Zusammenstellung solcher Silben ist ferner darauf zu achten, daß sie sich auch hinsichtlich der Morsezeichen gut voneinander unterscheiden und Irrtümer durch falsche Trennung vermieden werden. In einer derartigen Tabelle darf z. B. entweder nur die Silbe *as* oder nur die Silbe *eb* aufgenommen werden, denn

as hat die Morsezeichen . — . . . und
eb „ „ „ — . . .

Die Tabelle II könnte so bestehen bleiben wie auf Seite 266 wiedergegeben. Um jedoch ein Kollidieren mit den Sonder-Einrichtungen auszuschließen, dürften die Vokale bzw. Vokalgruppen aus Tabelle II nicht an einer beliebigen Stelle des Wortes telegraphiert werden, sondern würden stets einmal an den Anfang des Wortes und das andere Mal zwischen die beiden Konsonanten, welche die Maschine bezeichnen, zu setzen sein, während die Sonder-Einrichtungen den Schluß des Wortes bilden müßten.

Beispiel:	Codebuchstaben
1 Cylinder Printing Machine Type D	<i>f g</i>
25 $\frac{1}{2}$ × 39 $\frac{3}{8}$ inches	<i>a a</i>
Fittings for Triple Speed	<i>id</i>
Automatic Side-Lay for 1 Feeder	<i>ug</i>
Kabelwort demnach:	<i>afagidug</i>

Vollständig zu verwerfen sind Codewörter wie die nachstehenden, mit denen eine Möbelfabrik ihre Erzeugnisse bezeichnete:

<i>Fe</i>	<i>Fa</i>	<i>Fu</i>
<i>Fek</i>	<i>Fak</i>	<i>Fuk</i>
<i>Feki</i>	<i>Faki</i>	<i>Fuki</i>
<i>Fekic</i>	<i>Fakic</i>	<i>Fukic</i>
<i>Fekict</i>	<i>Fakict</i>	<i>Fukict</i>
<i>Fekicta</i>	<i>Fakicta</i>	<i>Fukicta</i>
<i>Fekicte</i>	<i>Fakicte</i>	<i>Fukicte</i>

Bei Benutzung solcher Codewörter kann man von Glück reden, wenn keine Irrtümer vorkommen. Diese Art Codewort-Zusammenstellung hat wirklich keinen Sinn und nicht den geringsten praktischen Wert. Nachdem die betreffende Firma ihre Möbel lediglich durch je ein Wort bezeichnen wollte, würde sie viel besser getan haben, einfach Codewörter zu nehmen wie die Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen laut dem Beispiele Seite 266, denn diese Wörter zeigen untereinander eine sehr markante Verschiedenheit.

Auf jeden Fall müssen Codewörter vermieden werden wie *Hoppssellicus* und *Modellvier*, die ich in einem anderen Kataloge fand, und die zeigen, daß mitunter nicht einmal die elementarsten Bestimmungen des internationalen Telegraphen-Vertrags beachtet werden, die in jedem guten Telegramm-Tarife abgedruckt sind. Beide Wörter unterliegen doppelter Gebühr, da sie den amtlichen Vorschriften für die verabredete Sprache nicht entsprechen, denn das erstere hat 12 Buchstaben, wäh-

rend nur 10 gestattet sind, und *Modellvier* ist eine unzulässige Zusammenziehung zweier Wörter.

Für viele Firmen ist es überhaupt nicht ratsam, die codetechnische Bearbeitung ihrer Kataloge selbst vorzunehmen, da sie in dieser Hinsicht oft nicht über die nötige Sachkenntnis verfügen. Das gilt auch für Codearbeit anderer Art. Diese Firmen sollten damit lieber einen Code-Spezialisten (auch Code-Expert oder Codificateur genannt) betrauen, wie sich solche an den großen Welthandelsplätzen Hamburg, London, New York u. a. niedergelassen haben. Dann würden sich Exporteure und Importeure und besonders die überseeischen Vertreter von Fabriken nicht so häufig über Kataloge beklagen müssen, deren codetechnische Bearbeitung manchmal viel, manchmal alles zu wünschen übrig lassen. Es handelt sich bei diesen Code-Spezialisten um Persönlichkeiten, welche die Ausarbeitung von Privat-Codes als Beruf betreiben und daher ganz andere Kenntnisse und Erfahrungen auf dem Codegebiete besitzen als jemand, der nur ausnahmsweise oder gelegentlich einmal mit Codes zu tun hat. Die Codificateure werden auch oft von Export- und Importhäusern, Banken u. a. in Anspruch genommen, da auch diese in vielen Fällen unter ihren Mitarbeitern niemand haben, der mit dem gesamten Codewesen so eingehend vertraut ist, um eine sachgemäße und größte Ersparnis verbürgende Code-Ausarbeitung zu gewährleisten, während sehr große Überseehandelshäuser in der Regel über einen eigenen Code-Spezialisten verfügen, dem die Redaktion der mitunter recht umfangreichen Privat-Code-Einrichtungen obliegt, also insbesondere die Abfassung der sich bei großen vielseitigen Export-Unternehmungen fortgesetzt notwendig machenden neuen Codes und der Nachträge zu alten Codes.

Bezüglich der Kataloge sei noch erwähnt, daß darin die verschiedenen Artikel, Maschinen usw. außer mit Codewörtern stets auch mit Codezahlen bezeichnet werden sollten, um gegebenenfalls die Benutzung der Kataloge in Verbindung mit einem Zahlenschlüssel zu ermöglichen.

Als Codewörter für Kataloge sind in den meisten Fällen fünfbuchstabige¹⁾ am besten geeignet, denn diese gestatten die Zusammenziehung zweier Wörter zu einem Taxworte (= 10 Buchstaben). Auf das System der Fünfbuchstabenwörter komme ich weiter hinten ausführlich zurück.

Es ist vielfach üblich und auch ganz empfehlenswert, den

Rechnungen

über Waren, die nach überseeischen Plätzen gehen, Codeworte für telegraphische Nachbestellungen beizugeben. Die gebräuchlichste, wenn auch nicht gerade beste Form, in der dies geschieht, dürfte die aus nachstehender Faktura ersichtliche sein.

¹⁾ Zusammenstellungen solcher fünfbuchstabiger Wörter, wie überhaupt alle Erscheinungen auf dem Code-Gebiete, können bezogen werden durch die Spezial-Code-Buchhandlungen L. Friederichsen & Co. (Dr. L. und R. Friederichsen), Hamburg 1, Mönckebergstraße 22, oder Ohlfest & Lilienthal, Hamburg 1, Bieberhaus.

Plauen i. V., den 1. Febr. 1914.

Rechnung für Herren White & Sons, New York,
von der A.-G. für Trikotagen- und Strumpfwaren-
Fabrikation, Plauen i. V.

Wir sandten heute per Bahn für Ihre Rechnung und Ge-
fahr an Spediteur Carl Lassen, Hamburg, zur Weiterbeför-
derung mit D.-Kronprinzessin Cecilie 6 Kisten FM 1001/6,
lt. beiliegender Spezifizierung enthaltend:

Codewort

<i>negraco</i>	500 Dtz. Strümpfe Dess. 6008 sortiert:			
<i>negraille</i>	150 Dtz. Größe 8			
<i>negral</i>	200 „ „ 9			
<i>negralhao</i>	150 „ „ 10	5.50	2750	—
<i>negreaba</i>	600 Dtz. Strümpfe Dess. 7050 sortiert:			
<i>negreabais</i>	150 Dtz. Größe 9 ¹ / ₂			
<i>negreamos</i>	150 „ „ 10			
<i>negreando</i>	200 „ „ 10 ¹ / ₂			
<i>negrearian</i>	100 „ „ 11	6.—	3600	—
<i>negreros</i>	Ganze Sendung	M	6350	—

Auf Grund des vorstehenden Beispiels würde
das Wort *negraco* eine Bestellung von 500 Dtz.
Nr. 6008 sortiert in

150 Dtz. Größe 8
200 „ „ 9
150 „ „ 10

bedeuten, das Wort *negraille* dagegen nur eine Be-
stellung von

150 Dtz. Größe 8, Dessin 6008.

Will man nun einmal ein anderes Quantum be-
stellen als in der Faktura festgelegt, so würde man,
falls nicht andere Vereinbarungen bestehen, ge-
zwungen sein, etwa wie folgt zu kabeln:

„*negral*, aber nur hundert Dutzend“.

Um derartige Zusätze zu sparen, ist man darauf
zugekommen, den Rechnungen eine besondere
Codewort-Aufstellung beizufügen, in der für die
verschiedenen Quantitäten, Dessins usw. Codeworte
vorgesehen sind, z. B.

<i>nelgada</i>	50 Dtz. Nr. 6008/8	
<i>nelkenbaum</i>	100 „ „ „	
<i>nelkenbeet</i>	150 „ „ „	
<i>nelkenoel</i>	200 „ „ „	
<i>nelkentopf</i>	300 „ „ „	
<i>nelombo</i>	600 „ „ „	
<i>nemaeos</i>	50 „ „ 6008/9	
<i>nemalite</i>	100 „ „ „	
<i>nemapalpe</i>	150 „ „ „	
<i>nemaspore</i>	200 „ „ „	
<i>nematoda</i>	300 „ „ „	
<i>nematopode</i>	600 „ „ „	
<i>nematrix</i>	150 „ „ 6008 sortiert in den Größen 8, 9, 10	
<i>nemende</i>	300 „ „ „ „ „ „ „ „	
<i>nementuri</i>	600 „ „ „ „ „ „ „ „	
	usw.	usw.

Solche Codewort-Verzeichnisse fallen natürlich
meist recht umfangreich aus und beanspruchen
einen verhältnismäßig großen Zeitaufwand.

Ein wesentlich einfacheres und zweckentsprechen-
deres Verfahren besteht darin, die Rechnungen mit
einem

Silben-Code

auszustatten, der ein für allemal gilt und der am
besten mit einigen erläuternden Bemerkungen gleich

auf die Rückseite der Faktura gedruckt wird. Es
ist dann nur erforderlich, auf der letzteren ein
fünfbuchstabiges Codewort einzusetzen. Bei tele-
graphischen Nachbestellungen würde nun dieses
fünfbuchstabile Codewort zu drahten sein, und
zwar in Verbindung mit einer dreibuchstabigen
Silbe, die den betreffenden Posten aus der Rech-
nung bezeichnet, und einer zweibuchstabigen Silbe,
die angibt, welches Quantum zu liefern ist, ob
das in der Faktura berechnete oder nur die Hälfte
davon, oder das Doppelte usw. Nachstehend folgt
ein solcher Code.

Jedes Wort besteht aus 10 Buchstaben.

Erste 5 Buchstaben: *cergo*

6., 7. und 8. Buchstabe:

<i>abe</i>	= die ganze Rechnung
<i>eci</i>	= Posten 1
<i>ido</i>	= „ 2
<i>lal</i>	= „ 3
<i>mem</i>	= „ 4
<i>ofu</i>	= „ 5
<i>pip</i>	= „ 6
<i>ror</i>	= „ 7
<i>sus</i>	= „ 8
<i>ugy</i>	= „ 9
<i>yka</i>	= „ 10

9. und 10. Buchstabe:

<i>ad</i>	= Genau die in der Rechnung genannte Menge	
<i>ef</i>	= Ein Viertel	
<i>ig</i>	= Ein Drittel	
<i>ma</i>	= Die Hälfte	
<i>ok</i>	= Das Doppelte	
<i>pe</i>	= Das Anderthalbfache	
<i>ri</i>	= Das Dreifache	
<i>so</i>	= Das Vierfache	
<i>ul</i>	= Das Zehnfache	

der in der Rechnung
aufgeführten Menge

Angenommen, dieser Code soll zu der auf dieser
Seite enthaltenen Rechnung benutzt werden (anstelle
der Codewörter *negraco*, *negraille* usw.), so würde
z. B. die Nachbestellung der dreifachen Menge des
8. Postens ($3 \times 100 = 300$ Dtz. Strümpfe Dessin
7050, Größe 11) durch das Wort *cergosusri* (= *cergo*/*sus*/*ri*) auszudrücken sein.

Ein anderes einfaches Verfahren, das vielfach
noch vorteilhafter ist als das obige, besteht darin,
für die einzelnen Warensorten

fünfbuchstabige Codewörter

zu bestimmen.

Beispiel:

<i>efaka</i> :	120 Leder Nr. K 10
<i>efale</i> :	60 „ „ K 12
<i>efami</i> :	180 „ „ S 14
<i>efaro</i> :	180 „ „ S 16

Man kann demnach hier zwei Bestellungen zu
einem Worte zusammenziehen, so würde *efakaefaro*
folgende Bestellung bedeuten:

120 Leder Nr. K 10 und
180 „ „ S 16

Um gegebenenfalls auch andere Mengen bestellen
zu können als hinter dem betreffenden Codewort
vermerkt, empfiehlt es sich, noch einige weitere

fünfbuchstabige Wörter festzulegen, mit deren Hilfe diese Abänderungen ausgedrückt werden können, zum Beispiel:

zelka: Wir bestellen hiermit ein Drittel
 zelle: „ „ „ die Hälfte
 zelmi: „ „ „ das Doppelte
 zelro: „ „ „ das Dreifache

der durch die nach-
 stehenden 5 Buch-
 staben bezeich-
 neten Ware.

Kabelwort *zelmiefale* würde also bedeuten:

„Wir bestellen hiermit 120 (= 2 × 60) Leder Nr. K 12.“

Die vorstehenden Methoden lassen sich natürlich nicht bloß auf Fakturen bzw. Bestellungen anwenden, sondern auch auf alle möglichen anderen Fälle. Sowohl das System der Fünfbuchstaben-Codewörter allein, als auch in Verbindung mit Drei- und Zweibuchstaben-Silben eignet sich gut für die verschiedensten Codes. Nachstehend folgt ein auf Grund von fünfbuchstabigen Halbwörtern ausgearbeiteter Verschiffungs-Code.

Ver- schiffung	Ver- schiffung nicht früher als	Ver- schiffung nicht später als	Können nicht ver- schiffen wie gewünscht, sondern erst	Dürfen wir verschiffen	Sollen wir verschiffen	Ver- schiffen Sie nicht	Akzep- tieren, wenn Ver- schiffung	
kobso	kobtu	kobyf	kocep	kocir	kocma	kocox	kocpe	sofort
kocsi	kocus	kocyf	kodas	kodet	kodgu	kodix	kodla	so bald als möglich
kodme	kodni	kodor	kodul	kodyp	kodzy	koeis	koely	im Januar
koero	koesu	koeti	koet	koejk	koeza	kofaw	kofdu	Anfang Januar
kofhi	kofio	kofne	kofoa	kofup	kofys	kogda	kogeo	Mitte Januar
koghe	kogip	kogmy	koguz	kogyw	kohau	kohba	kohdi	Ende Januar
kohew	kohiz	kohno	kohop	kohuk	kohye	koihy	koios	im Februar
koiwo	koixo	koize	kojar	kojes	kojue	kojyn	kokal	Anfang Februar
kokca	kokde	koken	kokgi	kokjo	koksy	kokuf	kokyg	Mitte Februar
kolan	kolbe	kolex	kolfy	kolhu	kolki	kolmo	kolok	Ende Februar
kolud	kolya	komoy	komen	komfi	komgy	komko	komoe	im März
komsa	komuc	komyb	konae	kondy	koneg	konfa	konif	Anfang März
konju	konof	konym	koosx	koosi	koost	kopaf	kopci	Mitte März
kopel	kopie	kopiy	kopka	kopod	koppo	kopub	kopyl	Ende März
korab	korbi	korce	koref	korfo	korga	korid	korku	im April
korog	korur	koryc	kosac	kosed	kosge	kosib	koslu	Anfang April
kosoh	kosua	koswo	kotah	kotbu	kotcy	koteb	kotic	Mitte April
kotof	kotpa	kotse	kotum	kotyd	kotzi	kouru	koute	Ende April usw.

.....	Auf Sammel- Konossement	Auf Sonder- Konossement	
lydat	lydep	lydle	nach Bangkok
lydou	lydso	lydti	„ Hongkong
lydum	lydyz	lyeby	„ Kanton
lyeci	lyedu	lyege	„ Nagasaki
lyeho	lyeka	lyelp	„ Shanghai
lyemt	lyend	lyets	„ Tientsin
lyfax	lyfdo	lyfer	„ Yokohama
lyfgu	lyfhy	lyfit	„

Kabelwort *koryclyfer* sagt demnach folgendes:

„Verschiffung nicht später als Anfang April auf Sonder-Konossement nach Yokohama.“

Zur Sicherheit gegen Entstellungen müssen sich diese fünfbuchstabigen Halbwörter stets durch wenigstens zwei Buchstaben voneinander unterscheiden, so daß demnach die ganzen Wörter einen Mindest-Unterschied von vier Buchstaben besitzen.

Es sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, daß auch einige öffentliche Codes erschienen sind, bei denen die Verfasser fünfbuchstabile Codewörter zugrunde gelegt haben, zum Beispiel Everybodys Pocket Code und der Century Standard Telegraphic Code.

Diese Codes bieten also ebenfalls den Vorteil, zwei Redewendungen, zwei Begriffe usw. in einem Taxworte von 10 Buchstaben telegraphieren zu können, und das wird den mit dem Codewesen nicht genau Vertrauten zu der Frage veranlassen:

Warum benutzt man dann eigentlich die doch verhältnismäßig umständlichen Zahlen-Schlüssel, um zwei Sätze, zwei Begriffe usw. bzw. die dafür festgelegten Codezahlen zu einem Kabelworte zusammenzuziehen, nachdem man das ja viel einfacher haben kann, wenn man sich Codes mit fünfbuchstabigen Wörtern bedient? Hierauf ist zu antworten: Da die fünfbuchstabigen Codewörter den Zweibuchstaben-Unterschied aufweisen müssen, so ist ihre Anzahl eine relativ kleine, es lassen sich nur gegen 30 000 bilden. Dies hat zur Folge, daß Fünfbuchstaben-Codes nicht mehr als 30 000 (halbe) Codewörter enthalten und daher zum Beispiel hinsichtlich ihres Satzreichtums nicht so ausführlich bearbeitet sein können wie die großen öffentlichen Codes (Bauers, Carlowitz, Excelsior Code System, Western Union usw.), welche für ihren Inhalt teilweise weit über 100 000 Codewörter und Codezahlen benötigten. Sätze wie „Beziehen uns auf Ihren Brief vom 22. dieses Monats“ können mit Hilfe eines der großen öffentlichen Codes fast stets durch ein Codewort ausgedrückt werden. Benutzt man dagegen einen fünfbuchstaben-Code, so wird man zunächst für den Satzteil „Beziehen uns auf Ihren Brief vom“ ein Halbwort von fünf Buchstaben nehmen müssen und dann noch ein weiteres Halbwort für das Datum, so daß das Telegraphieren des angeführten Satzes hier wie dort ein ganzes Wort erfordert und eine Ersparnis durch den Fünfbuchstaben-Code nicht erzielt wird.

Andererseits enthalten Fünfbuchstaben-Codes aber auch viele Sätze und Satzteile, die sich durch ein halbes Codewort ausdrücken lassen, während dafür bei Benutzung eines der großen öffentlichen Codes ein ganzes Wort zu drahten wäre. Im allgemeinen kann man sagen, daß Fünfbuchstaben-Codes dann vorteilhafter sind als die großen öffentlichen Codes, wenn man sich aus den letzteren der Codewörter bedient. Benutzt man aber daraus die Codezahlen in Verbindung mit einem Zahlen-Schlüssel, so muß demgegenüber ohne Frage das Telegraphieren auf Grund von Fünfbuchstaben-Codes als kostspieliger bezeichnet werden.

Die vorstehenden Bemerkungen gehören eigentlich nicht zum Thema Privat-Codes; ich habe sie aber an dieser Stelle gemacht, weil sie in dem hier gegebenen Zusammenhange verständlicher sind als im ersten Teile dieser Abhandlung.

Es ist auch gängig, Codes lediglich mit dreibuchstabigen Silben

aufzubauen, die gegenüber den Fünfbuchstaben-Wörtern den Vorteil bieten, nicht nur zwei Mitteilungen usw., sondern deren drei in ein Wort vereinigen zu können. Wollte man dann aber als Sicherheit gegen Verstümmelungen die einzelnen Silben durch zwei Buchstaben voneinander unterscheiden, so würde sich nur eine so verschwindend kleine Anzahl von Silben ergeben, daß sie für Codezwecke gar nicht in Betracht käme. Man ist deshalb darauf gekommen, die Silben nur durch einen Buchstaben zu unterscheiden und die richtige Übermittlung durch Anfügung eines Prüfbuchstabens zu kontrollieren. Zusammenstellungen solcher dreibuchstabiger Gruppen mit Kontrollsystem haben verfaßt Alfred Kolkenbeck („Trigram Skeleton Code“, Herausgeber: Central Translations Institute, 16, Eastcheap London E C) und W. Merckenschlager (Herausgeber: Carlowitz & Co., Hamburg). Das Dreibuchstaben-System kann allerdings nur für solche Firmen in Frage kommen, bei denen zur Herstellung eines Privat-Codes 5000 Silben genügen. Ich sehe davon ab, ausführlich auf „Trigram Codes“ einzugehen, sondern beschränke mich darauf, zu ihrer Veranschaulichung nachstehend ein Anwendungsbeispiel zu geben:

bam = Ermächtigen Sie, abzuschließen
ela = 500 Sack Rio 7
syp = 750 Sack Santos 1
a = Prüfbuchstabe.

Zu kablern in einem Worte: *bamelasypa*.

Wort-Codes — zu denen auch die Silben-Codes gehören — können zwar in manchen Fällen die gleichen Vorteile bieten wie Zahlen-Codes. Im allgemeinen sind aber die letzteren den Wort-Codes, und seien diese noch so fein ausgeklügelt, in bezug auf Kombinations- und Ersparnismöglichkeiten weit überlegen. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß Wort-Codes schlechthin zu verwerfen sind. Das ist keineswegs der Fall; es kommt vielmehr ganz

auf die näheren Umstände an, welche Codeart jeweils vorzuziehen ist. Häuser, die mit ihren überseeischen Zweigniederlassungen oder Vertretern in regem telegraphischen Verkehr stehen, werden ausschließlich mit Zahlen-Codes arbeiten, während Firmen, die nur dann und wann Telegramme mit Überseefreunden zu wechseln haben, sich fast stets für Wort-Codes entscheiden müssen. Dies hauptsächlich deshalb, weil deren Handhabung im großen und ganzen bedeutend einfacher ist als die von Zahlen-Codes, und recht oft bei Kunden usw. nicht sehr viel codetechnisches Verständnis vorausgesetzt werden kann.

Wie bei Wort-Codes, so sind auch bei der Ausarbeitung von

Zahlen-Codes

verschiedene Wege gangbar. Ich lasse zunächst einen auf Basis des Dezimalsystems zusammengestellten Code folgen. Zugrunde gelegt ist hierbei der Zellulose-Handel.

Code-Indikator: 99¹⁾.

1. Ziffer

0	Wir bieten an freibleibend
1	„ „ „ fest
2	„ „ „ „ für 2 Tage
3	„ „ „ „ „ 4 „
4	„ „ „ „ „ 7 „
5	„ „ „ „ „ „

2. und 3. Ziffer

00	100 Tonnen zu 1000 kg
01	150 „ „ „ „
02	200 „ „ „ „
03	250 „ „ „ „
04	300 „ „ „ „
05	400 „ „ „ „
06	500 „ „ „ „
07	600 „ „ „ „
08	750 „ „ „ „
09	1000 „ „ „ „
10	1250 „ „ „ „
11	1500 „ „ „ „
12	1750 „ „ „ „
13	2000 „ „ „ „
14	2500 „ „ „ „
15	3000 „ „ „ „
16	3000 „ „ „ „

Anstelle der vorstehenden Tabelle könnte auch einfach festgelegt werden:

„Die Zahl, welche als 2. und 3. Ziffer gedrahtet wird, ist mit 50 zu multiplizieren und gibt das Tonnen-Quantum an.“

Auf diese Weise ist es möglich, jede Menge zwischen 50 und 4950 Tonnen, von 50 zu 50 steigend, auszudrücken (01 × 50 bis 99 × 50), mithin auch jedes Quantum, das in obiger Tabelle vorgesehen ist.

¹⁾ d. i. diejenige Zahl, die an die Spitze der Kabel-Mitteilung zu setzen ist und anzeigt, nach welchem Code die darauffolgenden Ziffern zu übersetzen sind. Jeder Code muß seine besondere Hinweiszahl bekommen. Je vielseitiger ein Geschäft ist, desto mehr verschiedene Codes und desto mehr Hinweiszahlen werden benötigt, so daß hierfür gegebenenfalls auch größere als zweistellige Zahlen in Frage kommen können, während für Spezial-Geschäfte oft einstellige genügen.

Wer Kriegsanleihe zeichnet fördert den Frieden.

4 und 5. Ziffer

00		07	Qualität FAG
01	Qualität BAM	08	" FEH
02	" BON	09	" FOK
03	" BUR	10	" FUL
04	" CEB	11	" GUS
05	" COD	12	" GJT
06	" CUF		

6. und 7. Ziffer

00			
01	Verladung in 1 Sendung		
02	" " 2 Sendungen		
03	" " 3 "		
04	" " 4 "		
05	" " 5 "		
06	" " 6 "		
07	" " 7 "		
08	" " 8 "		
09	" " 9 "		
10	" " 10 "		
11	" " 11 "		
12	" " 12 "		

8. Ziffer

0			
1	sofort (beginnend)		
2	in 1 Monat (beginnend)		
3	" 2 Monaten (beginnend)		
4	" 3 " (")		
5	" 4 " (")		
6	" 5 " (")		
7	" 6 " (")		

9. Ziffer

0			
1	mit monatlichen Zwischenräumen		
2	" zweimonatlichen Zwischenräumen		

10., 11., 12. und 13. Ziffer

gelten für den Preis per 100 kg cif Rio de Janeiro, und zwar drücken die 10. und 11. Ziffer die Mark aus, „ 12. „ 13. „ „ Pfennige.

Der vorstehende Code ist so zu handhaben, daß die entsprechenden Ziffern in der vorgesehenen Reihenfolge aneinandergefügt werden. Ein Telegramm lautend:

Wir bieten fest an für 4 Tage 1500 Tonnen zu 1000 kg Qualität FAG, Verladung in 12 Sendungen, in 3 Monaten beginnend, mit monatlichen Zwischenräumen, zum Preise von M 23.50 per 100 kg cif Rio de Janeiro

würde wie folgt zusammenzustellen sein:

99	= Code-Indikator
4	= Wir bieten fest an für 4 Tage
12	= 1500 Tonnen zu 1000 kg
07	= Qualität FAG
12	= Verladung in 12 Sendungen
4	= in 3 Monaten beginnend
1	= mit monatlichen Zwischenräumen
2350	= zum Preise von M 23.50 cif Rio de Janeiro per 100 kg
994120712412350	= ganze Zahl (15 Ziffern).

Diese Ziffern sind mit Hilfe eines Zahlen-Schlüssels (siehe S. 262 fig.), dessen Benutzung man mit dem Telegramm-Empfänger vereinbart hat, in Kabel-

wörter umzuwandeln. Wenn ein Zahlen-Schlüssel benutzt wird, der die Übermittlung von 10 Ziffern in einem Worte gestattet, so würde das nebenstehende Telegramm 2 Worte erfordern, oder, sofern man die verbleibenden 5 Ziffern noch für eine andere Mitteilung ausnutzt, 1½ Wort.

Der Zweck des in jeder Tabelle enthaltenen „Nullpostens“ ergibt sich aus dem Code von selbst: Wenn aus einer Tabelle nichts mitzudrucken ist, so muß im Telegrammworte an der betreffenden Stelle „0“ (event. „00“) eingesetzt werden.

Bei Anwendung des dekadischen Systems ist es oft nicht möglich, die Zahlen voll auszunutzen, z. B. sind in dem vorstehenden Code als Deutung der 6. und 7. Ziffer 12 Varianten vorgesehen; die Zahlen 13—99 würden also hier gewissermaßen verloren sein. Dem hat C. Herb-Karlsruhe nach langem Suchen und Probieren durch ein äußerst scharfsinnig ausgedachtes Zahlen-Kombinations-System abgeholfen. Um dasselbe zu erläutern und mit dem Dezimalsystem zu vergleichen, habe ich den auf S. 270/71 enthaltenen Code auch nach Herbscher Methode bearbeitet. Er zeigt dann folgendes Bild:

Tabelle I.

00000000	Wir bieten an freibleibend
16548480	" " " fest
33096960	" " " für 2 Tage
49645440	" " " " 4 "
66193920	" " " " 7 "
82742400	

Tabelle II.

000000	100 Tonnen zu 1000 kg
973440	150 " " " "
1946880	200 " " " "
2920320	250 " " " "
3893760	300 " " " "
4867200	400 " " " "
5840640	500 " " " "
6814080	600 " " " "
7787520	750 " " " "
8760960	1000 " " " "
9734400	1250 " " " "
10707840	1500 " " " "
11681280	1750 " " " "
12654720	2000 " " " "
13628160	2500 " " " "
14601600	3000 " " " "
15575040	

Tabelle III.

00000	Qualität BAM
74880	" BON
149760	" BUR
224640	" CEB
299520	" COD
374400	" CUF
449280	" FAG
524160	" FEH
599040	" FOK
673920	" FUL
748800	" GUS
823680	" GJT
898560	

Die Krieganleihe ist die Waffe der Daheimgebliebenen.

Tabelle IV.

0000	Verladung in 1 Sendung
5760	" " 2 Sendungen
11520	" " 3 "
17280	" " 4 "
23040	" " 5 "
28800	" " 6 "
34560	" " 7 "
40320	" " 8 "
46080	" " 9 "
51840	" " 10 "
57600	" " 11 "
63360	" " 12 "
69120	" " 12 "

Tabelle V.

000	sofort (beginnend)
720	in 1 Monat (beginnend)
1440	" 2 Monaten (beginnend)
2160	" 3 " (")
2880	" 4 " (")
3600	" 5 " (")
4320	" 6 " (")
5040	" 6 " (")

Tabelle VI.

000	mit monatlichen Zwischenräumen
240	" zweimonatlichen Zwischenräumen
480	" "

Tabelle VII.

00	zu Mark 17 per 100 kg cif dort
20	" " 18 " " " " "
40	" " 19 " " " " "
60	" " 20 " " " " "
80	" " 21 " " " " "
100	" " 22 " " " " "
120	" " 23 " " " " "
140	" " 24 " " " " "
160	" " 25 " " " " "
180	" " 26 " " " " "
200	" " 27 " " " " "
220	" " 27 " " " " "

Tabelle VIII.

	Zum Markpreise sind zu rechnen ... Pfennige		Zum Markpreise sind zu rechnen ... Pfennige
0	00	10	50
1	05	11	55
2	10	12	60
3	15	13	65
4	20	14	70
5	25	15	75
6	30	16	80
7	35	17	85
8	40	18	90
9	45	19	95

Das Charakteristische bei diesem System ist die Art der anzuwendenden Zahlen, welche untereinander ganz gewisse Abstände haben müssen, die bestimmt werden durch die Anzahl der in den Code aufzunehmenden Varianten.

Die Zahlen werden in der Weise gebildet, daß der Unterschied zwischen ihnen stets soviel beträgt wie die erste Zahl der betreffenden Tabelle. Die Tabelle mit den niedrigsten Zahlen beginnt mit

„1“ und die anderen Tabellen mit derjenigen Zahl, die um die Differenz zwischen den Zahlen der darauffolgenden Tabelle höher ist als deren letzte Zahl.

Die ersten Zahlen der Tabellen (Grundzahlen) werden durch Multiplikation der in Frage kommenden Varianten festgestellt bzw. kontrolliert. Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, folgendes auszudrücken:

- 20 Pfennigpreise
- 12 Markpreise
- 3 Intervallen
- 8 Zeitbestimmungen
- 13 Teilsendungen
- 13 Qualitäten
- 17 Mengenbezeichnungen
- 6 Kopfmittelungen

einschließlich je eines Nullpostens, dessen Bedeutung aus den nachstehenden Beispielen hervorgeht.

Hieraus ergibt sich nachstehende Multiplikation:

$$\begin{aligned}
 20 \times 12 &= 240 \text{ (Grundzahl von Tabelle VI)} \\
 240 \times 3 &= 720 \text{ (" " " " V)} \\
 720 \times 8 &= 5760 \text{ (" " " " IV)} \\
 5760 \times 13 &= 74880 \text{ (" " " " III)} \\
 74880 \times 13 &= 973440 \text{ (" " " " II)} \\
 973440 \times 17 &= 16548480 \text{ (" " " " I)} \\
 16548480 \times 6 &= 99290880 = \text{höchste Zahl,}
 \end{aligned}$$

die bei Benutzung dieses Codes in Frage kommen würde; innerhalb dieser achtstelligen Zahl läßt sich jede in dem Code vorgesehene Möglichkeit drahten.

Die Zusammenstellung von Telegrammen geschieht hier derart, daß die entsprechenden Codezahlen addiert werden.

Beispiel:

Es ist zu telegraphieren: „Wir bieten fest an für 4 Tage 2000 Tonnen zu 1000 kg Qualität BUR, Verladung in 5 Sendungen, in 3 Monaten beginnend, mit zweimonatlichen Zwischenräumen, zum Preise von M 23.60 per 100 kg cif dort.“

Tabelle I: 66193920 = Wir bieten fest an für 4 Tage
 „ II: 13628160 = 2000 Tonnen zu 1000 kg
 „ III: 224640 = Qualität BUR
 „ IV: 28800 = Verladung in 5 Sendungen
 „ V: 2880 = in 3 Monaten beginnend
 „ VI: 480 = mit zweimonatl. Zwischenräumen
 „ VII: 140 = zum Preise von M 23.60 per
 „ VIII: 12 = 100 kg cif dort

80079032

Hierzu würde noch der Code-Indikator kommen, der aber nicht mit zu addieren, sondern vor das Ergebnis der Addition zu setzen ist. Angenommen, daß als Indikator eine zweistellige Zahl, z. B. 98, benutzt wird, so würde die ganze zu telegraphierende Zahl „9880079032“ lauten. Es werden natürlich, wie schon weiter vorn ausgeführt, nicht Zahlen gedruckt, sondern die ihnen entsprechenden Codewörter aus einem Zahlen-Schlüssel. Da im vorliegenden Falle eine zehnstellige Zahl in Frage kommt, so würde sich das Telegramm in einem Worte ausdrücken lassen. Das hier Gesagte gilt auch für die nachfolgenden Beispiele.

Die Übersetzung hat der Telegramm-Empfänger wie folgt vorzunehmen:

						80079032	=	telegraphierte Zahl
Hiervon ab die höchste Zahl aus Tabelle I, die sich abziehen läßt						66193920	=	Wir bieten fest an für 4 Tage
						13885112		
Hiervon ab größtmögliche Zahl aus Tabelle II:						13628160	=	2000 Tonnen zu 1000 kg
						256952		
" " " " " "						III: 224640	=	Qualität BUR
						32312		
" " " " " "						IV: 28800	=	Verladung in 5 Sendungen
						3512		
" " " " " "						V: 2880	=	in 3 Monaten beginnend
						632		
" " " " " "						VI: 480	=	mit zweimonatlichen Zwischenräumen
						152		
" " " " " "						VII: 140	=	zu M 23 per 100 kg cif dort
Rest = aus " "						VIII: 12	=	60 Pfennige zum Markpreise hinzuzuzählen.

Ist einmal aus einer Tabelle nichts mitzudrahten, so wird sie bei der Addition, d. h. beim Zusammenstellen des Telegramms, vollständig unberücksichtigt gelassen. Welche Tabelle übersprungen worden ist, erkennt der Telegramm-Empfänger ohne weiteres beim Subtrahieren.

Beispiel.		Zusammenstellung:	
Tabelle I:	16548480	=	Wir bieten an freibleibend
" II:	2920320	=	200 Tonnen zu 1000 kg
" III:	374400	=	Qualität COD
" IV:	5760	=	Verladung in einer Sendung
" V:	720	=	sofort
" VII:	100	=	zu M 21 per 100 kg cif dort
" VIII:	0	=	0 Pfennige
		19849780	

Übersetzung:

Hiervon ab größtmögliche Zahl aus Tabelle I:						19849780	=	telegraphierte Zahl
						16548480	=	Wir bieten an freibleibend
						3301300		
" " " " " "						II: 2920320	=	200 Tonnen zu 1000 kg
						380980		
" " " " " "						III: 374400	=	Qualität COD
						6580		
" " " " " "						IV: 5760	=	Verladung in einer Sendung
						820		
" " " " " "						V: 720	=	sofort
						100		

Nun müßte eigentlich eine Zahl aus Tabelle VI abgezogen werden. Da diese Tabelle aber keine Zahl enthält, die sich von 100 abziehen läßt, so müssen wir zur nächsten Tabelle gehen und finden hier als „größtmögliche Zahl“

100	=	zu M 21 per 100 kg cif dort
Rest 0	=	0 Pfennige lt. Tabelle VIII.

Es geht aus diesen Beispielen hervor, daß sich mit der Herbschen Methode gegebenenfalls eine nicht unwesentliche Verkürzung bzw. Ersparnis gegenüber dem dekadischen System erreichen läßt. In dem hier angeführten Falle beträgt sie $33\frac{1}{3}\%$. Andererseits hat aber das dekadische System den Vorzug, sowohl in seiner ganzen Anlage als auch in seiner Handhabung einfacher zu sein als das Herbsche.

Stellungen im Bankwesen für kriegsbeschädigte Offiziere.

Von Georg Obst, Dresden.

I.

Eine Ehrenpflicht des Reichs und eines jeden, der hierzu in der Lage ist, wird es sein, diejenigen, die jetzt im Weltkriege im Kampf fürs Vaterland Verwundungen erlitten haben und infolgedessen genötigt sind, einen Berufswechsel vorzunehmen, mit Rat und Tat zu unterstützen. Auch im Kauf-

mannsstande, insbesondere aber bei den Bankleitungen, werden jüngere kriegsbeschädigte Offiziere auf weitgehendstes Wohlwollen und Entgegenkommen rechnen können.

Zu erwägen wären aber vorher die allgemeinen Fragen: „Eignet sich der Offizier zum Bankbeamten?“ und weiter „Eignet sich der Bankberuf für den früheren Offizier, d. h. gewährt ihm dieser Aussicht auf gutes Fortkommen?“

Antwort hierauf haben in den letzten Monaten Professor Prion¹⁾, Alfred Lansburgh²⁾ und ich³⁾ zu geben gesucht. Wir drei, die wir aus

¹⁾ W. Prion, Stellungen in Banken. Berlin 1917. Sonderdruck (im Buchhandel sind nur die gesammelten Vorträge erschienen) des in der Berliner Handelshochschule im Berufsberatungskursus gehaltenen Vortrages.

²⁾ Alfred Lansburgh, Der Offizier und der Bankberuf in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die Bank“. Februarheft 1917.

³⁾ Georg Obst, Der Bankberuf (Stellungen im Bankwesen, Aussichten im Bankberuf, Fortbildung der Bankbeamten). Verlag Carl Ernst Poeschel, Leipzig. 1916. M 0.60. Der Vortrag ist am 29. Juli 1916 im Rahmen des von der Universität Breslau veranstalteten Berufsberatungskursus gehalten.

der Bankpraxis hervorgegangen sind, kamen mit mehr oder weniger Einschränkungen zu dem Ergebnis, daß die Tätigkeit in einer Bank dem kriegsbeschädigten Offizier wohl angeraten werden kann, sofern sein Gesundheitszustand ein Arbeiten im Bankbureau möglich macht.

Die durchschnittliche Vorbildung des deutschen Offiziers ist derjenigen des gelernten Bankbeamten, was das auf der Schule erlangte Wissen anbelangt, etwa gleichartig. Daneben bringt er öfter noch andere wertvolle Eigenschaften mit. Zu beherzigen aber ist die Warnung, die Prion ausspricht: „Lassen Sie sich nicht durch den augenblicklichen großen Mangel an gelernten Arbeitskräften verleiten, ohne Vorbildung eine Stelle in einem Großbetriebe anzunehmen; es sei denn, daß Sie die Gewißheit haben, schnell hintereinander an verschiedenen Posten zu lernen.“ Er bringt damit zum Ausdruck, was auch ich immer und immer wieder betone, daß die praktische Lehre für diejenigen, die in leitende Stellungen aufrücken wollen, im allgemeinen nicht entbehrt werden kann.

Den Standpunkt, den Dr. Stillich in seiner interessanten Abhandlung „Soziale Strukturveränderungen im Bankwesen“¹⁾ vertritt: „Es ist unrichtig, wenn die Banken von den eintretenden Beamten eine, meist dreijährige Lehrzeit verlangen, denn diese Lehrzeit ist in zahlreichen Fällen eine Verschwendung“ — diesen Standpunkt kann ich auf Grund meiner praktischen Erfahrungen nicht teilen. Ich habe es immer für einen großen Vorzug gehalten, daß in Deutschland die Ausbildung des Kaufmanns ihren Schwerpunkt in der praktischen Lehre hat. „Dem Lehrlingsverhältnis“, sagte der Geh. Regierungsrat Prof. D. Dunker²⁾, „liegt der Gedanke zugrunde, daß der Lehrherr sich verpflichtet, den Lernenden während einer bestimmten Zeit in den beim Betriebe des Geschäfts vorkommenden kaufmännischen Arbeiten zu unterweisen, wofür ihm als Entgelt die Arbeitskraft des Lernenden für die Dauer der Lehrzeit zur Verfügung steht.“

„Eine kurz konzentrierte Vorbildung an einer Handelslehranstalt, einer Bankakademie oder Handelshochschule, die sich auf theoretische Ausbildung in den Bankwissenschaften mit praktischen Übungen erstreckt“, genügt meines Erachtens keineswegs. Die theoretische Ausbildung kann die praktische Lehre niemals ersetzen, wohl aber in hohem Maße ergänzen. In welcher Weise sie zweckmäßig erfolgen kann, darüber habe ich einige Hinweise in meiner oben erwähnten Schrift „Der Bankberuf“ gegeben.

Wer mit Lust und Liebe an seine Arbeit herangeht und jede Gelegenheit benutzt, seine Ausbildung zu fördern, kann in kürzerer als der sonst üblichen Zeit das Notwendige erlernen, insbesondere, wenn nebenher eine theoretische Ausbildung (aka-

demische Kurse, Buchstudium) läuft. Einer Kürzung der Lehrzeit möchte ich in Ausnahmefällen gern das Wort reden, nicht aber deren völligen Beseitigung. Es gibt mal eine Menge Sachen, die nur in der Praxis erlernt werden können, und gerade wer eine bessere Stellung einnehmen will, muß in allen Sätteln festsitzen.

Zu den bevorzugten Stellen im Bankbetrieb gehört auch die eines Kassierers. Bei den Depositenkassen der Banken und bei der Reichsbank bildet der Kassiererposten sehr oft das Sprungbrett für die Posten der Vorstandsbeamten. Da der Kassierer dauernd im Verkehr mit dem Publikum steht, muß er auch in der Lage sein, dessen oft sehr verschiedene Gebiete berührenden Fragen zu beantworten. Gerade an sein Wissen und Können werden daher oft große Anforderungen gestellt. Anderer Ansicht scheint Prion zu sein, dessen von großer Sachkenntnis zeugenden sonstigen Ausführungen ich in den wesentlichen Punkten beipflichten kann. Er sagt: „Der Kassierer braucht wenig von dem übrigen Bankverkehr zu sehen, zu wissen. Das ist von großer Bedeutung für die kriegsbeschädigten Offiziere, die meines Erachtens auch mit geringerer Vorbildung sich leicht auf einen Kassiererposten einarbeiten können.“ Wie gesagt, ich möchte davon im Interesse der betreffenden Herren, vor allem aber auch der Bank selbst — ein banktechnisch gut geschulter Kassierer wird die Bank vor manchen gegen sie geplanten Betrügereien schützen¹⁾ — abraten.

Wer im Bankberuf vorwärts kommen will, muß sich über den Durchschnitt erheben. Wer eine gut dotierte Stelle beansprucht, muß sich diese also erst auf Grund seines Wissens und Könnens „erobern“. Ein humaner Vorgesetzter wird, auch im Interesse seines Betriebes, tüchtigen Beamten, die vorwärts streben, Gelegenheit geben, sich zu bewähren, indem er sie ständig beobachtet und nicht etwa auf einem toten Posten verkümmern läßt.

Für manche Betriebe und Vorgesetzte trifft, leider, noch zu, was Lansburgh (a. a. O. S. 118) sagt: „Wohl dem durchgebildeten Bankbeamten, der von sich sagen kann, daß bei Ausübung der ihm zugewiesenen Tätigkeit seine Kenntnisse weder ihn selbst noch seine Vorgesetzten je gestört haben!“ Eine immer größer werdende Zahl Bankdirektoren und Bankiers erkennt aber die Wichtigkeit einer guten theoretischen Ausbildung der Bankbeamenschaft an und fördert diese in jeder Weise, sei es durch Vorträge und Abhaltung von Übungen, wie z. B. bei den Fachhochschulkursen an der Universität Breslau, sei es durch pekuniäre Beihilfen oder Beurlaubungen zwecks Besuchs dieser Vorlesungen usw., sei es auf andere Art, wie z. B. durch Schaffung eines Fonds zur Gewährung von Ehrenpreisen für gute von Bankbeamten gehaltene Vorträge (Arnhold-Stiftung in Dresden).

¹⁾ Berlin 1916. S. 72.

²⁾ Art. „Die Berufsbildung des Kaufmanns“ in meinem „Buch des Kaufmanns“. 11.—16. Tausend. Verlag Carl Ernst Poeschel, Leipzig.

¹⁾ Ausführlicheres darüber in dem Kapitel „Defraudationen und Kontrolleinrichtungen“ in meinem „Bankgeschäft“ Band II. Leipzig 1914.

II.

Wie sich das Vorwärtkommen im Bankberuf gestaltet, hängt von einer Reihe von Umständen ab, die zu einem gut Teil im Voraus nicht bekannt sind. Bis zu einem gewissen Grade kann aber, wie schon gesagt, jeder sein Geschick selbst lenken.

Nach beendeter Lehrzeit erfolgt bei den Banken Anstellung als Beamter mit einem Anfangsgehalt von 1200—1500 M, wozu noch etwa 300 M Weihnachts- und Abschlußvergütungen treten. Gehalt und Sonderbezüge steigen allmählich, alle 2 Jahre etwa um 300 M. Für die Mehrheit der gelernten Bankbeamten bildet ein Jahreseinkommen von 4500—5000 M die Endgrenze.

Das Aufrücken in besser bezahlte Stellen erfolgt bei vorhandenem Bedarf nach Können und Wissen — das Protektionswesen spielt auch heute noch eine gewisse Rolle im Bankwesen, und Leistungen und Begabungen sind, wie überall, nicht immer die einzigen und ausschlaggebenden Ursachen des Vorwärtkommens. Prokuristen bei größeren Banken und Bankfirmen beziehen ein Einkommen von 6000—15000 M, teilweise noch mehr; Abteilungsdirektoren und Direktoren großer Filialen kommen bis auf etwa 40000 M Jahreseinnahme. Das Gesamteinkommen der älteren Vorstandsmitglieder der Großbanken beträgt einschließlich ihrer Aufsichtsrats-Tantiemen etwa $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ Million Mark p. a.

Einheitlicher als bei den Privatbanken sind die Gehaltsverhältnisse bei den staatlichen Bankinstituten geregelt. Es sind dies: Deutsche Reichsbank, Kgl. Seehandlung (Preußische Staatsbank), Preußische Zentralgenossenschaftskasse und Kgl. Bayerische Bank in Nürnberg.

Für die Annahme dieser Beamten bestehen bestimmte, bei den einzelnen Instituten verschiedene Vorschriften hinsichtlich Alter, Schulzeugnissen und kaufmännischer Ausbildung. Die definitive Aufnahme in den Dienst eines dieser Reichs- bzw. Staatsinstitute wird von einer Fachprüfung und einer Probezeit abhängig gemacht. Wie bei den Privatinstituten hat jeder kaufmännisch ausgebildete Beamte dieser Banken die Möglichkeit, ohne abgeschlossenes akademisches Studium, Mitglied des Direktoriums zu werden. Die Aussicht für den einzelnen ist naturgemäß aber nicht sehr groß.

Doch gibt es bei diesen Instituten, insbesondere bei der Reichsbank, eine Anzahl Posten, die wegen der Tätigkeit und der sozialen Stellung, die ihre Inhaber einnehmen, sehr erstrebenswert sind. Gegenüber den Privatbankbeamten besteht, wie Prion noch hervorhebt, ein Vorteil des Reichsbankdienstes darin, daß feste Gehaltsskalen¹⁾ bestehen, „die auch der letzten und schwächsten Kraft ein automatisches Aufrücken in die höheren Gehaltsstufen ermöglichen“.

Wer in den Reichsbankdienst treten will, muß unter 27 Jahre alt und unverheiratet sein. Da der

Bewerber mindestens $3\frac{1}{2}$ Jahre in der kaufmännischen Praxis tätig gewesen sein soll, so würde die Altersgrenze für viele frühere Offiziere ein Hindernis sein. Wie ich höre, hat aber der Reichsbankpräsident erklärt, daß er in der Alters- und Heiratsfrage kriegsverletzten Offizieren gegenüber wohlwollendes Entgegenkommen zeigen werde.

Der Bedarf an Reichsbankbeamten wird nach dem Kriege vermutlich ein sehr großer sein: Eine erhebliche Zahl Reichsbankbeamte sind gefallen, und die Eröffnung neuer Bankanstalten, insbesondere auch in den besetzten Gebieten, wird eine weitere Anzahl Neueinstellungen erforderlich machen.

III.

Wie stellt sich nun die Bankbeamtenschaft zur Frage der Einstellung von Offizieren als Bankbeamte?

Die Bankbeamten wehren sich seit langem schon gegen das „Eindringen fremder Elemente“ in ihren Beruf. Ich habe diese Frage an anderer Stelle¹⁾ ausführlich behandelt und verweise in bezug hierauf weiter noch auf die oben erwähnte Arbeit von D. Stillich, in dem auch eine Anzahl Antworten von sog. Bankbeamten — eine richtigere Bezeichnung für diese ungelerten Kräfte mit meist sehr mangelhafter Schulbildung wäre „Bankschreiber“ — abgedruckt sind, die Zeugnis ablegen von dem niedrigen Niveau, auf dem ein großer Teil dieser Angestellten steht. Gerade aus ihren Antworten geht hervor, wie notwendig im Interesse der Bankbeamtenschaft und auch der Banken selbst eine auch rein äußerliche Scheidung der gelernten Bankbeamten von diesen Elementen wäre.

Als es sich vor einigen Jahren einmal darum handelte, verabschiedeten Offizieren Stellen in Bankbureaus und kaufmännischen Betrieben offen zu halten, sprachen sich naturgemäß die offiziellen Vertretungen der Bankbeamtenschaft und der sonstigen kaufmännischen Angestellten dagegen aus. Jetzt liegen die Verhältnisse anders: So mancher Bankbeamte hat draußen im Feld in treuer Kameradschaft mit seinem zukünftigen Kollegen Freud und Leid geteilt, und wenn er sieht, daß dieser infolge seiner Beschädigungen den Offiziersberuf nicht mehr ausüben kann und Lust und Liebe zur kaufmännischen Tätigkeit zeigt, so wird er ihm jetzt und später kameradschaftlich, gern helfend zur Seite stehen.

Auch die beiden großen Bankbeamten-Vertretungen: der „Deutsche Bankbeamten-Verein“ in Berlin und der „Verein der Bankbeamten in Berlin“, die sich hoffentlich in aller Kürze zu einer einheitlichen Verbindung der Mehrheit aller deutschen Bankbeamten zusammenschließen werden, und auch der auf gewerkschaftlicher Grundlage aufgebaute „Allgemeine Verband der deutschen Bankbeamten“, meine ich, können und werden sich nicht dagegen sträuben, daß eine Anzahl früherer Offiziere in

¹⁾ Siehe hierüber auch meine Schrift „Der Bankberuf“ a. a. O.

¹⁾ Siehe mein Werk „Das Bankgeschäft“, Band II. Bankpolitik.

ihre Reihen tritt, falls sie nicht die Gehälter drücken. Dies wird nicht der Fall sein, sofern sie eine, wenn auch kürzere praktische Ausbildungszeit genossen haben.

IV.

Fassen wir zusammen: Etwas Mut gehört in der heutigen Zeit immerhin dazu, den Bankbeamtenberuf zu ergreifen: Wenn auch ein schnelles Emporsteigen „außerhalb der Reihe“ nicht zu den Seltenheiten gehört, so sind doch die Nieten erheblich zahlreicher als die Gewinne. Brauchbare Beamte werden aber nach dem Kriege überall gesucht sein; die jetzt eingestellten weiblichen Hilfskräfte haben sich, weil ungelern, wie mir von verschiedenen Seiten berichtet wird, im allgemeinen wenig bewährt.

Wer Lust und Liebe für den Bankberuf mitbringt, neben seiner, durch die moderne Arbeitsteilung bedingten, oft etwas einseitigen Tätigkeit die großen Zusammenhänge nicht aus dem Auge verliert und die Stellung des Bankwesens in der gesamten Volkswirtschaft sich vor Augen hält, der kann und wird auch große innere Befriedigung im Bankberuf finden. Gutes Einkommen und leitende Stellung allein, die natürlich auch eine sehr große Verantwortung bedingen, machen nicht glücklich.

Rundschau.

Banken.

Das Kurslistenverbot. Die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft haben den Reichskanzler ersucht, zu gestatten, daß Kursmitteilungen an Bankiers gestattet sind. Außerdem sollen Berichte, die für verschiedene Empfänger nach deren besonderen Wünschen zusammengestellt sind, für erlaubt erklärt werden, auch wenn sie dem einzelnen regelmäßig über dieselben Wertpapiere Auskunft geben.

Die Bilanz der deutschen und österreichischen Banken in London. Aus London wird gemeldet, daß der Verwalter der deutschen und österreichischen Bankfilialen in London mitteilte, daß die Aktiven dieser Banken am letzten Dezember 1916 1,98 Mill. Pfund Sterling betrugen und größer waren als die Passiven.

Handel.

Zentralstelle für die Interessenvertretungen des Handels in Polen. Die Zusammenfassung des Handels nach deutschem Muster nimmt im Königreich Polen weiterhin greifbare Gestalt an. Aus den Kreisen des bereits seit lange bestehenden Verbandes Warschauer Kaufleute wird der Plan einer Vereinigung sämtlicher Interessenvertretungen des Groß- und Kleinhandels im Königreich Polen in die Wege geleitet. Die sehr weit gedachte neue Zusammenfassung des Handels wird ihren Hauptsitz in Warschau haben und die Vertretungen der einzelnen Verbände in einer obersten Zentralstelle umfassen.

Zollfreiheit für Maschinen bei der Einfuhr in das Gebiet des Generalgouvernements Warschau. Auf eine Anfrage der Amtlichen Handelsstelle bei der Zollabteilung des Verwaltungschefs beim Generalgouvernement Warschau wurde folgende Auskunft erteilt:

„Alle Maschinen sind nach der jetzt gültigen Zollrolle bei der Einfuhr in mein Verwaltungsgebiet zollfrei. Zolltechnisch werden als Maschinen aus festen und beweglichen Teilen bestehende Vorrichtungen behandelt, bei denen die beweglichen Teile durch eingeleitete Kraft in vorgeschriebenen Bahnen und in regelmäßiger Wieder-

kehr bewegt werden. Die nutzbare Bewegung oder die nutzbringende Krafterleistung muß der Hauptzweck der Vorrichtungen sein. Vorrichtungen, bei denen dies nicht zutrifft, sind nicht als Maschinen anzusehen und werden nach Nr. 75c der Zollrolle mit 20 M für 1 dz verzollt.

Ersatz- und Reserveteile werden nach dem Stoffe verzollt, welcher der Ware den Charakter verleiht. Es kommen insbesondere in Betracht Waren aus

Gußeisen, roh, Nr. 69b der Zollrolle, 1 dz 4 M Zoll,

Gußeisen, bearbeitet, Nr. 69c der Zollrolle 1 dz 6 M Zoll.“

Ausfuhr von Säcken. Bei der Ausfuhr von Säcken ist zwecks Sicherstellung der Wiedereinfuhr ein Betrag zu hinterlegen, der dem ungefähren Werte der Säcke entspricht. Der Durchschnittswert eines Sackes ist bisher mit 1 Mark berechnet worden. Diesen Betrag haben die Zollstellen in der Regel hinterlegen lassen. Andererseits werden in verschiedenen Zolldirektionsbezirken entsprechend der Wertsteigerung der Säcke im In- und Ausland und zur Vermeidung der Zurückhaltung von Säcken im Ausland auch höhere Beträge als Sicherleistung verlangt. Zur Herbeiführung eines einheitlichen Verfahrens hat der Herr Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung nunmehr empfohlen, als Sicherungsgebühr für die Wiedereinfuhr einen Betrag von 3 Mark für jeden Sack zu fordern.

Leipziger Meßamt. In Leipzig ist nunmehr das Meßamt für die Leipziger Messen organisiert worden, so daß es seine Tätigkeit aufnehmen kann. Der Vorsitzende ist der Leipziger Oberbürgermeister, Geheimrat Dr. Dittrich, dem ein Vorstand und ein fünfgliedriger Ausschuß zur Seite steht.

Schweizer Mustermesse in Basel, 15. bis 29. April 1917. Wie die „Ständige Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ von zuverlässiger Seite erfährt, soll in der Zeit vom 15. bis 29. April 1917 in Basel eine „Schweizer Mustermesse“ veranstaltet werden. Die Durchführung der Messe erfolgt im allgemeinen nach dem Vorbilde der Leipziger Messe, jedoch mit dem grundlegenden Unterschiede, daß nur in der Schweiz niedergelassene Firmen mit in der Schweiz hergestellten Erzeugnissen zugelassen werden. Von einer internationalen Bedeutung der Messe und von einem Wettbewerbe mit der Leipziger Messe kann deswegen nicht die Rede sein. Die allgemeinen Ausstellungsbestimmungen liegen an der Geschäftsstelle der Ständigen Ausstellungskommission (Berlin NW., Herwarthstraße 3a) zur Einsichtnahme aus.

Lyoner Messe, 18. bis 31. März 1917. In Lyon wird in der Zeit vom 18. bis 31. März 1917 eine „Messe“ veranstaltet, die die Leipziger Messe bekämpfen soll. In den bei der „Ständigen Ausstellungskommission“ einzusehenden Ausstellungsbestimmungen heißt es wörtlich: „Aus Haß gegen die Deutschen (par haine pour les Allemands), deren alles Maß überschreitender Ehrgeiz die einzige Ursache des Krieges gewesen ist, und aus Sympathie für Frankreich, das sich immer so friedlich gezeigt hat (s'est montrée toujours si pacifique), dessen Mut, Eifer und Beharrlichkeit, die Sache des Rechts zu verteidigen, von allen Völkern bewundert wird, hat es nicht zweifelhaft geschienen, daß die überwiegende Mehrheit der ehemaligen Besucher von Leipzig Lyon den Vorzug geben würde.“ Die abgeschlossenen Geschäfte der Messe von 1916 sollen sich angeblich auf 52 Millionen Francs belaufen haben. Durch die Presse, durch Rundschreiben in 6 Sprachen, die durch die französischen Handelsagenten und Handelskammern im Auslande in weitestem Umfange verteilt werden, sollen die Käufer, die früher nach Leipzig kamen, nach Lyon gelockt werden.

Gläubiger-Schutz. Die Rückwirkungen des Krieges haben die geldliche Lage zahlreicher Kreditnehmer schwer beeinflusst. Mit der Länge des Krieges muß sich dieser Zustand naturgemäß zunehmend verschlimmern. Maßnahmen zum Schutze der Gläubiger unter gerechter Würdigung der Lage des Schuldners sind daher eine

Kriegsnotwendigkeit. Diesem aus weiten Kreisen geäußerten Bedürfnis entsprechend ist in Leipzig die Gründung des „Gläubiger-Schutzverbandes für Industrie, Handel und Gewerbe e. V.“, Sitz Leipzig, Salomonstraße 1, erfolgt. Der Verband ist kein Erwerbsunternehmen, sondern eine gemeinnützige Einrichtung unter der Leitung erfahrener Männer aus Industrie, Handel und Gewerbe.

Industrie.

Die internationale Petroleumproduktion 1915. Die geologische Untersuchungsanstalt der Vereinigten Staaten hat eine Übersicht der Weltproduktion von Petroleum während des Jahres 1915 veröffentlicht. Darnach belief sich die Gesamtmenge Rohpetroleum, welches 1915 auf den Weltmarkt kam, auf 426,89 Mill. Faß zu 42 amerikanischen Gallonen oder 28,19 Mill. Faß mehr als im Jahre 1914, was bisher als Rekord bezeichnet wird. Der größte Teil der Zunahme entfiel auf die Vereinigten Staaten und Mexiko, aber auch in Rußland, Japan und Argentinien war die Produktion eine bedeutend größere. Folgende Aufstellung zeigt, wie sich die Produktion auf die wichtigsten verschiedenen Länder verteilt:

	Faß	Prozent
Vereinigte Staaten	281 104 104	65,85
Rußland	68 548 062	16,06
Mexiko	32 910 508	7,71
Holland, Ostindien und Britisch-Borneo	12 386 808	2,90
Rumänien	12 029 913	2,82
Britisch-Indien	7 400 000	1,73
Galizien	4 158 899	0,98
Japan und Formosa	3 118 464	0,73
Peru	2 487 251	0,58
Deutschland	995 764	0,23
Trinidad	750 000	0,18
Ägypten	221 768	0,05
Kanada	215 464	0,05
Italien	39 548	0,01

Konkurse.

Konkurse im Jahre 1916. Die Zahl der Konkurse ist im Jahre 1916 ständig zurückgegangen. Die höchste Ziffer weist noch der Januar mit 257 gegen 588 und 854 in den Vorjahren auf, im November 1916 betrug sie 141 gegen 242 und 511 in den Vorjahren und im Dezember 1916 wurden nur noch 133 gegen 253 und 537 in den Vorjahren gezählt. Im ganzen Jahre 1916 ergaben sich 2277 Konkurse gegen 4580 im Jahre 1915 und 7738 im Jahre 1914. Hierbei darf freilich nicht übersehen werden, daß der Rückgang der Konkurse zum Teil damit zusammenhängt, daß der Konkurs durch die Kriegseinrichtung „Geschäftsaufsicht“ ersetzt worden ist. Eine Statistik der verhängten Geschäftsaufsichten besteht aber noch nicht.

Rohstoffherzeugung.

Die amerikanische Baumwollernte wurde im letzten Berichte des amerikanischen Ackerbaubureaus auf 11,51 Mill. Ballen geschätzt gegen 11,19 Mill. Ballen im Vorjahre. Im einzelnen wird jetzt über die letzte Ernteschätzung gemeldet, daß die Zunahme gegen das Vorjahr auf die größeren Ernten in Texas (600 000 Ballen mehr), Arkansas (360 000 Ballen mehr) und Oklahoma (205 000 Ballen mehr als im Vorjahre) zurückzuführen ist. Dadurch wurden die kleineren Ergebnisse in Alabama (625 000 Ballen weniger), Süd-Carolina (240 000 Ballen weniger) und Mississippi (140 000 Ballen weniger) wettgemacht. Von den anderen Hauptbaumwollstaaten zeigt Tennessee eine Zunahme um 83 000 Ballen, Louisiana eine um 80 000 Ballen; Nord-Carolina weist eine Abnahme um 62 000 Dollar auf.

Verkehr.

Geschäftspapierporto für Kontoauszüge. Die Leipziger Handelskammer wandte sich an den Deutschen Handelstag mit der Bitte, eine Eingabe zu unterstützen, die die Kammer ans Reichspostamt sandte, um den an Stelle von Rechnungen übersandten Kontoauszügen das Porto

für Geschäftspapiere zu erwirken. Bis Juni 1914 war dies auch anstandslos bewilligt worden, seitdem aber will man in diesen Auszügen eine Art von eigentlichen und persönlichen Mitteilungen sehen, was eben von anderer Seite bestritten wird, zumal es die Interessen des Handels schädige.

Reichspost und Ausfuhr ausländischer Banknoten. In einigen neutralen Ländern wird bei Geldüberweisungen in Markwährung das dafür in Landeswährung eingezahlte Geld höher im Kurse bewertet als die gleiche Summe dieser Länder in Deutschland gilt. Unter Ausnutzung dieser Verhältnisse sind ausländische Banknoten oft in Geldbriefen aus Deutschland nach dem Herkunftslande gesandt worden, wo der Empfänger sie zum Ankauf einer auf deutsche Währung lautenden Banküberweisung an den Absender in Deutschland verwandt hat. Der Unterschied zwischen dem Ankaufspreis für die Banknoten und dem (höheren) Betrage der Banküberweisung ist den Beteiligten als Preisgewinn zugeflossen. Mit Rücksicht hierauf hat das Reichspostamt verfügt, daß die Postanstalten die Annahme solcher Briefe abzulehnen haben. Dem Auflieferer ist anheimzugeben, sich zur Absendung der ausländischen Banknoten an die Reichsbank oder an eine der zum Handel mit ausländischen Zahlungsmitteln zugelassenen Banken zu wenden. Ebenso ist von den Postanstalten zu verfahren, wenn sie sich aus den vorgelegten Nachweisen nicht überzeugen können, daß sich die Sendungen auf die Abwicklung einwandfreier Geschäfte usw. beziehen.

Die Tonnageproduktion der Welt im Jahre 1916. Die Statistik über den Schiffbau der Welt im Jahre 1916 zeigt zwei sehr charakteristische Züge, welche beide dem Kriege zuzuschreiben sind. Die Ziffern zeigen nämlich, daß Großbritanniens Schiffbau zurückgegangen ist, während der Schiffbau in anderen Ländern gewaltig vergrößert worden ist. Letzteres gilt besonders für Japan und die Vereinigten Staaten. Augenblicklich hat Amerika den großen Vorteil, Tonnage liefern zu können, während die britischen Werften den einheimischen Bedarf nicht decken können. Die Regierung ist jedoch nunmehr damit beschäftigt, Maßnahmen zu treffen, welche auf eine vergrößerte Tonnageproduktion abzielen. Nachstehend folgt eine Übersicht über den Schiffbau in der ganzen Welt in den letzten zwei Jahren:

1916	Fahrzeuge	Tonnage
Großbritannien	412	582 305
Vereinigte Staaten	178	554 810
Japan	250	246 234
Holland	300	211 693
Deutschland	20	81 950
Italien	30	60 472
Frankreich	10	39 457
Norwegen	70	44 902
Schweden	35	40 090
Dänemark	30	37 150
Spanien	10	11 171
China	38	7 862
Rußland	—	—

Summe 1383 1918 096

1915	Fahrzeuge	Tonnage
Großbritannien	517	649 336
Vereinigte Staaten	127	270 124
Japan	127	98 213
Holland	390	217 592
Deutschland	46	179 804
Italien	4	20 230
Frankreich	32	41 438
Norwegen	86	61 477
Schweden	33	25 927
Dänemark	40	51 361
Spanien	7	14 306
China	50	3 073
Rußland	13	792

Summe 1472 1638 673

Wie aus der Tabelle hervorgeht, ist die Tonnage der in den Vereinigten Staaten 1916 neu gebauten Fahr-

zeuge mehr als doppelt so groß als im vorhergehenden Jahre. Die Werften an den großen Seen haben während des nunmehr beendeten Jahres sehr viel zu tun gehabt, während sie im Jahre 1915 nicht viel gebaut haben. Für Japan zeigt die Statistik, daß im Jahre 1916 dreimal soviel als im Jahre 1915 gebaut wurde. In Holland dagegen hat man mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da über Mangel an Materialien geklagt wird.

Hochschulnachrichten.

An der Handels-Hochschule Berlin ist die erste Immatrikulation für das Sommersemester 1917 auf Sonnabend, den 28. April festgesetzt. Das Nähere ersehen die Leser aus der amtlichen Bekanntmachung im Anzeigenteil dieser Nummer.

Städtische Handels-Hochschule Cöln. Das Vorlesungsverzeichnis für das Sommer-Semester 1917 (Beginn 24. April) ist soeben erschienen. Es umfaßt 121 Vorlesungen und Übungen in 211 Wochenstunden. Auf die Volkswirtschaftslehre entfallen 25 Vorlesungen und Übungen in 40 Wochenstunden, auf die Privatwirtschaftslehre 16 in 31 Stunden, auf die Rechtslehre 9 in 17, Geographie, Naturwissenschaften und Technik 14 in 36, Versicherungs- und Genossenschaftslehre 6 in 7, Sprachen 27 in 50, Ausbildung der Handelslehrer und Handelslehrerinnen 6 in 8 und endlich auf die allgemeinen Geisteswissenschaften 18 in 22 Stunden. Die 23 abendlichen öffentlichen Vorlesungen bieten weiteren Kreisen reiche Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung ihrer Allgemeinbildung.

Das Vorlesungsverzeichnis der *Handels-Hochschule zu Königsberg i. Pr.* für das Sommer-Halb-jahr 1917 ist erschienen und kann von der Geschäftsstelle im Altstädtischen Rathaus unentgeltlich bezogen werden.

Zur Einführung von Studierenden und Hörern ohne Vorkenntnisse dienen Vorbereitungskurse in der Buchhaltung und im Kaufmännischen Rechnen. Aus dem Gebiet der Handelswissenschaft werden gelesen: Buchhaltung des Warenhandels, Buchhaltung der verschiedenen Gesellschaftsformen (Technik der Finanzierung), Bilanzpraxis (Bilanzlesen), Devisen und Devisenarbitrage, Effektenkunde, Übungen im Kaufmännischen Rechnen (für Fortgeschrittene), Organisation von Warengroßhandlungen, Organisation von Export- und Importgeschäften, Börsentechnik, Allgemeine Handelsbetriebslehre, Handelswissenschaftliches Seminar; für Handelslehrer: Allgemeine Didaktik des Kaufmännischen Unterrichts, Handelslehrerseminar und Lehrproben. Dem Verkehr des Kaufmanns mit den großen öffentlichen Transportanstalten sind Vorlesungen über Eisenbahntarifwesen und über Post und Telephonie (mit Besichtigung von Post- und Telegrapheneinrichtungen) gewidmet. Aus der Rechtslehre werden angekündigt: Einführung in das bürgerliche Recht unter Berücksichtigung des Handelsrechts, Teil I und II, das Recht des Einzelkaufmanns und der Handelsgesellschaften, Übungen im bürgerlichen und Handelsrecht mit freiwilligen schriftlichen Arbeiten, Handel und Industrie im öffentlichen Rechte und Prozeßrecht, Teil II. Von volkswirtschaftlichen Vorlesungen nennen wir: Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Der Handel, Geld-, Kredit- und Bankwesen, Kartelle und Trusts, Handelsgeschichte und Volkswirtschaftliche Übungen. Ferner werden gelesen: Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie, Chemische Warenkunde, Angewandte Chemie mit Demonstrationen, Optik und Photographie mit Demonstrationen. Sprachkurse für Anfänger und Fortgeschrittene werden gehalten in Französisch, Englisch, Russisch, Polnisch und Türkisch. Die Kurse in Stenographie vertreten die Systeme Gabelsberger und Stolze-Schrey.

Vom Betriebswissenschaftlichen Institut der Handels-Hochschule Mannheim. Durch Vermittlung der Handelskammer Mannheim hat die Firma Heinrich Lanz dem Betriebswissenschaftlichen Institute 20000 M zur Verfügung gestellt.

Jährliche Beiträge verschiedener Firmen im Gesamtbetrag von vorläufig rund 7000 M für die gleichen Zwecke haben die Handelskammer veranlaßt, ihren Beitrag an die Handels-Hochschule für das Voranschlagsjahr 1917 um eine entsprechende Summe zu erhöhen.

Die vollständige Liste der Geber wird vom Betriebswissenschaftlichen Institut in seinem Jubiläumsbericht veröffentlicht werden.

Die k. k. Exportakademie in Wien im Winter-Semester 1916/17. Die Exportakademie weist auch im heurigen Studienjahre trotz des Krieges und der großen Zahl der Hörer, die zum Militärdienst eingerückt ist, einen verhältnismäßig guten Besuch auf. Es sind insgesamt 317 Studierende inskribiert. Die Vorlesungen wurden am 5. Oktober 1916 bereits im neuen Gebäude der k. k. Exportakademie, Wien 19, Felix Mottlstraße 1c, eröffnet. Ende dieses Monats schließt das Winter-Semester, das Sommer-Semester beginnt am 1. März 1917.

Die k. k. Exportakademie. Demnächst wird das prächtige neue Gebäude der k. k. Exportakademie, Wien 19, Felix Mottlstraße 1c, eine architektonische Zierde des Bezirkes, in feierlicher Weise eröffnet werden. Zur Erinnerung hieran ist soeben eine sehr schön ausgestattete Gedenkschrift erschienen, die ein anschauliches Bild der bisherigen Entwicklung der Anstalt und ihres interessanten Lehrgebietes bringt. Nach einer einleitenden Widmung des Vizepräsidenten Direktor Ferdinand Neureiter, die das Arbeitsgebiet und die Aufgaben skizziert, gibt der Direktor Hofrat A. Schmid eine ausführliche Geschichte der Akademie, woran sich die Beschreibung des Gebäudes durch den Erbauer, Architekten Alfred Keller, schließt. Der zweite Teil der Denkschrift behandelt das Lehrgebiet der Akademie in sechs Einzeldarstellungen. Hofrat A. Schmid führt die Handelsfächer, die handelswissenschaftliche Forschung, die Arbeiten und Sammlungen des Instituts für Organisations- und Betriebslehre vor, Professor Julius Ziegler die kaufmännischen Lehrgegenstände in der Allgemeinen Abt. des Regierungsrat Prof. Dr. Josef Gruntzel erläutert die Behandlung der Volkswirtschaftslehre und den großen Wert der wirtschaftspolitischen Schulung des Kaufmanns, Prof. Dr. Franz Heiderich bietet einen größeren Aufsatz über Wirtschaftsgeographie, Prof. Dr. S. Feitler einen solchen für die Warenkunde, ihre Aufgaben und Unterrichtsweise. Es folgen drei Aufsätze der Professoren Dr. Rudolf Pollak und Dr. Ludwig Strauß über die Pflege der Rechtsfächer, im besonderen des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, des Privatrechtes und der Rechtsverfolgung und des internationalen Wechsel- und Scheckrechtes und hierauf eine Arbeit über die fremden Sprachen von Prof. Ludwig Kolisch und über die fremdsprachliche Stenographie vom Dozenten Professor Hans Strigl. Den Schluß des wertvollen Buches bildet die Darstellung des jetzigen Standes der k. k. Exportakademie, der die Zusammensetzung des Präsidiums und des Kuratoriums, des Lehrkörpers, der Diplomprüfungskommission und die Zahl der Hörer zeigt und durch das Verzeichnis der zahlreichen Mitglieder des Vereins k. k. Exportakademie ein erfreuliches Zeugnis für das große Interesse gibt, das Handel, Industrie und Gewerbe an dem Gedeihen der Anstalt nehmen, die im Frieden eine so große Bedeutung für unser wirtschaftliches Leben haben wird.

Literatur-Übersicht.

Februar 1917.

A. BÜCHER.

Banknotenumlauf — Kovács, Dr. Leop., Die Unabhängigkeit des Banknotenumlaufes vom Golde. (78 S.) gr. 8° Graz, Deutsche Vereinsdruckerei 1916. Kr. 3.50.

Buchführung — Braun, Fr., Aufgaben und Geschäftsplan für den Buchhaltungsunterricht an Handels-Lehranstalten kaufm. Fortbildungsschulen u. Buchhaltungskursen. Zweit. verb. Auflage. Lex. 8°. (108 S.) Salzburg, M. Swatschel 1916. Kr. 1.—.

Fabrikbetrieb, Der. Die Organisation, die Buchhaltung u. die Selbstkostenberechnung industrieller Betriebe. Vierte, neu bearb. u. verm. Aufl. (VI, 231 S.) gr. 8°. Leipzig, G. A. Gloeckner 1916. M 4.40, Lwd. M 5.—.

Kriegssteuer, Die, der Gesellschaften. Eine systematische Darstellung nach dem Kriegsgewinnsteuer-Sicherungsgesetz, dem Kriegssteuergesetz u. den Ausführungsbestimmungen. (114 S.) gr. 8°. München, J. Schweitzer Verlag 1916. M 3.60.

Verschiffungen zur Versorgung der Westmächte mit Nahrungs- u. Futtermitteln in der Zeit vom 1. VIII. 1916 bis zum Übergang der Herbsternten 1917 in den Verbrauch. I. Abschnitt: Verschiffung von Brotgetreide. (Kriegswirtschaftliche Berichte aus dem Seminar für Nationalökonomie u. Kolonialpolitik, Hamburg. I. Folge. II. Teil.) (23 S.) gr. 8°. Hamburg 1917. Als Manuskript gedruckt.

Versicherungsgesetz f. Angestellte vom 20. XII. 1911. Erläutert von K. Meinel. 2. Aufl. (IX, 647 S.) kl. 8°. München, J. Schweitzer Verlag 1916. Geb. M 6.—.

Warenumsatzstempel — Lindemann, Otto, Gesetz üb. e. Warenumsatzstempel vom 26. VI. 1916 mit Einleitung, Anmerkungen u. Sachregister, nebst den Ausführungsbestimmungen u. Auslegungsgrundsätzen des Bundesrats. Guttentags Sammlung d. Reichsgesetze Nr. 123. (140 S.) 8°. Berlin, J. Guttentag 1916. Geb. M 2.50.

Werbeunterricht — Weidenmüllers Werbeunterricht. 1. Tl. 2 Hefte. (96 S.) gr. 8°. Berlin, Organisation 1916.

B. ZEITSCHRIFTEN.

Banknoten — Bastian, Geh. Finanzr., Die Schonung der Banknote. Plutus XIV, 1/2.

Bargeldloser Verkehr — Lessing, Dr. H., Der bargeldlose Zahlungsverkehr in Frankreich während des Krieges. Bank-Archiv XVI, 8.

— Vom Bargeld sparenden Zahlungsverkehr: I. Schilling, Dr. J., Reichsbankgiro und Postscheck. II. Kahn, E., Der Scheckverkehr und die Banken. III. A. L., Privatsteuer auf Barschecks. Bank 1916, 12.

Inflation — Die „Inflation“ und die Maßnahmen gegen die Inflation. Von A. R. Österr. Volkswirt IX, 15.

Japan—Amerika — Pudor, Dr. H., Japan—Amerika. Volkswohl, Nr. 14.

Wechselkurse — Schmidt, Prof. Dr., Zur Theorie der Wechselkurse. Zeitschr. f. handelswissenschaftl. Forschung XI, 3/4.

Zahlungsverkehr — Leitner, Prof. Fr., Zur Kritik des deutschen Zahlungsverkehrs. Bank-Archiv XV, 22.

— Leo, Dr. M., Erfüllung von Zahlungsverpflichtungen und Einhaltung von Zahlungsfristen bei Zahlung durch Giroüberweisung oder Scheck. Bank-Archiv XV, 22.

— Die Neuordnung des Zahlungsverkehrs mit dem Ausland. Von W. F. Österr. Volkswirt IX, 14.

Zocialismus — Bendixen, Dr. Fr., Zocialismus und Volkswirtschaft. Bank-Archiv XVI, 3.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin

Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Sommer-Semester 1917 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pf. durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin C. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Sonnabend, den 28. April. Beginn der Vorlesungen und Übungen: Montag, den 30. April.

Der Rektor: Prof. Dr. Schär.

HANDELS-HOCHSCHULE zu KÖNIGSBERG i. PR.

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommerhalbjahr 1917 ist erschienen und kann von der Geschäftsstelle unentgeltlich bezogen werden.

Erste Einschreibung 25. April, Beginn der Vorlesungen 26. April 1917.

Manuskripte sind, soweit nichts anderes vereinbart, an die Redaktion, Leipzig, Seeburgstr. 57 zu senden. Die Zeitschrift erscheint monatlich einmal im Umfang von 40 Quartseiten. BEZUGSPREIS: Durch den Buchhandel oder die Post vierteljährlich M 3.50. ANZEIGENANNAHME durch die Annoncenbüros und den Verlag: Carl Ernst Poeschel, Leipzig, Seeburgstraße 57. $\frac{1}{2}$ Seite M 100.—, $\frac{1}{4}$ Seite M 55.—, $\frac{1}{8}$ Seite M 30.—, $\frac{1}{16}$ Seite M 16.—, $\frac{1}{32}$ Umschlagseite M 120.—; Beilagen nach Übereinkunft.

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL, LEIPZIG.

FÜR DIE HERAUSGABE VERANTWORTLICH IN DEUTSCHLAND: HEINR. ERNST POESCHEL, LEIPZIG; IN ÖSTERREICH-UNGARN: K. K. HOFRAT ANTON SCHMID, DIREKTOR u. o. PROF. AN DER K. K. EXPORTAKADEMIE, PROFESSOR AN DER K. u. K. KONSULARAKADEMIE u. HONORARDOZENT AN DER K. K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN. GESCHÄFTSSTELLE FÜR ÖSTERREICH-UNGARN: GEWERBEBUCHHANDLUNG (OSKAR ANDREAS) WEIDLINGAU BEI WIEN. DRUCK VON POESCHEL & TREPTE IN LEIPZIG.

HANDELSHOCHSCHUL-VORLESUNGEN AN DER KGL. UNIVERSITÄT FRANKFURT A. M.

Sommer-Halbjahr 1917 (16. April bis 15. August).

PRIVATWIRTSCHAFTSLEHRE

Buchhaltung, 2; Buchhaltungsübgn. f. Anf. 2, Calmes. — Buchhaltungsübgn. f. Fortgesch. a. d. Geb. d. Warenhandelsbetriebe 1, Pape. — Einf. i. d. kaufm. Rechnen 3, Schmidt. — Übgn. im kaufm. Rechnen f. Vorgesch.: Geld- u. Wechselarbitrage 3, Dröll. — Polit. Arithmetik (Zinseszins, Renten u. Anleihen) 2, Pape. — Börsenverkehr 4, Schmidt. — Industriebetriebslehre 3, Calmes. — Bankbetrl., Teil II 2, Schmidt. — Warenhandelsbetrl. 3, Pape. — Privatwirtschaftl. Seminare. Allg. Sem. 2 (14täg.), Schmidt. — Sem. für Industriebetrl. 1, Calmes. — Sem. für Warenhandelsbetrl. 1, Pape.

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Einl. i. d. Volkswirtschaftsl. (Theoret. Nationalökonomie) 5, Arndt. — Die nationalök. Lehre v. Geld- u. Bankwesen 2, Pohle. — Die Grundlag. d. best. Wirtschaftsordng. 1, Voigt. — Liberalismus, Sozialismus u. Kommunismus 1, Arndt. — Wirtschafts- u. Sozialpolitik (Prakt. Nationalökonomie) 5, Voigt. — Gesch. u. Theorie d. Genossenschaftswesens 2, Stein. — Städt. Wohnungsfragen 1, Bleicher. — Finanzwissensch. 4, Pohle. — Besprechung kriegswirtschaftl. Fragen 1, Stein. — Theorie u. Gesch. d. Armenwesens 1; Jugendfürsorge u. Kinderschutz 1, Klumker. — Nationalök. Bespr. 2 (14täg.); Bespr. wicht. Fragen d. auß. Weltwirtsch.- u. Machtpolitik, insbes. d. Kolonialpolitik 2 (14täg.), Arndt. — Prakt. Übgn. mit Besichtgn. (Erzieh.-Anstalten) Klumker. — Volkswirtschaftl. Sem. Mündl. u. schriftl. Übgn. 2, Arndt. — Referate u. Übgn. 2, Pohle. — Refer. u. Übgn. 2 (14täg.), Voigt.

STATISTIK

UND VERSICHERUNGSWISSENSCHAFT

Statistik, Teil I: Allg. Theorie u. Methoden; Bevölkerungsstatistik 4, Žižek. — Versicherungsmath. 2, Brendel. — Wahrscheinlichkeitsrechnung 2; Allg. Fragen d. Lebensversicherg. 2, Patzig. — Statist. Sem. Referate u. Übgn. 2, Žižek. — Versicherungs-Seminar. Versicherungsmathemat. Übgn. u. Vorträge d. Teilnehmer 2, Brendel.

WIRTSCHAFTSGESCHICHTE,

WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE UND ETHNOGRAPHIE
Geogr. d. Weltprod. 2, Kraus. — Die geist. Kult. d. Naturvölk., II. T. 1, Hagen. — Wirtschaftsgeogr. Übgn. 2 (14täg.) Kraus.

(Weitere geograph. Vorlesungen werden von dem neu zu berufenden Vertreter der Geographie später angekündigt werden.)

RECHTSWISSENSCHAFT

Einführ. i. d. Rechtswiss. 3, Freundthal. — Grundz. d. deutsch. Privatr. 4, Burchard. — Recht d. Schuldverh. 4, Lewald. — Urheber- u. Patentr. 2, Planitz. — Handelsr. 4, Schifffahrtsr. 1, Recht d. Wertpap. 1, Planitz. — Recht d. G. m. b. H. 1, Wechs.- u. Scheckr. 1, Saenger. — Internat. Privatr. 1, Lewald. — Strafr. 4, Konkursr. 1, Delaquis. — Staatsr. 4, Verwaltungsr., T. I 2, Giese. — Verwaltungsr., bes. T. 2, Cahn. — Kommun. Verfassgs.- u. Verwaltgsr. 1, Giese. — Öff. Gewerbez. m. bes. Berücks. d. Arbeiterschutzes 1, Cahn. — Völkerr. 3, Freundthal. — Staatsbürgerkunde 1, Giese. — Übgn. im Hand.- u. Wechsler. (m. schriftl. Arb.) 2, Burchard. — Übgn. i. Strafr. (m. schriftl. Arb.) 2, Freundthal. — Übgn. i. Staats- u. Verwaltungsr. (m. schr. Arb.) 2, Giese. — Rep. i. Handelsr. f. Kriegsteiln. 1, Planitz. — Rep. im Zivilproz.- u. Konkursr. für Kriegsteiln. 1, N. N.

CHEMISCHE TECHNOLOGIE

Anorgan. Experimentalchemie 5, Freund. — Einf. i. d. organ. Chemie a. element. Grundl. 1; Chemie u. Techn. d. Teerfarbstoffe 2, Mayer. — Die Chemie d. menschl.

Genußmittel 2, Tillmans. — Chem. Prakt. f. Angeh. d. Wirtschafts- u. Sozialwiss. Fakultät (2 mal hltg.) Freund u. Speyer. — Prakt. Übgn. i. d. Färberei d. Textilfasern 2, Mayer. — Kurs. i. d. Untersuchg. d. Nahrungs- u. Genußmittel (2 mal 2 Std. wöch.); Prakt. d. Nahrungsmittelchem. (hltg.), Tillmans. — Angew. Chemie u. Bakteriöl. i. Industrie, Handel u. Gewerbe. Chem.-techn. Warenk. Chem. u. Indust. d. Ersatzstoffe. Mit Exkursionen. T. I 2, T. II 2; Chem. Prakt. Übgn. i. d. Untersuchung u. Beurteilung v. Handelswaren 5, Becker.

ANGEWANDTE PHYSIK

UND MECHANISCHE TECHNOLOGIE

Der elektr. Wechselstrom 2; Wechselstrom-Messgn. 1; Die elektr. Beleuchtg. 1; Kolloquium üb. d. neuere Lit. d. angew. Physik 2 (14täg.); Kl. elektrotechn. Praktikum I 3; dass. II 3; Gr. elektrotechn. Prakt. (halbtäg. od. ganztäg.); Wissenschaftl. Arb. (ganztäg.); Gasmotoren-Prakt. Déguisne.

FREMDSPRACHLICHE HANDELSKORRESPONDENZ

Franz. Handelskorr. f. Anf., Briefe a. d. Warenhandel. 2; Franz. Handelskorr. f. Fortg. u. franz. handelstechn. Lekt. Briefe a. d. Bankgesch. 2, Heyner. — Übgn. i. d. span. Handelskorr. 1, Gräfenberg. — Engl. Handelskorr. u. bes. Berücks. d. Bankgesch. u. handelstechn. Lekt. 2, Lötsch. Weitere Vorlesgn. u. Übgn. in Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Niederländisch, Vlämisch, Türkisch, Syrisch und Russisch enthält das Vorlesungsverz. der Philosoph. Fakultät.

HANDELSCHUL-PÄDAGOGIK

Methodik d. kaufm. Unterrichtsfächer 1; Sem. f. Handeschulpädag.: Lehrübgn. u. Besprechung v. Ausarbeit. 3, Pape. — Hospitieren a. d. Städt. Handelslehranst. u. Besprg. prakt. Schulfragen 2, N. N. Ferner in d. Philosoph. Fakultät: Kunstpädagogik 1, Cornelius. — Gesch. d. geist. Lebens in Frankf. a. M. v. 1815 b. z. Gegenw. 1; Lebensbilder a. d. Gesch. d. Pädag. 2, Ziehen. Psychol. Grundl. d. Pädag. 3, Schultze. — Pädag. Sem. Übgn. z. Einf. i. d. Gesch. d. Unterrichtsgesetzgebung 1, Ziehen.

Aus d. Gebiete d. allg. Geisteswissenschaften werden die Handelshochsch.-Studierenden noch a. folg. Auszug allg. bild. Vorles. a. d. Vorlesungsverz. aufmerksam gemacht: Einl. i. d. Philos. 2, Schumann. — Gesch. d. Philos. d. Altertums 4, Henning. — Gesch. d. neuer. Philos. 4, Wertheimer. — Einf. i. d. Gesch. d. Weltansch. 2, Kern. — Röm. Gesch. v. d. Gracchen b. a. Caesar, 2; Die Stadt Rom i. d. Kaiserzeit 1, Weber. — Deutsche Gesch. v. d. Höhe b. z. Ausg. d. Mittelalters 2, Kern. — Rom u. d. Romged. i. Mittelalter u. i. d. Renaissance 1; Deutsche Wirtschaftsgesch. im Mittelalter 2, Schneider. — Deutsche Geschichtsschreib. i. 18. u. 19. Jahrh. 2; Engl. Gesch. 2, Kuntzel. — Gesch. d. Bezieh. zw. Christent. u. Staat (v. d. Entsteh. d. Christent. b. i. d. neueste Zeit) 2, v. Martin. — Gesch. d. christl. Kirche i. Mittelalt. v. d. cluniacens. Reformbew. an 2, Foerster. — Renaissance u. Reformation i. ihrer geistesgeschichtl. Bed. 1, v. Martin. — Griech. Kunstgesch. V (Hellenist. Kunst) 3; Pompeji 1, Schrader. — Über altchristl. Kunst 1; Über deutsche Baukunst 1, Kautzsch. — Die toskan.-röm. Hochrenaissance 2, Swarzenski. — Gesch. d. Malerei d. 19. Jahrh., vornehmlich i. Deutschl. 3, Kautzsch. — Deutsche Keramik 1, Müller. — Das Werk Anton Bruckners u. seine Bedeut. f. d. Gegenwart 1, Bauer. — Gesch. d. mündl. Volksüberlieferung in Deutschland (Märchen, Sage, Sprichwort, Rätsel, Volkslied) 2, Panzer. — Gesch. d. deutsch. Liter. i. 16. Jh. 3; Die Dichtg. d. Sturm- u. Drangzeit 2, Petersen. — Gesch. d. franz. Liter. im XVIII. Jahrh. 3; Erklärung v. Dantes Divina Commedia I 1, Friedwagner. — La société française au XVII^e siècle 1, Kluth.

Das vollständige Vorlesungsverzeichnis der Universität Frankfurt a. M. wird vom Sekretariat (Jordanstr. 17) gegen Voreinsendung von 45 Pf. (Nachn. 60 Pf.) zugesandt.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 1

APRIL

1916

Die Moratorien im Ausland

Krieg und Zahlungsstundung

Spezieller Teil

Von Otto Jöhlinger, Berlin

(Unter Mitwirkung von Erwin Respondek)

IN nachstehenden Ausführungen sollen die wichtigsten Bestimmungen über Zahlungsstundung im Auslande kurz erörtert sein, wobei die in Betracht kommenden Länder in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt werden.

• Belgien.

Eine Verordnung der belgischen Regierung vom 3. August 1914 bestimmte auf Vorschlag der Minister der Justiz und der Finanzen die *Verlängerung* von Fristen und Protesten zur Erhaltung der Regresse bei übertragbaren Papieren zunächst bis zum 31. August 1914, am 9. August 1914 bis zum 15. September 1914. Weiterhin wurde verfügt, daß die *Bank-Depots* unter 1000 Fr. in voller Höhe, über 1000 Fr. nur 1000 Fr. zuzüglich 10 % des Überschusses vom Kredit-Saldo abgehoben werden dürfen.

Die *Ausfuhr* sämtlicher Gegenstände, Erzeugnisse usw. über alle Land- und Seegrenzen wurde am 4. August 1914 *untersagt*, soweit sie für die Bedürfnisse der Landesverteidigung und die Ernährung der Bevölkerung erforderlich sind. Für die notwendigen Verkäufe und die Erhaltung von Waren und Lebensmitteln traf die belgische Regierung schon frühzeitig ihre Maßnahmen. Am 4. August 1914 bezeichnete sie wissentliche Zurückhaltung, die absichtliche Zurückhaltung aller Produkte als Waren- und Lebensmittelwucher und stellte diese Handlungen unter das Strafgesetz.

Alle unter den Fahnen Stehenden genießen nach einem Gesetz vom 4. August 1914 während der Dauer des Krieges eine *Stundung aller ihrer Verpflichtungen* und sind von der Verfolgung in Zivil- oder Handelssachen befreit. Eine letzte Verordnung der belgischen Regierung vom 12. Septem-

ber 1914 regelt die *Geldentnahmen aus Depots*. Hiernach können bis zum 30. September 1914 für je 15 Tage nur 10 % des Kredit-Saldos entnommen werden, aber als ausschließliche Höchstsumme werden nur 1000 Fr. ausgezahlt.

Diese Beschränkungen fallen fort bei Gehalts- und Lohnzahlungen, Renten, Steuern, Abgaben, Taxen und sonstigen Gebühren, die dem Staate, Provinzen und Gemeinden geschuldet werden. In voller Höhe sind schließlich noch die benötigten Summen auszuführen, die für Lieferungen, Herstellungen usw. zur nationalen Verteidigung unumgänglich erforderlich sind.

Ein Erlaß vom 25. August 1914 des Generalleutnants und Militärgouverneurs der befestigten Stellung von *Antwerpen* ordnet an, daß alle Banken nicht mehr befugt sind, Finanzoperationen abzuschließen oder zu regeln, die deutschen Untertanen finanzielle Erleichterungen sichern. Von deutschen und österreichischen Untertanen können nach einer neuen Bestimmung vom 31. August 1914 Zahlungen nur in Gegenwart eines Pflegers entgegengenommen werden. Der Pfleger hat das Recht und die Pflicht, sich Zahlungen zu widersetzen, die dem belgischen Gläubiger, deutschen und österreichischen Untertanen und dem nationalen Interesse entgegenstehen. Diese Verordnung findet Anwendung auf alle Arten von Handelsgesellschaften, bei denen einer oder mehrere Gesellschafter oder Geschäftsführer deutsche oder österreichische Staatsangehörige sind. Am 10. September 1914 verfügte der Generalgouverneur, daß die beschränkte Zurückziehung von Bankguthaben nach den Bestimmungen des Königs der Belgier vom 3. und 9. August 1914 bis zum 30. September 1914 in Kraft bleibt.

Die Verordnung vom 23. September 1914 dehnt die Frist bis 31. Oktober 1914 aus. Zugleich wird bestimmt, daß die Banken Gehälter und Löhne, die von industriellen und kommerziellen Unternehmen eingefordert werden, auszuzahlen haben. Unfallrenten und Steuern, *Kontributionen* sind nur mittels eines an die Order der Kasse

des General-Gouvernements in Brüssel auszustellenden Schecks auf die Bank zu bewirken.

Die Verfügung vom 21. Oktober 1914 dehnt die Frist bis 30. November 1914 aus. Zugleich wird bestimmt, daß die Banken nur je 1000 Fr. aller 14 Tage auszuzahlen brauchen, abgesehen von Beträgen für Löhne, Gehälter, Steuern usw.

Diese Verordnung wurde wie folgt prolongiert:

Ver. vom 20. Nov. 14:	d. gleiche Verl. bis 31. Dez. 14
" " 18. Dez. 14:	" " 31. Jan. 15
" " 20. Jan. 15:	" " 28. Feb. 15
" " 20. Feb. 15:	" " 31. März 15
" " 21. März 15:	" " 30. April 15
" " 21. April 15:	" " 31. Mai 15
" " 22. Mai 15:	" " 30. Juni 15
" " 23. Juni 15:	" " 31. Juli 15

Jedoch dürfen Löhne an in Belgien wohnhafte Angestellte und Gelder für die Rückreise und Erhaltung des notdürftigen Unterhaltes deutscher und österreichischer Staatsangehöriger ausgezahlt werden.

Die durch Verordnung des Königs der Belgier vom 3. August und 9. August 1914 gewährte Fristverlängerung für Protesterhebungen usw. bis zum 15. September 1914 wird durch einen Erlaß des *deutschen Generalgouverneurs* in Belgien vom 10. September 1914 bis zum 30. September 1914 verschoben und alsdann wie folgt verlängert:

Verordnung vom 23. Sept. 14:	Verl. bis 31. März 15
" " 21. Okt. 14:	" " 30. Nov. 14
" " 20. Nov. 14:	" " 31. Dez. 14
" " 18. Dez. 14:	" " 31. Jan. 15
" " 20. Jan. 15:	" " 28. Feb. 15
" " 20. Feb. 15:	" " 31. März 15
" " 26. März 15:	" " 30. April 15
" " 21. April 15:	" " 31. Mai 15
" " 23. Mai 15:	" " 30. Juni 15
" " 23. Juni 15:	" " 31. Juli 15

Eine besonders interessante Verordnung des deutschen Generalgouverneurs vom 18. September 1914 bestimmt die *Überwachung belgischer Banken und Bankfirmen*.

Die belgischen Banken dürfen weder mittelbar noch unmittelbar Gelder oder sonstige Vermögensteile in das *feindliche* Ausland überweisen oder abführen. Die Aufsicht hierüber wird durch den Generalkommissar (z. Zt. in der Person des Herrn Geh. Oberfinanzrat Dr. von Lumm) ausgeübt. Er hat das Recht, die Bücher und Schriften, Kassen und Bestände an Wertpapieren, Wechseln sowie alle geschäftlichen Maßnahmen zu überwachen. Die Kosten dieser Kontrolle tragen die beaufsichtigten Banken.

Die Geschäftsführung nichtbelgischer Banken, die ihren Hauptsitz in einem mit dem deutschen Reiche im Kriegszustande befindlichen Staate haben, sind weitgehenden Beschränkungen unterworfen. Neue Geschäfte dürfen sie nur insoweit eingehen, als sie zur Abwicklung der alten Geschäfte bestimmt sind.

Nach Begleichung der Verbindlichkeiten verbleibenden Aktiva sind zu hinterlegen.

Von außerordentlich weittragender Bedeutung sind die Verordnungen des Gouverneurs von Belgien, die das *Geldwesen* des besetzten Landes

regeln. Die *belgische Nationalbank* hatte am 26. August 1914 auf Beschluß des belgischen Staatsministeriums ihren gesamten Metallbestand, die bereits fertigggedruckten Noten, Notenklichses und Stempel sowie sämtliche Wertpapiere nach London gebracht. Es war nicht möglich, mit dem belgischen Finanzminister ein Übereinkommen dahin zu erzielen, daß die fortgeschafften Utensilien und Aktiva der Notenbank zurückgebracht würden. Ein nochmaliger Versuch mit Unterstützung führender belgischer Banken und Industrien blieb erfolglos. Dieses Verhalten der Nationalbank und des Finanzministers, die überdies durch Gewährung von Blankovorschüssen der belgischen Regierung große Summen zur Verfügung stellte und hierdurch gegen Recht und Gesetz verstießen, war für das Land natürlich eine große Gefahr. Belgien war der Quelle seiner Zahlungsmittel beraubt und die Nationalwirtschaft bedurfte notwendig eines Ersatzes. Aus allen diesen Erwägungen und Gründen heraus wurde der belgischen Nationalbank das Recht der Notenausgabe entzogen und der *Société Générale de Belgique* das ausschließliche Recht zur Ausgabe von Banknoten für die Dauer eines Jahres übertragen. (Verordnung des Generalgouverneurs vom 22. Dezember 1914.) Die Noten wurden mit *Zwangskurs* ausgestattet, das Statut und die Organisation des Notendepartements der Société Générale de Belgique nach dem Aufbau der Deutschen Reichsbank ausgearbeitet.

Am 9. Januar 1915 erklärt die Verordnung des Generalgouverneurs die Noten der Société Générale de Belgique zum *gesetzlichen Zahlungsmittel*. Gegenseitige Abmachungen sind ungültig.

Die Noten der belgischen Nationalbank, die bis zum 5. November 1914 und nachher mit Genehmigung des Generalgouverneurs ausgegeben werden, behalten gesetzliche Zahlkraft und Zwangskurs.

Es ist klar, daß die Bevölkerung des okkupierten Gebietes ungenügend oder überhaupt kein deutsches Geld annahm oder zumindest nur zu einem sehr niedrigen Kurse in Zahlung nehmen wollte. Dem wirkte eine Verordnung vom 3. Oktober 1914 entgegen. Deutsches Geld *muß* in Zahlung genommen werden, wobei bis auf weiteres 1 M mit mindestens 1,25 Fr. zu berechnen ist. Diese Bestimmung kann durch Parteivereinbarungen nicht beseitigt werden (Verordnung vom 15. November 1914).

In Belgien zirkulierten immer noch Gold-, Silber- und Nickelmünzen und französische Banknoten, die mit Agio erworben wurden. Der Gouverneur verhängte daher am 22. Mai 1915 eine Strafe von 1000 Fr. und Gefängnis bis zu einem Jahre, wer sich an jenem Agiohandel beteiligt und wer französische Geldzeichen feilbietet oder veräußert. Die Münzen und Noten werden allmählich eingezogen.

Auf rechtlichem Gebiete bestimmt der Generalgouverneur weiterhin durch eine Verordnung vom 25. September 1914, daß Ausländern, die

infolge des Krieges verhindert sind, Rechte vor den Gerichten geltend zu machen oder zu verteidigen, der Richter von Amts wegen eine *Stundung* zu gewähren hat. In keinem Falle darf ein Urteil gegen verhinderte Ausländer erlassen werden.

Gemäß den Bestimmungen des Deutschen Bundesrates wurden in Belgien die nämlichen Verordnungen erlassen, die Deutschland gegen das feindliche Ausland erließ. Am 3. November 1914 ist jede Zahlung und Überweisung von Geld, Wertpapieren usw. nach Großbritannien, Irland, Frankreich und Kolonien *verboten* worden. Durch Verordnung vom 28. November wurden die Bestimmungen der gegen England und Frankreich erlassenen Zahlungsverbote auf Rußland und Finnland ausgedehnt. Jedoch bleiben Leistungen zur Unterstützung von Deutschen gestattet. Zuwiderhandlungen unterliegen dem Kriegerrecht.

Vermögensrechtliche Ansprüche von Gläubigern, die in jenen Ländern ihren Wohnsitz haben, sind ohne Zinsaufschlag gestundet. Der Schuldner kann sich aber der geschuldeten Beträge durch Hinterlegung von Wertpapieren bei der Kasse der deutschen Zivilverwaltung in Brüssel befreien. Alle Ansprüche und Rechte aus Wechseln werden hinausgeschoben.

Der Generalkommissar für die Banken in Belgien hat (Verordnung vom 26. November 1914) das Recht, für solche Unternehmen und Zweigniederlassungen von Unternehmungen, die sich im okkupierten Landesteil befinden und von Angehörigen der Länder geleitet oder beaufsichtigt werden, die mit dem Deutschen Reiche im Kriegszustand sind, *Aufsichtspersonen* zu bestellen. Diese haben darüber zu wachen, daß die Interessen des Deutschen Reiches und der okkupierten Gebiete Belgiens nicht geschädigt werden. Sie haben die Befugnis, geschäftliche Maßnahmen jeder Art zu untersagen, Bücher, Kassen usw. zu prüfen und Auskünfte über Geschäftsangelegenheiten zu verlangen. Alle Verwaltungsmglieder, Leiter und Angestellte haben den Anordnungen und Weisungen der Aufsichtspersonen Folge zu leisten. Natürlich dürfen Gelder oder sonstige Vermögenswerte nicht in das feindliche Ausland abgeführt werden. Fehlen in einem Unternehmen Verwaltungsmitglieder, Leiter usw., so können die Aufsichtspersonen Vertreter bestellen, die sich gleichfalls ihren Weisungen unterzuordnen haben.

Wer diesen Bestimmungen vorsätzlich zuwiderhandelt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 50 000 Franken und Gefängnis bis zu 3 Jahren bestraft.

Bereits am 17. Februar 1915 wurde dieses Recht, die *Geschäftsaufsicht* zu verhängen, zu einem *Zwang*. Alle Unternehmungen sind unter Zwangsverwaltung zu stellen, die von feindlichen Ausländern aus geleitet werden, an deren Kapital, Ertrag und Leitung $\frac{1}{3}$ Angehörige des feindlichen Auslandes beteiligt sind, die wesentlichen Bestandteile ihres Betriebes im feind-

lichen Auslande unterhalten und deren Betrieb den öffentlichen Interessen des Deutschen Reiches zuwiderläuft.

Der Zwangsverwalter erhält die *vollkommene Verfügungsgewalt* über jene Unternehmen. Alle Befugnisse der Inhaber sind aufgehoben. Bücher, Schriften, Schlüssel, Waren usw. sind auszuhandigen und alle weiteren Arbeiten nach den Weisungen des Zwangsverwalters zu leisten. Die Kosten trägt das Unternehmen. Der Verwalter kann das Unternehmen ganz oder teilweise fortführen oder sich auf die Beendigung der laufenden Geschäfte beschränken.

Für die Verwaltungsgeschäfte trägt der *Generalgouverneur* die Verantwortung.

Bulgarien.

Ein Gesetz vom 26. Juli a. St. (neuer Stil 8. August 1914) gewährte Privatpersonen, Gesellschaften und Banken hinsichtlich der Erfüllung ihrer Geldverbindlichkeiten ein *Moratorium* für volle 3 Monate ab 25. Juli 1914 a. St., die vor diesem Datum entstanden sind. Durch dieses Moratorium wird der Zinsenlauf nicht berührt. Für Wechsel und andere Handelspapiere sind Zinsen vom Fälligkeitstage ab zu zahlen. Alle Verjährungsfristen, materielle und prozessuale, werden unterbrochen. Ein Ukas vom 24. Oktober (6. November) 1914 *änderte* die Gesetzesbestimmungen vom 26. Juli 1914 wie folgt:

Das Moratorium zur Erfüllung der Geldverpflichtungen, die aus zivil- und handelsrechtlichen vor dem 25. Juli 1914 abgeschlossenen Abrechnungen herrühren, werden um weitere 3 Monate bis zum 25. Januar 1915 (7. Februar 1915) verlängert. Zugleich wird angeordnet, daß die Gläubiger nach Eintritt der Fälligkeit ihrer Forderungen einen dinglichen Arrest über unbewegliche Güter der Schuldner beantragen können. Den Schutz des Moratoriums genießen nicht alle aus Gewährung von Unterhaltsmitteln herrührenden Forderungen sowie Miets- und Dienstvertragsforderungen. Dieses Gesetz bleibt in Kraft, bis es durch Königlichen Ukas auf Vorschlag des Justizministers und Beschluß des Ministerrats abgeändert wird: Gesetz vom 24. Januar (6. Febr.) 1915.

Dänemark.

Banken und Sparkassen brauchen ungeachtet ihrer festgesetzten Auszahlungsbedingungen nur 300 Kronen in der Woche von jedem Konto auszuzahlen, falls die Auszahlungen nicht durch Überschreibungen oder Schecks geleistet werden. (Vorläufiges Gesetz vom 2. August 1914.)

Zahlungsaufschub wird nach dem Gesetz vom 20. August 1914 jedem Schuldner gewährt, der wegen einer Schuld, die vor dem 1. August 1914 erstand, in erster Instanz vor Gericht belangt ist, und den Beweis erbringt, daß er wegen der vorliegenden Verhältnisse nicht bezahlen könne. Die Stundung beträgt höchstens 3 Monate und das Gericht kann die Fristverlängerung von einer angemessenen Sicherheitsleistung abhängig machen. Diese Regeln finden keine Anwendung, wenn die Klage auf Zahlung von Zinsen, Abzahlungen auf Hypothekenschulden, Zinsen von Obligationen, Gehälter, Pensionen, Altenteils-

leistungen, Mieten, sämtliche Staats- und Kommunalabgaben, Forderungen an Banken und Sparkassen sich erstreckt. Es dürfen weiterhin bis zum 10. Oktober 1914 keine Prozeßverfahren eingeleitet werden für eine vor dem 1. August 1914 im Auslande oder an das Ausland gemachte Schuld.

Die Schulden sind nach der Verfallzeit zum Diskont der Nationalbank, jedoch nicht unter 6 % jährlich, zu verzinsen.

Die vorstehenden Bestimmungen erfuhren durch ein Gesetz vom 9. Oktober 1914 eine Verlängerung bis zum 15. Januar 1915, am 14. Januar 1915 bis zum 15. April 1915. Alle Verordnungen über den gesetzlichen Zahlungsaufschub bleiben laut Gesetz vom 14. April 1915 bestehen, bis sie durch Königliche Resolution aufgehoben wurden, jedoch nicht über den 15. Oktober 1915 hinaus.

England.

Die auf Stundung der Zahlungen in *Großbritannien und Irland* in Betracht kommenden Vorschriften lauten im wesentlichen:

Wenn „*Bills of exchange*“, d. h. Wechsel und Schecks, die vor dem 4. August 1914 akzeptiert werden und zur Zahlung vorgelegt vom Akzeptanten durch einen vorgeschriebenen Vermerk auf der Vorderseite des Wechsels *nochmals akzeptiert* werden, so erfährt nach den gesetzlichen Vorschriften der Wechsel in seiner ursprünglichen Fälligkeit eine Fristverlängerung von einem Monat. Als Schema für das neue Akzept ist vorgeschrieben:

Wieder akzeptiert auf Grund der Verordnung
für L.

Unterschrift

Datum

Zum Zwecke der Hinausschiebung von Zahlungen erließ die englische Regierung in Anlehnung an obige Verordnung am 6. August 1914 die folgenden Bestimmungen:

Zahlungen, die vor Erlass dieser Verordnung fällig waren und vor dem 4. September 1914 fällig werden, erfahren eine Fristverlängerung von einem Monat, nach dem Tage, an dem die Zahlung ursprünglich fällig war. Derartig hinausgeschobene Zahlungen sollen jedoch, wenn besondere Zahlungsaufforderung erfolgte und ihr nicht entsprochen wurde, vom 4. August 1914 ab Zinsen tragen, sobald sie vor diesem Datum fällig waren. Hiervon werden nicht betroffen: Zahlungen in bezug auf Löhne und Gehälter, Steuern, Seefrachten, Dividenden und Zinsen von Wertpapieren, sowie Verbindlichkeiten, die 5 Pfund nicht übersteigen. Die Verordnung fand auch keine Anwendung auf die Verbindlichkeiten einer Emissionsbank mit Bezug auf die von der Bank ausgegebenen Banknoten und Zahlungen an die Regierung. Unbeschadet dieser Verordnungen über die Hinausschiebung von Zahlungen fand die Bestimmung vom 12. August 1914 immer Anwendung auf alle Wechsel und Schecks, auch wenn sie auf Grund der Verordnung vom 2. August 1914 nicht akzeptiert wurden. Ferner auf Zahlungen aus Schuldverbindlichkeiten von einer Bank. Wenn bei Präsen-

tation zur Zahlung ein Wechsel, der vor dem 4. September 1914 (auf Grund der Verordnung vom 2. August 1914) wieder akzeptiert ist, nicht eingelöst wurde, so war der Gläubiger berechtigt, einen Zinsbetrag der ursprünglichen Wechselsumme zuzuschlagen. Die Berechnung erfolgt zum Diskontsatz der Bank von England an dem Tage, an dem der Wechsel zur Zahlung präsentiert wird, und zwar für einen Kalendermonat.

Zahlungen (im Sinne der Verordnung vom 6. August 1914), die am oder nach dem 4. September 1914 und vor dem 4. Oktober 1914 fällig und zahlbar werden, erfahren diese vierwöchentliche Fristverlängerung.

Durch Königliche Verordnung vom 30. September 1914 werden Zahlungen am oder nach dem 4. Oktober 1914 und vor dem 4. November 1914 hinausgeschoben bis zum letztgenannten Datum. Dieser Artikel fand jedoch keine Anwendung auf Zahlungen von Miete und Zahlungen an und von Kleinhändlern.

Die Wechsel-Wiederakzeptierungs-Verordnung fand durch die nämliche Verordnung auch weiterhin auf Wechsel Anwendung, die vor dem 4. August 1914 angenommen wurden und deren ursprünglicher Fälligkeitstag nach dem 3. Oktober 1914 liegt. Hier findet der entsprechende Zinszuschlag, wie in der Verordnung vom 4. September 1914 festgelegt, Anwendung.

Wenn bei der Vorlage eines Wechsels zur Zahlung, dessen Fälligkeit vor dem 4. Oktober 1914 hinausgeschoben war, der Wechsel nicht eingelöst wurde, so galt der Zeitpunkt der Fälligkeit um 14 Tage nach dem Tage der Vorlage hinausgeschoben. Der ursprüngliche Betrag des Wechsels erhöhte sich um den Zinswert dieser Wechselsumme für 14 Tage. (Zinshöhe wird bestimmt durch den offiziellen Satz der Bank von England.)

Die Börse zog aus den Erlässen der Königlichen Regierung ihre Schlüsse und erklärte durch eine Verordnung des Börsenkomitees vom 2. Oktober 1914, daß bis auf weiteres *kein Börsenmitglied als zahlungsunfähig erklärt werden könne*.

Aber auch die Londoner Börse hatte sich durch umfangreiche Bestimmungen ein Teil-Moratorium gegeben. Es sollen hier die Anfang Oktober durch das Börsenkomitee getroffenen Maßregeln wiedergegeben werden, die alle früheren Verordnungen veränderten oder aufhoben und neue Verfügungen gaben.

Zunächst werden die Beschlüsse des Börsenkomitees (= B. K.), welche die Konsolabrechnungstage für August—November und die gewöhnlichen Abrechnungstage für die anderen Effekten für den gleichen Zeitraum verschoben, aufgehoben. Somit sind also offene Engagements für die Konsol- und andere Effekten-Abrechnungen für die genannten Zeiträume am 1. Dezember 1914 zu regulieren.

Es wird weiterhin beschlossen, daß die gesetzlichen Verpflichtungen feindlicher Ausländer, die vor Beginn des Krieges Engagements ein-

gegangen sind, nicht aufgehoben oder hinausgeschoben werden sollen.

Zinsen auf unerledigte Engagements müssen von dem Tage ab, an dem sie zu regulieren waren, bis zum 14. Oktober 1914 binnen 3 Tagen bezahlt sein. Reportgelder, aus den Liquidationen resultierend, sind bei der Regulierung der Engagements zu bezahlen. Zahlungen für Effekten, die in der Ultimo-Liquidation nicht abgeliefert werden, werden bis zum 4. November 1914 verlängert, unter der Bedingung, daß 6% Zinsen bis zum 4. Oktober innerhalb drei Tagen ab diesem Datum bezahlt werden. Schließlich sind laufende Optionen an ihrem Fälligkeitstage zu erklären.

Zu diesen Bestimmungen erließ das B. K. ergänzende Verfügungen. Erfüllt ein Mitglied seine Engagements an der Börse nicht, so können dieselben zur Liquidation gebracht werden. Der Antrag hat in der folgenden Form zu erfolgen:

„An das Komitee für allgemeine Angelegenheiten. Börse.

Formular eines Antrages des Mitgliedes.

$\frac{\text{Ich}}{\text{Wir}}$ beantrage(n) Anordnungen gemäß Verordnung vom, 178a.“

Die Liquidierung wird in der Börse durch Anhang bekannt gemacht, der Presse jedoch nicht mitgeteilt. Dem in Liquidation tretenden Mitgliede ist der Zutritt zur Börse und der Abschluß von Geschäften verboten, bis seine Suspension beendet ist. Die Massenverwalter (Official-Assiquees) sollen die Aktiven des liquidierenden Mitglieds einziehen und verteilen unter Aufsicht und Anordnung des Gläubiger-Komitees. Offene Engagements des liquidierenden Mitgliedes sollen durch den Massenverwalter glatt gestellt werden. Ansprüche, die nicht aus einem Börsengeschäft herrühren, können nicht geltend gemacht werden. Die dem liquidierenden Mitglied gewährten Geldvorschüsse gegen Wertpapiere können durch Übernahme der hinterlegten Sicherheiten zurückgezahlt werden. Den Kurs setzt der Massenverwalter fest. Vorschüsse ohne Sicherheiten, die vor dem 4. August 1914 entstanden, werden zur Masse nicht zugelassen. Die Mitglieder sollen nicht versuchen, einen Anspruch, der aus einem Börsengeschäft herrührt, gegen ein liquidierendes Mitglied gerichtlich zu verfolgen. Vielmehr sollen alle Streitigkeiten, die aus den Bestimmungen entstehen, dem B. K. zur Entscheidung verwiesen werden.

Schließlich seien aus der englischen Gesetzgebung noch einige Bestimmungen wiedergegeben, die indirekt mit den Zahlungsverhältnissen im Zusammenhang stehen.

Nach englischem Recht ist ein Inländer und Ausländer in Friedenszeiten voll vertragsfähig. Der Ausländer unterliegt nur einer einschränkenden Gesetzesbestimmung: er kann kein britisches Schiff oder einen Anteil an einem solchen erwerben.

Aus politischen Gründen kann jedoch diese Gleichberechtigung aufgehoben werden und der Ausländer gilt dann als: „Ausländischer Feind“. Alsdann sind die Ausländer in dieser Eigenschaft 3 Rechtsbeschränkungen unterworfen:

1. Sie können keine Rechtsgeschäfte gültig abschließen.

2. Ansprüche, die ein ausländischer Feind im Frieden erworben hat, können von keinem Gericht in Großbritannien und Irland geltend gemacht werden.

3. Die Entstehung eines Anspruches zugunsten des ausländischen Feindes ist nach Ausbruch des Krieges ausgeschlossen, wenn ihm ein noch zu Friedenszeiten abgeschlossener Vertrag zugrunde liegt.

Die vorstehenden englischen Rechtsgrundsätze wurden im Jahre 1914 gleich nach Kriegsausbruch „mit Rücksicht auf den zwischen uns und dem Deutschen Kaiser bestehenden Kriegszustand“ durch Verordnung vom 5. August 1914 erneut bekannt gegeben und in Gesetzesform noch erweitert und verschärft zur Anwendung gebracht. Nach den hierbei erlassenen Bestimmungen darf der Bewohner Großbritanniens oder der Kolonien nach Deutschland nichts liefern und aus Deutschland nichts beziehen. Jeder Handel, direkt oder durch Zwischenhändler, ist verboten. Britische Schiffe dürfen keine deutschen Häfen anlaufen, neue Versicherungspolice können zugunsten der Deutschen nicht mehr abgeschlossen werden. Der Engländer darf keinerlei Verträge mit Deutschen eingehen und hat Zahlungen nur für bereits gelieferte Waren und geleistete Dienste zu bewirken. Zuwiderhandlungen sind strafbar.

Zu dieser Verfügung gewährte die Regierung Erläuterungen, um die entstandenen Zweifel über den Sinn und die Anwendung dieser Proklamation zu beseitigen. Nach ihnen sind britische Firmen berechtigt, mit deutschen und österreichischen Firmen Geschäfte zu machen, die in neutralen oder britischen Gebieten sich niedergelassen haben. Verboten war nach der ersten Fassung nur der Handel mit einer in Feindesland ansässigen Firma. Geschäftsabschlüsse, die vor Ausbruch des Krieges mit in Feindesland ansässigen Firmen abgeschlossen sind, durften während der Dauer des Krieges nicht ausgeführt werden und die hieraus resultierenden Zahlungen sind nicht zu leisten. Für gelieferte Waren und geleistete Dienste standen zunächst den Zahlungen keinerlei Hindernisse entgegen. Dies wurde anfangs noch ausdrücklich betont. Zugleich gab die britische Regierung bekannt, daß sie im Notfalle strengere Vorschriften oder besondere Verbote im Staatsinteresse erlassen würde.

Bereits am 9. September 1914 hatte die Regierung durch eine königlich revidierte Verordnung ihrer Ankündigung über verschärfte Maßnahmen die Tat folgen lassen. Die bisherigen Verordnungen werden widerrufen und die folgenden Bestimmungen getroffen:

Das Gesetz bestimmt als „feindliches Land“ die Gebiete des Deutschen Reiches und die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn sowie alle Kolonien, und als „Feind“ alle Personen irgendeiner Nationalität, die im „feindlichen Lande“ wohnen oder Geschäfte betreiben. Es ist verboten, *Geldbeträge an den Feind oder zu dessen Vorteil zu zahlen*, mit ihm Verträge (Versicherungsverträge) zu effektuieren. Handelspapiere, die vom Feinde innegehalten werden, dürfen nicht akzeptiert, bezahlt oder in irgendeiner Weise verfügt werden. Neue Geschäfte in Aktien oder sonstigen Effekten sind nicht mehr durchzuführen. Waren, Güter, Handelsartikel aller Art dürfen weder direkt noch indirekt dem feindlichen Lande zugeführt werden und den britischen Schiffen wird verboten, nach einem Hafen im feindlichen Lande zu fahren. Handels-, Finanz- und sonstige obligatorische Verträge dürfen zum Besten des Feindes nicht abgeschlossen werden.

Wer auch immer diese Verordnungen übertritt, macht sich des Verbrechens schuldig und wird mit Geld- und Gefängnisstrafen belegt.

Damit war ein völliges Zahlungsverbot verhängt, das sich auch auf vor dem Kriege abgeschlossene Verträge erstreckte.

Das Gesetz, betreffend den Handel mit dem Feinde, erfuhr durch eine neue Novelle vom 27. November 1914 eine Verschärfung. Sie führt über sämtliche feindlichen Niederlassungen in Großbritannien die *Geschäftsaufsicht* ein. Der Aufsichtsperson über dieses feindliche Eigentum müssen während des Krieges alle Guthaben, die dem Feinde geschuldet werden, bezahlt werden. Es steht der Aufsichtsperson frei, die Kapitalien bei einer Bank zu deponieren oder sie in vom Schatzamte näher bestimmte Wertpapiere anzulegen. Weiterhin berechtigt das Gesetz, einem Richter des Obersten Gerichtshofes, der Aufsichtsperson bei Antrag eines Gläubigers alles Eigentum eines Feindes zu übertragen. Überweisung von Schulden sind jedoch ungültig.

Schließlich erklärt eine Königliche Verordnung vom 7. Januar 1915, daß alle Geschäfte mit außerhalb des Vereinigten Königreiches befindlichen Filialen feindlicher Firmen als „Handel mit dem Feind“ betrachtet werden. (Forts. folgt.)

Die Bedeutung des Rhein-Maas-Schelde-Kanalplans

Von Richard Hennig, Berlin-Friedenau

S EITDEM Antwerpen in deutscher Hand ist, hat der Plan eines Rhein-Maas-Schelde-Kanals, der schon in den letzten Jahren vor dem Kriege in steigendem Maße die öffentliche Meinung, zumal im Gebiet des Unterrheins, beschäftigt hatte, naturgemäß ein gewaltig erhöhtes Interesse gewonnen. Wegen der bedeutenden deutschen Kapitalien, die von

jeher im Antwerpener Hafen tätig waren, wurde der erste belgische Seehafen schon lange von den Wallonen spottweise als „deutscher Hafen“ bezeichnet, bis die Bezeichnung mit dem 9. Oktober 1914 plötzlich eine unerwartet wörtliche Bedeutung empfing. Das künftige Schicksal Antwerpens im Frieden stellt eines der Hauptprobleme der ganzen „belgischen Frage“ dar, denn ähnlich, wie Paris fast Frankreich ist, stellt Antwerpen allein, wenigstens in wirtschaftlicher Hinsicht, Belgien dar, so daß man nicht mit Unrecht den Begriff Belgien als „Antwerpen mit Hinterland“ definiert hat. Antwerpens wirtschaftlicher Einfluß erstreckt sich aber weit über Belgiens Grenzen hinaus und umfaßt einen bedeutenden Teil von West-, ja selbst noch das rheinische Süddeutschland. Diese Tatsache ist um so bemerkenswerter, als die Wasserverbindung zwischen dem deutschen Rhein und Antwerpen bisher recht viel zu wünschen übrig läßt. Die Schiffe können nur auf einem bedeutenden Umweg über holländisches Gebiet hinweg vom Unterrhein nach Antwerpen und umgekehrt gelangen, und da Holland naturgemäß seinen eigenen Haupt-Seehafen Rotterdam nach Möglichkeit zu begünstigen bestrebt ist, legt es dem Verkehr zwischen Deutschland und Antwerpen Schwierigkeiten in den Weg, wo es kann, und tut nicht leicht etwas zur Verbesserung der von Holland nach Belgien hinein führenden Wasserstraßen.

Mit dem Tage, da die deutsche Fahne auf der Antwerpener Kathedrale hochging, hat das bedeutsame Verkehrsproblem natürlich ein ganz anderes Ansehen gewonnen und drängt zu einer baldigen und endgültigen Entscheidung. Wie auch das Schicksal der territorialen Zugehörigkeit Antwerpens in kommenden Friedenszeiten sich gestalten mag, Deutschland hat es bei den Friedensverhandlungen in der Hand, seine verkehrsgeographischen Beziehungen zu Antwerpen so zu regeln, wie es den deutschen Interessen zumeist entspricht. Daß dabei auf Bremen und Hamburg als Konkurrenten Antwerpens jede billige Rücksicht genommen werden muß und wird, ist selbstverständlich. Antwerpen wird von einer solchen Regelung, sobald die für nötig erachteten Wasserstraßen geschaffen und die für die Stadt längst beschlossenen, großartigen Hafenverbesserungen ausgeführt worden sind, in jedem Fall gewaltigen Vorteil haben; der leidtragende Teil dabei dürften aber nicht so sehr Hamburg und Bremen sein, die vom Rheinverkehr bisher ohnehin (aus Mangel an verbindenden Binnenwasserstraßen) nur einen kleinen Teil abbekamen, als vielmehr Rotterdam, das seine sehr große Blüte im wesentlichen allein dem deutschen Wirtschaftsleben verdankt. Rotterdam zieht seit geraumer Zeit einen erheblichen Teil des Verkehrs an, der unter anderen Umständen wahrscheinlich Antwerpen zufließen würde. Daher kommt es, daß der Schiffsverkehr im Hafen von Rotterdam dem von Hamburg fast gleich-

kommt und den von Antwerpen sogar ein wenig übertrifft. Die genauen Verkehrszahlen für die zwei letzten Jahre vor dem Kriege ergeben folgende Werte:

Hafen	1912		1913	
	Schiffszahl	Tonnage (N. R. T.)	Schiffszahl	Tonnage (N. R. T.)
Hamburg	15774	13568000	15073	14185000
Rotterdam	11317	13473605	11443	13915543
Antwerpen	7043	11697358	7056	12022101

Hierzu ist zu bemerken, daß die amtliche belgische Statistik für den Antwerpener Verkehr stets höhere Zahlen (aus fiskalischen Gründen) angab, als den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, — für das Jahr 1912 wurde z. B. eine Tonnage von 13357000 bekannt gegeben, womit Hamburg und Rotterdam geschlagen waren — in der Tat aber können nur die oben mitgeteilten Zahlen zum Vergleich benutzt werden. Prof. Alfr. Rühl hat in seinem in der Sammlung „Meereskunde“ erschienenen hübschen Heft „Antwerpen“ die uns besonders interessierenden Zahlenvergleiche zwischen Antwerpen und Hamburg noch vermehrt, wodurch die unbestrittene Überlegenheit Hamburgs klar genug zutage tritt. Nach dem Stande von 1912 betrugen z. B. Güterumschlag und Güterwert in:

Hafen	Gütermenge in t		Güterwert in Mill. M	
	gelöscht	verladen	eingeführt	ausgeführt
Hamburg	16648000	8109000	4607	3631
Antwerpen	12762000	10159000	2626	2471

Im Gegensatz zu Rotterdam, das im wesentlichen nur Durchfuhrhandel kennt, weist Antwerpen auch einen recht bedeutenden Eigenhandel auf. Im Verkehr mit dem Rhein, der den Handel Rotterdams fast ausschließlich, den Antwerpens zum großen Teil befruchtet, steht Antwerpen freilich hinter seinem holländischen Nebenbuhler bedeutend zurück, denn 1912 betrug der Verkehr zwischen deutschen Rhein- und holländischen Häfen dreimal so viel als der zwischen deutschen Rhein- und belgischen Häfen, d. h. aber nahezu zwischen deutschen Binnenhäfen und Antwerpen. Wie schon erwähnt, ist hieran zumeist der Umstand schuld, daß man von Antwerpen nur auf einem weit über holländisches Gebiet verlaufenden Bogen nach Deutschland auf dem Wasserwege kommen kann. Die Fahrt zwischen Köln und Antwerpen, die in der Luftlinie nur 180 km von einander entfernt sind, erstreckt sich auf dem nächsten Wasserwege über Dortrecht und die Kanäle über volle 424 km!

Daß hierin eine arge, künstliche Benachteiligung Antwerpens liegt, empfand man in Belgien längst. Man wollte dort hoch hinaus; eine vor einigen Jahren erschienene belgische Broschüre, die sich mit den Entwicklungsmöglichkeiten Ant-

werpens beschäftigte, schloß mit den bezeichnenden Worten: „In etwa zehn Jahren wird Antwerpen der größte Hafen der Welt sein, größer als Hamburg und New York, größer als alle französischen Häfen; er wird auch der am besten ausgestattete und der bequemste sein.“ Diesen hochfliegenden Plänen verliehen einmal die sehr ernst zu nehmenden Absichten einer großzügigen Erweiterung des Hafenbeckens eine gewisse Berechtigung. Sollte doch die Wasserfläche des Hafens fast verfünffacht, nämlich von 243 auf 1172 ha Fläche vergrößert werden, wobei die neu anzulegenden 7 Häfen durchweg auf 12 m Tiefe gebracht werden sollten. Außerdem aber wurden gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege sowohl in Belgien wie in Deutschland die schon weit über 200 Jahre alten, ja, eigentlich schon bis auf die römische Kaiserzeit (Corbulo 47—71 n. Chr. Geb.) und auf Kaiser Karl den Großen zurückgehenden Pläne eines Rhein-Maas-Schelde-Kanals ausgiebig erörtert, so daß ihre Verwirklichung in absehbarer Zeit auch ohne die deutsche Eroberung Antwerpens wohl hätte erwartet werden können.

Insbesondere Napoleon I., der ja in allen verkehrspolitischen Fragen einen erstaunlich weiten Blick besaß, trug sich lange Zeit mit dem Gedanken eines Kanals, der nicht nur Antwerpen, die „gegen das Herz Englands gerichtete Pistole“, mit dem Rhein, sondern darüber hinaus Paris mit der Ostsee verbinden sollte! Nur der Sturz des großen Kaisers hat die Ausführung eines auf Napoleons Befehl schon in Angriff genommenen Kanals verhindert, der Seine, Marne, Schelde, Maas, Rhein, Weser, Elbe und Trave mit einander verbinden sollte („Canal de la Seine à la mer Baltique“). Damals war das ganze, für den Kanalbau in Betracht kommende Gebiet dem Befehl Napoleons untertan, und staatsrechtliche Schwierigkeiten und territoriale Grenzen konnten der Ausführung keine Hindernisse bieten. Heute liegen die Dinge anders, und allein beim Zustandekommen des Antwerpen-Rhein-Kanals, der nur ein Teilstück der von Napoleon geplanten Wasserstraße darstellt, haben drei selbständige Staaten mitzureden: Deutschland, Holland und Belgien. Deutschland und Belgien wünschen den Kanal, während Holland ihm wenig Sympathie entgegenbringt. Immerhin ist Holland, dessen Gebiet nicht umgangen werden kann, durch eine internationale Vereinbarung vom Jahre 1839 gezwungen, den Bau eines Kanals durch den schmalen holländischen Landzipfel bei Sittard auf Verlangen seiner Nachbarn zu gestatten, so daß in dieser Hinsicht keine unüberwindlichen Schwierigkeiten vorliegen.

In Deutschland sind in den letzten Jahren insgesamt drei sorgfältig durchdachte Projekte ausgearbeitet worden, die einem Rhein-Maas- oder besser noch einem Rhein-Maas-Schelde-Kanal zum Leben verhelfen wollten. Jeder von diesen drei Entwürfen, die sich bemerkenswert voneinander unterscheiden, hat seine besonderen

Vorzüge und Nachteile, so daß sich zurzeit noch gar nicht sagen läßt, welcher von ihnen bei der schließlichen Ausführung den Sieg davontragen wird.

Die nördlichste Führung von den vorgeschlagenen drei Entwürfen weist ein vom Krefelder Baurat Hentrich herrührender Kanalplan auf. Dieser empfiehlt einen östlich von Krefeld ausgehenden Rhein-Antwerpen-Kanal, der etwa von Kempen an in ziemlich gerader Linie, unter starker Ausnutzung vorhandener Kanäle — insbesondere des Kempen-Kanals — auf Antwerpen zustreben und nur 172 km Länge aufweisen würde. Eine südlichere Lage ist einem Kanal zu eigen, den der Oberingenieur Max Valentin empfohlen hat und der auf Veranlassung der Stadt München-Gladbach ausgearbeitet worden ist, daher naturgemäß die Interessen dieser Stadt in den Vordergrund stellt. Er soll bei Düsseldorf den Rhein verlassen, südwestlich München-Gladbach ins Gebiet von Sittard verlaufen und nördlich Maastricht auf belgisches Land gelangen, um über Hasselt und Herenthals Antwerpen zu erreichen. Der ganze Kanal Düsseldorf-Antwerpen würde in diesem Fall 194 km Länge aufweisen. Das dritte Projekt rührt vom Architekten Schneiders in Aachen her. Es deckt sich mit dem letztgenannten im westlichen Teil Antwerpen-Maastricht im wesentlichen; während aber der Valentinsche Kanal von Maastricht in überwiegend ostnordöstlicher Richtung zum Rhein verläuft, behält der Schneiderssche Entwurf vom Sittarder Gebiet aus im allgemeinen die vorherige ost-südöstliche Hauptrichtung bei und läßt die Wasserstraße nahe nördlich von Bonn, zwischen Bonn und Wesseling, in den Rhein münden.

Die wesentlichsten technischen Daten für die drei Kanalentwürfe gehen aus nachfolgender Tabelle hervor:

	Länge in km	Sohlen- breite in m	Tiefe in m	Höhe des Scheitel- punktes über dem Meer, in m
Entwurf Hentrich	172	20	3	42
„ Valentin	194	24	6	63 $\frac{1}{2}$
„ Schneiders	213	26	2 $\frac{1}{2}$	145 (Eventualplan 120 m)

Rein technisch betrachtet, ist also zweifellos der Hentrichsche Entwurf am vorteilhaftesten, der die kürzeste Länge und überdies die geringste Erhebung übers Meer aufweist. Aber er wird aus dem Grunde unausführbar bleiben, weil er nur mit Hollands Genehmigung erbaut werden kann und weil auf diese Genehmigung unter keinen Umständen zu rechnen ist — es sei denn, daß man gegen irgendwelche Gegenleistungen Antwerpen selbst an Holland überläßt und damit den Zustand vor 1830 wiederherstellt, bei dem sich übrigens Antwerpen selbst recht wohl befunden hat. Scheidet diese Möglichkeit aus, so ist der sonst so vorteilhafte Hentrichsche Plan nun und nimmermehr zu ver-

wirklichen. Der Schneiderssche Plan ist technisch weitaus am unvorteilhaftesten, da er die Ausläufer der Eifel durchschneiden und demgemäß Tunnelführungen, schiefe Ebenen und zahlreiche Schleusen erhalten muß. An ihm reizt aber der Umstand, daß die großen Häfen am Mittelrhein, Frankfurt, Mannheim, Straßburg, Basel usw. Antwerpen um einige fünfzig Kilometer näher gerückt sein würden, als mit Hilfe des Valentinschen und Hentrichschen Plans. Freilich würde dafür der Schneiderssche Kanal so gut wie wertlos für die großen Welthäfen des rheinisch-westfälischen Industriegebiets werden, denn Duisburg z. B. würde von Antwerpen über den Schneidersschen Kanal um volle 324 km von Antwerpen entfernt bleiben, über den Hentrichschen hingegen nur 189 und über den Valentinschen 235 km. Staatsrechtliche und politische Bedenken können weder gegen Schneiders' noch gegen Valentins Entwurf eingewandt werden, wenn auch beide von der Kreuzung des holländischen Gebiets, die in jedem Fall unvermeidlich ist, nicht absehen können. Aber im Gegensatz zu dem Hentrichschen Entwurf, der Hollands Genehmigung schwerlich jemals finden wird und ohne sie unausführbar bleibt, dürfte Holland gegen den Valentinschen und Schneidersschen Kanal keinen Einspruch erheben, da sie lediglich den holländischen Zipfel im Gebiet von Sittard durchschneiden würden, der nach dem Verträge von 1839, wie erwähnt, für einen Kanalbau ohne weiteres freizugeben ist.

Unter solchen Umständen dürfte, wenn der- einst die Wahl getroffen wird, unbedingt der Valentinsche Plan die meiste Aussicht auf Verwirklichung haben. Der von Valentin empfohlene Kanal stellt zwar weder die technisch vorteilhafteste noch die kürzeste Verbindung mit Antwerpen dar, und zwar weder für das Industriegebiet am Unterrhein noch für die großen Handels- und Industriestädte am mittleren und oberen Rhein. Aber der Vorschlag stellt einen ausgezeichneten „mittleren Weg“ vor. Er ist technisch etwas schwieriger, kostspieliger und für die Verkehrsbedürfnisse des Unterrheins auch länger als der Hentrichsche Entwurf, aber er hat vor diesem den Vorzug, daß er den weiter stromauf gelegenen Rheinorten eine kürzere Verbindung mit dem Meere bringt als jener, und er scheitert vor allem nicht am Widerstand Hollands. Dem Schneidersschen Plan gegenüber, dessen Verwirklichung den mittel- und ober-rheinischen Städten wegen der Kürze des Weges am willkommensten sein würde, besitzt hingegen der Valentinsche Vorschlag den Vorteil, daß seine Ausführung technisch wesentlich einfacher und entsprechend billiger, überdies auch für den rheinisch-westfälischen Industriebezirk zweckmäßiger sein würde. Die verschiedenen widerstrebenden Interessen und Wünsche werden sich unbedingt am ehesten auf der mittleren Linie des Valentinschen Kanals mit einander in Einklang bringen lassen. Das Projekt ist überdies derart beschaffen, daß auch die größten, im Ge-

biet des Mittelrheins verkehrenden Schiffe, die 2000 t fassen, den Kanal würden benutzen und somit von Mannheim und Frankfurt ohne Schwierigkeit nach Antwerpen bzw. umgekehrt würden gelangen können. Die verhältnismäßig bedeutende Tiefe des Kanals von 6 m würde überdies gestatten, im Kanal die ziemlich hohe Fahrtgeschwindigkeit bis zu 7 km in der Stunde einzuhalten.

Die Entscheidung über den künftigen Rhein-Antwerpen-Kanal wird natürlich erst fallen, wenn Antwerpens eigenes Zukunftsschicksal nach Wiederkehr des Friedens feststeht. Nur so viel kann als sicher gelten, daß der Kanal wohl in jedem Falle bald gebaut werden wird, und Antwerpen selbst wird ihn zweifellos mit Freude begrüßen.

Nochmals Buchführungsdeutsch

Eine kurze Entgegnung auf die Ausführungen in Heft 9 des V. Jahrgangs des Beiblattes

Von J. Chenaux-Repond, Stuttgart

Im Dezember 1914 erschien von mir im Schwäbischen Merkur ein Aufsatz über „Buchführungsdeutsch“, dessen Abdruck von verschiedenen Seiten, so u. a. auch von der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, gewünscht wurde. Dieser Aufsatz ist Gegenstand einer Besprechung in der oben erwähnten Nummer der vorliegenden Zeitschrift.

Es wird darin zunächst gesagt, daß man die „Bilanz“ nicht schlechtweg als „Vermögensaufstellung“ bezeichnen könne, weil es eine Reihe von Posten gäbe, die schwerlich als Vermögensgegenstände angesehen werden könnten. Viele „Bilanz-Posten“ widersetzten sich der Möglichkeit einer klaren Bewertung. Als Beispiel hierfür wird die sogenannte „Aktivierung von Kapitalprovisionen“ (auf die Beleihungsdauer zu verteilende Unkosten) angeführt.

Darauf habe ich zu erwidern, daß nicht einzusehen ist, warum in der Vermögensaufstellung nur „richtige“ Vermögensgegenstände, wie der Verfasser sie nennt, sollten aufgeführt werden können und nicht auch die für den Vermögensstand sonst noch in Betracht kommenden Beziehungen aller Art, sowie jene Verhältnisse, die sich bei ihrem Auftreten noch nicht als eine Vermögensveränderung erfassen lassen. Zu solchen Beziehungen, die bei Anlaß des Jahresabschlusses ebenso einer Bewertung und damit auch der Einsetzung in die Vermögensaufstellung unterliegen, wie die greifbaren Gegenstände und alle sonstigen Werte, gehören die oben angeführten „Kapitalprovisionen“, die ich als Verrechnungswerte zu bezeichnen pflege, und deren es so viele gibt, daß auch ich, wie der Verfasser, mir ein näheres Eingehen auf sie versagen muß.

Die „Bilanz“, wie sie schließlich geschrieben oder im Druck vor uns liegt, ist die Form, in der die durch die Vermögensaufnahme festgestellten, auf ihren Wert abgeschätzten Vermögensteile ziffernmäßig gegen außen in die Erscheinung treten, und die in ihrem Gesamtbild die Vermögenslage möglichst wahrheitsgetreu widerspiegeln soll. Tatsächlich ist diese „Bilanz“ doch aber nichts anderes als eine Vermögensaufstellung, in der alles, was auf den augenblicklichen Stand des Vermögens irgendwelchen Einfluß hat, aufgeführt ist, also auch jene Posten, die auf Jahre zu verteilen (mit mehreren Geschäftsjahren zu verrechnen) sind. Durch Einstellung der Zahlen dieses Vermögensbildes in die Vermögens- sowie in die Aufwands- und Ertragsrechnungen der Buchführung werden die Ergebnisse im einzelnen ausgewiesen. Die mit der Vermögensaufstellung und dem Ausweis der Einzelergebnisse verbundene Arbeit ist die „Bilanzaufmachung“. Hierfür kann recht wohl die Verdeutschung „Jahresabschluß“ benutzt werden, namentlich auch im Hinblick auf naheliegende Nachbildungen wie Monatsabschluß, Zwischenabschluß usw. Die Bezeichnung Jahresabschluß aber ist der weitere Begriff, der die Vermögensaufstellung (den Vermögensabschluß) und die Ergebnisrechnung (Verlust- und Gewinnrechnung) in sich schließt.

Die vom Verfasser erwähnte „Hauptaufgabe der Bilanz“: „Die durch die Inventur festgestellten Werte zu verrechnen, so daß der Jahresgewinn herauspringt“, dürfte gleichbedeutend sein mit der oben berührten Bilanzaufmachung, d. h. mit dem Abschluß. Die Zusammenstellung selbst aber ist in ihrer Gesamtseit eine Vermögensaufstellung. Im Hinblick auf die Art der Rechnungsablegung wird sie vielleicht noch besser als „Vermögensabschluß“ bezeichnet, dem, wie bereits gesagt, die Ergebnisrechnung ergänzend beizufügen ist, mit der zusammen sie den „Jahresabschluß“ bildet.

Weiterhin sagt der Verfasser, daß die für „Aktiva“ und „Passiva“ gewählten Verdeutschungen „Besitzteile“ und „Schulden“ nur für einen Bruchteil der Größen zutrefte, und er führt dann wörtlich aus: „Meines Erachtens versteht der Kaufmann, wenn er es auch nicht so bewußt erfäßt und ausdrückt, besonders unter „Passiva“ mehr als „Schulden“, und dieses Unterbewußtsein, das ihn in diesem Fall richtig führt, sträubt sich gegen die zu enge Verdeutschung.“ Schließlich wird noch ganz richtig darauf hingewiesen, daß man in das Fremdwort „Passiva“ allerlei Richtiges (zuweilen auch wohl Unrichtiges!) hineinlegen könne.

Diese seine Ansicht stellt der Verfasser nun meinen Ausführungen, die er wörtlich anführt, gegenüber: „Sobald man einmal Passiva durch Schulden ersetzt, wird man auch klarer als unter dem Deckmantel des Fremdwortes empfinden, daß es unrichtig und irreführend ist, die Posten der rechten Seite einfach unterschiedslos

unter den Begriff Schulden zusammenzufassen. Das Kapital sowohl wie die verschiedenen Rücklagen und gewisse zur Richtigstellung notwendige Posten sind keine Schulden" usw.

Es werden also hier zwei scheinbar entgegengesetzte Meinungen einander gegenüber gestellt, die sich genauer besehen in ihrem Kern decken.

Dann fährt der Verfasser wörtlich fort: „Ich meine, treffender und schärfer kann man einen eigenen Vorschlag nicht verurteilen. Wir wählen doch nicht mit Bewußtsein und Absicht einen irreführenden Sammelnamen, um nachher um so besser einzusehen, wie falsch er ist.“

Diese Schlußfolgerung des Verfassers ist ganz unrichtig. Ich bin nicht dafür eingetreten, daß man *alle* Posten der rechten Seite des Vermögensabschlusses anstatt als „Passiva“ als „Schulden“ bezeichne. Ich habe im Gegenteil gesagt, daß, sobald man an die Verdeutschung von „Passiva“ geht, man sofort, eben durch die Verdeutschung, einsehen lernt, daß man die Posten der rechten Abschlußseite nicht einfach, wie bisher geschehen, unter Passiva und damit also unter „Schulden“ aufzuführen könne. Deutlich genug habe ich diese Art der Aufstellung als unrichtig und irreführend bezeichnet, und ich habe an gleicher Stelle weiter unten die vom Verfasser nicht wiedergegebene, aber unbedingt in den Zusammenhang gehörende Forderung aufgestellt: Es empfiehlt sich daher, eine mehrteilige Gliederung der Kapitalquellen (auch hierin bin ich mißverstanden worden) vorzunehmen, etwa in: Schulden, Einlagen, Rücklagen und Gewinn.

Nach diesem Vorschlag ist das Bild des Vermögensabschlusses folgendes:

<i>Besitzteile.</i>		<i>Schulden.</i>	
Bargeld	....	Buchschulden	....
Bankguthaben	....	Wechselschulden	....
Außenstände	....	usw.	
Waren	....	<i>Einlagen.</i>	
Wechsel	....	Grundvermögen	....
usw.		(Aktienkapital)	....
<i>Verrechnungswerte.</i>		<i>Rücklagen.</i>	
Vorausbezahlte		Gesetzliche Rücklage	....
Versicherungsgebühren	....	usw.	
usw.		<i>Gewinn.</i>	
			
			

Aus dieser Übersicht ergibt sich auch, daß des Verfassers weitere Meinung, wenn man „Aktienkapital“ durch „Grundvermögen“ ersetze: „Dies sowohl zu Besitzteilen auf der Soll-Seite, wie zu Schulden auf der Haben-Seite einen merkwürdigen Gegensatz bilden dürfte“ ebenfalls irrig ist, weil das Grundvermögen in der von mir vertretenen Aufstellungsform selbstverständlich nicht unter den Schulden, sondern unter den Einlagen aufgeführt wird. —

Wie man hier davon reden kann: „Treffender und schärfer kann man einen eigenen Vorschlag nicht verurteilen,“ ist mir nicht verständlich.

Was die Verdeutschung des berüchtigten „Aval-Tratten-Kontos“, „Aval-Kreditoren- und Aval-Debitoren-Kontos“, und wie die schönen Bezeichnungen sonst noch lauten mögen, betrifft, so gebe ich zu, daß mein bezüglicher Hinweis in meinem Aufsatz zu knapp ist. Mit den Ausführungen des Verfassers gehe ich aber nicht einig. Gewiß, Bürgschaften sind nur „bedingte“ Verpflichtungen. Tritt eine Gesellschaft in ein Bürgschaftsverhältnis, so besteht für sie eine „Bürgschaftsverpflichtung“, in deren Wesen es liegt, daß sie nur „bedingt“ ist, d. h. nur unter bestimmten Voraussetzungen tatsächlich eintritt. Dieser Bürgschaftsverpflichtung steht aber eine Bürgschaftsforderung in gleicher Höhe gegenüber. Daß auch diese Forderung nur eine „bedingte“ ist, liegt in der Natur der Sache. Es bedarf in dieser Richtung beiderseits keiner besonderen Hervorhebung. Bei meinem Vorschlag handelt es sich also durchaus nicht nur darum, an Stelle eines unrichtigen Fremdworts eine den gleichen Fehler tragende Verdeutschung zu setzen.

Auch noch auf die weiteren Ausführungen des Verfassers einzugehen, übersteigt den Rahmen einer kurzen Gegenerklärung.

Zum Schluß füge ich noch bei, daß ich mit meinem, aus den Zeitverhältnissen heraus entstandenen kleinen Aufsatz natürlich nicht endgültige Verdeutschungen auf diesem besonders heiklen und schwierigen Gebiet festlegen, sondern nur weiten kaufmännischen Kreisen Anregung geben wollte, der Frage der Verdeutschung gerade in der gegenwärtigen großen Zeit mit der ihr gebührenden Teilnahme näher zu treten. Ist erst einmal der Anfang gemacht und das Verständnis für die Notwendigkeit der Verdeutschungsarbeit weithin erschlossen, dann wird die vom Verfasser mit Recht verlangte nebenhergehende umfangreiche und tiefgründige Arbeit das begonnene Werk schon vollends zu einem guten Ende zu führen wissen.

Der erste Einbruch der Engländer in Persien

Von Georg Widenbauer, Bayreuth

ENGLANDS Vorliebe für Persien, die so weit geht, daß es dessen Südhälfte sogar mit der Einverleibung in sein koloniales Weltgebäude am Indischen Ozean beglücken will, ist nicht erst neueren Datums, sondern schon ein paar Jahrhunderte alt, ja die Absichten des ländergierigen Albion auf das Land des Schahs und die asiatischen Gestade des Indischen Meeres gehen bereits bis in die Jungfernzeit von Englands kolonialpolitischer Betätigung zurück. Die Beziehungen Englands zur Levante wurzeln nämlich schon im Zeitalter der Königin Elisabeth, welche den Grundstein zur englischen Weltherrschaft gelegt hat, indem sie die Macht der deutschen Hansa brach.

Es ist augenblicklich höchst interessant zu erfahren, daß es in der Hauptsache der *Handelsneid der Engländer auf das aufblühende Antwerpen* gewesen, der sie bewog, unmittelbare Handelsbeziehungen mit der Levante anzuknüpfen. Antwerpen war damals nach Lissabon, in dessen „Haus von Indien“ die Erzeugnisse ganz Indiens gestapelt wurden, der erste Handelsplatz des Kontinents und unterhielt rege Geschäfte mit England. Im Verkehr mit Antwerpen pulsierte das Leben der englischen Nation, deren Handeltrieb sich damals mächtig zu regen begann. Die Engländer sannten darauf, den portugiesisch-spanischen Zwischenhandel, dessen wichtigste Filiale in Nordwesteuropa damals Antwerpen war, aus der Levante auszuschalten.

Den ersten Schritt zur Anknüpfung von Geschäftsverbindungen Englands mit dem Orient unternahm der Kaufmann *Anton Djarkinson*, der im Auftrage der englischen „Russischen Kompagnie“ 1558 von Moskau aus, wo er eine große Handelsniederlage besaß, die Wolga abwärts nach dem Kaspischen Meere ging, *Persien und Buchara bereiste* und sich Handelsprivilegien vom Schah verschaffte. Seine im Auftrage Elisabeths unternommene Reise brachte ihm ungeahnte geschäftliche Erfolge und veranlaßte sogleich nach seiner Rückkehr die Niederlassung dreier englischen Handelshäuser in Kaswin in Persien.

Noch reger wurden die Handelsbeziehungen, als 1581 die *Gründung einer türkischen Handelskompagnie* (Company for trading to Turkey) erfolgte, die den Wettbewerb der Portugiesen durch Einrichtung eines Landhandelswegs von Aleppo nach dem Persischen Meerbusen aus dem Felde schlagen wollte. Doch konnte die Gesellschaft naturgemäß auf dem Überlandweg ihre Nebenbuhler, welche den ungleich billigeren Seeweg beherrschten, nicht aus ihrem alten Wirtschaftsfelde verdrängen. Deshalb ward 1599 in London eine neue Gesellschaft gegründet: „*The Governor and Company of Merchants of London trading to the East-Indies*“, aus der die berühmte „Ostindische Handelskompagnie“ hervorging. Diese, im nächsten Jahre mit einem königlichen Freibrief zur wirtschaftlichen und politischen Körperschaft erhoben, mit dem Rechte des Landerwerbs in jenen überseeischen Gebieten, verlegte zwar das Schwergewicht ihrer Handelstätigkeit nach Vorderindien, zog aber bald auch Persien in ihren Interessenkreis, zumal seitdem ein neuer Freibrief von 1609 ihr früher nur auf 15 Jahre ausgestelltes Vorrecht des Alleinhandels nach Indien in ein dauerndes umgeschaffen hatte.

Die Gesellschaft erzielte glänzende Geschäfte, in wenigen Jahren schon belief sich ihr Gewinn schon auf nahezu 250% der Einlage. Den größten Fortschritt aber machte das verheißungsvolle Unternehmen, als 1615 Sir Thomas Roe als Abgesandter Jakob I. an die Spitze eines Geschwaders in Surate in der Provinz Gudjerat erschien

und vom Großmogul, dem er bald ein vertrauter Freund und Zechgenosse wurde, die Erlaubnis erhielt, in seinem ganzen Herrschbereiche Faktoreien anzulegen. Während seines mehrjährigen Aufenthalts an den Kaisersitzen zu Agra und Delhi begab er sich von Surate aus auch als Gesandter nach Ispahan zu Schah Abbas und brachte mit ihm einen den Engländern günstigen Handelsvertrag zum Abschluß. Bereits 1617 entstand in *Djask, dem Hafenplatz der zum Persischen Hochland gehörigen Provinz Kirman in der Küstenlandschaft Moghistan, eine englische Faktorei.*

Mit dieser Gründung durchbrachen die Engländer wirksam das portugiesische Handelsmonopol mit Persien, das im wesentlichen auf der Beherrschung des Persischen Golfs durch die portugiesische Handelsfeste Ormuz, einer Insel in der gleichnamigen Meerenge, beruhte. Fortan entspann sich ein hartnäckiger Kampf zwischen Portugiesen und Engländern um den Handel mit dem Reiche der Sefis.

Den Hauptvorteil aus dem erbitterten Geschäftsneid zwischen christlichen Völkern hatte lediglich ein ungläubiger asiatischer Despot, Schah Abbas I., der Große, der bedeutendste Herrscher Persiens aus der Dynastie der Sefis. *Schah Abbas wußte geschickt den Neid der Engländer auf die Portugiesen für seine Pläne auszunützen.* Er zog erst die Englisch-Ostindische Gesellschaft in sein Interesse, indem er ihre Vorrechte vermehrte und ihr eine Niederlassung in Gamron (später Abbashafen), am innersten Winkel der Straße von Ormuz, einräumte. Dafür mußte jedoch die Ostindische Kompagnie in einen Vertrag willigen, der sie zur Mithilfe bei der Vertreibung der Portugiesen aus Ormuz verpflichtete. So sah die Welt das Schauspiel, daß sich ein christliches Volk zum Söldling eines asiatischen Despoten gegen ein anderes christliches Brudervolk herabwürdigte. Nach zweijährigen Kämpfen gegen den tapferen portugiesischen Seehelden Ruy Freires von 1620—1622 war der Fall von Ormuz besiegelt und die Stadt selbst sank in Trümmer, jenes stolze Handelsemporium, das einst ein unbekannter Dichter besungen:

Si terrarum orbis, quaque patet annulus esset,
Illius Ormusium gemma, decusque foret.

Ohnedie Schergendienste der Engländer, welche dem persischen Despoten genau so willig Sutrapendienste gegen die Portugiesen leisteten, wie dies einst im Altertum die Phönizier den persischen Großkönigen gegen die Griechen getan hatten, hätten die Perser bei dem gänzlichen Mangel einer Flotte niemals die portugiesische Insselfeste bezwungen. Wer sich über die fesselnden Kämpfe, die sich damals zwischen Portugiesen und Engländern im nördlichen Teile des Indischen Ozeans abspielten, näher unterrichten will, der lese Dr. Contzens interessante Broschüre „Die letzten Tage von Ormuz“, die einen

genaueren Einblick in den Verlauf der Kämpfe gewährt*).

Die Engländer zogen augenblicklich wohl große materielle Vorteile von ihrem Verrat an einem christlichen Brudervolk, ihr Anteil an der Beute soll sich angeblich auf 70 (?) Millionen Pfund Sterling belaufen haben, aber eine Landabtretung am Persischen Golf erzielten sie nicht. Sie mußten sich lediglich mit Zollerleichterungen für ihre Niederlassung im Abbashafen (Bender Abbas) begnügen. Nach wenigen Jahren schon ernteten sie den Schelmendank, der ihnen gebührte. Infolge vorausgesetzter Schikanen der persischen Beamten und zum Teil infolge Fortdauer der kriegerischen Unruhen in den indischen Gewässern erlitt ihr Handel schwere Rückschläge. Schon drei Jahre nach dem Fall von Ormuz wiesen die Geschäftsbücher des Ostindia-Hauses eine Schuld von 300 000 £ aus. Diese Gründe bewogen die Engländer, ihre sämtlichen persischen Faktoreien aufzulassen.

Damit erlitten die unmittelbaren Beziehungen Englands zu Persien eine ziemlich lange Unterbrechung. Fortan beschränkten sich diese darauf, daß die Ostindische Gesellschaft in größeren Zwischenräumen die wichtigeren persischen Häfen anlaufen ließ. Die Ausbreitung und Befestigung ihrer Herrschaft in Indien nahm eben vorerst die Kraftentfaltung der Engländer völlig in Anspruch.

*) Gymnasialprogramm von Bonn 1902.

Bibliographie

- Bolland, Wely Bey*, PRAKTISCHES TÜRK. LEHRBUCH ZUM GEBRAUCH IM SELBSTUNTERRICHT UND AN LEHRANSTALTEN. 3 Liefgn. (260 S.) 8°. Stuttgart, W. Violet. M 6.50.
- Floericke, Dr. Kurt*, BULGARIEN UND DIE BULGAREN. (92 S.) 8°. Stuttgart, Kosmos 1916. M 1.—.
- JAHRBUCH DES DEUTSCHEN WERKBUNDES 1915. Mit 168 Bilderseiten. (Deutsche Form im Kriegsjahr. Die Ausstellung Cöln 1914.) Lex.-8°. München, F. Bruckmann 1915.
- Lifschütz, Dr. F.*, RUSSLAND. (165 S.) 8°. Orell Füßli, Zürich, 1915. M 3.—.
- Müller, Alfred Leopold*, DAS GEDÄCHTNIS UND SEINE PFLEGE. Stuttgart, Franckh 1915. M 1.—, geb. M 1.80.
- Preuß-Sperber, O.*, SÜD- UND MITTEL-AMERIKA. Seine Bedeutung f. Wirtschaft u. Handel. Ein Ratgeber f. Exporteure, Importeure, Ansiedler, Minen-Interessenten, Kapitalisten usw. (VI, 218 S.) gr. 8°. Berlin, O. Salb 1913. M 3.—.
- Thurn, H.*, DIE FUNKENTELEGRAFIE. III. Aufl. (111 S.) 8°. Leipzig, B. G. Teubner 1915. M 1.25.
- WARENBUCH, deutsches. Kriegsausgabe. Hrsg. von der Dürerbund-Werkbund-Genossenschaft Hellerau b. Dresden. Text von *Dr. Jos. Popp*. (258 S. Abbild.) Qu.-8°. (Berlin, Geschäftsstelle Deutscher Werkbund.) M 2.50.
- Wiedenfeld, Kurt*, SIBIRIEN IN KULTUR U. WIRTSCHAFT. (Moderne Wirtschaftsgestaltungen Heft 3.) (VI, 86 S.) 8°. Bonn, A. Marcus & E. Weber 1916. M 2.20.
- Wrangel, F. v.*, DIE KULTURBEDEUTUNG RUSSLANDS. Vortrag, gehalten vor der Züricher Freistudentenschaft. (67 S.) 8°. Zürich, Orell Füßli 1916. M 1.—.

Die amerikanische Buchführung und ihre Anwendung in den verschiedenen Geschäftsbetrieben

Ein Lehrbuch für den Selbstunterricht
wie für den Gebrauch in Handels-
und Fortbildungsschulen von

ANTON SCHMID

k. k. Regierungsrat, k. k. ord. Professor
an der Exportakademie d. k. k. österr.
Handelsmuseums u. Professor an
der k. u. k. Konsularakademie

Die hierzu gehörigen Geschäftsbücher liefert BODO BERGK, G. m. b. H., Weißenfels

3. Auflage, 7.—9. Tausend :: Preis M 2.60

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL IN LEIPZIG

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 2

MAI

1916

Die Moratorien im Ausland

Krieg und Zahlungsstundung

Spezieller Teil

Von Otto Jöhlinger, Berlin

(Unter Mitwirkung von Erwin Respondek)

(Fortsetzung.)

Frankreich.

DIE Bestimmung vom 31. Juli 1914, wonach alle Fristen, innerhalb welcher Proteste vorzunehmen sind, um die Regresse für jedes vor dem 1. August 1914 ausgestellte Papier zu erhalten, um volle 30 Tage aufgeschoben werden, tritt mit dem Erlaß vom 9. August 1914 außer Kraft. Das *allgemeine Moratorium* der französischen Republik vom 9. August 1914 verschiebt die Fälligkeit aller übertragbaren Papiere um volle 30 Tage. Diese Bestimmung wird durch Sonderdekrete von Monat zu Monat verschoben. Im einzelnen finden die Prolongationen in den folgenden Abschnitten statt:

Der Termin der Fälligkeit wird verschoben bis

Verordnung vom	29. Aug. 14	bis	1. Okt. 14
"	28. Sept. 14	"	1. Nov. 14
"	27. Okt. 14	"	1. Jan. 15
"	15. Dez. 14	"	1. März 15
"	25. Febr. 15	"	1. Mai 15
"	15. April 15	"	1. Aug. 15
"	14. Juni 15	"	1. Nov. 15
"	16. Okt. 15	"	1. Jan. 16

Die von diesem Artikel betroffenen Handelspapiere sind Wechsel, Zahlungsanweisungen, Schecks, Mandate und Warrants.

Die Zahlung von Warenlieferungen unter Kaufleuten wird gleichfalls an denselben Terminen von Monat zu Monat verschoben, soweit sie vor dem 4. August 1914 entstanden sind. Auch auf gewährte Darlehn und Vorschüsse erstreckt sich das Moratorium für die gleichen Zeiträume.

Eine besonders eingehende Regelung erfahren die *Auszahlungsverpflichtungen* der Banken. Durch Artikel 4 des Erlasses vom 9. August 1914

brauchen die Banken von den Kreditsalden ihren Kunden nur 250 Frs. auszuzahlen plus 5% des verbleibenden Überschusses. Gläubiger, die bei Ausübung eines landwirtschaftlichen, industriellen oder kaufmännischen Berufs Arbeiter und Angestellte beschäftigen, können an jedem Lohn- tage die volle Höhe ihrer Zahlungsverpflichtungen von ihrem Guthaben abheben. Die zur Beschaffung wichtiger Rohstoffe für industrielle und landwirtschaftliche Unternehmen erforderlichen Gelder müssen bei Vorlegung der Rechnung an den Verkäufer ausgezahlt werden. Alle Industrien, deren Anstalten für militärische Unternehmen in Anspruch genommen sind, haben ein Recht auf gänzliche Herausnahme des ihnen gehörenden Geldes. Das Recht der vollen Abhebungen kann ebenfalls ausgeübt werden zum Zwecke der Bezahlung von Abgaben an Staat, Kommunen usw. Die Überweisungen geschehen mittels Schecks.

Als Generalklausel bestimmt das Gesetz, daß diese Abhebungen nicht 60% des Gesamtgut- habens übersteigen dürfen. Für alle anderen Abhebungen der Bardepots und Kreditsalden bestimmten die einzelnen Erlasse das Folgende:

Abhebungen in der Zeit vom	Höchstbetrag der gesamten Abhebungen
1. Aug. 14 bis 1. Sept. 14 : 250 Fr. + 5%	—
1. Sept. 14 „ 1. Okt. 14 : 250 „ + 20%	60%
1. Okt. 14 „ 1. Nov. 14 : 250 „ + 25%	66 ² / ₃ %
1. Nov. 14 „ 1. Dez. 14 : 1000 „ + 40%	66 ² / ₃ %
1. Dez. 14 „ 1. Jan. 15 : 1000 „ + 50%	75%

Vom 1. Januar 1915 verzichten die Banken auf die Wohltaten des Moratoriums und nehmen die unbeschränkten Zahlungen wieder auf.

Eine Verordnung vom 29. August 1914 bestimmt, daß diejenigen Schuldner, die von diesem Zahlungsaufschube Gebrauch machen, 5% bei Wechsel- und Darlehnsaufschüben und 3% für den verbleibenden Bankkreditsaldo Zins zu zahlen haben.

Der Erlaß vom 10. August 1914 verfügt die Unterbrechung aller Verfalls- und Verjährungs- fristen in Zivil-, Handels- und Verwaltungssachen.

Desgleichen werden alle Vertragsklauseln, bei deren Nichterfüllung innerhalb einer bestimmten Zeit Rechtsverluste vorgesehen sind, außer Kraft gesetzt.

Auch die Mietsangelegenheiten erfahren eine gesetzliche Regelung:

Eine Verordnung vom 14. August 1914 sieht die folgenden Mietsaufschübe vor:

Es werden bis zum 1. November 1914 verlängert:

in Paris jährl. Mieten bis	1000 Frs.
in Städten über 100000 Einw. jährl. Mieten bis	600 „
in Städten unter 100000 und über 500 Einw. jährl. Mieten bis	300 „
in allen anderen Orten bis	100 „

Auch auf möblierte Zimmer findet diese Anordnung rechtsgültige Wirksamkeit.

Durch die korrespondiven Erlasse werden die Mietszahlungen von Monat zu Monat weiter gestundet.

Bis zur Einstellung der Feindseligkeiten sind die den französischen Gesetzen unterstehenden *Gesellschaften von der Einlösung ihrer Schuldverschreibungen, Aktien, Zinsscheine befreit*. Sie haben dem Gläubiger einen *Stundungszins* von 5% p. a. zu zahlen.

Laut Verordnung vom 28. September 1914 kann der Schuldner in einem Handelspapier, dessen letzter Inhaber sich nicht hat erkennen lassen, durch Einzahlung des Betrags seiner Schuld bei der Bank von Frankreich, sich befreien. Er bleibt dann natürlich auch von der Entrichtung des Debetzinses befreit.

Die Wohltat des Aufschubs der Fälligkeit von Handelspapieren ab 1. November 1914 betrifft nicht den Schuldner, der weder unter der Fahne steht, noch in dem vom Kriege heimgesuchten Gebiete wohnt. (Verordnung vom 27. Oktober 1914.)

Auch Frankreich übertrug den Krieg — dem Beispiel Englands folgend — auf das wirtschaftliche Gebiet. Es untersagte jeden Handel mit Angehörigen des Deutschen Reichs und Österreich-Ungarn. Desgleichen wird den Untertanen dieser Staaten verboten, innerhalb Frankreichs und den Kolonien ein Handelsgeschäft zu betreiben. Alle Verträge und sonstigen Vereinbarungen, die irgendeine Person innerhalb Frankreichs mit Untertanen des feindlichen Auslandes eingegangen ist, sind nichtig. Die Wirksamkeit dieser Nichtigkeitserklärung bleibt während der ganzen Dauer des Krieges in Kraft. Während der gleichen Frist wird verboten und als Vergehen gegen die öffentliche Ordnung erklärt, irgendwelche *Verpflichtungen* gegen Deutschland und Österreich-Ungarn zu *erfüllen*. Verstöße gegen diese Bestimmungen werden streng bestraft.

Griechenland.

Während des Balkankrieges, im Jahre 1912 bis 1913, hatte Griechenland ein Moratorium erlassen, das in einzelne Rechtsbestimmungen wirksam eingriff. So bestimmte das Gesetz vom

6. Oktober 1912 die Einstellung der Verjährungen aller gesetzlichen und aus Vereinbarungen hergeleiteten gerichtlichen Fristen und die Aufschiebung der Bezahlung fälliger Schulden, ohne Beeinträchtigung der vertragsmäßigen oder gesetzlichen Zinsverpflichtungen. Ferner die Einstellung der Zwangsvollstreckungen aus zivilen und kaufmännischen Forderungen und Einstellung der Personalhaft, die die Freilassung der bereits wegen Schulden in Haft befindlichen Personen zur Folge hat. Schließlich das Verbot der Verurteilung in Zivil- und Strafsachen, sowie das Verbot der Protestverhandlungen gezogener Wechsel und Schecks.

Ein zweiter Artikel dieses Gesetzes gestattete den Banken, während der Mobilmachung und 3 Monate nachher die fälligen Depotgelder nur soweit sie dieselben zur Verfügung haben, auszusahlen. Bei befristeten Einlagen hat die Bank vom Tage des Rückforderungsrechtes im Falle der Nichtzahlung dem Gläubiger einen Zins von 5% zu entrichten. Börsengeschäfte sind nur gegen bar gestattet.

Eine Vervollständigung erfuhren diese Bestimmungen durch ein Gesetz vom 31. Dezember 1913. Hiernach hatten die oben angeführten Anordnungen bis zum 30. September 1914 volle Geltung. Die Aufschiebung der persönlichen Haft erfolgte bis zum 31. Dezember 1914.

Ein königliches Dekret vom 30. Juni a. St. (n. St. 13. Juli) 1914 nimmt Bezug auf die Gesetze vom 6. Oktober 1912 und 31. Dezember 1913 und bestimmt, daß bis Ende August (13. September 1914 n. St.) jede Verjährung von Rechten und Klagen des bürgerlichen und Handelsrechts unterbrochen wird, wobei auch die eingerechnet sind, die durch frühere Dekrete unterbrochen waren.

Es ist durch Dekret vom 21. Juli (3. August) 1914 bestimmt, daß bis zum 31. August 1914 (13. September 1914) die Verpflichtung der Rückgabe von Bankdepots bei Banken und Privatbankiers eingestellt wird. Ausgenommen sind nur die Sparkassen, die alle 15 Tage nur 50 Drachmen anzuzahlen haben.

Bis zum 31. August (13. September) 1914 werden die Zwangsvollstreckungen eingestellt, sowie jeder Prozeß über Konkurserklärungen aufgeschoben. Eingestellt wird endlich die Verpflichtung zur Erfüllung von Verbindlichkeiten, indem die Fristen bis zum 31. August 1914 verlängert werden.

Ein Gesetz vom 1. Oktober 1914 verlängert diese Bestimmungen bis zum 31. Dezember 1914, und Ende Dezember 1914 wird das Moratorium in dieser seiner letzten Form um weitere 6 Monate — also bis zum 31. Juli 1915 — verlängert.

Die politische und wirtschaftliche Lage Griechenlands ließen es durchaus notwendig erscheinen, diese Moratoriumsbestimmungen noch weiter zu prolongieren. So wurde denn auch durch Gesetz vom 30. Juni 1915 das Moratorium bis zum 31. Dezember 1915 verlängert.

Holland.

Das Gesetz vom 4. September 1914 gibt dem holländischen Richter die Befugnis, sofortige Zwangsvollstreckung aus Anlaß geldlicher Schwierigkeiten infolge der gegenwärtigen außergewöhnlichen Umstände zu verhindern. Der Richter kann dem Schuldner zur Bezahlung einer Geldsumme eine Frist von höchstens 6 Monaten gewähren. Als dann hat der Schuldner seine Verpflichtungen zu erfüllen. Jedoch kann auf Ersuchen des Beklagten der Richter die gewährte Frist ein oder mehrere Male — jedesmal um höchstens 6 Monate — verlängern.

Wenn ein Vertrag die Bestimmung enthält, daß für eine Partei nachteilige Folgen bei Nichteinhaltung von Zahlungen entstehen, so kann ihr eine Frist gewährt werden, innerhalb welcher sie ihren Verpflichtungen nachkommen will. Auch hier ist diese Frist beim ersten wie bei jedem weiteren Aufschub auf je 6 Monate bemessen.

Konkurserklärungen werden auf Antrag des Schuldners auf die Dauer von 6 Monaten — auf weiteres Ersuchen wiederum für 6 Monate u. s. f. — aufgehoben.

Ist ein Schuldner mit einem gerichtlichen oder außergerichtlichen Rückgriff auf das Ganze oder einen Teil seiner Güter bedroht, so kann die Vollstreckung auf sein Ersuchen um 6 Monate hinausgeschoben werden, mit dem Recht, nach Ablauf der ersten Frist eine weitere 6monatige Verlängerung zu beantragen.

Gegen die richterlichen Entscheidungen ist weder Berufung noch Kassation möglich.

Der Geld- und Effektenhandel Hollands erfährt durch ein Gesetz vom 4. September 1914 besondere Regelung. Es führt die Bezeichnung „Börsengesetz“.

Unter Börsen versteht dieses holländische Gesetz alle niederländischen Handels-Börsen, die für den Geld- und Effektenhandel bestimmt sind, sowie alle Versteigerungen von Effekten.

Die Börsen unterstehen der Aufsicht des Ministers für Landwirtschaft, Gewerbe und Handel.

In den Kurszetteln dürfen nur die Effekten aufgenommen werden, die vom vorgenannten Minister angegeben werden. Die Berechnung des Wertes der Effekten wird für den Zweck der Pfandbestellung usw. zu dem Kurse angenommen, den der Minister festsetzt. Effekten, die als Pfand dienen, dürfen nur dann verkauft werden, wenn der Pfandinhaber darauf ein Gebot zu einem Kurse abgibt, der nicht niedriger ist als der vom Minister für den Tag des Verkaufs festgesetzte.

Italien.

In Anerkennung der zwingenden Notwendigkeit des Augenblicks, nach Anhörung und auf Vorschlag des gesamten Ministerrats hat die italienische Regierung am 4. August 1914 ein *Moratorium* erlassen.

Sparkassen, Aktienbanken, Genossenschaftsbanken und alle anderen Kreditinstitute sind er-

mächtigt, die Rückzahlungen der verschiedensten Depositen- und Kontokorrentguthaben innerhalb der Zeit vom 4.—20. August 1914 auf 5% des Guthabens — Minimalgrenze 50 Lire — zu beschränken.

Die Fälligkeit der in der Zeit vom 1. bis 20. August 1914 zahlbaren Wechsel wird um 20 Tage verlängert.

Das Dekret vom 16. August 1914 verordnet über die Rückzahlungen von Bankguthaben — bis zum 10. September 5%, Minimum 50 Lire, vom 15. September bis zum 30. September weitere 5%, Minimum 50 Lire, ohne die Rückzahlung in der Gesamtheit von 10% zu beeinträchtigen.

Diese Beschränkungen fallen und gehen über die obigen Grenzen bei Lohnzahlungen, Ankauf wichtiger Rohstoffe zur Fortführung der Betriebe, sowie Zahlungen fiskalischer Steuern hinaus.

Alle durch Dekret vom 4. August verlängerten und vor dem 30. September fälligen Wechsel erfahren einen Aufschub von 40 Tagen, vorausgesetzt, daß an den jeweiligen gestaffelten Fälligkeitsterminen auf die genannten Wechsel eine Abschlagszahlung von mindestens 15% des Betrages nebst 6% p. a. Zinsen geleistet werden.

Zugleich regelt dasselbe Dekret die Terminoperationen in Wertpapieren, sowie Darlehen auf Effekten mit Fälligkeitstermin vom 1. August bis 30. September 1914 in der Weise, daß durch Zahlung einer Abschlagssumme die Fälligkeiten um 32 Tage verlängert werden. Der Gläubiger hat das Recht, eine Abschlagszahlung von 2½% und Aufschubzinsen in Höhe von 6% p. a. zu fordern.

Das Dekret vom 27. September 1914 trifft eine weitere Regelung über die Auszahlungsbestimmungen. Bis zum 31. Dezember 1914 werden die Auszahlungen aus allen Bank- und anderen Guthaben auf 10% beschränkt, immer mit einer Mindestgrenze von 50 Lire für jeden Monat. In den oben erwähnten besonderen Fällen findet diese Limitierung keine Anwendung. Keiner Beschränkung unterliegen Einzahlungen, die nach dem 4. August 1914 erfolgt sind.

Ferner trifft das Dekret die bemerkenswerte Bestimmung, daß die einem Gläubiger auf Grund der vorausgegangenen Verfügungen ihm zustehenden aber nicht abgehobenen Beträge zu seiner freien Verfügung stehen. Weiterhin sind die genannten Institute verpflichtet, auf Verlangen der Gläubiger gänzliche oder teilweise Übertragung der dem Moratorium unterworfenen Guthaben an andere Kontokorrentinhaber oder Dritte zu übertragen. Diese Überweisung erfolgt mittels Bankanweisungen.

Die in den Monaten Oktober, November und Dezember 1914 fälligen — vor dem 4. August 1914 — ausgestellten Wechsel, die bereits durch die angeführten Dekrete in ihrer Fälligkeit verlängert wurden, erfahren eine weitere Fristverlängerung von 3, 2 oder 1 Monat, sofern für jeden Monat eine Akontozahlung von mindestens 20% des ursprünglichen Betrages geleistet wird.

Die Zinspflicht für unbezahlte Wechselsummen bleibt 6 % p. a.

Die Verpflichtungen aus Börsentermingeschäften werden bis zum 2. Dezember 1914 verlängert, später bis zum 31. Dezember 1914. Bankanweisungen auf sämtliche Kreditinstitute unterliegen den gleichen Rückzahlungsbestimmungen wie Spargelder und Kontokorrentguthaben. Die Überweisungsschecks der Notenbanken und Zirkularanweisungen der Privatbanken müssen jedoch stets zum ganzen Betrage eingelöst werden.

Die Königliche Verordnung vom 20. Dezember 1914 dekretiert eine nochmalige Verlängerung des Moratoriums.

Rückzahlungen aus Bankguthaben werden für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1915 in der Weise beschränkt, daß jeden Monat 20 % des Schlußsaldos vom 31. Dezember 1914 unter einem Mindestbetrag von 1000 Lire für jeden Monat abgehoben werden dürfen.

Mit dem 1. April 1915 hört jedes Moratorium auf.

Die drei Notenbanken sind von jeder Beschränkung der Rückzahlungen ausgeschlossen.

Arbeitslöhne, Gelder zum Ankauf von Rohstoffen, Düngemittel usw., Abgaben an Staat und Gemeinden sind in voller Höhe zur Abhebung zugelassen. Desgleichen kann der Kontokorrentinhaber in jeglicher Höhe über seine Einlagen verfügen, sofern er sie für Zahlungen auf die kommenden Staatsanleihen verwendet.

Für die verlängerten Wechselverpflichtungen wird die folgende letzte Fälligkeitsverlängerung gewährt:

20 Tage für die vom 22. bis 30. Sept. 1914 und
" " " 1. „ 31. Oktober 1914
fälligen Wechsel;

40 Tage für diejenigen, deren Fälligkeitstag zwischen dem 1. bis 30. November 1914 liegt und 60 Tage für die zwischen dem 1. bis 31. Dezember 1914 fallenden Daten.

Ein Zahlungsaufschub für die vom 1. August bis 21. September 1914 fälligen Wechsel wird somit also nicht mehr erteilt.

Bei der Einlösung der Wechsel sind Verzugszinsen in Höhe von 6 % p. a. zu zahlen. Die Protestfrist wird bis zum 6. Werktagen nach Fälligkeit ausgedehnt.

Die Verpflichtungen aus Börsengeschäften werden unter den gleichen Bedingungen bis zum 31. März 1915 verlängert.

Der Käufer hat jedoch das Recht, zu jeder Zeit die gesamten von ihm gekauften Wertpapiere gegen eine 5tägige Frist zu verlangen unter Hinterlegung des Kaufpreises bei der Notenbank. Die Verkäufer, die zur festgesetzten Zeit die Effekten nicht liefern können, haben neben dem Verluste von Zinsen zugunsten des Käufers monatlich 2 % vom Verkaufspreise zu zahlen.

Der Ministerrat hat beschlossen, das am 31. März 1915 ablaufende Moratorium für Wechsel und Depositen nicht zu verlängern.

Der Börsenschluß und das Verbot der Termingeschäfte werden bis zum 30. Juni 1915 erneuert.

Luxemburg.

Die Termine zur Wahrung von Regreßansprüchen aller Wechsel und Effekten, deren Verfalltag in den Zeitraum vom 31. Juli 1914 bis 5. September 1914 einschließlich fällt, werden um 30 Tage verlängert. (Beschluß des luxemburgischen Generaldirektors der Finanzen vom 3. August 1914.) Die Zahlung vom Hauptschuldner kann von den Indossanten nicht gefordert werden.

Durch Verordnung vom 29. August 1914 werden alle Wechsel und Effekten, die vor dem 3. August 1914 ausgestellt sind und deren Verfalltag in den Zeitraum vom 6. September bis 5. Oktober fällt, um volle 30 Tage verlängert. Die durch Dekret vom 3. August 1914 für verfallene Wechsel und Effekten gewährte Frist wird gleichfalls um volle 30 Tage verlängert.

Die Zahlungspflichten der inländischen Banken sind zugunsten dieser Banken bis zum 5. September 1914 verlängert. Die Gläubiger sind jedoch berechtigt, 300 Frs. plus 5 % des Betrages ihres Guthabens über diese Summe (von 300 Frs.) hinaus zu fordern. (Beschluß vom 5. August 1914.)

Dieser Beschluß wird durch Verordnung vom 29. August 1914 bis zum 5. Oktober 1914 unter den gleichen Bedingungen verlängert. Die Banken können andererseits gegen ihre Schuldner — innerhalb Luxemburgs — keine gerichtliche Verfolgung einleiten.

Durch Beschluß vom 22. August 1914 tritt eine Hemmung in allen Verjährungen, Fristabläufen usw. in Zivil-, Handels-, Verwaltungs- und Fiskalsachen ein. Sie setzt mit dem 3. August 1914 ein. Vom 22. August ab ist jede Beschlagnahme von Immobilien und Wiederversteigerung untersagt.

Dieser ministerielle Beschluß wird durch die Verordnung der großherzoglichen Regierung von Luxemburg vom 10. Februar 1915 ab außer Kraft gesetzt.

Montenegro.

Anfang Juli 1914 erließ der König von Montenegro ein Moratorium. Alle vor dem 25. Juli 1914 fällig gewordenen Zahlungen sind um 6 Monate nach der Mobilmachung verlängert. Von dieser Vergünstigung sind jedoch die Zivil- und Handelswelt betreffend Miets- und landwirtschaftliche Pachtbeträge, sowie Zahlungen für Nahrungsmittel ausgeschlossen.

Bei Auszahlung aus Bankdepots wird mangels eigener Gesetze nach der Maßregel österreichisch-ungarischer Banken befolgt. Hiernach haben die montenegrinischen Banken alle 15 Tage 5 % des Depots auszusahlen.

Norwegen.

Am 14. August 1914 bestimmte eine vorläufige Verfügung, daß alle Geldforderungen, die in der Zeit vom 5. August 1914 bis 6. September 1914 fällig werden, erst nach Ablauf eines Monats nach der Zeit der Fälligkeit, beansprucht wer-

den dürfen. Die nichtzinstragenden Forderungen sind mit 5% Zinsen zu kreditieren. (Für Wechsel ist die Bankrate der Norwegischen Bank in Anrechnung zu bringen.)

Ausgenommen von den vorstehenden Verordnungen sind Steuern und Abgaben an den Staat, Kommunen, Löhne, Ruhegehälter und Leibrenten.

Ein Gesetz vom 18. August 1914 erweiterte die vorstehenden Bestimmungen. Während der Stundung können Pfändungen, Zwangsvollstreckungen und Konkurse nicht mehr vorgenommen werden. Zwangsversteigerungen können nur dann vollstreckt werden, wenn die Sache schon vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes anhängig gemacht wurde, oder die Waren leicht dem Verderb ausgesetzt sind, oder deren Aufbewahrung mit unverhältnismäßig großen Kosten verbunden ist.

Sowohl Vorzeigung zur Zahlung von Wechseln als Protesterhebung dürfen während der Stundung nicht erfolgen.

Eine Königliche Resolution vom 2. September 1914 regelte die Verfallzeit für Geldverpflichtungen, die dem Auslande gegenüber eingegangen sind, in der folgenden Weise:

Für verfallene und spätestens am 6. September 1914 fällig werdende Verpflichtungen wird eine Stundung von 2 Kalendermonaten vom ursprünglichen Verfalltage ab gerechnet, doch mindestens bis zum 6. Oktober 1914, gewährt.

Für Verpflichtungen, die bis zum 6. Oktober 1914 verfallen, wird die Verfallzeit bis 6. November 1914 hinausgeschoben.

Wechselverbindlichkeiten — vom 8. bis 17. August 1914 fällig — werden um einen Monat, die im Zeitraum vom 7. bis 21. September 1914 verfallenen um 14 Tage hinausgeschoben.

Bestimmungen vom 3. Oktober 1914 gestatten eine weitere Verlängerung des Moratoriums für Geldforderungen, die dem Auslande geschuldet werden und vor dem 5. August 1914 entstanden sind. Hiernach erfuhren:

Forderungen mit Verfallzeit vor dem 7. September 1914 eine Aufschubfrist auf 3 Monate, mindestens bis zum 6. November 1914,

Forderungen mit Verfallzeit im Zeitabschnitt vom 7. September bis 6. Oktober 1914, eine solche von 2 Monaten.

Das Moratorium für inländische Forderungen hört durch die gleiche Verordnung nunmehr auf.

Österreich.

Die Kaiserliche Verordnung vom 13. August 1914 verfügt über die vor dem 1. August 1914 ausgestellten Wechsel und Schecks, die in der Zeit vom 1. August bis 30. September fällig werden, eine Fristverlängerung von 61 Tagen. Diese Fristen erfahren durch Bestimmung vom 27. September 1914 die folgende Verlängerung: Bei Wechseln, vor dem 1. August ausgestellt, ist der Zahltag auf den 14. Oktober 1914 hinausgeschoben, wenn er spätestens am 14. August 1914 fällig war. Liegt der Fälligkeitstag zwischen dem 15. August und dem 30. September 1914, so werden die Wechsel um 61 Tage ver-

Kaiserliche Stundungsverordnung.

Der ursprüngliche Fälligkeitstag der Forderung:	1914				1915				Gesamt-Abbau			
	Vor: 27. September		25. November		25. Januar		24. Mai		Quote		Zeitpunkt der Zahlung	
	Quote	Zeitpunkt der Zahlung	Quote	Zeitpunkt der Zahlung	März	April	Mai					
1914	25 %	am 14. Oktober 10 % und 14. November 15 %	25 %	14. Dezember	je 25 %	14.	—	—	—	—	—	100 %
1.—14. August und vor August	25 %	15.—31. Oktober	25 %	15.—31. Dezember	je 25 %	15.—28.	—	—	—	—	—	100 %
1.—31. August	25 %	1.—30. November	25 %	1.—30. Januar	je 25 %	—	1.—30.	—	—	—	—	100 %
1.—30. September	25 %	14.—31. Oktober	25 %	1.—31. Januar	je 25 %	—	1.—31.	—	—	—	—	100 %
1.—31. Oktober	25 %	1.—30. November	—	—	25 %	—	—	1.—30.	—	je 25 %	1.—30.	100 %
1.—30. November	—	—	—	—	—	—	—	—	je 50 %	1.—30.	1.—31.	100 %
1.—31. Dezember	—	—	—	—	—	—	—	—	100 %	—	—	1.—31.
1915	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100 %
1.—31. Januar	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100 %

längert. Wird auf die vom Moratorium betroffenen Wechsel eine Teilzahlung geleistet, so ist sie auf dem Wechsel zu vermerken unter Angabe der Höhe und Zeit der Zahlung. Steht bei ihnen ohne Unterschied des Zahlungsortes und Ausstellungstages der Präsentation oder Protesterhebung infolge kriegischer Ereignisse ein unüberwindliches Hindernis (höhere Gewalt) entgegen, so werden alle Handlungen, die wechselrechtlich zur Sicherung der Ansprüche vorzunehmen sind, um 10 Werktage verlängert. Als „rechtzeitig“ gelten Präsentation und Protesterhebung, wenn sie innerhalb von 6 Tagen nach Verfall vorgenommen werden. (Verordnung vom 3. Oktober 1914.) Die gesetzlichen und vertraglich vereinbarten Zinsen für die gestundeten Summen sind zu entrichten.

Bereits am 14. Oktober 1914 wird verordnet, daß es zur Erhaltung des Wechselrechts gegen den Akzeptanten einer Protesterhebung nicht bedarf. Bei Wechseln und Schecks, die am 31. Oktober bis 31. Dezember 1914 einschließlich zahlbar sind, gelten Präsentation und Protesterhebung als rechtzeitig, wenn sie innerhalb von 10 Werktagen vorgenommen werden. (Verordnung vom 30. Oktober 1914.)

Die ersten Abbaumaßregeln wurden durch Verordnung vom 13. Oktober 1914 unter Abänderung der Bestimmungen vom 27. September 1914 getroffen. Hiernach sind Forderungen aus Wechseln und Schecks, die von der Stundung ausgenommen sind, in den folgenden Teilbeträgen zu bezahlen:

25 % der Forderung, mindestens aber 100 Kr. an den festgesetzten Tagen der Verordnung vom 27. September 1914.

Durch Kaiserliche Verordnung vom 25. November sind auf diese, von der Stundung ausgenommenen Handelspapiere weitere Beträge zu bezahlen. 25 % der Forderungen, die bis zum 31. August 1914 fällig waren. (Mindestsatz 100 Kr.) Die Zahlung hat am 14. Dezember zu erfolgen. 25 % der Forderungen, die im September und Oktober 1914 fällig wurden. Hier hat die Bezahlung am entsprechenden Tage im Monat Januar zu erfolgen.

Der Rest der bis 30. November fälligen Forderungen wird bis zum 31. Januar 1915 gestundet.

Die im Dezember 1914 und Januar 1915 verfallenen Fristen werden bis zum 31. Januar 1915 hinausgeschoben.

Durch diese Kaiserlichen Verordnungen, die am 1. Dezember 1914 in Wirksamkeit treten, werden die Verordnungen vom 27. September und 13. Oktober 1914 außer Kraft gesetzt.

Als rechtzeitig erfolgt gelten Präsentation und Protesterhebung für Wechsel und Schecks, die in den Monaten Januar, Februar und März fällig sind, wenn sie innerhalb von 10 Werktagen nach dem Zahlungstage erfolgen.

Weiteren Veränderungen werden die Verfügungen vom 25. November 1914 unterworfen. Es sind für die nach den vorstehenden Verfügungen von der Stundung ausgenommenen Wechsel und Schecks unter der folgenden Maßgabe zu bezahlen:

Forderungen, die fällig wurden am	Zahltag						
	Februar 1915		März 1915		April 1915		Mai 1915
	am 14.	ursprüngl. Fälligkeits- tag 28.	am urspr. Fälligkeits- datum		14.	ursprüngl. F. O. spät. 30.	
14. August 1914	25 %				Rest		
15.—30. Aug. 1914		25 %				Rest	
1.—30. Sept. 1914			25 %				Rest
1.—30. Okt. 1914			25 %				Rest
1.—30. Nov. 1914						25 %	

Somit sind die vor dem 1. Februar 1915 fälligen Wechsel bis zum 31. Mai 1915 einschließlich gestundet.

Durch diese Verordnung werden die Bestimmungen des Erlasses vom 25. November 1914 außer Kraft gesetzt.

Die Kaiserliche Verordnung vom 25. Mai 1915 sieht die folgenden Stundungsbestimmungen vor:

Forderungen, die fällig wurden im:	Zu bezahlen am Datum des ursprünglichen Fälligkeitstages		
	im Juni 1915	Juli 1915	August 1915
November 1914	25 %	Rest	
Dezember 1914	50 %	Rest	
Januar 1915			die ganze Forderung

Nach diesen Anordnungen werden die im November 1914 bis 31. Januar 1915 zahlbaren Wechsel und Schecks geregelt.

Die Verordnung vom 25. Januar 1915 tritt außer Kraft.

Der Abbau des ersten Moratoriums für Wechsel, Schecks und privatrechtliche Geldforderungen gestaltet sich schematisch dargestellt nach der in beistehender Tabelle aufgezeichneten Weise.

Vor dem 1. August 1914 entstandene privatrechtliche Geldforderungen erfahren durch die gleichen Kaiserlichen Verordnungen, wie sie für Wechsel- und Scheckforderungen erlassen sind, dieselben Zahlungsaufschübe und Abbaustaffelungen (siehe Tabelle, Seite 17).

Von jeder Stundung sind jedoch ausgenommen Forderungen aus Dienst- und Lohnver-

trägen, Miets- und Pachtzahlungen, sowie Forderungen für verkaufte Sachen oder gelieferte Waren, soweit sie vor dem 1. August 1914 abgeschlossen und nach dem 31. Juli 1914 zu liefern sind. Ansprüche auf Zins- und Annuitätzahlungen sowie Rentenforderungen und Gelder für den Lebensunterhalt, Zinsen und Kapitalsrückzahlungen aus Staatsschulden und Pfandbriefen können gleichfalls die Vergünstigungen des Moratoriums für sich nicht geltend machen.

(Fortsetzung — Österreich — folgt.)

Deutsche Schifffahrt mit Australien

Von A. Oppel, Bremen

DURCH den gegenwärtig wütenden Weltkrieg ist das Deutsche Reich aller seiner auswärtigen Beziehungen beraubt worden. So beklagenswert an sich diese Tatsache auch ist, so bietet sie für geschichtliche Betrachtungen irgend welcher Art den Vorzug schärfster Begrenzung nach der Gegenwart zu. Mit Anfang August hat alles, was mit Schifffahrt und Handel in Übersee zu tun hat, urplötzlich wie durch Zaubergewalt sein Ende erreicht; eine schärfere Abgrenzung nach der Gegenwart zu wie diese kann es nicht geben. Im folgenden soll uns die deutsche Schifffahrt mit Australien beschäftigen, wohl dem kleinsten Teile unserer bisherigen Seetätigkeit, aber demjenigen, der sich verhältnismäßig rasch, einfach und günstig entwickelt hat. Diese Tätigkeit deckt sich allerdings nicht ganz mit dem Handel zwischen dem Deutschen Reiche und Australien. Denn einerseits arbeitete die mit Australien tätige deutsche Schifffahrt nicht ausschließlich für das deutsche Vaterland, andererseits beförderte sie nicht alle Waren und Werte, die zwischen beiden Gebieten ausgetauscht wurden.

Die Einfuhr Australiens aus Deutschland stieg seit Anfang der 1890er Jahre bis 1912 von 4,15 auf 6,63 % der Gesamtausfuhr des Commonwealth, im Werte von 145,8 Mill. M., die Ausfuhr dagegen von 4,29 auf 8,36 %, letztere im Werte von 151,8 Mill. M. Diese Summen sind ja nicht sonderlich hoch, weil eben von jeher der Hauptverkehr Australiens mit Großbritannien stattfindet, das mit seinen Außenbesitzungen ungefähr drei Viertel des australischen Westhandels in Anspruch nimmt, also im Durchschnitt zehnmal mehr als der Verkehr des Deutschen Reiches mit dem fernen Lande ausmacht. Andererseits bleiben die angegebenen Handelswerte zwischen beiden Gebieten hinter der Wirklichkeit erheblich zurück, weil ein ansehnlicher Teil der deutschen Ausfuhr trotz eigener Dampferlinien noch über englische Häfen verschifft wurde, ferner, weil die Güter, die, aus dem Westen Deutschlands kommend, den Hauptposten der Ausfuhr bilden wie Eisenwaren aus Rheinland und Westfalen, sowie Textilfabrikate aus Süddeutschland,

der Billigkeit halber in Antwerpen oder Rotterdam verladen wurden und daher den Handelswert von Belgien und den Niederlanden steigerten, endlich weil durch geschickte Tarifhandhabung gewisse Gegenstände wie Wolle über Antwerpen in das Reich eingingen. Von den z. B. über Antwerpen ein- und ausgehenden Gütern im Verkehre mit Australien war nur reichlich die Hälfte belgischen Ursprungs. Im Warenhandel mit Australien hatte das Deutsche Reich bis 1913 den dritten Platz inne, im Schifffahrtsverkehr dagegen den zweiten; im Jahre 1912 stellte es 11,8 % des gesamten australischen Seeverkehrs dar oder etwa soviel wie Norwegen, Frankreich, Japan und die Niederlande zusammen. Die gewiß erfreuliche Entwicklung der deutschen Schifffahrt mit Australien soll uns im folgenden etwas näher beschäftigen.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte zwischen Deutschland und Australien kein Schiffsverkehr stattgefunden. Denn die von und nach dem fünften Erdteile gerichteten Beförderungen wurden damals ausschließlich von Großbritannien aus besorgt; auch waren sie in keiner Weise erheblich. Die beiden deutschen Hansestädte, Hamburg und Bremen, betätigten sich damals eben fast ausschließlich auf dem Atlantischen Ozean. Erst als in Australien Gold gefunden worden war, begann die aus der Geschichte der Südsee bekannte Hamburger Reederei J. C. Godeffroy & Sohn Schiffe dahin zu senden; in den Jahren 1852—55 waren es insgesamt 96 kleine Segelschiffe, die von Hamburg nach Australien liefen; verhältnismäßig lebhaft war der Verkehr im Jahre 1854, wo 42 Segler aus Hamburg mit zusammen 15000 RT. in dem goldreichen Erdteile erschienen.

Nach diesem bescheidenen Anfang hörte die deutsche Schifffahrt nach Australien als regelmäßige Unternehmung auf und in den 1860er und 1870er Jahren erschienen nur einzelne hanseatische Fahrzeuge gelegentlich in den fernen Häfen. „Vielleicht war die Zahl der Ausgewanderten“, schreibt H. Peters über diese Angelegenheit, „nicht bedeutend genug, daß das Hindernis der großen Entfernung dadurch hätte überwunden werden können. Auch bleibt es zweifelhaft, ob die Auswanderer zu Vermögen gelangten. Das Suchen nach Gold konnte sie schwerlich dauernd beschäftigen. Der Boden aber war damals infolge Mangel an Bewässerungsanlagen zum Ackerbau noch wenig geeignet, und demnach waren die Bedingungen für die Entstehung eines wechselseitigen Verkehrs zwischen Deutschland und Australien nicht günstig.“

So blieb es bis zum Jahre 1879, wo die Weltausstellung in Sidney die Veranlassung zu neuen deutschen Unternehmungen gab. Zuerst machte die deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft in Hamburg einen Versuch, und als dieser ein frühzeitiges Ende gefunden hatte, erschien die bekannte Reederei Robert M. Sloman jr. auf dem Plane. Diese richtete erst einen gelegent-

lichen, dann einen vierwöchentlichen Dampferdienst von Hamburg über London und Antwerpen nach Australien ein. Unmittelbare Rückfahrten wurden aber nur in der Zeit der Wollausfuhr vollzogen; in den anderen Monaten suchten die Schiffe aus der Südsee Kopra oder aus Hinterindien Reis nach Europa zu befördern. Aber im Vergleich zu den mit Australien verkehrenden englischen Schiffen fuhren diese Sloman-Dampfer, um Kohlen zu sparen, sehr langsam — von Hamburg bis Sidney brauchten sie 79 Tage — und ihre Frachten waren zu teuer, um einen lohnenden Verkehr aufrecht zu erhalten. Deshalb stellten sie im Jahre 1886 ihren Betrieb ein.

Für dieses Aufhören der Sloman-Dampfer kam allerdings noch ein anderer Umstand in Betracht. Schon gegen Ende der 1870er Jahre hatte sich nämlich das Auswärtige Amt in Berlin mit der Frage beschäftigt, wie eine deutsche Linie von Reichswegen nach Australien eingerichtet werden könne. Bald darauf — es war im Jahre 1881 — legte der damalige Reichskanzler Fürst von Bismarck dem Deutschen Reichstage drei Denkschriften über diese Angelegenheit vor. In einer derselben wurde darauf hingewiesen, daß die erfolgreiche Beschickung der Ausstellungen in Sidney und Melbourne seitens der deutschen Industrie die Erzeugnisse derselben in Australien bekannt gemacht und für eine Reihe von Artikeln die Konkurrenzfähigkeit Deutschlands mit den Leistungen der englischen und amerikanischen Industrie erwiesen habe. Ebenso sei die Aufmerksamkeit der industriellen und kaufmännischen Kreise Deutschlands auf die australischen Märkte gerichtet worden. Und neben dem Streben nach einem vergrößerten Absatze der eigenen Ware sei auch der Wunsch entstanden, die für den eigenen Bedarf geeigneten Rohzeugnisse der australischen Kolonien unmittelbar zu beziehen.

Aus verschiedenen Gründen zog sich die Sache noch einige Jahre hin und erst im Mai 1885 nahm der Reichstag die auf Australien bezügliche Vorlage an. Maßgebend waren dafür vier Gesichtspunkte. Einmal solle der Handelsverkehr zwischen Deutschland und dem Auslande gesteigert und den eigenen Reedereien Gelegenheit zu regerer Tätigkeit gegeben werden; sodann solle der deutsche Handel von ausländischer Vermittlung unabhängig gemacht, weiterhin solle dem Reiseverkehre auf deutschen Schiffen mit deutschen Einrichtungen eine entsprechende Beförderungsmöglichkeit geboten werden, endlich solle der Postverkehr nicht mehr auf die fremdländischen Hilfsmittel allein angewiesen bleiben.

Für den Verkehr mit Australien wurde eine vierwöchentliche Hauptlinie von Deutschland über Antwerpen — Port Said — Suez — Aden — Tschagos-Inseln — Adelaide — Melbourne nach Sidney und eine zweite Linie im Interesse einer beschleunigten Beförderung von Post und Passagieren von Triest über Brindisi und Alexan-

drien nach Suez beschlossen. Die Geschwindigkeit der Schiffe, die in Deutschland gebaut sein mußten und keine farbigen Mannschaften an Bord führen durften, sollte $11\frac{1}{2}$ Knoten stündlich betragen. Als Entgelt wurde auf die Dauer von 15 Jahren ein jährlicher Reichszuschuß von 4,4 Mill. M für die australischen und asiatischen Linien bestimmt.

Unter den sich bewerbenden Schiffsgesellschaften erhielt der Norddeutsche Lloyd in Bremen den Zuschlag mit der Bestimmung, daß er ein Jahr Zeit zu den nötigen Vorrichtungen haben solle. Demgemäß verließ am 14. Juli 1886 der „Salier“ als erster Reichspostdampfer die Wesermündung zur Fahrt nach Australien. Der Norddeutsche Lloyd blieb, aber nur kurze Zeit die einzige deutsche Reederei für den Verkehr mit Australien. Vielmehr entstand, da sich ein lebhaftes Bedürfnis nach vermehrten Beziehungen zu diesem Erdteile sehr bald eingestellt hatte, bereits im September 1888 in Hamburg ein besonderes Unternehmen unter dem Namen „Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft“ mit einem anfänglichen Kapital von 4 Mill. M. Mit der Entwicklung dieser beiden Linien, der Bremer und der Hamburger, wollen wir uns im folgenden etwas näher beschäftigen.

Mit der vom Norddeutschen Lloyd betriebenen Reichspostdampferlinie nach Australien sind im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen vor sich gegangen. Bereits im ersten Betriebsjahre erhielt der Lloyd die Erlaubnis, Southampton anzulaufen, aber nur für Post und Reisende, nicht für Fracht. Weiter wurde von der Mittelmeerlinie bereits im zweiten Betriebsjahre die Strecke Triest — Brindisi wegen mangelnden Verkehrs eingestellt, dafür aber Genua ange-laufen, sodann seit 1892 auch Neapel besucht, dafür aber die Strecke Brindisi — Alexandrien aufgehoben. Im Indischen Ozean gab man das Anlaufen der Tschagos-Inseln auf, besuchte aber an deren Stelle den wichtigen Platz Colombo auf der Insel Ceylon.

Im Jahre 1898 wurde dann der Vertrag zwischen der Reichsregierung und dem Norddeutschen Lloyd auf Grund strengerer Bedingungen erneuert, zugleich aber der Reichszuschuß erhöht, der von nun an 1,9 Mill. M für die australische Linie allein betrug. Dafür mußte die Schnelligkeit der Schiffe, der älteren auf 12,2, der neuen auf 13,5 Knoten in der Stunde, erhöht werden. Ferner sollten die Schiffe auf deutschen Werften und tunlichst unter Verwendung deutschen Materials gebaut und ausgebessert, deutsche Kohle und deutscher Proviant verwendet werden. Zu den weiteren Bedingungen gehörten sofortige Bereitstellung der Dampfer im Mobilmachungsfalle, freie Beförderung der Post, sowie deren Begleiter, 20 % Rabatt für die auf Kosten der Regierung beförderten Personen und Güter, Beteiligung des Reichs bei etwaigen Überschüssen, Festsetzung der Tarife im Einvernehmen mit dem Reichskanzler und Verbot farbiger Mannschaften.

Da sich in den folgenden Jahren die Betriebsergebnisse günstiger als vorher gestalteten, so fuhr man seit 1901 alle drei Wochen, beschränkte aber wegen ungünstiger Verhältnisse diese Fahrzeit auf die Winterzeit, wo in Australien die Ernte vor sich geht. Als sich dann der Frachtverkehr wieder erholt hatte, kehrte der Lloyd zu der ursprünglichen Einrichtung zurück, richtete aber im Jahre 1905 eine selbständige, mit dem Reiche nicht zusammenhängende Frachtdampferlinie ein, die von der Unterweser durch den Suezkanal und über die Häfen an den Sunda-Inseln nach Brisbane, Sidney und Melbourne lief. Zwei Jahre später gingen die Schiffe dieser Linie nur in der Wollzeit durch den Suezkanal, sonst besuchten sie Südafrika und das Kapland. Weiterhin wurde dieser Dienst zu einem vierzehntägigen. Seit Mai 1913 wurde auch Tasmania von den Schiffen dieser Frachtlinie besucht. Seit Oktober des gleichen Jahres ließ der Lloyd alle vier Wochen auch Emden anlaufen.

Trotz des Reichszuschusses von 1,9 Mill. M hat der Norddeutsche Lloyd bei den Reichspostdampferfahrten nach Australien keine Seide gesponnen, sondern vielmehr jährliche Verluste erlitten, im Mittel 798874 M, den geringsten in dem besonders günstigen Jahre 1912 mit 456749 M. Daher wollte eigentlich der Norddeutsche Lloyd mit dem Jahre 1914 den Betrieb einstellen, denn er hatte aus verschiedenen Gründen erkannt, daß einem gewinnbringenden Postverkehr mit Australien besondere Schwierigkeiten entgegenstehen. Einmal nämlich führen die englischen Postlinien einen besonders raschen Dienst aus; sodann ist der Personenverkehr vom Festlande nach Australien nicht erheblich genug, um die für die Fahrten gemachten Unkosten zu lohnen. Um mit den englischen Linien in erfolgreichen Wettbewerb zu treten, hätte man vierzehntägige Fahrten mit 15 Knoten stündlicher Geschwindigkeit ausführen, aber den Reichszuschuß erheblich vermehren müssen. Schließlich einigten sich die Reichsregierung und der Norddeutsche Lloyd dahin, daß der letztere seine Fahrten von Oktober 1914 bis 31. März 1917 gegen eine jährliche Unterstützung von 3,75 Mill. M fortsetzen und dabei während der Hauptjahreszeit von September bis Februar größere Schiffe von 14 bis 14½ Knoten stündlicher Geschwindigkeit verwenden solle. Diese Abmachung hat durch den gegenwärtigen Weltkrieg eine jähe Unterbrechung erlitten.

Über die Entwicklung des Verkehrs zwischen Deutschland und Australien bis zu diesem Ereignis seien die folgenden Bemerkungen gemacht. Im Jahre 1888 beförderte die Reichsdampferlinie insgesamt 24187 Tonnen für 26,3 Mill. M, 1911: 119739 Tonnen für 116,6 Mill. M, 1913: 93021 Tonnen für 108,7 Mill. M. Der gesamte Handelsverkehr zwischen Australien und dem deutschen Zollgebiete stieg in dem Zeitraume 1889—1913 von 55,7 auf 384,6 Mill. M; von letzterer Summe entfielen 88,5 auf die Ausfuhr

nach Australien, 296,1 auf die Einfuhr von da nach Deutschland. Der Personenverkehr in Aus- und Heimreise belief sich im Jahre 1900 auf 11384, 1911 auf 17201 und 1913 auf 14906 Reisende. Die Reichspostdampfer wurden vorzugsweise von Ausländern benutzt, bei denen sie sich großer Beliebtheit erfreuten. Im Yearbook of Australia heißt es, daß sich unsere Linienschiffe vollkommen auf der Höhe der Zeit befinden und daß man die Dampfer der Barbarossaklasse „schwimmende Paläste“ nennen könne.

Die Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft in Hamburg, die, wie bereits mitgeteilt ist, im Jahre 1888 begründet war, hatte in den ersten Jahren ihres Bestehens mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen und war daher anfänglich nicht in der Lage, ihr Kapital zu verzinsen. Nachdem sie dann die Beförderung von Reisenden als unrentabel aufgegeben hatte, beschäftigte sie sich ausschließlich mit Güterverkehr und erzielte nach und nach befriedigende Ergebnisse. Anfänglich ließ sie ihre Linien durch den Suezkanal gehen. Später wurde die Einrichtung getroffen, daß sämtliche Ausfahrten mit Ausnahme einer einzigen Linie um Südafrika herumgingen, während die Rückreisen ausschließlich durch den Suezkanal erfolgte, zumeist nach Berührung der Inseln von Niederländisch-Indien.

Bei der Weiterentwicklung der Dinge hatte die Gesellschaft sich mit anderen Schiffsgesellschaften abzufinden und nach und nach neue Beziehungen anzuknüpfen. Zunächst wurde mit der deutschen und englischen Seglergruppe, nach einem längeren Frachtenkampfe, eine Verständigung über den Anteil der Segler und Dampfer für Fremantle, Adelaide, Melbourne und Sidney erzielt, die man später auch auf Brisbane ausdehnte. Bald darauf entstand mit mehreren niederländischen Linien ein Ratenstreit, der später durch ein Übereinkommen zwischen den einander bekämpfenden Gesellschaften beigelegt wurde. Vor jetzt zehn Jahren zog die deutsch-australische Gesellschaft Skandinavien in ihr Tätigkeitsgebiet hinein, wobei sie ihre alten Dampfer in der Holzverschiffung zweckmäßig verwendete. Seit acht Jahren betreibt sie mit der Bremer „Hansa“ und der Londoner „Tyser Line“ einen dreiwöchentlichen Dienst von Südamerika nach Australien, und zwar nur auswärts, da sehr wenig Rückfracht von Australien aus zu haben war. Die Dampfer gingen dabei entweder in freier Fahrt mit Ladung nach Europa und beendeten die Reise über den Atlantischen Ozean in Ballast oder suchten anderweit Fracht zu erhalten. Vor kurzem war auch mit der Schiffsfirma Elder Dempster & Co. in Liverpool während der Wollzeit ein regelmäßiger Verkehr von Australien um Südafrika nach New York und Boston eingerichtet worden, aber er hatte noch keine günstigen Ergebnisse erzielt. Endlich war im Jahre 1910 eine direkte Linie durch den Suezkanal nach Java eingerichtet worden. Für das

regelmäßige Anlaufen von Antwerpen erhielt die Gesellschaft vom belgischen Staate eine bestimmte Geldsumme unter gewissen Bedingungen ausbezahlt.

Bis zum gegenwärtigen Weltkriege unterhielt die Deutsch-Australische Gesellschaft sieben Linien, jede alle vier Wochen auslaufend. Das Gesellschaftskapital, welches ursprünglich 4 Mill. M betragen hatte, war nach und nach verfünffacht worden. In den fünfundzwanzig Jahren ihres Bestehens hatte die Gesellschaft ihren Bruttoschiffsraum versechzehnfacht, so daß sie einschließlich der im Bau befindlichen Fahrzeuge über 59 Dampfer mit 302617 BRT. verfügte. Die Dividende betrug im Jahre 1913 14 %.

Außer den Dampfern des Norddeutschen Lloyd und der Deutsch-Australischen Gesellschaft erschienen von Jahr zu Jahr auch deutsche Segler in den Häfen Australiens, aber der Betrag ihrer Tonnenzahl war schließlich so gering, daß er hier nicht besonders aufgeführt zu werden braucht. Dagegen sei zum Schluß noch eine kurze Angabe über den Gesamtverkehr der wichtigeren australischen Häfen in See- und Küstenverkehr gemacht. Die Verkehrszahl in Millionen von Tonnen betrug im Jahre 1912 bei Sidney 8,5, bei Melbourne 6,1, bei Newcastle 4,3, bei Port Adelaide 3,2, bei Brisbane 2,4, bei Fremantle 2,2, bei Townsville 1,3 und bei Albany 1,1. In Wirklichkeit steht aber Sidney bedeutend höher da, weil bei dieser Stadt als Endpunkt der Schifffahrt die einlaufenden Schiffstonnen meist nur einmal, bei den anderen Seeplätzen aber zweimal, ein- und auslaufend, gezählt zu werden pflegen.

(Vorstehender Aufsatz wurde verfaßt mit Benutzung der kürzlich erschienenen Schrift von W. Dressler, Über den europäischen Schiffsverkehr nach Australien, München und Leipzig, Duncker & Humblot 1915.)

Riesenhafte Gewinne durch amerikanische Kriegslieferungen

Von Oscar Müller, New York



AMIT Ihr Leserkreis sich einen Begriff von dem raketenhaften Steigen der Aktien unserer Munitionslieferanten machen kann, füge ich hier eine statistische Aufstellung der Gewinne bei, welcher sich vierzig unserer größten Firmen durch Anfertigung von Kriegsmaterial zu erfreuen haben.

Die Aufstellung ist absolut authentisch und ist der Finanzsektion einer unserer leitenden Zeitungen entnommen — bedenkt man, daß nur die größten der großen angeführt sind und das mit verschwindenden rühmlichen Ausnahmen, alles, was über Drehbänke und Werkzeugmaschinen verfügt, an dieser Kriegsindustrie teilnimmt, so ist es unschwer einzusehen, in welch

fabelhaften Beträgen das Blutgeld unserem „neutralen“ Lande zufließt.

An Hand der Aufstellung ist also ein Anwachsen der Aktienwerte von vierzig Firmen um die fabelhafte Summe von \$ 745 744 482 durch Kriegslieferungen an die Alliierten zu konstatieren.

Zwerge in der amerikanischen Industrie, die längst die Hoffnung auf Erfolg begraben hatten, sind über Nacht zu Riesen herangewachsen.

Zwei Männer, welche schon Riesen waren, sind Kolosse geworden.

Schwab zum Beispiel (Bethlehem Steel Co), dessen Stammaktien vor der Kriegsorderflut einen Marktwert von rund 5 Millionen Dollars repräsentierten, hat diese nunmehr auf dreiundfünfzig Millionen gebracht.

Dennoch wird selbst Schwab durch Morgan, den Bankier der Alliierten, noch weit in den Schatten gestellt, und es unterliegt heute keinem Zweifel mehr, daß beim Ende des Krieges Morgan als der reichste Mann der Welt, Rockefeller Märchen-Reichtum bei weitem überflügelt haben wird.

Morgan und sein Bankhaus ziehen aus Europas blutgetränkten Schlachtfeldern nicht Millionen, sondern hunderte von Millionen Dollars.

Was hat nun dieser grauenhafte Tanz ums goldene Kalb zunächst gezeitigt? — den Hunger nach Kriegsprofiten unter der besitzenden Klasse und speziell unter den Arbeitern, die Krankheit, welche man als ein Spezialleiden für die Milliarden hielt, ist ansteckend geworden und hat alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen.

Der Schrei — Wir wollen unseren Anteil — erklingt von den Munitionswerkstätten durch das ganze Land von der atlantischen zur pazifischen Küste.

Die Skrupel der Arbeiter, die wohl anfangs noch hier und da vorhanden waren, sind nicht nur nicht vollständig geschwunden, sondern es besteht im Gegenteil die Angst, daß diese Periode einer unglaublichen Prosperität für alle daran Beteiligten nicht lange genug dauern und die goldene Quelle zu schnell versiegen könne, daher eine fieberhafte Sucht, das Mögliche aus der bestehenden Situation herauszuschlagen.

Diese Begleiterscheinung hat für den Kapitalisten seine Schrecken; über zeitweilige Bombenattentate und diplomatische Intriguen zwecks Störung der Lieferungen könnte man hinwegkommen, was aber ungleich verhängnisvoller wirkt, ist das beständige Murren der Arbeiter. Diese sind nämlich derartig mit Erzählungen von den märchenhaften Profiten ihrer Arbeitgeber vollgepropst worden, daß sie fürchten, den ihnen zukommenden proportionalen Gewinnanteil nicht zu erhalten.

Daher Strikes, Strikes, Strikes — ist einer erledigt, das heißt nach anstandsloser Erfüllung sämtlicher Forderungen (die in normalen Zeiten mit Hohnlächeln zurückgewiesen würden), so bricht ein anderer los. In vielen Fällen läßt der

Firma	Grundkapital	Marktwert vor dem Kriege	Jetziger Marktwert	Zunahme des Marktwertes	Zunahme in Proz.	Preis vor dem Kriege	Jetziger Preis	Zunahme nach Punkten
Aetna Explosives	\$ 5356125	\$ 2142450	\$ 6748717	\$ 4606267	215	40	126	86
Allis-Chalmers	26000000	1560000	11440000	9880000	633	6	44	38
Allis-Chalmers pf	16500000	5280000	11880000	6600000	125	32	72	40
American Can	41233000	7834270	25564460	17730190	221	19	62	43
American Can pf	41233000	32986400	43706980	10720580	32	80	106	26
American Car & Foundry	30000000	13200000	21000000	7800000	59	44	70	26
American Locomotive	25000000	5000000	14500000	9500000	185	20	58	38
American Locomotive pf	25000000	24250000	25000000	750000	3	97	100	3
Atlas Powder	4975000	5373000	11193750	5820750	108	108	225	117
Atlas Powder pf	5475000	4653750	5365500	711750	15	85	98	13
Baldwin Locomotive	20000000	8200000	16200000	8000000	97	41	81	40
Bethlehem Steel	14862000	4458600	52017000	47558400	1066	30	350	320
Bethlehem Steel pf	14908000	11926400	25194520	13268120	100	80	169	89
Bliss (E. W.)	1250000	2250000	9375000	7125000	294	90	375	265
Bliss (E. W.) pf	1250000	3125000	3625000	500000	16	125	145	20
Canadian Car & Fdry	3975000	1987500	4253250	2265750	114	50	107	57
Canadian Explosives	3404300	2995784	12936340	9940556	331	88	380	292
Colts Arms	2500000	4125000	15375000	11250000	272	165	615	450
Continental Can	8000000	2800000	6880000	4080000	145	35	86	57
Crucible Steel	24578400	3440976	23841048	20400072	592	14	97	83
Du Pont Powder	29248708	35098440	201231056	166132616	473	120	688	568
Du Pont Powder pf	16113807	13696730	16436076	2739346	20	85	102	17
Electric Boat	4999600	749940	23498120	22748180	3033	15	470	455
Electric Boat pf	2667500	533500	12537250	12003750	2250	20	470	450
General Electric	101485700	141065123	174555404	33490281	23	139	172	33
General Motors	16501783	9736003	48019947	38283944	393	59	291	232
Hercules Powder	7150000	8580000	26884000	18304000	213	120	376	256
Lackawanna Steel	34750000	9035000	24672500	15637500	173	26	71	45
Lake Torpedo Boat	2800000	560000	5040000	4480000	800	2	18	16
Nat Enam & Stamp	15591800	1559180	4365704	2806524	180	10	28	18
New York Airbrake	10000000	5800000	14800000	9000000	155	58	148	90
Niles-Bement-Pond	8500000	5100000	10030000	4930000	96	60	118	58
Pressed Steel Car	12500000	4250000	7875000	3625000	85	34	63	29
Savage Arms	1000000	1200000	2950000	1750000	145	120	295	175
Studebaker	27931600	7820848	32959288	25138440	321	28	118	90
United States Steel	508302500	259234275	386309900	127075625	49	51	76	25
United States Steel pf	360281100	381897966	407117643	25219677	7	106	113	7
Westinghouse Elec	38716138	25165465	45297837	20132372	80	65	117	52
Westinghouse Elec pf	3998700	4758453	5398245	639792	13	119	135	16
Winchester Rep Arms	1000000	11900000	25000000	13100000	110	1190	2500	1310
Zusammen	\$ 1518538761	\$ 1075330053	\$ 1821074535	\$ 745744482				

Arbeitgeber es überhaupt nicht so weit kommen, sondern erhöht aus eigenem Antriebe die Gehälter. Ich erwähne hier die Du Pont de Nemours Powder Co, die vor kurzem sämtliche Angestellten mit einer Aufbesserung von 30% bedachte.

Augenblicklich bereitet sich in Arbeiterkreisen eine Bewegung vor, die eine allgemeine unverhältnismäßige Lohnerhöhung für Angestellte aller Betriebe, die Kriegsmaterial liefern, erzwingen will.

Schon finden in den großen Städten Konferenzen der Fabrikanten statt, die eine Umgehung der immer maßloser werdenden Arbeiterforderungen zum Gegenstand haben.

Ob es gelingt, ist sehr fraglich; die Arbeiterführer erklären, daß die geforderte „horizon-

tal“ Lohnerhöhungs-Skala kommen muß, und zwar schnell, da es sonst zu einem Kampfe zwischen Kapital und Arbeit kommen würde, wie ihn die Welt noch nicht gesehen.

Die Aktien der U. S. Steel Corporation, einer Gesellschaft Morgans, werden von den Arbeitern mit Luchsaugen bewacht. Der Marktwert der Stammaktien vor Ausbruch des Krieges betrug rund 260 Millionen Dollars und wurde zu 51 quotiert. Dieser Wert hat sich inzwischen auf rund 408 Millionen mit einer Quotierung von 76 erhöht. Dieses ist der aktuelle Wert der Aktien, welche noch vor kurzem höhnisch gewässert genannt wurden.

Diese Stammaktien wurden hauptsächlich aus dem Grunde ausgegeben, um die anschwellenden Preise für diejenigen kleineren Werke zu bezahlen,

die beim Zustandekommen des „Steel Trust“ absorbiert wurden.

In vielen Fällen repräsentierten solche Preise mehr als das Doppelte des wirklichen Wertes. War die Zeit zur Einverleibung des kleineren Werkes gekommen, so begnügten sich die Verkäufer mit einer Teilzahlung an Stammaktien, in dem Glauben, daß der Verdienst der einzuverleibenden Großfirma ein derartiger sein würde, um den Aktien riesige Dividende zu sichern.

Die Arbeiterführer führen nun aus, daß, während die Kriegsmaterialbestellungen Morgan und Genossen um Hunderte von Millionen bereichern, speziell durch Erhöhung der Aktienwerte und der naturgemäß damit verbundenen Spekulation, die Arbeiter um den ihnen zukommenden Teil betrogen worden seien.

Auch das Steigen der Vorzugsaktien um rund 26 Millionen ist den Arbeitern nicht entgangen. Interessant und daher erwähnenswert ist die Geschichte einer mittelgroßen Automobilfabrik, die in Arbeiterkreisen kursiert und von Wall Street offiziell bestätigt wird. Diese Fabrik hatte bei Ausbruch des Krieges einen beträchtlichen Posten alter Wagen, Teile usw. an Hand, die von der Direktion als Abfall und wertlos klassifiziert wurde. Kurze Zeit nach Ausbruch des Krieges inspezierte der Einkäufer einer europäischen Nation den Abfallhaufen und bot dafür drei Millionen Mark, die er der akzeptierenden Firma auch glatt bezahlte. Seither erreichten die Stammaktien dieser Firma eine ungeahnte Höhe.

Vor einem Jahre war ein Herr Isaack Rice in New York fast der Alleinbesitzer der 16000 Aktien der Electric Roal Company. Der Pariwert war \$ 100.00 und an der Börse überhaupt nicht verzeichnet. Der höchste von der Rinnsteinbörse festgesetzte Preis war \$ 16.00. Während einiger Jahre erzeugte die Gesellschaft eine kleine Anzahl Motorboote und Schaluppen, bei Ausbruch des Krieges erhielt die Firma, die nach den „Holland“-Patenten konstruierte, einige „Kriegsbestellungen“ und sofort lebten die Aktien auf.

Den Erben Rice wurden ohne weiteres 142 $\frac{1}{2}$ offeriert, dieses Angebot wurde sofort akzeptiert, und der Verkauf brachte ihnen etwas über 1 Million Dollars ein. Der Käufer war ein Herr E. C. Converse, der nichts eiligeres zu tun hatte, als die ursprüngliche Gesellschaft in „Submarine Roat Corporation“ umzutaufen und sich mit dem Stahlkönig Schwab zu assoziieren. Die Gesellschaft hat augenblicklich Bestellungen auszuführen, die ihr innerhalb von 18 Monaten einen Reingewinn von 25 Millionen Dollars abwerfen, und die Börse notierte in der vergangenen Woche den Aktienwert auf 470. Es darf hierbei nicht übersehen werden, daß für die 70 Millionen Dollars betragenden Aufträge von seiten des Bestellers Zahlung in einer Weise geleistet worden ist, die dem Hinterlegen der ganzen Riesensumme in den Tresors der Firma gleich kommt.

Ein Freund der Allis Chalmers Co kaufte im Juni 1914 einige Aktien dieser Firma aus reiner

Gefälligkeit, um sich ein paar Monate später der Tatsache gegenüber zu sehen, daß seine kleine Einlage ihm einen Reingewinn von \$ 200000 in den Schoß geworfen hatte, da durch riesige Aufträge für Schrapnells die Aktien der Firma innerhalb 6 Monaten um 11 Millionen Dollars in die Höhe gegangen waren.

Der Einfluß Morgans, als General-Einkäufer für die Alliierten, entbehrt auch der Komik nicht. Die Aktien einer Menge kleinerer Fabriken fangen plötzlich ohne den geringsten Grund an zu steigen. Ist dann schließlich der Gipfel erreicht, so wird es bekannt, daß Morgan diesen Firmen von seinen Riesenkontrakten einen Teelöffel voll zukommen ließ.

Hier ein Beispiel — der Präsident einer kleinen Stahlgesellschaft wurde unsicher durch das plötzliche und ihm grundlos erscheinende Aufblühen der Aktien seiner Firma. Eines Tages erhielt er eine große Bestellung für Kriegsmaterial durch das Haus Morgan, was ihm schließlich die Augen darüber öffnete, daß Leute in Morgans Umgebung, welche um die zukünftige Erteilung der Bestellung wußten, an seinen eigenen Aktien Millionen eingesteckt hatten, bevor er selbst eine Ahnung von dieser Manipulation hatte.

Morgan und seine rechte Hand E. R. Stettinius (Präsident der Diamond Match Co) haben eine Organisation zum Einkauf von Munition für die Alliierten geschaffen, die die Vollkommenheit selbst ist.

Ein Stab von dreihundert Beamten, die mit peinlichster Genauigkeit auf Diskretion geprüft sind, arbeiten in einer besonders für diesen Zweck eingerichteten Abteilung der Morganschen Unternehmung Ecke Broad- und Wall-Straße in New York und hier werden die sämtlichen Details der Millionen-Bestellungen erledigt, deren Endzweck der Tod oder die Verstümmelung von Hunderttausenden ist.

Seitdem Morgan Munitionsminister der Alliierten geworden ist, hat die Konkurrenz unter den Munitionslieferanten aufgehört, nichtsdestoweniger übertreffen die Bestellungen die Kapazität der Hersteller derart, daß letztere erstaunliche Preise für ihr Material erzielen, und das wird wohl auch bis zum Ende des Krieges so bleiben.

Der Morgan zufallende Reingewinn ist kaum abzuschätzen. Zunächst erhält er seine Provision von den Regierungen der Alliierten direkt, weiterhin erhält er eine Riesentantieme für das Verleihen der Kontrakte an die verschiedenen Erzeuger von Kriegsmaterial. Indirekt erhält er seine Abgaben für den Land- und Seetransport der Lieferungen und da Morgan & Co Verkäufer von Kriegsaktien sind, so kann man sich vielleicht eine schwache Vorstellung des nie versiegenden goldenen Stromes machen, der seinen Weg in die Kassen dieses skrupellosesten aller Dollarfürsten nimmt.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 3

JUNI

1916

Die bisherigen Betriebsergebnisse des Panamakanals

Von Richard Hennig, Berlin

DURCH die ungeheuren Wirren des Weltkrieges ist der Blick der europäischen Völker fast allzusehr von demjenigen technischen Kulturwunder abgelenkt worden, das in den vorausgegangenen Friedensjahren die allgemeine Aufmerksamkeit vielleicht in höherem Maße als jede andere große technische Neuerung in Anspruch nahm. Seit Jahren sprach alle Welt von der bevorstehenden Eröffnung des Panamakanals, der nach einer rund 400jährigen Vorgeschichte sichtbar der Vollendung entgegenging und dessen Betriebsübergabe mit allen Mitteln amerikanischer Reklamekunst in Szene gesetzt werden sollte, damit sie dem großen Kulturfest der Einweihung des Suezkanals (November 1869) zum mindesten ebenbürtig werde. Die offizielle Eröffnungsfeier des am 9. Mai 1914 provisorisch, am 15. August 1914 endgültig dem Weltverkehr übergebenen Panamakanals hat bisher nicht stattfinden können und wird auch anscheinend noch geraume Zeit auf sich warten lassen müssen. Zum Teil ist der große Krieg daran schuld, der die Aufmerksamkeit der Völker für wichtigere Ereignisse in Anspruch nimmt, als sie selbst die Eröffnung des Panamakanals bedeutet, und der überdies bei gewissen Nationen die Neigung stark herabgemindert haben wird, ein Fest verherrlichen zu helfen, das in erster Linie der Selbstgefälligkeit der — ach! — so „neutralen“ nordamerikanischen Union zu dienen berufen ist. Mindestens ebenso sehr hat aber ein anderer Umstand die immer neue Hinausschiebung der „amtlichen“ Betriebsübergabe veranlaßt, die in unerwartet großem Umfang eingetretenen Bodenbewegungen im und am Kanal, die im sogenannten Culebra- und Cucaracha-Einschnitt noch niemals völlig zur Ruhe gekommen und seit September 1915 in so riesigem Maßstab aufgetreten

sind, daß der Kanal über Monate, bis zum 15. April 1916, unbenutzbar blieb.

Je mehr die glücklichen Kriegsergebnisse uns zu der Hoffnung berechtigen, daß ein siegreicher Friede nicht mehr gar zu fern ist und daß dann die deutsche Handelsflagge auf den Meeren wieder ihre alte, bedeutende Rolle spielt, um so mehr verdient es auch der Panamakanal, daß sich die Blicke der interessierten Kreise Deutschlands wieder auf ihn lenken. Ist doch anzunehmen, daß im betriebsfertigen Kanal dereinst deutsche Fahrzeuge nächst den nordamerikanischen und englischen am häufigsten vertreten sein werden! Deshalb ist es wohl angebracht, noch mitten im Kriege dem allen militärischen Tagesfragen fernab liegenden Thema eine gewisse Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich zu vergegenwärtigen, welche Erfahrungen man mit dem Panamakanal seit seiner Betriebsübergabe gemacht und welche Enttäuschungen der bisherige Betrieb zeitigt hat.

In den letzten Monaten vor der Kanaleröffnung, die 14 Tage nach Ausbruch des Krieges ziemlich unbemerkt von staten ging, erklangen in Deutschland vielfach warnende Stimmen, die prophezeiten, man werde mit dem Kanal unter Umständen unliebsame Erfahrungen machen, nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in technischer Hinsicht, da die vorliegenden Nachrichten über die bisherigen Wahrnehmungen nicht derart seien, daß ein einwandfreier Betrieb gewährleistet scheine. In Amerika setzte man sich ziemlich leichten Herzens über diese Warnungen hinweg, die man hier und da als einen Ausfluß des Neides auf amerikanische Großtaten anzusprechen geneigt war. Heute dürfte man erkannt haben, daß die geäußerten Besorgnisse mindestens teilweise voll berechtigt gewesen sind, daß der Kanal in der Tat noch ganz und gar nicht geeignet ist, eine gleichmäßige und ruhige Entwicklung nach Art des Suezkanals durchzumachen, daß er vielmehr auch im günstigsten Fall noch sehr viel Arbeit erfordern und sehr bedeutende Summen verschlingen wird, wobei es zweifelhafter denn je bleiben muß, ob

in weit absehbarer Zeit aus der Anlage eine leidlich angemessene Verzinsung herausgewirtschaftet werden kann.

Betrachten wir im nachstehenden gesondert die wirtschaftlichen und die technischen Erfahrungen, die man seit dem Sommer 1914 mit dem im Betriebe befindlichen Panamakanal gemacht hat!

Es gab in den Vereinigten Staaten Fachleute, die der festen Überzeugung waren, im Panamakanal würden vom ersten Tage der Betriebsübergabe an täglich im Durchschnitt 20 Schiffe verkehren — im Suezkanal stellte sich, trotz seiner sehr viel größeren Wichtigkeit, im bisher günstigsten Jahr 1912 der Tagesdurchschnitt nur auf 14,7 Fahrzeuge! — und der amerikanische Fachmann Johnson, von dem die gründlichsten Vorstudien herrühren, schätzte die Gütermenge, die der Kanal im 1. Betriebsjahr voraussichtlich zu bewältigen haben werde, auf etwa $10\frac{1}{2}$ Millionen t. Diese Schätzungen galten natürlich für normale, friedliche Zeiten. Daß die Ergebnisse des ersten Betriebsjahres wegen der Wirkungen des Krieges und des völligen Ausfalls der deutschen Schifffahrt wesentlich ungünstiger als die veranschlagten waren, kann an sich nicht Wunder nehmen. Das tatsächliche Ergebnis bleibt aber so bedeutend hinter dem geschätzten zurück, daß es nicht angängig ist, den Krieg allein für den Ausfall verantwortlich zu machen. Es müssen vielmehr andere, innere Gründe mitspielen, die der wirtschaftlichen Zukunft des Kanalunternehmens keine günstige Prognose zu stellen gestatten.

Nach den amtlich bekannt gegebenen amerikanischen Statistiken wurde der Panamakanal bis zum 30. Juni 1915 von insgesamt 1317 Schiffen mit zusammen 4596644 Netto-Tonnen durchfahren. Da der Verkehr vorläufig am 9. Mai 1914 aufgenommen worden war, verteilte sich dieser Verkehr auf 418 Tage, d. h. der Tagesdurchschnitt erreichte statt der erhofften 20 nur 3,15 Fahrzeuge, und die Johnsonsche Tonnage-Schätzung für das erste Betriebsjahr erwies sich als nur zu ungefähr 41 Prozent durch die Wirklichkeit gerechtfertigt. In der Zeit vom 15. August 1914 bis zum 30. Juni 1915 durchfuhren 1088 Schiffe den Kanal, die sich zu über 86 Prozent aus Unions- und englischen Fahrzeugen zusammensetzten. Die genauen Zahlen des Anteils der einzelnen Nationen waren die folgenden:

Ver. Staaten	481
England	464
Norwegen	41
Chile	35
Dänemark	24
Schweden	18
Holland	7
Rußland	7
Japan	7
Andre	4

1088

Der Verkehr in westlicher und in östlicher Richtung war ungefähr gleich stark. Es fuhren nämlich:

vom Atlantischen zum Stillen Ozean 656 Schiffe mit 2310500 t, vom Stillen zum Atlantischen Ozean 661 Schiffe mit 2286144 t.

Unter den Schiffsgütern im Kanal nahmen die nachstehend aufgeführten die wichtigste Stellung ein:

Nitrate	652000 t	Eisen und Stahl	202000 t
Zucker	299000 t	Holz	182000 t
Kohle	287000 t	Eisenerz	86000 t
Petroleum	252000 t	Mehl	54000 t
Weizen	230000 t	Kupfer	50000 t
Roggen	205000 t		

Die gesamten Einnahmen im Kanal beliefen sich bis zum 30. Juni 1915 nur auf 5216150 Dollar — d. h. nur etwa den 5. Teil der im selben Zeitraum im Suezkanal vereinnahmten Beträge. Die erzielte Summe deckte im wesentlichen die laufenden Unterhaltungs- und Betriebskosten des ersten Betriebsjahres, reichte aber weder zu Abschreibungen noch gar zu einer Verzinsung des Anlagekapitals aus, das sich bis zur Kanaleröffnung auf 1600—1700 Mill. Mark belaufen haben soll, seither aber wegen der nachträglich notwendig gewordenen Arbeiten wohl 2 Milliarden Mark nahezu erreicht haben dürfte. Der Reingewinn des ersten Betriebsjahrs betrug zwar ungefähr 1 Mill. M., doch steht er im wesentlichen nur auf dem Papier und wird sich sogar nachträglich aller Voraussicht nach noch in ein Defizit verwandeln, denn ein Gerichtsurteil hat kürzlich entschieden, daß von den im Kanal verkehrenden Schiffen Abgaben nur entsprechend der Netto-Tonnage, nicht der Brutto-Tonnage, wie es bisher geschehen war, erhoben werden dürfen und daß die im ersten Betriebsjahr zu viel erhobenen Gebühren zurückgezahlt werden müssen. Für die finanzielle Zukunft des Kanalunternehmens kann diese Entscheidung verhängnisvoll sein.

Die technischen Bedenken, die seinerzeit gegen den Kanalbau geäußert wurden, haben sich zum Teil als gegenstandslos erwiesen. So scheinen die Besorgnisse, daß die Wasserversorgung des Kanals in gewissen Monaten des Jahres unzureichend sein werde, und ebenso die Befürchtungen, daß am Gatun-Staudamm Wassersickerungen in bedenklich großem Maßstab auftreten könnten, nach den bisherigen Erfahrungen im wesentlichen unbegründet zu sein. Um so zutreffender waren dagegen die Warnungen vor den durch seitlichen Druck hervorgerufenen Bodenbewegungen im Durchbruch des Kanals durch das Cordillereengebirge, wo die seitlichen Böschungen sich bis zu 156 m über das Kanalbett erheben und wo schon in den 80er Jahren die Lessepsche Kanal-Gesellschaft die gefährlichsten Schwierigkeiten antraf. „Die anscheinend ernsteste Gefahr, die der glücklichen Vollendung des Kanals droht, sind die gewaltigen Abrutschungen, die an den Böschungen, besonders im großen Culebra-Durchschnitt, auftreten“, schrieb ich selbst im Jahre 1913. („Probleme des Weltverkehrs“, Paetels Verlag, S. 264), und ähnliche Äußerungen konnte man zur selben Zeit noch gar mannigfach vernehmen.

Das rasche Verwittern des an sich sehr harten Felsgesteins läßt die Wandungen leicht brüchig werden, dazu rufen zahlreiche Lehmester, die in den Fels eingesprengt sind, nach stärkeren Regengüssen ein Abgleiten in großem Maßstabe hervor, das sich auch auf das umliegende Felsmaterial überträgt. Weiterhin bedingt der starke Druck der benachbarten, bis zu 1600 m Höhe aufragenden Berge seitliche Pressungen, die die Böschungen in Mitleidenschaft ziehen können, daneben aber auch höchst lästige und für die Schifffahrt gefährliche Aufwölbungen im Kanalbett selbst hervorrufen. Schließlich wird die Unterspülung der Böschungen durch den unvermeidlichen Wellenschlag der durch die Wasserstraße fahrenden Dampfer erfahrungsgemäß bedenklich stark gefördert. Der deutsche Ingenieur Pescheck wies schon im Jahre 1885 nach einer Besichtigung des Kanalgebietes auf die Gefahr hin, die dem Kanal von der Beschaffenheit des Gesteins im Culebra-Einschnitt drohe, und sprach die Meinung aus, daß die Wasserstraße überhaupt niemals ganz betriebssicher herzustellen sei, wenn die in den Fels versprengten Tonmassen sich allzu zahlreich vorfinden sollten. Schon Lesseps hatte, trotz der sehr viel kleineren Größenverhältnisse, die damals in Frage kamen, mit Böschungsabstürzen oftmals zu kämpfen. Im Jahre 1887 empfand man es als eine gefährliche Katastrophe, als einmal in einer Nacht 78000 yards Erd- und Felsmassen in das ausgeschachtete Kanalbett stürzten. Heut macht man von derartig „kleinen“ Abstürzen kein Aufhebens, denn man ist jetzt gewohnt, mit andren Zahlen zu rechnen.

Am 4. Mai 1904 hatten die Arbeiten der Amerikaner am Panamakanal begonnen, und schon seit 1905 sind auch für sie die Böschungsabstürze ein technisches Kapitel geworden, das von Jahr zu Jahr einen breiteren Raum füllte und zu immer ernsteren Besorgnissen Veranlassung gab, da keines der zahlreich versuchten Gegenmittel den geringsten Erfolg hatte. Bis 1909 blieben die von den Abstürzen hervorgerufenen Schwierigkeiten wenig bedeutend, dann aber wuchsen sie in raschem Tempo, wie nachstehende Übersicht der heruntergebrochenen Erd- und Gesteinmassen zeigt:

Zeit	Kubik-Yards	Umfang des beseitigten Absturzmateri als in Prozent der gesamten Erdarbeiten
1904-09	3227059	7,87
1910/11	2649563	14,83
1911/12	4879378	26,30
1912/13	5915000	34,50

Bis Neujahr 1913 ereigneten sich insgesamt 26 bedeutendere Böschungsabstürze, wobei der Umfang der einzelnen Katastrophen von einem Jahr zum andern wuchs. Am 9. Februar 1911 brachen 300000 cb-yards Gestein nieder, verschütteten drei Eisenbahn-Materialzüge und kosteten 50 Menschen das Leben. Am 10. Februar 1912 erfolgte ein neuer Absturz von 250000 cb-yards, am 5. September ein noch sehr viel größerer, bei dem 1200000 cb-yards in Mitleiden-

schaft gezogen wurden. Am 31. Januar und 8. Februar 1913 und dann wieder am 16. Mai 1913 erfolgten neue, sehr große Katastrophen, bei denen es sich jedes Mal um etwa 500000 cb-yards Material handelte. Da die Amerikaner erkannten, daß sie gegen die Naturereignisse machtlos waren, gingen sie schließlich dazu über, das Abgleiten der Böschungen künstlich zu beschleunigen, in der Hoffnung, auf diese Weise den Gleichgewichtszustand des Bodens rascher herbeiführen zu können. Noch kurz vor der Eröffnung des Kanalverkehrs, im Frühjahr 1914, ließen sie verkünden, daß in etwa einem halben Jahr jede Absturzgefahr beseitigt sein dürfte.

Es kam anders! — Nach der Betriebsübergabe am 15. August 1914 haben bis jetzt mindestens 5 bedeutendere Zusammenbrüche der Böschungen stattgefunden, durch die die Sicherheit der Schifffahrt jedesmal schwer gefährdet wurde. Am 14. und 15. Oktober 1914 glitten 27000 cbm ins Kanalbett ab und versperrten die Durchfahrt auf 300 m Länge, wodurch 6 Schiffe an der Weiterfahrt behindert und gezwungen wurden, ihre Ladung in den Kanalendhäfen zu löschen. Eifrige Baggerarbeit bewirkte, daß schon am 20. Oktober der Kanal wieder benutzbar war, aber bereits am 31. Oktober erfolgte eine neue Sperrung infolge von Absturz. Der amerikanische Doppelschraubendampfer „Arizona“ (8762 Be. R. T.) erlitt durch dies Ereignis einen Aufenthalt von einer Woche, und die geschädigte Reederei überreichte daraufhin der Kanalverwaltung eine Entschädigungsforderung von 3150 Dollar. Die Verwaltung lehnte die Zahlung ab und erklärte, sie sei grundsätzlich nicht haftbar für alle durch Böschungsabstürze entstehenden Schiffsaufenthalte. Daß diese Stellungnahme wenig geeignet ist, die Schifffahrt mit dem unsicheren Kanal zu befreunden, leuchtet ohne weiteres ein, ebenso der Umstand, daß das gesteigerte Risiko der Fahrt durch den Panamakanal die Versicherungsgebühren für Schiffe und Frachten empfindlich steigern muß. Anfang Dezember 1914 fand abermals ein Böschungsabsturz statt, ein weiterer ungefähr am 8. März 1915. Der letztere hinderte abermals alle Schiffe, deren Tiefgang über 6 Fuß hinausging, für längere Zeit an der Benutzung des Wasserwegs.

Alle vorausgegangenen Katastrophen im Culebra- und Cucaracha-Abschnitt schrumpften aber zur Bedeutungslosigkeit zusammen angesichts des jüngsten Böschungs-Zusammenbruchs, der ungefähr am 8. September 1915 sich ereignet haben muß. Er bedingte eine völlige Sperrung des Kanals, die erst bis 1. November 1915, dann bis Neujahr 1916 dauern sollte und die, nach späteren Meldungen, gar schon ein volles Jahr anhalten sollte, die dann aber am 15. April d. J. ihr Ende gefunden hat. Die Masse des abgestürzten Materials soll nicht weniger als 10 Millionen cb-yards betragen haben. Auch soll der Boden im Kanalbett infolge seitlichen Druckes abermals eine Aufwölbung bis zu 14 Fuß er-

fahren haben, die natürlich erst von Grund aus beseitigt werden mußte, wenn nicht eine empfindliche Strandungsgefahr für die Schifffahrt heraufbeschworen werden soll. —

Die langdauernde Schließung des Panamakanals war natürlich für zahlreiche Reeder ein sehr schwerer Schlag. Bis Ende Oktober sollen rund 100 Schiffe in den Panamahäfen eingetroffen sein, denen die Weiterfahrt abgeschnitten war, so daß sie sich entweder zur Weiterreise um das ferne Kap Horn entschließen oder ihre Waren löschen und sie der Isthmusbahn zur Beförderung anvertrauen mußten. Im einen wie im andern Fall muß der Schaden, der den Reedereien und dem Welthandel durch die Sperrung des Panamakanals erwachsen ist, ganz ungeheuer groß gewesen sein.

Die trüben Erfahrungen der letzten Monate haben in peinlicher Weise wieder an die alte Peschecksche Prophezeiung von 1885 erinnert, und schon sind wieder mehrfach Stimmen zu vernehmen gewesen, die behaupteten, der amerikanische Kanal werde überhaupt niemals eine vollwertige und gefahrlose Wasserstraße werden. Der deutschen Schifffahrt, die durch den Krieg vom Weltmeer abgeschnitten ist, konnten die bisherigen Ereignisse am und im Panamakanal ziemlich gleichgültig sein. Es liegt aber auch in ihrem Interesse, daß die zurzeit wenig rosigen Zukunftsaussichten des Panamakanals sich baldigst bessern, denn nach der Wiederkehr des Friedens erhoffen auch die deutschen Reeder manche willkommene Vorteile von einem dauernd betriebsfähigen und gegen die gefährlichen technischen Kinderkrankheiten der ersten Jahre hoffentlich endgültig gefeierten Panamakanal.

Bis auf weiteres kann von einer Sicherung des Kanals noch keine Rede sein. Die Tatsache, daß er am 15. April 1916 aufs neue dem Betrieb übergeben worden ist, kam nach den noch kurz zuvor verbreiteten Meldungen, daß die Sperrung ein Jahr lang dauern werde, und der fachmännischen Beurteilung, daß noch mehrere Jahre kostspieligster Arbeit erforderlich wären, ehe eine Wiederholung der Böschungsabstürze sicher ausgeschlossen sei, recht überraschend. Fast sieht es so aus, als ob innerpolitische Gründe eine schleunige Neueröffnung à tout prix erforderlich machten. Der Bauleiter Oberst Goethals ist nämlich Wahlkandidat der Roosevelt-Partei, und angesichts der nahen Präsidentenwahl und der wachsenden Kritik an den technischen Mängeln des Kanalbaus schien es wünschenswert zu sein, die für die Wahlkampagne gefährliche Kritik durch eine beschleunigte Betriebsfähigkeit des Kanals zum Schweigen zu bringen. Trifft diese Vermutung zu, so ist freilich erhebliche Skepsis am Platze, und es müßte sonderbar genug hergehen, wenn nicht in einigen Wochen oder Monaten neue Betriebsstörungen sich einstellten. — —

Die Moratorien im Ausland

Krieg und Zahlungsstundung

Spezieller Teil

Von Otto Jöhlinger, Berlin

(Unter Mitwirkung von Erwin Respondek)

(Fortsetzung — Österreich.)

ANSPRÜCHE aus Lebensversicherungsverträgen können in Höhe von 200 Kr. auf Gewährung von Darlehen und 500 Kr. auf Zahlung der Versicherungssumme geltend gemacht werden (nach Verordnung vom 13. August). Diese Beträge sind nicht auf 300 Kr. für Gewährung von Darlehen und 3000 Kr. für Zahlung der Versicherungssumme zu erhöhen, laut Verordnung vom 27. September. Nach derselben Verordnung sind Versicherungsverträge für den Todesfall im Kriege in voller Höhe für alle anderen Versicherungen 2000 Kr. plus 12 % einer event. diesen Betrag übersteigenden Entschädigung auszusahlen. Der Erlaß vom 14. Oktober 1914 des Justizministeriums verfügt, daß in jedem Falle dem Versicherungsnehmer, auch wenn er den von der Zahlungsstundung ausgenommenen Teil der Prämie nicht zahlt, die durch die Versicherung erworbenen Vorteile bestehen bleiben.

Hier werden noch weitere Veränderungen vorgenommen und zwar durch die Kaiserliche Verordnung vom 25. November:

Lebensversicherungen:	
Gewährung von Darlehen	500 Kr.
Zahlung der Versicherungssumme	5000 „
Todesfall im Kriege	volle Höhe
andere Versicherungen	5000 Kr. +
	20 % des Überschusses,
keinesfalls aber mehr als zusammen 10000 Kr.	

Zugleich wird bestimmt, daß Versicherungsprämien bis zu 100 Kr. zu zahlen sind. Die Verordnungen vom 25. Januar und 25. Mai 1915 ändern an diesen Bestimmungen nichts.

Forderungen aus laufender Rechnung bei Landes- und Aktienbanken sind durch die gleichen Verordnungen eingehender Beschränkungen unterworfen. Die Banken sind zunächst von dem am 1. August 1914 feststehenden Saldo nur zur Zahlung von 3 % innerhalb eines Kalendermonats verpflichtet. Sie haben jedoch mindestens 400 Kr. auszuzahlen. Die anderen Kreditstellen zahlen 2 %, mindestens 200 Kr., die Raiffeisenkassen nur 50 Kr. des Guthabens aus.

Es sind laut Verordnung vom 27. September 1914 zur Auszahlung in gestaffelter Höhe veröffentlicht:

1. (Landes- u. Aktienbank) 5 % vom Saldo 1. Aug. Mindestsatz 400 Kr.
2. (andere Kreditstellen) 2 % „ „ 1. „ Minimalsatz 200 Kr.
3. (Raiffeisenkassen) 50 Kr.

Ohne irgendeine Beschränkung zu zahlen: sind dagegen Löhne, Gehälter, Gelder zur Auszahlung von Mieten und Pachten, zur Berichtigung von Steuern und Abgaben an den Staat.

Weiterhin können Länder, Bezirke und Gemeinden zur Bezahlung ihrer fälligen Zinsen oder Tilgungen aus Landes- oder Kommunal-Pfandbriefen und Schuldverschreibungen den erforderlichen Betrag in voller Höhe abheben.

Überweisungen auf andere Konti sind in unbeschränkter Weise durchzuführen. Freilich darf eine Auszahlung der überschriebenen Summen während der Dauer der Stundung nicht gefordert werden.

Die Verordnung vom 25. November 1914 läßt die vorstehenden Auszahlungsquoten unverändert fortbestehen. Sie bringt insofern eine Erweiterung, als die Zinsen aus Guthaben für die Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1914 nicht dem Moratorium unterliegen. Sie können nach dem 31. Dezember 1914 in voller Höhe abgehoben werden. Sind Gelder für die Aufrechterhaltung des Betriebes des Bankgläubigers unumgänglich notwendig, so kann derselbe in Höhe von 20% des am 1. August 1914 bestehenden Saldos fordern.

Die Verordnungen vom 25. Januar und 25. Mai 1915 bringen keine Veränderungen.

Die österreichischen Sparkassen unterliegen gleichfalls dem Moratorium. Die Sparkassen sind zur Rückzahlung von Beträgen, die vor dem 1. August 1914 eingezahlt wurden, in Höhe von 200 Kr., die anderen Kreditstellen mit 100 Kr. und Raiffeisenkassen, wie bereits erwähnt, mit 50 Kr. verpflichtet. Übersteigt die bei einer Sparkasse gemachte Einlage am 16. September 1914 noch 200 Kr., so können noch 20% des Restes zur Berichtigung von Steuern und öffentlichen Abgaben im Wege der Überweisung zurückgefordert werden.

Die Verordnungen vom 27. September 1914 erweitern die Abhebungsquoten.

1. Die Sparkassen zahlen aus: 5% des am 1. August 1914 bestanden Saldos, mindestens aber 200 Kr.

2. Die anderen Kreditstellen: 2% des Saldos vom 1. August 1914, mindestens aber 100 Kr.

3. Die Raiffeisenkassen: nur 50 Kr.

Beträge zur Leistung von Einzahlungen auf Anleihen des Staates können ohne Beschränkung zurückgefordert werden. Am 25. November verfügt der Erlaß, daß die gleichen Bestimmungen bestehen bleiben. Zinsen aus dem Guthaben vom II. Semester 1914 können nach dem 31. Dezember 1914 zurückgefordert werden, desgleichen die Zinsen vom I. Semester 1915. Die Verordnungen vom 25. Januar und 25. Mai 1915 halten die bestehenden Anordnungen aufrecht.

Das gerichtliche Verfahren über Klagen ist bis zum Ablauf der Stundungsfristen nicht fortzusetzen. Nach einer weiteren Bestimmung vom 27. September 1914 sind aber Klagen, mit denen die Zahlung von Forderungen begehrt wird, die teilweise von der Stundung ausgenommen sind, ohne Rücksicht auf den Stand des Verfahrens fortzusetzen. Neue Klagen auf Zahlung solcher Forderungen sind zulässig. Die gleiche Verordnung findet auf Wechsel- und Scheckklagen

Anwendung. Auch hier sind Klagen nur bezüglich des von der Zahlungsstundung ausgenommenen Betrages zulässig.

Die Kaiserliche Verordnung vom 25. November 1914 schränkt die prozeßrechtlichen Vorschriften ein. Klagen, die nur auf die Zahlung gestundeter Forderungsbeträge gerichtet sind, müssen zurückgewiesen werden.

Diese Verfügungen erfahren durch die später erlassenen Dekrete keinerlei Veränderungen.

Exekutionshandlungen zugunsten der gestundeten Forderungen sind während der Stundungsfrist nicht zu bewilligen, bereits bewilligte nicht zu vollziehen. Dagegen können Exekutionen und einstweilige Verfügungen zugunsten gestundeter Forderungen bewilligt und vollzogen werden. Das Exekutionsgericht kann auf Antrag des Verpflichteten, wenn seine Lage es rechtfertigt und der Gläubiger keinen nennenswerten Schaden erleidet, die Exekution aufschieben, und zwar längstens 2 Monate unter den für die Zahlungsstundungen geltenden Vorschriften.

Die Exekution kann schließlich nach Verordnung vom 25. Mai bis zum 31. Dezember 1915 hinausgeschoben werden.

Die richterliche Stundung.

Das Prozeßgericht kann auf Antrag des Beklagten, sobald dessen wirtschaftliche Lage es rechtfertigt und der Gläubiger dadurch keinen unverhältnismäßigen Nachteil erleidet, für alle Forderungsbeträge, die von der gesetzlichen Stundung ausgenommen sind, im Urteil eine längere als die gesetzmäßige Leistungsfrist bewilligen. Auf Wechsel und Schecks jedoch findet diese Bestimmung keine Anwendung. Das Gericht kann die Bewilligung der Frist von einer Sicherheitsleistung abhängig machen. Gegen die Bewilligung oder Verweigerung der richterlichen Stundung findet kein Rechtsmittel statt. Die Verordnung vom 25. Januar 1915 bestimmt eine Stundung jener Leistungen bis zum 31. August 1915 für Gewerbe- und Handeltreibende, die durch Zeugnis nachweisen, daß sie vorwiegend Waren nach dem Zollausland liefern. Den gleichen Vorzug genießen Unternehmen, deren Einkünfte hauptsächlich aus dem Fremdenverkehr resultieren.

Personen, die ihren Wohnsitz oder ihre ständige geschäftliche Niederlassung im Kriegsgebiete haben, kann das Gericht für Verpflichtungen aller Art Stundung gewähren.

Schließlich hat für die Gesamtdauer dieses Moratoriums das sog. „Gegenseitigkeitsrecht“ volle Wirkung. Dieses Recht bestimmt das folgende:

Insoweit Gläubiger, die im Inlande ihren Wohnsitz haben, in einem anderen Staate privatrechtliche Forderungen nur in geringerem Ausmaße oder unter weitergehenden Beschränkungen geltend machen können, als in dieser Kaiserlichen Verordnung bestimmt ist, unterliegen die Forderungen von Gläubigern, die in diesem Staate ihren Wohnsitz haben, den gleichen Einschränkungen.

Das österreichische Gesamtministerium verkündet am 22. Oktober 1914 die Vergeltungsmaßregeln auf rechtlichem und wirtschaftlichem Gebiete gegenüber dem feindlichen Auslande. Es wird verboten, an Angehörige von Großbritannien, Irland, Frankreich und deren Kolonien Zahlungen in Geld oder Wertpapieren mittel-

bar oder unmittelbar zu leisten. Dieses Verbot gilt auch gegen jeden Erwerber des Anspruchs. Wechsel und Schecks, die unter dieses Zahlungsverbot fallen, erfahren in der Zahlungszeit, Frist zur Präsentation und Protesterhebung eine Hinausschiebung. Während der Dauer des Verbots können keine Verzugszinsen gefordert werden. Verbotswidrige Leistungen unterliegen Gefängnisstrafen (1 bis 12 Monate) und Geldstrafen bis zu 50000 Kronen.

Am gleichen Tage tritt eine Verordnung in Kraft, nach der Zweigniederlassungen von Unternehmen, die vom feindlichen Auslande geleitet oder beaufsichtigt werden, durch Aufsichtspersonen geführt werden. Die Eigentums- und sonstigen Privatrechte des Unternehmens werden gewahrt, nur wird darüber gewacht, daß während des Krieges der Geschäftsbetrieb nicht in einer den inländischen Interessen widerstreitenden Weise geführt wird und die Erträge ins feindliche Ausland geführt werden. Die Aufsichtspersonen können Bücher und Schriften einsehen, geschäftliche Maßnahmen aller Art in jeder Richtung anlegen, ändern, untersagen. Sie können Auskunft über alle Geschäftsangelegenheiten fordern. Leiter und Angestellte des Unternehmens haben diesen Anordnungen Folge zu leisten.

Diese Bestimmungen finden durch Verordnung vom 14. Dezember 1914 auch auf Rußland volle Anwendung.

Am 1. März 1915 verkündet die Regierung die folgende Verordnung:

Alle Forderungen und Guthaben, die Angehörigen des feindlichen Auslandes zustehen, sind dem Finanzministerium binnen 14 Tagen anzuzeigen. Dieser Anzeigepflicht unterliegen jedoch nicht Guthaben, die kleiner sind als 500 Kronen, 500 Franken, 20 Pfund oder 200 Rubel.

Bosnien und Herzegowina.

Ein am 1. Oktober 1914 erlassenes und sofort in Kraft getretenes Gesetz trifft die gleichen Bestimmungen wie die für Österreich unter dem 27. September 1914 ergangene Kaiserliche Verordnung. Es weist jedoch zunächst den einen bemerkenswerten Unterschied auf, daß der Anfangstag des Moratoriums nicht der 1. August 1914 wie in Österreich, sondern der 2. August 1914 ist. Demgemäß verschieben sich die Termine um einen Tag für die Bemessung der Fälligkeitsfristen. Für die Raiffeisenkassen sind hier keine Verfügungen erlassen. Durch ein besonderes Gesetz vom 30. Mai 1915 ist das bosnische Moratorium bis zum 31. August 1915 verlängert worden. Es gleicht den Verfügungen des österreichischen Moratoriums vom 25. Mai 1915. Die hierbei getroffenen Abänderungen sind nicht wesentlicher Natur.

Galizien und Bukowina.

Das Moratorium für die beiden Landesteile „Galizien und Bukowina“ gleicht in seinem Aufbau vollkommen dem österreichischen Morato-

rium. Auch hier werden durch die gleichen Kaiserlichen Verordnungen alle vor dem 4. August 1914 entstandenen Ansprüche auf Zahlung von Wechseln, Schecks und privatrechtlichen Geldforderungen hinausgeschoben: Laut Verordnung vom 25. Mai 1915 bis zum 1. Oktober 1915. Einen langsamen prozentualen Abbau, wie er im österreichischen Moratorium durchgeführt ist, hatte man hier nicht in Anwendung bringen können. Galizien und die Bukowina waren für lange Zeit — bis Anfang Juni — in den Händen des Feindes.

Die von einer Stundung ausgenommenen Forderungen, wie Dienst-, Lohn-, Mietsgelder usw., unterliegen einer Stundung nicht.

Die Auszahlungen der Lebensversicherungsgesellschaften sind bei Rückkauf oder Gewährung von Darlehn bis zur Höhe von 200 Kr. und auf Zahlung der Versicherungssumme bis zu 500 Kr. verpflichtet. Die anderen Versicherungszweige zahlen bis zu 400 Kr. der Entschädigungssumme.

Alle Landes- und Aktienbanken zahlen bis zu 3% der am 1. August 1914 bestandenen Forderung, mindestens jedoch 400 Kr. und höchstens 1000 Kr. Die anderen Kreditstellen sind zu einer Auszahlung von 2% jener Forderung, mindestens aber von 200 Kr. und höchstens 500 Kr. verpflichtet. Bei den Raiffeisenkassen können Abhebungen nur bis zu 50 Kr. erfolgen.

Die Sparkassen leisten Auszahlungen bis zu 200 Kr.

Die Gerichte haben nach ihrem Ermessen — innerhalb der durch die Verordnungen festgelegten Zeiträumen — Stundung für Verpflichtungen aller Art zu gewähren. Ebenso haben sie das Recht, Rechtsnachteile nicht eintreten zu lassen.

Die Exekutionsgerichte können auf Antrag des Verpflichteten die Exekution hinausschieben. Die Verordnungen bestimmen im einzelnen die Fristen, die denen des österreichischen Moratoriums gleich sind.

Schließlich findet auch das „Gegenseitigkeitsrecht“ für die Dauer des Krieges auf diese beiden Landesteile volle Anwendung.

Ungarn.

Das Königlich Ungarische Ministerium erläßt am 12. August 1914 ein Teilmoratorium über die Erfüllung privatrechtlicher Verpflichtungen. Zur Zahlung von fälligen oder bis einschließlich den 30. September 1914 fällig werdenden Geldschulden aus einem vor dem 1. August 1914 ausgestellten Wechsel und Scheck wird ein Aufschub von zwei Monaten gewährt. Zahlungen aus privatrechtlichen und handelsrechtlichen Geschäften erfahren den gleichen Aufschub.

Zinsen staatlicher Schulden, Zinskupons und ausgeloste Titres von Pfandbriefen, Schuldverschreibungen, Taxen zur Benutzung von öffentlichen Betrieben sind uneingeschränkt zu entrichten. Die Zahlungsverpflichtungen aus Ver-

sicherungsverträgen unterliegen den folgenden Einschränkungen:

Versicherungen für den Todesfall im Kriegsdienste sind voll zu bezahlen. Lebensversicherungen sind bis zu 500 Kr. zur Auszahlung verpflichtet. Alle anderen Versicherungen zahlen bis zu 400 Kr. Dagegen ist die volle Versicherungssumme für Brand-, Hagel- und Viehschäden zu entrichten.

Für die Kreditinstitute gelten die folgenden Verfügungen bezüglich ihrer Rückzahlungspflichten:

Von dem am 1. August 1914 bestehenden Kreditsaldo hat der Einleger das Recht, höchstens 10% abzuheben für die ganze Dauer des Aufschubs, und zwar nur jeden Monat 200 Kr., bis die Abhebungssumme von 10% des Saldos erschöpft ist. Bei einem Guthaben von höchstens 2000 Kr. kann er eine einmalige Auszahlung bis zu 200 Kr. fordern. Ohne irgendwelche Einschränkungen kann die Auszahlung gefordert werden zur Begleichung von Gehältern, Löhnen, Miets- und Pachtzinsen, sowie die Summen, die zur Beschaffung von Materialien und Waren in landwirtschaftlichen, gewerblichen oder kaufmännischen Unternehmen unumgänglich benötigt werden. Desgleichen findet volle Rückzahlung der erforderlichen Summen für öffentliche Steuern und Abgaben und Einzahlungen auf Darlehn (Anleihen) des Staats statt. Diese Zahlungen erfolgen durch Banküberweisungen.

Die Beträge, die zugunsten eines Dritten bei demselben Institut gutgeschrieben werden können, sind in voller Höhe zu effektuieren.

Geldschulden aus Geschäften an der Waren- und Effektenbörse unterliegen dem Moratorium nicht. Persönliche Arbeitsleistungen sind bis zur Höhe von 25% der fälligen Schuld zu bezahlen.

Die vor dem 1. August 1914 gelieferten Waren und das Entgelt von gewerblichen Arbeitsleistungen sind monatlich mit 10% zu effektuieren.

Miets- und Pachtzins sind in voller Höhe zu zahlen. Eine Zahlungsstundung ist nur den militärisch Dienstleistenden gewährt.

Für die Erfüllung gegenseitiger Verträge bestimmt das Moratorium die folgenden Regeln:

Eine Partei kann von der andern nur dann Erfüllung fordern, wenn sie ihre eigene Verpflichtung schon erfüllt hat oder zugleich erfüllt. Wünscht jedoch diese eine Partei von den Vergünstigungen des Moratoriums Gebrauch zu machen, so kann sie vom Verträge zurücktreten. Der Rücktritt hat der schuldenden Partei gegenüber ohne schuldhaftes Zögern erklärt zu werden. Besteht jedoch ein Lieferungsvertrag mit dem Staate, so hat die Partei ohne Rücksicht auf das Moratorium die Leistungen zu erfüllen.

Alle Rechtswirkungen für den Fall, daß bei Fälligkeit nicht erfüllt wird, treten nicht ein, wenn die das Geld usw. schuldende Partei das Moratorium in Anspruch genommen hat.

Die vorstehenden Verordnungen sind auch auf Forderungen und Schulden von Angehörigen auswärtiger Staaten maßgebend.

Die weiteren Moratoriumsverordnungen vom 30. September, 30. November 1914 und 16. Januar, 25. März 1915 verlängern die Grundbestimmungen des Moratoriums vom 12. August 1914 für die entsprechenden Zeitperioden. Zu gleicher Zeit bringen sie einen Abbau für die gestundeten Beträge aus offenen Buchforderungen und Warenwechsel als auch Geldwechsel. (Siehe die Aufstellung für Ungarn in den Heften der Han-

delskammer-Moratorien.) Während für die Kreditinstitute die Rückzahlungsquoten konstant bleiben, unterliegen die Bestimmungen für die Versicherungsgesellschaften ausgedehnten Modifikationen.

Die Verordnung vom 30. November 1914 bestimmt:

Es haben zu zahlen:	
Versicherung für den Todesfall im Kriege	100%
Lebens- und Unfallversicherungen	25%
Maximum	Kr. 5000.—
Minimum	„ 500.—
Hagel- und Feuerschadenversicherungen	100%
Andere Schadenversicherungen	25%
Maximum	Kr. 4000.—
Minimum	„ 400.—

Diese Quoten erfahren in den folgenden Moratorien keine Veränderungen.

Verordnungen des Königl. Ungarischen Justizministeriums vom 13. August und 23. Oktober 1914 regeln die infolge des Moratoriums erforderlichen Vorschriften im bürgerlichen streitigen und außerstreitigen Verfahren.

Geldschuldner, die dem Moratorium unterliegen, können nicht geklagt werden und das Gericht hat von Amtswegen jede Klage abzuweisen. Die vor dem 15. August 1914 eingelaufenen Klagen können mit den in dieser Verordnung abweichenden Regeln fortgesetzt werden.

Unterliegen ein Teil oder Zinsen einer Geldschuld nicht dem Moratorium, so kann der Gläubiger seine ganze Geldforderung anhängig machen. Hat der Schuldner zur Deckung der dem Moratorium nicht unterliegenden Geldschuld einen Wechsel gegeben, so ist hinsichtlich der mit dem Wechsel gedeckten Schuld die Verurteilung davon abhängig zu machen, daß der Gläubiger die geleistete Zahlung quittiert. Solche mit Wechseln gedeckte Schulden können nur im Wege des allgemeinen Rechtsverfahrens geltend gemacht werden.

Bestimmungen betreffend Zahlungsaufträge:

Das Gesuch um Erlassung eines Zahlungsauftrags ist abzuweisen, wenn nicht die ganze Geldschuld dem Moratorium unterliegt.

Zur Sicherstellung einer dem Moratorium unterliegenden Forderung kann Zwangsvollstreckung angeordnet werden. Aber sie darf nicht vollzogen werden ohne Rücksicht darauf, wann die vollstreckbare Urkunde ausgestellt wurde.

Eine Zwangsversteigerung auf Liegenschaften kann nur dann durchgeführt werden, wenn die Grundbuchbehörde die Versteigerung betreibt, auf bewegliches Vermögen nur dann, wenn das Gericht sie nach sorgsamer Prüfung anordnet. Das Gericht soll aber die Zwangsversteigerung nicht anordnen, wenn kein entsprechendes Resultat aus dem Verfahren zu erwarten ist.

Stellt ein auswärtiges Gericht das Ersuchen auf Zwangsvollstreckung, so entscheidet das ungarische Gericht ohne Anhörung der Parteien. Die Zwangsvollstreckung ist zu verweigern, wenn die Forderungen dem Moratorium unterliegen.

Während der Dauer des Moratoriums kann kein Konkurs eröffnet werden.

Wenn ein Gericht infolge des Krieges zu funktionieren aufhört, wird jedes Streitverfahren unterbrochen.

Außerordentliche Sicherstellung von Geldforderungen gewährt eine Verordnung vom 30. November 1914 des Justizministers. Demnach kann eine Exekution zur Sicherung auf die Mobilien seines Schuldners der verlangen, der durch ein Dokument nachweist, daß:

1. eine dritte Person oder der Schuldner selbst die Befriedigung seiner Geldforderung gefährdet;
2. der Schuldner keinen ständigen Wohnsitz hat oder im Auslande wohnt.

Ist die Exekution zur Sicherung vollzogen, so kann jeder andere Gläubiger ohne obigen Nachweis der Gefahr verlangen, daß die außerordentliche Exekution zur Sicherheit auch zu seinen Gunsten verfügt werde.

Die Mietverhältnisse erfahren durch eine Verordnung vom 27. Oktober 1914 eine besondere Regelung. Der Vermieter einer Wohnung kann während der Zeit des Bestehens der Moratoriumverordnung bei Nichtzahlung von wöchentlichen und monatlichen Mieten überhaupt nicht, bei Mieten von längerer Dauer nur wegen Nichtzahlung der dem Moratorium nicht unterliegenden Miete, kündigen. Erhält aber ein Mieter auf Grund eines Dienst- oder Verwendungsverhältnisses einen Wohnungsbeitrag, so hat er die Miete zu entrichten. Eine „Hauptmiete“ ist ein Vertrag, kraft dessen jemand mehrere Wohnungen mietet, um sie anderen zu vermieten. Das Moratorium verfügt hier, daß der Hauptvermieter den mit dem Hauptmieter geschlossenen Mietvertrag nicht kündigen kann, wenn der Hauptmieter nachweist, daß seine Mieter infolge des ihnen zukommenden Stundungsrechts die Mieten nicht zahlen.

Eine Verordnung vom 23. Oktober 1914 verfügt Ausnahmebestimmungen in betreff von Schulden, die zugunsten von Angehörigen feindlicher Staaten bestehen, sowie die Überwachung einzelner Unternehmen. Es sind dem Finanzminister die Schulden anzugeben, die zugunsten von Angehörigen feindlicher Staaten bestehen. Die Begleichung dieser Schulden ist — im Wege der Vergeltung — verboten. Die in Ungarn tätigen Unternehmen, die vom feindlichen Auslande aus geleitet und beaufsichtigt werden, erhalten auf ihre Kosten Aufsichtskommissionen, die darauf zu achten haben, daß der Geschäftsbetrieb nicht in einer den inländischen Interessen widerstrebenden Weise geführt wird. Den Aufsichtskommissionen steht die vollkommenste Verfügungsgewalt zu, um ihre Aufgabe erfüllen zu können. Sie treffen geschäftliche Maßnahmen jeder Art, Bücher, Korrespondenzen usw. stehen zu ihrer Verfügung. Leiter und Angestellte haben ihnen Folge zu leisten. Gelder, Wertpapiere und andere bewegliche Sachen dürfen weder mittelbar noch unmittelbar an das feindliche Ausland abgeführt oder überwiesen werden. Zuwider-

handlungen werden mit Ordnungsbußen bis zu 25000 Kronen bestraft.

Die „Goldklausel“ wurde durch Verordnung vom 29. Dezember 1914 aufgehoben. Alle zu erfüllenden Zahlungsverpflichtungen, die durch Vertrag in Gold zu bewirken sind, können mit gesetzlichen Zahlungsmitteln der Kronenwährung erfüllt werden. Den Umrechnungskurs auf Kronenwährung setzt der Finanzminister fest.

Kroatien und Slavonien.

Für das Königreich Kroatien und Slavonien gelten die Verordnungen des Ungarischen Königreichs. Außerdem werden aber noch Moratoriumsverfügungen des Banus von Kroatien und Slavonien mit autonomem Wirkungskurse erlassen.

Die Erfüllung von Geldschulden aus privatrechtlichen Titeln erfahren die gleichen Verlängerungen, wie sie im ungarischen Moratorium vorgesehen sind. Auch die Ausnahmebestimmungen über die Geldschulden, die dem Moratorium nicht unterliegen, sind die gleichen. Die Erfüllung gegenseitiger Vertragsbestimmungen über Geld-, Waren- usw.-Leistungen, die Verfügungen bezüglich der Miete, sowie die rein prozessualen Vorschriften über Klage, Zwangsvollstreckungen usw. unterliegen den Regeln des ungarischen Moratoriums. Natürlicherweise ist das Zahlungsverbot an das feindliche Ausland, sowie die Geschäftsaufsicht über feindliche Unternehmen auch auf Kroatien und Slavonien ausgedehnt.

Portugal.

Am 10. August 1914 erließ die Regierung eine Verordnung, wonach Zahlungen in ausländischer Währung, die aus Wechseln, Schecks, Kontokorrent und Geldgeschäften stammen, einen Aufschub von 60 Tagen erfahren. Der Zins für die hinausgeschobenen Zahlungen wird nach dem Satze der Bank von Portugal geregelt.

Am 24. September wird eine weitere Verlängerung von 30 Tagen gewährt.

Die Verordnung vom 10. November bestimmt eine weitere Verlängerung um 60 Tage bis zum 10. Januar 1915.

Das neue Gesetz vom 8. Januar 1915 gewährt den Aufschub unter folgenden Grenzen:

25%	der Summe für eine Frist von 30 Tagen vom Ablauf des 10. Januar 1915,
25%	60 Tage nach demselben Termin,
25%	90 „ „ „ „ „
25%	120 „ „ „ „ „

Bezüglich der Verordnungen vom 10. August 1914 können die Gouverneure der überseeischen Provinzen einen Aufschub von 60 Tagen für die Zahlungen aus Wechseln, Schecks usw. in fremder Münze bewilligen. Dieses Recht der Verlängerung gewährte der Generalgouverneur von Angola durch eine Verordnung vom 10. Dezember 1914.

Die portugiesische Regierung ermächtigt ihre Gouverneure der Kolonien, am 12. Februar 1915 einen weiteren Zahlungsaufschub von 90 Tagen zu bewilligen.

Die Abrechnungen der bis zum 3. August 1914 abgeschlossenen Termingeschäfte an den Börsen von Lissabon und Porto wurden durch Verordnung vom 24. August 1914 um 60 Tage vertagt. Desgleichen die Abrechnungen von Reports.

Bis zum 10. Oktober war verboten, eine Nachzahlung oder Abrechnung von Anleihen zu verlangen, die in portugiesischer Währung abgeschlossen wurden auf Wertpapiere.

Durch Verordnung vom 8. Januar 1915 erfuhren die Termingeschäfte einen Aufschub von 90 Tagen.

Mit Rücksicht auf die aus dem Moratorium der ausländischen Währung sich ergebenden Schwierigkeiten erließ die portugiesische Regierung ein Moratorium für Zahlungen in gangbarer Münze (4. März 1915). Für die Zahlbarmachung aller Wechseltermingeschäfte, die an den Börsen von Lissabon und Porto bis zum 3. August 1914 bewirkt wurden, wurde vom 8. April 1915 ab ein Zahlungsaufschub von weiteren 90 Tagen gewährt. Für 90 Tage wird die Frist verlängert, während der die zwangsweise Beitreibung oder Zahlung der Darlehn in gangbarer Münze auf Kreditpapiere und die Zahlung von Zinsen zu leisten waren. Der Zahlungsaufschub aller Wechseltermingeschäfte erfährt einen letzten Aufschub durch die Verordnung vom 7. Juni unter den folgenden Bedingungen.

10%	der Summe	sind am 6. Sept. 1915 zahlbar
15%	"	" " 6. Okt. "
25%	"	" " 6. Jan. 1916 "
25%	"	" " 6. April "

(Schluß folgt.)

Die Befürchtung eines Rückganges der Kultur

Von Alexander Elster, Berlin

ALLLE Schädigungen durch den Krieg müssen mittelbar für das Wirtschaftsleben von Bedeutung werden. Zu diesen Schädigungen wird von manchen Seiten auch gerechnet, daß die Kultur nach dem Kriege um Jahrzehnte zurückgeworfen sein werde. Manche befürchten das ernstlich. Handelt es sich dabei auch wohl zunächst um wissenschaftliche, künstlerische und ethische Werte, so ist doch deren Bedeutung für Handel und Gewerbe von so grundlegender Bedeutung, daß gerade von hier aus dieser Frage ein ganz besonderes Interesse entgegengebracht werden muß. Denn wenn es wahr wäre, daß die Kultur — worunter man einen Umkreis verschiedener geistiger und sittlicher Werte zu verstehen hat — auf einen Stand von früheren Jahrzehnten zurückgeschraubt wird, so müßte das notgedrungen zur Folge haben, daß Handel und Gewerbe ganz empfindlich — und nicht allein in ihren Luxusartikeln — darunter leiden, daß sie die Erzeugnisse ihrer fortgeschrittenen Fabrikationsmethoden und der an-

spruchsvollen Bedürfnisbefriedigung nicht mehr wie bisher an den Mann bringen und daß somit auch die Arbeit von Handel und Gewerbe nach Art und Umfang erniedrigt wird. Es liegt auf der Hand, daß die Antwort auf diese Frage wechseln muß je nach dem Begriff, den man sich von der Kultur macht. Erblickt man das Wesen der Kultur in Wohlleben mit allerlei Erleichterungen und Äußerlichkeiten des Daseins, etwa im Sinne der spezifisch französisch-englischen Kultur, oder erkennt man ihr Wesen in theoretischen wissenschaftlichen Dingen oder in dem größtmöglichen Arbeitserfolg aller ins Leben getretenen Menschen, so kann in jeder dieser drei Wesenheiten von einem „Rückgang“ der Kultur nach dem Kriege allerdings die Rede sein. Denn ohne Zweifel wird manche leichtlebige Erleichterung des äußeren Daseins einen Stoß erlitten haben, namentlich manche Nachahmung westeuropäischer Überzivilisation weggefeßt werden, manches in dieser Hinsicht neu aufgebaut werden müssen; die wissenschaftlichen Arbeiten werden manches Spezialistentum und manches Theoretisierende hinter praktischen und allgemeineren Arbeiten zurückstellen müssen; aber namentlich der Tod und die Kraftverminderung so vieler Männer im besten Alter, die Hinwegraffung zahlloser geistig bedeutender und für die Zukunft noch viel versprechender Intelligenzen kann und wird die Leistungsfähigkeit der Menschen für Jahrzehnte herabsetzen.

Abgesehen von diesem dritten und schwerwiegendsten Punkt, auf den wir insbesondere noch zurückkommen, scheint mir aber die Bedeutung der beiden ersten überschätzt zu werden.

Was die Erschwerung mancher Äußerlichkeiten der Kultur betrifft — vorausgesetzt, daß sie bei uns wirklich in nennenswertem Maße eintreten sollte —, so fragt sich doch, ob dies überhaupt als „Rückgang“ der Kultur bewertet werden kann. Ein solcher zeitweiser Verzicht auf Dinge, die das Leben verschönen, wird gerade den ernster denkenden Deutschen nicht kulturloser machen. Wir haben ja jetzt ganz besonders einsehen gelernt, daß wir das Wesen der Kultur höher und reiner fassen als unsere westlichen Nachbarn und als die Engländer, denen (ebenso wie den Italienern auch) Kultur vielfach mehr Firniß und Gesellschaftskodex ist, der sie äußerlich zu Gentlemen macht, während unter der Decke der anspruchsvollen Erscheinung ein Tiefstand sich breitet, den wir nicht erwartet hatten. In dieser Hinsicht kann es also wahrhaftig nicht schaden, wenn die Güter, die das Leben vergänglich zieren, etwas im Werte sinken. Handel und Gewerbe aber brauchen solches durchaus nicht zu fürchten. Luxus kann wohl ein Teil der Kultur sein — und dieser Teil braucht nicht beseitigt zu werden —, ist aber nicht Kultur schlechthin. Luxus kann vernünftig und sozial sein, und wird dann allezeit auch nach dem Kriege auf die Bereitstellung seiner Mittel rechnen dürfen; von schädlichem Luxus absehen

heißt nicht Kultur verringern. Auch abgesehen davon werden Handel und Gewerbe mit dem Ersatz notwendiger Dinge reichlich und nachhaltig zu tun haben, und bis sie die wichtigen Aufgaben erfüllt haben, wird auch der äußere Glanz des Lebens wieder soviel Kurswert erlangt haben und seine Befriedigung möglich geworden sein, daß Handel und Gewerbe diese verhältnismäßig leicht zu schaffenden äußeren Werte schnell nachschaffen können. Immer ist ja die Sache nur Dienerin des Geistes gewesen, und wenn Wunsch und Fähigkeit eine äußere Verschönerung der Wohnung, der Kleidung, der Kunst, des Verkehrs nahelegten, so war der tatsächlich schaffende Gewerbler auch sogleich da und wußte das Bedürfnis zu befriedigen. Er wird es auch künftig wieder wie früher wecken können — denn sicher ist, daß die zeitweilig unterbrochene oder aufgehaltene Entwicklung um so rascher wieder nachgeholt zu werden pflegt und daß etwas, was schon vorhanden, bekannt und gewohnt war, spielend wieder geschaffen wird.

Die Befürchtung, die wissenschaftliche Forschung werde für lange Zeit aus ihrer Bahn geworfen, ist durchaus unbegründet. Bedeutet es wirklich einen Rückschritt der Kultur, wenn einmal auf einem Gebiete allzu spezieller Studien haltgemacht und andere, vielleicht praktisch wichtigere, jedenfalls allgemeinere Fragen bearbeitet werden? Es ist nicht mit Unrecht gesagt worden, daß wir uns vielfach allzusehr in Spezialistentum verloren und eine Menschengattung gezüchtet haben, die man mit Recht als „Scheuklappenmenschen“ bezeichnen konnte. Den Wald vor Bäumen nicht zu sehen, in Verzückung über ein Winziges zu geraten und die große Anschauung des Lebens darüber zu verlieren, das war wirklich eine Gefahr, und immer muß einer Zeit analytischer Forschung und Sammelarbeit die synthetische der Sichtung und Gestaltung folgen. Wissenschaft ist also nicht nur die beschauliche vertiefende Betrachtung friedlicher Dinge, Wissenschaft ist auch die bessere Beherrschung der Natur und ihrer Hilfsmittel im Kampf, und da darf im Gegenteil sogar behauptet werden, daß uns die Not des Krieges wissenschaftlich ganz erheblich vorwärts gebracht hat. Eine ganze Reihe von Errungenschaften, die ich hier nicht aufzählen brauche, haben diese Beherrschung des Materials und der Elemente gefördert, versprechen uns in der industriellen und naturarbeitenden Produktion vom Ausland unabhängig zu machen, haben uns namentlich auf chemischem, physiologischem und medizinischem Gebiete sogar eine Fülle neuer Erkenntnisse gebracht, von denen eine nachhaltige Befruchtung der Wissenschaft zu erwarten ist.

In dieser Hinsicht darf also wohl gesagt werden, daß der Krieg auch hier alles ins Ungemessene erhoben und dem deutschen Volk Kräfte gegeben hat, die Handel und Gewerbe ganz nachdrücklich fördern und ihm hierzulande einen erheblichen Vorsprung vor dem Auslande sichern.

Das kann sogar seinerseits auf die oben schon berührte Beziehung zur äußeren Wohlgestaltung des Lebens nicht ohne Einfluß bleiben, mithin auch von denjenigen, die zur Kultur das äußerliche Gebaren sehr stark rechnen und Handel und Gewerbe dabei für sehr interessiert halten, nicht als Rückschritt bezeichnet werden.

Etwas aber darf bei alledem nicht übersehen werden: Die Hinlenkung so vieler kräftiger Männer auf Taten der Gewalt kann sehr wohl der Handgreiflichkeit und der physischen Kraft einen Vorsprung vor den leiseren Regungen der Seele und vor Kunst und Wissenschaft im schöngeistigen Sinne geben. Diese Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen, wenn auch gerade der deutsche Sieg gezeigt hat, daß nicht rohe Kraft, sondern sittliche Festigkeit, nicht Überzahl, sondern Geist den Sieg davonträgt. Von dem ernststen und gemütvollen deutschen Mann dürfen wir auch am ehesten erwarten, daß er in seiner ganz überwiegenden Mehrzahl rasch die Schrecken und Praktiken des Krieges vergessen und den Werken und Gewohnheiten des friedlich arbeitsamen Lebens sich wieder zugesellen wird, zumal wenn Weib und Kind ihn daheim erwarten oder die Mutter, und er mit ihnen und bei ihnen den Anschluß an die Zeit vor dem Kriege leichter und rascher wieder finden kann. Für diese Überzeugung haben wir jetzt schon tatsächliche Beweise genug.

Der Punkt indes, der die größte Gefahr für den Kulturfortschritt bringt, liegt aber dort, wo der Tod uns so vieler der Besten beraubt hat. Auch hier wird, wie von vornherein betont werden darf, ein Rückschritt der Kultur nicht effektiv herbeigeführt, sondern nur negativ insofern, als der Fortschritt verlangsamt werden kann. Diese Gefahr besteht. Genies, die uns große Errungenschaften und Erfindungen noch hätten schaffen können, sind gefallen, manches Schlummernde, das noch erwacht wäre, schläft dauernden Schlaf. Und nicht allein auf überragende Intelligenzen kommt es dabei an, auch jeder Durchschnittsman hat ungeheuren wirtschaftlichen Wert. Da viele auch lediglich als Arbeitskräfte fehlen, müssen andere das Notwendige, Alltägliche, Näherliegende arbeiten und auf das Höhere, Feinere zum Teil verzichten. Diese schwere Einbuße an Menschenkraft und Menschengestalt ist ein schwerwiegendes Moment in der Beurteilung der Aussichten des kulturellen Fortschrittes nach dem Kriege, und Handel und Gewerbe müssen mit diesem Ausfall an schaffenden und genießenden Menschen rechnen. Als Produzenten wie als Konsumenten fehlen sie.

Aber auch dagegen sind immerhin Hilfen gegeben. Es fragt sich, ob wir an eine Übervölkerung in gewissem Sinne vor dem Kriege glauben durften. Glich Deutschland da einem Wald, in welchem manche Bäume anderen Licht und Luft nahmen, tüchtige Kräfte nicht hochkommen ließen, die sonst die gleiche Höhe erreicht haben würden, so daß eine Durchforstung schließlich nicht ganz

soviel Schaden verursacht, wie es den Anschein hat? Eine Antwort auf diese Frage ist sehr schwer. Beispielsweise die geringe Einkommenshöhe vieler wissenschaftlich gebildeter Männer, weiter auch die Arbeitslosigkeit als dauernde Erscheinung scheinen dafür zu sprechen. In gewissem Grade wird das also richtig sein, obschon solche „Durchforstung“ — um einmal bei dem Bilde zu bleiben — im Kriege leider sehr planlos und nicht selektorisches richtig geschah. Nicht die Unbrauchbarsten sind gefallen, sondern oft die Allerbesten. Immerhin wird die erforderlich werdende größere Anstrengung manche Kraft stählen, die sich sonst im Schatten mit Leichterem begnügt hätte, und die Gelegenheit wird manchen auserwählen, der sonst nicht berufen gewesen wäre, und wird ihn zugleich mit seiner Aufgabe wachsen lassen. Wenn wir also das namenlose Unglück dieses Adlasses an der Menschheit in keiner Hinsicht unterschätzen, so lassen wir doch die Hoffnung nicht sinken, daß diese Menschheit, zumal in dem siegreichen Lande, die Kraft haben wird, die Kultur zu halten und zu mehren und mit gewaltigen neuen Anstrengungen auf allen Gebieten die Schädigung heilen, die der Krieg geschlagen hat. Handel und Gewerbe sind dabei nicht etwa nur Leidensträger, sondern tätige Glieder des Kampfes für die Erhaltung und Förderung der Kultur.

Kohलगewinnung und Kohlenausfuhr in den Vereinigten Staaten

Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr.

BISHER hat die englische Kohle vollständig nicht nur den europäischen Markt, sondern auch den Weltmarkt beherrscht. Gegenüber der englischen Riesenausfuhr von Kohlen nach allen europäischen Ländern und nach Südamerika und Afrika verschwand der Kohlenaußenhandel aller anderen Länder ganz und gar, so sehr, daß wir kaum davon wußten, daß auch Deutschland eine recht namhafte Kohlenausfuhr nach Schweden und den Niederlanden hat. Durch den Krieg entsteht nun anscheinend auch in der Kohlenversorgung verschiedener Länder eine weltwirtschaftliche Verschiebung, die wahrscheinlich eine bleibende sein wird. England kann seine Kohlenausfuhr nicht in dem bisherigen Maße aufrecht erhalten — die Ausfuhr ist im ersten Kriegsjahr 1914/15 um fast 30 Mill t oder über 30 v. H. zurückgegangen —, und die Länder, in denen dadurch Kohlenmangel entsteht, müssen sich nach anderen Bezugsquellen umsehen. Als solche bieten sich in erster Linie die Vereinigten Staaten, in denen denn auch bereits eine sehr starke Kohlenausfuhr nach Europa und Südamerika eingesetzt hat.

Über die Kohलगewinnung der Vereinigten Staaten war bisher in Deutschland fast nichts bekannt, da sie fast gar nicht für die Ausfuhr nach Europa in Frage kam und deshalb nicht

in unseren wirtschaftlichen Gesichtskreis gerückt war. Man wird daher überrascht sein zu hören, daß die Vereinigten Staaten ungeheure Kohlenlager haben und schon heute eine sehr viel größere Jahreserzeugung aufweisen als England. Während dieses aber bald am Ende seiner Leistungsfähigkeit angekommen ist und seine Erzeugung nicht mehr stark wächst, stehen die Vereinigten Staaten offenbar noch lange nicht am Höhepunkt der Entwicklung.

Die Kohlenlager der Vereinigten Staaten gehören neben denen in China zu den mächtigsten der Welt; größere sind wenigstens noch nicht bekannt geworden. Die größte Ausdehnung hat das Illinois- und Missouri-Kohlenfeld im Flußgebiet des Mississippi mit 380 000 qkm. Östlich davon liegt das Appalachische Kohlenfeld in der Nähe des Atlantischen Ozeans mit 159 300 qkm Ausdehnung. Während die Mächtigkeit bei diesem zwischen 8 und 40 m schwankt, ist sie bei jenem etwas geringer. Das größte chinesische Kohlenfeld ist demgegenüber nur 25 000 qkm groß, zwei andere in China haben 88 000 und 50 000 qkm Ausdehnung, die gesamten englischen Kohlenlager umfassen nur 31 000 qkm und die deutschen sind noch kleiner. An Mächtigkeit werden die genannten amerikanischen Kohlenfelder vom Michigan-Feld im Norden zwischen Michigan- und Huron-See übertroffen, das jedoch nur 18 130 qkm groß ist. Von der Grenze der Union zieht sich ferner nach Nordosten zu den Inseln Neu-Schottland und Neufundland das kanadische Kohlenfeld hin, und außerdem werden noch kleinere Felder in den Rocky Mountains und an der pazifischen Küste, hauptsächlich in Kalifornien, ausgebeutet. Auch Alaska birgt reiche Kohlenschätze, die jedoch noch wenig erschlossen sind, da es an Verkehrsverbindungen fehlt.

Die Kohलगewinnung der Union war 1895 noch etwas kleiner als die von Großbritannien, heute ist sie bald doppelt so groß als diese. Die Gewinnung betrug 1885 100,8 Mill. t gegen 101,9 Mill. t in England, 1895 rund 175,2 Mill. t, 1905 schon 319,6 Mill. gegen 236,2 Mill. in Großbritannien und 1915 wird sie bereits 500 Mill. t erheblich übersteigen, während die britische Ausbeute noch nicht über 300 Mill. hinausgekommen ist. Noch sehr viel stärker als die Gewinnung von Kohlen ist der Verbrauch in den Vereinigten Staaten im Vergleich zu England gestiegen. Der durchschnittliche Jahresverbrauch wird für die Vereinigten Staaten für die Jahre 1886/90 auf 121,4 Mill. t berechnet gegen 145,7 Mill. in England, für die Jahre 1890 bis 1900 bereits auf annähernd 200 Mill. und für 1901 auf 255,5 Mill. t in der Union gegen 161,4 Mill. in England. Heute verbrauchen die Vereinigten Staaten über 450 Mill. t gegen nur etwa 250 Mill. in England, was auf den Kopf der Bevölkerung etwa 5 und $4\frac{1}{4}$ Tonnen ausmacht. Man sieht, daß man auch in der Kohlenindustrie in der neuen Welt mit ganz anderen Zahlen rechnet als in Europa. Die Gesamterzeugung der Vereinigten Staaten

macht ja reichlich ein Drittel der Kohlenherzeugung der ganzen Welt aus. Deutschlands Kohlenförderung ist heute etwas größer als die britische, der Verbrauch auf den Kopf jedoch knapp 4 Tonnen.

Die kleineren Länder Europas, die bisher mit ihrer Kohlenversorgung von England abhängig waren, können die Vereinigten Staaten ohne Mühe vollständig versorgen. Bisher stand jedoch die Ausfuhr der Union in keinem Verhältnis zur Förderung. Nur Kanada und Mittelamerika kamen als Abnehmer in Frage. Für Südamerika ist der Schiffsweg nach den englischen Kohlenhäfen schon nicht viel länger als der nach der Union. Hierher ist aber die Fracht teurer, weil sich die Ausfuhr der südamerikanischen Staaten überwiegend nach Europa richtet und daher sehr viel leerer Schiffsraum billig für die Fahrt von Europa nach Südamerika, wohin wenig Raum einnehmende Güter gehen, zu Verfügung steht. Die südamerikanischen Staaten bezogen daher die meisten Kohlen aus England. Für die pazifischen Staaten würde hierin schon durch die Eröffnung des Panama-Kanals eine Wandlung eingetreten sein; der Kanal würde auch ohne den Krieg die Kohlenausfuhr der Union nach Ecuador, Bolivia und vor allem Chile steigen lassen. Jetzt wird er die Wirkung umso kräftiger haben und die englische Kohle dort völlig verdrängen.

Geringe Mengen amerikanischer Kohlen haben auch in den letzten Jahren die Mittelmeerländer schon bezogen, für die die Frachtkosten bei englischen Kohlen auch schon sehr hoch sind, besonders deswegen, weil die Ausfuhr der Mittelmeerländer nach England nur einen mäßigen Umfang hat, sodaß die Rückfrachten teurer sind.

Die gesamte Kohlenausfuhr der Vereinigten Staaten hatte 1914 einen Wert von rund 200 Millionen Mark, womit sie als Kohlenausfuhrland hinter England und Deutschland an dritter Stelle stehen. Die ausgeführte Menge wird für 1913 auf 23,8 Mill. t angegeben, wovon 19 Mill. t nach Kanada gingen. Daneben waren die Hauptabnehmer Kuba mit 1,4 Mill. t, Panama mit 500 000 t, Mexiko mit 480 000 t, das übrige Westindien mit 600 000 t. In Europa wies schon vor dem Kriege Italien eine stark steigende Einfuhr aus den Vereinigten Staaten auf, da es 1911: 14 000, 1912: 68 000 und 1913: 94 000 t Kohlen von dort bezog. Die Wirkung des Krieges machte sich schon im vorigen Jahr in der amerikanischen Ausfuhr sehr deutlich bemerkbar. In den Monaten Juni 1914 bis Februar 1915 wurden rund 800 000 t amerikanische Kohlen nach Europa verschifft. Hiervon nahm Italien allein 635 000 t auf, 73 000 t gingen nach Griechenland, 33 000 t nach Gibraltar, 22 000 t nach Spanien, 20 000 t nach Schweden, 12 000 t nach Portugal und 6 000 t nach Frankreich.

Daß die Engländer sogar für Gibraltar amerikanische Kohlen bezogen, läßt darauf schließen, daß diese nicht nur eben so gut sind wie die

englischen, sondern auch noch wesentlich billiger kommen müssen. Italien dürfte jetzt mit der Hälfte seines Bedarfs auf Amerika angewiesen sein, Spanien und Portugal werden ebenfalls fast ebenso viele Kohlen aus Amerika wie aus England einführen. Die Frachten von Amerika nach den Mittelmeerländern sind jetzt wesentlich niedriger wie die von England, weil hier Minengefahr und Versicherung verteuern wirken. Sie sind auch in gewöhnlichen Zeiten nicht viel höher, sodaß es den Amerikanern nicht schwer sein wird, sich diesen europäischen Markt durch eine geringe Herabsetzung der Preise zu erhalten. Neuerdings haben sogar die Franzosen sich auf die Einfuhr amerikanischer Kohlen geworfen und seit August 1915 eine neue Dampferlinie nach dem amerikanischen Kohlenhafen Norfolk eingerichtet. Die amerikanischen Kohlen kosten am Mittelmeer jetzt etwa 52 bis 60 Mark die Tonne, die englischen über 70 Mark, wobei aber die Frachten von Amerika auch reichlich doppelt so hoch sind als in Friedenszeiten. Späterhin wird man hier die amerikanischen Kohlen auch für 24 Mark die Tonne erhalten können. Verbilligt wird neuerdings der Kohlenbezug der Mittelmeerländer aus Amerika dadurch, daß amerikanische Kohlenfirmen sich Spezialdampfer für den Kohlentransport nach Europa haben bauen lassen. Mehrere Dampfer von 9000 und 11000 t Ladefähigkeit sind schon in Fahrt. Dies beweist, wie sicher die Amerikaner auf dauernde Erhaltung dieses Absatzgebiets rechnen.

Für die nordeuropäischen Länder, von denen Schweden schon Ende 1914 einige Dampferladungen Kohlen aus Amerika empfing, wird diese transatlantische Kohleneinfuhr wohl nur vorübergehend sein und nach Beendigung des Krieges allmählich wieder aufhören. Bis dahin allerdings kann die Einfuhr einen erheblichen Umfang annehmen, da die englische Ausfuhr in den letzten drei Monaten sehr stark eingeschränkt wurde. Insgesamt haben in den ersten 8 Monaten 1915 die nordeuropäischen Länder, besonders die Niederlande und Schweden, gegen 300 000 t amerikanische Kohlen erhalten. Hier kommen auch jetzt die amerikanischen Kohlen, obgleich sie in Amerika selbst wesentlich billiger sind als die englischen in England, erheblich teurer, weil der Transportweg zu groß ist und die Minen- und Unterseebootsgefahren die gleichen sind wie für den Transport von England.

Das Ergebnis des Krieges ist für die amerikanische Kohlenindustrie also das denkbar günstigste. Aus Südamerika und aus den südeuropäischen Ländern wird die englische Kohle teilweise verdrängt sein. Und da besonders in Südamerika Engländer und Nordamerikaner auch auf anderen Gebieten in scharfem wirtschaftlichem Wettbewerb stehen, wird dadurch auch dieser zugunsten der Amerikaner beeinflusst werden, weil die Frachten sich infolge der Kohleneinfuhr etwas ändern und vielleicht neue Dampferlinien den amerikanischen Handel begünstigen werden.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 4

JULI

1916

Die Entwicklung der deutsch-türkischen wirtschaftlichen Beziehungen

Von W. Roß, Hamburg

DIE deutsch-türkischen wirtschaftlichen Beziehungen sind erst jüngeren Datums. Vor Beginn des 19. Jahrhunderts kann man kaum davon sprechen. Als die Türken 1453 Konstantinopel erobert hatten, hörte jeder Handelsverkehr mit den christlichen Staaten auf; alle Christen wurden aus der eroberten Stadt vertrieben. Der bis dahin blühende deutsche Handel, der seinen Weg entlang der Donau auf der alten Kreuzfahrerstraße nach Südosten nahm, wurde vernichtet. Die daran beteiligten Donaustädte Ulm, Regensburg, Passau, Linz und Wien büßten viel von ihrer früheren Bedeutung ein. Erst unter Friedrich d. Gr., der aus politischen Gründen einen näheren Anschluß an die Türkei erstrebte, wurden die Handelsbeziehungen zwischen Preußen und der Türkei wieder aufgenommen. Sie führten 1761 sogar zum Abschluß eines Handelsvertrages zwischen beiden Staaten, worin beide Teile sich die Einfuhr aller nicht verbotenen Waren gegen einen Zoll von 3% zugestanden. 1790 wurde der Vertrag erneuert. Doch waren die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern so gering, daß der Vertrag allmählich in Vergessenheit geriet, so daß die Türkei 1817, als sie mit Frankreich und Österreich über den Neuabschluß von Handelsverträgen beriet und mit Preußen ebenfalls zu einer Neufestsetzung der Zollsätze kommen wollte, erst wiederholt drängen mußte, um von Berlin eine Antwort zu erhalten. 1819 einigte man sich schließlich über den neuen Tarif, dessen Sätze 3% nicht überstiegen. Während der Napoleonischen Herrschaft und durch die Ausdehnung der Kontinental Sperre auf Deutschland hatten die deutschen Staaten ihre wenigen überseeischen Märkte verloren. Nach der Vertreibung des Korsen kehrten ruhige Zeiten in Deutschland ein, Handel und Industrie hoben sich. Schon während der

Kontinental Sperre war bei dem Fehlen der englischen Konkurrenz die Textilindustrie mächtig aufgeblüht. Nach dem Wegfall der Sperre überschwemmten jedoch bald wieder die billigen englischen Waren das Land. Dazu kam, daß Frankreich und Österreich durch hohe Schutz zölle ihre Grenze absperreten. Preußen folgte 1818 diesem Beispiel. Die übrigen Kleinstaaten Deutschlands waren umso schlimmer daran und mußten, wenn sie ihre Industrie nicht dem gänzlichen Verfall preisgeben wollten, neue Absatzgebiete suchen. Als besonders geeignet hierfür schien die Levante, wo weder hohe Zölle noch Einfuhrverbote bestanden. Der Ausdehnung des Handels dorthin standen aber die Schwierigkeiten der Seeschifffahrt entgegen, hervorgerufen durch die Seeräubereien der nordafrikanischen Barbareskenstaaten. Der Kampf dieser Seeräuberstaaten gegen die christlichen Seefahrer dauerte schon seit Jahrhunderten. Die Piratenschiffe wurden von den türkischen Vasallenstaaten Marokko, Algier, Tunis und Tripolis ausgerüstet und dehnten ihre Fahrten bis in die Nordsee aus. So wurden von ihnen im Mai 1817 angesichts der deutschen Häfen zwei Hamburger, ein Lübecker und ein Oldenburger Schiff gekapert. Schon Friedrich d. Gr. hatte versucht, durch Verträge mit den Barbareskenstaaten für die wenigen preußischen Schiffe, die nach dem Mittelmeer fuhren, freies Geleit zu erwirken. Auch die Pforte hatte versprochen, auf ihre Vasallenstaaten in diesem Sinne einzuwirken. Sei es nun, daß es ihr mit dem Versprechen nicht ernst war, sei es, daß ihr die Macht fehlte, um es auszuführen, jedenfalls genützt hat Preußen dies Versprechen nichts. England und Frankreich ließen ihre mit besonders wertvollen Ladungen befrachteten Schiffe durch Kriegsschiffe begleiten, strafte auch dann und wann die Seeräuber gehörig ab. Zu einer durchgreifenden Maßregel konnten sie sich aber nicht entschließen, weil die Piraten die anderen seefahrenden Nationen und dadurch eine lästige Konkurrenz vom Befahren des Mittelmeeres abschreckten. England galt sogar als heimlich Ver-

bündeter der Barbareskenstaaten, als es beim Ausbruch der Revolutionskriege begann, die Meeresherrschaft an sich zu reißen. Von England wurde dies natürlich entrüstet in Abrede gestellt. Jedenfalls war es nicht möglich, eine Übereinstimmung der europäischen Staaten herbeizuführen, um die Raubnester an der nordafrikanischen Küste gründlich zu zerstören. Einzelne Staaten, z. B. Dänemark, halfen sich mit Tributzahlungen an die Seeräuber. Auch in Preußen wurde dieser Plan mehrfach erwogen. Es ist aber nie über die Vorbereitungen hinausgekommen. Es wurde vielmehr dem Handel empfohlen, den Landweg über Triest oder Brody zu wählen. Erst nach der Eroberung von Algier durch die Franzosen, die nunmehr ein erhöhtes Interesse daran hatten, dem Piratenunwesen ein Ende zu machen, hörte allmählich die Seeräuberei im Mittelmeer auf. Allerdings rüstete Marokko im Jahre 1841 nochmals zwei Kaperschiffe aus, zu einer ersten Belästigung der preußischen Schifffahrt im Mittelmeer kam es aber nicht mehr.

Inzwischen war der Orienthandel lebhaft aufgeblüht, ohne daß die deutschen Staaten wegen der Unmöglichkeit des direkten Seeverkehrs dorthin wesentlichen Anteil daran hatten. 1821 hatte die russische Regierung die Einfuhr europäischer Waren nach Grusien gestattet und regte die Armenier zum Besuch der Leipziger Märkte an. Auch die Vernichtung der Janitscharenherrschaft (1826), der Londoner Vertrag, in dem die Türkei die Unabhängigkeit Griechenlands anerkannte (1829), die Eroberung Algiers (1830), innere Reformen in der Türkei selbst (1839), alles dieses trug zur Belebung des Orienthandels bei. In allen Ländern regte es sich, um aus den veränderten Verhältnissen Nutzen zu ziehen; England an der Spitze. Auch Preußen schenkte dem Orienthandel wieder mehr Aufmerksamkeit. Verhandlungen wegen Neuabschlusses eines Handelsvertrages, die der damalige Gesandte in Konstantinopel, Graf Königsmark, führte, hatten den Erfolg, daß Preußen dem 1838 zwischen der Türkei und England abgeschlossenen Handelsvertrag beitrug. Auch über die Errichtung einer Handelsagentur und die Einsetzung von Konsuln an den Hauptorten wurde verhandelt. Es bestanden zwar einige Konsulate, so in Brussa, Bukarest und Galatz, auch waren für Syrien und Ägypten besoldete Generalkonsuln ernannt, immerhin war aber die Vertretung der deutschen Handelsinteressen im türkischen Reich ungenügend. Freilich zu einer durchgreifenden Besserung führten die Bemühungen des Grafen Königsmark nicht. Er erreichte nur, daß für Jassy ein Generalkonsul ernannt wurde. 1844 wurde dann noch der Gesandtschaft in Konstantinopel ein in Handelssachen erfahrener Beamter beigegeben.

Der Handel Preußens mit der Türkei gewann allmählich an Bedeutung. In den 40er Jahren besuchten durchschnittlich 20 deutsche Schiffe Konstantinopel. Türkische Händler erschienen

regelmäßig auf den Messen in Leipzig und Breslau. Deutsche Fabrikate, besonders die der Textilindustrie, Spielwaren, Porzellan und Glaswaren standen in hohem Ansehen in der Türkei und fanden guten Absatz. Auch Werkzeuge, Nägel, Eisen- und Messingblech kamen zum guten Teil aus Deutschland.

Immerhin hätte die Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen der Türkei und den deutschen Staaten noch kräftiger sein können, wenn die Verkehrsverhältnisse besser gewesen wären. Aber das Fehlen jeglichen direkten Seeverkehrs bis zu den 40er Jahren, ferner die fortschreitende Entwicklung der Dampfschifffahrt, an dem Deutschland vorläufig nur wenig Anteil hatte und die besonders von England gefördert wurde, brachten es mit sich, daß die deutschen Waren wegen des langsameren und verteuerten Transportes nicht so recht konkurrieren konnten. Als Beispiel sei angeführt, daß im Jahr 1847 ein Zentner Manufakturwaren von London nach Konstantinopel 2 Taler 12 $\frac{1}{2}$ Silbergroschen Frachtkosten verursachten, von Breslau nach Konstantinopel dagegen 8 Taler 10 Silbergroschen an Fracht zu zahlen waren. Als Verkehrswege nach dem Orient standen den deutschen Staaten hauptsächlich zwei Wege offen, einmal die Donau und zum andern der Landweg nach Triest und von dort mit den Schiffen des 1836 gegründeten „Österreich-Ungarischen Lloyd“. Bei dem Donauwege war Wien der Umschlagplatz. Von Dresden, Leipzig, Magdeburg, Breslau und Berlin führten die Handelswege nach Wien. Von dort ging es unter Benutzung der Donau und der Save nach dem Innern der Balkanländer und bis nach Konstantinopel. Wegen seiner günstigen Lage nahm Wien eine gewisse Monopolstellung im Orienthandel ein. Triest zog schon frühzeitig den deutschen Handel an, weil bald erkannt wurde, daß die Donau allein nicht genügend Verkehrsmöglichkeiten nach dem Orient bot. Als dann der „Lloyd“ gegründet war und einen regelmäßigen Personen- und Warenverkehr nach der Levante aufnahm, benutzten die deutschen Kaufleute und Fabrikanten bald rege diesen neuen Verkehrsweg nach dem Orient. Allerdings mußte Triest bald hinter den norddeutschen und englischen Häfen zurücktreten, weil es so spät Eisenbahnverbindung mit seinem Hinterland erhielt. Erst im Jahre 1857 wurde Triest mit Wien durch eine Bahn verbunden, während zwischen Hamburg und den übrigen wichtigen deutschen Handelsstädten und Wien schon weit früher der Schienenstrang lief. Wie gesagt, geriet Triest dadurch ins Hintertreffen, während der Donauschiffahrtsweg noch lange seine alte Bedeutung beibehielt.

Mitte der 40er Jahre setzten Bestrebungen zur Hebung des deutschen Handels nach der Türkei ein, die in erster Linie durch die Verbesserung und Verbilligung der Verkehrsverhältnisse erreicht werden sollte. Der preußische Konsul Wedeke in Galatz befürwortete die Gründung

deutscher Gesellschaften für Handel und Schifffahrt nach dem Orient. Wenn er auch bei den deutschen amtlichen Stellen mit seinen Plänen wenig Gegenliebe fand, ja sogar der Handels-sachverständige bei der deutschen Gesandtschaft in Konstantinopel öffentlich davor warnte, so fand er doch in dem westfälischen Fabrikanten Harkort, dem schlesischen Großindustriellen von Winkler und dem Bankier Beer drei Männer, die seine Absichten unterstützten. Mit ihnen zusammen gründete Wedeke 1845 in Berlin eine Donauhandels-gesellschaft. Sie bezweckte, direkte Verbindungen zwischen Stettin, Emden und Köln mit Galatz herzustellen und mit den österreichischen Bahnen und der Donaudampfschiffahrts-gesellschaft Verträge abzuschließen. Die erbetene Unterstützung, vor allem die Zinsgarantie, wurde von der preußischen Regierung verweigert. Damit war das Unternehmen, das anfangs viel Beifall gefunden hatte, gescheitert. Nur Harkort versuchte es noch einmal auf eigene Faust. Er rüstete 1846 ein Schiff aus, das mit reichen Warenproben von Leer nach Galatz fuhr, dort auch glücklich ankam, dann aber von Harkort aus irgend welchen Gründen seinem Schicksal überlassen wurde. Damit waren alle Versuche ohne Erfolg beendet. Die von dem preußischen Ge-sandten in Konstantinopel empfohlene Anlage von Seehandlungskontoren im Orient und die Ein-richtung einer direkten Dampfschiffahrt zwischen Hamburg und Konstantinopel kam ebenfalls nicht zustande, weil beide Unternehmungen ohne staat-liche Unterstützung als aussichtslos angesehen wurden.

So waren also die ersten Versuche, den deut-schen Handelsverkehr mit dem Orient zu beleben, gescheitert. Die Ursachen lagen einmal bei den deutschen Staaten, insbesondere bei Preußen, denen jedes politische Interesse am Orient fehlte, zum andern waren auch die deutschen Fabri-kanten zu gleichgültig, was die geringe Unter-stützung, die Wedeke fand, beweist. Es gab auch wenig große deutsche Firmen im Orient, während englische, italienische und französische Häuser stark vertreten waren. Der Orientale zog daraus den naheliegenden Schluß, daß die deutsche Industrie erst wenig entwickelt sein müßte, während in Wirklichkeit die fremden Häuser einen großen Teil ihres Bedarfs aus Deutschland bezogen. Hinzu kam noch, daß Deutschland als Nation gering geachtet wurde, so hoch auch der einzelne Deutsche in den Augen des Orientalen stand. Alles das stand einer mächtigeren Entwicklung des deutschen Handels im Wege.

Die Änderung kam erst, als die politische Um-wälzung in Deutschland einsetzte. Wie so mancher andere Wirtschaftszweig in Deutschland nahm auch der Handel mit der Türkei nach den Einigungs-kriegen einen kräftigen Aufschwung. Das An-sehen Deutschlands im Orient stieg. Das bis da-hin als allmächtig geltende Frankreich verlor sehr an Einfluß. Dieser Umschwung in der An-

schauung des Orientalen kam dem deutschen Handel sehr zu statten. Hinzu kam, daß die deutsche Schifffahrt anfang, sich mehr für den Orienthandel zu interessieren. Segler aus den schleswig-holsteinischen Häfen, von jeher als unternehmungslustig bekannt, eröffneten, unter-stützt durch hamburgische Kaufleute, einen wenn auch nur unregelmäßigen Dienst nach den Le-vantehäfen. Wenn man dann noch das Erstarken der deutschen Exportindustrie hinzunimmt, so hat man die drei Faktoren, die in erster Linie das Aufblühen des deutschen Orienthandels be-dingten. Von den hauptsächlichsten Ausfuhr-produkten nach der Türkei seien folgende ge-nannt: Tuchstoffe, gewirkte Wollwaren, fertige Damenkleider, Stahl- und Eisenwaren und dann Möbel, worin besonders Hamburger Firmen sich auszeichneten, und Möbelstoffe. Auch die Schwarz-wälder Uhrenindustrie hatte Eingang in der Türkei gefunden. Eine Ausfuhr türkischer Er-zeugnisse fand in nennenswertem Umfange nicht statt. Es handelte sich um Rohstoffe, die den durch die Umladung verteuerten Transport nicht vertrugen.

So lagen die Verhältnisse, als der letzte russisch-türkische Krieg ausbrach. Wenn auch der deut-sche Handel noch bei weitem nicht den Handel Englands, Frankreichs und Österreichs mit der Türkei erreichte, so war doch in dem Jahrzehnt von 1870 bis 1880 eine ganz erfreuliche Steige-rung zu verzeichnen. Seit dem Berliner Vertrag, mit dessen Abschluß eine neue Wirtschaftsperiode in der Türkei ihren Anfang nahm, läßt sich dann eine weiter fortgesetzte Steigerung der deutsch-türkischen Handelsziffern feststellen. Es fehlte auch schon vorher nicht an deutschen Kauf-leuten in der Türkei, aber die deutsche Industrie zeigte erst nach dem Vertrag ein wirkliches Inter-esse an dem Orienthandel. Der Erfolg ist dann auch nicht ausgeblieben; allerdings war er nicht so plötzlich, wie man zuerst annahm. Es lag dies daran, daß England, Frankreich und Öster-reich einen zu großen Vorsprung vor Deutschland hatten und zum andern fehlte es der deutschen Industrie anfangs an der richtigen Anpassungs-fähigkeit. Anstatt sich nach den Wünschen des fremden Marktes zu richten, wurde vielfach ver-sucht, ihm das aufzuzwingen, was man hier für gut hielt. Bei dem bekannten konservativen Sinn des orientalischen Kaufmannes war dies Verfahren sicherlich nicht das richtige. Hinzu kam noch, daß erst seit 1889 eine regelmäßige direkte Schifffahrtsverbindung von Hamburg nach den Levantehäfen bestand (die schon vorher seit 1884 bestehende „Orientlinie“ kam wegen der unregelmäßigen Fahrten für den Ausfuhr-handel nur wenig in Betracht). Jedenfalls waren manche Exporteure in ihren Erwartungen ent-täuscht und zogen sich deswegen zurück. Andere dagegen traten an ihre Stelle, so daß schließlich die Handelsziffern mit der Türkei ein dauerndes Ansteigen zeigten. Von 1889 ab stiegen die Ein-und Ausfuhrziffern sogar ganz erheblich. Es

war das das Jahr, wo die „Deutsche Levante-Linie“ und damit die erste regelmäßige Schiffsverbindung nach der Türkei gegründet wurde. Durch den mit den deutschen Eisenbahnen vereinbarten Durchgangstarif wurden nicht nur die Frachtkosten erheblich niedriger, so daß manche Waren auf dem türkischen Markt erst konkurrenzfähig wurden, sondern manchen Industrien Mittel- und Norddeutschlands wurde es dadurch erst möglich, ihre Erzeugnisse auf die Märkte des Orients zu bringen. Ferner wurde 1889 mit dem Bau der Anatolischen Eisenbahn begonnen und die Reform des türkischen Staats- und Armeewesens eingeleitet. Beides trug erheblich zur Hebung des deutschen Handels bei. Die Materialien zu den Bahnbauten kamen ganz aus Deutschland, ebenso umfangreiche Waffen- und Munitionslieferungen für das türkische Heer. Zahlreiche deutsche Offiziere, Beamte und Techniker wurden nach der Türkei berufen und fanden Gelegenheit, das türkische Wirtschaftsleben zugunsten Deutschland zu beeinflussen.

Welchen Weg die Entwicklung des Güteraus-
tausches zwischen Deutschland und der Türkei
genommen hat, geht aus nachstehender Über-
sicht hervor. Es betrug in Millionen Mark:

	1880	1890	1900	1910	1913*)
die Ausfuhr nach der Türkei	6,5	34	34	105	98
die Einfuhr von der Türkei	1,9	9,5	30	67	74

Aus diesen Zahlen geht hervor, daß es dem deutschen Handel gelungen ist, sich eine ansehnliche Stellung in dem türkischen Wirtschaftsleben zu erringen. Allerdings sind die Summen im Vergleich zu unserer Gesamtein- und -ausfuhr (rund 20 Milliarden im Jahre 1913) noch recht gering. Wir erreichen auch bei weitem noch nicht den englischen Handel, der 1911 in der Einfuhr rund 145, in der Ausfuhr rund 92 Millionen Mark umfaßte. In der Einfuhr ist uns ferner Österreich mit etwa 131 Millionen überlegen, in der Ausfuhr kommt Frankreich mit rund 75 Millionen Mark uns gleich. An vierter Stelle steht Italien, das mit einer Ein- und Ausfuhr von rund 48 bzw. 15 Millionen Mark an den deutschen Handel bei weitem nicht heranreicht.

Was nun die Art der ausgetauschten Güter anbetrifft, so führt Deutschland in erster Linie feinere Wollgewebe nach der Türkei aus, ferner Baumwollware, Strümpfe und Unterkleider, insgesamt für rund 20 Millionen Mark; dann Patronen und Schießpulver für 10—15 und Eisenbahnmaterial für 5—8 Millionen Mark. Auch sonst ist die Eisenindustrie noch mit allen möglichen Artikeln vertreten, mit Ambossen und Brechisen bis hinab zu den Nähnadeln. Die Lieferung von Drogen, Farbwaren und Chemikalien für den türkischen Markt erreichte eine bedeutende Höhe. Unsere ganze Ausfuhr bietet ein buntes Bild, entsprechend der Mannigfaltigkeit der deutschen Ausfuhr überhaupt. Massenartikel, wie sie Österreich mit seinem Zucker,

England mit seinen Baumwollwaren nach dem Orient liefert, hat Deutschland nicht.

Das wichtigste Produkt, das uns die Türkei liefert, ist der Rohtabak, wovon in den letzten Jahren für rund 24 Millionen Mark eingeführt wurden. Es folgen dann Rosinen im Werte von 9—10 Millionen Mark und Teppiche im gleichen Werte. Getrocknete Feigen und Haselnüsse beziehen wir für etwa 2—3 Millionen Mark. Was wir sonst noch von der Türkei beziehen, Häute, Eier, Wein, Schmirgel, Kalk, Schwefelkies, Rohbaumwolle und noch viele andere Sachen sind nur kleinere Mengen, deren Wert zusammen aber immer noch rund 35—40 Millionen Mark beträgt.

Daß der Güteraustausch zwischen Deutschland und der Türkei in den letzten 25 Jahren sich so kräftig entwickelt hat, dazu haben, wie vorhin schon erwähnt, in erster Linie mit die direkten Schifffahrtsverbindungen zwischen den beiden Staaten beigetragen. Aus kleinen Anfängen heraus (sie nahm mit vier Dampfern den Verkehr auf) und nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten hat sich die „Deutsche Levante-Linie“ zu einem der bedeutendsten Schifffahrtsunternehmen Deutschlands entwickelt. Sie nannte bei Kriegsausbruch 59 Dampfer, darunter Schiffe von 6000—7000 Tonnen Tragfähigkeit, ihr Eigen und unterhielt regelmäßige Dampferverbindungen (Fracht- und Passagierverkehr) nach allen wichtigeren Häfen des Mittelmeeres, sowie des Schwarzen und Asowschen Meeres. Von den türkischen Häfen wurden alle, von der syrischen Küste angefangen, über Smyrna und Konstantinopel bis nach Trapezunt angelaufen. Seit 1906 beteiligte sich auch die Hamburg-Amerika-Linie an dem Schiffsdienst nach der Türkei. Sie hat als ihr Arbeitsfeld die Häfen am persischen Golf erwählt und unterhielt bis zum Kriegsbeginn regelmäßige Dampferverbindungen von Hamburg und Antwerpen bis nach Basra hinauf. Nach anfänglichen Schwierigkeiten konnte die Gesellschaft in ihrem Berichte über das Jahr 1912 feststellen, daß erfreuliche Fortschritte gemacht seien und daß die Linie nunmehr als lebensfähig angesehen werden könne. Für den Schiffsverkehr nach der syrischen Küste kommen auch noch die Dampfer in Betracht, die durch den Suezkanal fahren, also die Austral-Dampfer, die Schiffe der Ostasien- und Ostafrika-Linie. Für die Frachten aus diesen Schiffen ist Port Said der Umschlaghafen. Deutschland steht also mit jedem Teil des türkischen Reiches durch einen unmittelbaren Schiffsverkehr in Verbindung. Trotzdem spielt die deutsche Flagge in den türkischen Häfen im Vergleich zu England und den Mittelmeermächten, wozu man auch Frankreich und Österreich rechnen muß, keine besonders hervortretende Rolle. Einmal ist die Schifffahrt dieser Staaten nach der Türkei viel älter als die deutsche, zum andern muß man auch das maritime Übergewicht Englands an sich und die günstige Lage der Mittelmeerstaaten berücksichtigen. Immerhin steigt aber der deutsche

*) In diesem Jahre machten sich die Einwirkungen des Balkankrieges geltend.

Schiffsverkehr dauernd an, während die übrigen Länder durchweg einen Rückgang aufweisen.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die deutsche Kapitalanlage in der Türkei. Die Geringfügigkeit der deutsch-türkischen Handelsbeziehungen und der Mangel an überschüssigem Kapital brachten es mit sich, daß vor den 90er Jahren nur wenig deutsches Kapital an dem türkischen Wirtschaftsleben beteiligt war. 1881 hatte Deutschland einen Anteil an der türkischen Staatsschuld von rund 80 Millionen Mark. Das Bild änderte sich, als die „Deutsche Bank“ den Bau der Anatolischen Bahnen übernahm und andere deutsche Unternehmungen umfangreiche Militärlieferungen nach der Türkei erhielten. Die dadurch entstandenen engeren wirtschaftlichen Beziehungen kamen mit zum Ausdruck durch den Zufluß größeren deutschen Kapitals. Nach Erhebungen des deutschen Reichs-Marineamts waren im Jahre 1898 deutsche Banken, Aktieninhaber und Unternehmer mit rund 225 Millionen Mark an industriellen Kapitalanlagen in der Türkei beteiligt. Von der türkischen Staatsschuld entfielen um diese Zeit rund 190 Millionen Mark auf Deutschland. Seit 1900 ist der deutsche Anteil erst recht gestiegen. Zu dem Ausbau der Anatolischen Bahnen kommen noch verschiedene andere Unternehmen, Hafenbauten, Bewässerung der Ebene von Konia usw. Auch eine ganze Reihe sonstige Unternehmungen, z. B. die „Deutsch-Levantinische Baumwollgesellschaft“, die „Anatolische Industrie- und Handelsgesellschaft“, der Betrieb der Untergrundbahn Konstantinopels und der elektrischen Bahn Sтамбул-Pera u. a. sind mit erheblichem Kapital an dem türkischen Wirtschaftsleben beteiligt. Was sonst noch an deutschem Privatkapital in der Türkei arbeitet, entzieht sich der genauen Feststellung. Geschätzt wird es auf 250 bis 300 Millionen Mark. Dazu kommt das in den Bahnbauten angelegte Kapital von rund 225 Millionen Mark, so daß deutsches Kapital mit rund einer halben Milliarde an Unternehmungen in der Türkei beteiligt ist. Eine weitere halbe Milliarde beträgt der Anteil Deutschlands an der türkischen Staatsschuld, das sind zusammen rund eine Milliarde deutschen Kapitals, das in der Türkei angelegt ist. Deutschland wird in dieser Hinsicht nur noch von Frankreich übertroffen, das reichlich das Doppelte dem osmanischen Reich zur Verfügung gestellt hat, während England bedeutend zurücksteht.

Literatur:

1. Zimmermann: Geschichte der preußisch-deutschen Handelspolitik, Oldenburg 1892.
2. Engelmann: Geschichte des Handels und Weltverkehrs, Leipzig 1899.
3. Kraus: Deutsch-türkische Handelsbeziehungen, Jena 1901.
4. Schmidt: Geschichte des Welthandels, Lpz. 1912.
5. Schäfer: Deutsch-türkische Freundschaft, Stuttgart 1914.
6. Wiedenfeld: Die Deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten, München 1915.

Die Moratorien im Ausland

Krieg und Zahlungsstundung

Spezieller Teil

Von Otto Jöhltinger, Berlin

(Unter Mitwirkung von Erwin Respondek)

(Schluß.)

Rumänien.

EIN allgemeines Moratorium ist in Rumänien nicht erlassen. Am 24. Dezember 1914 a. St. (n. St. 6. Januar 1915) erließ die rumänische Regierung ein Auslandsmoratorium. Hiernach wird den Handels-Privatgesellschaften, Banken, Kaufleuten und allen anderen Personen, die mit dem Auslande Handels-oder Zivilgeschäfte abgeschlossen haben, eine Zahlungsstundung von 4 Monaten — ab Verfalltag gerechnet — gewährt. Für unbefristete Forderungen wird die Stundung vom 10./23. Dezember 1914 ab gerechnet. Zinsen sind vom Verfalltage bis zur Zahlung zu entrichten. Ist kein Zins vereinbart, so wird ein solcher von 1% über Bankrate der Nationalbank festgesetzt. Während der Dauer dieser Stundung darf keinerlei Klage oder eine Konkurserklärung wegen Nichterfüllung ausgesprochen werden.

Durch ein Königl. Dekret vom 6./19. April 1915 wird unter den gleichen Bedingungen ein neuer Zahlungsaufschub von 4 Monaten gewährt.

Rußland.

Ein Kaiserlicher Ukas vom 20. Juli a. St. (2. August n. St.) 1914, sowie die ergänzenden Erlasse vom 25. Juli/7. August und 12. September a. St. 1914 verfügen, daß Wechsel, die vor dem 17. Juli 1914, mit den Fristen vom 26. August bis 25. September, ausgestellt waren, einen Aufschub von 2 Monaten erfahren. Für Wechsel in ausländischer Währung und die auf spätere Fristen unabhängig vom Ausgabe- und Zahlungs-ort ausgestellt wurden, werden die Proteste zur Einlösung eingestellt. Die gestundete Wechselschuld ist zu verzinsen. Der Zinssatz ist um 1% höher als die offizielle Bankrate der russischen Reichsbank. Der Ukas vom 19. September a. St. verfügt für Wechsel, die bis zum 17. November einschließlich fällig werden, einen Zahlungsaufschub von 4 Monaten. Eine besondere Regelung erfahren die Wechselverpflichtungen in Russisch-Polen. Der Finanzminister bestimmt auch einen Ukas vom 11. November a. St., daß alle Wechsel (fällig bis 17. November), deren Einlösungsort in den Gouvernements Warschau, Kalisch, Kielce, Lonreba, Lyublin, Petrokow, Plozk, Radom, Ssuwalki und Cholm liegt, um volle 6 Monate hinausgeschoben werden. In bezug auf Wechsel — in den gleichen Gouvernements zahlbar —, die in der Zeit vom 18. November 1914 bis 17. Januar 1915 fällig sind, werden Protestierung und Beitreibung für 2 Monate außer Kraft gesetzt.

Der Kaiserliche Ukas vom 17. März a. St. 1915 trifft die folgenden Bestimmungen.

Wechsel mit dem Termin zwischen 17. Juli 1914 und 17. November 1914 und mit dem Zahlungsort im Kriegsgebiet (siehe obige Gouvernements) werden um 9 Monate hinausgeschoben,

Wechsel mit dem Termin: 18. November 1914 bis 17. Januar 1915 um 5 Monate,

Wechsel mit dem Termin: 18. Januar bis 17. März 1915 um 3 Monate,

Wechsel mit dem Termin: 18. März bis 17. April 1915 um 1 Monat.

Rußland erließ gegen Deutschland und Österreich-Ungarn ein Zahlungsverbot. Jede Auszahlung und Überweisung von Geldsummen, Wertpapieren, Silber, Gold, Platin und jeglicher Art von Edelsteinen an das feindliche Ausland ist verboten. Desgleichen unterliegt eine Ausfuhr ins Ausland überhaupt von Geld... usw., von mehr als 500 Rubel dem gleichen Verbot. Übertretungen werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahr und 4 Monaten und außerdem mit Geldstrafe bis zu 25000 Rbl. bestraft. Die verbotenen Zahlungen können zugunsten der Personen des feindlichen Auslandes bei der russischen Reichsbank eingezahlt werden.

Das Liquidierungsgesetz vom 11. Januar 1915 verfolgt das Ziel, die Geschäfte der Untertanen feindlicher Staaten aufzulösen. Aus einem Zirkularschreiben des Finanzministers an die Vorsteher der beaufsichtigten feindlichen Unternehmen sind die wesentlichen Anwendungsbestimmungen zu entnehmen. Die Tätigkeit der gewerblichen Unternehmen, die einen Engrosankauf von Fabrikaten eigener Erzeugnisse vornehmen, unterliegt nicht der Auflösung. Dagegen sind alle Betriebe — wie Bäckereien, Konditoreien, Wurstfabriken u. s. f., die als Handelsbetriebe des Einzel- und Detailverkaufs anzusehen sind, am 1. April 1915 zu schließen. Feindlichen Untertanen gehörige Handels- und Gewerbebetriebe können auf andere Personen russischer oder neutraler Staatsangehörigkeit übertragen werden. Diejenigen feindlichen Ausländer, die einer persönlichen gewerblichen Beschäftigung nachgehen, haben dieselbe einzustellen. Somit hört vom 1. April 1915 jede Handelstätigkeit der Unternehmen feindlicher Untertanen auf.

Die Liquidation selbst läuft nach den Gesetzesbestimmungen des Erlasses vom 11. Januar 1915 ab. Hiernach wird die Liquidation einem „verantwortlichen Geschäftsführer“ übertragen. Er muß Russe sein. Der Liquidator gibt die Übernahme der Liquidation feindlicher Unternehmen bekannt und unter Beibringung von Beweismitteln über seine Untertanenschaft meldet er sich den zuständigen Kommerzgerichten. Für ihre Mühen erhalten die Liquidatoren eine vom Finanzminister festgesetzte Entschädigung. Die Liquidatoren setzen nach Eintritt in die Verwaltung des Unternehmens Sitz und Geschäftszeit der Liquidationsverwaltung fest und geben hiervon öffentlich Kenntnis. Sie übernehmen das gesamte Archiv, Bargeld und sonstige Werte des Unternehmens, stellen weiterhin die Liquida-

tionsbilanz auf, kassieren ausstehende Beträge ein und realisieren die Aktiva soweit als es möglich. Für ihre gesamte Tätigkeit sind sie dafür verantwortlich, daß in allen Punkten die Interessen des Unternehmens gewahrt werden. Die Forderungen der Gläubiger sind bei den Liquidatoren anzumelden unter Vorlegung aller vorhandenen Beweismittel. Die Liquidatoren entscheiden dann über Anerkennung oder Bestreitung der Forderungen, die an der Hand der Geschäftsbücher festgestellt werden. Die berechtigten und von den Liquidatoren anerkannten Forderungen der Gläubiger werden aus der zur Verfügung der Liquidation stehenden Masse befriedigt. Werden die zur Befriedigung angebotenen Beträge nicht angenommen und liegen weiterhin strittige Forderungen vor, so werden die jeweiligen Beträge an einen besonderen Fonds in der Reichsbank abgeliefert. Die Schlußabrechnungen über ihre Gesamttätigkeit reichen die Liquidatoren den zuständigen Gerichten ein, wobei Archive, Bücher und sonstige Dokumente dem Gerichte zur Aufbewahrung zu übergeben sind.

Das von der Kaiserlich Russischen Regierung erlassene Moratorium wird für die unter deutscher Verwaltung stehenden Gebiete von Russisch-Polen durch Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 21. März 1915 aufgehoben. Hierfür treten neue Bestimmungen in Kraft mit Wirkung ab 1. April 1915.

Die Fristen für die Vornahme einer Handlung zur Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts werden bis zum 31. Mai 1915 verlängert. Die Verordnung vom 14. Mai 1915 gewährt einen weiteren Aufschub bis zum 30. September 1915.

In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten kann das Prozeßgericht auf Antrag des Beklagten eine mit Verkündung des Urteils beginnende Zahlungsfrist von längstens 3 Monaten bestimmen. Der Zinsenlauf wird durch diese Bestimmung nicht berührt. Desgleichen kann das Gericht die Vollstreckung in das Vermögen des Schuldners auf dessen Antrag einstellen. Die Verordnung vom 14. Mai 1915 verfügt, daß der Lauf aller zivil-, straf- und prozeßrechtlichen Fristen, soweit sie gegen Deutsche, Österreicher, Osmanen und Angehörige neutraler Staaten geltend gemacht werden können, für die Zeit vom 1. August 1914 bis 1. April 1915 gehemmt werden.

Das deutsche Zahlungsverbot gegen England, Frankreich und Rußland wird durch Verordnung vom 21. März 1915 auch auf die besetzten Gebiete von Russisch-Polen übertragen. Gestattet sind jedoch alle Arten von Zahlungen nach den russischen Gebieten, die von deutschen und österr.-ungarischen Truppen besetzt sind. Alle vor dieser Bekanntmachung entstandenen oder noch entstehenden Ansprüche des feindlichen Auslandes gelten als gestundet. Die Stundung wirkt auch gegen jeden Erwerber des Anspruchs. Alle Wechselzahlungen an das feindliche Ausland werden bis nach dem Außerkrafttreten dieser Verordnung hinausgeschoben. Zuwider-

handlungen werden mit Gefängnis bis zu 3 Jahren und mit Geldstrafe bis zu 40000 Rubel bestraft.

Serbien.

Das Gesetz vom 29. Juli 1914 (a. St.) verfügt ein generelles Moratorium.

Der Lauf von Zahlungsfristen aller Handelswechsel, sowie aller vereinbarten Verbindlichkeiten, die auf dem bürgerlichen Recht beruhen, die Bezahlung von Prämien bei Versicherungsgesellschaften aller Art werden vom 12. Juli (a. St.) ab eingestellt bis 60 Tage nach der Demobilisierung des Krieges. Die Einstellung des Laufes der Fristen gilt auch für die nach dem 12. Juli 1914 (a. St.) übernommenen Verbindlichkeiten. Sie gilt nicht für alle Zahlungsverbindlichkeiten öffentlich-rechtlichen Charakters. Alle Vereinbarungen bez. der Pachten bleiben unverändert, wenn der Pächter den Militärdienst versieht oder wenn er auf Anordnung der Militärbehörde sein Gut verlassen mußte und der Pachtzins höchstens 50 Dinars beträgt. Alle Urteile in Zivilstreitigkeiten bleiben für die gleiche Zeit unvollstreckt. Alle Fristen werden eingestellt, die irgendeinen Rechtsverlust bei ihrem Ablauf hervorrufen. Die wegen Nichtbezahlung beantragten Proteste sowie Beschwerden dürfen nicht erneuert werden. Schließlich müssen die öffentlichen Versteigerungen an beweglichen und unbeweglichen Gütern eingestellt werden.

Schweden.

Für Schweden verfügt das Gesetz vom 5. Aug. 1914 einen Aufschub von Schulden, die vor dem 5. August 1914 fällig sind, bis zum 7. September 1914, und wenn die Schuld hiernach vor dem 7. September 1914 fällig ist, einen Aufschub von einem Monat.

Das Gesetz vom 4. September 1914 verlängert die Stundung um 14 Tage von demjenigen Tage ab, an dem die Schuld nach Verordnung des ersten Moratoriums (5. August 1914) hätte beglichen werden müssen. Die Schulden, deren Fälligkeitstag in der Zeit vom 7. bis 20. September liegt, genießen einen Zahlungsaufschub von einem weiteren Monat.

Dieser Zahlungsaufschub gilt jedoch nicht für Steuern oder andere Abgaben, Postgebühren aller Art, Zahlungen für Wasser, Gas oder elektrischen Strom, Prämien von Versicherungsverträgen, Schadenersatzzahlungen, Geldstrafen, die jemand durch Gerichte oder öffentliche Behörden auferlegt sind, Gehälter, Pensionen, Pachtgelder, Mieten und Zahlungen an den Staat und Kommunen. Desgleichen wird die Stundung nicht gewährt für Zahlungen von Kaufsummen für bewegliches Gut. Alle Banken sind verpflichtet, ihren Zahlungsdienst voll aufrecht zu erhalten. Nur bei den Sparkassen kann jeder Einleger nicht mehr als 100 Kronen in der Woche von seinem Guthaben abheben.

Für die gestundete Schuld ist bei mangelnder Zinsfestsetzung ein Satz von 6% p. a. in Anrechnung zu bringen.

Besonders geregelt werden die Schuldverhältnisse gegen das Ausland. Das Gesetz vom 4. August 1914 bestimmt: Wohnt der Gläubiger im Auslande, so genießt der Schuldner in allen Fällen — auch in der ausgenommenen Bestimmung, wie sie oben angeführt wurde — einen Zahlungsaufschub für die vorgeschriebenen Stundungsfristen. Hat der ausländische Gläubiger die Forderung an jemanden übertragen, der im Reiche ansässig ist, so hat der letztere keine größeren Rechte als der ausländische Gläubiger. Das Gesetz vom 18. September 1914 bestimmt einen weiteren Aufschub bis zum 1. November 1914 für diese Forderungen den Auslandsgläubigern. Die Forderungen können vor Gericht nicht eingeklagt werden und es kann keine Pfändung nachgesucht oder vollstreckt werden. Desgleichen ist ein Konkursantrag nicht zu stellen und Wechsel sind nicht zu protestieren. Diese Verordnung findet aber keine Anwendung auf Gläubiger, die in den Vereinigten Staaten von Amerika, Niederlanden und Spanien ansässig sind. Dieses Auslandsmoratorium wird bis zum 1. Januar 1915 verlängert, laut Verordnung vom 23. Oktober 1914. Laut Verordnung vom 23. Dezember 1914 erfahren die Verordnungen über das Auslandsmoratorium eine weitere Verlängerung bis zum 1. März 1915. Vom 1. Januar 1915 ab werden auch die norwegischen Forderungen von dem Zahlungsaufschub nicht mehr betroffen.

Die Königl. Verordnung vom 20. Februar 1915 verfügt einen weiteren Aufschub bis zum 1. Juni 1915. Findet keine Anwendung gegenüber den bereits erwähnten Staaten und nunmehr auch gegenüber der Schweiz. Schließlich die Königl. Verordnung vom 25. Mai 1915: Zahlungsaufschub bis zum 1. Oktober 1915.

Die Bezahlung inländischer Schulden wird durch die Königl. Verordnung außer Kraft gesetzt (siehe Nachrichten für Handel, Industrie und Landwirtschaft vom 5. Dezember 1914, Nr. 124).

Macht der Schuldner von dem ihm zustehenden gesetzlichen Aufschub Gebrauch, so dürfen die als Sicherheit dienenden Pfänder nicht verkauft werden. Auch darf der Gläubiger keinerlei Verwirkung von Rechten beantragen, im Falle der Nichtzahlung. Desgleichen dürfen Grundstücke und unbewegliche Güter nicht gepfändet werden, und ist über sie die Zwangsvollstreckung erlassen, so unterliegen sie nicht dem Verkauf. Jedoch darf der Verkauf von beweglichem Eigentum, das dem Verderben oder baldiger Zerstörung unterliegt und allzu kostspielige Obhut erfordert, stattfinden. Hat ein Gläubiger Aktien, Bankanteile oder Schuldverschreibungen als Pfand in Händen, so kann er sich durch Verkauf nicht bezahlt machen. Ist aber die Forderung vor dem 16. Juli 1914 fällig geworden oder ist das Pfand nach dem 4. August in seine Hände gelangt, so kann er das Pfand im Wege der öffentlichen Versteigerung verkaufen lassen. Ist der Schuldner im Konkurs, so ist der Ver-

kauf des Pfandes in jedem Falle gegeben. Dienen Hypotheken als Pfand, so dürfen sie keinesfalls zur Befriedigung der Forderung des Pfandbesitzers verkauft werden. Verpfändete Wertpapiere unterliegen nur dann dem Verkauf, wenn die Forderung vor dem 16. Juli 1915 fällig war oder die Wertpapiere nach dem 4. August 1914 in seine Hände gelangten. Diese wesentlichsten Verordnungen haben unter Bezugnahme auf das Moratorium der Schuldentzählungen während der ganzen Dauer des Zahlungsaufschubes Gültigkeit.

Die Königl. Verordnung vom 23. Dezember 1914 regelt die Entrichtung der Patentgebühren. Hiernach gelten die Patente als nicht verfallen, wenn die fälligen Gebühren von Patentinhabern, die im Auslande wohnen, nicht rechtzeitig gezahlt werden. Der Erlaß vom 20. Februar gewährt einen weiteren Aufschub für Patentgebühren, die während der Zeit vom 23. Dezember 1914 bis 31. März 1915 ablaufen. Die Gebühren werden für volle 3 Monate gestundet, gerechnet von dem Tage ab, da die Gebühren spätestens hätten entrichtet werden sollen.

Schweiz.

Durch Bundesratsbeschluß werden für alle auf Ende Juli 1914 und nachfolgende Tage fälligen Wechsel 30 Respekttage bewilligt (3. August 1914). Diese Bestimmung gilt für die gezogenen und eigenen Wechsel. Für die im Monat September fällig werdenden gezogenen und eigenen Wechsel werden — laut Bundesratsbeschluß vom 21. Aug. 1914 — die Fristen zur Erhebung des Protestes mangels Zahlung bis zum 1. Oktober 1914 hinausgeschoben.

Für das Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft wird bis zum 31. August 1914 ein Rechtsstillstand gewährt, der bis zum 30. September 1914 durch Beschluß vom 21. August 1914 verlängert wird. Die Fälligkeit der eingegangenen Schulden wird durch diesen Rechtsstillstand keineswegs berührt, ebensowenig die Verpflichtung zu deren Bezahlung. Auch die Einklagung von Forderungen ist in gleicher Weise wie bisher gestattet. Der Rechtsstillstand hat nur zur Folge, daß während seiner Folge keine Beitreibungshandlungen vorgenommen werden dürfen. Darunter versteht die Rechtssprechung das Verfahren zur zwangsweisen Befriedigung des Gläubigers aus dem Vermögen des Schuldners, z. B. Zahlungsbefehle, Pfändungen, Versteigerungen, Konkursklärungen usw. Er bewirkt weiter, daß alle Fristen, bei deren Nichtbeachtung bestimmte Rechtsfolgen eintreten, nicht ablaufen können. Nicht betroffen werden aber alle Fristen, die den Gläubigern gesetzt sind, um ihre Rechte zu wahren, also z. B.: Beitreibungs-, Pfändungsrecht begehren. Ausgenommen von den Folgen des Rechtsstillstandes sind das Arrestverfahren und unaufschiebbare Maßnahmen zur Erhaltung von Vermögensgegenständen.

Das Gesetz vom 28. September 1914 trifft Abänderungen über Schuldbeitreibung und Kon-

kurs. Ein auf Pfändung betriebener Schuldner kann die Hinausschiebung der Verwertung verlangen, wenn er sich verpflichtet, monatliche Abschlagszahlungen von mindestens $\frac{1}{8}$ der Beitreibungssumme zu leisten und das erste $\frac{1}{8}$ sofort zu zahlen. Der Aufschub verfällt ohne weiteres, wenn die weiteren Abschlagszahlungen nicht pünktlich erfolgen. Von der vorstehenden Bestimmung werden nicht betroffen: 1. Forderungen unter 50 Frs.; 2. Ohne Rücksicht auf den Betrag die Beitreibungen für Lohnbeträge für Angestellte aller Art, für Arbeiter, Unterhaltansprüche, Steuern und Abgaben.

Das Konkursgericht verfügt auf Antrag des Schuldners und nach Einvernehmen des Gläubigers die Einstellung des Konkursverfahrens für höchstens 4 Monate, wenn der Schuldner glaubhaft macht, daß er infolge der Kriegsereignisse die Schuld unmöglich bezahlen kann. Zweitens, wenn er eine sofortige Abschlagszahlung von $\frac{1}{5}$ der Beitreibungssumme, sowie die Kosten der Verhandlungen bezahlt. Bei nicht pünktlicher Leistung tritt Verlust des Aufschubs ein. Gegen die Gerichtsentscheidung kann bei der oberen Gerichtsinstanz Berufung eingelegt werden. Sie hat aufschiebende Wirkung.

Gleichzeitig wird eine allgemeine Beitreibungsstundung durch die Nachlaßbehörde angeordnet. Ein Schuldner, der ohne sein Verschulden infolge der Kriegsereignisse außerstande ist, seine Gläubiger voll zu befriedigen, kann von den Nachlaßbehörden die Bewilligung einer Beitreibungsstundung für höchstens 6 Monate verlangen. Er hat zu diesem Zwecke mit seinem Gesuche die erforderlichen Nachweise über seine Vermögenslage, Bilanz und Geschäftsbücher und sonstige Aufschlüsse vorzulegen. Die Nachlaßbehörde entscheidet unter Anhörung des persönlich einzuladenden Gläubigers. Die Stundung kann von einer oder mehreren Abschlagszahlungen abhängig gemacht werden. Berufungen sind möglich und schließen eine aufschiebbare Wirkung in sich. Ist die Stundung bewilligt und lassen es die Verhältnisse des Schuldners angemessen erscheinen, so wird ein Sachverwalter bestellt, der über den gesamten Geschäftsbetrieb zu wachen und dahin Sorge zu tragen hat, daß die Befriedigung der Gläubiger keine Beeinträchtigungen erfährt. Während der Stundung darf der Schuldner insbesondere keine unentgeltlichen Verfügungen, besondere Sicherstellung von Schulden und andere Rechtshandlungen zugunsten einzelner Gläubiger vornehmen. Die Stundung ist auf Antrag des Gläubigers oder Sachverwalters nach vorheriger Anhörung des Schuldners zu widerrufen, wenn der Schuldner die ihm vorgeschriebenen Abzahlungen nicht leistet, den Weisungen des Sachverwalters zuwiderhandelt und der Nachweis geführt wird, daß der Schuldner imstande ist, seine Verbindlichkeiten voll zu erfüllen.

Wenn die Notlage des Mieters es rechtfertigt, so kann auf seinen Antrag das Gericht eine

angemessene Frist, nach deren Ablauf der Mietvertrag als aufgelöst gilt und die Ausweisung des Mieters verlangt werden kann, zur Bezahlung der Miete gewähren. (Beschluss vom 26. August 1914.)

Zur Bezahlung der Gebühren für Erfinderpateute wird eine Frist bis zum 31. Dezember 1914 gewährt. (4. September 1914.) Durch Bundesratsbeschluss vom 21. Dezember 1914 wird diese Frist bis zum 31. Juli 1915 verlängert.

Der in der Schweiz wohnhafte Schuldner ist befugt, seinem im Auslande wohnenden Gläubiger die gleichen Stundungseinreden entgegenzuhalten, die dem im Ausland wohnhaften Schuldner gegenüber dem in der Schweiz wohnenden Gläubiger zustehen.

(Verordnung vom 17. August 1914.) Diese Verordnung wird durch Bundesratsbeschluss vom 4. Dezember 1914 durch die folgende Bestimmung ersetzt:

Der in der Schweiz domilizierte Schuldner hat gegenüber seinem in einem fremden Staate domilizierten Gläubiger die gleichen privatrechtlichen und prozessualen Einreden, wie sie nach der Kriegsgesetzgebung des fremden Staates dem in diesem domilizierten Schuldner gegenüber seinem in der Schweiz domilizierten Gläubiger zustehen.

Die gleichen wechselseitigen Einreden gelten gegenüber den Rechtsnachfolgern der ursprünglichen Gläubiger und Schuldner.

Türkei.

Das Gesetz vom 3. August 1914² gewährt für die Leistung von Schulden und sonstigen Verbindlichkeiten mit Einschluß der befristeten und unbefristeten Guthaben bei Banken um einen vollen Monat bis zum 20. September 1330 (1914). Schulden (a), deren Zahlung zu leisten ist, haben jedoch eine Abschlagszahlung von 5% bis spätestens zum 31. August 1330 zu leisten.

Schulden (b), die fällig werden in der Zeit vom 21. August bis 20. September 1330, haben mit 5% getilgt zu werden. 95% der restlichen Schuld werden um einen Monat gestundet. Das Gesetz vom 18. September 1330 (1. Oktober 1914) bestimmt eine weitere Stundung vom 21. September 1330 (4. Oktober 1914) an gerechnet für alle Schulden von vollen 3 Monaten.

Für Schulden (a) sind weitere 10% abzuzahlen.

Für Schulden (b) ist ein Aufschub von 1 Monat gewährt, bis zum 21. Dezember 1330 (3. Januar 1915). Es sind jedoch ein Monat nach Fälligkeit der Schulden 5% als zweite Zahlung und weitere 5% nach zwei Monaten als dritte Zahlung zu leisten.

Das Gesetz vom 21. Dezember 1330 (3. Januar 1915) bringt eine weitere Verlängerung und Abbau der Schulden. Sie sind bis zum 31. März 1331 (13. April 1915) gestundet. Die Schuldner (a) sind jedoch verpflichtet, außer den bereits zu entrichtenden Abschlagszahlungen am 21. Dezember 1330 (3. Januar 1915) weitere 5% und am 1. Februar 1331 (14. Februar 1915) weitere 5% zu leisten.

Die Schulden (b), die im Laufe der drei ersten Monate nach Inkrafttreten dieses Gesetzes fällig

werden, sind in jedem Monat mit 5% abzudecken. Der Rest wird bis zum 31. März 1331 (13. April 1915) gestundet.

Laut Bestimmung des Gesetzes vom 26. März (8. April 1915) werden die Fälligkeiten aller Schulden bis zum 30. Juni (13. Juli 1915) verlängert. Die Schuldner sind jedoch verpflichtet, eine Abzahlung von 5% am 1./14. April 1915 und eine weitere von 5% am 15./28. Mai 1915 zu leisten. Desgleichen sind die Schulden (b), die im Laufe des ersten und zweiten Monats nach Inkrafttreten dieses Gesetzes fällig werden, bei ihrer Fälligkeit mit 5%, mit weiteren 5% im zweiten Monat abzubauen. Im dritten Monat sind wiederum 5% zu zahlen. Der Rest bleibt bis zum 30. Juni (13. Juli 1915) gestundet.

Die Forderungen gegen Banken — in Aktiengesellschaftsform — erfahren durch die gleichen Erlasse Schutz gegen zu starke Abhebungen.

Die Gläubiger haben das Recht zu fordern:

vom —. Aug. 1914 bis 20. Sept. 1914	10 türk. Pfund
„ 21. Sept. 1914 „ 14. Nov. 1914	10 „ „
jeden weiteren Monat	10 „ „

und zwar ohne Rücksicht auf die bereits erhobenen Beträge.

Der zwischen Gläubigern und Schuldner vor dem Erlaß des Moratoriums vereinbarte Zinsfuß darf während der Dauer desselben nicht erhöht werden. Schulden ohne eine Zinsvereinbarung werden bei Bankdepots mit 4% und alle anderen Schulden mit 7% verzinnt.

Die Proteste bezüglich der Wechsel sollen innerhalb 8 Tagen nach dem Datum stattfinden, an denen sie gemäß den Gesetzen des Moratoriums einforderbar werden.

Mieter sind verpflichtet, 25% der fälligen Miete zu zahlen. Laut Bestimmung vom 1. Oktober 1914 sind 50% des auf jeden Monat fallenden Mietzinses einforderbar. Die Reste werden gemäß den Zahlungsaufschüben über Schulden gestundet.

Das Moratorium bezieht sich nicht auf Regierungsverordnungen. Schecks, die für Steuern und Abgaben an den Fiskus ausgestellt sind, müssen von den Banken in voller Höhe eingelöst werden. Das Moratorium findet weiterhin keine Anwendung auf Forderungen und Depots der Landesverwaltungen des Wilajets, der Flottengesellschaft, des Roten Halbmonds, des Roten Kreuzes, der Stadtverwaltungen u.s.f. Schließlich finden die Bestimmungen über den Zahlungsaufschub keine Anwendung auf Schulden, Verträge und Verpflichtungen, die nach Erlaß des ersten Moratoriums eingegangen wurden (3. Aug. 1914).

Ein weiterer Artikel bestimmt, daß die nach den Moratoriumsgesetzen einklagbaren Summen nicht durch Konkurseröffnung bei Zahlungsunfähigkeit eingetrieben werden sollen. Hat aber das Gericht die Überzeugung, daß der Schuldner sich zum Nachteil des Gläubigers seiner Habe zu entäußern versucht, so erstreckt sich die Pfändung nicht nur auf die einklagbaren Summen, sondern auf den gesamten Schuldbetrag.

Das Gesetz vom 24. November 1330 (7. November 1914) regelt den Zinsendienst mit dem Auslande. Zinsen und Schuldentilgungsbeträge der vom Staate und den Gemeinden ausgegebenen Anleihen oder Schatzscheine, die sich im Besitze Angehöriger feindlicher Staaten befinden, werden nicht ausgezahlt. Ferner ist den osmanischen Aktiengesellschaften verboten, an das feindliche Ausland Zinsen oder Dividenden zu zahlen. An Angehörige neutraler Staaten werden die Anleiheschuldenzinsen in Konstantinopel durch das Finanzministerium gezahlt. Die Zinsen usw. der in Deutschland und Österreich-Ungarn abgeschlossenen Anleihen werden wie bisher an den Orten gezahlt, wo sie fällig sind, abgesehen in den Ländern der feindlichen Staaten. Jedoch sind Zahlungen an Untertanen des feindlichen Auslandes ausgeschlossen.

Bei der Zahlung der Beträge für alle Zins-scheine, Schuldverschreibungen, Aktien ist den beigefügten Stücken eine eidesstattliche Versicherung dahin abzugeben, daß der Einreicher kein Angehöriger des feindlichen Auslandes ist.

Ein Gesetz vom gleichen Tage (24. November 1330 [7. Dezember 1914]) verfügt ein allgemeines Zahlungsverbot gegen das feindliche Ausland. Es dürfen hiernach Zahlungen an feindliche Staaten in bar, Schecks, Wechsel, Überweisungen u. s. f. nicht geleistet werden. Für gewöhnliche und Handelsschulden sind keine Zinsen zu zahlen. Ebenso kann irgendeine rechtliche Folge aus der Nichterfüllung und Nichtzahlung von Schulden nicht hergeleitet werden.

Mexiko.

Mit Rücksicht auf die bereits vier Jahre dauernde Revolution und die hierdurch in hohem Maße hervorgerufenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ist ein allgemeines Moratorium für Mexiko erlassen. Jedoch äußert dieses Moratorium praktisch keine Wirkungen, da die mexikanischen Schuldner wie bisher ihren Verpflichtungen von vornherein nicht nachkommen.

Kanada.

Der Generalgouverneur hat am 2. Oktober 1914 mit Wirkung vom 4. August 1914 im wesentlichen die Bestimmungen getroffen, die sich mit den im Mutterlande erlassenen Gesetzen und Verordnungen decken bezüglich der gewerblichen Schutzrechte von Untertanen der im Kriege gegen Großbritannien befindlichen Staaten.

Marokko.

Ein Erlaß des Scheriffs vom 29. September 1914 verordnet die Zwangsverwaltung des Eigentums deutscher und österreich-ungarischer Staatsangehöriger. Der über diese Unternehmen bestellte Verwalter hat die infolge der Zwangsverwaltung in seine Hände gelangenden Einkünfte zugunsten der Betroffenen zu hinterlegen. Der Zwangsverwalter hat das Unternehmen zu beaufsichtigen, verwalten und nach Möglichkeit nutzbar zu machen. Er hat über die gesamte

Tätigkeit alle ordnungsmäßigen Aufzeichnungen zu machen. Er trägt für seine Tätigkeit die volle Verantwortung.

Ägypten.

Der Khedive erläßt am 9. August 1914 ein Moratorium in Handelssachen. Bis zum 15. September werden alle Verbindlichkeiten aus kaufmännischen Geschäften, Verträgen und Handlungen aufgehoben. Die Banken und Kreditinstitute bleiben jedoch verpflichtet, ihren Depotinhabern 5% der fälligen Depots auszuzahlen. Der Höchstbetrag ist auf 3000 ägyptische Pfund festgesetzt.

Alle gerichtlichen Verfahren aus kaufmännischen Geschäften werden für den gleichen Zeitraum aufgeschoben. Es treten kein Verfall, keine Verjährung, Aufhebung und keinerlei Rechtsverlust ein, sondern alle gegenseitigen Rechte der Beteiligten bleiben vollständig gewahrt. Die Stundung erstreckt sich nicht auf Mieten, Besoldung, Gehälter und rein bürgerliche Verpflichtungen.

Am 10. Oktober 1914 erfährt das Moratorium eine Verlängerung bis zum 1. Oktober 1915. Banken und Kreditanstalten haben nach der neuen Verordnung in folgender Weise zurückzuzahlen:

bei Einlagen unter 200 ägypt. Pfund	30 Pfund
" " " " über 200 " " "	15% mit
dem Höchstbetrag von 7000 ägypt. Pfund.	

Kaufleute und Unternehmer können für Gehaltszahlungen unbeschränkt abheben. Alle nach dem 8. August 1914 erfolgten Einlagen sind zu den vereinbarten Bedingungen forderbar und rückzahlbar.

Alle Handelsschulden, Wertpapiere können vom 15. September 1914 ab bis zu 15% des reinen Kapitals zurückgefordert werden.

Argentinien.

Für die Erfüllung aller Verpflichtungen zur Zahlung von Geld, die im Monat August 1914 verfallen sind, wird ein Aufschub von 30 Tagen gewährt. Nach Ablauf dieser Frist werden Zahlungen in Gold solange aufgeschoben, als der Zwangskurs der Noten von der Konvertierungskasse besteht. Die gestundeten Summen sind zu verzinsen. Soweit kein vereinbarter Zins vorliegt, gilt der Satz der Nationalbank.

Der Zahlungsaufschub findet keine Anwendung auf die Banken. Sie sind bis zum 17. Aug. 1914 nur verpflichtet, 20% der hinterlegten Guthaben zu zahlen.

Das Gesetz vom 30. September 1914 verfügt einen Zahlungsaufschub für Auslandsforderungen. Die aus Geschäften mit dem Auslande stammenden Verbindlichkeiten, die von im Kriege oder unter Moratorium befindlichen Ländern gezogen sind, werden hinausgeschoben, bis dieser Ausnahmezustand aufhört. Hiervon sind nur aufgenommen diejenigen Verbindlichkeiten, die nicht auf kaufmännischen Geschäften beruhen und geringer als 5000 Dollars sind. Alle Zahlungen in Gold werden für die Dauer des Zwangskurses

gleichfalls verboten. Die Gläubiger haben aber das Recht, die durch das Gesetz erlaubten Maßnahmen zu ergreifen, um die auf Termin anhängigen Forderungen zu sichern.

Brasilien.

Mit Rücksicht auf die durch die Vorgänge in Europa geschaffene ernste Lage verordnet die brasilianische Regierung am 3. August 1914, daß die Zeit vom 3. bis 15. August 1914 als nationaler Feiertag zu betrachten ist, so daß während dieser Zeit alle Handlungen aufgeschoben werden, die an gesetzlichen Feiertagen nicht anhängig sind.

Das Gesetz vom 15. August 1914 gewährt eine Frist von 30 Tagen für die Beitreibung von Verbindlichkeiten aus Wechseln, Schecks, Handelspapieren, sowie aus Darlehen für Hypotheken und Pfänderschulden, weiterhin für Proteste, Rückansprüche und Verjährungen der genannten Papiere. Zwangs-Beitreibungsverfahren für die Zahlung von Abgaben an den Bund und Gemeinden erfahren die gleiche Stundung. Die Auswechslung der Noten der Konversionskasse in Gold wird aufgeschoben.

Nicht einbegriffen in den Zahlungsaufschub sind Abhebungen von zinslosen Hinterlegungen, Abhebungen von monatlich 10% von laufenden Konten und von 50%, sofern sie für den Bund oder die Einzelstaaten erfolgen.

Der Aufschub wird unterbrochen für inländische oder ausländische Banken, sobald sie vom Staate finanzielle Hilfe erhalten haben durch Emissionen oder auf eine andere Weise.

Ein Gesetz vom 15. September 1914 gewährt einen neuen Zahlungsaufschub von 90 Tagen. Der Betrag der monatlichen Bezüge auf Anstragenden Kontokorrentguthaben wird auf 30% erhöht. Die nichtausgezahlten, verfallenen Guthaben erzielen eine jährliche Verzinsung von 6%.

Einzahlungen auf laufende Rechnung sowie andere Operationen, die nach dem 16. August 1914 gemacht wurden, fallen nicht unter das Moratorium.

Durch Gesetz vom 15. Dezember 1914 wird das Moratorium wiederum verlängert. Diese Verlängerung ist nur anwendbar auf die Zahlungsverpflichtungen, die

am Ende des 1. Monats mit 25%,
" " " 2. " " 35%,
" " " 3. " " 40% = 100%

getilgt werden. Im Falle der Verzögerung der Zahlung einer dieser terminweisen Zahlungen wird die Schuld sofort klagbar.

Die Abhebungen aus den Kontokorrentguthaben werden erhöht auf:

50% innerhalb des 1. Monats nach dem 15. Dez. 1914
25% " " 2. " " " " "
25% " " 3. " " " " "

Für Zahlungen an die Union, Gemeinden kann die ganze Summe des Kreditsaldos abgehoben werden.

Zahlungsverpflichtungen, die aus ausländischen Wechseln, Kursabschlägen herrühren, die Ver-

pflichtungen, die in Gold zahlbar sind, erfahren einen Aufschub von 90 Tagen. Sie unterliegen den Tilgungsverpflichtungen nicht.

Chile.

Die Frist für Annahme, Bezahlung und Protest der im Monat August fälligen Wechsel wird um 30 Tage hinausgeschoben. (7. August 1914.) Die Zahlungen in Gold werden durch besondere Gesetzesverordnung suspendiert.

Das Gesetz vom 5. Februar 1915 gewährt einen Zahlungsaufschub für alle Handelsverpflichtungen gegen das Ausland. Die Verbindlichkeitserklärungen aus Handelsgeschäften mit Ländern, die sich im Moratorium oder Kriege befinden, gelten als um 4 Monate, vom Tage ihrer Fälligkeit ab gerechnet, aufgeschoben. Die Verbindlichkeit muß aber vor dem 1. August 1914 entstanden sein. Zahlungen in Gold nach jenen Ländern sind nicht gestattet.

Ecuador.

Die Verpflichtung zur Einlösung der Banknoten in Gold wird aufgehoben, bis die bankmäßigen und kaufmännischen Operationen wieder in normaler Weise durchgeführt werden.

Peru.

Die Regierung verordnet am 13. Oktober 1914 ein allgemeines Moratorium. Die Wechsel, Schuldscheine, Bonds, Fakturen und im allgemeinen alle kaufmännischen Verbindlichkeiten sind in monatlichen Teilzahlungen zu 5%, in den ersten zwei Monaten von 10% vom Tage der Fälligkeit zu zahlen vom ursprünglichen Saldo, wie er am 8. August 1914 war. Die den Banken eingezahlten Depots sind zu 10% für jeden Monat auszu zahlen. Der Zins für die gestundeten Beträge ist — falls keine andere Vereinbarung besteht —, auf 6% festgesetzt, für die Banken beträgt er 5½% und ist vierteljährlich nachträglich zu zahlen. Die von Peru auf europäische Plätze gezogenen und zurückgesandten Wechsel können gegen die Aussteller in den oben angeführten gleichen Firmen und Fristen geltend gemacht werden.

Dem Moratorium sind nicht unterworfen, Wechsel, Schecks und Schuldscheine, die zugunsten der mit dem Empfang der öffentlichen Steuern betrauten Stellen gezogen worden sind.

Die Regierungsverordnung vom 19. Dezember 1914 bringt weitere Umänderungen. Sie umfaßt nicht die Bank-Kontokorrents zur Anschaffung von Fonds und Sichteinlagen, Dividenden der Aktiengesellschaften, Versicherungsprämien, Verbindlichkeiten, die 10 £ (peruanisch) nicht überschreiten, und die Depositen der wohltätigen Einrichtungen. Das Moratorium wird am 22. August 1915 enden, und an jenem Tage kann die vollständige Zahlung der fälligen Forderungen gefordert werden.

Uruguay.

Der Präsident der Republik Uruguay erläßt am 2. August 1914 ein Dekret, wonach bis zum 8. August 1914 die Handelsbörse und die Banken

geschlossen bleiben. Die Fälligkeit aller Handels- und Bankpapiere wird damit für die Dauer der Schließung der Banken hinausgeschoben. Die fälligen Zölle erfahren den gleichen Zahlungsaufschub. Das Gesetz vom 8. August 1914 erstreckt diesen Aufschub bis zum 10. August. Bis zum 12. August 1914 sollen die Banken zu keinen Auszahlungen verpflichtet sein und keinerlei Bank-, Handels- und bürgerliche Verpflichtungen einklagbar sein.

Die Staatsbank ist von der Pflicht, ihre Noten in Metall einzulösen, für sechs Monate befreit und die Noten haben Tilgungskraft für alle Geldverpflichtungen.

Für zwei Monate bleibt die Vollstreckung von Urteilen in allen Prozessen aufgeschoben. Verboten wird die Ausfuhr von Steinkohle und Gold.

Bis zum 25. Januar 1915 werden, mit rückwirkender Kraft vom 8. Oktober 1914 ab, die Vollstreckung der Versteigerungsurteile und die Zwangsverkäufe hinausgeschoben. Für Schuldner, die mit der Zinszahlung nicht im Rückstand sind, gilt dieser Aufschub bis zum 15. Februar 1915. Hiervon sind ausgenommen Zwangsvollstreckung zur Einziehung von Gehältern, geschuldeten Arbeiter-Angestelltenlöhnen und Unterhaltungsgeldern.

Die Richter haben keinerlei hypothekarischen Zwangsvollstreckungen Folge zu geben, die einen höheren Zinsfuß als 12 % p. a. festsetzen. Desgleichen wird einer Pfändung nicht stattgegeben, wenn der Zinsfuß, sei es unmittelbar oder in Form von Strafen auf Vertragsbruch 14 % übersteigt. Damit die Klage zugelassen werde, muß der Gläubiger auf das Mehr verzichten. Die Verheimlichung des Nutzens durch Erhöhung des Schuldbetrages bildet ein Vergehen des Wuchers und wird mit Haft (1—3 Monate) bestraft. Diese letzten Bestimmungen bleiben dauernd in Kraft.

China.

Die Note des Ministers des Äußern an den Kaiserlich Deutschen Gesandten sucht ein Moratorium nur auf kurzfristige ausländische Schulden nach. Da die chinesischen Anleiheverhandlungen in Europa durch den Krieg eine Unterbrechung erlitten, jede Wechseltransmission stockt, ist es der chinesischen Republik unmöglich geworden, den verschiedenen fremden Banken, Firmen und Gesellschaften die Schuldbeträge zu bezahlen. Sobald wieder normale Verhältnisse hergestellt sind, wird China natürlich im Interesse seines Kredits alle Mittel und Wege für die Bezahlung ausfindig machen.

Britisch-Ostindien.

Eine Verordnung vom 20. August 1914 unter Berücksichtigung zweier Abänderungsverordnungen vom 14. Oktober und 14. November 1914 verfügt die Überwachung feindlicher Ausländer und die Liquidierung ihrer Geschäfte. Der Generalgouverneur verhindert, regelt und beschränkt den Eintritt und die Ausreise von Ausländern nach seinem Ermessen. Die Freiheit der

in Britisch-Indien wohnenden Ausländer hängt gleichfalls von seinen Anordnungen ab. Er kann weiterhin verfügen, daß kein Ausländer in Britisch-Indien Handel oder Geschäfte betreibt, über bewegliches oder unbewegliches Eigentum verfügt. Zuwiderhandlungen werden mit Geld oder Gefängnis bestraft.

Jeder Hausbesitzer hat in den jeweilig genau angegebenen Orten anzugeben, falls ein Ausländer bei ihm wohnt, den Namen, Zeit seines Aufenthaltes, zeitweiligen oder dauernden Wohnungsbezug und andere Einzelheiten.

Die Unternehmen feindlicher Ausländer werden unter Geschäftsaufsicht gestellt. Sie sind voll und ganz den Beschränkungen und Anweisungen der Aufsichtspersonen unterworfen. Genauere Anordnungen und endgültige Verfügungen wird der Generalgouverneur noch erlassen.

Auch für die „*Straits-Settlements*“ hat der Generalgouverneur durch eine Verordnung die Überwachung feindlicher Ausländer und Liquidierung ihrer Unternehmen verfügt. Die Bestimmungen über Liquidierung sind im wesentlichen die gleichen wie sie für Britisch-Indien entworfen wurden.

Trinidad und Tobago schließen sich durch Verordnung vom 31. Oktober 1914 seines Gouverneurs den Anordnungen über die Überwachung feindlicher Ausländer und Beaufsichtigung ihrer Unternehmen an.

Honkong.

Auch in Honkong unterliegen die feindlichen Ausländer laut Verordnung des Gouverneurs vom 27. Oktober 1914 der Überwachung. Ihre Geschäfte werden liquidiert. Die Ausübung irgendwelchen Geschäftes ist ohne seine Erlaubnis nicht gestattet. Ein Liquidator wird durch den Gouverneur ernannt, wenn der feindliche Ausländer auf Befehl die Kolonie hat verlassen müssen oder zum Kriegsgefangenen gemacht wurde. Der Liquidator hat unumschränkte Rechte in der gesamten Geschäftsführung. Die Gerichtsverfahren sind von ihm und gegen ihn anzustringen und er ist hinsichtlich der von ihm betriebenen Liquidation für Handlungen und Unterlassungen nur insoweit haftbar, als er im Falle einer natürlichen Person strafbar wäre. Der erzielte Liquidationserlös ist bei einer durch den Gouverneur näher bezeichneten Bank zu hinterlegen.

Wenn jemand ein Unternehmen für den früheren Inhaber, der feindlicher Ausländer ist, weiterführt, und wird angenommen, daß er gegen die Anordnungen des Gouverneurs verstößt, so hat die Behörde das Recht, alle Bücher und Briefschaften einzusehen. Weiterhin alle Personen, die Aufschluß geben könnten, zu bestimmen, die erforderlichen Mitteilungen kundzugeben, eine Durchsuchung des Gesamtbetriebes vorzunehmen, kurz alle Maßnahmen zu treffen, die zur Durchführung der Untersuchung notwendig sind. Jede Zuwiderhandlung wird mit Gefängnis und Geldstrafen belegt.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 5

AUGUST

1916

Die Wiederanstellung der Handlungsgehilfen bei Rückkehr aus dem Heeresdienste

Von Heinz Potthoff, Düsseldorf (z. Zt. im Felde)

WENN nach Beendigung des großen Völkerkampfes die Millionen deutscher Wehrmänner in die Heimat zurückkehren, werden sie nicht eine Stätte finden, in der sie ohne weiteres ihre Friedenstätigkeit fortsetzen und in altgewohnter Weise durch Arbeit sich und ihre Familie ernähren und vorwärtsbringen können. Sondern wir stehen hier vor einer sozialen Aufgabe, die an Bedeutung der Mobilmachung der Massen nicht nachsteht, an Schwierigkeiten sie wahrscheinlich übertrifft. Denn unser ganzes Wirtschaftsleben ist so einseitig auf die zwei großen Kriegsaufgaben: Heeresbedarf und Nahrung, eingestellt, die Rohstoffversorgung ist in manchen Teilen so vermindert, die Handelsbeziehungen zum Auslande sind so gestört, daß nur ganz allmählich und wahrscheinlich erst im Laufe einer längeren Zeit alles wieder in die gewohnten Bahnen kommen wird. Ohne Fortdauer weitgehender staatlicher Bevormundung des Wirtschaftslebens (namentlich betreffs Rohstoffversorgung und Valutaregelung) wird es sicher nicht abgehen; und es ist sehr leicht möglich, daß bedeutende Verschiebungen in Produktion und Absatz dauernd bleiben.

Zu diesen allgemeinen Schwierigkeiten tritt für die Angestellten aller Art eine weitere. Auch da, wo Friedensbetriebe ungestört fortarbeiten konnten oder eine Umstellung auf Kriegserfordernisse gelang, sind die Plätze der Arbeiter, Angestellten und Beamten, die zu den Fahnen eilten, mit anderen Volksgenossen besetzt worden. Eine dreifache große Verschiebung hat stattgefunden: 1. Berufswechsel: aus schlecht beschäftigten Gewerben (Textilindustrie) sind Massen von Arbeitskräften in andere übergetreten: 2. Alterswechsel: jugendliche und alte Arbeiter haben die wehrpflichtigen Jahrgänge

ersetzt; 3. Geschlechtswechsel: die Frauenerwerbsarbeit hat in diesen zwei Jahren eine Zunahme erfahren wie nie zuvor. Die Gesamtzahl der Arbeitnehmer hat sich viel weniger vermindert, als man angesichts unseres Millionenheeres zunächst annehmen möchte. Aber es ist klar, daß die Millionen Feldgrauer nicht neben den jetzt Tätigen sofort Beschäftigung finden können. Die Aufgabe ist also nicht nur, allgemein das Wirtschaftsleben zu heben, um eine möglichst große Zahl von Angestellten unterbringen zu können, sondern daneben auch, einen großen Teil der im Felde Stehenden an Plätze zu bringen, die gegenwärtig von anderen besetzt sind.

Dieser Personalwechsel wird nur zum Teil den Wünschen der Arbeitgeber und ihrer jetzigen Angestellten entsprechen. Gewiß werden viele Unternehmer froh sein, an Stelle der Aushilfen ihre alten, bewährten Mitarbeiter wieder zu bekommen; sie halten diesen teilweise ausdrücklich die Stellen offen und haben vielleicht für eine Reihe von Monaten durch Fortzahlung von Gehalt oder Unterstützung das vertragliche Band ausdrücklich aufrecht erhalten. Aber viel häufiger ist der entgegengesetzte Fall: die lange Kriegsdauer hat alle Beziehungen gelöst; das neue Personal hat sich gut eingewöhnt; der Prinzipal findet, daß weibliche Kräfte ihm genügen und vielleicht billiger sind als männliche; oder daß sich manche Vollarbeiter ganz gut durch jugendliche ersetzen lassen usw. Auch auf der Gegenseite wird in vielen Fällen der jetzt Erwerbstätige nicht gern auf den Verdienst verzichten, bei der allgemeinen Teuerung (die voraussichtlich noch einige Jahre andauern wird) auch gar nicht verzichten können. Und da schließlich nicht der Austausch der Arbeit in der Familie stattfindet, die Ehefrau nicht gerade eine Tätigkeit ausübt, die ihr heimkehrender Gatte vor dem Kriege betrieben hat oder die er jetzt ausüben kann und mag, so wird mancher Ehemann, der selbst nach Verdienst sucht, wünschen müssen, daß seine Frau, wenig-

stens vorläufig, in der Kriegsarbeit bleibt, damit die Familie ihr Auskommen hat.

Es ist klar, daß der Staat sich an der Lösung dieser Schwierigkeiten energisch mitbeteiligen muß. Ohne seine Mitwirkung erscheint eine befriedigende Einordnung der Krieger in die Friedenswirtschaft unmöglich. Die Hauptaufgaben sind: 1. möglichste Förderung des Wirtschaftslebens, damit recht viele Arbeitskräfte Beschäftigung und Verdienst finden; 2. umfassende Regelung der Arbeitsvermittlung unter Heranziehung aller guten Einrichtungen von Unternehmern, Angestellten und gemeinnützigen Körperschaften, damit alle vorhandenen Arbeitsplätze sofort von geeigneten Kräften besetzt werden; 3. planmäßige Vergebung von Staatsaufträgen, um die Überleitung vom Kriege zum Frieden und das Wiederaufleben darniederliegender Geschäftszweige zu erleichtern; 4. allmähliche Durchführung der Demobilisierung, damit nicht Massen von Beschäftigungslosen der Armenverwaltung ebensoviel kosten, wie ihr Verbleiben beim Heere kosten würde; Anpassung der Entlassung an die wirtschaftlichen Bedürfnisse (Berufe) und an den Nachweis einer Anstellung; 5. gesetzliche Regelung der Arbeitslosenunterstützung, zum mindesten als eine Kriegsmaßnahme nach dem Vorbilde der unter dem Waffenglärm durchgeführten Wochenhilfe; 6. Maßregeln zur ausreichenden Versorgung mit den notwendigen Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, Kampf gegen jeden Wucher, wie er leider im Kriege zur Verkehrssitte geworden ist.

Über diese Maßnahmen wird kaum eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit unter Bürgern von sozialer Einsicht bestehen. Aber sie werden nicht genügen. Und es erhebt sich die Frage, ob nicht auch der Staat mit gewissen Zwangsmitteln dahin drücken soll, daß die aus dem Felde heimkehrenden Arbeiter und Angestellten ihre frühere Stelle wieder erlangen, daß also die jetzigen Inhaber ihnen weichen müssen. Das läßt sich zum Teil erreichen durch Arbeiterschutzgesetze, wie wir sie seit einem Menschenalter haben. Nach der glänzenden Bewährung unserer Sozialpolitik im Kriege wird sie keinen grundsätzlichen Gegner mehr haben können. Es ist wohl selbstverständlich, daß alle Vorschriften, die infolge des Krieges vorübergehend aufgehoben werden mußten, schleunigst wieder in Kraft treten (Sonntagsruhe, Beschäftigung von Jugendlichen), daß anderseits die während des Krieges eingeführten und bewährten Maßnahmen dauernd bleiben (Nachtbackverbot). Auch Neuerungen, die aus der Not der Übergangszeit erwachsen, dürften wohl wenig Widerstand finden; so etwa eine weitergehende Beschränkung von Frauen- und Kinderarbeit, namentlich in gesundheitsschädlichen Betrieben; eine vorübergehende Kürzung der Arbeitszeit in Gewerben, die erst langsam wieder in Gang kommen; Maßnahmen gegen eine unberechtigte Herabdrückung der Löhne (Tarifverträge, Lieferungsklauseln).

Während diese öffentlich-rechtlichen Maßregeln vorwiegend für gewerbliche Arbeiter Bedeutung haben, kommt für kaufmännische und andere Angestellte eine Änderung des Privatrechtes in Frage, die dem Heimkehrenden einen Rechtsanspruch gegen seinen früheren Arbeitgeber auf Wiederannahme in seine frühere Arbeitsstelle gibt. Ein solcher Anspruch besteht gegenwärtig nicht; wenigstens praktisch nicht mehr und sicher nicht in einem von hundert Fällen. Wenn auch die Juristen darüber streiten, ob Krieg und Einberufung des Handlungsgehilfen den Dienstvertrag selbständig auflösen oder nicht, so besteht doch Einigkeit darin, daß er von beiden Parteien durch Kündigung und auch durch stillschweigendes Einverständnis gelöst werden kann. Und es ist kein Zweifel, daß in 99 von 100 Fällen unsere Gerichte heute eine solche Lösung annehmen würden. Die Verleihung eines Rechtsanspruches auf Wiederanstellung würde also eine wesentliche Rechtsänderung bedeuten. Und es ist gar nicht zu verkennen, daß diese Änderung erhebliche grundsätzliche Bedeutung hätte. Aber wir haben uns in zwei Kriegsjahren so rasch und leicht an so erhebliche soziale Zwangsmaßnahmen, an staatliche Eingriffe in die sogenannte Vertragsfreiheit gewöhnt, daß uns auch dieser neue Eingriff nicht zu schrecken braucht. Denn er ist in der praktischen Durchführung viel weniger bedeutend, als er theoretisch zunächst erscheint.

Das sehen wir am besten an den Vorbildern, die der uns verbündete Doppelstaat im Südosten gegeben hat. In Ungarn durch einen Ministerialerlaß vom November 1915, in Österreich durch eine Kaiserl. Verordnung vom 29. Februar 1916*). Bei Abweichungen von Einzelheiten stimmen beide in dem Grundgedanken überein, daß die Auflösung des Dienstvertrages eines zur Fahne einberufenen Angestellten durch den Krieg oder durch Kündigung während des Krieges unzulässig sein soll. Die Wirkung ist also, daß bei Beendigung des Heeresdienstes der frühere Vertrag noch oder wieder besteht, der Gehilfe verpflichtet ist, sich bei seinem Prinzipale zur Weiterleistung der früheren Dienste zu melden, dieser seine alten Vertragspflichten hat. Darin liegt schon die praktische Beschränkung der Bedeutung des neuen Gesetzes. Weder in Österreich-Ungarn noch in Deutschland haben die Gerichte bisher grundsätzlich ein Recht auf Beschäftigung, ein Recht auf die Arbeitsstelle anerkannt, sondern lediglich ein Recht auf Gehalt. Zu mehr als zur Wiederleistung des früheren Gehaltes wird also auch nach dem Kriege der Prinzipal nicht genötigt. Und die Zahlungspflicht besteht nur bis zur ordnungsmäßigen Lösung des Vertrages. Daraus folgt, daß ein solches Gesetz kaum Bedeutung haben würde für die gewerbliche Arbeiterschaft, weil hier tägliche

*) Vom sozial-rechtlichen Standpunkte habe ich die Verordnungen und ihre Bedeutung als Vorbild für deutsche Gesetzgebung ausführlich erörtert in Heft 112, Jahrg. III des „Arbeitsrecht“, Stuttgart 1916.

Kündigung die Regel war und auch wohl zunächst bleiben soll. Österreich und Ungarn beschränken deswegen die Geltung der Verordnung auf Handlungsgehilfen, Techniker, Werkmeister und andere Angestellte, bei denen längere Kündigungsfristen nicht nur üblich, sondern auch gesetzlich vorgeschrieben sind. Aber sie müssen sich auch darauf beschränken, das im Frieden als Regel vorgeschriebene Maß von sechs Wochen als Mindestmaß nach dem Kriege zu fordern. Da außerdem die Aushilfskräfte wohl überall mit kurzer Kündigung angenommen sind, so erschöpft sich die praktische Verpflichtung des Prinzipals darin, entweder dem früheren Angestellten wieder Gelegenheit zur Arbeit zu geben und die Aushilfsperson (wenn ihr nicht rechtzeitig gekündigt werden konnte) mit dem Gehalte für 4—8 Wochen zu entschädigen, oder aber dem nicht erwünschten Angestellten für 6—12 Wochen sein früheres Gehalt zu zahlen, wenn er nicht inzwischen eine andere Verdienstmöglichkeit findet.

Die Wirkung der Verordnungen ist noch ganz wesentlich dadurch eingeschränkt, daß sie keine rückwirkende Kraft haben, so daß sie für die Einberufungen in den ersten 15 bzw. 18 Kriegsmonaten nicht gelten. Denn sie beziehen sich nur auf solche Angestellte, die vor Kriegsausbruch schon mindestens für einen Monat fest angestellt waren. Wie wenig soziales Verständnis manche Arbeitgeber haben, geht daraus hervor, daß sie auch jetzt noch und gegenüber Angestellten, die nicht nur im Frieden, sondern auch in zwei Kriegsjahren für sie gearbeitet haben, sich den bescheidenen Pflichten des Gesetzes zu entziehen suchen, indem sie nicht bei der Einberufung, wenn es unwirksam sein würde, sondern schon vor der Musterung kündigen. Auf einen ziemlichen Umfang dieses Mißbrauchs läßt eine österreichische Verordnung vom 16. Mai 1916 schließen, die eine Kündigung für unwirksam erklärt, „wenn sie in der Zeit zwischen dem Bekanntwerden einer bevorstehenden Musterung und dem Tag erklärt wird, an dem der Dienstnehmer gemustert wird“. Sehr interessant ist auch der einschränkende Nachtrag: „es sei denn, daß sie offenbar nicht im Hinblick auf die bevorstehende Musterung erklärt worden ist“. Denn hier wird zum ersten Male eine fristgerechte, ordentliche Kündigung wegen ihrer Begründung der richterlichen Nachprüfung unterworfen und damit die Willkür der Kündigung beschränkt, die bisher allem Angestelltenschutz eine praktische Schranke setzte.

Auch das Deutsche Reich wird sich einem Vorgehen nach österreichischem und ungarischem Muster nicht entziehen können. Es ist zu wünschen, daß unsere Gesetzgebung, weniger zaghaft, das Problem vorn anpackt und dem neuen Rechte Rückwirkung gibt bis zu dem Tage, an dem das Donnerwort „Mobilmachung“ täglich tausende von Angestellten aus Beruf und Erwerb riß. Grundsätze dafür habe ich in der

Vierteljahrsschrift „Arbeitsrecht“ dargelegt*). Gegen etwaige Bedenken über Belastung und Schwierigkeiten der Unternehmer gibt es ein Hilfsmittel in einer allgemeinen Klausel, die den Richter ermächtigt, einen Anspruch abzulehnen, wenn er offenbar unbillig wäre. (Auch solche wertvolle Richterfreiheit hat uns das Kriegsnötrecht schon gebracht.) Im übrigen muß folgende Erwägung durchschlagen: Bei den wirtschaftlich Selbständigen ist es nicht zu vermeiden, daß die Daheimgebliebenen nicht nur zwei Jahre lang ungeheuer begünstigt waren vor den Kämpfern draußen, sondern daß sie auch in der erhofften günstigen Konjunktur nach dem Frieden den Rahm abschöpfen werden. Nichts aber ist so verbitternd, sozial gefährlich wie eine solche Erfahrung. Hüten wir uns, daß sie auch auf die Vielen zutrifft, die vom blutig verteidigten Vaterlande wirtschaftlich nicht mehr verlangen als eine Arbeitsstätte, wo sie um bescheidenen Verdienst, zum Vorteile eines andern, an dem allgemeinen Wirtschaftskampfe teilnehmen können. Das Allerwichtigste nach dem Waffenstillstande ist die möglichst rasche und reibungslose Wiedereinordnung der Millionen Feldgrauer in das friedliche Alltagswirken. Vor diesem Ziele muß alles andere zurücktreten.

Der Aufstieg der Befähigten

Von Johannes Buschmann, Leipzig (z. Zt. im Felde)

ES verwirrt die Klarheit der Erkenntnis, wenn man die soziale Frage immer nur als eine solche des Massenlebens ansieht, sie immer nur stellt nach dem größtmöglichen Glück der größtmöglichen Zahl, sie deshalb dann auch zu beantworten versucht durch Beobachtung und Festlegung von Massenerscheinungen und durch den Erlaß von Gesetzen zur Ordnung der Lebensbedingungen des großen Durchschnittlichen, wie es sich in den Mehrheiten darstellt. Das aber haben wir bisher in Deutschland doch der Hauptsache nach getan. Wie weit mit Recht — denn es gibt kein in die Höhe Bauen ohne feste und breite Gründung —, wie weit vielleicht schon unter Vernachlässigung der höher hinauf führenden Strebepfeiler, soll heute hier nicht untersucht werden.

Aber schon geraume Zeit vor Kriegsausbruch wurde dringender als diese weitere Sicherung der Masse die Auslese der Tüchtigsten. Man hat, namentlich im Beobachtungsgebiet der gewerblichen Arbeiterschaft, sehr wertvolle Untersuchungen darüber angestellt und man unternahm hier und da auch Versuche, diese Auslese zu fördern. Der Krieg macht diese Aufgabe dringender als je. Wir hier draußen im Felde haben immer und immer wieder mit ansehen müssen, wie der Tod wahllos die Tüchtigen

*) Jahrg. III, Heft 1/2. Verlag Haß, Stuttgart 1916.

und die Vielen dahinrafft und wie der Verlust an jenen, die nun einmal die weniger zahlreichen sind, verhältnismäßig stets schwerer wiegt als der an den anderen. Der Krieg beraubt die Völker nicht nur großer Menschenmassen, d. h., wirtschaftlich gesprochen, einer erheblichen Summe von Kräfteeinheiten, sondern er macht sie auch um so vieles ärmer an schöpferischen Begabungen, ohne die alle Kraftmengen undiszipliniert und wirkungslos bleiben müssen, jedenfalls niemals ihre volle Wirkungsmöglichkeit erreichen können.

Wir wissen aber alle, daß die Zeit nach dem Kriege für unser Volk eine Zeit stärkster Kraftanstrengung wird sein müssen, d. h. der Einsetzung und der zweckmäßigen Verteilung und Leitung aller vorhandenen Kräfte. Mit einem technischen Ausdruck gesprochen: auch die Wirtschaft mit Menschenkräften muß, was sie mit Naturkräften schon seit geraumer Zeit war, „intensiv“ werden. Damit aber wird die soziale Frage, was sie im Kern ihres Wesens immer sein mußte, die Frage der Auslese der Tüchtigsten, des *Aufstiegs der Befähigten*. Wir können es uns nach dem Kriege weniger als je leisten, daß die besten Kräfte in der Masse und damit in der breiten Arbeitsgrundlage stecken bleiben, weil äußere Hemmungen ihnen den Weg nach oben versperren, oder weil unsere ganze wirtschaftlich-soziale Politik in erster Linie darauf angelegt ist, an das Typische, Durchschnittliche, der Mehrheit Zugehörige anzuknüpfen, auf Grund seiner Lebens- und Arbeitstatsachen Bedingungen zu schaffen. Das mag weiter in gewissem Umfange nach Maßgabe auftauchender Notwendigkeiten geschehen. Vor dem aber heischt die Zeit, daß wir unsere Aufmerksamkeit und unsere Sorge denen schenken, die von dem ihrigen mehr hergeben können als das Durchschnittliche, die aber nicht an den Platz zu gelangen vermögen, wo für dieses Mehr Spielraum und Angriffshebel, mit einem Worte: die Vorbedingungen für ein Auswirken ihrer *qualifizierten* Kraft vorhanden sind. Erst wenn wir das sichergestellt haben, werden wir in Wahrheit das Volk der Qualitätsproduktion, zu deutsch: der Wertarbeit, sein, die in dem durch den organisierten Haß verschärften Wettbewerb nach dem Kriege allein uns an der Spitze der Wirtschaftsvölker zu erhalten vermag.

Das Ziel ist damit gekennzeichnet. Bleibt die Aufgabe, die Wege dahin frei zu machen von dem, was sie bisher verspernte. Es war, wenn wir die Fülle der sich wechselseitig beeinflussenden Erscheinungen einmal auf die handliche Fassung kennzeichnender Formeln bringen wollen, dreierlei:

Voran steht die aus der erwerbswirtschaftlichen Verfassung fast unseres gesamten Berufslebens psychologisch zu erklärende übertriebene Wertung des äußeren, in Geld auszudrückenden Erfolges.

An zweiter Stelle die zum Teil als Reaktionserscheinung hierauf zu begreifende Neigung, über

dem notwendigen Schutz der Schwachen die Pflege des starken Lebens zu vergessen, es — unbewußt und unbeabsichtigt — in seiner freien Entfaltung hie und da sogar zu beeinträchtigen.

Und drittens herrscht wohl noch nicht genügend Klarheit über die spezifischen Faktoren, die die Aufstiegsmöglichkeit Befähigter im beruflichen wie im sozialen Leben bedingen.

Es ist bequem, beifallssicher und darum heikel, sich gegen jene zuerst genannte Erscheinung (die Überschätzung des materiellen Erfolges) zu wenden, die, je nachdem in welcher Ausdrucksform der einzelne sie sieht, von dem einen Kapitalismus, vom anderen Mammonismus, vom dritten Plutokratismus genannt wird. Meistens ist mit der gedankenlosen Handhabung dieser Schlagworte überdies eine ganz falsche Einschätzung des Kapitals im allgemeinen und des in der Hand einzelner Wirtschaftsindividuen vereinigten Kapitals im besonderen verknüpft. Für uns kommt die ökonomische Rolle des Kapitals und des Kapitalbesitzes nur insoweit in Betracht, als sie die Auslese der Tüchtigsten fördert oder beeinträchtigt. Wir stellen uns aber auf den Boden der geltenden Wirtschaftsordnung, kritisieren also nicht unter dem Gesichtswinkel eines mehr oder minder utopischen sozialistischen Ideals.

Dabei werden wir nun zunächst anerkennen müssen, daß diese geltende Wirtschaftsverfassung, die man gemeinhin (aber irreführend) „kapitalistisch“ nennt und die ein wesentliches Merkmal in der verfeinerten organisatorischen Durchbildung des Kreditgedankens bietet, dem Aufstieg der Befähigten durchaus günstig ist. Sie führt zwar zur Zusammenballung des Kapitals an verhältnismäßig wenigen Stellen, läßt es aber durch den ihr eigenen durchgebildeten Verteilungsorganismus leicht dahin fließen, wo es die wirtschaftliche Produktion zu befruchten vermag. Damit wird der persönliche Besitz des Kapitals bis zu einem gewissen Grade losgelöst von seiner produktiven Verwendung. Leihkapital in seinen verschiedenen Gestalten (den Begriff im weitesten Umfange genommen, also auch das gegen Gewinnanteil in Form von Beteiligungen, Aktien usw. „hergeliehene“ Kapital einschließend) steht dank der modernen wirtschaftlichen Organisation an sich jedem zur Verfügung, der durch seine Person, seine Kenntnisse und seine Fähigkeiten die Gewähr oder auch nur die begründete Aussicht bietet, daß er einen entsprechenden Ertrag herauswirtschaftet. D. h. der wirtschaftlich Tüchtige bekommt die Möglichkeit produktiver Arbeit, auch wenn er eine der Voraussetzungen für sie — Kapitalbesitz — nicht hat.

Damit wäre aber gerade in der sogenannten „kapitalistischen“ Wirtschaft ein Mittel der Auslese der Tüchtigsten enthalten. Aber es ist zu beachten, daß diese Auslese erstens nur ganz einseitig im Sinne *wirtschaftlicher* Tüchtigkeit wirken kann, und daß sie zweitens nicht einmal diese — wenn man tiefer faßt — gewährleistet, weil sie einen leicht irreführenden Maß-

stab — den in Geld auszurechnenden Ertrag — anlegt.

Das erste möchte angehen, wenn wir das Ziel der Persönlichkeitsformung im Berufsmenschen — und damit die Grenzen der sozialen Geltung im Beruflichen — suchen würden. Wir können aber weder das eine tun, ohne an inneren Entwicklungswerten zu verarmen, noch das andere, ohne die Richtung unseres Gemeinschaftslebens verhängnisvoll zu verschieben.

Das zweite aber ist für unsere gesamte Wirtschaftsauffassung, und — da sie sich eben ohnedies als die alle anderen Lebensgebiete beherrschende in den letzten Jahrzehnten stark vordrängte — für die Wertbildung in den öffentlichen wie privaten Beziehungen von Mensch zu Mensch entscheidend geworden. Die wahren Werte liegen aber jenseits der Ertragswirtschaft, die sich zwar als technisches Mittel, als bewegende Kraft der Produktion als nützlich und notwendig erwiesen hat, die das aber nur so weit und so lange ist, wie sie eben diese wahren Werte fördert, nicht aber sie beeinträchtigt. Für diese Werte hat gerade die Kriegszeit unsere Augen geschult und geschärft. Wäre Produktion gleichbedeutend mit der Herauswirtschaftung von Gewinnen, dann wäre der bedenkenloseste Kriegswucherer nicht nur der „produktivste“, sondern auch der tüchtigste und also wertvollste Mensch. Er ist es im Sinne des Gemeinschaftslebens sicherlich nicht, denn er schädigt es, weil er die wahre Aufgabe der Produktion, Erhaltung und Mehrung der Kräfte durch Bereitstellung der erforderlichen Güter, völlig zurückstellt hinter sein egoistisches Gewinnstreben.

Die Kriegswirtschaft ist aber nur ein besonders scharf zugespitzter Fall der Wirtschaft überhaupt. Sie arbeitet auch die Werte, auf die es ankommt, deutlicher heraus. Auf unser Thema angewandt lehren ihre — allgemein gültigen — Erfahrungen: Der Maßstab der Tüchtigkeit, nicht einmal der spezifisch wirtschaftlichen Tüchtigkeit, darf nicht oder doch jedenfalls niemals allein in der Fähigkeit zur Erzeugung nur privatwirtschaftlich in die Erscheinung tretender Gewinne gesucht werden. Oberster Wert muß sein die in Charakter und Können gegebene Gewähr für die Erfüllung der *sozialen* Aufgaben wirtschaftlich-produktiver Arbeit.

Gerade das aber bedeutet sicherlich nicht ein Zurückdrängen der Persönlichkeit auf die Linie des uninteressierten Werkzeugmenschen. Im Gegenteil, da diese Auffassung höchstes persönliches Verantwortlichkeitsbewußtsein voraussetzt, erfordert sie auch einen ganz persönlich bestimmten starken Tatwillen. Und dem muß Wirkungsraum gelassen werden. Wenn der wirtschaftliche Wille des Einzelnen in dieser Prüfungszeit des Krieges so starke Einschränkungen erfahren mußte, so doch nur deshalb, weil er eben von jener vorhin gekennzeichneten, zu überwindenden Art war, weil er bestimmt wurde durch egoistisches Erwerbsinteresse ohne

das persönliche Verantwortlichkeitsbewußtsein gegenüber den Forderungen des Gemeinwohls, die Friedrich Krupp so klar und eindeutig als Richtschnur seines doch gewiß „modernen“ Unternehmerwillens hinstellte. Ihre Anerkennung mußte durch eine außerordentlich starke und einschneidende Sozialisierung der Volkswirtschaft erzwungen werden. Aber wir wollen uns darüber klar sein, daß jede zwangsweise Sozialisierung niemals Verantwortlichkeitsgefühl erzeugt, wohl aber die freie Willenskraft, auch die im Sinne ihrer Ziele orientierte, lähmt. Damit aber erstickt sie leicht den Aufstieg der starken und tüchtigen Elemente im nivellierenden Zwang, und wenn wir seit geraumer Zeit nun schon den Übergang in die künftige Friedenswirtschaft erörtern, dann wollen wir nicht vergessen, daß die Zurückleitung dieser Entwicklung auf ein der Entfaltung von Willen und Verantwortung günstigeres Maß auch zu ihren Problemen gehört.

Wie Scylla und Charibdis stehen so die beiden Prinzipien, zwischen denen die Gestaltung unseres Wirtschaftslebens sich vollzieht, auch neben der Frage des Aufstiegs der Befähigten. Der rücksichtslose Wettbewerb einer manchesterlich ungebundenen, nur vom Erwerbsgedanken geleiteten Produktion ist ihm nicht minder gefährlich als die nur als Notstandsmaßnahme zu billigende starke Einengung des Wirtschaftswillens im Sozialismus. Und doch müssen wir uns gerade an diesen beiden orientieren, um Wege und Mittel für die Lösung unserer Frage zu finden. Der sozialistische Gedanke von der unbedingten Überordnung des Gemeinwohls bietet in seiner Zielsetzung den Wertmaßstab für die Auslese, und nur in der Freiheit des wirtschaftlichen Handelns werden wir die Kräfte für die Aufstiegsmöglichkeit suchen dürfen. Sie auf jenes Ziel hinzu lenken und ihnen den Weg frei zu machen, das ist das wesentliche Problem. Und es ist in dieser Fassung ein Problem der Erziehung und Bildung. Aber sicherlich nicht mit der Einstellung auf ein schmalbrüstiges Berufsmenschen-tum, sondern auf Charakter und geistige Persönlichkeit des ganzen Menschen. Wir haben den Beamten, der nur ein Techniker seiner Berufsfunktionen ist, den „Bureaukraten“, niemals zu den aufstiegsberechtigten „tüchtigen“ Elementen gerechnet, wir haben im Gegenteil auch in der Beamtenlaufbahn an allen entscheidenden Stellen immer Personen von warmblütigem, blickfreiem Menschentum sehen wollen, und es ist einer der am häufigsten wiederholten und auch berechtigtesten Einwände gegen die in unserer öffentlichen Verwaltung vielfach noch übliche Auslese, daß dabei das Bureaukratentum zu sehr überwiegt.

Was aber hier für den Beamten gilt, das gilt ganz ebenso für jeden anderen Beruf, erst recht für den des Kaufmanns. Berufstüchtigkeit im technischen Sinne und eine starke spezifische Berufsveranlagung braucht er, wenn seine Arbeit ihn emportragen soll, gewiß im höchsten

Maße. Aber auch sein Amt ist das des Verwalters von Gemeingütern, und das Leben der Gemeinschaft muß ihm deshalb in seinen Bedingungen und in seinen Zielen vertraut sein, wenn er ihm dienen soll. Und das Verantwortlichkeitsbewußtsein, das diese Dienstpflicht als Voraussetzung in sich schließt, bedingt einen zu sittlicher Reife durchgebildeten Charakter.

Damit wird die Frage der Erziehung zur Tüchtigkeit aus dem Rahmen des eng Beruflichen herausgehoben. Die Grundlage ist im persönlichen Menschentum zu legen. Erst wenn es uns gelingt, durch eine entsprechende Umwandlung der wirtschaftlich-beruflichen Erziehung die geistige Verfassung der Menschen aus den Klammern des reinen Erwerbsegoismus herauszulösen, werden auch die Hemmungen fallen, die aus ihm für den Aufstieg der Tüchtigen und wahrhaft Befähigten sich ergeben haben. Wenn wir die Arbeitsziele der Produktion in der Richtung eines solchen Sozialismus der *Gesinnung* (im Gegensatz zum Sozialismus des *Zwanges*) sehen lernen, dann bedeutet die planmäßige Herausbildung dieser Gesinnung und der ihr entsprechenden geistigen Kräfte eine der Verschiebung des Lebenskampfes gemäße neue und bessere Ausrüstung der an ihm Beteiligten. Alles Berufstechnische und alles, was sonst zur Erweiterung der Aufstiegsmöglichkeiten unternommen werden kann, muß auf dieser Grundlegung einer neuen Gesinnung aufzubauen anfangen und — wenn wir weiter bei unserem besonderen Berufskreise bleiben — alle an der Erziehung und Ausbildung des Kaufmanns beteiligten Faktoren (Lehre, Fachschule, Berufsverbände) müssen nach diesem Ziele hin zusammenwirken.

Es muß aber auch ganz allgemein dahin gestrebt werden, den sich als tüchtig Erweisenden in ihrem allgemeinen, außerberuflichen Bildungsstreben jede mögliche Förderung zuteil werden zu lassen. Je höher der einzelne steigt, desto mehr verlangt nicht nur sein Amt, sondern auch seine Umwelt von ihm die Fähigkeit der Überschau. Mancher, der technisch das Beste leistete, konnte doch über die unteren Stufen nicht empor, weil er zu sehr am Technischen klebte und dabei die geistige Fühlung mit den allgemeinen Kulturkräften verloren hatte. Deshalb wäre es falsch, den verheißungsvollen jungen Kaufmann nun im besten Glauben, ihn dadurch in seinem Fortkommen zu fördern, nur mit allerhand Fachwissen vollzustopfen, indem man ihm etwa die Wege zu besonderen Bildungsanstalten leichter gangbar macht. Das muß auch geschehen, gewiß, aber man vergesse nicht, ihn vor allem in seiner allgemeinen geistigen Entwicklung zu fördern. Er wird dadurch souveräner seiner Umwelt gegenüber, freier im Blick und wird leichter auch das greifen können, was im engeren beruflichen Sinne dem eigenen Fortschreiten dienen kann.

Es handelt sich aber gar nicht nur um den Aufstieg in der Sphäre des Berufs, sondern um

die Lebensauslese der Fähigsten überhaupt. Berufliches Aufsteigen wird in der Regel auch ein Mehr an sozialer Geltung im Gefolge haben, und an sich ist es sogar wünschenswert, daß der, welcher auf dem Felde der Berufsarbeit Führer wird, das auch im öffentlichen Leben ist. Aber dann wird es erst recht zur unumgänglichen Notwendigkeit, daß der Maßstab für die Befähigung zum Führen in beiden auf die gleiche Einheit zurückgeht. Und das kann nur sein, hier wie da: Der starke Willensmensch, der in seinen Instinkten gebündelt wird durch ein soziales Gewissen, und dessen Geist die Zeit versteht.

Die wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung Persiens.

Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr.

PERSIEN, dessen Name in der letzten Zeit häufiger im Zusammenhang mit den Kriegeereignissen genannt ist, gehört zu den Ländern, deren Bestand und Gedeihen aller menschlichen Voraussicht nach vollständig mit dem Verlauf des Krieges zusammenhängt. Falls Deutschland siegt, ergibt sich die Möglichkeit einer fernen Blüte Persiens, deren Großartigkeit auch der Volkswirtschaftler kaum in ihrem vollen Umfange ahnen kann. Ein Sieg von England und Rußland würde wohl Persiens Bestehen als unabhängiger Staat in kurzem vollständig in Frage stellen. Nebenbei gesagt, ist gerade Persien wieder eins von den vielen Gebieten, wo die russischen und englischen Interessen sich aufs schärfste gegenüber stehen, wo es trotz aller bisherigen Abmachungen in kommander Zeit doch zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen England und Rußland gekommen wäre. Die Russen haben sich ja in einem Vertrag den Norden Persiens als ihre Einflußgegend gesichert, die Engländer nahmen den Süden vollständig für sich in Anspruch, und überall war die Macht und der Einfluß dieser beiden Staaten in starkem Steigen begriffen, so sehr auch manche persischen Gemüter sich dagegen sträubten. England hatte im persischen Golf vollständig das Heft in Händen, hatte dort in Bender Abbas eine Kohlenstation, hatte ein Kabel gelegt und hielt es für sein gutes Recht, mit Rücksicht auf die Lage der persischen Küste zu Indien, jeden anderen Staat hier fernzuhalten. Rußland hatte das scheinbar anerkannt. Aber in der Tat konnte Rußland nie auf das Streben zum persischen Golf verzichten. Mit Naturnotwendigkeit mußte es hierher ebenso streben, wie nach Konstantinopel, wie im Norden nach neuen Eismeerhäfen, wie an der Ostsee nach dem Besitz der ostdeutschen Häfen. Es wurde zu diesem Streben veranlaßt durch den alten und so natürlichen Traum, den Wunsch nach einem Zugang zum freien Meer, nach ungehinderter Entwicklung eines überseeischen Handels. Man kann

Rußlands Kampf um diesen Zugang zum freien Meer fast tragisch nennen. Am Goldenen Horn war der Traum schon längst in weite Ferne gerückt, denn der kranke Mann erholte sich zusehends. Am japanischen Meer stellten sich die Japaner im letzten Augenblick dem russischen Streben in den Weg; Port Arthur, eine Zukunftshoffnung von größtem Wert, ist verloren, Wladivostok ist nur halb so viel wert und zudem von Japan überwacht. Am Eismeer bilden die Witterungsverhältnisse eine unüberwindliche Schranke, die man jetzt unter dem Drange der Ereignisse nach Möglichkeit in ihrer Wirkung abzuschwächen versucht durch Eisenbahnbauten und Eisbrecher. So blieb nur wenig übrig: das Streben zum persischen Golf einerseits, dem sich England so drohend in den Weg stellte, daß man da zunächst wenig ausrichten konnte, oder der Kampf um die Herrschaft in der Ostsee. Der Wunsch nach dem Besitz der ost-deutschen Häfen, nach der Herrschaft in der Ostsee ist wohl eine der Hauptursachen dieses Krieges. Und möglicherweise hat sich das Welt-ringen schon damals angebahnt, als England den Russen den Weg zum Persischen Golf versperrte. Da blieb dem russischen Koloß nur noch der Kampf um die Ostsee. Und dieser große Kampf scheint nun über alles zu entscheiden. Die Ostsee kommt nicht in russische Hände, Konstantinopel ist endgültig gegen russische Gelüste gesichert, und auch in Persien geht es mit dem russischen Glanz zu Ende. Die Einschließung Rußlands, seine wirtschaftliche Abhängigkeit ist nun auf allen Seiten besiegelt.

So hat für den, der innere Richtlinien in der Weltgeschichte sucht und sieht, das persische Land für die Entwicklung Europas eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Es war allerdings eine passive Rolle, von der das Land selbst nichts hatte und wohl auch nichts gefühlt hat. Durch die Entscheidung, wie sie dieser Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach bringen wird, beginnt nun für Persien eine neue Zeit. Persien tritt in das Licht eines neuen Wirtschaftsalters.

Man kann die wirtschaftliche Bedeutung und Zukunft Persiens nicht leicht überschätzen. Es gibt wenige Gebiete der Welt, die so reich sind an ungehobenen Schätzen. Sie können allerdings erst gehoben werden, wenn Ruhe und Sicherheit, eine gewisse politische Gesundheit im Lande selbst eingetreten sind. Das wird aber verhältnismäßig leicht geschehen, wenn die Mittelmächte siegen, wenn eine gesunde Türkei ein gutes Vorbild bietet, und wenn das Land nicht mehr wie bisher ein Spielball der selbstsüchtigen Intriguen von England und Rußland ist, die zunächst jedenfalls auch an einer wirtschaftlichen Hebung kein besonderes Interesse hatten, sondern vor allen Dingen nur danach trachten, einer dem anderen und dritten Staaten möglichst viel Einfluß vor der Nase wegzuschnappen, dabei doch immer im stillen einen schärferen Zusammenstoß befürchtend.

Bisher steckte Persien wirtschaftlich völlig in den Kinderschuhen. Trotz der teilweise uralten Kultur, trotz der verhältnismäßig starken Bevölkerung von rund 10 Mill. Einwohnern lag das Wirtschaftsleben gänzlich brach, teilweise wohl infolge jener Intriguen, teilweise infolge der Regierungsform des Despotismus, die eine gesunde Entwicklung verhinderte, indem alle leitenden Personen nicht Diener der Gesamtheit, sondern nur ihres eigenen Geldbeutels darstellten und ungestört darstellen durften. England und Rußland hatten ja kein Interesse daran, das Land wirtschaftlich zu heben, weil es noch nicht ausgemacht war, wem es gehören würde, sondern nur daran, zu verhindern, daß sich ein anderer dort einnistete. Dagegen haben wiederum die Mittelmächte im Falle ihres Sieges gar keinen Anlaß, ein schwaches Persien zu wünschen, keinen Anlaß, es abhängig zu machen oder gar zu zerteilen, sondern für sie ist es von größtem Wert, daß es wirtschaftlich gehoben wird, weil es ihnen am meisten als politisch und wirtschaftlich erstarktes Gebilde zu bieten vermag.

In Anbetracht der unsicheren Verhältnisse und der fehlenden Verkehrswege war die wirtschaftliche Entwicklung des Landes in den letzten Jahren noch gar nicht ungünstig gewesen, und auch Deutschland und vor allem die deutsche Schifffahrt hatte einigen Anteil daran. Persiens Außenhandel war trotz aller politischen Wirren der letzten Zeit, trotz fortwährender Kämpfe und Revolutionen, in kräftigem Wachsen, ganz besonders die Ausfuhr, wie die nachstehende Tabelle zeigt, die außerdem den Wert wahrscheinlich zu gering anschlägt, weil bei der unruhigen Lage sicher manche Warenmengen unter Umgehung der amtlichen Zoll- und Anschreibungsstellen ein- und ausgeführt sind.

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
	in tausend Kran zu je etwa 0,37—0,40 Mark		
1901/02	298 577	150 597	559 174
1902/03	273 442	189 020	462 462
1903/04	385 036	275 774	639 810
1904/05	319 914	247 961	597 875
1905/06	386 463	293 143	679 606
1906/07	431 039	353 376	784 416
1907/08	408 434	317 080	725 515
1908/09	372 484	326 206	698 690
1909/10	442 000	372 000	814 000
1910/11	485 000	375 000	860 000
1911/12	570 208	420 785	990 993
1912/13	567 576	436 333	1003 909
1913/14	647 165	455 840	1103 005

Die Ausfuhr hat sich also in den 13 Jahren fast genau verdreifacht, die Einfuhr reichlich verdoppelt. Allerdings ist das Bild in Wirklichkeit vielleicht wiederum nicht ganz so günstig, weil der Wert des Krans 1901 ein besserer war als 1913, doch ist der Verlust hierdurch nicht so sehr groß.

Da Eisenbahnen noch völlig fehlen, bewegt sich der Handel über eine verhältnismäßig kleine Zahl von Karawanenstraßen. Hauptsächlich geht der Handel über die Nordgrenze an Rußland, wo ihm eine verhältnismäßig gute Straße im

Kaspischen Meer zur Verfügung steht, auf dem sich denn auch der Schiffsverkehr in den letzten Jahren stark gehoben hat. Die Haupthäfen sind hier Astara, Enseli, Mahmudabad und Meschediser, deren Handel neuerdings ungefähr ein Drittel des persischen Gesamthandels beträgt. Ebenfalls fast ein Drittel fällt auf die Häfen des persischen Golfs, von denen Buschihr, Bender Abbas, Lingah und Mohammerah, dieses unweit des Schatt el Arab gelegen, aber noch für Seeschiffe zu erreichen, die wichtigsten sind. Ausführliche Zahlen für den Verkehr dieser Häfen in den letzten Jahren sind nicht zu erlangen. Für alle Häfen betrug der Seeverkehr 1906 nur 902 986 Tons, wovon 827 539 Tons auf die englische Flagge entfielen. Dieser Verkehr war 1908 schon auf 1 098 506 Tons gestiegen, davon 897 159 Tons unter englischer Flagge. An der Steigerung hat die deutsche Flagge erheblichen Anteil, da die Hamburg-Amerika-Linie im Sommer 1906 einen regelmäßigen monatlichen Dampferverkehr zwischen Hamburg und Häfen des persischen Golfs einrichtete, wovon die persischen Häfen berührt werden. Allerdings werden die Dampfer nicht so sehr durch das Anlaufen der persischen Häfen, als vielmehr durch die Fahrt nach dem türkischen Basra gefüllt. In Buschihr betrug der Verkehr 1909 311 Dampfer mit 401 263 Tons, davon 46 562 Tons unter deutscher Flagge. Der Verkehr aller persischen Häfen am Golf hat 1912 bereits zwei Millionen Tonnen überschritten, dürfte aber bis zum Kriegeausbruch noch weiter erheblich gestiegen sein. England hat in diesen persischen Häfen das Heft völlig in den Händen, besorgt auch die Zollverwaltung. Durch Ausbau der Häfen und Straßenbau nach dem Hinterlande würde hier eine außerordentlich starke Hebung des Verkehrs mit verhältnismäßig geringen Mitteln schnell erreicht werden können, da diese Häfen wohl der Hauptausfuhrweg des Landes werden könnten, wäre nur der Weg zum Hinterlande nicht zu beschwerlich.

Der Güterverkehr in Persien wird fast allein durch Maultiere und Kamele bewältigt. Man muß dabei bedenken, daß das Land mehr als dreimal so groß ist als Deutschland, daß also gewaltige Entfernungen zu überwinden sind. Die Hauptkarawanenstraßen führen von Teheran über Kaswin nach dem Hafen Enseli am Kaspischen Meer — eine von den wenigen fahrbaren Straßen, die aber fast nur für den Handel mit Rußland in Frage kommt —; von Teheran über Täbris nach Dschalfaran an der Kaukasus-Grenze, wo sich die Eisenbahn nach Eriwan und Tiflis und den Häfen Poti und Batum am Schwarzen Meer anschließt; von Täbris nach dem türkischen Erzerum, wo sich eine gute Kunststraße nach dem Schwarzmeerhafen Trapezunt anschließt; von Täbris über Hamadan, den Elwend-Paß nach Asadabad und weiter nach Kirman-schah, von wo dann verhältnismäßig leicht das türkische Bagdad zu erreichen ist, der Endpunkt

der Orientbahn, von wo man außerdem mit türkischen oder englischen Dampfern die Güter schnell und billig nach dem Seehafen Basra befördern kann; neuerdings ist eine neue fahrbare Straße von Täbris über Kum und Sultanabad nach Kirmanschah angelegt, die einerseits den schwierigen Paß am Elwend vermeidet, aber auch die wichtige Handelsstadt Hamadan nicht berührt. Dieser Weg ist verhältnismäßig gut, so daß er viel benutzt wird. Getreide aus Innerpersien kommt auf dieser Straße über Basra bis nach England. Für Südpersien kommt eine ganze Reihe von Straßen in Frage, die teilweise recht schwierig sind. Der Hauptweg ist wohl die Straße von Teheran über Ispahan und Schiras nach Buschihr, die 35 Tagereisen für Maultiere erfordert und zur Hälfte auch nur für diese zu benutzen ist, während die andere Hälfte auch von Wagen befahren werden kann. Bender Abbas ist der Endpunkt einer Straße von Jesd und Kirman, die mitten in das Herz des Landes reicht, da Jesd ziemlich genau die Mitte bildet. Lingah hat keine besondere Verbindung mit dem Binnenland, ist vielmehr nur Ausfuhrplatz für das nächste Hinterland. Für Muhammerah wollte ein englisches Unternehmen einen Weg von Teheran über Kum und Sultanabad nach Ahwaz anlegen, der jedoch noch nicht ganz fertig ist. Ahwaz liegt am schiffbaren Karun-Fluß, dem einzigen größeren Binnenwasserweg Persiens, auf dem man dann leicht in Flußschiffen Muhammerah erreichen kann. Ferner hat eine andere englische Firma eine Straße von Ispahan nach Ahwaz anlegen lassen. Beide Straßen nach Ahwaz werden wohl an Bedeutung noch erheblich gewinnen.

Im großen Ganzen sind die Verkehrswege Persiens nach Norden zur russischen Grenze bedeutend bequemer als die nach dem Golf, wodurch es sich zum guten Teil erklärt, daß der Handel mit Rußland seit einigen Jahren durchaus im Vordergrund steht. Rußland hat selbst aber viel zur Gewinnung dieses Vorranges beigetragen, indem es sein Eisenbahnnetz in der Nähe Persiens ausbaute, so daß der persische Handel davon großen Nutzen hat, Frachtermäßigungen gewährte, in Persien sich um Chausseebauten, Musterausstellungen, Bankniederlassungen bemühte, Ausfuhrprämien auf Zucker, Petroleum, Tabak, Zigaretten, Streichhölzer, Spielkarten gewährte, und die Schifffahrt auf dem Kaspischen Meer förderte. Es kommt hinzu, daß die nördliche Hälfte Persiens dichter bevölkert ist als die südliche und daher mehr Absatzmöglichkeiten bietet, daß ferner die Bevölkerung in den benachbarten Gebieten Rußlands der persischen stammverwandt und wesensähnlich ist, wodurch der wechselseitige Handelsverkehr auch erheblich gefördert wird. Dagegen herrscht England im Süden hauptsächlich dank dem Umstand, daß es lange Zeit fast allein die Schifffahrsbedürfnisse Persiens befriedigte.

Wie sich in der Einfuhr der Anteil der wich-

tigsten mit Persien Handel treibenden Länder stellte, zeigt die folgende Tabelle:

Einfuhr aus	Wert in tausend Kran zu je etwa 0,37 bis 0,40 Mark			
	1908/09	1910/11	1912/13	1913/14
Rußland	178 817	219 559	328 980	355 888
England	100 566	134 014	86 382	97 596
Brit. Indien	48 247	55 650	66 799	80 358
Türkei	11 848	15 269	23 389	22 339
Deutschland	5 777	13 977	21 388	30 373
Frankreich	12 669	13 673	11 031	19 629
Belgien	3 608	8 136	7 929	15 392
Österreich-Ungarn	3 628	10 847	8 042	8 922
Italien			2 738	5 598

Englands Handel weist danach einen Rückgang auf, der aber durch die Zunahme der Einfuhr von Indien ausgeglichen wird. Immerhin ist die englische Einfuhr in den letzten Jahren erstaunlich wenig gestiegen, während vor etwa 30 Jahren noch Englands Handel in Persien umfangreicher war als der russische. Die deutsche Einfuhr hat erst mit der Einrichtung der Dampferlinie nach den Golfhäfen sich so erstaunlich günstig entwickelt, daß sie in wenigen Jahren an die vierte Stelle rücken konnte. Im Jahre 1904/05 betrug die deutsche Einfuhr nach Persien noch erst wenig über 3 Mill. Kran, sie hat sich also in 10 Jahren verzehnfacht. Das zeigt am besten, daß deutsche Handelskreise die große Zukunftsbedeutung Persiens als Absatzgebiet noch rechtzeitig erkannt haben, ehe das Land ganz den Engländern und Russen anheimfiel, die übrigens auch in ihrem Persienvertrag von 1907 die wirtschaftliche Gleichberechtigung aller Länder anerkennen mußten. Deutsche Handelshäuser haben erst seit wenig Jahren ständig Handelsbeziehungen mit Persien angeknüpft, was auch mit der mehrfach erwähnten Schiffsverbindung zusammenhängt. Vordem mußte der deutsch-persische Handel den Weg über England nehmen.

Die persische Einfuhr besteht in der Hauptsache aus industriellen Erzeugnissen, weitaus in erster Linie aus Baumwollwaren und Zucker, der sowohl über die russische wie über die Seegrenze kommt. Rußland ist der Hauptlieferant für Zucker, Englands Einfuhr besteht überwiegend aus Erzeugnissen der Baumwollindustrie. Die Haupteinfuhrwaren und die Entwicklung des Handels damit zeigt die nachstehende Zusammenstellung für die letzten drei Jahre:

	1911/12	1912/13	1913/14
	tausend Kran Einfuhrwert		
Baumwollzeuge	155 059	183 662	201 018
Zucker	127 761	138 561	170 518
Tee	33 042	40 778	38 602
Wollene u. halbwoll. Zeuge	14 193	14 962	19 033
Mehl u. Graupen	15 377	22 475	16 959
Baumwollgarne	9 846	12 902	13 721
Eisen, Stahl, Eisenwaren	11 918	9 834	11 627
Naphta	8 388	10 585	10 198
Münzen	12 859	12 147	9 216
Zündhölzer, Kerzen	4 802	4 401	4 790
Garne	3 926	4 326	4 783
Schuhmacherwaren, Gummischuhe	2 712	3 384	4 480
Porzellan, Fayence	2 409	2 691	3 021

Bei der Ausfuhr handelt es sich meist um Rohstoffe, die der Boden des Landes hervor-

bringt. Da dies meist sperrige und daher auf den schlechten Straßen bei dem Mangel an Beförderungsmitteln schwer wegzuschaffende Stoffe sind, so ist es klar, daß die Ausfuhr lange nicht der Erzeugungsfähigkeit des Landes entspricht. Obgleich manche Teile Persiens schon heute eine beträchtliche Ausfuhr von Nahrungsstoffen haben, ist es doch an der Tagesordnung, daß in manchen Landesteilen eine starke Hungersnot infolge Mißernte entsteht, ohne daß es möglich ist, den Überschuß der Ernte aus anderen Gegenden dorthin zu schaffen, weil die Verkehrsmittel zu schlecht sind. Die reichlich zu erzeugenden Stoffe können außerdem nicht ausgeführt werden, weil die Beförderung mit den bisherigen Mitteln sich zu teuer stellt. Wenn dennoch beträchtliche Mengen Rohstoffe zur Ausfuhr kommen und die Ausfuhr sich von rund 65 Mill. Mark in 1901/02 auf rund 180 Mill. Mark in 1913/14 gehoben hat, so beweist das, daß man diese Stoffe in Persien ganz erstaunlich billig erzeugen und abgeben kann, so daß sie trotz der teuren Beförderungskosten auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig sind. So kann persisches Getreide in London mit dem amerikanischen in Wettbewerb treten, und persische Zander spielen im deutschen Fischhandel neben russischen eine wichtige Rolle. Die Verteilung der Ausfuhr auf die wichtigsten beteiligten Länder zeigt die nachstehende Zusammenstellung:

Land	Wert in tausend Kran zu je 0,37 bis 0,40 Mark			
	1908/09	1910/11	1912/13	1913/14
Rußland	229 817	262 226	300 878	302 060
Türkei	37 339	40 002	37 927	36 876
England	17 436	15 342	34 348	33 319
Britisch-Indien	16 553	22 069	22 270	23 792
Italien			8 004	10 474
Vereinigte Staaten			6 375	10 210
Niederlande u. Kolonien			2 148	13 765
Frankreich	4 682	12 244	4 829	4 589
Deutschland	532	2 088	2 928	2 953
Österreich-Ungarn	14	48	567	718

Wenn hier ebenso wie in der Einfuhr die Türkei keine Fortschritte gemacht hat, so liegt das an den kriegerischen Verwicklungen, unter denen die türkische Wirtschaft in den letzten Jahren zu leiden hatte. Im übrigen hat Persien einen verhältnismäßig bedeutenden Ausfuhrhandel auch noch nach verschiedenen mohammedanischen Staaten wie Oman, Ägypten, Afghanistan, Maskat. Die Ausfuhr nach Deutschland hat überhaupt erst 1907, nach Errichtung der deutschen Dampferlinie, begonnen, da 1905/06 der Wert der persischen Ausfuhr nach Deutschland nur rund 200 000 Mark betrug, wovon die Hälfte den Weg über Buschir und England nahm, die andere Hälfte den Landweg über Rußland. Rußland bildete in steigendem Maße den Vermittler für den persischen Handel auch mit anderen europäischen Ländern, und manche persischen Güter gingen zunächst nach einem russischen Schwarzmeerhafen, um von da nach Nordeuropa verschifft zu werden.

Die persische Ausfuhr umfaßt eine sehr große

Zahl von Landeserzeugnissen, von denen doch immer nur eine sehr geringe Menge zur Ausfuhr kam. Es liegt daran, daß man in allerbescheidenstem Umfange schon für Ausfuhr produziert, weil überall die Verkehrsverhältnisse noch zu unsicher sind. Die wirtschaftliche Entwicklung steckt eben in ihren Anfängen, und die in der folgenden Tabelle verzeichneten Hauptausfuhrartikel können bei einiger Förderung in wenigen Jahren in ihrer Menge leicht verzehnfacht und verzwanzigfacht werden.

	1911/12	1912/13	1913/14
	Ausfuhr in tausend Kran		
Baumwolle	73963	93843	85235
Wollene Teppiche, Decken	48871	60392	53377
Reis	34772	42309	42197
Opium	22500	34916	37714
Traubenrosinen	29249	24197	30341
Häute, Pelzwerk	22350	23643	27637
Mandeln, Pistazien	14460	11347	26115
Seide	19043	13578	13875
Gummi	16303	13902	12949
Wolle	11523	11300	12408
Lebende Tiere	8889	7477	10320
Fisch und Kaviar	8788	8245	7885
Hennau. and. Pflanzenstoffe	3330	3182	3687
Weizen	14213	5247	2453
Gerste	4724	2185	814

Persische Teppiche gingen hauptsächlich nach Deutschland und England, für Baumwolle ist England Hauptabnehmer, daneben aber auch Rußland, die Fische gehen auch zum großen Teil nach Deutschland. (Schluß folgt.)

Zwei französische Geschäftsbriefe Goethes

Von Otto Straube, Leipzig

JE eingehender man sich mit dem Leben unseres größten Dichters beschäftigt, desto mehr staunt man über die unendliche Vielseitigkeit seines Interesses für Dinge des täglichen Lebens, die, wie man gemeinhin glaubt, dem Olympier eigentlich etwas fern liegen sollten. Sein eigenes Wesen drängte ihn zu einer möglichst vielseitigen Betätigung. „Das Bedürfnis meiner Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Tätigkeit,“ schrieb er an Knebel. Weltkenntnis und Weltweisheit wollte er sich soviel wie möglich selbst aus dem Leben holen. Nur ist dies nicht so aufzufassen, als hätte Goethe unbedingt auch Beamter und Geschäftsmann sein müssen, um der allumfassende Künstler zu werden. Daß dem echten Dichter die Kenntnis der Welt angeboren ist und er zu ihrer Darstellung keineswegs vieler Erfahrung bedarf, hat Goethe ja selbst gesagt, und die Geschichte der Dichtkunst bietet genügend Beispiele für die Wahrheit dieses Wortes.

Die anfangs freudig übernommenen Geschäfte wurden, da sie sich lawinenartig vergrößerten, dem Geheimen Rat Goethe zu einer solchen Last, daß seine dichterische Schaffenskraft besonders in den ersten elf Weimarer Jahren schwer darunter gelitten hat. Von Italien aus richtet er 1787 an den Herzog die Bitte, ihn in Zukunft

„nur das tun zu lassen, was niemand anders als ich tun kann und das übrige andern aufzutragen“.

Aus der großen Anzahl von Goethes Briefen rein geschäftlichen Inhaltes seien hier zwei in französischer Sprache abgefaßte Schreiben an die Teppichfabrik Piat Lefebvre & fils in Tournay mitgeteilt, welche zeigen, für welche Kleinigkeiten er seine kostbare Zeit geopfert hat.

An Piat Lefebvre et fils.

Messieurs

Le dernier envoi des Tapis est arrivé a temps, leurs Altesses etant sur le point d'entrer au chateau nouvellement arrangé. Monseigneur en a été tres satisfait et Vous aures reçu Mess. le Payement ces jours par Ms. Vhlemann d'iei.

Pour cette fois je Vous prie de m'envoyer un second rouleau du tapis d'escalier, meme dessin et meme couleur. Vous le feres partir ou d'abord ou avec l'autre tapis, Hont Vous m'aves fait esperer une prompte execution.

D'ailleurs soies persuadé de l'interet que je prends a Votre etablissement, qui nous a fourni de si belles choses, et de la parfaite consideration avec la quelle j'ai l'honneur de me sousscrire.

W. le 5 Aout 1803.

An Piat Lefebvre et fils.

Messieurs

J'espere Messieurs que les tapis annoncés par Votre lettre du 19. May arriveront bientôt, ayant en notice de leur Depart de Francfort par Mssrs. Bethmann. Je ne manquerai pas de les deployer d'abord devant S. A. S. M. le Duc et d'en presser le payement.

En attendant je me Avoue dans la necessité de Vous envoyer le dessin, la mesure et la description d'un tapis, que l'on desire avoir bientôt. Il est destiné pour une Chambre, qui n'est pas tout a fait rectangle et c'est pour cela que l'on veut éviter de mettre une bordure tout autour. L'intention d'allieurs se conçoit aisement pur le dessin, sur lequel on a noté les couleurs désirées. La mesure est prise dapres le pied de Leipzig dont vous trouverez une Copie ci jointe.

On pense que Vous pouver Messieurs faire condre les parties differentes qui composent ce tapis, si cela ne se pouvait pas, Vous auries bien la bonté Messieurs de me le faire savoir bientôt et de m'aider de Vos conseils.

Aussi je Vous prie de m'envoyer avec le premier transport qui se ferait une mesure du Brabant en bois, pour pouvoir determiner en cas de besoin plus precisement les mesures. J'en avais fait copier une d'après celle de Votre Voyageur qui s'est perdue.

Ayant l'honneur de me soussigner.

Übersetzung:

Die letzte Teppichsendung ist noch rechtzeitig eingetroffen, als Durchlaucht eben Ihren Einzug in das neue Schloß halten wollten. Se. Durchlaucht sind sehr zufrieden gewesen, und ich hoffe,

daß Sie dieser Tage das Geld durch die Herren Uhlemann, hier, erhalten haben.

Wollen Sie mir für dieses Mal eine weitere Rolle Teppichläufer von gleicher Zeichnung und Farbe schicken. Entweder lassen Sie die Sendung sofort abgehen oder mit dem anderen Teppich, dessen pünktliche Ausführung Sie mir zugesagt haben.

Ich versichere Sie meines großen Interesses für Ihr Haus, das uns so schöne Sachen geliefert hat und zeichne mit vorzüglicher Hochachtung Weimar, den 5. August 1803.

Hoffentlich treffen die in Ihrem Briefe vom 19. Mai angekündigten Teppiche bald ein. Die Herren Bethmann haben mir mitgeteilt, daß dieselben von Frankfurt abgegangen sind. Ich werde nicht verfehlen, Sie zunächst vor Serenissimo auszubreiten und will darauf dringen, daß die Zahlung bald erfolgt.

Einstweilen sende ich Ihnen die Zeichnung, das Maß und die Beschreibung eines Teppichs, den man bald haben möchte. Er ist für ein Zimmer bestimmt, das nicht genau rechteckig ist, und deswegen soll er keine Bordure ringsherum erhalten. Näheres ersehen Sie aus der Zeichnung, auf der Sie auch die gewünschten Farben bezeichnet finden. Die Maße sind in Leipziger Fuß angegeben, von dem eine Kopie beiliegt.

Man ist hier der Meinung, daß Sie die einzelnen Teile, die zu diesem Teppich gehören, zusammennähen lassen können; wenn das jedoch nicht angängig ist, so wollen Sie es mich bitte recht bald wissen lassen und mir Ihre Ansicht mitteilen.

Ferner bitte ich Sie, mir mit nächster Gelegenheit einen Brabanter Zollstab zu senden, um die Maße nötigenfalls genauer bestimmen zu können. Ich hatte mir von dem Ihres Reisenden eine Kopie anfertigen lassen, die jedoch verloren gegangen ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung.

Das herzogliche Schloß in Weimar war 1774 abgebrannt. Erst 15 Jahre später ging man an den Wiederaufbau. Der Baumeister Arens aus Hamburg, dessen Bekanntschaft Goethe in Italien gemacht hatte, entwarf die Pläne, und der Baumeister Steiner leitete die Ausführung. Goethe selbst hatte den Vorsitz im Bauausschuß und kümmerte sich um alle Einzelheiten. Zu Eckermann sagte er gelegentlich eines Gespräches über seine architektonischen Kenntnisse (12. Februar 1829): „Der weimarische Schloßbau hat mich vor allem gefördert. Ich mußte mit einwirken und war sogar in dem Fall, Gesimse zeichnen zu müssen. Ich tat es den Leuten vom Metier gewissermaßen zuvor, weil ich ihnen in der Intention überlegen war.“ Goethes Amtsgelhilfe Voigt erzählt von ihm, daß er auch gelegentlich den Bauaufseher gespielt habe. „Es schmeichelte ihm, wenn auch diese seine subalterne Vielseitigkeit bemerkt wurde.“ Der Ein-

zug des Herzogs in das neue Schloß, auf den im ersten Briefe Bezug genommen wird, erfolgte am 1. August 1803.

Die beiden Geschäftsbriefe, zu denen sich die Entwürfe in den im Goethe- und Schillerarchiv zu Weimar aufbewahrten Schloßbauakten befinden, sind hier mit allen orthographischen und grammatischen Eigenheiten wiedergegeben worden. Niemand wird behaupten, daß Goethes französischer Stil mustergültig sei, obwohl er sorgfältig an den Schriftstücken gefeilt hat. Im Entwurf zum zweiten Briefe ist z. B. *et d'en presser le payement* aus *et d'en ordonner le payement* entstanden; *désirées* steht für das gestrichene *auquel j'ai joint la traduction de la description; conseils für lumières*.

Von den modernen Fremdsprachen hat Goethe das Französische am besten beherrscht, und darum schreibt er z. B. Briefe an Italiener in französischer Sprache. Aber er war sich selbst wohl bewußt, daß es unmöglich ist, sich in der Fremdsprache so vollkommen auszudrücken wie in der Muttersprache. Gern hat sich Goethe mit Franzosen in ihrer Sprache unterhalten, und Ampère urteilt: „Goethe parle français avec un peu de difficulté mais cependant avec correction.“ Aber äußerst ungern hat er — außer in seiner Jugendzeit — französisch geschrieben. An Frau von Stein, die mit ihm französische Briefe wechseln will, schreibt er (18. August 1784): „Il m'est presque impossible de poursuivre ce jeu; ma plume n'obéit qu'à regret et, ce n'est qu'avec peine que je traduis, que je travestis les sentiments originaux de mon cœur.“ Dem französischen Bildhauer David gegenüber entschuldigt er sich, daß er sich der deutschen Sprache bedient: „da ich mich in der Ihrigen nicht so bequem auszudrücken fähig bin,“ und in einem Briefe an den Grafen Reinhard in Paris heißt es: „dann kam noch die Forderung der französischen Sprache hinzu, von der ich, wenn vom Schreiben die Rede, immer zurückweiche.“

Bücherbesprechungen

HEIMAT- U. WIRTSCHAFTSKUNDE FÜR RHEINLAND UND WESTFALEN. Im Auftrage des Vereins zur Förderung des kaufmännischen Fortbildungsschulwesens in Rheinland und Westfalen herausgegeben von Dr. O. Brandt und Dr. O. Most. 1. Bd. 648 S. 2. Bd. (Tabellenwerk) 336 S. Verlag G. D. Baedeker, Essen 1916.

Alle Seiten des Wirtschaftsleben sind in dem Werk eingehend gewürdigt. Der Einfluß der Landschaft, der geschichtlichen Ereignisse, der Eigentümlichkeiten der Bevölkerung auf das Wirtschaftsleben, auf soziale Verhältnisse, Verwaltung, Finanzen, Kunst und Wissenschaft sind in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Im zweiten Teile sind dann Landwirtschaft und Handwerk, besonders reichlich aber die verschiedenen Industrien und der Handel besprochen, sodaß das Buch für den Kaufmann, der in Rheinland und Westfalen sein Arbeitsgebiet sieht, ein willkommener Berater werden dürfte. Eine Übersicht über das Verkehrswesen und reichhaltige Tabellen ergänzen die Darstellung.

Die ganze Anlage des Buches ist eine so glück-

liche, daß man den Wunsch äußern kann, daß auch die übrigen Landesteile Deutschlands eine ähnliche Darstellung finden. Das Zusammenwirken einer großen Anzahl von Fachleuten hat nämlich ein Quellenwerk für das westliche Deutschland geschaffen, das wohl nur von Partschs Schlesien übertroffen werden dürfte. Wenn ein Teil der Tabellen als graphische Darstellung oder Kartenskizzen verarbeitet worden wäre, so wäre allerdings die Übersichtlichkeit ohne allzugroße Preissteigerung sehr erhöht worden.

Dr. Joh. Riedel.

SÜD- UND MITTELAMERIKA von *Prof. Dr. Sievers*. 3. Aufl. Mit 54 Abb. 9 Karten und 26 Tafeln, in Halbleder geb. M 18.— Verlag des Bibliogr. Instituts in Leipzig und Wien.

Der Krieg hat vielen unter uns die Augen geöffnet über die große Bedeutung, die die überseeischen Gebiete für Deutschland haben. Besonders Süd- und Mittelamerika hatte bisher fast nur von den deutschen Kaufleuten, die dort ihr Arbeitsfeld sahen, gebührende Würdigung gefunden. Bei dem neu erwachenden Interesse ist es daher aufs freudigste zu begrüßen, daß von der bewährten allgemeinen Länderkunde des Bibliographischen Instituts kurz vor Kriegsbeginn der Band Süd- und Mittelamerika in neuer Auflage erschienen ist. Die klare faßliche Darstellung von Geschichte und Bodenaufbau, von Wirtschaft und von allen für den Deutschen wichtigen Fragen ist besonders hervorzuheben. Wir können das Werk jedem deutschen Kaufmann bestens empfehlen.

Dr. Joh. Riedel.

Osbahr-Eckardt, WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE U. WIRTSCHAFTSKUNDE FÜR HANDELSCHULEN 1. Bd. Deutschland 219 S. mit 25 Abb. 2. Bd. Außerdeutsche Länder 144 S. Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.

Mit großem Geschick stellt das Buch die für die Wirtschaftsgeographie wichtigen Tatsachen, wie Produkte, Industrie, Handel und Verkehr zusammen. Von seinen Mitbewerbern unterscheidet es sich durch seine Wirtschaftskunde, die für viele eine willkommene Beigabe sein dürfte. Von klaren Skizzen unterstützt gibt dieser Teil eine reichhaltige Übersicht über unsere Produktion. Immerhin kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß etwas Fremdes in die Wirtschaftsgeographie hineingekommen ist. Es dürfte deshalb eine andere Einteilung vorteilhaft sein: 1. Bd. Deutschland und Ausland. 2. Bd. Wirtschaftskunde, Welthandel und Weltverkehr. Aber auch in der vorliegenden Fassung dürfte das Buch für Lehrer und Lernende anregend und daher sehr zu empfehlen sein.

Dr. Joh. Riedel.

Wely Bey Bolland, Lehrer des Türkischen am Orientalischen Seminar in Berlin, **PRAKTISCHES TÜRKISCHES LEHRBUCH** zum Gebrauch an Lehranstalten und im Selbstunterricht. 8°. 260 Seiten. Preis geb. M 6.50. Verlag von Wilhelm Violet in Stuttgart.

Die türkische Sprache hat durch die kriegerischen Ereignisse für uns eine Wichtigkeit erlangt, an die vor dem Krieg niemand dachte. Da ist ein solch praktisches, allen grammatischen Wust beiseite lassendes Werk wie dieses dringendstes Bedürfnis. Nach den Urteilen berufener Kenner und Lehrer des Türkischen ist es an praktischer Brauchbarkeit einzig in seiner Art. Die Aussprache der türkischen Wörter ist durchaus durch eine leichtverständliche Umschrift mit lateinischen Buchstaben bezeichnet, überhaupt alles so klar und faßlich dargestellt, daß das Erlernen der uns so wesensfremden türkischen Sprache durch dieses Hilfsmittel kaum noch mehr Schwierigkeiten bietet als jede andere fremde Sprache. Dazu Übungstexte der ersten Lernstücke auf Sprechmaschinen-Platten (drei zu je M 5.—) darzubieten, ist ein ausgezeichnete Gedanke, der durch den Verlag verwirklicht worden ist. Nun kann der Lernende unter Zuhilfenahme einer Sprechmaschine

(eines Grammophons) jederzeit einen Türken hören und ihm die türkischen Laute nachsprechen. Wir empfehlen allen, die Türkisch lernen wollen, die Benützung dieses Werkes aufs angelegentlichste.

Dräger, Heinr., LEBENSERINNERUNGEN. Verlag von Alfred Janssen, Hamburg. Preis geb. M 1.50.

In dem vorliegenden Buche werden uns die Schicksale eines Mannes, der aus kleinen Verhältnissen heraus einen großen Betrieb gründete, schlicht und bescheiden erzählt. Es ist nicht das Leben eines „königlichen“ Kaufmanns, das uns hier gezeigt wird, aber es ist das Leben eines tüchtigen arbeitsamen Menschen und gerade seiner Einfachheit halber so interessant. Das Buch eignet sich vor allem für jüngere Kaufleute und Fortbildungsschulbibliotheken, wird aber auch jeden Kaufmann — besonders auch wegen der dort geschilderten kaufmännischen Einrichtungen — interessieren. Die Ausstattung ist die bekannte gute des Janssenschen Verlages. *H. Sachs.*

Thieme, Friedrich und Legien, Carl, DIE ARBEITER-SCHAFT IM NEUEN DEUTSCHLAND. 8°. 232 S. Brosch. M 2.—, geb. M 3.—. Leipzig 1915, S. Hirzel.

Die Arbeit enthält zwanzig Beiträge bürgerlicher Gelehrter und sozialdemokratischer Schriftsteller (Hermann Oncken, Gustav Noske, Friedrich Meinecke, August Winnig, Gerhard Anschütz, Philipp Scheidemann, Paul Hersch, Ernst Francke, Carl Legien, Edgar Jaffé, Hugo Heinemann, Waldemar Zimmermann, Paul Lensch, Ferdinand Tönnies, Robert Schmidt, Ernst Troeltsch, Paul Umbreit, Paul Natorp, Heinrich Schulz und Friedrich Thieme), deren Name dafür bürgt, daß das Problem, um das es sich handelt, nicht nur mit dem nötigen guten Willen, sondern auch mit tiefem Verständnis in Angriff genommen wurde. Die Frage lautete: Wird die durch den Krieg in den Augusttagen 1914 geschaffene Einheit dem deutschen Volke auch nach dem Kriege beschert bleiben? Wird insbesondere zwischen den bürgerlichen Parteien und der Sozialdemokratie eine dauernde Arbeitsgemeinschaft möglich sein? Die Beiträge scheinen zu zeigen, daß solche Hoffnungen auf ein gedeihliches Zusammenwirken der Parteien im neuen Deutschland durchaus nicht unberechtigt sind. Die Vorgänge der letzten Wochen innerhalb der bis dahin stärksten Partei des deutschen Reichstages geben der vorliegenden Sammelarbeit ein besonderes Interesse.

Bibliographie

Deuser, Prof. W., ANSTANDS-, VERKEHRS- UND LEBENSREGELN. kl. 8°. (122 S.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, M 120.

HARTLEBENS KLEINES STATISTISCHES TASCHENBUCH über alle Länder der Erde. Bearb. von *Fr. Umlauf*. XXIII. Jahrg. kl. 8°. (124 S.) Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag, 1916. M 1.50.

HARTLEBENS STATISTISCHE TABELLE über alle Staaten der Erde. XXIV. Jahrg. Wien und Leipzig, A. Hartleben's Verlag, 1916. M —.75

Hettner, Alfr., RUSSLAND. Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur. gr. 8°. (356 S. mit 23 Textk.) 2. Aufl. des Werkes *Das europäische Rußland*. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. Geb. M 4.80. I. Teil: Das osteuropäische Tiefland. II. Teil: Das russische Reich.

Mi-Baschan, Dr. A., DER ARABISCHE ORIENT UND DER KRIEG. 8°. (VII, 40 S.) Zürich, Orell Füssli, 1916. M 1.—.

Schulmann, Dr. L., ZUR TÜRKISCHEN AGRAR-FRAGE. Palästina und die Fellachenwirtschaft. Lex.-8°. (183 S.) Weimar, G. Kiepenheuer, 1916. M 4.50, geb. M 6.—.

Stange, Dr. Alb., BELGIEN. (Erste Abhandlung aus dem Zyklus: „Wirtschaftsmonographien wichtiger Handelsstaaten“). Der Weltmarkt 1916/17, Nr. 15.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 6

SEPTEMBER

1916

Gedanken über die Zukunft des deutschen Kaufmanns in der Türkei

Von Franz Carl Endres, München

WIR wollen in diesen Zeilen nicht untersuchen, inwiefern dem deutschen Kaufmann in der Türkei zukünftig bessere Entwicklungsmöglichkeiten offen stehen als bisher. Wir halten das in erster Linie für eine politische Frage. Die Entwicklungsmöglichkeit ist an sich ohne weiteres gegeben, ob sie in der Praxis Früchte tragen wird, hängt nur davon ab, ob die deutsche Politik kraftvoll genug sein wird, den deutschen Kaufmann im Orient so zu stützen, wie es die Lage unbedingt erfordert wird.

Darüber heute zu sprechen, wäre im besten Falle eine schön oder häßlich klingende Zukunftsmusik, die nicht mehr Wert hätte, als die vielen Phrasen, die heute schon gedrechselt werden über Dinge, die sich nicht im entferntesten voraussagen lassen, weil sie von Entscheidungen der Friedensverhandlungen, mithin vom Ausgang des Weltkrieges abhängen. Wenn wir auch alle der festen Zuversicht sind, im Kriege nicht zu unterliegen, so wissen wir doch noch keineswegs, wie die Resultate des Krieges den möglichen Ausdruck der Macht in unserer Politik beeinflussen werden. Und von diesem Ausdruck der Macht wird die gesamte nachkriegerische Entwicklung des deutschen Auslandskaufmanns abhängen.

Wir begnügen uns also damit, im allgemeinen einige Gesichtspunkte zu geben, die typische Erscheinungsformen darstellen, oder auf solche Bezug haben.

Einer der wichtigsten Punkte, der nicht nur im Orient, sondern auf der ganzen Welt nach dem Kriege anders werden muß als bisher, ist die gesellschaftliche und politische Stellung des deutschen Kaufmanns. Nichts wirkte auf den Beobachtenden lächerlicher als das Hinaustragen unserer kleinbürgerlich-aristokratischen Klassen-

unterscheidungen in die große Welt des Auslands, die solche Dinge nicht oder höchstens in ganz verschwindend geringem Maße kennt. Wenn ein deutscher Diplomat die Kaufleute seiner Kolonie, ihre Bedürfnisse, Sorgen und Schwierigkeiten nicht kennt, weil er „mit solchen Leuten“ nicht verkehrt, dann ist dieser Diplomat ein Esel, der es nicht verdient, das deutsche Reich zu vertreten. Der Kaufmann muß überall gesellschaftlich anerkannt werden, denn er ist in heutigen Tagen der eigentliche Vertreter des deutschen Reiches. Die Verbindungen und Beziehungen zweier Länder sind heute nicht mehr höfisch-diplomatischer Art und können nicht bei Soupers im exklusivsten Kreise, noch bei Bridge und Tennis geregelt werden. *Sie sind durchaus wirtschaftlicher Natur und sind damit allem Spielerischen und Gesellschaftlichen im Sinne der Salonhöflichkeiten und aller Galanterie gründlich entzogen.*

Das haben zu unserem Schaden wir Deutsche am spätesten erkannt.

Am besten wäre es nun zweifellos, an den Brennpunkten unseres wirtschaftlichen Lebens im Auslande Kaufleute, die allerbesten und bedeutsamsten des Reiches, als diplomatische Vertreter des Reiches zu haben. Herren mit noch so hohem Adel, die mehr oder weniger jux studiert haben und im gesellschaftlichen Vornehmsein die Lösung einer Lebensaufgabe sehen, eignen sich zu solchen Posten herzlich schlecht. Da heißt es nämlich arbeiten und schaffen, und wirtschaftliche Faktoren kennen und richtig einschätzen.

Diese Frage sei hier nur gestreift. Der deutsche Kaufmann ist in seinen besten Elementen hierzu ohne jeden Zweifel auch gesellschaftlich vollauf geeignet. Aber auch für jeden anderen Deutschen, der als Kaufmann in den Orient zieht, ist die Betonung der Lebensführung von größter Bedeutung. Die Achtung im Ausland wird erfahrungsgemäß erworben durch die rechte Art des gesellschaftlichen und geschäftlichen Auftretens, sie wird, ist sie einmal erworben, durch die

Reellität des Geschäftsgebahrens *erhalten*. Das gilt namentlich überall da, wo Kaufleute verschiedener Nationen an ein- und demselben Platze wirken. Wir Deutsche waren da oft nicht an erster Stelle und diese gesellschaftliche Ungewandtheit, verbunden manchmal mit einer etwas rüden Taktlosigkeit oder „Schnoddrigkeit“ hat uns viel geschadet. Allerdings mag daran manches der geringe Schutz und die wenig energische Vertretung durch unsere deutsche Diplomatie verschuldet haben, über die *auf der ganzen Welt* geklagt wurde.

Auch in dieser Hinsicht muß im Orient vieles besser werden. Zahlreiche deutsche Konsuln — keine trockenen Büromenschen, die vor lauter Paragraphen nicht mehr klar denken können, sondern selbstbewußte, energische und allseitig gebildete Männer sind nötig. Die Zahl der Konsulate, namentlich der Handelskonsulate muß bedeutend zunehmen. Leute, die die Sprache des Landes beherrschen, sind nötig und solche, von denen jeder Mensch weiß

1. daß sie dem Recht unbedingt zum Recht verhelfen, ohne jede Rücksicht auf „ihre Karriere“,
2. daß hinter ihnen ein diplomatischer Vertreter und hinter diesem ein Auswärtiges Amt steht, die beide wissen, was sie wollen und die etwas — und sogar etwas viel — von kaufmännischen Dingen verstehen*).

Der Orientale liebt die höfliche Ruhe im Verkehr, aber er *erkennt sofort, wo die Höflichkeit anfängt, Schwäche zu werden*. Er merkt den diplomatischen Rückzug in dem Augenblick, wo ihn der andere antritt, oder sich vorbereitet, ihn anzutreten. Der Orientale ist mißtrauisch und jeder Fantasterei abhold: *Er weiß, daß niemand gibt, ohne zu nehmen*. Er hält, wo es doch der Fall ist, den Betroffenen für — dumm. Trotz aller Phantasie und trotz stark herrschender Phrase ist der Orientale im geschäftlichen und dienstlichen Verkehr ein dem deutschen Ideologen weit überlegener *Realist*.

Der deutsche Kaufmann hat in der Türkei, abgesehen von speziell kaufmännischem Personal und Geschäftsverhältnissen, von denen ich zu wenig verstehe, um darüber schreiben zu können, mit einigen wichtigen Allgemeinfaktoren zu rechnen, die hier kurze Erwähnung finden sollen.

1. Regierung und Beamtentum.

Die Neuordnung aller Dinge in der Türkei nach dem Sturze AbdulHamids verlangte straffste Parteiorganisation. An Stelle religiöser Tendenzen traten politisch-nationale. Daß diese im steten Kampf um die Existenz chauvinistisch wurden, nimmt nicht Wunder. Die bequeme Zeit für die Fremden ist jedenfalls für immer dahin. Im Bestreben alles zu türkisieren, werden eine Reihe von Übertreibungen begangen, unter denen der deutsche Kaufmann sehr leiden wird.

* Die aus der Bevölkerung gewählten Konsuln müssen respektable Persönlichkeiten sein, die allgemein hohe Achtung genießen.

Wenn die Regierung Schwierigkeiten machte, hat früher nur das Schmiergeld geholfen. Der Beamtenstand, bis vor kurzem auf niederster Stufe, kann sich nicht in wenigen Jahren zur Vollendetheit heben, wenngleich die maßgebenden Persönlichkeiten eine Hebung anstreben. Man wird also immer noch, je weiter man in das Innere kommt, desto mehr damit rechnen müssen, hin und wieder auf bestechliche Beamte zu treffen. Das Verhalten des Kaufmanns solchen Persönlichkeiten gegenüber erfordert viel Takt. Wenn positive Anhaltspunkte gegeben sind, so schreitet die Regierung gegen unehrliche Beamte ziemlich streng ein. Nur die absolute Integrität des deutschen Kaufmanns kann ihn vor den Intrigen der Beamten schützen.

2. Das Levantinertum.

Jede Vermengung des deutschen Kaufmanns mit dem in seinem Gebahren und seiner Lebensführung ansteckenden Levantinertum*) ist unbedingt zu vermeiden. Der deutsche Kaufmann soll ja an die Stelle des Levantiners, dieses Krebschadens türkischen Geschäftslebens treten. An Stelle der Übervorteilung muß Solidität, an Stelle unsauberer Spekulation ein in anständigen Bahnen laufender Geschäftssinn treten. An Stelle des verlotterten, moralisch tiefstehenden, zu unverantwortlichen Ausgaben reizenden Gesellschaftslebens der Levantiner, muß das geschlossene, einfache, das heißt den finanziellen Verhältnissen entsprechende Leben der deutschen Familie treten. Anständige, tüchtige und auf ihren Anstand und ihre Arbeitsleistung stolze deutsche Kaufmannsfrauen und ehrbare, sittsame deutsche Kaufmannstöchter müssen an die Stelle levantinischer „Weiber“ treten. Es muß ein ganz neuer Rahmen des Lebens geschaffen werden, eine Allgemeinheit deutscher Lebensanschauung, die dann wieder den Einzelnen das nötige Kraftbewußtsein und auch realiter die Kraft zur Entwicklung seiner Persönlichkeit gibt. An Stelle der „Inseln deutscher Gesinnung“ muß ein „Festland deutschen Wesens“ treten.

Das sind keine leeren, phrasenhaften Wünsche. Die württembergischen Bauern in Palästina haben trotz schwierigster Verhältnisse ihr Deutschtum in Form deutschen Wesens viel höher gehalten, als mancher Gebildete, der in der Giftluft Peras völlig dem Levantinertum in die Arme geriet und ebenso unzuverlässig, schmutzig an Körper und Seele geworden ist, wie die Levantiner selbst.

3. Konstantinopel und das Innere.

Konstantinopel ist nicht die Türkei. Wer Konstantinopel kennt, weiß vom türkischen Leben noch nichts und noch nichts von türkischen Schwierigkeiten. Die fangen erst richtig im Inneren an. Da fehlen die Strecken für die

*) Ich verweise hier auf mein im Verlage von C. H. Beck in München erschienenes Buch „Die Türkei“ — geb. M 5.— in dem ich die gesellschaftlichen Verhältnisse der Türkei eingehend dargestellt habe.

Transporte, da ist mit Kredit nicht zu arbeiten, da wirkt Mißtrauen auf Seite der von armenischen und levantinischen Händlern seit Jahrzehnten betrogenen Bevölkerung auf der einen, Bereicherungssucht der Beamten auf der anderen Seite gegen den Kaufmann ein, der rettungslos in seinem Geschäft verloren ist, wenn er nicht türkisch kann, wenn er nicht energisch und schlaue ist und wenn nicht hinter ihm ein gutes Konsulat steht.

Ich möchte davor warnen sich durch Levantiner *vertreten* zu lassen! Es gibt Armenier und Griechen, die ehrlich und fleißig die Interessen ihres Prinzipals vertreten. Solche Leute sind aber nach jahrelanger persönlicher Bekanntschaft auszuwählen oder nur auf Empfehlung deutscher Häuser zu nehmen. Alles andere, was sich anbietet und obskure glänzende Zeugnisse bringt, ist mit größtem Mißtrauen zu betrachten. Selbst sehen, selbst urteilen, selbst abschließen und vor allem selbst den Vollzug des Auftrags kontrollieren, ist im Orient, wenn irgend möglich, als unumstößliche Regel festzuhalten. Eigene Reisekosten machen sich bezahlt und *das Auge des Herren macht die Ballen größer*.

Die Praxis der Reisen lernt sich in kurzer Zeit von selbst.

Was in den einzelnen Landschaften der Türkei zu holen ist, darüber besteht bis zu einem gewissen Grade Klarheit. Wichtig erscheint mir die Verbindung des Kaufmanns mit vernünftigen Beamten und mit seiner Botschaft für die Fragen von Amaliorationen aller Art. Der reisende Kaufmann sollte sich als Beauftragter der deutschen und türkischen Regierung vorkommen, der Erfahrungen sammelt und auf Verbesserungsmöglichkeiten aufmerksam macht. Die türkische Regierung ist für solche Hinweise stets dankbar. Es ist natürlich hierzu erforderlich, daß die Botschaft in einigen Beziehungen zur Kaufmannschaft steht, den einzelnen Kaufmann anhört, die Verhältnisse *sachverständig* prüft, und so dem deutschen Wirtschaftsleben wirklichen Nutzen bringt. Nur auf diese Weise gewinnt sie einen lebendigen Überblick, den ihr die schönsten Handelsberichte der Konsulate nicht ersetzen können.

Die Bedürfnisse des Innenlandes sind kaufmännisch noch wenig erforscht. Sie sind ja bei dem Tiefstand der Bevölkerung noch sehr gering. Sie werden sich aber, wenn das Bildungsprogramm der Regierung und die Hebung der Landwirtschaft wirklich durchgeführt werden, wohl rasch zu einer gewissen, Absatz versprechenden Höhe steigern. Die Bedürfnisse der Innenstädte scheinen mir schon heute das Angebot zu übersteigen.

4. Sprachen.

Der deutsche Kaufmann in der Türkei konnte sich früher mit französisch und griechisch begnügen. Ein Vordringen in das Innere des Landes war wenig geplant. Fast der gesamte kaufmännische Verkehr spielte sich in den Küstenstädten

ab, in denen die kaufmännischen Kollegen der Türkei fast ausnahmslos Griechen und Armenier sind. Auch in Zukunft wird *dieser* Verkehr eine Hauptrolle spielen, aber im Bestreben den herrschenden Levantiner zu stürzen, wird der deutsche Kaufmann selbst Vorstöße in das Innere machen müssen. Außerdem zwingt die von der Regierung oft mit übertriebener Kraft eingeleitete Türkisierung des Verkehrs zur Anwendung der türkischen Sprache und Schrift. Beide Tatsachen führen dazu, türkisch zu lernen. Es ist dabei eine vollendete Beherrschung der türkischen Sprache gar nicht nötig. Für den schriftlichen Verkehr und die Lektüre oder Abfassung bedeutsamer Schriftstücke und Urkunden wird der deutsche Kaufmann immer gut daran tun, eines absolut sprachsicheren Dolmetschers sich zu bedienen. Aber schon der alltägliche Verkehr wird wesentlich durch eine leidliche Beherrschung der türkischen Volkssprache erleichtert.

Sprachengewandtheit ist für den Kaufmann von größter Bedeutung. An Stelle des Türkisch wird für palästinensische und mesopotamische Betätigung mit Vorteil das Arabische treten.

Vor einem aber soll sich der deutsche Kaufmann hüten: vor jenem lakaienhaften Benehmen so und so vieler Deutscher im Auslande, die sich förmlich genieren zu verlangen, daß mit ihnen deutsch gesprochen wird. Eine ganze deutsche Gesellschaft spricht englisch oder französisch, weil ein Engländer oder Franzose, der anwesend ist, zu faul ist, deutsch zu sprechen. Wenn ein Deutscher in gleicher Lage sich in einer englischen oder französischen Gesellschaft befinden würde, so würde niemand von ihm Notiz nehmen.

Wir wollen also als Grundsatz für den Verkehr im Orient festhalten, überall da, wo es einigermaßen möglich ist, *nur* deutsch zu sprechen und da, wo es nicht möglich ist, türkisch oder griechisch, aber nur *im äußersten Notfall* französisch oder englisch.

Die deutsche anatolische und Bagdadbahn, die im Betrieb noch ganz französisch spricht und schreibt und die Deutsche Bank, die mit ihren deutschen Kunden noch teilweise französisch (wenigstens noch im Anfang des Krieges) verkehrt hat, werden wohl auch zu deutsch-türkischem Verkehr allmählich gelangen.

Und dann soll der deutsche Kaufmann sich die deutsche merkwürdige Idee abgewöhnen, daß man ihn im Auslande aus irgend einem anderen Grunde liebt als deshalb, weil man im Verkehr mit ihm auch seinen Vorteil findet. Das Buhlen um die Liebe der Fremden hat endgültig Bankrott gemacht. Im Auslande wird *der* Einfluß gewinnen, der möglichst wenig von der Liebe spricht, sondern nichts nimmt ohne zu geben (also für den anderen eine vorteilhafte Verbindung darstellt) aber auch nichts gibt, ohne zu nehmen (also Realpolitiker ist). Es ist das ja nicht sehr poetisch, aber im steten Kampf um das Dasein, der überall tobt und überall seine Wirkungen auslöst, das einzig Mögliche. Dies

Prinzip läßt sich mit höchstem Anstand, mit gesellschaftlich feinsten Formen und mit edelstem Menschentum vereinigen. Es erfordert nur etwas Verstand, Weltklugheit und verträgt sich nicht mit kritiklosem Gefühl und nicht mit der rosa gefärbten Phrase.

Hamburg im zweiten Kriegsjahre

Von Wilhelm Leda, Hamburg

DIE Feinde Deutschlands — allen voran England — hatten sich der Hoffnung hingegeben, daß die Hochburg des deutschen Außenhandels und der deutschen Seeschifffahrt, Hamburg, wenigstens im zweiten Kriegsjahre einen völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch erleiden werde. Sie haben sich abermals getäuscht! Die alte Hansestadt an der Elbe hat nicht nur das zweite Kriegsjahr glücklich überstanden, sondern sie ist in der Lage gewesen, tatkräftig für den kommenden Frieden vorzuarbeiten. Unsere Feinde haben im neutralen Auslande wiederholt das Gerücht auszustreuen versucht, daß in der mächtigen Handelsmetropole an der Nordsee allmählich eine Entmutigung Platz gegriffen habe, weil der hanseatische Außenhandel und die Schifffahrt durch die lange Dauer des Krieges schwere finanzielle Einbußen zu ertragen haben. Es muß zwar unumwunden zugegeben werden, daß Hamburg durch den Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist, denn der wirtschaftliche Ring, den Großbritannien um Deutschland gelegt hat, mußte in erster Reihe das Geschäftsleben der Hansestädte beeinträchtigen, aber von einer Entmutigung unserer hanseatischen Kaufmannschaft kann absolut keine Rede sein. Im Gegenteil, man hat in Hamburg im Verlaufe des zweiten Kriegsjahres die unbedingte Gewißheit erlangt, daß alle Bemühungen unserer Gegner, Hamburg nach dem Kriege vom Weltmarkte zu verdrängen, durchaus erfolglos sein werden. Ebenso falsch ist die von unseren Feinden verbreitete Mär, daß die Kapitalkraft Hamburgs stark erschüttert sei. Es braucht zur Entkräftung solcher lügenhaften Meldungen nur darauf hingewiesen zu werden, daß Hamburg zu den vier Kriegsanleihen, die das Deutsche Reich bisher auflegte, rund 1115 Millionen Mark beigesteuert hat, ganz abgesehen davon, daß sich hamburgisches Kapital in größerem Umfange an den Kriegsanleihen unserer habsburgischen Verbündeten beteiligte. Das ist wohl der beste Beweis dafür, daß in dem gegenwärtigen Weltkriege, der ja nicht zum wenigsten ein gegen den hanseatischen Außenhandel und gegen die hanseatische Schifffahrt gerichteter Wirtschaftskrieg ist, Hamburgs Kapitalkraft bisher durch nichts erschüttert werden konnte.

Der bisherige Verlauf des Krieges — darüber werden sich die ernstesten britischen Kaufmannskreise auch gar nicht mehr im Zweifel sein — hat den unumstößlichen Beweis erbracht, daß

Hamburg in der Lage gewesen ist, die schweren Schädigungen, die ihm ein so gewaltiger Krieg auferlegen mußte, glücklich zu überwinden, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß auch in Zukunft, bis zur siegreichen Beendigung des Krieges, Hamburgs Handel und Schifffahrt durchhalten wird. Die Zuversicht der alten Hansestadt ist durchaus berechtigt. Den hanseatischen Ausfuhrhäusern liegen zum Beispiel eine große Anzahl von schriftlichen Beweisen dafür vor, daß man besonders in den überseeischen Ländern, namentlich in den südamerikanischen Staaten, sehnstüchtigst das Ende des Krieges erwartet, das sie wieder in die Lage versetzt, deutsche Industrieerzeugnisse anstelle der sich als minderwertig erwiesenen feindlichen Fabrikate beziehen zu können. Es gibt in Hamburg Exporthäuser, die bereits heute auf Grund von bindenden Angeboten für Übersee-Verschiffungen nach dem Kriege tätig sein können. Auch das zeigt zur Genüge, wie man im Auslande auf den deutschen Markt angewiesen ist. In einer Hinsicht ist es vielleicht ganz gut, daß die überseeischen Abnehmer einmal selbst zu fühlen bekommen haben, was die Ausschaltung des hanseatischen Ausfuhrmarktes für sie für Schäden bewirken kann. Die englische Blockade kann deshalb für den Außenhandel Deutschlands auf keinen Fall die Schädigung bringen, die ihm für die Zukunft zugedacht worden ist. Während die deutsche Organisation es fertiggebracht hat, für eine Reihe von Rohprodukten, die von den überseeischen Erzeugern nicht nach Deutschland eingeführt werden können, Ersatzmittel zu liefern (Stickstoff-Monopol, Jute-Ersatz, Herstellung von Benzin usw.), müssen die überseeischen Märkte auf den Bezug deutscher Erzeugnisse verzichten. Weder unsere Feinde, noch die neutralen Staaten sind in der Lage, auch nur annähernd die deutschen Fabrikate zu ersetzen, sodaß sich die überseeischen Lager deutscher Waren ziemlich gelichtet haben. Die früheren deutschen Kunden in den überseeischen Ländern decken vorläufig in Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten nur ihren dringendsten Bedarf, in der Hoffnung, daß eine baldige Beendigung des europäischen Krieges wieder die deutschen Fabrikate auf dem Weltmarkt erscheinen läßt. Auf Grund dieser und ähnlicher Feststellungen geht das Urteil der hamburgischen Außenhandelskreise dahin, daß in zukünftigen Friedensjahren die überseeischen Absatzgebiete in einem viel größeren Umfange an den deutschen Markt appellieren werden, als es vor Ausbruch des Krieges der Fall gewesen ist. Diese Ansicht kann auch dadurch nicht beeinträchtigt werden, daß neutrale Reedereien, namentlich in den Vereinigten Staaten und Skandinavien, krampfhaft bemüht sind, durch die Einrichtung regelmäßiger Dampferlinien für die Ausdehnung des Außenhandels ihrer Länder zu sorgen. Diese Reederei-Gründungen mögen später einmal für England oder Frankreich eine Beeinträchtigung des überseeischen Handels zur

Folge haben, für Deutschland nicht, denn die Erfahrungen, die hanseatische Exportkreise während des Krieges gemacht haben, lehren, daß die deutsche Industrie erst jetzt, nachdem ihre Erzeugnisse seit zwei Jahren auf dem Weltmarkte vermißt werden, richtig eingeschätzt wird. Die eben geschilderten Vorgänge sind auch den Engländern keineswegs entgangen. Der Schrei nach deutschen Waren seitens überseeischer Abnehmer gellt dem nüchternen englischen Geschäftsmann in den Ohren und hat bereits dazu Veranlassung gegeben, daß einzelne britische Firmen auf indirektem Wege den Versuch unternommen haben, wirtschaftliche Fühler nach Hamburg auszustrecken, um zu erfahren, wie die ehemalige hanseatische Kaufmannschaft über die Anbahnung neuer geschäftlicher Beziehungen zu England nach dem Kriege denkt. Hinter diesem Versuch verbirgt sich das wahre Gesicht des britischen Geschäftsmannes, der im stillen schon lange die Hoffnung auf eine Zertrümmerung des hanseatischen Einfuhr- und Ausfuhrhandels aufgegeben hat, der aber nach außen hin, besonders im Verkehr mit seinen überseeischen Abnehmern, noch immer den Anschein erwecken will, daß er das frühere hanseatische Geschäft mit den Ländern jenseits des Ozeans an sich zu reißen vermag; Hamburgs Kaufmannschaft steht allen diesen britischen Anfragen kühl bis ans Herz gegenüber. Sie hat im Kriege abermals zur Genüge erfahren, welcher Wertschätzung sich die deutsche Industrie im Auslande erfreut, und sie ist jetzt eifrigst am Werke, durch eine weitgehende Organisation die Gesamtkräfte des Hamburger Außenhandels zusammenzufassen, um, ohne jegliche Bevormundung Großbritanniens, dem deutschen Welthandel den ihm zukommenden Platz zu sichern.

Zunächst hat sich in Hamburg während des zweiten Kriegsjahres ein *Verband des Hamburger Einfuhrhandels* gebildet, in dem sich fast die sämtlichen bereits bestehenden Einfuhrvereinigungen und die überwiegende Zahl der Einzelfirmen und Gesellschaften des hanseatischen Importhandels zusammenfinden. Die Vorbedingung für den später zu erwartenden Siegeszug des deutschen Außenhandels ist natürlich, daß sich nach Friedensschluß die Überleitung der deutschen Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft ebenso schnell und sicher vollzieht, wie bei Ausbruch des Krieges die Umstellung der Friedens- in die Kriegswirtschaft. Die Tätigkeit des Hamburger Einfuhrhandelsverbandes läßt sich daher in zwei Gruppen teilen, in Angelegenheiten, die mit dem Kriege zusammenhängen, und in friedliche Aufgaben innerer Organisation. Wie bei der Gründung des genannten Verbandes hervorgehoben wurde, ist die erste Gruppe die wichtigste, denn sie bedingt eine starke Rüstung für den *Wirtschaftskrieg*, der uns von unseren Feinden angedroht ist. Zu der ersten Gruppe gehören auch die Maßnahmen zur Überleitung der Kriegswirtschaft in die

Friedenswirtschaft, und da kann man mit den Befürwortern des Hamburger Einfuhrhandelsverbandes nur übereinstimmen, wenn sie es als etwas Selbstverständliches hinstellen, daß dem deutschen Kaufmann zur unbehinderten Entfaltung seiner Fähigkeiten die so teure und lieb gewesene Freiheit des Einzelnen, auf die während des Krieges zugunsten der Allgemeinheit verzichtet werden mußte, nach dem Kriege wiedergewährt wird. Erfreulicherweise konnte in der Gründungsversammlung von dem Vorsitzenden betont werden, daß an maßgebenden Stellen der Wunsch besteht, die eigentlichen Kriegsgesellschaften sobald wie es angehe aufzulösen bzw. umzuwandeln, damit der freie Handel wieder in Tätigkeit treten kann. Es sei aber allgemein bekannt, daß dieses für den Handel so Wünschenswerte nicht auf einmal eintreten könne. Es werde vielmehr ein Übergangszustand eintreten müssen, in dem der Handel noch eingeschränkt sein werde durch die Erfordernisse der deutschen Gesamtwirtschaft und der Interessen des Reiches an der Entwicklung der deutschen Valuta, der Volksernährung, der Rohstoffversorgung und den vorhandenen Schiffsladeräumen. Bei der Behandlung dieser Fragen, die im engsten Zusammenhang mit dem Wiederaufbau des deutschen Einfuhrhandels stehen, ist ein geschlossenes Auftreten der Gesamtheit der am Einfuhrhandel nach Hamburg Beteiligten erforderlich. — Für die allermöglichste Beschleunigung bei Abschaffung der Kriegsgesellschaften nach Friedensschluß spricht auch die Notwendigkeit, unseren augenblicklich unterbundenen *Handel vom Ausland ins Ausland* nicht dauernd zu vernichten. Der deutsche Einfuhrhandel hat vor dem Kriege nicht nur vom Ausland ins Inland, er hat auch ohne Berührung des Inlandes vom Ausland ins Ausland Handel getrieben. Die hamburgischen Firmen, die vor dem Kriege von ihren überseeischen Handelsniederlassungen, Faktoreien usw. Produkte auf den deutschen Markt gebracht haben, haben gleichzeitig auch an die Vereinigten Staaten, England und die nordischen Länder Europas Waren geliefert, ohne daß diese vorher nach Deutschland gebracht wurden. Vielfach sind die eben genannten Länder auch von deutschen Freihäfen aus bedient worden, die dazu beigetragen haben, die Hansestädte — in erster Reihe Hamburg — zu den Weltmärkten zu entwickeln, die sie vor dem Kriege zum Wohle der gesamten deutschen Volkswirtschaft geworden sind. Man vertritt nun in Hamburg den Standpunkt, daß die sogenannten Kriegsgesellschaften, wenn sie für die erste Zeit nach Friedensschluß bestehen bleiben sollten, niemals mit der Ausübung des eben geschilderten Handels betraut werden könnten. Es müsse vielmehr Vorsorge getroffen werden, daß die Kriegsgesellschaften so schnell wie möglich aufgelöst werden, damit der deutsche Kaufmann später nicht länger als absolut notwendig vom Einfuhrhandel nach Deutschland ausgeschlossen ist, denn solange dieser Zustand

besteht, ist er praktisch auch stark behindert, den direkten Handel vom Ausland ins Ausland zu betreiben.

Die Organisation des hanseatischen Außenhandels erstreckt sich aber nicht nur auf den Zusammenschluß der Importeure, sondern sie wird nicht minder auch von der hanseatischen Exportwelt angestrebt. Bereits im Februar 1915 war auf einer Kriegstagung des Vereins Hamburger Exporteure der dringende Wunsch ausgesprochen worden, daß ein engerer Zusammenschluß der am Ausfuhrhandel über Hamburg interessierten Kreise zur Verfechtung ihrer allgemeinen Interessen unter Zurückstellung von Sonderwünschen in die Wege geleitet wird. Man hielt diesen „engeren Zusammenschluß“ für notwendig, weil man sich bereits damals nicht im Unklaren darüber war, daß infolge des verschärften Wettbewerbes, der während des Krieges entstanden ist, der deutsche Exporthandel auch nach Friedensschluß nicht auf Rosen gebettet sein würde. Die von England, Frankreich und den Vereinigten Staaten gemachten Anstrengungen, den deutschen Außenhandel mehr und mehr zu isolieren, haben hierbei den Befürwortern des „engeren Zusammenschlusses“ vor Augen geschwebt. Immerhin gab es damals noch viele Exporteure, die der festen Überzeugung waren, daß die Interessen der verschiedenen Ausfuhrvereinigungen in Deutschland soweit auseinandergehen, daß ein Zusammenschluß unter sich zur absoluten Unmöglichkeit gehört. Diese Ansicht ist erfreulicherweise inzwischen durch die Tat widerlegt worden. Es darf freilich nicht außer acht gelassen werden, daß im Februar 1915, als der Ruf nach einem engeren Zusammenschluß zum ersten Male laut wurde, die deutschen Waffen und die seiner Verbündeten nicht die unvergleichlichen Erfolge aufzuweisen hatten, wie es heute der Fall ist. Außerdem war die britische Blockade in ihrer unerhörten Völkerrechtswidrigkeit noch nicht so scharf gehandhabt worden wie im weiteren Verlaufe des Krieges, und schließlich waren auch noch nicht die Absichten der Vereinigten Staaten so scharf gekennzeichnet worden und so eklatant zutage getreten wie jetzt. Kurzum selbst die größten Zweifler an einem engeren Zusammenschluss der deutschen Ausfuhrwelt hatten im weiteren Verlaufe des Krieges sich von der unbedingten Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses der verschiedenen deutschen Exportinteressenten aneinander überzeugen können. Dieser Anschluß ist nunmehr vollzogen worden durch die Gründung des „*Deutschen Außenhandels*“, G. m. b. H. in Hamburg. Dieses Unternehmen, das mit einem Kapital von einer Million Mark ausgestattet worden ist, scheint dazu berufen zu sein, die Fäden der in den verschiedenen deutschen Exportvereinigungen vertretenen Ausfuhrinteressen enger zu knüpfen. Man kann das wohl ohne weiteres daraus schließen, daß sich an der Zeichnung des Kapitals außer dem Verein Hamburger

Exporteure noch eine Reihe anderer Ausfuhrverbände, und zwar in Berlin, Leipzig, Nürnberg, Bremen, Elberfeld und Frankfurt am Main beteiligten. Der genannte Hamburger Verein ist mit 60% des Kapitals und die Verbände in den eben angeführten Städten mit 40% an der Gesellschaft interessiert. Der „*Deutsche Außenhandel*“ G. m. b. H. hat sich in der Hauptsache zur Aufgabe gemacht, den deutschen Außenhandel zu fördern. Diese Förderung wird nicht nur darin bestehen, daß Aufträge erteilt werden, sondern die Organisation ist gleichfalls dazu gebildet worden, die deutsche Ausfuhr gegenüber den Behörden zu vertreten. In wichtigen Fragen, die die Ausfuhr angehen, soll der „*Deutsche Außenhandel*“ den Regierungsstellen beratend zur Seite stehen, und auch bei der Überleitung der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft kann eine solche Organisation mit ihren geeigneten fachmännischen Vorschlägen sehr segensreich wirken. Der „*Deutsche Außenhandel*“ ist ins Leben gerufen worden auf Veranlassung der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin, bekanntlich ein Kind des Krieges. Dadurch ist die Organisation in den Stand gesetzt worden, bereits während des Krieges sich aktiv am Außenhandels-geschäft zu beteiligen. Die Zentral-Einkaufsgesellschaft hat sich nämlich bereit erklärt, die Ausfuhr von Gütern, soweit es sich nicht um syndizierte Waren in größeren Mengen handelt, der neuen Gesellschaft zur Ausführung zu übertragen. Wie dem aber auch sei, die Hauptarbeit für diese Zentralorganisation des deutschen Ausfuhrhandels fällt in die Zeit nach dem Kriege. Schon als zum ersten Male von einem „engeren Zusammenschluß“ der Exporteure die Rede gewesen ist, hatte man in Hamburg allseitig die absolute Notwendigkeit erkannt, daß die Kreise der deutschen Ausfuhr eine größere Betätigung auf handelspolitischem Gebiete entfalten müssen. Man war sich klar darüber, daß in den großen politischen Auslandsfragen, bei dem Zustandekommen von neuen Handelsverträgen usw. der deutsche Exporteur auf jeden Fall ein gewichtiges Wort mitzureden haben würde. Nachdem jetzt in Deutschland eine Organisation geschaffen worden ist, in der sich eine Reihe von deutschen Ausfuhrvereinigungen zusammengefunden haben, wäre es sehr wünschenswert, wenn Regierung und Exporteure einmütig an das große Werk der Förderung des deutschen Ausfuhrhandels zum Wohle der gesamten deutschen Volkswirtschaft gehen würden. Im übrigen hat man in den Kreisen des hanseatischen Ausfuhrhandels ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, den deutschen Außenhandel mit einzelnen Ländern durch besondere wirtschaftspolitische Verbandsgründungen zu pflegen, und dessen Förderung für den kommenden Frieden vorzubereiten. Es sei an dieser Stelle insbesondere auf die im zweiten Kriegsjahre erfolgte Gründung des *Deutsch-Persischen Wirtschaftsverbandes* in Hamburg hingewiesen. An der Spitze dieser Vereinigung stehen Persön-

lichkeiten, die gerade im deutsch-persischen Außenhandelsverkehr eine wichtige Rolle spielen und die sich bereits vor dem Kriege die Pflege dieser Beziehungen haben angelegen sein lassen. Die Gründung des Deutsch-Persischen Wirtschaftsverbandes zeigt, daß sich Deutschland nach dem Kriege auch ohne England, das bekanntlich in hohem Grade sein Interesse Persien zugewandt hat, imstande fühlt, die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Beziehungen in Persien dergestalt zu fördern, daß die deutsche Ausfuhr und Einfuhr und die deutsche Schifffahrt dort später ein reges Arbeitsfeld vorfinden werden. Eine andere Vereinsgründung, die erkennen läßt, daß die hanseatische Exportwelt ein besonderes Gewicht auf die Pflege der Handelsbeziehungen mit Südamerika legt, ist die Gründung des *Ibero-Amerikanischen Vereins* in Hamburg. Dieser Verband hat sich zur Aufgabe gestellt, die Förderung der kulturellen Beziehungen zu Süd- und Mittelamerika, Spanien und Portugal anzubahnen. Das soll u. a. dadurch geschehen, daß eine Auskunftsstelle für die Mitglieder des Vereins eingerichtet werden soll, die ohne Zweifel auch in exportpolitischen Fragen, besonders nach der Wiederaufnahme des deutsch-südamerikanischen Warenhandels, den Interessenten mit Ratschlägen usw. zur Verfügung stehen wird. Der Verband will sich ferner die Pflege des Reiseverkehrs zwischen Deutschland und den ibero-amerikanischen Ländern angelegen sein lassen. Schließlich wird sich die Vereinigung die Mitarbeit von Vertrauensleuten in den 22 in Betracht kommenden Ländern sichern. An der Spitze dieses Vereins stehen eine Reihe von bekannten Hamburger Export- und Importhäusern, die ihm ihr volles Interesse entgegenbringen.

(Schluß folgt.)

Gedenktafeln und Gedenklätter für gefallene Kaufleute

Von Julius Zeitler, Leipzig

ANGESICHTS der großen Opfer an kostbaren Menschenleben, die der Krieg mit immer erneuter Gewalt von uns verlangt, steht die Frage, wie wir unsere Gefallenen am würdigsten ehren, dauernd vor unserem Bewußtsein. Es bleibt das Verdienst der *Mannheimer Ausstellung „Kriegergrabmal-Kriegerdenkmal“*, sich der Aufgaben, die damit gestellt sind, am nachdrücklichsten und tiefsten angenommen zu haben. Ihre Leiter, vor allem *Dr. W. Storck*, haben in ihr ein so außerordentliches und hochwertiges künstlerisches Material zusammengebracht, an Denkmälern, an Entwürfen wie an Photographien der großen Gräberstätten, die jetzt unser Volksgebiet umsäumen, daß damit die bedeutsamsten Winke gegeben sind, wie solche Ehrungen zu gestalten sind, wie sie vor allem künstlerisch zur Ausprägung gelangen könnten. Andere Ausstellungen, die ander-

wärts dem gleichen Ziele zustrebten, kommen neben der Mannheimer weniger in Betracht oder dringen überhaupt nicht über eine gewisse Problematik des Dargebotenen hinaus. Diese Mannheimer Ausstellung nun ist auf einer Wanderrung durch ganz Deutschland begriffen, mindestens in allen großen Städten ist sie zu sehen, überallhin sucht sie ihre Anregungen fortzupflanzen. Einen ihrer Hauptbestandteile bildet die Abteilung von Gedenklättern und Gedenktafeln.

Zu den eifrigen Besuchern dieser Ausstellung, die auf ihren Wegen vielfältige Vermehrung durch einheimische Künstler und Kunstzweige empfängt, zählen besonders in Industrie- und Handelsstädten auch Angehörige der Kaufmannschaft. Beim Durchschreiten der Säle werden sie sich vor allem auch an ihre gefallenen Berufsgenossen erinnert fühlen. Wie sollen sie ihnen den Dank erstatten, den sie zu ihnen im Herzen tragen? Gegenüber der allgemeinen Pflicht, für die teuren Gräber zu sorgen (schon unsere treuen Truppen tun es) und den Helden Male von Stein oder Erz zu errichten (das mag einer beruhigten Zeit vorbehalten bleiben, die sich für solche große Aufgaben würdig vorbereitet hat) — wo ist ihre individuelle Pflicht, das Andenken an ihre gefallenen Brüder wach zu erhalten? In der Verteidigung des Vaterlandes wirken alle Stände unterschiedslos zusammen, aber dem einzelnen Stände bleibt es unbenommen, die ihm in seiner Berufsarbeit Verbrüderten auch selbständig zu ehren. So trifft man auf Lehrer-gedenklätter, auf Handwerker-gedenklätter, auf solche für Sportsleute, für Studenten, die am jeweiligen Ort das Andenken des Gefallenen aufrechtzuerhalten bestimmt sind. Auch der Kaufmannsstand wird das Bedürfnis haben, das Gedächtnis seines im Weltkrieg gebliebenen Freundes und Mitarbeiters zu sichern. Es wird daher ein Überblick darüber interessieren, wie die gegenwärtigen Gedenklätter und -tafeln beschaffen sind, und auf welcher mannigfaltigen Weise solche Ehrungen in künstlerischer Art bewerkstelligt werden können.

Für die Ehrungen im Rahmen der Geschäfte und Handelsbetriebe — denn nur um diese handelt es sich — sind natürlich die staatlich-militärischen Gedenklätter nicht bestimmt. Diese sind ausschließlich den Eltern, den Witwen, den Waisen, den Geschwistern gewidmet. Nebenbei mag erwähnt sein, daß von den allgemeinen Erinnerungsblättern an den Krieg nicht geredet werden soll, das Problem der Totenehrung ist hier ein ganz individuelles, die Persönlichkeit soll für ihr heldenmütiges Opfer gefeiert, ihr Vorbild soll für den Kreis, den sie verlassen mußte, leuchtend aufgestellt werden.

Von jenen *offiziellen Gedenklättern* sind am bekanntesten die von Doepler, Klinger und Erler geworden. Das ist natürlich, denn der Widmungskreis der Blätter von Klinger und Erler erstreckt sich über zwei große Bundesstaaten, Sachsen und Bayern, das von Doepler

hat der Kaiser dem ganzen deutschen Heere gewidmet. Man wird im allgemeinen sagen müssen: ein Gedenkblatt soll nicht die entsetzensvollen Szenen der Feldschlacht, das Gemetzel des Sturmangriffs, den Handgranatenkampf verewigen, die Familie wird nicht gern gerade diese Bilder vor Augen haben wollen, der Todesmoment ist gräßlich genug, aber man wird nicht dauernd daran erinnert sein wollen. Ein solches Familiengedenkblatt soll vielmehr Gedanken des Trostes, der Versöhnung, des Vaterlandsdankes, des Aufblickes bringen, weit über den Schlachtentod hinaus soll der Beschauer getragen werden. So bildete Prof. Emil Doepler d. J. seine trauernde Familiengestalt, die sich tröstend zu dem todwunden Krieger herniederbeugt und ihn gütigvoll zu sich empor hebt. Wenn diesem trefflichen menschlichen Gehalt die künstlerische Gestaltung nicht völlig nachkommt, so soll das nicht allzuschwer wiegen. Auch Fritz Erler bewegt sich in seinem Gedenkblatt, auf dem zwei Feldgräue ihren Kameraden in die Erde betten, in einer ähnlichen Symbolik. Max Klingers Blatt, das für die Gefallenen der Kreishauptmannschaft Leipzig hergestellt ist, gibt eine radierte Schlachtszene, eine mächtig vorwärts stürmende Kriegergruppe, während im Vordergrund ein Samariter mitleidig um einen Gefallenen sich müht. Als graphisches Blatt ist es jedenfalls ein Meisterwerk, und in diesem graphischen Charakter, Hand in Hand mit der angewandten prachtvollen Radiertechnik, hat es seine Bedeutung. Für Sachsen muß auch des schönen stimmungsvollen Gedenkblattes von Prof. Franz Hein Erwähnung geschehen.

Nebensolchen offiziellen Gedenkblättern stehen in größerer Anzahl private, von Künstlern ohne staatlichen Auftrag geschaffene. Es sei gleich gesagt, der Schund, der uns hier geboten wurde, ist außerordentlich, es ist grauenvoll, welcher Geschmackstiefstand in diesen unverantwortlichen Leistungen zum Vorschein gekommen ist, und es ist furchtbar, welche Verheerungen dieser weit verbreitete Kitsch anrichtet, der anscheinend nicht auszurotten ist und dem es immer noch gelingt, den Familien seinen Ungeschmack aufzudrängen. Die ehrwürdigste Ornamentik, die billigste Symbolik wird zu solchem Zweck aus ihrem Jahrhundert Schlaf heraufgerissen, der konventionellste Kram wird in neuer Aufmachung geboten. Vor solch fragwürdigen Leistungen kann nur aufs nachdrücklichste gewarnt werden. Es ist tief bedauerlich, daß so viele Familien ihr Heim durch diese abschreckenden Blätter verunzieren lassen.

Umsomehr verdient eine Schar künstlerischer Privatgedenkblätter hervorgehoben zu werden, jenen Hausgreueln gegenüber unterstützt zu werden. Da sollen vor allem die Blätter von Aloys Kolb, dem tüchtigen Radierer, genannt sein, die Markigkeit und Trauerstimmung zugleich aussprechen, ferner das von Rudolf Schäfer, die deutsche Mutter, die gramvoll ihr Liebstes beweint, der Originalholzschnitt von Paul Arndt

„Das Vaterland gedenkt seiner Toten“, das Gedenkblatt von Hela Peters, von Johanna Baldegeweg, die Gedächtnisblätter von Bruno Héroux, Originallithographien, die einem leidenschaftlichen Schmerz Ausdruck geben. Trauernde Germaniagestalten, die dem Todgeweihten den Lorbeer reichen, liegen in dieser Gattung vielleicht allzunahe, doch haben Johannes Gehrts und noch besser Max Brösel das übliche Schema hier zu überwinden verstanden.

In die meisten dieser Gedenkblätter läßt sich der Name des Gefallenen einfügen. Ungeeignet dazu ist allerdings eine große Reihe von Gedenkblättern rein graphischer Art, die, in edelster Technik, als Holzschnitte, Radierungen, Lithographien ausgeführt, reine Kunstwerke sind, aber für persönliche Gedenkzwecke nicht in Betracht kommen, wie Blätter von Werner Schmidt, Hasler, Willy Geiger, Gampp, Hettner: graphische Arbeiten voll künstlerischen Reizes im impressionistischen wie expressionistisch-symbolischen Charakter, aber eben jenseits des Gebrauchszwecks stehend. Ganz folgerichtig ist in ihnen die Beschriftung mit souveräner Freiheit gehandhabt.

Die intimen, ja feierlich großen Blätter des Dürerbundes, die zugleich den Vorzug der Wohlfeilheit haben, kann man sich dagegen recht gut an den Wänden von Kontoren, von Geschäftstuben denken, sie stellen einen Schmuck und eine Erinnerung zugleich dar. Diese von Budzinski, Schmitz, Bielefeldt, Lipus stammenden Arbeiten geben dem Trauergefühl in verschiedener Weise Ausdruck, es ist auch immer der Platz ausgespart, auf dem zweckmäßig der Name des Gefallenen eingesetzt werden kann.

Freilich, alle diese Blätter bewegen sich nur in allgemeingültiger Symbolik, und das, worin sie zumeist versagen, das ist die Qualität der Beschriftung. Unsern Graphikern kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, sie vernachlässigen die Schrift, selbst die schönsten Blätter, wie die von Klinger, von Bertha Schmitz u. a., werden von diesem Mangel beeinträchtigt. Oft scheint auch der elementarste Sinn für die richtige und künstlerische Aufteilung des Blattfeldes zu fehlen. Für individuelle, für persönliche Zwecke stellt das graphisch-illustrative, das symbolische Gedenkblatt wohl überhaupt nur einen Zwitter dar, für diese Zwecke konnte sich der künstlerische Stil erst im Laufe des Weltkriegs herausbilden. Dieser künstlerische Stil verlangt für die eigentliche Ehrung des Gefallenen das *Schriftgedenkblatt*. Es erhält so einen gewissen dekorativen Charakter, der freilich nie auch nur im entferntesten an etwas Plakatartiges anklingen darf. Aber der Name des Gefallenen ist doch die Hauptsache, wie auf einer schönen Grabplatte auch. Die Gedächtnisworte müssen klar und übersichtlich angeordnet werden, das Ganze muß von einem schmückenden oder wenigstens einheitlichen Rahmen umfaßt sein. Als ornamentaler Schmuck können mit der Schrift dekorative Symbole zusammengeordnet sein. Diese Sym-

bole können zwar auch aus dem Berufe des Helden genommen werden, doch wird diese Wahl mehr eine Angelegenheit der Stilempfindung sein, so sehr nahe sonst für den Kaufmann ein Merkur oder ein Schiff oder ein anderes Handelssymbol liegen mögen.

Es ist das Verdienst der *Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe*, von ihrem typographischen Interesse her der Mannheimer Ausstellung solche Schriftgedenklblätter einverleibt zu haben. Ganz hatten sie zwar nicht gefehlt, die Ehmcke-Klasse der Münchener Kunstgewerbeschule und Rudolf von Larisch hatten einzelnes beige-steuert, beide ihren ganz verschiedenen Stilrichtungen entsprechend, aber der Typus des Schriftblattes fehlte, er gestaltete sich jedoch unter der ganz besonderen Fürsorge von Geheimrat *Max Seliger*, dem Leiter der Akademie. Dank seiner Anteilnahme verfügt die Wanderausstellung nun auch über die künstlerischen Beispiele dieser Gattung, wie sie zum Gesamtbild des Gedächtnisblattes notwendig sind.

Das Schriftgedenklblatt ist es auch, dem zu wünschen wäre, daß es in kaufmännischen Kreisen mehr gepflegt werden möchte. Wie viele Verluste sind der Mitarbeiterschaft von Banken, Hüttenwerken, industriellen Betrieben, Versicherungsanstalten und all den andern Organisationen durch den Krieg geschlagen worden, die Leiter dieser Unternehmungen werden ebenso wie die Freunde und Pultnachbarn des Gefallenen verlangen, ihn zu ehren, und es ist ja leider nicht ein einzelner allein, der zu beklagen ist, sondern eine ganze Gruppe, eine ganze Schar. Es ist klar, daß nur das Schriftgedenklblatt der Ehrung dieser letztern Anzahl gerecht wird. In allen Kontoren, Büros, Werkstätten, Schreibstuben, in dem Raum, der noch von der Erinnerung an ihre Arbeit erfüllt ist, sollten ihre Namen ernst und eindringlich von der Wand herab grüßen. Der Herstellung solcher Gedenktafeln in edlem Metall widerspricht die Zeit, aber auch die Gestaltung solcher Ehrungen in Form von Schrifttafeln stellt man sich im allgemeinen viel zu kostspielig vor. Dazu werden ja an unsern Schriftschulen unsere Schriftkünstler erzogen, solche Aufgaben in künstlerisch-typographischem Sinne zu lösen. Das geschriebene wie das gedruckte Blatt soll uns da gleich wert sein, wenn nur die künstlerische Gestaltung gleich gut ist. Die genannte Leipziger Abteilung enthält auch eine ganze Reihe von Typen von gesetzten Gedenkblättern. Sie macht ferner aber auch mit einer neuen Gattung von ganz großen, sog. Riesen-gedenkblättern bekannt, im epitaphartigen Charakter in Lithographie, die besonders für große Bankräume, Konferenzsäle, Verwaltungs- und Versammlungsräume der Fabriken, sowie kaufmännischen Vereine geeignet sind. Infolge ihrer leichten und billigen Herstellung möchte man gerade diesem Typus von Gedenkblättern die weiteste Verbreitung wünschen.

Vom Schriftgedenklblatt zur *Gedenktafel* in

dauernderem Material ist nur ein Schritt. Nichts kennzeichnet so sehr die Sachlage, daß so viele der eingangs erwähnten graphisch-illustrativen Blätter mehr für die Mappe des Sammlers bestimmt sind, als für die Wand der Familie, des Kontors, des Vereins, als die Tatsache, daß das Schriftblatt ohne weiteres in das edle Metall umgesetzt, umgegossen werden kann, während dem rein graphischen Blatt diese Umgiebung ganz versagt ist. Die Mannheimer Ausstellung enthält Modelle von Gedenktafeln aus den Klassen Bruno Paul und Wackerle an der Berliner Kunstgewerbeschule, sowie ferner solche von Brantzky, Waldschütz, Bosselt. Die Schrift tritt dabei wirksam hervor, die symbolischen Probleme, wie Helm, Adler, Lorbeer, Fahnen, ordnen sich ihr durchaus ein und unter. Aus Leipzig ist Prof. Georg Schiller mit solchen Gedenktafeln vertreten. Die schöne Raum- und Flächenverteilung stellt diese Tafeln in die hohe Tradition der Empirezeit mit ihrem feinen Sinn für räumliche Gliederung und gute Lettern. Man braucht nur einige Säle weiter zu gehen, um sich vor den Epitaphien der Biedermeierzeit selbst zu befinden. Damals, um die Befreiungskriege herum, besaß man noch den Stil, in dem solche Aufgaben gelöst werden müssen. Und es ist ein weiteres Zeugnis dafür, daß sich die Schriftgedenklblätter in ihrer Leipziger Ausprägung auf dem richtigen Wege, besonders auch in ihrer Verwendung durch kaufmännische Kreise, befinden, daß sie in einer gewissen Stilverwandtschaft stehen, sowohl zu jenen hohen Leistungen alter Grabplattenkunst unserer Altvordern wie zu den in edlem festem Material gedachten Berliner Tafeln, bei denen nicht nur die gleiche Tradition, sondern das dauernde Material in dem gleichen strengen Sinne stilbildend wirkten, wie bei den Leipziger Schriftgedenklblättern das genaue Durchdenken der gestellten Aufgabe den Stil der Gattung zur Ausprägung brachte.

Kein Kaufmann möge versäumen, die lehrreiche Ausstellung, wenn sie auf ihrem Wege durch das Reich durch seinen Wohnort kommt, zu besichtigen. Jede Arbeitsstätte hat in diesem furchtbaren Krieg Opfer bringen müssen, und es stehen vielleicht noch ebenso große bevor. Der unauslöschliche Dank aber, der unser Gedenken an gefallene Mitarbeiter begleiten muß, wird sich gern an einem sichtbaren Zeichen offenbaren wollen. Wie diese Zeichen und Male beschaffen sein sollen, wenn sie unsere echte Trauer wiedergeben, wenn wir damit auch vor dem künstlerischen Urteil unserer Nachkommen Bestand haben sollen, das erfordert ernste Erwägung. Es ist keineswegs ein Widerspruch: Geschmack haben und ein Herz haben, sicher aber bedeutet es eine Verständigung am Geiste des Heldenopfers, wenn seinem Gedenken nicht die schönste Form gewidmet wird, zu der die Zeit vorgeschritten ist, sei es im großen Denkmal, sei es im schlichten Gedenkblatt an der Stätte, die seine Hingabe beschirmt und geschützt hat.

Die wirtschaftliche Entwicklung und Bedeutung Persiens.

Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr.

(Schluß.)

WAS nun insbesondere den Handel mit Deutschland betrifft, so ersieht man aus den verschiedenen Aufstellungen deutlich, daß an sich die Vorbedingungen für einen regen Güteraustausch insofern gegeben sind, als Persien viele von den Waren gut brauchen kann, die wir im Überfluß erzeugen, wogegen für uns die meisten persischen Erzeugnisse von allergrößtem Wert sind, was man besonders jetzt im Kriege verstehen wird, da Reis, Baumwolle, Gummi, Wolle, Häute und Weizen bei uns knapp sind. Persien könnte in einigen Jahren, wenn man es unterstützt und uneigennützig zu fördern sucht, unseren Bedarf an Baumwolle und Reis zum großen Teil decken, in vielen anderen Stoffen ebenfalls eine ausschlaggebende Rolle spielen. Zurzeit ist dies wegen der schlechten Verkehrsverhältnisse nicht möglich und bisher auch noch nicht möglich gewesen. Die persische Einfuhr aus Deutschland setzte sich in den letzten Jahren wie folgt zusammen:

	1911/12	1912/13	1913/14
	Einfuhrwert in tausend Kran		
Zucker	2596	4175	7576
Wollene Gewebe	3509	3255	4361
Seidengewebe	2209	2174	3936
Baumwollenzeuge	1305	2466	2553
Indigo u. Kermes (künstl.)	1119	978	1276
Schuhmacherwaren, Gummi- schuhe	343	666	973
Drogen	515	662	833
Baumwolle, Samt u. Plüsch	287	231	632
Emaillie-Waren	161	142	292
Zündhölzer	315	173	286
Eisen, Stahl, Eisenwaren	142	268	193
Garne (wollene u. baum- wollene)	210	400	295

Es sind also ganz überwiegend Erzeugnisse der deutschen Industrie, welche nach Persien gehen, und hierin ist der Absatz vor dem Kriege dauernd gestiegen. Da in einem wirtschaftlich so wenig vorgeschrittenen Lande wie Persien der Handel immer bis zu einem gewissen Grade Tauschhandel bleibt, so ist es sicher, daß im Falle einer stärkeren Nachfrage nach persischen Erzeugnissen nach dem Kriege, wie sie natürlicherweise scheint, auch die deutsche Ausfuhr nach Persien steigen wird. Der deutsche Handel mit Persien kommt außerdem in kurzem in eine besonders günstige Lage durch die Fertigstellung der Bagdadbahn, die gerade für Persien von größter Bedeutung ist. Wir haben schon oben die Wichtigkeit des russischen Eisenbahnnetzes in Kaukasien für den persischen Handel erwähnt. In ähnlicher Lage wie die russischen Bahnen befindet sich die Bagdadbahn gegenüber dem persischen Handel, und sie kann für manche hochwertigen persischen Erzeugnisse wie Teppiche, Fische, Häute und Pelzwerk, Gummi, Seide, Wolle u. a. alle anderen Verkehrswege vollständig aus dem Felde schlagen, weil Bagdad für einen großen Teil

von Persien besonders gut zu erreichen ist und der Weg von dort zu einem Mittelmeerhafen oder direkt nach Mitteleuropa einfacher und kürzer ist als der über Rußland oder über die Golfhäfen. Die deutsche Ausfuhr nach Persien wird die Bagdadbahn ebenfalls mit Vorliebe benutzen, da die hochwertigen Erzeugnisse der deutschen Industrie diesen Bahnweg verhältnismäßig gut vertragen. Äußerst wünschenswert ist es, daß bei der Tarifpolitik der Bahn dem persischen Handel in weitestem Maße Rücksicht getragen wird, was auch durchaus im Interesse der Rentabilität der Bahn liegt, da sie durch den persischen Handel dermaleinst unbedingt großen Gewinn erzielen muß. Zum mindesten für den ganzen Westen Persiens bis Teheran und Isphahan hin bekommt Deutschland durch die Bahn einen erheblichen Vorsprung vor allen anderen Ländern. Auch die Türkei zieht natürlich Nutzen daraus, doch nicht so großen wie Deutschland, weil zwischen den türkischen und persischen Wirtschaftsverhältnissen zu große Ähnlichkeit besteht und vor allem weil die Türkei Persiens Bedürfnisse nach industriellen Erzeugnissen nicht befriedigen kann.

Vorteilhaft ist es für den deutschen Handel auch, daß durch die politischen Vorgänge der letzten Jahre und besonders der allerletzten Zeit in Persien allgemeines Mißtrauen und wohl vielfach auch Abneigung gegen die Engländer und Russen hervorgerufen ist, so daß man beim Handel den Deutschen durchaus den Vorzug geben dürfte.

Für die Zukunftsentwicklung Persiens und besonders auch des deutschen Handels mit Persien ist nun ausschlaggebend neben dem Ausgang dieses Krieges, an dem in Deutschland kaum jemand zweifelt, der Ausbau der persischen Verkehrsstraßen. Bei einem solchen Ausbau werden nicht nur die Erzeugnisse des Landes erheblich an Wert steigen, so daß man Anbau und Gewinn stark steigern wird, sondern es wird auch möglich werden, neue Hilfsquellen und Schätze, die bisher gänzlich brach liegen, auszubeuten. Das gilt besonders für die Bodenschätze von Persien, die sehr reich sein sollen. So besitzt Persien bedeutende Lager von Erdöl, die sich namentlich in den westlichen Gebirgen, auch ganz in der Nähe des Karun-Flusses, also unweit von Bagdad, außerdem aber über das ganze Land verstreut finden, vorwiegend jedoch in mäßiger Entfernung vom persischen Golf. Hier würde sich eine äußerst günstige Gelegenheit für die deutsche Motorschiffahrt ergeben, für die eine regelmäßige Fahrt nach persischen Häfen das Gegebene ist. Würde man anstelle der Dampfer in die Fahrt zwischen den Golfhäfen und Deutschland Motorschiffe einstellen, so wäre eine Ermäßigung der Frachten um etwa 20 v. H. möglich. Außerdem könnte auch ein erheblicher Teil des deutschen Bedarfs an Öl, das durch Tankdampfer zu befördern ist, aus Persien gedeckt werden. Fast überall in der Welt sind die Öllager von anderen Ländern mit Beschlag belegt, da wäre es dringend

wünschenswert, daß man von deutscher Seite in Persien schnell zufaßt. Ferner ist Persien reich an Eisen, Blei, Kupfer, Antimon, Quecksilber, Marmor, Salpeter, Schwefel, aber kein Mensch denkt daran, diese Schätze auszubeuten, was ja auch bei den jetzigen Verhältnissen wenig einbringen würde, wenn man nicht gerade im Lande selbst eine Industrie ins Leben rufen wollte. Dazu wäre aber politische Sicherheit die erste Hauptsache, die auch für den Bahnbau Vorbedingung ist, die aber nicht eher zu erwarten gewesen wäre, als bis England und Rußland sich über das Land geeinigt oder darauf verzichtet hätten.

Für deutsche Interessen ist der nächstliegende Bahnbau eine Anschlußbahn an die Bagdadlinie. Sie würde von Bagdad nach Osten über Kirmanschah und Hamadan nach Teheran führen und 1300 km lang sein. Eine solche Bahn würde erstlich die Rentabilität der Bagdadbahn erheblich fördern, außerdem aber auch selbst in kurzer Zeit Nutzen abwerfen. Sie würde einen bedeutenden Passagierverkehr schon durch Pilger haben, die alljährlich nach heiligen Stätten in der Nähe von Bagdad ziehen, und deren Zahl jährlich erheblich über 100 000 beträgt. Der Güterverkehr würde sicher schnell bedeutend sein, da der persische Südwesten reich an Bodenerzeugnissen ist, insbesondere Kirmanschah den Mittelpunkt eines Getreidegebietes bildet, das große Mengen zur Ausfuhr liefern würde, gäbe es eine gute Absatzmöglichkeit. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist in Persien allenthalben sehr groß, man kann sie nur nicht ausnutzen, weil man den Überschuß an Getreide wegen der schlechten Verkehrswege nicht zu angemessenem Preis loswerden kann. Die Geländeschwierigkeiten beim Bau der erwähnten Bahnlinie sind sicher nicht größer als bei der Bagdadbahn, sie werden von Kennern der Verhältnisse als geringer bezeichnet, wie überhaupt Bahnbauten sich fast überall im Lande gut durchführen ließen.

Verschiedene Bahnprojekte sind in den letzten Jahren aufgetaucht. So ist die Möglichkeit einer Bahn von Bender Abbas nach dem inneren Hochland und einer solchen von Buschir nach Schiras untersucht und festgestellt worden. Gut rentieren würde sich auch eine Bahn von Teheran über Sultanabad und Schuster nach Muhammerah. Näher untersucht wurde vor einigen Jahren die Linie im Anschluß an das russische Bahnnetz von Dschulfa am Araxes (kaukasische Grenze) über Täbris, Hamadan, Ispahan, Jedd und Kerman durch Belutschistan nach Indien, deren Finanzierung jedoch nicht gelang, hauptsächlich aus den mehrfach erwähnten allgemeinen Gründen der Unsicherheit aller Verhältnisse. Ein Teil dieser Bahn soll jetzt von den Russen gebaut sein.

Die Erbauung einer Anschlußbahn an die deutsche Bagdadbahn war nach einem 1911 zwischen Deutschland und Rußland abgeschlossenen Vertrag den Russen vorbehalten. Von deutscher Seite

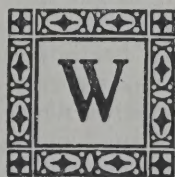
ist eine Bahnlinie von Bagdad zur persischen Grenze bei Chaneqin bereits abgesteckt worden. Nach jenem Vertrag sollte die deutsche Regierung das Recht haben, die Bahn von Chaneqin nach Teheran selbst in Angriff zu nehmen, wenn zwei Jahre nach Fertigstellung der Bahn von der Bagdadlinie nach Chaneqin nicht von russischer Seite der Bau in Angriff genommen wäre. Man darf erhoffen, daß jetzt die russischen Vorrechte in dieser Beziehung beseitigt werden.

Persien dürfte, wenn es auch eine tätige Rolle in diesem Kriege nicht zu ergreifen vermag, da die Macht der Regierung zu gering, eine verwendungsfähige Militärmacht überhaupt nicht vorhanden ist, doch beim Friedensschluß eine sehr starke Beachtung finden. Sein Schicksal ist aufs engste mit dem der Mittelmächte verknüpft, und wenn nicht alles trügt, so wird dieses Schicksal ein günstiges sein, so daß für Persien der Krieg den Anfangspunkt einer neuen Blüte darstellen kann.

Kaufmann und Dichtkunst

Eine Anregung

Von Walter Sommer, Weiden (Oberpfalz)



IE stehen wir zur Dichtkunst — auch zur Musik und bildenden Kunst im allgemeinen —, was haben sie uns für unsere berufliche Tätigkeit zu geben und zu sagen?

Sind wir umso bessere Kaufleute, je weniger wir uns um sie kümmern, je mehr wir unser „Geschäft“ im Kopf haben und außerhalb Liegendes nur beachten, wenn es einmal zufällig unsere Interessen berührt? Oder bringt uns das Mitleben in Literatur und Kunst erst die notwendige Ablenkung und Ergänzung, schützt es uns vor Verkümmern und gibt es unserem Wesen und Charakter erst Ausgleich und Abrundung? Oder müssen wir nicht fürchten, daß wir durch Anteilnahme an solcherlei Nebendingen zu sehr zerstreut und gefesselt, unseren beruflichen Arbeiten entfremdet werden, so daß wir den klaren Blick für die geschäftlichen Verhältnisse verlieren?

Zu diesen Fragen soll nachstehend einiges ausgeführt werden, wobei hauptsächlich an die gedacht wird, die — sei es über realistische oder über humanistische Bildungsanstalten, über Lehre oder über Handelshochschule — unserem Berufe ständig neu zustreben und sich ihre innerliche Stellungnahme zu ihm erst erkämpfen müssen. Den fertigen, in sich abgeschlossenen Charakteren, die ihren Weg klar vorgezeichnet vor sich sehen, können und wollen diese andeutenden und skizzenhaften Ausführungen nicht mehr geben als vielleicht eine Anregung zur Nachprüfung eigenen Erlebens.

Der Kaufmannsstand wird wohl selten schon in der Jugend auf Grund eines besonderen Gefühls, dazu „berufen“ zu sein, als Beruf erwählt; wie z. B. jemand aus Neigung oder Veranlagung

Pfarrer oder Lehrer wird. Aus diesem Grunde ist gerade für den angehenden Kaufmann während der Lehr- und Lernzeit oft ein gewisses Enttäuschungsgefühl typisch, das hervorgerufen und gefördert wird durch die besonders in der ersten Zeit gegenüber den Schuljahren fühlbare Einschränkung in der Bewegungsfreiheit, durch die Ausdehnung des Arbeitszwanges auf fast alle Stunden des Tages, sowie besonders durch die mechanischen Hilfsarbeiten, die dem Anfänger zugewiesen werden. Ebenso typisch ist dabei für viele unter uns, zumal für die, welche vielleicht lieber einen anderen Beruf erwählt hätten, die Flucht aus dem Leben in die Literatur, oder, bei entsprechender durchschnittlicher Begabung, in die Musik oder zu den bildenden Künsten. Wir wollen uns aber hier im allgemeinen auf das Verhältnis zur Literatur beschränken, zumal sich daraus ohnehin allgemeingültige Ableitungen für das Gesamtverhältnis zwischen Kaufmann und Künstler ergeben.

Das Erleben, welches unseren jüngeren, nicht von vornherein im Berufe aufgehenden Kaufleuten ihrer Ansicht nach versagt ist, suchen sie oft, sofern nicht äußere Ablenkung durch Kameradschaft, Sport usw. eintritt, in der Literatur zu finden. Die Beschäftigung mit ihr, mit Werken der Kunst soll die innere Leere und das Gefühl des Unbefriedigtseins, das sie empfinden, ausfüllen. Damit meine ich selbstverständlich nicht die unter uns, welche sich aus Langerweile in ihren Freizeiten gelegentlich einmal zu einem Ullsteinbuch aufschwingen, sondern diejenigen, denen Beruf und Vergnügen nicht genügen, in denen der Spalt zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen dem was sie sind und was sie sein möchten oder glauben, sein zu können, sich klaffend aufgetan hat. Diese letzteren tragen in die Kunst ihre Träume und Wünsche, ihre Sehnsucht hinein; an der Persönlichkeit ihrer Helden — der vom Dichter dargestellten und der Künstler selber, die sie verehren —, an deren konzentriertem Erleben messen sie ihr eigenes, ihnen so geringfügig erscheinendes Dasein. Charakteristisch ist dabei das Idealisieren; die übertriebene Wertschätzung der Künstlerpersönlichkeit, ihrer Werke und Aussprüche, denen oft absolute statt relative Bedeutung beigemessen wird, charakteristisch ist ferner die Beschäftigung mit Werken und Problemen, die über das hinausgehen, was zur gegebenen Zeit nach Alter und Erfahrung aufgenommen werden könnte. Diese falsche Einstellung ergibt nicht nur ein verzerrtes Bild der Literatur, der Kunst selber, worauf wir noch zurückkommen werden, sondern sie wirkt auch wieder auf die Berufstätigkeit zurück, die, schon unklar als unbefriedigend empfunden, an den allmählich gesteigerten Idealen gemessen, immer mehr herabgesetzt und verkleinert wird. Schwache Naturen vermögen diesen Zwiespalt oft nicht zu lösen; sie verkriechen sich immer mehr und mehr in die Welt ihrer Phantasie, weichen dem wirk-

lichen Leben, der Strömung, dem Gedränge, das sie vielleicht mit nach oben tragen könnte, aus, vereinzeln sich und vermögen sich schließlich gerade noch so viel Interesse für ihren Beruf abzuquälen, als ihnen zum Erwerb des Lebensunterhaltes notwendig erscheint. Andere kommen leichter darüber hinweg; sie verzichten ganz, oder kämpfen den Konflikt nicht zu Ende; resignieren frühzeitig. Diese letzteren werden oft einseitige Streber, die sich nun mit allen Mitteln innerhalb ihres Berufes zur Geltung bringen wollen; sie verachten jetzt, was sie früher angebetet und verehrt haben. Beide wird man, allerdings unter Anwendung einer anderen Begriffsbildung als der des H. G. B., nicht als *Vollkaufleute* ansehen können, weil sie auch keine *Vollmenschen* sind.

Das bringt uns ungezwungen auf die Lösung des Zwiespaltes. Für die, welche sich in unklarem, falschem Idealismus zur Befreiung von Druck, Zwang und Enge des Berufes in die Literatur oder Kunst flüchten, welche *diese* zu *hoch* und ihren *Beruf*, ihrer Hände Arbeit zu *gering* einschätzen, möchte ich ein Wort von Hebbel anführen, das sich in einem seiner Briefe an Elise Lensing findet. Es heißt: in mir ist gottlob der *Mensch* noch *mehr* als der *Künstler*. Nachdenken über den Sinn dieses Ausspruches vermag vielleicht von der falschen Einstellung zur Kunst zu heilen und aus Träumen zur Wirklichkeit zurückzuführen. Dann wird auch Goethes bekanntes, in seiner tiefen Wahrheit selten ganz erfaßtes Wort von dem „geringsten Menschen, der komplett sein kann, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten hält“, auf einmal verständlich werden. Diese Grenzen gilt es zu erkennen und abzustecken; es gilt, dem Leben wie es ist, fest ins Auge zu sehen, statt ihm auszuweichen. Kommen wir dann, aus Selbstbeschränkung und straffer Selbstzucht heraus zur Kunst, so wird sie uns nicht mehr in Gegensatz zum Alltag, zum Beruf bringen; sie wird uns Vertiefung und Bereicherung des eigenen Erlebens sein. Sie wird uns sehend, hörend und fühlend machen für tausend Farben, Töne und Schwingungen, die sonst nicht zu Ohr, Auge und Seele dringen würden. Die Klassiker sowohl als die letzten der Modernen, die „Alten“ und die „Neuen“; indem sie uns die Welt in ihrer ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit, in ihrer ganzen Menschlichkeit spiegeln, schärfen uns den Blick, der nun leichter auf den Grund der Dinge geht, freier das Wesentliche sieht. Dies Wesentliche bleibt immer: Das *eigene* Erleben; im Alltag, in der Arbeit an sich und an den Dingen, mit denen man zu tun hat.

Dabei können uns die Dichter und Künstler — richtig verstanden — helfen und fördern und uns zu freien, frohen Menschen machen, die, weil sie sicher in sich selbst ruhen und in ihnen die wahre, echte *Berufsfreudigkeit* lebt, auch darum um so bessere Kaufleute sein werden.

Gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig.

Das eiserne Gebot der Stunde: Zeichne die Kriegsanleihe!

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIPLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 7

OKTOBER

1916

Der Krieg und die Aussichten des amerikanischen Geschäftslebens

Von Emil Engelhardt, Hamburg

DIE Bank von Harris, Winthrop & Co. in New York und Chicago hat an ihre Kunden eine Umfrage gerichtet, wie sie über die Wirkungen politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse auf das amerikanische Geschäftsleben denken, welche jetzt oder in nächster Zeit in Betracht kommen können. 1629 Personen haben geantwortet. Die Antworten sind gedruckt worden. Sie sind in einer Statistik verarbeitet, die für uns von größtem Interesse ist. Wir geben sie wieder und machen einige Bemerkungen dazu, die aus der Veröffentlichung ergänzt seien.

Viele amerikanische Geschäftsleute fürchten einen Rückgang ihres Geschäfts, sobald in Europa Frieden wird. Diese Besorgnis hat ihren Grund in der Auffassung, daß Amerikas gegenwärtig blühendes Geschäftsleben deswegen künstlich gesteigert und anormal ist, weil es „das Ergebnis der durch den Krieg veranlaßten Nachfrage nach amerikanischen Erzeugnissen ist und seine ungehinderte Ausbreitung dem Umstand verdankt, daß Europa gegenwärtig rein militärisch beschäftigt ist“. Das genannte Bankgeschäft schickte siebzehn Fragen an 4500 bedeutende Geschäftsleute aus allen Staaten der Union. Beachtenswert ist, daß nur ganz wenige Bankgeschäfte einbezogen sind, während sämtliche Geschäftsleute vom größeren New York völlig ausgeschaltet sind, da von dort nur einseitige, für die Gesamtlage nicht kennzeichnende Äußerungen zu erwarten seien. Die Statistik ist nach folgenden Gruppen eingeteilt: 1. Neu-Englandstaaten: Connecticut, Maine, Massachusetts, New Hampshire, Rhode Island, Vermont. 2. Mittelatlantische Staaten: Delaware, Dist. of Columbia, Maryland, New Jersey, New York, Pennsylvania. 3. Zentralstaaten: Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Michigan, Missouri, Nebraska, Ohio. 4. Der

Süden: Alabama, Florida, Georgia, Kentucky, Mississippi, N. Carolina, S. Carolina, Tennessee, Virginia, West Virginia. 5. Südwest: Arkansas, Louisiana, Oklahoma, Texas. 6. Nordwest: Minnesota, North Dakota, South Dakota, Wisconsin. 7. Rocky-Mountains Staaten: Arizona, Colorado, Idaho, Montana, New Mexico, Utha, Wyoming. 8. Pazifische Staaten: California, Nevada, Oregon, Washington. Die 1629 Antworten verteilen sich folgendermaßen:

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Antworten	137	389	453	187	118	119	64	162

Nicht alle haben die siebzehn Fragen sämtlich beantwortet.

Frage 1: „Wird Ihr Geschäft durch einen Friedensschluß in Europa unmittelbar beeinflusst werden?“ Ja: 728, nein: 750. Die Antworten setzen sich zusammen aus:

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	70	163	175	98	65	48	31	78
Nein	51	189	233	69	45	62	30	71

Die Gruppen 2 und 3 umfassen in der Hauptsache die Kriegsindustrien, die selbstverständlich am meisten durch den Friedensschluß beeinträchtigt werden. Andererseits werden dort Artikel hergestellt, die vor dem Krieg zahlreich aus Europa eingeführt wurden. So fürchtet ein Uhrenfabrikant aus Connecticut, er würde nach dem Krieg den Wettbewerb mit deutschen Uhren nicht durchhalten können. Die Zuckerindustrie in Louisiana, Utha und Colorado rechnet mit niedrigeren Preisen, sobald Europas Rübenzucker wieder auf den Markt kommt. Viele, welche einen Rückgang in ihren infolge des Krieges häufiger verlangten Spezialitäten voraussehen, richten sich schon allmählich darauf ein.

Frage 2: „Wird der Verbrauch der von Ihnen gehandelten oder hergestellten Waren merklich durch die jetzt geforderten verhältnismäßig höheren Preise verringert?“ Ja: 299, nein: 1088; und zwar aus:

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	16	61	83	45	31	19	12	32
Nein	99	280	306	106	70	81	43	103

Diese Zahlen reden deutlich, wieviel Geld durch diesen Krieg ins Land gekommen ist. Die Kaufkraft ist wesentlich gestiegen. Man kauft mehr und bessere Qualität. Aus den Neuenglandstaaten z. B. wird berichtet, daß die Leute nicht etwa geringere Qualität wie früher kauften, die jetzt so viel wie vor dem Kriege die bessere kostet, sondern daß sie bessere Qualität kauften trotz höherer Preise.

Frage 3: „Gibt es in Ihrer Gegend merkliche Arbeitslosigkeit?“ Ja: 225, nein: 1332, und zwar:

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	11	30	38	42	27	9	13	55
Nein	117	346	388	136	77	108	49	101

Auffallend ist wieder das Verhältnis in den drei ersten Gruppen und in Gruppe 6: ungefähr das Verhältnis von 1:10. Die Kriegslieferantenstaaten machen sich wieder bemerkbar. Von Arbeitslosigkeit kann eigentlich nur in den südlichen und den pazifischen Staaten die Rede sein. Sie hat hauptsächlich ihren Grund darin, daß die Neger infolge der höheren Löhne weniger arbeiten. Sie sind zufrieden, wenn sie „ihr täglich Brot“ haben.

Frage 4: „Ist die Arbeiterschaft in Ihrer Umgegend mit den bezahlten Löhnen zufrieden?“ Ja: 887, nein: 598; aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	51	146	236	138	82	73	47	114
Nein	73	205	167	35	21	43	16	38

Immerhin ein auffallendes Verhältnis, das dadurch zu erklären ist, daß die Arbeiterschaft, mit Recht, von den großen Verdiensten der Kriegslieferanten etwas für sich verlangt. Wir sehen auch, daß in Gruppe 2 und 3 das Ja von 382 dem Nein von 372 ungefähr die Wage hält, ein Verhältnis, das sonst nirgends besteht. Wenn man die besonders hervorstechenden an Kriegslieferungen beteiligten Staaten der ersten drei Gruppen zusammennimmt, so ergeben sich 433 Ja und 445 Nein.

Frage 5: „Wird Frage vier mit Nein beantwortet, glauben Sie, daß während des kommenden Sommers beachtenswerte Streiks in Frage kommen?“ Ja: 309, nein: 900, und zwar aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	35	118	102	9	4	16	7	18
Nein	68	183	240	120	82	71	40	96

Auffällig sind wiederum die 255 Ja, die aus den drei Staatengruppen der hauptsächlichsten Kriegslieferanten kommen. Die Streikunruhen gehen dort hauptsächlich von den Eisenbahnarbeitern aus, die beträchtliche Überarbeit leisten müssen, um die Kriegsmateriallieferungen den Häfen zuzuführen; in Betracht kommen auch noch Arbeiter aus einigen sehr spezialisierten Stapelindustrien.

Frage 6: „Sind die Geschäftsleute, mit denen Sie in Fühlung kommen, mit der Wirkung der Federal Reserve Law zufrieden?“

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	102	271	348	143	102	104	51	123
Nein	12	43	50	17	7	5	3	20

Die 1244 Ja, denen nur 157 Nein gegenüberstehen, sind eine, man darf wohl sagen so ziemlich einmütige Anerkennung dieses Gesetzes.

Frage 7: „Haben die Geschäftsleute, mit denen Sie in Fühlung kommen, den Eindruck einer Inflation der Währung?“ Ja: 307, nein: 1149. Aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	37	87	87	34	13	16	14	19
Nein	84	246	314	134	102	91	47	131

Bemerkenswert ist, daß 211 Ja aus den drei Staatengruppen der hauptsächlichsten Kriegsindustrie stammen. Die Zeitungen hatten ja viel über die Gefahr einer Inflation in den Vereinigten Staaten geschrieben; das Ergebnis der Umfrage zeigt, daß jedenfalls nur ganz wenige Geschäftsleute, wenn wirklich von einer Inflation geredet werden muß, sich ihrer bewußt sind.

Frage 8: „Ist in Ihrer Umgegend die Bautätigkeit lebhaft, d. h. werden neue Häuser gebaut, Fabriken vergrößert oder Verbesserungen durchgeführt, die Vertrauen auf die wirtschaftliche Zukunft verraten?“ Ja: 1228, Nein: 301. Aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	105	298	357	129	80	105	55	99
Nein	20	70	68	45	32	12	7	17

760 Ja stammen allein aus den ersten drei Staatengruppen. Bei den vielen Aufträgen, welche die Kriegsindustrie im engeren und weiteren Sinn erhielt, war natürlich eine lebhaftere Bautätigkeit zu erwarten.

Frage 9: „Sind die Geschäftsleute Ihrer Gegend damit einverstanden, daß die Zolltariffrage durch die Schaffung eines Tarifausschusses der Politik entnommen wird?“ Aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	117	315	407	160	103	111	56	147
Nein	8	29	9	8	2	1	4	4

Daß 1416 Ja nur 65 Nein gegenüberstehen, ist eine überwältigende Einstimmigkeit. Denn ein sehr großer Teil der Antworten kommt von Fabriken und aus Staaten, die im allgemeinen als Schutzzöllner gelten. Man möchte deshalb beinahe von einer *Revolution der politischen Verwertung der Zolltariffrage* in Amerika sprechen. Ob freilich der von manchen Amerikanern gehegte Optimismus, daß allmählich die Revision der Zolltarife nicht mehr eine der Hauptarbeiten eines neuen Kongresses bilden möge, Wirklichkeit wird, erscheint uns fraglich. Eine Antwort auf die Umfrage fügt dem Ja auch den Wunsch hinzu, die Einsetzung des Tarifausschusses möge „noch vor Weltuntergang“ geschehen.

Frage 10: „Man sagt und glaubt allgemein, daß der Grundstückmarkt am besten das Blühen des Geschäftslebens widerspiegele. Wird er in Ihrer Gegend lebhaft?“ Ja: 985, nein: 500. Aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	66	220	315	100	72	86	48	78
Nein	48	129	89	71	46	24	16	77

In den drei ersten Gruppen wiederum ein bemerkenswertes Überwiegen der Ja über die Nein. In Gruppe 4 deuten die 100 Ja gegenüber den 71 Nein an, daß infolge hoher Preise

für landwirtschaftliche Erzeugnisse gar mancher Farmer sich zur Ruhe setzte und verkaufte. Wenn das Landkreditgesetz, dem der Senat bereits zustimmte, Gesetz wird, so wird wahrscheinlich die Wirkung sein, daß man auf Farmländereien leichter Geld aufnehmen kann.

Frage 11: „Nimmt die Verstimmung gegen die Eisenbahnen in Ihrer Gegend ab oder bleibt sie sich gleich?“ Abnahme: 1380, bleibend 123, und zwar aus:

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Abnahme	120	331	380	145	98	105	52	149
bleibend	4	23	28	34	7	10	11	6

Fast fünf Siebentel der ein Abnehmen feststellenden Antworten stammen aus den ersten vier Staatengruppen, welche einfach auf die Eisenbahnen angewiesen sind, um ihre Güter für England und seine Verbündeten nach den Häfen zu bringen.

Frage 12: „Würde eine Erhöhung der Eisenbahnfrachtsätze, etwa um 5%, von Absendern und Empfängern in Ihrer Gegend so ziemlich ohne ernstlichen Widerstand bezahlt werden?“ Ja: 912, Nein: 561, zusammengesetzt aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	97	251	245	87	63	66	24	79
Nein	24	95	167	81	44	47	36	67

Auffallend ist wiederum das Überwiegen der Ja, das in den ersten drei Staatengruppen bei den hauptsächlichsten Kriegslieferanten festzustellen ist, während aus anderen Gegenden sehr entschiedene und erbitterte Nein kommen. Das Zahlenverhältnis in den Rocky-Mountain-Staaten, von denen die meisten nach beiden Küsten lange Eisenbahnfahrten aber keine Wasserstraßen zur Verfügung haben, ist bemerkenswert.

Frage 13: „Sind die Lohnarbeiter in Ihrer Gegend sparsamer oder infolge der besseren Zeiten verschwenderischer geworden?“ Sparsam: 461, verschwenderisch: 520.

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Sparsam	68	144	196	83	54	60	31	95
Verschwenderisch	21	137	153	60	39	30	25	42

Das Verhältnis in Gruppe 2 und 3 ist wieder besonders ungünstig. Betont wird von manchen Antwortenden die Verschwendung mit Automobilen. Drüben haben ja Leute ein Automobil, die in der gleichen Stellung bei uns nicht entfernt daran denken.

Frage 14: „Ist die öffentliche Meinung in Ihrer Gegend für oder gegen ausreichende Voranschläge und Ausgaben für militärische Bereitschaft?“ Dagegen: 78, Dafür: 1369. Und zwar aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
dafür	123	341	365	162	103	99	56	147
dagegen	2	11	29	9	6	12	4	5

Interessant ist das Verhältnis in Gruppe 1 und 2, welche neun atlantische Küstenstaaten einschließen. Das Verhältnis in den pazifischen Staaten Gruppe 8 ist durch Japan, in den südlichen Staaten Gruppe 4 dadurch zu erklären, daß sieben von zehn Staaten atlantische Küstenstaaten sind. Für Gruppe 5 gilt Ähnliches. Man

vergleiche dazu Gruppe 6 und 7. Die Pazifisten in den Vereinigten Staaten werden über die Zahlen ja wohl entsetzt sein.

Frage 15: „Hat der europäische Krieg den Sinn für staatsbürgerliche Verantwortlichkeit und amerikanischen Nationalismus unter der Bevölkerung Ihrer Gegend belebt?“ Ja: 1310, Nein: 185, und zwar aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	113	312	355	141	100	96	55	138
Nein	9	36	70	26	14	13	4	13

Bei Gruppe 1 ist immer zu beachten, daß es sich um verhältnismäßig kleine Staaten handelt.

Frage 16: „Falls Sie an eine Ausdehnung unseres Auslandsgeschäfts glauben, ist diese Ausdehnung Ihrer Meinung nach möglich, ohne daß unsere Regierung entsprechenden Schutz den amerikanischen Bürgern zusichert, die außerhalb der Vereinigten Staaten wohnen oder Eigentum besitzen?“ Ja: 181, Nein: 1155, aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	13	41	51	23	18	12	6	17
Nein	104	294	346	143	89	96	53	130

Zu Frage 14 bis 16 ist noch zu bemerken, daß natürlich keinerlei Übereinstimmung besteht, welches Maß von preparedness, „Bereitschaft“, erstrebt werden soll. Besonders aus den ländlichen Gegenden wird berichtet, „die Begeisterung für Bereitschaft wird durch die Besorgnis abgekühlt, daß sie von Wallstreets Hoffnung auf große Gewinne geheizt sei“. Über den Schutz amerikanischer Bürger, die im Ausland leben oder Besitz haben, bestehen noch größere Meinungsverschiedenheiten. So schreibt einer, „an dessen Amerikanismus niemand zweifeln kann“, wie die umfragende Bank ausdrücklich bemerkt: „Wir sollten unseren Handel in fremden Ländern schützen, aber es besteht kein Anlaß, Leuten, welche die Vereinigten Staaten verlassen, um im Ausland zu leben und ihr Geld anzulegen, nachzulaufen und Schutz zu gewähren. Ich bin der Meinung, daß dieses Land für jeden gut genug ist; und sein Schutz braucht denen nicht nachzugehen, die sich selbst expatriieren. Sie sollten wissen, was sie tun und die Folgen zu tragen bereit sein.“ Diese Stimmung ist ja schon im Anschluß an den Lusitaniafall und ähnliche Fälle, wo amerikanische Bürger leichtsinnigerweise ihr Leben englischen Munitionstransporten anvertrauten, laut geworden. Weit verbreitet ist jedenfalls die Auffassung, die Union sollte es vermeiden, einen Standpunkt einzunehmen, der die Nation in einen Krieg verwickeln könnte, weil man Leute schützen möchte, die in kriegführenden Ländern oder auf Schiffen kriegführender sich unnötigerweise Gefahren aussetzen.

Frage 17: „Sind die Leute in Ihrer Gegend im allgemeinen für militärisches Einschreiten der Vereinigten Staaten in Mexiko?“ Ja: 696, Nein 653, aus

Gruppe	1	2	3	4	5	6	7	8
Ja	47	165	189	74	61	41	37	82
Nein	60	162	173	77	47	58	19	57

Die Zahlen zeigen, wie geteilt die Meinung ist. Die Neuenglandsstaaten im äußersten Nordosten der Vereinigten Staaten haben ebenso wenig Interesse daran wie die unter Gruppe 6 genannten, an Kanada und die großen Seen angrenzenden. In den Munitionsfabrikanten- und Kriegslieferantenstaaten der Gruppen 2 und 3 sind auffallend viele dafür, während die südöstlichen ungefähr ebenso stehen. Die vielen Ja in Gruppe 5 kommen wohl größtenteils aus Texas, das nur durch den Rio grande del norte von Mexiko getrennt ist und die ewigen Grenzunruhen zu erleiden hat. Eine ähnliche Erklärung trifft auf Gruppe 7 zu, aus der Arizona und Neu-Mexiko die unaufhörliche Unruhe persönlich erlebten. Die Pacific-Staaten, Gruppe 8, sind besonders im Süden entschieden für ein Einschreiten, weil sie, die schon so in Japan ihren besonderen und gefährlichen Gegner sehen, fürchten, Japan könnte sich die Unruhen in Mexiko zunutze machen und sich dort festsetzen. Als allgemeines Kennzeichen verdient bemerkt zu werden, wie es in einer Antwort auf die Umfrage heißt: „Während die jungen Leute für ein Einschreiten sind, werden die älteren, welche die Schrecken eines Krieges kennen, unbedingt bis zuletzt dagegen sein.“ Die Herausgeber der Antworten auf die Umfrage bemerkten, man sei überrascht über den sehr häufig wiederkehrenden Vorschlag, die ganze Mexikofrage dadurch zu lösen, daß die Vereinigten Staaten einfach die nördliche Hälfte Mexikos ankauften, während sehr viele andere eine gewaltsame Annexion von so viel mexikanischem Gebiet befürworten, daß der amerikanischen Leib und Eigentum in Mexiko zugefügte Schaden gedeckt würde. Offensichtlich besteht keinerlei Einhelligkeit in der Mexikofrage, so daß man gespannt sein darf, welche Rolle sie bei der kommenden Präsidentenwahl spielen wird, nachdem bekanntlich der republikanische Kandidat Charles Hughes gerade das Schwert der „mexikanischen Fehler“ energisch gegen Wilson schwingt.

Wenn auch die Zahlen dieser Statistik nicht „wissenschaftliches“ Material sein können oder wollen, so sind sie doch immerhin sehr beachtenswerte Zeichen, welche das Bild im großen und ganzen bestätigen, das wir uns in Deutschland über die Stimmungen gemacht haben.

Hamburg im zweiten Kriegsjahre

Von Wilhelm Leda, Hamburg

(Schluß.)

IN Übereinstimmung mit den großen Organisations-Bestrebungen des deutschen Außenhandels stand auch die *Hamburgische Seeschiffahrt* im zweiten Kriegsjahre im Zeichen der Friedensvorarbeiten. Die deutschen Reedereien haben gleichfalls durch den Krieg schwere finanzielle Einbußen erlitten,

aber auch hier ist es England nicht gelungen, den Hamburgischen Schiffahrtsgesellschaften diejenigen Schäden zuzufügen, die man ihnen beim Ausbruch des Krieges zugebracht hatte. Es darf nicht vergessen werden, daß die hanseatische Seeschiffahrt in den Jahren vor Ausbruch des Krieges glänzende Geschäftsergebnisse erzielt hatte, und diese großen Jahresgewinne wurden in erster Reihe zur Stärkung der finanziellen Lage der Reedereien benutzt, um in späteren schlechteren Jahren eine gute Reserve zur Verfügung zu haben. Diese offenen und stillen Reserven sind der Hamburgischen Schiffahrt während des Krieges sehr gut zustatten gekommen, so daß sie imstande ist, bis zur Beendigung des Krieges durchhalten zu können. Das zweite Kriegsjahr der Hamburgischen Schiffahrt war, wie bereits erwähnt, den Vorarbeiten für den kommenden Frieden gewidmet. Zu diesem Zwecke ist ein *Kriegsausschuß der deutschen Reedereien* ins Leben gerufen worden, dem die Vertretung der wirtschaftlichen Gesamtinteressen der deutschen Seeschiffahrt übertragen worden ist. Diese neue Organisation hat in erster Reihe den Zweck, für die bedeutsamen, durch den Krieg entstandenen Fragen, namentlich soweit sie sich auf die Erörterungen der Wiederaufnahme des Seeverkehrs nach dem Friedensschluß beziehen, einen Mittelpunkt zu schaffen. In das Arbeitsgebiet des Kriegsausschusses der deutschen Reederei fallen somit auch diejenigen Pläne, die auf die Überleitung des deutschen Wirtschaftslebens vom Kriegszustand in den Friedenszustand Bezug haben, und die die Interessen der deutschen Schiffahrt berühren. Daß die maßgebenden Kreise der hanseatischen Großschiffahrt alle Hebel in Bewegung setzen, um nach dem Kriege den Seeverkehr nach allen Richtungen wieder aufnehmen zu können, geht aus den Äußerungen des Generaldirektors Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie und des Herrn Ph. Heineken vom Norddeutschen Lloyd klar hervor. Herr Ballin wies besonders auf die vielen Millionen hin, die der Reichstag zur Unterstützung privater Schiffahrtsgesellschaften bewilligt hat. Ein treffendes Beispiel für die Rührigkeit der deutschen Schiffahrt, über die man bekanntlich in Großbritannien bereits das Todesurteil ausgesprochen hatte, ist, daß die *deutschen Schiffswerften* trotz des Krieges in ungeahntem Umfange für die deutsche Handelsschiffahrt tätig sind. Während der letzten Monate sind bereits eine Reihe von neuen Dampfern dem Schiffspark der hanseatischen Reedereien einverleibt worden, und zahlreiche Neubauten gehen ihrer Vollendung entgegen, so daß die deutsche Seeschiffahrt der Zeit nach dem Kriege mit der größten Zuversicht entgegensehen kann. Die britische Schiffahrt hat im zweiten Kriegsjahre am eigenen Leibe erfahren müssen, daß die hanseatischen Schiffahrtsgesellschaften ihr noch schwere Schläge zu versetzen vermögen. Das trifft in erster Reihe auf die Verdrängung der

bekannten britischen Cunard-Linie aus Ungarn zu. In früheren Jahren zog die ebengenannte englische Großreederei aus dem ungarischen Schiffahrtsgeschäft jährlich Millionengewinne. Noch kurz vor Ausbruch des Krieges plante die Cunard-Linie die Gründung einer Fiume-Amerika-Linie auf Grund eines neuen Vertrages mit der ungarischen Regierung. Dieses Vorhaben ist durch den Krieg vereitelt worden, und nunmehr haben die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd mit den Behörden Ungarns einen Vertrag geschlossen, wonach diese beiden Gesellschaften zusammen mit der ungarischen Adria-Linie in Zukunft den Betrieb der Schiffahrtslinie Fiume-Amerika übernehmen werden. Damit ist der Einfluß der britischen Schiffahrt in Ungarn, der bereits vor dem Kriege feste Wurzeln gefaßt hatte, mit Stumpf und Stiel ausgemerzt worden. Die deutschen Großreedereien werden später für die neue Linie ab Fiume einen Teil ihrer Dampferflotte zur Verfügung stellen. — Von ganz besonderer Bedeutung für die hanseatische Seeschiffahrt ist ferner der Umstand, daß sich im zweiten Kriegsjahre die Großindustriellen in Rheinland-Westfalen an Reedereiunternehmungen finanziell beteiligt haben. Es handelt sich darum, daß die Hamburg-Amerika-Linie, der Norddeutsche Lloyd und der bekannte Großindustrielle Hugo Stinnes den größten Teil der Aktien der Woermann-Linie in Hamburg käuflich erworben haben. Diese Aktientransaktion zwischen der deutschen Großschiffahrt und der deutschen Großindustrie kann als eine neue Phase in der Entwicklung der deutschen Seeschiffahrt angesehen werden. Deutschlands Großschiffahrt und Deutschlands Großindustrie haben sich einander genähert, um mit tatkräftiger Unterstützung der führenden Großbanken in Deutschland an dem einen großen Ziele, nämlich dem Siegeszug des deutschen Außenhandels, zu arbeiten. Der Großindustrielle Hugo Stinnes ist zwar kein Neuling auf dem deutschen Schiffahrtsgebiete. Er hat bereits für seine ausgedehnten Industriewerke eine stattliche Handelsflotte zur Verfügung, jedoch benutzte er als Heimatshafen für seine Dampfer nicht Hamburg, sondern Harburg. Durch seine Beteiligung an der Woermann-Linie hat Herr Stinnes nunmehr auch Eingang in die Kreise der Hamburger Großschiffahrt gefunden, was im Interesse der deutschen Gesamtwirtschaft als ein erfreulicher Ausblick in die Zukunft angesehen werden kann. Neuerdings hat sich Herr Stinnes auch an der Gründung einer großen Hamburger Schiffswerft beteiligt, und er ist Ende September in den Aufsichtsrat der Hamburg-Amerika-Linie gewählt worden. Auch der Großindustrielle August Thyssen soll in den letzten Monaten seine Beziehungen zu der hanseatischen Großschiffahrt und dem hanseatischen Schiffbau enger gestaltet haben, doch liegen hierüber noch keine näheren Mitteilungen vor.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß im zweiten Kriegsjahre die Hamburgische Seeschiffahrt nicht

ganz zur Untätigkeit gezwungen war. In beschränktem Umfange hat — zum größten Ärger Englands — ein Seeverkehr zwischen deutschen und skandinavischen Häfen stattfinden können. Auch hier hat der deutsche Organisationsgeist vorbildlich gearbeitet. Es wurde nämlich von sämtlichen Hamburgischen Reedereien der Reederei-Verband m. b. H. gegründet, dem die Aufgabe zufiel, für die Sicherstellung des für die deutschen Handelsbeziehungen mit Skandinavien während der Kriegszeit erforderlichen Schiffsraumes für den Transport von Kohlen, Briketts, Koks und Erz zu sorgen. Es handelt sich natürlich hierbei nur um eine Kriegsgründung, die ihr Ende mit dem Augenblick erreicht, wo der Friede wieder in Europa eingekehrt sein wird. Aber dann kommt die Zeit, wo die mächtige hanseatische Schiffahrt von neuem der Welt bezeugen wird, daß sie selbst nach einer mehrjährigen gänzlichen Untätigkeit im überseeischen Verkehr imstande ist, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit den Weltmarkt wieder zu erobern, von dem die Habgier Englands die deutsche Handelsflagge verdrängen wollte.

Ein ganz besonderes Ereignis bildete im zweiten Kriegsjahre für den Hamburgischen Großhandel das *mitteleuropäische Wirtschaftsproblem*. In dem Augenblick, wo die deutschen und österreich-ungarischen Truppen den bulgarischen Verbündeten auf dem Balkan die Hand reichen konnten, war auch für den hanseatischen Export eine neue Epoche angebrochen. Die Herstellung einer Verbindung zwischen Hamburg und dem Orient wurde natürlich in der alten Hansestadt mit der größten Genugtuung begrüßt, denn der deutsche Außenhandel mit Übersee, der seinerzeit schon 17 Monate gänzlich ruhte, war zum ersten Male wieder imstande, sich aktiv zu betätigen. Von der Nordsee bis zum Persischen Golf reichte die neue Verbindung für die Wiederaufnahme des Export- und Importhandels. An der Frage eines „Mittleuropäischen Wirtschaftsbundes“ beteiligte sich die Hamburgische Großkaufmannschaft in recht lebhafter Weise. Der Zufall wollte es, daß dieses Problem in einer Zeit auf das Eingehendste besprochen wurde, in der der hanseatische Großhandel durch die Gründung der oben geschilderten Außenhandelsorganisationen und Wirtschaftsverbände alle Hebel in Bewegung setzte, um die während des Krieges verloren gegangenen *überseeischen Absatzgebiete* später wieder zu erobern. Es ist falsch, wenn man — wie es hier und da geschehen ist — der Ansicht zuneigt, daß Hamburg dem mitteleuropäischen Wirtschaftsproblem absolut ablehnend gegenübersteht. Wenn sich die Kreise des Hamburgischen Einfuhr- und Ausfuhrhandels, sowie der Hamburgischen Schiffahrt nicht rückhaltlos den Befürwortern eines mitteleuropäischen Wirtschaftsbundes im Anschluß an das sich auf das glänzendste bewährte politische Bündnis anschließen konnten, so ist einzig und allein hierfür der Grund maßgebend, daß das Sinnen und

Trachten der führenden Hamburgischen Kaufmannschaft auf eine Wiederherstellung und Ausdehnung der deutsch-überseeischen Handelsbeziehungen naturgemäß gerichtet ist. Die Blicke Hamburgs richten sich zunächst dem Meere, nicht dem Lande zu. Bei den Erörterungen über die wirtschaftliche Annäherungsfrage der Mittelmächte ist besonders darauf hingewiesen worden, daß z. B. das Königreich Ungarn, wo 70% aller Erwerbstätigen der Land- und Forstwirtschaft angehören, als ein ausgesprochener Agrarstaat anzusehen sei. Gerade Ungarn würde demnach bei dieser wirtschaftlichen Annäherung in Form eines Zollbündnisses mit Deutschland für erhöhte Leistungen auf wirtschaftlichem Gebiete in Frage kommen. Diese Frage liegt aber nach Hamburgischem Urteil keineswegs im Interesse des deutschen Exportgeschäftes mit Übersee. In den Jahren vor Ausbruch des Krieges haben wir bekanntlich einen großen Teil unseres Getreidebedarfs aus dem überseeischen Auslande bezogen. Dadurch entstanden diesen Ländern beträchtliche Guthaben in Deutschland, die wiederum zu einem nicht geringen Teile zum Ankauf deutscher Industrieerzeugnisse, also zu einer verstärkten Ausfuhr von Deutschland Anlaß boten. Es besteht nun die Gefahr, daß bei einem mitteleuropäischen Zollbündnis dem deutschen Weltmarkt diese überseeischen Absatzgebiete teilweise doch noch verloren gehen und den Amerikanern, Engländern und Franzosen zufallen würden. Wie sehr unseren Feinden gerade an einer Vernachlässigung der überseeischen Verbindung seitens Hamburgs liegt, geht u. a. daraus hervor, daß Großbritannien sofort nach der Herstellung der Verbindung zwischen der Nordsee und dem Orient im neutralen Auslande die Meldung verbreitete, daß dieses Ereignis eine Abkehr von der deutschen überseeischen Exportpolitik zur Folge haben werde. Das ist aber keineswegs der Fall. Die eben angeführten Gründe haben in den Kreisen des hanseatischen Außenhandels zu der Überzeugung geführt, daß eine Zollunion zwischen dem Deutschen Reiche und den beiden habsburgischen Ländern keineswegs den praktischen Wert besitzt, der ihr von Theoretikern zugesprochen wird. Generaldirektor Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie hat seinerzeit darauf aufmerksam gemacht, daß Deutschlands öffentliche Meinung, wie sie von einzelnen gesteuert wird, auf dem besten Wege sei, im mitteleuropäischen Fahrwasser auf Grund zu kommen. Damit hat Herr Ballin wohl sagen wollen, daß unser politisches Ziel „Freiheit der Meere“ durch die Propaganda für einen „Mitteleuropäischen Wirtschaftsbund“ sehr leicht Schaden erleiden kann. Ein mitteleuropäischer Wirtschaftsverband könnte überhaupt erst dann seine volle Kraft entwickeln, wenn dieser großen Arbeitsgemeinschaft genügend überseeische Absatzgebiete zur Verfügung stehen würden. „Freiheit der Meere“ und „Mitteleuropäischer Wirtschaftsverband“ stehen in einem recht engen Verhält-

nis zueinander. Aber der grundlegende Gedanke ist der, daß der Wirtschaftsbund erst dann Lebensfähigkeit besitzen wird, wenn das erste gewaltige Ziel, um das jetzt noch blutig gekämpft wird, erreicht ist. Der Weg zu dem Persischen Meerbusen soll gerade die Grundlage zu einer späteren Ausdehnung unseres überseeischen Wirkens herstellen. Auch der Handel zur See mit dem Orient wird eines Tages von Hamburg aus in großem Umfange aufgenommen werden. In Hamburg hat man bereits lange vor Ausbruch des Krieges den Wert des Export- und Importhandels mit den Balkanländern und mit der Türkei erkannt. Die deutsche Levante-Linie und kurz vor Ausbruch des Weltkrieges noch zwei andere deutsche Reedereien widmeten sich dem Orientdienst, und auch die deutsche Großschifffahrt hatte bereits ihr Augenmerk auf die wirtschaftliche Entwicklung einzelner Orientstaaten gelegt. Das Bestreben Hamburgs wird, wenn der Friede dereinst wiederhergestellt ist, allen Ernstes auf die Einrichtung guter und bequemer Dampfverbindungen zwischen den Nordseehäfen und der Levante gerichtet sein. Daß auf diesem Gebiete noch sehr viel zu erreichen sein wird, lehrt uns die letzte Hamburgische Warenstatistik vom Jahre 1913. Der Wert der von Bulgarien nach Hamburg eingeführten Waren belief sich in dem genannten Jahre auf nur 1613240 Mark und der Wert der über Hamburg nach Bulgarien ausgeführten Waren auf 2840520 Mark. Diese Ziffern lassen sich nach dem Kriege ganz bedeutend steigern. Die Ausfuhr über Hamburg nach der Europäischen Türkei stellte sich im Jahre 1913 dem Werte nach auf 2444460 Mark, während man über Hamburg aus der Europäischen Türkei für 14744420 Mark Waren bezogen hat. Auch diese Zahlen beweisen, welche enorme Entwicklungsmöglichkeit den deutsch-türkischen Handelsbeziehungen auf dem Seewege geboten ist.

Deutschlands führende Hansestadt blickt auch am Ende des zweiten Kriegsjahres mit *unerschütterlicher Zuversicht in die Zukunft*. Die großen Siege der deutschen Waffen bürgen dafür, daß Hamburg später seine Handelsflagge auf allen Ozeanen wieder stolz wird zeigen können, zum Segen unseres großen deutschen Vaterlandes.

Rabatt- und Zugabengewährung als Erziehungsmittel

Von Ilse Müller-Oestreich, Berlin-Friedenau

DIE durch den Krieg bedingte Abschließung Deutschlands von zahlreichen Rohstoffquellen hat unter anderm auch das Verhältnis zwischen Hersteller und Verteiler einerseits und dem Verbraucher andererseits stark beeinflusst, der Warenankündigung (von der Anpreisung soll hier weniger die Rede sein) andere Formen gegeben, auch da, wo nicht

durch gesetzliche Rationierung die Rückkehr zur Bedarfswirtschaft erreicht ist.

Viele der Kriegsgesetze werden ja von den davon Betroffenen lediglich aus der Erkenntnis der gegenwärtigen Notwendigkeit heraus ertragen werden können, aber man darf doch nicht verkennen, daß manche der Regelungen einen recht guten Grundgedanken haben, der, wenn auch in modifizierter Form, Übernahme in die Friedenswirtschaft verdient. Vor allen Dingen aber ist zu hoffen, daß die Beseitigung von allgemein anerkannten Mißständen, die in der Friedenszeit nur an der Zersplitterung der Berufsangehörigen scheiterte, bei der Neuorientierung des wirtschaftlichen Lebens nach Friedensschluß nicht vergessen werden möge, daß Abstellungen von Schäden, die zunächst nur durch die Not der Zeit erzwungen wurden, mit in die Friedenswirtschaft hinübergenommen werden. Auf jeden Fall wird man gut daran tun, sich für die Zeit stetiger und gesicherter Arbeit die Vorgänge zu merken, die Ansätze zu einer wünschenswerten Reform bilden.

Dazu gehören in erster Linie die Entschlüsse, die eine einstweilige Aufgabe des Systems der „Wertreklame“ herbeigeführt haben und ebenso die Kündigung der Sonderrabattverträge, die aus einer Reihe deutscher Städte gemeldet werden.

Die Beurteilung des Wertes der „Zugaben“ und „Sonderrabatte“ war schon früher eine zwiespältige, noch mehr aber die Stellungnahme zu den auf Abschaffung zielenden Bestrebungen. War von den Sorgen des Kleinhandels die Rede, so fand sich wenig vorbehaltloses Lob für die Zugaben- und Rabattgewährung, aber mehr Tadel noch für diejenigen, die als Heilmittel entweder bindende Beschlüsse oder, weil die Disziplin der Berufsgenossen nicht gar hoch eingeschätzt oder am Zustandekommen solcher Beschlüsse überhaupt gezweifelt wurde, gesetzliche Regelung forderten. Die selbstgewählte Unfreiheit wurde der durch die Berufsvereinigung oder den Gesetzgeber erzwungenen Freiheit vorgezogen.

Ihrer ganzen Entstehung nach sind die den Käufern in Form von Waren oder Geld gewährten Vergünstigungen Waffen des Kleinhandels im Kampfe gegen die weitere Ausbreitung der Warenhäuser und Konsumgenossenschaften, gleichviel, ob es sich um Zugaben, den Rabatt der Rabattsparvereine oder die den Mitgliedern der in Wirtschaftsverbänden zusammengeschlossenen Vereine gewährte Rückvergütung handelt. In Anerkennung der Vorteile, die ein gut geleitetes großes Kaufhaus dem Käufer bietet, in richtiger Würdigung der Zugkraft, die die Verteilung des Reingewinns durch die Konsumvereine auf die Verbraucher ausübt und schließlich auch in der zutreffenden Einschätzung der Schwäche vieler Käufer, namentlich der weiblichen, die sie nach jedem Sondervorteil, wirklichem oder vermeintlichen, eifrigst verlangen läßt, will man die Kundschaft für das, was ein kleiner Betrieb an Bequem-

lichkeit, Pünktlichkeit, Auswahl und äußerer Ausstattung vielleicht nicht bieten kann, entschädigen, und zwar durch Mittel, die mit der eigentlichen Handlung des Kaufes nichts, *angeblich* nichts, zu tun haben. Man belohnt die Käufer durch Geschenke, die aber auch durch Erfüllung besonderer Bedingungen gewissermaßen erworben oder verdient werden müssen. Vor allem gibt man das Geschenk nicht gleich beim ersten Male, sofern es sich nicht um einmalige Zugaben bei besondern Gelegenheiten, Geschäftseröffnung, Jubiläum, Vergrößerung usw., handelt, sondern man verteilt nur Gutscheine darauf. Dabei wird auf die Sammellust der meisten Menschen gerechnet: wenn man nun schon *einen* von 10, 20, 50 Scheinen hat, so will man doch auch die fehlenden 9, 19, 49 zu erhalten trachten, d. h. man wird durch entsprechende Kaufe für die endliche Vollzähligkeit sorgen. Ebenso liegt es bei den Geldgeschenken, deren Reiz noch größer wird durch die geschickte Auswahl des Auszahlungstermins, gewöhnlich Weihnachten. Man freut sich der vermeintlich *unverdienten* Summe, die durch die Wirtschaftsverbände oder Rabattsparvereine ausbezahlt wird und um so mehr, je höher die Zahl ist. Man sucht deshalb folgerichtig durch vermehrte Einkäufe die Freude zu erhöhen. Dadurch wird dann den beteiligten Geschäften nicht nur ein gewisser Kundenkreis erhalten, es wird auch zweifellos der Absatz erhöht, solange nicht durch Rationierung des Verbrauchs das Gleichgewicht im Verhältnis von Bedarf und Einkauf erzwungen wird.

Diese Wirkungen des Systems — Bindung des Kundenkreises, Erhöhung des Absatzes — sind zweifellos für den *einzelnen* Kaufmann nicht ohne Vorteil. Aber die Beurteilung, die grundsätzliche Stellungnahme darf darnach allein nicht erfolgen schon aus dem Grunde nicht, weil in den Verteidigungsreden und -schriften dieser Nutzen weniger ins Feld geführt wird als andere Wirkungen der Zugaben- und Rabattgewährung. Es muß vielmehr versucht werden, Schaden oder Vorteil des Systems für den Kaufmannsstand, für den Käufer und schließlich für die Gesamtheit festzustellen.

Eine reine Freude haben auch die Anhänger des bisherigen Zustandes nicht, aus verschiedenen Gründen. Den erwähnten Vorteilen stehen zunächst nicht unbedeutende Unkosten gegenüber, die doch nur durch Ersparnisse an andern Ausgaben oder durch Abwälzung auf die Verbraucher wieder eingebracht werden können. Die erste Möglichkeit ist um so geringer, je zahlreicher die Geschäfte sind, die sich des gleichen Werbemittels bedienen. Man wird z. B. nicht annehmen können, daß durch die Nennung eines Geschäftes in dem Lieferantenverzeichnis eines Wirtschaftsverbandes unter 50—100 gleichen Handlungen die übrige Reklame überflüssig gemacht würde. Im Gegenteil. Neben die Werbearbeit gegenüber der Gesamtheit der Käufer

muß noch die Ankündigung in den Mitteilungen an die Vereinsmitglieder treten, um die Nennung im Verzeichnis wirkungsvoll zu unterstützen. Es bleibt dann also nur die Abwälzung auf die Konsumenten übrig, die früher immer gelegnet wurde. Es ist natürlich richtig, daß die Unkosten nicht deutlich erkennbar auf den Kleinhandelspreis aufgeschlagen werden, sie werden eben in der Summe der allgemeinen Geschäftsunkosten erscheinen und *alle* Preise beeinflussen, also nicht nur von den bevorzugten Käufern, sondern von der Gesamtheit getragen. Den Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Zugaben und Rabatte *keine Geschenke* sind, sondern daß die Vergünstigungen durch Preiserhöhung oder Wertminderung, was praktisch auf dasselbe hinausläuft, durch die Verbraucher bezahlt werden müssen, haben die beteiligten Kreise des Handels jetzt selbst geführt: Als Begründung der vorläufigen Aufhebung der Vergünstigungen, Zugaben oder Rabatte wird in der Hauptsache die Festsetzung der Höchstpreise angeführt, bei deren Berechnung weder Zugaben noch Rabatt Berücksichtigung gefunden hätten. Damit ist doch ganz unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß durch die Einführung von Höchstpreisen die Erhöhung der Verkaufspreise um den Betrag des Rabatts oder der Unkosten für das „Geschenk“ unmöglich geworden ist. Und damit wird das eigentliche Wesen der „Vorteile“ zugegeben. Um dieses Eingeständnisses willen ist den erwähnten Beschlüssen Bedeutung beizumessen. Es soll dabei aber auch nicht verschwiegen werden, daß für die „Spezialisten“ im Zugabewesen eine andere Überlegung mitgewirkt haben dürfte. Die Margarinehändler hatten es schon vor der inzwischen erfolgten Rationierung wahrlich nicht nötig, sich Kunden zu werben durch Wertreklame. Ihre Ware war ein so heiß begehrter Artikel, daß allein die Mitteilung „Margarine vorrätig“ genügte, mehr Käufer anzulocken, als jeweils befriedigt werden konnten. Die Erkenntnis *dieser* Gründe für die Entschließungen muß vor unberechtigten Hoffnungen in bezug auf die Dauer der Besserung bewahren. Nicht Einsicht und Verständnis führte sie herbei, sondern lediglich Not und Gunst der Zeit. Wie diese wieder weichen werden, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach bei Rückkehr normaler Handelsverhältnisse auch der frühere Zustand wiederkehren.

Für viele Handlungen wird die Abwälzung der Kosten auf die Verbraucher in irgendeiner Form nicht immer möglich sein, namentlich dann nicht, wenn sie auf eine starke Wertminderung der Ware verzichten. Für sie bedeutet das Fügen in den Brauch der Konkurrenz, die vielleicht weniger gewissenhaft denkt, eine starke Erschwerung der Existenz. Doch es leiden unter den Verhältnissen auch die nur mittelbaren Berufsgenossen. Wenn vor einiger Zeit aus Wittenberg a. E. berichtet wurde, die Klempner und

Uhrmacher hätten sich aus Rücksicht auf den schlechten Geschäftsgang entschlossen, nebenbei mit Margarine zu handeln, so liegt darin recht bitterer Humor: sie wollen der unlauteren Konkurrenz durch die Zugaben der Margarinehändler begegnen, indem sie Gleiches mit Gleichem vergelten. Mit demselben Recht können auch Porzellan- und Glashandlungen sich dem Verkauf von Buttersersatz widmen. — Von der Schädigung des Kaufmannsstandes und seines Ansehens durch die hervorragende Minderwertigkeit gerade der „Zugaben“ wird weiterhin noch die Rede sein.

Es wird mit besonderer Vorliebe auf den *erzieherischen* Einfluß der Rabatt- und Zugabengewährung hingewiesen. Man behauptet, dadurch die Käufer zum Sparen und zur Barzahlung anzuhalten. Es kann nicht zugegeben werden, daß es zu den Aufgaben des Kaufmannes gehört, die Verbraucher zur Sparsamkeit zu erziehen. Es liegt auch ein Widerspruch in dem System und dieser Auslegung. Denn in Wahrheit rechnet man dabei doch auf eine Erhöhung der Kaufkraft, auch über den Bedarf hinaus. Das ist aber eher Erziehung zur Verschwendung. Und nun die Erreichung der Barzahlung! Es soll anerkannt werden, daß der Zweck in gewissem Umfange erreicht worden ist. Aber es ist die Frage, ob das gerühmte Mittel daran sehr stark beteiligt war und ob nicht andere, tauglichere Mittel hätten angewandt werden können. Durch das Vorgehen der Warenhäuser und Konsumgenossenschaften, zu deren wichtigsten Geschäftsgrundsätzen die Forderung der Barzahlung gehört, ist der leidigen Unsitte des Borgens sicher allgemein Abbruch getan, so daß der Erfolg nicht allein auf die Einführung der Rabatt- und Zugabengewährung zurückgeführt werden kann. Daneben zeigt auch gerade das Vorgehen der Warenhäuser und Konsumvereine in dieser Frage, daß es ein höchst einfaches und zuverlässiges Mittel im Kampfe gegen das Borgen gibt: Wenn keiner mehr Waren leiht, so ist die Barzahlung mit einem Schlage, ohne Umwege eingeführt. Daß man diesen direkten, unbedingt zum Ziele führenden Weg nicht wählt, liegt einerseits an dem mangelnden Vertrauen in die Disziplin der Berufsangehörigen, aber nicht minder auch an der Einschätzung der Käufer. Das leitet über zu der Frage nach dem Interesse der Verbraucher an dem Fortbestehen, bzw. der Wiedereinführung der Vergünstigungen.

Die hier behandelte Methode der Kundenerwerbung und -bindung hat zur Voraussetzung eine verständnislose, nur nach dem ersten Impuls handelnde Käuferschaft. Man wendet sich weniger an die Vernunft als an das Gefühl und wählt darnach auch die Mittel. Ja, man glaubt allem Anschein nach, daß ein in Dummheit erhaltenes Publikum für den Kaufmann ein bequemerer Partner sei und sträubt sich gelegentlich gegen die Versuche, die Käufer zum

Bewußtsein ihrer Macht und der daraus hervorgehenden Pflichten und Rechten zu erwecken. Hätte man es mit einem volkswirtschaftlich geschulten Käuferstand zu tun, so wäre unmöglich noch immer der Glaube verbreitet, daß die Zugaben tatsächlich Geschenke seien. Die Käufer ließen sich auch nicht durch die Erweckung von Sammel lust und Egoismus zum Kaufen überflüssiger, über den Bedarf hinausgehender Warenmengen verleiten. Sie würden auch eher für die Bestrebungen zur Förderung der Wertarbeit Verständnis haben und sie durch Verlangen guter Ware unterstützen.

Das Verhalten der Verbraucher soll keineswegs entschuldigt werden, aber um eine Änderung herbeizuführen, muß doch versucht werden, die eigentlichen Ursachen für die Stellung der Käufer im wirtschaftlichen Leben zu verstehen. Das Erwerben der Ware durch den Verbraucher, das letzte Glied in einer langen Kette wirtschaftlicher Vorgänge, wurde bisher von beiden Seiten, von Käufer und Verkäufer, im wesentlichen als eine nur den einzelnen Konsumenten angehende Handlung gewertet und darnach das Anbieten, die Reklame eingerichtet. Der Verteiler wünscht zwar einen Massenabsatz, er hat auch gegen die Solidarität der Masse nichts einzuwenden, solange diese Solidarität mehr oder weniger unbewußt bleibt; die Masse wird unbequem, sobald sie zum Bewußtsein der Macht erwacht und selbständige Forderungen stellt. Um diese Entwicklung hintanzuhalten, wird deshalb durch die Warenankündigung überwiegend auf den Egoismus der einzelnen Käufer gewirkt. Es kann deshalb nicht Verwunderung erregen, daß auch der Konsument die Handlung des Kaufens nur vom egoistischen Standpunkt aus, aber nicht als eine die Gesamtheit angehende Tat, ansieht.

Hier liegt der wunde Punkt, hier die Ursache für das „Versagen“ der großen Menge der Hausfrauen gegenüber den regelnden, vorsorgenden Maßnahmen der Regierung. Gewiß kann den Verbrauchern deswegen ein Vorwurf gemacht werden, sie hätten sich ja längst selbst befreien können. Aber jedermann weiß doch, wie schwer beweglich die Masse ist, namentlich, wenn es sich um Kampf gegen den Egoismus, gegen Gewohnheiten handelt. Und leichter würde der Kampf ja auch geführt werden, wenn beide, Käufer und Verkäufer, ihn aufnehmen wollten. Dann darf man aber nicht den Teufel durch Beelzebub austreiben oder am Symptom statt an der Ursache der Krankheit herumkurieren, wie man es tut bei der „Erziehung“ zur Barzahlung durch Geschenke oder zur Sparsamkeit durch Verführen zur Verschwendung. Wie sehr pflegt man Eltern zu verurteilen, die ihre Kinder durch Belohnungen zu selbstverständlichem Gehorsam zu verlocken suchen!

Wie sehr die Gesamtheit durch die Anwendung solcher Mittel leidet, hat am anschaulichsten der Verlauf der Kriegszeit gezeigt. Jede

Verschwendung an Rohstoffen erschwert uns das Aushalten. Und wieviel Material wird vergeudet bei der Herstellung der „Zugaben“ und der ihnen verwandten Hausgrenel! Welche Summe von Arbeit wird aufgewandt, um das Rohmaterial so unkenntlich zu machen, bis nur ein Fachmann das wahre Wesen erkennen kann. Diese Vergeudung wird regelmäßig gerechtfertigt mit dem Hinweis auf die Wünsche der Käufer, auf ihre Lust am Schein. Nun wird in vielen Fällen der Gegenstand aus also vergewaltigtem Rohstoff nicht gerade dauerhafter, so daß die aufgebrauchte Arbeitskraft, der Geldaufwand des Käufers keinen Gegenwert in längerer Lebensdauer finden — das bedeutet also auch Verschwendung an Stoff und Energie, eine Verschwendung, die wir uns einfach nicht „leisten können“, auch in Zukunft nicht.

Aus diesem Grunde ist es hohe Zeit, mit einer vernünftigen Erziehung der Käufer den Anfang zu machen, nicht durch „Verführen“, „Verlocken“ zu verständigem Handeln, sondern durch Überzeugen von der Vernünftigkeit.

Dazu nötigt noch ein anderer Umstand: Es wird heute schlechthin alles nachgemacht, ersetzt. Das ist in vielen Fällen für den Einzelnen wie für die Gesamtheit von Vorteil. Aber es birgt auch die große Gefahr in sich, daß in der Freude, aus einer augenblicklichen Verlegenheit befreit zu werden, der Sinn für Materialehrlichkeit untergeht, daß die Lust am Schein, das Gefallen am Zweckmäßig-Schönen, am Echten (im Sinne von Materialehrlichkeit) erstickt. Warenhersteller und -verteiler, denen die Förderung solcher Bestrebungen am Herzen liegt, werden bei weiterem Überhandnehmen der „Nachahmungen“ einen schweren Stand haben. Sie können sich nur durchsetzen, wenn sie einen guten Resonanzboden finden bei der Käuferschaft. Sie sollten deshalb mit der zum Bewußtsein der Macht und Verantwortung schon erzogenen Schar den Kampf aufnehmen gegen alles, was der Aufklärung und Erziehung der großen Masse der Käufer hindernd im Wege steht. Dazu gehören auch die Belohnungen als angebliche Erziehungsmittel.

Die Gelegenheit dazu ist günstig, denn der Anfang ist durch die besonderen Zeitverhältnisse bereits erzwungen, so daß es nur gilt, planmäßig weiterzuarbeiten. Auch die Willfährigkeit der Verbraucher, also ihre „Erziehungsfähigkeit“, ist heute größer als sie vielleicht in den ersten Jahren nach dem Frieden sein wird. Während der Geltung all der regelnden Verordnungen ist der Wille zur Einfügung in ein Ganzes, das Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit, der Verpflichtung gegenüber der Gesamtheit stärker als je. Diese Stimmung gilt es zu benutzen und wach zu erhalten. Hoffentlich finden sich die geeigneten Persönlichkeiten zur Erfüllung der Aufgabe, ehe die günstige Gelegenheit verpaßt ist. Auch die Geschlossenheit der Kaufmannschaft ist heute leichter zu er-

reichen, so daß bei gutem Willen auf gesetzliche Maßnahmen (Verbot der Vergünstigungen) verzichtet werden kann.

Während die vorstehenden Ausführungen sich bereits im Druck befanden, haben die Berliner Kaufleute beim Oberkommando in den Marken den Erlaß eines Verbotes der Sonderrabatte beantragt. Kann man auch jeden Ansatz zu einer Reform begrüßen, so darf doch nicht verschwiegen werden, daß dieser Entschluß nur etwas Halbes darstellt. Er sorgt nur für das Heute und verzichtet — mit Absicht? — auf eine Beeinflussung der Verhältnisse im Frieden.

Vom „trockenen Wechsel“

Ein sprachwissenschaftlicher Einzel-Beitrag zur wissenschaftlichen Durchdringung des Inhalts des vom Handel dargebotenen Materials

Von Ewald E. J. Messing, Rotterdam

IM 3. Jahrgang (1908/9) der „Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung“ wird in den „Mitteilungen“ auf S. 232f. der Versuch gemacht, die Bezeichnung „trockner Wechsel“ auszudeuten und zu erklären.

Die dazu verwandten Mittel aber sind nicht als einwandfrei zu bezeichnen; vom Bestehen einer Sprachwissenschaft hat sich der Mitteilende wohl kaum Rechenschaft gegeben, oder er hat vielleicht gemeint, die Sprachwissenschaft habe da nichts „dreinzureden“, wo es sich um Handelswissenschaft handelt.

„Dieser (gezogene, bzw. domizil.-eigene) dem Geldverkehr dienende Wechsel soll ursprünglich vorwiegend im Seeverkehr in nahem Zusammenhang mit der Seeversicherung benutzt worden sein.“ — „Während im Seeverkehr der gezogene Wechsel in jedem Falle eine Seereise machen mußte, um seine Aufgabe zu erfüllen, konnte der *eigene* Wechsel zu Hause, „auf dem Trockenen“ bleiben.

Weil also der eigene Wechsel „auf dem Trockenen“ blieb, nannte man ihn „trockenen“ Wechsel, und zwar, wie Verfasser meint, um damit über den „schlecht angeschriebenen“ Kreditverkehr zu *spotten*, geradeso wie man heute „Reit“- und „Keller“-Wechsel als Spottnamen für die Instrumente eines ungesunden Kreditverkehrs verwende.

Gründlichere Schulung des Kaufmanns auch in sprachlichen Dingen¹⁾, das ist's, was wir unbedingt nötig haben, wenn wir die Handelswissenschaften zu einem festgefügtten Gebäude machen wollen! Anwendung der geeigneten

Methoden der Sprachwissenschaft auf das so außerordentlich reichhaltige Material des Handels, das ist die besondere Forderung. Mit bloß geistreichelnden Vermutungen auf unsichern Grundlagen schwächt man nur seinen Blick auf das geschichtlich Gewordene: Und gerade dieses „Gewordene“ in seinen Entwicklungsstufen zu erkennen, damit man die weitere Entwicklung in der richtigen Bahn halten, sie womöglich wieder in die richtige Bahn lenken kann, das ist doch das Hauptstreben des wissenschaftlich gebildeten Kaufmanns!

Wir wollen einmal sehen, was die Sprachwissenschaft aus dem „trockenen Wechsel“ herausholen kann:

Unbedingt muß zuerst einmal festgestellt werden, wie alt der Ausdruck ist. Schirmer¹⁾ führt als einen der ältesten Belege eine Stelle aus der „Neuen Bozener Meßordnung“ vom Jahre 1718 an: „Von den verbotenen *Cambii Sechi*, oder bemäntelten Wechseln — woraus dann *truckene* falsch bedeckte Wechsel entstehen“. Diese Stelle führt gleichzeitig zum Ursprung des Ausdrucks, zum *italienischen* „cambio secco; „trockner Wechsel“ ist eine Übersetzung²⁾.

Die *cambii sechi*, „diejenigen Eigenwechsel, welche — vornehmlich zur Umgehung der kanonischen und weltlichen Zinsverbote ersonnen — hauptsächlich darin bestanden, daß der auf einen fremden Ort ausgestellte Schuldschein garnicht oder nur zum Schein dorthin vom Remittenten gesandt, unbezahlt nach dem Ausstellungsorte zurückkehrte und hier vom Aussteller zugleich mit dem Wechselgelde für die transportatio (!) pecuniae eingelöst wurde³⁾, solche und ähnliche „*cambia sicca*“ waren durch die Bulle „*super cambiis*“ des Papstes Pius V. im Jahre 1570 verboten worden⁴⁾. Im 16. Jahrhundert aber fängt man in Deutschland eben erst an, den heute in Deutschland (nicht z. B. in den Niederlanden und England) „Eigenwechsel“ genannten Schuldscheinen den Namen „Wechsel“ zu geben⁵⁾, so daß also der Ausdruck „trockener Wechsel“ tatsächlich dann erst aufkommen konnte — nach italienischem Vorbilde.

Haben wir mit der Frage nach dem Alter des deutschen Ausdrucks zugleich die nach der Herkunft gelöst, so ist nunmehr der Weg ziemlich genau vorgezeichnet: Wann kommt der Ausdruck „cambio secco“ auf? Man greift gewiß nicht zu weit zurück, wenn man das 13. Jahrhundert als Entstehungszeit anschlägt, denn schon im Anfang des 14. Jahrhunderts finden sich häufigere Belege in Chroniken⁶⁾.

Mit der Feststellung des Alters ist schon sehr viel, aber noch lange nicht alles gewonnen; man kann doch unmöglich an eine Feststellung

¹⁾ „Ich kann Ihnen nur zustimmen, wenn Sie auf eine gründlichere Schulung des Kaufmanns in sprachlichen Dingen dringen“, schreibt mir auch mein verehrter Lehrer, Herr Geheimrat Prof. M. Trautmann, Bonn, als Antwort auf meine Broschüre: „Behoort het taalonderwijs tot het organisch onderwijs der Handels-Hoogeschool?“ (Abgedruckt im „Maandblad voor Handelsonderwijs en Handelswetenschappen“ Heft 2/3, 1916.)

²⁾ Wb. d. d. Kaufmannssprache.

³⁾ Schirmer a. a. O.

⁴⁾ Neumann, Gesch. d. Wechsels im Hansagebiete bis zum 17. Jahrhundert. Erlangen 1863, S. 82.

⁵⁾ Neumann, a. a. O.

⁶⁾ Neumann, a. a. O. S. 81.

⁷⁾ Vgl. P. Petrocchi: Növo Dizionario Universale della Lingua Italiana. S. 330.

der *Bedeutung* herangehen, bevor man sich darüber *Gewißheit* verschafft hat, ob der fragliche Ausdruck „einzig in seiner Art“ dasteht, ob es ähnliche Ausdrücke gibt in dem Gebiete, dem unser Gegenstand und seine Bezeichnung entstammt. Unzweifelhaft handelt es sich aber um das Gebiet des *Geldwesens*, was nicht erst bewiesen zu werden braucht.

Und hier — ausgerechnet gerade hier! — springt uns unser „trocken“ tatsächlich nochmals entgegen in lateinischen Ausdrücken: „*argentum siccum, pecunia sicca*¹⁾ im Altfranzösischen als *argent sès, deniers sec*²⁾; im niederländischen als „drooch gelt“³⁾!

An eine *spottende* Verwendung des „trocken“ wird hier wohl niemand denken wollen. Es ist hier zunächst lediglich unterscheidendes Merkmal: Geld (d. h. Gegenleistung), das ebenso wie der Fels, *saxum*⁴⁾, keine Nässe durchläßt, *hartes, festes*, bekanntlich einfach: *Metallgeld*!

Leicht verknüpft sich damit dann die Bedeutung „auf-, vorgezähltes“⁵⁾, „sofort zahlbares“⁶⁾ Geld: man verkauft gegen „bare Zahlung“, „klingende Münze“ usw. und stellt sich dabei noch heute unwillkürlich vor, daß das Geld *sofort* nach oder bei Abschluß des „Geschäfts“ offen („bar“) daliegt, erklingt usw., was ja in ältester Zeit immer der Fall war.

Man wird nicht umhin können, unser „cambium siccum“ mit den genannten Ausdrücken aus dem *gleichen* Gebiete in eine Reihe zu stellen. Jeder Zweifel bezüglich der Berechtigung dazu wird aber erst fallen, wenn man die Bedeutung des hier verwendeten „cambium“ vollkommen sichergestellt hat.

„Cambium“ bedeutet bekanntlich zunächst allgemein „Tausch, Handel“, verengert sich aber, als der Italiener das *Handeln* mit *Geld*, das mit Gewinn Um- und Eintauschen fremder Münzen, das Ausleihen von Geldern usw. zu einem recht einträglichen *Gewerbe* macht, zur bekannten Bedeutung „*Handel mit Geld*, Geldhandel, -geschäft.“ (Dieselbe Entwicklung macht auch das ahd. „wehsal“ — natürlich unter italienischem Einfluß — durch.) Dieser Geldhandel nimmt rasch einen großen Umfang an, trotz der kirchlichen Zins- und Wucherverbote. Man kann nicht leugnen, daß die Kirche sich bei ihren Verböten von Gesetzen der Billigkeit leiten ließ: Der *Arbeit* sollte eine angemessene Entschädigung gebühren: Die *Geldhändler* hatten also für den Transport des Geldes, das sie im Auftrage ihrer Kunden⁸⁾ zu den verschiedenen Messen zu bringen hatten, Anspruch auf Belohnung, Gewinn. Nach einseitig logischer Auffassung stand dem Geldhändler, dem *campor*, für den einfachen Tausch

Zug um Zug, das mühelose Umtauschen der Geldsorten, außer einem geringen Aufgelde eine *besondere Vergütung*, ein besonderer Gewinn *nicht* zu, und gleiches galt auch für das Ausleihen verfügbarer Gelder. Kein Wunder daher, daß das einträgliche Geschäft des Geldwechsels und damit der ganze Geldhandel bald größenteils in die Hände der Juden kam, für welche die Verböte anfänglich nicht bestanden.

Durch das Aufkommen der „*lettera del (di) cambio*“, des Wechselbriefs, wurde die „*transportatio pecuniae*“ nicht aufgehoben, sondern nur *vereinfacht*, ja, sie bildete grundsätzlich *stets* die Hauptbedingung für die Ausstellung der Wechselbriefe¹⁾. Der Anspruch auf eine besondere Vergütung, Handelsgewinn, „*frutto di denari*“, blieb also bestehen, war *selbstverständlich*. Ein anderer Gewinn aus Geldgeschäften, „*Kassa-*“, „*Bar-*“geldgeschäften und andern oder genauer, was praktisch für den Händler dasselbe bedeutete, das *Handeln* mit Bargeld selbst, wobei „*argentum siccum*“, „*cambiirt*“, umgesetzt wurde und wobei der Gewinn auf der einen, der Verlust auf der andern Seite ebenfalls aus „*argentum siccum*“ bestand — vgl. französisch: *perte sèche* — reiner, „barer“ Verlust! — ein solcher Handel: *cambium, Barhandel*: „*cambium siccum*“ blieb dem Christen verboten!

Bedenkt man, daß das Trachten des damaligen Kaufmanns wie das des heutigen auf Erzielung von Gewinn gerichtet war, daß also für ihn „*cambia facere*“ („mit Geld“ Geschäfte machen) dieselbe Nebenbedeutung (wenn man will Hauptbedeutung) hatte, wie heutiges umgangssprachliches „Geschäfte machen“, so versteht man es ohne weiteres, wenn uns „*cambio secco*“ überliefert wird als „*frutto di denari*“²⁾, „Gewinn aus Geldern“; da aber bekanntlich der Gewinn aus Geldgeschäften, die durch „*lettere del cambio*“ vermittelt wurden, *erlaubt* war, so folgt der notwendige Zusatz: „*senza scrittura e senza metterli in giro*“: „ohne“ *lettera del cambio* und ohne die Gelder zu „remittieren“, zu *versenden*!

Von hier aus ist die Entwicklung einfach genug. Der Wechselbrief, die „*lettera*“ oder „*scritta di cambio*“ war ein zu *verführerisches Mittel zur Umgehung der Verböte*: Fleißiges Ausnutzen war die Folge. Überhaupt kümmerte man sich nicht überall sonderlich viel um die kirchlichen Verböte, wie man aus dem bekannten Privileg ersehen kann, das der Herzog von Brabant im Jahre 1315 den Hanseaten (doch wohl nicht alles Juden) in Antwerpen gab: „*concedimus, quod possint cambire et cambia facere cum quibuscunque — cum litteris vel sine litteris*“³⁾.

Wie nun die Zinsverböte mit Hilfe der Wechsel-

¹⁾ Ducange: Glossarium.

²⁾ Godefroy, Dict. de l'anc. lang. fr.

³⁾ Schmeller: Bayr. Wb.; Lexer: Mhd. Wb.

⁴⁾ Verwijs en Verdam: Mnl. Wb.

⁵⁾ Graff, Ahd. Sprachschatz 5, S. 512.

⁶⁾ Ducange a. a. O.: *numerata, quomodo vulgariter dicimus*.

⁷⁾ Verwijs en Verdam a. a. O.

⁸⁾ Ein Hauptkunde war die Kirche selbst, man denke an den Peterspfennig!

¹⁾ Noch heute gilt in außerdeutschen Ländern, z. B. den Niederlanden, die „*remissa pecunia ex loco in locum*“ als eine Grundbedingung: Der Zahlungsort muß ein anderer sein als der Ausstellungsort.

²⁾ P. Petrocchi a. a. O.

³⁾ Vgl. Neumann a. a. O. S. 78; und Martens: Versuch einer histor. Entwicklung des wahren Ursprungs des Wechselrechts, Göttingen 1797, S. 63.

briefe umgangen wurden, lehrt u. a. die oben angeführte Stelle aus Neumann. Man ließ sich also, um sich das „cambium siccum“, die „frutto di denari“, den Bargewinn aus den verschiedenen verbotenen Geschäften doch zu verschaffen und zu sichern — seine Schäfchen „aufs Trockene“ zu bringen — Schuldscheine in der Form unserer heutigen Eigenwechsel ausstellen und ließ sie als „lettere di cambio“ behandeln. Einem derartigen Mißbrauch (in kirchlichem Sinne) wurde wohl ganz besonders Vorschub geleistet durch das *strenge Rechtsverfahren* der Messen bezüglich der auf Meßplätzen eingegangenen Zahlungsverpflichtungen. „Eben dies war auch wohl der Hauptgrund eines frühen Mißbrauchs, den schon die französische Ordonnance von 1311 rügt, daß nämlich Leute an dritten Orten sich einen Schuldschein so ausstellen ließen, *als ob er auf der Messe gefertigt wäre*, um des Privilegiums der Meßschulden sich zu erfreuen“¹⁾.

Auf weitere Umgehungen näher einzugehen, dürfte sich erübrigen. Es kann nicht überraschen, daß bei der gewaltigen Ausdehnung des Wechselbrief-Verkehrs die Redensart „cambia facere“ „wegsel machen“²⁾ bald auch als „Wechselbriefe ausstellen“ verstanden wurde³⁾.

Als „cambia sicca“ mußte man daher nunmehr auch die *Urkunden*, „Wechselbriefe“ über die verbotenen Geldgeschäfte betrachten.

Die Geschäftsgewandtheit der Kaufleute erschwerte jedoch die Aufdeckung von Mißbräuchen ungemein, wer einem Wucherer in die Hände fiel, lief gewiß ebenso selten „zum Kadi“ wie heutzutage, die kirchlichen Verfügungen wurden zudem immer weniger beachtet, trotz der Donner-

reden des Papstes und Luthers¹⁾; und so kommt es denn, daß die „cambia mortua“²⁾, d. h. die toten, unbeweglichen Wechsel, wobei die *transportatio pecuniae ex loco in locum* unterblieb, die also logischerweise als „cambia sicca“ verboten waren, ruhig im Schatten weiter lebten, ja, ausgerechnet nach der päpstlichen Bulle vom Jahre 1570 als „trockene Wechsel“ von ihrem „Scheintode“ zu neuem Leben in der Helle des Tages erstanden und — noch heute in Wechselordnungen ein beschauliches Dasein führen.

Die *richtige* Erklärung und *wirkliche* Bedeutung des „trockenen Wechsels“ alias „cambio secco“ dürfte hiermit wohl gegeben sein³⁾, und — ein kleines bißchen Spott sei gestattet — der vom „grünen Tisch“ der wahren Handelswissenschaften aus „Mitteilende“ wird mit seiner hübschen volksetymologischen, humoristischen⁴⁾ Erklärung nach Art des „lucus a non lucendo“ leider — auf dem Trockenen sitzen bleiben.

¹⁾ Kaufmann: D. Kaufmannsstand i. d. d. Literatur, Diss. Bern 1908, S. 20.

²⁾ Martens a. a. O. S. 43.

³⁾ — die unrichtige aus Standardwerken, wie „Grundriß d. Sozialökonomik“ 52, „Bankwesen“ hoffentlich aus der nächsten Auflage verschwinden.

⁴⁾ Eine ähnliche Erklärung des vom großen Publikum nicht mehr verstandenen Ausdrucks verzeichnet Martens a. a. O. S. 43: „cambia sicca, quae non habent humorem!“

Bibliographie

Jäckh, Ernst, WERKBUND UND MITTELEUROPA. (27 S.) 8° Weimar, G. Kiepenheuer.
VOR 45 JAHREN! Worte aus großer Vergangenheit!
Mit Einleitung von Dr. Paul Brönnle. Inhalt: Heinrich von Treischke: „Was fordern wir von Frankreich?“ E. du Bois-Reymond: „Über den deutschen Krieg“. Rektorats-Rede 1870. Heinrich von Sybel: „Deutschlands Rechte auf Elsaß-Lothringen“. Graf Münster: „Der Friede von 1870“. 148 S. Leipzig, Krüger & Co. 1916. M 1.50.

¹⁾ Martens a. a. O., S. 19 f.

²⁾ Schirmer a. a. O.

³⁾ Schirmer ebenda scheint dies nicht anzunehmen.

Der Deutsche Staatsbürger

herausgegeben von

Dr. A. Schröter, Mannheim

506 Seiten · In Leinen M 4 80

„Der Staatsbürger“. Stuttgart und Leipzig. März 1913. Nr. 5. (Das führende Organ auf dem Gebiete der staatsbürgerlichen Erziehung!) schreibt:

Das beste auf diesem Gebiete ist „Der Deutsche Staatsbürger“, den Arthur Schröter mit zwölf anderen Gelehrten herausgegeben hat. Es sind neun größere wissenschaftliche Abhandlungen, z. B. die Entstehung des Deutschen Reiches von Dr. Oswald, Leipzig, Deutschlands europäische Stellung von Dr. Reinhard, Leipzig, das größere Deutschland von Dr. Rohrbach, Berlin. Einige dieser Aufsätze sind wieder in mehrere Abschnitte geteilt, die verschiedene Verfasser haben. So behandelt in der Deutschen Wirtschaftspflege Dr. Zeuß, Berlin die agrarischen Verhältnisse und Deutschland als Industriestaat, A. Schröter selbst den deutschen Handel und seine Einrichtungen, Dr. Schmidt, Leipzig das Verkehrswesen und Joh. Fischer, Heilbronn die soziale Frage und Bewegung. Das Buch erschien im April 1911 und wurde dermaßen begehrt, daß schon nach neun Monaten eine zweite und um zwei Kapitel vermehrte Auflage herausgegeben werden mußte.

Verlag von Carl Ernst Poeschel · Leipzig

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 8

NOVEMBER

1916

Der Krieg und die Seefrachten

Von Richard Hennig, zurzeit Libau

ALS am 18. Februar 1915 der deutsche U-Boot-Krieg gegen die feindliche, vornehmlich die englische Handels-schiffahrt begann, setzte man sich in England aufs hohe Pferd und hatte lange Zeit nur Spott und Hohn für dieses Aufbäumen gegen die britische Seeherrschaft übrig. Man teilte allwöchentlich mit, wieviele Schiffe in englischen Häfen ein- und ausgelaufen und wieviele versenkt worden waren, um darzutun, daß die Tätigkeit der U-Boote den britischen Löwen völlig kühl lasse, da nach jenen Zusammenstellungen unter je 1000 Schiffen nur 1 oder 2 oder 3 verloren gingen. Die englischen Zahlen waren nichts weniger als zuverlässig, deutsche amtliche oder halbamtliche Statistiken aber wurden lange Monate hindurch nicht bekannt gegeben, und wenn auch die Tätigkeit der U-Boote sehr viel umfassender war, als man aus den Zeitungen ersehen konnte, so vermochte man sich doch gar kein richtiges Bild von der Bedeutung dieser neuen Art von Kriegführung zu machen. Als am 7. Mai 1915 das mit Passagieren beladene Munitions-Transportschiff „Lusitania“ versenkt wurde, verging den Engländern zwar das Spotten, und die stets zunehmende Wut der Zeitungen über die „U-Boot-Pest“ zeigte, daß man die feindliche Tätigkeit doch sehr viel schlimmer empfand, als man offiziell zugeben wollte. Im September 1915 erfolgte zwar im Anschluß an sattem bekannte Vorgänge eine Einschränkung des U-Boot-Kriegs in dem Kriegsgebiet um England, aber gleichzeitig griff die „Pest“ in höchst wirksamer Weise auf das Mittelmeer über und forderte dort sehr zahlreiche Opfer. Schließlich nahm Deutschland am 29. Februar 1916 den „verschärften U-Boot-Krieg“ auf, der alsbald gradezu unheimlich große Zahlen von versenkten Schiffstonnen zu verzeichnen hatte, bis die „neutrale“ Haltung des „menschlichen, allzu menschlichen“ Präsi-

denten Wilson Anfang Mai Deutschland seine schärfste Waffe gegen England hinterrücks aus der Hand schlug.

Dieses Auf und Ab im U-Boot-Krieg hat sich nun in höchst eigenartiger Weise wiedergespiegelt in der Gestaltung der Frachtraten. Schon vor Beginn des U-Boot-Kriegs waren diese infolge der merklichen Knappheit an Schiffsraum und wegen der Minengefahr gegenüber den normalen Sätzen gewaltig in die Höhe geschnellt. Die U-Boot-Gefahr ließ nun die Frachten von Monat zu Monat weiter anziehen, zum Teil in sprunghaftem Tempo, und dieser Umstand strafte die affektierte Gleichgültigkeit der Engländer gegen die feindliche Bekriegung der Handelsschiffahrt ebenso Lügen wie die enorm hoch gestiegenen Versicherungsraten.

Der neue „verschärfte“ U-Boot-Krieg hätte ohne Wilsons Sekundantentätigkeit England zweifellos in einigen Monaten auf die Knie gezwungen, denn zugleich mit seinen erstaunlich erfolgreichen Leistungen gingen die ohnehin schon phantastisch hohen Frachtsätze neuerdings so schnell und so gewaltig in die Höhe, daß die Lage für England und seinen Seehandel rundweg unerträglich wurde. Der anfängliche Spott war längst verstummt, und immer häufiger und besorgter klangen die Pressestimmen. Schon vor dem Einsetzen des verschärften U-Boot-Kriegs schrieb die „Shipping Gazette“, ein führendes Organ, im Februar 1916: „Wenn der Unterseebootkrieg nicht wäre, würden die Frachtsätze 50 bis 75 % niedriger sein als jetzt“, und immer zahlreichere Stimmen ließen sich vernehmen, daß die durch die U-Boot-Tätigkeit bedingte Frachtraten-Schwierigkeit ein bedrohliches Aussehen gewinne und für England das weitaus ernsteste Problem darstelle. Durch die weitgehende Einschränkung des U-Boot-Kriegs, die Wilsons Hemdsärmel-Politik Anfang Mai 1916 erzwang, haben die Seefrachten sogleich eine stark rückläufige Richtung eingeschlagen, und die Frachtennot ist zwar noch keineswegs beseitigt, aber doch merklich gemildert, so daß zurzeit die Klagen in der

Hauptsache verstummt sind. Daß hierin die denkbar deutlichste Anerkennung für die verheerende Wirkung des U-Boot-Kriegs liegt, hat man in England offenbar nicht bedacht; wir aber wollen uns diese Tatsache, die augenblicklich unsren Interessen wenig gelegen kommt, vor Augen halten, falls in absehbarer Zeit durch Wilsons Parteilichkeit die „neue Sachlage“ eintritt, die Deutschland gemäß seiner Note vom 4. Mai 1916 zur Wiederaufnahme des U-Boot-Kriegs jederzeit berechtigt.

Wenn auch der seit Mai eingetretene Rückgang der Frachtraten für uns keine erfreuliche Lektüre ist, so können wir uns dennoch der Tatsache freuen, denn es liegt darin ungewollt die ehrenvollste Anerkennung für die hohe Leistungsfähigkeit der U-Boot-Waffe, es liegt darin das für uns sehr wertvolle Eingeständnis, daß wir es in der Hand haben, den Frachtenmarkt des „seebeherrschenden“ Volkes nach *unsrem* Willen zu gestalten. Von solchem Gesichtspunkt aus betrachtet gewinnt die nachstehende Tabelle ein ganz eigenartiges Leben, denn sie lehrt, trotz der neuerdings fallenden Zahlen, daß deren Steigen und Fallen von *uns* zu dirigieren ist!

Die Tabelle enthält die Frachtsätze einiger der wichtigsten Verbindungslinien Englands einmal für die normale Friedenszeit, ferner für den ersten Monat nach dem Beginn des ersten U-Boot-Kriegs, weiter für die Zeit kurz vor und kurz nach dem Beginn des verschärften U-Boot-Kriegs, dann die infolge des U-Boot-Kriegs im April und Mai 1916 erzwungenen Höchststände der Frachtraten und schließlich die jüngsten Stände von Anfang Juli 1916 und Mitte September 1916, die klar erkennen lassen, wie die Einstellung des U-Boot-Kriegs den Engländern eine Atempause gestattet. Die Preise verstehen sich für die Tonne und (wo nichts andres vermerkt ist) in Schilling.

Zum vollen Verständnis dieser interessanten Zahlentabelle bedarf es noch einer teilweisen Erläuterung. Mit dem besonders starken und raschen Fall der Frachtraten von englischen Kohlenhäfen

(vornehmlich Cardiff) nach Bordeaux (und ebenso andren französischen Häfen) hat es seine besondere Bewandnis. Das rapide Ansteigen der Frachtsätze wirkte nämlich wegen der damit verbundenen enormen Verteuerung der Kohlen in Frankreich und eben so in Italien mit der Wucht einer nationalen Katastrophe. Da mehr als 7/10 der französischen Kohlenbecken im deutschen Okkupationsgebiet liegt und Frankreich schon in Friedenszeit seinen Kohlenbedarf nicht selbst zu decken vermochte, geriet Frankreich bei der Sperrung der deutschen und belgischen Kohlenbergwerke für seinen Bedarf immer mehr in hoffnungslose Abhängigkeit von England. England lieferte die kostbaren Kohlen nach Frankreich, trotz eigner Knappheit, in immerhin reichlicher Quantität, nach Italien dagegen, wo die Kohlennot noch sehr viel größer war, in ganz ungenügender Menge, da man keine Veranlassung hatte, Italien für seine höchst enttäuschende militärische Hilfe zu „belohnen“. Alle Kohlensendungen aber wurden zu Wucherpreisen in Anrechnung gebracht, denn natürlich mußten die Empfänger nicht nur die gesamten Frachtkosten sondern auch die gewaltig in die Höhe geschwellten Versicherungsgebühren, Liegekosten usw. tragen. So kamen unheimlich hohe Kohlenpreise zustande: in Genua bezahlte man schon im Februar 1916 für die Tonne Kohlen 200, später 240 Lire! Kohlenknappheit und Kohlensteigerung wirkten natürlich höchst verderblich auf Frankreichs und Italiens Industrie (was man in England gar nicht ungern sah), und so drängten die Bundesgenossen stets heftiger auf die britische Regierung ein, daß sie Mittel und Wege wählen solle, der unerträglichen Frachtenteuerung ein Ende zu bereiten. Zweifellos wäre dies Drängen vergeblich geblieben, wenn nicht die Einstellung des deutschen U-Boot-Kriegs der englischen Regierung die Möglichkeit geboten hätte, die Frachtsätze einigermaßen zu regulieren. Dem stürmischen Drängen der Bundesgenossen, für die die Ermäßigung der Frachten eine Lebensfrage wurde, konnte man sich auf

Art der Ware	Verkehrslinie	Normaler Frachtsatz	März 1915	Anfang 1916	Höchster Satz April—Mai 1916	Anfang Juli 1916	Mitte Sept. 1916
<i>nach England</i>							
Weizen	Ver. Staaten	1 ¹ / ₂ —2	8	16	16 ¹ / ₂	8	11 ¹ / ₂
"	Kanada	12—13	65	130	173	137 ³ / ₄	122 ³ / ₄
"	Indien	14 ¹ / ₂ —16 ³ / ₄	57 ¹ / ₂	110—115	132 ¹ / ₂	93 ¹ / ₂	130
"	La Plata	12—12 ¹ / ₂	—	135	155	—	—
Holz	Golf von Mexico	73 ¹ / ₂ —77 ¹ / ₂	220	450	560	—	440
"	Schweden	19	—	—	290	—	—
"	Archangelsk	22	—	—	340	—	—
Erz	Bilbao	4—4 ¹ / ₄	15 ¹ / ₄	23	26 ¹ / ₂	18 ¹ / ₂ —19	18 ¹ / ₂
Reis	Birma	16—22	75	130—140	165	145	170
Salpeter	Chile	19—22	53	120	150	140	140
Diverses	Wladiwostok	21—25	87 ¹ / ₂	170	200	165	152 ¹ / ₂
<i>von England</i>							
Kohle	Bordeaux	5—7 frs.	20 frs.	44 frs.	75 frs.	48 frs.	48 frs.
"	Genua	7—7 ¹ / ₂ sh.	20 ¹ / ₂ sh.	60 sh.	97 ¹ / ₂ sh.	77 ¹ / ₂ sh.	70 sh.
"	Port Said	7—7 ¹ / ₄	25	50	112 ¹ / ₂	95	60
"	La Plata	13—14 ¹ / ₂	29	—	75	45	30

die Dauer nicht gut entziehen, und so mußte man denn wohl oder übel das zweischneidige Mittel einer amtlichen Festsetzung der zulässigen Fracht-Höchstpreise wählen, auf die Gefahr hin, daß die an Riesenverdienste gewöhnten Reeder sich eine solche Beschneidung ihres Verdienstes nicht gefallen ließen und ihre Schiffe aus den „unrentablen“ Fahrten herausnahmen. In Frankreich forderte man einen Höchstpreis, der nur doppelt so hoch wie der normale Friedenspreis sei. („Petite Gironde“, 8. April 16.) Da der letztere 5—7 Frs. für die Fahrt nach Bordeaux betrug, war man also in Frankreich geneigt, ca. 12 Frs. Frachtkosten für die Tonne Kohlen anzulegen. Die englische Regierung schlug demgegenüber einen Höchstpreis vor, der $4\frac{1}{2}$ mal so hoch sein sollte, nämlich 54 Frs. für die Tonne! Schließlich einigte man sich auf den „Mittel“-Satz von 48 Frs., der seit dem 1. Juni unverändert Geltung hat. Die widerspenstigen englischen Reeder zwang die Regierung zum Gehorsam, indem sie jeder Reederei, die die Anerkennung der Höchstpreise verweigerte, die Kohlenlieferungen entzog. Es liegt auf der Hand, daß die Reeder, wo sie es können, ihre Fahrzeuge nicht gern auf einer Linie verkehren lassen, wo die Frachten „nur“ etwa 6 mal so hoch wie in Friedenszeiten sind. Man wird weitere Statistiken abwarten müssen, um zu sehen, ob nicht die niedrigeren Frachten und billigeren Kohlen von Frankreich im bevorstehenden Winter mit einer um so fühlbareren Kohlenknappheit erkaufte werden müssen.

Zunächst aber ist das von den französischen Bundesgenossen verlangte Ziel erreicht worden. Alle Frachten von englischen nach französischen Häfen sind wesentlich herabgesetzt worden, wenn auch die heutigen Höchstpreise noch immer etwa $2\frac{1}{2}$ mal so hoch wie die vor Jahresfrist im freien Markt bezahlten und etwa 8 mal so hoch wie die Friedenspreise sind. Eine Wirkung dieser Umstände äußerte sich automatisch auch in einem Herabgehen der Frachten nachitalienischen Häfen, und auch Italien, dem von England noch keine Fracht-Höchstpreise zugestanden worden sind, hatte entsprechenden Vorteil von dem französischen Erfolg. Die Frachtsätze von Cardiff nach Genua gingen z. B. von 95 Schilling um Mitte und 87 Schilling um Ende Mai für die t Kohlen Anfang Juni zugleich mit der Verminderung der französischen Frachtraten urplötzlich bis auf $73\frac{2}{4}$ Schilling zurück. Da hier keine Höchstfrachten die Marktpreise in Fesseln schlugen, kam es freilich, daß schon 14 Tage später die Frachtrate wieder auf 87 Schilling gestiegen war, also auf den um Ende Mai, vor Einführung der französischen Höchstpreise, erreichten Stand. Später sind dann die Preise freilich abermals sehr stark gesunken und sind nur noch etwa 3 mal so hoch wie im Frühjahr 1915 und 10 mal so hoch wie im Frieden. Freilich sorgten auch in der Zeit, wo die Preise geringer waren, die fleißigen deutschen und österreichisch-ungarischen U-Boote

im Mittelmeer für Verteuerung der Kohlenpreise infolge der sehr hohen Versicherungsprämien, die für alle nach Italien bestimmten Transporte zu zahlen sind. So kam es, daß noch gegen Mitte Juli aus Italien Klagen ertönten, bisher hätte man von irgend welchen Folgen der verringerten Frachtgebühren überhaupt noch nichts zu spüren bekommen: im Gegenteil, während einige Wochen oder Monate zuvor beste Cardiff-Kohlen in Genua 240 Lire kosteten, gab es jetzt erstklassige Kohle überhaupt nicht mehr, und für die zweite Sorte mußte auch schon ein Tonnenpreis von 235 Lire bezahlt werden. In Italien mag man diese trübseligen Zustände, die die Existenz der gesamten italienischen Industrie bedrohen, um so schmerzlicher empfinden, als in der benachbarten Schweiz die Tonne guter deutscher Kohle in Basel und Bern mit 36 bis 37 Frs. bezahlt wird, also nur etwa den 6. oder 7. Teil der von den Italienern anzuwendenden Summe kostet. Wenn man sich nun sagt, daß ohne die Politik des „heiligen Egoismus“ Italien für einen nur wenig höheren Preis, als ihn die Schweiz zahlt, gleichfalls deutsche Kohlen in Hülle und Fülle erhalten könnte, so ist es ziemlich klar, daß die Stimmung in Italien reichlich katzenjämmerlich sein wird. Sehr eigenartig ist es übrigens auch, daß neuerdings die Kohlenfrachten von Cardiff nach Genua teurer sind als die von Cardiff nach Port Said!

Hervorgehoben muß schließlich werden, daß die um den 8. Oktober einsetzende, überraschende Tätigkeit deutscher U-Boote an der amerikanischen Küste die Frachtsätze und Versicherungsprämien der atlantischen Fahrten rapide, letztere zum Teil um 100%, in die Höhe schnellen ließ.

Trotz der zeitweilig stark eingeschränkten U-Boot-Kriegführung und trotz einiger von England schwersten Herzens zugestandenen Frachten-Höchstpreise ist wohl während der Kriegsdauer und voraussichtlich auch noch lange hinterher an einen erheblichen Rückgang der enorm hohen Frachtsätze kaum zu denken. Dazu ist der Mangel an Schiffsraum infolge der riesigen Verluste der feindlichen Handelsflotten*), infolge des Fortfalls der deutschen und österreichisch-ungarischen Fahrzeuge und der umfangreichen Requisitionen privater Schiffe durch die englische Admiralität denn doch schon ganz erheblich zu groß geworden. Es kommt hinzu, daß die Neubautätigkeit stark beschränkt ist, denn die Werften müssen in erster Linie sich den Bedürfnissen der Marine und der Reparatur der vor dem Skagerrak so übel mitgenommenen Kriegsschiffe widmen, und der fühlbare Personalmangel trägt gleichfalls dazu bei,

*) In diesem Zusammenhang darf auf einen Aufsatz Prof. Stahlbergs in der „Tägl. Rundschau“ vom 15. September 1916 hingewiesen werden, worin dargelegt wird, daß gerade der Verlust an großen englischen Schiffen über 3000t, also der eigentlichen Überseefahrzeuge, viel bedeutender ist, als es die gewöhnlichen Zahlen über versenkte Tonnage-Werte erkennen lassen. Stahlberg weist nach, daß von diesen großen englischen Schiffstypen seit Kriegsausbruch zum mindesten 46 Prozent schon bis Mai 1916 durch Versenkung usw. verloren gegangen waren — unter Einrechnung aller im Kriege hinzugekommenen Neubauten!

daß die Bauzeit neuer Schiffe unverhältnismäßig lange ausfällt.

Nach dem ersten starken Fall der Frachtraten infolge der Einstellung des U-Boot-Krieges macht sich übrigens neuerdings, etwa seit Juli, wie obige Tabelle zeigt, auf einigen Fahrten wieder eine ziemlich kräftig steigende Tendenz bemerkbar.

Mit einem Wort: die Einschränkung des deutschen U-Boot-Krieges hat zwar dem feindlichen Wirtschaftsleben ein starkes Aufatmen gestattet, aber die leidige Frachten-Kalamität ist dennoch nicht geschwunden, sondern bestenfalls etwas mehr latent geworden. Sollte die deutsche Regierung in absehbarer Zukunft zu der Erkenntnis kommen, daß die „neue Sachlage“ vorliegt, von der ihre Note an Amerika vom 4. Mai 1916 sprach, so dürften die daraus zu ziehenden Konsequenzen voraussichtlich schnell dazu führen, daß das Wirtschaftsleben einiger uns feindlicher Staaten rasch an den Rand des Abgrunds geführt wird, an dem einzelne seiner Zweige schon heute angelangt sind.

Schriftkenntnis für den Kaufmann

Von Julius Zeitler, Leipzig

VON allen Seiten wird dem Kaufmann immer wieder gepredigt, er müsse seine Drucksachen, seine Waren, überhaupt alles, womit er sich befaßt, bis zu seinem Geschäftshaus und zur Anlage seiner Fabrik künstlerisch ausstatten. Es sind Reklame-techniker, Werbeanwälte usw. erstanden, die ihn auf alle Weise von den Vorzügen ihrer Methode zu überzeugen versuchen. Von den psychologischen Propagandazielen, die sich der Kaufmann im Hinblick auf das zu erobernde und zu behaltende Publikum steckt, soll hier gar nicht die Rede sein. Die künstlerische Durchdringung der Propaganda vom Briefkopf bis zum Fabrikschornstein hat sich aber in einer ganzen Anzahl von Fällen so gelohnt, daß darin für weiteste kaufmännische Kreise ein Ansporn erblickt werden muß, hier nachzufolgen, und mit individuellen Mitteln ähnliche, ja noch größere Wirkungen herbeizuführen. Ohne ins allgemeine zu gehen, sei hier nur auf eines der wichtigsten Momente dieses Verfahrens hingewiesen: auf die Ausprägung eines bestimmten künstlerischen Charakters in allen Äußerungen eines Geschäftshauses. Sobald dieser Charakter einmal erfaßt ist, muß er sich rücksichtslos auf alle Zweige eines Betriebes übertragen. Man darf nicht schwanken, man darf es nicht das eine Mal mit dieser, das andere Mal mit jener Methode versuchen. Den einmal feststehenden Charakter muß man mit allen Mitteln dem Publikum einzuhämmern suchen. Es ist dafür auch dankbar, es sucht Hilfen, die seinem Erinnerungsvermögen entgegenkommen und es ist erfreut, einen vorher erhaltenen Eindruck noch tiefer

eingedrückt zu bekommen. Um die Ausgestaltung eines *künstlerischen Typus* handelt es sich also. Das ist der Grund, weshalb heute so viele Geschäftshäuser von der Schwerindustrie bis zum Nahrungsmittelgewerbe ihren Hauskünstler besitzen, der in intensiver Erfassung ihres speziellen Charakters den Betrieben das Kleid schneidert, mit dem sie nach außen wirken. Zieht der Geschäftsmann noch andere Vertreter angewandter Kunst heran, so wird er nicht von ungefähr seine Wahl treffen, sondern er wird sich mit einem zu seinem Geschäftscharakter passenden Künstler verbinden. Er wird also ein Wissen besitzen müssen um die Strömungen der angewandten Kunst und ihrer Kräfte. Immer mehr bedient man sich neuerdings dazu auch des Mittels der Preisausschreiben. Denn es steht ja gar nicht so, daß unsere Kunstgewerber um die Bedürfnisse eines Geschäftsbetriebes gleich Bescheid wüßten. Sie haben in zahlreichen Fällen noch gar nicht den richtigen Begriff von der Aufgabe, die ihnen gestellt ist. Da ist das Wirken künstlerisch gesinnter Kaufleute wichtig, die jenen Kräften erst ein Licht darüber aufstecken, was von ihnen verlangt werden muß, die sie erst zur rechten Erfüllung ihrer Aufgabe erziehen. Es ist kennzeichnend, daß die jüngst mit großen Mitteln bestrittene Konkurrenz in Parfümeriepackungen ein recht unzulängliches Ergebnis hatte: die Betätigung war den Künstlern neu, und sie fühlten sich erst in das Gebiet ein. Es ist etwa so: jeder geschulte Graphiker kann heute eine wohl brauchbare Zigaretten- oder Kekspackung machen, aber die Formung des Ausdruckes für Essenzenflaschen und Seifen — das ist ein ganz neues Gebiet, das sich der Parfümeriehandel eben erst erobert. Es ist damit gesagt, daß alle diese Aufgaben durchaus mit auf den Kunstverstand des Kaufmanns reflektieren, er muß mitwirken an der Findung der neuen Form, und in nicht wenigen Fällen wird er der Prinz sein, der das schlummernde Dornröschen, das graphische Kunstvermögen, weckt. Je mehr er an eigener ästhetischer Initiative in die Wagschale legen kann, desto weniger hat er Lehrgeld zu zahlen, desto reibungsloser vollzieht sich sein Verkehr mit den herangezogenen Künstlern. Der Kaufmann als Auftraggeber gegenüber den Künstlern — das ist ja nicht selten ein leidiges Kapitel. Aber beide Parteien können sich recht wohl zu einem harmonischen Zusammenarbeiten finden, und um so mehr, je mehr die aktive Kraft, das ist der Kaufmann, in persönlichem Interesse weiß, worauf es ihr künstlerisch ankommt.

Eines der Teilgebiete nun, in denen dies Interesse aufgerufen werden muß, ist die *Schrift*. Es ist ja nicht nur die Drucksachen- oder Inseratengestaltung, in der sie wirksam ist, sondern sie macht sich im weitesten Sinne in der Tätigkeit des Kaufmanns geltend. In den Packungen und Plakaten ebenso wie in der Beschriftung der Geschäftsräume, im Ladenschild ebenso wie

in der Schrift der Schreibmaschine. Wenn der Kaufmann eine gute Drucksache haben will, so kommt ihm ja unsere neue Buchdruckkunst zugute, wenn er aber ein Ladenschild haben will, so ist er zumeist und größtenteils dem Geschmack des Dekorationsmalers ausgeliefert, an den er sich wendet, und der ist danach. Es darf darum wohl der Versuch gewagt werden, dem Kaufmann etwas von der modernen *Schriftkunst* zu erzählen. Es sind ihm in seiner Tätigkeit eine Fülle von Gelegenheiten gegeben, *Schriftkenntnisse* zu verwerten und nutzbar zu machen, immer im Hinblick auf die Ausprägung eines selbständigen Geschmackes, wie er für sein Geschäft und dem ihm gegebenen Charakter notwendig ist. Mit diesen Kenntnissen kann er seine Hersteller, den Drucker und den Schriftmaler, wirksam beeinflussen, mit ihnen kann er den künstlerischen Kräften, denen er Aufträge erteilt, die typographische Richtung geben. Der Kaufmann weiß, was gut gemachte Kataloge wert sind, aber welche Schriftwahl er zu treffen, welche Schriftverwendung er anzuordnen hat, das ist ihm zumeist noch verschleiert. Unsere Zeit hat nun überhaupt wieder ein außerordentliches Interesse an der Schrift. Man erinnere sich des *Fraktur-Antiqua-Streites*, der 1911 wieder aufflammte; noch heftiger fast wurde die Öffentlichkeit auf die Wichtigkeit der Schriftfrage durch die Debatten hingewiesen, die sich an die Aufschrift des Reichstagsgebäudes knüpften, als endlich auch für diese monumentale Stätte das „Deutsche Volk“ entdeckt war. Die Erörterungen von 1911 bewegten zwar hauptsächlich, vielleicht leider nur, Gelehrtenkreise, die jüngsten aber sind sicherlich auch tief in kaufmännische Kreise eingedrungen. Man denkt dabei: wie stellt sich der *Handel* zu diesen Schriftfragen und vermißt ein wenig das Echo. Bisher machten sich wenigstens überwiegend die Standpunkte der Buchschrift geltend, aber es sollten doch auch sonstige Anwendungen zu Worte kommen. Es könnte sein, daß dadurch manche Fragen, die heute noch heillos verworren sind, sich leichter klären ließen, eben in der schärferen Gegenüberstellung der typographischen und der dekorativen Absichten. Es ist auch nicht von ungefähr, daß sich gerade Schreibmaschinen- und Federnfabrikanten so stark an diesem Kampfe beteiligen. Es ist ihr Beruf und so wird es ihr Amt, auch öffentlich Zeugnis von ihrer Meinung abzulegen; wenn sie auch zuweilen daneben treffen, so fördern sie gerade in der Wucht der gegenseitigen Angriffe die Sache selbst, die Kenntnisse vertiefen sich, weitere Kreise werden zur Mitarbeit aufgerufen, und irgendwie kommt der Streit doch der Schrift zugute.

So wird also auch der Kaufmann gern im Hinblick auf seine Geschäfte von Nutzenwendungen hören und sie selbst ziehen. Er muß ja interessiert sein, denn er hat doch überaus häufig Druckaufträge zu geben. Es gibt auch eine ganze

Anzahl größerer Betriebe, die ihre eigene *Hausdruckerei* haben. Zumeist sind diese Hausdruckereien aber aus Ersparnisgründen eingerichtet, und nicht zur Erfüllung künstlerischer Zwecke. Tätigkeiten wie die von Behrens für die A. E. G., von Hajduk für das K. D. W., von Bernhard für die C. F. W., von Keune für Günther & Wagner, von Kropf für Tietz in Köln, von Ehmcke für Feinhals, das sind immer noch Ausnahmen, die es gerade recht wünschenswert erscheinen lassen, daß auch die übrigen Hausdruckereien künstlerischer Leitung unterstellt werden. An unsern Kunstgewerbeschulen wie an dem Spezialtyp, den die Leipziger Akademie darstellt, gibt es eine Menge Kräfte, die nach solcher Betätigung verlangen. Die Staaten, der preußische, der bayrische, der sächsische, haben die Kurse für künstlerische Schrift nicht nur für das Kunstgewerbe eingerichtet, sondern auch für den Handel. Die Zierschriftbewegung, die *Rudolf von Larisch* von Wien aus entfachte, soll nicht nur dem Handwerk dienen, sondern auch den Schriftbedürfnissen, die sich einem aufdrängen, wenn man die typographischen Zeichen auf Warenballen betrachtet, wenn man die Geschäftsschilder zu lesen versucht, wenn man die Preistafeln in den Auslagen der Warenhäuser entziffert.

Auch die *Fraktur-Antiqua-Frage* ist für den Kaufmann keineswegs von geringer Bedeutung. Das Streben nach dem Welthandel erweckt das Bedürfnis nach einer *Weltschrift*, und da sich bei den romanischen und den angelsächsischen Völkern die Antiqua als allgemeine Schrift befestigt hat, wird sie für den internationalen Verkehr auch von unsern Kaufleuten gebraucht und gelangt zumeist auch im deutschen Binnenverkehr zur Anwendung. Dieser Prozeß wurde von den Antiqua-Schreibmaschinen aufs stärkste befördert, denen sich erst neuerdings Fraktur-Schreibmaschinen gegenübergestellt haben. Es tut hier nichts zur Sache, inwiefern die Antiqua eigentlich eine steckengebliebene Schriftform ist, eine Rückbildung, die Renaissance eines früheren Entwicklungsstadiums der Völker: ihre Praxis und ihre dekorativen Eigenschaften sollen ihr nicht verkümmert werden. Neben ihr aber steht unsere Fraktur, deren Gleichberechtigung von jedem Inseratenteil jeder unserer Zeitungen erwiesen ist. Man darf nur nicht die deutschen Großbuchstaben mit den Antiqua-Versalien, den Steinschrift-Kapitalbuchstaben, vergleichen. Nur an ganz wenigen öffentlichen Bauwerken sind die Aufschriften in Versalien. Die Geschäftsschilder verwenden zu 99% die Kleinbuchstaben. Die Forderung der Leserlichkeit bricht so durch alle Theorie hindurch. Und diese Kleinbuchstaben sind überaus häufig Mischformen zwischen Antiqua und Fraktur, d. h. die Antiqua macht sich in Ober- und Unterlängen, in charakteristischen Ausdrucksformen die größere Leserlichkeit der Fraktur zunutze. Wenn man dies einmal erkannt hat, dann kann man nicht mehr

auf halbem Wege stehen bleiben und muß mindestens zur stärkeren Anwendung jener *Übergangsschriften* kommen, die von Schriftkünstlern und Schriftgießereien hervorgebracht worden sind, wie solche von Eckmann, Behrens, Hupp, Schiller. Gerade für den deutschen Kaufmann ist das Problem der „*Deutschen Antiqua*“ und der „*Weltfraktur*“ ein sehr wichtiges, solche Vermittlungsschriften empfehlen sich besonders zum Verkehr mit dem Ausland; so hat man in internationalen wissenschaftlichen Kreisen eine Menge Versuche mit der Offenbacher Fraktur der Gebr. Klingspor gemacht, die Befragten wußten zumeist nicht einmal, daß sie deutsche Lettern vor sich hatten und lasen müheles. Es wäre wünschenswert, daß auch unsere Konsulate sich einmal zu dieser Schriftfrage äußerten, damit wir nicht nur aus wissenschaftlichen Kreisen den Siegeszug der deutschen Schrift bestätigt erhalten. Daß unsere Fraktur der Lateinschrift augenhygienisch um 25 bis 30% überlegen ist, daß sie sich um soviel leichter und schneller liest, das ist bekannt und sei nur im Vorbeigehen berührt. Zur Frage der Geschäftsschilder sei nur erwähnt, daß neuerdings solche in der prachtvollen Kochschrift hergestellt wurden, mit größter Wirkung. Die Schrift verlangt nur wegen der Ober- und Unterlängen oben und unten etwas breitere Streifen. Berliner Großhandlungen verwenden neuerdings in ihren Reklamen viel mehr die Fraktur als die Antiqua. Eine gut durchgebildete Schwabacher ist mindestens ebenso repräsentativ wie eine Antiqua. Man darf nur nicht eine spezielle *Buchschrift* (das ist die ausgebildete Fraktur im engsten Sinn) zu dekorativen Zwecken mißbrauchen. Aber auch da kommt es letzten Endes nur darauf an, ob man von einer Schrift einen künstlerischen Gebrauch macht oder nicht. Stümperhänden mißlingt es mit der besten Schrift. Die Hajduk-Antiqua in allen Ehren, es ist eine wunderschöne Schrift, und der mit ihr erzielte Inseratspiegel des K. D. W. hat unsere Antiqua-Inserat-Auffassungen wesentlich beeinflußt — aber daß sich mit der Steiner-Prag-Schrift so lichte graziöse Felder, so entzückende Wirkungen erzielen lassen, das ist doch ein Beweis, daß unsere modernsten Frakturen keineswegs hinter jenen Antiquainseraten zurückzustehen brauchen. Schwere und gedrungene Wirkungen erreicht man am besten mit der Rudolf Koch, was liebenswürdig und elegant wirken will, greift zur Wieynk oder Buhe oder Bernhard.

Es sei aber keine Gewissensfrage daraus gemacht, die Hauptsache ist vielmehr, ob eine Schrift gut und künstlerisch ist und ob sich die gewollte Äußerung aus ihrer Anwendung ergibt. Von der Schrift, die, um zu wirken, an sich auffällig sein will, kann man sicher sein, daß sie mißfällt. Das ist der Fall mit sehr vielen *Groteskschriften*, die in unsern Schriftgießereien erzeugt worden sind, unförmlichen Gebilden mit Ausladungen und Verkröpfungen, Schlangenwin-

dungen, Höckern und Verzerrungen. Vom künstlerischen Standpunkt aus sind diese Schriften einfach scheußlich und in ihrer praktischen Verwendung stoßen sie jedenfeiner Empfindenden ab.

Diese neuere Bedeutung der Schrift im Geschäftsleben ist ein ganz ähnlicher Vorgang wie jener, der sich in der Entwicklung der Bücherherstellung gezeigt hat. Da sind wir auch von allem Ornamentenkram, von allen Jugendstilspielereien zurückgekommen und konzentrieren uns in nachhaltigster Weise auf die Wirkung der Type und des aus Typen zusammengesetzten Schriftbildes. An jedem Druckbild, sei es eine Akzidenzsache, sei es eine Packung, sei es die Beschriftung des Geschäftswagens, ist die *Schrift* das A und das O, nicht das Ornament.

Wie hat es nun der Kaufmann anzustellen, um sich einen Überblick zu verschaffen, der ihn selbständiger mache in den Schriftausprägungen seines Geschäfts? Die Musterbücher der Schriftgießereien finden von selbst den Weg zu ihm, und er findet da auch eine Menge Anwendungen; wenn solche auch zunächst erst noch theoretischen Charakter tragen, sind sie doch von den Schriftkünstlern selbst arrangiert. Seit zehn Jahren sind diese Schrifthefte immer schöner geworden und suchen einander an Pracht der Ausstattung zu überbieten. Zu den schönsten gehören die von Gebr. Klingspor, Flinsch, D. Stempel A.-G., Genzsch & Heyse u. a. herausgegebenen. Man wird aber bei der Betrachtung dieser Schrifthefte nicht stehen bleiben, sondern sich am besten eine eigene *Sammlung* praktischer Beispiele anlegen, Inserate, auch solche mit doppelseitiger Bildwirkung, gesetzte wie geschriebene (es wird ja immer häufiger, daß sich große Häuser ihre Inserate selbst schreiben, sie verzichten auf den Drucksatz und lassen das Feld von ihrem Schreibmeister füllen, was oft köstliche Schriftvariationen zeitigt), Briefköpfe, Umschläge, Besuchsanzeigen, Preislisten, Kataloge, Packungen, Etiketten, Hüllen, Plakate (zur Erlangung dieser Plakate gibt es auch Vereine mit großem Mitgliederbestand, den zu vermehren im Interesse jedes Kaufmanns liegt). In Kürze wird sich der Sammler instand gesetzt fühlen, künstlerisch zu unterscheiden und die gute von der schlechten Ausführung getrennt zu halten. In der Schriftfrage nun insonderheit wird er die Beobachtung machen, daß eine ganze Anzahl von Künstlerschriften von Leuten herühren, mit deren Namen er auch sonst schon im Reklamewesen vertraut geworden. In der Tat haben diese gefeierten Namen, wie Bernhard, Behrens, Gipkens, Erich Gruner, Glaß, Jacoby-Boy, Julius Klinger, Laudahn, Hajduk gerade aus ihrer Tätigkeit in Reklameentwürfen entscheidende Anregungen zu ihren Schriftschöpfungen empfangen. Es sind also durch eine lange Praxis gefestigte Prinzipien, die hier dem Kaufmann in ihren Schriftgestaltungen entgegentreten, und seine Aufgabe ist es nun, dieses große kostbare Gut zu nutzen, mit diesem Pfund zu wuchern.

Solche *Sammlungen* sind übrigens auch schon seit längerer Zeit von den meisten Handelshochschulen, Handelslehranstalten und Handelsakademien angelegt. Die *Leipziger Akademie* für Graphische Künste und Buchgewerbe, zu deren Tätigkeitsbereich ja wesentlich die Erziehung angewandter Graphiker für Handel und Gewerbe gehört, besitzt ihrerseits eine Sammlung, die sich auf über 10000 Blatt erstreckt, neben ihren anderen Sammlungen, denn diese bezieht sich ausschließlich auf Schrift und deren Anwendungsbeispiele. Wie solche öffentliche Sammlungen einzurichten sind, darüber sind Anfragen zu öfteren Malen an mich gerichtet worden. Solche Einrichtung wird verschieden sein können, je nach dem praktischen Gebrauch und nach dem Lehrzweck, dem sie dienen soll. Eine Handelshochschule erzieht keine Schreibkünstler, aber sie soll mit ihrer Sammlung Reklamekenntnisse vermitteln. Die Ungerfraktur war vor dem 19. Jahrhundert die letzte, die einen persönlichen Namen trug, das ist bei den Künstschriften erst seit 1900 wieder der Fall. In der Zwischenzeit nannten sich die Lettern nach den Schriftgießereien. Die Bezeichnungen Antiqua, Mediaeval, Kursiv, Gotisch, Schwabacher, Fraktur usw. wollen auch hier beachtet sein. In einer ersten Abteilung ordnet man am besten die Schriften selbst nach den Künstlern, alphabetisch, in der Reihenfolge stehen hier zuerst die Grade, dann die ornamentale Ausstattung, hierauf die Anwendungen. Eine zweite Abteilung vereinigt, wiederum alphabetisch, die anonymen Schriften der Schriftgießereien und die Hausschriften der Buchdruckereien. Eine dritte Abteilung gliedert die (ausgelesenen) Anwendungen und die aus der Praxis gesammelte Geschäftsgraphik, von der einfachsten Drucksache bis zum Plakat. Eine Sammlung, die außerdem noch schriftwissenschaftliche Ziele verfolgt, kann noch ein übriges tun und Reihen von Einzelblättern aufstellen, so daß man eine *Antiquareihe*, eine *Frakturreihe* und eine *Ornamentreihe* erhält. Diese Reihen geben über die Ähnlichkeiten und Verwandtschaften von Schriften, wenn man zwischen solchen schwankt, am besten Bescheid. Auch die Ornamentreihe hat ihren Nutzen in sich, z. B. in Fällen wie bei jenen Parfümeriepackungen, wo die Fabrikanten den ornamentalen Charakter der verschiedenen Künstler unmittelbar studieren können. Solche Einrichtungen mit genau durchgeführter Katalogisierung werden sich zwar nur auf größere Sammlungen beziehen, aber eine kleinere Sammlung mindestens sollte in jedem Geschäftsarchiv angelegt sein.

Es ist keineswegs zuviel gesagt, wenn man unsere *neue Schriftkunst* so hoch stellt, daß sie den großen Zeiten unserer deutschen Druckkunst, dem Können eines Gutenberg, eines Fust, Schöffer, eines Dürer und Schönsperger ebenbürtig erscheint. Die Entwicklung zu dieser Höhe aus der Münchener Renaissance-Kunst („Unserer Väter Werke“), aus den Anregungen der Morris,

Walter Crane, Emery Walker, wie aus den Bemühungen schriftbegeisterter Männer, wie Wallau, Zabern, Hirth, Hupp, König, Otto von Holten — diese Entwicklung zu schildern würde zu weit ablenken. Stärker regte sich unsere Schriftbewegung seit 1895, und mit Macht brach sie seit 1900 durch. Es gibt jetzt eine außerordentliche Fülle neuer Schriften, die den Geist unserer eigenen Zeit ausprägen, die der Schönheit und dem Zweck mit der neuen künstlerischen Gesinnung dienen, die der Werkbund vor allem pflegt.

Nur eine Reihe von *Haupttypen* dieses Schriftgutes läßt sich hervorheben. Auch das Entwicklungsgeschichtliche, das mehr den Schriftforscher interessiert, muß dabei außer Betracht bleiben. Nur die Gattungen seien behandelt; bei verschiedenen Namen ergibt sich ja der Zusammenhang zwischen Schrift und Reklame ohne weiteres.

Im *Antiquakreis* sind Schriften wie die Tiemann-Mediaeval, die Behrens-Antiqua, die Ingeborg von Kleukens, die Hajduk-Antiqua zu hoher Anerkennung gekommen. Die erste ist eleganter, die zweite kräftiger in ihrem Duktus; vielerprobt ist auch die Hajduk-Antiqua. Die Grasset war mit eine der ersten Schriften, die sich Reklamezwecken gut anpassen ließ. In solchen wünschte man die Ehmcke-Antiqua mit ihrer lichten klaren Wirkung, gerade wegen der Ungewöhnlichkeit ihres Eindrucks öfter zu sehen. Große Schönheit haben auch Hupps Antiqua und seine Uncialtype, die in Nachbarschaft zur Nibelungenschrift Sattlers steht. Die Antiquaformen von Erich Gruner, Hölzl, Delitsch, Belwe, Schiller, Salzmann, Cissarz schließen sich an. Sehr interessant sind die Rhameses von Delitsch, die Lemmen der Offizin Drugulin, dem guten Groteskcharakter nähern sich die Meier-Antiqua und die Langschrift; mit den Schriften von Lucian Bernhard, Jacoby-Boy (Bravour), Glaß, Gipkens (Femina) werden Reklamekenner vertraut sein; etwas festliches umschreibt die Czeschka-Antiqua.

Neben diesen ausgeprägten Formen verdienen aber auch die *Übergangsschriften* alle Beachtung, wie die Neudeutsch von Otto Hupp, die Eckmann und die erste Behrens, die Elementardeutsch von Georg Schiller. Die so charaktervolle und interessante Eckmann, die eine Zeitlang so außerordentlich im Reklamewesen und im Akzidenzsatz verwendet wurde, mit deren Pinselzügen unsere neuere Schriftentwicklung überhaupt erst begann, ist sehr zu Unrecht etwas in den Hintergrund geraten.

Auch *Kursivschriften* sind für den Kaufmann ungemein verwendbar, von ihnen seien die schöne Renaissanceletter Tiemanns, die eigenartige Ehmckes, Wieynks Trianon und Kursiv, sowie die Bernhard-Kursiv genannt. Neben der Antiquakursiv hat sich in den letzten Jahren die Deutsche Schrägschrift eingestellt, wie sie schon von der etwas zu gleichmäßigen und zu sehr liegenden

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen Sinne nicht selbst neue Werte schafft, hat man ihn zu allen Zeiten unproduktiv ge-

Ehmcke-Antiqua.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen Sinne nicht

Tiemann-Antiqua.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen

Tiemann-Kursiv.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel

Behrens-Antiqua.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen

Behrens-Fraktur.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen Sinne nicht selbst neue Werte schafft, hat man ihn zu allen Zeiten

Steiner-Prag-Fraktur.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen Sinne nicht selbst neue Werte schafft, hat man ihn zu allen Zeiten unproduktiv ge-

Weiß-Fraktur.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen Sinne nicht selbst neue Werte schafft, hat man ihn zu allen Zeiten unpro-

Unger-Fraktur.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen Sinne nicht selbst neue Werte schafft, hat man ihn zu allen Zeiten unpro-

Tiemann-Fraktur.

Unter Handel versteht die Volkswirtschaftslehre die gewerbsmäßige Anschaffung von Waren zum Zwecke ihrer Wiederveräußerung mit Gewinn, ohne daß dabei nennenswerte Veränderungen mit den Waren vorgenommen werden. Der Handel bringt Güter vom Produzenten, der sie erzeugt, zum Konsumenten, der sie verbraucht; er führt aber auch dem Produzenten die Rohstoffe zu, die er zur Produktion nötig hat. Da der Handel im strengen

Koch-Fraktur.

(Text aus: Schröter, „Der Deutsche Staatsbürger“. Verlag von Carl Ernst Poeschel, Leipzig.)

Behrens eingeleitet und von Matthies und Rudolf Koch auf ihre Höhe geführt wurde.

Die *Frakturformen* knüpften mit der Walthari von Heinz König bei unsern alten Schwabachertypen an. Verwandte Schwabacherlettern schufen Salzmann und Belwe, die in ihrer Herkunft aus der ruhmvollen Steglitzer Werkstatt gerade zu diesem Typ besonders neigten. Auch die Jäcker-schrift gehört hierher. Gotische Beziehungen weisen die Liturgisch von Otto Hupp, die Bar-lösus, die Bekgran auf, Schoppmeiers Schrift ist nach der Schwabacher hin orientiert. Eine vollkommene Wiedererweckung der Fraktur erlebten wir in der Offenbacher Fraktur, in der Rühlschen Fraktur, in der Drugulin-Fraktur, in der Breitkopf-Fraktur und in der Unger-Fraktur — teilweise historische Formen sind hier wieder ganz in den täglichen Gebrauch übergegangen. Als Neuschöpfungen müssen die Schriften von E. R. Weiß, Georg Schiller, Ehmcke, Hupp, Buhe, Weynk, Liebing, Steiner-Prag, Tiemann gerühmt werden, jede in ihrer Art eine charakter-volle Ausprägung des Schriftideals des einzelnen Künstlers, kraftvoll und wuchtig schließt sich ihnen die Kochschrift, liebenswürdig und an-mütig die Laudahn-Kanzlei an.

Schon die Berührung jener historischen Frak-turformen ließ deutlich werden, daß die Schrift-kenntnis den Kaufmann doch auch in die *Ver-gangenheit der Schrift* zurückführen muß, wenig-stens in jenen Formen, die unmittelbar aus einer Schrifttradition herauswuchsen oder sie völlig wiederbeleben, wie es bei den verschiedenen alten Schwabachertypen, bei der Psaltergotisch oder der Manuskriptgotisch der Fall ist. Auch der Morrisgotisch und der Morrisantiqua muß hier Erwähnung geschehen, um so mehr, als sie auf unserem eigenen 15. Jahrhundert fußen, des-gleichen müssen Formen, wie die Didot, die Jean Paul (das Seitenstück zur Unger), die Civiltégattung (die zu Schillers Lyrisch die Grundlage gab) gestreift werden. Das Labyrinth der alten Schriftgeschichte selbst mit ihren Un-zialen und Halbunzialen, ihren Majuskeln und Minuskeln, ihrer Textur und Missale und Katho-likon und Theuerdank usw. usw. aber sei hier nicht aufgedeckt, auch die Genealogie unserer modernen Künstlerschriften sei nicht aufgerollt. Hier ist die Hauptsache für uns, daß sie schön sind und daß sie praktisch sind. Es wäre aber eine Ungerechtigkeit gegen die Verdienste der an diesen Künstlerschriften hervorragend be-teiligten Schriftgießereien, wenn sie nicht mit zur Nennung gelangen sollten, Firmen wie Gebr. Klingspor, denen die größte Initiative in der Schriftbewegung zugeschrieben werden muß, Flinsch, Genzsch & Heyse, Bauer & Co., D. Stempel, A.-G., C. F. Rühl, Schelter & Giesecke, Ludwig & Mayer, auch die Tätigkeit der Reichs-druckerei muß auf diesem Gebiete, wie in allen ihren Auswirkungen gerühmt werden. Die Offizin Poeschel & Trepte, die selbst an der Herbei-führung der neuen Druck- und Schriftkunst aufs

schönste und gediegenste beteiligt ist, hat aus ihrem großen Letternvorrat die nebenstehende Tafel zusammengestellt, die in Auswahl die haupt-sächlichsten Künstlerschriften unserer Gegenwart in lehrreichster Weise vor Augen stellt. Aus der genauen Betrachtung und Vergleichung dieser Typen erhält man die mannigfaltigsten Auf-schlüsse. Es ist im eigensten Interesse unserer Kaufmannschaft, wenn sie der Schriftfrage eine größere Aufmerksamkeit widmet: ein gefestigter Geschmack in allen Ausprägungen, die mit Schrift zu tun haben, eine Steigerung der künstlerischen Durchbildung in allen Wirkungen, die von einem Betriebe ausgehen können und müssen, wird die nützliche Folge sein.

Die Kohलगewinnung auf Spitzbergen

Von Hermann Steinert, Königsberg i. Pr.



IE skandinavischen Länder, die Niederlande und Griechenland sind insofern durch den gegenwärtigen Krieg besonders hart betroffen worden, als sie hinsichtlich der Kohlenversorgung von den krieg-führenden Ländern abhängen. Dänemark, Norwegen und Griechenland besitzen überhaupt keine nennenswerten Kohlenschätze innerhalb der eigenen Grenzen. Schweden ist wenig besser daran, denn die Ausbeute aus den eigenen Kohlengruben betrug 1912 nur 360 000 t und läßt sich nicht wesentlich steigern, fällt also gegenüber dem Bedarf, der 1912 5 637 000 t erreichte, inzwischen aber auf 7 Mill. t gestiegen ist, kaum ins Gewicht. Die Niederlande konnten infolge ihrer geographischen Lage am leichtesten Kohlen aus Deutschland erhalten, Schweden liegt ebenfalls für die Einfuhr aus Deutschland sehr günstig und kann außerdem in seinen Eisen-erzen einen sehr gesuchten Gegenwert bieten. Die anderen Länder sind hauptsächlich auf die Kohleneinfuhr aus Großbritannien angewiesen, ihre Industrie und Schifffahrt hängt von der britischen Gnade bei der Kohlenversorgung ab, und die Briten wissen diese Abhängigkeit gut auszunutzen. Diese Länder, ebenso wie Griechen-land, das auch seinen gesamten Bedarf aus England decken muß, haben sich während des Krieges den Briten vollständig fügen müssen, während die Niederlande und Schweden erheb-lich mehr ihren Nacken gesteiht halten konnten. Sie haben ihre Kohleneinfuhr aus Deutschland während des Krieges auch sehr stark gesteigert. Aus England empfing Schweden im ersten Halb-jahr 1916 nur noch 808 799 t Kohlen gegen 4 250 000 t im ganzen Jahre 1914. Die nieder-ländische Kohleneinfuhr aus England belief sich sogar im ersten Halbjahr 1916 nur noch auf 578 577 t, kaum halb so viel als in gewöhn-lichen Zeiten, wogegen Dänemark und Nor-wegen fast ebensoviele Kohlen bekommen wie im Frieden. Die Einfuhr englischer Kohlen nach

Dänemark erreichte im ersten Halbjahr 1916 1204082 t, nach Norwegen 1168815 t.

In jedem Falle ist die Kohlenbeschaffung aus England sehr stark erschwert. Die Preise sind gegenüber den Friedenspreisen allmählich verdoppelt worden, dazu sind die Frachten wegen der Minengefahr in britischen Gewässern und des langen Aufenthalts, den die Dampfer dort haben, sehr hoch. Außerdem aber gibt Großbritannien die Kohlen nur gegen entsprechende Gegenleistungen. Jeder Dampfer, der nach einem neutralen Lande eine Ladung Kohlen holt, muß dafür mit einer Ladung anderer Güter nach Großbritannien kommen. Hierdurch helfen die Briten dem für sie besonders schmerzlich fühlbaren Frachtraummangel ab und können wenigstens teilweise den deutschen Tauchbootkrieg wirkungslos machen. Die neutralen Schiffe aber laufen dabei Gefahr, durch die deutschen Tauchboote versenkt zu werden, weil die Güter, die sie nach England bringen müssen, meist in Konterbande bestehen.

Unter diesen Umständen müssen die neutralen Länder größten Wert darauf legen, von anderswoher Kohlen zu bekommen, und die Möglichkeit dazu bietet sich ihnen auf Spitzbergen und einigen anderen Inseln des Atlantischen Ozeans.

Der Reichtum Spitzbergens an Kohlen ist längst bekannt. Die wichtigsten Kohlenminen befanden sich dort im Besitz der amerikanischen Arctic Coal Co. in Boston. Dieser gehören die mächtigen Lager an der Adventbay und am Grünen Hafen.

Die skandinavischen Staaten, denen Spitzbergen verhältnismäßig günstig liegt, haben sich früher wenig um dessen Kohlenschätze gekümmert. Einmal fehlte es ihnen an Kapital, um dort Großbetrieb einzurichten. Ferner ergab ihr lebhafter Handelsverkehr mit England ohne weiteres die Beschaffung von englischen Kohlen. Außerdem war auch der Kohlenreichtum Spitzbergens noch nicht genügend erforscht. Hinderlich war einer starken Ausbeutung auch die kurze Schiffsfahrtszeit. Die ersten Dampfer kommen meist erst im Juni nach Spitzbergen, und Ende September hört der Verkehr schon wieder auf. Nur Großbetrieb ist imstande, in dieser kurzen Zeit nennenswerte Mengen zu fördern und zum Verladen zu bringen. Er hätte sich für die skandinavischen Länder wohl nur unter Heranziehung von fremdem Kapital ermöglichen lassen.

Die Kohlenfelder Spitzbergens sind auch heute noch nicht genügend erforscht. Man kennt nur die mächtigen Lager in unmittelbarer Nähe der Küste. Sie allein haben aber schon einen ungefähren Kohlengehalt von 8750 Mill. Tonnen und gehören damit zu den reichsten der Welt im Verhältnis zu ihrer Ausdehnung. Die wichtigsten Kohlenlager sind das Braganzafeld im Innern des Belsundes mit mindestens 340 Mill., wo möglicherweise noch ein zweites gleich mächtiges Feld vorhanden ist, das Gebiet von Bün-

sows Land im Innern des Eisfjordes mit etwa 3000 Mill., am Pyramidenberg im Innern des Eisfjordes mit 380 Mill., bei Erdmans Tundra am Eingang zum Eisfjord mit wahrscheinlich 200 bis 300 Mill., an der van Myen-Bay mit etwa 1000 Mill. Tonnen und an verschiedenen anderen Stellen. Die Kohle ist von hervorragender Beschaffenheit, der besten englischen durchaus ebenbürtig. Sie wurde u. a. 1914 durch Vertreter der norwegischen Regierung auf ihre Verwendbarkeit für die norwegischen Staatsbahnen untersucht und für gut befunden. Der Abbau gestaltet sich sehr einfach. Die Kohle liegt teilweise unter einer festen Sandsteinschicht, deren Einsturz nicht zu befürchten ist. Sie wird in großen, ganz reinen Blöcken gebrochen. Die Temperatur in den Gruben liegt fast während des ganzen Jahres unter dem Gefrierpunkt, weshalb kein Wasser herabrinnt, das ausgepumpt werden müßte. Auch die Bildung von Staub und Kohlengasen ist nicht zu erwarten. Der Betrieb erfolgt Tag und Nacht ohne künstliche Beleuchtung. Bei der Nachtschicht werden mit elektrischen Maschinen die großen Blöcke gebrochen, die tags zerkleinert und zur Verladung gebracht werden können.

Die Minen der Arctic Coal Co. liegen an der Südseite des Eisfjordes etwa 400 m vom Ufer entfernt. Alle Kohlenlager befinden sich dicht an der See, so daß die Verladung sehr einfach und billig wird. Im Jahre 1904 wurden zum ersten Male 490 t Kohlen von hier nach Norwegen versandt. Die Förderung ist dann ständig gesteigert worden, so daß 1914 schon 43000 t zur Verschiffung kamen. Sie wurden größtenteils von norwegischen Reedereien gekauft, gingen aber auch in geringen Mengen nach Archangelsk. Die Zahl der Arbeiter war von 40 bis 50 in den ersten beiden Jahren bis 1914 auf 350 gestiegen. Die meisten waren Norweger, die im Winter nach Hause zurückkehrten. Neuerdings sind aber die Leute auch auf Spitzbergen geblieben, wo die Temperatur durchaus erträglich ist und nur die Wasserversorgung einige Schwierigkeiten bereitet.

Angesichts der großen Schwierigkeiten, die durch den Krieg für die Kohlenversorgung der skandinavischen Länder entstanden sind, fielen die Umstände, die früher die Ausbeutung der Kohlenschätze von Spitzbergen im großen verhinderten, nicht mehr wesentlich ins Gewicht. Die Spitzbergener Kohlen können bei richtigem Betrieb der Gruben mindestens so billig gefördert werden wie die britischen Kohlen, und die Entfernung ist nicht so sehr viel größer, wenn auch der Transport doch immer ein wenig teurer kommen wird als der von England. Es fällt aber erheblich ins Gewicht, daß die Kohlenpreise in England seit Kriegsbeginn fast verdoppelt worden sind und daß englische Kohlen nicht immer und nur unter demütigenden Bedingungen zu erhalten sind. Es ist auch wahrscheinlich, daß nach dem Kriege die Preise in

England nicht schnell und nicht mehr bis auf den früheren Friedensstand fallen werden, so daß voraussichtlich die Spitzbergener Kohlen nicht nur jetzt, sondern auch für absehbare Zukunft für die skandinavischen Länder billiger sein werden als die britischen, wodurch die höheren Frachten ausgeglichen sind. Am meisten können die Norweger bei der Verwendung von Spitzbergen-Kohle gewinnen, weil ihre Häfen der nordischen Insel am nächsten liegen.

Schon zu Anfang des Krieges haben norwegische Interessenten Kohlenfelder auf Spitzbergen von den Amerikanern gekauft. Ende 1915 wurde dann unter Beteiligung von Reedern und Industrieunternehmungen die Norwegische Spitzbergen-Kohlen-Kompagnie gegründet, in deren Besitz die Felder und Gruben der Arctic Coal Co. übergingen. Die Förderung wurde hier im Sommer 1916 bedeutend ausgedehnt. Im August 1916 erfolgte dann die Gründung der Svalbard A.-G. Kohlenfelder auf Spitzbergen mit einem Kapital von $5\frac{1}{2}$ Mill. Kronen. Sie erwarb die Kohlenfelder an der Adventbay in einem Umfang, der eine Menge von etwa 400 Mill. t einschließt, und das Svalbard-Kohlenfeld am Grünen Hafen mit etwa 200 Mill. t. Der Betrieb wird hier 1917 aufgenommen. Die Förderung der Gesellschaft Svalbard soll sogleich auf 200 000 t jährlich kommen.

Auch in Rußland wurde Ende 1915 ein Unternehmen für die Ausnutzung von Kohlenfeldern auf Spitzbergen gegründet, die Russische Spitzbergen-A.-G. mit einem Kapital von 3 Mill. Rubel. Die Förderung dieser Gesellschaft wird besonders für den neuen Hafen Ekaterina am Kolafjord und für die dorthin führende neue Eisenbahn von großer Wichtigkeit sein.

Für Schweden liegt Spitzbergen schon etwas ungünstiger, da die Entfernung zu groß ist. Da aber gerade in Schweden besonders großer Wert darauf gelegt wird, sich von der Einfuhr aus Großbritannien freizumachen, so hat man dort besonders große Vorbereitungen für die Ausnutzung der Spitzbergener Lager getroffen. Es sind zwei große Gesellschaften dafür gegründet worden, die A.-G. Isfjorden-Belsund, deren Kapital 4 Mill. Kr. beträgt, und die Svenska Spetsbergen Kol A.-G. mit einem Höchstkapital von 6 Mill. Kr. Man entsandte im Sommer 1916 eine besondere Expedition zur Untersuchung der in schwedischen Besitz gekommenen Kohlenlager des Braganza-Feldes und bei Bünsows Land, der mehrere Gelehrte beigegeben waren, sowie eine Anzahl Arbeiter, um sogleich den Betrieb einzurichten, der im Sommer 1917 in großem Maßstabe beginnen soll. Die Expedition fuhr rechtzeitig mit einem kleinen eisernen Dampfer „Ran“ ab, mußte aber nachher umkehren, weil sich das eiserne Schiff für die Fahrt durch Eis nicht als geeignet erwies. Man kaufte dann in Norwegen schleunigst ein hölzernes Schiff, das erst spät nach der Insel gelangte. Die Ausbeutung soll sich auf die ge-

nannten Gebiete erstrecken und dürfte in den ersten Jahren auf 300 000 bis 500 000 Tonnen gebracht werden. Als Reserve haben sich die Schweden noch die Lager bei Erdmans Tundra gesichert. Die künftige Steigerung der Gewinnung hängt hauptsächlich von dem Ausbau der Anlagen ab.

Neben Spitzbergen besitzen auch die Färöer und Island große Kohlenschätze, die teilweise erst in neuerer Zeit festgestellt sind. Auf den Färöern waren die Lager zum größten Teil schon früher bekannt, nur der Kapitalmangel und der geringe Kohlenbedarf der Inseln selbst hatte einen nennenswerten Abbau verhindert. Seit 1773 hat man für die nächste Umgegend dort Kohlen gebrochen. Eine Untersuchung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ließ einen Vorrat von rund 70 Mill. Tonnen erkennen; doch dürften noch weitere Flöze vorhanden sein. Jetzt ist der Abbau in größerem Umfange ins Leben gerufen, zunächst nur für die Färöer und die dort anlaufenden Schiffe. Die Kohle ist auf den Färöern für 18 bis 24 Mark zu liefern, während britische Kohlen dort etwa 90 Mark für die Tonne kosten.

Wichtiger noch ist der Kohlenbergbau auf Island. Die dort vorhandenen Kohlenlager, deren Gehalt ganz oberflächlich auf 600 Mill. Tonnen geschätzt ist, sind erst seit kurzer Zeit bekannt und wurden bisher nicht ausgenutzt. Island erhielt seinen Kohlenbedarf von den Vereinigten Staaten, und die amerikanische Kohle kostete 135 Kronen die Tonne, was natürlich industrielle Verwendung unmöglich machte. Während des Krieges hat man mit dem Abbau der Kohlen begonnen. Die erste Ladung kam im Frühjahr 1916 nach Reykjavik, und im August soll auch ein Schiff mit Island-Kohle nach Dänemark gelangt sein. Die Erzeugung soll zunächst etwa 200 000 t jährlich betragen. Für das Wirtschaftsleben der Insel wird die Kohlegewinnung von höchster Bedeutung sein. Der Preis sinkt auf etwa 25 Kronen, womit die Verwendungsmöglichkeit für alle Zwecke sehr verstärkt wird. Vor allem dürfte die Fischindustrie unter diesen Umständen aufblühen, ebenso der Fang mit Fischdampfern, der bisher durch den hohen Kohlenpreis fast unmöglich gemacht war. Auch die Schifffahrt zwischen Island und Europa wird dank der Verbilligung der Kohlen erheblich verbilligt und erleichtert.

Handelt es sich auch bei den auf den verschiedenen nordischen Inseln zum Abbau kommenden Kohlen zunächst nur um bescheidene Mengen, so hat darum dieser neue Kohlenbergbau doch erhebliche weltwirtschaftliche Bedeutung. Er macht die skandinavischen Länder allmählich unabhängig von der Einfuhr aus England, er schädigt in hohem Grade den britischen Handel, dessen große Bedeutung zum Teil damit zusammenhing, daß Großbritannien der Kohlenlieferant der halben Welt war. Die Industrie der skandinavischen Länder wird dank

der leichteren Kohlenversorgung einen Aufschwung nehmen. Es ist auch noch gar nicht abzusehen, in welchem Maße schon sehr bald die Kohलगewinnung im Norden anwachsen wird. Es ist sehr wohl möglich, daß sie schon in wenigen Jahren so vervielfachte Mengen ergibt, daß damit der Bedarf Skandinaviens völlig gedeckt werden kann.

Bücherbesprechungen

Wegener, Prof. Dr. Georg, DER PANAMAKANAL, SEINE GESCHICHTE, SEINE TECHNISCHE HERSTELLUNG, SEINE KÜNFTIGE BEDEUTUNG. Nr. 282 der volkswirtschaftlichen Zeitfragen, herausg. von der volkswirtschaftl. Ges. in Berlin, 36 S. Verlag von Leonh. Simion Nf., Berlin 1914. Einzelpreis M 1.—.

Die großen Schwierigkeiten, die die Vereinigten Staaten von Amerika beim Panamakanal zu bekämpfen haben, lenken trotz des Weltkrieges unsere Aufmerksamkeit auch auf dieses für die Verkehrsentwicklung so wichtige Gebiet. Man wird daher den Vortrag Wegeners gern zur Hand nehmen, der uns seine geschichtliche und technische Entwicklung trefflich schildert, vor allem auch auf die Erdbeben bei Culebra eingeht. 3 Abbildungen erläutern die Ausführungen des Verfassers, der sein Urteil an Ort und Stelle bilden konnte.

Dr. Joh. Riedel.

Dove, Prof. Dr., METHODISCHE EINFÜHRUNG IN DIE ALLGEMEINE WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE. 51 S. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1914. Preis brosch. M 2.—.

Als Ergänzung von Wirtschaftsgeographien soll das Heft den Leser anregen, sein Augenmerk auf die für die Beurteilung maßgebenden Punkte zu richten. Sein bekannter Verfasser hat eine Reihe meist sehr beachtenswerter Betrachtungen zusammengestellt, die neu sind oder bisher in der Literatur sehr zerstreut waren. Das Heft wird für Lehrer und Schüler, aber auch für den Kaufmann ein willkommener Berater sein, wenn es gilt, sich selbst ein Urteil über die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes zu bilden.

Dr. Joh. Riedel.

Hövermann, Regierungsref. Dr. jur., KIAUTSCHOU, VERWALTUNG U. GERICHTSBARKEIT. 118 S. Abhandlung aus dem Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht. Bd. XIII, Heft 2. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen 1914. Preis im Abonnement M 3.40, Einzelpreis M 4.—.

Kurz und übersichtlich gibt Hövermann eine Gesamtdarstellung des Rechtes unseres Stützpunktes Kiautschou. Die praktische Verwertung durch den Kaufmann ist durch den Krieg unterbunden. Hoffen wir aber, daß bald wieder deutscher Fleiß und deutscher Unternehmungsgeist in Tsingtau aus der trefflichen Zusammenstellung Vorteil ziehen kann.

Dr. Joh. Riedel.

Grundmann, Dr. J., HANDELS- UND VERKEHRSGEOGRAPHIE mit besonderer Bezugnahme auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands. Für den Schulgebrauch. 124 S. mit 32 Fig. Verlag der Dürschens Buchhandlung, Leipzig 1914.

In knappen Zügen stellt der Verfasser die wichtigsten Tatsachen der Landeskunde, etwas eingehender die der Wirtschafts- und Verkehrsgeographie zusammen. Die bemerkenswertesten Zahlen sind öfters mit entsprechenden des deutschen Wirtschaftslebens verglichen. Die im Texte enthaltenen graphischen Darstellungen und Übersichten sind sehr zu begrüßen, ein großer Teil der beigegebenen Kartenskizzen ist aber überflüssig (z. B. Nr. 13, 22, 23), sie können nicht die Karten des schlechtesten Atlases übertreffen und werden nur das Buch unnötig verteuert haben.

Dr. Joh. Riedel.

Bereits am 6. und 7. Dezember findet die Ziehung der 1. Klasse der 170. Königl. Sächs. Landeslotterie statt. Die Gewinnaussichten dieser beliebten Klassen-Lotterie sind die denkbar besten. Es empfiehlt sich, am Spiele dieser vom Staate garantierten Landeslotterie teilzunehmen, und wir verweisen auf die in heutiger Nummer befindliche Anzeige der Staatlichen Lotterie-Kollektion von Martin Kaufmann, Leipzig, Windmühlenstr. 45, bei der Lose in allen Teilungen und in großer Nummernauswahl zu haben sind.

Diesem Hefte liegt ein Verlagsverzeichnis der Firma Carl Ernst Poeschel in Leipzig bei, das wir dem besonderen Interesse unserer Leser empfehlen.

Der Deutsche Staatsbürger

herausgegeben von

Dr. A. Schröter, Mannheim

506 Seiten · In Leinen M 4.80

„Der Staatsbürger“. Stuttgart und Leipzig. März 1913. Nr. 5. (Das führende Organ auf dem Gebiete der staatsbürgerlichen Erziehung!) schreibt:

Das beste auf diesem Gebiete ist „Der Deutsche Staatsbürger“, den Arthur Schröter mit zwölf anderen Gelehrten herausgegeben hat. Es sind neun größere wissenschaftliche Abhandlungen, z. B. die Entstehung des Deutschen Reiches von Dr. Oswald, Leipzig, Deutschlands europäische Stellung von Dr. Reinhard, Leipzig, das größere Deutschland von Dr. Rohrbach, Berlin. Einige dieser Aufsätze sind wieder in mehrere Abschnitte geteilt, die verschiedene Verfasser haben. So behandelt in der Deutschen Wirtschaftspflege Dr. Heuß, Berlin die agrarischen Verhältnisse und Deutschland als Industriestaat, A. Schröter selbst den deutschen Handel und seine Einrichtungen, Dr. Schmidt, Leipzig das Verkehrswesen und Joh. Fischer, Heilbronn die soziale Frage und Bewegung. Das Buch erschien im April 1911 und wurde dermaßen begehrt, daß schon nach neun Monaten eine zweite und um zwei Kapitel vermehrte Auflage herausgegeben werden mußte.

Verlag von Carl Ernst Poeschel · Leipzig

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 9

DEZEMBER

1916

Belgien als internationaler Kapitalmarkt*)

Von Arthur Blaustein, Mannheim

BELGIEN war bisher das einzige Land, wo ausländische Gesellschaften ohne jede Kontrolle ihre Werte emittieren durften.

Schon vor dem Kriege allerdings waren im Jahre 1913 Änderungen in der Gestaltung des Aktienrechts erfolgt, ungefähr gleichzeitig mit der Steuerreform. Die weitgehende Freiheit mit Bezug auf die Errichtung von Aktiengesellschaften, die Verantwortlichkeit ihrer Leiter, die Möglichkeit, mehr oder minder versteckte Gewinne für die an der Gründung und Leitung beteiligten Kreise sicherzustellen, die Beschränkung der Publizität auf ein Mindestmaß, die Bestimmungen der Börsenordnung, die Zulassung zur Börse so gut wie unter keine Kontrolle zu stellen, wurden trotz verschiedener Verbesserungen nicht grundlegend geändert. Auch die Erhöhung der Steuern, insbesondere der Stempel- und Einkommensteuer, dürfte immer noch nicht Belgien des Charakters, ein Paradies für diejenigen zu sein, die ungern Steuern zahlen, entkleidet haben, wenn auch die Steuerfreiheit der Börsenoperationen, die bis 1913 bestanden hatte, aufgehoben war. Die geographische Lage zwischen den wichtigsten Großstaaten, die politisch neutrale Stellung, das ungebundene Leben und die verhältnismäßig billige Lebensweise in Brüssel blieben ja als Anziehungspunkte für die internationale Finanz bestehen. Unter diesen Bedingungen hat sich die Brüsseler Börse zu einem der größten internationalen Kapitalmärkte entwickeln können.

Der frühere wissenschaftliche Berater der Bankabteilung in Brüssel, Professor Dr. Edgar Jaffé (München), früher Bankier in London, schreibt in seiner Abhandlung: „Belgiens Stellung in der Weltwirtschaft“ (Bank-Archiv 1915, Nr. 19/21) folgendes:

*) Die Arbeit wurde vor dem Eintritt Rumäniens in den Krieg gemacht.

Nach einer Zusammenstellung im „Moniteur des Intérêts Matériels“ (1913, Nr. 147, S. 1552) wurden an der Brüsseler Börse eingeführt, Aktien und Obligationen ausländischer Gesellschaften und solcher belgischer Gesellschaften, die ihren Hauptsitz im Ausland oder im Kongo haben:

1891—1896	1 620 000 000
1896—1901	2 326 000 000
1901—1906	1 501 000 000
1906—1911	3 089 000 000

8 536 000 000

(unter Ausschuß von Staatsanleihen u. a.)

In den Jahren 1910—1913 belief sich die Totalsumme für Gründungen, Kapitalserhöhungen und Obligationen-Ausgabe belgischer Gesellschaften (also ohne Berücksichtigung der Börseneinführung fremder, nicht in Belgien etablierter Gesellschaften) auf 3 493 600 000 frs.

Davon entfielen:

auf vorzugsweise in Belgien arbeitende Gesellschaften	1 486 700 000 frs.
auf vorzugsweise im Ausland arbeitende belgische Gesellschaften	1 996 800 000 „

Von den so emittierten Summen wurden subskribiert:

	von Belgiern	von Ausländern
Belgische Gesellschaften, die vorzugsweise in Belgien arbeiten	635,0	413,6 Mill. frs.
Belgische Gesellschaften, die vorzugsweise im Auslande arbeiten	349,6	534,2 „ „

Die Teilnahme fremden Kapitals an der Subskription belgischer Werte ist in fortwährendem Steigen begriffen; sie betrug

1890:	11,93 %
1913:	22,23 %

Berücksichtigt man nur die Bareinzahlungen bei Gründungen von Aktiengesellschaften resp. Kapitalserhöhungen, so kamen auf das Ausland

im Jahre 1890:	6,09 %
„ „ 1913:	32,49 %*)

*) Wenn man die kleinen Gesellschaften (mit einer Million Kapital oder weniger), bei denen natürlich der belgische Anteil überwiegt, nicht berücksichtigt, so ergibt sich für die anderen:

1913: Fremde Subskriptionen aller Art (Barsubskriptionen und Sacheinlagen)	38 %
	51 % } aller

Läßt man für das Jahr alle Gesellschaften mit einem Kapital von 1000000 frs. und darunter unberücksichtigt, so kommen von der Gesamtsumme der Subskriptionen 38%, von der Gesamtsumme der Barzeichnungen 51% auf das Ausland.

Die ausländische Kapitalbeteiligung*) ist natürlich bei den im Ausland arbeitenden Gesellschaften wesentlich stärker; bei diesen betrug der prozentuale Anteil des Auslandes

bei der Gesamtzahl der Subskriptionen:

1890:	25,75%
1912:	64,49%
1913:	70,40%

bei den Barzeichnungen:

1890:	13,32%
1912:	53,09%
1913:	49,65%

Die Summe der im Ausland arbeitenden und vor allem investierten Gelder zu erlassen, ist unmöglich. Es wird behauptet, daß die Gesamtsumme der im Ausland angelegten belgischen Kapitalien auf 3—4 Milliarden Mark zu schätzen sei, davon allein 800 Millionen frs. auf die Beteiligung in russischen Unternehmungen. Die gesamte südrussische Eisenindustrie verdankt hauptsächlich belgischer Initiative ihre Entstehung. Darunter sind aber sicher viel nicht-belgische, in belgischen Gesellschaften arbeitende Kapitalien enthalten, wie überhaupt bei der Mischung des belgischen Kapitals mit dem internationalen und bei dem Einfluß in Belgien anässiger und naturalisierter Nichtbelgier, vor allem Deutscher, die Zahlen des rein belgischen Kapitals erheblich zu hoch erscheinen. Über das belgische Kapital in Italien enthält das italienische Jahrbuch der Aktiengesellschaften die Mitteilung, daß 180 Millionen frs. (hauptsächlich für Finanzierung der Straßenbahnen) belgischen Ursprungs sind; gegenüber 160 Millionen französischer, 100 Millionen englischer, 28 Millionen deutscher, 19 Millionen österreichisch-ungarischer und 73 Millionen sonstiger fremder Kapitalien (nach Uebelhör: „Deutschlands Anteil am Wirtschaftsleben Italiens“, Weltwirtschafts-Archiv 1916, S. 207). Von dem in den Jahren 1911—1913 investierten Kapital von 2059 Millionen ging ins Ausland 1087 Millionen. Außerdem wurden von belgischen Gesellschaften im Auslande Obligationen aufgenommen im Betrage von 490 Millionen.

Die Gesamtsumme der an der Brüsseler Börse notierten Werte beläuft sich nach dem „Moniteur des Intérêts Matériels“ zum Kurswerte vom 1. Mai 1914 berechnet, auf 13819846000 frs., die sich wie folgt verteilen:

*) Im Jahre 1912 betrug die Gesamtsumme der Emissionen und Einführungen an den Börsen von Brüssel und Antwerpen (zum Emissionspreis) frs. 1.130.129.303

davon entfielen auf belgische Gesellschaften,	
die im Ausland arbeiten	161 234 080 frs.
fremde Staatsanleihen	72 787 848 „
fremde Gesellschaften	509 803 560 „

Leider ist es nicht möglich, genaue Ziffern für die Beteiligung belgischen Kapitals an diesen Summen zu geben, sie wird von sachverständiger Seite nur auf etwa 20 pCt. aller emittierten und eingeführten Papiere geschätzt.

	In Tausenden
Staats-, Provinzial- und Kommunal-Anleihen	5066 373.—
Obligationen usw. mit fester Verzinsung	1866 128.—
Obligationen mit wechselnder Verzinsung	22 092.—
Banken-, Versicherungs- und Hypotheken-Unternehmungen	1 088 820.—
Eisenbahnen und Kanäle	338 680.—
Trambahnen und Vizinalbahnen	1 129 759.—
Eisenwerke, Maschinenfabriken und Hochöfen	814 595.—
Koksöfen	51 115.—
Kohlenbergwerke	812 586.—
Zink-, Blei- und sonstige Minen	329 092.—
Spiegelglasfabriken	98 728.—
Glashütten	49 294.—
Wasserwerke	58 294.—
Gas- und Elektrizitätswerke	412 784.—
Textilfabriken	106 441.—
Baugewerbe	67 234.—
Chemische Fabriken	25 296.—
Kolonialwerte	310 306.—
Verschiedene Werte	600 571.—
Aktien fremder Gesellschaften	541 500.—
Gesamtsumme	13 819 846.—

Das über 700 Seiten zählende Handbuch des belgischen Wirtschaftslebens von Wilhelm Bürklin enthält als wertvollsten und nahezu umfangreichsten Teil eine Zusammenstellung der belgischen Gesellschaften, an denen das Ausland beteiligt ist. Insgesamt wurden an der Brüsseler Börse 1914 2229 verschiedene Effekten gehandelt gegen 1648 in Berlin. Die Zahl der ausländischen Emissionen betrug in Brüssel 718 gegen nur 450 in Berlin. Lediglich der Zahl nach gerechnet, stand Brüssel also als internationaler Börsenplatz über Berlin. Seit 1910 sind die Auslandswerte noch um 79 gestiegen, und zwar entfallen

auf die Entente	289 (+ 26)
Zentraleuropa	128 (+ 18, nur Ungarn)
auf Neutrale	301 (+ 35)
auf Belgien	1511 (+ 257).

Dabei ist immer zu berücksichtigen, daß unter den belgischen Werten eine große Menge mit ausländischem Einfluß sich befinden. Die Gesamtzahl der wichtigsten Gesellschaften, die Bürklin einer Untersuchung auf ihren internationalen Charakter unterzogen hat, betrug 971 von 1155, die der belgischen Veröffentlichungspflicht unterliegen.

579 mit einem Aktienkapital von 2429,5 Mill. frs. trugen rein belgischen Charakter, sie repräsentierten nur 47%, nicht wie Bürklin berechnet, 50,3% des Gesamtkapitals von 5174 Mill. frs. (nicht wie Bürklin 5,3 Milliarden).

108 Gesellschaften mit 642 Mill. frs. = 12,41% des Gesamtkapitals, stehen durch Vertretung im Aufsichtsrat unter ausländischem Einfluß.

209 Gesellschaften mit 1552 Mill. frs. Kapital = 18,6% des Gesamtkapitals (nicht 20,3) dieser Gesellschaften bzw. 5,6% des Gesamtkapitals sämtlicher Gesellschaften haben direkte finanzielle Auslandsbeteiligung, endlich

75 Gesellschaften mit 550 Mill. frs. Kapital

= 72,8% des Kapitals dieser Gruppe bzw. 7,7% des Gesamtkapitals sind als ausländische Gesellschaften zu bezeichnen, da an ihnen ein Auslandskapital von 400,6 Mill. frs. beteiligt ist. Die Beteiligung des Auslandes an der vorletzten Gruppe war 289,2 Mill. frs.

Die Gesamtbeteiligung des Auslandes beträgt 690 Mill. frs.; davon entfallen:

auf Frankreich	239 Millionen
„ Deutschland	145 „
„ England	95 „
„ Rußland	78 „
„ Österreich-Ungarn	27 „
„ Italien und Spanien je	19 „
„ Argentinien	18 „
„ die Schweiz	11,5 „

und kleinere Beträge auf Ägypten, Rumänien, Holland, Bulgarien, Luxemburg, Griechenland, Portugal und Kanada.

Auf die Entente	441,6
„ Zentral-Europa	172,6
„ Neutrale	74,1.

Nachweisbare Auslandskapitalbeteiligung in Belgien.

Nach Geschäftszweigen.

	Entente	Zentralmächte	Neutrale
Banken	76,7	44,2	18,4
Eisenbahnen	2,6	—	7,6
Immobilien	3,5	—	—
Straßenbahnen	73,9	43,0	2,4
Kohle	49,6	13,4	0,3
Eisen	37,8	18,7	2,6
Gold	7,4	—	—
Zink usw.	20,2	8,6	19,3
Glas	0,8	1,2	1,1
Wasser	—	—	3,4
Gas	55,1	23,5	6,1
Textilien	7,5	0,7	—
Baugewerbe	3,6	6,1	0,1
Chemikalien	5,6	—	—
Colonialges.	68,3	1,3	6,6
Verschiedene	29,0	11,9	18,2
	441,6	172,6	74,1

Bürklin schreibt zu dieser Tabelle, die ich aus seinen Angaben zusammenstellte:

„Mit insgesamt 140 Mill. frs. ausländischer Beteiligung vereinigen die Kreditinstitute das meiste fremde Kapital bei sich, ihnen folgen die Straßen- und Lokalbahnen mit 119 000 000 frs., die Gas- und Elektrizitäts-Gesellschaften mit 84 200 000 frs., die Kolonialgesellschaften mit 73 100 000 frs., die Kohlenzechen mit 63 400 000 frs., die Stahlwerke und Hochöfen mit 59 600 000 frs., die diversen Gesellschaften mit 59 400 000 frs., die Goldminen mit 39 300 000 frs., Eisenbahnen und Kanäle mit 10 600 000 frs., Baugesellschaften mit 9 900 000 frs., Textilunternehmungen mit 8 300 000 frs., chemische Gesellschaften mit 5 600 000 frs., Immobilien-Gesellschaften mit 3 500 000 frs., Spiegel- und Glasfabriken mit 3 100 000 frs. Der Schwerpunkt der deutschen Beteiligung liegt bei den Straßen- und Lokalbahn-Unternehmungen, dann den Stahlwerken und Hochöfen, den Gas- und Elektrizitäts-Gesellschaften, sowie den Finanzierungs-Gesellschaften, während französisches Kapital

sich hauptsächlich bei Finanzierungs-Gesellschaften beteiligte, die Engländer, die Kolonial-Unternehmungen bevorzugten.

Daß die Summe aller dieser kapitalistischen Betätigung sich nicht auf das kleine Belgien konzentrieren kann, ist natürlich. Strahlenförmig laufen in dem Brennpunkt Belgien die Kapitalien vieler Länder zusammen, und strahlenförmig verteilen sie sich von hier aus wieder auf die verschiedensten Länder, die verschiedensten Erdteile, den Betätigungssitz der einzelnen Gesellschaften. Stellt man die einzelnen belgischen Unternehmungen nach dem Lande der Betätigung zusammen, so ergibt sich, daß von insgesamt 906 Gesellschaften 753 in Europa, 20 in Asien, 52 in Amerika, 74 in Afrika, 1 in Australien bzw. 582 in Belgien, 3 in Bulgarien, 12 in Deutschland, 1 in England, 2 in Frankreich, 3 in Griechenland, 5 in Holland, 18 in Italien, 12 in Österreich-Ungarn, 12 in Rumänien, 70 in Rußland, 7 in Serbien, 26 in Spanien, 3 in Portugal, 1 in der Schweiz, 5 in China, 6 in Ostasien, 1 in Persien, 1 in Siam, 6 in Sumatra, 1 in der Türkei, 13 in Argentinien, 11 in Brasilien, 11 in Kanada, 1 in Kolumbien, 2 in Mexiko, 14 im übrigen Amerika, 15 in Ägypten, 4 in Algerien, 38 im Kongo, 4 in Tunis und 13 im übrigen Afrika, neben 6 internationalen Gesellschaften arbeiten.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Finanzierungs-Gesellschaften, Trusts usw., auch wenn sie in der Höhe der Beteiligung des Auslandes als ausländische Gesellschaft erscheinen, unter Belgien aufgeführt sind.

Um im einzelnen den *Einfluß der Entente bzw. Deutschlands als Geldgeber für den belgischen Kapitalmarkt* darzustellen und den *Nachweis einerseits für den überwiegenden Entente-einfluß auf dem belgischen Kapitalmarkt* zu führen, *andererseits für die Größe auch der deutschen Interessen* habe ich gruppenweise an der Hand der einzelnen Angaben, die Bürklin in einem Kataster der belgisch-ausländischen Gesellschaften von 77 Seiten Umfang macht, diese durchforscht.

Das Material für die einzelnen Entente-Länder ist hier wegen des großen Umfanges nicht wiedergegeben.

Darnach entfallen bei den

Banken:

von der Auslandsbeteiligung von 139 Mill. frs. = 23% des Gesamtkapitals sämtlicher Kreditinstitute auf die Entente 77 Mill., auf die Zentralmächte 44. Unter den Banken, an denen, wie überhaupt in Belgien, rheinisch-westfälische und Frankfurter Unternehmungen und Kapital besonders beteiligt sind, sei namentlich die Banque Internationale de Bruxelles erwähnt mit einem Kapital von 25 Mill. frs., im Jahre 1898 gegründet. Bei der Gründung entfielen von den Anteilen auf Deutschland 6,6 Mill. frs., Österreich 3,25 Mill., die Schweiz 2 Mill., Italien 1,25 Mill., Holland, Ungarn und Luxemburg je

1 Mill. Weiter unbedeutende Beträge auf England und Frankreich, die im Aufsichtsrat vertreten sind, Amerika, Rußland und selbstverständlich Belgien. Wir finden bei dieser internationalsten Bank aus Deutschland, abgesehen von Großbanken (Darmstädter Bank, Schaafhausen, Rheinisch-westfälische Diskonto-Gesellschaft usw.) aus *Frankfurt*: die Namen Andreae, Herzberg, Pinner, Schiff, Schwarzschild, Sichel, Stiebel; aus *Cöln*: Seligmann, Mallinckrodt, Alb. Heilmann, Heß Söhne, Eltzbacher, Levy, Michels, Sal. Oppenheim, Rautenstrauch, Stein; aus *Mannheim*: Marx & Goldschmidt, Süddeutsche Bank; aus *Aachen*: Senff, soweit westdeutsche Plätze. Interessant ist nun, daß auch die meisten Namen von Antwerpen und Brüssel, die man in der Liste findet, deutsche, in Brüssel besonders deutsch-jüdische sind. *Antwerpen*: 2 Bunge, 2 Fuhrmann, Kreglinger, Mallinckrodt, Schmid, von der Becke & Marsily, Wiener: in *Brüssel*: Baernstein, Beeckmann, Blum, Cahen, Cassel, Frank, Funck, Goldzieher & Penso, Horn, Mayer, Samuel; dazu kommen noch aus *London*: Aschenheim, *Mailand*: Otto Joël usw.

In dieser internationalsten Bank ist also der deutsche Einschlag durch die Deutschen, die im Volkstum Belgiens und anderer wirtschaftlich bedeutender Staaten aufgegangen sind, wesentlich größer, als es zunächst den Anschein hat. Erwähnt sei noch die Banque d'Outremer (A.-K. 40 Mill. frs.), des eh. Generals Thys, die als Bank der großen Kongo-Gesellschaften eine bedeutende Rolle spielte und an der überwiegend belgisches Kapital, 6 Mill. französisches, etwa 2,9 Mill. deutsches (Deutsche Bank, Sal. Oppenheim-Cöln, Diskonto-Gesellschaft) und $\frac{3}{4}$ Mill. englisches Kapital (Stern Brothers) beteiligt ist. Von deutschen Großbanken standen noch nahe der Banque de Bruxelles die Dresdner Bank, dem Crédit Anversois die Darmstädter Bank, später auch die Nationalbank und Dresdner Bank.

Eisenbahnen und Kanäle.

Durch zwei Aufsichtsräte ist Deutschland in der Internationalen Schlafwagengesellschaft vertreten (Alfr. Oppenheim-Cöln, Prinz Isenburg-Mannheim); daneben je ein Österreicher, Ungar, 5 französische Aristokraten und ein Engländer. Im übrigen ist bei den wenigen hier bezeichneten Gesellschaften eine rein spanische und die chinesische Eisenbahn- und Straßenbahn-Gesellschaft mit französischer, russischer, belgischer Beteiligung zu nennen.

Von den

Immobilien-Gesellschaften

ist eine belgisch-ägyptische zu erwähnen, an der der Khedive beteiligt ist.

Von den

Straßenbahnen

befindet sich bei einem Auslandskapital von 119 Mill. = 11% des Gesamtkapitals 74 Mill.

in den Händen der Entente, 43 Mill. in denen der Zentralmächte. Doch ist Deutschland nur mit Kapital beteiligt (außer den Großbanken und einigen Elektrizitäts-Gesellschaften ein Frankfurter und ein Nürnberger im Aufsichtsrat), während die Entente eine Reihe Gesellschaften zählt, die von ihr dirigiert werden. Bekanntlich sind Straßenbahnen in Rußland, namentlich der Ukraine, aber auch Polen und Moskau, in Argentinien, in Turkestan, Siam und Persien, in Italien und Ägypten, in Spanien, Rumänien, Bulgarien und Griechenland von Finanz-Gesellschaften in Belgien gegründet oder kontrolliert. Am meisten deutsches Kapital (14 von 43 Mill.) steckt in der Gesellschaft von Buenos Aires (65 Mill., darunter 5 Mill. französisches und 2 Mill. englisches Kapital).

Kohle.

63 Mill. frs. Auslandsbeteiligung = 11,3%, davon Entente 50 Mill., Zentralmächte 13 Mill. In Serbien und der Türkei, Bulgarien, Rußland, Nordböhmen, Kanada, Holland, Belgien selbst arbeiten hier Gesellschaften, an denen außer Großbanken Cölner, Düsseldorfer, Eschweiler beteiligt sind.

Stahlwerke, Hochöfen, verarbeitende Eisenindustrie.

59 Mill. Auslandsbeteiligung = 11,4%, davon Entente 38 Mill., Deutschland (nur Beteiligung) 19 Mill. Von Deutschland sind die großen Metallkonzerne in Frankfurt beteiligt, ferner Cölner wie Deichmann, Hagen, Grohe-Henrich-Saarbrücken, das Stahlwerk Eich-Düdelingen, den der Eschweiler Bergwerksverein angegliedert ist, sowie die Abteilung Rodingen der Soc. anon. d'Ougrée Marihay (stehen unter belgischem bzw. belgisch-luxemburgischem Einfluß. Burbach-Eich-Düdelingen hatte die größte Beteiligungsziffer im Stahlwerksverband), der Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede, Sitz Brüssel, steht unter deutschem Einfluß (Cöln-Saarbrücken), wenn auch belgisch-französisch-luxemburgisches Kapital daran beteiligt ist. Thyssen beherrscht die Soc. metallurgique de Sambre et Moselle.

Goldminen.

7,4 Mill. = 59% des Gesamtkapitals, in Kaschgar, befinden sich sämtlich in Entente-Händen.

Zink-, Blei- usw. -Minen.

39 Mill. = 16,2%, davon Entente 20, Deutschland nicht ganz 9. Außer schon genannten Frankfurter und Cölner Firmen ist Merton und Aron Hirsch in Halberstadt beteiligt. Hier kommen Minen in Algier, Tunis, Marokko, Serbien, Brasilien, Sibirien in Betracht. Der deutsche Einfluß auf belgische Zinkunternehmungen (Lommel, Overpelt) ist hier zu erwähnen.

Glas.

3 Mill. = 4,8%, davon 1,2 Mill. Entente. Die in Mannheim befindliche Spiegelmanufaktur ist

durch ihr französisches Mutterhaus von St. Gobain, Chauny und Cirey beteiligt, Plätze, die übrigens sämtlich zurzeit in deutschen Händen sich befinden.

Wasserwerke.

3,4 Mill. = 9%, ganz in Händen der Vereinigten Staaten. Ein Münchner im Aufsichtsrat der Wiener Wasserwerke.

Gas- und Elektrizitätswerke.

85 Mill. frs. = 25,5%, davon 55 Mill. Entente, 23¹/₂ Mill. deutsch-österreichisch. Im Aufsichtsrat der St. Petersburger Gesellschaft: Carl Eltzbacher-Cöln, sonst viele deutsche, polnische und österreichische Juden, besonders aus London und Paris. Was den Umfang des internationalen Interessengebiets dieser Gesellschaften betrifft, so ist er ähnlich weitreichend, wie der der Straßenbahnen. Hier gehören auch die internationalen Gesellschaften für drahtlose Telegraphie her, an denen die deutschen und englischen Gesellschaften beteiligt sind.

Textilunternehmen.

8,2 Mill. = 9%, davon 7,5 Mill. Entente, 0,7 Deutschland. Wieder Beteiligung von Rheinländern, von Lodzer und Pariser Juden. An der Textilose-Gesellschaft ist deutsches Kapital beteiligt, an der Kunstseide-Gesellschaft dagegen außer belgischem nur französisches und englisches.

Baugesellschaften.

9,8 Mill. = 16,7%, davon 6 Mill. deutsches, 3¹/₂ Entente. Es handelt sich dabei hauptsächlich um ein Zementwerk, das im Besitz einer Wetzlarer Firma ist, aber mit belgischem Aufsichtsrat.

Chemische Produkte.

5,6 Mill. = 19%, ganz in den Händen der Entente. Arbeitsgebiet Odessa, Argentinien, Brasilien. Aachener und Metzger befinden sich im Aufsichtsrat sogen. rein belgischer Gesellschaften.

Kolonial-Gesellschaften.

73 Mill. Auslandsbeteiligung = 17,9%, davon 68 Mill. englisch, französisches, nur 1¹/₄ Mill. deutsches Kapital. An den Minen des Katanga-gebiets ist die Frankfurter Metallbank beteiligt. Die Namen Bunge und Hasenclever-Remscheid kommen ohne größere Kapitalbeteiligung bei einer malayischen Gummi-Gesellschaft vor.

Verschiedene Gesellschaften.

59 Mill. frs. = 13,6%, davon 35 Mill. Entente, 12 Mill. Zentralmächte, über 12 Mill. Neutrale (11 Argentinien). An der belgischen Flußschiffahrts-Gesellschaft sind Ernst Bodenheimer und Hermann Hecht-Mannheim beteiligt. Ferner sind hier zusammengefaßt mit deutscher Beteiligung Warenhäuser, Petroleumfelder, Hotels, ägyptische und argentinische Ackerbau-Gesellschaften, an denen deutsche Agrarier beteiligt sind, endlich

die Pegamoid-Gesellschaft, an der F. Gebhard-Freiburg beteiligt ist, und viele andere recht verschiedenartige Unternehmungen.

Von den 906 Gesellschaften haben 435 ihren Sitz in Brüssel, 114 in Antwerpen. 324 betätigen sich im Ausland, und zwar 28 im Gebiet der Zentralmächte, 101 der Entente, 35 in Entente-Kolonien, der Rest in neutralen Staaten oder internationalen.

Das internationale Gepräge des belgischen Wirtschaftslebens ergibt sich auch aus der Tatsache, daß der Außenhandel in Belgien pro Kopf 740 M repräsentiert gegen nur 330 M in Deutschland. Was den Einfluß der Deutschen auf das Wirtschaftsleben Belgiens betrifft, so ist schon hervorgehoben, wie zahlreiche Deutsche an belgischen Unternehmungen beteiligt sind. Viele belgische Fabrikdirektoren waren Deutsche, viele Deutsche hatten sich in Brüssel und Antwerpen niedergelassen und die belgische Staatsangehörigkeit erworben. Der Charakter des Antwerpener Geschäftslebens war vielfach deutsch, im Gegensatz zu Rotterdam oder gar Amsterdam, wo das Holländertum ein Aufkommen der Deutschen in gleichem Maße wie in Antwerpen nicht gestattete. Die Zahl der Deutschen in Antwerpen wurde auf 10000 geschätzt. Die Namen Bernuth, Mallinckrodt, Bunge, Schnitzler, Osterrieth, Ohlendorff, Böcking u. a. m. spielten auf den verschiedensten Gebieten des internationalen Warenhandels, bei der Erschließung Argentinien und des Kongostaates eine große Rolle. Stamnten diese Persönlichkeiten in der Hauptsache aus Cöln und Frankfurt, so waren Mannheimer Firmen in der Schifffahrt vertreten. In Deutschland wohnten nur 13500 Belgier, in Frankreich dagegen 290000. Auch gingen 45—60000 flämische Landarbeiter regelmäßig jährlich nach Nordfrankreich bis südlich Paris.

Schon vor dem Kriege war Belgien wirtschaftlich in viel größerem Maße England und Frankreich botmäßig, als dies im allgemeinen geahnt wurde.

Die belgische Staatsschuld,

die im Jahre 1913	4143 Mill. frs.
betragen hatte, war vor dem	
Kriege auf	5063 „ „
gewachsen. Mitte 1915 auf	6273 „ „
Von England und Frankreich	
waren 1913/14 geliehen allein	690 „ „
1914/15	810 „ „

während etwa 100 Mill. getilgt waren. Die Verschuldung der belgischen Regierung an die Entente-Großmächte wird mit 1¹/₂ Milliarden jetzt sicher viel zu niedrig bemessen. Aber schon hierfür soll die belgische Regierung unseren Feinden die belgischen Zölle verpfändet haben. Sir Edward Grey erklärte am 21. März 1916 im englischen Unterhause, daß die englische, französische und russische Regierung kürzlich der belgischen Regierung zur Kenntnis gebracht haben, daß Belgien formell eingeladen werde,

an den Friedensverhandlungen teilzunehmen, und daß die seine Integrität garantierenden Mächte die Feindseligkeiten nicht einstellen würden, bis seine politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit völlig wiederhergestellt sei und bis es für die erlittenen Verluste*) reichlich entschädigt worden sei. *Die Alliierten werden Belgien auch ihre finanzielle Hilfe zu seiner Wiederaufrichtung leihen.*“

Das beweist, daß, wenn es nach Greys Wunsch ginge, Belgien nach dem Kriege eine *englische Kolonie*, etwa in dem Sinne von Ägypten und Portugal werden würde. Bei den gewaltigen Kapitalwerten, die, wie wir gesehen haben, in belgischen Finanz-, Eisenbahn-, Kolonial- und Industrie-Gesellschaften stecken, weiß die Entente, was sie will, wenn sie diese ihre Geldwerte zu sichern sucht. Sie weiß aber auch, was sie will, wenn sie eines der größten Handelsländer der Welt, einen der bedeutendsten Seehäfen, wie Antwerpen, nicht sich selbst überlassen will und die aussichtsreiche Kongo-Kolonie dazu. Belgien war schon vor dem Kriege nicht selbstständig. Seine Finanzen (Steuern und Staatsschulden), seine Kapitalsabhängigkeit, die Schwierigkeiten seines Außenhandels und seiner Industrie, ließen es immer mehr anlehnsbedürftig erscheinen. Um wieviel mehr nach dem Kriege, wo König und Regierung, Großkapital und Parteiführer jahrelang außer Landes waren, beeinflußt von den Anschauungen der Entente, und wo an der Spitze des flämischen Klerus im Lande Einfluß ausübte der französisch gesinnte Kardinal Mercier.

Bürklin schreibt über Staatshaushalt und Finanzen Seite 349: „Eine Reorganisation des Finanzwesens hätte kommen müssen gleich einer Währungsreform, einer Neuorientierung auf dem Gebiete der Diskontpolitik und der Politik des Kapitalmarktes, wenn Belgien nicht in Staatsbankrott oder die absolute Abhängigkeit von den finanziell stärkeren Nachbarn hätte geraten wollen. Seine unverständliche Politik, das tätige Eingreifen in den Krieg, hat ihm eine weitere Schuldenlast von nahezu 2 Milliarden gebracht, sein Nationalvermögen vermindert. Belgien, das schon seit Jahren die Rolle des Industriellen mit der des Finanzagenten, nicht Bankiers, vertauschte, hat durch seine internationalen Finanztransaktionen sich festgelegt, seine rein kapitalistische Leistungsfähigkeit nicht erhöht, sondern vermindert und sich damit eine Position geschaffen, die ihm eine Regelung seiner Milliardenverbindlichkeiten auch bei jeder möglichen zukünftigen politischen Entwicklung außerordentlich erschweren muß.“

Die Anlehnung, die Belgien bedarf, muß nach der deutschen Seite erfolgen. Das internationale Finanzgeschäft, das eine Notwendigkeit für die Entwicklung weniger kapitalreicher Länder ist, bedarf eines Platzes wie Brüssel. Die dauernden

Vorteile der geographischen Lage, der Bevölkerungsdichtigkeit, des unternehmungslustigen Volkscharakters, der Bodenbeschaffenheit Belgiens werde auch nach dem Kriege bestehen bleiben. Schon jetzt belebt sich die belgische Industrie unter Benutzung des Kanalnetzes wieder, obwohl die Eisenbahnen durch Militärtransporte belegt sind. Die Zufuhr belgischen Anthrazits durch das System Dortmund-Antwerpen war nie so stark begehrt, wie im Winter 1915/16.

Belgien braucht andererseits deutsche Erzeugnisse in steigendem Maße, braucht die deutsche Linienschiffahrt, die Zufuhr vom Rhein. Deutschland hat große Werte im Antwerpener Hafen, in zahlreichen belgischen Aktien-Gesellschaften stecken, die, ganz abgesehen von der militärischen Lage Belgiens, preiszugeben, einen schweren Verlust für Deutschland bedeuten würde. Das Hauptmoment, weshalb Deutschland auf eine wirtschaftliche Verbindung mit Belgien und namentlich mit Antwerpen nicht verzichten kann, ist die Notwendigkeit weiteren Anteils Deutschlands an der Weltwirtschaft. So notwendig eine starke kontinentale Verankerung des deutschen Wirtschaftslebens ist, wie sie sich in dem mitteleuropäischen Gedanken, in dem Schlagwort Berlin—Bagdad ausspricht, so notwendig ist für die industrielle Entwicklung, für die Gewinnung der Kapitalien, die in Mitteleuropa investiert werden sollen, starker Anteil an die Weltwirtschaft. Ihn bietet das in unsere Hand gegebene internationalste der großen Handelsgebiete, Belgien, das viele überseeische Gebiete wirtschaftlich erschlossen hat. Den Zugang zur Seeschiffahrt, zum Weltverkehr, besonders für den Westen Deutschlands, bietet mehr noch als vor dem Kriege Antwerpen. Die neue Verkehrslinie darf nicht bloß Hamburg—Berlin—Budapest—Konstantinopel verlaufen, sondern auch Antwerpen—Mannheim—München—Wien, sei es nun Eisenbahn- oder Schiffs-Linie. Zentral-europa wird sich nach Westen ausdehnen. Unser Augenmerk muß darauf gerichtet sein, eine Kontrolle darüber zu haben, was in den Häfen von Antwerpen und Triest verfrachtet wird.

Der Pendel der Verkehrswege schlägt wieder mehr nach Osten aus. Jetzt kommt es darauf an, auch dem Westen einen Anteil an dieser Verkehrsrichtung zu sichern.

Über der ganzen Beurteilung des belgischen Problems hat Bismarcks Wort vom 1. September 1870 als Leitstern zu stehen:

„Ruhm und Eroberungssucht darf uns nicht leiten, Großmut, wie er uns vielfach in der ausländischen Presse angesonnen wird, ebensowenig, sondern lediglich der Hinblick auf die Sicherung Deutschlands.“



*) Der Schaden Belgiens wurde bis gegen Ende 1914 schon auf über 5,3 Milliarden frs. geschätzt.

Die englische Handelspolitik und ihre Bestrebungen zur wirtschaftlichen Annäherung Englands an die Verbündeten und die englischen Kolonien*)

ES unterliegt keinem Zweifel, daß der Wunsch des ganzen englischen Volkes, von einer ganz unbedeutenden Minderheit abgesehen, darauf hinausgeht, die Freundschaft und die guten Beziehungen zwischen dem englischen Weltreich und seinen Verbündeten in wirtschaftlicher Hinsicht nach dem Kriege immer enger und dauernd zu gestalten. Welche Änderungen der englischen Handelspolitik erfolgen sollten und wie dabei in den Verhandlungen mit den Kolonien und den Verbündeten zu verfahren ist, stellen Fragen von höchster Bedeutung dar, mit denen sich das ganze englische Volk weit mehr beschäftigt, als seine Regierung glaubt.

Der Krieg hat jedermann die Augen für viele Dinge geöffnet. *Er hat England die Schwäche des Weltreichs, aber auch seine große innere Stärke erwiesen.* Es bestand in England kein innerer Zusammenhang zwischen Politik und Strategie, es war nichts für den Krieg vorbereitet in finanzieller Hinsicht, weder auf dem Gebiete der Schifffahrtsregelung, noch bezüglich der Organisation der Nahrungsmittelversorgung. England hatte keine aufbauende imperialistische Politik im Handel und Verkehr, noch hatte es jemals versucht, seinen Handel richtig zu organisieren und diejenigen Industrien zu schützen, die von größter Bedeutung für den Bestand des Reiches waren. Wenn der Krieg vorüber ist, so muß das englische Reich jenes alte System der Untätigkeit aufgeben und eine feste Politik befolgen, welche dem englischen Volke die Früchte seiner vorhergegangenen Opfer und Anstrengungen, sowie die angemessenen Belohnungen für die heroischen Taten aller Söhne Englands sichern soll.

Eine Warnung an die Regierung.

Man denkt jetzt über alte Fragen im Lichte neuer Tatsachen wieder nach. Man verlangt eine Führung und ein klar bestimmtes Programm. Alle Engländer begreifen das, und ihre Pflicht ist es, alles darauf vorzubereiten, um sich den veränderten Verhältnissen und den neuen Zielen anpassen zu können. Auch die Handelswelt hat dies erkannt. Am 9. November 1915 erhob der Vorstand der Vereinigung englischer Handelskammern bei der Regierung seine warnende Stimme und wies darauf hin, daß *nach Beendigung des Krieges Deutschland große Mengen von Fertigfabrikaten zu niedrigen Preisen auf den englischen Markt werfen würde, um dadurch der englischen Industrie Konkurrenz*

zu machen, die arbeitende Bevölkerung ihres Absatzgebietes zu berauben und auf die Beschäftigung der Arbeiter einen verhängnisvollen Einfluß auszuüben. Die Vereinigung der Handelskammern bat die Regierung, so schnell als möglich einen Plan vorzubereiten, um der mangelnden Beschäftigung, die dann eintreten würde, zuvorzukommen und den Industriellen einen sicheren Fortgang ihrer Geschäfte zu sichern, die sie unternommen hatten, in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen werde, einen Teil des Handels an sich zu reißen, der früher von den feindlichen Ländern ausgeübt worden war. Bis jetzt hat die Regierung aber keinerlei Angaben darüber gemacht, obwohl man im November sich darüber im klaren war, ebenso wie man es noch jetzt ist, daß *es viele Monate erfordern werde, um eine derartige Politik in möglichst zweckmäßiger Weise in Gang zu bringen.*

Die große Handelskonferenz.

Daß England sich darüber klar ist, wie dringend diese Frage ist, ergab sich bei der Versammlung in der Guildhall am 31. Januar 1916, die unter dem Vorsitz des Lordmayor von London abgehalten wurde. Die dort vorgebrachten Entschlüsse wurden einstimmig angenommen. Am 29. Februar folgte eine weitere Konferenz. Es war dies die größte und glänzendste Konferenz der Handelskammer, die jemals abgehalten wurde, denn nicht weniger als 500 Abgesandte von 112 Handelskammern nahmen an der Versammlung teil. Allen Handelskammern waren einige Monate zuvor Vorschläge von *Arthur Michael Samuel* von der Handelskammer zu *Norwich* zur Beschlußfassung zugegangen. Als die Konferenz zusammentrat, waren diese Vorschläge bereits eingehend von den verschiedenen Handelskammern Englands erörtert worden. Sie fanden die Zustimmung zahlreicher Kammern, während andere Handelskammern noch eine Erweiterung oder Änderung einzelner Resolutionen vorschlugen. Die schließlich angenommene Entschlußfassung auf der allgemeinen Konferenz stellt die gründlich durchberatene Ansicht der ganzen Vereinigung aller Handelskammern dar, deren Mitgliederzahl mehr als 30000 Industrielle, Kaufleute, Handwerker und Händler aus allen Teilen Englands umfaßt. Die Resolution lautete im einzelnen wie folgt:

Die nationale Stärke.

Die Vereinigung wünscht der Regierung in Erinnerung zu bringen, daß sie fest davon überzeugt ist, daß *die Stärke und Sicherheit des englischen Weltreichs darauf beruht, daß es alles herstellt, was es braucht, und zwar auf eigenem Boden und in seinen eigenen Fabriken* (2 Stimmen dagegen).

Das Handelsministerium.

Die Versammlung wünscht, daß die Regierung sofort daran gehen solle, ein Handels- und In-

*) Aus dem Imperial and Foreign Trade Supplement der Times, Nr. 1. April 1916, S. 11. Von Sir Algernon F. Firth. Aus dem Englischen übertragen von Prof. Dr. H. Großmann, Berlin.

dustrieministerium einzurichten, an dessen Spitze ein Minister im Range der übrigen Mitglieder des Kabinetts stehen sollte. Diesem Minister sollte ein dauernder Beirat zur Seite stehen, der aus Vertretern des Ministeriums des Auswärtigen, des Kolonialministeriums, des Ministeriums für Indien und der selbständigen überseeischen Dominions, sowie den führenden Handelsinteressenten des englischen Weltreichs bestehen sollte. (Einstimmig angenommen.)

Die Konferenz mit den Dominions.

Die Versammlung wünscht, der Regierung nahezu legen, sie sollte sofort mit den Regierungen der überseeischen Dominions in Verhandlung treten und ihre Ansichten kennen lernen bezüglich der verschiedenen Fragen des Handelsverkehrs, die sich infolge des Krieges ergeben würden. Besonders sollte dabei die Frage des Handelsverkehrs der Kolonien mit dem Mutterlande berücksichtigt werden. Ferner sollte über die Regelung der Handelsbeziehungen mit den feindlichen Ländern und die Aufsicht über die Geschäfte feindlicher Ausländer im englischen Reich ein Einverständnis erzielt werden, da es wichtig erscheint, daß die Anschauungen der Dominions bekannt sind, bevor England sich zu definitiven Schritten entschließen kann. (Einstimmig angenommen.)

Der Schutz und die Entwicklung der Industrie.

Es wird gewünscht, daß die Regierung sich ein Urteil bilde, ob es wünschenswert erscheint, diejenigen Industrien in England zu begünstigen und zu schützen, die seit dem Ausbruch des Krieges die Herstellung von Waren aufgenommen haben, welche früher größtenteils in den feindlichen Ländern hergestellt wurden. Ferner sollte auch untersucht werden, was mit den Industrien geschehen solle, die früher sehr stark unter der deutschen und österreichischen Konkurrenz gelitten haben, und ob endlich allgemein die Regierung dazu übergehen sollte, größere Geldmittel für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung und Erziehung auszugeben. Letzteres wurde besonders dringend empfohlen und gleichzeitig darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige Beschränkung für die Kapitalbeteiligungen an bestehenden und neuen Unternehmungen soweit als möglich im Interesse des Krieges beseitigt werden sollen. (Diese Entschließung wurde von einer großen Mehrheit angenommen.)

Gegenseitige Handelsbeziehungen und Zolltarife.

Die Handelskammer ist der Meinung, daß zur Aufrechterhaltung und Vergrößerung des englischen Handels es nach Beendigung des Krieges notwendig ist, daß die verschiedenen Teile des englischen Weltreichs in nähere engere Handelsbeziehungen zueinander kommen, und daß die Handelsbeziehungen mit Englands Verbündeten begünstigt werden sollen. Zur Erreichung dieses

Zieles erscheint es notwendig, daß für folgendes Sorge getragen werde:

a) Für gegenseitige Vorzugsbehandlung zwischen allen Teilen des englischen Reiches.

b) Für gegenseitige Vorzugsbehandlung zwischen dem englischen Reiche und den Verbündeten.

c) Für eine günstige Behandlung der neutralen Länder.

d) Für die Erschwerung der Handelsbeziehungen mit allen feindlichen Ländern durch Tarife und sonstige Maßnahmen, um dadurch das Preisschleudern durch die Rückkehr zu den Verhältnissen vor dem Kriege unmöglich zu machen und die Entwicklung der englischen Industrietätigkeit und infolgedessen auch eine erhöhte Arbeiterbeschäftigung Englands anzuregen.

Die Vereinigung wünscht ferner, daß der Regierung durch eine Deputation der Handelskammervereinigung nahegelegt wird, Vertreter der Kolonien und der verbündeten Länder zu berufen, die zuerst für sich allein und später gemeinschaftlich mit Vertretern der englischen Handelsweise beraten sollten, um gemeinsam zu praktischen Ergebnissen zu kommen. (Von einer sehr großen Mehrheit angenommen.)

Die Schifffahrtsgesetze.

Die Vereinigung ist erfreut über die Mitteilung des Handelsministers in der Parlaments-sitzung am 10. Januar, wonach keinerlei Vorrechte an fremde Schifffahrtslinien erteilt werden sollen, die nicht auch von Engländern genossen werden, und wonach ferner die ungünstige Benachteiligung, unter der die englische Schifffahrt leidet, beseitigt werden soll. Man ist auch sehr angenehm berührt von der Verurteilung der zurzeit bestehenden Gesetze, wonach fremde Schiffe, die von fremden Regierungen Unterstützungen erhalten, die englischen Häfen benutzen können, und dort alle Bequemlichkeit der Hafenanlagen für sich ausnutzen können, während sie keinerlei Hafengebühren zu zahlen haben. Die Vereinigung bittet daher die Regierung dringend, diesen Unzuträglichkeiten in wirksamer Weise entgegenzutreten. (Einstimmig angenommen.)

Aufsicht der Gesellschaften.

Die Vereinigung wünscht, daß die Regierung den Auftrag erhält, darauf zu dringen, daß alle feindlichen Niederlassungen, gleichgültig, ob es sich um Fabriken oder Handelsgeschäfte in England, Indien oder den Kronkolonien handelt, in der Geschäftsführung von Engländern kontrolliert werden und daß diese Firmen, auch wenn die Wiedereröffnung ihres Geschäftes gestattet werden sollte, derartig beaufsichtigt werden, daß es ihnen unmöglich gemacht wird, als politische Agenturen unter der Verkleidung von Handelsgeschäften eine Tätigkeit auszuüben. (Einstimmig angenommen.)

Die Beschäftigung feindlicher Ausländer nach dem Kriege.

Es wird gewünscht, daß die Gesetzgebung feindliche Untertanen daran hindern wolle, für eine Zeit nach dem Kriege eine Stellung anzunehmen oder ihren Wohnsitz ohne besondere Erlaubnis in England zu nehmen. (Angenommen.)

Der Konsulatsdienst.

Es wird gewünscht, daß Schritte ergriffen werden, um den Konsulatsdienst neu zu organisieren und der Aufrechterhaltung und Ausdehnung des englischen Welthandels besser anzupassen, da die zurzeit bestehende Einrichtung für den Konsulatsdienst den enormen Anforderungen des englischen Welthandels nicht entspricht. (Einstimmig angenommen.)

Die Kreditbanken.

Die Vereinigung ist der Ansicht, daß es notwendig erscheint, daß die Regierung die Erleichterung von Niederlassungen einer großen Kreditbank oder mehreren Banken zum Zwecke der Entwicklung des englischen Handels in Erwägung zieht. (Einstimmig angenommen.)

Die erste Resolution stellt ein Glaubensbekenntnis für die künftige Leitung dar. Die Produktion innerhalb des Weltreichs und naturgemäß auch innerhalb jeder einzelnen Nation des englischen Reiches ist von größter Bedeutung. Die Produktionskraft steht höher als der Austausch von Waren. Niemand wünscht, daß irgend etwas getan werden sollte, um den aufgesammelten Reichtum Englands zu vermindern, sowohl, was die Produktionsfähigkeit der Industrie und Bankwirtschaft, als auch der Finanzkreise betrifft. Aber der Widerspruch zwischen der Leistungsfähigkeit des Landes und seinem Verbrauch war ein sehr großer, und er hat sich als sehr nützlich erwiesen.

Ein Volk, welches in hohem Grade sich auf den Austausch von Waren des Auslandes verläßt und nur Geldmittel aufspeichert, während es die Entwicklung seiner Produktionskraft vernachlässigt, ähnelt sehr stark den Holländern, die sich bei Beendigung des 30jährigen Krieges in einer solchen Lage befanden, als *Amsterdam* der Geldmittelpunkt und das wichtigste Warenlager der Welt war. *Die Holländer waren damals das reichste Volk, und trotzdem mußte der holländische Handel an Bedeutung verlieren, weil er nicht auf der festen Grundlage der heimischen Produktionskraft beruhte.*

Daß England selbst nicht soviel herstellt, wie es sollte, ist allgemein bekannt. Ein besonders treffendes Beispiel bietet die *Landwirtschaft*. Kürzlich wurde ein Bericht des Ministeriums von *Lord Selborne* und *Lord Milner* veröffentlicht, der nicht die Aufmerksamkeit gefunden hat, die er verdient. Der Bericht des vom Landwirtschaftsministerium eingesetzten Ausschusses hob vor allem folgende Tatsachen hervor:

Wir wünschen darauf hinzuweisen, daß es notwendig und möglich ist, in England einen sehr großen Teil der Nahrungsmittel und anderer Produkte des Ackerbaues zu gewinnen, die augenblicklich mit einem Kostenaufwand von fast 300 Millionen £ im Jahre gekauft werden und von denen zwei Drittel aus Ländern stammen, die nicht dem britischen Weltreich gehören. Wir glauben, daß dies zum physischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorteil Englands geschehen kann.

gez. Milner, Edward G. Strutt,
B. G. Fielding, A. D. Hall,
Rowland E. Prother, J. A. Seddon.

Diese Unterschriften gehören Männern an, die wissen, was sie sagen, und wie überraschend ein derartiger Ausspruch auch scheinen mag, so verdient er doch die ernsteste Aufmerksamkeit eines jeden.

Was die Förderung der englischen Industrie anbetrifft, so ist es möglich, daß hier sehr viel getan werden kann, und zwar auch mit den vorhandenen Produktionsmitteln. Durch das gegenwärtige *Freihandelssystem*, das den feindlichen Fabrikanten für ihre Ware freien Zutritt zum englischen Markt verschafft, durch die *Freiheit der Anwendung der englischen Gesetze über Patente, Handelsmarken* usw., durch das System der fast freien Zulassung der ausländischen Schifffahrt zu den englischen Häfen hat man sich über die Tatsache, daß *die heimische Produktion unendlich viel wertvoller ist als die Einfuhr von Waren aus dem Ausland*, selbst wenn diese Waren zu einem sehr niedrigen Preise zur Verfügung stünden, kein richtiges Bild gemacht. Wenn nur der Grundsatz anerkannt worden wäre, daß man die heimische Produktion mit allen Mitteln fördern müsse und dabei die Hilfsmittel des englischen Reiches im Interesse des englischen Volkes ausnutze, so würden die Rohstoffe innerhalb des Reiches naturgemäß den englischen Industrien mehr zugute gekommen sein, und man würde sich bei Ausbruch des Krieges nicht ohne den Besitz von vielen Dingen befunden haben, die für die englische Industrie und auch für die nationale Verteidigung unbedingt notwendig waren. Wir brauchen daher eine stärkere Selbstversorgung und eine größere Produktion, um die Lebensverhältnisse des englischen Volkes zu verbessern. Das ist der Grundsatz, den die erste Resolution vertritt.

Das Handelsministerium.

Die zweite Resolution über die Einrichtung eines Handelsministeriums ist so oft besprochen worden und hat in so vielen einflußreichen Kreisen Unterstützung gefunden, daß längere Ausführungen darüber nicht notwendig sind. Man braucht unbedingt ein Staatsministerium, welches alle Handelsverhältnisse bearbeiten und alle Bemühungen darauf verwenden muß, um den englischen Handel zu kräftigen und zu entwickeln.

Der Board of Trade ist mit Verwaltungsaufgaben so überlastet, daß es ihm unmöglich ist, alle Tagesfragen, die im Handelsverkehr des englischen Reiches und des Auslandes auftreten, so eingehend wie möglich zu bearbeiten. Besonders gegenwärtig ist das der Fall, wo diese Fragen die Aufmerksamkeit dertüchtigsten Kräfte, die zur Verfügung stehen können, erfordern, und wo es unbedingt notwendig ist, daß ein neues Regierungsamt geschaffen werden sollte, das sich vollkommen frei den Fragen des Handelsverkehrs widmen sollte, und das auch die Zeit hat, die erfahrensten Fachleute aus allen Geschäftszweigen im Bedarfsfalle zu Rate zu ziehen*).

Die übrigen acht Resolutionen handeln von Fragen, welche sofort die Aufmerksamkeit der ganzen Regierung auf sich ziehen sollten, und sie bieten auch zahlreiche neue Aufgaben für die Zeit, in welcher das neue Handelsministerium einmal seine Tätigkeit aufnehmen wird.

Die imperialistische Politik.

In großen Zügen ist die imperialistische Politik, die man einschlagen sollte, sehr einfach. An erster Stelle muß der Handel des englischen Weltreiches auf eine sichere und dauernde Grundlage gegenseitiger Konzession zum gegenseitigen Vorteil gestellt werden. Der Ausbruch des Krieges zeigt, wie gefährlich die Lage war, in die England geraten war. Man hatte mit seinem geheimen und voraussichtlichen Feinde in der Zukunft Handel getrieben, und zwar zu Bedingungen, die ihm den gleichen Vorteil einräumten wie den englischen Dominions, wo die ganze Bevölkerung bis auf den letzten Mann bereit war, für die gemeinsame Sache zu kämpfen. *England hatte fast nichts getan, um die Handelsbeziehungen zwischen den Dominions und dem Mutterlande zu stärken.* Viele Vorschläge waren gemacht worden, aber die Regierung hatte keinen Vorschlag unterstützt. Sie hatte sogar es den künftigen Feinden ermöglicht, die Aufsicht über die Vorräte an Rohmaterialien im englischen Weltreich und über grundlegende Industrien auszuüben, die für die Verteidigung des Reiches unbedingt notwendig war. Es erübrigt sich, hierauf näher einzugehen, weil diese Verhältnisse schon allzuhäufig erörtert worden sind. *Das Wichtigste ist aber, daß man darauf sieht, daß derartige Fälle nie wieder vorkommen.*

Es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um es den englischen Dominions vorteilhaft erscheinen zu lassen, daß sie sich mit dem Mutterlande verständigen, und daß die Kapitalisten ihr Geld mehr in Unternehmungen im englischen Weltreich anlegen, als in Geschäften, welche dazu dienen, die zukünftigen Feinde Englands zu stärken. Innerhalb der englischen Dominions ist Raum genug für Unternehmungen

und Kapitalsinvestierungen, und es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die Entwicklung der Hilfsquellen des Reiches bis auf äußerste zu begünstigen.

Der Handel mit den Verbündeten.

Ein Einvernehmen mit den Dominions muß zuerst stattfinden. Die Frage der gegenseitigen Beziehungen Englands zu seinen Verbündeten und die Frage der Zollltarife kämen naturgemäß an zweiter Stelle, und man darf zuversichtlich hoffen, daß ein bestimmtes Ergebnis aus der dringend gewünschten Pariser Konferenz herauskommen wird.

Seit mehreren Generationen hatte England geglaubt, daß es sich von dem Kontinentalsystem freihalten könne und sich auch von den Kriegen auf dem Kontinent fernzuhalten imstande wäre. Es hat sich jetzt aber herausgestellt, daß England im Interesse seiner nationalen Selbsterhaltung, *wenn auch widerstrebend*, daran hat teilnehmen müssen.

England hat es bis jetzt vorgezogen, als Vermittler, als Umschlagland und als Clearing House für fremde Nationen zu dienen, wobei es große Gewinne durch den Vermittlungsverkehr und durch finanzielle Beteiligungen erzielte. Oft hatte England dabei jedoch kein weiteres Interesse an jenen fremden Produkten, abgesehen von den Vermittlungsgewinnen, die es erzielte, und bei der Kapitalsausleihung an fremde Nationen. Das englische Banksystem wurde dadurch mehr international als national, und man war zufrieden, daß man die eigene Produktion so lange vernachlässigte, wie man mit der Vermittlung und dem Transport fremder Produkte Geld verdiente. Man hat aber das Ergebnis einer derartigen Politik kennen gelernt. *Das Versagen der Produktion auf notwendigen und wichtigen Gebieten in England, das nach dem Kriegeausbruch sehr unangenehm empfunden wurde, hat wahrscheinlich die britischen Schulden, die der Krieg vermehrt hat, um Hunderte von Millionen £ ansteigen lassen.* Die Augen der besitzenden Klassen sind geöffnet worden, und die Augen der ebenso patriotischen Arbeiterklassen haben gesehen, wie gefährlich es für ihre eigene Sicherheit sei, wenn man die Produktion beschränke. Jetzt kümmert man sich nicht um Sonntagsarbeit und Überstunden. Eine tüchtige Leistung erfordert viele Ruhe oder Erholungsstunden, aber es ist notwendig, besonders stark darauf hinzuweisen, daß jegliche Beschränkung der Arbeit durch die Gewerksvereine gegenwärtig die Sicherheit des Staates auch in Friedenszeiten in Frage stellt.

Das Bankwesen.

Ob die englischen Banken alles getan haben, was zur Förderung des englischen Handels hätte geschehen können, ist eine Frage, die vielfach erörtert worden ist. Man ist sich aber in der Geschäftswelt allgemein darüber klar, daß in

*) Man vergleiche hierzu die Schrift von Prof. M. Apl, *Außenhandelsamt*, die ein besonderes Reichamt für die Handelspolitik fordert.

der Zukunft anders verfahren werden soll. Die überzeugende und hervorragende Rede von Sir Edward Holden auf der Konferenz der Handelskammer machte einen sehr tiefen Eindruck, und man darf wohl glauben, daß seine verständigen Worte Beachtung finden werden. Es ist zu hoffen, daß sein Plan, wonach Bankiers und Kaufleute gemeinschaftlich eine große Bank für den auswärtigen Handel bilden sollen, sich als sehr nützlich erweisen wird, und wenn Regierungshilfe im Anfang sich als notwendig erweisen sollte, daß diese dann auch ohne Widerstreben gewährt werden wird.

Die Schifffahrtsfrage.

Die Schifffahrtsfrage ist von sehr großer Bedeutung an sich. Es gibt einige verständige Volkswirte, welche den Verkehr innerhalb des englischen Weltreiches als ausreichendes Mittel ansehen, um die schwierige Frage der Vorzugsverhandlung im Handelsverkehr zu lösen. Aber die ganze Frage ist zu kompliziert, und muß notwendigerweise in allgemeinerer Form gelöst werden. Der Wert derartiger Betrachtungen hängt aber von den Methoden ab, die dabei befolgt werden.

Was wir jetzt tun müssen, geht darauf hinaus, so gut wie nur irgend möglich jene führende Stellung im Welthandel, die England solange behauptet hat, und die für die dauernde Ausdehnung des englischen Weltreiches eine Lebensnotwendigkeit darstellt, aufrecht zu erhalten. *England ist etwas in jenem Geist der mangelnden Beweglichkeit auf dem Gebiet des Handelsverkehrs geraten, und man hat unter jener insularen Abgeschlossenheit und unter der ständigen Entmutigung durch die Regierung viel gelitten.* Zweifellos werden die englischen Kaufleute allen Anforderungen entsprechen, wenn sie Unterstützung und praktische Förderung in einer wirksamen Form erhalten. England braucht außer seinem Handel und in Verbindung mit ihm die methodische Wissenschaft, die Forschung, die Organisation, die Unterstützung und einen Sammelpunkt zur Führung und Förderung. *Nach dem Krieg wird England ein neues Land mit neuen Anschauungen sein.* Das englische Reich wird geeint sein und in ihm wird ein neuer Geist gegenseitiger Sympathie und Hilfsbereitschaft herrschen. Man wird in einer Welt neuer Bündnisse und neuer Freundschaften leben. Deshalb bereite man sich rechtzeitig auf die geänderten Verhältnisse vor, um aus dieser Zeit der Prüfung auch in wirtschaftlicher Hinsicht verjüngt und gekräftigt hervorzugehen, mit Vertrauen auf eine auch in wirtschaftlicher Hinsicht günstigere Zukunft.

Nachschrift des Übersetzers.

Die Ausführungen von Sir Algernon F. Firth bieten zwar inhaltlich für den Kenner der englischen Wirtschaftspolitik wenig Neues, aber sie dürfen als die Meinungsäußerungen eines her-

vorragenden Vertreters der englischen Handelswelt auch nicht ganz unterschätzt werden. Interessant ist vor allem der Ruf nach einem *Außenhandelsamt*, wie er auch in Deutschland neuerdings mehrfach erhoben worden ist, und ferner die stark einseitige Betonung englischer Interessen, die bei den Verbündeten und erst recht bei den Neutralen wohl kaum allgemeine Zustimmung finden dürfte.

Anmerkung. Wir drucken die vorstehenden Ausführungen ab, weil sie unsern Lesern ein anschauliches Bild geben von den Bestrebungen gewisser einflußreicher englischer Handelsvertreter, den deutschen Handel schon jetzt, vor allem aber nach Friedensschluß soviel wie möglich von der Betätigung in Großbritannien, seinen Kolonien und den Entente-Ländern, am liebsten auch in den neutralen Ländern auszuschließen. Daß dieses ganze Bestreben letztlich an der Tatsache scheitern wird und scheitern muß, daß zu jedem Handelsgeschäft eben wenigstens zwei Parteien gehören, eine, die kaufen, und die andere, die verkaufen will, darüber sind sich nüchterne Beurteiler wohl nicht im Zweifel. Auch in England läßt sich gelegentlich schon die Stimme der Vernunft vernehmen — so hatte in jüngster Zeit der Vertreter des Amsterdamer „Allgemeinen Handelsblad“ eine Unterredung mit dem englischen Großindustriellen Sir Hugh Bell (in der Hauptsache in der Frankfurter Zeitung vom 16. November J. Morgenbl. abgedruckt), aus der hervorgeht, daß dieser Engländer einen ganz anderen Standpunkt einnimmt —, immerhin zeigen Ausführungen wie die von Sir Algernon F. Firth, wieviel von Gehässigkeit nach dem Kriege zu überwinden sein wird, ehe einigermaßen normale Verhältnisse sich einstellen werden. In diesem Sinne geben die Ausführungen doch zu denken.

Der Herausgeber.

Bibliographie

- Bone, Dr. K., VON GUTER ERZIEHUNG. Ein Buchlein aus alter Zeit. kl. 8°. (298 S.) München-Gladbach, Volksvereins-Verlag. 1916. M 2.40, in Leinen M 3.60, in Perg. M 4.80.
- Fendrich, A., AN BORD. Kriegserlebnisse bei der schwimmenden und fliegenden Wehrmacht Deutschlands. kl. 8°. (140 S.) Stuttgart, Francksche Verlagshandlung 1916. Geh. M 1.—, geb. M 1.60.
- Kaindl, R. F., POLEN. Mit einem geschichtlichen Überblick über die polnisch-ruthenische Frage. kl. 8°. (109 S. mit 6 Karten im Text.) Leipzig, B. G. Teubner 1916. M 1.25.
- Krause, P. R., DIE TÜRKEI. kl. 8°. (136 S. mit 2 Karten und 1 Tafel.) Aus dem Inhalt: I. Das Land. II. Bevölkerung. III. Geschichte. IV. Verfassung und Verwaltung. V. Wirtschaftliches Leben. VI. Materielle Kultur. VII. Geistige Kultur. VIII. Beziehungen zu anderen Ländern und Deutschland. Leipzig, B. G. Teubner 1916. M 1.25.

Weihnachten 1916 im Zeichen des Buches.

Im Zeichen deutscher Kultur und Wissenschaft siegen unsere tapferen Truppen. In diesem Zeichen wird auch jeder siegen und seiner Gabe bei den Feldgrauen freundliche Aufnahme sichern, der seine Angehörigen im Felde zu Weihnachten mit einem guten Buche bedenkt. Statt eines Bezugsscheins genügt ein Bestellschein oder ein Gang zur Buchhandlung.

Diesem Hefte liegt ein Verlagsverzeichnis der Firma Carl Ernst Poeschel in Leipzig bei, das wir dem besonderen Interesse unserer Leser empfehlen.

Für Weihnachten besonders empfohlen:

Tempel=Klassiker

Deutsche Dichter=Ausgaben

Mustergültige künstlerische Ausstattung, vollstümliche wohlfeile Preise. Die Tempel-Klassiker haben gleichmäßige Bände, aber bei jedem Dichter ist die Farbe verschieden. Sie wenden sich an die Bücherliebhaber, denen das Beste gut genug ist.

Vollständige Ausgaben

Goethe Poetische Schriften in 15 Bänden	Schiller Sämtliche Werke in 13 Bänden	Lessing Schriften in 6 Bänden	Eckermann Gespräche mit Goethe in 2 Bänden
Körner Poetische Werke in 2 Bänden	Kleist Sämtliche Werke in 5 Bänden	Uhland Poetische Werke in 2 Bänden	Hebel Poetische Werke in 1 Band
Mörike Sämtliche Werke in 3 Bänden	Heine Sämtliche Werke in 10 Bänden	Hebbel Dramatische Werke in 4 Bänden	

Jeder Band kostet: In Leinen M 3.60, in Halbleder M 4.50

In der Vorzugsausgabe (für Subskribenten des gesamten Klassikers in dieser Ausgabe) pro Band M 15.—

Tempel=Geschenk=Ausgaben

Goethe Westöstlicher Divan Leinen M 5.—, Ganzleder M 7.—	Goethe Italiänische Reise Leinen M 7.—, Ganzleder M 9.—	Goethe Die Gedichte Leinen M 6.—, Ganzleder M 8.—
Goethe Faust Leinen M 6.50, Ganzleder M 8.50	Heine Das Buch der Lieder Leinen M 5.50, Ganzleder M 7.50	Das Nibelungenlied übertragen v. Karl Simrock Leinen M 6.—, Ganzleder M 8.—

Zweisprachige Weltliteraturwerke

Das Nibelungenlied Alt- und neudeutsch in 2 Bänden	Shakespeare Englisch und Deutsch bis jetzt 5 Bände	Homers Odyssee Griechisch u. Deutsch (2 Bde.) 1. Band
Hamlet / Romeo und Julia / Sommernachtstraum und Wintermärchen / Othello / Lear		

Jeder Band kostet: In Leinen M 4.50, in Halbleder M 5.50

Der Tempel · Verlag · G. m. b. H. · Leipzig

Der Deutsche Staatsbürger

herausgegeben von

Dr. A. Schröter, Mannheim

506 Seiten · In Leinen M 4.80

„Der Staatsbürger“. Stuttgart und Leipzig. März 1913. Nr. 5. (Das führende Organ auf dem Gebiete der staatsbürgerlichen Erziehung!) schreibt:

Das beste auf diesem Gebiete ist „Der Deutsche Staatsbürger“, den Arthur Schröter mit zwölf anderen Gelehrten herausgegeben hat. Es sind neun größere wissenschaftliche Abhandlungen, z. B. die Entstehung des Deutschen Reiches von Dr. Ostwald, Leipzig, Deutschlands europäische Stellung von Dr. Reinhard, Leipzig, das größere Deutschland von Dr. Rohrbach, Berlin. Einige dieser Aufsätze sind wieder in mehrere Abschnitte geteilt, die verschiedene Verfasser haben. So behandelt in der Deutschen Wirtschaftspflege Dr. Heuß, Berlin die agrarischen Verhältnisse und Deutschland als Industriestaat, A. Schröter selbst den deutschen Handel und seine Einrichtungen, Dr. Schmidt, Leipzig das Verkehrswesen und Joh. Fischer, Heilbronn die soziale Frage und Bewegung. Das Buch erschien im April 1911 und wurde dermaßen begehrt, daß schon nach neun Monaten eine zweite und um zwei Kapitel vermehrte Auflage herausgegeben werden mußte.

Verlag von Carl Ernst Poeschel · Leipzig

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 10

JANUAR

1917

Werner von Siemens.

Zu seinem hundertsten Geburtstag.

Von Felix Pinner-Berlin*).

DIE Elektrotechnik, als Grundlage der Elektrizitäts-Industrie, d. h.: einer praktisch - wirtschaftlichen Ausnutzung der Wissenschaft von der Elektrizität ist viel jünger als die Erfindung oder besser als die Findung der galvanischen Kraft. Sie ist ganz und gar ein Kind des 19. Jahrhunderts und setzte zu ihrer Ausbildung die Pionierdienste voraus, die auf allgemein-technischem Gebiete erst die Physik und die Chemie leisten mußten. Der erste Schritt in das seitdem experimentell vielfach durchleuchtete Gebiet einer ihrem inneren Wesen nach noch immer geheimnisvollen Kraft wurde halb durch Zufall getan. Lange Zeit ging die herrschende Ansicht dahin, daß die magnetischen und elektrischen Erscheinungen nicht miteinander zusammenhingen. Ein dänischer Physiker Hans Chrystian Oersted entdeckte 1820 das Prinzip des Elektromagnetismus, indem er bemerkte, daß eine auf seinem Experimentiertisch liegende Magnethülse durch galvanischen Strom abgelenkt wurde. Deutsche, französische und englische Forscher warfen sich bald darauf mit intensiver Energie, auf das neue Gebiet der Wissenschaft und suchten die schmale Eingangspforte durch systematische Arbeit zu erweitern. Während man auch nach der Entdeckung Oersteds zunächst noch an der Ansicht festhielt, daß nicht die Elektrizität, sondern der Magnetismus die einfachere, grundlegende Kraft sei, begründete Ampère die Theorie, daß das Grundphänomen daß elektrische sei und daß alle Äußerungen des Magnetismus auf elektrischen Strömen beruhten, eine Theorie, die als erwiesen gelten konnte, nachdem Arago gezeigt hatte, daß durch elektrischen Strom ein

Magnetfeld erzeugt werden konnte. Damit war die industriell so eminent fruchtbar gewordene Entwicklungsmöglichkeit der elektrischen Kraft auf den Grundstoff aller modernen industriellen Betätigung, das Eisen, festgestellt, das die Eigentümlichkeit besitzt, sich viel stärker magnetisieren zu lassen, als alle anderen Körper. Gauß und Weber gelangten auf Grund ihrer Arbeiten im Jahre 1833 zur Erfindung des *elektrischen Telegraphen* und stellten bald darauf die erste telegraphische Verbindung auf eine kurze Strecke — zwischen ihren beiden Laboratorien in Marburg — her. Damit schien die deutsche Forschung, nach dem sie dieses eminent praktische Problem wissenschaftlich gelöst hatte, sich zunächst begnügen zu wollen. Für eine praktische Ausnutzung fehlte es in Deutschland damals an einer entwickelten Industrie und gerade umgekehrt wie bei späteren großen Erfindungen, die im Auslande gemacht, aber in Deutschland systematisch-praktisch durchgebildet wurden, ließ man bei den ersten epochemachenden Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrotechnik die grundsätzlichen Erkenntnisse der Wissenschaft ohne Folgen. Wie später auch das von dem deutschen Physiker Philipp Reis erfundene *Telephon* wurde der elektrische *Telegraph* in Amerika entwickelt. Schon im Jahre 1835 konstruierte der Amerikaner Samuel Morse den nach ihm benannten Fernschreibapparat, auch andere Amerikaner und Engländer wie Wheatstone und Cooke befaßten sich erfolgreich mit der Ausbildung des *Telegraphen*. Im Jahre 1844 wurde die erste telegraphische Verbindung der Welt zwischen Washington und Boston eingerichtet und dem öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht. Die verkehrstechnische Entwicklung des *Telegraphen* schritt nun mit schnellen Schritten fort. In Amerika, wo besonders große Entfernungen zu überwinden sind, war das Bedürfnis nach rascher Nachrichtenübermittlung naturgemäß am stärksten, und der praktische Sinn überdies am schnellsten bereit, die Errungenschaften der Technik nutzbar zu machen. Aber auch Europa

*) Aus einem demnächst erscheinenden Buche „Emil Rathenau, ein deutscher Industrieller“.

rührte sich — England, Frankreich und Deutschland vermochten sich der Bedeutung nicht zu entziehen, die der Telegraph für das ganze wirtschaftliche, soziale und politische Leben gewinnen mußte. Die Welt war damals bereits aus dem handwerklichen in das maschinelle Zeitalter getreten, und sie rückte auch immer entschiedener in das Zeichen des Verkehrs. Im Jahre 1835 war die erste Eisenbahn in Deutschland fertiggestellt worden, nun folgten allenthalben neue Schienenwege, und die Eisenbahnverwaltungen erkannten bald die Vorteile, die es ihnen bot, ihre Linien von telegraphischen Leitungen begleiten zu lassen. So trafen sich die Bedürfnisse der maschinellen Verkehrstechnik mit denen der elektrischen. Der erste Anstoß der Einführung des Telegraphen kam in Preußen allerdings nicht von der verkehrspolitischen, sondern von der militärischen Seite her. Die Kommission des preußischen Generalstabes für die Einführung der elektrischen Telegraphen übertrug im Jahre 1847 dem Artillerieleutnant *Werner Siemens* die Herstellung einer unterirdischen Telegraphenlinie von Berlin nach Großbeeren zu Versuchszwecken. Eine glücklichere Wahl hätte die Militärbehörde nicht treffen können. Damit wurde zum ersten Male der Mann mit der Lösung einer bedeutsamen Aufgabe betraut, der zu den größten technischen Konstrukteuren aller Zeiten gehörend, die Entwicklung der elektrotechnischen Industrie in ihrer ersten, grundlegenden Periode anregen, führen und verkörpern sollte wie kein zweiter in Deutschland, wie nur wenige andere in der ganzen Welt. In der Mitte zwischen technischer Wissenschaft und Praxis stehend, war es *Werner Siemens* in seiner Zeit, in der eine tiefe Kluft zwischen der Theorie und der ausübenden Technik gähnte, vergönnt, sich beide Gebiete ganz zu eigen zu machen, auf beiden Gebieten Gedanken aus erster Hand, von primärem Wert und schöpferischer Auswirkung zu prägen und miteinander zu verschmelzen. Die eiserne Folgerichtigkeit seines technischen Denkens, und die nie ermüdende und nie abschweifende Konstanz seiner Arbeit ermöglichten es ihm, die fruchtbaren Gedanken zur industriellen Reife zu entwickeln. Kein schnelles Blitzlicht, das hier und dorthin springend dunkle Gebiete der Forschung einen Augenblick erhellt und es dann anderen oder auch dem Zufall überläßt, sie dauernd aufzuklären, sondern eine ruhig brennende Flamme, die sich von dem zu erforschenden Gegenstand nicht früher abkehrt, bis sie ihn von allen Seiten abgeleuchtet hat. Nicht so geniefunkelnd, experimentell-geistreich und vielseitig wie der amerikanische „Zauberer“ *Thomas Alva Edison*, aber nicht weniger finderisch als dieser. Der ernste Kopf, das tiefe Auge, die feste Hand des Niederdeutschen, eine Natur, die mit einer Sache ringt und sie nicht läßt, bevor sie sich ihm ergeben hat. Gewiß, auch *Werner Siemens* fehlte manches, wovon später noch zu reden sein wird.

Aber es war vielleicht gut, daß ihm das fehlte, wofür in seiner Zeit die Bedingungen wenigstens in Deutschland noch nicht vorhanden waren, was ihn möglicherweise in der Sicherheit seines Wesens und Wollens nur beirrt, in der Gradlinigkeit seines Schaffens zersplittert hätte. Gerade dadurch, daß *Werner Siemens* die Möglichkeiten und Forderungen seiner Zeit so völlig erschöpfte, erschöpfte er sich in ihnen, ging die Entwicklung schließlich über ihn hinweg, vermochte er sich einer anderen Zeit nicht mehr so recht anzupassen.

Werner Siemens wurde am 13. Dezember 1816 zu *Lenthe* in Hannover als Sohn eines Gutspächters geboren. Schon den jungen Gymnasialisten drängten Begabungen und Neigung zur Technik. Da das Studium auf der Bauakademie, dem damals einzigen technischen Lehrfach, dem Vater zu kostspielig war, wurde auf Anraten eines Freundes der Familie ein Kompromißweg gefunden. *Werner Siemens* sollte preußischer Pionieroffizier werden, als welcher er Gelegenheit haben würde, dasselbe zu lernen wie auf der Bauakademie. Wie so viele strebsame Jünglinge aus den deutschen Mittel- und Kleinstaaten wandte sich *Siemens* nach Preußen. „Der einzige feste Punkt in Deutschland ist jetzt der Staat *Friedrichs des Großen* und die preußische Armee“ sagte ihm zustimmend der Vater, als er seinen Entschluß zu erkennen gab. *Werner Siemens* wurde aber nicht Pionier-, sondern Artillerieoffizier, da ihm gesagt wurde, daß er als solcher bedeutend bessere militärische Aussichten und dieselbe technische Vorbildung haben würde. Die Zeit auf der Artillerie- und Ingenieurschule nutzte der junge Mann in ernster Weise aus, auch als Offizier in verschiedenen preußischen Garnisonstädten befaßte er sich mit wissenschaftlichen Studien und Experimenten. Die Erfindung *Jacobis*, Kupfer in metallischer Form durch den galvanischen Strom aus reiner Lösung von Kupfervitriol niederzuschlagen, veranlaßte ihn, sich im Jahre 1840 mit der Galvanisierung zu beschäftigen. In der Zidatelle von Magdeburg, in der er eine ihm wegen Sekundierens beim Duell auferlegte Festungshaft absolvieren sollte, richtete er sich, ganz zufrieden mit der ihm ermöglichten Musse, ein Laboratorium ein, und es glückte ihm, ein neues Verfahren galvanischer Versilberung und Vergoldung zu entdecken. Der praktische Sinn des jungen Offiziers äußerte sich darin, daß er, obwohl als Militär in der Wahl der Mittel zur Einleitung von Geschäften sehr beschränkt, darauf bedacht war, aus seiner Erfindung Kapital zu schlagen. Es gelang ihm, mit der Neusilberfabrik *J. Heninger* einen Vertrag abzuschließen, auf Grund dessen er dieser eine Anstalt für Versilberung und Vergoldung nach seinen Patenten gegen Gewinnbeteiligung einrichtete. Seinen Bruder *Wilhelm* schickte er nach England, damit er dort den Versuch machte, die elektrolytischen Patente und das später erfundene Verfahren der

Vernickelung zu verwerten. Diesem glückte es auch, die Patente für 1500 £ an eine englische Firma zu verkaufen. Bald lenkten *größere Aufgaben* das Interesse Werner Siemens auf sich. Er beteiligte sich an den Versuchen, die Leonhardt im Auftrage des Generalstabes der preußischen Armee über die Frage der Ersetzbarkeit der optischen Telegraphie durch elektrische anstellte. Siemens konstruierte einen Zeigertelegraphen mit Selbstunterbrechung, dessen Herstellung er einem jungen Mechaniker namens *Halske* anvertraute. Kurze Zeit später fand er in dem damals neu auf dem englischen Markte erschienenen *Guttapercha* ein ausgezeichnetes Isolationsmaterial für unterirdische elektrische Drahtleitungen, wie sie damals angesichts der herrschenden Meinung, daß oberirdische Leitungen zu leicht der Zerstörung ausgesetzt seien, für allein anwendbar gehalten wurden. Er stellte ferner auch eine Schraubenpresse her, durch die der erwärmte Guttapercha unter Anwendung hohen Druckes nahtlos um den Kupferdraht gepreßt wurde.

Siemens' Entschluß, sich ganz der Entwicklung des Telegraphenwesens zu widmen, stand nun fest. Er veranlaßte im Jahre 1847 den Mechaniker G. Halske, mit dem die gemeinsame Arbeit ihn näher verbunden hatte, eine *Telegraphenbauanstalt* zu begründen, in die er nach seiner Verabschiedung aus dem Heeresdienste selbst eintreten wollte. Das Betriebskapital von 6000 Talern ließ ihm sein Vetter, der Justizrat Georg Siemens, der Vater des später so berühmt gewordenen ersten Direktors der Deutschen Bank Georg von Siemens. Die Werkstatt wurde in einem Hinterhause der Schönebergerstraße in der Nähe des Anhalter Bahnhofs eröffnet. Siemens selbst wollte seine ganze Kraft dem neuen Unternehmen erst widmen, wenn die Generalstabskommission zur Einführung des elektrischen Telegraphen ihre Aufgabe voll erfüllt hatte. So sehr er auch die ihm offenstehende Laufbahn, sich dank seiner beherrschenden Stellung in der Telegraphenkommission allmählich zum Schöpfer und Leiter des preußischen Staats-telegraphen aufzuschwingen, als zu eng, zu wenig selbständig, zu bürokratisch ablehnte, hier lag doch in der damaligen Zeit noch das Feld, auf dem er am entscheidendsten an der Einführung der Telegraphie mitarbeiten konnte. Bald darauf wurde auch die bereits erwähnte erste unterirdische Telegraphenlinie Berlin-Großbeeren und die oberirdische Linie Berlin-Potsdam fertiggestellt, und von dem freien Blick dieses kaufmännischen Soldaten zeugt es, daß er — im Gegensatz zu den Heeresbehörden — dafür eintrat, daß die neuen Linien nicht nur dem Militär, sondern auch dem Publikum zur Verfügung stehen sollten. Die März-Revolution und der dänische Krieg von 1848 unterbrachen die systematische Arbeit am Telegraphen. Wir sehen Siemens als *Kriegstechniker in Kiel*, Friedrichsort und Eckernförde, wo er die Verteidigung

dieser Seehäfen durch Minensperren — die ersten, die jemals gelegt wurden — und durch Hafenbatterien durchführte. Nach Berlin zurückgekehrt, nahm Siemens die telegraphischen Projekte mit Hochdruck wieder auf. Der brave Halske hatte unbeirrt durch Revolution und Kriegsgeschrei seine Telegraphenapparate auch ohne Bestellung weiter fabriziert und dadurch das junge Unternehmen vor dem Zusammenbruch bewahrt. Die Zuversicht sollte sich lohnen. Es gab bald Arbeit in Hülle und Fülle. Eine große unterirdische Telegraphenlinie von Berlin nach Eisenach und eine oberirdische von dort nach Frankfurt, wo damals das erste deutsche Parlament tagte, waren im Auftrage des preußischen Handelsministeriums zu bauen. Die Loslösung des Telegraphen vom rein militärischen Interesse, seine Verwendung im Dienste des Verkehrs war eine Tatsache. Siemens zog nun endgültig den Soldatenrock aus und trat als offener Teilhaber in die Firma Siemens & Halske ein. Die Periode der Versuche, der tastenden Anfänge und kleinen Dimensionen ist überwunden. Die Entwicklung verstärkt, verbreitet, vervielfältigt sich, geht ins Große und trägt die *Firma Siemens & Halske* zur Bedeutung nicht nur des ersten elektrotechnischen Unternehmens in Deutschland, sondern eines *Welthauses* empor.

Neben Telegraphenanlagen wurden bald Läutewerke für Bahnanlagen, Meßinstrumente hergestellt, der im Jahre 1850 nach Europa gekommene Morse-Apparat wurde von der Firma mit vielen Verbesserungen versehen und zu neuer Vollendung gebracht, die ihn über alle früheren Systeme weit hinaushob. Das Absatzgebiet wurde über Deutschland hinaus erweitert. Insbesondere in *Rußland* verstand es die junge Firma, die im Jahre 1849 immer noch mit 32 Arbeitern auskam, festen Fuß zu fassen; neben kleineren Telegraphenlinien wurden die großen Strecken Petersburg-Warschau, Moskau-Kiew-Odessa, Petersburg-Reval und Petersburg-Helsingfors fertiggestellt. Werner Siemens hatte das Glück, *energische und tüchtige Brüder* zu besitzen, denen er die Geschäfte im Auslande anvertrauen konnte, was dazu beitrug, den *Familiencharakter der Siemensschen Unternehmungen* zu wahren, und trotz der notwendig gewordenen Dezentralisation aufrecht zu erhalten. Wie *Karl* Siemens das russische Geschäft, den technischen Weisungen des genialen Werner folgend, aber kaufmännisch mit einem hohen Grade von Selbständigkeit und Geschick entwickeln konnte, so vermochte *Wilhelm* Siemens, der früh nach England gegangen war, trotz der mächtigen Konkurrenz in diesem technisch dem damaligen Deutschland überlegenen Lande, eine starke Stellung zu erkämpfen. Er lieferte für den indischen Telegraphen Materialien und Apparate und eröffnete einen lohnenden Fabrikationszweig durch die Konstruktion des nach ihm benannten Wassermessers. Entscheidend wurde die Betätigung in England für die Bedeutung, die sich die Firma

Siemens & Halske in der *Kabelfabrikation* und in der *Kabellegung* erwerben sollte. Zunächst beschränkte man sich auf die Herstellung von Kabeln und elektrischen Apparaten für die Unterwassertelegraphie, und entwickelte grundlegende Methoden für Kabelprüfung und Fehlerbestimmung. Die erste selbständige Kabellegung für die Linie Cartagena-Oran, die von der französischen Regierung in Auftrag gegeben worden war, aber infolge ungünstiger Formation des Meeresbodens dreimal mißglückte, forderte schwere Opfer, die die Brüder Siemens nicht entmutigten, aber den vorsichtigen, jeder Großzügigkeit baren Halske veranlaßten, die Trennung des Londoner Geschäfts von dem Berliner zu beantragen. Diese erfolgte und das Londoner Geschäft ging unter der Firma *Siemens Brothers* in den Besitz der Brüder Wilhelm, Werner und Karl über. Das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit dieser Firma für den Bau von Überseekabeln hat nicht getrogen. Im Laufe der Jahre gelang es Siemens Brothers mit einem direkten Kabel von Irland nach Amerika das *Monopol* eines damals unter den Auspizien Sir William Penders gebildeten *Kabelringes* zu durchbrechen und andere große Überseekabel in Auftrag zu bekommen. Kein Geringerer als der große Gelehrte Sir William Thomson hatte das erste Siemenskabel geprüft und für fehlerfrei und außerordentlich sprechfähig erklärt. Vorangegangen war die Errichtung einer *eigenen Guttaperchafabrik* in England, die notwendig wurde, da die einzige englische Fabrik, die bis dahin nahtlos mit Guttapercha umpreßte Drähte nach dem Siemensschen System hergestellte, offenbar im Interesse jenes Kabelringes bei der Lieferung von gereinigter Guttapercha an Siemens Brothers Schwierigkeiten gemacht hatte. Die Gesellschaft, die von den Brüdern Werner Siemens, Wilhelm und Karl, für den Bau der Kabelinie Irland-Amerika gegründet wurde, mußte ihr Kapital auf dem Kontinent aufbringen, da der englische Markt durch die übermächtige Konkurrenz verschlossen war. Schon vorher hatte der ständig nach neuen Projekten ausschauende Geist Werner Siemens ein anderes gewaltiges Werk ersonnen und ausgeführt. Es handelte sich um nichts geringeres, als um den Bau einer *Indo-Europäischen Überland-Telegraphen-Linie*, die England über Preußen, Rußland und Persien mit seiner Kolonie Indien verband. Zu diesem Zwecke wurde eine englische Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 425 000 £ gegründet, die sämtliche Konzessionen von den beteiligten Regierungen erwarb und die Linie bis zum Jahre 1869 feststellte. Der Bau, die Lieferungen an Materialien und Apparaten und die Unterhaltung der ganzen Linie wurde der Firma Siemens & Halske übertragen, die sich ihrerseits mit einem Fünftel des Aktienkapitals an dem Unternehmen beteiligte. Die Indo-Europäische Überland-Linie und die Kabelgesellschaft Irland-Amerika bilden die *ersten Fälle* von so-

genannten *Betriebsunternehmen*, die nicht im fremden Auftrag, sondern auf eigene Initiative von einer Fabrikationsgesellschaft in der elektrischen Industrie gegründet worden sind. Für Werner Siemens sind es Ausnahmefälle geblieben, die nicht einem geschäftlichen System entsprangen, sondern der Verwirklichung technischer und verkehrspolitischer Lieblings-Gedanken dienen sollten, weil diese Verwirklichung auf anderem Wege nicht hätte erfolgen können. Zu den Grundsätzen der Firma Siemens & Halske gehörten derartige Eigen-Gründungen durchaus nicht, und gerade hier lag ein Ansatzpunkt für das kaufmännisch anders geartete System Emil Rathenaus.

Schon der unternehmerische Wagemut, den damals die Firma Siemens & Halske an den Tag legte und der die Grenzen der Firma immer weiter ins Weltwirtschaftliche und Großbetriebliche hinausschob, sagte Halske, dem ersten Sozium Werner Siemens und Mitbegründer der Firma, nicht zu. Sein ehrlicher, gediegener, aber immerhin begrenzter und ängstlicher Geist liebte nur Geschäfte, die er überblicken konnte. Wohl fühlte er sich nur in kleineren Dimensionen, das andere schien ihm ein Wagen, das dem Hazardieren verwandt war. Darum schied er im Jahre 1868 aus der Firma, der er in den ersten Jahren ihres Bestehen als geschickter und tüchtiger Feinmechaniker hatte treffliche Dienste leisten können, die ihm aber ent wachsen war, seitdem sich die Firma handwerkliche Talente, wie er eins war, zu Dutzenden gegen mäßige Bezahlung halten konnte. An Bedeutung für das Geschäft war Halske schon lange hinter Siemens Jugendfreund William Meyer, der jahrelang die Stellung eines Oberingenieurs und Prokuristen bekleidet hatte, zurückgeblieben. Meyers Nachfolger, der frühere Leiter des hannoverschen Telegraphenwesens Karl Frischen, überragte als Persönlichkeit Halske noch beträchtlicher. Endlich wuchs in der Person des Herrn v. Hefner-Alteneck, der aus dem jüngeren Schülerstabe Werner Siemens stammend, als Chef des Konstruktionsbüros tätig war, eine Kraft heran, der als technischer Erfinder in der Folgezeit Bedeutendes leisten sollte und als Konstrukteur neben Werner Siemens wohl bestehen konnte. Damit war Halskes Platz, als erster Mitarbeiter Werner Siemens, in einer dem neuen Charakter des Geschäfts entsprechenden Weise schon lange besetzt worden, ehe er ihn noch verlassen hatte.

Alles was die Firma Siemens & Halske, was die Elektrizitätsindustrie in der vergangenen Periode geleistet hatte, was auch noch den Hauptinhalt des nächsten Jahrzehnts bildete, gehörte der Schwachstromindustrie, d. h. der Erzeugung von Elektrizität auf *chemischem Wege* an. In Deutschland waren in dieser ersten Blütenperiode der Elektrizitätsindustrie nur verhältnismäßig wenige größere Firmen neben Siemens & Halske tätig. Stärkere Bedeutung erwarben außerdem eigentlich nur die Firmen Felten & Guil-

leume, Gebr. Naglo und H. Poege. Im übrigen gab es wohl eine ganze Anzahl von kleinen Betriebswerkstätten, die mit wenigen Arbeitern auskamen, und sich auf die Anfertigung von Apparaten, kleineren Telegraphenanlagen, Instrumenten usw. beschränkten. Über eine nationale, kaum lokale Bedeutung gingen aber diese Firmen nicht hinaus. Wie wenig auch Siemens & Halske damals noch trotz ihres internationalen, weit ausgespannenen Geschäfts dem entsprachen, was wir heute unter einem Großunternehmen verstehen, geht daraus hervor, daß diese Firma im Jahre 1869 nur 250, im Jahre 1875 nur 600 Arbeiter beschäftigte, eine Anzahl, die ungefähr die Hälfte der damals in der ganzen deutschen Elektrizitätsindustrie verwandten Arbeitskräfte darstellte. Die überragende Bedeutung der Firma Siemens & Halske in dieser Periode hatte insofern ihr Gutes, als der deutschen Elektrizitätsindustrie dadurch die *konjunkturellen Ausschreitungen* und die darauf folgende *Krise* erspart blieben, die in den anderen damals industriell weiter entwickelten Ländern infolge der Übergründungen elektrotechnischer Unternehmungen unausbleiblich gewesen waren. Die erste der großen elektrotechnischen Krisen berührte infolgedessen Deutschland nur verhältnismäßig wenig. Am stärksten hatte sie *England* betroffen, wo die industrielle Elektrotechnik namentlich nach den ersten großen Erfolgen des Kabelbaus mit einer Hochflut von Gründungen und Projekten eingesetzt hatte. Die hohen Dividenden der ersten Kabelunternehmungen hatten zur Nachahmung angestachelt, und das Publikum riß sich förmlich um die Aktien von Gesellschaften, die irgend etwas mit Elektrizität zu tun hatten. Da die Aktien nach dem englischen Gesetz auf den kleinen Betrag von 1 £ ausgegeben werden konnten, ergriff das elektrische Spekulationsfieber auch die kleinsten Kapitalistenschichten. Ein Börsenkrach fegte die ungesunden Auswüchse schließlich fort und die englische Regierung sah sich genötigt, mit einem *beschränkenden Gesetz*, der *Electric Lighting Act*, einzugreifen. Dadurch wurde aber nicht nur die Entwicklung der Gründerei aus Spekulation, sondern auch die der elektrotechnischen Industrie behindert, was sich in den kommenden Zeiten der zweiten elektrotechnischen Blüteperiode, in der die *Starkstromindustrie* zur Geltung kam, als ein schwerer Nachteil für England erwies. Die großen Erfolge der deutschen Starkstromindustrie, die dieser die unbestrittene Führung in Europa sicherten, sind zum guten Teil dadurch ermöglicht worden, daß in Deutschland dank der soliden Vorherrschaft der Firma Siemens & Halske kein kapitalistischer Zusammenbruch den Enthusiasmus für elektrische Gründungen abgekühlt hatte.

Das große historische Verdienst Werner v. Siemens lag nicht nur in der hervorragenden Mitwirkung, die er der Entwicklung der Schwachstromtechnik hatte angedeihen lassen, sondern in der grundlegenden und *schöpferischen Wendung*, die

er der *Starkstromtechnik* durch seine Erfindung des sogenannten *dynamo-elektrischen* Prinzips im Jahre 1866 gegeben hatte. Dieses Prinzip besteht darin, daß Elektrizität nicht wie beim Schwachstrom auf chemischem Wege (durch Elemente oder Batterien), sondern auf physikalischem Wege durch die elektromagnetische Induktionsmaschine erzeugt wird.

Die Priorität der Siemensschen Erfindung ist bald nach ihrer Bekanntgabe von verschiedenen Seiten bestritten worden. Die Engländer Wheatstone und Varley nahmen für sich die Gleichzeitigkeit der Idee in Anspruch. Immerhin hat Werner v. Siemens das dynamo-elektrische Prinzip zuerst literarisch dargestellt, konstruktiv mit Hilfe des sogenannten Doppel-T-Ankers ausgeführt, und ihm den Namen gegeben. Sein Verdienst wird nicht geschmälert, wenn man selbst annimmt, daß er etwas erfunden habe, was damals in dem Gang der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung logisch begründet war und sozusagen „in der Luft lag“. Dies zeigt im Gegenteil, daß seine Erfindung systematischer Arbeit und folgerichtigem Denken, nicht einem Zufall ihr Dasein verdankt. Richtig ist hingegen, daß Werner v. Siemens weder die Dynamomaschine zu voller praktischer Brauchbarkeit entwickelt, noch den ganzen Umfang ihrer industriellen Nutzungsmöglichkeit erkannt und mit der sonst bei ihm gewohnten Energie zu verwirklichen gesucht hat. Sein Gedanken- und Arbeitskreis war doch wohl zu sehr mit den Problemen der Schwachstromtechnik erfüllt, seine Kraft zu sehr von der lebenslangen Beschäftigung mit ihr absorbiert, als daß er sich dem Neuland der Starkstromtechnik hätte mit verminderter Schaffensfähigkeit zuwenden können. Dazu gehörte eine unverbrauchte Frische, eine Jugend mit Zukunftsang, nicht der Rest eines mit Arbeit und Gedanken überfüllten Lebens. Die praktische Verwertbarkeit der Dynamomaschine wurde gefördert durch die Einführung des sogenannten *Pacinottischen Ringankers* und des *Hefnerschen Wicklungssystems* (*Trommelanker*), aber erst Gramme baute im Jahre 1869 die erste wirklich gut funktionierende und industriell brauchbare Dynamomaschine, die kontinuierlichen Gleichstrom erzeugte.

Werner v. Siemens hat selbstverständlich als der bedeutende Techniker und der klare Kopf, der er war, erkannt, daß die neue Erfindung eine große Tragweite besitze. An seinen Bruder Wilhelm schrieb er schon im Jahre 1866: „Die Effekte der dynamo-elektrischen Maschine müssen bei geeigneter Konstruktion kolossale werden. Die Sache ist sehr ausbildungsfähig und kann einen eue Ära des Elektromagnetismus anbahnen. Magnet-Elektrizität wird billig werden und kann nun zur Lichterzeugung, für elektrochemische Zwecke, ja selbst wieder zum Betriebe von kleinen elektromagnetischen Maschinen mit Vorteil verwandt werden“. — Man sieht, das sind Worte in denen recht hohe Erwartungen und Hoffnungen sich wider-

spiegeln, aber es ist merkwürdig; die Hand Werner Siemens war bei den Ausführungsmaßnahmen auf dem neuen, als gewaltig erkannten Gebiet nicht mehr so sicher und fest wie früher, die Phantasie arbeitete nicht mehr so hoffnungsfreudig und kühn, und die Durchführung wirkt sozusagen kleiner als der Gedanke. Wenn Werner v. Siemens auch recht wohl erkannte, daß die Erzeugung starker Gleichströme und großer Strommengen für die Lichterzeugung von großer Bedeutung sein werde, so sah er doch auf diesem Gebiete hauptsächlich nur die äußerlich pompöse *Bogenlampe*, die in den 70er Jahren erfunden wurde, und für die Siemens & Halske in der Hefner-Alteneckschen Differential-Lampe ein besonders gutes Modell besaßen. Die unscheinbare, aber für die elektrische Beleuchtung viel wichtiger gewordene *Glühlampe* lehnte Siemens keineswegs ab, er ließ sich, als Emil Rathenau mit genialem Blick die gewaltige Zukunft dieser Lampe erkannt hatte und zu ihrer Einführung in Deutschland die Unterstützung der damals maßgebenden deutschen elektrotechnischen Firma nachsuchte, ohne weiteres von ihrem Wert überzeugen, aber seine ganze Stellung zur Glühlampe war doch mehr passiv. Sie mußte ihm erst plausibel gemacht, fast aufgedrängt werden, er riß sie nicht an sich, wie er vor 30 Jahren den Telegraphen an sich gerissen hatte. Auch von der gewaltigen quantitativen Ausdehnungsfähigkeit der Dynamomaschine machte er sich nicht das richtige Bild. Als Emil Rathenau, der in den ersten Jahren seiner Tätigkeit für die Edison-Gesellschaft die Maschinen vertragsgemäß bei Siemen & Halske bauen lassen mußte, von Siemens bis dahin unerhört große Maschinentypen verlangte, sah ihn der große Konstrukteur verwundert, und fast geringschätzig wie einen überspannten Dilettanten an, und sagte ihm: „Gewiß, bauen kann ich Ihnen solche Maschinen, aber gehen werden sie nicht“.

Auch im *Kaufmännischen* ging Werner v. Siemens nicht ganz mit der aufkommenden neuen Zeit mit, wenngleich ein Unternehmen wie das von Siemens & Halske naturgemäß genug innere Triebkraft und Elastizität besaß, um seine Stellung — allerdings hier und da nach einigem Zaudern — allen Methoden der Konkurrenz gegenüber zu verteidigen, und wo es not tat, sich ihnen anzupassen. Einrostet ließ diese Firma ihren Betrieb auf der Höhe der Entwicklung nicht, lebendig blieb ihr Geschäft auch in der Folgezeit, aber das *Bahnbrechende* ging doch in mancher Hinsicht verloren. Das Kämpfen wurde nicht verlernt, aber doch das Kampfeinleiten. Die Zeiten, in denen Werner Siemens nacheinander sechs Außenseiterlinien gegen den englischen Kabelring aufbot, und immer eine neue Linie begann, wenn sich der Ring mit der früheren verglichen hatte, wichen ruhigeren Perioden, in denen *nicht* das *Erringen* des *Besitzes*, sondern seine *Wahrung* dem Ganzen den Stempel aufdrückte. Das lag sozusagen an der zunehmen-

den „*Klassizität*“, in die sich Werner v. Siemens hineinwuchs. Der Grundzug seines Wesens war ja nie loderndes Temperament, heiße Flamme gewesen, wie sie manchmal auch Grauköpfe noch zu Ausbrüchen, Überraschungen, Neuerungen bringen mögen. Die ruhige Wärme, die gleichmäßige Kraft, die seiner ganzen Natur eigen waren, gaben seinem reifen Alter etwas Zurückhaltendes, in sich Geschlossenes, manchmal Abweisendes. Eine gewisse — wenigstens äußere — Abkühlung war bei Menschen seines Schlages mit den zunehmenden Jahren nicht zu vermeiden. Wir haben bereits früher einmal gesagt, daß Werner v. Siemens in der Mitte zwischen Wissenschaft und Technik stand und durch die eine die andere zu erobern trachtete. In seinen späteren Jahren suchte er immer tiefer von dem Technischen in das *Wissenschaftliche* vorzudringen, und wie ernst seine Wissenschaftlichkeit nicht nur war, sondern auch von der Zunft und ihren Königen genommen wurde, zeigt sich darin, daß Männer wie *Magnus Dove*, *du Bois* und *Helmholtz* ihm eng befreundet waren und ihn durchaus als ihresgleichen betrachteten. Du Bois-Reymond sagte von ihm, daß er nach Beanlagung und Neigung in weit *höherem Maße* der *Wissenschaft* als der *Technik* angehöre und Werner Siemens war in seinen Altersjahren mit dieser Charakteristik ganz zufrieden. Er wurde philosophischer Ehrendoktor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und war als solches nicht nur genötigt, sondern auch gern bereit, sich über Probleme der angewandten technischen Wissenschaft hinaus, auch mit *rein naturwissenschaftlichen Untersuchungen* und Arbeiten allgemeiner Art zu beschäftigen. Diese Beschäftigung und dieser Umgang mußte auch auf die kaufmännische Seite seine Tätigkeit zurückwirken. Er wurde als Kaufmann sehr vornehm, und als der alte Kaiser Wilhelm ihn durch die Ernennung zum Kommerzienrat eine Ehre erweisen wollte, lehnte er ab mit der Bemerkung: „Premierleutnant, Dr. phil. honoris causa und Kommerzienrat vertragen sich nicht, das mache ja Leibscherzen.“ — Es wäre indes völlig falsch, wenn man Werner Siemens, wie dies hier und da geschehen ist, kaufmännische Talente und Neigungen absprechen wollte. Er besaß sie in hohem Masse, wie sich schon in seiner ersten Periode der technischen Erfindungen, für die er mit großer Geschäftsgewandtheit noch als Offizier sofort die richtige kaufmännische Ausnutzung zu finden wußte, hinlänglich gezeigt hat; wie noch stärker die spätere meisterhafte Ausnutzung aller nationalen und internationalen Kaufmannschancen bewies. Man vergleiche damit z. B. die Weltfremdheit, mit der ein Gauß auf jede kommerzielle Verwertung seines Telegraphen verzichtet hatte, man vergleiche damit auch moderne Erfinder wie Nernst, Röntgen, Ehrlich usw., die zwar — im Zeitalter der technischen Ausnutzung — sehr wohl verstanden, Industrielle für ihre Entdeckungen zu interessieren und Kapital aus ihnen

zu schlagen, aber trotzdem ausschließlich Gelehrte gewesen und geblieben sind. Werner Siemens war — das kann man auch seiner eigenen anders lautenden Ansicht gegenüber aufrecht erhalten — im Kerne seines Wesens vor allem nicht nur praktischer Techniker, sondern auch praktischer Kaufmann. Er beherrschte nicht nur die großen, sondern auch die kleinen kaufmännischen Mittel und konnte nicht nur klug, sondern auch gerissen sein. Erst nachdem er sich in diesen Richtungen so weit ausgelebt hatte, als es die Bedingungen seiner Zeit und seine Veranlagung erlaubten, gab er der *dritten Fähigkeit* seiner reichen Natur freie Bahn, die vielleicht nicht die innerste, aber die innerlichste seines Wesens war, in der er am reinsten und klarsten zu einer Vertiefung und Sammlung seiner Gedankenarbeit zu einem einheitlichen, geschlossenen Wissensbild, zu einer Klarheit über sich und die Wurzeln und Kräfte seiner Welt gelangen konnte. Diese Verinnerlichung und Veredelung seines Wesens, die gewiß nur wenig mit Akademikerstolz, mit geschmeichelter Eitelkeit des wissenschaftlich Anerkannten zu tun hatte, ehrt den Menschen Siemens sicherlich; diese schließliche seelische Intensivierung ist keine geringe ethische Leistung für einen von Hause aus praktisch veranlagten Menschen, dessen Leben lange Zeit im Zeichen der äußeren, vielgestaltigsten Expansion gestanden hatte. Dem industriellen Kaufmann und seinem Unternehmen hat sie naturgemäß nicht in gleicher Weise zum Vorteil gereicht und so kam es — zum Heile der deutschen Elektrizitätsindustrie —, daß neben der Firma Siemens & Halske sich in der Zukunft große und starke Konkurrenzunternehmen zur Geltung zu bringen vermochten.

Gesetzliche Vertretung der Konsumenten

Von Ilse Müller-Oestreich, Berlin-Friedenau

DIE Forderung einer geregelter Verbrauchervertretung wird in jüngster Zeit sowohl von den Konsumenten selber wie auch von den Nationalökonomien immer lauter erhoben, und zwar mehr aus der Einsicht in die gegenwärtige Machtlosigkeit als aus dem Gefühl heraus, daß die bisherigen Versuche, den Verbrauchern durch Zusammenfassung ihrer Massen und Geltendmachung ihrer Nöte und Wünsche Einfluß auf die Preisgebarung zu verschaffen, wesentliche Erfolge zu verzeichnen hätten. Die Verbraucher sehen die Hauptursache für die ihrer Meinung nach oft unzureichende Berücksichtigung ihrer Interessen in dem Mangel einer gesetzlichen Vertretung, wie sie den Landwirten in den Landwirtschaftskammern, Handel und Gewerbe in den Handels-, Handwerks-, Gewerbekammern und Innungen gegeben ist. Nun hat sich ja während der Kriegszeit die Auffassung immer mehr Bahn gebrochen, daß der

Verbraucher keineswegs eine quantité négligeable ist, sondern neben Handel und Produktion als gleichverpflichteter Faktor angesehen werden muß, von dessen Einsicht oder Unvernunft die Durchführung der Wirtschaftspläne ebenso sehr abhängt wie von ihrer Befolgung durch Warenhersteller und -verteiler. In den behördlichen Verordnungen kehrt auch immer häufiger der Hinweis auf die Berücksichtigung der Verbraucherinteressen wieder, aber es fehlt noch durchaus an Klarheit über die Frage, *wer* berechtigt sein soll, diese Interessen zu vertreten und nach welchem Maßstabe die einander etwa widerstreitenden Produzenten-, Verteiler- und Verbraucherrechte gemessen werden sollen; ja, man ist noch gar nicht allgemein überzeugt davon, daß überhaupt von Käuferrechten zu reden ist.

Ohne etwa behaupten zu wollen, daß die Ansprüche der verschiedenen Interessentengruppen *notwendig* zueinander im Widerspruch stehen, so muß doch festgestellt werden, daß sie keineswegs immer und vollkommen identisch sind. Es ist deshalb falsch, die Forderungen der Konsumenten nach selbständiger Vertretung ihrer Rechte mit dem Hinweis abzutun, daß es einer *besonderen* Berücksichtigung nicht bedürfe, denn „Verbraucher sei ja jedermann“. Auch die Neigung der Behörden als Konsumentenvertreter die Bürgermeister und Regierungsräte zu betrachten, muß als unrichtig bekämpft werden. Diese Beamten sind in ihrer Beamteneigenschaft Beauftragte der Gesamtheit und durchaus nicht berechtigt, einseitige Verbraucherinteressen wahrzunehmen. Ihre Aufgabe kann es nur sein, die einander widersprechenden Wünsche aus Produzenten- und Konsumentenkreisen gegeneinander abzuwägen und eine Entscheidung herbeizuführen, wie sie das Wohl der Gesamtheit erheischt, ganz abgesehen davon, daß ihre Berufung in die verschiedenen Kriegsämtler ihren Grund auch darin haben dürfte, daß sie als Sachverständige für die verwaltungstechnischen Fragen, die ja mit jedem Eingriff in den freien Verkehr zusammenhängen, angesehen werden.

Wer aber ist Verbraucher und wer ist berechtigt, Verbraucherinteressen wahrzunehmen? Mit dem Schlagwort „Jedermann ist Käufer“ ist hier nichts anzufangen, denn die Käufereigenschaft ist keineswegs eine typische. Es müssen andere Merkmale herausgezogen und dann entschieden werden, wo ein *vorwiegendes* Käuferinteresse vorliegt. Darnach scheiden aus dem Kreise der „reinen“ Verbraucher alle diejenigen aus, die als Unternehmer oder als in der Hauptsache auf Beteiligung am Unternehmergewinn Angewiesene angesehen werden müssen, ebenso diejenigen, bei denen infolge einer günstigen Vermögenslage das Verbraucherinteresse nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ein Vorwiegen des Konsumenteninteresses ist demnach anzunehmen bei den in Handel und Gewerbe tätigen Privatangestellten, den Arbeitern, den Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten. Dieser Personenkreis

entspricht ungefähr der Zusammensetzung des „Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen“, der ja den ersten Versuch darstellt, die in erster Linie als Verbraucher anzusehenden Kreise zusammenzufassen.

Bevor der Versuch gemacht wird, den Plan einer gesetzlichen Vertretung der Verbraucher zu zeichnen, mag mit einigen Worten eingegangen werden auf die Äußerungen, die auf den Beschluß des „Zentralverbandes deutscher Konsumvereine“ erfolgten: „Der Vorstand des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine möge erwägen, in welcher Form den Konsumenten eine ähnliche staatlicherseits eingesetzte und anerkannte Vertretung geschaffen werden kann, wie sie die Landwirtschaft, der Groß- und Kleinhandel und das Gewerbe seit langem besitzen.“ Das Urteil, das in der Presse der Lebensmittelhändler über diese neue Forderung gefällt wurde, ist nicht ganz objektiv. Offenbar ist die Kritik stark davon beeinflusst, daß der Entschluß von Angehörigen der Konsumgenossenschaften gefaßt wurde. Es wäre deshalb kaum der Mühe wert, sich damit zu befassen, zumal sachliche Argumente gegen diese sogenannte Kriegspantastie nicht vorgebracht worden sind. Aber es mag doch bei dieser Gelegenheit noch einmal hervorgehoben werden, daß es sich bei dem Wunsche der Verbraucher nicht darum handelt, daß sie eine nicht bevorzugte Stellung einnehmen, sondern lediglich darum, daß sie gleichberechtigt neben denen sein wollen, die für ihre vorwiegenden Produzenten- oder Händlerinteressen gesetzlich anerkannte Organe in den Kammern haben. Auch darauf sei noch einmal hingewiesen, daß diese Interessen sich zwar nicht vollkommen decken, aber doch manches gemeinsam haben. Es wäre z. B. sehr gut möglich, daß Verbraucher und Händler zusammen gegen die Schädlinge vorgingen, die als Wucherer oder Nahrungsmittelfälscher aus der Not der Volksgenossen Gewinne machen wollen. Wenn die Verbraucher bisher geneigt gewesen sein sollten — was keineswegs geleugnet werden soll —, in unzulässiger Weise den gesamten Lebensmittelhandel anzuklagen, so fällt ein Teil der Verantwortung dafür gewiß auf die Kaufleute, die den Kampf gleichzeitig gegen unlautere Berufsgenossen und gegen die Kritik der Konsumenten führen wollen, wobei von jenem weniger in die Öffentlichkeit gelangt als von diesem (dabei ist hier der Grundsatz „eine Krähe hackt der andern kein Auge aus“ ganz unangebracht). — Gegnerische Stimmen sind, sieht man von dem Urteil der „Kolonialwarenwoche“ ab, sonst nicht laut geworden*), dagegen wird das Thema in den Kreisen der Konsumenten lebhaft erörtert.

Der Kreis der Verbraucher wird von allen Seiten ähnlich begrenzt, wie es auch in den

vorstehenden Zeilen geschehen ist. Die einzelnen Vorschläge sind mehr oder weniger beeinflusst von dem Wunsche, eine möglichst schnelle und einfache Lösung zu finden, wodurch natürlich das Prinzip unter Umständen leidet. Das ist z. B. der Fall bei dem Entwurf, der die Vertretung ausschließlich den Konsumvereinen anvertraut wissen will, und zwar in der Weise, daß die Handelskammern eine bestimmte Anzahl von Genossenschaftlern in ihren Vorstand wählen. Bei aller Anerkennung gewisser gemeinsamer Interessen der Händler und Verbraucher kann diesem Gedanken doch nicht zugestimmt werden. Die Handelskammern haben lediglich die Aufgabe, die Interessen des Handels wahrzunehmen. Mit der Vertretung von Konsumenteninteressen betraute Persönlichkeiten sind in ihnen ein Fremdkörper, der von vornherein zur Einflußlosigkeit verurteilt ist, da die Angehörigen des Handels doch immer die überwiegende Mehrheit haben werden. — Auch die Errichtung von Käuferausschüssen bei den Handelskammern — analog den Kleinhandelsausschüssen, die von einzelnen Kammern eingesetzt sind — verspricht aus den gleichen Gründen wenig Erfolg. — Der Vorschlag, die längst geforderten Arbeits- oder Arbeiterkammern mit der Wahrnehmung der Käuferinteressen zu betrauen, zieht den Kreis der Verbraucher wieder reichlich eng, er würde dann ja nur die Arbeiter umfassen, die Privatangestellten und Beamten aber unberücksichtigt lassen. — Von anderer Seite (so in der kürzlich erschienenen Schrift des Dipl. merc. Robert Schloesser, herausgegeben im Auftrage des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine, Köln-Mülheim) wird als Grundlage für die neue Einrichtung der „Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen“ betrachtet, dessen weiterer Ausbau gefordert wird, dem schließlich die Einsetzung halbamtlicher Körperschaften nach dem Vorbilde der Handelskammern folgen soll. Dieser Vorschlag erfordert zu seiner Ausführung freilich einen größeren Apparat und größere Mittel, er verspricht aber auch am ehesten eine befriedigende Lösung und verdient vor den mehr als Provisorium zu betrachtenden Plänen, deren Verfasser sich hauptsächlich von leichten Ausführungsmöglichkeiten leiten ließen, entschieden den Vorzug. Er entspricht, von einigen Einzelheiten abgesehen, auch im großen und ganzen dem nachstehend ausgeführten Vorschlage.

Soll die Konsumentenvertretung das bisher fehlende Gegenstück zu den Kammern der Produzenten und Kaufleute darstellen, so muß sie auf gleicher Grundlage errichtet und mit ähnlichen Befugnissen ausgestattet werden. Ihr Verhältnis zur Regierung müßte dem der Handelskammern nachgebildet sein. Den in das Handelsregister eingetragenen Kaufleuten entsprechen bei den Konsumenten die beruflich organisierten Arbeitnehmer der bereits erwähnten Kategorien. Die Vertreterwahl erfolgt durch die Organisationen, die Zahl der Sitze richtet sich nach der angemeldeten Mitgliederzahl. Der Modus der

*) Während des Druckes dieses Aufsatzes erschien eine Denkschrift der Osnabrücker Handelskammer „Zur Frage der Um- und Ausgestaltung der wirtschaftlichen Interessenvertretung“ von Fr. Stumpf, in der die Vereinigung der bestehenden Vertretungen zu „Wirtschaftskammern“ gefordert wird und die Konsumentenbewegung eine ironische Ablehnung erfährt.

Vertreterwahl ist Angelegenheit der einzelnen Vereinigungen; sie können bestimmen, ob etwa eine Vorschlagsliste des Vorstandes von der Hauptversammlung der Mitglieder bestätigt werden soll, ob die Hauptversammlung die Liste aufzustellen hat oder ob sie dem Vorstände Vollmacht zur Ernennung der ihnen zustehenden Vertreter geben will. Es wird sich das in den meisten Fällen nach der mehr oder weniger demokratischen Verfassung der Vereine richten. — Eine allgemeine Listenwahl, wie sie z. B. bei der Wahl der Beisitzer zu den Kaufmanns- und Gewerbeberichten stattfindet, dürfte sich in diesem Fall weniger empfehlen. Gewiß gibt es Zwangsmitgliedschaften, auch ist es möglich, daß bei allgemeiner und geheimer Wahl die Stimmen sich *etwas* anders verteilen als entsprechend dem Bestande der einzelnen Berufsvereinigungen. Aber die Sachlage würde durch ein Eingehen auf solche Gesichtspunkte, die hier mehr oder weniger sekundäre Bedeutung haben, sehr viel verwickelter ohne sich umfassender zu gestalten, so daß man füglich darauf verzichten kann. — Als Konsumenten kommen also in Betracht alle in den Berufsvereinen und Konsumgenossenschaften organisierten Beamten, Privatangestellten und Arbeiter, Männer und Frauen. *Nicht* zu berücksichtigen dagegen sind die in den Hausfrauenvereinen zusammengeschlossenen Frauen. Diese Beratungsvereine sind ihrer ganzen Zusammensetzung nach gar nicht zu vergleichen mit den Fachorganisationen, auf die Mehrzahl ihrer Mitglieder paßt auch nicht das als Vorbedingung angenommene typische Merkmal, das *Überwiegen* des Käuferinteresses. Hinzu kommt, daß von örtlichen Ausnahmen abgesehen, die bisher geleistete Arbeit dieser Hausfrauenvereine recht dilettantischen Charakter hat und nur deshalb kein großes Unheil anrichten kann, weil die sogenannten praktischen Vorschläge nicht an die breite Öffentlichkeit gelangen, sondern glücklicherweise auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben, in dem sie auch noch nicht volle Beachtung finden. (Als ein Beispiel für die Weltfremdheit der organisierten Hausfrauen mag folgendes angeführt werden: In dem Organ der Düsseldorfer Hausfrauen, zugleich Organ vieler deutscher Frauenklubs, wurde der Rat gegeben, das in hygienischer Beziehung sehr wichtige Verkitten der Fußbodenritzen nicht zu versäumen. Am besten eigne sich für den Zweck eine Mischung von 5 Teilen weichem *Speisequark* und einem Teil Kalk — zu einer Zeit, da die Verwendung von Casein für industrielle Zwecke längst verboten ist und in allen Großstädten die Hausfrauen stundenlang vor den Läden stehen, um ein Viertelpfund Käse zu erhalten! Man wird sich in der Tat hüten müssen, diesen Frauen die Wahrung der Käuferrechte anzuvertrauen.) Auch der Bund deutscher Frauenvereine hätte keine Berücksichtigung zu beanspruchen, sein Aufgabenkreis ist völlig anders geartet und die Zusammensetzung der ihm angeschlossenen Ver-

eine bewegt sich nicht in den Grenzen, die wir für die gesetzliche Konsumentenvertretung vorgezeichnet haben.

Die Kosten für die Verwaltung werden von allen zugelassenen Organisationen gemeinsam getragen, die Anteile nach der Kopffzahl bestimmt. Sind für besondere Aufgaben besondere Aufwendungen zu machen, so sind diese durch eine Umlage zu erheben. — Die Errichtung der Lokalorganisationen erfolgt auf Antrag der beteiligten Vereinigungen. Die weitere Entwicklung wird dann zur Zusammenfassung der lokalen Vertretungen in Bezirks- und Provinzialkörperschaften führen, als oberste Instanz wäre eine Reichskammer oder ein Reichsamt der Konsumenten zu bilden, dessen Mitglieder nicht aus den Angehörigen der Lokalkommissionen, sondern wieder von den Zentralen der Berufsvereinigungen gewählt werden, entsprechend der Mitgliederzahl. Schwache Organisationen können sich über einen Vertreter einigen, um bei der Wahl nicht ganz auszufallen.

Als Aufgabe der Konsumentenkorporationen ist anzusehen die Unterstützung der Behörden bei allen Maßnahmen, die in die Lebensführung der Verbraucher, deren Vertretung ihnen obliegt, eingreifen. Die Stadtverwaltungen und andere Behörden müssen verpflichtet werden, stets Gutachten von *beiden* Seiten einzufordern. Sie können auch die Vertretungen des Handels, Gewerbes und der Verbraucher zu gemeinsamen Sitzungen einberufen. An einzelnen Aufgaben seien genannt: Die Beratung bei der Preisgestaltung für Lebensmittel und Güter des täglichen Bedarfs, Fragen der Konsumregelung, wie sie uns in dieser Kriegszeit vorwiegend beschäftigen; die Überwachung des Lebensmittelhandels, Prüfung der in den Handel gebrachten Ersatzmittel, möglichst bevor sie auf den Markt gelangen, Prüfung von Klagen und entsprechende Anträge bei den Behörden auf Abstellung, namentlich in bezug auf unzureichende Zufuhr an Lebensmitteln, mangelhafte Qualität der Waren; Stellungnahme zu allen Verkehrs- und Wohnungsfragen; Entsendung von Vertretern in die amtlichen Preisprüfungsstellen. Ein Teil dieser Aufgaben kann gemeinsam mit den Vertretungen des Handels in Angriff genommen werden.

Die Behandlung von Lohnfragen bleibt den beteiligten Fachorganisationen vorbehalten, aber die Konsumentenkammern haben das Recht, Erhebungen über die Lebenshaltung aller von ihnen vertretenen Massen oder einzelner Kategorien zu veranstalten.

Eine besonders schwierige Aufgabe fällt den Verbraucherkammern zu in der Erziehung ihrer Mitglieder. Sie unterscheiden sich da wesentlich von den Handelskammern, die bei dem genau umgrenzten Kreis der von ihnen vertretenen Personen viel eher in der Lage sind, diesen bestimmte Verpflichtungen aufzuerlegen, die handelsüblichen Formen festzulegen und Verstöße entsprechend zu ahnden. Die Konsumentenvertreter

sind ihren Angehörigen gegenüber nicht mit gleicher Vollmacht ausgerüstet, auch handelt es sich bei der Erziehung und Beeinflussung nicht um bestimmte Forderungen, die sich in Paragraphen fassen lassen, sondern mehr um einen Appell an Einsicht und guten Willen, schwer greifbare Dinge, die auch nur schwer durch Zwang durchzusetzen sind. Es muß aber trotzdem der Versuch gemacht werden, auch diese Aufgabe befriedigend zu lösen. Als geeignete Mittel kämen zunächst in Betracht die Herausgabe von Merkblättern, die Abhaltung von Käuferkursen, in denen die wichtigsten volkswirtschaftlichen Kenntnisse, Warenkunde und Einführung in die häusliche Buchführung vermittelt werden. Zur Beteiligung sind in erster Linie die Mitglieder der angeschlossenen Verbände und deren Angehörige zuzulassen. In bezug auf die städtischen Haushaltungsschulen können die Verbraucherkammern Wünsche äußern oder von der Stadtverwaltung zur Mitwirkung bei der Festsetzung des Lehrplans und ähnlicher Bestimmungen zugezogen werden. Die Bestrebungen nach Förderung der Qualitätsware fänden in den Kammern wirksame Unterstützung, in erster Linie bei der Schaffung guter Massenware und der Verbannung des billigen Kitsches. — Auch die Fragen aus dem weiten Gebiete der Käufermoral finden in den Kammern Beachtung und Unterstützung. Den Gutachten der Arbeitgeber über die Verkürzung der Arbeits- und Verkaufszeit stellen die Verbraucher ihre Meinung gegenüber und werden vielleicht oft zu einer Unterstützung der entsprechenden Anträge der beteiligten Fachorganisationen kommen, obwohl es selbstverständlich ist, daß sie sich immer nur von dem Interesse der Gesamtheit ihrer Mitglieder leiten lassen dürfen.

Es liegt auf der Hand, daß die Arbeit der Kammer nicht sogleich in derselben straffen Weise sich vollziehen kann wie in den Interessenvertretungen von Handel und Produktion. Dazu fehlt vorläufig noch die Tradition, auch ist der Aufgabenkreis sehr vielgestaltig, doch ist keineswegs ausgeschlossen, daß sie mit der Zeit die gleiche Straffheit erreichen und weitgehenden Einfluß auf jedes einzelne Mitglied erreichen, sich nicht nur auf guten Rat beschränken müssen.

Die Frage, welche Haltung die Regierung gegenüber dem Verlangen der Verbraucher einnehmen wird, ist noch offen gelassen. Die Konsumenten sind überzeugt, daß ohne Kampf und Agitation ihnen die Vertretung nicht beschert werden wird, aber sie vertrauen doch auf einen endlichen Erfolg. Gegenüber den Hinweisen auf so manche Unvernunft, die die Käufer gerade in dieser Zeit sich haben zu schulden kommen lassen, werden sie antworten müssen, daß es sich dabei um Unterlassungssünden aus der Vergangenheit handelt, in der die Käufer systematisch in Unkenntnis und Einflußlosigkeit gehalten worden sind. Je mehr man die Verbrauchermassen zur Beratung

und Mitarbeit heranzieht, umso stärker wird ihr Verantwortlichkeitsgefühl wachsen. Sie werden dann auch ihre Aufgabe nicht mehr ausschließlich darin sehen, die größte Geschicklichkeit in der Umgehung von Vorschriften zu erlangen, wie es heute in der Tat bei recht vielen Verbrauchern beobachtet werden kann. Es stände heute besser um unsere Versorgung, wenn auf seiten der Konsumenten etwas mehr Einsicht und weniger Kopfflosigkeit geherrscht hätte und noch herrschte, wenn all die behördlichen Maßnahmen nicht lediglich von dem Standpunkt des persönlichen Interesses, sondern dem der Gesamtheit betrachtet und beurteilt würden. Die Familie der Hamster wäre dann längst ausgestorben. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat es oft erfahren müssen, daß seine Versuche, an die Vernunft der Konsumenten zu appellieren und manchmal unsinnige Gerüchte über bevorstehende Eingriffe, über Herabsetzung von Rationen u. dergl., zu zerstreuen mit Ungläubigkeit aufgenommen wurden, weil er ja nicht genau informiert oder weil sein Einfluß doch nur ein verschwindend geringer sei, daß seinen Versicherungen also auch nicht Glauben zu schenken sei. Die notwendige Vorbedingung für die Erziehung und Schulung der Verbraucher ist die Gewährung eines ausreichenden Einflusses an ihre berufenen Vertreter. Man soll damit nicht warten, bis sie „reif“ geworden sind, denn die Reife erlangen sie nie, wenn sie weiter zur Einflußlosigkeit verurteilt bleiben.

Die wirtschaftliche Eroberung Argentiniens — ein Mißgriff der Entente

Von E. Trott-Helge



U die Ziele des Handelskrieges gegen die Mittelmächte zu erreichen, kommt die Entente auf immer neue Mittel. Daß sie stets geschickt und glücklich sind, wird niemand behaupten können. Ein derartiges, von vornherein verfehltes Beginnen wäre es beispielsweise, wenn der Vorschlag italienischer Blätter, der durch amtliche Stellen unterstützt wird, wie das den Anschein hat, Verwirklichung fände. Der Vorschlag, auf den südamerikanischen Märkten, vor allem Argentinien, Deutschland und Österreich-Ungarn auszuschalten und eine neue Konferenz wirtschaftlicher Art einzuberufen, mit dem besonderen Zwecke, geeignete Wege für die Durchführung dieses Planes zu beraten.

Das Amtsblatt der Konsulta selbst hat nämlich festgestellt, daß in der argentinischen Republik zahlreiche, bisher aus Deutschland bezogene Artikel zu mangeln beginnen, die wegen ihrer vorzüglichen Ausführung und billigen Preise allgemein beliebt waren. Das offizielle Organ ist gleichzeitig aber auch ehrlich genug einzusehen, daß Italien keine ernsthafte Konkurrenz ausüben vermöge, weil seine Preise zu hoch seien,

und man die entgegenkommenden Zahlungsbedingungen der deutschen Exporteure nicht einräumen könne. Leider geht die Ehrlichkeit nicht so weit, gleichzeitig auch zu erklären, daß die italienische Industrie eben noch nicht vorgeschritten genug ist, um der Deutschen Stelle in Argentinien einzunehmen. In seiner Not hat Italien sich daher mit dieser Wahrnehmung an die Ententefreunde gewandt. Und man hat der Forderung auf die Ergreifung geeigneter Schritte dadurch Nachdruck geben wollen, daß man von italienischer amtlicher Seite darauf hinwies, der argentinische Markt drohe in nordamerikanische Hände zu fallen.

Niemand wird behaupten, daß dieser Hinweis besonders geschickt gewesen ist. Noch weniger klug aber scheint es, daß die Entente der Bitte Italiens stattgeben konnte. Daß das geschehen ist, geht nämlich aus einer kürzlich über Genf eingetroffenen Meldung hervor, die besagt, daß die neue Konferenz der Ententevertreter vom 12. bis 19. April in Rom abgehalten werden und sich auch mit der argentinischen Frage beschäftigen wird.

Wenn oben gesagt wurde, daß Beratungen über die Eroberung des argentinischen Marktes durch die Ententemächte kein glücklicher Wurf in dem Spiele des Handelskrieges sind, so bestätigen das die Tatsachen zur Genüge. Denn es sind, nachdem Deutschland in Südamerika vorläufig aus dem Markte ist, Bewerber vorhanden, denen die Erbschaft der Deutschen ihrer Ansicht nach eher zukommt als England, Frankreich und Italien, von Rußland gar nicht zu reden. Ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt.

In erster Linie sind es die Vereinigten Staaten, in zweiter ist es Japan, das übrigens zur Wirtschaftskonferenz in Rom diesmal Vertreter entsendet.

Beide sind früher zur Stelle gewesen als die Ententemächte Europas, beiden liegt der Markt näher, beide brauchen nicht nur den Willen zu haben, mit Argentinien und den übrigen Staaten Südamerikas Handel zu treiben, sondern sie können diesem Willen auch die Ausführung hinzufügen. Besitzen sie doch während des Krieges die Mittel, nicht bloß die finanziellen, sondern auch die des Transportes über See, um jene Märkte bewirtschaften zu können. England und Frankreich dagegen mit ihrer permanenten Frachtennot wissen heute kaum, wie sie ihre Landeskinder mit überseeischem Getreide versorgen sollen. Wieviel weniger wird es ihnen da gelingen, den Warenaustausch mit jenen fernabgelegenen Ländern zu pflegen, dessen Grundlage nun einmal die Schifffahrt ist.

Noch wesentlich ungeschickter als der Plan bezüglich seiner praktischen Durchführbarkeit aber liegen die Verhältnisse auf wirtschaftspolitischem und rein politischem Gebiete. Die Mächte der Entente haben sich in den Vereinigten Staaten durch die Aufstellung der schwarzen Listen bereits hinreichend verhaßt gemacht. Wenigstens

in der Handelswelt, von der die schwarzen Listen mit ihrem willkürlichen Eingreifen in ihr Selbstbestimmungsrecht als tiefe Kränkung empfunden werden. Die darüber hinaus in ihren Wirkungen das amerikanische Geschäft stark beeinflussen, langjährige Geschäftsverbindungen zerreißen, die Warenausfuhr gefährden und über viele Firmen, die sich längst als echt amerikanische fühlten, den Boykott verhängen. So etwas kann der Amerikaner nicht überwinden. Jede andere Kränkung würde er leichter hinnehmen, als willkürliche Bevormundungen. Wenn nun, erbittert wie die Stimmung heute bereits ist, eine Konferenz der Ententemächte einberufen werden würde mit einem Programme, das unter anderem auch die wirtschaftliche Eroberung Südamerikas vorsieht, so würde das, immer vom amerikanischen Kaufmann gesprochen, dem Fasse der Geduld den Boden ausschlagen. Denn Amerika ist seit Kriegausbruch bestrebt gewesen, den Gedanken der Monroe Doktrin — aufs Wirtschaftliche übertragen — in den Ländern Südamerikas zu fördern und zu verwirklichen.

„Amerika den Amerikanern,“ dieses Wort ist noch niemals so stark betont worden, wie jetzt. Besonders dort, wo es sich um wirtschaftliche Eroberungen handelt. Und bei dem Worte ist es natürlich nicht geblieben; die Yankees haben vielmehr die Tat folgen lassen; sie haben nicht allein den südamerikanischen Markt systematisch bearbeitet, um dorthin ihre Waren abzusetzen, um anstelle der deutschen Fabrikate amerikanische zur Geltung zu bringen, sondern sie haben auch große Kapitalien investiert, um sich Südamerika als Rohstofflieferanten zu sichern. Landwirtschaftliche und bergbauliche Unternehmungen in Argentinien, Bolivia, Chile und den anderen Staaten Südamerikas, überall dort, wo sich Ausbeutungsmöglichkeiten ergaben, sind von nordamerikanischen Syndikaten und Interessentengruppen finanziert worden und werden es noch. Man erwarb und erwirbt Konzessionen aller Art, um sich in Südamerika wirtschaftlich so fest zu verankern, daß der Sturm der Invasion der europäischen Länder nach dem Kriege den amerikanischen wirtschaftlichen Bau nicht wegzureißen vermag.

Vor allem aber geht das Bestreben Nordamerikas dahin, die finanzielle Abhängigkeit der südamerikanischen Staaten von London abzulösen. Gerade Argentinien, das vor dem Kriege eine lebhafteste finanzielle Unterstützung von England aus genoß, dasselbe Argentinien, das England so gern wirtschaftlich erobern möchte, es verhandelt jetzt über eine Anleihe von 100 Millionen Dollars in New York; und diese Verhandlungen haben Aussicht auf einen baldigen günstigen Abschluß. Sie werden vielleicht drüben beschleunigt werden, wenn erst greifbarere Daten über die Wirtschaftskonferenz und die Ententepläne in Argentinien nach New York hinüber gemeldet sein werden.

Fast erheiternd wirkt es schließlich, wenn

man erfährt, daß die Entente in ihrem eigenen Hause einen Gegner hat. Nicht unter den europäischen Mächten, sondern durch den zweiten Bewerber auf dem südamerikanischen Markte, der sich nach Amerika als der zunächst berechtigte Erbe aufspielt oder vielleicht, seinem dreisten Charakter entsprechend, als der Nächste überhaupt: *Japan*. Während noch zwischen Italien und England die Vorverhandlungen über die Konferenz gepflogen werden, tritt Japan in aller Stille als Konkurrent Englands in Südamerika auf. Von rascher Entschlußfähigkeit, wie sie sind, haben die Japaner praktische Schritte ohne Zögern eingeleitet. Und so bereisen zurzeit Abgesandte der Regierung Argentinien, Uruguay und Paraguay, um zunächst Handelsbeziehungen für die japanischen Textilindustriellen anzuknüpfen.

In England ist man über diese Handlungsweise Japans sehr ungehalten, zumal man erfahren hat, daß sich die Erhebungen hauptsächlich auf solche Textilwaren richten, die bisher von Bradford und Manchester kamen. Man hat in Yokohama eine Handelsgesellschaft gegründet, die von der japanischen Regierung bedeutende Geldunterstützungen erhält. Später sollen sich diese Erhebungen ganz systematisch auf andere Branchen ausdehnen. Zunächst aber auf die, welche auch Nordamerika gegenüber als günstigste erscheint. Denn wenn Nordamerika die Bradford- und Manchesterleute ablöst, dann tritt es in den Markt mit ungefähr den gleichen Preisen. Praktisch wie der Yankee ist, meist auch mit den gleichen bündigen Zahlungsbedingungen, die England als die Grundsäule seines Exportgeschäftes ansieht.

Ganz anders der Japaner! Er vermag billiger zu produzieren, hat es neuerdings sogar gelernt, seinen Waren ein recht gefälliges Aussehen zu geben. (Auf ihre Güte soll hier nicht eingegangen werden.) Seine Studien richten sich

daneben auf Erforschung des Geschmacks und der Zweckmäßigkeitsgründe der zu liefernden Waren. Er wird also zu niedrigeren Preisen anbieten als England und Nordamerika, mit den Grundsätzen der Briten, der Aufzwingung ihres eigenen Geschmacks brechen, vor allem aber in der Kreditgewährung weitgehendes Entgegenkommen zeigen. Schon allein, um Nordamerika aus dem Sattel zu heben, dann aber auch in Erwägung dessen, daß gerade die südamerikanischen Staaten infolge des Weltkrieges finanziell zum Teil recht notleidend geworden sind.

So ergibt es sich denn, daß der wirtschaftlichen Konferenz der Entente, soweit Südamerika und Argentinien erobert werden sollen, recht unangenehme Hemmungen entgegenstehen: zunächst Nordamerikas Pochen auf seine natürliche Vorherrschaft in Südamerika und das Wachsen der Mißstimmung gegen die Entente, sofern man den Versuch wagen würde, diese Vorherrschaft anzutasten. Dann aber der Konkurrent im eigenen Hause, der unbemerkt eine Maulwurfsarbeit vollführt, um den Boden so weit zu untergraben, daß der Bau, wenn er schließlich aufgeführt wird, in sich zusammensinken muß. Diese beiden Punkte allein schon sind vollkommen ausreichend, um die Pläne der Entente zu durchkreuzen. Dazu kommt, daß es infolge der Frachtenmisere durchaus nicht im Belieben der Briten, Franzosen oder Italiener liegt, praktische Handelsverbindungen anzuknüpfen und zu fördern. Schließlich werden die Entente-freunde also erst den Frieden und die Beseitigung ihrer Frachtkalamitäten abwarten müssen, um mit Friedensschluß vor der Erkenntnis zu stehen, daß, als sie auszogen, um wirtschaftliche Eroberungen in Südamerika zu machen, bereits andere dagewesen waren, die den Löwenanteil an sich genommen haben.

Der Deutsche Staatsbürger

herausgegeben von

Dr. A. Schröter, Mannheim

506 Seiten · In Leinen M 4.80

„Der Staatsbürger“. Stuttgart und Leipzig. März 1913. Nr. 5. (Das führende Organ auf dem Gebiete der staatsbürgerlichen Erziehung!) schreibt:

Das beste auf diesem Gebiete ist „Der Deutsche Staatsbürger“, den Arthur Schröter mit zwölf anderen Gelehrten herausgegeben hat. Es sind neun größere wissenschaftliche Abhandlungen, z. B. die Entstehung des Deutschen Reiches von Dr. Oßwald, Leipzig, Deutschlands europäische Stellung von Dr. Reinhard, Leipzig, das größere Deutschland von Dr. Rohrbach, Berlin. Einige dieser Aufsätze sind wieder in mehrere Abschnitte geteilt, die verschiedene Verfasser haben. So behandelt in der Deutschen Wirtschaftspflege Dr. Heuß, Berlin die agrarischen Verhältnisse und Deutschland als Industriestaat, A. Schröter selbst den deutschen Handel und seine Einrichtungen, Dr. Schmidt, Leipzig das Verkehrswesen und Joh. Fischer, Heilbronn die soziale Frage und Bewegung. Das Buch erschien im April 1911 und wurde dermaßen begehrt, daß schon nach neun Monaten eine zweite und um zwei Kapitel vermehrte Auflage herausgegeben werden mußte.

Verlag von Carl Ernst Poeschel · Leipzig

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 11

FEBRUAR

1917

Die Bedeutung des Donauweges für Deutschlands Zukunft

Von Joh. Riedel, Leipzig

DER Übermacht der andringenden Feinde entspricht wenig die geringe Zahl von Bundesgenossen, die Deutschland im furchtbaren Weltenkriege treu zur Seite stehen. Daher sind uns unsere Gegner weit überlegen an Truppenmassen, vor allem an Hilfsmitteln zur Herstellung von Munition und anderem Kriegsbedarf, ganz abgesehen davon, daß ihnen die Arbeitskraft der gesamten übrigen Welt zur Verfügung steht. Trotzdem aber gelingt es den Mittelmächten immer wieder von neuem, durch geschicktes Verteilen ihrer Streitkräfte Erfolge über die Feinde davonzutragen und so den Kriegsschauplatz in fremdes Gebiet zu verlegen, Feindesland zur Unterstützung ihrer Wirtschaft heranzuziehen.

Natürgemäß richtet sich daher die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Verkehrswege, die uns das Zusammenarbeiten mit den Verbündeten, unsere überlegene Kriegführung gestatten. Sind doch der Schienenstrang des Balkanzuges und der Schifffahrtsweg der Donau zugleich Rückgrat unserer Verteidigung und Hauptschlagader unserer wirtschaftlichen Beziehungen; ihrem Ausbau galt die Eroberung Serbiens, ihrer Zerstörung die Besetzung von Saloniki und das verräterische Eingreifen Rumäniens.

Durch die völkerrechtswidrige Hungerblockade Englands ist der Donauweg die einzige Zugangsstraße für Produkte fremder Zonen geblieben. Allgemein ist deshalb die Hoffnung verbreitet, daß er auch im Frieden seinen Wert für uns behalten werde. So sind die wichtigsten Punkte dieses Weges zu Schlagworten geworden, denen wir allenthalben als Berlin—Bagdad oder als Nordsee—Persischer Golf begegnen. Da ferner England aus Handelsneid den Krieg hervorgerufen hat, soll ein Wirtschaftskrieg folgen, wenn

die Waffen ruhen. Unser Überseehandel¹⁾, der 1913 14 bis 15 Milliarden Mark erreicht hatte, ist deshalb ständig der Bedrohung durch England ausgesetzt, das ja leider die Zufahrtsstraßen nach Deutschland beherrscht. Es ist daher vorgeschlagen worden, Deutschland solle sich vom Verkehr zur See zurückziehen und dafür die Verkehrsbeziehungen zum Balkan und zur Türkei weiter ausbauen. Darin liegt aber eine gewaltige Verkennung der Größe unseres Wirtschaftslebens, der immerhin engen Grenzen, die der Entwicklung der Türkei von Natur gezogen sind und der beschränkten Leistungsfähigkeit des Donauweges.

Deutschlands Beziehungen zum Ausland.

Daß Deutschland einer Zufuhr von Nahrungsmitteln dringend bedarf, hat uns der Krieg so schlagend nachgewiesen, daß eine Begründung überflüssig ist. Die Einfuhr muß aber bezahlt werden, und das kann nur durch unserer Hände Arbeit geschehen. Wir müssen also *Industrienerzeugnisse an das Ausland* abgeben. Dafür brauchen wir aber eine große Menge von *Rohstoffen*, die zum Teil gar nicht, zum Teil in unzureichender Menge in der Heimat zu gewinnen sind. Zugleich soll natürlich diese Tätigkeit dem großen Arbeiterheere Deutschlands neben dem täglichen Brot erträgliche Lebensbedingungen sichern. Ferner sehen wir nur ungern, daß ein großer Prozentsatz unserer Bevölkerung, dem die Erwerbsverhältnisse in der Heimat nicht zusagten, auswanderten und in der Fremde dem Deutschtum verloren gingen, ja unsere Gegner unterstützten. *Eigenes Siedlungsland* außerhalb der engen Grenzen Deutschlands in Europa tut uns daher dringend not. Endlich müssen wir aber *Stützpunkte im Auslande* zu erhalten suchen, nicht nur für unsere Kriegs- und Handelsflotte, sondern vor allem für unsere Kaufleute, für

¹⁾ Nur der Warenaustausch zur See ist angegeben, rechnet man den Handel zu Lande dazu, so beträgt der Außenhandel 22½ Milliarden Mark.

deutsche Kultur und deutsches Wesen. Welche Vorteile unsere Gegner im Kriege davon gehabt haben, daß Nordamerika englische Anschauung kennt und schätzt, daß die Westschweiz für französisches Wesen schwärmt, haben wir zur Genüge kennen gelernt.

Deutschlands Außenhandel war im regelmäßigen Anstieg 1913 auf fast 23 Milliarden Mark angewachsen. Noch 1909 hatte die Einfuhr (ohne den Verkehr mit Edelmetall) 9,1, die Ausfuhr 7,2 Milliarden Mark betragen, 1913 waren die entsprechenden Ziffern 11,7 und 10,9 Milliarden. Wenn von diesen Zahlen auch die unmittelbare Durchfuhr abgezogen ist, so ist doch meist ein gewisser Teil der Waren unverändert an die Nachbarstaaten, wie Schweiz und Österreich, weiter gegeben worden. In der Mehrzahl der Fälle kommen allerdings die Stoffe nur verarbeitet und in ihrem Werte beträchtlich gesteigert wieder zur Ausfuhr, damit will ja Deutschland den eigenen Verbrauch bezahlen. In der folgenden, nach der deutschen Reichsstatistik zusammengestellten Tabelle tritt die Eigenart unseres Handels in dem Durchschnitt der Jahre 1909—1913 recht klar zutage.

	Einfuhr	Ausfuhr
Rohstoffe	44,3 %	16,1 %
Halbfabrikate	10,6 „	10,5 „
Fertigwaren	14,9 „	61,0 „
Nahrungs- und Genußmittel	27,7 „	12,3 „
Lebende Tiere	2,5 „	0,1 „
Summe	100,0 %	100,0 %
Gold und Silber	398 000 000 M	205 000 000 M

Der Staat also, der Deutschlands Wirtschaftsleben ergänzen soll, muß große Mengen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen liefern, und dafür ein guter Abnehmer für Fertigwaren sein.

Im folgenden sollen zuerst, in einige größere Gruppen zusammengefaßt, die Waren, deren Einfuhr die Ausfuhr überwiegt, auf Grund des Umsatzes im Jahre 1913 angeführt werden. Es hat natürlich große Bedenken, nur die Ergebnisse eines Jahres zugrunde zu legen, das aus irgend welchen Gründen Besonderheiten und nicht das Allgemeine zeigen kann, doch wird sich bei der weitgehenden Zusammenfassung und bei den stark abgerundeten Zahlen keine störende Abweichung einschleichen. Bei dem raschen Wachstum unseres Handels ist aber ein Durchschnitt aus den absoluten Zahlen von einer Reihe von Jahren sicher unrichtig.

In Gruppe 1 ist Getreide, Obst, Gemüse usw. enthalten. Wenn auch z. B. bei Roggen die Ausfuhr, bei Weizen die Einfuhr überwiegt, so dürfte doch eine Zusammenfassung erlaubt sein, da im Notfalle Änderungen des Anbaus oder des Konsums denkbar wären. 2 gibt die verarbeiteten Nahrungsmittel, also Mehl, Backwaren, Zucker an. In Zeile 3 sind auch Fische, Fleisch, Eier und Butter aufgenommen. Zeile 4 kommt allerdings meist für die Industrie in Frage. Unter Genußmittel werden vor allem Kaffee, Kakao,

Tee, Tabak, alkoholische Getränke verstanden. Die Zahlen bedeuten Millionen Mark.

	Ein- fuhr	Aus- fuhr	Mehr- einfuhr	Mehr- ausfuhr
1. Nahrungsmittel	1605	351	1254	—
2. Verarbeitete Nahrungsmittel	130	557	—	427
3. Tiere	1122	40	1082	—
4. Pflanzenfette, Öle	538	2	536	—
5. Samen, Viehfutter	375	87	286	—
6. Genußmittel	535	106	429	—

Im ganzen überwog 1913 die Einfuhr von Nahrungs- und Genußmitteln die Ausfuhr um 1,7 Milliarden Mark, 1912 um 2,2 Milliarden.

Die angeführte Menge von Nahrungsmitteln kann Deutschland auf die Dauer nicht entbehren. Etwas anderes ist es mit den Rohstoffen. Ihr Bedarf richtet sich nach der Art der Ausfuhr. Wir müssen nicht gerade Maschinen oder elektrische Apparate ausführen, ist die Nachfrage vorhanden, so kann unsere Industrie auch andere Waren liefern. Immerhin ist es von Interesse, kurz den Bedarf Deutschlands vor dem Weltkrieg anzudeuten. Unter Webstoffen sind Pflanzenfasern, tierische Wolle und Seide zusammengefaßt; 2 gibt Felle, Horn, Elfenbein usw. an; 3 außer dem wichtigen Kautschuk und verwandten Stoffen noch Harze; 4 endlich Holz, einschließlich Kork und Gerbstoffen.

	Ein- fuhr	Aus- fuhr	Mehr- einfuhr	Mehr- ausfuhr
1. Webstoffe	1658	265	1393	—
2. Tierische Rohstoffe	720	194	526	—
3. Harze	192	42	150	—
4. Holz	421	35	386	—

Drittens kommen noch die mineralischen Stoffe in Frage. Dank dem regen Bergbau kann Deutschland selbst große Mengen auf den Markt bringen, doch ist gerade hier Einfuhr- und Ausfuhrüberschuß recht verschieden verteilt. Zuerst soll die Liste der Bodenschätze, bei denen die Einfuhr überwiegt (in Millionen Mark), dann diejenige, bei denen die Ausfuhr bedeutender ist, gegeben werden.

I. Einfuhrüberschuß.

Blei- und Eisenerze	254
Übrige Erze	130
Schwefel	33
Salpeter	158
Kalk und Marmor	74
Edelsteine	13
Schlacken	20 usw.

II. Ausfuhrüberschuß.

Zement	33
Steinkohlen, Koks, Preßkohlen	500
Kali, Kalisalze usw.	200

Die Rohstoffe werden nun in Deutschland einer weitgehenden Umgestaltung unterworfen. Aus dem Baumwollenballen wird das Garn versponnen, das Garn wieder zum Tuche gewebt, und riesig im Werte gesteigert, kommt ein Teil wieder zur Ausfuhr. Sollten wir daher unser Absatzgebiet auf die Türkei beschränken, so müßte sie uns alle unsere Erzeugnisse abkaufen können, das sind aber, selbst wenn man nur den Überschuß rechnet, 1913 4,65 Milliarden

Mark, 1912 4,25 Milliarden gewesen. Auch hier sollen einige wichtige Posten hervorgehoben werden (in Millionen Mark).

Maschinen	680
Elektrische Vorrichtungen	289
Eisenwaren	1194
Erzeugnisse der Textilindustrie	1204
Chemische Erzeugnisse	260
Leder	229
Bücher und Papier	337 usw.

Endlich müssen wir versuchen, dem Überschuß der deutschen Bevölkerung, der die heimische Scholle verläßt, eine gesicherte Wohnstätte zu verschaffen. Da die überseeische Auswanderung in den letzten Jahrzehnten stark abgenommen hat, sie schwankte in den letzten Jahren meist zwischen 20 und 30 Tausend, und betrug 1914 gar nur 12 Tausend, dürfte es wohl nicht schwer fallen, ausreichendes Siedlungsland zu finden.

Die Leistungsfähigkeit der Türkei und des nahen Orients.

Der Außenhandel der Türkei ist ganz anders geartet, als der unseres Vaterlandes. Der weit ausgedehnte Länderbesitz gewährt auch bei nur mangelhafter Ausbeutung große Mengen von Rohstoffen, die die schwache Kapitalkraft des Landes, die geringe Zahl geschulter Hände, vor allem aber die mindere geistige Regsamkeit nicht zu wertvollen Bedarfsartikeln umgestalten kann. Diese letzteren Waren müssen deshalb aus dem Ausland eingeführt werden. Deutschland und die Türkei ergänzen sich daher sehr glücklich. Deutschland sucht Absatzgebiete für seine Fabrikate, die Türkei muß solche einkaufen, die Türkei muß Rohstoffe und Nahrungsmittel ausführen, um die Einfuhr zu bezahlen, in Deutschland ist gerade nach diesen Waren die Nachfrage sehr groß.

Diese Harmonie wird aber gestört, wenn wir uns nach Zahlenangaben umsehen. 1913 bezog die damals noch nicht verkleinerte Türkei aus Deutschland für 98 Millionen und lieferte für 74 Millionen Mark, das heißt 0,7% unserer Einfuhr kam aus der Türkei, nicht ganz 1% unserer Ausfuhr ging in das Osmanische Reich. Rechnen wir Bulgarien, Serbien, ja sogar Rumänien dazu (Albanien ist schon einberechnet), so ist das Ergebnis nicht viel besser, nämlich: 173 Mill. (1,6%) und 289 Mill. Mark (2,9%). Nehmen wir nun den ganz unwahrscheinlichen Fall an — denn die Türkei hat ein viel geringeres Interesse daran als wir —, daß bei dem engeren Zusammenschluß dieser Staaten die gesamte Ausfuhr aus der Türkei und aus ihren Nachbarländern nach Deutschland gelenkt würde und daß dafür die erwähnten Staaten ihren ganzen Bedarf in Deutschland decken würden, so würde die Lage doch noch unbefriedigend sein. Die entsprechenden Ziffern (vor dem Balkankriege) wären 325 bzw. 1052 Mill. Mark Einfuhr nach Deutschland (3,0% bzw. 9,8%) und 722 bzw. 1475 Mill. Mark Ausfuhr aus Deutschland (7,2% bzw. 14,6%).

Ganz abgesehen davon, daß doch nicht jede Ausfuhr aus den betreffenden Ländern uns notwendig und angenehm ist und umgekehrt, können auch diese Zahlen Deutschlands berechnete Erwartungen nicht erfüllen. Unsere Zeitungen haben ja aber auch gar nicht die heutige Türkei im Auge, sondern das zukünftige, kräftig aufblühende, von Deutschland allseitig unterstützte und geleitete Osmanische Reich. Wir müssen daher im Folgenden die Entwicklungsaussichten des Balkan, Vorderasiens, Syriens und Mesopotamiens prüfen.

Das Osmanische Reich besitzt in Europa nur noch gegen 26000 qkm, der asiatische Teil umfaßt dagegen etwa 1760000 qkm. Davon sind aber Arabien, Mesopotamien und Syrien mit ungefähr 1100000 qkm vorwiegend Wüstengebiet und auch von den 660000 qkm in Kleinasien, Armenien und Kurdistan, eignet sich nicht alles für die Entwicklung. Schätzen wir also das kulturfähige Land auf 800000 qkm, so dürften wir eher zu hoch als zu niedrig greifen. Auch die Gebiete der Balkanstaaten sind nicht besonders groß. Serbien nannte bisher 88000 qkm sein eigen, Montenegro 16000 qkm, Albanien etwa 28000 qkm, Bulgarien 115000 qkm und Rumänien 133000 qkm. Dadurch erhöht sich die angegebene Summe günstigstenfalls auf 1100000 bis 1200000 qkm zukunftsreiches Land. Zum weitaus größten Teile liegt nun dieses Gebiet zwischen dem 35. und dem 45. Grad nördlicher Breite, während sich Deutschland vom 45. bis zum 55. Breitengrade erstreckt. Da nun Deutschland des Golfstromes wegen ein wärmeres Klima hat, als man erwarten sollte, wird man nur in südlichen Teilen des Balkans und Kleinasien Tiere und Pflanzen vorfinden, die unsere heimische Fauna und Flora ergänzen können. Mesopotamien und Syrien, die sich bis zum 30. Grad nördlicher Breite erstrecken, haben sehr unter Wassermangel zu leiden, ein Übelstand, der für das türkische Arabien, das allerdings bis zum 13. Breitengrad vorstößt, im erhöhten Maße gilt. Dieser geringe Anteil an der Tropenzone kann aber auch bei Zukunftsbildern nicht in Betracht gezogen werden; er ist derart spärlich mit Wasser versehen, ist so schwer zu erreichen und ist von einer dem Europäer gegenüber sich so ablehnend verhaltenden Bevölkerung bewohnt, daß er in absehbarer Zeit in nur ganz geringem Maße Landeserzeugnisse auf den Markt wird bringen können¹⁾. Somit beschränkt sich der deutsch-türkische Wirtschaftsbund auf die nördliche gemäßigte Zone, er könnte schon daher sich nicht allein genügen, da er die wichtigen Tropenprodukte: Drogen (Chinin), Kautschuk, Gewürze, Kaffee, Tee, Kakao, Fette und Öle (Kopra, Palmkerne, Erdnüsse usw.) nicht liefern kann.

¹⁾ Von den sorgfältig bewässerten Gartenterrassen des südlichsten Arabiens werden für etwa 5—6 Millionen Mark Kaffee, für eine halbe Million Gummiarabicum, ferner einige Drogen wie Aloe, Senesblätter, Mekkabalsam, Weibrauch, Myrrhen ausgeführt.

Günstiger liegen die Verhältnisse für die Erzeugung der Nahrungsmittel. Dürfen wir schon hoffen, daß nach dem Frieden Litauen und Teile von Kurland Deutschland einen großen Teil des nötigen Getreides liefern, so wird außerdem Rumänien und nach Einrichtung von Bewässerungsanlagen auch das Innere von Kleinasien uns genügend Getreide zur Verfügung stellen können. Bringt doch die Weizenernte von Rumänien und Bulgarien (vor dem Balkankriege) ebensoviel Frucht wie die von Deutschland. Der Überschuß an Getreide, der zur Ausfuhr gelangt, beträgt daher bei Bulgarien 100 Mill. Mark, bei Rumänien 300, und auch Serbien bringt für 40 Mill. Mark in den Handel¹⁾. Der Betrag dürfte sich daher leicht so weit steigern lassen, daß ein Nahrungsmangel im Wirtschaftsbunde auch in ungünstigen Jahren zu vermeiden wäre. Gemüse könnten wir von Bulgarien, dessen Bauern als Gemüsegärtner Weltruf haben, und von Kleinasien beziehen; allerdings dürfte der gesamte Bedarf Deutschlands kaum gedeckt werden können. Das Gleiche gilt von den Südfrüchten, Feigen und Rosinen, die uns die asiatische Türkei zur Verfügung stellen könnte (bisher gegen 80 Millionen Mark). Als Viehfutter käme uns die Maisausfuhr zu statt, die in Rumänien 100 Millionen Mark, in den übrigen Balkanstaaten 20 Millionen beträgt; unsere Nachfrage würde also gerade befriedigt werden können. Auf eine Fleischausfuhr, auf Milch und Butter müßten wir dagegen verzichten, höchstens Eier, die bisher aus den bezeichneten Ländern im Werte von 15—17 Millionen Mark nach Deutschland kamen, würden wir von unseren Bundesstaaten erhalten können. Reis wird nur in verschwindend geringer Menge in der Ebene von Adana, bei Trapezunt und bei Philippopol angebaut. Von den Genußmitteln endlich dürften wir nur Tabak in ausreichender Menge beziehen können; Südbulgarien, besonders die Gebiete nördlich von Kavalla und die Küstenzone Kleinasien, kämen dafür in Frage.

Viel ungünstiger liegen aber die Verhältnisse bei den Rohstoffen für unsere Industrie. Daß Pflanzenfette, Kautschuk aus der Türkei nicht zu beziehen sind, ist schon erwähnt. Aber auch in den so wichtigen Webstoffen blieben wir von fremden Staaten abhängig. Kleinasien bringt noch nicht 7% unseres Bedarfs an Baumwolle hervor und auch die Ziffern für Wolle (8%) und Seide (15%) lauten nur wenig günstiger. Dazu sind der Erhöhung des Ertrages enge Grenzen gezogen. Jede Vermehrung der Schaf- und Ziegenherden würde der Ausbreitung des Ackerlandes hinderlich sein. Leichter ließe sich eine Steigerung der Baumwollenernte erzielen. Im Hinterlande von Smyrna und in der Ebene von Adana wird sich im Laufe der Jahrzehnte der Anbau vervierfachen lassen, und in Mesopotamien hofft

man ja auch reiche Baumwollfelder erstehen zu sehen. Felle, Leder, Holz kann uns der nahe Orient nicht verschaffen und auch in absehbarer Zeit wird nichts davon zu erwarten sein. An Erzen führt einstweilen die Türkei selbst für 20 Millionen Mark mehr ein als aus. Da aber die meisten Bergwerke noch nicht erschlossen sind, rechnen viele auf eine erhebliche Steigerung der Ausbeute. Sie würde sich auf Silber, Kupfer, Blei, Mangan und Meerscham beschränken und auch Serbien und Bulgarien können diese Liste nicht erweitern. Aussichtreicher sind die Petroleumquellen Mesopotamiens und an der Nordküste des Persischen Golfes, die uns im Verein mit den rumänischen Ölfeldern vom Auslande unabhängig machen würden. Andere Bodenschätze können für die betreffenden Staaten von hohem Werte sein, im Welthandel aber werden sie nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Wir können also das Ergebnis unserer Betrachtung dahin zusammenfassen: Von allen Artikeln, die Deutschland in erster Linie braucht, kann uns die Türkei zurzeit kein einziges in genügender Menge liefern. Bei günstiger Entwicklung werden wir aber unseren Bedarf an Getreide, Tabak, Petroleum, vielleicht auch an Südfrüchten, Obst und Blei decken können. Auf ausreichende Zufuhr von Baumwolle, Wolle, Fellen, Leder, Kaffee, Fetten und Ölen dürfen wir auch bei rascher Entwicklung nicht hoffen; Tee, Kakao, Holz und Kautschuk kann uns jedoch der Wirtschaftsbund überhaupt nicht verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Produzentenkammern – Konsumenten-kammern

Von Robert Schloesser, Berlin

HAUPTZWECK aller Produktion ist der Konsum. Diese Tatsache allein hätte Veranlassung genug sein sollen, dem Konsumenten einen weitgehenden Einfluß auf die Produktion einzuräumen. Das Gegenteil war bis zum Kriege der Fall. Allerdings soll hier nicht außer acht bleiben, daß die Produktionsmöglichkeit nicht unbegrenzt ist, und damit auch für den Konsumenten von selbst Grenzen seines Einflusses gezogen sind. Der Konsument ist aber weit davon entfernt, diese Grenzen auch nur annähernd erreicht zu haben. Im Gegenteil, der Produzent übte bisher einen weit größeren Einfluß auf den Konsumenten aus als umgekehrt der Konsument auf den Produzenten. Der alles umgestaltende Krieg hat aber auch hier neue Wege angebahnt. Der Gegensatz der Interessen von Produzent und Konsument, wie er zum Teil in der Güterbeschaffung besteht, trat in Deutschland wohl nie so deutlich in Erscheinung wie in diesem Kriege. Unser Land wurde in der Zufuhr von außen in der Hauptsache abge-

¹⁾ Die Zahlen schwanken von Jahr zu Jahr ganz beträchtlich; sie gehen mitunter auf weniger als die Hälfte herab und steigen dafür gelegentlich auf mehr als das Doppelte der angegebenen Zahlen.

schnitten, was den Produzenten mit einem Schlage in eine *Monopolstellung* versetzte. Dieses Monopol hat der Produzent zur Ausbeutung des Konsumenten benutzt, teilweise in der krassesten Form. Welches war die Folge? Der in diesem Kriege besonders stark verbreitete Erwerbsegoismus im Wirtschaftsleben, der zeitlich mit der Darbringung der größten Opfer auf dem Schlachtfelde zusammenfiel, steigerte im Konsumenten das Bewußtsein des Interessengegensatzes bis zur höchsten Potenz. Für die Konsumentenbewegung lag darin ein ungewöhnlich günstiges Moment für ihre zukünftige Entwicklung. Der Konsument besann sich auf seine Bedeutung innerhalb der Volkswirtschaft, er kam zur Erkenntnis seiner Machtstellung. Bewußtsein des Interessengegensatzes und Machtbewußtsein zusammen aber entwickelten sich zu einer Art „*Klassenbewußtsein*“ der Konsumenten. Damit schien die Kluft zwischen Produzent und Konsument unüberbrückbar geworden zu sein, und der organisierte Kampf zwischen beiden Interessentengruppen begann. Das Ideal ist allerdings nicht Kampf, sondern Harmonie der Interessen. Genetisch betrachtet ist aber die Kampfperiode, die eingesetzt hat, wie in der Entwicklungsgeschichte überhaupt, nur als ein Übergangsstadium anzusehen. Interessensbewußtsein, Interessenkampf, Interessenausgleich sind die drei Phasen dieser sich immer wiederholenden Entwicklung.

Die Machtstellung der Konsumenten in der Volkswirtschaft war nicht ohne weiteres gegeben; sie mußte zum Teil erst Wirklichkeit werden. Sie wurde es durch das Mittel der *Organisation*. Noch vor Ablauf des ersten Kriegshalbjahres wurde die Gründung einer Reichs-Interessenvertretung der Konsumenten angeregt und als „*Kriegsauschuß für Konsumenten-Interessen*“ in Berlin am 13. Dezember 1914 gegründet. Zahlreiche Organisationen der Arbeiter, Privatangestellten, der öffentlichen Beamten, der Frauen, der Konsumgenossenschaften und der Mieter sind in dieser Konsumenten-Organisation vertreten. Nach Gründung der Reichsorganisation sind zahlreiche *Bezirks- und Ortsausschüsse*, deren Zahl am 1. Januar 1917 30 bzw. 195¹⁾ betrug, entstanden. Sie alle haben große Arbeit geleistet, und der deutsche Konsument verdankt ihnen die Anregung und Verwirklichung mancher segensreichen Bestimmung²⁾. Doch viel

Größeres hätten sie erreicht, wenn sie ebenso mächtig und mit denselben Vorrechten ausgestattet gewesen wären, wie die Organisationen der Produzenten, darunter auch die traditionellen Beratungsstellen der Regierung, die *Kammern* der Produzenten. Fast sämtliche Produzentengruppen haben seit Jahrhunderten mit besonderen Vorrechten ausgestattete Interessenvertretungen, die auf das deutsche Wirtschaftsleben einen steigenden Einfluß gewonnen haben, wie sie selbst gelegentlich hervorheben. Ansätze zu Produzentenkammern gab es schon vor einigen Jahrhunderten. Wenn man die Entwicklung jener bevorrechtigten Organisationen, die man als Kammern bezeichnet, in Deutschland etwas weiter verfolgt, so findet man eigentliche *Handelskammern* schon Anfang des 19. Jahrhunderts in den unter französischer Verwaltung stehenden Gebieten Westdeutschlands. Mit dem Verschwinden der Zünfte einerseits und der beginnenden industriellen Entwicklung andererseits entstanden nach und nach auch in den anderen deutschen Gebieten gleichartige Gebilde. Ansätze zu Handelskammern finden wir schon Jahrhunderte früher. In Preußen fanden die Handelskammern durch Gesetze von 1848, 1870 und 1897 eine weitgehende Um- und Ausgestaltung. Heute bestehen über 150 Handelskammern und ähnliche halbamtliche Organisationen zur Vertretung von Handel und Industrie im Deutschen Reiche. *Landwirtschaftskammern* wurden zuerst in Preußen durch ein Gesetz von 1894 geschaffen; die anderen Bundesstaaten schlossen sich dem Vorgehen der preußischen Regierung an. Circa 25 Landwirtschaftskammern vertreten heute fast alle landwirtschaftlichen Gebiete des Reiches. Seit dem Jahre 1897 haben wir auch besondere Kammern zur Vertretung des Handwerks (*Handwerkkammern*), deren Zahl über 70 beträgt. Lange vorher bestanden schon *Gewerbekammern*, die entweder die gesamte Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk oder Teile davon zu vertreten hatten.

Der Konsument sieht in diesen Kammern eine Bevorzugung der Produzenten gegenüber dem Konsumenten. Er erkennt, daß gleiche ähnliche oder entsprechende Motive, die zur Gründung von öffentlich-rechtlichen Interessenvertretungen der Produzenten führten, auch die Gründung von gleichberechtigten Einrichtungen für die Konsumenten erfordern. Wenn man die Vorgeschichte der Handelskammern verfolgt, so läßt sich ihre Entstehung auf Ursachen zurückführen, deren erste Gruppe bei den Interessenten selbst, deren zweite Gruppe beim Staate liegt: auf der einen Seite *freiwilliger Zusammenschluß* von Interessenten zum Zwecke der *gewerblichen Rechtsprechung* und *Selbstverwaltung* (Hafen- und Marktkontrolle usw.), zur *Interessenvertretung* (in Zoll- und Monopolfragen usw.) und zur *wirtschaftlichen Förderung*; auf der anderen Seite Gründung von *Zwangsorganisationen* durch die Regierung zu ihrer *Beratung*, zur Ausführung

¹⁾ In diese Zahl sind die Bezirksausschüsse, die allgemein die Geschäfte des Ortsausschusses für den Hauptort ihres Bezirks gleichzeitig besorgen, wiederum eingerechnet.

²⁾ Über ihre Organisation, ihre Aufgaben und Erfolge siehe die „Rundschau der deutschen Verbraucherbewegung und Mittellungen für Preisprüfer“, die „Richtlinien“ und den „Organisationsplan“, den „Arbeitsplan für die Ortsausschüsse“, sowie die Berichte über die 1. und 2. Jahrestagung des K. f. K., den Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes des K. f. K. am 9. Dez. 1916 in Berlin, sämtlich herausgegeben von der Hauptgeschäftsstelle der Kriegsaussschüsse für Konsumenteninteressen, Berlin. Siehe ferner die Zeitschriften „Der Kaufmann und das Leben“, die „Soziale Praxis“ und „Archiv für Volkswohlfahrt“ und die Zeitschrift „Concordia“. Über Entwicklung und heutigen Stand der K. f. K. siehe *Schloesser*: Die Kriegsorganisation der Konsumenten. Konsumgenossenschaftliche Praxis (Organ des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine, Köln-Mülheim), Jahrgang 1917.

gewerblicher *Verwaltungsaufgaben* und ebenfalls zur *Förderung* des Wirtschaftslebens (besonders in der Zeit des Merkantilismus und zu Beginn des industriellen Aufschwungs im vorigen Jahrhundert¹⁾). Natürlich gehen die Entstehungsursachen stark ineinander über. Je mehr der Staat nun die Notwendigkeit solcher Institutionen erkannte, je mehr Pflichten er ihnen andererseits auferlegte, erhielten sie je nach ihrer Entstehungsart allmählich oder von vornherein einen behördlichen Charakter. Der *Hauptgrund* für die Entstehung solcher Organisationen war die doppelte Notwendigkeit für den Staat, einmal die Interessenten, in deren Wirtschaftsgebiet er durch gesetzliche Maßnahmen eingreifen sollte, selber zu hören und, wie Huber in seiner ausgezeichneten Festschrift über „Die württembergischen Handelskammern“ meint, einen Teil der Verantwortung für umwälzende Reformen von sich abzuwälzen und andererseits dauernd den Tatsachen entsprechend beraten zu werden. Das kam besonders deutlich bei der Gründung von Landwirtschaftskammern zum Ausdruck.

Die Regierung wird nicht umhin können, und zwar aus denselben Gründen der Interessenvertretung und Beratung, den Konsumenten die gleichen Rechte einzuräumen, d. h. Kammern für Konsumenteninteressen zu schaffen. Denn nur so bleibt bei den bestehenden Verhältnissen „das gleiche Recht für alle“ gewahrt. Die Gründung von Konsumentenkammern ist eine selbstverständliche Forderung, deren Verwirklichung u. a. dazu beitragen soll, das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen wirtschaftspolitischen Gruppen herzustellen.

Daß Kammern, wie wir sie in Deutschland haben, gegenüber freien Organisationen in mancher Beziehung unbedingt im Nachteil sind, bedarf kaum eines Hinweises. Das ist schon ohne weiteres auch daraus ersichtlich, daß unter den Produzenten selbst, nachdem eine Gruppe die Rechte der Kammerbildung erlangt hat, nun auch die anderen bestrebt sind, ihrerseits Kammerrecht zu bekommen. Deutlich zeigt dies das Vorgehen der Landwirte der westlichen Provinzen Preußens, die anfangs die Gründung von Landwirtschaftskammern abgelehnt hatten, später infolge des wachsenden Einflusses der Landwirtschaftskammern der anderen Provinzen nun selbst zur Gründung von Kammern übergehen mußten. Das ließe sich durch zahlreiche andere Beispiele belegen. Wo das Gesagte nicht der Fall war, spielte nachweislich Voreingenommenheit mit. Der Grund für die Überlegenheit der halbamtlichen Organisationen liegt einfach darin, daß die Rechte der Kammern die Pflichten bedeutend überwiegen. Die Zahl der Aufgaben und deren Wichtigkeit sind immer mehr gewachsen, was den Einfluß der Kammern wesentlich erhöht hat. Vom Konsumentenstandpunkt aus gesehen,

bedeutet dies die Notwendigkeit der Schaffung von gleichberechtigten Gegenorganisationen.

Es mag hier anschließend die Frage aufgeworfen werden, ob nicht etwa die bestehenden Produzentenkammern, wie man es nach der Literatur annehmen könnte, die *Objektivität* in wirtschaftlichen Dingen zur Genüge wahren und so die Bildung von Konsumentenkammern überhaupt überflüssig machen. Professor Huber zitiert in der erwähnten Festschrift *Philippovich*, der im österreichischen Amtsblatt für die Handels- und Gewerbeverwaltung einen Ausspruch von *Colbert* wiedergibt, wonach dieser Vertreter merkantilistischer Anschauungen einmal seinen Intendanten warnte, „daß die Ansichten der Kaufleute niemals auf das allgemeine Wohl gerichtet seien, sondern auf ihre kleinen Interessen und besonderen Geschäfte, so daß, obgleich man von ihnen Belehrung gewinnen könne, man doch vermeiden müsse, ihrer Meinung in dieser Beziehung Folge zu leisten.“ „Und *Adam Smith* gab der zu seiner Zeit landläufigen Ansicht die Formulierung, jede Vereinigung der Gewerbetreibenden laufe dem gemeinen Wohle (dem Konsumenteninteresse) zuwider.“

Beide Aussprüche sind nur bedingt richtig und sollen hier nur soweit anerkannt werden, als sie die wirtschaftspolitische Objektivität der Anschauungen von Produzentenvereinigungen verneinen. Allerdings ist hier ein Unterschied zu machen zwischen den freien Interessentenverbänden und den öffentlichen Kammern. So sagt Huber in bezug auf die Handelskammern: „Die Regierung fordert ein objektives Gutachten, d. h. daß es nach dem Gesichtspunkte der Unterordnung unter das Allgemeinwohl abgegeben wird. Bestimmungsgemäß ist für die Tätigkeit der Handelskammern überhaupt das Allgemeininteresse maßgebend, und nicht — wenngleich die Handelskammern jedem gern mit Rat an die Hand gehen, die Wahrnehmung einzelner einseitiger Erwerbsinteressen¹⁾“. Huber sieht gerade darin einen Unterschied zwischen Handelskammern und freien Interessentenverbänden. Ein Unterschied besteht allerdings, aber es ist in der Hauptsache nur ein Gradunterschied. Das ist deutlich zu erkennen, wenn man die Ursachen für die Herbeiführung der Objektivität untersucht. Huber führt an derselben Stelle dafür an: „Ihrem Wesen und ihrer Entwicklungsgeschichte nach besteht eine Hauptaufgabe der Handelskammern darin, als neutrales Organ die disparaten Sonderinteressen der verschiedenen Erwerbsstände aufzuklären, in ihrem Schoße zum friedlichen Austrag zu bringen und die oberen einigenden Gesichtspunkte herauszufinden und festzuhalten“. „Der friedliche Austrag“, die „Einigung auf einer mittleren Linie“, ist, wenn sie überhaupt durchgesetzt wird, doch recht häufig auf die Einheitlichkeit des Interessentenkreises, der die Mehrheit der Kammern

¹⁾ Vergl. auch F. C. Huber: Die württembergischen Handelskammern (Festschrift), Stuttgart 1906. S. 3. f.

¹⁾ Huber a. a. O., S. 63.

bildet, zurückzuführen. Es bedarf aber keiner Frage, daß sowohl die Interessen verschiedener Industrien als die Interessen von vor- und nachgeordneten Produktionsstufen derselben Industrie und ebenso die Interessen der räumlich von einander getrennten Teile des gleichen Industriezweiges mehr oder weniger zuwiderlaufen. Nur müssen diese Gegenstände nicht immer infolge des engen wirtschaftsgeographischen Bezirks der Kammern innerhalb derselben Kammern zum Ausdruck kommen. Soweit aber verschiedenartige Interessen in derselben Kammer zur Sprache kommen, ist diese genossenschaftliche Organisation dazu geeignet, die Gegensätze allerdings nicht aufzuheben, aber doch zu mildern. Die Objektivität muß damit natürlich noch lange nicht gegeben sein.

Auch die von Huber angeführte Notwendigkeit der *Kontinuität* bei den Kammern wird vor extremen Einseitigkeiten bewahren. Der halbamtliche Charakter der Produzentenkammern allein drängt schon zur Auferlegung einer gewissen Zurückhaltung hin. Einzelne Produzentenkammern oder doch wenigstens ihr Syndikus infolge seiner objektiv-wissenschaftlichen Vorbildung oder der „königliche Kaufmann“ als ihr Präsident, setzt seinen Stolz darein — evtl. sogar zur Unzufriedenheit der Kammermitglieder — möglichst die Interessen der Allgemeinheit zu berücksichtigen. Hier handelt es sich aber um Zufälligkeiten die in der Person der Betreffenden liegen, das System ist darum nicht besser geworden. Sehr oft tritt eine *Majorisierung* durch die zufällig in einer Kammer stärker vertretene Interessentengruppe ein. Eine „Einigung auf mittlerer Linie“ wird deshalb selbst unter den verschiedenen *Produzenten*gruppen nur selten erreicht werden, viel weniger aber die volle Objektivität, der man erst durch die Heranziehung der Arbeitnehmer und Konsumenten näher kommen würde. Es ist bezeichnend für die Anschauung vor dem Kriege, daß man die Objektivität dann schon gegeben glaubte, wenn eine Einigung der selbständigen Produzenten erreicht war.

Daß bei einzelnen Kammern der Gegensatz zu den Interessen der Konsumenten weniger stark zum Ausdruck kommt als bei anderen, braucht hier kaum erwähnt zu werden. Diese Erscheinung beruht hauptsächlich auf der Verschiedenartigkeit der Interessen, die die einzelnen Kammern vertreten. Im allgemeinen aber gilt, wie schon an anderer Stelle¹⁾ betont: Die Produzentenkammern sind und wollen selbst auch nichts anderes sein, als Interessenvertretungen bestimmter Produzentengruppen, nicht etwa paritätische Organisationen zur Vertretung allgemein volkswirtschaftlicher Interessen.

Der süddeutsche Reichstagabgeordnete Franz Feuerstein hat angeregt, wenigstens als vorläufige

Maßnahme, besondere *Konsumentenausschüsse* den Handelskammern anzugliedern, was durch das Kooptationsrecht, das bei den meisten deutschen Kammern besteht, erleichtert ist. Im allgemeinen ist festzustellen, daß die Entwicklung zu einer immer weitergehenden *Differenzierung* unter den Produzentenkammern selbst geführt hat. Die alten Gewerbekammern, die zum Teil die Interessen *aller* Produzenten vertreten wollten, waren als eigentliche Interessenvertretungen undurchführbar. Heute treten mit verschwindenden Ausnahmen an ihre Stelle besondere Kammern zur Vertretung der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und des Handwerks. Für die Kleinhändler, deren Vertretung den Handelskammern übertragen ist, hat man besondere Kleinhandels-Ausschüsse schaffen müssen. In Bremen und Hamburg ist man sogar zur Gründung besonderer Kleinhandelskammern übergegangen. Die Handelskammern selbst sind und waren stets hauptsächlich Vertretungen des Großhandels und der Industrie. Zahlreiche Gründe weisen darauf hin, daß die Differenzierung bei den Produzentenkammern sich fortsetzen wird. Es würde deshalb vollkommen im Gegensatz zu der historischen Entwicklung stehen, wenn man den Produzentenkammern Ausschüsse zur Vertretung entgegengesetzter Interessen angliedern wollte, wobei der Zweck sehr wohl erkannt wird. Auch sei bemerkt, daß die bestehenden Ausschüsse bei den Handelskammern z. B. nur Organe der Kammern sind und keine Befugnis haben, nach außen selbst aufzutreten. Sie dürfen demzufolge auch nicht unmittelbar an Behörden berichten, sondern nur mittelbar durch die ihnen übergeordnete Kammer. Hier würde es also schon einer Vervielständigung der Konsumentenausschüsse bedürfen, was sich notwendigerweise noch auf manchen anderen Gebieten zeigen würde, dem hier nicht im einzelnen nachgegangen werden kann. Das Ergebnis würde aber naturgemäß sein, daß man immer mehr zur Gründung selbständiger Konsumentenkammern hin gedrängt werden würde. Im übrigen gilt hier dasselbe, was Harms vor ungefähr zehn Jahren gelegentlich der Arbeitskammerdebatte über den Opportunitätsstandpunkt hinsichtlich der Verquickung von Gewerbegericht und Arbeitskammern anstatt Gründung selbständiger Arbeitskammern sagte: Es kann den verbündeten Regierungen nicht darauf ankommen, bloß eine Institution zu schaffen, damit sie da sei, sondern es wird ihr wie den Sozialpolitikern daran liegen, eine Organisation ins Leben zu rufen, die den auf sie gesetzten Hoffnungen auch wirklich zu entsprechen vermag. Zudem sind die zur Wahrnehmung der Konsumenteninteressen notwendigen Aufgaben so umfassend, daß sie sich wirklich nicht in anderen Kammern unterstellte Ausschüsse einzwängen lassen.

Man hat auch angeregt, eine Interessenvertretung der Konsumenten in Verbindung mit den schon in Friedenszeiten geforderten *Arbeitskammern* durchzuführen. Die Beurteilung dieser

¹⁾ Schloesser: Konsumentenkammern. Denkschrift, herausgeg. und verlegt vom Reichsverband deutscher Konsumvereine, Köln-Mühlheim, 24 Seiten.

Frage würde teilweise davon abhängen, ob man paritätische „Arbeitskammern“ oder nur die „eine der Parteien vertretende Arbeiterkammern“ gründen würde. Bekanntlich wurden von Interessenten und Wissenschaftlern beide Formen in Vorschlag gebracht. Die Form der „Arbeitskammern“, die am meisten Aussicht hatte durchzudringen, würde infolge ihrer Zusammensetzung aus Arbeitnehmern und Arbeitgebern zugleich am wenigsten geeignet sein, gleichzeitig die Interessen der Konsumenten zu vertreten. Wie aber auch die Lösung dieser Frage sein würde, die vorgeschlagenen Kammern würden sich immer nur auf einen Teil der Konsumenten, auf die Arbeiter und vielleicht noch auf die Privatangestellten erstrecken; sie würden aber nicht die große Schicht der öffentlichen Beamten, der kleinen Rentner, der Pensionäre, der in freien Berufen tätigen Personen usw. umfassen. Auch hier wäre man deshalb zur Gründung besonderer Konsumentenausschüsse gezwungen, deren praktische Durchführung aber aus den schon angeführten Gründen nicht zu empfehlen ist. Wenn man allerdings für die Angelegenheiten der Arbeitnehmer und für die Konsumenten besondere selbständige Abteilungen innerhalb derselben Kammer bilden würde, so würde das der Idee der Gründung selbständiger Konsumentenkammern schon näher kommen. „Arbeiterkammern und Konsumentenkammern“ würden in diesem Falle allerdings größeren Erfolg versprechen als „Arbeits- und Konsumentenkammern“.

Wenn so die verschiedenartigsten Gründe auf die Notwendigkeit der Gründung selbständiger Konsumentenorganisationen hinweisen, welches würden ihre Aufgaben sein? Der *Aufgabenkreis* der deutschen Wirtschaftskammern läßt sich im allgemeinen in fünf Gruppen zusammenfassen, die teilweise ineinander übergehen:

1. Die *Interessenvertretung* (im engeren Sinne). Die Landwirtschaftskammern haben die Gesamtinteressen der Land- und Forstwirtschaft (§ 2 des preuß. LKGes.), die Handelskammern die „Interessen der Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirkes wahrzunehmen“ (§ 1 des preuß. HKGes.) und „zur Vertretung der Interessen des Handwerks sind Handwerkskammern zu errichten“ (§ 103 der Gew.-O.). Die Wahrnehmung der Interessen der letzten Verbraucher wäre den Konsumentenkammern zu übertragen. Die Konsumentenkammern hätten also sowohl die Konsumenteninteressen in bezug auf die Herstellung, Verteilung und den Konsum von Gütern (einschließlich Wohnungen), als auch in bezug auf das Verkehrswesen und die Benutzung öffentlicher Unternehmungen und Anstalten überhaupt wahrzunehmen.

Zahllose Aufgaben harren hier der Lösung: Preisüberwachung, Sicherung gegen Warenfälschung, falsche Gewichte, unzweckmäßige Aufbewahrung und widersinnige Verkaufsmethoden; daneben Überwachung der Kartellbestrebungen der Produzenten, soweit sie den Kon-

sumenteninteressen zuwiderlaufen, Überwachung und Mitarbeit in der Politik der indirekten Steuern und Zölle, in Fragen der Kommunalisierung, Verstaatlichung und des Genossenschaftswesens. Aber auch alle anderen Fragen im Wirtschaftsleben haben letzten Endes eine Bedeutung für den Konsumenten; ein ungeheuer weites Arbeitsfeld würde sich darum gerade für seine Interessenvertretung eröffnen. Voraussetzung für die Möglichkeit einer umfassenden, tatkräftigen Vertretung der Konsumenteninteressen wäre, daß sie ähnlich wie die Landwirtschaftskammern in Bayern, Sachsen usw. (in Preußen nicht) und teilweise auch im Auslande (z. B. in bestimmten Fällen in Frankreich) von der Regierung über Gesetzesvorschläge gehört werden *müßten*. Im übrigen wäre ihnen, wie es fast ohne Ausnahme bei allen anderen Kammern der Fall ist, das Recht der Initiativanträge zu gewähren.

2. *Förderung von Technik, Wirtschaft und Fachbildung*. Die Produzentenkammern sind dazu berufen worden, Wirtschaft, Technik und Fachbildung in den von ihnen vertretenen Gewerben zu fördern. Entsprechende Aufgaben wären den Konsumentenkammern zu übertragen. Die Kleintierzucht und der Kleingartenbau, die ein vorzügliches Mittel der Unterstützung von Familien mit geringem Einkommen bilden, bedürfen der weiteren Förderung. Das Problem der Massenspeisung — sie dürfte auch einige Bedeutung im Frieden behalten — ist noch wenig einwandfrei gelöst. Auch das Haushaltungs-Schulwesen (Kochschulen, Frauenschulen usw.) bedarf dringend des Ausbaues. Dazu kommt die Notwendigkeit der Förderung des Wohnungswesens. — Den Produzentenkammern ist ferner noch besonders der Ausbau des Genossenschaftswesens in den einschlägigen Gesetzen empfohlen. Auch die Konsumentenkammern würden hier große Aufgaben zu lösen haben (Konsum-, Baugenossenschaften usw.). Erwähnt sei auch der durch regelmäßige Druckschriften, Errichtung von Bibliotheken, Auslegung von Patentschriften usw. ausgeübte Nachrichtendienst, nach welcher Richtung die Konsumentenkammern ebenfalls ein großes Tätigkeitsfeld finden würden.

3. *Erziehung der vertretenen Interessenten*. Gleichwie bei den Produzentenkammern hätten die Konsumentenkammern die Erziehung ihrer Mitglieder auszuüben. Allerdings tritt das Moment der Erziehung bei den Produzentenkammern nur wenig in Erscheinung. Das Gesetz bringt nur in einigen Ausnahmefällen Bestimmungen darüber. Gerade aber in dieser Beziehung könnten einer öffentlich-rechtlichen Institution zum Unterschied von freien Interessentenverbänden größere Pflichten auferlegt werden. Es wäre wünschenswert, wenn bei zukünftigen Gesetzesnovellen betr. die Rechte und Pflichten der Kammern dies Berücksichtigung finden würde. Was die Erziehungsaufgaben der Kon-

sumentenkammern betrifft, so sei hier nur erinnert an das Hamstern, an das Borgunwesen, an das Überhandnehmen von Auswahlendungen, an die Vorziehung ausländischer Waren gegenüber inländischen, an das Fehlen einer geordneten Buchführung im Haushalt usw.

4. *Beratung der Behörden.* Die Handelskammern haben die Bestimmung, „die Behörden in der Förderung des Handels und der Gewerbe durch tatsächliche Mitteilungen, Anträge und Erstattung von Gutachten zu unterstützen“ (§ 1 des preuß. HKGes.). „Die Landwirtschaftskammern haben ferner die Verwaltungsbehörden bei allen die Land- und Forstwirtschaft betreffenden Fragen durch tatsächliche Mitteilungen und Erstattung von Gutachten zu unterstützen“ (§ 2 des preuß. LKGes.). Die Handwerkskammern haben „die Staats- und Gemeindebehörden in der Förderung des Handwerks durch tatsächliche Mitteilungen und Erstattung von Gutachten, über Fragen zu unterstützen, welche die Verhältnisse des Handwerks betreffen“ (§ 103e der Gew.O.). Eine gleichartige konsultative Tätigkeit würde sich auch bei den Konsumentenkammern ohne weiteres in größtem Umfange ergeben. In Fragen der Lebenshaltung, der Mode, in Erwägungen über die Notwendigkeit und die Wirkung von Gesetzesmaßnahmen auf allen Wirtschaftsgebieten würde der Regierung ein wertvolles Auskunftsorgan erstehen.

5. *Ausübung von Verwaltungsaufgaben.* Die Produzentenkammern sind mit der Überwachung von Börsen und Märkten, Verkehrseinrichtungen, Fachschulen usw. betraut; die Konsumentenkammern wären mit dem Recht der Überwachung von Haushaltungsschulen, Massenspeiseanstalten usw., event. auch der Konsum- und Baugenossenschaften zu betrauen. Die Überwachung durch halbamtliche Organisationen würde dazu für das Publikum eine gewisse Garantie für die Güte der genannten Einrichtungen bieten. — Von den Produzentenkammern werden auch etwaige Sachverständige, wie Probenehmer, Handelschemiker, Revisoren usw. ernannt. Ähnliche Befugnisse auf dem Gebiete des Konsums wären auch den Konsumentenkammern einzuräumen.

Die räumliche Ausdehnung des Kammerbezirks: Die Raumausdehnung von Wirtschaftskammern kann sehr verschieden sein. Allgemein ist zu sagen, daß für die Größe des Kammerbezirks, soweit nicht besondere Unterbezirke bestehen, die Intensität des Wirtschaftslebens auf der gegebenen geographischen Fläche bestimmend ist. Im einzelnen können, abgesehen von persönlichen Einflüssen und der Genehmigung der Regierung, sehr verschiedene sachliche Momente maßgebend sein. Mit Rücksicht auf den exzentrischen Betrieb der Land- und Forstwirtschaft haben *Landwirtschaftskammern* eine große Raumausdehnung. Entsprechend lautet auch die gesetzliche Bestimmung für Preußen: „Landwirtschaftskammern sollen in der Regel das Gebiet einer Provinz umfassen“ (§ 1 des preuß.

Ges. über die LK.), was auch im allgemeinen in Preußen der Fall ist. *Handwerkerkammern* können deshalb einen größeren Bezirk umfassen, weil die Innungen ihre Aufgaben teilweise auf lokalem Gebiet erfüllen. Die Gründung von *Zwangsinnungen*, die in diesem Zusammenhang erwähnt sein mag, ist unter andern davon abhängig gemacht, daß „der Bezirk der Innung so abgegrenzt ist, daß kein Mitglied durch die Entfernung seines Wohnortes vom Sitze der Innung behindert wird, am Genossenschaftsleben teilzunehmen und die Innungseinrichtungen zu benutzen“ (§ 100 der Gew.O.).

Die Abgrenzung der *Handelskammerbezirke* ist noch sehr unvollkommen gelöst. Maßgebend sollte sein die Ausdehnung von bestimmten Industrie- und Handelszweigen, was aber nur zum Teil der Fall ist. Das Gesetz selbst enthält keine direkte Bestimmung über die Abgrenzung der Bezirke und indirekt nur insoweit, als es allgemein die Errichtung einer Handelskammer von der Genehmigung des Ministers für Handel und Gewerbe abhängig macht. Bei der Beratung des Handelskammergesetzes für Preußen führte der Regierungsvertreter aus: Keinesfalls liegt es in der Absicht, einer Handelskammer Gebiete zuzuweisen, in denen der Widerstand gegen diese Zuweisung so stark sei, daß ein gedeihliches Zusammenwirken in der Handelskammer nicht zu erwarten sei¹⁾.

Wie verhält es sich bei den *Konsumenten-kammern*? Mit Rücksicht auf die große Masse der Konsumenten in den Städten und den damit verbundenen Aufgaben auf einem beschränkten Raum, empfiehlt sich die Bildung kleiner Kammerbezirke. Dem steht gegenüber die weitgehende Gleichartigkeit der Interessen der Konsumenten und außerdem wie bei allen Kammern, daß zahlreiche wirtschaftliche Fragen die Bildung größerer Bezirke erfordern. Die Produzentenkammern schließen sich zu diesem Zwecke zu Regional- und Landesverbänden zusammen, welches Recht ihnen ausdrücklich in den verschiedenen Gesetzen gegeben ist. Dieselbe Forderung wäre bei den Konsumenten-kammern zu stellen. Vielleicht empfiehlt es sich aber, überhaupt einen anderen Weg zu gehen. Wie schon oben erwähnt, ist es bei den Handwerkerkammern möglich, größere Kammerbezirke zu bilden, da Innungen und sonstige Fachverbände einen Teil der Aufgaben auf lokalem Gebiete ausführen. Die preußischen Landwirtschaftskammern sind gesetzlich befugt, mit „den lokalen Gliederungen“ der landwirtschaftlichen Zentralvereine „in organischen Verband zu treten“ (§ 2 des LKGes.). In der Regierungsvorlage war man sogar noch einen Schritt weiter gegangen, indem man die Zulassung örtlicher mit Besteuerungsrecht ausgestatteter Unterverbände vorgesehen hatte. Nur, weil man die freie Vereinstätigkeit nicht beeinträchtigen wollte, sah

¹⁾ Lusensky, Gesetz über die Handelskammern. Berlin 1909.

man später von dieser Institution ab. Den bayerischen Handels- und Gewerbekammern sind die sogenannten Bezirksghremien, das sind lokale Interessenvertretungen für Handel und Gewerbe, unterstellt, deren Stellung innerhalb der Handels- und Gewerbekammern durch Verordnung von 1889 wesentlich verstärkt worden ist. Die Bezirksghremien haben auch einige öffentlich-rechtliche Befugnisse, darunter das Recht der Selbstbesteuerung. Unter Umständen müssen sie einen Teil ihrer Einnahmen an die Handels- und Gewerbekammern abführen.

Das Institut der Unterverbände würde sich vielleicht auch für die Konsumentenammern empfehlen. Die bestehenden Bezirksausschüsse wären in Kammern überzuleiten und hätten als solche mit den Ortsausschüssen einen organischen Verband zu bilden. Den örtlichen Konsumentenausschüssen wären nur beschränkte öffentlich-rechtliche Befugnisse zu übertragen und ihnen im übrigen ihre Handlungsfreiheit in der Hauptsache zu lassen. Damit würde sich die Zahl der zu gründenden Kammern stark verringern und die Lösung der ganzen Frage wesentlich einfacher werden und deshalb bei der Regierung auch eher Gehör finden. Vor allem würde dadurch auch das Problem der Zugehörigkeit zur Konsumentenammer und das Wahlsystem wesentlich vereinfacht werden.

Für die Zugehörigkeit einer Ammer kommen drei Möglichkeiten in Frage. Die Zugehörigkeit könnte sein: 1. *wahlfrei*, 2. *bedingt*, 3. *zwangsweise*. *Wahlfrei* ist zum Beispiel die Zugehörigkeit bei den den Handelskammern gleichgestellten kaufmännischen Korporationen, wie sie unter andern noch in den Ostseestädten bestehen; ebenso ist die Zugehörigkeit bei den beiden Kleinhandelskammern und den anderen hanseatischen Kammern der freien Entschließung überlassen. Auch die englischen und nordamerikanischen Handelskammern und andere sind freie Organisationen; doch ist hier zu bemerken, daß ihnen keine besonderen Vorrechte verliehen und darum diese Kammern (sog. engl. Typus) den deutschen Kammern (sog. franz. Typus) nicht gleichzustellen sind. Dagegen ist z. B. der Beitritt auch bei den spanischen Handelskammern den Gewerbetreibenden freigestellt, obwohl diesen Kammern weitgehende Befugnisse zugestanden werden können, was der Regierung von Fall zu Fall überlassen ist. *Bedingt* ist der Beitritt bei den Zwangsinnungen, wo der Beitrittszwang unter andern davon abhängig gemacht wird, daß die Mehrheit der Gewerbetreibenden der Einführung des Beitrittszwanges zustimmt. *Zwangsweise* ist der Beitritt im allgemeinen bei den deutschen Handelskammern. Allerdings werden in Preußen die Interessenten über die Errichtung von Handelskammern gehört, doch ist es ganz in das Belieben des zuständigen Ministeriums gestellt, die Genehmigung zu geben oder zu versagen. Wird eine Handelsammer errichtet, so ist die Zugehörigkeit, von einigen

Ausnahmen abgesehen, für alle zur Gewerbesteuer veranlagten und in das Handels- oder Genossenschaftsregister eingetragenen Gewerbetreibenden Zwang, was passiv vor allem in der Pflicht, Kammerbeiträge zu zahlen, zum Ausdruck kommt¹⁾.

Die Art der Zugehörigkeit zu den Konsumentenammern würde stark beeinflusst werden durch die Art ihrer Organisation. Jedenfalls wäre es ein Unding, für alle Arbeiter, Beamten, Privatangestellten, Rentner usw. die Zugehörigkeit zur Konsumentenammer erzwingen zu wollen. Man würde damit im Angestellten den zukünftigen und im Rentner den früheren Händler treffen. Der Gehilfe bzw. Geselle im Kleinhandel oder im Handwerk wird zumeist mit Rücksicht auf die ersehnte Verselbständigung seiner Existenz mehr Produzenten- als Konsumenteninteressen haben. Die Produzentenammern haben übrigens durch Angliederung von Gesellenausschüssen, Zulassung von früheren Gewerbetreibenden usw. auf solche Personen Rücksicht genommen. Es mag hier einmal betont werden, daß die Zwangszugehörigkeit *aller Interessenten* nicht unbedingt zum Wesen einer Ammer gehört, sondern nur, daß *alle Interessen* vertreten werden, und wenn man will, die Möglichkeit für alle Interessenten besteht, die Ammerzugehörigkeit zu erlangen. Wo allerdings die Interessen in einem Maße divergieren wie bei den *Produzenten*, wird die Vertretung aller Interessen nur durch die Vertretung aller Interessenten möglich sein. Wesentlich anders liegen die Dinge bei einer Interessenvertretung der *Konsumenten*, da ihre Interessen ziemlich gleichartig sind. Berücksichtigt man aber auch die Verschiedenheit der Lebenshaltung, die kleinen Verschiedenheiten im Konsum zwischen Nord- und Süddeutschland u. a. m., so würde eine Konsumentenammer bei wahlfreiem Beitritt die Interessen aller Konsumenten immer noch besser vertreten als eine Produzentenammer als Zwangsorganisation für alle. Nun stammen allerdings die Vertreter der Konsumenteninteressen ebenso wie die der Produzenteninteressen aus den verschiedensten politischen Lagern. Das sollte sie als Mandatare zur Vertretung *reiner Konsumenteninteressen* nicht beeinflussen dürfen. Und, wenn man näher zusieht, sind es auch zum großen Teil andere als *wirtschaftspolitische* Fragen, die die Konsumentenvertreter in ihrer Anschauung trennen. Nivellierend wirkt in allen Fragen die Notwendigkeit der Beschaffung von qualitativ möglichst einwandfreien Konsumgütern zu möglichst billigen Preisen. In dieser Frage sind sich alle beteiligten Gruppen einig. Nur über die Mittel könnte man verschiedener Meinung sein. Aber auch hier besteht eine weitgehende Überein-

¹⁾ In den Anfängen der Entwicklung der Handelskammern war der Kreis zeitweise und teilweise viel enger begrenzt, indem nur wenige besonders hervorragende Kaufleute die Ammer bildeten. Die Demokratisierung trat erst später ein.

stimmung der Interessen. Es sei zum Beispiel darauf hingewiesen, daß Arbeiter, Beamte und Privatangestellte, soweit sie überhaupt Konsumentenbewußtsein besitzen, einig sind in der Notwendigkeit der Förderung von Konsumenten-genossenschaften, was gerade die neueren Bestrebungen von seiten der Beamten, Angestellten und Offiziere erkennen lassen. Trotzdem dürften Fragen auftauchen, bei denen Politik und Wirtschaft sich eng berühren, wo eine Spaltung der vertretenen Parteigruppen leicht eintreten könnte. Die Regierung nun, die den Konsumentenorganisationen nach wirtschaftlicher Seite hin weitgehende Rechte verleihen würde, könnte ihnen nach der politischen Seite hin gewisse Pflichten auferlegen, bzw. ihre Rechte beschränken. Sie hätte außerdem die Möglichkeit, die Zusammensetzung der Kammern in einem bestimmten Verhältnis aus Arbeitern, Privatangestellten, Beamten, freien Berufen usw. auf gesetzlichem Wege festzulegen und sich dadurch gewisse Garantien zu verschaffen. Sie könnte endlich den Konsumentenkammern in hohem Maße Verwaltungs- und Gutachteraufgaben auferlegen und sie so von der Politik abzulenken versuchen, wie es die Regierung bereits mit etwas Erfolg bei den Produzentenkammern getan hat. Derartige Maßnahmen wären natürlich auf Produzenten- und Konsumentenkammern gleichmäßig auszudehnen. Man darf außerdem nicht außer acht lassen, daß die eigentlich politischen Fragen überhaupt nicht in den Aufgabenkreis der Kammern fallen, sondern den dazu geschaffenen politischen Organisationen oder anderen freien Verbänden überlassen bleiben sollten.

Der Ausgangspunkt dieser Ausführungen war, daß eine Zwangszugehörigkeit aller Arbeitnehmer usw. zur Konsumentenkammer einfach deshalb nicht durchführbar ist, weil für sie die äußeren Merkmale der Zugehörigkeit fehlen. Bei den selbständigen Produzenten sind diese Merkmale ohne weiteres gegeben; bei ihnen ist eine andere Schwierigkeit wiederholt in Erscheinung getreten, nämlich die Abgrenzung der Produzenten unter sich und ihre Verteilung auf die verschiedenen Kammern, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann. Will man aber auch für die Konsumenten eine Zwangsorganisation schaffen, so liegt vielleicht die Lösung der Frage darin, daß man die Zwangszugehörigkeit der örtlichen Konsumentenausschüsse ausspricht, sofern man das oben geschilderte Institut der Unterverbände aufnehmen sollte; denn dann hätte man es nur noch indirekt mit Arbeitnehmern usw. zu tun, direkt aber würden nur reine Konsumentenorganisationen — deren Mitglieder die freie Wahl des Beitritts hätten — die Kammern bilden.

Wie nun die Art der Organisation auch werden mag, allgemein ist hier schon zu sagen, daß aus praktischen Gründen die Zugehörigkeit, bzw. das Wahlrecht den bestehenden Gesamtorganisationen nicht Einzelpersonen zuerkannt

werden könnte. Des weiteren sei erwähnt, daß die *Konsumgenossenschaften*, die gesetzlich bisher den Handelskammern zugeteilt waren, naturgemäß der neuen Kammer zu überweisen wären. Im Gegensatz zu den anderen Kammern, wo *Frauen* das aktive und passive Wahlrecht, obwohl sie an und für sich Träger des Kammerwahlrechts sein können, im allgemeinen nicht ausüben dürfen, würden sie bei den Konsumentenkammern weitgehend berücksichtigt werden müssen. Über die Hälfte des deutschen Volkseinkommens geht durch die Hände der deutschen Hausfrau. Es bedarf daher wohl gar keiner Begründung für die Zulassung der Frauen zu einer Organisation, die gerade *ihre* Interessen vertreten will. Andererseits würde eine erwünschte Nebenwirkung, nämlich die Ablenkung der Frauen von anderen für sie ferner liegenden Gebieten, oder wenn man will, ihre allmähliche Erziehung dazu erreicht.

Kostendeckung: Die deutschen Produzentenkammern haben im allgemeinen das Recht, zur Deckung ihrer Kosten Umlagen zu erheben. Die Umlagen sind als öffentliche Lasten erklärt und können so unter Umständen durch Anwendung des Verwaltungszwangsverfahrens eingezogen werden. Maßgebend für die Höhe der Umlagen ist beispielsweise bei den preußischen *Handelskammern* die Höhe der Gewerbesteuer, bei den sächsischen die Höhe des Einkommens aus Handel und Gewerbe. Bei den preußischen *Landwirtschaftskammern* richtet sich die Höhe der Umlagen nach dem Grundsteuerreinertrage. Die Kosten der *Handwerkerkammern* sind von den Gemeinden zu tragen, soweit sie nicht anderweitig gedeckt werden. Die Gemeinden ihrerseits sind berechtigt, die Kosten auf die Handwerkerbetriebe nach einem von der höheren Verwaltungsbehörde zu bestimmenden Verteilungsmaßstab umzulegen.

Bei den *Konsumentenkammern* würde es wesentlich von ihrer Organisation abhängen, welcher Weg in der Kostenfrage zu beschreiten wäre. Würde man, wie oben vorgeschlagen, das Institut der Unterverbände aufnehmen, so wäre vielleicht die Erhebung von Zwangsbeiträgen von den örtlichen Ausschüssen das Gegebene. Ob dagegen bei einer anders gearteten Organisation nicht besser mit Rücksicht auf die Eigenart der Zusammensetzung der Konsumentenkammern von Zwangsbeiträgen abzusehen wäre, ist wahrscheinlich. Bei einzelnen deutschen Produzentenkammern werden die Kosten aus Staats- oder Gemeindegeldern gedeckt. Daneben dienen Einnahmen aus Zinsen (von Stiftungsvermögen usw.), Mieten und Pachten, aus Gebühren für die Benutzung der Einrichtungen der Produzentenkammern, aus Eintrittsgeldern usw. zur Kostendeckung. Ganz erheblich sind die *Staatszuschüsse* bei einem Teil der deutschen Produzentenkammern; besonders die Landwirtschaftskammern erfreuen sich einer weitgehenden finanziellen Unterstützung durch den Staat.

Bei den Konsumentenkammern wird man auf einen staatlichen Zuschuß, so berechtigt er auch in diesem Falle wäre, besonders nach dem Kriege, nicht von vornherein rechnen können. Dagegen dürften sich aber die Städte, die doch stark an der Errichtung der Konsumentenkammern interessiert sind, bewogen fühlen, geldliche Unterstützungen zu gewähren. Vielleicht findet man eine Lösung der Frage darin, daß die Städte die notwendigen Räume für die Konsumentenkammern zur Verfügung stellen, wie es auch bei einzelnen deutschen Produzentenkammern der Fall ist. Es würde jedenfalls nicht gut angängig sein, eine gemeinnützige Organisation wie die Konsumentenkammern im Gegensatz zu den Produzentenkammern in finanzieller Beziehung sich selbst zu überlassen. Es sei noch erwähnt, daß die Kriegsausschüsse für Konsumenteninteressen in einzelnen Städten schon heute Zuschüsse erhalten oder ihnen Räumlichkeiten (im Rathaus usw.) für ihre Beratungen zur Verfügung gestellt werden. Andererseits sei aber betont, daß die an der Errichtung von Konsumentenkammern interessierten großen freien Verbände der Konsumgenossenschaften, Arbeitnehmer, Mieter und Frauen stark

genug sind, um die Kosten, wenn es sein muß, selbst zu tragen. Unter Umständen wäre auch das Recht einer ganz beschränkten „wirtschaftlichen Geschäftsführung“, das im allgemeinen den Kammern nicht gewährt ist, ein Weg, einen Teil der notwendigen Mittel zur Deckung der Kosten aufzubringen. Die Möglichkeiten sind jedenfalls so zahlreich, daß die Gründung von Konsumentenkammern an der Kostenfrage nicht scheitern würde.

Diese und andere Fragen tauchen bei der näheren Untersuchung des Problems der Konsumentenkammern auf. Es wird innerhalb der Konsumentenschaft selbst noch langer Erörterungen bedürfen, bevor man sich über Form und Inhalt der in Vorschlag gebrachten Kammern klar sein wird. An dieser Stelle konnten mit Rücksicht auf den beschränkten Raum nur einige Hauptfragen erörtert werden, die die Schwierigkeit, aber auch die Lösbarkeit des Problems zeigen sollten¹⁾.

¹⁾ Im übrigen sei auch auf die zitierte Denkschrift über „Konsumentenkammern“ mit einem Schlußwort über „Allgemeine Wirtschaftskammern“ verwiesen. Siehe auch die Diskussion über Konsumentenkammern in der Konsumgenossenschaftlichen Rundschau, ferner den mir leider noch nicht vorliegenden Aufsatz von Ilse Müller-Oestreich in der Januar-Nummer dieser Zeitschrift.

Aufruf

zu einer Spende der wirtschaftlichen Interessenvertretungen und ihrer Mitglieder
in Landwirtschaft, Industrie, Handwerk und Handel
für die Kämpfer im Felde.

Viele wirtschaftliche Interessenvertretungen führen das Wort „deutsch“ in ihrem Namen, um ihren Wirkungsbereich und Mitgliederbestand abzugrenzen. Aber für unsere wirtschaftlichen Organisationen hat das Wort „deutsch“ noch eine andere, lebendige und vielsagende Bedeutung: ausdrücklich oder stillschweigend lassen sie sich bei ihren Arbeiten und Bestrebungen von dem Gedanken der Vaterlandsliebe, der Förderung des Ansehens des deutschen Namens im In- und Auslande leiten. Überall sehen wir bei den Kammern, Vereinen und Verbänden einen regen vaterländischen Sinn in Worten und Taten zutage treten, der die materiellen mit höheren sittlichen Zielen und Bestrebungen in Beziehung bringt und dadurch dem wirtschaftlichen Zusammenschlusse einen weit über seinen ursprünglichen Zweck und Grundgedanken hinaus wachsenden Wert verleiht.

Deshalb sind wir überzeugt, daß unser Vorschlag, eine Geldspende der wirtschaftlichen Interessenvertretungen für die Kämpfer im Felde darzubringen, bei Landwirtschaft und Industrie, bei Handel und Handwerk freudigen Widerhall finden wird.

Diese Geldspende soll dem kaiserlichen Kommissar der freiwilligen Krankenpflege zur Verfügung gestellt werden, mit der Bitte, sie zur Beschaffung von Liebesgaben für die Truppen und Lazarette des Feldheeres zu verwenden und sich hierzu des dem stellvertretenden Militär-Inspekteur der freiwilligen Krankenpflege, Fürsten von Hatzfeld, unterstellten Zentral-Depots für Liebesgaben zu bedienen. Dieses wird die Verteilung und den Versand unter Berücksichtigung aller Truppenteile und Formationen des Feldheeres vornehmen. So wirkt denn die Spende der deutschen wirtschaftlichen Interessenvertretungen zum Nutzen der Söhne aller Teile unseres Vaterlandes.

Möge jeder Verein und jede Kammer, möge jedes Mitglied dieser Organisationen nach Kräften dazu beitragen und sich diesem Aufruf anschließen!

Wir haben das Zentral-Depot für Liebesgaben, Berlin W 50, beauftragt, die gezeichneten Beiträge in Empfang zu nehmen und zur Verfügung des kaiserlichen Kommissars der freiwilligen Krankenpflege zu halten. Über die eingegangenen Geldbeträge wird das Zentral-Depot für Liebesgaben Empfangsbestätigung erteilen und in der Presse berichten.

Deutscher Landwirtschaftsrat | Deutscher Handelstag | Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag | Bund der Landwirte | Deutscher Bauernbund | Kriegsausschuß der deutschen Industrie | (Zentralverband deutscher Industrieller) | (Bund der Industriellen) | Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie | Vorort der Vereinigung der christlichen deutschen Bauernvereine (z. Zt. Westfälischer Bauernverein) | Reichsdeutscher Mittelstands-Verband | Deutscher Volkswirtschaftlicher Verband.

DER KAUFMANN UND DAS LEBEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT FÜR HANDELS-
WISSENSCHAFT UND HANDELSPRAXIS

Herausgeber: Prof. Dr. Arthur Schröter · Mannheim · Verlag Carl Ernst Poeschel · Leipzig

No. 12

MÄRZ

1917

Die Bedeutung des Donauweges für Deutschlands Zukunft

Von Joh. Riedel, Leipzig
(Fortsetzung und Schluß.)

DIE zweite Frage ist nun, wieviel Waren kann uns das Osmanische Reich abnehmen? Die Türkei zählt 20 Millionen Einwohner, Albanien 1, Bulgarien 5, Montenegro $1\frac{1}{2}$, Rumänien $7\frac{1}{2}$, Serbien 4, zusammen also 38 Millionen meist bedürfnisloser Menschen, deren geringe Ansprüche von der einheimischen Industrie leicht zu befriedigen sind, deren verhältnismäßig niedere Wirtschaftsstufe große Ankäufe der Industrie unnötig macht. Auf den Kopf müßte eine Einfuhr von 265 M kommen, — auf jeden Deutschen nur 154 M, — wenn wir unsere gesamte Ausfuhr auf dem Balkan und in Westasien unterbringen wollten. Die Einfuhr müßte aber zum größten Teile aus Fabrikaten bestehen, während in Deutschland den Hauptanteil die Nahrungsmittel und Rohstoffe, die nur bearbeitet und wieder ausgeführt werden, bilden. Diesen Zahlen gegenüber erübrigt sich jedes weitere Wort, es werden Jahrzehnte vergehen, ehe die Balkanstaaten den zehnten Teil von Deutschlands Ausfuhr aufnehmen können. Man muß doch bedenken, daß die ständigen Kriege die Staatsschulden und damit die Steuerlast sehr erhöht haben, daß der Bauer jahrelang von der heimischen Scholle ferngehalten wurde, und nun seine Felder wieder in Ordnung bringen muß. Bevor also wieder Wohlstand einzieht, bevor Bedürfnisse einer höheren Lebensführung herangezogen werden können, bevor höhere Ansprüche befriedigt werden können, muß eine Reihe von Jahren größter Sparsamkeit vorangehen.

Wir sind aber in unseren bisherigen Ausführungen von Voraussetzungen ausgegangen, die wenig der Wirklichkeit entsprechen. Zu der angenommenen großen Steigerung der Anbaufläche ist Land nötig. Wohl liegt noch mancher Acker brach, aber die Hunderttausende von Quadratkilometern, die für so großen Bedarf nötig sind, sind kaum vorhanden. Im Innern von Kleinasien sind viele gebirgige Strecken, viele salzreiche Steppen unverwendbar, viele können nur durch rationelle Düngung anbaufähig werden, und Mesopotamien, auf das sich die meisten Hoffnungen aufbauen, ist kleiner als die Mehrzahl annimmt¹⁾. Das Gebiet, in das die Bewässerungskanäle geleitet werden können, wird auf 100 000 qkm geschätzt (so groß wie die Provinzen Pommern, Posen und Schlesien zusammen), nach den Vorarbeiten des bekannten Engländers Willcocks reicht aber das Wasser nur zur Berieselung von etwa 30 000 qkm (Provinz Pommern) aus. Dazu kommt, daß das Hochwasser im Zwischenstromland zur Zeit der Reife, nicht wie in Ägypten vor der Aussaat eintritt, also weniger leicht zu verwerten ist. Noch hinderlicher ist die äußerst geringe Bevölkerung, die 6 auf den Quadratkilometer — 15 bis 20 wenn man nur das kulturfähige Land berücksichtigt — beträgt. Aus der Geschichte der Baumwollstaaten von Nordamerika ist aber bekannt, welch ausschlaggebende Bedeutung die Arbeiterfrage beim Anbau spielt. Die einheimischen Beduinen sind nicht dazu zu verwenden, Osmanen werden aber nach den Verlusten einer ganzen Reihe von Kriegen im ganzen Reiche notwendig gebraucht. Inder einführen, würde den Verlust Mesopotamiens für die Türkei bedeuten und vor allem Englands Einfluß sehr stärken, und

¹⁾ Vgl. Emil Zimmermann, Kann Mesopotamien eigene Kolonien ersetzen. Veröffentlichung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees.

Aus Geld wird Munition. Munition spart deutsches Blut,
Drum zeichne jeder, soviel er kann, Krieganleihe.

auf seine Negerbevölkerung möchte kein Schutzgebiet bei dem eigenen großen Mangel an Arbeitskräften verzichten. Wir werden also auch bei einer denkbar günstigsten Entwicklung erst nach langen langen Jahren auffallende Fortschritte wahrnehmen können. In abgeschwächtem Maße gelten diese Hemmnisse natürlich auch für alle anderen Balkangebiete. Deutschland bedarf aber gerade nach Beendigung des Krieges, zu einer Zeit, in der es von seinen Verbündeten noch keine wirtschaftliche Unterstützung erhalten kann, ganz besonders großer Mengen von Waren fremder Zonen, um seine völlig erschöpften Bestände zu ergänzen, Deutschland muß also wieder Handelsbeziehungen mit der übrigen Welt anknüpfen und wird sie natürlich später nicht leichtfertig wieder zerreißen, nur um sich auf Verderb und Gedeih der Türkei anzupassen. Richtet sich aber unser Handel allzu einseitig auf die Bedürfnisse des Osmanischen Reiches ein, so wird er im Daseinskampfe unterliegen müssen, zumal als dieser Kampf durch den Krieg schwerer geworden ist. Denn viele überseeische Staaten sind durch die Transportschwierigkeiten gezwungen worden, eigene Industrien einzurichten, und die reichen Kriegsgewinne haben die Neutralen gestärkt, so daß sie finanziell und industriell unabhängiger geworden sind.

Ferner wird gern übersehen, welch ungeheure Summen die Türkei zu ihrer Erschließung bedarf, wie lange es dauern wird, ehe die nötigen Eisenbahnen, Hafenplätze usw. geschaffen sind. Nach dem Kriege wird ja auch Deutschland sein Geld selbst gebrauchen. Die 45 in Kriegs-anleihen angelegten Milliarden werden nicht so bald wieder flüssig werden. Die Ergänzung der erschöpften Warenvorräte, die Neuordnung von Heer und Flotte, das Wiederinstandsetzen der aufs äußerste in ihrem Absatz und ihren Produktionsbedingungen geschädigten Industrie wird derartige Summen binden, daß in Deutschland selbst Mangel eintreten wird. Der Antrieb, in fremden Ländern sein Kapital anzulegen, wird daher nicht groß sein. 5 bis 10 Jahre vergehen mindestens, ehe man derartig große Unternehmungen, wie die Berieselung Mesopotamiens, in Angriff nehmen kann. Ehe die Anlagen fertig werden, ein geschultes Arbeiterheer herangebildet ist, die Pflanzungen ertragsfähig werden, bleiben wir vom Ausland völlig abhängig.

Weiterhin haben wir uns auf den einseitigen Standpunkt gestellt, daß Deutschland alles von der Türkei, diese alles von uns bezieht, fremde Staaten also ausgeschaltet werden. Aber Österreich-Ungarn, das im großen und ganzen die gleichen wirtschaftlichen Verhältnisse hat oder bald erhalten wird, hätte doch gleiche Anrechte wie Deutschland. Die Anforderungen aber, die dadurch an den Handelsumsatz der Türkei gestellt werden, wachsen in das Unermeßliche. Ferner dürfen wir noch nicht mit Gewißheit auf den Anschluß rumänischen und serbischen

Bodens rechnen. Soll die Türkei aber allein alle Bedingungen erfüllen, so müßte sie sich in allen Maßnahmen nach uns richten. Soll unser Bündnis aber von Dauer sein, so muß sich die Türkei als gleichberechtigtes Mitglied fühlen, das in Deutschland den wichtigsten, aber nicht den einzigen Handelsfreund sieht. Die Interessen des Osmanischen Reiches laufen ja oft denen des Deutschen Reiches zuwider. So muß z. B. einstweilen die Türkei selbst trotz eigener Produktion mit einer Einfuhr von Kaffee, von Baumwolle und Erzen rechnen. Es darf sich doch zwischen den Bundesgenossen nicht ein Verhältnis entwickeln, wie es zurzeit zwischen England und Indien besteht. Dort wird nach Englands Gutdünken der Anbau vorgeschrieben und durch geeignete Zollschränken die einheimische Industrie niedergehalten. Wir sehen aber auch, daß in Indien sich immer mehr Kräfte regen, die eine Lösung der Abhängigkeit im Auge haben. So erwartet die Türkei von uns nicht, daß sie mit tausend Ketten an das deutsche Wirtschaftsleben geschmiedet werde, sondern sie will unseren Rat, unsere Unterstützung, unser Geld, damit sie mehr Rohstoffe erzeugen kann, damit sie einen immer größeren Anteil davon selbst verarbeiten kann, damit sie eigene Industrien gründen und sich vom Ausland unabhängig machen kann. Wenn sie damit auch unserem Handel Konkurrenz macht, so wird sie doch, da nun mehr Geld unter die Bevölkerung kommt, da die Ansprüche wachsen, wertvolle Waren in größerem Maßstabe von uns kaufen. Da aber das Osmanische Reich so große Summen von uns nicht wird erhalten können, wird von neuem fremdes Geld in die Türkei strömen, vor allem ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die reichen Kapitalanlagen anderer Mächte von Deutschland aufgesogen werden können. Somit bleiben aber natürlich auch die Handelsbeziehungen mit den übrigen Staaten, also besonders auch mit Frankreich und England, bestehen.

Die übrigen Forderungen, die wir an die Türkei stellen müßten, wenn sie unser Wirtschaftsleben befriedigen soll, sind: Gewährung von Siedlungsland und von Stützpunkten. Dem Klima nach und der geringen Bevölkerungsdichte wegen würde das Osmanische Reich eine unbeschränkte Anzahl deutscher Bauern aufnehmen können. Aber die geringe Erschlossenheit würden die Einwanderer zu einer fast völligen Preisgabe ihrer bisherigen Bedürfnisse zwingen. Dazu kämen sie als Gäste und nicht wie sonst als Herren in ein Gebiet mit einer fanatischen, dem Fremden abgeneigten Bevölkerung, in ein Gebiet mit rückständiger Verwaltung, das den modernen Arbeitsweisen des deutschen Landmannes wenig angepaßt ist, in dem Steuerverhältnisse, Privilegien der Geistlichkeit eine ständige Quelle von Unannehmlichkeiten sein würden. Endlich würde die Beschaffung des Gesindes auf große Schwierigkeiten

stoßen. Solange also nicht die Türkei selbst deutsche Ansiedler ruft und ihnen besondere Vorrechte einräumt, kann von einer Auswanderung nach Westasien nur dringend abgeraten werden. Eine Ausnahme hiervon bildet Palästina, das heute schon mit zahlreichen europäischen und jüdischen Ansiedlungen besetzt ist.

Besondere Stützpunkte endlich brauchten wir bei einer Beschränkung auf die Türkei nicht, da nach der Art der gegenseitigen Beziehungen der ganze Osmanische Staat ein Stützpunkt für deutsches Wesen und deutsche Kultur wäre.

Die vorliegenden Zeilen dürften die übertriebenen Vorstellungen, die man sich häufig von einem deutsch-türkischen Wirtschaftsbunde bildet, auf ein richtigeres Maß zurückgeführt haben. Sie sollen aber nicht den Eindruck erwecken, daß Deutschland an dem Bunde nur ein geringes Interesse habe. Im Gegenteil sind die Vorteile für beide Seiten ungeheuerliche. Auch wenn das Osmanische Reich nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ unseres Bedarfes liefern kann, sind wir von den Preistreibern und Monopolen des Auslandes unabhängiger. Vor allem sind wir vor den größten Gefahren einer Blockade gesichert, denn bei großer Einschränkung auf das Notwendigste würde uns das Bündnis bei den sicher vorhandenen Lagerbeständen vor der ärgsten Not bewahren. So bietet es also gerade in Zeiten der Gefahr einen sicheren Rückhalt für unsere Wirtschaft. Eben so hoch sind natürlich die politischen Vorteile einzuschätzen. Wenn Deutschland als Wortführer einer vom Atlantischen zum Indischen Ozean reichenden Mächtegruppe auftreten kann, wird seine Stimme gewichtiger in die Wagschale fallen, als wenn es allein seine Interessen vertritt. Vor allem aber ist eine Einkreisungspolitik, der wir jetzt zum Opfer gefallen sind, bedeutend erschwert, da sie fast aussichtslos geworden wäre.

Der Wunsch, die Waffenbrüderschaft der Mittelmächte in einen Wirtschaftsbund zu verwandeln, war neben anderem auf der Möglichkeit begründet, eine von England unabhängige Verbindung zu besitzen. Mit ihr haben wir uns noch zu beschäftigen.

Von der Eisenbahn und dem Schiffahrtsweg der Donau ist die erstere zurzeit die leistungsfähigere und fraglos könnte unsere Technik leicht durch Vermehrung der Schienenstränge, durch den Bau eines ganzen Netzes von unterstützenden Linien den Landweg zur Erfüllung einer jeden Forderung befähigen; es bedarf ja häufig nur kleiner Strecken und einiger Donaubrücken, um Siebenbürgen über Rumänien mit Bulgarien zu verbinden. Diese Linien würden aber dem Großhandel nur während eines Krieges von Nutzen sein, denn der Landweg kann es meist an Billigkeit mit dem Schiffahrtsweg nicht im entferntesten aufnehmen, ihm werden daher nur leicht verderbliche oder sehr wertvolle Waren vorbehalten bleiben, Massenartikel werden dagegen ausschließlich auf dem Wasser befördert werden. Es sei erlaubt, zwei Tat-

sachen in die Erinnerung zurückzurufen, um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erweisen. Englische Kohle konnte vor dem Kriege die ganze deutsche Nordseeküste beherrschen, ja sogar, dank den Wasserstraßen, bis Berlin den Wettbewerb mit der deutschen Kohle aufnehmen, und der deutsche Mittellandkanal blieb unvollendet, da ostelbische Großindustrielle und Landwirte den durch solche Verkehrserleichterungen verstärkten Wettbewerb von westphälischer Kohle und Getreide befürchteten.

Wir müssen daher unsere Aufmerksamkeit der Donau selbst zuwenden. Unter den großen Strömen Europas fällt sie durch ihre Laufrichtung auf. Während die übrigen nach Norden und Süden dem Meere zueilen, wendet sie sich von West nach Ost. Da sie also nicht der Hauptabdachung folgt, wird ihr Lauf von Gebirgsketten gekreuzt, die sie in mehr oder weniger engen Schluchten durchheilt, um in den dazwischenliegenden Beckenlandschaften im vielarmigen, seichten Bette auszuruhen. Da sich in den letzteren meist besondere Kulturzentren bildeten, folgte ihrem Tale schon frühzeitig ein reger Verkehr, zumal ihr Bett zugleich die Tore durch die Gebirgsketten für den Austausch geistiger und wirtschaftlicher Güter geschaffen hatte. So trug schon im 10. bis 12. Jahrhundert die Donau hinab nach Konstantinopel alles, was das westliche Europa erzeugte und begegnete auf seiner Reise all den vielen Arten von Gewürzen und Kostbarkeiten Indiens, Assyriens, Arabiens, für welche Konstantinopel während dieses Zeitraumes der hauptsächlichste Stapelplatz blieb. Unruhen, Türkenkriege, vor allem aber die erfolgreichen Fahrten venetianischer und genuesischer Galeeren zwischen Konstantinopel und Italien ließen mit der Zeit die Bedeutung dieses Weges schwinden. Erst als der Wiener Kongreß 1815 die Freiheit der Ströme erwirkt hatte, entwickelte sich auf der verwilderten Donau von neuem die Schifffahrt. Große Bedeutung konnte sie aber nicht gewinnen, da allzuhäufig Stromschnellen die Fahrt behinderten, beim Eisernen Tor sogar völlig unterbrachen, und die Fahrlässigkeit, vielleicht auch böswillige Absicht Rußlands, die Donaumündung fast völlig versanden ließ. Verschiedene internationale Kommissionen, besonders die europäische Donaukommission, haben mit Erfolg die Mängel behoben.

Die Donau steht mit einer Länge von 2860 km in Europa nur hinter der Wolga zurück und auch das von ihr entwässerte Gebiet ist mit 820 000 qkm das zweitgrößte des Erdteiles. Die Bedeutung dieser Zahlen läßt sich am besten durch einen Vergleich mit dem Rhein erkennen, bei dem die entsprechenden Angaben 1320 km und 225 000 qkm sind. Außerdem liegen die Donauquellen nur in einer Höhe von 1154 (Brigach) bez. 924 m (Brege), das Gefälle ist also bedeutend geringer als z. B. beim Rhein, dessen Quellen 2344 bez. 2216 m hoch liegen.

Daß trotzdem der Verkehr des Rheins den der Donau um das Vielfache übertrifft, ist durch verschiedene Hemmnisse, die die Leistungsfähigkeit der Donau als Wasserstraße herabsetzen, zu erklären.

Im Schwarzwald, bei Donaueschingen, vereinigen sich die beiden Quellflüssen Brigach und Brege zur Donau. Ihr Quellgebiet, das zwar nicht besonders hoch liegt, ist trotzdem rings von Nebenflüssen des Rheines umgeben, die sich viel tiefer, mitunter mehr als 200 m, eingeschnitten haben als die Donau. Daher vermag der Rhein die Mehrzahl der Zuflüsse an sich heranzuziehen, ja bei Immendingen, wo die Donau Kalkboden überschreitet, zapft die viel tiefer liegende Aach die Donau unterirdisch an und leitet soviel Wasser in den Bodensee, daß im Sommer bei den sogenannten Donaulöchern das Flußbett meist trocken daliegt. Nachdem dann das Jura Gebirge im prächtigen Engtal durchbrochen ist, verstärken allmählich kräftige Nebenflüsse aus den Alpen die Wasserführung. Bei Ulm vereinigt sich die Iller mit der Donau, und schon hier beginnt sich, 2640 km von der Mündung entfernt, die Schifffahrt zu regen. Kleine Fahrzeuge, die sogenannten Ulmer Schachteln, vertrauen sich dem seichten Flusse an. Aber erst von Regensburg ab können wir mit Fug und Recht von einer Binnenwasserstraße reden. Die Einmündung des kräftigen, wasserreichen Inn begünstigt von neuem die Schifffahrt, die sich von Passau aus auch dem Personenverkehr widmet. Drau und Save, March und Theiß, und späterhin Morawa und Alt stellen ihre Wassermassen dem Hauptstrom zur Verfügung, in den sich noch kurz vor der Mündung ins Schwarze Meer der Sereth und der Pruth ergießen.

Hinderlich sind die vielen Engen, durch die sich der Fluß hindurchkämpfen muß. In Bayern allein kommen drei in Frage, die bekanntesten von ihnen sind die von Weltenburg. Dann gilt es, an der Landesgrenze in den Ausläufern des Böhmer Waldes, später in der Wachau, enge, reizvolle Talstücke zu durchwandern. Weiter flußabwärts schließen die Tore von Klosterneuburg und von Theben-Preßburg das Wiener Becken ein. Auf das Stromgewirr bei der Insel Schütt folgt zwischen Gran und Waitzen der Durchbruch durch das Bakonygebirge, der hinter Budapest von einem reich verzweigten Netz von Altwässern und Nebenarmen abgelöst wird. Beim Eisernen Tor hat die Donau wiederum vier Ketten, die Karpathen und Balkan verbinden, zu durchbrechen. Früher konnte nur bei reichlicher Wasserführung ein beladenes Schiff die Fahrt durch die Strudel und Klippen wagen, bis Ungarn im Auftrage des Berliner Kongresses 1890 bis 1898 eine Fahrerinne sprengte. Von hier gewinnt der Strom trägen Laufes das Meer.

Auch das Gefälle der Donau ist großem Wechsel unterworfen. Schnell zwingt sich der Fluß durch die Engen hindurch, während er in

den Weiten langsam dahinzieht. Dies kommt in folgenden Zahlenangaben recht gut zur Geltung.

Ulm—Donauwörth	0,93 m	Gefälle auf 1 km Ent- fernung.
Donauwörth—Regensburg	0,42 "	
Regensburg—Passau	0,25 "	
Passau—Wien	0,44 "	
Wien—Budapest	0,20 "	
Budapest—Belgrad	0,05 "	
Belgrad—Eisernes Tor	0,05 "	
Im Eisernen Tor	0,16 "	
Eisernes Tor—Donaumündung	0,045 "	

Trotz mancher Hindernisse stellt natürlich die Donau für Österreich eine vorzügliche Verbindung nach dem Orient her, für Deutschland aber, von dem nur ein kleiner Teil zu ihrem Stromgebiet gehört, wird sie nur dann Bedeutung gewinnen können, wenn sie durch gute Kanäle mit den übrigen deutschen Strömen verbunden wird. Damit steht es aber sehr schlecht; nur nach dem Tale des Main ist eine Verbindung durch den Ludwigskanal geschaffen worden. Er folgt von Kelheim bis Beilngries dem Bette der Altmühl, wendet sich von hier über Neumarkt nach Nürnberg und gewinnt im breiten Tale der Regnitz bei Bamberg den Main. Aber nur Schiffe von höchstens 120 t Tragfähigkeit können die Wasserstraße benutzen. Da außerdem die Scheitelstrecke 78,6 m über der Donau bei Kelheim, 188,8 m über dem Main bei Bamberg liegt, unterbrechen auf der nur 180 km langen Strecke 101 Schleußen die Linienführung und verteuern den Verkehr ganz außerordentlich, da jede Durchschleußung Aufwand an Zeit und Geld erfordert. So läßt es sich verstehen, daß der Kanal, obwohl er das Weichbild von Nürnberg berührt, von sehr geringer Bedeutung ist. Man kann aber den Erbauern kaum einen Vorwurf machen, da er 1836 bis 1845, also zur Zeit der ersten Eisenbahnbauten, hergestellt worden ist. An Leistungsfähigkeit sollte er den Lastwagenverkehr übertreffen, daß gleichzeitig mit ihm ein so überlegener Konkurrent entstand, hat ihn nie größeren Einfluß auf die Wirtschaft gewinnen lassen.

Der Hindernisse, die der erfolgreichen Aufnahme des Flußverkehrs im Wege stehen, gibt es also gar viele. Die Engen und Strudel erlauben Schiffen von 650 t Größe nur selten auf österreichischem Gebiete ihren Laderaum voll auszunutzen. Erst unterhalb Budapest nimmt der Strom auch größere Schiffe auf seinen Rücken, durch das wenig gepflegte Bett wird aber der Schiffer vor manche schwere Aufgabe gestellt. Noch unerquicklicher sind jedoch die Zustände am Eisernen Tor. Trotz der langjährigen Arbeiten konnte das Fahrwasser noch immer nicht überall auf die Mindesttiefe von 2 m gebracht werden. Die große Stromgeschwindigkeit, die auf die Stunde berechnet, 18 km erreicht, behindert auf- und abwärts fahrende Schiffe in hohem Maße. Nur kräftige Schleppdampfer können gegen den Strom in langsamster Fahrt die Lastkähne durch den neu angelegten Verbin-

dungskanal ziehen, der so schmal ist, daß zwei Züge einander nicht ausweichen können. Zu alledem kommen noch so hohe Abgaben, daß in Friedenszeiten die Mehrzahl der Waren auf der Eisenbahn nach Rumänien gebracht wurden und das Eiserne Tor sorgfältig mieden. In der unteren Donau bedroht die ständige Schlammzufuhr Rumänischer Nebenflüsse die Schifffahrt, es würde aber ein leichtes sein, diesem Übelstande abzuweichen. Unangenehmer ist dagegen, daß der Strom sich vor der Mündung weit nach Norden wendet. Liegt doch Galatz mehr als 200 km nördlicher als Svistov, so daß also der Orientverkehr zu einem Umweg von etwa 500 km gezwungen wird. Im Donaudelta ist natürlich eine Verstopfung durch die Sinkstoffe ständig zu befürchten, sorgfältige Baggararbeiten können aber diese Gefahr abwenden. Endlich muß die Ware noch eine 500 km lange Strecke durch das Schwarze Meer zurücklegen. In Kriegszeiten müssen also die Türkei und Bulgarien das Binnenmehr völlig beherrschen. Aber auch im Frieden erschwert der Seeweg den Verkehr. Seeschiffe müssen nämlich einen größeren Tiefgang erhalten als Flußschiffe, da sonst die Gefahr des Kenterns zu groß wird. Schiffe mit scharfem Kiel können aber bei weitem nicht so viel Ware fassen, wie Binnenfahrzeuge gleicher Abmessungen; bei gleichem Fassungsvermögen müssen sie also einen viel größeren Tiefgang erhalten. Andererseits ist aber ein Umladen der Waren der großen Unkosten wegen nicht zu empfehlen.

So wird man verstehen, daß bisher bei dem geringen Verkehr und den vielen Hindernissen die Kosten eines Transportes auf der Donau so hoch waren, daß fast alle Waren zur See durch das Mittelländische Meer, um Spanien und Portugal herum in die Rheinmündung und nach Deutschland gebracht wurden. Schon Friedrich List, der bekannte Nationalökonom, hatte auf diesen Weg hingewiesen, als überschwängliche Lobpreisungen die Bedeutung des Ludwigskanals nicht hoch genug einschätzen konnten, indem er sagte, daß bereits ein billigerer Kanal, die Straße von Gibraltar, zwischen Nordsee und Schwarzem Meer vorhanden ist. In einem Vortrage des Ungarischen Schifffahrtsvereins hat Eugen von Kvassay¹⁾ eine Unkostenberechnung eines 650 t Schiffes aufgestellt. Er veranschlagt die Kosten der Donaufahrt Galatz—Regensburg auf 18000 M., die der Seefahrt Galatz—Hamburg dagegen auf 7800 M.

Also auch hier ergeben sich für die nahe Zukunft eine Reihe wichtiger Aufgaben. In erster Linie müssen alle Hindernisse im Donaubette beseitigt werden, damit wenigstens bis Wien, besser bis Steppberg in Bayern, 1000 t Schiffe verkehren können. Die hohen Abgaben für Stromregulierung, wie sie jetzt besonders am

Eisernen Tore den Handel völlig darniederhalten, müssen abgelöst oder sehr verringert werden; der rasch wachsende Verkehr wird den Ausfall an Einnahmen bald ersetzen. Leichterfahrzeuge, die bei großem Fassungsvermögen auch einen kurzen Seeweg zurücklegen können, müssen in genügender Anzahl gebaut werden. Vor allem aber müssen Kanäle nach den benachbarten deutschen Flußgebieten angelegt werden, damit der Verkehr *ohne* Umladung bis in das deutsche Wirtschaftsgebiet fortgesetzt werden kann. Die letzte Aufgabe beschäftigt zurzeit die Öffentlichkeit derartig, daß ein kurzer Überblick geboten erscheint.

Wenn auch die Wasserscheide der Donau nirgends besonders hoch liegt, so daß Eisenbahn und Fahrstraße ohne allzugroße Schwierigkeiten den Kamm überwinden können, stellen doch Verbindungskanäle zwischen der Donau und benachbarten Flüssen sehr große Anforderungen an unser technisches Können. Eine Wasserstraße Wien—Triest erscheint uns phantastisch. Aber auch Kanalprojekte von Ulm nach dem Bodensee oder nach dem Neckartale sind aussichtslos; nur Lokalpatriotismus kann an ein Rentieren eines solchen Kanals glauben. Außerdem wird meist außer Acht gelassen, daß jedes hindurchfahrende Schiff beim Auf- und Abwärtsfahren aus der an und für sich schon wasserarmen Scheitelstrecke Wasser nach beiden Seiten abfließen läßt. Nun ist aber gerade die nördliche Wasserscheide der Donau meist in recht trockenen Gebieten gelegen. Der Jura, der böhmische Kessel und Mähren sind durch ihre Regenarmut bekannt. Natürlich läßt sich auch dieser Wassermangel beseitigen, dies bedingt aber eine ganz beträchtliche Steigerung der Baukosten und damit der Schifffahrtsabgaben. Daher sind auch die im Jahre 1901 in Aussicht genommenen Kanäle Österreichs noch nicht in Angriff genommen. Unsere Aufmerksamkeit verdienen besonders ein Kanal, der Wien mit der Oder, der Weichsel und vielleicht mit dem Dnjester verbinden soll, und ein zweiter, der vom Rhein zur Donau führt. So sehr eine Wasserstraße zur Elbe zu begrüßen wäre, sie muß hinter diesen beiden Aufgaben zurücktreten.

Der erste Kanal ist für Österreich von ganz besonderer Bedeutung. Im Marchtale und später im Tale der Becwa steigt er 115 m bis zur Wasserscheide und senkt sich dann wieder 72 m zur Oder bei Oderberg. Südlich der Landesgrenze führt die Linie weiter nach Krakau, wobei 65 m Steigung und 69 m Fall zu überwinden sind. Talsperren und Staubecken sollen beide Strecken mit dem notwendigen Wasser versehen. Durch diesen Kanal wäre aber die Donau nicht nur mit Mähren und Galizien, sondern auch mit Ostdeutschland und Polen verbunden. Die Oder müßte nur noch von Kosel bis zur Landesgrenze schiffbar gemacht werden, die Weichsel allerdings auf ihrem ganzen Laufe im bisherigen Russisch-Polen. Diese Aufgabe ist aber eine so

¹⁾ Sehr viel Material bringt der Aufsatz von Heiderich: Die Donau als Verkehrsstraße, in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, 1916, Heft 5.

dringliche, daß sie als eine der ersten beim Eintreten geordneter Zustände im neuen Königreich Polen in Angriff genommen werden wird. Die Fortsetzung des Kanals zum Dnjester ist für Deutschland belanglos.

Auch in Bayern regen sich unablässig Behörden und Vereine, um für bessere Schiffsfahrtswege zu sorgen. Eine große Anzahl von Plänen sind ausgearbeitet worden, von ihnen dürfte die größte Aussicht der folgende haben, der eine Kanalisierung des Mains von Aschaffenburg bis Bamberg für große Schiffe vorsieht. Dann soll ein neuer Kanal über Fürth in südlicher Richtung nach Treuchtlingen an der Altmühl und weiterhin nach Steppberg an der Donau führen. Diese Linie, die dem alten von Karl dem Großen begonnenen Graben, der Fossa Carolina, folgen würde, hat wegen Querung des Altmühltales eine etwas größere Steigung als der Ludwigskanal zu überwinden, ist aber ungefähr 10 km kürzer als dieser und ermöglicht einen Anschluß von Augsburg und München. Von Steppberg ist ein Seitenkanal zur Donau nach Regensburg geplant.

Auf größere Schwierigkeiten stößt eine Verbindung von Elbe und Donau. Ins Auge gefaßt war eine Abzweigung von Donau—Oder—Weichselkanal bei Prerau, die über Hohenstadt zur Elbe bei Pardubitz oder Königsgrätz führen sollte. Je nach der Linienführung müßten im ganzen 322 oder 411 m Höhenunterschied überwunden werden; dazu käme der Ausbau der Elbe. Noch weniger Aussicht hat aber ein Donau—Moldaukanal, bei dem der Höhenunterschied auf über 700 m anwächst. Diese Verbindung ist übrigens schon vor reichlich 100 Jahren durch den Schwarzenbergischen Schwemmkanal für Flöße hergestellt worden; ein 58 km langer Graben führt nämlich von der Moldau zur Mühle im Stromgebiet der Donau.

Wir sehen also, daß auch die Verkehrsfrage nicht restlos unsere Hoffnungen erfüllt. Durch gute Kanäle und geringe Abgaben kann natürlich die Schifffahrt auf der Donau ganz außerordentlich gefördert werden, aber trotzdem wird eine Binnenwasserstraße niemals den gesamten Verkehr zwischen Deutschland und dem Orient an sich reißen können. Auf dem Meere werden viel größere Schiffe befrachtet, die natürlich billiger arbeiten, und von der Nordseeküste läßt sich der größte Teil Deutschlands leichter, also billiger erreichen, als von Regensburg.

Und so bleibt unser Handel auf den Seeweg angewiesen, und zwar ganz besonders in der ersten Zeit nach dem Kriege, ehe die Straße der Donau vervollkommen werden kann. Deutschland kann daher nicht kampfflos das Meer an England überlassen. Soll Deutschlands Wirtschaftsleben auch fernerhin blühen und gedeihen, so muß für den deutschen Kaufmann auch in Zukunft, wie bisher, der Spruch gelten:

Mein Feld ist die Welt.

Selbstkontrolle im gewerblichen Inseratenwesen

Von Paul Oestreich, Berlin-Friedenau

„Oft tut auch der unrecht, der nichts tut,
nicht bloß, der etwas tut.“

Marc Aurel.

BIS 1850 war in Preußen das Inseratenwesen grundsätzlich getrennt von den Nachrichtenblättern politischer oder schöngestiger Aufmachung. Seit 1727 bestanden in Preußen und auch in andern deutschen Städten sogenannte Intelligenzblätter, unter staatlicher Regie oder doch behördlich privilegiert und beaufsichtigt, in denen gewerbliche Anzeigen veröffentlicht werden konnten und mußten. 1791 wurde sogar in Gotha ein täglich erscheinendes Zentralintelligenzblatt für das ganze Reich herausgegeben. Das Inseratenmonopol dieser Zeitungen brachte dem preussischen Staat einen jährlichen Überschuß von 60 000 Talern. Die Fortschritte der gewerblichen Befreiung, der Geist der liberalen Epoche, veranlaßten 1850 die Aufhebung des Insertionszwanges in den staatlichen Intelligenzblättern (ohne daß die Nutznießer der neuen Freiheit vom Staate für seine ausfallenden Einnahmen irgendwie zur Entschädigung herangezogen worden wären) und 1875 fiel auch die Stempelsteuer für Anzeigen. Seitdem hat die Presse jeden Versuch einer Neubelastung in dieser Richtung erfolgreich abgewehrt. Das politische und (lokale) Generalanzeiger-Zeitungswesen entwickelte sich nunmehr über alles Erwarten. Zeitungen, gewerbliche Wohlfahrt und Volksbildung hoben einander wechselweise zum Nutzen der Gesamtheit. Im neuen deutschen Reiche nahm dann diese Entwicklung einen noch geschwinderen Schritt, bis sie sich endlich selbst überschlug und die Mehrzahl der Blätter vom Inseratenteil abhängig, der Zeitungsinhalt eigentlich mehr oder minder verhüllte Annoncenplantage wurde, mit flatternden politischen Begeisterungsfähnchen an den Hauptwegen, belehrenden technischen Zufallsausstellungen an den Kreuzpunkten und ästhetisch umrankten Literaturlauben inmitten der kunterbunt bebauten „Ertragsfelder“. Die Auflagen wuchsen ins Gigantische, da die „Weltblätter“ weniger Wert darauf, daß der Abonnementsbetrag die Betriebs- und Herstellungskosten decke, als vielmehr auf die Inserateanlockung durch ihre Verbreitetheit legten, wie es bei der rein geschäftlichen Gestaltung des Zeitungswesens nicht anders sein konnte. Die „Freiheit der Presse“ wurde von einigermaßen deklamatorischem Werte. Der Männerstolz bewährte sich weit eher vor Fürstenthronen als vor Großinserenten; viele Blätter verzichteten darauf für ihre Inseratenannahme irgendwelche Grundsätze gewerblicher oder anderer Ethik zu beobachten. So entwickelte sich die „Reklame“ immer mehr jenseits von Gut und Böse. Der wachsende Geschmack in der

Aufmachung verhüllte nur noch besser manche anrühige Praktiken; Schwindel und Schund machten sich in großen Worten breit und selbst ins „Redaktionelle“ rückten die bezahlten Anpreisungen in mancherlei Form vor.

Dieser Zustand wurde dem ehrlichen Gewerbe wie dem kaufenden Publikum gleich verhängnisvoll. In der alle Erscheinungen übersteigernden Kriegszeit, die für viele Gebäude eine Prüfung auf die Solidität von Fundament und Konstruktion bedeutete, wurde diese Unterwühlung für jeden erkennbar. Die „Intelligenz“ der Schieber, Kettenhändler, der „Umwerter“ einheimischer in „ausländische“ Waren, schlug in den bald wieder dick anschwellenden Anzeigenblättern ihre in der Regel siegreichen Schlachten. Gegen dieses Treiben blieb — selbstverständlich! — auch die Antikriegswucherzentrale ohnmächtig; man kann wohl einzelne Delinquenten fassen, mit dem Verfahren a posteriori aber niemals das System ausrotten.

Eine Gesundung kann nur durch das vorbeugende, aufbauende Verfahren erreicht werden. Das radikalste Mittel, das gleichzeitig eine Unterdrückung der unsoliden Annonce, also eine Säuberung von Handel und Gewerbe von Bassermannschen Gestalten, eine Objektivierung der politischen, lokalen, Fach-Zeitungen ermöglichen würde, wäre eine Rückkehr zum alten Zustand, zum Inseratenmonopol, das bereits *Lassalle* 1850 forderte. Er wollte die Inserate den Amtsblättern vorbehalten. Später verlangte *Schmölder* das Gleiche: Einrichtung von behördlichen Intelligenzblättern und Adresskontoren in jeder Kreis-, Provinzialhaupt- und Residenzstadt, Trennung des politischen Zeitungswesens davon, einfache Insertionstarife nach den drei Zonen Kreis, Provinz, Staat (Reich) und Vorsorge für weite Verbreitung durch ganz niedrige Abonnementspreise. Er versprach sich davon Ordnung und Übersichtlichkeit statt des bisherigen Chaos, wirkliche Erfüllung der ökonomischen Aufgaben des Anzeigenwesens, Orientierung über das gesamte Geschäftsleben, Befreiung der Presse von Unredlichkeit und Schmutz und wesentliche Einnahmen für die öffentlichen Instanzen. Den möglichen Umfang des fiskalischen Gewinns illustriert das Beispiel des städtischen Dresdener Anzeigers, der 1901 einen Überschuß von 320 000 Mark erzielte. Neuerdings ist häufig auf diese Vorschläge, die vielleicht in dem kommenden Suchen des Reiches nach neuen Finanzmitteln wieder werden zur öffentlichen Diskussion gestellt werden, zurückgegriffen worden, entweder aus Gesichtspunkten politischer oder solchen gewerblicher Sanierung. *Fehlinger* verlangt, daß politische Zeitungen im Interesse der Ehrlichkeit nur von den genossenschaftlich organisierten Parteien herausgegeben werden sollten, und *Schäirer* hat die Schmöldersche Forderung des Inseratenmonopols zu der auf Monopolisierung des Inseratenmarktes eingeschränkt. Er will staatliche Annahmestellen für Inserate eingerichtet

wissen. In ihnen werden die Anzeigen geprüft, von ihnen weiter gegeben. Jede Annonce muß zuerst im behördlichen Intelligenzblatte stehen, dann wird sie frei. So will er gleichfalls alle Schmölderschen Ziele erreichen, vor allem auch eine vollständige Erfassung des inneren Waren-, Arbeits-, Wohnungsmarktes. Die städtischen allgemeinen Inseratenblätter werden unentgeltlich an sämtliche Haushaltungen des Bezirks abgegeben; vielleicht werden sie zweckmäßig mit einem Textteil von offiziellen Nachrichten versehen. Die Provinzial- und Reichsblätter gleicher Art können von allen Interessenten billig bezogen werden.

Uns scheinen alle diese Forderungen im Ideal als sehr erstrebenswert, aber als zunächst kaum erreichbar oder als im wirklichen Effekt zunächst nicht unbedenklich. Der Krieg hat gewiß durch Beseitigung vieler Hemmungen, die Ausschaltung mancher Erwerbsweisen, die Verlockungen zur Ausnützung des Notstandes die geschäftliche Moral stark gefährdet, so daß auf ganze Berufsstände durch unerlaubte aber verständliche Verallgemeinerung Schatten zu fallen drohen, aber er hat andererseits auch die Grenzen staatlicher Organisationsfähigkeit und die Gefahren überstürzter „Sozialisierung“ aufgedeckt. Der zuverlässigste und intelligenteste Beamte verfügt nicht plötzlich über Geschäfts- und Warenkenntnisse, Verordnungen und Eingriffe häufen sich, widersprechen einander, bieten den gewitzten Unredlichen oft geradezu erst die Möglichkeit zu Betrugs-, Umgehungs-, Ausbeutungserfolgen. Der redliche und sachkundige Kaufmann und Gewerbler kann nicht entbehrt werden. Er wird es auch gar nicht schwer haben, diese Einsicht und die volle Anerkennung in der Öffentlichkeit zu erlangen, wenn er darauf verzichtet, sich gegen die Notwendigkeiten der unvermeidlich kommenden Umordnung zu sträuben, wenn er statt dessen seine ganze und große Kraft darauf verwendet, vorhandene Schäden des gewerblichen Lebens freiwillig und selbständig zu beseitigen. Sonst kommt eines Tages doch der „Staat“. Die „Manchester“-Zeit hatte ihr Gutes, sie löste allerlei Verkalkungen in ihrer Säure, Zöpfe und Schranken fielen; freier — trotz aller Brutalität — wogten des Kampfes Gewässer. Nun haben sich die Elemente neu geordnet und neu müssen wir bauen, diesmal aber — unser Wissen ist größer geworden — nur Deiche, Straßen, weite Hallen, nicht Winkelgäßchen, Zwingburgen, Schlagbäume. Nicht zünftlerische Zäune und Vorrechte, nicht stumpfe Rentnerruhe, aus der der Zank entspringt, ob der Schneider oder der Handschuhmacher die ledernen Reithosen machen soll, können jetzt das Ziel sein, sondern das unermüdlich kritisch verbessernde Selbstgefühl des Kaufmanns wird die Leistungsfähigkeit und die Leistungen zu erhöhen und verfeinern suchen. Zu allererst liegt es da bei Handel und Gewerbe, selbst die Erwerbssicherheit zu vermehren, indem Schwind-

ler und Spekulanten ausgeschaltet werden, ohne daß dabei — wie es ein blindes Hineinreden und Eingreifen des Staates befürchten läßt — die unentbehrliche Unternehmungslust getötet wird.

So sollten sich Handel und Gewerbe *selber* dazu aufraffen, in irgendeiner Weise für die Gesundung des gewerblichen Inseratenwesens zu sorgen. [Nicht nur ständig „illuminieren“! Spinnweben und dunkle Kellergewölbe sind vielleicht „malerisch“ und doch wird der Tüchtige ihnen mit Besen, Wärme und Licht zu Leibe gehen. Nietzsche sagt: „Will man einmal eine Person sein, so muß man auch seinen Schatten in Ehren halten.“ Auch der Kaufmann „ehrt“ die „Schatten“ seines Berufes am besten, indem er sie beachtet und durch richtige Lichtschrahlung und -dosierung dafür sorgt, daß sie nicht zu lang und nicht zu dunkel werden.] Der Deutsche Käuferbund hat durch seine „Weißen Listen“ versucht, für in ihren Arbeitsbedingungen einwandfreie Firmen Reklame zu machen und so die Betätigung sozialer Gesinnung zur Selbsterhaltungsmaßnahme der Geschäftsinhaber zu machen. Der Werkbund andererseits agitiert für Waren von Material-echtheit und Formcharakter. Hier gilt es ein Drittes, aber auf ähnlichem Wege und mit weit größerer Erfolgsaussicht, weil die klug gesammelte und richtig und rücksichtslos eingesetzte Macht von Handel und Gewerbe weit größer ist. Wohl haben Handels-, Handwerks- und Gewerbekammern bereits hin und wieder in einzelnen Richtungen Schritte zur Besserung der Berufsmoral unternommen, wohl liegt viel Hoffnung in der ethischen Beeinflussung der Berufsjugend in Schule und Lehre, aber alles Wollen ist zu zaghaft und eng, von gegenseitigem Mißtrauen, von Angst vor öffentlichem Auswirken getragen. In der Richtung des Schairerschen Vorschlages sollten in jeder größeren Stadt, sonst in jedem Bezirk, die gesunden und gutwilligen Teile von Handel und Gewerbe selber vorgehen. Ihre Vertreter vereinigen sich und wählen einen „Ausschuß für Beaufsichtigung der öffentlichen Reklame“. Dieser tritt mit den Ortsblättern in Verbindung und schlägt ihnen vor, die sichtende Aufsicht über die gewerblichen Annoncen zu übernehmen, soweit die Auftraggeber selber ihre Anzeigen dieser Zensur unterwerfen wollen. Die Zeitung versieht einen deutlich abgegrenzten Teil ihrer Anzeigenbeilagen mit der Überschrift: „Von der Anzeigenzensur von Handel und Gewerbe geprüft und zugelassen.“ In diesem Teil werden alle von dem Ausschuss gebilligten Anzeigen aufgenommen und sie erlangen damit dem Publikum gegenüber eine ganz andere Zugkraft als die sonstigen Anzeigen. Es wird bald jeder bestrebt sein, seine Anzeigen in diesen Teil zu bringen und der Ausschuss, dem ältere erfahrene Kaufleute und Gewerbler dauernd angehören oder dessen Zusammensetzung nach festem Ritus wechselt, wird reiche Gelegenheit haben, zu prüfen und zu sichten.

Die Prüfung muß frei von Konkurrenzneid erfolgen und darf sich zunächst nur darauf erstrecken, ob die angepriesenen Waren wirklich vorhanden, ob keine Warenschieber-Kettenhändlerpraktiken, kein Verkauf verdorbener Waren usw., also offenbare Gesetzeswidrigkeiten vorliegen. Damit das öffentliche Vertrauen zu den Entscheidungen und Verbürgungen die Institution zu höchster bürgerlicher Achtung erhöhe, wäre ratsam, daß die Organisationen von Handel und Gewerbe klug und weitherzig sich an die Ortsvereine der Angestellten, Arbeiter, Beamten, Landwirte usw. eventuell erst recht an die etwa bestehenden Konsumentenausschüsse mit der Aufforderung zur Mitwirkung wendeten und diesen in ihrem Ausschuss hinreichendes Stimmrecht zugeständen. Alle zünftlerischen Fehmgerechte und Neidaktionen gegen Neuerer wären dann angeschlossen und der Berufshorizont jedes Standes wird durch außerberufliche Einflüsse vor gefährlicher Einengung bewahrt. Einer derartigen Gesamtorganisation, die schon deshalb Bestand haben wird, weil jeder Teil die Selbstausschaltung fürchten muß, würde, da sie in jedem Schritte freie Selbsthilfe darstellt, keinen behördlichen Eingriffen unterliegen. Bleibt nur die Zustimmung der Presse. Lehnt sie, was zu befürchten ist, solche Mitwirkung ab, so bleibt die Möglichkeit für unsern Ausschuss, selber Blätter für geprüfte Annoncen herauszugeben, deren Druck die Zeitungsdruckereien der Reihe nach besorgen können, und die den Zeitungen gegen Entgelt beigelegt werden. Die Ausschussfinanzen würden dabei glänzend stehen. Wird auch dieser Modus abgewiesen, so bleibt der dritte Weg frei, eigentlich der beste: Der Ausschuss sammelt und prüft die Annoncen, läßt die Blätter drucken und *gratis* durch alle Haushaltungen verteilen. Sein Einfluß wäre dabei gar nicht zu ermessen. — Doch wird sich die Presse, wenn ihr eventuell für den zensierten Teil noch ein kleiner Aufschlag zugestanden wird, bei dem ersten Verfahren wohl am besten stehen und deshalb darauf eingehen. Ihr kann dies Verfahren eigentlich nur lieb sein, weil ihr das Odium der Ablehnung einer Anzeige und die Verantwortung abgenommen werden. Dabei würde auch jegliche Gefahr vermieden, eine Existenz durch ein ungerechtes Urteil zu vernichten. Jede Anzeige kann ja noch außerhalb des zensierten Teiles gebracht werden. Es findet keine Schnüffelei, sondern nur ein Appell an die kluge und lohnende Ehrlichkeit statt. Die garantierte Elite wird kenntlich gemacht und auf die andern hat man zwar ein Auge, achtet sie aber nicht. Es ist das *positive* Verfahren, das — zwar nicht höchste uninteressierte Ethik! — durch die Belohnung der Anerkennung lockt, während außerdem deren Übertretern die gesetzlichen Repressalien drohen.

Wir kennen die Schwierigkeiten, die in den Unterströmungen des Neides, des Klatsches, des skrupellosen Eigennutzes usw. liegen, selbst,

STÄDT. HANDELS-HOCHSCHULE CÖLN

VORLESUNGS-VERZEICHNIS FÜR DAS SOMMER-SEMESTER 1917

Beginn der Vorlesungen und Übungen am 24. April 1917

(Die Ziffern geben die Zahl der Wochenstunden an)

VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

Beckmann: Organisation der Produktion, 3. Geld, Banken und Börsen, 3. Kriegsernährungsfragen, 1. Kolloquium, 2. Proseminar, 2. Seminar, 2. — Dresemann: Die Gliederung der deutschen Presse, 1. — Eckert: Seminar, 1. — Jung: Die Presse als Spiegel der Gegenwart, 1. Seminar für Reklame, 2. — Jutzi: Presse, Privatwirtschaft und Volkswirtschaft, 1. — Neuhaus: Bevölkerungsstatistik und Bevölkerungspolitik, 2. — Schmittmann: Die soziale Frage, 1. Kommunale Sozialpolitik, 1. Arbeiterschutz und Gewerbehygiene, 1. — von Wiese und Kaiserswaldau: Einführung in die Volkswirtschaftslehre, 3. Handels- und Verkehrspolitik, 2. Volkswirtschaftliches Kolloquium, 2. Kolloquium (Frauenfrage), 1. Seminar, 2. — Wirminghaus: Finanzwissenschaft, 2. Kolloquium, 1. — Witzel: Statistisches Kolloquium, 1. — Wygodzinski: Die Agrarfrage der Gegenwart, 1. — Junge, Schaefer, Böker: Die Wirtschaftsverhältnisse der Türkei, 3. Einzelvorträge.

PRIVATWIRTSCHAFTSLEHRE

Harzmann: Die Bilanz, 2. Waren- und Güterverkehr II, 3. Exporthandel, 1. Seminar, 2. — Hirsch: Warenverkehr I, 2. Kriegsorganisationen, 1. Seminar, 2. — Rädgerscheidt: Kaufmännisches Rechnen I und II, 3. — Runkel: Technik des Nachrichtenverkehrs, 1. Übungen, 1. — Schmalenbach: Kaufmännisches Rechnungswesen, 4. Selbstkostenberechnung der Industrie, 1. Seminar, 4. Walb: Seminar, 2. — Weiler: Buchhaltungslesen, 2.

RECHTSLEHRE

Aberer: Bürgerliches Recht I, 3. — Cahen: Wechselrecht, 1. — Gammersbach: Handelsrecht I und II, 4. — Wieruszowski: Bürgerliches Recht II, 1. Übungen 2. — Friedrich: Einführung in das öffentliche Recht, 1. Nietzsche und der Kulturstaat, 1. Übungen im Staats- und Verwaltungsrecht, 2. — Stier-Somlo: Reichsstaatsrecht und preußisches Staatsrecht, 3. — von Wiese und Kaiserswaldau: Allgemeine Staatslehre und Politik, 2.

VERSICHERUNGS- UND GENOSSENSCHAFTSLEHRE

Schmittmann: Grundlagen der Sozialversicherung, 1. — Genossenschaftswesen, 1. Übungen (Sozialversicherung), 1. — Stier-Somlo: Privatversicherungsrecht, 2. Invaliden- und Angestelltenversicherung, 1. — Wygodzinski: Die Unternehmungsformen, 1.

GEOGRAPHIE,
NATURWISSENSCHAFTEN UND TECHNIK
Bermbach: Grundlagen der Elektrotechnik, 1. — Darapsky: Chemische Technologie und Warenkunde organischer Stoffe, 2. Anorganische Experimentalchemie,

2. Übungen im Laboratorium. Kessler: Chemisch-technische Untersuchungsmethoden, 2. Kolloquium. — Rinkel: Allgemeine Maschinenlehre, 2. Technik und Wirtschaft der Betriebsunternehmungen, 1. Übungen im Laboratorium. — Schütz: Kriegsmetalle, 1. — Thorbecke: Afrika, 3. Geographische Grundlagen von Weltwirtschaft und Weltpolitik, 1. Übungen, 2.

SPRACHEN

a) Englisch. Schröer: 5 englische Sprachkurse, 8. Englisch Seminar: Schröer: Shakespeare-Grammatik, -Metrik und Textkritik, 1. Rüschkamp: Modern Humorists, 1. — b) Französisch. Lorck: 2 französische Sprachkurse, 6. Französisches Seminar: Lorck: Molière's Femmes Savantes, 1. Französische Redewendungen, 1. — c) Deutsch. Jungbluth: Deutsche Stilistik, 2. — d) Italienisch. Michels: 2 italienische Sprachkurse, 5. — e) Spanisch. Galetti: 2 spanische Sprachkurse, 5. — f) Russisch. Feilgenhauer: 2 russische Sprachkurse, 6. — g) Bulgarisch. Feilgenhauer: Bulgarischer Sprachkurs, 2. h) Neugriechisch. Feilgenhauer: Neugriechischer Sprachkurs, 2. — i) Skandinavische Sprachen. Lorck: Norwegisch-Dänischer Sprachkurs, 2. — k) Orientalische Sprachen. Horten: 2 türkische Sprachkurse, 2. — Lokotsch: Türkische Übungen, 2. Neupersischer Sprachkurs, 1. Arabischer Sprachkurs, 2.

AUSBILDUNG FÜR HANDELSLEHRER UND HANDELSLEHRERINNEN

Hell: Methodik des Rechenunterrichts, 1. Pädagogisches Seminar I und II, 3. — Kahl: Allgemeine Erziehungslehre, 2. Das Problem der weiblichen Bildung, 1. Grundfragen der Großstadtpädagogik, 1. — Thorbecke: Geographische Übungen, 2.

ALLGEMEINE GEISTESWISSENSCHAFTEN

Bender: Kulturbilder aus dem mittelalterlichen Cöln, 1. — Czaplewski: Hygiene, 1. — Lüthgen: Kunstgewerbe, Werkkunst und Industrie, 1. Meisterwerke deutscher Plastik, 1. Übungen (Malerei des 15. Jahrhunderts), 1. — Rademacher: Germanische Frühkunst, 1. — Saitchick: Lebens- und Charakterfragen, 1. Politische und soziale Ethik, 2. Philosophisches Seminar, 2. — Schmitz: Albrecht Dürer, 1. — Simchowitz: Literarisch-kritische Übungen zur jüngsten Dichtung, 2. — Störing: Hauptpunkte der philosophischen Ethik, 1. — Tischer: Haydn, Mozart, Beethoven, 2. — Witzel: Methodik und Technik wissenschaftlicher Arbeiten, 1. — Wrede: Deutsches Bürgerleben am Ausgang des Mittelalters, 1. Mittelhochdeutsche Gedichte, 2.

KURZSCHRIFTKURSE

nach Gabelsberger und Stolze-Schrey.

Vorlesungs-Verzeichnis, Zulassungsbedingungen sowie die sonstigen Drucksachen der Hochschule können vom

Sekretariat der Hochschule, Claudiusstraße 1, bezogen werden. — Weitere Auskunft erteilt

Der Studiendirektor GEHEIMER REGIERUNGSRAT PROF. DR. CHR. ECKERT.

4. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 5% **Reichsanleihe**, wenn **Stücke** verlangt werden 98,— Mark,
" " 5% " wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit
Sperre bis 15. April 1918 beantragt wird 97,80 Mark,
" " 4½% **Reichsschatzanweisungen** 98,— Mark,
für je 100 Mark Nennwert unter Berechnung der üblichen Stückzinsen.

5. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden*).

Zu allen Schatzanweisungen sowohl wie zu den Stücken der Reichsanleihe von 1000 M. und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in endgültige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 M., zu denen Zwischenscheine nicht vorgehen sind, werden mit möglichster Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im September d. J. ausgegeben werden.

6. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 31. März d. J. an voll bezahlen. Die Verzinsung etwa schon vor diesem Tage bezahlter Beträge erfolgt gleichfalls erst vom 31. März ab.

Die Zeichner sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 27. April d. J.,
20% " " " " 24. Mai d. J.,
25% " " " " 21. Juni d. J.,
25% " " " " 18. Juli d. J.

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt. — Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist. — Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 31. März ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% **Reichsanleihe** entgegen. Auf diese Zeichnungen kann die Vollzahlung am 31. März, sie muß aber spätestens am 27. April geleistet werden. Auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 27. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 63 Tage vergütet.

8. Umtausch.

Den Zeichnern neuer 4½% Schatzanweisungen ist es gestattet, daneben Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen der früheren Kriegsanleihen in neue 4½% Schatzanweisungen umzutauschen, jedoch kann jeder Zeichner höchstens doppelt so viel alte Anleihen (nach dem Nennwert) zum Umtausch anmelden, wie er neue Schatzanweisungen gezeichnet hat. Die Umtauschanträge sind innerhalb der Zeichnungsfrist bei derjenigen Zeichnungs- oder Vermittlungsstelle, bei der die Schatzanweisungen gezeichnet worden sind, zu stellen. Die alten Stücke sind bis zum 24. Mai 1917 bei der genannten Stelle einzureichen. Die Einreicher der Umtauschstücke erhalten zunächst Zwischenscheine zu den neuen Schatzanweisungen.

Die 5% Schuldverschreibungen aller vorangegangenen Kriegsanleihen werden ohne Aufgeld gegen die neuen Schatzanweisungen umgetauscht. Die Einlieferer von 5% Schatzanweisungen der ersten Kriegsanleihe erhalten eine Vergütung von 1,50 Mark, die Einlieferer von 5% Schatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe eine Vergütung von 0,50 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Einlieferer von 4½% Schatzanweisungen der vierten und fünften Kriegsanleihe haben 3 Mark für je 100 Mark Nennwert zuzuzahlen.

Die mit Januar/Juli-Zinsen ausgestatteten Stücke sind mit Zinsscheinen, die am 2. Januar 1918 fällig sind, die mit April/Oktobre-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinsscheinen, die am 1. Oktober 1917 fällig sind, einzureichen. Der Umtausch erfolgt mit Wirkung vom 1. Juli 1917, so daß die Einlieferer von April/Oktobre-Stücken auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für ¼ Jahr vergütet erhalten.

Sollen Schuldbuchforderungen zum Umtausch verwendet werden, so ist zuvor ein Antrag auf Ausreichung von Schuldverschreibungen an die Reichsschuldenverwaltung (Berlin SW 68, Dranienstr. 92/94) zu richten. Der Antrag muß einen auf den Umtausch hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens bis zum 20. April d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Daraufhin werden Schuldverschreibungen, die nur für den Umtausch in Reichsschatzanweisungen geeignet sind, ohne Zinsscheinbogen ausgereicht. Für die Ausreichung werden Gebühren nicht erhoben. Eine Zeichnungssperre steht dem Umtausch nicht entgegen. Die Schuldverschreibungen sind bis zum 24. Mai 1917 bei den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

Berlin, im März 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein.

v. Grimm.

*) Die zugeteilten Stücke sämtlicher Kriegsanleihen werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1919 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst verliehen.

Sechste Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen, auslosbar mit 110% bis 120%.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Das Reich darf die Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen und kann daher auch ihren Zinsfuß vorher nicht herabsetzen. Sollte das Reich nach diesem Zeitpunkt eine Ermäßigung des Zinsfußes beabsichtigen, so muß es die Schuldverschreibungen kündigen und den Inhabern die Rückzahlung zum vollen Nennwert anbieten. Das gleiche gilt auch hinsichtlich der früheren Anleihen. Die Inhaber können über die Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen. — Die Bestimmungen über die Schuldverschreibungen finden auf die Schuldbuchforderungen entsprechende Anwendung.

Bedingungen:

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden

von Donnerstag, den 15. März, bis Montag, den 16. April 1917, mittags 1 Uhr

bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können auch durch Vermittlung der Königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank), der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher Banken, Bankiers und ihrer Filialen, sämtlicher öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder Lebensversicherungsgesellschaft, jeder Kreditgenossenschaft und jeder Postanstalt erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7. — Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Schuldverschreibungen sind in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinscheinen, zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1917, der erste Zinschein ist am 2. Januar 1918 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in Gruppen eingeteilt und in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000 und 1000 Mark mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinstermen wie die Schuldverschreibungen ausgefertigt. Welcher Gruppe die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Einlösung der Schatzanweisungen.

Die Schatzanweisungen werden zur Einlösung in Gruppen im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Januar 1918, ausgelost und an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli oder 2. Januar mit 110 Mark für je 100 Mark Nennwert zurückgezahlt. Es werden jeweils so viele Gruppen ausgelost, als dies dem planmäßig zu tilgenden Betrage von Schatzanweisungen entspricht. — Die nicht ausgelosten Schatzanweisungen sind seitens des Reiches bis zum 1. Juli 1927 unkündbar. Frühestens auf diesen Zeitpunkt ist das Reich berechtigt, sie zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen die Inhaber alsdann statt der Varrückzahlung 4½%ige, bei der ferneren Auslosung mit 115 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Frühestens 10 Jahre nach der ersten Kündigung ist das Reich wieder berechtigt, die dann noch unverlosten Schatzanweisungen zur Rückzahlung zum Nennwert zu kündigen, jedoch dürfen alsdann die Inhaber statt der Barzahlung 3½%ige mit 120 Mark für je 100 Mark Nennwert rückzahlbare, im übrigen, den gleichen Tilgungsbedingungen unterliegende Schatzanweisungen fordern. Eine weitere Kündigung ist nicht zulässig. Die Kündigungen müssen spätestens sechs Monate vor der Rückzahlung und dürfen nur auf einen Zinstermine erfolgen. — Für die Verzinsung der Schatzanweisungen und ihre Tilgung durch Auslosung werden jährlich 5% vom Nennwert ihres ursprünglichen Betrages aufgewendet. Die ersparten Zinsen von den ausgelosten Schatzanweisungen werden zur Einlösung mitverwendet. Die auf Grund der Kündigungen vom Reich zum Nennwert zurückgezählten Schatzanweisungen nehmen für Rechnung des Reiches weiterhin für Verzinsung und Auslosung teil. — Am 1. Juli 1967 werden die bis dahin etwa nicht ausgelosten Schatzanweisungen mit dem alsdann für die Rückzahlung der ausgelosten Schatzanweisungen maßgebenden Beträge (110%, 115% oder 120%) zurückgezahlt.

aber wir halten den Weg doch für gangbar, jedenfalls einen Versuch für möglich. Der muß freilich mit gutem und festem Willen unter Mitarbeit der Bevölkerung, die man nicht fernzuhalten, sondern aus der man möglichst viel Aktivität herauszuholen suchen muß, unternommen werden, nicht mit dem Bewußtsein: „Es geht doch schief.“ Eher schon mit der Einsicht: „Geht es nicht so, so wird man uns eines Tages hineinredend und verfügend von anderer Seite kommen. Dann wird der Bürokrat uns das vorschreiben, was wir besser selber machen könnten.“

Was örtlich leicht auszudenken ist, ist unschwer über größere Bezirke, schließlich das Reich, in der dritten Form auszudehnen, indem die vereinigten Vertretungen von Handel, Gewerbe usw., auch der Konsumenten, eine Zentralvertretung einsetzen, die ein Zentralanzeigenblatt für größere Gebiete angehende Annoncen herausgibt, das allen Interessenten zugesandt bzw. allen größeren Blättern beigelegt wird. Solch ein Zentralaussschuß würde nach Kenntnissen und Feststellungsvermögen jede behördliche Instanz weit hinter sich lassen.

Inwieweit eine solche Einrichtung mit der Zeit etwa ihr soziales und Qualitätsgewissen entdecken und auch diese Dinge mit ihrem Urteil zugrunde legen würde, sei hier dahingestellt. Zunächst würde ihre Prüfung auf möglichst wenig Gesichtspunkte: Schiebung, Schwindel, ausgemachter Schund sich erstrecken, also nur aufs Wareninserat. Die Arbeitsgesuche und -angebote werden mit der kommenden Zentralisation des Arbeitsnachweiswesens sowieso zentral gesammelt werden müssen, im Interesse der Ordnung und Ökonomie, und für den Wohnungsmarkt wird eine Verstadtlichung am nächsten liegen. Es wäre schön, wenn Handel und Gewerbe in freier staatsbürgerlicher Selbsthilfe zeigten, was wirkliche Selbstverwaltung leisten kann. Weil die Bürokratie in mancher Beziehung versagt hat, kann der Handel noch nicht triumphieren. Keiner von beiden kann allein die Aufgabe lösen, nicht einmal beide zusammen ganz, wohl aber eine alle interessierten Kreise heranholende Selbstverwaltung ohne Empfindlichkeit und Wichtigtuerei. Um mit einem Nietzschewort zu schließen: „Denn was ist Freiheit? Daß man den Willen zur Selbstverantwortlichkeit hat!“

Anmerkung. Wir drucken den vorstehenden Aufsatz ab, ohne uns damit seinen Inhalt in allen Teilen zu eigen zu machen. Auf jeden Fall verdient die Angelegenheit eine reifliche Prüfung, wozu hiermit die Anregung gegeben ist. Die Schriftleitung.

Bücherbesprechungen

Kjellén, R., Dr. Prof., „DIE POLITISCHEN PROBLEME DES WELTKRIEGES,“ Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. 8° 142 S. Geh. M 2.40.

Der Verfasser versucht in dieser Arbeit, die als eine Ergänzung seines früher erschienenen Werkes „Die Großmächte der Gegenwart“ gelten kann, die treibenden Kräfte aufzuzeigen, die zu dem großen Drama des Weltkrieges führten. Nach einleitenden Bemerkungen über die Beziehungen zwischen Krieg

und Staatswissenschaft werden der Reihe nach abgehandelt die geopolitischen, die ethnopolitischen, die sozialpolitischen und die Verfassungs- und Kulturprobleme. Unterstützt werden die Ausführungen durch 5 Karten im Text.

Der Autor, dessen Darlegungen darum einen besonderen Wert haben, weil er zu den ernsthaften, aufrichtigen Neutralen gehört, kommt bei seinen Untersuchungen zu Ergebnissen, die gerade jetzt allen Deutschen in reichem Maße Trost und Erhebung bieten können und die uns entschädigen für so manche Schmähung, die wir von sogenannten Neutralen erfahren mußten. Darum sei das Buch allen Kämpfern draußen und daheim bestens empfohlen.

Kaindl, Prof. Dr. R. J., POLEN. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 547. 109 S. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1916. Geh. M 1.—; geb. M 1.25.

Der Verfasser gibt eine Geschichte Polens, nicht wie man wohl erwarten dürfte, eine Landeskunde. In knappen, klaren Zügen schildert Kaindl, wie im Laufe der Jahrhunderte der Adel immer mehr Vorrechte an sich reißt und dadurch die Macht des Herrschers völlig untergräbt. Unglaubliche Verwirrung und Unordnung im Innern, Machtlosigkeit nach außen sind die Folge. Am Schluß des Heftes bespricht der Verfasser völkische Fragen, wie den Panslavismus, die Beziehungen der Polen zu den Deutschen und Ruthenen. Ein reichhaltiges Literaturverzeichnis ergänzt die Ausführungen des inhaltvollen Heftchens.

Dr. Joh. Riedel.
Lotz, Dr. Walter. FINANZWISSENSCHAFT. Tübingen. J. C. B. Mohr, 1916. 1. Lieferung. (Bogen 1—10) 160 Seiten.

Das langerwartete Lehrbuch des bekannten Münchener National-Ökonomen wird in 5 Lieferungen vollständig vorliegen. Das Werk bildet den Einleitungsband der 9. Abteilung des Handbuchs des öffentlichen Rechtes. Die erschienene erste Lieferung bringt neben einer kurzen Einleitung im ersten Buch (S. 16—62) die Behandlung der Finanzliteratur und Finanzgeschichte, im zweiten Buch (S. 63—152) die der Finanzverfassung und Finanzverwaltung (formelle Ordnung). Vom dritten Buch, den öffentlichen Ausgaben, umfaßt die Lieferung erst ein kleines Bruchstück. In der Einleitung wird dann auf Gegenstand und Methode, vor allem auf Ähnlichkeit und Unterschied zwischen öffentlicher und privater Wirtschaft hingewiesen und der schlagwortartige Grundsatz auf seine Grenzen zurückgeführt, daß sich im öffentlichen Haushalt die Einnahmen nach den Ausgaben zu richten hätten. Das erste Buch über Finanzgeschichte und -literatur hebt sich glücklich gegen die übliche unkritische Darstellung der historischen Tatsachen des Finanzwesens ab, und der bibliographische Teil steht im organischen Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Tatsachen und den geistigen Strömungen. Im zweiten Buch wird die Entwicklung des Finanzdienstes geschildert, die Stellung des modernen Finanzministers und seiner Untergebenen, sowie die Finanzorganisation der Gemeinden, das Wesen, die Geschichte und politische Bedeutung des Budgets, die Durchführung und das Ende des Budgets, die modernen Grundsätze der Budgettechnik, Budgetreformfragen, das öffentliche Kassenwesen und das öffentliche Rechnungswesen werden dargestellt. Das Werk ist bei strengster Wissenschaftlichkeit gemeinverständlich geschrieben und bietet auch dem Nichtfachmann die Möglichkeit, sich in zuverlässigster Weise ein Bild von den Grundfragen des Finanzwesens zu machen. Dem Fachstudium dient das Werk besonders auch durch seine ausgezeichneten speziellen Noten, Quellenangaben und Ergänzungen, die den einzelnen Abschnitten angehängt sind. Die weiteren Lieferungen dürfen auf lebhaftes Interesse rechnen, zumal sie ja vor allem die Ausgaben und Einnahmen der Staaten behandeln werden und damit brennende Gegenwartsprobleme klären helfen können.

Altmann.

8015-
ZE

Commerce

ZEITSCHRIFT FÜR
HANDELS
WISSENSCHAFT
UND HANDELS
PRAXIS

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

MIT DEM BEIBLATT JAN 19 1920

*Der
Kaufmann
und das
Leben*

MÄRZ

HEFT 12

1917

9. JAHRG

LEIPZIG VERLAG CARL ERNST POESCHEL

HERAUSGEBER DER ZEITSCHRIFT

DR. HERM. REHM

ord. Professor an der Universität Straßburg

DR. H. NICKLISCH

Professora. d. Handelshochschule Mannheim

PROFESSOR DR. GEORG OBST

z. Zt. stellv. Vorsitzender d. Sächs. Kriegswucheramts

K. K. HOFRAT ANTON SCHMID

Direktor und o. Professor der k. k. Exportakademie in Wien.

HERAUSGEBER DES BEIBLATTES: **DR. ARTHUR SCHRÖTER**

Professor an der Handelshochschule Mannheim

INHALT DER ZEITSCHRIFT

Die Schutzsteuer. Von <i>Hermann Struck</i> , Cöln a. Rh.	257
Codes. Von <i>Rudolf Münch</i> , Leipzig	261
Stellungen im Bankwesen für kriegsbeschädigte Offiziere. Von <i>Prof. Dr.</i> <i>Georg Obst</i> , Dresden	273
Rundschau	276
Banken. S. 276. — Handel. S. 276. — Industrie. S. 277. — Konkurse. S. 277. — Rohstoffherzeugung. S. 277. — Verkehr. S. 277.	
Hochschulnachrichten	278

Literatur-Übersicht / Anzeigen

INHALT DES BEIBLATTES

Die Bedeutung des Donauweges für Deutschlands Zukunft. (Fortsetzung und Schluß.) Von <i>Dr. Johannes Riedel</i> , Leipzig	133
Selbstkontrolle im gewerblichen Inseratenwesen. Von <i>Prof. Paul Oestreich</i> , Berlin-Friedenau	138
Bücherbesprechungen / Anzeigen	
Sechste Kriegsanleihe (Anzeige)	142

Bezugspreis: Einschließlich Beiblatt vierteljährlich M. 3.50

VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL IN LEIPZIG, SEEBURGSTR. 57

Wer fremde Sprachen lernen will

bedient sich am besten der Lehrbücher nach der Methode Gaspey - Otto - Sauer

die sich sowohl im Schulunterricht wie im Privat- und Selbstunterricht hervorragend bewährt haben.

Bis jetzt erschienen folgende Grammatiken:

Arabisch	M 10.—	Polnisch	M 4.60
Bulgarisch	" 4.60	Portugiesisch	" 4.80
Chinesisch	" 8.—	Rumänisch	" 4.60
Dänisch	" 5.—	Russisch	" 5.—
Englisch	" 3.60	Schwedisch	" 5.—
Französisch	" 3.60	Serbisch	" 4.—
Japanisch	" 6.—	Spanisch	" 4.—
Italienisch	" 3.60	Suahili	" 5.—
Neugriechisch	" 6.—	Tschechisch	" 5.—
Neupersisch	" 10.—	Türkisch	" 8.—
Niederländisch	" 4.80	Ungarisch	" 5.—

Dazu gibt es Schlüssel und teilweise kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächsbücher.

Nur Kleine Sprachlehren erschienen für folgende Sprachen:

Duala	M 2.—	Haussa	M 4.—
Ewhe	" 2.—	Finnisch	" 2.—
Marokkanisch	M 5.—		

Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte, auch über die Ausgaben in fremden Sprachen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- u. Auslandes

Julius Groos Verlag · Heidelberg

BAUERS CODE

Der neue deutsche Telegramm-Schlüssel

178005 Code-Wörter (Preis Mk. 48.—)

der umfangreichste unter den vorhandenen Codes aller Nationen.

Prospekte (mit Probeseiten) bitte zu verlangen.

**VERLAG VON CARL ERNST POESCHEL
LEIPZIG**

**J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin**

Vor kurzem erschienen:

Nationalökonomik des Handels

Ein Hand- und Lesebuch
für Geschäftsmänner und Studierende
von **Wilhelm Roscher**

Achte, vermehrte Auflage, bearbeitet von Wilhelm Stieda

(Roschers System der Volkswirtschaft
dritter Band, zweiter Halbband)

Geheftet M 15.50 . . . In Halbfranz gebunden M 19.50

Kapitalisten, Rentner, Sparer, sowie Besitzer von Wertpapieren jeder Art sollten nicht veräumen, die am weitesten verbreitete Börsenwochenschrift

Finanzherold

Gegründet 1887

Bezugspreis pro Quartal M 2.—
Probenummern gratis und franko

zu lesen. — Diese Zeitschrift enthält regelmäßig einen Überblick über die politischen Ereignisse der Woche, ausführlichen Wochenbericht von der Frankfurter Börse, Briefe von der Berliner und Pariser Börse, einen Brief aus Bayern, Besprechungen über die wichtigsten finanziellen Ereignisse der Woche, ausführliche Minenberichte und Kurse, vollständiges Kursblatt der Frankfurter Börse, Kursblatt der Berliner Börse, sowie Auszüge aus den Kursblättern der bedeutenderen deutschen und ausländischen Börsen. Gratisbeilage: Allgemeine Verlosungsliste aller auslosbaren Effekten.

Der Feuilletonteil „Frankfurter Herold“ bespricht die künstlerischen und literarischen Ereignisse Frankfurts, sowie andere lokale Vorkommnisse.

IM BRIEFKASTEN

kostenlose Auskunft über alle finanziellen Fragen.

Redaktion und Verlag:

Frankfurt a. M. · Truß 43

Es bestehen weder juristische Bedenken noch wissenschaftliche Einwände gegen die Verwendung unserer

Lose Blätter - Bücher.

Da auch ferner praktische Erfahrungen der Einführung von L. B.-Büchern günstig sind, haben wir das L. B.-System ausgebaut u. bringen 6 Modelle auf den Markt, die allen Anforderungen genügen.

Unsere L. B.-S.-Broschüre 147 gibt nähere Auskunft.

**J. C. König & Ebhardt
Geschäftsbücherfabrik
Hannover.**

Das Buch des Kaufmanns

Unter Mitwirkung bedeutender Fachleute der Praxis und Wissenschaft herausgegeben von
Prof. Dr. Georg Obst

4. verbesserte und vermehrte Auflage. In zwei vornehmen Halblederbänden M 28.—,
in zwei dauerhaften Leinenbänden M 24.—

DAS „Buch des Kaufmanns“ erfüllt einen doppelten Zweck: Es veranschaulicht dem jungen wie dem alten Kaufmann alles auf das Trefflichste, was er in seinem Berufe wissen muß, wenn er auf der Höhe seiner Zeit bleiben, wenn er immer vorwärts schreiten will. Es ist aber auch geschaffen zum Nachschlagewerk für jedes Bureau, denn es gibt nichts aus dem kaufmännischen Leben, das dort nicht Beachtung und ausführliche Erläuterung gefunden hätte. Männer der Praxis und Wissenschaft haben sich hier vereint, um ein Werk zu schaffen, wie es zu besitzen wohl wenige Berufe sich rühmen können. Mit seinen zwei schönen stattlichen Leinenbänden ersetzt „Das Buch des Kaufmanns“

EINE GANZE GESCHÄFTSBIBLIOTHEK,

nur daß es weniger Raum beansprucht und alles einheitlich nach bestimmten Prinzipien durchgearbeitet ist. Ein Sonderprospekt darüber ist in jeder Buchhandlung oder unmittelbar vom Verlag erhältlich.

Verlag von Carl Ernst Poeschel in Leipzig



Julius Hager
- Buchbinderei -
Leipzig
gegründet 1844
Einbände in jeder Art
sowie Einbanddecken
Kunstlederliche Handeinbände
Neuzeitliche Buchausstattung
Muster u. Preise sofort

Populär!

Sachkundig!

JEDER

Bankier, Bankbeamte, Kapitalist,
Kaufmann, Industrielle, Rechtsanwalt, Politiker,
Nationalökonom, Studierende und Angestellte,
der sich über die wichtigsten Fragen der
Volkswirtschaft, d. Börsenwesens
und der Finanz-Wissenschaft in
DEUTSCHLAND
gründlich vom praktischen Standpunkt
aus informieren will, muß den

PLUTUS

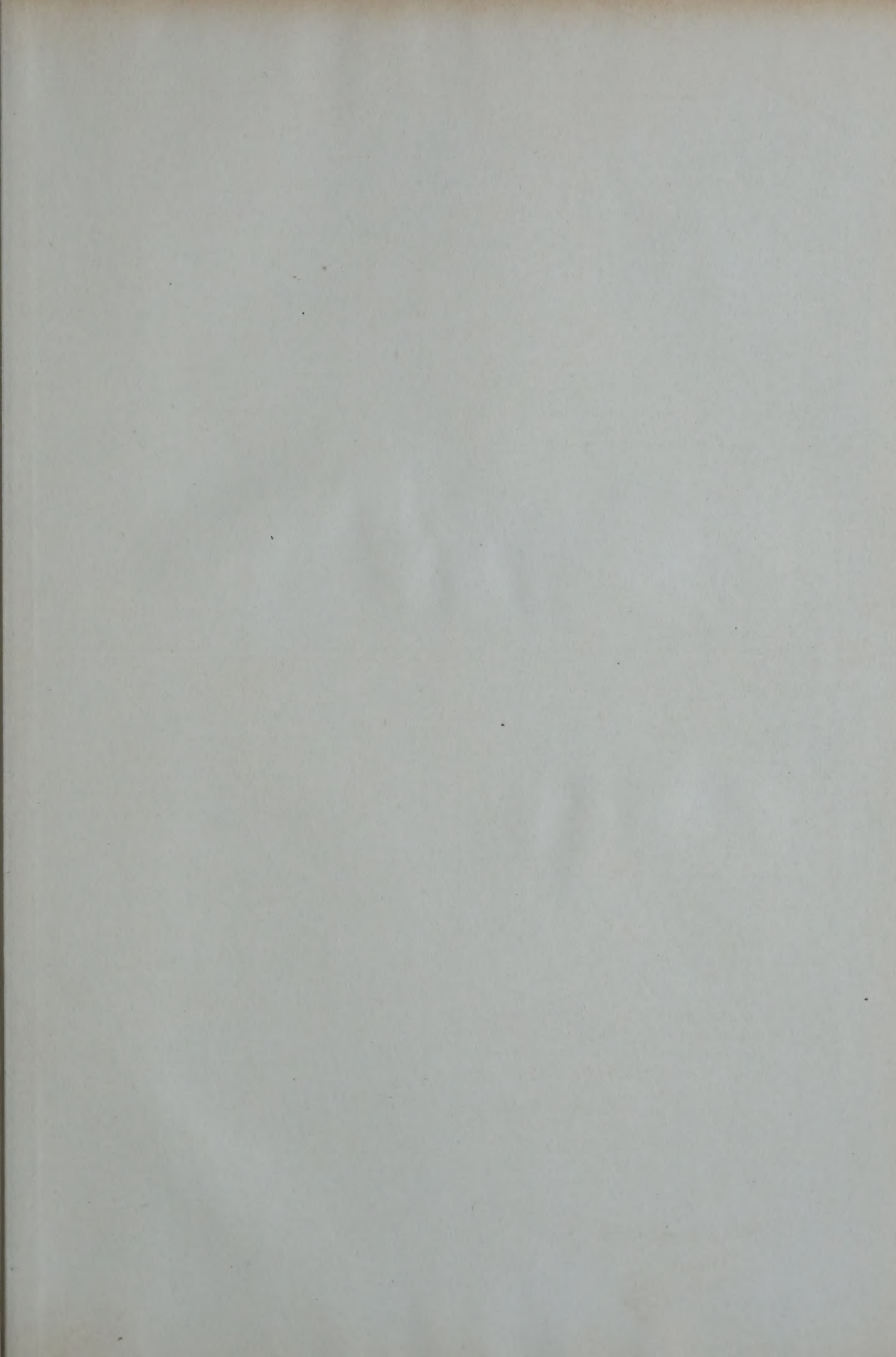
Kritische Wochenschrift f. Volks-
wirtschaft und für Finanzwesen
Herausg. GEORG BERNHARD
lesen. Der Name des Herausgebers bürgt
für absolute Unabhängigkeit
von allen Finanzcliquen

Das Abonnement kostet
pro Quartal
M 4.50

Verlangen Sie Probenummer!

PLUTUS-VERLAG · BERLIN W. 62

Kleiststraße 21





UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA



3 0112 10777234